JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet von

Conrad Bursian

herausgegeben von

W. Kroll.

Hunderteinundsechzigster Band.

Einundvierzigster Jahrgang 1913.

Erste Abteilung.

GRIECHISCHE AUTOREN.



LEIPZIG.
O. R. REISLAND.
1913.



Altenburg
Piererische Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis
des hunderteinundsechzigsten Bandes.

Bericht über die in den letzten Jahrzehnten über Platon erschienenen Arbeiten.

Von

Prof. Dr. **Constantin Ritter** in Tübingen.

---

2. Ausgaben.

Nun endlich kann ich mich der Betrachtung des Textes der neueren Ausgaben zuwenden. Ich will die einzelnen Bände der Burnetschen Ausgabe nacheinander durchnehmen und zugleich die von anderen Bearbeitern in neuerer Zeit hergestellten Sonderausgaben der einzelnen Dialoge berücksichtigen. Eine peinlich scharfe Nachprüfung liegt mir ferne. Auch stünde mir für sie wohl nicht Raum genug zur Verfügung. Ich halte aber für zweckmäßig, zuerst eine Art Vorprüfung anzustellen, indem ich frage, wie Burnet die Papyrusfunde verwertet hat. So nehme ich zunächst den betreffenden Abschnitt des Phaidon vor[1]). Ich finde darin manche Ungenauigkeiten. Phaid. 67 e (3) gibt Bt. den Text *Γελοῖον; πῶς δ᾽ οὔ;* und notiert im Apparat: *γελοῖον* scripsi: *οὐ γελοῖον;* BT Socrati tribuentes: in Ars. spatium septem litterarum (ut videtur). Pünktlicherweise hätte er sagen sollen, daß er dem Vorschlag von Blaß (Ber. S. G. d. W. 50 S. 204) gefolgt ist. — 68 b (4) lautet bei Bt. wie bei Schz. und Her. *μηδαμοῦ ἄλλοθι καθαρῶς ἐντεύξεσθαι φρονήσει ἀλλ᾽ ἢ ἐκεῖ.* Im Apparat steht . . . . *θαμου αλλοθι . . . . θαρως φρονησει εν* Ars., i. e., ut videtur, *μηθαμοῦ ἄλλοθι δύνατον εἶναι* (sic B in marg.) *καθαρῶς φρονήσει ἐντυχεῖν*, omissis *ἀλλ᾽ ἢ ἐκεῖ.* Tatsächlich steht auf dem Rand in B *γρ. ἄλλοθι δυνατὸν εἶναι καθαρῶς*. Und die Ergänzung der Lücken des Ars. war Couvreur zuzuschreiben. — 68 d (5) unterläßt es Bt., zu vermerken, daß *ὦ Σώκρατες* im Ars. gefehlt zu haben scheint.

---

[1]) Dabei will ich noch einmal daran erinnern, daß ich den verbesserten Neudruck von Burnets tom. I aus dem Jahre 1905 nicht kenne, sondern nur den ersten Druck von 1899. Was ich auszustellen habe, bezieht sich wohl zum Teil nur auf diesen.

Weiter (6) erwähnt er nicht, daß die Artikelform vor dem ausgefallenen Substantiv τομ lautet, was Usener veranlaßt hat τὸ μόρσιμον als Lesart des Pap. zu vermuten; vgl. CLVII (1912. I) S. 2 A. — 68 d (10) notiert Bt.: ὑπομειμω . . ., i. e. ὑπομείνωσιν Ars. So mußte er allerdings nach dem Faksimile lesen, und Mahaffy verzeichnet so. Aber inzwischen war doch (s. a. a. O.) von Blaß eine Berichtigung dieser Lesart gegeben worden, die ein Herausgeber des Phaidon nicht hätte übersehen dürfen, weil aus dem falsch gelesenen Buchstaben μ Schlüsse auch in Beziehung auf jene Artikelform τομ gezogen worden sind. — 81 b (4. 5) muß man aus Bt. schließen, es stehe im Ars. μηδεν αλλο δοκειν ειναι αληϑες αλλο η, während das erste ἄλλο offenbar dort gefehlt hat. Auch 81 d (2) ist die Angabe bezüglich des Ars. nicht pünktlich genug: aus ταφ . . . σϑενει kann man nicht ersehen, daß zwischen den beiden verstümmelten Wörtern etwa fünf Buchstaben, zwischen dem σϑενει und χονται etwa sechs Buchstaben Platz finden. — 81 d (5) ὦ Σώκρατες] ἔφη Ars. ist recht unsicher. Im Pap. ist eine Lücke, die sowohl Mah. als Us. als neuestens Korkisch mit ὦ Σώκρατες ausfüllen. — 82 d (5) sollte angegeben sein: αὐτοί om. Ars. [ηγο]υντα[ι δε]ιν εναντια Ars. — 83 a (1) wird, mit Mah., fälschlich του im Ars. gelesen. — a (8) sollte παρακελεύεσϑαι Ars. nicht übergangen sein: denn Couvr. hat diese, allerdings selbst von Blaß für „gedankenlos assimiliert“ erklärte Form in seinen Text eingesetzt. — 83 c (6) ὃ] οὗ Ars. ist irreführend; richtig wäre περὶ ὃ]π . . . υ Ars., was Us. zu περὶ οὗ, Ko. entweder nach Gz. zu πρὸς oder zu παρ᾽ οὗ ergänzt. Statt μάλιστα δὲ (δὴ) εἶναι τοῦτο Ars. wäre deutlicher zu sagen μάλιστα δὲ (i. e. δὴ) ε. τ. Ars. — 83 b (1) gibt Bt. im Text ὅταν νοήσῃ . . . αὐτό τι καϑ᾽ αὑτὸ τῶν ὄντων, und nach der Anmerkung müßte man glauben, so stehen die Worte im Ars. Dort steht aber οτι αν ν[ο]ησει . . . αυτο καϑ αυτο τι των οντων. — 83 c (3) fehlt im Apparat ἐστί om. Ars. — 83 c (8) war anzugeben, daß im Ars. erhalten ist ταυτα δ. εσ . . . . . ορατα, was Bl. mit großer Wahrscheinlichkeit richtig ergänzt hat zu ταῦτα δέ ἐστιν τὰ ὁρατά (ebenso Ko.). — 83 e (6) wäre es wohl richtiger zu sagen ἕνεκά φασιν om. Ars. als bloß φασιν om. Ars. Zudem hätte angegeben werden sollen, daß auch Hirschig das von Bt. eingeklammerte φασιν beseitigt wissen wollte.

Verschiedene Kleinigkeiten übergehe ich, obgleich ich der Meinung bin, daß bei dem hohen Alter des Papyrus und dem lebhaften Interesse, das er erregt hat, ein Herausgeber des Phaidon auch kleine Abweichungen des Textes hätte verzeichnen sollen,

z. B. die Schreibart *μηθεν* in 81 b (4), die Assimilation *αμ μαλιστα* in 83 c (6). Und namentlich, meine ich, hätte er überall uns darauf aufmerksam machen sollen, wo die Lesarten des Pap. mit irgendeiner der uns bekannten Hss. oder den Zitaten anderer Schriftsteller aus Platon zusammentreffen. Wo mir Bt.s Mitteilungen darüber der Ergänzung bedürftig erscheinen, setze ich das, was ich vermisse, in ⟨ ⟩ bei, indem ich zugleich in ( ) den Namen des Gelehrten angebe, dem ich die Ergänzung entnehme[1]): 68 d (7) *κακῶν*] *κακὸν εἶναι* T ⟨E b marg. (Cpl.)⟩ Ars. Stob. — 68 c (3) *σώφρονές εἰσιν*] . . . *ουσιν*, i. e. *σωφρονοῦσιν* Ars. ⟨Stob. Jambl. (Blaß)⟩. — 81 a (6) *ἀνθρωπείων* B T (sed *ει* ex *ι* T : *ἀνθρωπίνων* D Ars. ⟨C E (Schz.)⟩. — 81 c (4) *καὶ* om. T Ars. Stob. ⟨E b (Schz.)⟩. — 82 c (3) *φιλοσοφοῦντες*] *φιλόσοφοι* T Ars. ⟨E (Schz.)⟩. — 83 d (8) *ὁμότροπος* . . . *ὁμότροφος* transp. Ars. ⟨b (Schz.)⟩; übrigens fehlt das erste der beiden Adjektive in Ars., so daß möglicherweise fehlerhaft zweimal *ὁμότροπος* dastand. — 83 d (10) *ἀναπλέα τοῦ σώματος* T ⟨E P t Jambl. und vermutlich auch Ars. (Bl.)⟩. — 84 b *δεῖν οὕτω* T Ars. ⟨E (Schz.)⟩[2]).

Daß Bt. dem Papyrus von Gurob-Arsinoe auf die Textgestaltung des Phaidon so gut wie gar keinen Einfluß verstattet, ist bei dem Urteil, das er über seinen Wert gefällt hat, und mit dem ich persönlich ziemlich einverstanden bin, nur folgerichtig[3]). Aber ich meine, die starke Beglaubigung, welche eben aus der Verwerfung des Pap. sich für unsere übrige Überlieferung ergibt, hätte ihn vor solchen Textverkümmerungen behüten sollen, wie er sie sich erlaubt, indem er z. B. 69 b (2—3) *καὶ τούτου μὲν πάντα* und nachher *ὠνούμενά τε καὶ πιπρασκόμενα* einklammert (vgl. S. 7).

Auch gegenüber dem Arsinoiticus des Laches ist Bt. nicht mit der wünschenswerten Pünktlichkeit verfahren. Allerdings finde ich hier weit weniger zu berichtigen und zu ergänzen, nämlich etwa folgendes: 191 a (8) im Apparat *που*]*ποτε* Ars. ist irreführend. Die Textzeile oben beginnt mit *ὥσπερ που καὶ Σκύθαι*. Genau ebenso

[1]) Das ist schon deshalb notwendig, weil bei verschiedenen Gelehrten dieselben sigla ja ganz andere Hss. bezeichnen.

[2]) Freilich, wenn *E* (= *Ξ* Bkk.s) einfach aus *T* abzuleiten wäre, „apographum nullius fere auctoritatis" wäre, wovon Bt. ebenso überzeugt ist wie Schz., dann brauchten seine Lesarten nicht besonders aufgeführt zu werden.

[3]) 84 a (4) hat er *αὐτή* st. *αὐτὴν* aus Ars. vor dem *αὐτὴν* der Codd. bevorzugt; 84 a (8) zweimal den von Ars. ausgelassenen Artikel *τὸ* unterdrückt: jenes in Übereinstimmung mit Couvr.s, der sich darüber verwundert, daß die bisherigen Herausgeber den „Solöcismus", der in *αὐτὴν* liege, ertragen haben, aber unter Mißbilligung Apelts: dies mit sehr zweifelhaftem Recht.

las offenbar der Pap., dem freilich *ωσπερ π* verloren gegangen ist, aber *ου και Σκυθαι* ist (col. III, 5) noch deutlich zu lesen. Dagegen nach Ὅμηρος in Z. 9) steht im Ars. nicht, wie in den anderen Hss., *που*, sondern *ποτε*. Dorthin also gehört die Note. — Zu 191 b (5) gibt Bt. an *σύ τό* B T W Ars. Im Pap. steht aber *συ του*. — Zu 191 b (8) war anzugeben *των Λακεδαιμονιων* Ars.; bei c (2) die Wortstellung *προς αυτους μενοντας* Ars.

Ein Werturteil über den Arsinoiticus des Laches gibt Bt. in seiner praefatio nicht ab. Er folgt ihm aber an einer Stelle seiner Ausgabe, indem er 191 b (6 f.) *τὸ ἐκείνων* und *τό γε τῶν Ἑλλήνων* einklammert.

Die Lesarten des Oxyrhynchuspapyrus des Laches finde ich bei Bt. mit voller Genauigkeit verzeichnet.

Dagegen beim Gorgiaspapyrus, der allein noch in Bt.s Ausgabe berücksichtigt werden konnte, fehlt wieder mehreres. 507 d (3) sollte vermerkt sein: *μηδὲν* hatte keinen Raum im Pap.; wahrscheinlich las er *μὴ*. — d (8) *σωφροσύνῃ*] *δικαιοσυνῃ* Oxy. — e (1) Stellung: *μελλοντι μακαριῳ* Oxy. — e (4) *εἴῃ* F Oxy. Stob. ⟨Jambl.⟩. — 508 a (7) *μέγα*] *μέγα τι* Oxy.[2] — b (3) scheint *ἐκεῖνα* in Oxy. gefehlt zu haben. — d (4) *πάντων*] *τούτων* Oxy.

Wie ich in den in Untersuchung gezogenen Abschnitten des Phaidon und des Laches einige Streichungen Bt.s unbegründet finde, muß ich mich hier darüber wundern, daß er 508 b (2) ohne Verdopplung von *ἄθλιοι* auszukommen glaubt, während ich die Einfügung eines *ἄθλιοι*, sei es (mit Bekker) vor oder (mit Heindorf) nach *οἱ ἄθλιοι*, für notwendig erachte, trotzdem daß auch der Papyrus gleich allen Codd. bloß einfaches *οἱ ἄθλιοι* gibt.

Auch eines Urteils über den Wert der Oxyrhynchuspapyri enthält sich Bt.

Nach dieser Vorprüfung wollen wir Dialog für Dialog ansehen:

Euthyphron. — *Burnets Ausgabe tom. I, unter Mitberücksichtigung von Wohlrabs Neubearbeitung des Hermannischen Textes bei Teubner, edit. stereotyp. I, 1908*[1]) *und Fritzsches Neubearbeitung von vol. VI, sect. II der Stallbaumischen Ausgabe, 1885.* — Bt. schreibt den Vokativ *Εὐθύφρων* nach BT (meist auch W); die vulgata, nach der Regel der Grammatiker *Εὐθύφρον*: ebenso Schz., Wb. und Fr., der sich darüber (S. 170) rechtfertigt.

---

[1]) Zur Vergleichung werde ich ganz gewöhnlich auch die von der alten Hermannischen und von der Schanzischen Ausgabe, vielfach auch die von Stallbaum gebotenen Lesarten heranziehen. Dabei setze ich Her. = Hermann, Schz. = Schanz, Stallb. = Stallbaum, Bt. = Burnet, Wb. = Wohlrab, Fr. = Fritzsche.

4 a gibt Bt. ἀγνοεῖται ὑπὸ τῶν πολλῶν ὅπῃ ποτε ὀρθῶς ἔχει· οὐ γὰρ οἶμαί γε τοῦ ἐπιτυχόντος [ὀρθῶς] αὐτὸ πρᾶξαι mit den Noten: ἔχει] ἔχεις Adam: post ἔχει lacunam statuit Madvig . . . ὀρθῶς seclusi. Schz. deutet in seiner Ausgabe durch * die Lücke an: in seinen „Studien" S. 44 will er etwa ⟨τὸ ἐπεξιέναι φόνου τῷ πατρί⟩ eingesetzt wissen. Bt.s Abänderung befriedigt mich weniger; doch dürfte es genügen ⟨τοῦτο⟩ einzusetzen. Fr. und Wb. läßt ὀρθῶς stehen und ändert überhaupt nichts.

5 d Bt. ἔχον μίαν τινὰ ἰδέαν κατὰ τὴν ⟨μὴ⟩ ὁσιότητα πᾶν ὅτιπερ ἂν μέλλῃ ἀνόσιον εἶναι mit den Noten: μὴ ὁσιότητα Arm.: ὁσιότητα B: ἀνοσιότητα T. Schz. streicht κατὰ τὴν ὁσιότητα und teilt nur mit, daß Baiter diese Worte als richtig hinnimmt, ἀνοσιότητα in Ecd, d. h. in Ven. 184 (Bkk.s Ξ) und zufolge einer Korrektur im Tubing. und Ven. 185 (= Π), sich findet. Gewiß ist entweder μὴ ὁσιότητα oder mit Fr. und Wb. nach T ἀνοσιότητα zu schreiben.

7 a b hat Bt. vernünftigerweise nur, mit Her. und Naber, εἴρηται γάρ gestrichen, was aus dem Folgenden stammt, nicht mit Schz. noch weiter. Fr. und Wb. folgt hier v. Heusde, indem er εἴρηται um zwei Zeilen heraufnimmt und an οὕτω μὲν οὖν anschließt.

7 e erwähnt Bt. gar nicht, daß Hirschig, dem Schz. folgt, einfügt ⟨καὶ ἄδικα⟩, obgleich die Worte wahrscheinlich in den Text gehören. Auch Fr. und Wb. läßt sie im Text weg.

8 d läßt Bt. ebenso wie Fr. und Wb. mit Recht ruhig die vier Zeilen stehen, die Schz. nach Schenkl streicht.

10 d setzt Bt., nicht aber Wb., mit Bast und Schz. und Fr. ⟨τὸ θεοφιλές⟩ ein: ich glaube, trotz der von Schz. gegen Gräser ins Feld geführten Gründe: ohne Not.

12 b hat Bt., wie auch v. Bamberg in der W. f. klass. Ph. 1911 Nr. 12 urteilt, wohl mit Recht ἐθέλει νεικεῖν in den Text eingesetzt, statt des sonst aus BT angenommenen ἐθέλεις εἰπεῖν. W und eine zweite Hand in B haben ἐθέλειν εἰπεῖν, und als Scholion findet sich in T νείκεσιν; ein Scholion bei Cramer Anecd. Pas. I, 399 aber gibt ἐθέλειν εἴκειν. (Weder Wb. noch Fr. geben zu ihrem ἐθέλεις εἰπεῖν eine kritische Note. Schz. begnügt sich mit der Note ἐθέλεις B: ἐθέλειν b.)

13 e läst Bt. mit TW und dem Armenier γε nach κάλλιστα weg: mit Recht. (Fr. und Wb. hat γε, wie Her. und Schz.)

16 a am Schluß haben Bt. und Wb. ohne Not, mit Schz., ὅτι getilgt (Fr. nicht).

Apologia — *mitberücksichtigt ist neben Bt. und Wb.* (s. oben) *auch Plat. Apologia et Crito, scholarum in usum edidit Jos. Král. Vindob.-Lips. 1896* (Vorwort vom 1. Juli 1884)[1].

18 b schrieb Her. *ἐπειθόν τε καὶ κατηγόρουν ἐμοῦ* [*μᾶλλον οὐδὲν ἀληθές*], was richtig sein dürfte; Schz. gibt *ἐ. τ. κ. κ. ε. μὰ τὸν — οὐδὲν ἀληθές*: recht unglücklich! Bt. will ebenso wie Kl. und Wb. (schon in seiner Ausgabe von 1877) nur *μᾶλλον* tilgen.

19 c läßt Bt. die unnötig von Schz. gestrichene Zeile in ihrem Recht, ebenso Kl., der sie praef. p. 9 verteidigt, und Wb. (in beiden Ausgaben).

19 e [*οἷός τ' ἐστίν*]. Dazu die sehr ungenaue Angabe „olim seclusit Schz.", denn Schz. selbst gibt an „delevit anonymus in ephem. Jen.". Auch Her. ließ die Worte aus. Kl. und Wb. läßt sie unbeanstandet.

20 c läßt Bt. gleich Wb. bestehen *εἰ μή τι ἔπραττες ἀλλοῖον ἢ οἱ πολλοί*, was nach Cobets Vorschlag von Her., Schz. und Kl. getilgt worden ist und in der Tat sich schwerlich rechtfertigen läßt.

21 a streicht Bt. mit Ludwig, Schz. und anderen (gegen Her.) *ἑταῖρός τε καί*: wahrscheinlich trotz Wb.s Verteidigung mit Recht.

22 d läßt Bt. ebenso wie Wb. und Kl. besonnenerweise das von Hirschig und Cobet angefochtene, von Schz. gestrichene *καὶ οἱ ἀγαθοὶ δημιουργοί* stehen, entsprechend in 23 e *καὶ τῶν πολιτικῶν*, indem er sich gegen Cobet darauf beruft, daß die Worte schon bei Diog. Laertius stehen. — Schz. sagt in seiner erklärenden Ausgabe: der Zusatz zerstöre den herben Spott, den Sokrates hier Anytos angedeihen lasse, indem er ihn als Repräsentanten der Handwerker, nicht der Staatsmänner aufführe. Ich werde darauf bei Besprechung der erklärenden Ausgaben platonischer Dialoge einzugehen haben und will hier nur sagen, daß ich Schz.' Auffassung für verfehlt halte.

26 d stimme ich Bt. und Wb. wieder gegen Schz. bei, daß *Ἀναξαγόρου* nicht als Glosse zu behandeln sei; dagegen habe ich 40 a nichts einzuwenden, wo Bt. mit Schz. nach Schleierm. *ἡ τοῦ δαιμονίου* streicht und 32 b *ἡ Ἀντιοχίς* (beidemal gegen Her. und Wb.).

32 a verdiente Her.s Konjektur *φορτικὰ μὲν καὶ ⟨οὐ⟩ δικανικά* doch immer im Apparat Erwähnung.

34 b, wo Schz. *ἴσως* auswirft, 35 d, 36 a, wo jener *πάντως* und *τὸ γεγονός* einklammert, und noch in manchen ähnlichen Fällen, z. B. 37 c d, 40 a b folgt ihm Bt. nicht. Wb. geht mehrfach mit Schz., so 35 d und 40 b.

[1] Abkürzend schreibe ich Kl.

Kriton: zu seinem Text weiß ich nichts, das zu erinnern wert wäre. Nur was den Nebentitel betrifft, so ist zu bemerken, daß Wb. (proleg. p. 146) mit Unrecht die Fassung περὶ πρακτοῦ in 𝔄, 𝔗 usw. tadelt, wie Immisch de rec. Plat. praes. S. 96 zeigt. Künftighin hätte ein kritischer Apparat auch die von Immisch S. 41 ff. mitgeteilten Lesarten des Parisinus suppl. gr. 668 (s. CLVII [1912. I] S. 122 f.) aufzunehmen.

Phaidon — *mitberücksichtigt neben Bt. und Wb.* (s. oben), *der Text der Ausgabe Πλάτωνος Φαίδων, the Phaido of Plato, ed. with introd., notes und app. by Archer-Hind, 2. ed. 1894*, der sich übrigens ebenso eng an den Schanzischen anschließt, wie in der ersten Aufl. von 1883, und zugestandenermaßen den Papyrus von Arsinoe ganz beiseite läßt, weil auch die wenigen von Campbell gebilligten Lesarten desselben keineswegs von überzeugender Richtigkeit seien [1]).

62 a muß der Satz wohl folgendermaßen gestaltet werden: *θαυμαστὸν . . εἰ τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων ἁπλοῦν ἐστι, καὶ οὐδέποτε τυγχάνει τῷ ἀνθρώπῳ, ὥσπερ καὶ τἆλλα ἔστιν ὅτε καὶ οἷς, βέλτιον ⟨ὂν⟩ τεθνάναι ἢ ζῆν.*

64 c streicht Bt. ἢ ὁ θάνατος: sehr unnötig.

66 a läßt er mit Jambl. und E καὶ und nachher in b τις weg: ob mit Recht?

66 e hätte er als Zeuge für φρόνησις nicht bloß Jambl. nennen sollen, sondern auch Plut. (Schäffer will diesen folgen).

69 a wird er Recht haben, mit Jambl. und Stob. καὶ vor μεῖζω wegzulassen; für sehr verkehrt dagegen halte ich, daß er gleich darauf die auch von Apelt verteidigten Worte καὶ τούτου μὲν πάντα und ὠνούμενά τε καὶ πιπρασκόμενα mit Klammern umschließt. Auch die Streichungen in 69 e (wobei Bt., Ast, Schz. und A.-H. folgt, während Wb. auch hier konservativ ist) und 70 a (nach Schz.) kann ich nicht billigen, so wenig wie die vorher von A.-H. mit

---

[1]) Auch bei Wb. habe ich weder im Text noch in den vorausgeschickten kritischen Noten eine Spur des Papyrus gefunden, was nicht zu verwundern ist, da die praefatio dieser editio stereotypa die Zahl 1886 trägt. P. Couvreurs Ausgabe, die allein außer der Bt.schen dem Papyrus Rechnung trägt, war mir nicht zugänglich. — Blaß (Ber. sächs. Ges. d. W. 50 S. 204) rühmt an ihr, daß sie „die älteste Überlieferung, so weit sie reicht, der Herstellung des Textes zugrunde gelegt“ habe. Eben dieser enge Anschluß an den Pap. erscheint mir nicht als Vorzug. — Archer-Hind wird im folgenden abgekürzt zu A.-H.

[2]) Wo ich nur Bt. nenne, stehen ihm nicht bloß die älteren Herausgeber, sondern auch Wb. und A.-H. gegenüber.

διαφθείρηταί τε καὶ ἀπολλύηται vorgenommen. Doch ist auch mir wahrscheinlich, daß 72 e der schon von Stallb. und dann von Schz. verworfene Satz *καὶ ταῖς μέν γ' ἀγαθαῖς ἄμεινον εἶναι, ταῖς δὲ κακαῖς κάκιον* von einem Leser aus 63 c ergänzt sei. Auch Wb. und A.-H. werfen diesen Satz aus. 72 a und 73 b, wo B *ἐδόκει* und *σοι* mehr hat, als T, kann man zweifeln, welcher Hs. zu folgen sei. Ich würde mich hier auch heute noch, wie es Her. und Schz. natürlich, aber auch Wb. und A.-H. getan haben, eher für B entscheiden, während Bt. T folgt.

73 b zeigt Wb. entschieden zu große Achtung vor dem überlieferten Buchstaben, indem er *μαθεῖν* stehen läßt, anstatt des einleuchtenden *παθεῖν* Heindorfs, das sonst allgemein angenommen ist. — Dagegen verrät sich die Unterschätzung der Überlieferung durch A.-H. besonders deutlich 74 c in der Streichung von vier Zeilen *οὐκοῦν ἢ ὁμοίου — πάνυ μὲν οὖν*, weil sich in ihnen kein vernünftiger Sinn finden lasse! — Auch die Streichung, die A.-H. und Schz. 73 c mit *πρότερον* vornehmen, scheint mir leichtfertig. — 74 d schreibt Bt. *ἢ ἐνδεῖ τῳ ἐκείνου [τῷ τοιοῦτον εἶναι οἷον τὸ ἴσον] ἢ οὐδέν;* mit den Noten des Apparats *τῳ* scripsi: *τῳ* B: *τι* T und *τῷ] τοῦ* Heindorf und *τῷ . . . ἴσον* seclusi. Hier geht die Vereinfachung im Apparat so weit, daß dieser entschieden fehlerhaft wird. Aus Schz.' Apparat ist zu entnehmen zur ersten Stelle: *τῶι* BD, *τι τῷ* E (*τι* d und e, d. h. zweite Hand von D und E), *τί* (wahrscheinlich aus *τῳ*) C, d. h. Crusianus; zur zweiten Stelle: *τῶι* B, *τῷ* De, *τῷ μὴ* d (*τῷ μὴ* vulg.). Was aber Heindorf betrifft, so hat er wahrhaftig nicht *ἢ ἐνδ. τῷ ἐκείνου τοῦ κτλ.* zu schreiben vorgeschlagen, sondern *ἢ ἐνδεῖ τι ἐκεῖνα τοῦ κτλ.*

Ich halte von den Vorschlägen, die gemacht sind, den Her.s, der übrigens ziemlich genau d (d. h. der zweiten Hand von *Π*) folgt, *ἢ ἐνδεῖ τι ἐκείνου τὸ μὴ τ. ε.* für den besten. Bt. übergeht diesen, wie er auch die Lesart von D und d nicht erwähnt. Daß er Schz.' Vorschlag nicht in den Apparat setzt, ist kein Fehler, obgleich ihn auch A.-H. in seinen Text aufgenommen hat und erklärt durch or does it fall short of the idea, that is of being similar to it. Auch was seitdem Apelt vorgeschlagen hat, Abänderung von *οὐδέν* in *σπεύδειν*, ist gewiß nicht das Richtige. Wb. gibt das von Madvig empfohlene *ἢ ἐνδεῖ τι ἐκείνῳ τῷ τ. ε.*

75 a b wird der Text durch Einsetzung des Wortes *ἴσα* zu ergänzen sein: *ὅτι πάντα τὰ ἐν ταῖς αἰσθήσεσιν ⟨ἴσα⟩ ἐκείνου τε ὀρέγεται τοῦ ὃ ἔστιν ἴσον.* Forster hatte umgekehrt *τοῦ ὅ ἐστιν ἴσον* gestrichen und Schz. wenigstens *ἴσον*. Gewiß ist dieses mit Recht

weiter oben, 74 e, von Mudgius als Glosse behandelt worden, dem folgend auch alle neueren Herausgeber dort *οὐ δύναται τοιοῦτον εἶναι [ἴσον] οἷον ἐκεῖνο* geschrieben haben; dagegen hier ist wirklich nur von den *ἴσα* und ihrem Verhältnis zum *ἴσον* die Rede.

78 d hätte Bt. besser mit Classen, Schz., Wb. und A.-H. *καλῶν* nach *πολλῶν* getilgt, als nachher *ἢ καλῶν* (nach *ἢ ἴσων*).

Mit Recht sind 80 c die in B fehlenden Worte *καὶ διαπονεῖσθαι*, die Her., Wb. und A.-H. ausließ, und nachher die drei von Schz. getilgten Zeilen *συμπεσὸν — ὅσον χρόνον* von Bt. im Text behalten worden (letztere auch von A.-H. und Wb.). Mit Recht blieb auch 81 a *τεθνάναι μελετῶσα ῥᾳδίως* stehen. Immerhin verdiente Useners auf das Lexikon des Timaeus gestützte Konjektur *μελειῶσ᾽ ἀρρώστως* wohl Erwähnung, wogegen dann zur Verteidigung des von Schz. und A.-H. nach Hirschigs Vorgang gestrichenen *ῥᾳδίως* auch auf Vahlens Ausführungen im Ind. lect. Berol. 1896 zu verweisen war.

82 d ist der Text gewiß nicht geheilt mit dem Gewaltmittel der Auswerfung des anstößigen *πλάττοντες*. An so heiklen Stellen hätte wohl auch die Auswahl der Konjekturen für den Apparat weniger spärlich sein mögen. Die Vorschläge Fischers (*σῶμά τι πλάττοντες*: ihm folgt A.-H., und schon die Züricher sind ihm gefolgt), Heindorfs (*σώματι λατρεύοντες*: ihm ist Schz. gefolgt), Madvigs scheinen mir der Erwähnung wert (Wb. schreibt mit Ast *σώματι πράττοντες*).

83 b wird sich der Wortlaut der besten Hss. zur Not halten lassen: *οὐδὲν τοσοῦτον κακὸν ἔπαθεν ἀπ᾽ αὐτῶν ὧν ἄν τις οἰηθείη, οἷον ἢ νοσήσας κ. τ. λ.* „ist ihm von solchen Dingen aus, an die einer (dabei zunächst) denken möchte, keine so schwere Schädigung widerfahren, wenn er z. B. krank geworden ist“.

84 a wird nach *Πηνελόπης* Komma zu setzen sein. Denn die gewöhnliche Erklärung, nach der *Πηνελόπης* mit *ἐναντίως* zu verknüpfen wäre („anima est tela, philosophia Penelope, cuius opus non debet contra quam huius irritum fieri ligando, quae illa solverit“ Herm.) ist viel zu gekünstelt. *Πηνελόπης ἔργον* gehört zusammen, und wieder *ἐναντίως μεταχειριζομένην* „indem sie in entgegengesetzter (die eigene Arbeit immer wieder vernichtender) Weise in Behandlung nimmt“.

Im folgenden ist wieder anzuerkennen, daß Bt. sich durch die vielen Einklammerungen der Schz.ischen Ausgabe hat wenig beirren lassen, doch hat er 105 a zweimal unnötig nach Schz.ens Vorgang den Text abgeändert (auch Wb. und A.-H. schreiben mit Schz. *ἄλλῳ οὐκ ἐναντίον*, und A.-H. behauptet dazu „the insertion of *οὐκ* is absolutely necessary: there is no sense in which the number

ten can be said to be contrary to anything else, cf. 104 c, *ἀλλὰ καὶ ὅσα οὐκ ὄντα ἀλλήλοις ἐναντία ἔχει ἀεὶ τἀναντία . . .*) und ohne Not 84 b mit Ast und Schz. *ταῦτα δ' ἐπιτηδεύσασα* gestrichen, zudem 86 e *δῆλον ὅτι* auf eigene Hand getilgt; A.-H. und Wb. lesen *ταῦτά γ' ἔστι*.

100 d ist entschieden anzuerkennen, daß Bt. den überlieferten Text in Ruhe gelassen hat. Alle Abänderungen sind nur Verschlechterungen und zerstören die Frische und Lebhaftigkeit des grammatisch nicht ganz korrekten Satzes.

104 c wird im Text etwas ausgefallen sein. Ich möchte etwa schreiben *Οὐδὲ μήν, ἦ δ' ὅς, ἐναντίον γέ ἐστι ⟨τριὰς τῷ ἀρτίῳ ὥσπερ οὐδὲ δυὰς τῷ ἀναρτίῳ οὐδὲ⟩ δυὰς τριάδι.*

104 d scheint mir Bt. wie schon Wb. der Lesart von T zu viel Bedeutung beigemessen zu haben. Er schreibt *ἀλλὰ καὶ ἐναντίον αὐτῷ δεῖ τινος* und notiert *αὐτῷ ἀεί τινος* B: *δεῖ αὐτῷ τινος* T: *ἀεί τινος* Stallb. Schz. und A.-H. ist, wie schon Her., dem Vorschlag Stallb.s gefolgt, indem er *αὐτῷ* streicht. Er erwähnt aber u. a. auch den späteren Vorschlag Stallb.s, *ἐναντίον αὐτῷ τινος* zu schreiben. Dieser scheint mir das Richtige getroffen zu haben.

112 d billige ich Bt.s Abänderungen, der mit Wyttenb. *ἢ* vor *ᾗ* einsetzt und das zweite *εἰσρεῖ*, das bei Stob. fehlt, tilgt. Wb. und A.-H. bleiben, wie Her., beim Überlieferten. Schz. hat mit Ast umgestellt *ᾗ ἐξέπεσεν εἰσρεῖ*.

Kratylos — *bei Bt., Wb., Schz.*

Entsprechend dem Bekenntnis seines bisherigen Irrtums über die Hss. der zweiten Klasse, das Schz. in der praefatio des Kratyl. ablegt — „olim cum Cobeto cuius laus mirum quantum in studia mea valuit in hac opinione fui, ut familiae b nullam paene auctoritatem esse putarem. at nunc meliora edoctus dialogorum in hac re diversum esse conditionem contendo" — und entsprechend der Versicherung, daß der Kratylos zu den Stücken gehöre, für welche die familia b großen Wert habe, hat Schz. meist weggelassen was in T fehlt [1]), und Bt. folgt ihm meistens. Es ist gut, daß Bt. dabei doch immer die Auslassung durch Klammern im Text anzeigt und damit den Bodleianus als Grundlage anerkennt, während Schz. das nicht tut und, mit den wenigen angegebenen Ausnahmen, auch Wb. nicht. So steht bei Bt. in Klammern im Text, bei Schz. dagegen nur unten im Apparat als Lesart von B: 384 a *ἐστιν* — 385 e *ἑκάσταις* — 386 a *εἶναι* —

[1]) Anders freilich z. B. 410 e, s. unten.

b ἄνθρωποι — c ἔστιν — d τῶν ὄντων ἔστιν — 387 a ἔστιν. [Zum Teil geht Bt. noch weiter in der von Schz. eingeschlagenen Richtung, indem er z. B. auch 384 a ἔχειν, das T wegläßt, im Text einklammert [1]); dagegen hat Bt. umgekehrt 385 e ἐνίοις neben dem eingeklammerten ἑκάσταις unangefochten stehen lassen, trotz T, dem beide Wörter fehlen, die deshalb auch Schz. sowie Wb. oben beide wegläßt.] 383 b hat ausnahmsweise auch Wb. die von ihm ebenso wie von Bt. und Schz. verworfenen Worte des Clark., die in T fehlen. ἔστιν ἢ οὔ in den Text gesetzt und nur eingeklammert [2]). Wörter, die von BT zusammen überliefert sind, auszuwerfen, dazu hat auch Schz. im Kratylos sich nicht mehr so leichthin entschlossen. Seine Klammern sind viel seltener, er ist viel vorsichtiger geworden. Und erfreulicherweise hat in demselben Maße auch Bt. seine vorsichtige Zurückhaltung noch gesteigert [3]).

Übrigens hat man ja längst bemerkt, daß gerade der Kratylos durch seinen eigentümlichen Inhalt zu Randglossen und diese wieder zu Interpolationen besonders vielfachen Anlaß gaben. Insbesondere scheint mehrfach ein Leser sich die an einer Stelle gegebene Wort-

[1]) Wb. läßt es im Text ganz weg.

[2]) Diese Stelle am Anfang des Kratyl. bietet übrigens ein Beispiel, an dem die Genauigkeit der Angaben der verschiedenen Bearbeiter des Textes bequem verglichen werden kann. Wb. gibt im Text *ἐρωτῶ οὖν αὐτὸν ἐγώ, εἰ αὐτῷ [πότερον] Κράτυλος τῇ ἀληθείᾳ ὄνομα [ἐστὶν ἢ οὔ]· ὁ δὲ ὁμολογεῖ [αὐτῷ γε τοῦτο ὄνομα εἶναι]. τί δὲ Σωκράτει; ἔφην* Bt. vereinfacht etwas, indem er *πότερον* und *αὐτῷ — εἶναι* im Text wegläßt; Schz. hat noch mehr vereinfacht, indem er alles, was bei Wb. eingeklammert ist, wegläßt und nur im Apparat angibt, daß B *εἰ αὐτῷ πότερον Κρ. τ. α. ο. ἔστιν ἢ οὐ* bietet. Außerdem gibt er an *ὁμολογεῖ τί δὲ* BT: *ὁμολογεῖ γε τούτῳ ὄνομα εἶναι τί δαὶ* b. Bt. begnügt sich mit den Noten *αὐτῷ] αὐτῷ πότερον* B — *ἐστὶν ἢ οὔ* om. T., läßt also das von Schz. aus b Mitgeteilte ganz weg. Wb. sagt in seinem vorausgeschickten commentar. crit. *εἰ αὐτῷ Κρατύλος τ. α. ὄνομα* b [das bedeutet: die 2. Familie], *εἰ αὐτῷ πότερον Κρ. τ. α. ὄνομά ἐστιν ἢ οὐ* a [d. h. die 1. Familie] – *αὐτῷ γε τοῦτο ὄνομα εἶναι* addunt familiae a deteriores et 𝔄 *Π* in marg. Jordan. de cod. p. 618. Tatsächlich steht aber auf dem Rand des Clark. das was Schz. b zuschreibt. Freilich zeigt sich an diesem Beispiel, daß „b“, wie Wb. erinnert hat, eine viel zu unbestimmte Bezeichnung ist. Daß die Randnote von alter Hand geschrieben ist, verraten nicht nur die Schriftzüge (vgl. CLVII, 1912. I S. 158), sondern es laßt sich auch aus der Form *δαί* schließen (worüber Waddell, Parmen. p. 85, 91 zu vergleichen ist).

[3]) So behält er z. B. 389 e – 390 a, 390 b, 409 a, 422 e, 424 b, 432 c, 437 a das von Schz. Gestrichene ruhig bei, übrigens in Übereinstimmung mit Wb. 393 a läßt er zwar das von Stallb., Schz. und Wb. verworfene *βασιλικὰ ἀμφότερα εἶναι ὀνόματα* in Ruhe, klammert aber dafür das vorausgehende *τὰ ὀνόματα* nach *ταῦτα* ein. Hier möchte ich es eher mit den andern Herausgebern halten.

erklärung zur Anwendung auf andere Wörter herbeigeholt zu haben. So wird 405 c *ὥσπερ τὸν ἀκόλουθόν τε καὶ τὴν ἄκοιτιν* aus 405 d heraufgeholt sein und, wie das schon Ast gewollt hat, mit Schz. und Bt. zu tilgen sein. Her. und Wb. lassen es stehen. Und auch 408 a wird Schz. Recht haben mit [*τὸ δὲ λέγειν δή ἐστιν εἴρειν*], wozu er bemerkt „*τὸ — εἴρειν* cum codice Hassensteniano delevit Cornarius". Es stammt ja wohl aus 398 d *τὸ γὰρ εἴρειν λέγειν ἐστιν*, obgleich es ja immerhin auch möglich wäre, Platon selber hätte diese Erklärung hier noch einmal vorgebracht, daß also Bt. Recht hätte, der die Worte stehen läßt. (Wb. folgt hier Schz.)

Verfehlt scheint mir 408 b die Streichung des Satzes *καὶ ἥ γε Ἶρις ἀπὸ τοῦ εἴρειν ἔοικε κεκλημένῃ, ὅτι ἄγγελος ἦν*, womit Bt. ebenso wie Wb. Heindorf und Schz. gefolgt ist, gegen Her. Verfehlt auch 410 b die Streichung von *ὅθεν δὴ βούλεται αὐτὸν οὕτως εἰπεῖν, ὅτι ἐστὶν ἀήρ*, mit der Her., Schz, Bt., Wb. alle Heindorf sich anschließen. Verderbt sind ja die Worte freilich. Man wird sie aber in eine Form zu bringen haben, daß sie eine ironische Probe vom Geschmack sophistischer Gelehrsamkeit geben, ähnlich wie sie 412 b geboten wird: *Λακωνικῷ δὲ ἀνδρὶ τῶν εὐδοκίμων καὶ ὄνομα ἦν Σοῦς· τὴν γὰρ ταχεῖαν ὁρμὴν οἱ Λακεδαιμόνιοι τοῦτο καλοῦσι.* Mit Recht hat Bt. und Wb. in 412 b uns die Klammern erspart, in die Schz. auch hier, nach Heindorfs Rat, die Worte einzwängt. An den entsprechenden Stellen vorher hätte er gleich handeln sollen.

Da und dort nimmt auch Bt. noch ohne Not Streichungen vor; z. B. 397 c tilgt er *τοὺς θεούς*, das die andern Herausgeber unbeanstandet lassen, weil Euseb. und Theodor. nur *θεούς* hat und der zweite dieses Wort umstellt. Aber auch gar zu konservativ erscheint er mir manchmal. 392 e wird gegen die einstimmige Überlieferung nicht *Ἀστυάνακτα*, sondern bloß *ἄνακτα* zu schreiben sein. 393 a muß wohl, wie es nach Stallb.s Vorschlag bei Her., Schz. und Wb. geschehen ist, *βασιλικὰ ἀμφότερα εἶναι τὰ ὀνόματα* wirklich gestrichen werden. Es ist eine erklärende Randbemerkung. (Im Zusammenhang könnte ja auch nicht der infin. *εἶναι*, sondern nur das verb. finit. *ἐστί* stehen.) Ähnlich steht es 395 c mit dem Sätzchen *ἄξιον εἶναι ταύτης τῆς ἐπωνυμίας*.

393 d schreibt Bt. ohne Bedenken mit allen bisherigen Herausgebern *εἰ δὲ ἐν ἑτέραις συλλαβαῖς ἢ ἐν ἑτέραις τὸ αὐτὸ σημαίνει.* Offenbar fehlt aber zu dem zweiten *ἑτέραις* ein Substantivum. Ich würde *φωναῖς* beisetzen, oder auch (mit Abänderung zu *ἑτέροις*) *στοιχείοις* oder *γράμμασι* oder *ῥήμασι* oder *φθόγγοις*. Vgl. 389 e f.

wo überliefert ist *ἕως ἂν τὴν αὐτὴν ἰδέαν ἀποδιδῷ, ἐάν τε ἐν ἄλλῳ σιδήρῳ, ὅμως κ. τ. λ.*, Schz. freilich *ἐάν τε — ὅμως* streicht, während Ast ergänzt ⟨*ἐάν τε ἐν τῷ αὐτῷ*⟩ *ἐάν τε κ. τ. λ.*, und ähnlich andere. Vgl. auch 389 d *τὸ ἑκάστῳ φύσει πεφυκὸς ὄνομα . . . εἰς τοὺς φθόγγους καὶ τὰς συλλαβὰς . . . τιθέναι*, 390 e *αὐτοῦ τὸ εἶδος τιθέναι εἴς τε τὰ γράμματα καὶ τὰς συλλαβάς*, 423 a *φωνῇ τε καὶ γλώττῃ καὶ στόματι βουλόμεθα δηλοῦν*, 423 b *ὄνομα . . . μίμημα φωνῇ ἐκείνου, ὃ μιμεῖται καὶ ὀνομάζει ὁ μιμούμενος τῇ φωνῇ, ὅταν μιμῆται* (391 d ff. war von dem Unterschied der „Götter"- und Menschensprache die Rede), 433 b *δήλωμα συλλαβαῖς καὶ γράμμασι πράγματος ὄνομα εἶναι.* — Vgl. weiter die Bemerkungen zu 398 d und 408 a.

Wo Bt. den Text abändert, da hätte er dies immer in der Schrift kenntlich machen sollen. Das tut er aber nicht, abgesehen von Einklammerungen[1]. So kann, wer nicht immer den ganzen Apparat mit nachliest, oft meinen, der überlieferte Text sei ganz klar und glatt, wo das keineswegs der Fall ist. Ein Beispiel gibt 395 a. Bt. mag vielleicht das Richtige getroffen haben, indem er schreibt *τοῦ πάθους τε καὶ καρτερίας.* Denn das im Venet. 184 überlieferte *τοῦ πλήθους τ. κ. καρτερία*, das übrigens Her., Schz. und Wb. ohne Bedenklichkeit in ihrem Text vorlegen, beruht ja vielleicht auch nur auf Konjektur aus dem unannehmbaren *τ. πλήθους τ. κ. καρτερίας*, was in BT steht. Aber jedenfalls hätte Bt. sich nicht damit begnügen sollen, in seinen Apparat zu setzen *πάθους* scripsi: *πλήθους* BT. Ein anderes Beispiel, wo ich in der Tat die leichten Abänderungen Bt.s für ganz glücklich halte und nur eben das vermisse, daß sie im Text selbst auf keine Weise angedeutet sind, haben wir 401 c d. Die Worte lauten hier bei Bt. *οἷον καὶ ἐν τούτῳ ὃ ἡμεῖς "οὐσίαν" καλοῦμεν, εἰσὶν οἳ "ἐσσίαν" καλοῦσιν, οἱ δ' αὖ "ὠσίαν". πρῶτον μὲν οὖν κατὰ τὸ ἕτερον ὄνομα τούτων ἡ τῶν πραγμάτων οὐσία "Ἑστία" καλεῖσθαι ἔχει λόγον, καὶ ὅτι γε αὖ ἡμεῖς τὸ τῆς οὐσίας μετέχον "ἔστιν" φαμέν, καὶ κατὰ τοῦτο ὀρθῶς ἂν καλοῖτο "Ἑστία". ἐοίκαμεν γὰρ καὶ ἡμεῖς τὸ παλαιὸν "ἐσσίαν" καλεῖν τὴν οὐσίαν* . . . (d). *οἵτινες τὴν πάντων οὐσίαν "ἐσσίαν" ἐπωνόμασαν.* Die ganze Abänderung Bt.s liegt in den hier im Druck herausgehobenen Wörtern *ἔστιν* und *ἐσσίαν.* Beide Mal ist in B *ἐστίαν*, in T *ἑστίαν* überliefert, und Schz. wie Wb. und Her. waren T gefolgt (sie schreiben zuerst klein *ἑστίαν*, nachher groß *Ἑστίαν*); Badham hat an erster Stelle

[1] Freilich trifft dieser Vorwurf auch andere Herausgeber, namentlich Her. und Wb.

εστι geschrieben. (Es wird sich übrigens fragen, ob vorher nicht statt *Ἑστία* vielmehr *Ἐστία* zu schreiben wäre, ein- oder zweimal.)

397 e stellt Bt. gegen Her., Schz. und Wb., die ihrerseits Heindorf gefolgt sind, die Personenverteilung der Hss. wieder her und entfernt das aus einer geringwertigen Hs. (Gudianus 44) aufgenommene *ἤ*. Ich glaube, mit Recht. Eine notwendige Folge ist, daß eines der zwei *δαίμονας* als Randglosse behandelt werden muß. Mir erscheint als solche das zweite. Dagegen Bt. wirft das erste aus und damit dann die daran sich anschließenden Wörter *τε καὶ ἥρωας καὶ ἀνθρώπους*: das ist ungeschickt.

398 d wird es fast notwendig sein, entweder mit Schz. die Vermutung von H. Schmidt aufzunehmen *ἐρωτᾶν ⟨καὶ εἴρειν⟩ ἱκανοὶ ὄντες* oder nach Buttmann mit Wb. *ἐρωτᾶν* durch *εἴρειν* zu ersetzen.

405 e—406 a gibt Bt. mit Schz., dem auch Wb. folgt, den Text *τὸ δὲ [πολύ], ὥσπερ ἄρτι ἐλέγετο, πασῶν ἐφαπτόμενον κεῖται τῶν τοῦ θεοῦ δυνάμεων, ἁπλοῦ, ἀεὶ βάλλοντος, ἀπολούοντος, ὁμοπολοῦντος*, und der Apparat sagt *πολύ* om. al.: *πού* Her. — Schz. notiert *πολὺ* BT, om. codex Gudianus 44: *πολὺ μᾶλλον* manu recenti codex Coislianus 155, *πολύ τι ὄν* coll. symp. 205 b Heindorf, *πού* Her. Ich vermute *τὸ δὲ ΑΠΟΛΛ*, d. h. die Wurzel des Wortes, mit dem der Gott bezeichnet wird: sie hat Bezug auf alle die Künste und Wirkungen, die man ihm zuschreibt: Mantik (*ἁπλοῦ*), Toxeutik (*ἀεὶ βάλλοντος*), Iatrik (*ἀπολούοντος*), Musik (*ὁμοπολοῦντος*).

410 e folgt auch Bt. und Wb. ebenso wie Her. und Schz. der Lesart von B *ἤδη οἶμαι φαίνομαι* und vermerkt nur im Apparat *ἤδη*] *δέ* T *φαίνομαι* om. T. Den Vindob. suppl. phil. 7 hat er so wenig wie Schz. beachtet. Kral, Wien. Stud. 74 S. 190 teilt dessen Lesart *ἤδη φαίνομαι* (übereinstimmend mit G) mit und macht dazu die überzeugende Bemerkung: „Im Archetypus stand *ἤδη φαίνομαι* mit der Variante *οἶμαι*. 𝔄 interpolierte den Text; der Archetypus des Vindob. (denn dieselbe Lesart findet man auch in G, einer vom Vindob. wahrscheinlich unabhängigen Hs.) ließ die Variante unbeachtet: t ersetzte die echte Lesart durch die Variante. Auch hier vermögen wir mit Hilfe des Vindob. die abweichenden Lesarten der Hss. 𝔄 t 1[1]) zu erklären und eine lästige und bisher nur durch die Autorität des 𝔄 geschützte Interpolation zu beseitigen."

413 d folgt Bt. den Hss. BT und gibt *ὄντος ἐμπόδισμα τοῦ διαϊόντος*, nimmt also keine Rücksicht auf Schz.ens Bedürfnis, für

[1]) = BTW Schz.

den Kratylos ein ὄντως zu gewinnen, dessen er zum Trost seines sprachstatistischen Gewissens nicht glaubte entbehren zu können [1]), und das zum Glück wenigstens die später von ihm so gering angeschlagene Hs. E = Ξ hier anbietet. Wb. folgt Schz.

420 a schreibt Bt. und Wb. nach Ast, mit Her. und Schz., καὶ μὴν πόθος αὖ καλεῖται σημαίνων οὐ τοῦ παρόντος εἶναι [ἱμέρου τε καὶ ῥεύματος], ἀλλὰ κ. τ. λ. Mindestens war dann im Apparat der von Schz. nicht übergangene Vorschlag Orellis zu erwähnen, der nur ἱμέρου in ῥοῦ abgeändert wissen will.

435 a gibt auch Bt. und Wb. wie Her. und Schz. ohne weiteres die Überlieferung wider mit den Worten, die ich leider nicht verstehen kann: εἰ δ' ὅτι μάλιστα μὴ ἔστι τὸ ἔθος ξυνθήκη.

437 d—438 a schließt sich Bt. ganz an Schz. an. Die Stelle ist für die Wertung späterer Hss. und damit überhaupt für die Textbehandlung sehr bedeutsam. 74 Wörter, die in den meisten bekannten Hss. fehlen [2]), sind in D, d. h. Venet. 185 (Bkk.s *Π*), und r, d. h. Vatic. 1029, auf dem Rand, wie Bt. angibt, von „man. rec." beigefügt, und von den älteren Herausgebern sind sie in den Text aufgenommen worden. Schz. hat sie verworfen und in seinen „Studien" S. 37 die Weglassung folgendermaßen gerechtfertigt: „Die nach ἐάσωμεν folgenden Worte . . . enthalten . . . nichts als den Satz, daß die Normengebenden als Wissende ihr Werk vollenden, ein Satz, der oben schon ausgeführt war, und auf den Sokrates nach seinem ersten Einwurf wieder zurückgeht. Sind die Worte schon an und für sich ganz unnötig, so erweisen sie sich noch störend dadurch, daß die Formeln ἐπανέλθωμεν πάλιν ὅθεν δεῦρο μετέβημεν und ἄρτι ἐν τοῖς πρόσθεν sich doch wahrlich nicht auf einen unmittelbar vorausgehenden Satz beziehen können, sondern notwendigerweise nur auf einen Satz, welcher durch eine nach-

---

[1]) Vgl. meine Untersuchungen über Plato S. 16 A.

[2]) Sie fehlen jedenfalls in allen von Bkk. verglichenen Hss. außer *Π*, ferner nach Stallb.s Angaben „in den Flor. d. c. i. Darmst. Zittav.", woraus aber, sagt Schz. a. a. O., zu folgern wäre, daß sie im Gudianus. Darmst. Flor. a. b stehen. Sie fehlten, wie Schz. (Hermes 16, 1881, S. 314) aus den stichometrischen Zeichen nachweist, die am Rand von B im Kratyl. (und Symp.) angebracht sind, schon in der Hs., die diese Zeilenzählung (offenbar nach 100 στίχοι) eingeführt hat. — Die Note bei Bt. lautet „τάδε δὲ ἐπισκ. κ. τ. λ. — οὔ μοι δοκεῖ add. d in marg. man. rec. . . . mox add. eadem manus ἐκ ποίων δὲ ut significet ἐπανέλθωμεν . . . εἰδότα (d. h. die auf die Einlage folgenden 5—6 Zeilen) omittenda esse". Wb. sagt in seinem kritischen Vorwort zu der auch von ihm durch Einklammerung als Einlage behandelten Stelle „in textu habet Gud., in marg *Π* r, ceteri om.".

folgende Auseinandersetzung in den Hintergrund getreten ist. Den Interpolator überführen also die angeführten Worte, und es hieße seine Schuld bemänteln, wollten wir mit Schleiermacher *ἄρτι καὶ ἐν τοῖς πρόσθεν* schreiben." — Mir ist es rein unverständlich, wie ein Interpolator darauf verfallen sein könnte, jene Zeilen, die niemand vermissen würde, einzuschieben. Ich meine, wir müssen annehmen, in dem Archetypus unserer zwei (oder drei) Hss.klassen sei das Stück ausgefallen gewesen, der Besitzer von *Π* (= D) aber habe eine Hs. zu sehen bekommen, die eine eigene Überlieferung repräsentierte und habe sich aus dieser seinen Text ergänzt. Daraus erhellt für mich die Notwendigkeit, auch was von späterer Hand in *Π* und r eingetragen ist, durchweg zu beachten.

439 c hat Bt., ebenso wie Wb. (mit Recht, denke ich) Wyttenb.s Konjektur *ἐξαπατᾷ, εἰ* aufgenommen (wie immer, ohne Zeichen der Abweichung seines Textes von der hs.lichen Überlieferung).

Theaitetos — *bei Bt., Wb., Schz.*

Nachgerade zeigt sich auch bei Schz. größere Bescheidenheit dem überlieferten Text gegenüber und schwindende Achtung vor den bestechenden Konjekturen Cobets, Madvigs usw. Aber immer noch ist ihm Bt. in weiser Mäßigung überlegen. So behält Bt. 152 c das nach F. A. Wolfs Vorschlag von Schz. ausgemerzte *ὡς ἐπιστήμη οὖσα* bei, 157 d *ἀγαθὸν καὶ κακόν*, anderes 171 c, d, 177 e, 206 d, was Schz. teils Heindorf, teils Badham, teils Cobet folgend, teils auch von sich aus eingeklammert hat.

Gegen die Streichung des zweiten *μᾶλλον* in 196 b, welches in W fehlt und auch von Wb. ausgelassen wird, möchte ich nichts einwenden, auch nichts gegen die Auslassung des in W fehlenden *γάρ* von 197 c. Aber die Streichung von *ἣν ἀντωμοσίαν καλοῦσιν* in 172 e (mit Schz. und Wb. nach Abresch, gegen Her.) kann ich nicht unbedingt gutheißen[1]). Auch nicht die Weglassung von *ἀποφαίνων* in 147 d (gegen Her. und Schz.).

Im Apparat zu der letzterwähnten Stelle läßt es Bt. wieder an Sorgfältigkeit fehlen. Er bemerkt nur *ἀποφ.* om. T; Schz. sorgfältiger: *ἀποφ.* om. T: in marg. add. t [entsprechend Wb.: *ἀποφ.* om. t[1])].

Auch sonst mangelt es mehrfach an Pünktlichkeit. So gibt Bt. 182 a im Text *καὶ τὸ μὲν πάσχον αἰσθητικὸν ἀλλ' οὐκ αἴσθησιν*

---

[1]) Auch Immisch, de rec. Pl. praes. 20 A 1 bezeichnet das Sätzchen als unverkennbare Einschiebung. Jedenfalls ist es ganz desselben Charakters wie Phaidr. 242 a *ἡ δὴ καλουμένη σταθερά*, und beide sind gleich zu behandeln (vgl. auch Phaidr. 229 d).

[ἔτι] γίγνεσθαι und notiert αἰσθητικὸν] αἰσθητὸν BT: αἰσθανόμενον Heindorf. ἔτι om. W (suspicor e correctione lectionis αἰσθητὸν ortum esse). Schz. schreibt κ. τ. μ. π. αἰσθητὴν ἀλλ' οὐκ αἴσθησιν ἄρα γ. und gibt im Apparat neben den von Bt. aufgenommenen Daten noch an αἰσθητὴν Buttmann, αἰσθητικὸν ex emend. apogr. H[1]: Die Vermutung Schz.ens, ἄρα werde im Archetypus abgekürzt geschrieben gewesen sein, so daß daraus ἔτι entstehen konnte, war ja nicht notwendig zu berücksichtigen; aber αἰσθητικὸν H sollte nicht fehlen; und wenn Bt. die Hs. H zu gering dünkte, um sie zu erwähnen, so hätte er Wb. nennen sollen, der die Form αἰσθητικόν, die fast sicher richtig ist, vor ihm selbst in den Text aufgenommen hatte.

146 e ist Bt. mit Recht, wie schon Wb., der Lesart von W gefolgt, die inzwischen auch durch den Berliner Pap. bestätigt worden ist: τὸ δέ γ' ἐρωτηθέν, statt τὸ δ' ἐπερ. BT, Her., Cpl., Schz.

Weiter will ich auf folgende Einzelheiten aufmerksam machen: 147 a hätte Bt. gut getan, aus Wb.s Kommentar die Lesart von Y ἀξύμμετροι mitzuteilen.

148 b sollte für τε καὶ (anstatt einfachem καὶ nach μήκους) nicht bloß T als Zeuge angegeben sein, sondern auch W, dessen Lesarten sonst im Theät. von Bt. angegeben werden. Jetzt kommt zu diesen als dritter Zeuge der Berliner Pap. hinzu.

148 d hat W nicht, wie Bt. angibt, τούτου εὑρεῖν, sondern nach Diels' Feststellung (Theätet-Kommentar p. XXII) τοῦ τοῦ εὑρεῖν, aber das erste τοῦ ist als offenbares Versehen durch Rasur getilgt und am Rand steht von erster Hand γρ. καὶ μέλλειν.

149 d wird als fehlerhaft bezeichnet: καὶ ἐὰν † νέον ὂν † δόξῃ ἀμβλίσκειν. Zu νέον ὂν wird notiert νόμιμον Schz. Auch der Berliner Pap. gibt νέον ὄν, und das ist ganz in Ordnung, wie Diels zeigt, der dazu bemerkt: „der Kommentar gibt die richtige, auch von Neueren gefundene Erklärung . . .“ Wb. hat νέον ὂν beibehalten, und auch Adam in seiner Rezension der Wb.schen Ausgabe hat es gebilligt.

150 c hat Bt. mit Recht ἀποφαίνομαι aus W aufgenommen, dessen Lesart auch durch den Pap. bestätigt wird, anstatt ἀποκρίνομαι, was Her. und andere aus BT haben. (Schz. teilt die Lesart von W nicht einmal im Appendix mit.) Ebenso ist zu billigen, daß

[1]) D. h. Bekkers α Laur. plut. 85, 6, was nach Schz. ein apogr. Parisini P ist. Nach Wb., dessen siglum b² eine Gruppe von Hss. zusammenfaßt, scheint diese Lesart nicht auf die eine Hs. beschränkt zu sein.

Bt. 152 b sich, diesmal nach Schz.' und Wb.s[1]) Vorgang, an W angeschlossen hat: ἐφ' ἑαυτοῦ. Auch hier bringt der Pap. die erwünschte Bestätigung.

150 d gibt Bt. zu dem aus W in den Text aufgenommenen *καὶ τεκόντες* als entsprechende Lesart von BT an *κατέχοντες*, während doch, wie er aus genauer Einsichtnahme des Schanzischen Apparats hätte ersehen müssen, *καὶ κατέχοντες* in BT steht.

162 c ist Bt. im Recht, indem er mit W *σὺ θαυμάζεις* schreibt, anstatt des von Her., Schz. und anderen aus BT aufgenommenen (und auch von Wb. trotz seiner Kenntnis von W beibehaltenen) *συνθαυμάζεις*. — 167 b war aus W aufzunehmen *χρηστῇ* (sc. *ἕξει*) anstatt *χρηστή*, was Bt. gleich anderen gibt im Anschluß an die übrigen Hss. — 171 b liest Bt., wie Wb. und Schz., mit BT *συγχωροῦσιν ἑαυτοῖς πείθεσθαι*. W gibt *ἑαυτούς*, was ich mit Cpl. und Hensel bevorzugen möchte.

174 a hält es Bt. für überflüssig, anzugeben, daß W und Jambl. samt zwei Hss. des Euseb. (und diesen folgend Theodoret.) nicht *τὰ δ' ἔμπροσθεν αὐτοῦ* haben, sondern *τὰ δ' ὄπισθεν αὐτοῦ* — auch in T ist diese Lesart auf dem Rand vermerkt, während umgekehrt in W *γρ. ἔμπροσθεν* auf dem Rand steht. Wie Hensel, vind. Plat. p. 15 zeigt, hat die von den Herausgebern verworfene, von Bt. ignorierte Lesart ihren guten Sinn, sobald man sich vorstellt, Thales habe bei seiner Himmelsbeobachtung sich geniert gesehen

[1]) Die Vergleichung mit Wb.s Ausgabe habe ich von hier an nicht mehr regelmäßig weitergeführt, sondern nur an einzelnen Stellen gelegentlich diese noch beigezogen. Das Beigebrachte wird genügen, ein Urteil über das Verfahren Wb.s zu begründen. Ich weise aber noch auf zwei Rezensionen hin. Apelt (B. ph. W. 1893, 293 f.) tadelt an Wb.s Ausgabe, daß sie durch Anführung völlig wertloser Einzelheiten aus Y den Apparat überlastet habe, und daß sie allzu konservativ sei, ohne sich im einzelnen über die Beibehaltung schwer angefochtener Worte zu rechtfertigen. J. Adam (Class. r. 1893 VI, 391 bezeichnet Wb.s 2. Ausg. des Theätet als a careful and elaborated piece of work und zeigt an einzelnen Beispielen, daß Wb. gut daran getan habe, sich der willkürlichen Textabänderungen Schz.ens zu enthalten. — Da ich auch auf die weiteren für Teubners Erneuerung der Hermannischen Ausgabe von Wb. bearbeiteten Dialoge Soph., Polit., Parm., Phil. nur noch vereinzelt Rücksicht nehmen will, sei auf die kritischen Vorbemerkungen dazu hier ein letzter Blick geworfen. Daß Wb.s Bezeichnung der Hss., mit der er sich an Bekker zu halten sucht, nicht eben praktisch sei, habe ich schon ausgesprochen (1912, I S. 98). Aber was soll gar zu Angaben gesagt werden, wie Euthyph. 2 B *τῶν δήμων* a [134] b oder *εἴ τινα τῷ* a [124] b? Ich habe lange ohne Erfolg nach einer Erklärung der rätselhaften sigla gesucht, ehe ich merkte, daß sie aus anderen Publikationen Wb.s zu holen sei: vgl. CLVII, 1912, I S. 98 f., 102.

durch Gegenstände, die ihm den Ausblick an den Horizont beschränkten. Um diese aus seinem Gesichtsfeld zu schaffen, mußte er einige Schritte zurückweichen. So fiel er in die Brunnengrube. „Attamen intellegetur, qua ratione sciolus quidam optime se locum emendare crediderit scribendo *ἔμπροσθεν*.“ Trotzdem scheint nicht vorlaute Naseweisheit, sondern Nachlässigkeit hier einen Fehler verschuldet zu haben, und *ἔμπροσθεν* wird im Recht bleiben.

183 b hat Bt. *οὐδ' οὕτως* aus W aufgenommen, anstatt des *οὐδ' ὅπως* der anderen Ausgaben, das aus BT stammt: wohl mit Recht, da nur bei dieser Lesart das Scholion verständlich wird. Ebenso scheint er mit Recht 183 e sich an W gehalten zu haben: *συνέμιξα*. Denn das *συμπροσέμιξα* von BT wird nur aus Korrektur aus *προσέμιξα* entstanden sein, deren Absicht war, *προς-* durch *συν-* zu ersetzen. Und wieder 196 b: wo *μᾶλλον*, das in B vor, in T nach *ἀριθμοῦ* steht, in W fehlt, höchstwahrscheinlich aus der vorausgehenden Zeile fälschlich eingedrungen ist. (Schon Wb. ist W gefolgt.)

190 c lesen wir bei Schz.: *οὐδεὶς ἀμφότερά γε λέγων καὶ δοξάζων καὶ ἐφαπτόμενος ἀμφοῖν τῇ ψυχῇ εἴποι ἂν καὶ δοξάσειεν ὡς τὸ ἕτερον ἕτερόν ἐστιν. ἐατέον δὲ καὶ σοὶ τὸ ῥῆμα ἐπὶ τῶν ἐν μέρει. ἐπειδὴ τὸ [ῥῆμα] ἕτερον τῷ ἑτέρῳ κατὰ ῥῆμα ταὐτόν ἐστιν [περὶ τοῦ ἑτέρου]. λέγω γὰρ αὐτὸ τῇδε. κ. τ. λ.* und dazu bekommen wir 15 Zeilen Anmerkungen im Apparat. Bt. schreibt *οὐδεὶς ἀ. γ. λ. κ. δ. [καὶ] ἐφ. ἀ. τ. ψ. . . ἕτερόν ἐστιν. ἐατέον δὲ καὶ σοὶ τὸ ῥῆμα [περὶ τοῦ ἑτέρου]· λέγω γ. α. τῇδε* und merkt an „post *ῥῆμα* add. B *ἐπὶ τῶν ἐν μέρει, ἐπειδὴ τὸ ῥῆμα ἕτερον τῷ ἑτέρῳ κατὰ ῥῆμα ταὐτόν ἐστιν*: haec tuentur Badham Schanz al. omisso *ῥῆμα* priore et mox *περὶ τοῦ ἑτέρου: ἐν τῷ μέρει* Archer-Hind“. Die Stelle scheint mir noch keineswegs geklärt. (Campbell Rep. II. 257 hält A.-H.s Konjektur für zweifellos richtig, vgl. CLVII S. 151.) Jedenfalls aber möchte ich gegen Bt. vorbringen, daß mir *ἐπὶ τῶν ἐν μέρει* oder ein ähnlicher Ausdruck ganz unentbehrlich scheint wegen des 189 e vorausgehenden *ἤτοι ἅμα γε ἢ ἐν μέρει*. Eine Verwechslung zwischen Dingen, die man zugleich nebeneinander in der Vorstellung hat, kann, wie gezeigt ist, nicht statthaben. Also muß Theaitetos, der 189 d das *ψευδῆ δοξάζειν* dem *ἀλλοδοξεῖν* gleichsetzen wollte, das Wort gelten lassen *ἐπὶ τῶν ἐν μέρει*.

192 a läßt B den Satz *καὶ ὃ μὴ αἰσθάνεται, ὧν αἰσθάνεται* aus, 192 c ähnlich einen längeren Satz, und beidemal trägt ihn b nach. Bt. sagt uns beidemal nur om. B, schweigt aber über die Ergänzung durch die zweite Hand.

192 b hält Bt. (wie auch Her. und Wb.) das überlieferte *ἢ ὃν οἶδε καὶ αἰσθάνεται* fest, während Schz. die Korrektur Asts aufgenommen hat *ἢ ἃ οἶδε κ. α.* Ich halte diese für notwendig (wenn man nicht etwa lieber *ἢ ἐν οἷς οἶδε* schreiben will).

Wohl mit Recht folgen Bt. und Wb. 196 b wieder W: *περὶ παντὸς ἀριθμοῦ* und verwerfen *μᾶλλον*, das in B nach *παντός*, in T nach *ἀριθμοῦ* steht. Schleierm. wollte *μᾶλλον* durch „eigentlich" erklären, und Her., Cpl., Schz. haben sich dabei beruhigt. Ich stimme Hensel zu, der vermutet, *μᾶλλον* habe sich aus der vorausgehenden Zeile fälschlich eingeschlichen, in der es bei der üblichen Zeilenlänge — 35 oder 36 Buchstaben nimmt Schz. auch für den Archetypus als durchschnittlich an — unmittelbar darüber stehen mußte. Das Versehen, meine ich, konnte einem Abschreiber um so leichter begegnen, wenn er die so häufige Phrase *παντὸς μᾶλλον* im Kopfe hatte.

199 b hat W (dem die meisten Herausgeber auch 198 d gegen BT Recht geben) fast sicher das Richtige überliefert mit *θηρεύειν τινά ποί ποι' ἐπιστήμην* (welche Lesart Schz. überhaupt nach seiner Art unerwähnt läßt, während er für Konjekturen zu der Stelle fünf Zeilen Raum übrig hat). Zu der Lesart von BT, *θ. τ. ἀπ' αὐτοῦ ἐπ.*, die Bkk., Her. und Schz. ohne weiteres, Cpl. mit Beifügung von † abdrucken, hat Heindorf treffend bemerkt „satius fuerit medelam a melioribus libris exspectare".

Sophistes — *unter Mitberücksichtigung der in trefflicher Weise durchgeführten Erneuerung der Stallbaumischen Ausgabe: Plat. Sophista, rec., proleg. et comment. instrux. O. Apelt, 1897 (und gelegentlichen Verweisungen auf the Sophistes and Politicus of Plato with a revised text & english notes by Lewis Campbell, 1867)* [1]).

Burnet läßt die Nebentitel unserer Hss., die ja sicherlich nicht platonisch sind, weg. Das *ἢ περὶ τοῦ ὄντος* bei Schz. und At. ist nach Immisch de rec. Plat. praes. 11 A. 1 im Anschluß an die von Kalbfleisch, Festschr. f. Th. Gomperz 1902 S. 97 beigebrachte Übersetzung eines arabischen Berichts über einen verlorenen Traktat Galens zu ergänzen durch *ἢ περὶ διαιρέσεως*.

218 a *Ἀρῶ τοίνυν . . . οὕτω* statt *Ἄρα* oder *Ἆρα* (Cpl.) *κ. τ. λ.*, mit Badham nach At.: ohne Zweifel richtig.

221 e wird, wie ich Arch. f. G. d. Philos. X 487 A. gezeigt habe, entweder *τῶν ἐνύδρων* zu streichen sein oder nach *τῶν* einzusetzen *⟨πτηνῶν τε καὶ⟩*. Auch mit der Textgestaltung von 223 a und c.

[1]) Im Folgenden setze ich At = Apelt und Cpl. = Campbell.

wo Bt. sich eng an At. anschließt, kann ich mich nicht einverstanden erklären. Der Beisatz von *χειρωτικῆς* und eben damit die Tilgung von *κτητικῆς* ist sehr anfechtbar: die Tilgung von *ἡμεροθηρικῆς* und *μισθαρνικῆς* und die Einsetzung von *πιθανοθηρίας* ist entschieden zu tadeln. Näheres s. Arch. X 486 f.

229 a schreibt Bt. mit At. nach Cobet *ἡ κολαστικὴ πέφυκε τεχνῶν μάλιστα δὴ πασῶν προσήκουσα Δίκῃ* (anstatt *δίκη* B T Stob.). Indes auch *κολαστικὴ δίκη* ist möglich: strafende Zurechtweisung oder str. Rechtspflege als Gegensatz der vorher zusammen genannten *ἀκολασία καὶ ἀδικία*.

234 c hat Bt. mit Recht *ὂν* zwischen *δυνατὸν* und *αὖ τυγχάνει* eingefügt. Seine übrigen Abänderungen der Stelle aber sind von zweifelhaftem Wert. (Auch die At.s können nicht überzeugen.)

235 a gibt Bt. *ὅτι τῶν τῆς παιδιᾶς μετεχόντων ἐστί τις † μερῶν † εἷς* und notiert *μερῶν*] *μυρίων* At. | *εἷς* W: *εἰς* B T (hospiti tribuunt, ut sit *εἰς γόητα*). Korrektur ist nicht ganz unerläßlich. Die *παιδεία* hat natürlich viele *μέρη*. Dann gibt es auch manche *μετέχοντες τῶν τῆς παιδείας μερῶν*. Auch *Εἷς γόητα⟨ς⟩* wäre am Ende annehmbar (vgl. 241 b *αὐτὸν . . . ἐν τῇ τῶν γοήτων τέχνῃ τιθέντες*). Cpl. schrieb *Εἷς γόητα . . . θετέον τινά*.

Zu 240 b muß ich wieder auf meine Behandlung der Stelle im Archiv (X 491 f.) verweisen. Bt. gibt ohne Umstände die Lesart At.s wieder. Ich habe dort gezeigt, daß der überlieferte Wortlaut bei richtiger Interpunktion voll befriedigt und daß, wer das nicht zugeben will, höchstens *ὂν* vor *ὄντως* einsetzen dürfte; und ich sehe darin, daß die schwierigen, den mannigfachsten Mißverständnissen ausgesetzten philosophischen Darlegungen des Sophistes sich wortgetreu erhalten zu haben scheinen, ein besonders glänzendes Zeugnis für die Trefflichkeit unserer Überlieferung.

Ohne Not streicht Bt. nach Madvig mit At. 241 a *ἄφθεγκτα καὶ ἄρρητα καὶ ἄλογα καὶ ἀδιανόητα*. Ich übersetze den ganzen Satz so: „Das wird der Sophist nicht anerkennen. Oder wie wäre es möglich, daß einer, der hell im Kopfe ist, das zugebe, nachdem dabei weiter zugestanden worden ist, die *μὴ ὄντα* seien unaussprechlich, mit Worten nicht zu beschreiben, für Verstand und Denken nicht vorhanden — jenes vorher gemachte Zugeständnis?"

244 d druckt Bt. wieder At.s Text ab: *καὶ τὸ ἕν γε, ἑνὸς ὄνομα ὂν καὶ τοῦ ὀνόματος αὖ τὸ ἓν ὄν*. Der Sinn des so gestalteten Satzes, den ich nicht fassen kann, scheint also ihm faßlich gewesen zu sein und so bestechend für ihn, daß er darum die ganz gute

Überlieferung von T preisgab[1]). Daß Bt. die lange Anmerkung At.s auf etwa den 20. Teil zusammenzog, wäre ein Verdienst, wenn nicht einiges Beachtenswerte dabei unterdrückt worden wäre, wie die Überlieferung des Simplicius und der Vorschlag Wagners.

245 b ist die nach Schleierm. mit Her. und At. vorgenommene Tilgung von *ὅλῳ* vor *λόγῳ* nicht ganz sicher. Ich neige noch heute dazu, vielmehr *λόγῳ* als Eindringling zu behandeln und *ἐκ πολλῶν μερῶν ὂν⟨τι⟩ οὐ συμφωνήσει τῷ ὅλῳ* zu schreiben. Auch im weiter folgenden bin ich mit Bt. sowie anderen neueren Herausgebern nicht einverstanden. 245 c wird wahrscheinlich zu schreiben sein *μὴ ὄντος δέ γε τὸ παράπαν ⟨αὐ⟩τοῦ ὅλου κ. τ. λ.*

245 d klammern die Herausgeber einmütig, nach Bekker, *τὸ ἓν ἢ* ein. Es wird vielmehr dadurch der Schwierigkeit abzuhelfen sein, daß *ἓν* eingesetzt wird, entweder in der vorausgehenden Zeile zwischen *γέγονεν* und *ὅλον* oder auch schon 245 c nach *ὅλον* vor *ἐνδεές*.

247 e genügt es, mit Cpl. vor *ὁρίζειν* Komma zu setzen: dann kann man das Wort stehen lassen und braucht es nicht auszuwerfen, was Bt. mit Ast und At. getan hat.

251 a ist mir *ταὐτὸν τοῦτο* unverständlich (Cpl. erklärte: *τοῦτο* i. e. anything which happens to be in question und verweist auf Theät. 199 a); 254 d *αὐτοῖν ἀμίκτω πρὸς ἀλλήλω* verdächtig.

255 d e wird zu schreiben sein *ἐν τοῖς εἴδεσιν οὖσαν* [*ἐν*] *οἷς προαιρούμεθα.*

256 e vermute ich, in *κατὰ ταὐτὰ οὕτως οὐκ ὄντα ὀρθῶς ἐροῦμεν* sei *οὕτως* aus *ὄντως* entstellt.

258 b halte ich die von Böckh vorgeschlagenen Ergänzungen, die Her., At. und Bt. aufgenommen haben, für überflüssig.

266 d folgt Bt. wiederum At. und schreibt: *οὐκοῦν καὶ τἆλλα οὕτω κατὰ δύο διττὰ ἔργα τῆς ἡμετέρας αὖ ποιητικῆς πράξεως, τὸ μὲν αὐτό, φαμέν,* [*αὐτουργική,*] *τὸ δὲ εἴδωλον* [*εἰδωλοποιική*]: wozu At. bemerkt „manifesta emblemata sunt *αὐτουργική* et *εἰδωλοποιική*, ex margine, ut haud pauca in hoc dialogo, in textum illata (cf. 223 b): quibus explosis omnia recte procedere intelleges". Allein die Streichungen vermeintlicher Einschiebungen in 223 b, worauf er verweist, sind fast alle verfehlt, und abgesehen von jener Stelle enthält der überlieferte Text des Sophistes vollends gewiß nicht viel eingedrungene Randbemerkungen: wohl weniger als z. B.

---

[1]) Auch für diese Stelle sowie mehrere der nachher kurz besprochenen verweise ich auf meine „Bemerkungen zum Sophistes" im Archiv f. G. d. Philos., mit Erweiterungen neu abgedruckt in meinen „Neuen Untersuchungen über Platon" S. 1–65.

der Phaidon. An unserer Stelle ist jede Änderung überflüssig. Nur muß man nach *τἆλλα οὕτω* Kolon setzen. Zu den nominativis *αὐτουργ.* und *εἰδωλοπ.* ergänzt sich aus dem vorhergehenden Satz *ποιεῖ* oder *ἀπεργάζεται*. -- Im folgenden Satz kann mit B W *θεία* und *ἀνθρωπίνη* im Nominativ bleiben.

Politikos[1]):

258 b lautet Bt.s Text *μετὰ τὸν σοφιστὴν . . . πολιτικὸν* [*τὸν ἄνδρα*] *διαζητεῖν*. Die Note sagt *πολιτικὸν τὸν ἄνδρα* B T (sed *τὸν* ante *πολιτικὸν* suprascr. t): *τὸν πολιτικὸν τὸν ἄνδρα* al.: *τὸν ἄνδρα* seclusi: *τὸν πολιτικὸν ἄνδρα* vulg. Daß die vulgata, der auch Cpl. folgt, das Richtige gibt, ist mir unzweifelhaft. *πολιτικόν* ganz nackt, ohne Artikel, ist unannehmbar. Auch W, den Bt. hier ignoriert, gibt *τὸν πολιτικὸν ἄνδρα* (vgl. Hensel, Vindic. Plat. S. 23).

258 c hätte sollen *εὑρεῖν*, 259 e *γνοῦσι*, 264 a *θέλοντα* (an Stelle des zweiten *ἔχοντα*), 265 e die Auslassung von *πότερα* als Lesart von W vermerkt werden.

263 d vergißt Bt. im Apparat anzugeben, daß *διονομάζοι* nicht bloß in T von zweiter Hand, sondern auch in W von erster Hand (mit übergeschriebenem *διονομάζει*) zu finden ist. Im Text gibt er *ὃ . . . διονομάζει*, was kaum angeht. *ὃ* nach *ἄλλο* haben auf Heindorfs Vorschlag alle anderen Herausgeber gestrichen. Her.s und Cpl.s Text [*ὃ*] . . . *διονομάζοι* scheint richtig.

264 d wird für *δίχα σχίζειν* wieder nur t als Quelle angegeben, anstatt W t. Sobald man weiß, daß auch W so liest, wird man nicht zögern, dies aufzunehmen.

Auch 281 c kommt W nicht zu seinem Recht, wenn Bt. zu *ὁπόσαι περὶ τὴν ἐρεᾶν ἐσθῆτα, εἰς τὴν καλλίστην . . . τιθῶμεν* nur notiert *εἰς τὴν*] *εἰς γῆν* B: *εἰσὶ* al., da doch zu diesen „al.“ eben W gehört. Und zweifellos hat auch hier W Recht. Bt. hätte ihm im Text folgen sollen.

271 b scheint mir Cpl. Recht zu haben, der das überlieferte *ἐχόμενον* verteidigt, das von Stallb. durch *ἑπόμενον* ersetzt worden ist, welches auch Her., Wb., Bt. aufgenommen haben. Müßte man ändern, sagt Cpl., so wäre der Artikel *τῷ* in *τοῦ* zu verwandeln.

271 d lesen wir bei Bt. *τότε γὰρ αὐτῆς πρῶτον τῆς κυκλήσεως ἦρχεν ἐπιμελούμενος ὅλης ὁ θεός, ὡς δ' αὖ κατὰ τόπους ταὐτὸν τοῦτο, ὑπὸ θεῶν ἀρχόντων πάντ' ἦν τὰ τοῦ κόσμου μέρη διειλημμένα* mit den Noten *ὡς δ' αὖ* scripsi: *ὡς νῦν* B T: an *ὡσαύτως*

[1]) Was ich hier zu erinnern habe, verdanke ich zum größten Teil den Bemerkungen R. Hensels in seiner Dissertation Vindiciae Platonicae.

δ' αὖ Cpl. — πάντ' ἦν Stallb.: πάντῃ BT. Das befriedigt nicht recht. Mindestens hätte Stallb.s Vorschlag genauer mitgeteilt werden sollen: ὡς δὲ νῦν κ. τ., ταὐτὸν τοῦτο ὑπὸ θεῶν α. πάντ' ἦν τὰ τ. κ. μ. διειλ. Wb. schreibt τότε . . . ὁ θεὸς ὡς νῦν, καὶ κατὰ τόπους ταὐτὸν τοῦτο ὑπὸ θεῶν ἀ. πάντ' ἦν κ. τ. λ.

278 e interpungiert Bt. richtig, mit Cpl., μέλλοντες, ἐπὶ τὸ . . . φέροντες ποθέν, während bei Wb. wie bei Her. die Kommata fehlen.

282 c schreibt Bt. mit Her. und Cpl. ὅσα δὲ τῆς διακριτικῆς ἦν αὐτόθι, μεθιῶμεν und notiert μεθιῶμεν (vel μεθῶμεν) Her.: μετίωμεν BT. Für mich ist Her.s Korrektur nicht ganz überzeugend. Natürlich wird, wer sie nicht annimmt, mit Stallb. interpungieren ὅσα δ. τ. δ. ἦν, αὐτόθι μετίωμεν. Darauf hätte auch Bt. hinweisen sollen. Wb. folgt in der Interpunktion Stallb., schreibt aber mit Her. μεθιῶμεν.

284 d ἔτι δὲ πρὸς τὰ νῦν καλῶς καὶ ἱκανῶς δείκνυται, δοκεῖ μοι βοηθεῖν . . . οὗτος ὁ λόγος, ὡς ἄρα mit den Noten ὅτι] ἔτι Cornarius | δείκνυται] δείκνυσθαι Cornarius. Die zweite Abänderung scheint mir notwendig, die erste kann man sich sparen, wenn man hinter νῦν Komma setzt. Wb. folgt ganz dem Vorschlag des Cornarius, Cpl. will die Überlieferung damit retten, daß er vor δοκεῖ Gedankenstrich anwendet.

Ob 286 b ἣν περὶ τὴν μακρολογίαν . . . ἀπεδεξάμεθα wirklich in Ordnung ist? Wb. mag das Richtige getroffen haben mit περὶ τὴν μακρ . . . ἣν ἀπεδ. Vielleicht ist auch ἣν πέρι zu schreiben. Dagegen das zwei Zeilen weiter unten folgende τοῦ σοφιστοῦ πέρι Bt.s ist wohl nur Druckfehler. Daß hier περὶ stehen muß, liegt auf der Hand.

288 de hat der überlieferte und von Bt. abgedruckte Text mancherlei Bedenken hervorgerufen. Stallb. hat σκυτοτομική ausgeworfen. Her. hat es in den Dativ umgesetzt und diese Konjektur ist so beachtenswert, daß Bt. sie nicht hätte verschweigen sollen. Hensel will τε nach φυτῶν streichen, indem er im übrigen sich Bt. anschließt, also liest: καὶ ἔτι φλοιστικὴ φυτῶν [τε] καὶ ἐμψύχων δέρματα σωμάτων περιαιροῦσα σκυτοτομική, καὶ ὅσαι περὶ τὰ τοιαῦτά εἰσιν τέχναι, καὶ φελλῶν καὶ βύβλων καὶ δεσμῶν ἐργαστικαὶ παρέσχον δημιουργεῖν σύνθετα ἐκ μὴ συντιθεμένων εἴδη γενῶν, wovon er folgende Übersetzung gibt „atque porro et, quae arborum pelles detrahit, ars decorticandi, et quae animalium, ars coriaria, et quaecunque in his versantur artes, et cortices et libros et ligamenta proferentes, suppeditant materiam fabricandi compositas species ex generibus non compositis". Unter allen Umständen wird man gut

tun, nach dem letzten καὶ (vor δεσμῶν) und nach ἐργαστικαὶ Komma zu setzen. Im übrigen glaube ich, muß man Her. oder, wie Wb. tut, Stallb. folgen. Wenn Hensel sich vorstellt, die ars pelles detrahendi und die φλοιστική könne nicht, wie Wagner erklärt hatte, auch die „Ablederung der Tiere“ in sich befassen, so muß ich dem widersprechen. Einerseits ist die σκυτοτομική in vielen Stellen Platons und anderer Schriftsteller eben die Kunst des Schusters, der den Rohstoff verarbeitend σύνθετα ἐκ μὴ συντιθεμένων herstellt; anderseits erinnere ich an das mittelhochdeutsche, z. B. bei Gottfried von Straßburg übliche „Entbesten“ des Wildes und die entsprechende Kunst, den „Bastlist“.

301 b war Crons Konjektur, ἓν μόνον durch ἡμῖν μόνον zu ersetzen, erwähnenswert.

304 a schreibt Bt. nach Cpl.s Vorgang mit Recht ἃ δὴ τίνι τρόπῳ ῥᾳστά τις . . . δείξει . . .; die Frageform ist notwendig wegen ῥᾷστα. Her. und Wb. gibt ἃ δή τινι τρόπῳ κ. τ. λ.

304 d folgt er wie Wb. Her. und schreibt τὸ παράπαν ⟨ἡσυχίαν⟩ ἔχειν[1]). Einfacher ist Stallb.s Abänderung τ. παράπαν ⟨ἀπ⟩έχειν, der sich für diesen Gebrauch von ἀπέχειν auf Xen. Mem. I 2, 62 beruft. Immerhin war der Vorschlag zu erwähnen.

311 b ist der Satz, so wie ihn Her. im Anschluß an B gibt, unannehmbar: τὰ δ᾽ ἀνδρεῖά γε αὖ πρὸς μὲν τὸ δίκαιον καὶ εὐλαβὲς ἐκείνων ἐπιδεεστέρα, τὸ δ᾽ ἐν ταῖς πράξεσι τὸ μὲν διαφερόντως ἴσχει. In T fehlt zu Anfang τὰ δ᾽. Stallb. hat τὸ μὲν gestrichen. Offenbar schien es ihm ursprünglich Randglosse zu πρὸς μὲν τὸ δικ. und vielleicht hat er mit seiner Auffassung, von der Bt. keine Andeutung gibt, Recht. Ast hat die bestechende Vermutung ausgesprochen, τὸ μὲν sei entstellt aus ἰταμόν, und auch Bt. setzt dies in den Text ein.

311 b ist der Satz τοῦτο δὴ τέλος κ. τ. λ. schwerlich ganz in Ordnung gebracht.

Parmenides — *bei Bt. und Wb., unter Mitberücksichtigung des Textes von W. W. Waddells oben* (CLVII, S. 152) *erwähnter Ausgabe.*

Schon beim Politikos, für den die treffliche Ausgabe Campbells als Richtmaß gedient zu haben scheint, fällt es angenehm auf, daß Klammern im Text recht selten angewendet werden und auch in den Noten die Namen der kritischen Ritter Cobet, Naber, Madvig usw.

[1]) Wb. freilich unterläßt es, die Einschiebung von ἡσυχίαν sichtbar zu machen, wie er überhaupt im Teubnerischen Text kein ⟨ ⟩ oder dementsprechendes Zeichen verwendet.

recht zurücktreten. Ähnlich ist es im Parmenides, wo Waddells Ausgabe wohl mitbestimmend war.

Die Streichungen sind auf folgende Fälle beschränkt 128 c *τὰ γράμματα*, was Proclus ausließ[1]). — 131 a *ἓν εἶναι*, woraus Schleierm., dem Her. und Wb. folgt, *ἐνεῖναι* gemacht hat. — 131 b *εἰ* vor und *εἴη* nach *ἡμέρα*, so daß der Satz, wie bei Her., lautet *οἷον ἡμέρα μία . . . ἐστί*: *εἰ* fehlt bei Procl. und *εἴη* ist von Heindorf gestrichen worden. Wd. schreibt *οἷον εἴη ἡμέρα, — ἡ μία . . . οὖσα πολλαχοῦ ἅμα ἐστί*. — 132 e *εἴδους*, nach Jacksons Vorschlag. — 141 e *τοῦ μέλλοντος* nach *τοῦ ἔπειτα*, wo Heindorf sich mit Streichung des Artikels vor *μέλλ.*, Her. und Wb. mit Abänderung desselben in *τοῦ* begnügt, während Wd. ohne abzuändern *τοῦ ἔπειτα, τοῦ μέλλοντος* schreibt. — 144 c *τοι* vor *τοῦτο*: *καὶ πῶς ἂν τοῦτο γένοιτο*; ebenso Wb.; Her. schreibt *κ. π. α. τοιοῦτο γ.* — 144 e *ἑκάστῳ*, was Stallb. entweder zu streichen oder in *ἑκάστοτε* abzuändern für nötig hielt. — 157 d *εἶναι* nach *ἀδύνατον*, nach Heindorfs Vorschlag, dem auch Wb. folgt. — 162 a schließt sich Bt. mit mehreren kleinen Änderungen an Shorey an, indem er schreibt *τὸ ὂν . . . ἵνα τελέως αὖ [εἶναι] ᾖ . . ., μετέχοντα τὸ μὲν ὂν οὐσίας τοῦ εἶναι ὄν, μὴ οὐσίας δὲ τοῦ ⟨μὴ⟩ εἶναι μὴ ὄν. εἰ μέλλει τελέως εἶναι, τὸ δὲ μὴ ὂν μὴ οὐσίας μὲν τοῦ μὴ εἶναι [μὴ] ὄν, οὐσίας δὲ τοῦ εἶναι μὴ ὂν κ. τ. λ.* Wie mir scheint, kann auch der überlieferte Text bestehen, den auch Her., Wb., Wd. beibehalten. — Endlich 164 a gibt Bt. *τούτου μετέχον [ὄντος] οὐσίας μετέχοι* und notiert *τούτου* B: *τοῦτο* T: *τοῦ* al. Heind. | *ὄντος* seclusi: *τοῦ ὄντος* Stallb. Ohne Zweifel hat hier Heind. Recht und der Text Her.s und Wb.s, der diesem folgt, *ἤδη γὰρ ἂν τοῦ μετέχον ὄντος οὐσίας μετέχοι* ist entschieden besser als der Bt.s. (Wd. läßt *τούτου μετέχον ὄντος*.)

Andere Eingriffe in den Text sind hier äußerst selten und nicht der Besprechung wert.

Philebos — *unter Mitberücksichtigung des Textes von the Philebus of Plato, ed. w. introd., notes & append. by R. G. Bury, 1897.*

Zuerst sei wieder der durch Einklammerung in Bt.s Ausgabe ausgeschiedenen Wörter gedacht. Die einfacheren Fälle sind folgende: 12 a wird, mit Badham, *μή*; 14 b wird, mit Bury, *τοῦ ἀγαθοῦ* in Klammern gesetzt; 18 b, mit Liebhold, *ἐν* vor *ἀριθμόν*; 22 a *λέγω* vor *ἔγωγε* — Her. hat dafür *ἔγωγε*, das in B fehlt und von T nur auf dem Rand nachgetragen wird, weggelassen —; 23 e *βίον*, was

[1]) Wo über Her., Wb. und Wd. — Waddell nichts bemerkt ist, folgen diese den Hss.

wohl besser mit Bury in τι ὂν abgeändert wird (vgl. meine „Bemerkung. zum Phileb.", Philolog. 62, 526 A.): 26 a ἐγγιγνόμενα, was besser stehen bleibt; 31 c καὶ λύσις, nach Schleierm. mit Her.: 33 a τῷ vor τὸν τοῦ φρονεῖν und nach diesen Worten ἑλομένῳ, mit Badham — es wird dadurch eine Härte beseitigt, aber Her. und By. haben sie erträglich gefunden —: 34 c καὶ μνήμας, nach Gloël: wohl mit Recht; 34 e τὴν und 34 d καὶ nach Badh.: ohne Not: 47 e αἳ nach ὀλίγαι nach Wb. und By.: mit Recht: 51 b καθαρὰς λευκόν, mit Badh., Stallb. und By.: 51 d καλὰ καὶ ἡδονάς, mit Stallb.: wohl ohne Not — By. läßt die Worte, setzt aber † dazu —: 64 e καὶ nach προσθέροις und τῆς τοῦ τοιούτου, mit Badh. — die erste Streichung mag angehen, die zweite jedenfalls nicht. Her. und By. streichen hier nichts.

Einige weitere Fälle sind verwickelter: 27 d gibt Bt. οὐ γὰρ [ὁ] δυοῖν τινοῖν ἐστι [μικτὸς ἐκεῖνος], ἀλλὰ συμπάντων κ. τ. λ. mit den Noten: ὁ T: om. B: ὁ . . . μικτὸς ἐκεῖνος seclusi auctore Jackson | μικτὸν ἐκεῖνο Schütz | τινοῖν T: τινιν B | ἀλλὰ B: ἀλλ᾽ ὁ T. Ich würde vielleicht eher Schütz folgen. — Unverständlich ist mir 30 d, e ὅτι νοῦς ἐστι γένους τῆς τοῦ πάντων αἰτίου λεχθέντος [τῶν τεττάρων, [ὧν] ἦν ἡμῖν ἓν τοῦτο], mit der Note ὧν om. BT: add. in marg. T. (Die anderen Noten kann ich weglassen.) Entweder muß mit Bkk. τῆς getilgt oder muß nach meinem alten Vorschlag (Philol. 62, 509) aus γένους eine femininische Form „sei es nun γέννας oder γενεᾶς", hergestellt werden. Übrigens würde ich mit Her. und By. schreiben τῶν τεττάρων ⟨δ᾽⟩ ἦν κ. τ. λ.

An einer Stelle scheint mir eine Ausscheidung notwendig, wo Bt. gleich allen bisherigen Herausgebern sich an den überlieferten Text hält. 30 e scheint mir ἡ παιδιά eine ursprüngliche Randglosse zu sein, die ich wieder hinausweise. (Vgl. Philol. 62, 523 A. nebst einigen Beisätzen hiezu in meinen „Neuen Unters. über Pl." S. 135 A.)

So viel von Ausscheidungen. Weiter möchte ich auf Folgendes aufmerksam machen: 15 a ist der überlieferte Text doch kaum annehmbar: περὶ τούτων τῶν ἑνάδων καὶ τῶν τοιούτων ἡ πολλὴ σπουδὴ μετὰ διαιρέσεως ἀμφισβήτησις γίγνεται und auch die in den Noten angegebenen Verbesserungsvorschläge befriedigen nicht: σπουδὴ secl. Badh.: σπουδῇ R. G. Bury: που δὴ J. B. Bury: που ἤδη Apelt. Ist vielleicht ἀμφισβητήσιμος zu schreiben?

17 b hätte Jacksons Konjektur καὶ οὐδ᾽ ἐνὶ ἑτέρῳ einen Platz verdient.

22 a ist mir καὶ πρὸς τούτοις, wie Bt. im Anschluß an T

schreibt, ebensowenig verständlich, wie *καὶ πρὸς τούτοις γε*, das wir bei Her. in Übereinstimmung mit B lesen. Auch By. hat, trotz aller Erklärungen, die er darüber zusammenstellt, am Wortlaut Anstoß genommen: ebenso früher Badh. Ich würde † beisetzen.

25 d halte ich zwar die von Bt. aufgenommene Konjektur Vahlens *δράσει* ⟨*εἰ*⟩ für die am meisten einleuchtende; doch verdiente Badh.s *δράσασι* auch Erwähnung.

40 d läßt Bt. das überlieferte *τὴν τούτων ἀντίστροφον ἕξιν ἐν ἐκείνοις*. By. hat nach Jacksons Vorschlag geschrieben *ἐπ' ἐκείνοις*. Das war jedenfalls zu erwähnen. Übrigens könnte *ἐν* auch gestrichen werden (nach *ιν* und vor *εκ*-). Dann bezöge sich *τούτων* auf *λύπαις τε καὶ ἡδοναῖς*, *ἐκείνοις* aber, im casus von *ἀντίστροφον* abhängig, bezöge sich auf *δόξα* und *δοξάζειν*: eine allerdings harte, aber nicht beispiellose Konstruktion.

44 a sollte zwischen *ἡ φύσις* und *ἑκατέρου* Komma gesetzt sein. Nur wenn man *χωρίς* absolut nimmt und *τοῦ μὴ λυπεῖσθαι καὶ τοῦ χαίρειν* von *ἡ φύσις* abhängig macht, gibt der Satz einen befriedigenden Sinn.

46 d. e sind zwar Bt.s Vorschläge, *ἐν τοῖς* vor *ἐντὸς* einzusetzen und *ἀπορίαις* in *πυρίαις* zu verwandeln, sehr scharfsinnig; aber der Gesamttext, der durch diese und weitere Abweichungen von Her. und By. gewonnen wird, ist entschieden weniger befriedigend, als was man bei jenen liest. Ich halte hier By.s Textgestaltung für die am ehesten annehmbare, würde sie freilich darin abändern, daß ich statt des von ihm eingeklammerten *ποτὲ* das von den besten Hss. (𝔄 Δ Π) überlieferte *τότε* annähme und vor diesem Wort Kolon setzte.

47 c *περὶ δέ γ' ὧν ψυχὴ σώματι τἀναντία συμβάλλεται* ist unnötig stark abgeändert. Besser Her.: *περὶ δὲ τῶν ἐν ψυχῇ*, ⟨*ὡς*⟩ *σώματι κ. τ. λ.* oder By., nach At.: *π. δ. τῶν ε. ψ.* ⟨*εἰ*⟩ *σ. κ. τ. λ.*

51 b habe ich eine kleine Ungenauigkeit bemerkt: *καὶ κωμῳδίας* ist von G. Hermann eingefügt worden; bei „add. Hermann" wird jedermann eben an K. F. Her. denken.

Gewiß richtig ist 51 e die mit Bury von Jackson angenommene Korrektur *εἴδη δύο ὧν λέγομεν* statt *ε. δ. λεγομένων*.

52 c. d ist der Text wesentlich nach Stallb.s Vorschlägen gestaltet: er ist auf diese Weise lesbar, bleibt aber im einzelnen ziemlich unsicher. Wie übrigens das *τῆς* vor *τοῦ ἀπείρου* konstruiert werden solle, das schon Stephanus und dann Stallb. gestrichen hat, wenn man nicht wieder (vgl. die oben zu 30 d. e gegebene Erklärung) *γένους* in eine femininische Form abändert,

ist mir unfaßlich. Badh. verlangte hier τῆς . . . γενεᾶς, was Bt. unerwähnt läßt.

Zu 52 d erneuere ich meinen (Neue Unters. S. 155 gemachten) Vorschlag, 1. mit Heindorf καὶ τὸ vor ἱκανόν zu streichen, 2. vorher τὸ einzusetzen, so daß der Satz lautet: Τί ποτε χρὴ φάναι πρὸς ἀλήθειαν εἶναι τὸ καθαρόν τε καὶ ⟨τὸ⟩ εἰλικρινὲς ἢ τὸ σφόδρα τε καὶ τὸ πολὺ καὶ τὸ μέγα ἱκανόν; oder auch, um καὶ τὸ erhalten zu können, zwischen diesen Worten und ἱκανόν noch ein Adjektiv, etwa μέγιστον, einzusetzen. Bt. schreibt Τί ποτε χ. φ. π. α. εἶναι; τὸ κ. τ. κ. ε. ἢ. τ. σ. τ. κ. τ. π. καὶ τὸ μέγα καὶ τὸ ἱταμόν: und führt noch den Vorschlag At.s an, statt ἱκανόν etwa μανικόν zu setzen.

53 d. e läßt Bt., wie schon By., nach Badh.s Vorschlag den Satz des Sokrates mit ὅσα λέγομεν εἶναι schließen, nimmt jenem also die Worte τὸ τρίτον ἑτέρῳ und läßt den Protarchos beginnen mit τὸ τρίτον ἔτ᾿ ἐρῶ (Badh. hat nach ἐρῶ Kolon gesetzt, Bt. setzt Fragezeichen). So bestechend die Konjektur ist, ich hege immer wieder Zweifel an ihrer Richtigkeit, die ich aber des Raumes halber hier nicht begründen will.

54 b scheint mir die Burysche, von Bt. angenommene Textgestaltung gegenüber der Hermannischen im Recht zu sein.

55 a würde ich nicht, mit diesen drei Herausgebern, δυνατόν streichen, sondern eher οἷόν τε als glossierende Erklärung behandeln: ὡς δυνατὸν καθαρώτατα. Für möglich halte ich auch, daß Platon, der im Alter mehrfach Steigerungsformen gehäuft hat, im Philebos geschrieben hätte ὡς δυνατὸν οἷόν τε καθαρώτατα oder ὡς οἷόν τε δυν. καθ. Vgl. Leg. 923 c κηδομένοις ὅτι μάλιστα εἰς δύναμιν. 792 b ὡς ὀλιγίστῃ . . . κατὰ δύναμιν. 927 c κατὰ δύναμιν πάντως πᾶσαν.

56 a hätte zu αὐλητική ein † begesetzt werden sollen.

58 a Δῆλον ὅτιὴ πᾶς ἂν τήν γε νῦν λεγομένην γνοίη: das hatte Thompson vorgeschlagen und Poste in seine Ausgabe aufgenommen, aber mit gutem Grund hat es By. verworfen. Denn er zweifelt, ob ὅτιή platonisch sei. Ich zweifle nicht, sondern ich weiß: es ist unplatonisch.

67 a ist mit Natorp (Pl. Ideenlehre S. 328) σύντρισι zu schreiben, anstatt des σὺν τρισί der Herausgeber. — 67 b war Stallb.s Konjektur λόγους statt λόγων (λόγον B) anzuführen.

Zur Kennzeichnung der Ausgabe Burys mag übrigens folgendes dienen: in der Beschreibung der MSS, Vorwort S. 82 ff., schließt By. sich zunächst ziemlich eng an Schz. an, von dem er sagt, daß er in seiner Geringschätzung der Masse der Hss. „dem großen Cobet“

folge: nachträglich aber läßt er auch Jordan und Wb. zu Wort kommen. Sein Apparat ist von ähnlicher Schwerfälligkeit wie der Wb.s. Als Beispiel führe ich an: 13 b (S. 7, 11) *ἡμῶν*] Cl. *ΓΔΛΞΠΣB*CFHw, Flor. a, b, c, i: *ὑμῶν* *ς. — 18 d *πάντα ταῦτα*] *πάντα τὰ ταῦτα* Cl. *ΠΙ: ταῦτα πάντα* *ς — *νῦν τε*] *νῦν γε* Cl. *ΓΔΛΞΠΣB*CFw: *νῦν τε* *ς. Das ist einfach aus Bekker übernommen, nur daß dessen 𝔄 in Cl. abgeändert ist und aus Stallb. noch die Lesarten der Florentini a, b, c, d beigefügt sind. Was aber die verschiedenen sigla bedeuten, das sagt uns By. nicht, man muß es bei Bkk. und Stallb. suchen, und i bleibt dann immer noch unaufgeklärt.

Symposion — *hier kann zugleich die mit Einleitung, kritischen Noten und Kommentar versehene Ausgabe R. G. Burys, Cambridge 1909, besprochen werden.*

By. war dadurch im Vorteil, daß er den Oxyrhynchuspapyrus mitbenutzen konnte, der ja für etwa die Hälfte des Sympos. die älteste und beste Textquelle bildet. Diesem günstigen Umstand ist es wesentlich zu verdanken, daß By.s Ausgabe schon durch ihren Text einen Fortschritt über die Bt.sche hinaus bezeichnet. So gibt sie 213 b im Anschluß an Oxy. *ὡς ἐκεῖνον κατεῖδεν*, während Bt. sich mit dem von den anderen MSS. überlieferten *ὡς ἐκεῖνον καθίζειν* nicht anders abzufinden weiß, als daß er gleich Schz., dem Vorschlag Badh.s folgend, es durch Klammern beseitigt. Im übrigen liegt allerdings By.s Stärke, wie schon seine eigenen Ausführungen in § 9 der Einleitung verraten, nicht gerade in der Textgestaltung. Immerhin werden in ihr mehrere Ungenauigkeiten berichtigt, die Bt. im Sympos. sich hat zuschulden kommen lassen, wie schon von anderer Seite erinnert worden ist. So haben Grenfell und Hunt (Oxyrh. Pap. V 244) darauf aufmerksam gemacht, daß die von H. Schöne ihnen zur Verfügung gestellte Kollation des W „oft die Angaben Bt.s ergänzt und mehrfach berichtigt" [1]). Freilich auch By. ist nicht immer pünktlich, namentlich in Beziehung auf W, dessen Lesarten er, wenn ich recht sehe, nur so weit aufnimmt, als sie schon von Bt. oder von den Herausgebern des Oxyrhynchuspap. angeführt werden; um J. Králs Mitteilungen über W (Wiener St. 1892) scheint er sich so wenig wie Bt. gekümmert zu haben.

[1]) Als Beispiel diene 201 d *ἐπ' ἐμαυτῷ*, was nach Bt., wie im Pap., so auch in W stehen soll. „Aber das ist falsch. Denn W hat *ἀπ'*, ebenso wie BT. *ἐπ'* findet sich als Korrektur im Coisl. und Paris. 1642." (= Bkk.s K.)

Man sehe folgende Angaben bei Bury und Burnet: 175 b *ἔφη* T: om. B — 177 b *ἀνδρὸς σοφοί* T — 179 e *ποιήσας δὲ τοῦτο* T — 189 b *ῥηθήσεσθαι* T — 190 a *ἐλθεῖν* T — 196 d *ἄν' αἶ* T — 205 e *ἔχουσιν* T: wo immer anstatt T gesagt sein mußte TW. Auch verweist By. p. LXX nicht auf Král, sondern auf Bt. Wo By. durch Grenfell und Hunt aufmerksam gemacht ist, geht er in seinen W betreffenden Angaben über Bt. hinaus, z. B. 213 e *ἀναδήσω* TWO-P [1]), Schz., Bt., während Burnet nur vermerkt *ἀναδήσω καί* T, oder 220 a *ὁ πάντων* TWO-P, während Bt. wieder nur T nennt, 221 e *πάνυ γελοῖοι* TWO-P. Bt.: *πάνυ* T: om. B — sehr unnötig ändert übrigens By. hier ab und schreibt *παγγέλοιοι* —.

Im allgemeinen sind By. und Bt. Konjekturen gegenüber gleich zurückhaltend. So wird man insbesondere bei beiden nicht viel durch Mißbrauch von Klammern gestört. Mit Recht haben sie z. B. 179 b, 181 c, 183 a, 183 c, 186 d, 190 a, 190 d, 190 e, 191 c usw. die von Schz. und zum Teil schon von Her. (meist nachdem schon andere Kritiker, F. A. Wolf, Schütz, O. Jahn, Sauppe usw. Anstoß genommen hatten) getilgten Wörter ruhig stehen lassen. Manchmal läßt sich der eine von ihnen durch die Bedenken der Älteren irre machen, der andere bleibt der Überlieferung treu: so 181 c, wo nur Bt. es wagt, eine viel verdächtigte, von Schz. gestrichene Zeile beizubehalten, gewiß mit Recht. Ähnlich 182 b, 184 a, 184 b — hier bemerkt By. zu den von Hirschig verdächtigten Worten „forte delendum", aber im Text enthält er sich der Einklammerung — 188 c, 208 a, 209 b, 211 a. Umgekehrt hat nur By. 188 c, 194 c, 207 d einige selbst von Bt. eingeklammerten Wörter ohne Klammern gedruckt. Größeres Vertrauen zum Text zeigt By. auch 175 b, wo er das von Bt. beigesetzte † für überflüssig hält, und 209 b, wo er *θεῖος* stehen läßt, während Bt. die äußerst zweifelhafte Konjektur Parmentiers, der mit Anführung im Apparat Ehre genug widerfahren wäre, in seinen Text einsetzt. In beiden Fällen stimme ich By. zu.

Nicht nur den Ausmerzungen Schz.ens, sondern auch seinen Einschiebseln gegenüber zeigen Bt. und By. Zurückhaltung: so 202 a, 207 a, 212 d, 213 d und 217 b, wo Schz. *ὦ* vor dem Vokativ einfügt [2]), 216 e, 219 e: in anderen Fällen, wie 203 a, 212 b hält By. das Einschiebsel für notwendig, Bt. nicht.

Noch einige besondere Bemerkungen zu anderen Stellen:

179 e scheint das (s. oben) auch von W, nicht bloß von T,

---

[1]) D. h. Oxyrh. papyr.

[2]) Das Recht dieser Einfügung ist sehr zweifelhaft. Platons Sprachgebrauch kann sich in diesem Punkt mit den Jahren verändert haben.

gebotene *μὴ ποιήσας δὲ τοῦτο* die ursprüngliche Lesart, *μὴ ἀποκτείνας δὲ τοῦτον* erklärende Glosse zu sein.

183 b scheint mir Bt. mit Recht dem von Osann aus den Scholien geholten und von Schz. in den Text zugelassenen *ἐμποίνιμον* die Aufnahme verweigert zu haben. Der überlieferte Text genügt. By. schreibt *ἀφροδίσιον γ. ὅρκον ⟨κύριον⟩ οὔ φασιν εἶναι.*

191 a ist Bt., indem er T W folgte, zu der schon bei Her. vorliegenden richtigen Fassung zurückgekehrt, während Schz. durch Aufnahme der Lesart von B *ξυνεῖναι* den Satz verdorben hatte.

208 b *ἀδύνατον δὲ ἄλλῃ* hätte sollen zu der Note *ἀδύνατον* Creuzer: *ἀθάνατον* BT (oder, wie sie bei By. lautet, *ἀθάνατον* libri, O-P.) beigefügt werden: quod defendit Siebeck, Pfleiderer non prorsus contemnit.

210 c, d geben auch Bt. und By. den Text mit den Interpunktionen, die Her. und Schz. angewendet haben. Ich halte diese für verfehlt und schreibe: *ἵνα ἴδῃ αὖ ἐπιστημῶν κάλλος καί, βλέπων πρὸς πολὺ ἤδη τὸ καλόν, μηκέτι τῷ παρ' ἑνί* (sc. *κάλλει*), *ὥσπερ οἰκέτης ἀγαπῶν παιδαρίου κάλλος* (vgl. Phaidr. 243 c *ἐν ναύταις που τεθραμμένων καὶ οὐδένα ἐλεύθερον ἔρωτα ἑωρακότων*) *ἢ ἀνθρώπου τινὸς ἢ ἐπιτηδεύματος ἑνὸς δουλεύων, φαῦλος ᾖ καὶ σμικρολόγος, ἀλλ' ἐπὶ τὸ πολὺ πέλαγος τετραμμένος τοῦ καλοῦ καὶ θεωρῶν, πολλοὺς καὶ καλοὺς λόγους κ. μ. τίκτῃ κ. τ. λ.*

212 e hatte Her. die glänzende Konjektur Winckelm.s *ἀνειπὼν οὑτωσί* in den Text zugelassen. By. ist vorsichtig und druckt mit Kreuz das überlieferte † *ἐὰν εἴπω* † *οὑτωσί*. Schz. hat natürlich die ihm von F. A. Wolf suggerierte Athetese durch Klammern zur Geltung gebracht. Und Bt. ist ihm hierin leider gefolgt.

Phaidros[1]).

228 b wird das zweite *ἰδών* der Hss., das von Her. und Schz. in Klammern gesetzt wurde, von Bt. ohne Klammern gelassen ist, nicht mehr zu halten sein, da ihm jetzt das Zeugnis des Pap. entgegensteht.

236 b ziehe ich *τῶν Λυσίου*, was Her. und Schz. geben, dem *τῶνδε* [*Λυσίου*] Bt.s entschieden vor. Die Angabe des Apparats *εἰπὼν τῶν δε* T: *εἰπόντος* B: *εἰπὼν τῶν* Ven. 184 bedarf der Ergänzung aus Schz.: „*εἰπὼν τῶν δε* T, sed *δε* in *τοῦ* mutasse videtur t".

[1]) Eine neuere Einzelausgabe ist Bedürfnis. Alline bereitet eine solche vor, und man darf von ihm erwarten, daß er sie gut mache. — Bei der Durchsicht des Druckes kann ich eben noch hinweisen auf die kritische Ausgabe Vollgraffs, in Leyden bei Sijthoff 1912 erschienen.

235 d geben BT *ἑτέρᾳ ὑποσχέσει εἰπεῖν . . . καί σοι ἐγὼ . . . ὑπισχνοῦμαι.* Ob Her. mit *ἕτερα ὑπόσχες κ. τ. λ.* oder Bt. mit *ἕτερα ὑπέσχησαι κ. τ. λ.* das Richtige getroffen hat, mag man zweifeln. Jedenfalls ist beides besser als Schz.' *ἕτερα ἐπιχείρει.*

247 d ist überzeugend aus Proclus *ἡ δὴ* an Stelle des *ἤδη* der Hss. eingeführt.

257 d gibt Bt., Postgate sich anschließend, *ὀνειδίζοντα λέγειν* und notiert *ὀνειδίζοντα νομίζοντα* B: *νομίζοντα* T. Auch W hat *νομίζοντα*, und mir scheint dieses (nicht *ὀνειδ.*) durch den Zusammenhang erfordert zu werden. Auch Stallb., Her., Schz. haben sich für T (W) entschieden.

257 d, e erkenne auch ich in *ὅτι ἀπὸ τοῦ μακροῦ ἀγκῶνος τοῦ κατὰ Νεῖλον ἐκλήθη* eine im Text unerträgliche Glosse. Stallb. war anderer Meinung. Er gibt uns die Übersetzung „fugit te, proverbio *γλυκὺς ἀγκών* longe aliud significari, quam verba sonant: speciosum hoc nomen esse rei, cuius longe alia conditio sit, nempe cubiti illius longi et navigantibus laboriosi". Dagegen kann man über die Worte in 229 d *ἢ ἐξ Ἀρείου πάγου· λέγεται . . . ἡρπάσθη* verschiedener Meinung sein. Hermias hat sie nicht erklärt; darauf beruft sich Schz. bei seiner Streichung, in der ihm Her. voranging. Bt. läßt die Worte stehen (vgl. S. 16 die Bemerkung zu Theät. 172 e).

258 a hat Bt. *συγγράμματι* gestrichen. Ich glaube, das Wort kann nicht entbehrt werden, und auch der Dativ ist erträglich (Her. läßt ihn, die vulgata ist *συγγράμματος*).

260 c tilgt Bt. *εἶναι ἢ φίλον:* schon Bkk. hatte wenigstens *ἢ φίλον* gestrichen, und Schz., der ihm folgte, beruft sich auf Hermias. Dieser scheint ihm gelesen zu haben *οὐ κρεῖττον γελοῖον καὶ φίλον ἢ δεινὸν καὶ ἐχθρόν.* Das gibt auch Bt. als den von Hermias gelesenen Text an. Ich zweifle, ob mit vollem Recht, und erinnere an das Urteil Immischs, daß Bt. bei Verwertung der Zitate alter Autoren nicht immer mit der nötigen Vorsicht verfahren sei (de recens. Plat. praes. S. 6).

Leider erhalten wir weder von Bt. noch von Schz. vollgenügende Auskunft über andere Hss. als BT, die beide *εἶναι ἢ φίλον* haben. Bt. fügt noch bei *εἶναι τὸν φίλον* vel *φίλον* vulg., und Schz. sagt uns „*εἶναι φίλον* apogr. Paris. 1812". Solange z. B. nicht feststeht, was *Π*, M, W hier haben, möchte ich keine Entscheidung wagen. Die vulgata ergäbe wenigstens einen guten Sinn: „Ist es nun nicht besser, dein Freund" — eum qui quid suadeat . . . nunc appellat *φίλον* sagte Stallb. — „mache sich lächerlich, als er erweise sich dir gefährlich und feindlich?"

260 e dürfte Vögelin (vgl. Stallb.s Kommentar) Recht haben mit seiner Vermutung, daß die Worte *φησὶν ὁ Λάκων* vom Rand in den Text eingedrungen seien. Denn es scheint wirklich, als wäre die Anekdote bei Plutarch apophth. Lac. 233 b (I 287 Dübner) erst der Phaidrosstelle nachgedichtet. Und doch sieht das *φησὶν ὁ Λάκων* wie eine Verweisung auf die apophth. Lac. aus. Die müßte sich also ein Leser, der jene kannte, auf den Rand gemacht haben. Heind., Schleierm., Ast, Lehrs, Schz. haben den ganzen Satz *τοῦ δὲ λέγειν — γένηται* eingeklammert. Her. und Bt. dagegen verwenden hier überhaupt keine Klammern.

263 c ist mir die Note zu *καλὸν γοῦν ἂν . . . εἶδος εἴη κατανενοηκώς* zu knapp gefaßt: „*εἶδος* addubitat H. Richards." Mindestens war noch aus Schz.' Apparat zu übernehmen *καλὸν* BT: *μᾶλλον* vel *κάλλιον* Badh. Daß *καλὸν εἶδος* frostig sei, ist auch mein Eindruck. Vgl. dazu übrigens Campbell, Essays (Republic vol. II) p. 295.

Nachher war *ἐγχωρῆσαι* trotz Schz.' Vorgang nicht aus dem codex Marcianus Galeni in den Text aufzunehmen, sondern nur in den Noten zu vermerken: *συγχωρῆσαι* von BT kann gut erklärt werden, indem man den Eros zum Subjekt des Satzes macht.

266 d halte ich die Gedankenstriche für irreführend, die nach Stallb.s Vorgang von Her., Schz. und Bt. gleichermaßen gesetzt worden sind: *ταῦτα λέγεις — ἦ γάρ; — τὰ κομψὰ τῆς τέχνης*. Jedenfalls hat Phaidros den Ausdruck *κομψά* nicht gebraucht.

266 d [*καὶ*] mit Schz., nach Hirschig: wahrscheinlich richtig. — 268 c [*ποιεῖν*] mit Buttmann: nicht notwendig, doch auch nicht unwahrscheinlich. — 268 c *Εἰπεῖν ἂν* mit Steph., aus *εἴποι ἄν*: entschieden besser lesen Her. und Schz. *Εἴποιεν ἄν*.

Andere Kleinigkeiten, wie daß Bt. mehrfach *ἄν* in den Text einsetzt, um den strengeren Regeln der Grammatik Genüge zu tun (wärend nach Campbells Zusammenstellungen zur Politeia Platon auch bezüglich der Modi des Zeitworts sich manche Freiheit genommen zu haben scheint), übergehe ich wieder.

Die unechten Dialoge, Alkibiades I und II, Hipparchos, Anterastai, Theages will ich nicht besprechen.

Charmides.

164 d gibt Her. den von BT überlieferten Text *οὐκ ἂν αἰσχυνθείην ὅτι μὴ οὐχὶ ὀρθῶς φάναι εἰρηκέναι*, im codex A des Stob. fehlt *ὅτι*. Schz. hat dieses Wort in *τότε* abgeändert, Madvig in *τι*.

Cobet in *ὁτιοῦν*. Bt. folgt dem codex A des Stob. Vielleicht ist zu schreiben *τό τι μὴ κ. τ. λ.*

165 d ist zu billigen, daß Bt. die Lesart von TW *τοῦ οἰκοδομεῖν* vor dem von den anderen Herausgebern aus B aufgenommenen *τοῦ οἰκοδομικοῦ* bevorzugt hat.

169 e — 170 a schreibt Bt. wie vor ihm Her.: . . . *ἔχοντι τοῦτο τίς ἀνάγκη εἰδέναι ἅ τε οἶδε(ν) καὶ ἃ μὴ οἶδεν; Ὅτι, ὦ Σώκρ., ταὐτόν ἐστι(ν) τοῦτο ἐκείνῳ . . . οὐ γὰρ αὖ μανθάνω ὡς ἔστι(ν) τὸ αὐτὸ ἃ οἶδεν εἰδέναι καὶ ἅ τις μὴ οἶδεν εἰδέναι.* Ich halte diesen Text, der sich eng an die hs.liche Überlieferung hält, nur mit scr. Ambr. 56 das *καὶ ἅτε* von BTW durch *καὶ ἃ* ersetzend, in dem gegebenen Zusammenhang für unmöglich. Entweder wird man mit Hoenebeek Hissink, dem Schz. gefolgt ist, *ἃ οἶδεν εἰδέναι καὶ ἅ τις μὴ οἶδεν εἰδέναι* streichen müssen — es läßt sich ja immerhin als Randglosse auffassen — oder kann man etwa schreiben *εἰδέναι ἅ τε ⟨τις⟩ οἶδε καὶ ἃ μὴ οἶδεν; Ὅτι, ὦ Σ., τ. ε. τ. ε. . . . οὐ γ. α. μ., ὡς ἔστι τὸ αὐτὸ ⟨τῷ ὅτι τις οἶδε τὸ⟩ ἃ οἶδεν εἰδέναι κ. α. τ. μ. ο. ε.*

171 a finde ich, daß Bt. einer Konjektur folgt, auf die auch ich verfallen war, indem er statt *δεῖ δὴ* B, *δὲ δὴ* T (*δεῖν δὴ* Her., *εἰ δὲ δεῖ* Heind.) *δέον δὲ* in den Text einsetzt. Er beruft sich dafür auf Goldbacher. — Auch 176 b bin ich mit Goldb. zusammengetroffen in der Vermutung, es sei nach *Χαρμίδη* ein *ἦν* einzusetzen, und wieder hat sich Bt. an Goldb. angeschlossen.

Laches — *unter Mitberücksichtigung der in usum scholarum veranstalteten Ausgabe von Jos. Král 1888 (2. Aufl. 1905)*.

Daß ich die Ausmerzung der im Ars. fehlenden Worte von 191 b *τὸ ἐκείνων* und *τό γε τῶν Ἑλλήνων* nicht für richtig halte, habe ich schon bei Besprechung des Papyrus bemerkt. Auch manche anderen Streichungen, die Bt. vornimmt, sind wohl nicht genügend begründet. Her. wenigstens läßt 185 b *οἱ* nach *τούτου*, 192 c *περὶ ἀνδρείας* unangefochten. Nicht nur Her., sondern auch Kl. und selbst Schz. haben 185 b an *καὶ σκεπτόμεθα* keinen Anstoß genommen und 186 a *ἡμῶν γεγόνασιν* nicht gestrichen, sondern (mit Bkk.) durch Beisetzung von *οὐ* gestützt. Freilich Schz. zeigt sich hier einmal zur Abwechslung merkwürdig konservativ. Er gibt uns 187 e ohne Bedenklichkeit den Text *ὅτι ὃς ἂν ἐγγύτατα Σωκράτους ᾖ λόγῳ, ὥσπερ γένει, καὶ πλησιάζῃ διαλεγόμενος* und begnügt sich, im Apparat eine Anzahl von Konjekturen mitzuteilen, die Bt. zusammenzieht zu *ᾖ* BT: *ἴῃ* Sauppe | *λόγῳ ὥσπερ γένει*

secl. Cron: ὥσπερ γένει secl. Schleierm. Nun kann aber doch wirklich ὥσπερ γένει nicht im Text gelassen werden. Ich stimme Bt. zu, der (wie auch Kl.) Cron gefolgt ist und auch λόγῳ noch eingeklammert hat. (Offenbar ist λόγῳ ὥσπερ γένει ein lexikalisches Scholion zu πλησιάζῃ.)

184 b stimme ich Bt. ebenfalls zu: weder αὐτόν BW (auch von Kl. angenommen), noch αὑτόν T befriedigt, sondern nur αὐτό.

188 d verdienten jedenfalls die Vorschläge von Orelli ζῆν ἡρμοσμένος εἰ und von Schenkl [ζῆν] ἡρμ. εἰ Erwähnung. Ich bin geneigt, eher (mit Kl.) Orelli, als Bt. und Badh. zu folgen.

195 c scheint mir ohne Not das Zeichen † verwendet zu sein. (Kl. streicht mit Badh. εἰπεῖν οἷον.)

Lysis.

204 b stimmen die Angaben Bt.s über BT nicht genau mit den von Schz. gemachten überein. Im Text schließt Her. den Fragesatz Βούλει οὖν ἕπεσθαι . . . mit τοὺς ὄντας αὐτόθι; und gibt als Antwort Αὐτοῦ πρῶτον ἡδέως ἀκούσαιμ' ἄν, ἐπὶ τῷ καὶ εἴσειμι. Schz. und Bt. lassen die Antwort mit Πρῶτον beginnen, jener behandelt αὐτόθι, dieser αὐτοῦ als Glosse. Und im Apparat sagt Schz. αὐτοῦ scripsi: αὐτόθι αὐτοῦ BT (αὐτόθι. Αὐτὸ πρῶτον — ἄν [ἐπὶ τούτῳ καὶ εἴσειμι], τίς Ast). Dagegen berichtet Bt. αὐτόθι om. Schz. αὐτοῦ seclusi (alteri tribuunt BT). Da die Pünktlichkeit Schanzens allgemein bekannt ist, Bt. aber häufig über die Hss. Ungenaues und Unrichtiges behauptet, wird man zunächst geneigt sein, eher Schz. zu glauben, daß in BT mit πρῶτον die Antwort einsetze. Doch das Faksimile von B (fol. 307 r.) zeigt, daß in B αὐτόθι und αὐτοῦ auf die zwei Personen des Fragenden und Antwortenden verteilt sind. Daß übrigens ursprünglich αὐτοῦ nicht zur Antwort gehörte und es sich um eine auszuscheidende Glosse handelte, darin stimme ich jedenfalls mit den beiden Herausgebern überein. Ob αὐτόθι oder αὐτοῦ ausgeworfen wird, ist gleichgültig.

213 d ist Her. und nach ihm Schz. dem Vorschlag Heind.s gefolgt und hat das in BT fehlende ἔφη vor der Anrede eingesetzt: Οὐκ ἔμοιγε δοκεῖ, ἔφη, ὦ Σ., ὁ Λύσις. Im Vat. 1029 [1]) steht ἔφη, aber an anderer Stelle, und nach ihm schreibt Bt. Οὐκ ἐ. δ., ὦ Σ., ἔφη, ὁ Λύσις. Hat der Vat. sein ἔφη bloß der Konjektur eines Gelehrten der Renaissancezeit zu verdanken oder nicht? Es gibt

1) = Bekkers r.

im Lysis noch zwei Stellen, wo gering angeschlagene Hss. die gewöhnliche Überlieferung verbessern und dieselbe Frage gestellt werden muß, ob nach Konjektur oder nach Vergleichung mit einer ihnen zugänglichen älteren Hs., nämlich 213 c und 215 d. 213 c bieten gewisse, von Schz. nach seiner damaligen Gewohnheit nicht näher bezeichnete „apographa" die Negation *μή*, ohne die man nicht auskommt — auch Bt. hält es nicht für der Mühe wert, die betreffenden Hss. zu nennen, sondern berichtet nur neben der Konjektur des Cornarius *ἢ ⟨μὴ⟩ μισοῖν τις*, die er sich zu eigen macht: „*μὴ μισοῖν τις* scr. recc." (Bkk. gibt den Text *ἢ μὴ μ. τ.*, ohne überhaupt eine Abweichung zu verzeichnen.) 215 d aber hat das „apographum" Coislinianum „ex emendatione" *πρός* vor *ἄλληλα* eingesetzt, dessen man ebenfalls nicht entbehren kann.

212 d scheint mir etwas ausgefallen zu sein, etwa *οὐδὲ τῷ φιλουμένῳ οὐδὲν μὴ ἀντιφιλοῦμενον*. Nach *οὐδὲν μὴ οὐκ ἀντιφιλοῖν* konnte das leicht verloren gehen.

Euthydemos.

Auch im Euthyd. sieht sich Bt. einmal veranlaßt, dem Coislinianus zu folgen, 277 a *ἆρα σὺ οὐ μανθάνεις*. Allerdings kommt man auch zurecht, wenn man nur *σύ* in BT als verschrieben aus *οὐ* annimmt, wie z. B. Her. und Schz. An einer anderen Stelle, 286 b, nimmt Bt. wie andere Herausgeber aus dem Paris. 1811 *ἂν* vor *ἀντιλέγοι* auf.

Einige Wörtertilgungen scheinen mir unnötig, so 271 d die von Badh. vorgeschlagene Tilgung von *καὶ μάχῃ, ᾗ πάντων ἐστὶ κρατεῖν* — Schz. ist hier vorsichtiger und wird Recht haben mit seinem *καὶ μάχῃ πάντων κρατεῖν*, da *ῃ* nach *μαχῃ* fehlerhaft verdoppelt sein kann und *εστι* in B ohnehin fehlt —, 273 c die (nach Schz.' Vorgang ausgeführte) Tilgung von *ὅσα* und *διδακτέον*, 274 a von *ἔφατον*, 287 c von *τούτῳ τῷ πάνυ χαλεπὸν χρῆσθαι*. Dagegen scheint mir allerdings die Tilgung des von Her. aus B aufgenommenen *σοφοί* vor *μανθάνουσιν* in 276 b und die Tilgung von *Πατροκλῆς* in 297 d durchaus notwendig. Auch Schz. hat, ebenso wie Bt., beide Wörter beseitigt.

278 c gibt Bt. richtig mit W *ἵνα μοι ὃ ὑπέσχοντο ἀποδῶσιν* anstatt des nach Winckelm. auch von Her. und Schz. aufgenommenen Textes, der durch Konjektur aus dem entstellten *ἀποδώσειν*, der Lesart von BT, abgeleitet ist.

284 b hätte zu dem aus dem Rand von T aufgenommenen *ὄντ'*

ἐκεῖνα, das auch Schz. in den Text einsetzt, u. a. mindestens der Vorschlag Her.s *ὥστε καὶ εἶναι* angeführt werden sollen.

286 b ist mit Recht das auch schon von Her. aus T aufgenommene und durch die neueren Kollationen auch in W nachgewiesene *ἐσίγησεν* wiederhergestellt. Schz. hatte es durch *ἔλεγεν οὐδέν* ersetzt, das er sich aus der Lesart von B *ἔλεγεν ἕν* zurecht machte. Ebenso ist in 294 c die Wiederherstellung von *λέγετον* anstatt des verfehlten Schz.schen *λέγεις* (*λέγειστον* B) zu billigen und 314 c die Wiederherstellung des von TW bezeugten *στάντες* anstatt Schz.' *ἐπιστάντες* (*ἐστάντες* B).

288 a *ἔοικεν — ὁ λόγος . . . μένειν καὶ ἔτι ὥσπερ τὸ παλαιὸν καταβαλὼν πίπτειν* wird nicht in Ordnung sein. Dann wäre das sonst von Bt. verwendete † erforderlich. Allerdings auch Schz. und Her. scheinen an den Worten keinen Anstoß genommen zu haben. Steckt vielleicht in *παλαιόν* etwas wie *παλαιστικόν*, so daß damit *καταβαλών* als Ausdruck der Ringersprache gekennzeichnet wäre? Das meinten ja auch die Gelehrten, deren Konjekturen Bt. mitteilt: „*τὸ παλαῖον* ci. Stephanus: *ὁ παλαίων* ci. Green.“

293 d gibt Bt. mit Her., den MSS. folgend: *Εἶεν, ἦν δ' ἐγώ, Εὐθύδημε· τὸ γὰρ λεγόμενον, καλὰ δὴ πάντα λέγεις· πῶς οὖν ἐπίσταμαι κ. τ. λ.* Dazu fügt er die Noten bei *ἐγώ* ⟨*ὦ*⟩ Heind. *πάντα λέγεις*] *παταγεῖς* Abresch ad Hesychium. Dagegen gibt Schz. den Text in der Form *Εἶεν, ἦν δ' ἐγώ, ⟨ὦ⟩ Εὐθ.· τ. γ. λ. καλὰ δὴ παταγεῖς* und verweist in der Note zur Bestätigung von Abreschs Konjektur auf Photius. Es wäre zweckdienlich, wenn die beiden Herausgeber uns auch das Scholion aus Venet. T mitteilten, das eine wesentliche Stütze für Abresch bildet: *παροιμία καλὰ δὴ πάντ' ἄγεις ἀντὶ τοῦ ἀγγέλλεις, ἐπὶ τῶν αἴσια ἀγγελλόντων. πολλάκις δὲ λέγεται καὶ κατ' εἰρωνείαν. Ἀριστοφάνης Γεωργοῖς καὶ Πλάτων Εὐθυδήμῳ.* Auch Immisch, rec. Plat. 11 A. 3 hält es für völlig ausgemacht, daß uns Photius mit *καλὰ δὴ παταγεῖς* den echten Wortlaut dieser Euthydemosstelle übermittelt. Mir bleiben freilich einige Bedenken.

295 a schließt sich Bt. wohl mit Recht an Cornarius an, indem er schreibt *Πλήν γ' ὅτι, ⟨ἦν δ'⟩ ἐγώ, εἰκὸς ὑμᾶς ἐσιι σοφοὺς εἶναι.*

Für ganz verkehrt aber halte ich seinen Eingriff in den Text 298 a, wo er uns zumutet, zufrieden zu sein mit *ἕτερος ὢν πατρὸς [οὐκ ἂν] πατήρ ἐστιν* samt der Note *οὐκ ἂν* BT: *οὐ* W: secl. Schz. — Dagegen gut ist 298 c *Μὴ γάρ, ἔφη ὁ Κτ., ὦ Εὐθ., τὸ λεγόμενον, οὐ λίνον λίνῳ συνάπτεις*, während Schz. nach Her.s Vorgang durch falsche, von Winkelm. vorgeschlagene, Inter-

punktion μή οὐ συνάπτεις (συνάπτῃς corr. Coisl. und Heind.) auseinanderreißt.

Protagoras — *unter Mitberücksichtigung der scholarum in usum veranstalteten Ausgabe Jos. Králs 1886 (2. Aufl. 1906), für welche dieser den Vindob. W = 1 (suppl. phil. gr. 7) selber verglichen hat.*

312 d hat Bt. mit Kl. gegen Schz. wieder die richtige Lesart hergestellt, die aus W zu entnehmen war und schon von Her. gegeben worden ist τί ἂν εἴποιμεν αὐτὸν εἶναι . . ., ἢ ἐπιστάτην κ. τ. λ.

332 a gibt Bt., mit Her., Schz. und Kl. übereinstimmend: τότε σωφρονεῖν σοι δοκοῦσιν οὕτω πράττοντες, ἢ [εἰ] τοὐναντίον [ἔπραττον]: Σωφρονεῖν ἔφη. Die Abänderungen des Textes rühren, wie die Note sagt, von Stallb. her. Mir wollen sie zu gewaltsam scheinen. Vielleicht ist zu schreiben [τότε] σωφρ. σ. δ. ο. πρ., ἢ εἰ τοὐναντίον ἔπραττον, σωφρονεῖν. ⟨Τότε,⟩ ἔφη oder auch τότε σ. σ. δοκοῦσιν [οὕτω πράττοντες], ἢ εἰ τοὐν. ἔπραττον, σωφρονεῖν. ⟨Οὕτω πράττοντες,⟩ ἔφη.

346 a streicht Bt. mit Her., Schz. und Kl. nach Grous Vorschlag φιλεῖν καὶ ἐπαινεῖν. Es kann Randglosse gewesen sein. Möglich aber auch, daß die Worte an den Schluß des Satzes gehören und in der Konstruktion mit συμβῆναι zu verbinden sind.

350 b, c wird schwerlich ganz in Ordnung sein. Außer der Konjektur Sauppes, der τοὺς vor θαρραλέους streicht, war im Apparat auch die Hirschigs anzuführen, der (vgl. Schz. und Kl.) λέγεις in ἔλεγες verwandelt.

358 a setzt Bt., wie Schz. und Kl., nach Rückerts Vorschlag ὦ vor dem Vokativ Ἱππία ein. Wenn er diesen Beisatz für erforderlich hält (vgl. oben S. 31 A. 2), so mußte er ihn, gleich Schz. und Kl., auch 358 e und 359 a vor Πρόδικε anbringen. Insbesondere an jener zweiten Stelle, wo nach Schz. das „apogr. Marc. 189" „ex emendatione" ὦ Πρ. schreibt, durfte Bt. seiner Stellung zu den „apographa" zufolge[1]) ὦ nicht weglassen. Die drei Stellen, um die es sich handelt, sind einander insofern gleich, als immer dem Vokativ ein auf -ω auslautendes Wort vorangeht (358 a ἐρωτῶ, 358 e und 359 a ἐγώ).

359 d gibt auch Bt., ebenso wie Her., Schz. und Kl., ohne Bedenken ἆρ' ἐπὶ τὰ δεινά, ἡγούμενος δεινὰ εἶναι, ἢ ἐπὶ τὰ μή;

[1]) Vgl. oben zu Euthyd. 277 a, 286 b und zu Lys. 213 d, 213 e, 215 d.

Ich glaube, daß ἢ ἐπὶ τὰ μή gestrichen werden muß. Leider hat das Cobet nicht vorgeschlagen; sonst hätte ja wohl Schz. die Streichung vorgenommen, und Bt. würde ihm vermutlich gefolgt sein.

Gorgias.

Bei diesem Dialog sollen einmal wieder alle Fälle zusammengestellt werden, in denen Bt. durch Zeichen im Texte anzeigt, daß er von der Überlieferung abweicht. Zuerst das durch [ ] als Glosse Gekennzeichnete. Im Vergleich zu dem von Schz. Eingeklammerten ist es wenig, nämlich 451 b *γνῶσις*: nach Bkk. mit Her. und Schz.; 467 b *τούτου πρόσθεν*: nach Schleierm. mit Schz. (gegen Her.); 470 a *τὸ μέγα δύνασθαι*: nach Thompson (gegen Her. und Schz.); 470 b *ταὐτὸ* vor *τοῦτο*: nach Heind. mit Schz. (gegen Her. — übrigens wohl mit Recht); 477 d *ἢ λύπῃ*: mit Her. und Schz. — Auch in F und bei Stob. fehlen die Worte; da sie aber nicht nur in P, sondern auch in BT stehen, hätten Schz. und Bt., die sich im allgemeinen an BT halten, die Worte im Text geben und durch Klammern ihre Abweichung von BT deutlich machen sollen. Her. allein ist in diesem Falle pünktlich gewesen —; 478 b *ὧν λέγεις*: mit Her. und Schz. (von Ficinus nicht übersetzt); 478 e *ἀδικίαν*: nach Stob. (gegen Her. und Schz.); 481 c ἢ (ἡ B): nach der Aldina, mit Her. und Schz.; 497 a *ὅτι ἔχων ληρεῖς* mit Thompson. — Gewiß haben sich Her. und Schz. hier auf bessere Weise geholfen. Die Noten Bt.s berichten: *τί ἔχων ληρεῖς* scripsit et Callicli tribuit Badh.: post *λέγεις* (d. h. an den Schluß der Erwiderung des Kallikles) transp. Her.: post *νουθετεῖς* (d. h. an den Schluß desselben Satzes) Lamberton. Schz. ist Badh. gefolgt —; 498 b *μᾶλλον*: mit Her. — der übrigens rät, lieber *δ' ἴσως οἱ δειλοί* nach *μᾶλλον* einzusetzen, was Schz. befolgt hat —; 498 c *οἱ ἀγαθοὶ καὶ οἱ κακοί*: nach H. Schmidt — Schz. tilgt dazu noch das folgende *εἰσιν*, Her. mit Routh nur *οἱ ἀγαθοί*. Diese Tilgung genügt, und der Fehler erscheint so viel leichter erklärlich, weil ein naheliegendes Mißverständnis des so gestalteten Satzes die törichte Einschiebung von *οἱ ἀγαθοί* veranlassen konnte —; 500 c *ἐπί*: nach Findeisen mit Schz. (gegen Her.); 503 e *βλέποντες* und nachher *πρὸς τὸ αὑτῶν ἔργον*: nach Sauppe (gegen Her. und Schz.).

Dann die Fälle, wo Bt. durch ⟨ ⟩ Einschiebungen angezeigt hat. Es sind folgende: 451 d *περὶ τί; ⟨τί⟩ ἐστι*: nach Heind. mit Her. und Schz.; 461 c *τοῦτο ⟨ὃ⟩ δή*: mit Her. und Schz. — und zwar, wie Bt. angibt, aus „f", d. h. aus dem Vindob. 55 suppl. phil. Gr. 39 von zweiter Hand: wie Schz. angibt „ex emend. apogr. P",

d. h. aus Paris. 1808 —; 481 a ⟨ἡ⟩ ἱερατικῶς: nach Her. mit Schz. (ἱερατ. ἡ Paris. 1811); 492 δυναστείαν, ⟨τί ἂν⟩ τῇ ἀληθείᾳ: nach Woolsey — überzeugend. Schon im Bodlei. ist von junger Hand τί nachgetragen und Her. und Schz. haben es aufgenommen.

Außerdem sei noch folgendes angeführt: 472 b hat Her. ἐν Πυθοῖ, Schz. und Bt. haben beide ἐν Πυθίου, gewiß richtig. Πυθίου ist nach Schz. durch den Paris. 1815 bezeugt, Bt. kann mitteilen, daß es in F steht (vgl. CLVII S. 131).

492 b hat Bt. die einleuchtend richtige Lesart aus F hergestellt: ἐπεὶ ὅσοις ἐξ ἀρχῆς ὑπῆρξεν. Er notiert dazu ὅσοις F: θεοῖς BTP: δὲ οἷς W: γε οἷς f et rec. b.: τοῖς t. Her. und Schz. lesen (mit dem Korrektor von B) γε οἷς.

496 a zeigt sich, wie konservativ Schz. und Bt. allmählich geworden sind. Ich halte nicht für ganz unmöglich, daß ᾧ ὄνομα ὀφθαλμίαν echt ist, muß mich aber doch wundern, daß die Kritiker es nicht angefochten haben.

503 d hat Bt. eine ganz unglückliche Textgestaltung, nämlich . . . τοῦτο δὲ τέχνη τις εἴη — τοιοῦτον ἄνδρα τούτων τινὰ [γεγονέναι] οὐκ ἔχω ἔγωγε πῶς εἴπω. ΚΑΛ. !) Ἀλλ' ἐὰν ζητῇς καλῶς, εὑρήσεις. ΣΩ. Ἴδωμεν δὴ κ. τ. λ. Dazu die Noten εἴη | εἶναι tuetur et post hanc vocem lacunam indicat Schz. (ὡμολόγηται· πῶς ἄν τις ἔχοι εἰπεῖν supplet K. Fuhr). | γεγονέναι seclusi: post γεγ. add. ἔχειν εἰπεῖν in marg. f. Nach Schz. sind die Worte ἔχεις εἰπεῖν „manu altera apogr. P" (d. h. des Paris. 1808) bezeugt. Her. scheint mir dieses ἔχειν εἰπεῖν mit Recht in seinen Text aufgenommen zu haben. Er schreibt τοιοῦτον ἄνδρα τούτων τινὰ γεγονέναι ἔχεις εἰπεῖν; Schz. legt uns vor * * * * τοιοῦτον ἄνδρα τούτων τινὰ γεγονέναι; Ganz grundverkehrt ist die Personenverteilung Bt.s, mit der er von Her. und Schz. gleichermaßen abweicht. Über sie vermerkt er: οὐκ ἔχω . . . εἴπω cum W Socrati tribui et mox Ἀλλ' . . . εὑρήσεις Callicli: οὐκ ἔχω . . . εἴπω Callicli et Ἀλλ' . . . εὑρήσεις Socrati tribuit B et ut videtur T.

503 e hat gewiß Her. Recht, der dem Vindob. 21 folgend schreibt προσφέρει ἃ προσφέρει κ. τ. λ., während Bt. wie Schz. mit BTPF ἃ προσφέρει wegläßt (wofür Schz. durch * * * * eine Lücke anzeigt).

M e n o n — *unter Mitberücksichtigung von Fritzsches Ausgabe (Stallbaum vol. VI, sect. II, editio II) 1885*[1]).

[1]) Ich kürze Fritzsche ab zu Fr.

70 b klammert Bt. *πολῖται* ein. Wenn je ein Wort als erklärende Glosse zu behandeln ist, so dürfte das eher *Λαρισαῖοι* sein, das Fr. einklammert.

80 a setzt er, wie Schz., nach Dobrees Vorschlag das zweite *ναρκᾶν*, am Satzschluß, in Klammern: ich glaube, mit Recht, obgleich Her. und Fr. es stehen lassen.

83 c ist in den meisten Hss., namentlich aber (nach Bt.s Angabe) in BTWF eine bejahende Antwort des Sklaven ausgefallen. Die vulgata, der auch Her. sich anschließt, setzt *ΠΑΙ. Πάνυ γε* ein; Schz., dem Fr. folgt, *ΠΑΙ* * * * *, wozu er anmerkt: intercidit pueri responsum: *ναί* ex emend. apogr. Parisin. 1812, *πάνυ γε* ut videtur Vindob. 21. Bt. folgt dem Parisin. Da ich nicht imstande bin, den Wert der beiden Hss., welche die Lücke ausfüllen, für den Menon zu bestimmen, muß ich mich des Urteils enthalten.

85 a ist Fr. am vorsichtigsten gewesen. Er gibt uns *αὕτη ἡ γραμμὴ ἐκ γωνίας εἰς γωνίαν* × × × *τέμνουσα δίχα ἕκαστον τῶν χωρίων*. Bei Her. lesen wir *α. ἡ. γ. ε. γ. εἰς γωνίαν τείνουσα, τέμνουσα δ. ε. τ. χ.* Diese Lesart stammt aus Par. 1811 („ex emend." sagt Schz.). Schz. hat nach Wex' Vorschlag geschrieben *α. ἡ. γ. ε. γ. εἰς γωνίαν ἐναντίαν τέμνουσα δ. ε. τ. χ.*, Bt. mit Schleierm. *εἰς γωνίαν* [*τινὰ*] *τέμνουσα*. *τινὰ* aber steht, wie er uns sagt, nicht bloß in BT — was schon Schz. angegeben hat —, sondern auch in WF.

96 e lautet bei Her. *ζητητέον ὅστις ἡμᾶς ἑνί γέ τῳ τρόπῳ βελτίους ποιήσει — λέγω δὲ ταῦτα ἀποβλέψας πρὸς τὴν ἄρτι ζήτησιν, ὡς ἡμᾶς ἔλαθε καταγελάστως, ὅτι οὐ μόνον ἐπιστήμης ἡγουμένης ὀρθῶς τε καὶ εὖ τοῖς ἀνθρώποις πράττεται τὰ πράγματα — ᾗ ἴσως καὶ διαφεύγειν ἡμᾶς τὸ γνῶναι, τίνα ποτὲ τρόπον γίγνονται οἱ ἀγαθοὶ ἄνδρες*. Und damit ist der Wortlaut der Überlieferung von BTW festgehalten. Madvig hat vorgeschlagen *ᾗ* in *ἡ* und *διαφεύγειν* in *διαφεύγει* abzuändern. Schz. und Bt. folgen ihm, und Bt. kann darauf hinweisen, daß in F wirklich *διαφεύγει* steht (doch *ᾗ* wie in BTW). Es ist mir befremdlich, daß sie alle schweigen von einem Einschiebsel, das der Paris. 1811 enthält. In seinen „Studien" hat Schz. darüber folgendes geschrieben (S. 39): „Nach *ᾗ* fügt Par. E in zweiter Hand folgende Worte hinzu: *εἰ μὴ τοῦτο δοίημεν, ὡς οὐ μόνον ἐπιστήμης, ἀλλὰ καὶ ἄλλου τινός*; in den übrigen Bkk.-Hss. fehlt dieser Zusatz. Trotz dieser schlechten hs.lichen Grundlage stehen die Worte bei Stephan und bei Bekker. Wir können hier die Gründe, welche die Interpolation hervorriefen, deutlich verfolgen. Der Interpolator wollte nämlich einmal *ᾗ* er-

klären, welches an unserer Stelle ‚oder sonst', ‚widrigenfalls' heißt, und dabei zugleich dem *οὐ μόνον* seinen Gegensatz geben. Was also in dem Wörtchen *ἤ* implicite liegt, drückt der Interpolator explicite durch obige Worte aus." Schleierm. und Georgii haben den Satz mit übersetzt. Fr. hat die auch von ihm verworfenen Worte in den Apparat aufgenommen. Und dort gehören sie wirklich hin. Schz., der für alle möglichen, in der Tat oft recht mäßigen Konjekturen Raum übrig hat, durfte sie nicht völlig unterdrücken. Bt. will ja nur eine knappe Auswahl des Nötigsten unter dem Texte geben. Bei ihm ist das Schweigen entschuldbar.

Daß 97 a die Frage, so wie Fr. sie unverändert stehen läßt, *Πῶς δὴ ὀρθῶς λέγεις;* nicht in Ordnung ist, scheint sich schon daraus zu ergeben, daß nach Bt.s Mitteilung F *αὐτοῦ* hat anstatt *ὀρθῶς*. Eben darum dürfte aber mit einfacher Tilgung von *ὀρθῶς*, worin Bt. Schz. gefolgt ist, der Schaden nicht zu heilen sein. Was Bt. nebenbei noch vorschlägt „fort. *αὖ τοῦτο*" könnte eher befriedigen.

Hippias I.

288 a scheint mir der Satz *ἐγὼ δὲ δὴ ἐρῶ ὅτι εἰ παρθένος καλὴ καλόν*, — so interpungiert Bt. mit Hoenebeek Hissink — *ἔστι δι' ὃ ταῦτ' ἂν εἴη καλά;* kaum erträglich. Auch Schz. hat den Satz im ganzen so gegeben, nur daß er *ἔστι* ⟨*τι*⟩ [1]) schreibt und am Schluß nicht : sondern . setzt. Dem möchte ich immer noch Her.s Text vorziehen: *ε. δ. δ. ε. ὅτι εἰ παρθένος καλή* mit Streichung des weiteren. Oder darf man annehmen, es sei etwas ausgefallen. Dann etwa *εἰ π. κ. καλόν ἐστι, δι'*⟨*αὐτὸ τοῦτ*⟩*ο ταῦτ' ἂν εἴη κ.* oder *δι*⟨*ὰ τοῦτ' αὐτ*⟩*ὃ ταῦτ' α. ε. κ.*

294 a hatte Schz. mit Recht den Vorschlag Apelts aufgenommen, der „*πότερα* Socrati et *ὃ* — *φαίνεται* Hippiae tribuit". Nur war die vorausgehende Antwort des Hippias als abgeschlossener Satz zu geben, nicht als *Ἔμοιγε δοκεῖ* —. Der gedankenlose Sophist hat eine Doppelfrage einfach bejaht mit *Ἔμοιγε δοκεῖ*. Darauf fragt Sokrates *Πότερα;* Und jetzt gibt Hippias die klare Auskunft mit *Ὃ ποιεῖ* — *φαίνεται*. Bt.s vereinfachende Zusammenziehung *Ἔμοιγε δοκεῖ* [*πότερα*] *ὃ ποιεῖ κ. τ. λ.* ist verfehlt.

300 b sind die beiden Sätze des Sokrates *Ἔχουσιν* — *ἰδίᾳ* und *Εἰ ἄρα* — *καλαί* mit Fragezeichen zu schreiben: was Bt. so wenig erkannt hat, wie Her. und Schz.

---

[1]) Im Text steht zwar *ἔστι* ⟨*τί*⟩; aber offenbar fehlerhaft, denn die Note erklärt „*καλόν, ἔστι τι* scripsi".

Zu 301 e war Sydenhams Vorschlag zu erwähnen: *ἕτερα δ' αὖ, ἃ ⟨μὴ⟩ ἀμφότεροι πεπόνθαμεν εἶναι, ταῦτα ἑκάτερον εἶναι ἡμῶν* (vgl. 301 e).

Hippias II.

375 e würde ich in dem mit *τί δ' εἰ ἀμφότερα;* beginnenden Satze des Sokrates nach *ἀμαθεστέρα* einsetzen *καὶ ἀδυνατωτέρα*, wie Ast vorgeschlagen (worüber Bt., ebenso wie über die ähnlichen Ergänzungsvorschläge van Heusdes und Bkk.s, mit Stillschweigen hinweggeht; vgl. Schz.).

Den Ion, dessen Unechtheit mir sicher ist, übergehe ich.

Menexenos.

245 b gibt Bt. ebenso wie Schz. im Text das überlieferte *ὑπὲρ Παρίων ἐπολέμει Λακεδαιμονίοις*. Dem *Παρίων* mußte jedenfalls ein † beigesetzt werden. Ich schlage vor zu lesen *ὑπὲρ Ἰώνων: ΥΠΕΡ[ΠΑΡ]ΙΩΝ⟨ΩΝ⟩*. So wäre der Text historisch unanfechtbar. (Der Gebrauch der Bezeichnung *Ἴωνες* bei Platon wird durch Symp. 220 c, Euthyd. 302 c belegt.)

247 a schreibt Bt. *ὅπως . . ὑπερβαλεῖσθε καὶ ἡμᾶς καὶ τοὺς πρόσθεν εὐκλείᾳ· εἰ δὲ μή, ἴστε ὡς ἡμῖν, ἂν μὲν νικῶμεν ὑμᾶς ἀρετῇ, ἡ νίκη αἰσχύνην φέρει* und notiert *εἰ δὲ μή, ἴστε* Dionysius Stobaeus: lacunam post *μή* statuit Cobet ex Jamblicho ita fere supplendum *ὅπως εἰς ἴσον καταστήσετε· ἴστε γὰρ* (*καὶ ἴστε* malit Schanz). Aber was überliefert uns denn Jambl.? Das war doch unbedingt mitzuteilen! Er schreibt nämlich — nach Schz., der deshalb nach *εἰ δὲ μή*, mit * * * eine Lücke angezeigt — *εἰ δὲ μή, ὅπως ἴσον* (*εἰς ἴσον* gibt Immisch an) *αὐτοὺς καταστήσῃ τὴν αὐτοῦ καλοκαγαθίαν· ἡ μὲν γὰρ ἐν τούτοις νίκη κ. τ. λ.*

Politeia — *zugleich Besprechung des Textbandes von Platos Republic, edited, with notes and essays by the late B. Jowett . . & Lewis Campbell, Oxford 1894 (ein vorn eingeheftetes Faksimile gibt Fol. 69 v. des Parisinus A [= p. 503 a—504 b Steph.] in vollkommen klarem Bilde), sowie — bis zum Anfang des fünften Buches — des Textes von James Adams the Republic of Plato, ed. w. critical notes etc. Cambridge 1902 (vol. I. II.)*[1].

Cpl. benutzte leider, um Abweichungen von der Überlieferung anzuzeigen, nicht die sonst üblichen Zeichen, und er versäumt es, darüber Aufschluß zu geben. Namentlich irreführend ist bei ihm

---

[1]) Adam kürze ich ab zu Ad.

die Verwendung der aufrechten eckigen Klammern [ ]. Durch solche zeigt er nicht bloß an etwa, daß die davon eingeschlossenen Worte nach seiner Ansicht auszuscheiden seien, wie z. B., wenn ich recht verstehe, das von allen MSS. überlieferte ὅσαν μάλιστα in 412 d oder, ohne Frage, ὑπερ, das in AΠM vor πλοῦτος steht, nur in F fehlt; sondern ebenso, daß er Worte aufnehme, obgleich ihre handschriftliche Beglaubigung etwas unsicher scheine. So muß ich mir wenigstens diese Klammern z. B. auf S. 90 [οὔτε κατὰ φαντασίας] — was nach der Anmerkung nur in Π steht, nicht in AM —; S. 44 οὐδὲ[ν] πράττειν — Note οὐδὲν AΠ: οὐδὲ M —; S. 45 [ἂν] ἀμπέλου — Note ἂν x: om. AΠM — auslegen. Freilich S. 87, 9 setzt Cpl. die Worte καὶ ἀμφιέσματα nicht in Klammern, obgleich uns die Note zu sagen hat, daß es nur in Π steht, dagegen in AM fehlt. Und je mehr Stellen wir heranziehen, desto mehr wird die Verlegenheit über die Bedeutung solcher Klammern gesteigert. 413 d steht im Text von Cpl.s Ausgabe . . . τοῦτο ὡς ποιητέον ὃ ἂν τῇ πόλει ἀεὶ δοκῶσι βέλτιστον εἶναι [αὑτοῖς ποιεῖν]. Und unten wird notiert αὐτοῖς (sic) ποιεῖν AΠM: αὐτοὶς ποιεῖν cj. Her.: del. Bkk. Sollen die eingeklammerten Worte gelten oder nicht? Ich weiß es wirklich nicht. Falls Cpl. sie mit Bkk. tilgen wollte, hatte es doch keinen Sinn, den Spiritus abzuändern. Wollte er sie stehen lassen, so sind die Klammern unbegreiflich. Freilich, wenn wir uns auf Bt. verlassen dürfen, stehen die Worte nicht in allen Hss. „αὐτοῖς ποιεῖν om. Ven. 184" sagt Bt. Aber für Cpl. kamen ja offenbar nur AΠM in Betracht. Und die haben die eingeklammerten Worte ausnahmslos. Ferner, eine Abänderung der Überlieferung bedeutet schon die Verwandlung des spiritus lenis in einen asper. Und in dem sorgfältigen Verzeichnis aller Abänderungen vol. II p. 117 ist unserer Stelle nicht gedacht. Ob Cpl. im übrigen immer auch bei kleinen Abweichungen sein * gesetzt hat, mit dem er auf die leichtesten Veränderungen aufmerksam zu machen pflegt, durch die er sich ganz von der hslichen Grundlage entfernt (wobei ihm übrigens q oder Ξ so viel gilt, wie 𝔄 oder T), das weiß ich nicht gewiß. Jedenfalls steht es an den anderen Stellen, die auch in vol. II, 117 f. als auf Konjektur beruhend gekennzeichnet sind, außer wo es sich, wie 443 b, um bloße Abänderung der Interpunktion und Rollenverteilung handelt, oder um bloße Änderung des Akzents, wie 410 e ἀμφοτέρα (von Schneider vorgeschlagen) anstatt ἀμφότερα [1]).

---

[1]) Cpl. II, 117 gibt als Stelle dafür 410 c an: der Druckfehler ist ärgerlich, weil auch 410 c ἀμφότερα vorkommt.

Merkwürdigerweise ist auch Bt., der gewöhnlich ⟨⟩ braucht, um Einschiebungen anzuzeigen, nicht ganz frei von zweideutigem Gebrauch der stehenden eckigen Klammern. 456 a finden wir bei ihm [καὶ] γυμναστικῇ δ' ἄρα οὔ κ. τ. λ., wozu vermerkt ist καὶ D: om. AFM Galen. Eus. In Cpl.s Text beginnt der Satz mit Γυμναστικῇ und die Note sagt καὶ γυμναστικῇ, ᾗ δ' ἄρα οὐ· Ξ. Vernünftigerweise kann Bt. sein καὶ nicht als gegen die Überlieferung gestrichenes Wort bezeichnen wollen. Eher war wohl seine Absicht, anzudeuten, daß er das Wort stehen lasse, obgleich es hs.lich wenig gesichert sei. Dann aber hätte er ⟨καὶ⟩ schreiben müssen. — Bedauerlicherweise geht übrigens die Unklarheit über die bloße Äußerlichkeit des Klammergebrauchs hinaus. Nach Cpl. müßten wir annehmen, im Venet. 185 (Bkk.s und Cpl.s *Π*, Schz'. und Bt.s D) fehle *καί*, nach Bt. steht dort *καί*.

Wo im Text Worte abgeändert sind, macht Cpl. durch * darauf aufmerksam. Das ist sehr zweckmäßig. Und es wäre sehr zu wünschen, auch Schz. und Bt. hätten dergleichen Textabänderungen nicht bloß im Apparat angedeutet. Eine kleine Ungenauigkeit Cpl.s stößt mir bei Vergleichung des Textbandes mit den Beibemerkungen auf. II, 112 ist 378 c καὶ ποικιλτέον aufgezählt unter den phrases omitted by A which recent editors have bracketed or cancelled. Im Textband erhalten wir keine Belehrung über das Fehlen von καὶ ποικιλτέον in A (S. 82, 29). Auch bei Ad. und Bt. nicht. Bt. notiert nur καὶ ποικιλτέον] καὶ ὑφαντέον Theodoretus. — Mehrere Fehler bei Cpl. haben sich daraus ergeben, daß er erst nach Drucklegung seiner Ausgabe in die Lage kam, die Haupths., den Parisinus A, selbst zu kollationieren. Er fand dabei, daß die Angaben Bekkers, Schneiders, Stallbaums, Baiters, auf die er vorher angewiesen gewesen war, nicht in allen Punkten richtig waren, und hat erst nachträglich, vol. II, 132—145 seine Berichtigungen anbringen können. Freilich finde ich nur eine Stelle, wo die im Widerspruch mit älteren Angaben festgestellte Lesart von A den gedruckten Text Cpl.s der Verbesserung bedürftig erscheinen läßt, 607 d, wo ἀπολογησαμένη einzusetzen ist statt ἀπολογησομένη (unter entsprechender Abänderung der Angabe des kritischen Apparats). Cpl. selber bezeichnet noch fünf weitere Stellen (391 c, 428 d, 496 c, 503 b, 606 e), allein ich finde, daß an diesen die entsprechende Änderung im Textbande selbst noch vorgenommen worden ist. Dagegen hat Cpl. vergessen, auch darauf besonders hinzuweisen, daß 400 a A nicht, wie er im Textband andeutet, εἴποιμι βίου μιμήματα gibt, sondern nur εἴποι μιμήματα, ähnlich 434 d nicht πρότερον ἐκεῖνο, sondern, ebenso wie *ΠΜ* (und F),

πρότερον ἐκεῖ, während *πρ. ἐκεῖνο* auf ΞDq beschränkt ist. (Ob Cpl., wenn er das recht beachtet hätte, sich für diese Lesart entschlossen hätte, kann ich nicht sagen. Bt. schreibt *πρότερον ⟨ἢ⟩ ἐκεῖ*.) — Das Druckfehlerverzeichnis, welches II, 132 für die letzte Seite jenes Bandes versprochen wird, ist tatsächlich weggelassen worden.

Bt.s Text samt den Noten ist (wie ich durch Stichproben feststellen konnte) ein im wesentlichen identischer Abdruck der 1902 von ihm veranstalteten Sonderausgabe. Vorgesetzt ist im vierten Band der Gesamtausgabe Kleitophon, angehängt Timaios-Kritias. Das Blatt, das über die sigla Auskunft gibt, mußte deshalb einige Erweiterungen erfahren, die sich eben auf die Noten zu diesen anderen Stücken beziehen. Außerdem sind etwa ein Dutzend Druckfehler und andere kleine Versehen berichtigt, die J. Adam in seiner Rezension (Class. r. 1902 S. 219) nachgewiesen hatte.

Wir haben (CLVII S. 140 ff. und 131) gesehen, daß Cpl. den Malatestianus M zu Ehren gebracht und daß Bt. sich von der Trefflichkeit des Vindob. F überzeugt hat. Die beiden Gelehrten schätzen außerdem den Venetus 185 (von Bt. mit dem von Schz. aufgebrachten D bezeichnet, das ich hier auch anwende, von Cpl. nach alter Gewohnheit mit *Π*) sehr hoch ein. Ihre Abweichungen von älteren Ausgaben bestehen zum guten Teil darin, daß sie Lesarten dieser Hss. der des Parisin. A vorgezogen haben. Und wo Bt. sich von Cpl. entfernt, hat es meist den Grund, daß er F oder FD gegen das Zeugnis der anderen Hss. gelten läßt [1]). Zuerst seien dafür Belege aus den ersten Büchern gegeben. — Bt. schreibt I, 344 e *ὅλου βίου διαγωγήν* mit F: dagegen *ἀλλ' οὐ βίου δ.* Her., Cpl., Ad. mit ADM. — 352 a *ταὐτὰ ταῦτα* mit F: dagegen *ταῦτα πάντα* Her., Cpl., Ad. mit ADM (*ταῦτα* Stob.). — II, 358 b *ἐάν σοι ἔτι* mit F: *ἐάν σοι* Her., Cpl., Ad. mit ADM. — 365 e *ἐκ τε τῶν νόμων* mit F: *ἐ. τ. τ. λόγων* Her., Cpl., Ad. mit ADM. — 366 e *αὐτὸ ἑκάτερον τῇ αὑτοῦ δυνάμει τί δρᾷ, τῇ τοῦ ἔχοντος ψυχῇ ἐνόν* mit F: *α. ε. τ. α. δ. ἐν τῇ τ. ε.*

[1]) Campbell gibt II, 146 zu Appendix II, welche Fehler der ersten Hand im Parisinus A verzeichnet, folgende Bemerkung: „Es ist zu beachten, 1. daß nur 33 von 170 Fehlern der ersten Hand (etwa ein Fünftel) durch A² verbessert werden, 2. daß in 41 Fällen die Verbesserung *Π* als ältestem Zeugen zu verdanken ist, in 14 Fällen M pr. m., in 25 Fällen Ξ und in 24 Fällen q. Weiter kann man sich bei 3 Verbesserungen auf x berufen, bei 1er auf Vind. D, bei 3 auf Vind. F, bei 1er auf r; 3 beruhen auf den Zeugnissen alter Autoren (vielleicht sollten diesen noch 2 weitere zugezählt werden, 442 b und 444 c, wo Stob. *προσήκειν* und *αὐτὰ μὲν οὖν* hat) und 19 auf Konjektur." — Eine genaue Kollation des Vind. F wird wohl zu manchen Abänderungen dieser Zahlen Anlaß geben.

ν. ε. Her., Cpl., Ad. mit ADM. — 373 d *καὶ . . γέ που* mit F: *καὶ . . που* Her., Cpl., Ad. mit ADM. — 373 e *πολεμήσομεν δὴ* mit F: *πολεμήσομεν* Her., Cpl., Ad. mit ADM. — 380 c *τούς τε λέγοντας* mit F, Eus., Theod.: *τοὺς λ.* Her., Cpl., Ad. mit ADM. — 382 c *τὸ ἐν τοῖς λόγοις* mit F: *τ. ε. τ. λ. ψεῦδος* Her., Cpl., Ad. mit ADM. — III, 411 b *τὸ δὴ μετὰ τοῦτο* mit F, Demetr.: *τὸ μ. τ.* Her., Cpl., Ad. mit ADM. — IV, 422 a *νεωτερισμὸν ἐμποιοῦντος* mit F, Eus., Stob.: *ν. ποιοῦντος* Her., Cpl., Ad. mit ADM.

Ferner II, 370 a *πρῶτον μὲν ἡμῶν* mit FD: *πρῶτον μὲν* Her., Cpl., Ad. mit AM. — 370 d *ὁ σκυτοτόμος ἢ οὔ;* mit F (int. vers.) und D: *ὁ σκυτ.;* Her., Cpl., Ad. mit AM. — III, 409 b *τῷ τοι* mit FD, Stob.: *τοιγάρτοι* Her., Cpl., Ad. mit AM.

Andere Fälle, wo Her., Cpl., Bt., Ad. sich mit einer in den wichtigeren Hss. nicht übereinstimmenden Überlieferung des Textes auf verschiedene Weise abgefunden haben, sind folgende:

I, 333 b: hier nimmt allein Bt. *οἰκοδομικοῦ τε καὶ* vor *κιθαριστικοῦ* aus D auf. — 346 a, wo Bt. wieder D folgt: *ὠφελίαν ἑκάστη τούτων ἰδίαν*, während Her., Cpl., Ad. mit AFM *τούτων* weglassen. — 352 b: Bt. und Cpl. *οὐδὲ πράττειν* mit M; Her. und Ad. *οὐδὲν πρ.* mit AFD, Stob. — II, 358 a läßt nur Her. A zuliebe die von FDM gebotenen Worte *ἀδικία δ' ἐπαινεῖται* weg. — 358 e hat Cpl. auf das Zeugnis von Flor. x aufgenommen *οἷόν τε καὶ ὅθεν γέγονε;* Bt. stellt fest, daß auch F so liest. Unter diesen Umständen ist es schwer zu begreifen, warum er dem von ihm so oft bevorzugten Kodex nicht folgt, sondern mit AM schreibt *τί ὄν τε καὶ ὅθεν γ.*, was gewiß falsch ist (vgl. Cpl. vol. II, 115). Beachtenswert ist auch Ad.s *οἷόν τέ ⟨τι⟩ κ. ο. γ.* Her. schreibt mit D *τί οἷόν τε κ. ὅ. γ.* — 359 d folgt Bt. FDM und schreibt *ἃ μυθολογοῦσι:* A läßt *ἃ* weg, und ihm folgen Her., Cpl., Ad. — 365 d gibt Bt. und Ad. nach F *τί καὶ ἡμῖν μελητέον*, Her. nach ADM, Cyrill ohne *τί* nur *καὶ ἡμῖν μ.;* Cpl. folgt q (dem „scr. Mon." Bt.s) und schreibt *οὐδ' ἡμῖν μ.;* Baiter *καὶ ἡμῖν ἀμελητέον*, was am ehesten richtig sein dürfte. — 366 a folgt Bt. wieder FDM, die *ἄξιμιοι μόνον* geben, während Her. mit A *μόνον* ausläßt, Cpl. nach Muret *ἄξ. μέν* schreibt. — 366 a halten sich Cpl., Bt., Ad. an D, dessen Überlieferung für Bt. noch durch F bestätigt worden ist, mit *Ἀλλ', ὦ φίλε, φήσει λογιζόμενος, αἱ τελεταὶ αὖ μέγα δύνανται καὶ οἱ λύσιοι θεοί*, Her. verbietet die Achtung vor A von den dort und in M fehlenden Worten *αἱ μέγα δύνανται* Gebrauch zu machen. Er wagt die freie Konjektur und schreibt

Ἀλλ' ὀφειλήσουσιν ἀγνιζομένους αἱ τελεταὶ καὶ οἱ λ. θ. (Ähnlich Vermehren.) — 366 e nehmen auch Her., Cpl., Ad., nicht Bt. allein (wie sonst mehrfach, wo AM und FD sich gegenüberstehen) εἶναι, das unentbehrlich ist, aus FD auf. — 367 d nimmt Bt. und Ad. aus FD ἀποδεχοίμην auf, das auch in AM mit γρ. als Variante verzeichnet ist: im Text haben AM ein unbrauchbares ἀποσχοίμην: Ξ, schol. et Fic.[1]) (der sustinerem übersetzt) geben ἀνασχοίμην an die Hand, und dieses haben Her. und Cpl. bevorzugt. — 373 a hat auch Cpl., wie Bt. und Ad., καὶ τὴν ποικιλίαν. 381 a haben sie καὶ ἀμφιέσματα aus FD aufgenommen: beides fehlt in AM und somit ließ es Her. weg; ebenso steht es 379 a mit ἐάν τε ἐν μέλεσιν (vor ἐάν τε ἐν τραγῳδίᾳ), und 382 e mit οὔτε κατὰ φαντασίας (vor οὔτε κατὰ λόγους), nur daß beidemal die Worte außer durch FD auch noch durch Euseb. bezeugt sind. — III. 386 c haben wir wieder einen Fall, wo auch Cpl. und Ad. mit Bt. sich für FD gegen A, dem Her. folgt, nebst M, entschieden hat durch Aufnahme von ᾧ μὴ βίοτος πολὺς εἴη. — 392 a lesen wir bei Bt. und Ad. mit FD τί οὖν, ἦν δ' ἐγώ, ἡμῖν ἔτι λοιπόν, während A und Her. ἡμῖν auslassen, M und Cpl. es vor ἦν δ' ἐγώ stellen. — 477 b hat auch Cpl. wie Bt. das nur von F überlieferte κατὰ τὴν δύναμιν ἑκατέρα τὴν αὑτῆς in seinen Text eingesetzt: A hat κατὰ τὴν αὐτὴν δύναμιν, DM dasselbe zweimal hintereinander mit dazwischen gestelltem ἤ, also κ. τ. α. δ. ἢ κ. τ. α. δ., Her. schreibt κατὰ τὴν ἄλλην δύναμιν ἑκατέρα τὴν αὑτῆς, Ad. κατ' αὐτὴν τὴν δ. ἑκατέρα τὴν αὑτῆς.

Ob Bt. im Anschluß an F nicht manchmal zu weit gegangen ist, kann ich nach bloß flüchtiger Prüfung nicht entscheiden[2]). Immerhin habe ich mich durch Bt.s Ausgabe überzeugen lassen, daß die Hs. eine der allerwichtigsten ist; was übrigens auch Ad. ausdrücklich anerkennt. Und für Bt.s Meinung, daß sie aus einer Unzialschrift stamme, bieten sich in der Tat außer den von ihm selbst herausgehobenen noch manche Beweise dar. So die häufige Vertauschung zwischen *ΓΕ* und *ΤΕ* und die ebenfalls nicht seltene Verwechslung von *Θ* mit *Φ* (z. B. 522 a, 7 Bt.).

Wichtig ist auch, daß, wie wir gesehen, nicht nur Cpl., sondern selbst Her. sich in einzelnen Fällen genötigt sieht, das von F Ge-

---

[1]) Nach Bt.s Angabe unbestimmt „scr. recc.".

[2]) J. Adam sucht das zu beweisen in der Class. rev. XVI (1902), 217 f. und hebt folgende, größtenteils oben von mir übergangenen Stellen heraus: 341 e ὅλον βίον (s. oben), 365 b ἐὰν μὴ καὶ, 408 a ἐκμυζήσαντες ἐπ' ἤπια φ. ἔπασσον, 494 e εἰσαισθάνηται. Ähnlich urteilt O. I. (d. h. wohl Otto Immisch) in seiner Besprechung, Lit. Zentralbl. 1903 Nr. 2.

botene als allein brauchbar anzuerkennen: bedeutsam ferner, daß F nicht selten im Wortlaut mit den Zitaten alter Schriftsteller übereinstimmt. Außer den schon mitgeteilten Beispielen solcher Fälle kann ich aus Bt.s Noten anführen: 382 b *τοῦ ἐψευσμένου ἄγνοια* F Eus.: 382 d *ἂν ψεύδοιτο* F Eus.; 382 e *καὶ λόγῳ* (ohne *ἐν*) FD Eus. (das Umgekehrte kommt freilich auch vor, daß Eus. mit AM zusammengeht gegen FD, z. B. 383 a *ποιεῖν* AM Eus.: *ἀκούειν* FD): 522 a *ἔθη* F Eus.: *ἔφη* ADM; 544 b *γε* F Stob.: om. ADM: 599 e *γὰρ* om. F Aristides; 613 b *ἄττ'* F𝔇[1]) Stob.: om. A: 613 c *τὸ τέλος* F𝔇[1]) Stob.: *τέλος* AM.

Es gibt unter den angeführten Fällen solche, wo eine allein von F gebotene Lesart die größte Wahrscheinlichkeit der Echtheit für sich hat. Zu ihnen rechne ich 365 e *ἐκ τῶν νόμων*[2]), 373 d *γε* und 373 e *δὴ*[3]). An anderen Stellen aber möchte ich F trotz der über ihn von Bt. in der praefatio zu tom. III abgegebenen Erklärung mißtrauen. So sieht das *τί δρᾷ* in 366 e einer bloßen Konjektur gleich, und auch 386 c bleibt mir der Verdacht, FD oder deren Urschrift möchte aus einer Homerhandschrift ergänzt sein. Einer interpolata et multifariam deformata recensio soll ja F auch nach Bt. folgen. Es ist auffallend, wie viel Abweichungen in Kleinigkeiten Bt. für F im Apparat zu verzeichnen hat. Recht häufig ist die Wortstellung etwas anders als in den übrigen Hss.; recht häufig fehlt ein Artikel oder ist einer da, der sonst fehlt; etwa ebenso oft zeigen sich solche Unterschiede bei *καί* und bei kleinen Partikeln wie *γε*. So heißt es in Bt.s Apparat z. B. zu 534 b (3) *καὶ* ADM: om. F; 536 c (6) *γ'* ADM: om. F; 527 a (1) *γε* AD: om. F; 524 a (6) *γε* F (auch Bt. nimmt es auf): om. AD𝔐[4]) Jambl.; 529 d (6) *γε* F: om. AD; 490 b (6) *οὕτω* ADM: *οὕτω δὴ* F; 503 b (4) *μὲν* ADM: *μὲν δὴ* F; 517 c (7) *τοίνυν* ADM: *δὴ τοίνυν* F: 556 b (6) *δὴ* ADM: om. F. — Ein *μέν* steht allein in F z. B. 524 c (10), 528 c (4), ein *τε καὶ* statt einfachem *καὶ* 490 b (6), 537 d (5). Dagegen fehlt dann wieder da und dort ein Wort in F, so z. B. 510 e (3) und 511 b (7) ein *αὖ*. — *δέ* und *δή* sind oft vertauscht, z. B. 506 a (6), 515 c (1).

Wie gesagt, vielleicht hat sich Bt. etwas zu eng an F angeschlossen. Es gibt aber auch Fälle, wo ich ihm eher als Fehler

---

[1]) D. h. Abschriften von D.

[2]) Dagegen erinnert Adam an die schon von Schneider beigezogenen Stellen 364 b und 366 e.

[3]) Auch in diesen beiden Fällen entscheidet sich Adam anders.

[4]) D. h. Abschriften von M.

anrechnen möchte, daß er sich nicht an F gehalten hat. Auf 358 e habe ich schon aufmerksam gemacht. Weiter gehört hierher 525 d. Hier gibt Bt. den Text *οἶσθα γάρ που τοὺς περὶ ταῦτα δεινοὺς αὖ ὡς* und notiert: *αὖ* scripsi: *δύο* AD: punctis notavit A²: om. F. Auch Her., Cpl. und Ad. lassen dieses fehlerhafte *δύο* (das, nach Ad. auch in *Π*² durch Punkte bezeichnet ist und in Ξq fehlt) weg. Ich glaube mit Recht. Allerdings ist (wie Cpl. II, 111 sagt) schwer zu erklären, woher das Einschiebsel kommt, das, weil es in A und D vorkommt, ziemlich alt sein muß. Möglicherweise hat F auch 498 b Recht mit *σοφίαν* anstatt des in ADM und allen Ausgaben stehenden *φιλοσοφίαν*.

Ich suche nun die Stellen auf, an welchen Bt. Ausscheidung überlieferter Worte für nötig erachtet hat, was er durch [ ] anzeigt. In Buch I fällt mir nur 352 e ins Auge: *οὐκοῦν δικαίως [ἂν] ταῦτα τούτου φαμὲν ἔργα εἶναι.* Die Note sagt: *ἂν* secl. Adam. Es kommt wenig an auf dieses *ἄν*. Immerhin Her. und Cpl. haben es stehen lassen. — B. II 359 c [*Γύγου*]: nach Wieland, dem auch Her. und Cpl. gefolgt sind, während Ad. den Namen stehen läßt und rechtfertigt; (über 377 e [*οὐσίαν*] s. unten). 380 d [*καὶ*] *ἀλλάττοντα*, wozu angemerkt wird *καὶ ἀλλ.* ADM: *τοτὲ δὲ ἐναλλάττοντα* F. — B. III 399 c [*ἁρμονίας*]: auch von Her. und Cpl. weggelassen und im Ven. 184 fehlend (das *ἁρμονίας* der vorhergehenden Zeile fehlt in „scr. Mon.", d. h. Bekkers q), Ad. läßt es stehen; 399 d [*καὶ*] mit der Begründung „non legit Demetrius"; 400 e [*ὡς εὐήθειαν*]: nach Herwerden, von Her., Cpl. und Ad. nicht beanstandet; 412 d [*ὅταν μάλιστα*]: Auch Her. und Ad. läßt es weg, und Cpl. scheint es weglassen zu wollen, was freilich damit, daß er es in Klammern setzt (vgl. oben S. 45), nicht ganz deutlich gemacht ist. Er notiert aber *ὅταν μάλιστα* MSS: *ὅτι μάλιστα* Stob.: delet Her.: ‚ex prava iteratione superiorum *ὅ γ' ἂν μάλιστα*' ortum esse putavit Baiter; 413 c [*αὑτοῖς ποιεῖν*]: nach Bkk., während Her. den dativ in accusat. *αὑτοὺς* abändert, Cpl. mir (s. oben S. 45) unverständlich bleibt. Ad. läßt *αὑτοῖς ποιεῖν* stehen: es sei schwer zu sehen, warum ein Schreiber es sollte eingefügt haben. — B. IV 427 c [*ἐν μέσῳ*]: nach Herwerden; 436 e [*ἐστιν*] und 441 b [*ἐκεῖ*]: nach Galen; 442 b [*δὲ*] nach Stob.: in diesen drei Fällen gegen Her., Cpl. und Ad. und gewiß ohne Not. — B. V 454 d [*ὄντα*]: Die Überlieferung ist nicht ganz einig. Cpl. sagt *ὄντα* A*Π*M[1]): *ἔχοντα* Θ. Bt. sagt zur Ergänzung, daß

[1]) Ich erinnere noch einmal, daß Cpl. die Bezeichnungen Bekkers, Bt. die Schanzens anwendet. Bekkers *Π* ist aber = Schz.' D.

auch Galen *ἔχοντα* habe. Her. schreibt *ὄντας*. Ad. *οἷον ἰατρικὸν μὲν καὶ ἰατρικὸν τὴν αὐτὴν φύσιν ἔχειν ἐλέγομεν·* und begründet seine Textabänderung[1]). — B. VI 492 c *ποίαν* [*ἂν*]: nach Cobet mit Cpl., gegen Her. (wohl richtig); 500 a [*ἢ καὶ ἐὰν οὕτω θεῶνται, ἀλλοίαν τοι φύσεις αὐτοὺς δόξαν λήψεσθαι καὶ ἄλλα ἀποκρινεῖσθαι*]. Ich finde keinen unüberwindlichen Anstoß in den Worten und verzichte auch auf das †, das Cpl. am Satzanfang verwendet, indem er schreibt *ἢ* † *καὶ ἐὰν κ. τ. λ.* Jedenfalls kann ich die Kur nach Doktor Eisenbarts Manier nicht billigen; 504 e [*ἄξιον τὸ διανόημα*]: nach Schleierm., gegen Her. und Cpl., sehr unnötig (vgl. Cpl. II. 112 A.). — B. VII 519 b [*περὶ*] *κάτω στρέφουσι*: nach Her.: Cpl. gibt † *περὶ κάτω* und vermerkt: *περὶ τὰ κάτω* Jambl. al.: *περικάτω* cj. Madvig. — B. VIII 531 c *περὶ ἄλλου οὕτως ὁτουοῦν* [*ἤ τινος*] *ἀρχῆς*: nach Stallb. mit Her., während Cpl. mit Ast *ὁτουοῦν ἤστινος ἀρχ.* schreibt; 553 b [*βλαπτόμενον*]: nach Badh., gegen Her. und Cpl.; 558 a [*ἀνθρώπων*]: ohne Vorgang anderer; darauf [*καὶ*]: nach Weil, gegen Her. und Cpl.; 562 b [*ὑπερ*]*πλοῦτος*: so schreibt Bt. mit Cpl., womit sie, wie schon Schneider und Her., eigentlich F folgen: Cpl. spricht die Vermutung aus *ὑπερ* könnte aus einem ursprünglichen *που* entstellt sein; 568 e *πῶς* [*δὲ*] *λέγεις*; mit Cpl. gegen Her.: auch im Ven. 184 fehlt dieses *δέ*. — B. IX 580 d [*λογιστικόν*]: offenbare Randglosse der besten Hss., die im Par. 1642 *λογιστικὸν ἐπιθυμητικὸν θυμικόν* lautet, schon von den Schreibern späterer Hss. ausgeschieden; 581 e [*τῆς ἡδονῆς*] *οὐ πάνυ πόρρω*: Her. hat die Worte nicht beanstandet, Cpl. gibt *τῆς* † *ἡδονῆς*. Die Fußnote Bt.s sagt uns *τῆς ἡδονῆς* punctis notata in A: secl. Baiter: an *τῆς ἀληθινῆς*? Cpl. Man wird *τῆς ἡδονῆς* zum vorhergehenden Satz ziehen und mit *ἐν τῷ τοιούτῳ* verbinden können. (Madv. hat *ἡδονήν* vorgeschlagen.) — B. X Hier sehe ich nur eine einzige Einklammerung, 617 b [*τὸν*] *τρίτον*, wo AM *τὸν* haben, F *τό*, während q (Monac.) den Artikel wirklich wegläßt. Schon Cpl. ist q gefolgt.

Einzelne Stellen möchte ich außerdem noch herausheben, zum Teil um an sie besondere Bemerkungen anzuknüpfen. B. I 327 c *ἔτι ἓν ἐλλείπει:* so mit Cpl. nach A in marg. et corr. m. Es ist wohl das Richtige. *ἔτι ἐλλείπεται* Her. mit AFDM. — 328 c *οὐ δὲ θαμίζεις:* nach Nitzsch anstatt *οὐδὲ θαμ.* Jedenfalls weiß ich für ein solches *οὐ δὲ* bei Platon kein Beispiel, was doch sehr bedenk-

[1]) Von hier an habe ich Adams Text nur noch an wenigen Stellen verglichen.

lich macht. Ast wollte οὔτι θ., Bywater σὺ δὲ οὐ θ. — 333 e λαθεῖν . . ἐμποιήσας Bt. mit Schneider: anstatt λαθ . . . ἐμποιῆσαι der MSS., das Her. und Cpl. nicht abändern.

B. II 364 e schreibt Her. λιστοὶ δέ [στρεπτοί] τε καὶ θεοὶ αὐτοί, Cpl. στρεπτοί τε κ. τ. λ., Bt. λιστοὶ δέ τε κ. τ. λ., und dazu gibt er die Note: λιστοὶ δὲ στρεπτοί τε A: λ. δ. στ. δέ τε A²: στρεπτοὶ δέ τε FDM Homeri codices. — Ungeschickt schreibt Bt. 377 e κακῶς [οὐσίαν] τῷ λόγῳ mit Note κακῶς οὐσίαν D Eus. (P. E. p. 376): οὐσίαν κακῶς F: κακῶς AM Eus. (P. E. p. 405), während Her. und Cpl. im Text ruhig das einfache κακῶς geben. — 359 e schreibt er mit Byw. ὄν⟨τα⟩: ὂν AFDM Her., Cpl.: secl. Jackson. — 363 a Bt. mit den guten Hss. ἀπὸ τοῦ εὐδοκιμεῖν ὄντα τῷ δικαίῳ, während Her. und Cpl. beide τῷ ἀδίκῳ geben, wofür sich Cpl. auf xq beruft, während Her. einer Konjektur Murets oder Asts folgen will.

B. III 387 c Bt.: φρίττειν δὴ ποιεῖ ὡς οἴεται † πάντας τοὺς ἀκούοντας mit AFDM: ὡς οἷόν τε scr. Mon. (— q). Cpl. folgt dem Mon., teilt noch mit, daß Her. ὅσα ἔτη schreibt und fragt: an ὡς ἐτεά? — 397 a Bt.: πάντα τε μᾶλλον διηγήσεται mit AFDM, während Her. q folgt und π. τ. μ. μιμήσεται schreibt, Cpl. nach Madvig μιμήσεται ἢ διηγήσεται. Ich halte die von Bt. widergegebene Überlieferung für entschieden fehlerhaft.

B. IV 434 d Bt.: πρότερον ⟨ἢ⟩ ἐκεῖ: Her. und Cpl. mit anderen Herausgebern πρότερον ἐκεῖνο, allein, wie Adam vermutet, wohl nur weil sie über die Überlieferung schlecht unterrichtet waren (vgl. S. 46 7). — 437 b Bt.: Ἆρ' ⟨ἂν⟩ οὖν . . . ἐναντίων ἀλλήλοις: besser Cpl. mit Baiter Ἆρ' οὖν . . . ἐναντίων ⟨ἂν⟩ ἀλλ., Her. verzichtet auf ἄν. — Zu 437 d, wo sämtliche bekannten Hss. samt Athen. ἐν ὀλίγῳ geben, das von Cornar. zu dem allgemein als richtig anerkannten ἐνὶ λόγῳ umgestaltet worden ist, gibt Cpl. eine bemerkenswerte Parallele durch Verweisung auf 571 d, wo A von erster Hand ebenfalls ἐν ὀλίγῳ hat, woraus aber durch Korrektur das in FDM und bei Stob. überlieferte ἐνὶ λόγῳ hergestellt ist. — 444 b schreibt Bt. οἵου πρέπειν αὐτῷ δουλεύειν, τῷ δ' οὐ δουλεύειν ἀρχικοῦ γένους ὄντι und vermerkt dazu τοῦ δ' αὖ δουλεύειν AFDM Stob.: τῷ τοῦ Θ. Auch Ξ, den Bt. nicht der Beachtung für wert hält, hat τῷ τοῦ. Der Text Bt.s ist für mich unannehmbar. Mit Recht sind Her. und Cpl. ΞΘ gefolgt. δουλεύειν wird Verdopplung sein. τοῦ δ' αὖ ist von τῷ τοῦ nicht viel weiter verschieden als von τῷ δ' οὐ.

B. V 452 a nimmt zwei Konjekturen von Richards auf,

während Her. und Cpl. sich bei der Überlieferung zufrieden gegeben haben: *μήν* statt *μέν* und *γε* statt *τε*.

B. VI 496 a schreibt Bt. mit Her. nach Ast *οὐδὲν γνήσιον οὐδὲ φρονήσεως [ἄξιον] ἀληθινῆς ἐχόμενον*, Cpl. setzt vor *ἄξιον* † und spricht die Vermutung aus, es möchte *ἀξίως* zu lesen sein. — 496 a Bt.: *ἔφην ἐγώ* mit Ad. nach FD, Her. und Cpl. *ἦν δ᾽ ἐγώ*. Cpl. hielt es nicht für angezeigt, auch nur die Abweichung anderer Hss. von A zu verzeichnen. Und doch ist *ἔφην ἐγώ* in früheren Dialogen nicht selten. Z. B. im Protag. stehen 35 *ἦν δ᾽ ἐγώ*, 30 *ἔφην ἐγώ* und 8 *ἔφην* gegenüber; für Pol. I (bzw. II) habe ich mir notiert: etwa 57 (bzw. 48) *ἦν δ᾽ ἐγώ*, 3 (bzw. 0) *ἔφην ἐγώ*, 3 (bzw. 6) *ἔφην*. 586 e, wo *ἔφην ἐγώ* von FD geboten wird, ist Bt. ebenso wie Her. und Cpl. dem Korrektor von A gefolgt, der *ἦν δ᾽ ἐγώ* daraus gemacht hat, was auch M hier gibt, während A *ἔφη ἦν δ᾽ ἐγώ* hat.

B. VII 531 e erlaubt sich Bt. eine recht unglückliche Konjektur in den Text einzuführen: *Ἀλλὰ δή, εἶπον, μὴ δυνατοὶ οἵτινες δοῦναι τ. κ. α. λόγον*. Man kann ruhig mit Her. und Cpl. *μὴ δυνατοί τινες ὄντες* stehen lassen. Nur ob *δή*, was aus F stammt, vor *ἤδη*, was ADM haben, den Vorzug verdiene, kann zweifelhaft sein. — 532 b Bt.: *ἔτι ἀδυναμία βλέπειν* nach Jambl., mit Nägelsb. und Her. (der *ἔτ᾽* schreibt). Auch F hat *ἀδυναμία*, aber ohne *ἔτι*. Cpl. läßt das *ἐπ᾽ ἀδυναμίᾳ* von ADM bestehen. Mir scheint es unerträglich. — 533 a scheint mir trotz Her. und Bt., die das von AFDM gebotene *μὲν δή* festhalten, eine Abänderung notwendig. Cpl. schreibt nach Madvig (und Ficinus) *μὲν δεῖ* (*δεῖ μὲν* „scr. recc.“). — 533 e scheint mir immer noch nicht ganz geheilt. Bt. gibt folgenden Text *Οὐ γὰρ οὖν, ἔφη. — Ἀλλ᾽ ὃ ἂν μόνον δηλοῖ πως τὴν ἕξιν σαφηνείᾳ λέγειν ἐν ψυχῇ ⟨ἀρκέσει; — Ναί.⟩ — Ἀρκέσει οὖν κ. τ. λ.* und notiert *πως τὴν ἕξιν σαφηνείᾳ* scripsi: *πρὸς τὴν ἕξιν σαφηνείᾳ* AFDM: *τὴν ἕξιν πῶς ἔχει σαφηνείας* ci. Bywater (et mox *λέγεις* cum A²). Bywaters Konjektur gibt wenigstens einen klaren Sinn. Her. schrieb *Οὐ γὰρ οὖν, ἔφη· ἀλλ᾽ ὃ ἂν μ. δηλοῖ πρὸς τὴν ἕξω σαφήνειαν, ⟨ἃ⟩ λέγει ἐν ψυχῇ, ⟨ἀρκέσει⟩. — Ἀρκέσει γοῦν κ. τ. λ.* Cpl. bis *δηλοῖ* ebenso, dann *πρὸς τὴν ἕξιν σαφηνείᾳ ὃ λέγει ἐν ψυχῇ. — Ἀρέσκει οὖν κ. τ. λ.* Aus den Hss. ist bemerkenswert, daß *λέγειν* in FM steht, *λέγει* in AD: *λέγεις* A²: *ὃ λέγοι* im Monac. Alle Hss. haben *ἐν ψυχῇ. ἀρέσκει*. Statt *οὖν* FD haben AM *γοῦν*.

Über B. VIII kann ich weggehen.

B. IX 585 c gibt uns Bt. den überlieferten Text *ἡ οὖν ἀεὶ ὁμοίου οὐσία οὐσίας τι μᾶλλον ἢ ἐπιστήμης μετέχει*; und vermerkt

nur, daß Madvig vorgeschlagen hat, τοῦ vor ἀεί einzusetzen, Adam ἀνομοίου schreibt. Ich halte ἀεὶ ὁμοίου οὐσία für ursprüngliche Randglosse, die wieder hinausgeschafft werden muß, damit der Text klar und der Fortschritt der Folgerungen verständlich werde. Natürlich ist dann der Satz mit ἡ οὖν einzuleiten. (Vgl. Neue Untersuch. über Platon 135 A.)

B. X Zur Textüberlieferung von 616 e hat Proclus (in Remp. II, 218 Kr.) eine Bemerkung gemacht, die uns die Frage nahelegt, ob wir nicht durchweg die Zahlen abzuändern haben, mit welchen das gegenseitige Verhältnis der Bahnen der Planeten zu einander beschrieben wird. Proclus stellt nämlich den Zahlen der jüngeren, in den nach Kola abgeteilten Hss. vorherrschenden, Textüberlieferung die einer älteren entgegen: διττὴ δ' ἐστὶν ἡ γραφὴ τῆς ταῦτα τὰ βάθη διοριζούσης λέξεως. καὶ ἡ μὲν προτέρα καὶ ἀρχαιοτέρα . . . ἡ δὲ δευτέρα καὶ νεωτέρα, κρατοῦσα δὲ ἐν τοῖς κεκωλισμένοις ἀντιγράφοις κ. τ. λ. (Die Konjektur Pitras τοῖς κεκολασμένοις ἀντ. durfte von Bt. übergangen werden: vgl. zur Erklärung Immisch, rec. Plat. 1 ff.) Nach der von Proclus als älter bezeichneten Überlieferung wäre die Ringfläche, zwischen deren Innen- und Außenkreis ein Planet seine Bahn vollendet, am breitesten bei der Sonne, die zweitgrößte Breite hätte die Bahn des Mondes, dann die der Venus, weiter des Mars, des Jupiter, des Saturn, des Merkur. Dagegen wiesen die jüngeren Hss. überwiegend folgende Anordnung nach dem Maß der Sphärenbreite auf: Venus, Mars, Mond, Sonne, Merkur, Jupiter, Saturn. Bt. hält sich, ebenso wie die älteren Herausgeber, trotz Proclus durchaus an unsere Hss., in denen keine Spur jener ἀρχαιοτέρα γραφὴ vorkommt. Ich kann das nur billigen. Denn, wie ich CLVII S. 127 schon bemerkt habe, es ist mir äußerst wahrscheinlich, daß die Änderung von Platon selbst herrührt. Ich erkläre sie mir daraus, daß die fortgesetzten astronomischen Beobachtungen, die dieser mit Eudoxos, Philippos, Herakleides und anderen begabten Schülern betrieb und zur Grundlage immer neuer Berechnungsversuche der Bahnen machte, den zuerst aufgestellten Sätzen ihre Grundlage entzogen. Um die Sache klar beurteilen zu können, müßten wir freilich vor allem sicher herausbringen, was mit der Ringbreite der einzelnen Wandelsterne gemeint ist, ob, so wie ich es aufzufassen geneigt bin, einfach der Abstand ihrer Bahn je von der des nächstbenachbarten (bei dem erdnächsten, dem Mond, der Abstand seiner Bahn von der Erdoberfläche), oder die Breite des Streifens, der am Himmel dadurch abgeschnitten wird, daß man ihre Bahn zwischen zwei

Parallelen einzeichnet, oder die Exzentrizitäten der Bahn, an welche Proclus zu denken scheint.

Timaios[1]).

Die Stellen, an denen Bt. Ausscheidungen vornimmt, sind sehr spärlich, erheblich spärlicher als bei Hermann und Archer-Hind. Ich bemerke nur folgende Einklammerungen: 35 a [αὖ πέρι], 38 d εἰς [τὸν] . . τάχει ἰσόδρομον, 40 c καὶ [περὶ] τὰς . . ἐπανακυκλήσεις, 60 e κατὰ λόγον [νόμον], 61 b τοῦτο πῦρ [ἀέρα] ἀπεργαζόμενα. Unbedingt nötig freilich dürften auch diese nicht sein, doch hat wenigstens die schon von früheren Herausgebern vorgenommene Streichung in 35 a (zwei Linien nach vorhergehendem αὖ πέρι) und 40 c große Wahrscheinlichkeit für sich. 61 b folgt Bt. Schneider, dagegen hatte Stephanus πῦρ gestrichen. Archer-Hind wirft πῦρ und ἀέρα miteinander hinaus. An einigen weiteren Stellen läßt Bt. einzelne Wörter des Textes von A aus, hält sich dabei aber an andere Hss. oder den Wortlaut von Zitaten und Übersetzungen. So liest er 22 c πολλαὶ κατὰ πολλά mit F, Proclus und Clemens, 22 d περὶ γῆν κατ' οὐρανόν mit Pr., während beidemal andere Hss. und namentlich A vor κατὰ noch καὶ geben. Ferner 41 a liest Bt. ὧν ἐγὼ δημιουργὸς πατήρ τε ἔργων, δι' ἐμοῦ γενόμενα ἄλυτα, während sämtliche Hss. und mehrere die Stelle zitierenden Schriftsteller vor δι' noch ἃ haben, Proclus aber und mehrere andere auch δι' ἐμοῦ γενόμενα auslassen und auch Cicero übersetzt quorum operum ego parens effectorque sum, haec sunt indissoluta. (In solchen Fällen zeigt Bt. seine Abweichung von den Platonhss. nur im Apparat an.) Daß man sich auch im Tim. nicht auf A allein verlassen darf, zeigt sich 47 a, wo unter den verglichenen Hss. nur F nach ἐνιαυτῶν περίοδοι noch καὶ ἰσημερίαι καὶ τροπαί gibt, was Bt. gewiß mit Recht aufgenommen hat. Auch 21 e scheint er mir richtig aus F, der hier noch durch Pr. unterstützt wird, περὶ ὃν statt περὶ ὅ, was in AY zu lesen steht, aufgenommen zu haben, ebenso 55 d aus F und Philop. θεόν statt θεός. Ich habe auch nichts dagegen einzuwenden, daß Bt. 43 c aus dem Lemma des Pr. πάγῳ hinter στερεῷ γῆς einsetzt, aber dies hätte er, da das Wort in keiner unserer Platonhss. zu stehen scheint, doch durch ⟨ ⟩ als anderswoher stammend kennzeichnen sollen.

---

[1]) Archer-Hinds Ausg. des Tim. von 1888, mit Übers. und Komment. versehen, will (vgl. die Einleitung S. 50 f.) in der Textgestaltung nicht als selbständige Leistung angesehen sein und wird deshalb hier nur gelegentlich berücksichtigt. Ihr Verdienst um die Erklärung ist später zu würdigen.

Weiter sei noch auf folgendes aufmerksam gemacht: 17 c ist wohl noch nicht auf den ursprünglichen Wortlaut gebracht. — 27 d möchte ich ᾗ διανοοῦμαι (nach vorausgehendem ᾗ) abändern in ἃ διαν. — 39 b ist mir das aus AY abgedruckte ἵνα δ' εἴη μέτρον ἐναργές τι πρὸς ἄλληλα βραδυτῆτι καὶ τάχει καὶ τὰ περὶ τὰς ὀκτὼ φορὰς πορεύοιτο ebensowenig verständlich wie die Lesart von F ἵνα . . . καὶ τὰς τὰ περὶ κ. τ. λ. Man wird irgendeine der früher gemachten Konjekturen aufnehmen müssen, entweder Hermanns ὡς statt καί (nach τάχει) oder Wagners ᾗ (was nach τάχει leicht verloren gehen konnte), oder auch, obwohl es weniger befriedigt, Archer-Hinds καθ' ἅ.

48 b folgt Bt., wie A.-H., Hermanns Vorschlag und schreibt προσῆκον αὐτοῖς οὐδ' ἂν ὡς ἐν συλλαβαῖς εἴδεσιν μόνον εἰκότως . . . ἀπεικασθῆναι. Ich finde dabei μόνον störend, würde lieber das οὐδαμῶς von A unverändert lassen und nach demselben ἀλλ' ὡς einsetzen: προσῆκον αὐτοῖς οὐδαμῶς, ⟨ἀλλ' ὡς⟩ ἐν συλ. κ. τ. λ. Allerdings haben FY Stob. οὐδ' ὡς statt οὐδαμῶς.

48 d bin ich mit καὶ ἔμπροσθεν nicht zufrieden, erkenne aber gerne an, daß Bt. wenigstens richtig davor Komma gesetzt hat.

54 b gefällt mir Hermanns Wortlaut am besten: ἀλλὰ τῷ τοῦτο ἐξελέγξαντι καὶ ἀνευρόντι μὴ οὕτως ἔχον κεῖται φίλια τὰ ἆθλα. Zwar ob man mit Her. A[2] folgen und ἐξελέγξαντι schreiben will oder mit Bt. nach AY ἐλέγξαντι (F ἐκλέξαντι), das ist Geschmackssache, ebenso ob man φιλία, was AF bietet, oder φίλια, was Y hat, bevorzugt (nicht nur Bt., sondern auch A.-H. nimmt φίλια auf), aber die Negation ist notwendig (vgl. z. B. Gorg. 458 a, 506 c), und es ist ein Fehler Bt.s, daß er auf die Autorität von AFY δὴ gibt. Vielleicht hat der Ven. 184 das Ursprüngliche erhalten mit seinem δὴ μή.

59 b wird Her. das Richtige gefunden haben, der schrieb τὸ δ' ἐγγὺς μὲν χρυσοῦ τῶν μερῶν, εἴδη δὲ πλέονα ἑνὸς ἔχοι, πυκνότητι δ' ἔτι μὲν (statt πυκνότητι δὲ τῇ A, πυκνότητι FY) χρυσοῦ πυκνότερον ὂν κ. τ. λ. Bt.s Text, der A folgt und zwischen δέ und τῇ Komma setzt, ist mir unverständlich.

74 a hätte Bt. das Zeichen †, das er 84 a verwendet, um anzuzeigen, daß der überlieferte Text erst der Heilung bedürfe, wohl mit nicht schlechterem Grund als dort anwenden mögen. Denn, wie A.-H. zu τῇ θατέρου προσχρώμενος δυνάμει bemerkt: „Dieser Ausdruck ist sehr dunkel, und keine zwei Erklärer verstehen ihn in gleichem Sinne." Man erwartet etwa τῇ τοῦ μαλακοῦ oder τοῦ ἄρθρου δυνάμει. Aber μαλακοῦ entfernt sich zu weit von den

Buchstaben unserer Hss., ἄρθρου ist (ohne weitere Änderungen) wegen des unmittelbaren Anschlusses an ἐμποιῶν ἄρθρα kaum annehmbar. Zur Not kann man sich ja, das muß ich zugeben, bei der Überlieferung beruhigen, indem man sich von Jackson (bei A.-H.) belehren läßt. „wir wissen, daß θάτερον Mehrheit bezeichnet . . . Platon deutet einfach an, daß die Götter die Gebeine in eine Anzahl von Gliedern teilten . . Die Gelenke stellen das Prinzip des θάτερον dar, da sie die Ursache der Teilung und Mehrheit sind."

80 e hat Bt. richtig, nach Wachsmuths Vorgang, zusammengenommen ὅθεν τοῦ κατὰ τὸ σῶμα ῥέοντος τὸ χρῶμα ἔσχεν οἵαν ὄψιν διεληλύθαμεν ὃ καλοῦμεν αἷμα, unter Tilgung des sinnzerstörenden Punktes hinter διεληλύθαμεν (das A.-H. ebenso wie Her. und die älteren Herausgeber gesetzt hatte).

84 a dürfte die schon von Lindau getroffene Abänderung von αἷμα in ἅμα zusamt der von Archer-Hind eingeführten von αὖ τὸ in αὐτὸ genügen, um den Satz in Ordnung zu bringen.

Kritias.

Auch hier zeigt sich, daß die Benutzung des Kodex F einer Ausgabe den Vorzug vor solchen verleiht, die jenen beiseite ließen: 116 d konnte Bt. aus F καὶ ἀργύρῳ einfügen, zwischen χρυσῷ und καὶ ὀρειχάλκῳ, 117 c πολλὰ vor γυμνάσια. Eingeklammert hat Bt. nur einmal ein Wort, 115 b ἡ τότε [ποτὲ] οὖσα, nach Cobet. Her., der seinerseits an zwei anderen Stellen Einklammerungen vornimmt, läßt dieses ποτὲ unbeanstandet. Mir scheint an Stelle dieser Klammern eine andere notwendig, nämlich 110 c, wo ich das vor ἄρρενα stehende ὅσα für fehlerhafte Wiederholung aus dem Vorhergehenden ansehe und also vorschlage zu schreiben πάνθ' ὅσα ξύννομα ζῷα θήλεα καὶ [ὅσα] ἄρρενα; wahrscheinlich ist mir auch, daß 115 b Stallb. richtig gesehen hat, der vermerkt „haud scio an ἱερὰ ante καλά τε καὶ θαυμαστὰ interpositum delendum sit. irrepsit, ut videtur, ex verbis sequentibus".

Die bemerkenswerteste Abweichung von der vulgata, mit der in diesem Fall auch Her. gegangen ist, zeigt Bt.s Text 110 e: δυνατὴν . . τρέφειν . . στρατόπεδον πολὺ τῶν περὶ γῆν ἀργὸν ἔργων. Genau so steht es in A (ähnlich, nur mit Artikel vor γῆν, in Vat. 228) und es wird das Richtige sein. Die vulgata δ. τ. σ. π. τῶν περιοίκων beruht offenbar nur auf Konjektur; Ven. 184 läßt nach περι eine Lücke, und F gibt τῶν τὸν περὶ τήν γ' ἄρ' ὂν ἔργων.

Nomoi.

Der Fortschritt von Bt.s Ausgabe über die ihr vorausgehende Schanzische hinaus kann besonders deutlich gemacht werden durch Vergleichung des von beiden gebotenen Textes der sechs ersten Bücher der Nomoi. Sogleich fällt in die Augen, daß Bt. das Gewaltmittel der Streichungen im letzten Band seines Platon nur noch mit großer Zurückhaltung anwendet, während Schz. hier äußerst leichtfertigen Gebrauch davon macht, ohne zu bedenken, daß doch einem nicht ausgefeilten Werke gegenüber die peinlichste Vorsicht geboten ist. In Buch I benutzt Bt. überhaupt keine Klammern. Dagegen bei Schz. finden sich folgende Einklammerungen: 628 b [*εἰρήνην τῆς στάσεως γενέσθαι*]: nach Badh.: [*ἀνάγκην εἶναι*]: aus eigenem Scharfsinn; 629 d [*ἐπαινῶν*]: nach Badh.: 630 b [*φράζει Τύρταιος*]: weil Clemens das wegläßt; 632 b [*τῶν νόμων*]: nach Ast: 633 d [*κολακικάς*]: nach Winckelm.; 636 a [*καθάπερ ἐν τοῖς σώμασιν*]: ohne Rechtfertigung; 638 c [*προσφέρειν*]: nach Madv.: 642 a. b [*εἰ ταῦτα μὲν ἐάσαιμεν ἐν τῷ παρόντι, μετεκβαῖμεν δὲ εἰς ἕτερόν τινα νόμων πέρι λόγον*]: nach Her.: 642 b [*ἡμῶν τῶν προξένων τῇ πόλει*] und c [*πρὸς αὐτὰ*]: nach Badh.; 642 d [*θείᾳ μοίρᾳ*]: aus Freude an der Vereinfachung, zu der sich Schz. durch Cobet, Badham und andere kühne Vorgänger ermutigt sieht: ebenso 643 d [*τῆς τοῦ πράγματος ἀρετῆς*] und 644 c [*ὃς γενόμενος δόγμα πόλεως κοινὸν νόμος ἐπωνόμασται*]: 644 d [*ζῴων*]: nach Muretus: 646 d [*διανοητέον*]: nach Her., obgleich Schz., wie in den Fällen von 642 d usw. und dem nächstfolgenden, 647 a [*καλῶν αἰδῶ*], nur angibt „delevi": 647 c [*φόβων*] und 648 d [*τι*]: nach Madv.: 649 a [*πρότερον*]: ohne Vorgänger; 649 d [*δειλίᾳ*]: nach Ast. — Für die folgenden Bücher begnüge ich mich damit, anzugeben, was Bt. in Klammern gesetzt hat; denn das Verfahren von Schz. scheint mir durch die Beispiele des ersten Buches hinlänglich gekennzeichnet. (Schon 1896 habe ich in meinem Kommentar zu den Nomoi S. 100 zu III, 684 c, wo Schz. kaltblütig acht Zeilen Text ausgeworfen hat, mit Berufung darauf, daß schon Stallb. und Zeller gegen die betreffenden Ausführungen ihre Bedenken geäußert haben, erklärt: „Man könnte recht viel im ganzen Plato ausstreichen, wenn man sich erlaubte, alles zu beseitigen, was zu verstehen ungefähr so viel Nachdenken erfordert, wie diese Ausführung hier.") Auch in B. III enthält sich Bt. der Streichungen völlig: ebenso in B. VIII, XI, XII. Die wenigen Fälle, wo er solche überhaupt vornimmt, sind: B. II 666 d: hier wird, im Zusammenhang mit einer Interpunktionsänderung, *ἢ* gestrichen: B. IV 717 b [*τὰ περιττά*]: mit

Berufung auf Plut. Is. Os. 361 a: B. V 735 d [*ἑκούσιον ἀβούλητόν τε καί*]: B. VI 751 e [*τε*] nach *τεθράφθαι*: nach Stallb.s und Her.s Vorgang: B. VII 820 a [*ὥστε πῶς*]: was auch in A schon durch Punkte als irrtümlich geschrieben bezeichnet ist (allerdings ohne Punkte in O steht): B. IX 865 a [*τῶν ἀρχόντων*]; B. X 901 a [*ὁ*] vor *τοιοῦτος*. Ich glaube, daß auch Bt. mit diesen seinen wenigen Einklammerungen noch zu weit gegangen ist.

Andere Unterschiede seiner Ausgabe von der Schanzens suche ich nicht besonders heraus, sondern ich nehme eben die einzelnen Bücher nacheinander vor, um noch auf dies und jenes aufmerksam zu machen.

In B. I hat Bt. 627 e meine Konjektur *ἑκόντας* statt *ἄκοντας* aufgenommen. — B. II hat er 666 b wohl mit Recht *δυσθυμίας λήθη* abgeändert in *δ. λήθην*. Allerdings hilft wohl ebensogut ein nachher eingefügtes *τε*, wie bei Her., dem Fehler ab; und diesen Verbesserungsvorschlag läßt Bt. unerwähnt. — 673 a nimmt Bt. aus meinem Kommentar *ἀρετὴν παιδείας* auf anstatt *ἀρετῆς παιδείαν*. — 677 d folgt er Immisch, aber ich kann den Anfang des Satzes *Τοῦτο ὅτι μὲν* nicht für richtig halten.

B. III 687 b gibt Bt. nach Asts Vorgang: *ὅτι ἐπιθυμοῖεν αὐτοί τε καὶ οἱ ἔκγονοι· μῶν οὐ τούτων χάριν ἐπαινοῖεν ἄν;* Jedenfalls ist der mit *μῶν οὐ* beginnende Satz die Antwort auf die vorausgehende Frage *τοῦ καιροῦ πῶς ἂν ἔτυχον;* Der überlieferte Wortlaut *μῶν οὐ τ. χ. ἐπιθυμοῖεν ἄν;* ist aber schwerlich annehmbar, obwohl Stallb. ihn verteidigt („ista concupivisse et ita *τοῦ καιροῦ τυχεῖν* sibi visos esse“). Aber *ἐπαινεθεῖεν ἄν*, das dem überlieferten *ἐπιθυμοῖεν* näher steht als die aktivische Form *ἐπαινοῖεν*, dürfte vor dieser zu bevorzugen sein. Orelli hat *ἐπαινεθεῖεν* vorgeschlagen, und Her. hat das gebilligt. Das hätte Bt. mitteilen sollen. Schz. hat nach Badh.s Rat *μῶν* bis *ἄν;* gestrichen!

687 e schreibt Bt. mit Schz. (der übrigens nicht erwähnt wird): *οὐ τοῦτο εὐκτέον . . ἕπεσθαι πάντα τῇ ἑαυτοῦ βουλήσει, τὴν βούλησιν δὲ πολὺ μᾶλλον τῇ ἑαυτοῦ φρονήσει* anstatt *μηδὲν μᾶλλον τ. ἑ. φρ.*, was in ALO im Text steht und allein voll befriedigt. Die auf dem Rand der Hss. angegebene Variante *πολύ* scheint mir bloße Konjektur eines kurzsichtigen Gelehrten zu sein, dem es verborgen blieb, daß die zwei Satzglieder sich ergänzen und erst in dem weiter folgenden *τοῦτο δὲ . . εὔχεσθαι δεῖν* ihren Gegensatz erhalten. Bei Schz. lautet die Note: *δὲ πολὺ* scripsi: *δὲ* × × × × (*πολὺ* erasum videtur) *μηδέν*, ad *μηδέν* in marg

πολιν, bei Bt.: γρ. πολὺ in marg. ALO: μηδὲν ALO (δὲ : : : μηδὲν A).

697 c ist Περσῶν πεοὶ in Bt.s Text wohl einfacher Druckfehler statt Π. πέρι. — Gleich darauf liest man bei ihm ἀνευρίσκομεν δὲ ἐπὶ ἔτι χείρους αὐτοὺς γεγονότας, wozu notiert wird ἐπὶ ἔτι] ἐπι ἐπὶ ἔτι pr. A: ἐπί ἔτι ci. Schneider. Es ist gar kein Zweifel, daß die überlieferte Lesart fehlerhaft ist, und mit Bt.s Tilgung des einen ἐπὶ wird sie nicht heil. Wahrscheinlich hat Schneider Recht, dem auch Her. folgt.

699 c ist Bt., wie manchmal, gar zu konservativ, auf Kosten des Sinnes. Wir sollen uns zufrieden geben mit dem überlieferten ὁ φόβος . ., ἣν αἰδῶ . . εἴπομεν, . . ἧς ὁ δειλὸς ἐλεύθερος καὶ ἄφοβος· ὃν εἰ τότε μὴ δέος ἔλαβεν, οὐκ ἄν ποτε συνελθὼν ἠμύνατο und erfahren nicht einmal die beachtenswerten Abänderungsvorschläge Stallb.s und Badh.s; mein eigener, den ich immer noch empfehlen möchte, ist falsch angegeben mit „ὃν] ὃ ci. Ritter“: das hat nur einen Sinn, wenn zugleich δῆμος vor δέος eingesetzt wird.

B. IV 709 e hat Bt. meine Personenunterscheidung, 716 d die von mir vorgeschlagene Einfügung von ὁ vor ἄδικος angenommen: 713 a schreibt er, gewiß richtig, εἴπερ του (statt τὸ A, τὸ τοῦ O) τοιούτου τὴν πόλιν ἔδει ἐπονομάζεσθαι.

B. V 735 a war Büchelers Konjektur σμικρὰς für σμικρᾷ entschieden anzuführen: der Sinn, der durch sie gewonnen würde, befriedigt mehr als der aus den Hss. von Bt. aufgenommene Wortlaut.

736 a ist meinem Vorschlag entsprechend ἀκοπώτερα geschrieben statt ἀτοπώτερα.

B. VI 752 a vermisse ich die Erwähnung von Asts Vorschlag ἂν ἀπαντᾷ. Gegen ἀπάντῃ habe ich das Bedenken, daß mir diese Form aus Platon sonst nicht bekannt ist. — 754 b ist die von Bt. vorgenommene Abänderung von παιδείας in παιδίας nicht gerade durchaus notwendig, doch sehr einleuchtend. Dagegen 761 a dürfte es richtiger sein, mit Her., ἐν, das schon von O durch Punkte verdächtigt ist, zu streichen, als mit Bt. in μὲν zu verwandeln: ποιεῖν μὲν τοῖς ἐχθροῖς (Schz. π. τοῖς μὲν ἐ.). — 759 d, e sind die Zahlwörter durch Aufnahme des auf dem Rand von A² gebotenen und auch in O² durch Korrektur aus τρεῖς hergestellten τρις schwerlich in Ordnung gebracht (vgl. meinen Kommentar S. 164). — 770 e war mindestens Stallb.s (auch von Schz. übergangene) Konjektur ἑπομείνασαν und Asts ἑπομείνας, dem Schz. folgt, anzuführen; das überlieferte ἑπομείνασα, bei dem sich Bt. beruhigt.

ist mir unverständlich. — Der Abänderung von ἕως in ὡς 779 b kann ich beistimmen: ὡς ἂν μένῃ. — Das δὲ μὴν der Hss. in 782 c wird nicht aufrecht zu halten sein. Dittenberger im Hermes XVI, 336 A macht daraus γε μήν, weil δὲ μὴν sonst bei Attikern ohne Beispiel sei.

784 c ist schwerlich dadurch geheilt, daß man mit Bt. aus οἶδε durch Trennung οἱ δὲ macht: οἷς ἂν ἐπιτρέψωσιν, οἱ δὲ τάξωσι, τούτοις ἐμμένειν. Her., dem Schz. sich anschließt, hat τάξωσι gestrichen, was wenigstens im Apparat hätte erwähnt werden sollen.

B. VII—XII, die von Schz. nicht ediert sind, habe ich mir nur oberflächlich bei Bt. angesehen. Und ich will deshalb nur wenige Bemerkungen dazu machen: VII 802 b wird zu τισιν ὀλίγοις notiert: ἔν τισιν ὀλίγοις ci. Stallb.: τισιν ὀλίγαις Her. Es sollte gesagt sein, daß auch Philodemos ὀλίγοις gibt. — 805 b ist mit Recht von Bt. die Überlieferung hergestellt worden, die die vulgata verdorben hat. — 816 e ziehe ich das von den Hss. Gegebene ἂν dem von Bt. eingeführten αὖ vor: ποιεῖν δὲ οὐκ ἂν δυνατὸν ἀμφότερα. — 824 a dagegen nehme ich Anstoß an dem Wortlaut der Hss. καὶ ἱεροῖς ἀγρίοις, was Bt. wie Her. stehen läßt. Das Richtige ist offenbar κ. ἱ. ἀγροῖς. Die vulgata lautet κ. ἱ. ἁγίοις. O vermerkt auf dem Rand γρ. καὶ ἱερατικοῖς. Vorher ändert Bt. das freilich anstößige ἡ τῶν ab in ἧττον: mit diesem ἧττον weiß ich vollends nichts anzufangen.

Aus B. VIII will ich ein paar Stellen herausnehmen, wo sich Bt.s Text vorteilhaft von dem Her.s unterscheidet: 833 b ὃν ἀφήσομεν πρῶτον ὡπλισμένον . . πρὸς ἱερὸν Ἄρεως τι καὶ πάλιν, βαρύτερον, ὁπλίτην ἐπονομάζοντες, κ. τ. λ. (Her. setzt fehlerhaft Komma zwischen τι und καὶ πάλιν, weiterhin keines mehr.) — 837 c ὁρῶν δὲ μᾶλλον ἢ ἐρῶν, τῇ ψυχῇ δὲ ὄντως τῆς ψυχῆς ἐπιτεθυμηκώς (so nach Schneider, während Her. mit den Hss. ὁ. δ. μ. ἢ ἐρῶν τῇ ψυχῇ δεόντως liest). — 841 c ἄριστα, εἴπερ γίγνοιτο, ἐν πάσαις πόλεσι γίγνοιτ' ἂν (Her. setzt das zweite Komma nach πόλεσι). — 848 c τῇδε χρὴ διανέμεσθαι· λαβόντα . . διανέμειν (Her. setzt nach διανέμεσθαι bloß Komma und streicht διανέμειν).

B. IX 861 c vermisse ich im Apparat die Erwähnung meines Vorschlags, ἀκούσιοι und ἑκούσιοι, ἑκουσίων und ἀκουσίων zu vertauschen. Ich halte das wirklich des Zusammenhangs halber für notwendig. — 862 b gibt Her. καὶ τὸ μὲν ἀβλαβὲς [ὑγιὲς] τοῖς νόμοις . . ποιητέον, Bt. καὶ τὸ μὲν βλαβὲν ὑγιὲς τ. ν. . . π,

wozu er über die Überlieferung mitteilt: *γρ. βλαβὲν* in marg. A³O: *ἀβλαβὲς* ALO. Daß Bt. das Richtige herausgefunden hat, Her. auf dem falschen Wege ist, wird durch den Papyrus bestätigt, in dem an der Stelle, wo *ἀβλαβὲς* stehen müßte, *ΑΒΕΝ* erhalten ist. — 878 b wird richtig sein, was Bt. im Anschluß an A gibt: *Τραυμάτων οὖν ἔστω των ὀργῇ γενομένων κ. τ. λ.* (die auch von Her. festgehaltene vulgata *τ. ο. ἐνεστώτων ὁ. γ.* ist sinnlos).

B. X 897 b gibt Bt. im Text, was die beste Überlieferung bietet, mir aber unverständlich ist: *νοῦν μὲν προσλαβοῦσα ἀεὶ θεὸν ὀρθῶς θεοῖς*. Er scheint diesen Worten einen Sinn abgewonnen zu haben, da er kein † beisetzt. — 906 b glaubt er ohne *εἰ*, das die Züricher und Her. einsetzen, auskommen zu können: wohl mit Unrecht. — 903 e verzichtet er auf Einsetzung von *μή*: aber dieses wird durchaus erforderlich sein.

B. XI 925 a ziehe ich Her.s *τὴν δὲ τοῦ τῶν γάμων χρόνου συμμετρίαν* dem *τὴν δὲ τούτων γάμου χ. σ.* vor, obgleich Bt. der Überlieferung näher geblieben ist, wie seine Note zeigt: *τοῦ τῶν* libri. *γάμου* AO: *γάμων* O².

933 e kann ich Bt.s Text *ἐὰν δὲ καταδέσεσιν . . ἤ τισιν ἐπῳδαῖς ἢ τῶν τοιούτων φαρμακειῶν ὡντινωνοῦν δόξῃ ὅμοιος εἶναι βλάπτουσι* schlechterdings nicht verstehen. Ebensowenig verständlich ist die Note dazu, aus der man die Meinung schöpfen wird, in Her.s Ausgabe stehe *ἐπῳδαῖς ἢ ᾡτινιοῦν τῶν τοιούτων* [*φαρμ.*] *ὡντινωνοῦν δ. ὅ. ε.*, was natürlich niemand billigen könnte.

936 a ist verkehrt interpungiert: *οἷς δ' εἴρηται . . ἐξουσίαν εἶναι περὶ τοῦ ποιεῖν, εἰς ἀλλήλους τούτοις . . μετὰ παιδιᾶς ἐξέστω* anstatt: *τοῦ ποιεῖν εἰς ἀλλήλους, τούτοις κ. τ. λ.* (so ganz richtig bei Her.).

B. XII 944 c hat Bt., wie vor ihm Stallb., aus Photius *μετὰ κάκης* aufgenommen anstatt des überlieferten *μετὰ τάχους*. Ich halte das, obgleich auch Immisch rec. Plat. 11 A. 3 beistimmt, nicht für notwendig. Den ironischen Ton von *τάχους* hört wohl heraus, wer sich an 706 c (und 832 e f.) erinnert (vgl. meinen Kommentar zu den Nomoi S. 400).

960 c. d steht ja freilich in den Hss. *ἀπηκασμένα τῇ τῶν κλωσθέντων τῷ πυρὶ τὴν ἀμετάστροφον ἀπεργαζομένων δύναμιν*: aber kann das wirklich der ursprüngliche Wortlaut sein? — Auch mit Bt.s *ὅπῃ γίγνοιτ' ἂν παντὶ κτῆμά τι τοιοῦτον* in 960 d bin ich nicht zufrieden („*κτῆμά τι* scripsi: *κτήματι* A [*τὸ* s. v. a.] O: *κτήματι τὸ* vulg.“ bemerkt er dazu). Was soll da *παντί*? Man

müßte dieses wohl in *πάντῃ* abändern; vgl. 961 b, wo O zu *παντί* die Randnote *γρ. πάντῃ* gibt (oder 707 d, wo A *κατοικίσεων* liest, LO *κατοικήσεων*). — 965 e würde ich schreiben *εἰ δ' ἄρα τὸ παράπαν δοκεῖ ἐᾶν, ἐᾶν χρή*: Bt.s *ὁρᾶν δὴ χρεών* ist weder durch die Buchstaben der Hss., noch durch 968 a, worauf er verweist, gerechtfertigt, noch paßt es in den Zusammenhang.

Was sich in unseren Ausgaben an die Nomoi anschließt, Epinomis, Briefe usw., lasse ich beiseite.

Ich habe vieles im einzelnen auszusetzen gefunden, möchte aber zum Schluß sagen, daß ich die große Förderung dankbar anerkenne, die der platonische Text durch die Bemühungen der verschiedenen Herausgeber während der letzten Jahrzehnte erfahren hat, und daß ich mich namentlich den beiden Unternehmern einer Gesamtausgabe, Schanz und Burnet, trotz aller Ausstellungen, die ich ihnen machte, zu Dank verpflichtet fühle. Freilich das letzte Ziel, dem beide nachstrebten, einen durchaus wohl begründeten Text sämtlicher Schriften Platons herzustellen, ist noch nicht erreicht worden. Schz. hat seine Ausgabe begonnen, während er noch mitten drin steckte in den vergleichenden Arbeiten, durch welche er den Wert der einzelnen Quellen zu bestimmen suchte, und hat sich dabei stark beeinflussen und beirren lassen durch seine Bewunderung für Cobet. Die Fehler und Mißgriffe, die eine Folge davon waren, hat er wohl nachträglich selbst mehr und mehr eingesehen, wenn er auch seinen Kritikern keine Einräumungen machen wollte, und hat sie zu verbessern gesucht. So sind die späteren Bändchen seiner Ausgabe zusehends besser geworden. Aber eigentlich hätte die Textbearbeitung von vornherein neu begonnen werden müssen. Und das wollte Schz. nicht mehr auf sich nehmen. So brach er seine Arbeit unvollendet ab. In mehrfacher Hinsicht bleibt sie trotz ihrer Mängel doch musterhaft. An Pünktlichkeit hat Schz. vielleicht kein anderer Herausgeber übertroffen, und wenige stehen ihm darin gleich. Die Angaben über Hss. und Ausgaben, die er der Berücksichtigung im kritischen Apparat für wert erachtete, erreichen einen sehr hohen Grad von Zuverlässigkeit. Dabei zeichnet sich sein Apparat durch Übersichtlichkeit aus. Dieser Vorzug ist namentlich bedingt durch die äußerst praktische Maßregel der Aussonderung von allem bloß die Orthographie angehenden Stoff, der von 1879 (vol. XII, Leges I) an regelmäßig in einem besonderen Anhang zusammengestellt wird. — An Pünktlichkeit bleibt Bt., wie aus manchem der von mir an-

geführten Beispiele erhellt (und ihre Zahl könnte bedeutend vermehrt werden), weit hinter Schz. zurück, und die Übersichtlichkeit seines Apparats ist mit einer Stoffeinschränkung erkauft, die oft ziemlich willkürlich erscheint und keineswegs überall gebilligt werden kann. Aber wer eine fertige Gesamtausgabe Platons haben will, dem ist doch Bt. in erster Linie zu empfehlen. Den meisten Bedürfnissen genügt er. Und es gibt einzelne Schriften, wo sein Text wohl besser ist als der aller anderen Ausgaben; z. B. für die Nomoi und den Timaios wird das zutreffen. Den strengsten Maßstab aber darf man an Bt.s Ausgabe schon deshalb nicht anlegen, weil Bt. selber nicht, so wie Schz., darauf ausging, eine für die Gelehrten voll genügende kritische Neuausgabe zu schaffen [1]).

Wie lange werden wir eine solche noch vermissen? Wird nicht Otto Immisch sie uns vielleicht bescheren? Nach seinen Vorarbeiten zu schließen, wäre er der richtige Mann dazu. Übrigens wer immer an die Sache herantreten mag, dem möchte ich dazu nicht nur gutes Glück wünschen, sondern auch noch **einige Kleinigkeiten** ans Herz legen.

Die Schreibung unserer Hss. ist bis jetzt noch viel zu wenig beachtet worden. Burnet nimmt von orthographischen Eigentümlichkeiten überhaupt nicht viel Notiz; er gibt die Wörter meist in ausgeglichener Form nach der grammatischen Schablone, kennt z. B. kein *ξυν-* neben *συν-*, kein *ᾔδειν* neben *ᾔδη*, kein *δαί* neben *δή* und *δέ*. Schanz teilt zahlreiche Besonderheiten der Schreibung in seinen

---

[1]) Apelt schreibt zum 1. Band (in der Berl. Ph. W. 1900 Nr. 37): „Was der Ausgabe wissenschaftlichen Wert verleiht, ist besonders die hier zuerst vorgelegte Vergleichung der durch Schanz zu Ehren gebrachten Hs. (T) der Markusbibliothek für den Phädon und den Politikos . . Die Ausgabe füllt also eine Lücke aus . . Eine endgültige Textgrundlage kann sie und will sie wohl nicht darstellen. Dazu würde vor allem die vollständige Heranziehung der Wiener Hs. (W) gehören, die, abgesehen vom Soph., nur ganz vereinzelt und nicht nach . . . neuer Vergleichung herangezogen ist . . . Wie die Sachen jetzt stehen, muß eine grundlegende kritische Ausgabe auch Wert und Bedeutung mehrerer sogenannter Apographa und Mischhss., wie der Wiener Hs. Y, genau feststellen" und zum 5. Band (ebendort 1908 Nr 5): „Was diesem Bande der Bt.schen Ausgabe vor allem seinen Wert gibt, ist die Vergleichung des Parisin. A für die letzten 6 Bücher der Gesetze mit Bezeichnung der Korrekturen sowohl von 1. Hand wie von verschiedenen späteren Händen . . . Ob . . alle Angaben zutreffend sind, vermag ich natürlich nicht zu beurteilen. Eine Vergleichung mit einer Reihe von anscheinend zuverlässigen Mitteilungen . . von Peipers . . ergibt keine volle Übereinstimmung." — Vgl. auch die CLVII S. 131 A. 3 erwähnte Rezension von J. Adams.

Appendices mit. Aber er spricht sich nicht darüber aus, ob er sie damit alle erschöpfen wolle: außerdem berücksichtigt er ja durchaus nicht alle wertvollen Hss. Was sollte aber mit pünktlicherer Beobachtung dieser Dinge gewonnen werden? Möglicherweise etwas Wichtiges. Es ist zwar nicht zu bezweifeln, daß die Schreiber mancher Hss. ihren eigenen Schreibregeln folgten (vgl. das CLVII S. 88 nebst A. 5 über das ν ἐφελκυστικόν Bemerkte), andere dagegen hielten sich doch wohl auch in der Orthographie möglichst eng an ihre Vorlage (vgl. CLVII S. 48). Nun wird sich vielleicht durch peinliche Nachforschung ermitteln lassen, für welche Schreiber das gilt. Und wir dürfen uns für diesen Fall einige Hoffnung machen, daß uns eben durch sie noch ziemlich genau die Schreibung übermittelt sei, deren sich Platon selber bediente. Es ist aber wahrscheinlich, daß dieser in 5 Jahrzehnten schriftstellerischer Tätigkeit nicht bloß manche Wörter und Konstruktionen allmählich mit anderen, gleichwertigen vertauscht hat, sondern daß er auch die Schreibung mancher Wörter, vielleicht auch die Flexion, mit der Zeit veränderte. So könnte die genaue Beobachtung dieser Äußerlichkeiten hoch willkommene Anhaltspunkte liefern zu Schlüssen über die Abfassungszeit einzelner Schriften. Z. B. ist es festgestellt, daß Platon in früheren Jahren auf *δῆλον* meist *ὅτι* folgen ließ, während ihm später *δῆλον ὡς* geläufiger wurde [1]), daß er in späteren Jahren den Hiatus mied, gegen den er sich früher ganz gleichgültig verhielt, daß er im Alter manche mehr der Dichtersprache angehörigen Wörter und Formen, wie *χρεών* oder den Dativ auf *-οισιν*, benutzt. Wenn nun in unseren Hss. teils *ἀεί*, teils *αἰεί* überliefert ist, teils *μικρός*, teils *σμικρός*, teils *ἐάν*, teils *ἄν*, neben dem vorherrschenden *μόγις* da und dort *μόλις*, neben *δή* oft *δαί*, anstatt *ἔφησθα* einigemal *ἔφης*, neben *κέκτημαι* auch *ἔκτημαι*, neben *ἐκλίνη* auch *ἐκλίθη* u. dgl. (vgl. CLVII, 50, 89), namentlich aber *συν-* und *ξυν-* miteinander abwechseln: sollte nicht vielleicht Platon je die beiden Formen selbst gebraucht haben (vgl. Jowett, CLVII S. 139), und zwar so, daß er mit der Zeit die eine bevorzugte oder von der einen zur andern überging? Ich kann die Frage nur aufwerfen. Zu ihrer Beantwortung reichen die Angaben, die Schz. und andere machen, nicht aus. Einige darauf bezügliche Einzelheiten, die ich mir ausgezogen habe, seien hier zusammengestellt, damit der Sache doch künftig gründlichere Beachtung geschenkt werde:

[1]) Ähnlich wie Goethe von der Relativform der, die er ursprünglich so gut wie ausschließlich brauchte, in seiner Weimarer Zeit zur Form welcher überging, um diese mehr und mehr zu bevorzugen.

Schz. kam vol. XII praef. § 12 zu dem Ergebnis, die 1. P. Plusqu. Akt. endige bei Platon auf *η*, und gestaltete seinen Text durchweg dementsprechend. Aus der Übersicht aber, die er selber über die Überlieferung des Clark. B und Marc. T an 26 Stellen gibt, ist jener Schluß schwerlich zu gewinnen. Freilich gibt es Stellen, wo B und T die Endung *η* gemein haben, auch herrscht *η* (nebst itazistischem *ει*) in B vor, und man wird geneigt sein, zuzugeben, daß das Vorwiegen von *ειν* in T durch Abschreiber verschuldet sei. Aber ob deshalb alle *ειν* zu tilgen sind? Kühner-Blaß, Gramm. d. griech. Spr.[3] I, 2 S. 113 zeigt, daß bei Isokrates mindestens an zwei Stellen *ειν* durch die Rücksicht auf den Hiatus erfordert wird (12, 127 *προῄδειν* und 12, 85 *ᾔδειν*). Nun beachte man Schz.' Angaben: Crat. 384 b *ἠκηκόη* T *ἀκηκόειν* B: Apol. 36 a *ἀποπεφεύγη* B (*ειν* supra versum b) *ἀποπεφεύγειν* T: Euthph. 14 c *ἐμεμαθήκη*, sed *η* post *κ* in ras. B *ἐμεμαθήκειν* T: hic igitur in utroque fonte *ἐμεμαθήκειν* fuisse videtur; Charm. 175 a *ἐδεδοίκειν* BT; Apol. 22 d und Symp. 193 e *ξυνῄδειν* BT; Apol. 22 d und Phaid. 60 d *ᾔδειν* BT: Epist. I 309 a *ᾔδειν* A, sed *ειν* in ras.; Phaid. 63 e *ᾔδη* Photius: *ᾔδειν* BT. Angesichts dieser Verhältnisse hat doch wohl Wohlrab Recht mit der mahnenden Bemerkung, es sei richtiger, daß man allen Schwankungen des Bodleianus und Parisinus A folge, als daß man einheitliche Schreibung durchsetze (vgl. CLVII S. 103). Auch der Papyrus zum Symposion hat uns ein *ᾔδειν* gebracht (219 e, vor *ὅτι*: BT geben dort *ᾔδη*; vgl. CLVII S. 49 f.). — Bt. hat wie Schz. überall die Endung *η* hergestellt, ohne uns irgendwelche Aufklärung über Abweichungen der Hss. zu geben. Wie andere beachtenswerte Hss., außer BT und A, diese Formen überliefern, darüber ist auch aus Schz. nichts zu erfahren.

Auch das Recht zur Ausgleichung der Endungen der 3. P. Pluralis im Imperativ ist anzufechten[1]). Zwar kennen nach Kühner-Blaß I, 2 S. 51 die attischen Inschriften erst seit 300 v. Chr. Formen auf *τωσαν*, aber zwei Dichterstellen früherer Zeit (aus Euripides und Ion) beweisen ihren früheren Gebrauch, und so fragt es sich, ob die Hss., die sie z. B. bei Xenophon und Platon häufig, auch bei Thukydides 1, 34 einmal bieten, einfach zu korrigieren sind. Schz. stellt immer im Text die kürzeren Formen her, pflegt aber längere Formen aus B und T wenigstens anzumerken: Bt. zeigt hier ein ganz grundsatzloses Schwanken: so schreibt er

---

[1]) Ebenso die Abänderung des im Gorg. von BT überlieferten *εἴησαν* in *εἶεν*, Schz. VIII, 65, 6 f.

z. B. in den Nomoi mit Her. und den Hss. 759 d φερέτωσαν, 760 d ἀφηγείσθωσαν, 762 d ἔστωσαν, aber im Menon ändert er mit Schz. (VIII, 147, 9) das ἔστωσαν von BT ab in ἔστων, in der Politeia macht er 352 a und 354 a aus ἔστωσαν ein ἔστω, 381 e macht er nach Cobets Vorgang aus dem überlieferten ψευδέσθωσαν sich ψευδέσθων zurecht. In seinem Apparat schweigt er über diese Dinge.

Mit dem nur an ganz vereinzelten Stellen in guter Überlieferung gebotenen ἔφης ist vielleicht nichts anzufangen. Zu chronologischen Schlüssen wenigstens würden diese Stellen entschieden nicht ausreichen. Auch ist Entstellung aus φῄς höchst wahrscheinlich.

Wiederum in der praefatio zu vol. XII sagt uns Schz., es sei aus den Inschriften erwiesen, daß die Athener bis zur Römerzeit immer ὑός schrieben: also müssen in Hss. der älteren Schriftsteller die Formen mit υι auf Rechnung der Abschreiber gesetzt werden. Im Clark. B fänden sich wohl keine Spuren von ὑός mehr, dagegen habe der Paris. A fast durchweg von erster Hand dieses altattische ὑός, das aber immer durch übergeschriebenes ι in die gemeingriechische Form υἱός umgewandelt sei; in T finde sich wenigstens aliquot locis dieselbe Erscheinung. Demnach verdiente wohl A in Fragen der Schreibung besonderes Vertrauen, nicht aber B (vgl. CLVII S. 88 A. 5).

Schon Bekker war der Ansicht, man müsse überall im platonischen Text die Form ἀεί herstellen, und Schz. billigt das. B hat an vielen Stellen αἰεί, das erst von zweiter Hand (vgl. CLVII S. 153) in ἀεί abgeändert worden ist, während umgekehrt (vgl. CLVII S. 88) in A altes ἀεί von zweiter Hand in αἰεί umgeändert wurde.

Über μόλις und μόγις finden sich wertvolle Nachweise bei Schneider im 2. Band seiner Ausgabe der Politeia S. 208 (zu 502 c) und im Anschluß an diesen bei Bickel de Stobaei excerptis, Fleckeisen Suppl. 28 (1903) S. 500 Note 67. Bekker hat nur im unechten Axiochos (368 b) auf das übereinstimmende Zeugnis der Hss. μόλις bestehen lassen. Aber auch Euthyd. 282 d, Tim. 85 e (sowie Epist. 362 b) weisen die verglichenen Hss. übereinstimmend μόλις auf, während sie Phaidr. 248 a, Pol. 346 e, Nom. 644 d in der Schreibung μόγις einig sind, an anderen Stellen auseinandergehen (A schreibt μόλις noch Tim. 86 a, B Theait. 142 b, 160 e). Der Papyrus Oxyrh. 1017, der best durchgearbeitete aller unserer Platonpapyri, weist Phaidr. 248 a μόλις auf, ohne Randvariante (vgl. CLVII S. 60).

Besonders beachtenswert scheint mir die Verschiedenheit in der Schreibung von μικρός oder σμικρός und der damit zusammengesetzten Wörter. Ich habe darüber aber nur wenig notiert, nämlich daß Schz. Euthyd. 301 d μικρά liest, ohne etwas zu vermerken, also wohl in Übereinstimmung mit BT, während Badh. und Her. dort σμικρά lesen; daß zu einer anderen Stelle desselben Dialogs Schz. im Anhang angibt: 7, 24 μικρόν] σμικρόν T, daß er VIII, 59, 17 zum Gorg. angibt μικράς] so B: σμικράς T. Und in Asts Lexikon finde ich etwas über zwei Seiten füllende Belegstellen für σμικρός, σμικρολογία, σμικρότης usw., während unter μικρός nur aufgeführt wird Polit. VI, 498 d μικρόν (codd. aliq. σμικρόν), 453 d μικράν, Euthyd. 276 d μικρόν (Heind. σμικρόν) mit dem Beifügen „Plurimis locis codd. inter μικρός et σμικρός fluctuant, permultis Cl. solus μικρ. pro vulgato σμικρ. habet“.

Noch entschiedener als von der Nachprüfung aller dieser Dinge (die Schreibung von μικρός σμικρός eingeschlossen) erwarte ich wichtige Ergebnisse davon, daß jemand sich die Mühe nimmt, die Schreibung συν- oder ξυν- mit erschöpfender Genauigkeit festzustellen. Hier versagt nicht nur Bt. vollkommen, sondern scheint auch auf Schz. kein Verlaß zu sein. Jedenfalls zeigt er ein erstaunlich willkürliches Verfahren. Meistens zwar richtet er sich offenbar nach B; so, wenn ich mich nicht irre, durchaus im Theait.; dagegen dem Anhang zum Phaidr. entnehme ich folgendes: 13, 9 σύνες] ξύνες BT. — 68, 14 συνεῖναι] ξυνεῖναι BT; umgekehrt dem Anhang zum Alkib. II: 63, 22 ξυμβουλεύειν] συμβουλεύειν BT. Es ist rein nicht einzusehen, warum in diesen Fällen Schz. (wie an andern Stellen auch Her.) bald rechtshin, bald linkshin von B abweicht. Und es regen sich Zweifel, ob man sich, wo er keine Abweichungen notiert, darauf verlassen dürfe, daß ein συν- oder ξυν- seines Textes durch BT gedeckt sei. Z. B. Phaidr. 246 b schreibt Her. ξυνωρίδος, Schz. συνωρίδος, 248 a Her. ξυμπεριφερόμενα, Schz. συμπεριφερόμενα: was steht in B und in T? Vom ersten Wort ist im Oxyrh. Pap. der Anfangsbuchstabe erhalten. Es ist ein ξ, kein σ. — Die Durchsicht der Schz.ischen Anhänge läßt übrigens erkennen, daß in B sehr vielfach ursprüngliches συν- in ξυν- abgeändert worden ist. So habe ich mir aus dem Anhang zum Theait. bis zu S. 43, 30 nicht weniger als 33 Stellen ausgezogen, wo Schz. angibt συν- BT, ξυν- b. Ähnlich finde ich zum Theages: συνουσίας] ξυνουσίας B, sed ξ ex emend. Wer ist in diesen Fällen der Korrektor? Etwa Arethas? Und warum hat er korrigiert? Um einer Regel gerecht zu werden oder weil er in einer alten Hs. ξυν- fand? Daß zum Teil wenigstens

die Schreiber unserer Hss. sich der genauen Widergabe eines *συν-* oder *ξυν-* ihrer Vorlage befleißigten, sieht man aus Abänderungen der einen Form in die andere, die von erster Hand vorgenommen worden sind, wie Phil. 46 e, wo (nach Bury) von B *συγ-* zu *ξυγ-* gemacht wurde, oder der (CLVII S. 48 besprochenen) Abänderung von *ξυν-* in *συν-* im Oxyrh. Pap. des Symposion, 207 e. — Kodex W scheint seltener *ξυν-* zu geben als B und T. Schz. vermerkt im Anhang zum Sophistes: 5, 9 *ξύνθετον*] *σύνθετον* W, 10 *ξύμπαντα*] *σύμπαντα* W, 28 *ξυνάπαντα*] *συνάπαντα* W, 6, 5 *ξύμπαν*] *σύμπαν* W. Entsprechend gibt W *συν-* anstatt des anscheinend aus BT von Sch. aufgenommenen *ξυν-* noch an weiteren 22 Stellen des Dialogs; an einer anderen, 17, 2 scheint *ξυν-* nur in B zu stehen, denn von T wird *συγγενῆ* als Abweichung von dem aufgenommenen *ξυγγενῆ* mitgeteilt. Dagegen gibt W 2 mal *ξυν-* statt des *συν-* von BT (in 31, 29 und 80, 7). An 8 anderen Stellen scheinen BTW in der Form *ξυν-* übereinzustimmen; 72, 16 scheint B *συν-* zu haben, TW *ξυν-*. — Noch spärlicher als in W scheint *ξυν-* in F vorzukommen; doch wird es z. B. Pol. VIII, 587 c und Tim. 33 a, d auch aus diesem Kodex angeführt. Übrigens scheint gerade für den Timaios *ξυν-* verhältnismäßig besonders häufig bezeugt zu sein, wodurch die Frage nahegelegt wird, ob Platon vielleicht in höherem Alter diese Form bevorzugt habe. — Merkwürdig ist auch, daß die Hs. T im Alk. I und Alk. II sich verschieden verhält. In Schz.' Anhang wird bei jenem an 13 Stellen für ein *συν-* des Textes angegeben: *ξυν-* T, dagegen umgekehrt bei diesem an 9 Stellen für ein *ξυν-* des Textes: *συν-* T.

Daß ein sorgfältiger Herausgeber nicht bloß den wiedergefundenen Vaticanus und die Teile der Wiener Hss., von denen keine voll genügenden Beschreibungen zur Verfügung stehen, sich genau ansehen muß, sondern auch die Frage nach der Bedeutung einiger neuerdings vernachlässigten Codd., wie Ξ und q (vgl. CLVII, S. 126, auch S. 93 A. 2 und S. 111 A. 1), gründlich nachprüfen, das brauche ich wohl nicht zu wiederholen. Aber ein Vorschlag für das Verfahren der Nachprüfung ist vielleicht nicht überflüssig. Das Beste wäre eine statistische Aufstellung, die sich etwa auf 50 Einzelfälle erstreckte, wo z. B. Ξ in bemerkenswerter Weise von B und T abweicht und zugleich moderne Kritiker, wie Heindorf, Badham, Cobet, Madvig, Hermann, sich veranlaßt gesehen haben, eine freie Korrektur anzubringen. Wie oft trifft in diesen Fällen was Ξ uns gibt, und wie oft treffen die Konjekturen der modernen Gelehrten zusammen mit Lesarten des Stob., Euseb., Theodor., Jambl. usw.?

Sollte das Verhältnis für Ξ etwa das gleiche sein, wie für diese modernen Gelehrten, dann kann man ruhig annehmen, daß seine Besonderheiten nur als Konjekturen anzuschlagen sind: sollte es aber wesentlich günstiger sein, dann wird diese Annahme unhaltbar. Und namentlich wird die Wahrscheinlichkeit selbständiger Bedeutung für Ξ oder seine angebliche Vorlage (Venet. 186; vgl. CLVII S. 126) erheblich gesteigert durch jede Feststellung des Zusammentreffens ihres Textes mit Lesarten, die erst durch neuerdings gefundene Papyri als alte erwiesen worden sind (ebendort S. 144 f.).

Freilich, die peinvolle und zeitraubende Mühe immer erneuter Handschriftenvergleichung wird nach allem, was schon geleistet worden ist, nur recht magere Früchte mehr zeitigen können. Aber vielleicht ließe sich gerade auch für diese Arbeit ein Plan entwerfen, der erhebliche Vereinfachung bedeutete. So gar wichtig ist es ja nicht, für alle einzelnen Fälle festzustellen, wie oft z. B. in η, ι und $\varepsilon\iota$ oder o und ω miteinander verwechselt worden sind (mit nachträglicher Verbesserung des Fehlers oder ohne solche), und wo immer F teils durch Einsetzung, teils durch Weglassung von $\gamma\varepsilon$ sich von anderen Hss. unterscheidet (was z. B. für die Politeia mit aller Genauigkeit herausgestellt zu sein scheint). Für den Sinn ist überhaupt aus allen Neu- und Nachvergleichungen schwerlich mehr etwas zu gewinnen. Wer nur inhaltliches Interesse am Texte Platons nimmt, wie der Geschichtschreiber der Philosophie, für den sind diese deshalb überhaupt gleichgültig. Was der Philologe dabei noch gewinnen kann, das bezieht sich hauptsächlich auf die geschichtliche Entwicklung einzelner Sprachformen. Eben deshalb verdienen jene kleinen Verschiedenheiten der Überlieferung, von denen ich oben sprach, Aufmerksamkeit in all den Hss., die bei der Schreibung der Wörter nicht entweder mit voller Sorglosigkeit verfahren oder einer gleichmachenden Schulregel gefolgt sind. Außerdem aber sollten die Gelehrten sich vor allem einigen über die Stellen, für die überhaupt eine weitere Handschriftenvergleichung noch von Wert sein könne, weil teils die guten Hss. in bedeutsamer Weise (nicht bloß in einem ἄν oder δή, γε oder τε u. dgl.) voneinander abweichen, teils was sie übereinstimmend geben nicht befriedigt. Einem Verzeichnis darüber wären noch die Stellen beizufügen, für welche wir durch die Papyrusfunde eine neue Überlieferung erhalten haben [1]). Die Gesamtzahl dieser Stellen wäre wohl nicht eben groß. Und für jede Hs. ließe sich ihr Wortlaut

[1]) Von ihren Besonderheiten scheint mir auch jede Kleinigkeit beachtenswert.

wohl in ziemlich kurzer Zeit sicherstellen, allerdings nur, wenn eine Vorarbeit vorher erledigt wäre, die die Bibliothekverwaltungen übernehmen könnten. Es müßte für jede Hs. genau verzeichnet werden, welcher Zeile einer gedruckten Normalausgabe (etwa Burnets und der Teubneriana) der Anfang ihrer Folioseiten entspreche. So lange das nicht geschehen ist, erfordert das Aufsuchen irgendwelcher Einzelstelle unverhältnismäßig viel Zeit. Für den Clarkeanus B und Venetus T hat Schanz' Ausgabe in sehr bequemer und praktischer Form durch Beidrucken ihrer Folioseiten zum eigenen Text diese Nachweise zum guten Teil erbracht. Sonst aber fehlen sie fast noch ganz.

Bericht über die Literatur zu Homer 1902—1911.

(Höhere Kritik.)

Von

Dietrich Mülder in Emden.

Ursprüngliche Selbständigkeit einzelner Bücher der Ilias („Einlagen").

Θ

109. v. Wilamowitz-Moellendorf, Über das Θ der Ilias. Sitz.-Ber. d. Kgl. Preuß. Akad. d. W. 1910 S. 371 ff.

Das Resultat faßt der Verf. so zusammen: *H* 345 bis *K* 579 ist in eine ältere Ilias eingelegt, in der *Λ* an *A* bis *H* 322 anschloß. Der Dichter der Einlage wollte die Einzelgedichte Litai und Dolonie aufnehmen und verfaßte dazu den Schluß von *H* und das Θ, alles mit starker Benutzung älterer Verse und Motive. „Er ist jünger als Hesiodos". Die Tätigkeit dieses Dichters bezeichnet er als „erweitern", „umdichten", „Brücke schlagen": das ist der etwas abgebrauchte Ideenkreis der Entstehungshypothese; Wilamowitz zeigt auch hier, daß er sich trotz allem von ihrem Banne nicht freizumachen vermag. Andrerseits ist aber doch diese Hypothese einfach; sie setzt eine fertige Ilias von *A* bis *H* 345, und weiter von *Λ* „bis irgendwo zum Tode des Patroklos" voraus. Das Hinzukommen des Restes (von hier bis zum Schluß) wird man leicht „Zu- oder Nachdichtern" aufbürden können, so daß die Hypothese wirklich den Vorzug der Einfachheit hat.

Das bedingt dann noch weitere Vorzüge. Sie räumt mit der Kleinliedertheorie gründlich auf; was hier zusammenwuchs, waren schon große Epen. Es fallen ferner mit dem Glauben an die Jugend und Selbständigkeit des *K* (und *I*) alle Luftschlösser, die auf dies Credo gebaut sind. Wilamowitz bezeichnet die Meinungen der Gelehrten des Altertums über die Dolonie als das, was sie sind, als Meinungen, wie er denn überhaupt sein Urteil der alexandrinischen

Kritik nicht gefangen gibt (wie es z. B. Blaß und Roemer tun). Er konstatiert auch, daß *K* in *Θ* benutzt werde (*Θ* 491 aus *K* 199 S. 373 Anm. 1), also älter sei als dieses.

Daß *K* und *I* nicht von dem Dichter des *Θ* herrühren könne, ist für den Verf. gewissermaßen Axiom; er fühlt die Verschiedenheit des Stils. Dies Gefühl teile ich durchaus; ich glaube auch, daß, wer das nicht fühlt, nicht mitreden sollte. Aber folgt daraus, daß *K* und *I* einmal selbständig so existiert haben müssen, wie sie heute sind? Er sagt von dem Dichter des *Θ*, daß er sehr viel fremde Verse herübergenommen hat, daß deshalb auch im *Θ* hier und da alte Sprachformen erscheinen (S. 399); er schreibt ihm das Recht zu, alle Vorlagen, welche er aufnahm, nach Gutdünken zu formen (S. 390). Wenn zu diesen Vorlagen nun auch nicht das ganze *K*, sondern ein Keim des *K*, ferner nicht das ganze *I*, sondern Keime des *I* gehört hätten? Kann es nicht derselbe Dichter sein, welcher verschiedene Vorlagen genau so in *I* und *K* nach Gutdünken formt wie in *Θ*? Warum ihm das Gutdünken hier konzedieren und da abstreiten? Daß der Teil, zu dem eine altertümlichere Vorlage verwandt wurde, altertümlichere Färbung zeigen wird als ein anderer, versteht sich auch bei dieser Annahme: zugleich erklärt sie aber auch die Stilgleichheit der Oberfläche, die nicht weniger fühlbar ist als die Unterschiede der Unterlagen. Was ich hier für Wilamowitz' „Eindichtung" behaupte, behaupte ich für die ganze Ilias (vgl. „Ilias" S. 18—22, 49—53 usw., wo ich auch die Unentbehrlichkeit des *I* im G e s a m t z u s a m m e n h a n g e nachgewiesen habe).

Bei solcher Untersuchung von W. fällt immer mancherlei ab. Die Überschrift *Κόλος μάχη* erweist er als altertümlich; ich habe dasselbe bezüglich mehrerer anderer getan (*ἤπειρα*, *Βοιωτία*, *Μάχη*, *παραποτάμιος*). Nur scheint er die Bezeichnung *κόλος* auf die Art der B e s c h r e i b u n g („abgerissene Schlachtbeschreibung" S. 372, „abgerissener Stil" S. 388) zu beziehen, was mir absonderlich scheint. Ist es nicht klar, daß der Teil der Schlacht, welcher bis zur Unterbrechung des Kampfes durch die Nacht dauert, *Κόλος μάχη* heißt, daß diese Überschrift demnach eine I n h a l t s bezeichnung ist, ebenso wie alle anderen?

Von I. 63 f. *ἀφρήτωρ, ἀθέμιστος* usw. sagt er, es mache den Eindruck, ein gewaltsam hergeholter Spruch zu sein (S. 389); ich nenne so etwas Anbringung eines Zitats. Das ist übrigens nichts Besonderes; die ganze Ilias ist voll davon. Man soll auch nicht übersehen, daß Partien, die viele Zitate enthalten, eben dadurch

einen anderen „Stil" (eine andere „Färbung") zeigen: die von mir behauptete Stilgleichheit der Oberfläche liegt in der hier wie überall gleichartig souveränen Anbringung (was Wilamowitz „gewaltsame Herholung" nennt) solcher Zitate.

S. 385 stellt er fest, daß der Szenenwechsel sehr überlegen eingeführt werde. Das ist richtig, charakterisiert aber die ganze Ilias (vgl. „Ilias" überall).

Ich begrüße auch die Äußerung (S. 373 Anm.): „Der Dichter setzt, sobald er es braucht, das Holz voraus, wie in der Ebene die Schlacht unbehindert durch die Terrainschwierigkeiten hin und her wogt, aber gewaltige Steine sofort zur Hand sind, wenn sie der Krieger werfen will. Ähnlich S. 381: „wir werden nicht pedantisch fragen, usw." — Aber die gelehrte Pedanterie soll man nicht bloß vor Holz und Steinen, sondern vor allem Materiellen, vor allem, was die Entfaltung souveräner Phantasie hindert, unterdrücken und erkennen, daß ein ganz individuelles, souveränes Gestalten in der Ilias in ganz individueller Weise materielle Schranken überwindet (vgl. „Ilias" überall).

Ich notiere noch ein Urteil über die Heimat des Dichters: „Der Dichter rechnet natürlich mit seiner nordionischen Heimat (S. 377 Anm. 8) und über seine Zeit: Dieser Homer ist wirklich ein Zeitgenosse des Archilochos und Terpandros gewesen; dazu stimmt die sprachliche Form (S. 398). So urteile ich über den Dichter der ganzen Ilias — da ist zwischen uns kaum ein Unterschied.

Wieweit Wilamowitz entfernt ist, Roberts „Studien" Wert beizulegen, dafür ist bezeichnend die Äußerung: die beiden Aias zu identifizieren, halte ich für eine Ungeheuerlichkeit (S. 391), und Bethe bekommt sein Recht S. 391 Anm. 2: „Wir wissen nicht, wo Telamon, d. h. Aias, zu Hause war, nur natürlich nicht in dem Aianteion, das in hellenistischer Zeit ein Dorf an seinem fiktiven Grabe war." Das ist deutlich und bündig; leider kommt der Protest etwas spät.

An die von W. angenommene Benutzung der *Ἰλιὰς μικρά* und der Kyprien durch die Ilias (den Dichter des *Θ*) vermag ich nicht entfernt zu glauben.

K

110. Wilhelm Witte, Studien zu Homer (Ilias X, Interpolationen, Parallelstellen). Gymn.-Progr. Frankfurt a. O. 1908

sucht, überzeugt, daß die Doloneia ein Einzellied sei, zu erweisen, daß *K* 299—510 dessen älteren Kern ausmache. Diesen Kern

habe ein jüngerer Dichter in unsere Ilias eingesetzt und zu diesem Zweck 1—298 und 511 ff. komponiert.

111. Alex. Shewan, The classical Quarterly IV, 2. 3. The Odyssean books of the Iliad.

112. Alex. Shewan, The lay of Dolon, some notes on its language and contents. With remarks by the way on the canons and methods of homeric criticism. London 1911. Macmillan & Co. XL + 290 S.

Eine Widerlegung des Dogmas, die Doloneia sei ein Einzellied, sei jung, schlecht, odysseeisch usw. — Die beiläufigen Bemerkungen über die landläufige kritische Methode gehen mit den Zergliederern (Dissectors), wie er die „Liederjäger und alle die bezeichnet, welche verschiedene Teile oder Schichten der homerischen Gedichte verschiedenen Zeiten zuweisen" (XXVI), überaus scharf ins Gericht. Der Verf. verfolgt dabei (durch sein ganzes Buch) die Methode, die Buntheit der Ansichten durch Konfrontierung der Autoritäten zu erweisen. Er unterschreibt, unterstreicht und illustriert, was ich „Ilias" S. 2 in einigen prägnanten Sätzen über die Vielstimmigkeit im Walde der Homerkritik ausgesprochen habe.

Die Widerlegung selbst ist ausführlich und gründlich und erledigt die sprachgeschichtlichen und sprachlichen, metrischen, antiquarischen, ästhetischen und sonstigen Gründe der höheren Kritik (Parallelstellen, Charakter des Odysseus usw.), durch welche man die Verwerfung von *K* hat rechtfertigen wollen. Sie ist zweifellos für die rezipierte Meinung vernichtend. Der Verf. macht sich in ironischer Überlegenheit sogar das Vergnügen zu beweisen, daß, wenn die Doloneia der Odyssee angehörte, man ihre Abhängigkeit von der Ilias erweisen könnte und würde. Im Anschluß an die Widerlegung der Behauptung, die Doloneia habe odysseeischen Charakter (d. h. ihrem Dichter habe die Odyssee bereits vorgelegen), prüft er dann die Frage, ob es solche Bücher mit odysseeischem Charakter, wie man es von *I*, *Ψ*, *Ω* zu behaupten pflege, überhaupt in der Ilias gebe, und zeigt, daß man dasselbe z. B. von *A* beweisen könne, was man von *I*, *Ψ*, *Ω*, *Υ* bewiesen zu haben glaube. Das ist durchaus richtig, wie ich denn „Ilias" S. 323 gesagt habe, „es gäbe in der ganzen Ilias kein Lied, das man auf diese Weise nicht nach Belieben als uralt oder höchst modern erweisen könne" usw. Shewan beruft sich ausdrücklich auf dies Wort.

Aber — und dies ist ein sehr prinzipielles „aber", das der

ganzen Methode Shewans galt — ich habe gesagt, „auf diese Weise", und diese Weise, in der man alles beweisen kann, geschildert. Ich bin aber weit entfernt davon, zu behaupten, daß wir außerstande seien zu unterscheiden, ob hier oder dort früher geformtes Vers- oder Sprachmaterial mehr oder weniger souverän verwandt wird, oder ob die Gedankenentwicklung in originaler Form erfolgt: (vgl. S. 74 unten). Ich meine mit jenem Satze nur, daß im Ansatze der auf Parallelstellen gegründeten Beweise der eine entscheidende Fehler enthalten zu sein pflegt, daß man nicht erkennt, wie in der Ilias ein und derselbe Dichter geformtes Material verschiedenster Provenienz zu verwenden pflegt, und daß man meint, bei Parallelen immer eine Originalstelle ausmachen zu können, während doch die Originalstellen zu verlegen sind in die für uns verschollenen Dichtungen, auf denen der Dichter der Ilias fußt. Findet sich hier oder da ein längeres Zitat, so hat man da gewissermaßen das Original und kann sehr wohl nachweisen, daß diese oder jene Wendung an anderer Stelle aus jener Stelle stamme; aber es ist prinzipiell falsch zu behaupten, daß hier in einem jüngeren Iliasliede ein älteres nachgeahmt werde. Vielmehr verwendet ein und derselbe Dichter hier ein längeres, dort ein kürzeres Stück desselben Originals, hier freier, dort weniger frei, und so ist denn im strengsten Sinne des Wortes keine einzige Stelle von allen original. Also: ich bestreite die Existenz aller jener Kategorien von Kriterien keineswegs, sondern ich bestreite nur die Richtigkeit einer ganz anderen Voraussetzung für den Beweis, zu dem man jene Kriterien verwendet. Also auf mich dürfte sich Shewan gerechterweise nicht berufen.

Und weiter! Was glaubt er mit seinem ironischen Beweise erreicht zu haben? Die Vertreter des Glaubens, daß die Doloneia odysseeischen Charakter habe (nachweislich jünger sei als die Odyssee), wollen doch sagen, daß dieses auch unter Benutzung der Odyssee verfaßte Einzellied zur Einfügung in die Ilias von vornherein bestimmt gewesen sei — wie sollte es da nicht auch in vielem deren Charakter tragen! Wenn es den übrigen Teilen der Ilias auch noch viel homogener wäre, als es ist, würden nicht zwei mit Sicherheit nachgewiesene Entlehnungen aus der Odyssee das ausreichend beweisen, was Shewan mit allen Kräften zu widerlegen sucht? Ja, wenn es z. B. nur wahr wäre, daß Odysseus der Dulder in der Odyssee wäre, in der Ilias aber nirgends mit Ausnahme der Doloneia, so wäre das schon ein starker Fingerzeig nach jener Richtung. Es ist aber umgekehrt. Der *πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς*

des *K* (248) verhält sich zu dem der Odyssee, wie *πολυτλήμων* *H* 152 sich zu *σ* 319 verhält. Das ist ein positiver Beweis für das Gegenteil, und es wäre eine verdienstlichere Leistung gewesen, wenn Shewan gezeigt hätte, daß die Odyssee ebensogut auf der Doloneia basiert wie auf der übrigen Ilias — etwa so, wie das Gröger in vorzüglicher Weise für *Ω* getan hat.

Und schließlich: das Positive ist es überhaupt, was ich bei Shewan vermisse. Hat er irgendein Problem, das doch die Doloneia unzweifelhaft stellt, gelöst? Hat er eins auch nur mit einem Finger angerührt? Er zeigt zwar richtig, daß der Dichter gegen die Einwände, welche der nachrechnende Verstand erhebt, sich viel besser gedeckt hat, als seine Kritiker sehen und begreifen —, aber der Umstand, daß diese Deckungen nötig waren und der Charakter dieser Deckungen beweist, daß hier doch Probleme sind. Shewan zitiert mich gern, wenn es gegen die Liedertheorie geht, aber er sollte mich nicht einseitig benutzen. Ich habe es an vielen Stellen gesagt, daß ich das prinzipielle Leugnen von Anstößen, das Auf-alle-Fälle-beweisenwollen, daß es nichts zu fragen, nichts zu verwundern gilt, für noch schädlicher halte als das Mißdeuten solcher Anstöße.

Ein Beispiel aus der Doloneia: Nach Shewan ist es sehr verständlich, daß Agamemnon Gewißheit haben möchte, ob ein nächtlicher Angriff seitens der Trojaner zu erwarten ist (S. 2). Sehr wohl: der Dichter gibt wirklich einen leidlich realen, militärischen Grund für den Spähergang. Die Kritiker verkennen das —, Shewan tadelt sie deshalb mit Recht. Aber wofür dieser kein Auge hat, das empfinden doch die Kritiker: daß nämlich die Aktion diesem leidlich verständlichen Ziele gar nicht zugeführt wird, sondern bald (durch das Frage- und Antwortspiel mit Dolon) hinüberbiegt zu der Schlächterei im Lager des Rhesos und der Erbeutung seiner Pferde. Das Ergebnis entspricht also nicht der Hypothesis. Ich habe die Methode der allmählichen Verschiebung von einem Punkte des Gesamtzusammenhanges zu dem selbständigen Höhepunkt der Einzelszene mehrfach beschrieben; ich habe keine Veranlassung, das hier zu wiederholen. Daß für diese Szene ausdrücklich neues Personal kreiert wird (Rhesos und die Thraker, auch die Pferde des Rhesos), beweist auch, daß das Motiv nicht glatt in die Trojahandlung einging. Und nun der sonderbare Heldenlohn! Das ist, dünkt mich, ein bewußt komischer Zug, wie auch Shewan unter Hinweis auf mich annimmt — aber ist er etwa deshalb unserer Kritik entzogen? Wer die Doloneia als integrierenden Teil der Ilias anspricht, muß

m. E. auch zeigen, wie dieser komische Zug zum Charakter der Szene paßt, und wie er sich in das Ganze der Ilias einfügt, zumal, wenn man eigentlich nur ein Gefühl der Dichtung und dem Dichter gegenüber hat — das der unbedingten Bewunderung.

Ist es ferner kein Problem, wenn Diomedes sich mit den berühmten Worten (*K* 242) den Odysseus als Gefährten erkiest? Muß man daraus nicht auf ein besonderes Verhältnis zwischen beiden schließen? Und ist das trotzdem nicht völlig unmöglich? Da ich nicht weiß, wann ich auf die Doloneia zurückkomme, so weise ich darauf hin, daß *K* 285 ff. möglicherweise ein Quellenzitat (Parallelzitat) ist, aus dem hervorgeht, daß das thebanisch-argivische Epos zu dieser Szene einiges beigesteuert hat. Diomedes vertritt hier wie sonst seinen Vater Tydeus dort, Odysseus aber vertritt vielleicht einen dort von Tydeus erkorenen Genossen als willkürlich bestellter Ersatzmann. Jedenfalls ist erst durch die Doloneia und durch diese Stelle das enge Verhältnis zwischen beiden ein Bestandteil der Heldensage geworden.

113. Scott, Odyssean words found in but one book of the Iliad. Classical Philology 1910 (vol. V Nr. 1 Januar).

Prüft man, ob und wie weit die einem jeden Gesange der Ilias eigentümlichen Worte in der Odyssee verwandt werden, so muß die Vorstellung, es befänden sich in der Ilias neben der Gruppe der achilleischen Bücher auch odysseeische (Theorie von Geddes), aufgegeben werden. Insbesondere die Doloneia steht der Odyssee in dieser Hinsicht nicht näher als irgendein anderes Buch der Ilias. Der Beweis wird geführt durch eine entsprechende, alle Bücher der Ilias umfassende Statistik.

114. R. M. Henry, The place of the Doloneia in epic poetry. The classical Review 1905 (XIX) S. 192 ff.

macht den Versuch, nachzuweisen, daß die Eigentümlichkeiten, um derentwillen man die Doloneia als spät oder des großen Homer unwürdig anzusehen pflegt, nicht einer Unzulänglichkeit, sondern bewußter komischer Absicht des Verfassers entsprechen. Nach meiner Meinung sind nicht alle Einzelheiten, die Henry hervorzieht, in der Weise komisch, wie dieser meint, aber es ist schon verdienstvoll, wenn ein Forscher für das Komische im homerischen Epos Verständnis zeigt. Ferner erscheint es mir sicher, daß in der Doloneia bewußte Kunst des Dichters der Ilias selbst den Hörer zeitweilig entspannt. Das denkt sich Henry ganz anders; nach ihm

ist die Doloneia wirklich eine späte Zutat zur Ilias, so spät, daß in ihr sogar die Odyssee (*γ* 231 durch *K* 556) parodiert wurde. Ich weise beiläufig darauf hin, daß Henry die enge Beziehung zwischen *B* 102 ff. und *K* 266—271 (die bis ins Metrische geht) ebenso beobachtet hat wie ich (die „Ilias" S. 340); er hält die Stelle in *K* für eine Parodie von *B*. (Gegen Henry, insbesondere gegen die Behauptung, die Doloneia sei eine spätere Zudichtung, A. Lang, ebenda S. 432.)

B

115. A. Gemoll, Der homerische Schiffskatalog. Striegau 1904.

Gemoll verheißt „eine Neubearbeitung der Probleme, die der homerische Schiffskatalog stellt". Seine jetzigen Ausführungen bezeichnet er als Probe. Man muß daher mit dem Urteil zurückhalten: doch ist des Verf.s Methode, über den Schiffskatalog zu besserer Einsicht zu gelangen, sehr verschieden von der meinigen (vgl. „Ilias" S. 86—104).

116. Nilsson, *Κατάπλοι* (Beiträge zum Schiffskatalog und zur altionischen nautischen Literatur). Rhein. Mus. LX (1905) S. 160—189.

Der Aufsatz ist in ziemlich phantastischer Weise auf Aufspürung altionischer nautischer Literatur gerichtet, und auch die Beiträge zum Schiffskatalog, die uns hier angehen, sind ziemlich phantastischer Art: Der Aöde, welcher den Schiffskatalog, die jüngste Einlage in die Ilias, verfaßte, stammte aus Rhodos. Daraus erklärt sich die Erwähnung von Rhodos und den dorischen Inseln, besonders auch „die Liebe und Sorgfalt, die er in ihrer Schilderung niedergelegt hat". Während er diese Inseln also „aus eigener Anschauung kannte und daher keine besonderen Quellen (zu ihrer Beschreibung) brauchte", „folgte er sonst einer Periegese, die das Festland beschrieb". Nilsson meint, daß es viele Periegesen und Hafenbeschreibungen gegeben habe: jede bedeutende Stadt hatte wohl in ihrem Archiv mindestens eine, die sie sorgfältig hütete: aus diesen wählte sich der Sänger des Schiffskatalogs eine aus, die (nicht die Inseln, sondern) das Festland beschrieb. „Das forderte die Ilias, die griechische Truppen nur aus dem Festlande (und Kreta und den westlichen Inseln) kennt, und daher sind die der Ilias unbekannten Völker des Festlandes aus der Periegese zugefügt." Der Verf. will so erklären, daß im Katalog Völkerschaften des Festlandes (er meint die Arkader) vorkommen, die in der Ilias sonst keine Rolle spielen. Was diese Festlandsperiegese

nicht enthielt, das verdankt seine Aufnahme in den Katalog nur besonderem persönlichen Interesse des Dichters. „Was das Interesse nicht gebot und die Periegese nicht hatte, kam nicht mit" (in den Katalog). „Daher fehlen die Kykladen und die von Äolern und Ioniern besetzten Inseln an der Küste, obgleich Lemnos mitunter (*H* 467. *Φ* 40 zitiert Nilsson, er übersieht *Θ* 230 und mißachtet wohl als im Katalog stehend *B* 722) in freundlichen Beziehungen zu dem griechischen Heer steht"; es fehlen auch die Griechenstädte Kleinasiens.

Die Benutzung dieser Periegese denkt sich Nilsson so: „Der Dichter wollte einen Heldenkatalog geben, einen Katalog der Führer nebst den ihnen folgenden Völkern." „Das ist so recht das einzige, was zu dem aristokratischen Geiste der Ilias paßt: ein Katalog der Gemeinden, die Heeresfolge leisteten, wäre sehr befremdlich." Gewöhnlich fängt der Aöde seiner Absicht entsprechend, einen Heldenkatalog zu schaffen, mit den Führern an: „aber bald fällt er in den Bann der geographischen Aufzählung (wie sie seine Quelle ihm lieferte) zurück". Die „unpassende Form" hat sich also der Aöde „trotz seiner besseren Absicht" durch seine Quelle, die Periegese, „aufzwingen lassen". Diese Periegese war „versifiziert": „sie war also nicht eine trockene Aufrechnung, sondern gab auch örtliche Sagen zum Besten".

Einer Stellungnahme zu diesen Gedanken glaube ich überhoben zu sein; ich verweise nur auf meine „Ilias" S. 86—104.

E

117. F. Lillge, Komposition und poetische Technik der *Διομήδους ἀριστεία.* (Ein Beitrag zum Verständnis des homerischen Stils.) Gotha 1911. Fr. A. Perthes. 116 S. 2 Mk.

Die Abhandlung, ein unveränderter Abdruck aus einem Jahresbericht (1911) des neuen Gymnasiums zu Bremen, berührt, wie der Verf. selbst betont, die eigentliche homerische Frage nur wenig. Die Stellung des fünften Buches im Gesamtepos (wie Lillge sich ausdrückt S. 2) wird überhaupt nicht erörtert, ebensowenig, was die Überschrift *Ἀριστεία* eigentlich will. Solche Fragen darf man m. E. nicht aus den Augen lassen, wenn man, wie der Verfasser, Buch *E* als geschlossene Einheit faßt und behandelt.

Nun wird man bei unbefangener Überlegung und Untersuchung finden, daß vieles in E notwendiger Bestandteil dessen ist, was ich den Gesamtrahmen der Dichtung nenne (stelle ich mir doch das Verhältnis der Teile [der Szenen] zum Ganzen ganz anders vor als Lillge; vgl. meine „Ilias", bes. S. 319 ff.), aber man wird fragen

müssen, warum die Handlung gerade so, gerade durch Diomedes fortgeführt wird. Innerhalb des auch in *E* allerorts erkennbaren Gesamtrahmens bilden sich zahlreiche Szenen, welche ihn zwar zur Voraussetzung haben, auf ihn sich beziehen, auch immer wieder zu ihm zurückkehren, aber doch selbständigen Wert gewinnen. Hier (bei den Einzelszenen) taucht denn auch die Frage nach den Quellen auf: aber es ist eine petitio principii, wenn man, wie Lillge, für eine bunte Szenenreihe, die nur unter einer Überschrift zusammengefaßt worden ist, eben um dieser Überschrift willen gleich eine Quelle erschließt — eine Diomedesquelle. (Anders in meiner „Ilias": vgl. Stellenregister zu *E*.)

Für L. lautet die Eingangsfrage: Was ist des Diomedes Aristie? Schlachtschilderung oder Heldenpreis? „Heldenpreis", antwortet er, „Preis des Diomedes" und entwirft dann eine bewundernde Schilderung der Tektonik dieses den Diomedes preisenden Kunstwerks (zwei Höhepunkte, bestehend in Kämpfen des Diomedes gegen Götter mit je zwei Vorstufen und zwei Ausblicken, die dann wieder in Unterstufen [Teilvorgänge] zerlegt werden). Hier wird von Auf- und Abstiegen, von Steigerungen, von Symmetrie, „die aber nicht schematisch ist", und derlei gehandelt, so daß man überrascht ist, wenn es in Teil II bei der Prüfung der Herkunft des Stoffes heißt (S. 70): Bei der Darlegung der Komposition des *E* war von der Fiktion ausgegangen worden, als ob der Dichter den Stoff des Gesanges frei aus sich heraus gestaltet habe. Das hat er trotz seiner Tektonik, die in ihrer hohen Wertschätzung der Symmetrie, in der Strenge des Aufbaus „an den geometrischen Stil der Vasenmalerei erinnert" (S. 45), nicht getan, und zwar hat er eine Vorlage benutzt, die in einfachem, volkstümlichem Geiste die Kämpfe des Diomedes mit Aphrodite, Apollo und Ares erzählte. Ihr Inhalt läßt sich noch wiedergewinnen . . . . (S. 68). Die kritische Analyse in diesem zweiten Kapitel verhält sich zu der schulmäßigen Verhimmelung im ersten wie Wasser zu Feuer. Verbunden werden dann die Ergebnisse beider in dem Satze, daß die Komposition (d. h. das Aneinandersetzen der Teile) des ganzen Gesanges *E* jedoch dem Dichter zuzutrauen sei. Wichtige Stücke desselben, die Pandarosszene, die olympischen Szenen u. a., seien sogar seine eigenen Erfindungen.

Die im ersten Abschnitt erweckte Vorstellung von einer glänzenden dichterischen Leistung des Dichters von *E* sinkt dann noch weiter durch die Betrachtung seiner „Stilmittel" im dritten. Es werden geprüft die schmückenden Beiwörter, die Gleichnisse,

die Monologe, Dialoge, Schlachtschilderungen, in III B aber auch „die allgemeinen Gesetze, welche die volkstümliche Erzählungskunst beherrschen" (nach Lillge in lapidarer Form aufgestellt von dem Dänen Axel Olrik, Zeitschr. f. d. A. 1909 S. 1 ff.), als da sind „Eingangsgesetz" und „Gesetz des Abschlusses", Gesetz der Wiederholung und der szenischen Zweiheit, des Gegensatzes, der Zwillinge, das Gesetz vom Topp- und Achtergewicht, der Einsträngigkeit usw.

Das Endergebnis ist: 1. dem *E* zugrunde liegt ein Märchen vom „starken Hans"; 2. das Märchen wurde Sage, der starke Hans wurde Diomedes; 3. aus der Sage wurde improvisierter Heldengesang; 4. Gesang berufsmäßiger Sänger; 5. die Sänger traten in den Dienst des Adels; der Heldengesang wurde aristokratisch, nachdem er bereits vorher Rezitation geworden war (auf dieser Stufe stand die alte Diomedesdichtung, die Vorlage für das *E*); 6. der Schöpfer unseres *E* erweiterte diese Vorlage, gestaltete sie um und stellte sie in einen neuen Zusammenhang, so daß sie ein Bestandteil eines umfänglichen Leseepos, der Ilias, wurde. Dieses Leseepos ist schon nicht mehr recht aristokratisch, die Hochachtung vor dem Adel ist im Schwinden; bald wird (7.) das bürgerliche Epos, die Odyssee, entstehen.

Technik des Dichters.

118. A. Roemer, Zur Technik der homerischen Gesänge. Sitz.-Ber. d. Bayr. Akad. 1907 S. 195 ff.

Roemer gewinnt hier in seiner Manier aus den Scholl. das technische Gesetz, daß der Dichter durch staunenswerte „Führung" (Lieblingswort R.s) „Referate des bereits Geschilderten" vermeide. (Warum er bei seiner Stellung zur homerischen Frage von der Technik „homerischer Gesänge" spricht, ist mir unklar, um so mehr, als er es mir zum Verbrechen anrechnet, daß ich die *ὁρκίων σύγχυσις* als ein einheitliches Gedicht angesprochen haben soll, s. o. Nr. 63). Wenn nun Roemer ein solches Referat (= Rekapitulation oder zwecklose Wiederholung) nach seinem Homerverständnis erwarten zu sollen meint und dann sieht und erlebt, daß der Dichter mit souveräner Wendung seine Erwartung täuscht, so gerät er in gewaltiges Erstaunen über diese einzigartige „Führung" des Dichtergenius, und es drängt ihn ein „Gesetz". Dieses „Gesetz" ist dann nach der Meinung des glücklichen Finders das Allerwichtigste in Ilias und Odyssee; wenn der Dichter es sich beifallen läßt, um irgendeiner „Führung" willen trotz des Gesetzes doch zu rekapitulieren, so wird mit Kraftausdrücken athetiert, in einer Tonart,

die er gewaltig verargen würde, wenn sie jemand anwenden würde auf Partien, die ihm (Roemer) echt oder schön erscheinen oder sonst in seinen Kram passen. Der Athetese verfallen somit Λ 366—392, Ο 56—77, Σ 444—456, ϱ 96—165, ψ 310—343. Die Frage der Rekapitulationen habe ich in meiner Ilias S. 336 (u. Anm.) anschließend an Λ 365 ff. behandelt. Diese Verse bespricht Roemer mit einem Mangel an Verständnis, der staunenswert ist für einen Mann, der wie kein anderer in die „Führungen" eingedrungen zu sein glaubt. Er sagt (S. 508), *ταῦτα ἰδυίῃ πάντ' ἀγορεύω* sei absolut sinnlos, sobald die ausführliche Erzählung gegeben werde (w i e e s h i e r g e s c h i e h t)! In Wirklichkeit sagt Achilleus, nachdem seine Mutter ihn nach dem Grunde seines Weinens und Klagens g e f r a g t (das Fragen ist doch wohl auch „Führung"?, vgl. Roemer S. 510):

οἶσθα· τί ἤ τοι ταῦτα ἰδυίῃ πάντ' ἀγορεύω;

Also weil der Dichter rekapitulieren w i l l, läßt er die Göttin, welche eigentlich (ihrer göttlichen Natur entsprechend) w i s s e n m ü ß t e, f r a g e n und Achilleus erzählen; Einwänden gegen diese phantastische Fiktion, die er, um die „Rekapitulation" anbringen zu können, nötig hatte, bricht er, wie auch sonst häufig (vgl. meine „Ilias" an vielen Stellen), die Spitze ab, indem er die Sonderbarkeit selbst (durch eine seiner Figuren) konstatiert. Aber die Rekapitulation ist auch keine bloße t a t s ä c h l i c h e Rekapitulation (für Roemer und seinesgleichen kann Homer nur erzählen, schildern, berichten): sie gibt die subjektive Auffassung des Achilleus von dem Vorgange, die uns als objektiv imputiert werden soll. E b e n d e s h a l b d e c k t s i c h d i e R e k a p i t u l a t i o n n i c h t m i t d e r S z e n e; die Verschiebungen, welche Roemer zum Anlaß nimmt, die Stelle zu athetieren, sind der eigentliche Z w e c k der subjektiv gefärbten „Rekapitulation". Ebenso wie dem Λ gegenüber versagt die Einsicht Roemers in die „Führung" des Dichters an den übrigen beanstandeten Stellen: wenn er den Mangel an Textverständnis ersetzt durch Dikta wie: „Damit ist die Frage philologisch und für jeden Philologen abgemacht," so kann ich nur sagen, daß Roemer kein Homer-, sondern ein Scholienphilologe ist. (Das ist auch von seinem Anhang Aristarchia zu Belzner s. u. zu sagen.)

Zum Schluß etwas Persönliches: S. 499 schilt Roemer Wilamowitz und mich in seiner massiven Art wegen meiner *ὁρκίων σύγχυσις*. Erstens entspricht das mir von ihm hierüber zugeschriebene Urteil nicht den Tatsachen, zweitens entspricht es nicht den Tatsachen, daß dieser Aufsatz von mir „unter der Ägide

führender Geister oder Irrlichter" (gemeint ist v. Wilamowitz) verfaßt sei. Entweder liest mich Roemer wie den Homer, oder er hat mich überhaupt nicht gelesen und spricht nur Rothe nach. Vgl. Nr. 85 S. 303 unten.

119. T. Stickney, Les sentences dans la poésie grecque d'Homère à Euripide. Paris 1903.

S. 24—49 beschäftigen sich mit der Sentenz bei Homer; aber wie man nach dem Titel des ganzen Buches schon vermuten kann, fällt bei dieser Untersuchung, obwohl sie eigentlich in das Innerste der Kompositionsweise des Dichters führt, für die homerische Frage wenig ab. Das liegt außer an der Ausdehnung der Untersuchung über die ganze griechische Poesie bis auf Euripides an der Gebundenheit des Verf.s in homerischen Fragen. Er hat eine gute Vorstellung von dem dramatischen Charakter der Ilias, aber er läßt diesen ohne künstlerische Absicht und Einsicht entstanden sein; dem Entstehungsdogma ergeben, ist er in dem Glauben an uralte, naive chansons de geste singende Aöden befangen. Er bedarf (natürlich!) einer besonderen Hypothese, um zu erklären, wie diese seiner Meinung nach ganz objektiven Tatsachenberichte, die so objektiv waren, daß der Dichter persönlich nur ganz selten in die Erscheinung trat, so reichlich mit Sentenzen durchflochten wurden.

Von dieser Hypothese abgesehen, steht mit der homerischen Frage eigentlich nur der Passus S. 28 in Verbindung, der als Beobachtung eines Mannes von Urteil und Geschmack, der das weite Gebiet der sentenziösen Dichtung überblickt, hier angeführt werden mag. Nach Stickney haben die (weitläufigeren) allgemeinen Erörterungen gar nicht selten etwas sehr Auffallendes an sich: ihr Stil sticht gegen die Umgebung ab; ihre Anbringung ist gezwungen, die Anwendung auf den vorliegenden Fall schematisch. Stickney notiert dann, daß man in diesen Fällen an Einschwärzungen späterer Dichter zu denken pflege; wenn er diese Lösung der Schwierigkeit auch nicht ausdrücklich sich aneignet, so beruhigt er sich doch bei ihr. Das heißt denn das ganze homeriche Problem auf das tote Geleise schieben. Da es ganz offenbar ist, daß diese Partien nicht als Interpolationen ausgeschieden werden können, daß sie Fleisch und Bein der homerischen Dichtung sind, und daß sie doch anders sind als ihre Umgebung — welche andere Erklärung gibt es da, als daß es Zitate sind, Juwelen, die der Dichter sich aneignet und ansteckt?

Von den von Stickney besprochenen Stellen habe ich *T* 160 ff.,

„Ilias“ S. 200 ff. und Ψ 313 ff. „Ilias“ S. 275 f. behandelt. Letztere Stelle ist aber nicht eigentlich sentenziös; es steckt nur (vielleicht) eine kurze Sentenz darin (Ψ 315?). So bleibt Stickney überhaupt in der Bestimmung und Abgrenzung des Sentenziösen sehr auf der Oberfläche, da er sein Augenmerk nirgends auf die Bemühung des Dichters richtet, das Zitat einzufügen (auch zu interpretieren). So ist in σ 129 ff. (S. 31 ff.) sentenziöses Zitat wohl nur σ 130 f. und σ 136 f. (aus Archilochos). Möglich auch, daß σ 132—135 Zitat ist; vielleicht stammt es sogar aus derselben Vorlage, aber keinesfalls werden die drei Stücke so verbunden gewesen sein; σ 138 ff. aber sind eigene Arbeit des Odysseedichters. τ 562—566 ist auch keine Sentenz, es ist aber ein Zitat, eine etymologische Spielerei (κέρας — κραίνει, ἐλέφας — ἐλεφαίρεται). τ 560 f. dagegen dient der Anbringung des Zitats, als wenn man sagte: „Du weißt doch . . .“, „kennst doch den Satz . . .“

120—123. C. Schmidt, Homerische Studien.

I. Homer, Das hellenische Universalgenie. Progr. Landau 1904/5.

II. Homer, Der hellenische Nationalist. Progr. Weiden 1906/7.

III, 1. Die Ilias und die Kunst des Dramas. Progr. Weiden 1907/8.

III, 2. Die Ilias und die Kunst des Dramas. Progr. Weiden 1908/9.

(Nach den Begriffen der antiken Schulerklärung.)

Sehr fleißige, verdienstliche und lesenswerte Abhandlungen, die ein Bild davon geben, wie die in unseren Scholien vorliegende „alexandrinische Schulerklärung ihren Homer betrachtet hat“ (I, 6). Es wird in I an reichhaltigem Material gezeigt, wie sie in allen Stücken das Ziel verfolgt, Homer als Ideal der hellenischen Kultur, als nationales Urgenie, als Muster für jede geistige Betätigung zu erweisen. So wird denn seine Vorbildlichkeit für Epik und Dramatik (I, 1), für die Lyrik (I, 2), für die Malerei (I, 3), für die Philosophie (I, 4 u. 5), für die exakten und sozialen Disziplinen (I, 6) und für die Rhetorik (I, 7) behandelt.

II zeigt, wie die antike Schulerklärung mit allen Mitteln der Auslege- und Hineinlegekunst den Homer als Philhellenen erweist, wie sie nach Stellen und Gründen sucht, das Hellenische in den Himmel zu erheben und das Barbarentum zu verdammen und zu verspotten.

III, 1 u. 2 behandeln die Kunstlehre der Scholien, ihre Zusammenhänge mit der älteren Kunstlehre, besonders der des Aristoteles. Sie lassen die Bemühungen der Scholl. erkennen, zu erweisen, daß die Gesetze der Kunstlehre von Homer in vollkommener Weise befolgt worden seien, daß der Dichter das Ideal dichterischer Kunstübung überhaupt sei.

Überall beschäftigt den Verf. dabei die hochwichtige praktische Frage, wie weit denn diese antike Schulerklärung uns noch etwas sein kann. Mich dünkt, seine Studien zeigen so deutlich wie nur möglich, daß die moderne Homererklärung ihr gegenüber nicht vorsichtig genug sein kann. Dem hellenischen Nationalisten gegenüber verhält sich auch Schmidt ablehnend, dem hellenischen Universalgenie gegenüber im allgemeinen auch. Er sagt selbst (I, 27): „Unsere Rückschau kann kurz sein; ihre Pointe wird dahin lauten, daß uns die Arbeit der erklärenden Scholl. wohl mehr kulturhistorisch als philologisch ansprechen mag.“ Anderseits meint er doch: „Gerade die erklärenden Scholl. könnten gelegentlich noch recht wohl zu Diensten sein.“ Er hat dabei wohl Roemers Vorbild vor Augen, der mit den Erklärungen der scholia elegantioris doctrinae, speziell mit ihren Vorstellungen von der Kunst des Dichters der „auflösenden“ Kritik nicht ohne Erfolg entgegentritt. Gewiß können sie gelegentlich zu Diensten sein, indem sie uns erinnern, daß die Ilias nicht etwa Tatsachenerzählung (Epik) ist, sondern etwas ganz anderes, das dem Drama nahesteht. Aber das darf man nicht übersehen, daß es mit dem Erweise der dramatischen Kunst Homers in den Scholl. nicht viel anders steht als z. B. mit dem Erweise seines Philhellenismus. Es werden durch eine willkürliche, von dem Willen zur Bewunderung und zum Finden sonderlicher Vorzüge regierten Interpretationsmethode gerade das aufgezeigt, was die dramatische Kunstlehre des Aristoteles und seiner Nachfolger für erforderlich oder löblich erachtet. Daß mit dem Konstatieren von Peripetien, von Bühnenwirkungen, von Tragik usw. usw., mit der obligaten Bewunderung der Charakterschilderung für das Verständnis des Dichters und seines Werkes nicht viel anzufangen ist, darüber sollte m. E. kein Zweifel sein. Was an der Ilias dramatisch ist, wieweit sie dramatisch ist, kann einem verständigen Leser nicht verborgen bleiben; die Übertragung der ganzen Terminologie der dramatischen Kunstlehre auf die Ilias samt dem Beweise, daß dieser dort in vollkommener Weise entsprochen sei, ist durchaus irreführend und hat auch den Verf. trotz sonst verständiger Ansichten über die Dichtung selbst

irregeführt. Ich erwähne nur, daß er von einer Hektortragödie spricht, von einer Achilleustragödie, die aber in der Ilias zu keinem Abschluß gelangen könne, „von der Tatsache, daß Achill für einen tragischen Helden zu weit, zu groß, zu spröd ist“. — „Allerdings ist ja von national-ethischer Richtung her der Versuch gemacht worden, dies noch in der Ilias zu erzwingen. Aber gerade dieser Versuch hat zu der im einzelnen wohl dramatisch wirksamen, aber im höheren Kunstsinne recht verfänglichen *Πρεσβεία* geführt (samt dem ebenso verfänglichen Unterbau der *Κόλος μάχη*).“ (III, 2 S. 24.)

124. Felix Bölte, Rhapsodische Vortragskunst. (Ein Beitrag zur Technik des homerischen Epos N. J. 1907. S. 571—581.)

„Die homerischen Gedichte (B. meint mit dem Plural nicht Ilias und Odyssee, sondern eine Vielheit von Dichtungen, aus denen die beiden großen Epen bestehen) sind für den mündlichen Vortrag berechnet. Nicht das Auge des Lesers, das Ohr des Hörers sollte sie aufnehmen. Rhapsoden sind die Dichter des Epos, und diese Dichter haben es selber vorgetragen. Zwar die heroischen Vertreter ihres Standes, einen Demodokos, einen Phemios, lassen sie noch zur Phorminx singen, aber sie selber treten mit dem Stabe in der Hand auf und sprechen ihre Verse.“ So konstatiert Bölte (eingangs) mit Wilamowitz (Griech. Lit. S. 5 f.). Diese Sätze haben nicht bloß meine volle Zustimmung; ich meine sogar, daß jeder Homerforscher und Homererklärer, der sich nicht mit allem Nachdruck auf diesen Standpunkt stellt, von vornherein auf Sand baut.

Bei dieser Überzeugung ist wirklich die Frage dringend: „Können wir uns von der Vortragsweise der Rhapsoden ein Bild machen?“ Es ist methodisch richtig, wie Bölte tut, vor allem die Reden anzugehen, da sie die Voraussetzung bieten für starken dramatischen Ausdruck. Er stellt an mehreren Stellen (*N* 8 ff., *Π* Anfang, *Ω* 649 ff., *Z* 254 ff., bei der Thersitesstelle) fest, daß da das Walten einer ganz raffinierten, dramatisch-mimischen Kunst zu beobachten ist, die mit ganz realistischen Mitteln (kreischender Fistelstimme bei Thersites, der Stimme des alten Mütterchens bei Hekabe) arbeitet. Außer durch die Modulation der Stimme wirkt der Rhapsode durch Ton und Tempo der Rede: ja, um den mimischen Vortrag aufs höchste steigern zu können, lösen die Dichter die Verse auf in kürzere und längere Kola, die durchaus noch rhythmisch wirken, den Fluß des Hexameters aber stellenweise ganz aufheben.“ Ich halte die Hauptergebnisse für richtig,

manches, besonders auch die metrische Seite der Frage für der Ergänzung fähig und bedürftig; mit der übrigens eindringenden und anregenden Interpretation der behandelten Stellen bin ich nicht immer einverstanden. Wie weit wir übrigens von einem wirklichen Verständnis des Dichters noch entfernt sind, das muß jeder schmerzlich erfahren, der einmal tiefer zu schürfen versucht. Sofort lassen die Erklärer völlig im Stich. Bezeichnend ist dafür, wenn Bölte über *ἐπικερτομέων προσέφη* Ω sagt: „Achill hat Unglück mit seinen Scherzen. Patroklos versteht ihn nicht, Priamos fürchtet sich wirklich, und im 20. Jahrh. ist Noack auf ihn hereingefallen und hat seine Worte ernsthaft genommen." Aber auch in Böltes Auffassung ist nach meiner Meinung Wahrheit und Irrtum gemischt. Im übrigen verweise ich zu dieser Frage auf meine „Ilias" Kap. XV, S. 319 ff.

125. Hedwig Jordan, Der Erzählungsstil in den Kampfszenen der Ilias. Inaug.-Diss. Zürich 1904, Breslau 1905.

H. Jordan glaubt an eine Vielheit „iliadischer" Dichter; die Nichteinheitlichkeit der Ilias ist nach ihr sicher nachgewiesen. Damit hat sie ihrer Untersuchung von vornherein den Weg zu nützlichen Ergebnissen versperrt. Sie hilft sich allerdings notdürftig durch Postulierung einer „Einheit des epischen Stils" und will von diesem prinzipiellen Standpunkte aus zweierlei darlegen und beweisen: Gleichartigkeit der Darstellungsmittel bei den iliadischen Dichtern einerseits: Verschiedenheit in der Fertigkeit, diese Darstellungsmittel zu gebrauchen anderseits. Doch finde ich den Ertrag ihrer weitläufigen Untersuchungen in beiden Beziehungen dürftig. Man findet sie am Schlusse (S. 139—141) zusammengestellt.

Nun könnten die beobachteten Verschiedenheiten auch andere Gründe haben als verschiedene Befähigung zahlreicher Dichter: sie könnten in dem Zweck der jeweiligen Kampfschilderung begründet sein. Nach solchen Zwecken fragt H. Jordan gar nicht. Sie nimmt die Kämpfe der Ilias ganz realistisch: es kommt den Dichtern immer nur darauf an, Fakta anschaulich und vollständig zu erzählen. Daher spricht sie auch von einem Erzählungsstil in den Kampfszenen.

Das Gleiche in allen Kampfschilderungen beruht nach ihr darauf, daß die iliadischen Dichter den Verlauf einer Schlacht nach einem feststehenden Typ schildern: Aufstellung, Anmarsch (Heeresordnung), einleitender Zweikampf (ein Held tritt herausfordernd vor die Reihen der übrigen, wird von einem anderen erblickt, der nun auf ihn los-

stürmt), während die Armeen noch im Hintergrunde gehalten werden. Zur Zweikampfvorbereitung gehört dann das Rüstung-anlegen, darauf folgt ein Zusammentreten der bis an die Zähne gerüsteten Helden. Der Zweikampf selbst wird so erzählt, daß beide Helden abwechselnd zum Ausgangspunkt der Erzählung genommen werden — bis zum Ergebnis. Nach dem Zweikampf folgt eine Epipolesis, dann stoßen die Heere zusammen: Massenkämpfe entwickeln sich. Zum Schluß lösen diese sich wieder in Einzelkämpfe auf. Hier wird im Gegensatz zu den einleitenden Zweikämpfen der Kampf nur einseitig geführt: Einer ist Angreifer, der andere Opfer. In diesen Teilen ist die Schilderung fast immer sehr wenig umständlich. Eine Aneinanderreihung von Namen Erschlagener dient oft in sehr primitiver Weise dazu, Art und Größe des Erfolges zu malen. Von diesen Einzelkämpfen hebt sich dann ab die Aristie eines besonderen Helden. Ein solcher Held wird dann auch wieder durch eine besondere Beschreibung in dem Mittelpunkt gerückt, ebenso wie ein Held des Zweikampfes. Die Schlacht hat dann einen sachgemäßen Abschluß, etwa durch einen ihn abschließenden Zweikampf. So ist der Zweikampf zwischen Hektor und Aias der Abschluß der ersten Schlacht. Wie mir scheint, denkt H. Jordan sich, daß dann ein Hauptheld fällt, so daß zur Schlacht noch eine rührende Sterbeszene, eine Amphibasis usw. gehört.

Solcher Schlachten unterscheidet sie nun eine Anzahl, z. B. eine von *B* 1 bis *H*, eine andere beginnend *Θ* 1, eine dritte *Λ* 1 usw. Notiert als neu, als etwas Besonderes, werden Abweichungen von diesem Typ; hier und da kommt nach ihr Neues hinzu (eine „neue Methode“), ein andermal werden gewisse Schilderungsteile nur angedeutet. Beispielsweise wird einmal auf die rührende Sterbeszene verzichtet, oder ein zu einem Zweikampf antretender Held wird gar nicht erst vorgestellt, oder es werden die Zweikämpfer nicht, wie es Regel ist, abwechselnd zum Ausgangspunkt der Erzählung genommen. So wird Paris in dem Zweikampfe zwischen ihm und Menelaos sehr bald ein Opfer des Angreifers. Da hat denn „die Handlung keine Totalität“.

Ich setze hierher einen kurzen für die Forschungen der Verfasserin charakteristischen Abschnitt (S. 67 f.); er behandelt die dritte Schlacht *Λ* 1 ff.

„Der Dichter fängt mit dem Anfang an.“ So war es auch in den früheren Schlachten. Rüstung und Aufbruch beider Heere sind nur in der ersten ausführlicher erzählt, in der zweiten sind die auf Rüstung und Aufbruch gehenden Verse (53—65) sorglos aus dem

Allgemeinvorrat der Ilias zusammengestellt . . . Eine Rüstungs- und Aufbruchsszene war das aber schließlich doch. „Wenn wir nun jetzt (d. h. in der dritten Schlacht) den ganzen Apparat von Einleitung, Rüstung, Aufbruch und Zusammenstoß der Heere zum dritten Male finden, so darf gefolgert werden, daß der Erzählungsstil der Ilias diese Vollständigkeit jedesmal fordert. Nötig wäre das nun eigentlich nicht. Es ließe sich wohl denken, daß wir auch einmal gleich mitten in die Handlung versetzt würden. Aber eine derartige Möglichkeit dämmert der Ilias noch nicht auf (!). Die Aufopferung von Einzelheiten an das Ganze in diesem Sinne wird gar nicht erwogen."

Wie ich über die Kämpfe und Kampfschilderungen der Ilias urteile, habe ich an vielen Stellen meiner Ilias auseinandergesetzt: den ganzen Gegensatz zwischen uns veranschaulicht am besten unsere Auffassung von *E* 37—83 (H. Jordan S. 20; „Ilias" S. 348).

126. C. Hentze, Die Monologe in den Homerischen Epen. Philologus LXIII (1904) S. 12—30.

Der Verf. bezeichnet es als seine Aufgabe, die Monologe in den homerischen Epen genauer zu untersuchen, die für sie entwickelte Kunstform festzustellen, ihre Stelle in der epischen Technik zu bestimmen und ihre Handhabung durch beide Epen und in den einzelnen Teilen derselben zu verfolgen, um für den allmählichen Aufbau einer homerischen Poetik einen sicheren Grund zu legen. Die Ausbeute ist jedoch ziemlich gering, da der Fleiß des Verf.s sich in Statistik und ziemlich kleinlichen Einteilungen und Unterscheidungen verliert. Das Resultat besteht hauptsächlich in der Feststellung, daß von den elf Monologen der Ilias von der Kritik nicht zu beanstanden sind die fünf *Λ* 404 ff., Σ 6 ff., Υ 425 ff., *Φ* 54 ff., Χ 297 ff., „von welchen drei dem Haupthelden Achill, je einer Odysseus und Hektor in den Mund gelegt sind". Solche Beanstandungen seitens der Kritik geht der Verf. durch, teils sie zurückweisend, teils billigend. Daß für die homerische Poetik dabei nicht allzuviel herauskommt, leuchtet ein; eins erkennt man aber, dünkt mich, aus der verdienstlichen Zusammenstellung des Materials, obwohl der Verf. durch seine zersplitternde Disposition gerade diesen Eindruck (unbeabsichtigt) abschwächt, daß die Monologe in ihrer formellen Anlage sehr viel Ähnlichkeit untereinander zeigen. Hentze scheint auch die einfachsten Typen scheiden zu wollen, er teilt die Monologe ihrem Inhalte nach in erwägende und betrachtende; eine besondere Gruppe bilden die Göttermonologe. Besser wäre es gewesen, den Inhalt möglichst

aus dem Spiel zu lassen, da dieser natürlich der jeweiligen Situation und dem jeweiligen dichterischen Zwecke des Verf.s entspricht, dafür aber die formelle Einkleidung der Monologe scharf ins Auge zu fassen. Ob der Monolog 7 oder 32 Verse umfaßt, dessen uns bewußt zu werden, fördert wenig: aber die Wiederkehr desselben Schemas in kürzeren und längeren Monologen, welche die verschiedensten Gemütsstimmungen usw. zum Ausdruck bringen, läßt einen lehrreichen Blick tun in formelle Abhängigkeit und Gebundenheit: sie sind auch ein Beweis für einheitliche Technik eines Verf.s. Daß sich dabei in einigen Gesängen keine Monologe finden, in anderen einige, mehrere oder viele, beweist wahrlich nichts für Verschiedenheit von Verfassern; das liegt am Thema, hier und da vielleicht auch am Thema einer zugrunde liegenden Vorlage, manchmal auch an der Form — wie sollten z. B. in den Apologen ι—μ, einer Erzählung in der ersten Person, Monologe des Erzählers vorkommen? — Die Abhängigkeit der Monologe in der Odyssee von denen der Ilias ist Hentze nicht ganz verborgen geblieben (Monologe des Zeus — Monologe des Poseidon S. 17), aber die Konsequenz, daß auch in diesem Punkte die Technik des Odysseedichters ganz und gar abhängig ist von der Ilias, ist ihm bei seinem allgemeinen Standpunkte natürlich nicht gekommen.

127. Derselbe, Die Chorreden in den Homerischen Epen. Philologus LXIV (1905) S. 254—268.

Als Chorrede bezeichnet Hentze „die in den homerischen Epen einer Mehrheit von Personen in den Mund gelegten Aussprüche, die man als Vorläufer der im Drama dem Chor zugeteilten ansehen und als Chorrede bezeichnen kann“. „Nach Scherer beruhen die Chorreden auf der Fiktion, daß mehrere Personen gleichzeitig dasselbe sagen. Diese formelle Bestimmung trifft freilich völlig nur für einen geringen Teil der Homerischen Chorreden zu.“ Nach meiner Meinung gibt es Chorreden in Ilias und Odyssee überhaupt nicht, und wie stark ich auch den dramatischen Charakter dieser Dichtungen empfinde, so wird es mir doch schwer, in diesen epischen „Chorreden“ Vorläufer der dramatischen zu sehen. H. gibt selbst zu, daß in den von ihm zusammengestellten Beispielen „nicht an ein eigentliches Zusammensprechen gedacht ist“. Das heißt doch, daß überhaupt kein Zusammensprechen, also keine Chorrede vorkommt. In der Tat handelt es sich bei dem ganzen Thema nur um die Variationen des bekannten Verses:

ὧδε δέ τις εἴπεσκεν ἰδὼν ἐς πλησίον ἄλλον.

128. Walter Bernhardt, De alliterationis apud Homerum usu. Jenenser Inauguraldissertation. Gotha 1906, Fr. A. Perthes. 126 S. 8.

B. versucht zunächst eine Definition des Begriffs der Alliteration (S. 1), dann 'beweist' er die Möglichkeit der Alliteration bei Homer 1. aus den Zeugnissen moderner Philologen, 2. aus dem Vorkommen derselben bei so vielen anderen Völkern, u. a. den Türken und Mongolen, 3. aus dem besonderen Kunstsinne der Griechen, 4. aus der Qualität des Homerischen Epos als eines Volksepos (§ 2—6). § 7—13 konstruieren einige Alliterationsregeln: Übergreifen der Alliteration auf mehrere Verse, Geltung der Vorsilben neben den Stammsilben. Ignoriert wird spiritus asper; die Vokale werden zwar nicht gleichgesetzt, wohl aber Alliteration zwischen einfachem Vokal und abgeleitetem statuiert (*α* mit *αι*, *ο* mit *οι*). Einfacher Konsonant alliteriert mit abgeleitetem Doppelkonsonanten (*ζ* mit *ξ*, *π* mit *ψ*), auch *τ*, *δ*, *ϑ*, ebenso *π*, *β*, *φ* und *κ*, *γ*, *χ* entsprechen sich! Schließlich wird auch das *Ϝ* den Zwecken der Untersuchung dienstbar gemacht.

Nach der §§ 14—23, d. h. mehr als 60 Seiten (!) umfassenden Beispielsammlung werden allerhand Sortierungen und Betrachtungen angestellt über Alliteration ganzer Silben, Stellung der alliterierenden Wörter zueinander, Verbreitung der Alliteration über die verschiedenen Versstellen und das Verhältnis der Wortarten und grammatischen Konstruktion zur Alliteration (§ 24 bis Schluß).

Man weiß in der Tat nicht recht, was man zu solchen 'wissenschaftlichen' Arbeiten sagen soll. Es dürfte ein leichtes sein, aus einem beliebigen griechischen Prosaiker eine ebenso umfangreiche Sammlung von 'Alliterationen' anzufertigen und nach ähnlichen Einteilungsprinzipien zu sortieren und zu kommentieren. Das aufgehäufte Material ist völlig wertlos: einer ernsten Sammlung und Durchmusterung sind außer den etymologischen Wortspielen (*Ἀλήιον-ἀλᾶτο*, *Τρῶες-τρέσαν*, *ἀνεκτῶς-Ἕκτωρ*, *Τυχίος-τεύχων*, *Εὐπείθει πείθοντο*, *Ὀδυσσεύς-ὀδύσαο* u. a. m.) nur noch gewisse rhetorische Schemata würdig; die Fälle der reinen, d. h. nur auf Klangwirkung berechneten, wirklichen Alliterationen dürften in Ilias und Odyssee nicht allzu häufig sein.

129. Th. Becker, Die Vorgeschichte zur Haupthandlung der Ilias 2. Neustrelitz, 1902.

Der erste Teil erschien ebenda 1898.

Die Abhandlung dient in erster Linie den Zwecken der Schule

und verfolgt die nützliche Absicht, den jugendlichen Leser dadurch in die Ilias einzuführen, daß er ihm zeigt, wieviel an der Fülle der ihm bekannten Überlieferungen über den trojanischen Krieg (z. B. bei Schwab, „Die schönsten Sagen“ usw.) unhomerisch ist. Er erörtert aber auch, was der Dichter positiv als bekannt voraussetze — die Vorgeschichte zur Haupthandlung.

Hier habe ich einen grundsätzlichen Einwand gegen den Ausdruck „Vorgeschichte und die Vorstellungen, welche dieser Bezeichnung zugrunde liegen“. Becker sagt (1 S. 2): „Ein Dichter wie Homer stellt sich die Aufgabe, dem Hörer etwas zu erzählen, was dieser schon weiß; die Sage war also vor dem Dichter bereits da, sie war auch den Hörern bereits bekannt; der Dichter konnte Voraussetzungen und Folgen der von ihm zum Vortrag bestimmten Begebenheiten ruhig übergehen, weil der Hörer ganz genau wußte, was vorherging und was nachfolgte.“ Ich bedauere diesen ganz unlebendigen Materialismus, der sogar nicht weiß, was ‚Dichter‘ ist.“

Was Becker Vorgeschichte nennt, nenne ich Vorfabel der Ilias. Sie wird von ihm sorgfältig (unter Ausscheidung des Fremdartigen, der *πλάσματα τῶν νεωτέρων*) zusammengestellt. Freilich ist das Fremdartige für ihn keine spätere Neubildung, sondern etwas Vorhandenes, das der Dichter nur nicht zu berühren der Mühe wert erachtete. Demgegenüber bin ich der Meinung, daß der ganze Krieg gegen Ilios, sowie ihn die Ilias schildert (wenn man das „schildern“ nennen darf), Erfindung des Dichters ist, der sie geschaffen. Übrigens ist es nicht das Tatsächliche, worauf es diesem ankommt, er gibt Tatsächliches nicht mehr als zum Verständnis der bunten Szenen, die er im Rahmen dieses Krieges vorführt, unbedingt notwendig ist. Die allernotwendigsten Voraussetzungen (Kriegsgrund und Ausgleichsverhandlung, Anwerbung der Kriegsteilnehmer, Oberkommando, Versammlung der Kriegsteilnehmer, Auszugsopfer, Fahrt, Landung) werden in den ersten Büchern exponiert. Dagegen setzt der Dichter allgemeine Bekanntschaft seiner Hörer mit den Hauptfiguren voraus; gewiß waren diese aus Dichtungen (die übrigens für den Dichter der Ilias „Quellen“ sind) bekannt. Aber unser Dichter rückt diese Figuren für seine Zwecke zurecht, wie er sie ja auch auf seinen Schauplatz verpflanzt. Dies (sehr souveräne) Zurechtrücken ergibt allerlei Irrationales, allerlei Dunkelheiten. Ich habe das in meiner Ilias vor allem an der Figur der Helena (vgl. Becker 1 S. 5 ff.), schließlich auch an der des Achilleus (vgl. Becker 1. 11 – 16) ausführlich erörtert. Überhaupt glaube ich auf die Fragen, welche Becker bei der Erörterung der Vorgeschichte als

dunkel bezeichnet, dort Antwort gegeben zu haben, z. B. über das Verhältnis zwischen der Freveltat des Paris und dem Zorne des Achill (B. 1 S. 7): vgl. „Ilias“ S. 237 ff. B. hält die Anspielung auf das Parisurteil für echt und kann deshalb nicht verstehen, was es heißen soll, daß auch Poseidon wegen des Parisurteils erzürnt sei (Ω 25) (1 S. 9). „Über das versammelte Heer führt Agamemnon das Oberkommando, ohne daß wir sagen könnten, worauf das beruht“ (vgl. „Ilias“ S. 60 ff.).

Der zweite Teil behandelt die Fülle der Sagen, „welche von der Ilias aus gesehen der Vorzeit angehören“, d. h. das Nichttroische in der Ilias. Vorgeschichte ist das nur noch in weiterem Sinne, Vorfabel ist es schon gar nicht mehr. Es sind Aufklärungen über die ursprünglichen Verhältnisse und Beziehungen der Figuren, die jetzt in die troische Handlung hineingestellt sind. Zugleich sind es Quellen des Dichters, anderseits Teile der troischen Handlung, in diese verwoben als Beispiel, Ermahnung, Lehre und Unterhaltung. Dies letztere Verhältnis verkennt auch B. nicht, wenn er auch den Reichtum an nichttroischen Sagen in der Ilias in erster Linie aus der Erzählungsfreudigkeit des Dichters erklärt. Er bemerkt auch, daß diese Berichte vielfach dunkel sind eben infolge der dichterischen Zwecke, die mit ihnen verfolgt werden. Von diesen dichterischen Zwecken aber nennt er nur den einen: „Der Dichter benutzt die Sage als Beweismittel, und zwar vor Leuten, die sie wenigstens im allgemeinen kennen“ (2 S. 3). Bezüglich der Meleagersage führt er das in einer Parallele zwischen dem Verhalten des Meleager und des Achilleus sehr gut aus. Doch gehe ich in diesem Punkte wohl sehr viel weiter als er (vgl. „Ilias“ S. 18—22, 39—53).

Auch in diesem zweiten Teile sind die „vorgeschichtlichen Angaben des Dichters über Diomedes, Meleager, Adrestos, Theben, Nestor, Herakles, die beiden Aias“ sorgfältig zusammengestellt, wieder unter konsequenter Ausscheidung späterer Sagenwucherungen. Doch ist die Frage, was hiervon überliefert, was umgestaltet und von unserem Dichter um seines Zwecks willen hinzuerfunden sein mag, gar nicht aufgeworfen worden. B. stellt sich die Sache so vor, als ob all das Vorgeschichtliche, was sich aus den verstreuten Notizen konstruieren läßt, in Volksliedern oder in der Volksüberlieferung genau so vorhanden gewesen wäre — dem Dichter schreibt er nur das Verdienst zu, diese Lieder (falls es Lieder waren) umgeformt zu haben, damit sie als Beweismittel dienen könnten.

Mythologische Untersuchungen.

130. Paul Meyer, Die Götterwelt Homers. Progr. Ilfeld, 1907.

Die Arbeit ist der nur wenig veränderte Abdruck eines Vortrags. Allerlei primitives, religionsgeschichtliches Detail wird unter dem Gesichtspunkt einer Entwicklung nach aufwärts, bis zur Höhe der homerischen Götterwelt, zusammengetragen und beleuchtet. Und doch besteht der Titel kaum zu Recht; jedenfalls erwartet man bei ihm eigentlich etwas anderes. Nach der von Homer ausgehenden, übrigens ziemlich subjektiven Einleitung verschwindet das Homerische doch gar zu sehr vor der Masse andersartigen, allerdings als parallel gedachten Stoffes. Obendrein erscheint mir das Homerische nicht immer einwandfrei dargestellt. Speziell kann man auch ionische Religion und homerische Götterwelt nicht so ohne weiteres gleichsetzen. Einem Satze wie auf S. 14 „. . . nur die Götter Ioniens steigen hinauf in jene Sphäre idealer Herrlichkeit und Schönheit, von der uns noch ein Abglanz leuchtet, wie aus einer Welt ewig frischer, selbstherrlicher Jugendkraft“ wird schwerlich jemand beistimmen, der ein eigenes Urteil in diesen Dingen haben kann. Denn soweit die homerische Dichtung als Quelle dienen kann, würde sich kein erhebendes Bild ionischer Religion ergeben; doch sollte kein Mythologe oder Religionsforscher außer acht lassen, daß die (ganz absonderliche) Zeichnung der Götterwelt bei Homer ein höchst subjektives Produkt poetischer Laune ist. Dies Urteil muß seine Geltung behalten, selbst wenn man mit der bequemen allgemeinen Redewendung der Enstehungstheoretiker alles Nichtpreisliche „jüngeren Dichtern“ (Meyer gegen Schluß) zur Last legt: denn auch an den schönen und bewunderungswürdigen Schilderungen „älterer homerischer Dichter“ hat subjektivste dichterische Phantasie den größten Anteil.

131. Antonio Amante, Sui versi omerici Ω 602 sgg. S.-A. aus Rivista di Storia Antica IX. Feltre 1904.

Die kleine Abhandlung geht von der richtigen Bemerkung aus, daß die von der alten wie von der modernen Homerkritik vollzogene Athetese von Ω 614—617 nicht genügt, die kritischen Bedenken gegen das übrigbleibende Stück der Erzählung von Niobe und ihrem Schicksal zu zerstreuen. Sachliche und formelle Gründe nötigen nach der Meinung des Verf. auch zur Verwerfung von 610—612.

Die formellen Ausstellungen erledigen sich m. E.: es ist keines-

wegs nötig, unter *οἱ μέν* (610) nur die S ö h n e der Niobe zu verstehen und nun die Erwähnung des weiteren Schicksals der T ö c h t e r zu vermissen; vielmehr umfaßt dies *οἱ μέν* Söhne u n d Töchter in unmittelbarem Anschluß an das vorhergehende und für beide Geschlechter gebrauchte, zusammenfassende *πάντας*. Gegen die K i n d e r (*οἱ μέν*) steht dann im Gegensatz die M u t t e r: *ἡ δέ* (613): es ist verkehrt, für dies *ἡ δέ* die Beziehung in 605 suchen zu wollen, wie A. tut. Zugeben kann man dagegen, daß das vielmalige *ἄρα* in 609—613 wenig geschickt ist. Aber was kann das beweisen!

Mehr Wert haben die sachlichen Einwendungen. Für die Verwandlung des Volkes (übrigens steht der Plural da: *λαούς*) in Stein vermißt A. den G r u n d, die Erwähnung irgendeiner Handlung, welche diese Leute mitschuldig machte am Verbrechen der Niobe; ferner schließt er aus der Bemerkung, daß niemand dagewesen sei, die Opfer zu bestatten, daß daher die Himmlischen diese Handlung vollzogen hätten — daß damals a u c h d i e M u t t e r n i c h t m e h r a m L e b e n g e w e s e n s e i n k ö n n e. Eine solche Möglichkeit widerspräche aber direkt dem Verse 613 und dem ganzen Kontext der Erzählung. Schließlich sei es auffallend, daß (611) Kronion in die von Apollo und Artemis dirigierte Handlung eingreife. Diese Argumentation ist zwar keineswegs einwandfrei, aber es liegt ihr, wie mich dünkt, das richtige Gefühl zugrunde, daß zwischen der Verwandlung der Niobe in S t e i n (614—617) und der ihrer Untertanen gleichfalls in Stein (609—612) irgendein Konnex vorhanden sein muß. Jedenfalls ist, wenn man 614—617 entfernt, die Verwandlung der Untertanen a l l e i n hinsichtlich ihrer Gründe und ihres Zweckes völlig unverständlich. Ich habe nie gezweifelt, daß eins das andere stützt.

A. verwirft also, wie gesagt, 610—612 in Gemeinschaft mit 614—617. So ergibt sich für ihn eine Mischung zweier Sagenversionen in unserem Homertext. Version A., die ursprüngliche, berichtete, daß Niobe aus Stolz auf ihre Kinderschar die Latona lästerte, daß deshalb Apollo und Artemis ihre Kinder töteten. Eben hierin besteht die Strafe der Niobe: sie selbst bleibt leben und wird nicht etwa in Stein verwandelt. Version B., die vermittels der Verse 610—612 und 614—617 interpolierte, lautete ganz anders: Kronion straft ein Vergehen, dessen sich die Königin und ihr Volk g e m e i n s a m schuldig gemacht: er verwandelt sie deshalb mit ihrem Volke in Stein. Diese Scheidung mag im Sinne der heutigen Mythenkritik sein; mir erscheint sie in hohem Grade bedenklich. Erstens wird der als ursprünglich angesetzte Bericht, daß Niobe

nach diesem unendlich grausigen Erlebnis a ß, dahin abgeschwächt, daß sie es ü b e r l e b t e: zweitens bleibt völlig verborgen, welches denn die gemeinsame Wurzel beider Versionen sein oder wie die jüngere aus der älteren fortgebildet sein könnte; drittens sieht sich der Verf. genötigt, auf der Suche nach einem Grunde für die Bestrafung des Volkes (in B) eine Anleihe bei Ovid. Metam. VI 182 ff. zu machen. Für die Version B. wird nämlich nach Ovid postuliert, daß das Volk auf das Gebot der Niobe hin der Latona göttliche Verehrung versagte. Nun sollte eigentlich besonnener Erwägung nicht verborgen bleiben, daß Ovid in diesem Punkte seiner Erzählung schwerlich eine altertümliche, selbständige Sagenvariante weitergibt, sondern daß wir es hier nur mit einer rhetorischen, übrigens konsequenten Weiterbildung und Steigerung des ursprünglichen Motivs zu tun haben. Daß die Untertanen bei Ovid dem anmaßenden Gebot der Herrin f o l g e n, ist nebensächlich; im Falle ihrer Weigerung bliebe die Sache dieselbe. Auch berichtet Ovid durchaus nicht, daß nun die Strafe für dies Vergehen des Volkes, die Verwandlung in Stein, auch e i n t r a t. Bei ihm bleibt das Volk unbestraft. Er wäre also der Version B. in einem entscheidenden Punkte gefolgt, ohne die ganz spezielle Konsequenz dieses Punktes zu ziehen. Überhaupt: diese Quellenkontamination — Homer und Ovid — ist ganz und gar unzulässig.

Es ist bedauerlich, daß hier wie sonst in der Homerforschung so viel Fleiß und Scharfsinn unbelohnt bleibt. Der Grund liegt in einem grundsätzlichen Irrtum, infolgedessen die Homerischen Probleme von vornherein aus einem falschen Gesichtswinkel gesehen werden. Schon die alten Kritiker notieren vorwiegend, was dem Gesamtzusammenhang widerspricht; so athetierten Aristophanes und Aristarch auch *Ω* 614—617 eben vom Standpunkte des Gesamtzusammenhanges aus. Ebenso machen es die Neueren, ebenso der Verf. Ihm ist v. 613 (nebst 601 und 619), in dem berichtet wird, daß Niobe nach dem Tode ihrer Kinder a ß, der Schlüssel zu der ganzen Stelle. Weil Niobe a ß, so kann sie nicht in Stein verwandelt sein.

Wunderbar, daß es A., der doch den Ovid heranzieht, nicht aufgefallen ist, daß doch auch bei Ovid die Unglückliche nicht ißt. Warum nicht? Nun — weil den Ovid sein guter Geschmack und seine Logik vor dieser Version bewahrt hat. Denn: das Essen der Niobe ist kein Datum alter Sage, es ist eine Erfindung des Dichters der Ilias: die Klammer, durch welche er es möglich macht, das kurze Referat der Niobesage in seine Dichtung einzufügen (vgl. „Ilias“ S. 45 und 257 ff.).

132. J. Vürtheim, De Aiacis origine, cultu, patria. Leyden 1907.

Angeregt ist die Arbeit Vürtheims natürlich durch Bethes Homerstudien; unter dem allgemeinen Gesichtspunkte, daß aus solchen Untersuchungen über einzelne Heldenfiguren Einsichten gewonnen werden könnten darüber, wie kantonale Heldenlieder in das corpus der Ilias eingegangen seien, behandelt er in Bethes Sinne den Aias. Es genügt Vürtheim aber nicht mehr, die ursprüngliche Einheit der beiden Aias nachzuweisen, auch Teukros ist eine aus dem ursprünglichen Lokrer Aias durch Differenzierung entstandene Figur. Denn der Lokrer Aias war zunächst ein keulenschwingender Held: als er dann mit dem Eindringen der Apolloreligion in das Gefolge des Bogners Apollo überging, wurde er (auch) *τοξότης*. So differenzierte sich der *τοξότης Τεῦκρος* von dem eigentlichen alten Aias. Dies Bruderpaar (daß *Τεῦκρος* ein *νόθος* gewesen sei, ist spätere Trübung) wanderte mit lokrischen Auszüglern an den saronischen Busen. Dort wuchs durch Sagenzuwachs die Figur des ausgewanderten Aias ins Ungeheure (körperlich?), so daß der in Lokris Zurückgebliebene gegen ihn als der kleinere erscheinen mußte. Hier am saronischen Busen wurde der größere Aias Sohn des Telamon. Dieser Telamon ist kein personifizierter Schildriemen, sondern ein in der Gegend von Salamis verehrter Meerdämon.

Angenommen, dies alles wäre so richtig, wie es problematisch ist, was folgt daraus für die Ilias? Denn mit der Verbindung, welche Vürtheim im Anschluß an Brückner und Bethe über Apollon *ἵλεως*, *ἵλημι*, *Ὀϊλεύς*, *Ἴλιος* zwischen Lokris und Ilios schafft, wird nur die allerengste Gemeinde etwas anzufangen wissen. Er konstruiert einen lokrischen Ritus, in welchem ein Attentat auf Athena durch den Dämon Aias eine Rolle spielte, wofür der Göttin zur Sühne lokrische Mädchen aus vornehmen Häusern darzubringen waren. Dieser Ritus wanderte mit lokrischen Einwanderern nach Asien: dort wurden die Opfer der ilischen Athena dargebracht, aber da die zur Lieferung der Opfer verpflichteten (oder berechtigten?) vornehmen Häuser in Lokris zurückgeblieben waren, mußten auch die ilischen Lokrer oder lokrischen Ilier die Mädchen sich aus der Heimat schicken lassen. — Was deren Mütter wahrscheinlich mit dem größten Vergnügen taten.

133. Paul Girard, Aias fils de Télamon (étude de mythologie héroique. Revue des études grecques, 1905. S. 1—75.

Ich würde mich über diesen Aufsatz kurz fassen können, wenn er nicht die Konsequenz gewisser erschütternder Entdeckungen

wäre, und wenn es nicht nötig wäre, der mythologischen Homerforschung einen Spiegel vorzuhalten.

In der Tat ist mit diesem Aufsatze wohl der Gipfel des Unwahrscheinlichen glücklich erstiegen, speziell feiert hier die moderne Aiantolatrie gräßliche Orgien. Aias wird zum Gotte (zu einer Art Hermes) auf einem noch viel phantastischeren Wege, als ihn Achilleus, Odysseus, Philoktetes u. a. bislang haben gehen müssen.

Was schiert's eigentlich die Ilias, ob ihr Heros Aias ursprünglich ein Gott war oder nicht, spielt er doch in der Ilias nirgends den Gott. Vielmehr ist er hier eine Figur, welche der Dichter schiebt, handeln und leiden läßt nach eigener Willkür.

Aber gewiß war Aias einmal in älterer Dichtung oder Sage eine Figur von engeren, festeren Umrissen, handelnd oder leidend in einer Sphäre und in einer Art, welche nur diesen Umrissen entsprach.

Es wäre ein Wunder, wenn trotz der dichterischen Willkür des Dichters der Ilias Aias keinen einzigen alten Zug mehr aufwiese. Aber welcher ist das? welche sind das? Daß derartige ältere Züge am ersten in den der Ilias eigentümlichen festen Epithetis stecken, besonders wenn diese sich aus der Handlung der Ilias nicht oder nicht genügend erklären, ist auch meine Überzeugung.

Nun hat *Τελαμώνιος* bisher als ein solches Epitheton nicht gegolten. Der feste Glaube an die vermeintliche athenische Interpolation hat das heiße Streben geboren, den Aias freizumachen von der Heimat und dem Vaterhause, das ihm der Dichter der Ilias zuschreibt, ihn aus einem halben Athener zu einem ganzen Äolier zu machen. Wilamowitz, Hom. Unters. S. 244 ff., hat den naheliegenden Gedanken geäußert, *Τελαμώνιος* sei kein altes Patronymikon, sondern ein Nachdichter habe für den vaterlosen und heimatlosen Aias den Vater *Τελαμών* erfunden nach dem Riemen, an welchem jener seinen sagenberühmten Schild trug. (Für mich würde dieser Mann nur der Dichter der Ilias sein können.) Diese Darlegung hat auch für mich etwas Bestechendes: warum sollte der Dichter der Ilias, welcher so vielen Heroen irdische Reiche zugewiesen, nicht auch dem Aias Reich und Vaterhaus erdichtet haben? Aber die Homerforschung ist dabei nicht stehen geblieben, Robert hat zunächst die ursprüngliche Identität beider Aias behauptet, hat ihm auch Böotien als Heimat angewiesen, und schließlich hat Bethe aus dem Aiasproblem das Seine gemacht (vgl. o. Nr. 40, 41).

An alle diese Ergebnisse der deutschen Homerforschung glaubt Girard so fest wie an das Kismet. Nur eins ist ihm bedenklich,

und zwar ist das ein Einwand, den auch ich zu machen habe und um deswillen für mich auch die Wilamowitzsche Hypothese noch sub iudice ist (die Roberts ist m. E. unbewiesen, aber auch schwer zu widerlegen, auf alle Fälle für die Einsicht in die Ilias als Dichtung unwesentlich). Bedenklich ist ihm die Ableitung von τελαμών: nicht sprachlich, sondern dem Zwecke nach. War Aias der durch das Attribut eines ganz besonderen Schildes ausgezeichnete Held, so hätte der Dichter viel eher Veranlassung gehabt, seinen Vater nach diesem Schilde zu benennen. Was für ein nebensächliches Ding ist doch gegen diesen der Riemen, an dem er nun einmal wie alle anderen Schilde getragen wurde! Eine Probe aufs Exempel gestattet Sophokles (oder dessen Quelle), der den Sohn des Aias nach dessen Attribute Eurysakes genannt hat. Doch nicht, weil der Name Telamon bereits vergeben war? Oder wird jemand umgekehrt behaupten wollen, der Erfinder des Namens Telamon habe sich in einer gewissen Bedrängnis befunden, weil der Name Eurysakes bereits an den Sohn des Aias vergeben war?

Diesem Bedenken gibt nun Girard nicht etwa wie ich hier nur zweifelnd nach — nein, er hält es für einen vollkommen gelungenen Gegenbeweis. Stürzt er nun etwa das komplizierte Schlußgebäude, dem er so den Grund entzog? Im Gegenteil, aus dem Material des für ein Luftschloß ja ohnehin überflüssigen Fundaments baut er noch oben auf einen Turm bis in die Wolken. Er unterläßt es dabei nicht, die Hoffnung auszudrücken, daß Bethe durch sein künftiges herrliches Werk, das er bereits skizziert und angekündigt habe, und das dieser verheißungsvollen Ankündigung entsprechend[1]) alle Gelehrten mit Ungeduld erwarteten (p. 71), uns noch zu ungeahnten Höhen in der Aiaserkenntnis führen werde.

Vorläufig läßt aber Girard diesen weit hinter sich. Er konstatiert: das Epitheton *Τελαμώνιος* sei keine spätere frostige Namensschöpfung, sondern ein höchst altertümliches, an ungeahnten Beziehungen reiches Wort, direkt am äolischen Sagenquell gewachsen. *Τελαμώνιος Αἴας* bedeute Aias au Pilier, Aias, esprit du Pilier, etwa der in Gestalt einer Säule verehrte Gott Aias. Wem fällt es da nicht wie Schuppen von den Augen? Und wem ist diese mythologische Erklärung und Belehrung nicht ebenso verständlich wie die H. E. Meyers, der den Hektor zum (mythologischen) Riegel macht vor dem Wasserloch (Ilios), in welches sich der Blitz Achilleus) hineinstürzen möchte, um sich später wieder heraus-

[1]) Vgl. o. Nr. 40 zu Anfang.

stürzen zu können wie der Blitz aus der Wolke, zu der das Wasserloch durch Verdunstung geworden?

134. P. Corssen, Der ursprüngliche Verbannungsort des Philoktetes. Philol. LXVI (1907) S. 346—360.

Solche Untersuchungen neigen zur Vermischung verschiedener Sagenversionen: es besteht immer die Gefahr, daß man versucht, eine magere ältere Version durch Einfügung von Zügen jüngerer Versionen zu vervollständigen und zu bereichern.

Kann es wirklich zweifelhaft sein, daß wir in *B* 722 ff. den ältesten Bericht über Philoktetes besitzen, und daß somit Lemnos der ursprüngliche Verbannungsort ist? Übrigens erregt mir schon die Bezeichnung „Verbannungsort" Bedenken. Kann Lemnos nach der Ilias wirklich Verbannungsort genannt werden? War es unkameradschaftlich von seinen Freunden, ihn dort zurückzulassen? Ich kann mir das nicht vorstellen. Dem Verf. selbst ist es nicht entgangen, in wie freundschaftlicher Beziehung Lemnos, seine Bevölkerung und seine Herrscher, zu den Griechen steht (S. 350, *Φ* 40, *Ξ* 230, *Ψ* 745, *H* 467 ff.; vgl. auch meine „Ilias" S. 81, 114, 180, 227). Es ist doch selbstverständlich, daß man einen Schwerkranken nicht mit ins Kriegslager nimmt, sondern in seinem eigenen Interesse bei Freunden zurückläßt, die seiner pflegen[1]). Aus *B* 724 f.

τάχα δὲ μνήσεσθαι ἔμελλον
Ἀργεῖοι παρὰ νηυσὶ Φιλοκτήταο ἄνακτος

folgt noch nicht das Gegenteil, folgt noch nicht, daß man ihn unkameradschaftlich in Stich gelassen hatte. Müßte man sie so verstehen, so würde ich sie unbedingt mit Zenodot athetieren. Schol. *A* 724 *ὅτι Ζηνόδοτος τοῦτον καὶ τὸν ἑξῆς ἠθέτηκεν.* Die an derselben Stelle dagegen gemachte Einwendung *ἀναγκαῖον δέ ἐστι γνῶναι, ὅτι ὕστερον ἀνεκομίσθη ἐκ Λήμνου ὁ Φιλοκτήτης* ist natürlich hinfällig. (Das Schol. zu 727 behauptet in einem gewissen Gegensatz zu Schol. *A* 724 *καὶ τὸν ἑξῆς*: Zenodot habe auch 7_6 athetiert und in 727 geschrieben *τοὺς δὲ* — aber weshalb?)

Denn nur der Dichter, welcher die Zurücklassung als eine unkameradschaftliche Handlung, als eine Verbannung hinstellte, kann es gewesen sein, der für das gesittete, bevölkerte und befreundete Lemnos ein wildes und ödes Inselchen einsetzte. Das

---

[1]) So versteht die Zurücklassung auch das Schol. *A* und *B* zu 729, welches auch von einem *καταλείπειν* redet und schließt: „*ᾔδεισαν γὰρ τοὺς Ἡφαιστίου ἱερεῖς θεραπεύειν τοὺς ὀφιοδήκτους*, also: im Interesse des Philoktetes selbst wurde dieser zurückgelassen.

besagt auch in Kürze das Schol. *Α* 722 *ὅτι ἐν Λήμνῳ ἔμενε καταλελειμμένος ὁ Φιλοκτήτης· οἱ δὲ νεώτεροι ἐν νησιδίῳ ἐρήμῳ.* Natürlich hatten die *νεώτεροι* bei dieser Ortsvertauschung einen poetischen Zweck, und zwar einen ganz unverkennbaren. — Diese einfache und klare Sachlage stellt Corssen auf den Kopf, wenn er sagt: „Was ihn (den Verf. des Schiffskatalogs) veranlaßte, die Sage (von Chryse) nach Lemnos zu verlegen, ist schwer zu sagen.“ Nein, umgekehrt! Was die *νεώτεροι* veranlaßte, die Sage von Lemnos nach Chryse zu verlegen, ist völlig klar. Solche Verkehrtheiten resultieren massenweis aus dem weitverbreiteten Glauben, der Schiffskatalog (gerade das Buch, in welchem der Dichter der Ilias verhältnismäßig noch am objektivsten aus seinen Quellen berichtet) sei eine junge Eindichtung in die Ilias. Man braucht nur nasenrümpfend eine Notiz auf den „Dichter des Schiffskatalogs“ zurückzuführen, so ist sie damit abgetan, wie es auch bei dem Streite um Leukas-Ithaka geschieht, als ob nicht die Notiz des Schiffskatalogs über Odysseus Heimat die einzige Quelle des Dichters der Odyssee wäre, von der er nur um poetischer Zwecke willen abweicht. Nun sucht Corssen nach Diskreditierung des B das Chryse der *νεώτεροι* anzuknüpfen an das Chryse in A und so die Version der *νεώτεροι* als eine vor unserer Ilias liegende, dort (im A) noch eben durchschimmernde, durch den Dichter des Schiffskatalogs in B aus unbekannten Gründen aber völlig verdunkelte hinzustellen.

Wenn schließlich gesagt wird, daß „die jetzt rein passive Chryseis ursprünglich eine höhere Bedeutung gehabt habe und mehr als ein sterbliches Mädchen gewesen sein muß“, so kann man daraus wieder einmal sehen, wie verheerend eine schöne Phantasie eines geistreichen Mannes wirken kann; denn auf nichts anderes als auf die Vergöttlichung des Odysseus in Wilamowitzens „philol. Unters.“ geht diese Theo- und Nymphomanie seiner Anhänger hervor. Ich kann mir nicht denken, daß es Wilamowitz bei solcher Übertreibung noch geheuer ist.

135. Vürtheim, De Eugammonis Cyrenaei Telegonia. Leyden 1907. S. 185—216

beschäftigt sich mit dem Inhalte der Telegonie Eugammons: die Prokluswortе: *καὶ ξενίζεται παρὰ Πολυξένῳ δῶρόν τε λαμβάνει, κρατῆρα καὶ ἐπὶ τούτῳ τὰ περὶ Τροφώνιον καὶ Ἀγαμήδην καὶ Αὐγίαν* werden so interpretiert: nach dem Empfange des Gastgeschenks singt ein Sänger dem Odysseus die Geschichte von den Diebslisten des Trophonius, der dem Augias

seinen Schatz stahl (= Schatz des Rhampsinit), (gegen Svoronos-Studniczka, Kyrene S. 120).

Die dem Odysseus nach der Telegonie angedichtete Reise nach Thesprotien erklärt Vürtheim für eine Reise in die Unterwelt (*κατάβασις εἰς Ἅιδου*, indem er so die Nachricht bei Clemens Alex. Strom. VI, 751 interpretiert, „Eugammon habe die Reise nach Thesprotien ganz von Musaios entlehnt“ (König Echetos *σ* 80 sei König Hades).

Der Schluß behandelt den *θάνατος ἐξ ἁλός*, den Vürtheim (ebenso wie ich = *ἔξω ἁλὸς*) als Landtod versteht. Was er über das Verhältnis dieser Stelle zur Telegonie sagt, ist in der Hauptsache richtig; doch weiche ich darin ab, daß ich überzeugt bin, der Tod durch den Rochenstachel ist a u s dieser Stelle h e r a u s g e s p o n n e n. Nicht als ob der Dichter der Telegonie seine Vorlage nicht verstanden hätte; er d e u t e t sie vielmehr seinen dichterischen Absichten entsprechend u m, ebenso wie die Dichter von Ilias und Odyssee ihre Vorlagen souverän umdeuten. Vürtheim dagegen ist von Wilamowitz beeinflußt und vermutet hinter dem Tode von Sohneshand eine ältere Sagenversion, die dem Eugammon unabhängig von der in der Odyssee rezipierten Version „der besten, aber nicht alleinigen Dichter“ (S. 215) zufloß. Diese Anschauungsweise, welche überall Tradition sieht, von Phantasie und Laune eigenwilliger Dichter aber nichts weiß, vor allem aber es liebt, sogenannte „junge Dichter“ wie Eugammon („Spätlinge des Epos“) zu Packeseln für ihre ledernen Einfälle zu erniedrigen, muß mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, bevor die Homerstudien wieder gesunden können.

136. F. M a r x, Philoktet-Hephaistos. N. J. 1904, S. 673—685.

Zu der prinzipiellen Frage ist bei der Besprechung von Gerckes Telegonieaufsatz Stellung genommen worden (s. o. Nr. 49, 50). Ich stimme also in der Hauptsache bei, wenn Marx sagt: „Einzelne vieldeutige oder mehrdeutige, zumeist in der geheimnisvollen Sprache der Orakel gegebene kurze Andeutungen der älteren Poesie sind für die Nachdichtung zum Ausgangspunkt einer Darstellung geworden, die, weit entfernt von der Schlichtheit und Natürlichkeit der Erzeugnisse ursprünglicher dichterischer Zeugungskraft, vielmehr durch die gesuchte und gekünstelte Art der Weiterbildung oder Ausdeutung den Nachkömmling und Nachdichter deutlich erkennbar macht.“ Er meint besonders „die dunkle Prophezeiung“ (s. übrigens o. Nr. 50 gegen Schluß meine Interpretation der Stelle): *θάνατος δέ τοι ἐξ ἁλὸς αὐτῷ ἀβληχρὸς μάλα τοῖος ἐλεύσεται*, „deren Aus-

führung und Deutung in der jüngeren Sagenpoesie kleinlich und unerfreulich“ sei, ferner den dunklen Vers des alten Proömiums der Ilias vom Ratschluß des Zeus, der Erfüllung finden soll, Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή, „der dem Dichter der Kyprien die Veranlassung gab, ausführlich über diesen Ratschluß des Zeus zu berichten“. So denkt sich Marx auch die Geschichte vom hölzernen Pferde entstanden; „sie trägt tatsächlich das Gepräge kleinlicher Erfindung nach Art der Geschichte vom Rochenstachel.“ Ein Nachklang des „vieldeutigen Orakels“, das diese Version veranlaßte, scheint ihm erhalten in der Wendung ϑ 511 a, 512 b:

ἐπὴν πόλις ἀμφικαλύψῃ.
δουρατέον μέγαν ἵππον.

Ähnlich erklärt er dann die Geschichte vom Palladionraube; auch die Geschichten von der Herholung des Neoptolemos und Philoktetes auf Rat des Orakels zur Ermöglichung des Falls von Ilios seien Weiterbildungen der Sage. Von den vier auf den Fall von Ilios bezüglichen Orakeln könne nur eins ursprünglich sein, zweifellos das vom hölzernen Pferd, womit das Schiff gemeint gewesen sei; somit gehöre die Verknüpfung der Herholung des Philoktetes nicht zu der ursprünglichen Sage von Philoktetes, von dessen Taten vor Troja ein altes episches Gedicht berichtete. Diese Sage habe Pindar (Pyth. V 100 ff.) treu aufbewahrt. „Ein Schicksalsspruch hatte verkündet, daß ein hinkender Held, ein Meister des Bogens, aus dem Eiland Lemnos von den göttergleichen Helden der Achäer ins Lager vor die belagerte Stadt Troja geführt werden müßte, die Stadt zu zerstören, was ihm gelang, trotzdem daß eine Wunde am Fuß den Helden peinigte.“ Lemnos sei die eigentliche Heimat dieses Helden, der nicht aus Altgriechenland stammte, das Hinken sei ferner eine ursprüngliche Eigentümlichkeit dieses Helden gewesen. Der Biß der Wasserschlange sei nur eine spätere Begründung dieser Eigentümlichkeit. Der auf Lemnos ansässige hinkende Held sei natürlich ursprünglich ein Gott; der sei ohne Konkurrenz Hephaistos: also Philoktet-Hephaistos. Den Urhebern dieser Heldendeutung und Heldenvergöttlichung, den Begründern dieser wissenschaftlichen Methode müßte bei dem Eifer ihrer Jünger angst und bange werden.

137. O. Joergensen, Das Auftreten der Götter in den Büchern ι—μ der Odyssee. Hermes 1904, S. 357 ff.

Der Verf. sucht die Kirchhoffsche Hypothese, daß die Bücher κ und μ die Abenteuer des Odysseus ursprünglich in der dritten Person erzählten, zu widerlegen, indem er aus einer außerordent-

lich fleißigen Zusammenstellung des Auftretens und Wirkens der Götter in Ilias und Odyssee folgendes Stilgesetz (oder „ganz konventionelle Ausdrucksweise der Homerischen Dichter") entwickelt: „Zwischen den Reden und der Erzählung Homers können wir einen bestimmten Unterschied in der Erwähnung der göttlichen Mächte feststellen: wo der Dichter erzählt, weiß er immer (mit der einzigen Ausnahme Φ 47) die auftretende Gottheit zu benennen (das hat Here, Apollon, Hephaistos, Zeus usw. getan), wo wir aber eine unbenannte Gottheit finden (d. h. θεός oder δαίμων, und mit einem gewissen, oben auseinandergesetzten Vorbehalt, θεός oder Ζεύς), haben wir die für die erste Person stilisierte Rede." „Besonders deutlich wird das Verhältnis, wo wir denselben Vorgang erst aus dem Munde des Dichters und später von einer seiner Personen hören." „Wenn also der Dichter der Apologe von θεός, δαίμων, θεοί oder Zeus spricht (Zeus, Gott, Glück ist etwa dasselbe), muß der Leser aus seiner, durch die früheren Partien des Gedichtes gewonnenen Kenntnis den Namen des individuellen Gottes ergänzen: wenn die Gottheit freundlich gesinnt ist, heißt sie Athene, wenn feindlich, Poseidon." Hieraus folgt nach Jörgensen gegen Kirchhoff: „Die Göttermaschinerie in ι—μ ist also für die Selbsterzählung ganz vorzüglich stilisiert, und die Hypothese von einer Umdichtung aus der dritten Person scheint mir deshalb kaum möglich. Denkt man sich nämlich diese Partie als Dichtererzählung, muß man notwendig Athene und Poseidon an allen Stellen einsetzen, wo wir jetzt von der unbestimmten Gottheit lesen. Es läßt sich aber kaum ein Grund ausfindig machen, weshalb sich ein Bearbeiter die Mühe bereiten sollte (soll wohl heißen ‚hätte bereiten sollen'), an allen diesen Stellen die Götternamen sorgfältig zu entfernen usw."

Was meine Stellung zu diesen Fragen, insbesondere zu Kirchhoffs Hypothese betrifft, so verweise ich auf meine Analyse des X. und XI. Buches der Odyssee (vgl. o. Nr. 61).

138. Tuisko Reibstein, De deis in Iliade inter homines apparentibus. Leipzig 1911.

Mit dem Thema wäre vielleicht etwas anzufangen gewesen, wenn dem Verf. nicht der Glaube an die Schwärme älterer und jüngerer (ionischer) Dichter das Konzept verdorben hätte. Alle Stellen, wo Götter unter Menschen erscheinen, sind Elaborate jüngerer Dichter: ältere Dichter wagten solche Freiheiten noch nicht. Jupiter soweit herabzuwürdigen, hat sich überhaupt keiner (auch der jüngste und frechste nicht) unterstanden, beinahe aber

hätte sogar das einer sich herausgenommen (*O* 693 ff., S. 63). Älterer Dichter frommer Sinn beließ die Götter im Himmel, von wo sie die menschlichen Geschicke lenkten, besonders den Jupiter verwandten diese frommen Männer und wackeren Dichter als Schicksalslenker; aber auch Apollo und Athene durften es sich nicht bei ihnen verdrießen lassen, gute Freunde und Schützlinge gegebenenfalls zu unterstützen, Neidingen Übles zu tun. Man möchte gern einen alleraltesten Zustand erschließen, wo Götter in den epischen Liedern überhaupt noch nicht vorkamen — aber leider findet sich dazu keine Handhabe (S. 59, wenn ich das Latein recht verstehe. Superos autem omnino res humanas neglexisse . . . contendere non audeo). Für den Verf. sind Finslers „olympische Szenen" von der größten Wichtigkeit und Richtigkeit, während Cauers Kapitel über den Götterapparat im Epos S. 330—360 ihm gar nicht gefällt (S. 63 Anm.). Freilich urteilt dieser (S. 336) über Finsler wie ich, so fern wir uns hinsichtlich des Götterapparates, worunter ich etwas ganz anderes verstehe als Cauer (vgl. S. 350 Anm.), auch sonst stehen (vgl. jetzt Ilias S. 117 ff.). Hinsichtlich mancher vom Verf. behandelten Einzelstelle wolle man das Register meines Buches einsehen.

Die Frage des Erscheinens der Götter behandelt auch Belzner S. 92 ff. (s. u.).

139. W. Nestle, Anfänge einer Götterburleske bei Homer. Neue Jahrb. 1905, S. 161—182.

Der sehr verdienstliche Aufsatz prüft die Götterszenen des Epos darauf, ob und inwieweit sie eine komische Wirkung hervorbringen. Dies bejaht der Verf. bezüglich der Liebesszene zwischen Ares und Aphrodite (*ϑ* 266—369), des Heliosabenteuers der Odyssee (*μ* 374—390); auch im Proteusabenteuer (*δ* 388 ff., 435 ff.) findet er komische Züge. Ausführlich behandelt er den Hader zwischen Zeus und Hera (*A* 531—611): daran schließt sich die Besprechung von *Ξ* 153—360 (*Διὸς ἀπάτη*), *O* 1—148, *Σ* 369—617 und *Φ* 385—514.

Der Verf. liest und erklärt den Dichter mit eindringendem Verständnis und lehnt mit gesundem Urteil die Verstiegenheit so vieler homerischer Theologen ab. Er hat auch, trotz seiner Verehrung für die Entstehungstheorie, Sinn und Verständnis für die größeren Zusammenhänge; aber schließlich muß sich jeder, der sich nicht wenigstens eine Vorstellung gemacht hat von der durchgreifenden dichterischen Verarbeitung überlieferten Stoffes durch eine letzte Hand, „den Dichter der Ilias" (sei es nun, daß der

zu den großen Sternen am poetischen Himmel gehört oder nicht), in dem Irrgarten der Homerkritik verlieren. So erklärt denn Nestle alle diese komischen Götterszenen für späte Eindichtungen. Das ist sichtlich vorgefaßte Meinung. Denn während er in der Exegese durchaus selbständig verfährt und sich durch keine der beliebten verhimmelnden Umdeutungen zur Verteidigung des göttlichen Homer beirren läßt, traut er in der Kritik fremdem Urteil. Er begnügt sich jedesmal zu konstatieren, daß dieser oder jener Kritiker oder die Kritik diese Szenen als spätere Zudichtung bezeichnet hätten, ohne selbst nachzuprüfen, ob sie nicht integrierende Teile des Gesamtzusammenhangs sind. Er hält es sogar für möglich, daß man der Meinung Nieses, „es seien alle Götterszenen im Olymp, wenigstens in der Ilias, erst nachträglich eingelegt“, beipflichte, und konstatiert, daß, wenn die Götterszenen sich als zum älteren Bestand des Epos gehörig herausgestellt hätten, wir sie trotz allem als Erzeugnisse einer derb naiven Frömmigkeit auffassen müßten! Nein, sondern der junge Geist, aus dem diese Götterszenen geboren sind, ist der Geist der ganzen Ilias (einerlei, was für älterer Stoff und was für ältere religiöse Vorstellungen in ihr verarbeitet worden sein mögen), und es führen nicht bloß, wie Nestle nachweist, von den Götterszenen Fäden zur Komödie, sondern es gibt noch sehr viel anderes, was dahin weist, ja überhaupt besteht zwischen der Ilias und der Bühnendichtung eine sehr enge Beziehung (Die „Ilias“ S. 359 ff. und das ganze Kap. VI).

Homer und der Orient. Ethnographisches.

140. P. Jensen, Das Gilgameschepos. Straßburg, Trübner, 1906.

„Jensen nimmt an, daß auf literarischem Wege das Sagengut von Babylonien über Syrien, Israel nach Griechenland gekommen ist,“ sagt der Orientalist Jeremias (Berl. Phil. Wochenschr. 1911, Sp. 1177). Gemeint ist mit dem Sagengute „Homer, die Odysseussage und andere griechische Sagen“ (Jensen, Vorwort S. XI). Aber mehr als diese Annahme ist freilich aus dem Buche auch nicht zu ersehen. Nach des Verf.s Vorstellung ist seine Bedeutung für die Homerforschung freilich ungeheuer: „Über Homer und Zugehöriges wird der Fachmann in Zukunft nicht reden dürfen, ohne vorher den Inhalt dieses Buches in sich aufgenommen zu haben; und ich konnte darüber nicht reden vor Veröffentlichung der darin niedergelegten Untersuchungen. Denn der Weg von dem babylonischen Sonnenheros, von dem babylonischen Weltwanderer,

Weltfahrer und Dulder Gilgamesch zu dem griechischen Weltfahrer und Dulder Odysseus, zu Menelaus und manchen anderen griechischen Heroen führt über israelitische Urbilder, israelitische Sagen usw." — In diesem Buche wird nun zunächst bloß die Vorbildlichkeit des Gilgameschepos für Altes und Neues Testament dargelegt.

141. Carl Fries, Studien zur Odyssee I: Das Zagmukfest auf Scheria. Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1910. 2/4. Leipzig 1910.

„Fries verficht nicht wie Jensen literarische Entlehnung, sondern geht vom Standpunkt des sogenannten Panbabylonismus aus. Die orientalische Antike zeigt in den ältesten urkundlich bezeugten Zeiten (um 3000 v. Chr.) eine gemeinsame Geisteskultur, deren Ausgangspunkt Babylonien gewesen sein dürfte, weil diese Geisteskultur auf der Himmelskunde ruht, und weil nach einer nie abgerissenen Tradition Chaldäa die Heimat der Astronomie ist. Diese Geisteskultur hat auch die griechische Inselwelt beherrscht, längst ehe die indogermanische Völkerwelle, die uns im klassischen Griechentum entgegentritt, dort ihre Wohnsitze fand. Die Griechen selbst bezeugen für ihre Urzeit phönikischen Einfluß. Fries beabsichtigt, die Odyssee vom Standpunkt der altorientalischen Geisteswelt aus zu betrachten. In der vorhergehenden Studie behandelt er die Phäakenabenteuer einschließlich der ἀπόλογοι; ein zweiter Teil soll sich dann zunächst mit Odysseus' Aufenthalt auf Ithaka beschäftigen" (Jeremias. Berl. Phil. Wochenschr. 1911. Sp. 1177 f.).

Ich habe hier einem Assyriologen das Wort gegeben, um die Absichten des Verf.s im besten Lichte zu zeigen; ich persönlich kann diese Studie so wenig wie das Buch von P. Jensen wissenschaftlich ernst nehmen. Die Phäakie soll ein altes Kultepos sein! Um das zu beweisen, werden alle Abschnitte der Erzählung kultlich gedeutet[1]). Odysseus „zieht in die Phäakenstadt ein", folglich handelt es sich um die „Einholung eines Gottes", und natürlich eines Gottes, der bei den Babyloniern in hohem Ansehen stand, usw. Homer und dem Griechentum können solche „Vorstöße" der Assyriologen nichts anhaben; sie sind aber außerordentlich geeignet, jene junge Wissenschaft bei allen Urteilsfähigen zu diskreditieren. Das sehen gescheite Assyriologen selbst ein. So sagt

[1]) Tanz, Ballspiel, Agon usw.: alles ist mythologisch, kultlich.

142. Franz Cumont, Babylon und die griechische Astronomie, N. F. 1911, S. 1 ff.

„In der neuesten Zeit hat eine gewisse Schule von Assyriologen die Tragweite dieses Einflusses Babylons auf die Hellenen unzweifelhaft stark überschätzt, und die Exzesse des Panbabylonismus haben ein gerechtfertigtes Mißtrauen . . . hervorgerufen."

Ein weiterer solcher Exzeß ist dann

143. Carl Fries, Studien zur Odyssee II: Odysseus der bhikschu. Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910/11,

wo Odysseus als Wander- und Bettelpriester, als Mann, der religiöse Askese als Vorbereitung auf ein zu erwartendes Heilsgut betreibt, angesprochen wird.

144. Desgleichen Derselbe, Griechisch-orientalische Untersuchungen I: Homerische Beiträge Klio Bd. III S. 372 bis 396.

145. Derselbe, Die griechischen Götter und Heroen. Berlin, Mayer & Müller, 1911.

146. Victor Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssée. Paris I 1902, II 1903.

Das Wesentliche über die Gedanken Bérards ist bereits in Cauers Jahresbericht S. 88 ff. gesagt worden. Es genügt, den Inhalt des neuen Buches zu skizzieren. Die Beschreibung der Reisen des Odysseus in der Odyssee beruht auf einem geographischen Dokument ersten Ranges, einer Übersetzung eines phönikischen Periplus. B. hat die Örtlichkeiten, welche er für die homerischen hält, persönlich besucht und photographiert; die Photographien werden in dem Werke reproduziert und sollen die Leser davon überzeugen, daß die präsumierte Identität auch wirklich vorliegt. Denn nicht bloß die Ortsangaben sind höchst wirklich, die Ortsbeschreibungen sind es nicht minder. Wie sollten sie auch nicht, da alles aufs genaueste in jenem phönikischen Periplus verzeichnet stand, Entfernungen, Himmelsrichtungen, Berge, Flüsse, Bäche, Wälder usw.! Es ist jedes Wort zu schade, das man über die Identifikation homerischer Ortsbeschreibungen verliert; ich notiere nur, daß B. die homerischen Örtlichkeiten im Westen des Mittelmeeres sucht. Die griechischen Ortsnamen denkt er sich aus dem Phönikischen übersetzt — hier erlaubt er sich Etymologien, die

durch und durch unwissenschaftlich sind — wie das ganze umfangreiche Werk.

Über

147. Pierre Champault, Phéniciens et Grecs en Italie d'après l'Odyssée. Paris 1906

lohnt es sich nicht ein Wort zu verlieren. Soweit ich die Anzeigen dieses Buches durchmustert habe, ist es überall energisch abgelehnt worden. Croiset in seiner Übersicht[1]) erwähnt es nicht einmal. Eine Ausnahme macht

148. Hennings, Die Heimat der Phäaken. Ztsch. f. d. österr. Gymn. 1910. S. 97—119,

der wie Champault Scheria mit Ischia gleichsetzt.

149. Ernst Aßmann, Das Floß der Odyssee und sein phoinikischer Ursprung. Berlin 1904.

Der Verf. will nicht weniger beweisen, als „daß wir ohne die Phoiniker vieles von der Odyssee nicht hätten, wahrscheinlich überhaupt keine Odyssee". (S. 19.) In der Tendenz berührt seine Abhandlung sich also nahe mit Bérard, les Phéniciens et l'Odyssée.

Für das bezeichnete Beweisthema bildet die Besprechung des Floßes ε 244—261 der Odyssee nur den Ausgangspunkt. Unter Widerlegung der Aufstellungen seiner Vorgänger weist der Verf. die Auffassung der σχεδίη als eines Blockschiffes oder Prahms zurück und revindiziert ihr die Bedeutung „Floß".

Das halte ich für richtig: es ist wirklich ein Floß, das Odysseus baute. Da steckt nun in der Tat ein Problem: Wie ist es irgend denkbar, daß der Held auf einem Floße eine Reise von mehreren Wochen über das weite Meer zu unternehmen wagen kann? Das Gefühl für diese Inkonvenienz ist es ja gerade, was die Interpretation veranlaßte, das Floß zu einer Art Schiff umzudeuten. Auch der Dichter selbst steht dieser Schwierigkeit nicht naiv gegenüber, er läßt den Odysseus sich gegen die unerhörte Zumutung zunächst heftig sträuben. Das beweist, daß es sich bei der σχεδίη des Odysseus nicht um eine durch Interpretation fortzuräumende Schwierigkeit, sondern um ein Problem der Gesamtkomposition handelt.

Der Verf. hat das vorliegende Problem schwerlich recht durchschaut, er hat aber die Empfindung der bezeichneten Schwierigkeit. Er löst sie ohne viel Bedenken und Begründen mythologisch, wie das heute der Brauch ist: die Floßfahrt ist ein Floßmythus.

[1]) S. o. Nr. 30.

Damit ist nun auch für sein Schifflein die Bahn frei zur Fahrt in das weite Meer der Phantasie und willkürlicher Kombination. „Die Griechen, behauptet er, hätten die Erfindung des Floßes weit von sich abgewiesen und in eine ihnen ganz fremde Weltgegend unter blutsfremde Menschen verlegt. Das beweise Plinius 5, 57, der berichte, daß König Erythras auf den Inseln des roten Meeres das erste Floß gebaut habe (beiläufig: Plinius fährt a. a. O. fort: „andere sagen, die Trojaner und Mysier hätten zuerst Flöße gebaut und seien damit nach Thrakien gefahren“). Die Inseln des Roten Meeres seien aber die Urheimat der Phoiniker, folglich sei das Floß eine speziell phoinikische Erfindung. Ferner sei der phoinikische Herakles auf einem Floß nach Erythrae in Ionien gefahren, wo sein Bild auf einer *σχεδία* lange aufbewahrt wurde (nach Paus. 7, 5, 5—8), folglich sei der Floßmythus phoinikisch. Homer als Bürger von Chios oder Smyrna habe natürlich die Tempelsage des „urphoinikischen“ Erythrae gekannt, folglich —. (Es fehlt nur noch die Gleichsetzung: Odysseus = phoinikischer Herakles.) Schöpfe Homer den Floßmythus aus phoinikischer Quelle, so werde er auch die ganze Irrfahrt daher genommen haben, da nur Phoiniker, keine Hellenen sich damals (wann?) in jene Fernen wagten. Als „jene Fernen“ sieht der Verf. den Westen des Mittelmeeres an, während ein großer Teil der Irrfahrten unzweifelhaft im Schwarzen Meere lokalisiert ist, wie die Quelle Artakie, die Erwähnung der Kimmerier und der enge Anschluß an die Argofahrt beweist.

Es scheint fast, als ob dem Verf. die hilflose Schwäche seines „Beweises“ nicht ganz verborgen geblieben sei. Wenigstens sucht er ihn durch eine Reihe waghalsigster Kombinationen und unglaublichster phoinikisch-griechischer Etymologien zu stützen. Es hat Atlas als phoinikischer Herkunft überführt, Odysseus, Laertes, Ithake, Same als dringend verdächtig zu gelten. Charybdis ist Chor-obed Loch des Untergangs, in Sirenen steckt die W. sir singen, Poseidon ist = Baal-sidon usw. Eine Reihe „wichtiger unentbehrlicher Worte in Homers Sprache“ werden als phoinikische Lehnworte hingestellt, als *θάλαμος*, *θώραξ*, *γάμος*, *σῖτος*, *σάρξ*, *μάχομαι*, *λήθω*, *φείδομαι*, *οἰ* u. a. m. Da diese Worte durchaus nicht speziell homerisch, sondern gemeingriechisch sind, so würde daraus, selbst wenn die Ableitung richtig wäre, für Homers Semitismus noch nichts folgen, er hätte ja nur die von der Sprache seines Volkes aufgenommenen und, wie man doch gestehen muß, vorzüglich assimilierten Lehnworte weitergebraucht. Dazu kommt noch, daß die etymologischen Versuche selbst jeglicher Methode entbehren.

150. F. J. Engel, Ethnographisches zum Homerischen Kriegs- und Schützlingsrecht. I. Passau, Gymnasium 1903/04 (vgl. Cauer, Homerbericht S. 88).

Ausgangs- und Angelpunkt ist ein Stutzen bei der Erzählung ξ 273—286, wo der ägyptische König den Anführer der kretischen Piraten als Schützling (ἱκέτης) aufnimmt. Dies Stutzen ist nicht unbegreiflich und nicht ganz unberechtigt; man wird dem Verf. am ersten gerecht, wenn man seine Behandlung des Kriegs- und Schützlingsrechtes mit dem entsprechenden Abschnitte bei Finsler[1]) (S. 369) vergleicht. Trotzdem irrt sich Engel im entscheidenden Punkte. Es stand in der Tat (so gut wie in der Ilias in den Fällen des Lykaon, Adrestos, Dolon) im Belieben des Siegers, den Schutzflehenden zu schonen (als Schützling anzunehmen) oder nicht. Er verheißt zwar Widerlegung dieses Bedenkens in späterer Behandlung (S. 6), aber ich weiß nicht, wie das möglich sein soll, da ausdrücklich dasteht ὃ δ' ἐρύσατο καὶ ἐλέησεν („der rettete mich aus Mitleid", nicht, weil er etwa dazu verpflichtet gewesen wäre infolge der Besonderheit des Falles). Er betont, daß es sich beim ägyptischen König um mehr handele als um bloßes Schonen; dieser beschütze den Feind auch positiv (indem er seine Leute abhielt, den Mann zu töten). Aber das ist erstens selbstverständliche Folge der ersten Handlung, dann aber geschieht es nicht auf dem Kampffelde (wo der Mann durch die Aufnahme in den königlichen Wagen dem Zorn der Leute physisch entzogen war), sondern nach der Aufnahme des Fremden in das königliche Haus, wo es dann allerdings ein κακὸν ἔργον, eine Verletzung des Ζεὺς ξείνιος gewesen war, den Mann, der jetzt Schützling geworden war, preiszugeben. Es ist in diesem kurzen Referat alles in bester Ordnung, man muß sich nur darüber klar sein, daß es wirklich ein kurzes Referat ist. So geht der Bericht über den siebenjährigen Aufenthalt in Ägypten in zwei Zeilen (ξ 285 f.) weg; man darf sich nicht wundern, wenn in dieser Zeit die Leute so weit anderes Sinnes wurden, „daß sie ihm alle gaben". Die beiden Zeilen wollen besagen, daß der Mann sich im Laufe der Jahre eine nicht unbedeutende Stellung zu schaffen vermochte, wie ihn der König ja auch wahrscheinlich vor dem Zorne seiner Leute rettete, um Nutzen von ihm zu haben. — Es ist unnütz und verkehrt, den Vorgang dadurch zu erklären, daß man heroisches Schützlingsrecht gleich beduinischem setzt.

[1]) Vgl. Nr. 21, 22.

Archaeologische Untersuchungen zu Homer.

151. William Ridgeway, The early age of Greece. Cambridge 1901.

Im ersten Kapitel (prehistoric remains and its distribution) gibt Ridgeway eine lehrreiche und, soweit ich es zu beurteilen vermag, sorgfältige und vollständige Übersicht über prähistorische Gräberfunde im Mittelmeergebiet. Jedenfalls ist diese Übersicht durchaus genügend, um diese meist mykenisch genannte Kultur zu überschauen. Diese Kultur war nach R. einheitlich, sie war verbreitet und erreichte den Höhepunkt ihrer Entwicklung bei einem Volke, das um das Becken des Ägäischen Meeres wohnte. Die Blütezeit fällt etwa um 1200, vielleicht einige Jahrhunderte früher. Plötzliche Eroberung zerstörte dann diese Kultur, aber nicht überall gleichzeitig und gleichmäßig. Aber um 800 war, wenigstens auf dem Festlande, diese Kultur vernichtet. Ihre Träger waren langköpfig. (Kap. I p. 1—80.)

(Kap. II — p. 292.) Wenn Schliemann in seiner Entdeckerfreude ohne jedes Bedenken diese mykenische Kultur mit der homerischen gleichsetzte, so war das nach R. erklärlich und zu entschuldigen. Aber falsch ist es durchaus. Schließlich konnte man natürlich die bedeutenden Unterschiede zwischen beiden nicht mehr übersehen, nicht mehr wegleugnen, vor allem die Tatsache nicht, daß die mykenische Zeit die Zeit der Bronzewaffen ist, während die homerische Welt an den Gebrauch des Eisens durchaus gewöhnt ist. (Man muß es dankbar anerkennen, daß R. diese Tatsache rückhaltlos konstatiert, obwohl in Ilias und Odyssee *χαλκός* sehr viel häufiger erwähnt wird als *σίδηρος*; in Deutschland ruft man heute noch bei jeder Homerstelle, in welcher Eisen erwähnt wird, interpoliert, spät usw.) Nun knüpft R. die homerische Kultur recht willkürlich an den Namen Achäer (vgl. „Ilias" S. 89, 142), worunter er allgemein die vordorische Bevölkerung von ganz Griechenland verstanden wissen will. Ebenso willkürlich nennt er die vorachäische Bevölkerung von ganz Griechenland Pelasger und erhält so drei einander überdeckende Völkerschichten: Pelasger, Achaeer, Dorier ähnlich wie in England Kelten, Römer, Sachsen. (Daß der weitläufige Beweis, den R. für die Anwendbarkeit des Namens Pelasger für die älteste Bevölkerung des ganzen mykenischen Kulturkreises anführt, sehr brüchig ist, bedarf keines Wortes.) Diese Pelasger nun waren die Träger der mykenischen Kultur, die ihre höchste Entwicklung in Argolis, Böotien, Thessalien und in der Troas erreichte, eine Kultur, für welche nichts so bezeichnend ist als die gewaltigen Befestigungsanlagen.

Kap. III (the homeric age — p. 336) liefert durch eine auf jedes Detail ausgedehnte Vergleichung (Schutz- und Trutzwaffen, Gebrauchsgegenstände aus Metall, Kleidung, Haartracht, Bestattungssitten usw.) den Beweis gewissermaßen nachträglich, daß die beiden Kulturen gründlich verschieden sind. Ja, sogar das Vieh beider Perioden gehört verschiedenen Rassen an. — Die homerischen Gedichte geben also eine Schilderung des achäischen Griechenlands, „das sich nicht mehr in der Bronzezeit, sondern schon in der Eisenzeit befand“.

Mit Kap. IV (whence came the Acheans? — p. 406) wird die Sache reichlich phantastisch. Eine der homerischen genau entsprechende Kultur ist in den Ländern nordöstlich vom Adriatischen Meere, besonders in Epirus, nachzuweisen. Von dorther also kamen die Achäer nach Thessalien spätestens um 1200 v. Chr., nicht aus Thrazien, wie andere gemeint haben. (Beweis: Verehrung des Zeus von Dodona). Es war aber der ganze Norden der Balkanhalbinsel vom Adriatischen Meere bis zum Schwarzen Meere und noch weiterhin von einer thrako-illyrischen Rasse bewohnt, welche den benachbarten, südlich von ihnen wohnenden Pelasgern nahe verwandt war. An diese thrakisch-illyrische Rasse grenzte andrerseits die kelto-germanische im oberen Donautal. Während die thrako-illyrische Rasse dunkeläugig und schwarzhaarig war, war die kelto-germanische blondhaarig und blauäugig. Es bestand aber ein reger Handelsverkehr zwischen Kelten und Illyriern, zwischen Illyriern und Pelasgern. Das führte auch zu Einwanderungen von Kelten in Illyrien und zu Volksmischungen. Auch Eroberungs- und Plünderungszüge dieser blondhaarigen Rasse hatten schon in sehr alter Zeit statt, ihre Menschenwogen ergossen sich schon in sehr alter Zeit über die gesegneten Länder im Süden Europas. Die Eroberer bildeten eine Zeit lang die Oberschicht der Bevölkerung in den eroberten Ländern, bis sie, wie es allgemein geschieht, in der Masse untergingen. Eine solche blondhaarige Völkerwoge sind die homerischen Achäer.

In den weiteren Kapiteln wird gezeigt, daß die homerische Kultur identisch ist mit der der blondhaarigen Rasse in Bosnien und in ganz Zentraleuropa.

Diese führte eiserne Waffen (Kap. V — the early iron age in Europe — p. 452), und zwar Schwerter mit langen Klingen, nur geeignet zum Hieb, nicht zum Stoß (ohne scharfe Spitze), mit mächtigerem Griffe, als die mykenischen Schwerter haben. Ridgeway gibt dann eine ausführliche Übersicht über die Hallstattkultur. Die

Gegend von Hallstatt, allgemein die eisenreiche Steiermark war wichtigstes Durchgangsland für die südwärts drängenden Völkerscharen.

Eine besondere Beweiskraft schreibt R. dem runden Schilde mit einem Buckel in der Mitte zu. (Kap. VI — the round shield — p. 480). Er sei charakteristisch für die Achäer und die Hallstattmenschen.

Vervollständigt wird der Beweis durch Vergleichung der Bestattungssitten (Kap. VII — inhumation, cremation and the soul — p. 551), im Kap. VIII über fibulae (the brood — p. 592) und schließlich eine Untersuchung über den frühesten Gebrauch von Eisen (Kap. IX — iron — p. 630). Ridgeways Resultate widersprechen ohne Zweifel allen linguistischen Daten oder Annahmen: so präsentiert denn R. schließlich (Kap. X) auch noch eine Dialektstudie. Zunächst von der Liedertheorie will er weder für die Ilias noch gar für die Odyssee etwas wissen. Selbst der als allerspäteste Zutat verschrieene Katalog ist für ihn ein unentbehrlicher Bestandteil des einheitlichen Werkes (p. 633). Wo ist nun dies Werk geschaffen? Nicht in Asien, sagt R.; denn im Gegensatze zu den homerischen Hymnen sind die beiden Epen völlig frei von asiatischer Lokalfarbe (unrichtig). Ihm imponiert die ganz schiefe Entdeckung von Monro (Historical Review 1886, Nr. 1), daß die griechischen Kolonien in der Ilias gar nicht vorkämen, ja, daß Miletus „noch" als barbarische, karische Stadt bezeichnet sei, eine Entdeckung, die Wilamowitz etwas anders gewandt hat (vgl. dagegen „Ilias" S. 5, 91, 215). Ferner sind die Helden festländische (ein Problem, das vielen zu schaffen gemacht hat), das wird der Reihe nach gezeigt. Diese Darlegungen sind ganz tendenziös, so wird z. B. behauptet (p. 637), daß es nirgends eine Anspielung auf einen Mythus gäbe, der Herakles mit Asien verbände! Dieser Herakles wird für einen Pelasger erklärt — ist doch der Bogen seine Waffe — manch anderer Held desgleichen. Andere Helden waren Achäer, aber auch ihre Heimat ist das griechische F e s t l a n d. Dahin gehört auch der Dichter. Das beweisen die klimatischen Angaben (Od. 19, 207 und I 7). (Entgegenstehendes verschweigt R. wieder.) Die Achäer aber, jener keltische Stamm, nahmen nach dem Eindringen in die griechische Landschaft die Sprache der unterworfenen Völker an, das war die pelasgische — äolische Sprache, natürlich nicht die der asiatischen Äolis, sondern die (pelasgisch) äolische Ursprache des griechischen Festlandes, dem Arkadischen (wo sich die pelasgische Bevölkerung am reinsten erhalten hat!) am nächsten verwandt. Diese Sprache

wurde auch in der Argolis gesprochen. In dieser Sprache sangen die Barden den Preis der achäischen Eroberer zu einer Zeit, als diese schon im Begriffe waren, ihre eigene Sprache abzulegen. In Thessalien kann das Epos nicht entstanden sein, dazu setzt es eine zu hohe Kultur voraus, die es nur hinter den gewaltigen, schützenden Mauern von Argolis und Böotien gegeben haben kann. Aber die Helden dieses Gesanges sind die blondhaarigen, rauhen Fremdlinge aus dem Norden. Wenn uns die homerische Sprache als ionisch erscheint, so ist das ein Irrtum; was uns ionisch erscheint, ist eher altattisch, pelasgisch-attisch sozusagen, was notwendig mit dem pelasgisch-argolischen nahe verwandt oder identisch gewesen sein muß. Denn in Athen hatte sich genau wie in Arkadien die pelasgische Bevölkerung fast unvermischt erhalten. (Die Athener Autochthonen!) So stimmen Geschichte, Archäologie und Linguistik wunderbar überein.

Und die Gedankenwelt des Dichters?

152. Louis Bréhier, La royauté homérique et les origines de l'état en Grèce. Revue historique Tomes LXXXIV et LXXXV.

Die Hauptquelle für unser Wissen von diesen Dingen sind die homerischen Epen, die ein Bild der griechischen Kultur vom 10. bis Ende des 7. Jahrh. geben, hauptsächlich eins des 8. und 9. Jahrh. Man muß diese Kultur als achäische bezeichnen, in dem Sinne, daß achäisch so viel bedeutet wie hellenisch, gesamtgriechisch und eine Periode bezeichnet vor dem Zerfall des Gesamtgriechentums in Einzelkantone, so daß also das Achäische nicht bloß das Äolische und Ionische, sondern auch das Dorische umschließt.

So projiziert also der Verf. das poetisch-phantastische Bild der hellenischen Symmachie, das die Ilias entwirft, in die Geschichte hinein als eine vor dem historischen Kantonswesen liegende reale Einheitlichkeit und Einmütigkeit (vgl. „Ilias“, bes. S. 86 ff.).

Bréhier denkt sich die Entwicklung nun so: das patriarchalische Königtum ist dem Anscheine nach fast absolut. Die Könige verfahren ganz willkürlich (Agamemnon gegen Achilleus, Odysseus gegen Thersites). Aber das ist doch nicht ganz so. Ihre Autorität bestand nur auf den Gebieten der Religion und des Krieges. Vor allem waren sie nicht Richter. Darauf legt Bréhier das allergrößte Gewicht. Die allgemeine Annahme auch richterlicher Funktionen der Könige ist grundfalsch (eine Ausnahme macht natürlich der Krieg). Bewiesen wird der Satz durch eine lange Erörterung, in deren Mittelpunkt die Betonung des privatrechtlichen Charakters der Blutrache steht.

Es bildeten sich also im 10. Jahrh., zur Zeit der Komposition der Ilias, die ältesten griechischen Städte aus einer Vereinigung von Dörfern und Geschlechtern; die reichste, mächtigste, bedeutendste der vereinigten Familien erlangte dabei die Königswürde. Religion und Krieg wurden die Domäne des Königs. Aber die anderen großen Familien behaupteten dabei eine bedeutende Selbständigkeit, kriminalrechtliche und zivilrechtliche Differenzen schlichteten sie untereinander nach Herkommen ohne Mitwirkung des Königs. Ein durch diesen vertretenes öffentliches Recht gab es noch nicht.

Im 8. Jahrh., als die Odyssee entstand, war alles von Grund aus anders. Dem äußeren Anschein nach hat das Königtum seine Stellung behauptet, in Wirklichkeit steht jetzt neben ihm ein Geburtsadel und eine von diesem geschaffene Staatsorganisation. Selbst den königlichen Namen okkupiert der Adel. So ist die Aristokratie die Schöpferin des Staates, und die erste wirkliche Verfassung ist die aristokratische.

153. Noack, Homerische Paläste. Eine Studie zu den Denkmälern und zum Epos. 1903.

Der erste Teil, die Studie zu den Denkmälern, liegt abseits von diesem Berichte; er ist rein archäologisch und behandelt besonders die in Knossos, Phaistos und Arne aufgedeckten Fürstenpaläste.

Im zweiten Teile untersucht Noack die Frage, ob diese mykenischen Fürstenpaläste mit den Vorstellungen, die das Epos vom homerischen Hause erweckt, übereinstimmen. Diese Frage verneint er sehr zur Verwunderung von Cauer (Erf. und Überl. bei Homer S. 7)[1]). Nach Noack war nämlich das homerische Haus höchst primitiv. Da nun aber die kretischen Herrenhäuser sehr großartig und kompliziert sind, so ist wirklich schwer abzusehen, wie Noack zu einer Gleichsetzung hätte kommen sollen. Cauer denkt sich das jedoch recht einfach. Er sagt: „Indem der Verf. mit einem durch die Denkmäler geschulten Auge Homer las und sich nach seinen Andeutungen ein anschauliches Bild zu machen suchte, erkannte er, daß die Wohnungen der Helden im Epos sehr viel einfacher sind, als man bisher geglaubt hatte: in demselben einen *μέγαρον*, in dem sich das ganze Leben des Tages abspielte . . ., hatte das Ehepaar sein Lager . . . Schon die Paläste der mykenischen Blütezeit — in

[1]) Vgl. o. Nr. 2.

Arne, Mykenai, Tiryns — gehen über diesen ursprünglichsten Typus hinaus, indem sie ihn vervielfacht zeigen. Daraus ergibt sich klar und unzweifelhaft (für Cauer): die Zeit, welche den epischen Stil geschaffen hat, steht sogar noch am Anfang derjenigen Periode, die wir die mykenische nennen. Daß Noack selbst dieses von ihm gewonnene wichtige Resultat zum Schluß mit seltsamer Willkür wieder ausstreicht, . . . das muß man lesen, um es zu glauben.“ So ist also nach Cauer das homerische Haus sogar vormykenisch! Vor diesem Urteil hat Noack sein guter Geschmack, archäologischer und historischer Sinn geschützt; ja, wenn der vormykenische Charakter des homerischen Hauses die notwendige Folge aus Noacks These, daß es noch sehr primitiv gewesen wäre, ist, so hielte ich die Folgerung für so extravagant, daß notwendig die Begründung der These aufs sorgfältigste zu prüfen wäre.

In der Tat beruht sie auf methodisch falscher Grundlage. Noacks Beweis verläuft so: „Es war homerische Sitte, daß königlichen Gästen Nachtquartier in der *αἴϑουσα* angewiesen wurde. Diese Sitte erschließt er aus *Ω* 643 ff., *η* 336 ff. und *δ* 296 ff. Daraus würde also eine unglaubliche Enge und Einfachheit des homerischen Hauses folgen. Im Eingange meiner Phäakendichtung (S. 10; vgl. o. Nr. 64) habe ich bereits gezeigt, wie Noack irrt. Er nimmt alle drei Stellen als drei voneinander unabhängige Zeugnisse, obgleich alle drei wörtlich übereinstimmen. Wer mit diesen Versen etwas beweisen will, hat sich erstens diese Tatsache gegenwärtig zu halten und zweitens nach der Originalstelle umzuschauen. Das ist aus allen Gründen die Iliasstelle. Hier befinden wir uns aber in einem Feldzelte, das wie eine Art Blockhaus beschrieben wird, ein Ding, das man doch nicht als ein normales homerisches Wohnhaus, geschweige als Fürstenpalast ansprechen kann. Wenn hier ein Gast (Priamos) Nachtquartier in der *αἴϑουσα* erhält — mag man über die noch obendrein gegebene Begründung denken, wie man will —, so kann man aus dieser Anordnung des Achilleus doch unmöglich schließen, daß man unter normalen Verhältnissen und in normalen Wohnungen ebenso verfuhr. Die beiden Odysseestellen können erst recht nichts beweisen; der Verfasser des jüngeren Epos verwendet nach Gewohnheit die einzigen eine nächtliche Unterbringung in der Ilias schildernden Verse an paralleler Stelle, ohne sich viele Skrupel zu machen. Solange man dies einfache Verhältnis zwischen Odyssee und Ilias, zwischen der Ilias und ihren Vorlagen nicht sehen kann oder will, wird man mit seinen Schlüssen immer ins Bodenlose fallen. Es ist nicht der

Brauch, daß der jüngere Dichter irgendeinen τόπος aus eigener Kraft gestaltet, mit eigenen Farben malt, wenn ihm eine halbwegs entsprechende geformte Versreihe zur Verfügung steht; Anstöße, die nur für schärferes Nachdenken Anstöße sind, nimmt er dabei in den Kauf. Dieses Verfahren ist für Ilias und Odyssee bezeichnend wie nichts anderes. In unserem Falle ist die Unterbringung des Odysseus in der αἴθουσα noch nicht einmal besonders auffallend oder erklärungsbedürftig; ist er doch nichts anderes als ein landfremder Bettler, der auch heutzutage zufrieden sein müßte, ein Strohlager in der Scheune zu finden. Was er wirklich ist, zeigt Odysseus erst später, während Noack seiner These zuliebe ihm sein königliches Wesen an der Stirn geschrieben sein läßt (vgl. darüber meine Phäakendichtung S. 10 f.). Die Unterbringung des Telemach und Peisistratos in der αἴθουσα durch Menelaos ist in der Tat ein Anstoß von der geschilderten Art, aber auch nicht mehr, nicht geeignet, darauf höchst realistische turmhohe Folgerungen zu bauen. Ähnlich liegt es bei dem Schlafen μυχῷ δόμου. Es mag dieser Ausdruck wohl ursprünglich das bedeuten, was Noack darunter versteht: in einfachen Verhältnissen mag das Ehepaar im μυχός des μέγαρον geschlafen haben; wenn solche Ausdrücke aber angewandt werden auf fürstliche Verhältnisse, so ist offenbar, daß da nur annähernd den beschriebenen Dingen entsprechendes Ausdrucksmaterial verwandt wird. Das zeigen zur Genüge die sonst in Ilias und Odyssee herrschenden Vorstellungen, auf Grund deren man ‚bisher' sich diese und eng damit zusammenhängende Dinge sehr viel reicher und vollständiger gedacht hatte.

154. Georg Finsler, Das homerische Königtum. N. J. 1906. S. 313–336; 393–412.

„Zu den nachfolgenden Untersuchungen bin ich durch die Frage geführt worden, ob sich aus den staatlichen Verhältnissen der asiatischen Griechenstädte vor dem Auftreten der Tyrannis für die Zeit des Abschlusses der homerischen Gedichte ein Aufschluß gewinnen lasse, und welcher Zeit die in den letzteren geschilderten Zustände entsprechen könnten."

Nach dieser Richtung hin ist der Aufsatz ganz ergebnislos geblieben; am Schlusse (S. 412) sagt der Verf. selbst: „Wann sie (die Adelsherrschaft, die er für Odyssee und Ilias statuiert) das echte Königtum abgelöst hat, ist ganz unbestimmt." D. h.: wenn Finsler seine homerischen Ergebnisse mit den überlieferten Zeitansätzen in Einklang brächte, so würde er „die Zeit des Abschlusses

der homerischen Gedichte" ziemlich tief hinabrücken müssen. Da er aber von vornherein von einem viel höheren Alter derselben überzeugt ist (wohl vorwiegend aus sprachlichen Gründen, wie er denn das *F* in den Text selbst der Odyssee einsetzt), so rückt er lieber den Zeitpunkt der Ablösung des „echten Königtums" durch die Adelsherrschaft höher hinauf und sagt: „jedenfalls ist das nicht erst im 8. Jahrh. geschehen, denn dagegen spricht die gegenwärtige Gestalt der Ilias auch in den Partien, die Spuren des Königtums von Zeus Gnaden erhalten haben". Inwieweit die gegenwärtige Gestalt der Ilias das überhaupt und im besonderen Falle tut, wird nicht dargelegt und ist mir nicht erfindlich.

„Welcher Zeit können die in den homerischen Gedichten geschilderten Zustände entsprechen?" so fragt Finsler. Es ist ein fundamentaler Irrtum, daß den dichterischen Schilderungen überall oder vorwiegend klargeschaute Realitäten zugrunde lägen, die man datieren konnte. Gewiß ist vor allem in der Ilias Staatsrechtliches enthalten, das real anmutet; vieles ist aber zweifellos auch höchst phantastisch. Das Reale steckt vorwiegend im Detail: die staatsrechtlichen Konstruktionen, auf denen der Gesamtzusammenhang von Ilias und Odyssee beruht, sind als Erfindungen späterer Dichter, die Vergangenheitsbilder unter Anlehnung an eine Literatur der Vergangenheit schaffen, wahre staatsrechtliche Monstra. Auch das überlieferte realere Detail muß sich den jeweiligen dichterischen Zwecken der Verfasser jedesmal unbedingt beugen. Die homerischen Epen sind weder eine magna charta noch ein Staatslexikon, sondern sehr phantastische historische Erdichtungen.

Wie gesagt, bemüht sich Finsler zu beweisen, daß die Verfassung der homerischen Zeit die aristokratische gewesen sei. Er behandelt I. die Gastmähler S. 313—319: Den Ausdruck *ἑταῖρος* fassend als etwas, das feste Verbände bezeichnet, unterscheidet er zwei Arten von Gastmählern, 1. auf Einladung des Königs, 2. Mahlzeiten der *ἑταῖροι* auf eigene Kosten; II. behandelt er das Königtum der Odyssee. Aus I. soll folgen, daß die Gastmähler keinen Teil des königlichen *γέρας* bildeten; ein solches ist nur das *τέμενος*. Das Königtum der Odyssee ist keine Monarchie, sondern ein Amt. Die Amtsbezeichnung ist *ἄρχων*, wenn die Odyssee auch manchmal die Bezeichnung *βασιλεύς* (den einfachen Adelstitel sozusagen) vorzieht. Das Amt war erblich und lebenslänglich.

In der Definition des *δῆμος* ist der Verf. nicht konsequent. Zunächst scheint er darunter die Gesamtheit aller Freien zu verstehen. Wie weit er sich diese souverän denkt, ist nicht zu ersehen.

Er sagt: „In Ithaka stehen dem *δῆμος* die vornehmsten jungen Männer des Reiches, ‚die sich selbst als *ἑταῖροι* bezeichnen‘, gegenüber, stark genug, ihren Willen durchzusetzen.“ Der Ausdruck „stark genug, ihren Willen durchzusetzen“ ist staatsrechtlich ganz unfaßbar. So steht es mit vielen Vorstellungen des Verfassers. Er gibt dem homerischen Staate einen erblichen und lebenslänglichen Archon: aber sehr bald spricht er von einem Staate, dem alle Organe der Exekutive fehlen. Einen Mangel an Urteil in politischen Dingen zeigt dann auch der Satz: „Diesen trotzigen und durch kein starkes Gesetz eingeschränkten Adel konnte nur eine kräftige Hand zu einiger Ordnung zwingen, und so erklärt es sich, wie die Aristokratie sich selbst einen Regenten gab, den sie mit ungeheurer Machtbefugnis ausstattete.“

Auch die phäakische Verfassung bringt er mit dem obigen Schema seiner aristokratischen Verfassung in Übereinstimmung. Danach steht dem Archon Alkinoos ein Regierungskollegium von zwölf besonders hervorragenden Adligen zur Seite. „Der Adel der Phäaken hat den öffentlichen Gemeindebesitz ganz oder teilweise unter sich geteilt, und zwar geschah es in Form eines Gemeindebeschlusses, den die Vornehmen natürlich selbst veranlaßt hatten. Wie ein Blitz erhellt dieses Wort die sozialen Verhältnisse der Odyssee und zeigt uns, daß diese der Periode nicht fernsteht, wo die Vereinigung des Grundbesitzes in den Händen des Adels zu jenen gewaltigen Erschütterungen führte, aus denen in der Folge Tyrannis und Demokratie hervorgingen.“

Das Kapitel (III) „Kleinasien und Athen“ hat folgendes Resultat: „Wir sehen, daß uns über die Abschaffung der mächtigen alten Monarchie . . . nicht das geringste überliefert ist (literarisch), was zu einer historischen Konstruktion verwendet werden könnte. D. h. nach Finsler: auch die literarische Überlieferung meint, wo sie von einem Königtum spricht, nur eine Regentenstellung ‚von Adels Gnaden‘.“

Dieses soll dann (Kap. IV, „Das Königtum der Ilias“) auch der staatsrechtliche Zustand in der Ilias sein, wenigstens soweit diese Gegenwartsschilderung ist. Anders ist es mit den vor Ilios kämpfenden griechischen Fürsten; „die waren durch lange Überlieferung als wirkliche Monarchen charakterisiert. Zäh hielt die Sage die Erinnerung an die mächtigen Könige fest, und unsere Ilias hat ihr Andenken an zahlreichen Stellen bewahrt.“ (S. 401.)

Das Schlußurteil des Verfassers mögen folgende Sätze illustrieren: „Die Ilias lehrt, daß zu der Zeit, wo sie abgeschlossen wurde, in den ionischen Städten die nämlichen Zustände herrschten, wie sie

uns in der Odyssee entgegentreten.“ Aber: „Die Abkömmlinge der Götter, die vor Ilios zogen, konnten sich der Einordnung in einen Adelsstaat nicht so leicht fügen wie die bei weitem nicht so erlauchten Herren der Odyssee. Darum zeigt auch die Ilias nicht das Bestreben, den entsprechenden Widerspruch auszugleichen.“

Ist das, was vor Ilios versammelt ist, ein Adelsstaat, überhaupt ein Staat?

155. Thomas Day Seymour, Life in the Homeric Age. New York 1907.

Der Titel verspricht nicht wenig, ruft aber auch nicht geringe Bedenken wach:

1. Was ist homerische Zeit? Zwar die Frage nach der Lebenszeit des Dichters mag dabei sekundär sein; aber haben wir eine Schilderung des griechischen Lebens zur Zeit des Dichters zu erwarten, oder ist homerisch die Zeit, in welcher die Handlung der Dichtung spielt? Unleugbar spielt doch die Handlung weit vor der eigenen Lebenszeit des Dichters, so daß sich in ihr Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart mischen und durchdringen; auf welchem Wege und durch welche Mittel wird der Verf. das Engverbundene versuchen zu lösen und zu scheiden?

2. Der Dichter schildert sehr entlegene Vergangenheit — hat er die nach der Wirklichkeit schildern können? Woher nahm er Fähigkeit und Mittel dazu? Ist nicht auf alle Fälle vorauszusetzen, daß er Unechtes, Willkürliches, Falsches in Menge dem Echten zusetzen mußte, auch wenn er nicht gewollt hätte?

3. Und warum sollte er nicht gewollt haben? Nicht laut und nicht oft genug kann es den Realiensuchern vorgehalten werden, daß die Verf. der Ilias und Odyssee keine Wirklichkeitsabschreiber sind, sondern wirkliche Dichter, die wie andere ihresgleichen mit willkürlicher Phantasie aus realen Elementen der Erfahrung oder Tradition Bilder gestalten, die alles eher sein sollen als kahle Wirklichkeit.

4. Zugegeben, daß es hier und da gelingen kann, aus der Menge des Phantastischen einen realen Kern auszuscheiden — liegt aber wirklich die Möglichkeit vor, diese Handvoll erschlossener Realitäten systematisch zu verbinden zu einem geschlossenen Kulturbilde?

Wenn die Schwierigkeit der Rematerialisierung des Poetischen bei jedem Dichter, der entlegene Vergangenheit durch die Kraft seiner Phantasie heraufzubeschwören unternimmt, als unüberwindlich

gelten muß, so erst recht bei Homer, wo eine solche Ungleichartigkeit der Teile im großen und kleinen, in Stoff und Form in die Augen fällt. Diese handgreiflichste aller Besonderheiten des homerischen Epos ist wie der letzte Grund der homerischen Frage überhaupt so auch Quelle der Liedertheorie, zu der sich auch der Verf. theoretisch bekennt. Nun operiert aber gerade diese mit dem Gedanken zeitlicher Schichtung — dem geraden Gegenstück eines einheitlich abgrenzbaren und einheitlich beschreibbaren homerischen Zeitalters.

So schlägt sich denn der Verf. von seinem theoretischen, philologisch-kritischen Standpunkte zu praktischer archäologischer Glaubensstärke eine Brücke auf höchst resolute Art. Er präsumiert:

1. Die Expedition der vereinigten Griechen gegen Troja unter Führung Agamemnons, Königs von Mykenä, ist historisch und etwa zu datieren, wie es im Altertum geschah. Beweis: Mykenä und Troja sind ja, wie durch die Ausgrabungen erwiesen ist, Realitäten.

2. Etwa 100 Jahre später begann man diese Begebenheit in Liedern zu besingen (1100 v. Chr.). Beweis: später kann es nicht gewesen sein, sonst würde der trojanische Krieg in der Erinnerung durch neuere Begebenheiten verdrängt worden sein.

3. 200 Jahre lang (— 900 n. Chr.) sang man diese Lieder.

Das wäre die Fundierung des Unternehmens. Was die Ausführung betrifft, so bezeichnet der Verf. als seine Aufgabe, die einzelnen „Fakta" zu sammeln und untereinander zu verbinden. Selbstverständlich kommt diese „Verbindung der Fakta" auf eine ganz äußerliche Nebeneinanderstellung von Dichterstellen hinaus, wobei alles Besondere, Individuelle, Schöne unbarmherzig plattgetreten wird; dann werden die disparaten Partikelchen mit einer Masse zähen und trägen Gedankenleims überströmt. Man vgl. z. B. das I. Kap. „Über Frauen und Familie, Erziehung und Erholung" (S. 117—152).

Acht Frauentypen gibt es bei Homer, die alle acht grundverschieden sind: Helena, Andromache, Penelope, Hekuba, Arete, Nausikaa, Klytaimnestra, Eurykleia. Die Charakterisierung erfolgt durch Wiedergabe des Inhalts der einschlägigen Dichterstellen mit Einschluß des nebensächlichsten Details.

Nach einer Revue über die olympischen Göttinnen wird zunächst festgestellt: keine Abschließung der Frau wie im Orient. Beweis: die Frauen strömen zum skäischen Tor, sie halten Prozession ab, sehen vor dem Stadttore Kunstreiter, holen Wasser aus dem Ortsbrunnen, waschen draußen, bereiten Schnittern die Mahlzeit, junge

Mädchen plaudern mit Jünglingen, Frauen zanken auf der Straße, stehen bei einer Hochzeit in der Haustür, begeben sich auf die Mauerzinnen, eine Frau ist Athenapriesterin. Daraus wird gefolgert, daß die Frauen in homerischer Zeit offenbar weit freier und einflußreicher gewesen wären als in dem Athen der klassischen Zeit. So erwähne bekanntlich Thukydides überhaupt keine Frau. Auch die Spartanerinnen ständen an Einfluß hinter ihnen zurück; höchstens die Äolierinnen ließen sich vergleichen.

Zu diesem Bilde der Herrlichkeit paßt gar nicht der Frauenkauf. Demgemäß leugnet der Verf. diese Sitte und beweist seine These mit Nausikaa. Nach dieser Bevorwortung werden dann die zahlreichen Stellen über Frauenkauf gesammelt.

Auch Mitgiften werden erwähnt; wie reimt sich das mit Frauenkauf? Der Vater schenkte seinen Töchtern das Kaufgeld als Mitgift und legte von dem Seinigen noch dazu. So wird Kauf flugs Mitgift.

Frauengut muß es gegeben haben, Frauen schenken ja und werden beschenkt; doch ist das Erbrecht verheirateter Töchter beim Vorhandensein von Söhnen unwahrscheinlich. Schwiegersöhne gehen also leer aus; sie erben nur, wenn Söhne fehlen. Schwierigkeit macht, daß Hypsipyles Sohn Euneos Lemnos erbt und Menelaos als Schwiegersohn des Zeus sogar das Elysium! Daß Menelaos bei Lebzeiten seiner Schwäger Kastor und Pollux des Tyndareos ganze Monarchie erbt, macht dem Verf. im staatsrechtlichen Kapitel Bedenken.

Brautraub gibt es in der kultivierten Welt Homers natürlich nicht mehr, abgesehen vom Raube der Helena.

Die Schilderung der weiblichen Handarbeit hat natürlich eine realere Unterlage. Aber auch in diesem Abschnitt herrscht kritiklosestes Zusammenleimen von Phantastischem und Realem. Es wird geschlossen, daß Penelopes Gewebe sehr kunstvoll gewesen sei, da die Freier willig drei Jahre auf seine Vollendung warteten!

Die Frauen trugen auch Gepäck (das sollte man dem schönen Geschlecht eigentlich nicht zugemutet haben); ob sie schon Schäferinnen waren, wie zu „Daphnis' und Chloes Zeit“, steht nicht hinreichend fest. — Die merkwürdige Badebedienung paßt wieder wenig in das goldene Bild. Sie wird darum weggedeutet.

Auch geselliges Leben genossen die Frauen. Sie gingen auf Erntefeste und Hochzeiten, und auch an den Waschtrögen gab es treffliche Unterhaltung. Auch Gelegenheit zum Tanze gab es, auch zum Singen; so singt Kirke, die Seirenen, die Musen. Ja, ihre Sangeskunst konnten die Frauen auch bei Totenklagen zeigen (bei

Hektors Leiche stimmt Andromache sogar an): es wird aber vermutet, daß die Vorsänger bei solchen Gelegenheiten sonst Männer waren.

Von Kindern sagt Homer wenig (sollte es vielleicht keine gegeben haben?). Dafür wird um des Astyanax willen die halbe Homilie herunter erzählt. Ein Kind kommt auch in dem Gleichnis von der sorgsamen Mutter vor, die diesem eine Mücke fernhält. Das Vorkommen dieses Kindes ist ein wahres Glück für unsere Erkenntnis. Wie das Kind im Kapitel „Frau und Familie“, so kommt die Mücke in dem zoologischen (S. 390) vor.

Kinderaussetzung kommt bei Homer nicht vor . . . obgleich Hephaistos von seiner Mutter recht wenig Feines berichtet.

Für Wärterinnen gibt es zwei Bezeichnungen; Wärterinnen sind aber keine Ammen.

Das Kind wurde bald nach seiner Geburt benannt, der älteste Enkel gewöhnlich nach seinem Großvater. Beweis E 546. Daß alle Genealogien der Ilias dagegen sprechen, wird nicht erwähnt. Telemach heißt so, weil sein Vater in der Ferne kämpfte. — Aber wer benannte ihn so? Der Vater?

Sachgemäße Kinderernährung gab es nicht. Mark und Hammelfett, Käse, Honig und Wein sind keine moderner Gesundheitslehre entsprechende Kindernahrung. Das (schwer verdauliche) Mark gilt sogar als Delikatesse! — Aber daß diese Kinderernährung den Helden (dem ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν M 23) bekommen ist, läßt sich doch nicht leugnen.

Die Erziehung war einfach, aber praktisch. Kein Schulunterricht, keine Musikstunden: die einzige Unterrichtsanstalt war noch die des Chiron auf dem Pelion, die Achilleus und Asklepios besuchten. — Wann der Sohn mündig wurde, wissen wir nicht. Die natürliche Gewalt war nur theoretisch groß, praktisch milde. Dinge wie das Opfer der Iphigenie sind, wie die Kinderaussetzung, unhomerisch. — Natürlich fallen die in spätere barbarische Zeiten.

Die Ehe wurde nicht formell eingesegnet; aber man kann sich denken, daß die Hand der Braut in die des Bräutigams gelegt wurde.

Ehen wurden auch damals schon im Himmel geschlossen (Π 392). Meist wurden Gaugenossen geheiratet; es gibt aber auch Ausnahmen.

Iphidamas heiratet seine Tante, ebenso Diomedes, Alkinoos seine Nichte. Schwesterehen sind bloß poetisch. Allein Priamos ist polygam. Konkubinate waren gestattet; jedenfalls gab es keine Gerichtshöfe, bei denen die Damen hätten klagen können. Daher

nahmen verständige Frauen Rücksichten. Untreue der Frau kommt nicht vor, außer bei Klytaimnestra. Anteia soll (wohl als im Original semitisch) nicht mitzählen. — Aber Helena, Aphrodite!

Kinderreichtum wurde begehrt. Beispiele: Priamos, Niobe. Trotzdem waren die homerischen Familien klein. Agamemnon, Menelaos, Hektor, Odysseus usw. haben nur einen Sohn, Achilleus, Diomedes, Penelope usw. keine Geschwister. — Höchst wunderbares Einkindersystem!

Dabei hatten die homerischen Griechen einen starken Wunsch, ihre Familie fortzupflanzen. (Wie lästig muß ihnen also das Einkindersystem geworden sein!) Kinderlosigkeit ein großer Schmerz. Keine Adoption. Zwar adoptiert Phoinix den Achilleus, aber das ist keine richtige Adoption. Keine Junggesellen im Epos außer Phoinix. (Sollte etwa die Junggesellensteuer unerschwinglich gewesen sein?) Merkwürdig, daß Frauen beim Tode ihres Gemahls wieder heiraten oder stark dazu genötigt werden, während kein homerischer Witwer eine zweite Frau nimmt. — Sonderbar! Sehr sonderbar! (Vielleicht waren die Männer stark in der Mehrzahl.)

Von elterlicher, ehelicher und kindlicher Liebe ist das Epos voll; es gibt auch keine Ehescheidung.

Das Verwandtschaftsgefühl ist etwas primitiv geblieben; es geht nicht über Vettern hinaus. Selbst darauf wird wenig Gewicht gelegt — nicht eimal Achilleus und Aias werden als Vettern bezeichnet, obwohl sie doch Bruderkinder sind. (Oder sollte vielleicht Homer so sorglos gewesen sein, die Äakidischen Familienakten nicht zu studieren?) Aber er bezeichnet auch Hektor und Aineias nicht als Vettern, obwohl er die Genealogie des Tros exakt kennt. Also ist hier doch wohl ein Manko an Familiensinn. Doch sind diese nur halbe Vettern.

So sammelt und verbindet man „Fakta“ aus Homer zur Förderung des homerischen Studiums.

156. Holsten, Griechische Sittlichkeit in mykenischer Zeit. Pyritz 1908.

Inwieweit ist homerisch — mykenisch? Der Verf. untersucht das bezüglich der Sittlichkeit, und zwar behandelt er folgende Punkte: 1. Sicherheit von Leib und Leben; 2. Sicherheit des Eigentums; 3. Freiheit; 4. hohe Stellung der Frau. Die Behandlung ist im Verhältnis zu anderen derartigen Untersuchungen unvoreingenommen und besonnen. Besonnen ist es auch, wenn er sich „mit Cauer zusammenfindet in der Voraussetzung, daß altertümliche Züge nie-

mals den Beweis liefern könnten, daß die Partie, in der sie sich finden, alt sei.

Die Ergebnisse sind: 1. Der Seelenglaube der mykenischen Zeit herrscht in den homerischen Gedichten nicht — Rudimente haben sich aber auch bei Homer erhalten. — Sind das wirklich Rudimente bei Homer, wenn γ 307 in einem alten vom Dichter angezogenen literarischen Motiv die Blutrache als Angelpunkt der Handlung steckt? Und erweist ω 433 Blutrache als Sitte?

2. Die mykenische Zeit war eine goldene Friedenszeit, wo absolute Sicherheit des Eigentums bestand. Wie anders ist es in Ilias und Odyssee! In diese hat „sich nur ein leiser Klang aus jener mykenischen Friedenszeit verloren: ξ 85". (?)

3. Die Untertanen waren frei und sicher vor Willkür. Anders bei Homer. „Doch hat dem Dichter bei Zeichnung des Phäakenstaats die Erinnerung an alte Zeiten die Hand geführt."

4. Die Stellung der Frau war eine hohe — bei Homer auch (Arete, Penelope). Doch drängt sich spätere Sitte schon vielfach vor (Kebsweiber, Nebenweiber). — Was das homerische Haus betrifft, so gibt der Verf. auf Noack zuviel (S. 23).

Mir scheinen die mykenischen (und vormykenischen) Spuren noch sehr viel weniger zahlreich als dem Verf. Ein erheblicher Teil der an und für sich schon nicht zahlreichen Beweisstellen wäre noch zu streichen. So ist z. B. das „Roh auffressen" Δ 35 ein Scherz und Χ 346 ein Ausfluß höchsten Affekts, — nicht Wirklichkeit, sondern Unmöglichkeit. Wenn ich entrüstet ausrufe: „den Kerl sollte man rädern oder vierteilen", ist das ein Beweis, daß heute noch Verbrecher gerädert und gevierteilt werden? Man muß bei solchen Stellen nicht gleich an Kannibalismus, an Indianer und Maori denken (S. 7). Überhaupt denke ich von den Verdiensten der Ethnographie um Homer recht gering.

Der Schluß der Abhandlung streift dann die höhere Kritik. Die älteren Teile der Ilias gelten dem Verf. als mykenisch, auch die ältesten Teile der Odyssee (z. B. der alte Nostos Kirchhoffs). Nun habe Cauer (N. J. 1902 S. 99) gesagt: „Dagegen bieten jüngere Sprachformen, relativ moderne Kulturanschauungen, da, wo sie vorkommen, den untrüglichen Beweis jüngeren Ursprungs, und nur die Abgrenzung kann zweifelhaft sein." Nun läßt er die in der „Abgrenzung" liegende Ausweichemöglichkeit unbeachtet, nimmt den Satz in seiner ganzen Strenge und sieht vor ihm die ganze mykenische Herrlichkeit verschwinden. Nun würde er zwar die Annahme zahlreicher späterer Einschübe nicht verschmähen, — aber wo wäre

da das Ende! Z. B. das A! Es gilt Holsten als alt, also als mykenisch; aber wenn man auch mit Robert drauflos athetiert — wie viel Ionisches bleibt immer noch! Soll man nun A nach dem Cauerschen Leitsatze für jung, für ionisch erklären? Nein! sondern „A ist sicher alt; kein Stück der Ilias ist aber so alt, daß es nicht durch ionische Hände gegangen wäre“. Diesem Satze könnte man beistimmen. Die Folgerung aber: „was durch ionische Hände gegangen ist, kann auch ionisches Gepräge tragen“, ist viel zu zahm. Was heißt denn: „durch ionische Hände gehen“? Selbst wenn man diesen Ausdruck für die Tätigkeit ionischer Dichter, die doch auch wohl, wenn sie nicht als Idioten angesehen werden sollen, eigene dichterische Ziele verfolgt haben werden, gelten lassen wollte, müßte die Folgerung nicht wenigstens lauten: Was durch ionische Hände gegangen ist, muß durchaus ionisches Gepräge tragen? Aber dem sei, wie ihm wolle: es ist für jemand, der den Homer vorwiegend von archäologischen Gesichtspunkten aus betrachtet, schon eine sehr anerkennenswerte Einsicht, wenn er, wie Holsten, schließlich sagt: „Dann ist aber unsere Kenntnis verschiedener Kulturschichten nicht einmal in dem von Cauer gewollten Umfange für die Scheidung älterer und jüngerer Teile des Epos verwendbar.“ Nicht einmal in dem von Cauer gewollten Umfange, wie viel weniger also im Sinne Roberts u. a.! — Für mich ist das ganze homerische Epos in all seinen Teilen ionisch; hier und da blicken allerdings ältere Anschauungen durch, die auf ältere von dem Dichter benutzte literarische Quellen zurückgehen (z. B. die von Holsten behandelten Zeremonien bei der Bestattung des Patroklos).

157. G i o v. P i n z a. Il significato della frase *χρυσὸν περιχέειν* in Omero (Hermes XLIII [1908] S. 468 ff.).

Im Gegensatz zu Helbig (d. hom. Epos² 267) versteht Pinza unter *χρυσὸν περιχέειν* *γ* 437 ff. (*κέρασι*) und *ψ* 159 (= *ζ* 232 ff.) *ἀργύρῳ* der Bedeutung von *χέειν* und dem Kontext entsprechend nicht ein A u f h ä m m e r n von Goldplättchen, sondern eine flüssige Vergoldung mittels Quecksilbers. Viele Geräte aus Gräbern Etruriens und Latiums erwiesen sich bei sachverständiger Untersuchung derart vergoldet. Die Schwierigkeit, welche in der Angabe liegt, daß der Vergolder nicht das zu einem solchen Verfahren nötige Handwerkszeug mitbringt, sondern

γ 434 *ἄκμονά τε σφῦράν τ᾿ εὐποίητόν τε πυράγρην*
οἷσίν τε χρυσὸν εἰργάζετο

sucht er durch den Hinweis zu beseitigen, daß der Dichter es aus

poetischen Gründen vorzog, allgemein bekannte Werkzeuge des χαλκεύς, der Grobschmied und Goldschmied zu gleicher Zeit war, zu nennen, statt der Spezialgeräte. — Ich denke mir, das Entscheidende hierbei wird gewesen sein, daß auch der Dichter der Ilias seinen χαλκεύς nur mit diesen groben Geräten die wunderbarsten Kunstgebilde schaffen läßt (Σ 475 ff. ῥαιστῆρ – σφῦρα). Man muß sich eben immer gegenwärtig halten, daß die materielle und formelle Abhängigkeit der Odyssee von der Ilias bis ins Kleinste geht.

158. Derselbe, Homerica Hermes XLIV (1909) S. 522–559.

Dieser Aufsatz behandelt die Frauenkleidung bei Homer. Nach einer historischen Einleitung, in denen er Stellung nimmt zu den sehr verschiedenen Prinzipien, von denen Buchholtz, Overbeck, Inghirami, Helbig, Studniczka, Reichel, Robert bei ihrer Untersuchung und Erläuterung der homerischen Realien ausgegangen sind, stellt er sich grundsätzlich auf den Standpunkt, daß nicht bloß das mit Vorliebe von Helbig verwandte etruskische, sondern auch das ägäomykenische, ja überhaupt das aus griechischem Kulturkreis stammende archäologische Material ungeeignet zur Erklärung des Epos sei (S. 526). So sucht er denn nach orientalischen Mustern für die Frauenkleidung. Er beruft sich zum Beweise zunächst auf die semitische Herkunft der Worte χιτών und ὀθόνη, anderseits auf orientalische Altertümer. Verdienstlicher als die Parallelen ist m. E. die sorgfältige philologische Exegese, durch welche er manchen von den Kommentatoren vorschnell aufgenommenen Irrtum beseitigt. So widerlegt er hübsch die Ansicht Studniczkas, der φᾶρος sei ein auf der bloßen Haut getragenes Untergewand gewesen, dadurch daß er zeigt, der bekannte Satz, die homerischen Menschen hätten nackt geschlafen, könne für Frauen nicht gegolten haben. Wenn also Kalypso, nachdem sie sich vom Lager erhoben, das φᾶρος anlegt, so folgt daraus nicht, daß das φᾶρος ein Untergewand war, sondern daß Kalypso im (entgürteten) Untergewande geschlafen hatte. Also φᾶρος ist ein Obergewand, πέπλος ein allgemeiner Ausdruck für Kleidungsstück, sei es Ober- oder Untergewand, ἑανός (mit und ohne Zusatz von πέπλος) das Untergewand. Die ζώνη gürtet gewöhnlich den ἑανός, zuweilen auch den φᾶρος. καλύπτρη, κάλυμμα bedeutet einen Brust und Rücken bedeckenden Schal. ἄμπυξ dient dem nämlichen Zwecke wie die στεφάνη = Stirnband (zum Aufbinden der Stirnhaare), κεκρύφαλος Haarnetz, Netzhaube (um die Hauptmasse des Haares zusammenzuhalten), πλεκτὴ ἀναδέσμη ein künstlicher Chignon. κρήδεμνον ist nicht mit

χαλύπτρη, *χάλυμμα* gleichzusetzen; es ist vielmehr eine zum Kopfputz gehörige, frei herabhängende Binde (gewöhnlich trug man ein Paar solcher rechteckiger Binden). Der *κεστὸς ἱμάς* (Ξ 214—217) ist kein Talisman, sondern ein unter den Brüsten getragener Riemen zum Straffen derselben.

159. P. Stengel, Hermes XXXVIII (1903) S. 38 ff. *οὐλοχύται*.

160. Derselbe, Opferblut und Opfergerste (Hermes XLI [1906] S. 230 ff.).

Zu diesem Artikel (S. 233) möchte ich bemerken, daß nach meiner Meinung von den Γ 103 f. erwähnten Gottheiten nur Helios und Ge dem ursprünglichen Motiv angehören, nicht Zeus. Der letztere scheint mir von dem Dichter der Ilias hinzugefügt zu sein, einmal um der Stellung willen, die dieser Gott in der Ilias (und in der Vorstellung ihres Dichters) einnimmt, zweitens damit nicht die eine (gegnerische) Partei die Opfertiere allein stellt. Dem ursprünglichen Zusammenhange, aus dem hier wenigstens ein Teilmotiv und ein Stückchen geformten Stoffes entnommen ist, gehören auch nur zwei Schlachttiere an; das dritte ist ebenso wie der Gott, dem es bestimmt ist, Zutat. Daher der Dual *ἄρνε*, daher die genaue Angabe, daß dem Helios ein männliches weißes, der Ge ein weibliches schwarzes dargebracht werden soll, während das für Zeus bestimmte Tier ganz unbestimmt nur als ein anderes bezeichnet wird. (Die Erklärungen der Scholl. zur Stelle bestätigen, daß hier ein Problem von der Art vorliegt, wie ich es hier umschreibe.) Die Differenz zwischen Altem und Neuem illustriert auch der im Anschluß an unsere Stelle geformte Eid Agamemnons Τ 258 ff. Hier, wo der Dichter freier gestaltet, tritt Zeus mehr in den Vordergrund: war Zeus dort mehr Anhängsel, so heißt es hier: „Das wisse nun Zeus zuerst, der höchste und gewaltigste der Götter.“ Helios und Ge müssen sich jetzt mit einer Nebenrolle begnügen. Übrigens scheint mir der außerordentlich entschiedene, keinen Widerspruch zulassende Befehl des Agamemnon an die Troer (*οἴσετε*) auch anstößig zu sein; eine solche Anweisung kann eigentlich nur von dem Haupt einer Gemeine an diese allein gerichtet werden. Aus solchem Zusammenhange werden die $1^{1}/_{2}$ Verse Γ 103, 104[a] stammen.

160. Derselbe, *Χέρνιψ*. Hermes XLIV (1909) S. 370 ff.

χερνίψαντο heißt A 449 nicht „sie wuschen sich die Hände“, „sondern sie spendeten die *χέρνιψ*“ — vollzogen die Zeremonie des Wasserspendens.

Bestattungssitten.

162. Dörpfeld, Ztschr. f. Ethnologie 1908, XXXVII, 538 ff.

163. Derselbe, Mélanges Nicole 1905 S. 95—104.

164. Derselbe, Athen. Mitteil. XXX, 284 ff., 598 ff.

165. Derselbe, Südwestd. Schulblätter 1908, XXV, 295.

Auf dem ersten internationalen Archäologenkongreß zu Athen stellte Dörpfeld die Behauptung auf (Ztschr. f. Ethnol. s. o.), daß von der mykenischen Zeit an in Griechenland immer nur eine einzige Bestattungsweise existiert habe, die „Brennung" (nicht Verbrennung) mit nachfolgender Beerdigung. Diese Brennung sei nur ganz oberflächlich gewesen und habe die Konservierung der Leiche bezweckt. Verbrennung habe nur stattgefunden zur Erleichterung des Transportes der Reste auswärts Gestorbener in die Heimat (so bei Homer); eine einfache Beerdigung ohne Benutzung von Feuer habe bei den Griechen als Schande gegolten und sei nie üblich gewesen. Die im troischen Kriege Gefallenen (für Dörpfeld ist der troische Krieg natürlich geschichtliche Tatsache) seien im verbrannten Zustande in die Heimat überführt worden.

166. Dagegen führt Rouge, Bestattungssitten im alten Griechenland. N. J. 1910 S. 385—399 (auch Südwestd. Schulbl. 1907, XXIV, 308; 1908, XXV, 414)

aus: Die Theorie Dörpfelds sei durch die Ausgrabungen widerlegt; seine Interpretation der einschlägigen Literaturstellen sei falsch. Letzteres ist ohne Frage richtig, wie denn Dörpfelds Texterklärungen überhaupt immer sehr willkürlich sind. Aber Rouge überspannt doch auch den Bogen: mit der Berufung auf Verdächtigkeit oder Jugend gewisser von Dörpfeld herangezogener Stellen sollte er lieber nicht operieren: die Homerphilologen haben immer das, was sie nicht verstanden, oder was zu ihren eigenen oder übernommenen Theorien nicht paßte, für verdächtig, falsch oder jung erklärt: Dörpfeld hat ganz recht, wenn er von *H* 334 f.

τυτθὸν ἀποπρὸ νεῶν, ὥς κ' ὀστέα παισὶ ἕκαστος
οἴκαδ' ἄγῃ, ὅτ' ἂν αὖτε νεώμεθα πατρίδα γαῖαν

behauptet, daß nicht die mindeste Berechtigung vorhanden sei, sie anzuzweifeln oder gar zu streichen. (Auch Belzner S. 76 hält die Verse für interpoliert [1].) Rouge verfährt auch nicht methodisch, wenn er Vorstellungen oder Angaben der Ilias durch solche aus der Odyssee vervollständigt, wie er es bezüglich der Bestattung des Patroklos tut.

[1]) Nr. 171.

Prinzipiell möchte ich zu dieser antiquarischen Frage und zu mancher ähnlichen sagen: man darf niemals den dichterischen Charakter des ganzen Werkes und den dichterischen Zweck der Einzelstelle außer Betracht lassen. Der Dichter der Ilias geht nicht auf Sittenschilderung aus: das Zuständliche ist dem dichterischen Gedanken gegenüber nur von untergeordneter Bedeutung. Dichterisch ist der Gedanke, daß ein Mann oder viele über dem Grabhügel des Todfeindes triumphieren, mag dies Bild nun selbstgeschaut oder aus der Literatur aufgegriffen sein. Wie soll dies Bild in der Ilias (bezüglich des Menelaos) anders angebracht werden als unter der Voraussetzung, daß Menelaos in der Troas begraben werden würde? Also die Vorstellung *τύμβῳ ἐπιϑρῴσκων* (Δ 177) suppliert notwendig das *λιπὼν ἀγαϑὸν Μενέλαον* (181). Darum kann der Dichter sehr wohl die allgemeine Vorstellung gehabt haben, die ja natürlich ist, daß nach Möglichkeit jeder seiner nächsten Angehörigen Reste in die Heimat zurückzubringen bemüht sein wird. Daß daneben gelegentlich abweichende Vorstellungen auftreten, ist bei der Komposition der Ilias wirklich nicht verwunderlich.

167. Heinrich Bulle, Homer und die mykenisch-kretische Kultur (Akad. Antrittsrede). Beilage zur Allg. Zeitung 1907. S. 1 ff.

Eine Mehrung und Berichtigung unseres Wissens von Homer bringt diese Rede nicht.

Von archäologischen Urteilen interessieren einige zutreffende Wendungen gegen Dörpfeld: „Dörpfeld neigt nur allzusehr dazu, das Epos als einen unmittelbaren Kommentar zu den mykenischen und troischen Ruinen zu betrachten usw." (S. 10) und „die Mykenäer begraben ihre Toten, die homerischen Menschen verbrennen sie, und Dörpfeld versucht vergebens diesen Unterschied wegzuschaffen, indem er die homerische Totenverbrennung als eine Art Rösten behufs Konservierung der Leichen auslegt".

168. Peter Goeßler, Die kretisch-mykenische Kultur und ihr Verhältnis zu Homer. Preuß. Jahrb. 1907. S. 453.

Nach dem Titel und vor allem nach dem Eingange der Abhandlung (z. B. Weite Ausblicke eröffnen sich, und neues, heißersehntes Licht fällt durch die Funde auf Kreta und anderen ägäischen Inseln auf die Ilias und Odyssee, auf die Frage ihrer Entstehung usw.) erwartet man Erörterung homerischer Fragen. Diese Erwartung wird gröblich getäuscht: wir werden mit einigen vollmundigen, völlig be-

weislos bleibenden Behauptungen abgefertigt: „Aus inneren Gründen (welchen?) ist mir ein Homer undenkbar, der auf dem Papier entstanden ist" (S. 456), und „um so klarer rückt die homerische Kultur ins 2. Jahrtausend hinein und damit auch die Entstehung ihrer . . . aus frischer Erinnerung, wenn nicht aus lebendiger Anschauung geschöpften Schilderung" (S. 457). Das Gottverlassenste ist aber wohl der Ausspruch: „Ist nun der aus der Verwandtschaft der kyprischen Dialekte mit dem arkadischen gezogene Schluß richtig, daß Kypern von festländischen Griechen schon zu einer Zeit, da die Ostküste des Peloponnes noch nicht der dorischen Einwanderung erlegen war, kolonisatorisch besetzt worden ist, so ist die Bewegung der Hellenen gegen Osten nicht erst eine Folge der dorischen Wanderung, sondern Jahrhunderte früher vor sich gegangen und ist eine Folge des Vordringens der Achäer, die Kreta besetzten und auch, wie ich mit Ed. Meyer im Gegensatz zu Wilamowitz meine, schon in mykenischer Zeit die erste griechische Besiedlung Kleinasiens vorgenommen haben, zu gleicher Zeit, wie die Griechen von Kreta nach dem Peloponnes gekommen sind. Dies ist für mich zugleich die historische Tatsache (!), welche der Ilias zugrunde liegt" (S. 466).

Das umfangreichste Stück der Abhandlung, S. 464 ff., nimmt Stellung zu Noacks homerischen Palästen. Nach Goeßler ist das homerische Haus nicht nachmykenisch, sondern mykenisch, wie überhaupt die ganze homerische Kultur mykenisch ist, obwohl wir eigentlich doch wieder vielerlei zu unterscheiden haben: altkretische, kretisch-mykenische, mykenisch-argolische und homerische Paläste (S. 464). Die Identität der mykenischen Kultur mit der homerischen ist so selbstverständlich, daß Dörpfeld sich nicht die verlorene Mühe hätte zu machen brauchen, durch Erfindung seiner „Brennung" Harmonie zwischen der mykenischen Bestattung und der homerischen Verbrennung herzustellen (vgl. Nr. 162—5).

169. M. Mayer, Zu homerischen Bestattungsgebräuchen. Berl. phil. Woch. 1909. S. 153 ff.

Statt des überlieferten (*Π* 408—410):

ἀμφὶ δὲ νεκροῖσι — κατακαιέμεν οὔτι μεγαίρω·
οὐ γάρ τις φειδὼ νεκύων κατατεθνηώτων
γίγνετ᾽, ἐπεί κε θάνωσι, πυρὸς μειλισσέμεν ὦκα.

konjiziert Mayer *βέλτερον* und vor allem *πυράς*.

Vor willkürlichen Änderungen des Homertextes kann nur gewarnt werden. Diese ist, wie jeder Verständige fühlt, unmöglich.

Es fragt sich nur, ob die Stelle so ganz unverständlich ist, wie Mayer meint.

Idaios kommt mit einem Friedensvorschlage; im vorhergesehenen Falle der Ablehnung beantragt er Waffenstillstand zur Verbrennung der Leichen. Agamemnon lehnt den Friedensvorschlag kurzer Hand ab — v. 408 „was aber den Waffenstillstand zwecks Verbrennung der Gefangenen betrifft — genehmigt! v. 409 f. Gefallene muß man ja möglichst schnell verbrennen!" Der begründende Gedanke wird formell bestritten mit einer Sentenz: „keine Umstände macht man mit Gefallenen" („mit Gefallenen macht man kurzen Prozeß"), die dann durch einen lose angeknüpften Infinitiv nach der gewünschten Richtung interpretiert wird, sie (es macht wirklich keine Schwierigkeit, das Objekt aus *νεκύων κατατεθνηώτων* zu ergänzen) sobald als möglich (durch *ἐπεί κε θάνωσι* — *ὦκα* wird *οὔτις φειδὼ γίγνεται* interpretiert) mit Feuer zu verbrennen." Der Ausdruck *πυρὸς μειλισσέμεν* ist geformt nach *πυρὸς* (*μαλεροῖο*) (*ἐμ*)*πρῆσαι*. Das Besondere in der Partie ist eben *μειλισσέμεν* statt *πρῆσαι*. Es soll damit ausgedrückt werden (in den Gedanken hineingebracht werden, was in *οὔτις φειδὼ* usw. nicht liegt), daß die Gefallenen die Verbrennung (Bestattung) wünschen, daß ihnen ein Gefalle damit geschieht. Will man diesen Gedanken, der gerade das bringt, was eigentlich gesagt werden soll, bei der Übersetzung schon im Hauptsatz zum Ausdruck bringen, so heißt das:

Die Gefallenen können ja die Rücksicht beanspruchen, daß sie möglichst schnell verbrannt werden.

170. W. Helbig, Zu Odyssee *ω* 73—79. Hermes XLI (1906) S. 378 ff.

Diese Verse versteht H. so, daß Achilleus, Patroklos und Antilochos' Gebeine in einer Truhe beigesetzt worden seien, die Gebeine des Achilleus und Patroklos gemeinschaftlich in ein Laken gewickelt, die des Antilochos davon durch ein anderes Tuch gesondert. Daran anknüpfend behandelt H. in anziehender Weise und übersichtlich den Gebrauch des Einschlagens der Knochenreste bzw. der Leichentruhen in Laken (*Ω* 795 ff., *Ψ* 252 ff.). Der philologischen Auffassung der Stelle, von der H. ausgeht, stimme ich jedoch nicht bei. Der Dichter sagt nicht, daß alle drei in einer Truhe beigesetzt wurden; nur des Patroklos Asche wurde mit der Achills in einer Truhe vereinigt, die des Antilochos blieb davon (absolut) gesondert (*χωρίς*). Man mag fragen, weshalb das erwähnt wird. Nun, der Dichter der Ilias läßt nur den Patroklos fallen, er

erzählt von des Antilochos Tode nichts. Dagegen läßt der Verf. der Odyssee auch den Antilochos gefallen sein, um (wie ich „Ilias“ S. 353 auseinandergesetzt habe) an seine Stelle dem großen athenischen Könige zuliebe den Heros Peisistratos setzen zu können. So entsteht denn die Frage, ob dieser nahe Freund des Achilleus nicht derselben Ehre teilhaftig geworden sein möchte wie Patroklos. Diese Frage verneint der Erfinder der Neuerung; wie er denn jedesmal die Ilias (Ψ 92) nicht weiter korrigiert, als seine besonderen Zwecke es verlangen.

171. E. Belzner, Homerische Probleme I. Die kulturellen Verhältnisse der Odyssee als kritische Instanz. Mit einem Nachwort (Aristarchea) von A. Roemer. Leipzig u. Berlin 1911.

Behandelt wird das Problem, welches die homerischen Realien bieten, das Cauer durch die Annahme von Kulturstufen im Epos als gelöst ansieht, in prinzipiellem Widerspruch gegen Cauer. Die kulturellen Verschiedenheiten im Epos weisen nicht auf eine allmähliche Entstehung, auf eine Menge von Einzeldichtern, sondern vertragen sich sehr wohl mit der Annahme eines Dichters und dichterischer Einheit. Selbstverständlich muß man den Dichter der jüngsten „Kulturschicht“ altersgleich setzen. Dieser Dichter schildert heroische Vergangenheit in dem Bewußtsein, daß deren Kulturzustände zeitverschieden waren von denen der seinigen. Das ist auch meine Ansicht.

Hier erhebt sich nun eine wichtige Frage. Hatte der Dichter, welcher heroische Zeit schildern wollte, eine Kenntnis von den Zuständen dieser Zeit? Belzner antwortet „nein“! Nach ihm überträgt der Dichter ein Bild des ihn umgebenden Lebens oder möglicherweise auch seiner Phantasie auf die heroische Zeit (S. 55). Wäre das erstere richtig, woher die kulturellen Verschiedenheiten? Im zweiten Falle müßte das Bild der Vergangenheit rein phantastisch sein. Nun enthalten die homerischen Epen eine Menge von Zügen, die zweifellos echt und doch viel älter sind als die Zeit des Dichters. Wie kommt das? Das ist die entscheidende Frage. Die Annahme einer allmählichen Entstehung des Epos mag das Problem falsch lösen, sie erfaßt es aber doch in seinem Kerne. Hier versagt Belzner.

Wenn der Dichter ein Bild der Vergangenheit geben wollte, das doch verschieden ausfallen sollte von dem seiner Zeit, das er aber doch auch weder nur schaffen konnte aus den Kulturelementen seiner Zeit, wie verfuhr er da? Auf die Frage kam es eigentlich

keine Antwort geben; Belzner behilft sich aber, indem er nun das „verschieden“ aus dem Ansatz fortschafft und antwortet: Die meisten Elemente der Vergangenheitsschilderung entnimmt der Dichter der Gegenwart. Der Rest beruht auf kulturgeschichtlichen Reminiszenzen und auf freier Erfindung des Dichters und hat den Zweck, die epischen Personen über die Zeit und Umwelt des Dichters hinauszuheben.

Nun sind diese kulturhistorischen Reminiszenzen sehr viel zahlreicher, als B. annimmt. Das würde auch B. mehr ins Auge gefallen sein, wenn er sich nicht auf die Behandlung der politisch-militärischen (meine Schrift „Homer und die altionische Elegie“ kennt B. nicht), wirtschaftlich-sozialen und kultisch-religiösen Verhältnisse beschränkt hätte, wenn er die Frage nach dem Wissen des Dichters von vergangener Zeit allgemeiner behandelt hätte. Woher stammen die offenbar altertümlichen und zugleich realen Vorstellungen — um nur das Handgreiflichste zu nennen — auf historischem, geographischem, ethnographischem Gebiete? Ein methodischer Fehler der schlimmsten Art ist es, wenn er, der es für methodisch falsch erklärt, bei derartigen Untersuchungen Ilias und Odyssee nicht zu trennen, von der Odysse ausgeht und nicht von der Ilias. Bei der Vergangenheitsschilderung der Odyssee nämlich können wir die Frage nach der Herkunft sehr vieler dazu verwandter Schilderungselemente sehr einfach beantworten. Sie stammen aus der Ilias, insbesondere die heroische Färbung. Ist das aber richtig, liegt dann nicht der Schluß nahe, daß hinsichtlich der Vergangenheitsschilderung die Ilias zu älterer Literatur so steht wie die Odyssee zur Ilias? Und wie die Vergangenheitsschilderung Vergangenheits s p r a c h e nach sich zieht, das kann man auch an der Odyssee studieren. Und liegt nicht wieder der Schluß nahe, daß die sprachlich altertümliche Färbung der Ilias, daß die Kenntnisse des Dichters von älterer Sprache gleichfalls wieder aus älterer Literatur stammen? Ich habe das alles ausführlich dargelegt in meiner Ilias (im Prinzip, besonders S. 1—13), auch diese hat B nicht gekannt, ebenso wie meine übrigen Schriften, sehr zu seinem Schaden.

Geographisches und Topographisches.

172. W i l h e l m D ö r p f e l d, Troja und Ilion. Ergebnisse der Ausgrabungen in den vorhistorischen und historischen Schichten von Ilion 1870—1894. Unter Mitwirkung von A. Brückner, H. v. Fritze, A. Götze, H. Schmidt, W. Wilberg, H. Winnefeld. Athen 1902.

Was die griechische Altertumskunde Schliemann, Dörpfeld und ihren Mitarbeitern, was sie dem „Spaten" überhaupt verdankt, das habe ich hier weder zu würdigen, noch zu kritisieren. Doch kann ich eine grundsätzliche Bemerkung nicht unterdrücken. Mag auch jene realistische und praktische Forschungsart sich oft als geeignet erweisen, unsere Buchweisheit, die sich leicht versteigt, an die niedrigere Wirklichkeit zu binden, so behaupte ich, daß kein Spaten, so tief er auch dringen mag, den geistigen Gehalt einer Dichtung, den Geist des Dichters ans Tageslicht fördern wird.

Nun ist für Dörpfeld und die Seinen die Ilias nichts als eine in dichterischer Sprache und Form abgefaßte historische Chronik. Für mich ist der trojanische Krieg eine Phantasie des Dichters, ein phantastischer Rahmen für eine bunte Folge dichterischer Bilder, für Dörpfeld ein verbürgtes Faktum, das sich gewiß und wahrhaftig so abgespielt hat, wie in der Chronik beschrieben ist. Oder nein! nicht so, wie es beschrieben ist; Dörpfeld nimmt sich das Recht, diesen Bericht so zuzustutzen und zu reduzieren, wie es ihm am besten paßt. Der trojanische Krieg ist dem Berichte nach ein Krieg einer panhellenischen Symmachie gegen eine barbarische Großstadt, die verteidigt wird von einem großen Volk, das außerdem zahllose Hilfsvölker angeworben hat; es kämpfen in der Dichtung Myriaden gegen Myriaden (der Dichter kann sich nicht genug tun, die ungeheure Menge zu malen); dementsprechend sind die Zurüstungen, die Raumvorstellungen, alles Drum und Dran — glaubt Dörpfeld nun dem „Bericht" in diesem wichtigsten Punkte? Nein, sondern er vergewaltigt ihn ganz willkürlich, teils durch souveränes Dekretum, teils unter Berufung auf bestimmte Philologen (nach seiner Auswahl), teils durch eine Art eigener Exegese, die noch zu besprechen ist. Über Schliemanns kritiklosen Glauben urteilt Dörpfeld in der Form sehr vorsichtig und schonend, sachlich, aber geradezu vernichtend. Dahingesunken ist Schliemanns „großer Turm, das heilige, erhabene Denkmal von Griechenlands Heldenruhm", sein „skäisches Tor", sein „Palast des Priamos", der „Schatz des Priamos" nebst den anderen Funden und Entdeckungen des „Enthusiasten" („Schatzgräbers", wie Dörpfeld auch sagt). Aber mag er seinen Vorgänger in der Systematik des Grabens auch noch so weit übertreffen, in seinen homerischen Theorien ist er nicht vorsichtiger als jener: sein kritisch sein wollender Subjektivismus ist nur weniger sympathisch als der naive Glaube Schliemanns. Er teilt durchaus Schliemanns Voraussetzung in derselben anspruchslosen Form: „Wenn es jemals ein Troja gab, und mein Glaube daran steht

fest, so kann es nur hier an der Baustelle von Ilion gewesen sein.“

Zunächst handelt es sich hier um einen Glauben, der grundsätzlich auf Einwendungen nicht hört. Daß es ein Ilios gegeben, wer wird daran zweifeln? So wenig wie wir zweifeln, daß es Miletos, Ephesos, daß es Olympia, Tiryns, Argos gegeben. Man wird vielleicht auch als erwiesen ansehen, daß diese historische Stadt Ilios nicht auf und an dem Hügel von Bunarbaschi, sondern dem von Hissarlik gelegen hat. Daß die historische Stadt viele Schicksale gehabt, daß es an der Stätte schon in frühester Zeit menschliche Ansiedlungen gegeben, das haben die Ausgrabungen gezeigt. Aber folgt denn nun aus diesen Ergebnissen, daß das, was eines Dichters Phantasie um und in dieser wirklichen Stadt zu fabelhaften Zeiten geschehen sein läßt, wirklich war? Wir würden auch ohne die Ausgrabungen nicht zweifeln, daß diese Stadt einmal befestigt war, daß sie ein Stadthaupt hatte, daß in ihr Menschen Häuser bewohnten, Häuser, versehen mit Gebrauchsgegenständen aller Art. Was hat diese Gewißheit zu tun mit dem wunderbaren Gehaben aller möglichen Figuren, die der Dichter auf diesem poetischen Schauplatze in fabelhafter Zeit auftreten, handeln, leiden und vor allem perorieren läßt? Ist nicht ersichtlich und fühlbar der Handlungshintergrund, von dem der Dichter die Anregungen zur Bewegung seiner Figuren ausgehen läßt, nur dazu geschaffen, sind nicht diese Anregungen durchaus unwirklich, phantastisch? Und haftet dieselbe Eigenschaft nicht natürlich auch dem Hintergrunde, der Kriegshandlung an? Die Ausgrabungen und ihre Ergebnisse in Ehren: aber, hätte nicht Dörpfeld, bevor er daran ging, die Identität der Ruinenstätte mit dem Schauplatz des Epos, d. h. die Realität der epischen Darstellung zu erweisen, nachforschen müssen, was denn die Ilias eigentlich ist und will? Aber ohne Nachprüfung sieht er in ihr, wie Schliemann, nur einen Bericht über Tatsachen, über nichts als Tatsachen.

Schliemanns Ausgrabungsergebnisse hat Dörpfeld nachgeprüft und hat sie restlos und gründlich verworfen. Während jener die zweite (bzw. dritte) prähistorische Schicht mit der heiligen Ilios Homers gleichgesetzt hatte, erklärt dieser die sechste (mykenische) Stadt für die homerische. Durch diese Korrektur, die in der Form einer schonenden Berichtigung gegeben wird, überführt er seinen Vorgänger eines ungeheuren Irrtums, eines Irrtums von wenigstens einem Jahrtausend. Die neue Hypothese ist eine vollständige Umstürzung, eine restlose Vernichtung der ersten; darüber darf man

sich durch Dörpfeld nicht täuschen lassen, den nicht bloß Pietät, sondern auch wohlverstandenes eigenes Interesse davon abhalten, allzu gründlich mit dem Begründer der Wissenschaft des Spatens ins Gericht zu gehen. Rüttelt er doch bei jeder Abweisung Schliemannscher Annahmen an dem Fundament, auf welchem er selber steht! So sagt er: „Es war also kein richtiges (!) Bild, das Schliemann und seine Mitarbeiter damals auf Grund der Ausgrabungen von dem Troja Homers und der Stadt Ilion in griechischer Zeit gewonnen hatten.“ „. . . Durch meine Ausgrabungen wurde das Bild bald berichtigt“ (S. 9). Auch sonst wird immer wieder versucht, Schliemanns Irrtum zu entschuldigen (z. B. S. 18).

Wenn er dessen Ausgrabungsergebnisse so gründlich nachprüft, warum nicht auch seine, doch wirklich handgreiflichen Irrtümer über die homerischen Epen? Aber in dem Glauben an die Materialität der Heldensage ist Dörpfeld ganz bei ihm stehen geblieben: wenn die zweite Schicht nicht die homerische Stadt sein kann, so muß es eben eine andere sein, und was von der Schilderung des Dichters sich mit dieser Annahme nicht vereinen läßt, das ist eben „unglaublich“, d. h. es muß weg oder so weit umgedeutet werden, daß es den Ausgrabungsergebnissen wenigstens nicht mehr direkt widerstreitet. Im äußersten Notfall suspendiert man die Sache bis auf weiteres.

Vom Inhalte des Buches, das in zehn Abschnitte zerfällt, interessieren hier: I. Geschichte der Ausgrabungen; II. die Bauwerke der verschiedenen Schichten (Dörpfeld); dann IX. Geschichte von Troja und Ilion (Brückner) und X. das homerische Troja (Dörpfeld): der Nachweis nämlich, daß die Schilderungen des Epos auf die Ruinenstätte zutreffen. Brückner behandelt die troische Königsburg und ihre Vorgeschichte (S. 549—554) und die Geschichte Trojas von ihrer Zerstörung bis zu den lydischen Königen (bis 572). Zwar erklärt er, es läge der Absicht dieses Buches fern, an die greifbaren Ergebnisse der Ausgrabungen Hypothesen zu hängen (S. 569); ich wüßte aber nicht, was seine Ausführungen anders wären als Hypothesen. Wenn ich ihn recht verstehe — es ist einem Nichteingeweihten nicht ganz leicht, dem Gedankenfluge des Verfassers zu folgen —, so ist die Burganlage der sechsten Schicht, die homerische Burg, lange der Sitz eines einheimischen Königsgeschlechtes (dessen letzte Glieder Laomedon, Priamos, Hektor waren?) gewesen: diese Burg ist von kolonisierenden Äolern (gegen 1500?) erobert worden. Das ist der trojanische Krieg, von dem es heißt, daß die nüchterne Forschung, welche die trojanische Königs-

burg vor sich sieht, mit ihm rechnen müsse. Es war ein kulturell hochstehendes Volk, dessen Könige auf dieser Burg saßen. (Übrigens war die Burg so klein, daß sie den kretischen Königspalästen gegenüber als eine Gaugrafenburg erscheint.) Aber die Eroberer besetzten den eroberten Platz nicht, sie blieben in ihren Wohnsitzen an der Küste. Aber auch die einheimischen Fürsten machten nach dem „Sturze der Königsherrschaft" (das scheint eine kritische Wendung für die Eroberung der Burg durch die Griechen sein zu sollen) keinen Versuch, die Burg wiederherzustellen. Warum eigentlich diese Zurückhaltung beider Parteien bei der einzigen Lage des Platzes? Unter diesen „einheimischen Fürsten" versteht Brückner die „dardanischen Äneaden", von denen es nicht scheine, daß sie nach dem Sturze der Königsherrschaft in haßerfüllter Feindschaft den Griechen gegenübergestanden hätten. Hier gelangen die Phantasien zum ersten Male zu einem gewissen Anschluß an das Epos, nämlich an Y 300, wo gesagt werde, „daß der Griechenfreund Poseidon selbst den Nachkommen des Aineias das Fürstentum erhält". In dieser Verwendung der Stelle ist der Ausdruck „Fürstentum" in bewußtem Gegensatz gegen Königsherrschaft geradezu eine Erschleichung, denn nach dem klaren Wortlaut der Ilias wird den Äneaden nicht etwa ihr Fürstentum erhalten bleiben, sondern sie werden den Königsthron der Priamiden (die nach Brückner lange Zeit unbesetzt bleibende Burg von Troja) erben. Historisch gedeutet, kann diese Stelle bei Annahme einer Zerstörung der Burg des Priamos nur auf eine Wiederbesetzung durch Aineas gedeutet werden. Bald verschmolzen die Eindringlinge mit den hochentwickelten troischen Ureinwohnern friedlich. Während dieser Zeit der Verschmelzung wurde das Epos in der Troas „ausgestaltet". Diese friedliche Verschmelzung erschließt Brückner daraus, daß aus dem Epos die ritterliche Achtung vor den troischen Ahnen (die Griechen gewöhnten sich also daran, in den Vorfahren ihrer Feinde, von deren Bekämpfung und Bezwingung, von deren Haß, Unrecht und Untreue das Epos „berichtet", ihre eigenen halbgöttlichen Ahnen zu sehen!) spreche, ferner daraus, „daß in ihm Troer und Griechen an der Huld der Götter teilhaben". Doch dominierten bei diesem friedlichen Ineinanderleben die Griechen, sie blieben „Herren der Skamandermündung". Daß weder die einen noch die anderen den Burgfelsen besetzten, wird darin seinen Grund haben, daß man den Platz verflucht oder geweiht hatte. Es mag auch sein, daß der Platz nach der Eroberung auf längere Zeit überhaupt verödet blieb. Denn die Einwanderer besaßen wohl andere (bessere, günstiger ge-

legene?) Burgen, von denen aus sie das Binnenland beherrschten, z. B. die beiden Hügel, welche die „Skamandermündung flankierten", das Achilleion und das Aianteion (das letztere dem lokrischen und nicht dem salaminischen Aias „gehörig").

Kann es luftigere Hypothesen geben? Doch überbietet der Verf. sich selbst in bezug auf diesen lokrischen Aias, der es manchen angetan zu haben scheint. Der steht nämlich in einer ganz besonderen Beziehung zu Troja; das beweist die Schändung der Kassandra durch ihn. Man wolle S. 557 ff. nachlesen, wie aus dieser, der lokrischen Buße, aus dem Athenaheiligtum und dem Brunnen in ihm bewiesen wird, daß Athena seit uralter Zeit lokale Gottheit von Ilios gewesen sei; wie die fabelhafte lokrische Buße angesprochen wird als eine gute Überlieferung (!) aus der Zeit (c. 1400 v. Chr.?), welche dem Sturze der Königsherrschaft folgte.

Da diese Hypothese der Ansicht E. Meyers (Gesch. d. Alt. II, 203, 252, 465), daß die Troas erst im 6., frühestens im 7. Jahrh. von Äolern, und zwar von Mytilene aus in Besitz genommen sei widerspricht, so macht Brückner den Versuch, die Kolonisation der Troas als viel älter zu erweisen (S. 567—569). Nun glaube ich auch nicht, daß E. Meyer Recht hat, aber noch viel weniger werde ich glauben, daß die äolische Einwanderung so früh gesetzt werden kann, daß sie ihren entscheidenden Erfolg schon um 1500 v. Chr. erzielte.

Über den von Dörpfeld selbst verfaßten Abschnitt (X), „Das homerische Troja", vermag ich nicht günstiger zu urteilen. Es ist ein Versuch, „die gefundene Burg und ihre Umgebung mit dem Troja Homers, mit der Stadt und der Landschaft, wie sie das Epos schildert, zu vergleichen". Wie dieser Versuch ausfällt, kann man sich denken, da ja Schliemann in der Überzeugung, daß nicht Bunarbaschi, sondern Hissarlik den Vorstellungen Homers entspreche, dort den Spaten angesetzt hat. Das gelungene Experiment ist eben Beweis für alles. Es ist nunmehr „zweifellos", daß das ausgegrabene mit dem von Homer beschriebenen Troja identisch ist. Ist nicht die zweite oder dritte Schicht homerisch, so ist es eben die sechste, da es irgendeine zweifellos sein muß. Es fragt sich nur noch, worin die Angaben des Dichters mit den aufgedeckten Ruinen übereinstimmen und „wo keine Konkordanz ist". Nach dem Maße der Konkordanz kann man (nicht etwa Dörpfelds Theorie, sondern) das Epos und seinen Dichter beurteilen, kann man „eine neue sichere Grundlage finden zu weiteren Forschungen über die homerische Frage" (diese sichere Grundlage wird darin bestehen,

daß man das, was der Konkordanz ermangelt, späten Dichtern zuschreibt).

Eine wesentliche Frage ist das Größenverhältnis zwischen der aufgefundenen Burg und der heiligen Ilios des Dichters. „Die aufgedeckten Ruinen der sechsten Schicht, die ohne Zweifel einer Burg der mykenischen (für D. = homerisch) Zeit angehören, bildeten ebensowenig wie die Reste von Tiryns und Mykenai eine große Stadt, sondern nur eine beschränkte Burg, in der außer dem Burgherrn, seiner Familie und seinen Leuten nur wenige Hilfstruppen Unterkunft finden konnten“ (S. 604). Anderswo wird die Burg von Troja der eines Gaugrafen, verglichen mit den kretischen Königspalästen, gleichgestellt. Eine Unterstadt zu dieser Burg wird es auch nicht gegeben haben, wenigstens rechnet Dörpfeld ausdrücklich nicht mit dieser Annahme. Damit vergleiche man nun die Vorstellung des Dichters, dessen Phantasie eine Großstadt vorschwebt, belagert von hunderttausend Kriegern, verteidigt von einer nicht sehr viel kleineren Menge von Städtern und Söldnern aus allen Himmelsgegenden, eine Stadt wie Sardes oder Miletos. Eine solche Größe hat weder das vorhistorische, das mykenische noch das historische Ilios gehabt, das Ilios des Dichters hat also ganz phantastische Verhältnisse. (Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Dichter der Vorlage, die ich Heraklesschwank nenne, eine viel realere Vorstellung von dem wirklichen Ilios seiner Zeit hatte, das er ja von Herakles mit einer kleinen Flotte zerstört werden läßt. Aber unser Dichter hat es bevölkert (durch einen phantastischen Syn- und Metoikismos mit Einwohnern aus der ganzen Troas, „Ilias“ S. 218 ff.) und hat dazu noch zahllose Söldner gesellt, soviele wie gewiß in dem wirklichen Ilios niemals Unterkunft gefunden hätten. Wenn man also die „greifbaren Ergebnisse der Ausgrabungen“ mit der Darstellung des Dichters vergleicht, so muß man unbedingt zu dem Schlusse kommen, daß der trojanische Krieg, von dem die Ilias erzählt, eine Fabel sein muß. Für Dörpfeld ergeben die Ausgrabungen prinzipiell das Gegenteil. Wie erledigt er nun das Dilemma? Er, der gelegentlich hervorhebt, daß er „kein Philologe von Fach“ sei (er ist überhaupt kein Philologe), beruft sich nun auf eine Meinung eines Philologen (Robert), die ihm gerade bequem liegt. Während er im allgemeinen die Einheit der Ilias voraussetzt, operiert er jetzt mit „älteren“ und „jüngeren“ Teilen dieses Epos. So ist ihm die Kriegerzahl des Epos „bedeutend“ (richtiger „ganz ungeheuerlich“) übertrieben, „die älteren Teile“ der Ilias lassen (nach Robert) nicht auf große Heere schließen.

Aber doch also immer noch auf Heere, was einer Gaugrafenburg auch noch längst nicht entspricht. Überdies handelt es sich um eine ganz vage Behauptung Roberts, die Dörpfeld doch, bevor er sie verwendet, selbst nachgeprüft haben sollte. Zum allermindesten sollte er uns einen Fingerzeig geben, wo wir in der Ilias ein älteres Lied finden, welchem derartige Vorstellungen zugrunde liegen. Wohlverstanden ein Lied, nicht etwa zwei oder drei von Dörpfeld unphilologisch interpretierte oder noch zu interpretierende Einzelverse.

Eine Art eigenen Beweises versucht Dörpfeld schließlich auch: er beschäftigt sich mit einigen Epithetis Trojas, die seiner Meinung widersprechen, führt auch einige Dinge an, die zu der Vorstellung von einer Großstadt schlecht passen (beispielsweise den Lauf des Achilleus und Hektor um die Stadtmauer), Dinge, von denen aus man aber nicht auf ein objektives Sichverhalten, sondern nur auf subjektive Dispositionen schließen darf. Auch darf man nicht aus einem vereinzelten Bedenken heraus umstürzende Schlüsse ziehen, sondern muß das Problem, das Hektors ἀναίρεσις als Ganzes und überdies als inhärierender Teil der ganzen Dichtung bietet, auch als Ganzes lösen (vgl. „Ilias" S. 238 ff.).

Nachdem Dörpfeld den Lebensnerv der ganzen Dichtung, die Vorstellung von der Größe der Stadt, welche das Komplement der universalen Idee des Dichters ist („Ilias" S. 19; 59 u. f.), so durchschnitten hat, versucht er eine Rekonstruktion des Stadtbildes der homerischen Zeit (S. 610), in welches das skäische Tor (= Nordtor), das dardanische (= Südtor), der Feigenhügel und einiges andere eingetragen sind. Nach Dörpfeld sind die Stadttore Burgtore, was er auch beweist. Dieser Abschnitt schließt: „Die Gestalt der Burg muß demnach den Sängern der Ilias bekannt gewesen sein. Ob sie Troja selbst gesehen haben, oder ob ihre Schilderungen auf den Angaben anderer beruhen, läßt sich freilich kaum entscheiden." „Vielleicht haben nur der oder die Sänger der älteren Teile der Ilias (wo sind die?) die Burg Troja selbst gesehen, die Dichter der Zusätze haben sich dann im wesentlichen an das von jenen geschilderte Bild gehalten. Doch denke ich nicht daran, hierüber eine bestimmte Meinung zu äußern." Mit unbestimmten Meinungen kann aber niemand etwas anfangen.

Nach Dörpfeld stimmt die homerische Landschaft erst recht mit der Ruinenstätte von Hissarlik überein. Nach ihm beträgt der Abstand zwischen Stadt und Meeresküste nicht viel mehr als etwa eine Stunde. Diese Entfernung, meint er, muß auch nach den Schilderungen des Epos erwartet werden. Er schließt das aus

einem Vergleich zwischen *H* 381 und *H* 421, ferner aus einem Vergleich zwischen *K* 160 f., *K* 12, *Θ* 561 bzw. 545. Mit den Schlüssen aus solchen Stellenkonfrontationen ist es, wie jeder Kenner des Epos weiß, eine eigene Sache; auch sind die Raumvorstellungen des Dichters nicht immer dieselben, sie wechseln, wie so vieles andere, mit seinen dichterischen Zwecken. Es ist sehr wohl möglich, daß in einer Einzelszene mit engeren Räumen gerechnet wird. Aber dem Gesamtzusammenhang entsprechen viel weitere; man lese nur die Patroklie, Hektors Lösung oder den Ausmarsch der Griechen in die Skamanderebene (*B* 455—493) und dazu den der Trojaner (*B* 809—815), um zu sehen, was es mit Dörpfelds Aufstellungen auf sich hat. In diese weiteren Raumvorstellungen gehört auch der Späher Polites, mit dem sich Dörpfeld auf seine Art abfindet.

Wie alles, so verkleinert er auch das griechische Schiffslager so weit, daß es zu „seiner Gaugrafenburg mit dem Hausherrn, seiner Familie und wenigen Kriegern“ paßt (S. 615 ff.). Die nach *Ξ* 35 ff. anzunehmende Ausdehnung des Lagers und die Menge der Schiffe (siehe auch den Schiffskatalog) scheint ihm „weder für die Ilias zu gelten noch überhaupt glaublich zu sein“. „Glaublich zu sein!“ Sie ist genau so glaublich, wie des Hephaistos Ringen mit dem Skamander-Xanthos oder wie die sprechenden Rosse des Achilleus. Glaublich! Was ist das für ein Maßstab! Aber daß die Flotte, welche „den Sturz der Königsherrschaft“ herbeiführte, eine der Gaugrafenburg entsprechende Kleinheit gehabt habe, wagt selbst Dörpfeld nicht direkt zu behaupten; nach ihm „verdient die Frage nach Größe und Umfang des Schiffslagers noch eine eingehende Untersuchung“. Eine Untersuchung, welche zu dem von ihm gewünschten Resultat kommen sollte, müßte erst Ilias und Odyssee von Anfang bis Ende ausstreichen. Das ist aber so recht Dörpfelds Methode, Widersprüche gegen seine Hypothesen abzuschieben.

Eine Untersuchung über den Skamander und Simoeis kommt zu dem Ergebnis, daß der Skamander zwischen Troja und dem Schiffslager floß. Er floß also nicht, wie heute und wie nach der heutigen Situation gemeiniglich vorausgesetzt wird, im westlichen, sondern im östlichen Teile der Ebene. Man mußte also, um von Troja zum Schiffslager und vom Schiffslager nach Troja zu kommen, den Fluß passieren. Das geschah vermittels einer Furt. Diese Furt bestimmt Dörpfeld topographisch, und zwar oberhalb der dem Bericht des Epos gemäß von ihm statuierten Vereinigung des Simoeis mit dem Skamander. Auch hier ist es äußerst bezeichnend,

wie Dörpfeld das landschaftliche Bild zurechtrückt, damit es dem Epos nicht widerspreche; er beseitigt die ihm hinderliche Tatsache, daß die feindlichen Heere bei ihrem Vor- und Zurückgehen niemals einen Fluß zu überschreiten brauchen, durch eine Interpretation, die allerdings beweist, daß er kein Philologe von Fach ist[1]). Er mißdeutet Ξ 432 f., desgleichen Ω 350, und Φ 1 ff. verkehrt er genau in ihr Gegenteil (vgl. „Ilias" S. 221 ff.). Diesmal kann er sich nicht einmal auf dissentierende Philologen berufen, er dekretiert also einfach (Φ 1 ff.): die Troer, durch Achilleus von den Schiffen vertrieben, fliehen zurück. „Wohin? Doch gewiß in der Richtung auf die Stadt. Offenbar versuchen alle die Furt zu erreichen, denn das ist der einzige Weg zur Stadt.

Es würde zu weit führen, wenn ich alle anderen Identifikationen Dörpfelds (Grab des Achilleus, *θρωσμός πεδίοιο*, die Doppelquellen, den Lauf des Achilleus und Hektor usw.) hier zurückweisen wollte; ich verweise bezüglich dieser Fragen auf meine „Ilias".

173. Adolf Busse, Der Schauplatz der Kämpfe vor Troja. N. J. 1907. I. S. 457—481.

Eine topographische Untersuchung im Anschluß an Dörpfelds Troja und Ilion, doch mit abweichendem Ergebnis. Schon zu der Zeit, als die homerischen Epen entstanden, hatte der Skamander sein Bett an der westlichen Seite der Ebene gegraben, während er nach Dörpfeld noch an der Ostseite floß. Er vereinigte sich unweit der Mündung mit dem von Osten kommenden Simoeis und ergoß sich dann ohne weitere Gabelung in die Stomalimne. Das Lager der Achäer (das übrigens sehr viel kleiner war, als es nach B und manchen anderen Stellen scheint) lag auf dem linken Ufer des in die Stomalimne sich ergießenden Skamander. Die feindlichen Heere haben diesen Mündungsarm mit wechselndem Erfolge oft überschritten, aber der Dichter hielt es nicht für nötig, diese Übergänge zu erwähnen. Denn der Fluß hatte im Sommer, während dessen sich die in der Ilias geschilderten Kämpfe abgespielt haben werden (Beweis: Λ 621), wenig Wasser und bildete für die mit leichtem Schuhwerk versehenen Orientalen überhaupt kein Hindernis. Die zahlreichen Attribute, die der Dichter dem Flusse gibt, *μέγας, ἐύρροος, βαθυδίνης, βαθύρροος, ἀργυροδίνης, δινήεις* können daher allein für die regenreiche Jahreszeit gelten; „in der Zeit der Trockenheit haben sie nur die Bedeutung von schmückenden Beiwörtern". Ich erwähne das als Illustration für

[1]) Vgl. S. 143.

den verbreiteten souveränen Eklektizismus, durch den man unbequeme Angaben des Dichters zu beseitigen pflegt. Während dem Verf. Plinius (Nat. hist. V, 33) und Demetrios von Skepsis (bei Strabo XIII, 598) literarische Quellen sind, die uns einen festen Anhalt geben, um von den Flußläufen (des Skamander, Simoeis usw.) eine Vorstellung zu gewinnen, ist in der Ilias erst vorsichtig zu sortieren. Z. B. Λ 498 f. ist alt; jung und nicht aus lebendiger Anschauung geschöpft, vielmehr aus dem eisernen Bestande alter Dichtkunst übernommen Ξ 433, Φ 1, Ω 692. Was die Böotie betrifft, „so gehört eine starke Naivität dazu, ihr irgendwelche Beweiskraft zuzumessen". „Oder sollte wirklich jemand glauben, daß der Dichter dieses Kataloges noch eine auf mündlicher Überlieferung oder eigener lokaler Kenntnis beruhende Anschauung des Schiffslagers oder der aufgestellten Schlachtlinie gehabt hat?" Der Dichter der Doloneia dagegen „zeigt sich an mehreren Stellen gut orientiert" (an denen natürlich, die dem Verf. passen). Ξ 1—152, Π 168—197 und anderes mehr sind nichts als Phantastereien späterer Dichter. So kommt denn der Verf. auf Grund der auch von Dörpfeld behandelten Iliasstellen zu dem entgegengesetzten Ergebnis wie dieser.

174. C. Robert, Topographische Probleme der Ilias. Hermes 1907. S. 78—112.

R.s Untersuchung schließt an Dörpfelds Troja und Ilion an, doch ist er mit dessen Ergebnissen keineswegs einverstanden. Er findet, daß zwischen der Beschreibung Dörpfelds von dem Troja Homers und der dichterischen selbst Widersprüche vorhanden sind, und zwar so große, „daß, wer sie pressen wollte, wohl zum Resultat gelangen könnte, daß entweder die Ilias ganz oder wenigstens zum Teil ohne Autopsie geschrieben, oder daß die sechste Stadt nicht das homerische Troja sei". Doch will sichtlich Robert diese Widersprüche nicht „pressen", er geht lieber den Mittelweg, darzulegen, „daß Dörpfelds Aufstellungen in manchen Punkten der Korrektur bedürfen". Diese Korrekturen, anders ausgedrückt, die Voraussetzungen, unter denen R. die Identifizierung der sechsten Stadt mit dem homerischen Troja allein anerkennen zu können glaubt, sind folgende (S. 112):

1. das Osttor (Dörpfeld VI, 5) ist das skäische Tor;
2. der Skamander fließt im Westen der Ebene und ist mit dem heutigen Mendere identisch;
3. der Simoeis mündete nicht in den Skamander, sondern direkt ins Meer.

„Sollten sich diese drei Voraussetzungen nicht bewahrheiten, so ist entweder die sechste Stadt nicht das Troja Homers oder die Ilias ist gerade in ihren ältesten Teilen ohne Kenntnis von Stadt und Landschaft gedichtet.“ Soweit ich R.s eigentlicher Meinung nahegekommen bin, möchte ich meinen, daß er mit der letzten Alternative überhaupt nicht rechnet, vielmehr nur Dörpfeld vor die Wahl stellt, jene Korrekturen zu akzeptieren oder seine ganze Hypothese aufzugeben.

1. Nimmt Dörpfeld fünf Tore an, so findet R. in der Dörpfeldschen Beschreibung nur zwei bzw. drei gesichert — entsprechend der (nach R.s Meinung) in der Ilias herrschenden Vorstellung. In der Ilias sei das skäische (= linke) Tor alles in allem; ein linkes Tor aber lasse nur noch ein rechtes, höchstens noch ein mittleres Tor zu. Legt D. auf *B* 809 (*Θ* 58) *πᾶσαι δ᾽ ὠΐγνυντο πύλαι* entscheidendes Gewicht, um eine Vielzahl von Toren zu beweisen, so bevorzugt R. die Erklärung des Schol. *A* zu *B* 809 und die des Schol. *T* zu *Θ* 58, wonach hier mit a l l e n Toren e i n Tor gemeint sein soll. Aber hier hat R. ohne Frage Unrecht, denn a) ist seine Erklärung unphilologisch; b) enthalten beide Scholl. zwei verschiedene *λύσεις*, ein Beweis, daß hier wirklich ein schweres Problem steckt; c) nimmt ja R. selbst nicht e i n Tor, sondern zwei (bzw. drei, von denen aber das dritte „kassiert“ war) an. Daß ihm bei seiner Beweisführung nicht ganz geheuer ist, geht daraus hervor, daß er *πᾶσαι* „als möglicherweise von einer Dreizahl gesagt“, hinstellt (wobei er das „kassierte“ Tor mitrechnen muß). — Wie Dörpfeld, so sucht R. das linke Tor vom Standpunkt der Trojaner aus, aber während jener es im Nordwesten ansetzt, behauptet dieser auf Grund von *Λ* und *Π*, „daß damit der Autopsie der Iliasdichter das Urteil gesprochen wäre“. Während er es für eine der schönsten und sichersten Entdeckungen D.'s hält, den Platz, wo der Feigenbaum stand, in dem Hügel vor der Südwestmauer erkannt zu haben, folgert er eben daraus, daß D. das skäische Tor falsch angesetzt habe, dies („wenigstens das skäische Tor des *Λ*“) müsse vielmehr im Osten gelegen haben. Er läßt dabei die Annahme zu, daß andere Dichter anderer Lieder sich das skäische Tor an anderer Stelle vorstellten (aus Autopsie?), doch auch für das *T*, meint er, sei die Ansetzung des skäischen Tores im Osten nicht ganz ausgeschlossen, man müsse sich nur vorstellen, daß sich „in der Erinnerung der Sage die Distanz zwischen Turm und Tor verkleinert habe“ bzw. „daß der Dichter des *T* kein so klares Bild von der Örtlichkeit gehabt habe wie der des *Λ* und *Π*“ (S. 86). Größere

Schwierigkeiten bereiten R.s erster Korrektur die topographischen Angaben des *Φ* und *X*; hier lautet das Resultat (S. 91): Für die Bücher *Φ* und *X* ist somit die Möglichkeit, daß auch hier das skäische Tor an der Ostseite gedacht wird, zwar nicht ausgeschlossen, und bei der Flucht Hektors um die Stadt spricht hierfür sogar eine gewisse Wahrscheinlichkeit . . ., aber es liegt die Möglichkeit vor, daß diese Teile der Ilias ohne genauere Kenntnisse der Lokalität gedichtet sind. — Bezüglich der Bezeichnung *Δαρδάνιαι πύλαι* meint R., daß es nichts anderes bedeute als „allgemein Tore von Troja"; aus der Bezeichnung des Osttores als linkes Tor ergibt sich, daß das Südtor *μέσαι πύλαι*, oder wenn das kassierte Südwesttor nicht mitgerechnet würde, *δεξιαί* geheißen haben wird.

2. Vom Schlachtfeld wird gesagt, „daß, wenn die von Dörpfeld vertretene Ansicht vom alten Laufe des Skamander recht behält, es um die Autopsie der meisten Dichter der Ilias geschehen ist". Nach D. wird das Schlachtfeld von einem nur auf einer einzigen Furt passierbaren Flusse durchschnitten. Das bestreitet R. mit Recht ganz entschieden, und ebenso konstatiert er mit Recht, daß das, was D. aus dem Anfang des *Φ* herausliest, das Gegenteil dessen ist, was dasteht.

3. Was den letzten Punkt betrifft, so verteidigt ihn R., indem er *E* 773 für eine junge Einlage erklärt.

Zu den hier behandelten Problemen bitte ich meine „Ilias", besonders S. 170 ff., 222 ff., 241 ff., 253 ff., einsehen zu wollen.

175. Ernst Obst, Der Skamander-Xanthus in der Ilias. Klio 1909. S. 220—228.

Ich würde den Aufsatz nicht besprechen, wenn er nicht Aufnahme in die Klio gefunden hätte. Der Verf. bringt es wahrhaftig fertig, die topographischen Ansichten von Dörpfeld und Robert unter einen Hut zu bringen! Es gibt in der Ilias nämlich, wie aus *Φ* zu entnehmen, eine Xanthus- und eine Skamanderversion; der Skamander floß, wie Robert will, im Westen des Schlachtfeldes, der Xanthus floß mitten durch die Ebene, er war gangbar durch eine Furt, durch die man vom Meere und vom Schiffslager her nach der auf dem rechten Ufer liegenden Stadt gelangte, ganz wie Dörpfeld von seinem Skamander behauptet. Auch hoplistisch lassen sich beide Versionen unterscheiden, in der einen führte Achilleus nur das Schwert, in der anderen Schwert und Lanze. In der einen tötet er den Lykaon, in der andern den Asteropaios, sonst sind die Versionen bis ins kleinste Detail gleich: in beiden verhöhnt

Achilleus den Fluß, in beiden bedrängt dieser den Achilleus, in beiden fressen die Fische den Getöteten, in beiden rettet ein Gott und eine Göttin den Helden.

Die Methode, durch welche man zu diesen Ergebnissen gelangt, weiß ich nicht zu benennen, die Beweisart ist die Dörpfeldsche. Wie Dörpfeld (S. 621) erschließt Obst aus *O* 295—297, daß in der Ilias „der Skamander mit seiner Furt strategisch da" ist, und über den von Hera ausgebreiteten Nebel (*Φ* 6 f.) sagt er: „Nach meiner Meinung breitet sie den Nebel aus, damit die Troer ahnungslos in den Fluß stürzen, um sie so sicherer zu verderben." Sehen diese Herren bei ihren Phantasien überhaupt nicht mehr in den Text oder können sie ihn nicht verstehen? — Die Troer werden in zwei Heerhaufen zersprengt, der eine stürzt in den Fluß, wo Achilleus unter ihm aufräumt; der andere flieht auf dem gewönlichen Wege „durch die Ebene" zur Stadt, wohin er ja auch glücklich gelangen würde, wenn ihn nicht Hera durch einen Nebel so lange zurückhielte, bis Achilleus seine Arbeit im Strome verrichtet hat. Dieser Nebel ist also nur ein sehr durchsichtiges poetisches Hilfsmittel (vgl. über diese Dinge meine „Ilias" S. 222 ff.).

Die Leukas-Ithaka-Hypothese.

176. Dörpfeld, Woch. f. klass. Philol. 1902. S. 924—927.
177. Derselbe, Mélanges Perrot. Paris 1903. S. 79—93.
178. Derselbe, Jahrb. d. kais. archäol. Inst. 1904. S. 65—75.
179. Derselbe, Zugabe zum Jahresb. des Gymnas. Barmen 1904/5.
180. Derselbe, Leukas, zwei Aufsätze über das homerische Ithaka. Athen 1905. Beck & Barth.
181. Hans Draheim, Die Ithakafrage. Ein Literaturbericht. Progr. Wilhelmsgymnas. Berlin 1903.
182. Derselbe, Der gegenwärtige Stand der Ithakafrage. Woch. f. klass. Philol. 1906.
183. Reißinger, Leukas, Das homerische Ithaka. Blätter f. d. bayr. Gymnas. Sch. W. 1903. S. 369—402.
184. P. Goeßler, Leukas-Ithaka, Die Heimat des Odysseus. Stuttgart 1904.
185. v. Marées, Die Ithakalegende auf Thiaki. N. J. f. kl. A. 1906. S. 233–245.
186. Rudolf Menge, Ithaka, nach eigener Anschauung geschildert. 1903. Vgl. Neue phil. Rundschau 1903. S. 273.
187. v. Wilamowitz, Berl. phil. Woch. 1903. S. 380.

188. G. Lang, Untersuchungen zur Geographie der Odyssee. Karlsruhe 1905. Gutsch.

189. Paulatos, Ἡ πατρὶς τοῦ Ὀδυσσέως. Athen 1906.

190. Derselbe, Ἡ ὁμηρικὴ Ἰθάκη. Athen 1908.

191. Hugo Michael, Das homerische und das heutige Ithaka. Progr. Jauer 1902.

192. Derselbe, Die Heimat des Odysseus. Progr. Jauer 1905.

193. Wilh. Vollgraff, Bull. Corr. Hell. 1905. S. 145—169.

194. Joseph Gröschl, Dörpfelds Leukas-Ithakahypothese. Progr. Friedek 1907.

195. J. Partsch, Das Alter der Inselnatur von Leukas. Petermanns Geogr. Mitteil. 1907. S. 269—278.

196. W. v. Marées Karten von Leukas, Beiträge zur Frage Leukas-Ithaka.

197. P. Goeßler, Die Dörpfeldschen Ausgrabungen auf Leukas-Ithaka im Sommer 1907. Woch. f. klass. Phil. 1907.

198. W. Dörpfeld, Fünfter Brief über Leukas-Ithaka, die Ergebnisse der Ausgrabungen von 1908.

199. A. E. H. Goekoop, Itake, la Grande. Athen 1908. Beek & Barth.

200. J. J. Thomopoulos, Ἰθάκη καὶ Ὅμηρος, Ἡ Ὁμηρικὴ Ἰθάκη. Athen 1908.

201. Dörpfeld, Zur Ithakafrage. Berl. phil. Woch. 1909 Sp. 1185—1190.

202. Perry, American Journal of Archaeologie. 2. Ser. Bd. 6. 1902. Nr. 1.

203. E. Engel, Die Streitfrage Ithaka-Leukas. Sonntagsbeilage der Voss. Ztg. 1908. Nr. 323 und 335.

204. Dembitzer, Der gegenwärtige Stand des Streites und die Heimat des Odysseus. Eos 1907 (XIII, 1, 2).

205. P. Goeßler, Woch. f. klass. Philol. 1908. Sp. 1081—87.

206. J. Czérep, Ithakeja. Budapest 1908.

207. W. Nestle, Odysseelandschaften. Südwestd. Schulblätter 1910. S. 14—24.

Vgl. auch die einschlägigen Abschnitte bei Cauer, Bérard usw.

Die Schrift von Gröschl (Nr. 194) gibt sowohl ein Verzeichnis der bisherigen Literatur als auch eine trotz aller Kürze vollständige

Übersicht über die bezüglichen Beweispunkte und Beweisgründe. Der Standpunkt des Verf.s ist besonnen; er tritt für die alte Ansicht ein, hütet sich aber davor, allzuviel Positives beweisen zu wollen. Die Odyssee ist nämlich nach seiner Ansicht viel phantastischer als die Ilias, deren topographische Angaben wirklichkeitsgetreu sind. Bezüglich dieser seiner Meinung über die Ilias beruft er sich auf Dörpfeld und seine trojanischen Ausgrabungen. In diesem Punkt weiche ich sehr erheblich ab; die geographischen und topographischen Angaben der Ilias sind nicht weniger phantastisch als die der Odyssee. Auch die Ansicht Gröschls, daß der Schiffskatalog älter sei als die Odyssee, vermag ich nicht zu teilen; für mich ist im Gegenteil die ganze Ilias mit Einschluß des Katalogs die wichtigste Quelle für die Odyssee.

Die Behauptung, daß mit dem homerischen Ithaka Leukas gemeint sei, begründete Dörpfeld zuerst in der Julisitzung der archäol. Gesellsch. zu Berlin (1902 = Woch. f. kl. Phil. 1902 S. 924—927), dann in den Mélanges Perrot. Gegen die kräftige Zurückweisung durch v. Wilamowitz (Berl. phil. Woch. 1903 S. 390) verteidigte sich Dörpfeld in den Jahrb. d. k. a. Inst. 1904 S. 65—75); zusammengefaßt hat er dann seine Gründe in der Schrift Leukas. Mit wahrem Bekennereifer haben sich dann Reißinger, besonders Goeßler, dann v. Marées der Dörpfeldschen Theorie wider ihre Gegner angenommen, sie verteidigt und weitergeführt.

Gröschls Vermutung wird zutreffen, daß die völlige Ergebnislosigkeit seiner 1900 auf Ithaka ausgeführten Grabungen in Dörpfeld den gewiß zuerst felsenfesten Glauben an die Identität von Thiaki mit dem homerischen Ithaka erschütterte. Ein anderer wäre durch den Mißerfolg derartiger Bemühungen zu der an und für sich einleuchtenden bisherigen Meinung zurückgeführt worden, daß die Vorstellung des Dichters von dem Reiche, das er seinem Helden zuweist, nur eine sehr vage, und seine Beschreibung davon nicht wirklichkeitsgetreu sei. Anders Dörpfeld, dessen Köhlerglaube (bezeichnend ist jener in der Zugabe des Barmer Gymnasiums abgedruckte Brief) an die Materialität der Heldensage durch keine Enttäuschung, durch keinen Einwand zu erschüttern ist. Läßt sich des ithakesischen Reiches goldene Herrlichkeit nun einmal nicht aus dem Schutte von Thiaki zutage fördern, so ist das eben ein Beweis, daß sich das Zentrum dieses höchst tatsächlichen Reiches anderswo befunden haben muß. Erleichtert wurde dieser Schluß dann noch, wie mich dünkt, durch eine materielle politische Erwägung: es ist nicht wahrscheinlich, daß eine so unbedeutende Insel

wie Thiaki das Zentrum eines so bedeutenden (wirklichen) Reiches gewesen sein könnte.

Dörpfelds These umfaßt genau genommen drei Behauptungen: 1. die Landschaftsbeschreibung der Odyssee ist wirklichkeitsähnlich, 2. die homerische Beschreibung paßt nicht auf Thiaki, 3. sie paßt auf Leukas. Der erste Punkt ist für Dörpfeld und seine Anhänger Axiom, so offenbar falsch er auch ist. Der Beweis wird darum nur so geführt, daß gezeigt wird, diese oder jene Angabe passe nicht auf Thiaki, wohl aber auf Leukas. Schließlich (4) hielt es Dörpfeld noch für geboten, eine historische Erklärung für die von ihm angenommene Umnennung zu geben.

Der Hauptbeweis Dörpfelds verläuft folgendermaßen: Die Odyssee nennt die Inseln Ithaka, Dulichion, Same, Zakynthos. Das ist geographische Wirklichkeit in epischer Zeit. Vergleicht man diese Angaben mit der Wirklichkeit von heute, so ist es wie ein mittelschweres Rechenexempel; da Zakynthos offenbar Zante ist, so müssen Ithaka, Same, Dulichion des Epos gleich sein dem heutigen Leukas Kephallenia, Ithaka. Nun kann (wie die vergeblichen Ausgrabungen beweisen) Thiaki nicht Ithaka sein, also ist es Leukas. Dann wird das epische Same das heutige Thiaki, Dulichion wird Kephallenia sein.

Diese zunächst ganz willkürlich scheinende Schlußfolgerung hat ihre Stärke darin, daß sie zwei Probleme der epischen Geographie zugleich löst. Vom Standpunkte Dörpfelds und so vieler Gleichgesinnter im Altertum und in der Neuzeit ist es nämlich auffallend, daß Leukas im Epos überhaupt nicht genannt wird, ferner, daß man nicht zu sagen weiß, welche Insel denn mit Dulichion gemeint sei.

Freilich haben die alten Geographen auf das Leukasproblem eine Antwort gegeben, nämlich die, Leukas sei in alten Zeiten gar keine Insel, sondern mit dem Festlande verbunden gewesen und erst durch die Anlegung eines Kanals seitens der Korinthier (also in nachhomerischer Zeit) Insel geworden. Aber diese Notiz Strabos ist offenbar nicht geographisches Wissen, sondern eine Hypothese, erfunden wie so viele, zur Erklärung des homerischen Problems. Dörpfelds Gegner, besonders die, welche in dem homerischen Ithaka Thiaki wirklichkeitsgetreu geschildert sehen, halten an der Wahrheit dieser Angabe fest, während Dörpfeld sie verwirft und mit offenbarem Recht (vgl. Partsch, Das Alter der Insel von Leukas) durch geologische Gründe den ursprünglichen Inselcharakter von Leukas erweist. Für jemand, der an die Richtigkeit der geographi-

schen Angaben des Epos glaubt, wird die Frage damit wirklich brennend: warum wird die Insel Leukas nicht mit aufgezählt?

Wer nun, obendrein nach der Zahl der dorther stammenden Freier auf ihre Größe schließend, Dulichion unbedingt unter den vier obengenannten ionischen Inseln suchen zu müssen meint, der kann nicht wohl anders als Dulichion für das heutige Kephallenia erklären. Somit wäre der Kreis des Beweises leidlich geschlossen.

Zu beweisen bleibt allerdings noch die Übereinstimmung von Leukas mit dem homerischen Ithaka in Lage und Beschaffenheit. Da kommen vor allem die Verse ι 23—26 in Betracht. Man wird zugeben müssen, daß besonders

ι 25. 26a *αὐτὴ δὲ χθαμαλὴ πανυπερτάτη εἰν ἁλὶ κεῖται πρὸς ζόφον*

„sie selbst, eine Insel von niedriger Beschaffenheit liegt zu alleroberst im Meere (d. h. am weitesten von der Küste entfernt) westwärts" nicht mit der Lage und Beschaffenheit Ithakas zu vereinen sind. Die Verteidiger der herkömmlichen Ansicht helfen sich diesen Versen gegenüber, so gut es geht. Gröschl gibt zu, daß die geographischen und topographischen Angaben der Odyssee einen willkürlichen (er sagt „märchenhaften") Charakter tragen; andere deuten den einfachen Sinn der Textesworte um, andere athetieren die ihnen unbequemen Verse (so Michael ι 25. 26, früher hatte schon Partsch Keph. und Ith. S. 56 ff. viel gründlicher gestrichen). Nun passen die angeführten Textesworte natürlich ebensowenig auf Leukas wie auf Ithaka: niedrig ist weder das eine noch das andere, und Leukas liegt sogar der Küste n o c h n ä h e r als Ithaka. Da hat denn nun Dörpfeld den Text in einer Weise vergewaltigt, daß dafür kein Wort zu hart ist, auch nicht die von Wilamowitz gebrauchte Bezeichnung: Dilettantismus. Er behauptet:

Durch die Worte *πρὸς ζόφον* und das anschließende *αἱ δέ τ' ἄνευθε πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε* wird Ithaka die westlichste Lage unter den aufgezählten Inseln zugesprochen. Das paßt auf Thiaki nicht; aber, fragen w i r, paßt es besser auf Leukas? Ist Leukas etwa die westlichste der ionischen Inseln? Sie ist die nördlichste und nicht die westlichste. Hier wird nun mit der Behauptung operiert, daß *πρὸς ζόφον* allgemein heiße „dem Dunkel zu", was denn wohl auch den N o r d westen bezeichnen könne. Und weiter adoptiert man einen Satz von Partsch, daß man im Altertum sich die südliche und südöstliche Richtung der ionischen Inseln sowie der epirotischen und akarnanischen Küste als rein östlich verlaufend vorstellte. Auch die Karte des Ptolemäus ziehen Dörpfeld und Goeßler zu weiterem

Beweise heran, während sie darüber hinweggehen, daß auf dieser Karte Leukas nicht nahe beim Festlande, sondern weit von der Küste entfernt (Menge) liegt. So wird die nördlichste Insel gleichzeitig die westlichste, Leukas wird das homerische Ithaka.

Am schlimmsten geht es aber dem Beiwort χθαμαλή. Niedrig ist weder Thiaki noch Leukas, und so versteht es denn Dörpfeld — „nahe der Küste“! Das ist ganz und gar willkürlich, wenn es auch durch einige wissenschaftlich sein sollenden Erörterungen gestützt wird. Dieser Worterklärung legen Dörpfeld und seine Anhänger die größte Bedeutung bei, denn so paßt das Epitheton wirklich besser auf Leukas als auf Thiaki. Und nun hat Dörpfeld der Menge seiner Gegner gegenüber eine vorteilhafte Position. Denn da sie außerordentlich gern den Dichter von dem Fleck befreit sehen möchten, daß er eine sehr bergige Insel „niedrig“ nennt, so möchten sie im tiefsten Herzen die Interpretation „nahe der Küste“ sich gern gefallen lassen und sie für ihr Thiaki zutreffend finden. Allzu schwer ist zwar auch das nicht zu konstruieren, aber anderseits läßt sich doch nicht bezweifeln, daß Leukas dem Festlande näher liegt. Oder doch! — wenn nämlich Leukas selbst in homerischer Zeit Festland war. So ist es denn für die Gegenpartei eins, die Erklärung Dörpfelds von χθαμαλή zu akzeptieren, aber an der Festlandnatur von Leukas festzuhalten und die Dörpfeldsche Leukas-Hypothese dadurch zu widerlegen.

Aber wird nicht die Bedeutung „nahe der Küste“ durch πανυπερτάτη εἰν ἁλὶ κεῖται schlechterdings ausgeschlossen (s. Paraphrase s. o. von 25, 26 a)? Auch hier weiß Dörpfeld einen Weg. Es wird πανυπερτάτη mit πρὸς ζόφον verbunden, wodurch seine Bedeutung annulliert wird = zu alleräußerst gegen das Dunkel, d. h. am meisten nach Westen, bzw. nach Nordwesten, bzw. nach Westen.

Die Wortverbindungen χθαμαλὴ εἰν ἁλὶ κεῖται und πανυπερτάτη πρὸς ζόφον, und ihre Interpretation ist so unglaublich, daß man über die ganze Theorie kein weiteres Wort verlieren würde, wenn sich nicht bessere Philologen als Dörpfeld und sein nächster Anhang seiner Sache angenommen hätten. Darum gebührt auch den weiteren Gründen noch ein Wort; Dörpfeld meint, daß die Vorstellung, die homerische Insel Ithaka sei nahe der Küste gelegen, nicht bloß in dieser allgemeinen Beschreibung des ι, sondern auch sonst vorschwebe.

So schließt er aus υ 187 ff. (vgl. ξ 100—108), daß zwischen Insel und Festland eine regelmäßige Fährverbindung bestanden habe, was nur auf Leukas und nicht auf Thiaki passen könne, und aus

der stereotypen lustigen Frage über Fußwanderung nach einer Insel „Wer bist du?“ „Woher stammst du?“ „Auf was für einem Schiffe bist du gekommen“ (denn zu Fuß kannst du auf unsere Insel schwerlich gekommen sein), schließt er weiter, daß eine Insel, auf der man so fragt, in der Nähe des Festlandes gelegen haben müsse!

Um nichts wertvoller ist der Schluß aus der *Λευκὰς πέτρη* (ω 11), da sich der Dichter den leukadischen Fels schwerlich auf dem homerischen Ithaka gelegen denkt (v. Wilamowitz Nr. 187).

Schließlich Asteris, das mit einem Doppelhafen ausgestattete Inselchen zwischen Ithaka und Samos, wo die Freier dem von Pylos heimkehrenden Telemachos auflauern! Die Alten wie die meisten Neueren verstanden unter Asteris das Felsenriff Dhaskalio zwischen Kephallenia und Ithaka. Nachdem Ithaka aber zu Leukas geworden ist, ist das nicht mehr möglich, und Dörpfeld sieht sich genötigt, ein Inselchen zwischen Leukas und Ithaka (das ja jetzt Same geworden ist) ausfindig zu machen, das für Asteris genommen werden kann. Dies fand er in Arkudhi. Er begnügt sich nicht etwa, bloß dies Arkudhi an die Stelle von Dhaskalio zu setzen, sondern er beweist auch die Nichtübereinstimmung der homerischen Schilderung mit Dhaskalio (was leicht war) und die Übereinstimmung mit Arkudhi (wozu Glaube gehört). Diesen Glauben hat er bei den Verfechtern der alten Meinung erklärlicherweise nicht gefunden. Ich glaube der Pflicht überhoben zu sein, Gründe und Gegengründe abzuwägen; basiert doch der ganze Streit auf der irrtümlichen Meinung, daß der Dichter aus Autopsie oder doch wenigstens wirklichkeitsgetreu schildere, daß die langjährige Abwesenheit des Odysseus, die Erkundungsfahrt seines Sohnes nach Sparta und Pylos, das Prassen und die Nachstellungen der Freier, kurz die ganze Odyssee splitternackte Fakta seien.

Ich verzichte hier auch auf eine Durchmusterung der auf Ithaka angewandten Epitheta, ebenso auf eine Nachprüfung der Ortsangaben in ihrer Lage zueinander. Es ist selbstverständlich, daß hier und da eine Angabe besser auf Leukas, eine andere besser auf Ithaka, eine dritte auf keine von beiden, eine vierte auf beide paßt. Es ist dies in der Tat ein Streit um des Kaisers Bart, nur noch ergebnisloser, weil die leukadische und die ithakesische Partei ihren Standpunkt jederzeit zu verlegen in der Lage ist. Ist man auf Ithaka mit der Polis des Odysseus im Laufe der Zeit gewandert, so wird man auch auf Leukas damit wandern können.

Werfen wir zum Schlusse noch einen Blick auf den Text ι 21—26 unter der Voraussetzung, das homerische Leukas sei

Ithaka, so stehen wir mit v. 22 ἀμφὶ δὲ νῆσοι πολλαὶ ναιετάουσι usw. immer noch vor einem unlösbaren Rätsel. Denn wie die ionischen Inseln um Leukas herumliegen können, das bleibt ganz verborgen. Da helfen sich denn Dörpfeld und seine Anhänger, indem sie übersetzen: Um Ithaka-Leukas herum liegen viele Inseln, dann kommen Dulichion und Same und das waldige Zakynthos. Es wären verlorene Worte, dagegen zu streiten.

Schließlich gibt Dörpfeld eine historische Erklärung für die von ihm behauptete Umnennung. Natürlich muß die „dorische Wanderung“, das Mädchen für alles, herhalten (seine naive Vorstellung darüber vgl. Zugabe Nr. 179). Das vom Festlande leicht zugängliche, bisher wie die übrigen ionischen Inseln von Äolern bewohnte Leukas wurde bei der dorischen Wanderung von Dorern besetzt. Die Ureinwohner wanderten nach Same aus und übertrugen auf dieses den Namen ihrer Heimatinsel Ithaka. Gleichzeitig gingen die vom Festlande verdrängten Kephallenen nach Dulichion über, das nun Kephallenia wurde. Auch die Bewohner von Same gingen dahin und gründeten dort die Stadt Same. Das von Ithakesiern verlassene Ithaka erhielt nun nach seinem Hauptberge den Namen Neritos. — Und Leukas? — Von der Windigkeit der ganzen Hypothese abgesehen, sieht man, was für Vorstellungen vom Alter der Odyssee Dörpfeld hat, da er in ihr Verhältnisse voraussetzt, die vor der dorischen Wanderung liegen. Auch hier liegt Dörpfelds grober Materialismus zutage, der in den Erzählungen der Odyssee von Odysseus gleichzeitige chronikartige Aufzeichnungen von Fakten sieht.

Wie liegen die Dinge nun tatsächlich? Der Dichter der Odyssee wußte von dem Reiche des Odysseus auch nicht das allergeringste weiter, als was er in seiner Hauptquelle, der Ilias, las. Nicht anders war es mit seinem Wissen von dem Helden selbst. Diese Angaben sind das tatsächliche Fundament seiner Dichtung, das er aber um seiner eigenen poetischen Zwecke willen, um der Geschichte willen, die er von dem Helden erzählen wollte, die er zum guten Teile anderen poetischen Quellen nachbildete, entsprechend zurechtrücken mußte. Ich erinnere nur an das Alter der Helden und an das des Telemachos. So ist auch des Odysseus Reich unter Benutzung der Angaben der Ilias mutatis mutandis geschaffen. In der Ilias ist dieser Fürst und Führer der Kephallenen. Das wird schon eine Erfindung des Dichters der Ilias sein, der seine Helden zu Königen macht und ihnen Reiche schafft. Der Odysseus älterer Sage war wohl nur Ithakesier. Nur: darauf weist die Form des Verses Γ 201

ὃς τράφη ἐν δήμῳ Ἰθάκης κραναῆς περ ἐούσης hin. Die geographische Kenntnis des Reiche schaffenden Dichters ist nicht allzu groß, aber von einigen in der Nähe liegenden Inseln hat er Kenntnis; er weiß, daß Kephallenia die bedeutendste der Ionischen Inseln ist, und so macht er den Odysseus zum Herrscher der Kephallenen, nicht von Kephallenia, w e i l d i e s n i c h t i n d e n V e r s g e h t. Dann folgt als erste Insel Ithaka selbst nach demselben Verfahren, nach welchem sonst die Bildung von Reichen vor sich geht (vgl. meine „Ilias“, bes. S. 92 ff.). Er kennt auch Zakynthos und nennt mit ihr in einem Verse verbunden Same. Außerdem wird als zu seinem Reiche gehörig Neritos, Krokyleia und Aigilips genannt, Namen, mit denen gar nichts anzufangen ist (auch Dörpfeld nichts anzufangen weiß). Hinzugefügt wird zu den Inseln dann noch Epirus und das den Inseln gegenüberliegende Küstenland. Diese Angaben übernimmt, sie interpretierend, der spätere Dichter. Ihm ist Neritos wegen des Beiworts *εἰνοσίφυλλον* ein Berg Neriton (cf. *Πήλιον εἰνοσίφυλλον B* 757); mit Krokyleia und Aigilips, deren Namensbedeutung er natürlich durchschaut, weiß er nichts anzufangen, so ersetzt er denn die namentlichen Angaben durch die vollmundige allgemeine Bezeichnung *πολλαὶ νῆσοι*. Der Vollständigkeit wegen annektierte er für Odysseus das naheliegende, im Katalog unmittelbar voraufgehende Dulichion des Meges. Diese Insel muß nach der Ilias eine bedeutende Größe gehabt haben, denn von ihr (und den unbedeutenden echinadischen Inseln) folgen dem Meges 40 Schiffe, mehr als dreimal so viel, wie dem Odysseus von all seinen Inseln und dem Festlande zusammen folgen. N u r h i e r h e r hat der Dichter der Odyssee seine Vorstellung von der Größe von Dulichion, worüber man sich so sehr wundert, und um deswillen man gern Dulichion = Kephallenia setzen möchte. Für den Dichter der Odyssee ist Odysseus Ithakesier, Herrscher über ein Reich, in dessen Zentrum Ithaka liegt (daher *ἀμφὶ δὲ νῆσοι πολλαὶ ναιετάουσι*), ein Reich, das sich erstreckt über viele Inseln, die sich nicht alle aufzählen lassen; kommt es doch auf Namen wenig an; genug, daß zu diesen vielen Inseln jedenfalls die in der Ilias erwähnten: Dulichion, Same und Zakynthos gehören. Das ist eine rein poetische Konstruktion, errichtet auf einer anderen gleichfalls poetischen, in der nur etwas Wirkliches steckt, nur so viel, daß das Erzeugnis der Phantasie ein bischen Wirklichkeitsähnlichkeit bekommt.

Was nun die topographische Ausmalung betrifft, so ist sie nicht einheitlich: vielmehr überträgt der Dichter nach Bedarf aus seiner Quelle mit den verschiedenen Vorgängen auch das jeweils

verschiedene Lokal. Ebenso verfährt der Dichter der Ilias (vgl. meine „Ilias“ a. v. O.).

208. Wilhelm Vollgraff, Dulichion-Leukas. N. J. 1907. S. 618—629.

Der Verf. will, wie er erklärt, nicht eigentlich Dörpfelds Aufstellungen widerlegen, sondern auf der von diesem geschaffenen Grundlage über ihn hinausführen. Doch wozu diese Wendung? Was er beweisen will, ist das Gegenteil von Dörpfelds Hypothese, und obendrein macht er mit dessen Beweispunkten sehr wenige Umstände. Das einzige, was er beibehält, die ganze „Grundlage“ ist der Satz, daß die vier Inseln des Dichters — Ithake, Same, Dulichion, Zakynthos — mit den modernen vier — Zante, Kephallenia, Thiaki und Leukas identisch sein müssen. Ganz im Gegensatz zu Dörpfeld zweifelt Vollgraff mit Lang, Bérard, Pavlatos an der Identität von Ithaka mit Thiaki überhaupt nicht; er stimmt mit den Genannten sogar darin überein, daß die Beschreibung der Häfen, speziell des Phorkyshafens, Lage und Beschaffenheit der Insel Asteris, Koraxfelsen, Quelle und Nymphengrotte ithakesische Wirklichkeit sei, und polemisiert gegen Marées (die Ithakalegende auf Thiaki): „Marées Anschauungen scheinen mir für das richtige Verständnis der Topographie von Ithaka mehr hinderlich als förderlich zu sein.“ Ist aber Ithaka Thiaki, so ergibt sich nach Vollgraff von selbst, daß Kephallenia das historische Same ist, denn diese beiden Inseln müssen ja durch einen Sund getrennt sein; außerdem gab es bekanntlich noch in homerischer Zeit auf Kephallenia eine Stadt Same. Da Zakynthos namensgleich mit Zante ist, so folgt, daß Dulichion Leukas ist. So bleibt nur noch zu erklären, wie es kommt, daß gewisse Angaben des Epos über Ithaka mit der Beschaffenheit von Thiaki nicht übereinstimmen, die Angaben nämlich, welche Dörpfeld veranlaßten, Leukas für Ithaka zu erklären. Da sagt nun Vollgraff: „Braucht denn alles auf die Geographie Bezügliche bei Homer mit der Wirklichkeit übereinzustimmen?“ Man beachte hier „alles“; auf „alles“ legt Vollgraff den Ton und antwortet: „Es kann sehr wohl im selben Gedicht in dieser Hinsicht einiges richtig und einiges falsch beschrieben sein.“ Richtig geschildert ist nun das, woraus oben die Identität von Ithaka und Thiaki gefolgert wurde, falsch das, auf Grund dessen Dörpfeld Ithaka mit Leukas gleichsetzt (*πρὸς ζόφον*, Festlandsnähe, Fähre). Nur in der Deutung des *χθαμαλὴ κεῖται* stimmt Vollgraff Dörpfeld bei; anscheinend ist ihm die richtige Übersetzung „niedrig“ gar zu wirklichkeitswidrig, denn

auch er rechnet ebensogut wie Dörpfeld stark mit Wirklichkeiten. (In Wahrheit ist für die geographische Kenntnis und das geographische Interesse des Dichters nichts bezeichnender als dies nicht wegzudeutende *χθαμαλή*.) Zur Erklärung des von ihm konstatierten Zustandes der geographischen Schilderung (vieles richtig, vieles falsch) gibt der Verf. dann noch eine Hypothese. In der Quelle des Dichters, d. h. in einer früheren epischen Behandlung des Stoffes der Odyssee war wirkliche Ortskenntnis vorhanden, aber der Dichter, dessen Werk wir lesen, hatte keine. Dagegen würde ich sagen: Der Dichter der Odyssee hat keine weitere geographische Kenntnis als die aus der Ilias geschöpfte; topographische fehlt ihm ganz, weil es in der Ilias nichts Entsprechendes gibt; die topographischen Angaben der Odyssee stammen aus literarischen Quellen, hatten aber mit Ithaka ursprünglich nichts zu schaffen.

209. Anschließend behandle ich hier M. Croiset, Observations sur la légende primitive d'Ulysse. Paris. Klincksieck (Abdruck aus den Mémoires de l'Acaédmie XXXVIII 2),

weil die erste und ausführlichste der Observations (Les Képhallènes et l'archipel Képhallénien) sich mit den gleichen geographischen und ethnographischen Problemen beschäftigt. Im Mittelpunkte derselben steht eine originelle Interpretation von ι 21—27, die von der Erwägung ausgeht, daß der Begriff *πολλαὶ (νῆσοι)* durch die Dreizahl Dulichion, Same und Zakynthos nicht völlig gedeckt wird. Darum setzt er den von Ithaka handelnden v. 25 in Parenthese und läßt so Ithaka von einem Archipel (*ἀμφὶ . . πολλαὶ νῆσοι*) umgeben sein, dessen namentlich benannte drei Inseln (nämlich Dulichion, Same und Zakynthos v. 24) westlich, dessen Rest (*αἳ δέ* v. 26) östlich von Ithaka gelegen wären. Man sieht, wie Croiset das *πρὸς ζόφον* von der Verbindung mit v. 25 und mit Ithaka löst und zu v. 24 zieht. Am liebsten würde er v. 25 und 26 vertauschen. Das wäre gewiß eine den Text weit mehr schonende Lösung als die eben besprochenen (Robert usw.).

Geographisch interpretiert er dann Ithaka = Thiaki, Same = Leukas, Zakynthos = Zante, folglich Dulichion = Kephallenia. Der „Rest des Archipels" (*αἳ δέ*) sind die Echinaden.

Daß Kephallenia bei Homer nicht Kephallenia, sondern (noch) Dulichion heißt, erklärt sich durch folgende prähistorische und ethnographische Hypothese: Die Kephallenen waren ein ursprünglich auf dem Festlande wohnender Volksstamm, der die ionischen Inseln allmählich eroberte. Dulichion kam zuletzt an die Reihe, den

Namen Kephallenia erhielt sie nach dieser Eroberung, die aber in eine Zeit fällt später als die Odyssee.

Das ist Croisets Haupthypothese, daneben interessiert noch, wie er sich zu den einzelnen Punkten stellt, welche für die Leukashypothese wichtig sind: 1. *χθαμαλός* heißt zweifellos „niedrig“; sieht man Ithaka vom Festlande aus, so erscheint es auch (vergleichsweise) niedrig. 2. Wie kann Ithaka, die kleinste und unbedeutendste Insel, das Übergewicht über die anderen gehabt haben? Es war wohl Operationsbasis für die bereits gegen Dulichion operierenden Kephallenen (S. 12). Außerdem war die Oberhoheit über die anderen Inseln wohl sehr lose (S. 21). 3. Die Angaben des Schiffskatalogs über das Kephallenenreich (nach ihm gehört ja Dulichion [noch] zum Reiche des Meges) sind alt und zuverlässig, die der Odyssee sind jünger, ganz jung ist die Vorstellung von Buch *ω*, welches schon die von Dulichion stammenden Freier als Kephallenen ansieht. (Richtiger hieße es: die Angaben des Schiffskatalogs sind die einzige Quelle, aus welcher der Dichter der Odyssee seine Kenntnisse vom Reiche des Odysseus gewonnen hat. Er benutzt seine Quelle allerdings souverän und variiert sie entsprechend seinen poetischen Zwecken.) 4. Leukas ist immer eine Insel gewesen. 5. Die von Dörpfeld beliebte Lageverschiebung der Ionischen Inseln ist unzulässig. 6. Asteris ist Atoko, ein Inselchen zwischen Ithaka und Same-Leukas.

Die übrigen observations sind recht rückständig, wie denn auch von Benutzung moderner Literatur nichts zu spüren ist; außerdem ist die Beweisführung oberflächlich. Richtiges und Falsches mischt sich in den Thesen: die Odysseussage hat keinen mythologischen, sondern historischen Charakter; ihre Grundlage ist kephallenisch. Odysseus war ursprünglich kein göttlicher Dulder. Das ist er in der Ilias noch nicht, wenigstens nicht in den ältesten Partien. Aber kurz vor dem Abschluß der Ilias fing die Sage schon an, Odysseus als duldenden und listenreichen Helden, als Liebling der Athene darzustellen.

Die Freiersage bestand ursprünglich für sich; sie drang erst spät in die Odysseussage ein, erst als der Gedanke an eine lange Abwesenheit des Odysseus den Sängern schon vertraut geworden war.

Laertes ist nicht von *λᾶαν ἀείρειν*, *Ὀδυσσεύς* nicht von *ὀδύσσεσθαι* abzuleiten, beides sind prähistorische, undeutbare Namen. In die Genealogie des Odysseus gehören Sisyphos, Autolykos, Hermes nicht hinein. Auch ist Penelope nicht die „Weberin“. Die Sage von der Weberei hatte auch einmal Selbständigkeit, sie ist noch in

unserer heutigen Odyssee nicht völlig mit der Handlung ausgeglichen.

Gegen Dörpfelds Leukastheorie führt

210. E. Bethe, Rhein. Mus. 1907. S. 326 f.

an, daß Leukas seit dem 6. Jahrh. v. Chr. schon Leukas geheißen haben müsse, da in der Alkmaionis nach Strabo X, 452, 9 zwei Brüder der Penelope, Söhne des Ikarios, Leukadios und Alyzios hießen, offenbar Eponyme der Orte Alyzia und Leukas, ebenso daß Δ 421 ein Gefährte des Odysseus Leukos heißt.

211. A. Gercke, Die Lage von Ithaka. Berl. phil. Woch. 1910. Sp. 189 ff.

Gercke behandelt die Ortsbeschreibung (ι 21) von Ithaka im Anschluß an H. Michael und Robert; er und Herkenrath (vgl. Nr. 213) sind voneinander unabhängig. Für Gercke ist die Beseitigung von ι 25 evident, weil darin Ithaka als niedrig bezeichnet wird, was weder für Ithaka noch für Leukas zutrifft. (Was die Bedeutung von χθαμαλή betrifft, so sagt auch er, daß das Beiwort nur niedrig bedeuten könne.) Aber nach G. entstehen durch Beseitigung des Verses ι 25 neue Schwierigkeiten. Um nun diese wieder zu beseitigen, will G. weder wie Robert ι 24, noch wie Michael ι 26 gleichzeitig streichen, statt dessen konjiziert er für αἱ δέ in ι 26 ἡ δέ. Von der Leukastheorie Dörpfelds will Gercke jedenfalls nichts wissen.

212. Robert, Ithaka. Hermes XLIV (1909) S. 632 ff.

Robert hält (mit Unrecht) den Vers ι 24 für interpoliert. „Er ist ohne Zweifel für das π gedichtet." Robert findet vor allem das πολλαί in ι 23 belastend. Er meint dann die Athetese auch sachlich begründen zu können. „Denn es wäre doch absurd, wenn Odysseus, um die unbekannte Lage des unbekannten Ithaka zu veranschaulichen, den Phäaken drei ihnen nicht minder unbekannte Inseln nennen würde." Aber es nennt selbstverständlich weniger Odysseus den Phäaken diese Namen als der Dichter seinem Publikum. Und da ist die Namennennung gerade an der Zeit. Nicht bloß ι 24 verdammt Robert, sondern gleichzeitig ι 25. „Dieser Vers ist nämlich nichts anderes wie ein jämmerliches Flickwerk" (aus κ 196, ν 244). Ich glaube mit Robert, daß ι 25 unter dem Einfluß der in κ 196 und ν 244 zutreffender gebrauchten Wendungen geformt ist, aber darum ist er noch kein jämmerliches Flickwerk, das man

in den Orkus schicken müßte. Dieser Wiedergebrauch geformten Vers- und Sprachmaterials ist für Ilias und Odyssee ja charakteristisch (s. meine Ilias S. 322 ff.). *Παιπαλοέσσῃ* denkt sich Robert aus *M* 380 f. (*ὑπέρτατος*) entlehnt. Darauf kommt m. E. nicht viel an, doch möchte ich es nicht glauben, schon der metrischen Differenz wegen. — Was nach Ausmerzung dieser beiden Verse übrigbleibt, hält Robert für „eine geographische Beschreibung", die „an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigläßt". Ich notiere schließlich noch, daß Robert *χθαμαλός* durchaus als „niedrig" nimmt und bemerkt, daß der von den Neueren (gemeint ist Dörpfeld) aufgenommene Lösungsversuch bei Strabo 454 ff. hinfällig wird (S. 634 Anm.). Die Bezeichnung der Strabostelle als Lösungsversuch ist vortrefflich; auch Herkenrath sollte das positive Wissen der alten Mythographen (die wahrheitsgetreue Tradition) weniger hoch einschätzen.

213. E. Herkenrath, *Δουλίχιόν τε Σάμη τε καὶ ὑλήεσσα Ζάκυνθος.* **Berl. phil. Woch. 1910. Sp. 1236 ff.**

sucht die Schwierigkeit zu beseitigen, indem er den in der Überschrift notierten Vers (*ι* 24) als Interpolation beseitigt (auch *νήριτον* v. 122 als Adjektiv faßt). Diesem Auswege stimme ich, wie eben gesagt, nicht bei, wohl aber dem Satze, daß die Schilderung des Odysseus von seiner Heimat den Zweck hat, die Heimatsliebe des Helden hervorzuheben. Darum ist die Schilderung auch nicht geographisch realistisch, sondern rein poetisch.

In bezug auf *π* 122 und 247 ff. sucht H. darzutun, daß Dulichion und Same nicht zwei verschiedene Inseln, sondern zwei Teile der einen Insel Kephallenia seien (wie Partsch, Petermanns Mitt. Erg.-Heft 98). Er stützt sich dabei wie dieser auf die alten Mythographen, indem er dazu bemerkt, daß man deren Ansicht nicht als reine Spekulation verwerfen dürfe.

Ich habe gegen H.s Beweisführung überhaupt vieles einzuwenden; denke aber vor allem, daß, wer den poetischen Charakter der Heimatsschilderung in *ι* anerkannte, auch an der Erwähnung der drei geographischen Namen keinen Anstoß nehmen sollte, wenn sie sich auch mit der Wirklichkeit nicht nach Wunsche decken. Und was *π* 122 (247 ff.) anbetrifft, so wolle man nur unbeeinflußt durch geographische Identifizierungswünsche lesen. Einspruch aber möchte ich erheben gegen die grassierende Unsitte, dies oder jenes als „unhomerisch" zu stigmatisieren. H. sagt, „der Name Kephallenia ist vollends unhomerisch" (Sp. 1271). Was heißt „unhomerisch"? Und die *Κεφαλλῆνες* sind doch homerisch (vgl. übrigens o. S. 158).

214. Die Schriften von Albert Gruhn, Der Schauplatz der Ilias und Odyssee Heft 1, 2/3, 5, 6, 9, 10, 11. Berlin-Grunewald. Selbstverlag 1901—11

begnüge ich mich nur zu erwähnen.

Metrik.

215. H. Jacobsohn, Beiträge zur Sprache und Verstechnik des homerischen Epos. Hermes XLIV (1909) S. 78—110.

Es würde mir leid tun, wenn ich in diesem kurzen Referat die Gedanken des Verf. über homerische Metrik nicht völlig zutreffend wiedergeben sollte; es würde nicht an einem Mangel an gutem Willen liegen, sondern höchstens daran, daß ich in die Interna der sprachvergleichenden Metrik nicht tief genug eingedrungen bin. Schon das Thema, wie es in den Worten formuliert ist: „Aber die Frage, wie es zu erklären ist, daß gewisse Silben nur in der Arsis als lang erscheinen, nicht aber gleichzeitig in Thesis den Wert einer Kürze haben, ist kaum gestreift, und auch das Material nur unvollständig gesammelt", ist mir nicht klar. — Jacobsohn geht von der „Feststellung" Ed. Gerhards aus, daß u. a. *αὐτάρ* stets trochäischen Silbenfall aufweise („stets" ist nicht richtig, die Regel erleidet Ausnahmen; ich glaube nicht der einzige zu sein, welcher es ablehnt, der Gleichmacherei zuliebe Hiate oder Textverbesserungen in den Kauf zu nehmen; cf. *ι* 83, *Δ* 542. Mit genau so vielem Rechte kann man umgekehrt an den drei anderen Stellen *Θ* 503, *Λ* 732, *φ* 229 durch Einsetzung von *αὐτάρ* für *ἀτάρ* den Hiatus beseitigen). Aber sei's darum! Die Sache ist nebensächlich genug. Nun behauptet J., daß es sich mit „*Ϝῖσος*" und *νοῦσος* ebenso verhalte, „sie stehen stets mit erster Silbe in Arsis". Ich habe mir die Behauptung lange angesehen, sie auch mit dem obenerwähnten Thema und mit der Behauptung über *αὐτάρ* verglichen: sollte sie etwas anderes besagen wollen, als daß „*Ϝῖσος*" und *νοῦσος* stets trochäischen Silbenfall haben? Aber wahr ist das keineswegs. Heißt es nicht *λ* 172 *ἢ δολιχὴ νοῦσος* usw. und *ε* 395 *ἐν νούσῳ κεῖται*? Nur für *ἶσος* trifft die Behauptung zu. Für andere ähnliche Worte, für die dann allerdings J. die Ähnlichkeit leugnet, trifft sie wieder keineswegs zu. Daraus folgert dann J., daß *Ϝίσϝος* und *νόσϝος* „wie zur Zeit des lebendigen Volksgesanges gesprochen wurde", „dem homerischen Text zurückzugeben seien". Die Begründung für diese Zurückgabe scheint eingeleitet zu werden durch den Satz (S. 79 unten): „Es gibt Wörter, in denen ich (!), wie

ich hoffe, zeigen kann, daß inl. Ϝ nach Konsonanten auch auf der Stufe des epischen Gesanges noch erhalten war, die wir in Ilias und Odyssee besitzen, und zwar in zwei Fällen.“ Ich zitiere den Verf., weil ich nicht sicher bin, seine Meinung mit meinen Worten richtig wiederzugeben. Diese „zwei Fälle“ scheinen eben die beiden Wörter *ϜίσϜος* und *νόσϜος* zu sein. Es kommt also dem Verf. anscheinend darauf an, zu zeigen, daß *ϜίσϜος* und *νόσϜος* „dem i o n i s c h e n Dialekt in relativ junger Zeit angehörten“. Am meisten kommt es J. dann auf *ἶσος* an. Der Einsetzung einer mit Ϝ anlautenden Form (heiße sie nun *Ϝῖσος*, *ϜίσϜος* oder *ϜίδσϜος*) in den Text widerspricht aber (außer anderem, wovon gar nicht gehandelt wird, z. B *β* 203, *Ψ* 736, *κ* 378) *κίοι ἴσῃς* *Λ* 705, *ι* 42, 549. Dies Hindernis (es ist, nebenbei gesagt, nur e i n Fall, da die Odysseestellen nur in der Ilias vorgeformtes Vers- und Sprachmaterial verwenden) wird dadurch beseitigt, daß „das Subst. *ἴσσῃ*, das sich hier in der Schreibung *ἴσῃς* verbirgt“, als eine Nebenform von *αἶσα* erklärt wird (mit Fick, Odyssee 20). Da nun dem Verf. *ἶσος* im homerischen Text von vornherein als unmöglich erscheint, das von G. Meyer eingesetzte, von Fick, Bechtel, Schulze, J. Schmidt gebilligte *ἴσσος* bei ihm (als äolisch) keine Gnade findet, „so greift er auf die „prosodische Tatsache des Epos“ zurück: *Ϝῖσος* und *νοῦσος* haben stets die erste Silbe unter dem Versiktus (S. 86). „Es leuchtet (nun) von selbst ein, daß sich die Sänger gescheut haben *ϜίσϜος* und *νόσϜος* mit erster Silbe in Thesis zu setzen“. „Die Ausnahme *ἰσάσκετο* *Ω* 607 hat sich ein späterer Sänger unter metrischem Zwange gestattet.“

Der zweite Teil des Aufsatzes ist *εἵνεκα, ἕνεκα* gewidmet. Hier kommt J. zu folgendem Resultat: „Es hieß zur Zeit, als die Kunstsprache des Epos auf ionischem Gebiet sich konsolidierte, nicht *εἵνεκα, ἕνεκα*, sondern *ἕνϜεκα* in beiden Fällen.“ Das will heißen: die Sänger konnten dies *ἕνϜεκα* nach Belieben lang oder kurz messen. „Von dieser Doppelmessung machten aber auch die jüngeren Sänger Gebrauch, in deren Sprache längst das Kompositum *ἕνϜεκα*, seines Charakters als Kompositum entkleidet, zu *εἵνεκα* geworden war.“

Daß die allgemeinen Vorstellungen vom homerischen Epos, die dieser Abhandlung zugrunde liegen und die sie auch wieder zu stärken bezwecken, von den meinigen sehr verschieden sind, brauche ich nicht zu sagen, aber selbst wenn ich sie teilte, würde mich diese Art der Behandlung metrischer Fragen nicht ansprechen, am wenigsten

jedoch möchte ich zugestehen, daß die Resultate dieser Untersuchung „geeignet sind, unsere Kenntnis von dem Aufbau der homerischen Sprache und damit der Geschichte des Epos erheblich weiterzuführen“.

216. P. Thouvenin, Metrische Rücksichten in der Auswahl der Verbalformen bei Homer. Philologus LXIV (1905) S. 321 bis 340.

Aus der Tatsache, daß die verlängerten Konjunktivendungen *ωμι* (statt *ω*), *ησι* (statt *η*), ferner die Endung *σθα* (statt *ς*) der 2. Pers. Sing. selten in Elision vorkommen, wird geschlossen, daß der Dichter diese Formen eben deshalb wählt, weil er die Endsilbe, das Silbenmehr metrisch zu verwenden wünschte.

Bezüglich der 3. Pers. Plur. Aet. *ᾱσι* wird darauf hingewiesen, daß sich zwar *ἑᾱσι*, *γεγάᾱσι*, *βεβάᾱσι* findet, aber nicht *τεθνάᾱσι* und *ἱστάασι*: offenbar aus metrischen Gründen.

Zwischen den Endungen der 3. Pers. Plur. des Praet. *ν* und *σαν* (*ησαν* und *εν*) wird nur nach dem Gesichtspunkte des metrischen Vorteils bzw. der metrischen Möglichkeit und Unmöglichkeit entschieden.

Die Bevorzugung der unkontrahierten Endungen *σαι*, *αι*, *σο*, *ο* in der 2. Pers. des Mediums kann keinen grammatischen (sprachgeschichtlichen) Grund haben; der Grund dafür muß also ein metrischer sein. Ebenso verhält es sich mit der Verwendung der Endungen *μεθα* und *μεσθα*, ebenso mit der Wahl zwischen *αται*, *ατο* und *νται*, *ντο*.

Ich setze noch den Schlußsatz des ganzen Aufsatzes her: „Angesichts dieser (d. i. metrischer) Notwendigkeiten hat der Dichter aus der Masse verfügbarer Formen diejenigen herausgegriffen, die für seinen Vers sich eigneten, und er hat die ausgeschieden, die für den Vers unbrauchbar waren.“

Gegenüber den Überschwänglichkeiten der Sprachvergleichung halte ich eine solche Untersuchung trotz ihrer Nüchternheit für verdienstlich, möchte aber darauf hinweisen, daß das Formengemenge durch den großen Drang nach Anbringung von Zitaten (könnte man sagen), von Entlehnungen aus älteren auch im Dialekt verschiedenen Dichtungen, ferner durch ein gewaltiges Bedürfnis nach sprachlicher und metrischer Anlehnung an diese bedingt ist. So ist auch die eigene Versifikation der beiden Dichter von Ilias und Odyssee überreich an geformtem, älterem Sprachmaterial, und es geht wirklich nicht an, daß man, weil hier und da in einer festen Phrase noch

ein Digamma wirksam ist, eine altertümliche Form oder ein altertümlicher Ausdruck sich erhalten hat, ganze Partien ins Äolische umsetzt.

217. F. Solmsen, Die metrischen Wirkungen anlautender Konsonantengruppen bei Homer und Hesiod. Rhein. Mus. LX (1905) S. 492—504.

Im Anschluß an seine „Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre" sucht Solmsen die metrische Regel, „daß die Konsonantengruppen δϝ, ϝϱ, ϝλ, Muta cum liquida, während sie im Wortinnern so gut wie stets Position bilden, im Anlaut diese Kraft nur auf solche versschließende Kürze ausüben, welche die Hebung ausfüllt, ihre Wirkung aber auf Kürzen, die in der Senkung stehen, versagen", auszudehnen auf sämtliche überhaupt vorkommenden Konsonantenverbindungen (σ mit folgendem oder vorhergehendem Konsonanten, T-Laut mit vorhergehendem Konsonanten). Auch die Ausnahmen von dieser Regel (Längung eines kurzen wortschließenden Vokals in der Senkung) halten sich nach Solmsen innerhalb der für muta cum liq., δϝ, ϝϱ, ϝλ schon früher festgelegten Grenzen; sie kommen vor: 1. bei Verbindungen von Artikel und Substantiv (τὰ πϱῶτα), 2. vor den enklitischen Formen σφι, σφεας, σφωε, σφωιν, 3. im ersten Versfuße, seltener im zweiten, noch seltener im vierten.

Diese statistischen Feststellungen (übrigens ist auch die Statistik weder absolut objektiv noch eindeutig) haben ohne Frage ihr Verdienst und ihren Nutzen; aber es ist eine große Einseitigkeit, wenn man die Metrik nur als einen Tummelplatz für die Lautlehre ansieht, und das Wollen und Müssen des Künstlers, der mit dem Sprachmaterial arbeitet, nicht mit in Rechnung stellt!

Daß die Längung eines auslautenden kurzen Vokals vor anlautendem doppelten Konsonanten sehr viel häufiger in der Hebung ist als in der Senkung, das ist eine Tatsache, die jedem Leser hexametrischer Dichtung auch ohne statistische Nachrechnung sofort auffällt, aber dafür gibt es wahrhaftig eine näherliegende Erklärung als die lautphysiologische. 88 Fälle der Langmessung in der Senkung zählt Solmsen neben 27 Fällen, in denen der kurze Vokal in der Senkung kurz geblieben ist. Mit dieser Statistik stürzt dann Solmsen die reaktionäre, noch nicht von der Lautlehre inspirierte Metrik, indem er sagt: „Man sieht, welche Berechtigung unter diesen Umständen der bisher so ziemlich allgemein herrschende Standpunkt hat, dem Kurzmessung eines auslautenden kurzen Vokals vor unseren

Konsonantengruppen als der Rechtfertigung bedürfende Abweichung von der Norm galt." Nach des Verf.s neuer Metrik ist also Kurzmessung eines solchen Vokals in der Senkung mindestens ebenso normal wie Langmessung! Und nun betrachte man sich die 27 Beispiele! Es wird 16 mal kurz gemessen vor *Σκάμανδρος*, 3 mal vor *Ζέλεια*, 6 mal vor *Ζάκυνθος*, 2 mal vor *σκέπαρνον*, d. h. also vor drei Ortsbezeichnungen und einem anderen Substantiv, die auf andere Weise in den Hexameter überhaupt nicht eingehen, erlaubt sich der Dichter aus Not Kurzmessung! Bewiesen würde so etwas, wie Solmsen beweisen will, nur dann, wenn diese selben Worte Langmessung in der Hebung und Kurzmessung in der Senkung hervorriefen. Aber davon ist natürlich gar keine Rede; diese Worte können Langmessung überhaupt nicht, weder in Hebung noch in Senkung hervorrufen, weil sie, wie gesagt, dann überhaupt nicht in den Vers gehen würden.

Und so erklärt sich überhaupt die Tatsache, daß Langmessung vor jedem Doppelkonsonanten in der Hebung so viel häufiger ist als in der Senkung aus der metrischen Beschaffenheit der mit Doppelkonsonant anlautenden Worte. Jedes mit einer kurzen Silbe anlautende Wort (z. B. *σκέπας*) geht in den Hexameter nur ein, wenn der anlautende Doppelkonsonant (*σκ*) den auslautenden kurzen Vokal vor ihm in der Hebung lang macht (*ἐπί σκέπας*). (Ebenso ist es bei drei Konsonanten (z. B. *ἀνά στρατόν* usw.) Nur die mit langem Vokal beginnenden Worte (*σκῆπτρον*) lassen Langmessung in beiden Fällen zu. Daraus also, daß die eine Hälfte der Wörter nur Langmessung in der Hebung, die andere Langmessung in Hebung und Senkung gestattet, ergibt sich ganz mechanisch die Tatsache, daß die Längung in der Hebung weit überwiegt. Will man wirklich eine Feststellung versuchen, ob der Hebung an sich Langmessung befördernde Kraft innewohnt, so darf man nur die mit langem Vokal in der ersten Silbe behafteten Wörter vergleichen. Und auch bei einem solchen Vergleiche muß man wieder die metrische Form des Wortes berücksichtigen, dessen auslautender Vokal zur Länge wird. Geht der auslautenden Kürze noch eine Kürze voran, wie es bei dem ganzen Heere der Präposition *ἐπὶ*, *κατὰ*, *ἀνὰ*, *μετὰ* usw. der Fall ist, so kann auch vor langer Anfangssilbe nur Längung in der Hebung eintreten (*ἀνά σκήπτρῳ*) *ἀνά στρατόν* usw. usw., dagegen ist sowohl *τό σκῆπτρον* möglich wie *τὸ σκῆπτρον*.

218. Alex. Pallis, The twenty-second book of the Iliad. With critical notes. London, David Nutt, 1909.

Die Entstehungshypothesen haben die gelehrte Welt immer mehr gewöhnt, in homerischen Dingen hinter dem Tatsächlichen, Handgreiflichen etwas Entlegenes, Frühes, Geheimnisvolles und darum Interessantes zu suchen. So sucht man literarhistorisch hinter der umfangreichen Epopöe (man wolle den Ausdruck in Ermangelung eines besseren verzeihen) kleine uranfängliche Volkslieder, archäologisch hinter den Realien eine prähistorische Kultur, mythologisch hinter den poetischen Figuren primitive Götter, linguistisch hinter der vorliegenden Kunstsprache ältere oder ganz alte Dialekte: wie sollte man nicht hinter dem Hexameter, der handgreiflich ein Sprechvers ist, einen älteren Singvers suchen?

Jene hypothetischen Anfänge sucht man dann durch Annahme einer organischen Entwicklung mit dem tatsächlich Gewordenen zu verbinden. Man krönt schließlich das Gebäude, indem man nicht bloß in dem Gewordenen (also in unserer Ilias und Odyssee) Niederschläge (Rudimente, survivals) jener Entwicklung wiederfindet, sondern auch alles übrige mit dem Maße dieser vermeinten Niederschläge mißt oder „aus den Angeln hebt". Wenn man hinter dem Hexameter einen alten Singvers vermutet, wird man ihn auch bald zu rekonstruieren versuchen (hexametrischer Kurzvers, enhoplisches Maß, äolischer Silbenvers usw.). Dann wird jemand kommen, der Rudimente dieses primitiven Verses in den Hexametern unserer Ilias und Odyssee wiederfindet, und schließlich wird auch der nicht fehlen, der die vielen tausend Hexameter wieder in diesen Vers zurückverwandelt (wobei natürlich das, was sich nicht fügt, kurzerhand hinausgeworfen wird). Dieser Vollender ist Pallis. Seine Zauberformel heißt: für einen Daktylus kann überall im Verse ein Tribrachys, für einen Spondeus ein Jambus stehen. Natürlich muß man bei der Umwandlung unserer Hexameter in jenen primitiven Vers auch das Digamma überall einsetzen, ebenso überall unkontrahierte Formen statt der kontrahierten. Die Arbeit muß doch erhebliche Schwierigkeiten machen, da Pallis sich mit dem 22. Buche begnügt hat: doch sind auch bei diesem Anfange schon etwa 120 Verse der Verdammnis anheimgefallen.

Übersetzungen.

219. Martin Jöris, Über Homerübertragung mit neuen Proben. Progr. Limburg a./L. 1901. Leipzig. G. Fock. 1902

verzeichnet und bespricht die deutschen Homerübertragungen von

der des Grafen Stolberg bis heute. Nach eingehender Polemik gegen Voß, insbesondere gegen die Verwendung des Hexameters werden die Übertragungen Jordans und v. Schellings ausführlich besprochen, vielfach anerkennend, aber den uns so notwendigen deutschen Homer haben diese Männer nach des Verf.s Meinung trotz heißen Bemühens der Nation doch noch nicht gegeben. Für die Notwendigkeit einer solchen, allen Anforderungen genügenden Übersetzung tritt er dann mit Wärme ein, erörtert Stil und Metrum und gibt einige Proben eigener Übertragungen.

Nach meiner Meinung wird weder Deutschland seinen Homer noch irgendeine andere Nation den ihren jemals haben, weil die eigentümliche Darstellungskunst, durch welche die homerischen Dichtungen einst lebten und wirkten, für immer tot ist. Nach Jöris aber sind Ilias und Odyssee durch Einfachheit und Natürlichkeit ausgezeichnete volkstümliche Erzählungen, dargestellt in hohem, pathetischem Stil. Die Hauptsache bei der Übersetzung ist es daher, nicht trivial zu werden; das sich am besten eignende Metrum ist der vierfüßige Trochäus mit klingendem Ausgang.

In Wirklichkeit sind die homerischen Dichtungen alles eher als einfache und natürliche Erzählung in naivem und doch gehobenem Plauderton; sie sind durch und durch dramatisch und auf schauspielerische Wiedergabe mit lebhaftester Mimik in Ton und Geste berechnet. Der Höhepunkt jeder Szene sind die Reden der dichterischen Figuren. Darum müßte ein deutscher Homer vielleicht fürs erste in Prosa abgefaßt sein in der Weise, daß nicht Reden und Gegenreden in dem eintönigen Fluß des Geplauders verschwinden, sondern sich jedesmal dem Ethos der Figur entsprechend scharf von der oft nur flüchtig skizzierten Situation abheben. Es spreche nicht jeder Held immer wie ein Ausbund des Heldentums, man sehe hinter den Heldenmasken das reale Leben. Alle Möglichkeiten und Schattierungen menschlicher Redeweise werden vorgeführt: Schimpfen und Keifen, Bitten und Zusagen oder Abweisungen, Klage und Tröstung, Hohn und Spott, Verabredung und Täuschung, Gravität und Leichtfertigkeit, Kälte und Feuer.

In dieser Auffassung von Homer wird mir der Verf. vielleicht nicht beistimmen; beistimmen aber wird er der Forderung, daß die Übertragung sinngetreu sein muß. Das ist aber die Probe (Ψ 499 ff.), welche er sechs ältereren Übertragungen entgegenstellt, keineswegs; er schildert in hohem Stil, in sehr allgemeinen Wendungen den wettfahrenden Helden Diomedes:

Ständig unterdes die Geißel
Um der Rosse Schultern schwingend,
Jagte näher Diomedes.
In gewalt'gen Sprüngen rasten,
Jach die Rosse durch die Ebne,
Daß des Staubes feine Körnchen,
Ständig an den Lenker flogen,
Daß der gold- und zinnbeschlagne.
Wagen schlug der Rosse Fersen,
Daß die erzbeschlagnen Räder
Kaum bemerkbar leichte Spuren,
In dem lockern Sande ließen.

Das ist z. T. farb-, z. T. sinnlos; Realität in dieser Übersetzung ist nirgends. In Wirklichkeit wird ein kunstvolles Finish (Verzeihung!) geschildert: In der Nähe des Zieles sieht man, wie der Lenker seine Rosse aus Leibeskräften zu rasendem Galopp anpeitscht, so daß ihm ein Hagel von Schmutz („des Staubes feine Körnchen"!) um und ins Gesicht fliegt. Trotz dieser Schwierigkeit bringt er es fertig, den Wagen scharf in gerader Richtung hinter den galoppierenden Rossen zu halten (es wäre eine schöne Geschichte, wenn der Wagen ständig der Rosse Fersen geschlagen hätte!), so daß er nicht schlenkerte und nur eine schmale (scharfgeschnittene) Spur im lockeren Sande zurückließ.

Die Schriften von

220. A. Heusler, Lied und Epos. Dortmund 1905

und

221. John Meier, Werden und Leben des Volksepos. (Rektoratsrede Basel.) Halle 1909

begnüge ich mich zu nennen.

Bericht über die Literatur zu den attischen Rednern aus den Jahren 1886—1904 (1912).

Von

Kurt Emminger in München.

Dritter Teil.

Vgl. die Vorbemerkungen zum ersten (CXXXIII, 1907, S. 1 bis 103) und zum zweiten Teil (CLII, 1911, S. 76—217). Dieser Teil des Berichts ist am 1. August 1912 abgeschlossen.

Der vierte Teil, Demosthenes behandelnd, wird 1914 den Bericht zum Abschluß bringen.

VIII. Lykurgos.

1886.

500. J. Rohrmoser, Rez. zu A. Nikolai, Lykurgs Rede gegen Leokrates. 2. Aufl. 1885, in ZföGy XXXVII, S. 820/4.

501. Joh. Schedlbauer, Beiträge zur Textkritik von Lykurgs Rede gegen Leokrates. Progr. Bamberg.

A. Roschatt = Ber. II **291**.

502.* J. Kempf, Lykurgus szonok elete es Leokrates ellen tartott besjede. Progr. Budapest.

1887.

503. L. Cohn, zur Kritik des Redners Lykurg. H XXII, S. 58—78.

504. O. Hoffmann, Erklärungen zu Lykurgs Rede gegen Leokrates, für den Schulgebrauch bestimmt I. (Kap. 1—17.) Progr. Hamm.

505. G. Lange, Literaturbericht zu Lykurg. Jahresber. des Berl. Philol. Vereins XIII, S. 113—152.

1888.

F. Birklein = Ber. I **20**.

E. R. Schulze = Ber. I **21**.

1889.

A. Bienwald = Ber. I **130**.

506. O. Hoffmann, Fortsetzung von Nr. **504** II. (Kap. 18 bis 37).

E. R. Schulze = Ber. I **24**.

507. H. Mayer, observationes in Lycurgi oratoris usum dicendi. Diss. Freiburg.

[Rez.: NphR 1891, S. 8/10, Slameczka.]

1890.

508. F. Dürrbach, l'orateur Lycurgue. Étude historique et littéraire (Paris 1889) = bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome 57).

[Rez. z. B.: BphW XI = 1891, Sp. 1254, Thalheim.]

H. Kallenberg = Ber. I **26**.

1891.

*L. Egger = Ber. I **16**, **31**.

L. Lutz = Ber. I **30**.

509. *Π. Μελέαγρος*, *Λ. λόγος κατὰ Λ. μεταφρασθεὶς ὑπὸ Π. Μ.* Athen.

C. Schmidt = Ber. I **29**.

1892.

510.* E. Bruhn, griech. Leseb. für Obersekunda, hier I. Lyc. in Leocr., S. 83—110.

J. H. T. Main = Ber. I **32**.

1893.

A. Dyroff = Ber. I **33**.

511.* V. Jernstedt, zum Redner Lykurgos (russ.). J. Minist. d. Volksaufkl. März 1893, S. 140, jetzt V. Jernstedt, opuscula, St. Petersburg 1907, S. 103.

(Siehe: BphW XXVIII = 1908, Sp. 1139, Deubner.)

1894.

A. Blackert = Ber. II **345**.

1895.

R. K. Boekmeijer = Ber. I **6**.

512. A. Cima, sopra alcuni passi dell'orazione di Licurgo contro Leocrate. Bofìcl II, p. 136—140.

513. B. Keil, der Perieget Heliodoros von Athen H XXX, S. 199—240, hier bes. S. 200, 207/8 und 236.

514. L. Radermacher, observationum et lectionum variarum specimen NJklA CLI, S. 235/6, hier S. 243.

Joh. Schmid = Ber. I 8.

1896.

515. A. Cima, Licurgo, l'orazione contro Leocrate, commentata da A. C. Turin.

[Rez. z. B.: WfklPh XIII = 1896, Sp. 203/4, Güthling; Boficl II = 1896, p. 173, Levi.]

L. Ott = Ber. II **363 a.**

A. Roschatt = Ber. I **59.**

1897.

516. A. Cima, Lycurgus in Leocr. 32. Boficl III, S. 184.

E. Drerup = Ber. I **76.**

517. L. Forman, index Andocideus Lycurgeus Dinarcheus. Oxford. Cf. Ber. I Nr. **167**, S. 66.

518.* S. Kondratiew, index ad oratorem Lycurgum. (Moskau) Leipzig.

[Rez. z. B.: BphW XVIII = 1898, Sp. 387/8, Thalheim; WklPh XV = 1898, Sp. 393, Fuhr.]

519. C. O. Zuretti, Lycurg. in Leocr. 32. Boficl III, S. 165/6.

1898.

520.* C. O. Zuretti, Lycurgo in Leocr. 32. Turin (Bona) — wohl identisch mit Nr. **519.**

1899.

521. Fr. Blaß, Lycurgi oratio in Leocratem. Post C. Scheibe adiectis ceterarum Lycurgi orationum fragmentis ed. (ed. maior). Leipzig.

[Rez. z. B.: DL XX = 1899, Sp. 1865, Fuhr; BphW XX = 1900, Sp. 449—52, Drerup; Boficl VI = 1899, S. 73—76, Cima.]

1900.

522. Th. Thalheim, zu Lykurgos und Lysias. Progr. Hirschberg i. Schl. (hier I der Rhythmus bei L., S. 3—8).

[Rez.: BphW XX = 1900, Sp. 1313/8, Drerup; dazu ibidem, Sp. 1534, Thalheim.]

1901.

523.* Nosenzo, l'orazione contro Leocrate con note italiane. Milano.

[Rez.: Bofici VII = 1901, S. 222/3, Cisorio.]

R. S. Radford = Ber. I **38**.

1902.

Fr. Blaß, editio minor von Nr. **521**.

[Rez.: BphW XXIII = 1903, Sp. 452, Fuhr.]

1903.

524. L. Levi, l'orazione contro Leocrate. Turin.

[Rez.: Bofici XI = 1904/5, S. 174/5, Cesareo.]

1904.

525. S. A. Naber, adnotationes criticae ad Lycurgi Leocrateam. Mn XXXII, S. 349—59.

526. *Γ. Δ. Ζηκίδης, διορθώσεις εἰς Ἕλληνας συγγραφεῖς. τομ. α' τεῦχ. α'.* Athen.

[Rez. z. B.: BphW XXVI = 1906, Sp. 743 f., H. Schenkl; WklPh XXII = 1905, Sp. 1363 f. β.]

1905.

L. Christ = Ber. II **418a**.

527.* E. Sofer, Lykurgs Rede gegen Leokrates, herausgegeben und erklärt. Leipzig (Meisterwerke der Griechen und Römer in komm. Ausg. X).

[Rez.: ZG LX = 1906, S. 581/4, Wackermann.]

1908.

O. Küttler = Ber. II **453a**.

528. H. Rabe, aus Rhetorenhandschriften. 5. des Diakonen und Logotheten Johannes Kommentar zu Hermogenes *περὶ μεθόδου δεινότητος*. RhMPh LXIII, S. 127—151, hier S. 143.

1909.

529.* H. Bender, Lykurgos' Rede gegen Leokrates, übers. 3. Aufl. Berlin (Langenscheidt).

530.* H. Roehl, Lykurgs Rede gegen Leokrates, für den Schulgebr. herausgeg. Münster (I. Text).

[Rez.: WklPh XXVIII = 1911, Sp. 944/5, Althaus.]

Das Jahr des Erscheinens konnte ich nicht feststellen bei

*E. Finaczy, Rede gegen Leokrates, herausgegeben und übersetzt von E. F. Budapest (Franklin-Gesellschaft).

1. Überlieferung, Ausgaben, Emendationen, Übersetzungen, Indices.

Die *Überlieferung* des Lykurg ist die gleiche wie die des Antiphon (und Deinarch), daher ist das bei diesen beiden Rednern Berichtete auch hierher zu beziehen; vgl. Ber. I, S. 41 f., auch die dort in den Anmerkungen zitierte Literatur.

Für Lykurg insbesondere mag zuerst genannt sein Langes (**505**) Bericht, der über das Verhältnis der Hss (Crippsianus A mit A_1 und A_2 und Oxoniensis N) eine eingehende Darlegung auf Grund der Literatur zwischen 1880 und 1887 gibt. Die Situation ist etwa die:

Jernstedt (1880 Antiph.[1]): Archetyp.

\+ +
| |
A N; Grundlage der recensio muß N sein.

Blaß (1881 Antiph., 1888 Deinarch, 1899 Lykurg): Archetyp. mit Korrekturen und Doppellesungen

A N: für jeden Fall ist gesonderte Prüfung erforderlich; in Praxis bevorzugt Blaß N.

Buermann (1883 Isaios): Apr ist dem A_1 vorzuziehen; vgl. Ber. II, S. 198.

Bohlmann (1886 Ber. I **116**): A ist vorzuziehen vor N.

Thalheim (1886, 1887 Deinarch, 1903 Isaios, Ber. II **489** und S. 198): er stimmt prinzipiell Blaß zu; das Prinzip der jedesmaligen Prüfung ist aber konsequenter durchzuführen, als es Bl. tat. A_1 ist in der Regel besser als Apr.

Cucuel (1886, 1888 Ber. I **114**, **124** und S. 41 f.): N ist sorgfältiger kopiert als A; A_2 geht auf den (bereits beschädigten) Archetyp zurück und gewinnt dabei. (Stemma a. a. O.)

Lange selbst neigt mehr A zu; er betont die Verschiedenheiten zwischen A und N in der Wortstellung; hierin hat A öfters das Ungewöhnliche, N das Regelmäßige; er folgert daraus, A habe das Ursprüngliche erhalten.

Cohn (**503**) scheint auch die Betrachtung der Wortstellung für N zu sprechen, weil s. E. diese Hs nur in drei von elf in Betracht kommenden Fällen die Stellung vereinfacht habe. Zu Unrecht bevorzuge Thalheim wenigstens in der Praxis der Textes-

[1] Vgl. BphW XXVIII = 1908, Sp. 1139.

konstitution A: man müsse eben die beiden Hände von N scheiden! Mit Rücksichtnahme hierauf vergleicht er dann die beiden Hss nach der Zahl der Fehler und der Stellen, wo die eine jeweils das Richtige bewahrt hat, und kommt zu dem Ergebnis: „N übertrifft A an Güte der Überlieferung.“ Über

Bienwald (1889) vgl., was im Ber. I zu **130**, S. 41 berichtet ist; er steht im wesentlichen auf dem Standpunkt Thalheims.

Hemstege (1892 Ber. I **133**): A sollte mehr berücksichtigt werden, als es von Jernstedt und Blaß geschieht.

Wyse (1904 Isaios, Ber. II **492**): A_1 repräsentiert im allgemeinen den Archetypus.

Fuhr (BphW 1904, 1028): A_2 verdient Beachtung; vgl. Ber. II, S. 198.

Blaßens Stellung zur Überlieferung ist eben gekennzeichnet worden; seine *Ausgabe* (**521**) erhält ihre Eigenart durch zwei Punkte, die in der Einleitung auch erörtert werden: die hohe Einschätzung des Stilisten Lykurg (demnach kann die handschriftliche Überlieferung nicht gut sein) und des Rhetors Lykurg (der Blaßens Rhythmustheorie befolgt haben sollte — eben wieder abgesehen von verderbten Stellen). So wird der Konjekturalkritik freier Spielraum gewährt.

Hiergegen wenden sich nun auch die Rezensionen. Bei gebührender Anerkennung „der höchstbeachtenswerten kritischen Ausgabe“ muß Fuhr doch die meisten aus stilistischen Gründen eingeführten Konjekturen „Schlimmbesserungen“ nennen; ebenso verteidigt Cima gerade bei des Lykurg „natura bizarra e diametralmente opposta a quella del suo maestro“ (Isokr.) an einer Reihe von Stellen die Überlieferung. Thalheim (**522**) aber und Drerup (i. d. Rez.) wenden sich besonders gegen die „Künsteleien“ der Rhythmentheorie und ihre Anwendung auf die Textgestaltung[1]). — Ein dem Text vorausgehender commentarius criticus (außer dem kurzen krit. Apparat unter dem Texte) faßt so ziemlich die ganze bis 1899 erschienene wertvollere kritische Literatur zusammen. Eine erwünschte Beigabe sind die 22 Seiten mit Quellen zur Lebensgeschichte und politischen Tätigkeit des Redners.

Die außerdem aus der Berichtszeit vorliegenden Ausgaben

---

[1]) So lehrt die Ausgabe ebenso wie Cohns (**503**) und Cimas (**512**) Abhandlungen, daß ein festbegründetes Urteil über den rhetorischen und stilistischen Charakter eines Autors die notwendige Voraussetzung für die endgültige Konstitution des Textes, ja selbst für die feinere Einschätzung der Überlieferung ist.

sind für die Schule berechnet: drei italienische, von Cima (**515**)[1], Nosenzo (**523**) und Levi (**524**), und zwei deutsche, von Sofer (**527**) und von Röhl (**530**). Nach Güthlings Besprechung scheint Cima A zur Grundlage des Textes genommen zu haben; vom Übermaß der Konjekturen hält er sich frei. Auf welcher handschriftlichen Basis die Ausgabe von Nosenzo beruht, ist aus der Rezension nicht zu ersehen; der Kommentar ist sparsam. Levis Kommentar wird von Cesarea als sorgfältig gelobt. Sofers Ausgabe schließt sich, jedoch nicht sklavisch, an Blaß an, namentlich folgt er Blaßens Rhythmenkonstruktion nicht durchweg. — Röhl bringt nach der Rez. einen lesbaren Text und ungewöhnlich reichlichen ⟨Schüler-⟩Kommentar.

Einem Schulkommentar kommen auch nahe die Programme Hoffmanns (**504**, **506**); sie bieten Übersetzungshilfen, stellen bei Beginn eines Kapitels den Zusammenhang her oder geben die Aufgaben des Abschnittes an. Vergleiche mit der Gegenwart werden gezogen, es wird auch mit der Kritik an den Argumenten Lykurgs (von unserem Standpunkt aus) nicht zurückgehalten.

Nach Fuhr (Rez. zu **521**) fehlt unter den *Fragmenten* bei Blaß Nr. 85 Sauppe (aus Poll. VII 147); Verbesserungen bzw. Ergänzungen gibt er zu Frg. 7. 15. 29. 62. 75. 83.

Zu dem von Rabe (**528**) mitgeteilten Ausspruch des Lykurg vgl. Fuhr BphW 1913 Sp. 992 (inhaltl. = Pseudoplut. vita § 19), hierzu Blaßens Apparat[2]).

Von den *Emendationen* und *Erklärungen* Rohrmosers (**500**) verzeichne ich als relativ selbständig die zu § 15 [*οἳ ἴσασι — ὄντα* zu streichen], § 26 [*τὴν Ἀθηνᾶν — αὐτῇ* zu belassen], § 123 [*τοὺς ἐπιχειρ.* bezieht sich auf § 120 *εἰς Δεκ. μεταστάντες*].

Schedlbauers (**501**) Beiträge zur Textkritik der Leokratea sind von Blaß meist in den Comment. criticus aufgenommen. A erscheint ihm besser als N, die Aldina schätzt er sehr; er hält dafür, daß Lykurg das Ungewöhnliche im Ausdruck bevorzugt habe. Seine Konjekturen (besonders Einschiebung kleiner Wörter: *ἀεί*, *τότε*, *ἔτι*) sucht er paläographisch zu rechtfertigen.

Von Cohns (**503**) Vorschlägen sind bei Blaß weder im apparatus noch im comm. crit. folgende erwähnt: § 29 *τῶν πάντα συνειδότων* (im Anschluß an N); § 46 nach Isokr. XX 21 gebildet,

[1]) In der Rez. dieser Ausg. schlägt Güthling § 13 *ἄνευ λόγου* vor und streicht § 61 *τὰ τείχη καθῃρέθη*.

[2]) Zu Fragm. 102 Bl. (= 94 S.) vgl. H. Usener, kleine Schr. II, Leipzig 1913 Nr. XXIX (Precator) S. 262 über die Bedeutung des Wortes *παράκλητος*.

τ. δημοσ. ist zu streichen; § 84 *εἰ ἐπιόντες λήψονται*; § 95 *ὑμῖν καί*; § 112 = Hirschig.

Kallenberg (Ber. I **26**) unterstützt § 104 Blumes ⟨*τῆς*⟩ *Ἑλλάδος* aus dem Zusammenhang seiner Untersuchungen über den Artikel bei Ländernamen.

Schmidt (I **29**, S. 25/6) konstatiert als normale Stellung von *τέ* die zwischen Artikel und Nomen oder zwischen Präpos. und Artikel, daher § 95 Pinzgers Vorschlag unrichtig; § 14 (*ἐπιφανής τε*) und 113 (*τά τε ὀστᾶ*) zu belassen und als freiere Stellung zu erklären; ebenso das Anakoluth § 100.

Jernstedt (**511**) bringt nach Deubners Inhaltsangabe „drei von Blaß nicht berücksichtigte, übrigens wenig glückliche Konjekturen zur Leocratea: 6 *ἱκανὰς* für *κοινὰς καὶ τάς*, 46 *λόγων δημοσίου ἀγῶνος* . ., 93 *σωτήρια* für *σημεῖα* . .“

Dyroff (Ber. I **33**, S. 62 f.) bestätigt auf Grund seiner Untersuchungen über das Reflexivum § 70 und § 128 die Lesarten bei Blaß (*μεθ᾽ αὑτῶν* und *τ. βασιλέα* ⟨*τὸν*⟩ *αὑτ.*) und will § 38 „trotz der attributiven Stellung des Genitivs“ *αὑτοῦ* geschrieben wissen, „da die Reflexion sich nie in einen selbständigen Folgesatz erstreckt.“

Boekmeijer (I **6**, S. 44) liest § 42 *ἐδεῖτο τότε τῶν* etc.; vgl. Blaß praef. z. St.

Cima (**512**) ist von Blaß übersehen; und doch hat er in einigen Fällen schon die handschriftliche Überlieferung im voraus gegenüber Blaß verteidigt. So gleich § 40, wo er ausführt, daß Suidas es ist, der ändert (vgl. Fuhr, Rez. zu **521**), und daß Lykurg vor poetischen Zitaten nicht zurückschreckt; demnach liest er *οὔδῳ φθειρομένους* und *τὰς ἡλικίας*. Ebenso verteidigt er § 46 die Überlieferung (*τοὺς τοιούτους . . . ἀγῶνας* = kriegerische Kämpfe, *τῶν δημοσίων* scil. *ἀγώνων* = Prozeßkämpfe); auch § 90 behält er den überlieferten Infinit. *ὑπομεῖναι* bei, schiebt nach *τοῦτον* aber *ἐτόλμησε* ein; § 132 läßt er *ἅ* nach *τάχος*, was zwar kein logisches Satzgefüge gibt, aber die Natürlichkeit der Schreibart wahrt.

§ 63 *ἀποθάνοι*: der Angeklagte nämlich; § 130 del. *δεῖ*, nach *τιμωρίαν* Komma, nach *θάνατον* Fragez.; § 146 *καί μοι λέγε τοῦτο*; § 150 [*τὰ νεώρια*].

Zu § 94 vgl. Radermacher (**514**) S. 243.

Zu § 32 wirft Zuretti (**519**) die Frage auf, was eigentlich auf den Satz *τίνας* usw. als Antwort zu denken sei, und beantwortet sie: *τοὺς δικαστάς*, was man vielleicht sogar in den Text setzen müsse. Cima (**516**) hält dagegen an der Antwort fest: *τοὺς οἰκέτας* („wem gegenüber hat die Beredsamkeit keinen Platz? — Gegenüber

Sklaven, auf die man nicht redend, sondern mit der Folter einwirkt").

Zekides (526, 1904) gibt in seiner großen Konjekturensammlung auch 40 zu Lykurg[1]), ed. Scheibe, nachdem er diesem Herausgeber besonders orthographische Fehler und Inkonsequenzen vorgeworfen und sie nach Meisterhans korrigiert hat.

„Nur" 30 Stellen[2]) behandelt Naber (525) (darunter sind zwei rein exegetisch zu §§ 62 und 107); auf Thalheim ist er nicht gut zu sprechen, er ist ihm zu konservativ. Aber der Redner selbst gefällt ihm noch weniger: quanto melius consultum fuisset famae Lycurgi, si stulta oratio periisset.

Übersetzt ist die Leocratea von Bender (529) bei Langenscheidt.

Indices liegen vor von Kondratiew (518) und Forman (517), ersterer ohne die nötige Genauigkeit, letzterer musterhaft sorgfältig.

2. Lykurg als Stilist und Rhetor. (Kunstmittel.)

Ausschließlich dem **Stil und Sprachgebrauch** des Lykurg gewidmet ist die Dissertation von Mayer (507). Sie zerfällt in zwei Teile. I (S. 6—17) behandelt den Wortschatz; er enthält viele poetische Wörter, sehr viele zusammengesetzte, auch solche mit mehreren Präpositionen (dagegen trifft man nur selten ein Simplex, wo man ein Kompositum erwartet). *ἅπαξ λεγόμενα* sind nur aus den Fragmenten belegt; jedoch begegnet eine Anzahl Wörter, die zwar bei anderen Schriftstellern, aber nicht bei den attischen Rednern wiederkehren, auch solche mit ungewöhnlicher Bedeutung. Des weiteren werden Verbindungen von Synonyma, Umschreibungen (mit *ποιεῖν ποιεῖσθαι γίγνεσθαι*) aufgezählt. Das Ergebnis der Untersuchungen dieses Teils lautet: Lykurg liebte und studierte die Dichter eifrig, das macht sich in seinem Wortschatz bemerkbar, der mehr Dichterisches hat als der irgendeines anderen attischen Redners. Viele Ähnlichkeiten hat Lyk. mit Isokrates, dem er ganze Sätze entlehnt. — Entsprechend ist das Resultat des zweiten Teiles (S. 17—89), der die einzelnen Abschnitte der Syntax bespricht (Artikel, Substantiv, Adjektiv, Pronomen, Verbum, Präpositionen, Partikeln): Ihr Grundcharakter ist poetisch; meist strebt der Redner nach Kürze des Ausdrucks, zuweilen aber auch zeigt er Abundanz.

[1]) Zu 3, 9, 15, 17, 17, 18, 19, 29, 37, 38, 40, 42, 42, 45, 55, 60, 62, 63, 67, 71, 76, 84, 86, 86, 86, 87, 94, 99, 100, 100, 100, 100, 100, 107, 121, 128, 136, 137, 144, 145: „die meisten unnötig oder unannehmbar" β.

[2]) Zu §§ 18, 19, 21, 42, 42, 49, 50, 52, 58, 61, 62, 73, 74, 88, 88, 90, 91, 92, 94, 98, 99, 104, 105, 107, 124, 135, 136, 138, 139, 141.

Mehr als mit seinen Zeitgenossen hat er auch hier Gemeinsames mit Isokrates; auch aus dem älteren Attisch hat er ziemlich viel übernommen, entsprechend der konservativen Art seines ganzen Wesens.

Für Einzelheiten sei zunächst auf Ber. I, S. 8—17 insgesamt verwiesen. — Im Gebrauch der *Komparative* auf *-ίων* steht Lykurg neben Demosthenes (aufgelöste und zusammengezogene Formen kommen nebeneinander vor), in der steten Beifügung von *ἐστίν* beim *Verbaladjektiv* auf *-τέος* neben Lysias (Schulze I **24**). Die *Reflexiv*verbindung fehlt bei Lykurg (wie bei Aeschines und Deinarch); das Pronominaladjektiv wird durch *αὑτῶν ἑαυτῶν* vertreten bei der Gruppe Lykurg (14), Aeschines (11), Deinarch (7), Hypereides (5), Lykurg steht an Häufigkeit obenan (Dyroff I **33**, S. 135 bzw. 147).

Zur Ortsangabe gebraucht Lykurg nach Main (Ber. I **32**) nur bei Athen (§§ 16. 19. 21. 93) die *Ortsadverbien*, sonst die Umschreibung mit der Präposition. Er steht hierbei mit Deinarch — Antiphon hatte keine Gelegenheit zur Verwendung des einen oder andern — am Ende der Reihe der attischen Redner (he shows the pronounced tendency to use the prepositional form: S. 19).

Mechanisch-statistische Tabellen über das Vorkommen der *Präpositionen* und der Kasus, mit denen sie verbunden sind, gibt Blackert (Ber. II **345**); auf die Teubnerseite treffen 14, 4 (Durchschnitt der Redner 13, 6), seltener sind die Kasusadverbien; nach Lutz (Ber. I **30**) überwiegen die Präpositionen am stärksten bei Lykurg die Kasusadverbien.

Auch Schmidts Abhandlung (Ber. I **29**) über *τέ und seine Zusammensetzungen* ist durch die Indices überholt, soweit sie nur Zusammenstellungen gibt. Schlußfolgerungen auf die Textgestaltung, s. oben S. 179.

(Eckels [Ber. I **39**] zieht Lykurg nicht in Betracht.)

„*Figura etymologica* Lycurgus fere abstinuit": Schulze (I **21**, S. 159).

Der *substantivierte Infinitiv* findet sich bei L. ziemlich häufig (26mal): Birklein (I **20**), S. 64; der Redner gehört damit in die dritte der vier Gruppen und steht neben Antiphon, Isokrates, Deinarch. Zu den *ὡς*- bzw. *ὅτι*-Sätzen vgl. Christ (Ber. II 418 a) S. 42/3 und das dort S. 179 und 208 Bemerkte.

Zu den **rhetorischen Kunstmitteln** ist am besten schon zu zählen der Gebrauch der *convicia*; hierüber vgl. J. Schmid (Ber. I **8**) S. 14: „L. cum in oratione Isocratem secutus fere

omnis in demonstrativo dicendi genere versetur, et alia multa cum illo communia habet et veris gravioribusque conviciis fere nullis utitur"; 72 mal gebraucht er die Ausdrücke Verräter und Verrat[1]); auffallend sei nur das Wort ὄνειδος (§ 5 u. fragm. 75 = 77 Blaß; indes steht an letzter Stelle ὑπόμνημα γεγονὼς αἰσχύνης καὶ ὀνείδους τῇ πατρίδι!), was durch dichterischen Einfluß erklärt wird[2]).

Der *Eid*[3]) (Ott, Ber. II **363 a**) „als sprachliche Versicherung" wird von L. nur selten angewandt; Gründe für die größere oder geringere Häufigkeit dieses Gebrauchs überhaupt sind sowohl die Zeit der Redner wie ihr besonderes Temperament; „der Charakter der Leokratea ist ein ernster, dem Eid der gewöhnlichen Sprache abgeneigter". — Ein Exkurs (S. 94) analysiert § 76 ff., ohne wesentlich Neues zu bringen.

Mit einem *Gebet* beginnt die Leocratea. Das ist, wie Küttler (**453 a**) darlegt, ein von der Mehrzahl der Redner nicht eben häufig gebrauchtes Kunstmittel, namentlich in späterer Zeit; daher auch die (fast entschuldigende) Hervorhebung durch die einleitenden Worte.

In der Verwendung von *Synoymenverbindungen* ist „bei L. eine viel geringere Zurückhaltung bemerkbar", als bei Isaios und Hypereides (Roschatt I **59** S. 41); es macht sich eben der Einfluß der epideiktischen Rede (Isokrates!) geltend; vgl. Ber. I S. 28.

Der gleiche Gelehrte hat auch den Gebrauch der *Metaphern* untersucht (II **291**). S. 48 urteilt er: L. (und Hypereides) zeigen (ebenso wie Deinarch) keinen allzugroßen Reichtum von bildlichen Ausdrücken; wohl aber treten bei ihnen zuweilen harte geschraubte Metaphern und gewagte *Personifikationen* hervor.

Das bestätigt Radford (Ber. I **8**), bes. S. 26, speziell für L. „with his poetical sympathies and his wellknown fondness

---

[1]) Mit Rehdanz zu § 78; vgl. auch Blaß, AB III 2², 120 A. 2.

[2]) Vgl. J. Bruns, Lit. Porträt, S. 554: „. . . Bestreben, sich in den persönlichen Angriffen gegen Leokrates an die Sache zu halten, nicht zu verkennen. In anderer Beziehung aber ist gerade diese Rede mit ihren leeren patriotischen Deklamationen, ihren seitenlangen Dichterzitaten, historischen und mythologischen Exkursen von einer geradezu erstaunlichen Unsachlichkeit."

[3]) Nach Drerup (I **76**) S. 364/5 ist der Eid § 81 gefälscht; er „trägt den Stempel der rhetorischen Mache auf der Stirn und wird schon von Theopomp für eine athenische Lüge erklärt; . . . die Formel ist . . . aus Diod. XI 29 . . . oder der Quelle des Diodor in den Text des L. interpoliert". (Auch der Eid § 77 ist ja erst von Baiter und Sauppe nach Stob. und Poll. eingefügt.)

for bold metaphors"; als Beispiele werden §§ 25. 44. 150, Fälle besonders harter Personifikationen konkreter Objekte, angeführt.

Was die Meidung des *Hiatus* anlangt, so ist nach Blaß, AB III 2², S. 128 und Ausgabe p. VI kein prinzipieller Unterschied zwischen Lykurg und Isokrates, wohl aber fehlt es bei L. an der großen Sorgfalt, mit der sein Meister die Hiate aus seinen Reden ausgemerzt hat; was demnach „der schlechten Überlieferung" zugeschoben werden kann, ist zu verbessern. Vgl. hierüber das oben S. 177 über Blaßens Auffassung vom Zustand der Überlieferung Berichtete.

Über *Rhythmus* bei L. hat sich gleichfalls Blaß zuerst in der Ausgabe geäußert; besonders an den §§ 9. 16. 66. 67 sucht er die Probe auf die Rhythmustheorie, die ihn damals beherrschte (rhythmische Responsion zwischen Klauseln oder Anfängen nahestehender Kola, in der Lykurgausg. namentlich auch Entsprechung des Endes des einen und des Anfangs des nächsten Kolons), zu machen; im comment. critic. werden fast für jeden Paragraphen solche Entsprechungen konstruiert und daraus Folgerungen für den Text gezogen.

Thalheim (**522**) und Drerup (Rez. zu **521**) verwahren sich beide gegen diese Konsequenz, während sie in der Auffassung des Rhythmus selbst wieder auseinandergehen. Während Thalheim zweierlei rhythmische Bewegung kennt, einen Rhythmus der ganzen Periode, durch das Gleichgewicht der einanderfolgenden Periodenglieder hervorgerufen, und einen zweiten, bewirkt durch Abwechslung innerhalb der Glieder, sucht ihn Drerup ausschließlich in der Verwandtschaft der Bewegung innerhalb geschlossener rhythmischer Wortkomplexe (Kola). [Vgl. Ber. I S. 24 ff. und II S. 182 ff. und Drerups Untersuchungen (I **56**), bes. S. 234 f.] — Thalheim berichtigt dagegen wieder Drerup, er habe ihn mißverstanden, nie habe er behauptet, Rhythmus und Periodik seien identisch.

3. Biographisches. Gesamtbeurteilung. Nachleben.

Zur Lebensgeschichte des Lykurgos vgl. Blaß, AB III², 95 bis 107 (über die Quellen im besonderen S. 95 Anm. 2—4, S. 96 Anm. 1). Keil (**513**) führt „die durch Caecilius in die Leben der zehn Redner gelangten periegetischen Fragmente" „auf Heliodoros von Athen" zurück. Außerdem s. Christ-Schmid, LG⁶, S. 607 f. (ebd. Anm. 4 über die auf Lykurgs Person bezüglichen Denkmälerreste); zu seiner Tätigkeit als Staatsmann R. Pöhlmann, Grundriß⁴, S. 257 f., B. Niese, Gesch. der griech. und maked. St. seit

Chaeronea S. 71; als Finanzminister der „Koalitionsregierung“, Beloch, Griech. Gesch. III 1, S. 56; zur Charakterisierung der Restaurationspolitik unter dem „katonischen Mann“ insbesondere Wilamowitz, A. u. A. I, 352—4.

Ein zusammenfassendes Werk über Lyk. zu schreiben ist die Absicht Dürrbachs (**508**) gewesen. Die vorausgeschickte notice biographique ist eine geschickte Paraphrase der entsprechenden Partien bei Blaß (1. Aufl.); das Folgende zerfällt in zwei Teile, I. S. 19—115 Lykurg als Staatsmann (administration de L.) und II. S. 119—188 Lykurg, der Redner. Kap. 1 (19—46) bespricht die Finanzverwaltung des Lykurg im allgemeinen[1]), er war tätig von 338/7 (etwa einen Monat vor Chäronea beginnend) bis 326/5, in der zweiten Periode wohl nominell durch einen anderen vertreten. Was Art und Umfang seiner Beamtentätigkeit betrifft, so stimmt D. Boeckh bei, der ihn einen wahren Finanzminister nennt d'un pouvoir exceptionnel qu'on ne saurait guère comparer à aucun autre dans l'histoire d'Athènes. Die Resultate von Lykurgs Finanzverwaltung waren gut, — D. sucht annähernd bestimmte Zahlen für Athens Einkünfte in dieser und in früherer Zeit zu gewinnen —, Erübrigungen wurden in der Hauptsache zu Unternehmungen verwendet. — Thema des 2. Kap. (S. 47—77) ist die Marine; folgende Punkte werden erörtert: les inventaires de la marine, nach Boeckh; en quelle qualité L. s'occupa de la marine: er muß mit einer besonderen Aufgabe betraut gewesen sein (etwa wie Demosthenes als *ἐπιστάτης τοῦ ναυτικοῦ*); la flotte: L. brachte die Flotte auf im ganzen 400 Schiffe, nach den Inschriften treten gerade in seiner Zeit Tetreren und Penteren ein: wenn auch dahingestellt bleibt, ob der Gedanke an diese Umwandlung von L. ausging, so ist jedenfalls die Tatsache bemerkenswert; les remises des vaisseaux (*νεώσοικοι*) et les arsenaux (*σκευοθήκη*): von Lykurg vollendet (Beschreibung des Arsenals nach CIA II 1054); du rôle de la marine athenienne: es galt keine großen kriegerischen Unternehmungen zur See, sondern den Schutz der Kolonien (z. B. gegen Seeräuber, CIA II 804 Bb). — Auch die Religion wird reorganisiert nach Chaironeia: le culte ist das Thema des 3. Kap. S. 78—102. Lykurg besorgt 1. refonte du matériel sacre: aus den Inschriften erkennt man, was er hierin leistete; es ist ein Zeichen der

---

[1]) L. war nicht, wie D. meint, „*ἐπὶ τῇ διοικήσει*“: Wilamowitz, A. u. A., I 208 f. („er [*ὁ ἐπὶ τ. δ.*] gehört erst der Demokratie der zwölf Phylen an [307]“); er war wohl *ἐπὶ τὸ θεωρικόν*: Beloch, Gr. Gesch. III 1, 1904, S. 56 Anm. 4.

gehobenen Finanzen der Stadt, aber auch seines Bestrebens, ähnlich wie Perikles in den Kunstwerken einen Staatsschatz für Athen anzulegen; er veranlaßt reglements relatifs aux cultes publics: einige Einsparungen aus dem Theorikon — es abzuschaffen war nicht möglich (?) — erlaubten nicht nur Entfaltung größeren Gepränges bei religiösen Festen und Schaustellungen, sondern auch die Wiederbelebung einiger alten, vergessenen Kulthandlungen. Besonders liegen ihm aber am Herzen les cultes éleusiniens. Die Inschriften von Eleusis erlauben es das im einzelnen zu verfolgen; so wird der Plutontempel vollendet, ein Zeichen, daß man dem Pl. den ihm ursprünglich zukommenden Platz im eleusischen Kult wiederzugeben strebte; so wurden die Eleusinien durch *ἱππικοὶ ἀγῶνες* erweitert, wohl auf Lykurgs Veranlassung; schließlich wurde das Erstlingsopfer nach Eleusis wieder aufgenommen. — Das 4. Kap. S. 103—115 handelt über les édifices destinés aux jeux et aux représentations dramatiques; davon wurden in Lykurgs Zeit gebaut, vollendet oder umgebaut: 1. le gymnase et la palestre au Lykeion, wahrscheinlich Umbau aus Holz in Stein; 2. le stade panathenaique, wohl Neubau, vollendet 330/29; 3. l'odeon, wenn bei Hypereides fr. 118 Blaß nicht *ᾠδεῖον* für *στάδιον* verschrieben ist[1]); 4. le théâtre de Dionysos (Dürrbach p. 111/112 legt hier Dörpfelds damals ganz neue Hypothese zustimmend dar); 5. er läßt die Statuen der drei großen Tragiker aufstellen, von deren Werken er schon eine offizielle Abschrift hatte nehmen lassen.

Der zweite Teil der Schrift ist in zwei Kapitel: I. S. 119—149 les discours de Lyc., II. S. 150—188 de discours contre Leocrate geteilt; er schließt sich meist eng an Blaß an. So entspricht § 1 classification des discours de L. Blaß S. 107—109. § 2 ist betitelt: du rôle de L. comme accusateur public: dem L. schwebt das Idealbild eines unabhängigen unparteiischen Staatsanwalts vor, seine Rolle übernimmt er: seine persönliche Untadelhaftigkeit befähigt ihn hierzu. § 3 de principales accusations soutenues par L. bringt in der Hauptsache nicht mehr als Blaß S. 104/5 und 109/10; die einzelnen Reden werden, soweit eben möglich, analysiert[2]). — Im zweiten Kapitel ist § 1 l'accusation = Blaß S. 110—113, § 2 composition et caractère du discours = Blaß S. 113—122, nur eleganter und lebendiger. „Das strenge Wesen des L. ist in der

[1]) Vgl. W. Judeich, Topographie von Athen, 1905, S. 83 Anm. 21.

[2]) Lykurg, gegen Aristogeiton ist besprochen S. 141/4; s. bes. 141 Anm. 2, wo die 1. (?) Rede gegen Arist. im demosth. Korpus mit Weil und Blaß 1. Aufl. als im Kern demosth. genommen wird; s. jetzt Blaß, AB III, 1², S. 409 ff.

Rede vollständig gespiegelt; alles dient dem Zweck, den Leokrates als Verräter zu brandmarken; diese Kontinuität ermüdet. Aber aus ihr läßt sich alles erklären, auch die Abschweifungen (§§ 36—54, 75 ff.)." Überall finden wir „sentiment national et religieux, eloquence passionée et véhémente trop constamment tendue".

Über das *Nachleben* des Redners vgl. Blaß, Ausg. p. XLIII, AB III 2² S. 117 mit Anm. 1 und S. 118 Anm. 1.

IX. Hypereides.

1886.

530. K. Fuhr, zu Hypereides. RhMPh XLI, S. 307.
Roschatt = Ber. II **291**.

1888.

531.* Ign. Bassi, le quattro orazioni d'Iperide, con introduz. e note critico-esegetiche. Turin.
[Rez.: RF XVII = 1889, S. 549/54, Dom. Bassi.]
Fr. Birklein = Ber. I **20**.
E. R. Schulze = Ber. I **21**.

1889.

532. R. Dareste, découverte d'un plaidoyer d'H. JS p. 186.

533. H. Diels, zu Hypereides gegen Athenogenes. SPrA, S. 663/6.

534. B. Houssoullier (lies Hauss.), le nouveau pap. d'Hyper. Rcr 23. année, tome 28, p. 17.

535.* L. Levi, l'Euxenippea d'Iperide con introduzione e note. Pisa. (Auch in: annali della reale scuola norm. superiore di Pisa XI.)
[Rez. z. B.: RF XVII = 1889, S. 554/7, D. Bassi. BphW X = 1890, Sp. 270/1, Thalheim.]

536. H. Meuß, z. Hyp. NJklPh CXXXIX, S. 334.

537. Th. Reinach, Anzeige von Revillout (**539**). Rcr 23. année, tome 27, p. 481/3.

538. Th. Reinach, corrections au contre Athénogène. REG II, p. 169—173.

539. E. Revillout, le nouveau papyrus d'Hyperide. REG II, S. 1—16 (1 Tafel: „fragment du papyrus d'H."); auch S.-A. bei Leroux.
Schulze = Ber. I **24**.

1890.

540. J. Pantazides, zu Hypereides ὑπὲρ Εὐξενίππου XLVII 7 (= § 38 Bl.). BphW X, Sp. 329 f.

1891.

541. H. van Herwerden, de novo fragmento Hyperideo (?). Mn XIX, p. 397—404.

542. F. G. Kenyon, *Ὑπερείδου κατὰ Φιλιππίδου*. In Classical Texts from pap. in the Brit. Mus., S. 42—55 (1 Tafel).

[Rez.: GGA 1891 II, S. 728/32, Blaß.]

543. U. Köhler, die Zeit der Rede des H. gegen Philippides. SPrA (II), S. 931/7.

544.* L. Levi[1]), osservazioni sul testo dell' epitafio d' Iperide. Pisa.

[Rez.: BphW XIII = 1893, Sp. 8/9, Thalheim.]

545. W. Nestle, über griechische Göttermasken (zu Hyp. pro Eux. 35 f. und Pind. Isthm. II 8). Ph L, S. 499—506.

546. E. Revillout, une importante découverte. Papyrus contenant le célèbre discours inédit d'Hypéride contre Athénogène. Lecture faite à l'académie des inscript. et b. l. le 18 janvier; in Revue égyptologique VI 3/4, S. 155—192 (1 Tafel). (Auch S.-A. bei Leroux.) Beigegeben: Avis aux lecteurs (Diels!), autotyp. Anhang S. 8—12, und gedruckt: Postscriptum révisé à annexer à mon mémoire sur notre nouveau pap. d'Hyp. (Blaß!), S. 1—8. — Forts. R. égypt. VII 1 = 1896, S. 1—21.

C. Schmidt = Ber. I **29**.

1892.

547. Fr. Blaß, *Ὑπερείδου κατὰ Φιλιππίδου*. NJklPh CXLV, S. 97—105.

548. Fr. Blaß, Mitteilungen aus Papyrushss. NJklPh CXLV, S. 571—580, darin II. H. *κατὰ Φιλιππίδου*, III. H. *κατὰ Δημοσθ.* und *ὑπὲρ Λυκοφρ.*, S. 575—77—78.

*E. Bruhn = **510**, hier XIV Hyp. Leichenrede.

*Egger = Ber. I **31**.

549. F. G. Kenyon, Hyperides. CR VI, S. 285/9.

550. F. G. Kenyon, papyrus fragments of H. (and Demosth.). CR VI, S. 429/30.

551. K. S. Kontos, *Ἐπανόρθωσις χωρίου τοῦ Ὑπερείδου*. Athena IV, S. 621/2.

Lell = Ber. II **335 a**.

Main = Ber. I **32**.

---

[1]) Vielleicht 1892: Klußmann, Biblioth. I 2, S. 2.

552. Th. Reinach, l'année de la naissance d'Hypéride. REG V, S. 250/2.

553. E. Revillout, corp. Papyr. Aegypti a Revillout et Eisenlohr ed. Tom III: pap. grecs du Louvre, publ. par E. R. 1. fasc., S. 1 19, le plaidoyer d'H. contre Athénog. (14 Tafeln). Paris.

554. F. Rühl, die Rede gegen Philippides. NJklPh CXLV, S. 44—49.

555. H. Weil, du discours d'Hyp. contre Philippidès. REG V, S. 1—6; Text S. 1a—4a.

556. H. Weil, Hypéride, premier discours contre Athénogène. REG V, S. 157/188.

557. H. Weil, Anzeige von **546**. JS 1892, S. 299—317.

558.* C. O. Zuretti, l'orazione d' Iperide contro Atenogene. La Cultura. N. S. II, p. 166/172.

1893.

559. Fr. Blaß, *Ὑπερείδου κατ' Ἀθηνογένους*. NJklPh CXLVII, S. 145—161.

560. A. Croiset, l'art et les mœurs dans le nouveau discours d'Hypéride. Revue universitaire II 1, S. 8—15 (gelesen i. d. Sitz. der acad. des inscr. et belles-l. 18. XI. 92).

A. Dyroff = I **33**.

561. H. van Herwerden, Hyperidis oratio contra Athenogenem edidit et annotavit. Mn N. S. XXI, p. 383—395.

562. F. G. Kenyon, Hyperides, the orations against Athenog. and Philippid. edit. with a translat. London.

[Rez.: BphW XIV = 1894, Sp. 897—901, Thalheim.]

563. A. Schwarz, neue Fragmente des H. (russ.) Filologiceskoje obosrenije III, S. 1—39 und IV, S. 22.

564.* K. Wotke, soeben entdeckte Reden des H. gegen Athenogenes. Österr. Mittelschule VII, S. 190/1.

565. J. Zingerle, zu Hyp. RhMPh XLVIII, S. 299.

1894.

A. Blackert = Ber. II **345**.

566. Fr. Blaß, Hyperidis orationes sex cum ceterarum fragmentis ed. Editio III. insigniter aucta. Leipzig.

[Rez. z. B.: CR IX = 1895, S. 71/4, Sandys = Nr. **571** BphW XXVI =

1896, S. 4/5, Thalheim. DL XVII = 1896, S. 1163/4, Radermacher NphR 1896, S. 388, Sitzler. REG 1895, S. 150, H. Weil. WklPh XII = 1895, Sp. 823/9 u. 871/6, Fuhr.]

567. H. van Herwerden, ad Hyperidem. Mn N. S. XXII, p. 14.

568. P. Vogt, Hypereides' erste Rede gegen Athenogenes. In: WSt XVI, S. 168—217 (1 Tafel).

1895.

Boekmeijer = I **6.**

B. Keil = **513.**

569. H. van Herwerden, ad varios. Mn N. S. XXIII, S. 158—174, hier II ad Hyp., S. 162/74.

570. L. Levi, Hyperidea. St italiani di filol. class. III, S. 246/8.

571. J. E. Sandys, Recent editions of H. CR IX, S. 71/4.

Schmid = Ber. I **8.**

1896.

J. Bruns = Ber. I **71.**

572. J. H. Lipsius, zu Hyp. Rede gegen Athenogenes. Ph LV, NF. IX, S. 39—45.

Ott = Ber. II **363 a.**

Roschatt = Ber. I **59.**

1897.

573. S. Kayser, l'art oratoire, le style et la langue d'Hypèride. MB I, S. 240/57.

574. C. Scherling, ad Hyperidis Athenogeneam. In: Philol.-hist. Beitr. f. C. Wachsmuth, S. 171/2.

575. C. O. Zuretti, Hyp. in Athenog. col. XV 20/1. Bofícl. III, S. 236.

1898.

576. P. Graindor, notes critiques sur l'épitaphios d'Hypéride. RJP XLI, S. 340—44.

577. S. Kayser, Forts. von **573.** MB II, S. 49/93 und 210/229.

578. C. O. Zuretti, Hyp. in Athenog. XV 20/1.
(Wohl nur Sonderabdruck von **575**: *Turin [Bona].)

1899.

579. S. Kayser. Forts. von **577** u. **573**. MB III, S. 10—20.

1900.

580. S. Kayser, étude sur la langue d'Hyp. (vgl. Nr. **579** und **577** und **573**). MB IV, S. 95 104 und 201/222.

1901.

Radford = Ber. I **38**.

581. Seymour de Ricci, zwei literarische Bruchstücke aus der ägypt. Sammlung im Louvre. VVDPh 46 in Straßburg 1901. Leipzig 1902, S. 66 f.

1903.

581 a. M. Gitlbauer, Studien zur griech. Tachygraphie. Berlin: hier III., Tachygraphische Spuren in den Reden des H., S. 103—130.

582. L. Wenger, die Erzählung in der Rede des Hypereides gegen Athenogenes. Progr. Cilli.

1904.

583. B. P. Grenfell - A. S. Hunt, the Oxyrhynchus papyri IV. [Bespr. AP III = 1906, S. 494. BphW XXIV = 1904, Sp. 1505 ff., Fuhr.]

1905.

L. Christ = Ber. II **418 a**, für Hyp. S. 66/8.

584. P. Foucart, Hypéride contre Athenogène col. I 14. RPh XXIX, p. 103.

J. H. Lipsius = Ber. I **80**.

585. S. A. Naber, adnotationes criticae ad Antiphontis Aeschinis Hyperidis Dinarchi orationes. Mn N. S. XXXIII, p. 157—185, hier p. 173—180.

586. L. Wenger, die Rede des Hypereides gegen Athenogenes. Progr. Krems (2. Teil von Nr. **582**).

587. U. v. Wilamowitz - Moellendorff, Lesefrüchte CXIII Hyp. fr. 182 Blaß (und XCIV zu den Aeschinesbriefen). H XL, S. 147 ff.

1906.

588. L. Bruner, Studien zur Geschichte und Sprache des H. Progr. Bamberg, altes Gymn.

589. L. Wenger, Forts. von Nr. **586.**

590. C. O. Zuretti, note varie. RF XXXIV, S. 13-34; hier S. 14/5 Hyperid. in Demosth. col. VII 3—7 (ed. Blaß[3] p. 5).

1907.

591.* Olinto Boselli, ? (epitafio) Piacenza (nach Balsamo, **594**).

592. K. Fuhr, Rezens. der folg. Ausgabe. BphW XXVII, Sp. 769—774.

593. F. G. Kenyon, Hyperidis orat. et. frg. recogn. brevique adnot. critica instr. (Script. classic. bibliotheca). Oxford.

[Rez.: Bofiel XIV = 1907/8, S. 52/3, Cesareo. WklPh XXIV = 1907, Sp. 1088/9, Gillischewski.]

L. Radermacher = Ber. II **449 a**, hier Sp. 302.

R. Reitzenstein = Ber. II **498**, hier S. XXVII und 125[24], 143[14], 116[24]; vgl. das Register unter Ὑπερείδης.

593 a. J. M. Stahl, kritisch-histor. Syntax des griech. Verb. der klass. Zeit. Heidelberg.

1908.

594. A. Balsamo, Iperide, Epitafio § 41 (presso Stobeo, Flor. 124, 36). RF XXXVI, S. 506/7.

Küttler = Ber. II **453 a.**

1908.

Rabe = **528.**

1909.

595. E. Pflugmacher, locorum communium specimen. Diss. Greifswald.

596. H. Rabe, aus Rhetoren-Handschriften. 10. Einleitungen. RhMPh LXIV, S. 539—590, hier S. 549.

596 a.* H. Richards, Aristophanes and others. London.

[Rez.: BphW XXX = 1910, Sp. 1497, Süß.]

1911.

597.* P. Girard, Hypéride et le procès de Phryné. Paris. (Séance publique des cinq académies du 25 octobre 1910 p. 25—36.)

598. E. Müller, de auctoritate et origine exemplorum orationis solutae Graecorum, quae Priscianus contulit. Diss. Königsberg. [Vgl. Ber. II, S. 132.]

598 a.* A. Semenov, H. und Phryne (Russ.) Nježin.

[Rez.: BphW XXXIII = 1913, Sp. 875, Kappus.]

Bei Hypereides steht für die Berichtszeit im Mittelpunkt des Interesses die Erweiterung unseres Textbesitzes; demnach lassen sich drei zeitliche Abschnitte machen, zuerst ein kurzer, ärmerer, die Jahre 1886—88 umfassend, aus dem nur Bassis Ausgabe der damals bekannten vier Reden hervorzuheben ist (**531**). Ihm folgt ein zweiter, der (1889) mit der Veröffentlichung eines Teils der Rede gegen Athenogenes durch Revillout beginnt; 1891 publiziert Kenyon die Reste der Rede gegen Philippides, Revillout 1892 den ganzen vorhandenen Text der Rede gegen Athenogenes mit Faksimile des Papyrus. Nachrichten hierüber, Verbesserungen der Lesung, Ausfüllung der Lücken und Ausnutzung des Neugefundenen für unsere Kenntnis des Altertums kennzeichnen die nächsten vier Jahre.

Der dritte Abschnitt läßt sich von Blaßens Gesamtausgabe (3. Aufl.) 1894 datieren. Bemerkenswerte Erscheinungen in dieser Zeit sind eine zweite Gesamtausgabe von Kenyon und eine Artikelserie von Kayser über rednerische Kunst, Stil und Sprache des Hypereides. Der größere Teil der Literatur behandelt wiederum Fragen der niederen Kritik, meist in Zeitschriftenartikeln; das mag rechtfertigen, daß ich hier — entgegen meiner sonstigen Neigung — Emendationsvorschläge (seit 1894) so vollständig als möglich verzeichne.

Ins Gebiet der höheren Kritik fällt nur die Frage nach dem Autor der Rede gegen Philippides. Schon Kenyon hatte bei der ersten Herausgabe ein Fragezeichen zum Namen des Hypereides gesetzt; Rühl (nicht Ribbeck wie bei Christ-Schmidt[6] S. 614) verlegt sie überhaupt erst in die Zeit gleich nach Phokions Tod (318), so daß Hypereides keinesfalls ihr Verfasser sein könnte.

Eine an Kayser (IV) sich anschließende Untersuchung über die Sprache des H., die besonders das sprachgeschichtliche Moment betont (vgl. Wilamowitz **587**), wäre neben einer kommentierten Ausgabe wohl die nächstliegende, lohnende Aufgabe, schwierig durch die Lücken des Textes, aber gerade auch für ihre Füllung ersprießlich.

1. Persönlichkeit; politische Tätigkeit des Hypereides.

Auch die sichere Kenntnis des *Geburtsjahres* des H. verdanken wir einem Pap.: aus der *Ἀθηναίων πολιτεία* c. 53, 4 5 lernen wir, daß das 60. (vollendete 59.) Lebensjahr die Aufgabe des Diäteten mit sich brachte; dazu haben wir eine Inschrift (CIA II 2, 941) von 330/29, wonach H. damals Diätet war. Als Geburtsjahr ergibt sich also 389/8; das legt Reinach (**552**) dar. (Wilamowitz, A. u. A., S. 225 Anm. 77, nimmt das 61. (vollendete 60.) Lebens-

jahr als Diätetenjahr, somit würde sich des Hyp. Geburtsjahr auf 390/89 berechnen; aber vgl. J. H. Lipsius, das att. Recht und Rechtsverfahren I [1905] S. 226, bes. Anm. 24.)

Radermacher (**449a**) vermutet für die diffamierenden Erzählungen über H. die Quellenfolge Idomeneus (*περὶ δημαγωγῶν*, „ein polemisches Buch niederer Sorte") — Hermippos — Kaikilios — Pseudoplutarch. Hierauf gehe wohl auch die Geschichte von Phryne zurück. Dazu wäre Girard (**597**) und Semenov (**598a**) zu vergleichen; nach der Rez. zu **598a** verwirft G. diese Tradition, während S. sie zu erklären sucht.

Die periegetischen Angaben in der Pseudoplut. Vita werden von Keil (**513**) auf den Periegeten Heliodor von Athen zurückgeführt (bei Blaß § 13). Die Angabe *Διόδωρος* ist Konjektur Ruhnkens; *Ἡλιόδωρος* der Hs ist wiederherzustellen.

Als Politiker gewürdigt ist H. bei Blaß III 2^2 S. 8—16; L. Bruner (**588**) S. 9 ff., bes. 16—23; Wilamowitz, K. d. G.[1], S. 72; Pöhlmann S. 240. 271. 275; J. Beloch, Gr. G. III 1 S. 72. 79 f. und bes. A. Schaefer, Demosth. u. s. Z.

2. Entdeckung von or. IV und V. Gesamtausgaben. Die einzelnen Reden.

I. Nachdem 1847/8 durch Harris die Fragmente der Demosthenica und der Anfang der Lykophronea, durch Arden ihr Schluß und die Euxenippea, 1856 durch Stobart Fragmente des Epitaphios, durch Babington, Nachträge zu Ardens Veröffentlichung, andere 1868 durch Egger bekannt geworden waren[1]), ließ 1889 *Revillout* (**539**) eine Probe der Rede gegen Athenogenes erscheinen. Der Aufsatz orientiert S. 1—4 über die Bedeutung des Fragments, des Hypereides überhaupt und sein Verhältnis zu Demosthenes, S. 5/7 über den Fall der Rede bis zu Kolumne 3 des pap. S. 8—11 erscheinen dann die Kol. 3 und 4 (*τοῦτο δὲ μέγιστον — ἐπ' ὀνομάτων*) in doppelter Druckart (Majuskel und gewöhnl. Lettern fortlaufend), S. 11—13 die Übersetzung dazu, S. 13—16 Fortsetzung der Inhaltsangabe.

Der Inhalt der nächsten Veröffentlichung Revillouts (**546**) ist etwa der: I. Einführung: Geschichte des Findens und Wiederherstellens des papyrus im Louvre, sehr breit erzählt. Bedeutung des H. nach *περὶ ὕψους*. Der Rechtsfall (*βουλεύσεως*): H. stützt sich auf das Gesetz *ἀψευδεῖν ἐν τῇ ἀγορᾷ* — neu ist die Aus-

[1]) Vgl. Fuhr, Rez. zu **566**, Sp. 875.

dehnung auf Immobilien; er stützt sich weiter auf das Gesetz, das eine διαθήκη ungültig macht, wenn sie durch den Einfluß einer Frau zustande kommt; zwar bezieht sich das ursprünglich nur auf das Testament, scheint aber hier abermals gedehnt. II. Der Text der Rede in zwei Schriftgattungen, Übersetzung und Analyse, alles stückweise. Noch jetzt von Interesse sind die Parallelen aus dem römischen Recht und aus der Fortentwicklung des griechischen im Ägyptischen. III. Der Avis berichtet, Diels habe Rev. aufmerksam gemacht, daß ein inzwischen dazu gekauftes Papyrusstückchen an das bisher Vorhandene der Kol. XII angefügt werden müsse. IV. Das Postskriptum bietet Verbesserungsvorschläge von Blaß und abermals Diels, die diese Rev. brieflich mitgeteilt hatten. — Schließlich ist alles Vorhandene in Druck und Faksimile 1892 nochmals reproduziert (**553**).

Fast gleichzeitig kam aus den Papyri des British Museum eine Rede gegen Philippides ans Licht, die, mit Vorbehalt, von dem ersten Herausgeber *Kenyon* (**542**) für die des H. erklärt wurde. Der Papyrus, der auch noch den dritten Brief des Demosthenes enthält, ist am Anfang und Ende verstümmelt, daher der Anfang unserer Rede verloren ist; als Zeit des Papyrus gibt K. etwa das 2. Jahrh. v. Chr. an. Für die Zuteilung an H. stützt er sich auf Athen. XII 552 D. Beigefügt ist ein Lichtbild der letzten Kol. (bis *αὐτοὶ ἐψηφίζεσθε*). — Kleine Fragmente edierte noch 1892 Kenyon (**549**); vgl. Blaß S. 17 u. 27 (*T.*) und 24 (Raph.).

Mit einziger Ausnahme von Dareste (**532**), dessen Nennung daher genügt, sind die Zeitschriftenartikel in den verschiedenen philologischen Ländern (Frankreich: Weil, Reinach, Haussoullier; England: Kenyon; Italien: Zuretti; Holland: van Herwerden; Rußland: Schwarz; Griechenland: Kontos; Deutschland: Diels, Blaß), die auf die neuen Entdeckungen hinwiesen, mit Vorschlägen zur Textgestaltung verbunden, also bei den einzelnen Reden zu erwähnen.

II. Über die ***Ausgabe*** der damals sämtlichen — vier — Reden des H. von Ign. Bassi (**531**), die mir selbst nicht zugänglich war, urteilt Thalheim: diese erklärende Ausgabe bittet um Nachsicht, bedarf sie aber in einem Maß, „welches auch das bereitwilligste Entgegenkommen nicht gewähren kann“.

Dagegen gilt die dritte Auflage von Blaßens Ausgabe (**566**) der sechs Reden mit Recht für eine der besten des Gelehrten. Die Vorrede berichtet über die alten und neuen Papyri (mit Ausnahme

des pap. Revillout von Bl. selbst, meist mehrmals, eingesehen), schildert sie nach Zustand, Orthographie, Fehlern und Vorzügen, bestimmt das Alter von A (pap. der Reden 1—3) auf die Zeit Hadrians oder der Antonine, von A[3] (pap. des epitaphius) auf die Zeit nach 95 post Chr., von A[1] (pap. Kenyon) um Tiberius, von A[2] (pap. Revillout) aufs 2. Jahrh. v. Chr. Es folgen ein Literaturverzeichnis bis 1894, Pseudoplut. vita, die Urteile der Alten über H., Inhaltsangaben der Reden mit knapper Beurteilung der — wenigen — kontroversen Punkte. Der Text ist nur mehr im or. I und in den Anfängen von or. II u. IV nach Kolumnen wiedergegeben, das übrige fortlaufend mit Paragrapheneinteilung gedruckt. An Fragmenten sind 276 gesammelt; den Schluß bilden indices nominum und vocabulorum, letzterer von Reinhold. Die Ausgabe ist grundlegend nicht nur dadurch, daß sie nahezu (s. unten S. 209) alles bis jetzt von H. Bekannte bringt, sondern auch durch die sorgfältige und wiederholte Ausnutzung der Handschriften wie der kritischen Literatur und glücklichen, durch die Kenntnis der Redner überhaupt unterstützten Scharfsinn.

Trotzdem hat eine neuerliche Vergleichung der Papyri, namentlich für die Rede gegen Athenogenes, der Ausgabe von Kenyon (**562**) einen bescheidenen Nutzen gebracht. In der Datierung der Hss stimmt der Herausgeber im ganzen Blaß bei, doch schätzt er den Londoner pap. (= A[1] Blaß) für älter; er setzt ihn ins 1. Jahrh. v. Chr. Sein Ziel war, ut textum oratoris facilem legentibus praeberet; daher läßt er, wo die Lesart sicher scheint, Klammern weg und druckt fortlaufend; sein Verfahren ist konservativ. — Vgl. auch die beachtenswerte Rez. Fuhrs.

III. a) Zu orat. I (*gegen Demosth.*): Blaß (**548**) 1892: den von Kenyon, CR 1892, 288 veröffentlichten frg. Tancock werden Plätze angewiesen, und zwar frg. II in dieser Rede bei frg. VII (Ausg. p. 17).

Fuhr, Rez. zu **566** 1895: col. I 5 die Wiederherstellung, wie Blaß sie vornimmt, erscheint unmöglich — I 11 *οὐ κελεύουσι* — IV 4 ff. viell. *ἔφη[νε τῶι δήμω]ι σ' ἀδίκω[ς εἰληφό]τα τὸ χρ[υσίον]* — VII 3 etwa *οὐκ ἄρ' ἔσ[τιν ἐὰν] ἀπογι[γνώσκητε τὴν] ἀπόφα[σιν οὐδεὶς ὅστις] ἔλαβεν* — XI 15 ff. *ἀλλὰ πά[ντω]ν τούτων ὦ Δημό[σθενες ἡ σὴ πλεονεξία* oder *δωροδοκία αἰτί]α ἐστίν* — XXIX 7 *τῆς τοῦ δή]μου [δια] νοίας ([εὐ]νοίας?) σημεῖον* — XXX 12 f. *ἐγὼ [μὲν οἶμαι. ἀλλὰ σ]ὺ κατὰ [τοῦ δήμου]* — XL 6 f. *ὅτι ἀτυχ[ήσαν]τι μὲν ὀ[δύρεσθαι προσήκει]*; zweifelnd am Kolumnenende von XIII *ἀναπιμπλάναι [διαβολῶν* od. *αἰσχύνης]*, von XV *προ[εστῶτας διαφθείρας*.

Radermacher (Rez. zu **566** 1896) col. XI 16 ff. *ὦ Δημόσθενες [ἡ σὴ αἰσ]χρο[κέρδει]ά ἐστιν [αἰτία, ἀνό]μως ἐγ[δεδωκότο]ς τοὺς [ῥήτορας? α] ἰσχύν[η]ι. — τὸ γὰρ ἀρ]νεῖ[σθαι λαβεῖν χρ]υσίον [ποίας ἄρα δια]νοίας [ἐστί; ἴσμεν γ]ὰρ ὅτι* etc. — XII 28 *ὡς ἴστε διομολογεῖν* — XXVIII 21 [*καὶ ἔτι τοῦ π]ολέμου*.

Herwerden (**569**) 1895 schlägt bei Besprechung von Blaßens Ausg. vor col. XII Z. 20 ff. *ὥστε τὸ μὲν πρῶτον, ὡς [ἴσ]τε δή, ὁμολογεῖν* — col. XXIX 5 *ὅπερ μ[έγιστον καὶ ἀξιολογώτατον τῆς* etc. (s. aber unten Fuhr **592**).

Gitlbauer (**581 a**) 1903: XXII 4 *οἱ νέοι ⟨οὗτοι⟩*. (Als Beispiel! Sämtliche Konjekt. zu H. verzeichnet die Rez.)

Naber (**585**) 1905: col. XXVI 12 wird erklärt und mit Dein. c. Dem. 56 zusammengestellt, beide widersprechen sich: adeo illis oratoribus nihil credi potest — XXIX 5 *μέγιστον καὶ [περιφανέσ]τατον* (s. jedoch Fuhr **592**).

Zuretti (**590**) 1906: in col. VII 5 ist *ἀπόφασις*, ebenso wie col. VII 2 = dinunzia dell' areopago; demnach Z. 5 das *οὐκ* zu streichen und zu übersetzen: non dunque, qualora voi non teniate conto della denunzia ⟨dell' areopago dichiarante⟩ che costui ha preso, veranno assolti anche gli altri tutti [aber vgl. Krüger, Gr. Gr. 67, 12, 2.]; Zeile 3 ist dann zu lesen: *οὐκ ἄ]ρ' οὖν ὑμῶν ἀπογι[γνωσκόντων* etc.

Bruner (588) 1906 zu col. I 5/6: entweder, wenn *αυ* gestrichen ist (also die ganze Zeile) nur: *θ[αυμάζω] τουτὶ τὸ πρᾶ|γμα*, wenn nicht: *θαυ[μάζω] ἡλίκον τί ἐστιν τουτὶ τὸ πρᾶ|γμα*.

Fuhr (**592**) 1907 col. XXIX 6 *θαυμα]στότατον* nachdem Kenyon *στότατον* im pap. liest.

b) Zu or. II (*für Lykophron*).

Kenyon (**550**) 1892 veröffentlicht ein der Lycophronea zuzuweisendes fragm. Tancock, das

Blaß (**548**) in sie einreiht (Ausgabe S. 27, col. XLVII).

Fuhr (Rez. zu **566**) 1895: col. XLIII 13/14 viell. *ἀπολογίαι [εὐ]μεν[ῶς]* — XLVI 2 *[πρ]ῶτον* — 7 *[εὔν]οιαν τοῦ [τεθνεῶτος] καὶ ἠξί[ου]*.

Herwerden (**569**) 1895 liest col. XLVII: *ὅτι ἡ γυν[ὴ ἔ]στεργ' αὐ]τὸν καὶ τὸ [παιδί]ο(ν) ἐκεῖνος* etc. — (pap. Ard. col. III 25 =) § 3 Ende (Blaß) *πλησιάσει* — § 8 Ende (= col. VII 11) *πεπραγμένων αὐτοῖς*.

Naber (**585**) 1905 § 2 statt *λησταῖς: ἐκδότοις* — § 3 *διαφυλάξει ἁγνήν*.

c) Zu or. III (*für Euxenipp*).

L. Levi (**535**) 1889: die Einleitung erörtert besonders drei Fragen: 1. Wie ist col. XXVIII 16 = § 15 Blaß *πρὸς τὸ ἐνύπνιον* zu erklären? Zu verwerfen ist die Deutung contro il sogno, vielmehr anzunehmen, daß der Ankläger Polyeukt sein Psephisma auf Grund, d. i. in Übereinstimmung mit dem Traum des Euxenipp beantragt habe. (Vgl. Blaß, Ausg. LII Anm. 2) 2. Warum war das *ψήφισμα* ungesetzlich? 3. Ist die Rede des H. oder die des anderen Verteidigers zuerst gehalten? Levi antwortet der allgemeinen Ansicht entsprechend: die des H. ist die zweite. Text und Anmerkungen scheinen verständig, aber ohne Bedeutung zu sein.

Meuß (**536**) 1889: zu col. XLV 27 (= § 37): vgl. Blaß' Ausg.

Pantazides (**540**) 1890: vermißt col. XLVII 7 (= § 38 Blaß) nach *τοιαύτῃ κατηγορούμενον* [aber vgl. Blaß z. St.].

W. Nestle (**545**) 1891 erläutert § 24/5 (col. XXXV f.); Zeus hatte den Athenern befohlen *τὸ ἄγαλμα τῆς Διώνης ἐπικοσμῆσαι*; sie taten das durch drei Dinge: durch eine Theorie (3.), durch Prachtgewänder und Schmuck (2.) und (1.) *πρόσωπον κοσμησάμενοι* (*ποιησάμενοι* Bl. mit K.) *ὡς οἷόντε κάλλιστον*. Was heißt das? Nachdem bei *πρόσωπον* kein Artikel steht, ist zu übersetzen: ihr habt ihr ein möglichst schönes *πρ.* als Schmuck bereitet; *πρόσωπον* = *προσωπεῖον* = Maske. Aus Schriftstellern und Funden sucht Nestle nachzuweisen, daß man tatsächlich in Griechenland Götterbildern Masken aufsetzte.

Boekmeijer (**6**) 1895, S. 46, bringt unter den Thesen (V) den Vorschlag, col. XXVI 2 (= § 12 Bl.³) zu lesen *τοιούτῳ προστάγματι οὐ κέχρησαι*.

van Herwerden (**569**) 1895: streicht col. XXIX 14 (= § 16 Bl.) *τὸ ὄρος* als Glosse, liest XXXIV 14 (§ 22 Bl.) *προΐωσι* statt *προσίωσι*.

Radermacher (Rez. zu **566** 1896): col. XLVIII 6 (= § 39) mit der Überl. *δεῖ τοὺς ἐνθάδε αὐ τοὺς ὑ.* — [1]).

Stahl (**593 a**, S. 297) liest § 4 *πρὶν ⟨ἂν⟩ αὐτό* und (S. 797, 1) *μὴ ὄντα ἄριστα τῷ δήμῳ*.

d) Zu or. IV (*gegen Philippides*).

Kenyon (**542**) 1891 veröffentlicht die Rede zuerst in den Classical texts; er setzt den pap. ins 2. Jahrh. v. Chr.; nach Athen. XII 552 D nennt er, mit Vorsicht, als Autor H.; s. oben S. 194. — Hiernach ein Abdruck von

---

[1]) Über Einzelheiten und Fortleben der Inkubation an sich vgl. L. Deubner, de incubatione capita IV. Leipzig 1900.

van Herwerden (**541**) 1891. „wenn er auch, da er den pap. nicht gesehen, nur wenige Stellen verbessern könne"; die Vorschläge zum Text sind von Blaß, Ausg., verwertet. Aus der Einl.: Herw. hält (gegen Kenyon) unsern Philippides für den gleichen wie den bei PsDem. Theokr. und in der Midiana §§ 208, 215. Der Kommentar bietet, zunächst in der Absicht, die Autorschaft des H. zu stützen, Parallelen aus den übrigen Reden des H. und aus anderen Rednern, bes. Lykurg.

Köhler (**543**) 1891 col. IV 16 (= § 6 Bl.) *ἃ αὐτὸς ἔθου.* — Klage *παρανόμων:* S. 931 ff.

Weil (**555**) 1892. Text nach K., Verbesserungsvorschläge von Blaß (Ausg.) berücksichtigt. Zur Sache: Eine Klage *παρανόμων*, wie schon von Kenyon erkannt; die Rede ist entweder 336 oder 324, bald nach dem Tod des Philipp oder des Alexander, gehalten; wahrscheinlicher ist ersteres Datum. (Vgl. unten.)

Blaß (**547**) 1892. Der Papyrus ist etwa um Christi Geburt geschrieben. Einige Stückchen von ihm, die K. nicht veröffentlichte, werden hier nach dessen Mitteilungen vorgelegt, sodann das zusammenhängende Stück des Textes, abermals mit Beiträgen von Kenyon (= K^2 in der Ausgabe). Die Zeit des Prozesses, *παρανόμων*, liegt zwischen 337 und Philipps Ermordung, also in der ersten Hälfte von 336. (Vgl. unten.)

Blaß (**548**) 1892: nachdem Blaß nunmehr den Pap. selbst bearbeitet hat, fügt er aus den ca. 30 kleineren Fragmentchen vom ersten Teil der Rede eine Anzahl zu größeren Stücken zusammen; in der Ausg. erschienen sie (weiter ergänzt) als e 1—5, f 1—9, d 1—12, b*β*, c*α* 8—11, und z. T. a*β*. „Das Fragment mit *Ἀλεξ[άνδρ-* (jetzt c*α*9 S. 53 der Ausg., inzwischen ergänzt) kann für die Zeitbestimmung nicht geltend gemacht werden, da es der in Athens Geschichte vorkommenden Alexander zu viele gibt." — Verbesserungen zum erhaltenen Teil, bes. col. I 11 ff., sind in der Ausg. verwertet.

Kenyon (**562**) 1893: Text = K^3 bei Blaß, Ausg.; Zeit: gegen Blaß mit Köhler 336. (Vgl. unten.) Thalheim in der Rez. schlägt in Col. VI 5 (= § 8/9) statt *οὐ* vor *οὕτω παραφυλάξαντες.*

Fuhr (Rez. zu **566**) 1895: col. IV 23 viell. doch *παρὰ τούτω[ν ἀξιο]ῖς; αα ἐν]ἐλευθέρᾳ πό[λει τὰ τοῖ]ς τυράννοις [συμφέρο]ντα πράττον τ[α ἄγει]ν εἰς δουλείαν.*

L. Levi (**570**) 1895: col. IV 24 (= § 7 Bl.) statt *ἐ[λεεῖν]* *τινα*: *ἱ[ερά] τινα.*

Sandys (**571**) 1895 will col. *ca* 11 (p. 53 Blaß) die Lücke ausfüllen: *ἐγὼ δὲ* [*τοὐνα*]*ν*[*τίον*.

Die *Autorschaft* des Hypereides für diese Rede ist nicht absolut sicher; diese Frage ist verknüpft mit der nach der *Abfassungszeit.*

Weils (**555**) nur kurz begründete Ansicht, die für 336 lautet, ist oben (S. 198) angeführt.

Köhler (**543**) setzt die Rede in den Winter 336/5. Seine Gründe sind folgende: I. Col. V 6 ff. (§ 7) *ἓν σῶμα ἀθάνατον ὑπ*[*είλη*]*φας ἔσεσθαι* (*πόλεως δὲ τηλικαύτης θάνατον κατέγνως*) etc., sind auf den Tod des Philipp zu beziehen; die höhnische Bemerkung läßt schließen, daß Philipps Ermordung kurz vorausgegangen war, der Prozeß also in die erste Zeit Alexanders fiel. — col. VI 23 ff. (§ 10) ist die Rede davon, daß sich der Angeklagte *τοῖς τυράννοις* zu eigen gegeben habe, Alexander muß also schon die Herrschaft innehaben [?]. — (Interessant, wenn auch nicht für die Zeitbestimmung dienlich, ist der Hinweis auf die Parallele, die zu §§ 7/8 [*οὐδὲ συνιδὼν ὅτι τῶν μὲν τυράννων οὐδεὶς πώποτε τελευτήσας ἀνεβίωσεν, πόλεις δὲ πολλαὶ ἄρδην ἀναιρεθεῖσαι πάλιν ἴσχυσαν*] der zwischen 342 u. 340 [nach anderen 344 oder 343; vgl. Christ-Schmid[6] S. 574 Anm. 8] verfaßte II. Isokratesbrief §§ 5—8 bietet.) II. Ein zweites Indizium geht hervor aus col. III 20 ff. (§ 5 Ende und 6). Gewisse vom Volk beschlossene Ehrungen mußten für eine politische Notwendigkeit gehalten worden sein; sie müssen mit dem angefochtenen Ehrendekret in Beziehung gestanden haben: der Ehrenbeschluß hat Alexander gegolten. Zweimal war Athen im Anfang der Regierung Alexanders in der Lage, wie man sie hier voraussetzen muß: a) gleich bei Philipps Tod, b) ein Jahr nachher zur Zeit des thebanischen Aufstandes: „die tendenziöse Anklage ist weder ⟨kurz⟩ vor noch nach der Zerstörung von Theben denkbar", also in den Herbst 336 zu versetzen. Noch bevor die Gesandtschaft hinging, Alexander um Verzeihung zu bitten, ist — das muß man für unsere Rede voraussetzen — in Athen die Ehrung für Alexander beschlossen worden. Damals konnte die antimakedonische Partei nichts machen, dann aber reichten sie die Klage ein. Die Rede ist noch sehr vorsichtig, also wohl vor dem Zug Alexanders nach den nördlichen Barbarenländern, anderseits auch nicht gehalten, solange Alexander mit einem Heer in Griechenland lag: demnach im Winter 336/5.

Rühl (**554**) stellt zwei Fragen voraus: a) Welche Ehren-

erweisungen sind gemeint, die nun durch Bekränzung der Proëdren gerechtfertigt werden sollen (§§ 5/6)?

b) Was für ein Unglück, das die Stadt kurz vorher betroffen hat, ist gemeint (§ 9)? Kenyon und Köhler beantworten zu b): die Schlacht bei Chaironeia; zu a): die Ehrenerweisungen, die Alexander zuerkannt wurden, als er nach Philipps Tod in Griechenland erschien: also 336/5 die Rede. Rühl meint dagegen, die Rede passe nicht in die ganze Periode der Regierung Alexanders. So paßt nicht zur Lage:

1. § 7 *πόλεως . . . θάνατον κατέγνως;* von einem Tod der Stadt könne in der ganzen Zeit nicht geredet werden.

2. § 9 *σὺ δὲ τὴν πόλιν εἰς . . . αἰσχύνας καθιστάς:* das kann nicht von dem angegriffenen Psephisma allein gelten, für die Schlacht bei Chaironeia aber kann Philippides nicht verantwortlich gemacht werden.

3. § 9 *ὑπὸ τῶν ἄλλων ᾠκτίρετο* etc.: weder unter Philipp noch unter Alexander widerfuhr Athen etwas, das diesen Jammer rechtfertigte. Dagegen paßt das alles wohl für die Zeit der Mißhandlung der Stadt durch Antipatros nach dem lamischen Krieg:

1. Austreibung der Mehrheit der Bürgerschaft: *θάνατος!*

2. Phokions Herrschaft — *αἰσχύνη*. So erklärt sich noch anderes: *ἓν σῶμα ἀθάνατον* — ironisch gemünzt auf Alexander, den Sohn des Ammon; *τύραννοι* = Phokion und Genossen. § 1 ist nicht auf die Lage der Lakedämonier vor und nach der Schlacht bei Leuktra angespielt, sondern auf den Versuch des Königs Agis gegen Alexander. Demnach ist die Rede zwischen der Hinrichtung Phokions und Athens Vertrag mit Kassandros zu setzen. Sie kann dann aber nicht von Hypereides sein, sondern stammt etwa von Demochares — der noch in römischer Zeit gelesen wurde — Glaukippos oder einem anderen aus diesem Kreis.

Blaß (**547**) hält Rühl gegenüber eine Widerlegung nicht für nötig: denn 1. H. hat nach Athen. eine Rede gegen Philippides geschrieben; 2. Inhalt, Geist, Form, Ausdruck stimmen zu H.; 3. zu anderen Reden des H. finden sich nahe Berührungen. [Rühl wird auch in der AB III 2² S. 77 ff. gar nicht erwähnt.] Gegen Köhler macht er vor allem geltend, daß col. V 8 = § 7 *ὑπείληφας* bedeutet: du hältst, nicht: du hieltest oder hast gehalten; auch *ὑπειλήφεις* — das Wort steht auf Korrektur — wäre nicht anders zu deuten; vgl. auch AB S. 78 Anm. 4 [aber *κατέγνως*? Blaß: von der Zeit der Stellung des Antrags!]. Die Rede ist also vor Philipps Tod anzusetzen; nach dem Frieden von 338 wurden Philipp

und Alexander Ehren erwiesen; vgl. AB S. 77; der Plural *τυράννοις* bezieht sich mit auf die Lakedaimonier (vgl. § 1), die Klage ist nächstverwandt mit der gegen Demades, also zwischen 337 und Philipps Ermordung, erste Hälfte von 336, zu legen. — Ich bedauere nicht genug Russisch zu können, um den Aufsatz von

Schwarz (**563**) 1903 ganz zu verstehen; er nimmt zur Kontroverse Rühl-Köhler-Blaß Stellung und weist auch auf das Fragment *Ἀλεξ[ανδρ-] τελευτή* hin.

Kenyon (**562**) schließt sich U. Köhler an: in der Rez. hierzu weist

Thalheim darauf hin, daß *ὑπείληφας* = unserem „du hast aufgefaßt" ist und sich auch auf die Vergangenheit beziehen kann. — In der Ausgabe 1894 bleibt

Blaß (**566**) p. LIII bei seiner Meinung: acta est ea causa a. vel 337, vel 336, certe Philippo vivo; *ὑπείληφας* = putas (minime putasti vel putabas). Ähnlich AB l. c. — Demgegenüber bleibt

Weil (in der Rez. zu **566** 1895) bei seiner Auffassung: *ὑπείληφας* = tu as cru, nachdem noch dazu *κατέγνως* im Gegensatz dazu steht; der Zusammenhang scheint ihm so sehr eine Vergangenheitsbedeutung zu verlangen, daß er *ὑπειλήφεις* ändern möchte. — Auch

Kenyon (**593**) bleibt fest (p. VII): superstes enim adhuc erat rex Macedonum cum Philippides decretum ferret, de quo eum accusat H., mortuus autem cum res ad iudices deferretur; also Ende 336.

e) Zu or. V (*gegen Athenogenes*).

Revillout (**539**) 1889: erste Veröffentlichung von col. III und IV. — Bei Blaß = R.

Th. Reinach (**537**) 1889 gibt einen Überblick über Revillouts eben verzeichnete Publikation und dazu Verbesserungsvorschläge u. a. zu[1]) III 14 (§ 6) *διαλυθήσεται* nach Weils Rat, III 27 gegenüber dem zuerst gelesenen *τόμον, γεγραμμένον* (*λόγον*): IV 5 (§ 8) *ἐν τῇ αὐτοῦ οἰκίᾳ*.

Haussoullier (**534**) 1889 zu III 14.

Th. Reinach (**538**) läßt mit seinen Verbesserungen von (**539**) den Text von col. III und IV nochmal drucken.

Diels (**533**) 1889; sein Text (= D bei Blaß, Ausg.) ist

---

[1]) Wie oben bemerkt, wird hier das von Blaß in den Ausg. Berücksichtigte nur durch Zitat abgemacht; ganz unerwähnt bleiben Verbesserungen von Schreib- oder Druckfehlern wie hier zu III 3 *εἶθ'*, III 4 *ἀφῇς* u. a.

nach dem Faksimile hergestellt; Anm. bringen auch Belege aus anderen Schriftstellern. Für die Rechtsgeschichte: col. IV 7 (§ 9) „ich verstehe unter Νίκων den lang gesuchten βεβαιωτής, dessen Existenz für Athen Meier-Schömann bestritten". Aber vgl. Lipsius (I 80) S. 748 Anm. 263.

Weil (556) 1892: Ausgabe der Rede auf Grund der Nachvergleichung des pap. durch Th. Reinach und (teilweise) H. Weil selbst, französische Übersetzung und kurzes Exposé, letztere beide schon einmal veröffentlicht im Journal des savants Mai 1892 S. 299 ff. Bei Blaß berücksichtigt = W.

Revillout (553) 1892, Gesamttext der Rede mit Faksimile; s. oben S. 194; bei Blaß = R².

Kontos (551) 1892 zu col. VII 18 (= § 16) gegen W mit R.

Kenyon (549) 1892 unterrichtet die englischen Leser über Revillouts Fund. Der Pap. scheint ihm, nach der Rückseite, aus dem Beginn des 1. oder Ende des 2. Jahrh. v. Chr. Der Prozeß ist eine δίκη βουλεύσεως, aber nur künstlich so eingereiht. Die Zeit der Rede 329—323.

Blaß (559) 1893: I. Beschreibung des Papyrus nach dem Faksimile. II. Nach paläographischen Anzeichen wird seine Zeit auf 150—120 v. Chr. angesetzt. III. Der Rechtsfall wird dargelegt; als Sprechender nach col. XI 16 (= § 24 Ende) Ἐ]πικράτης erkannt; die Klageform ist wohl βλάβης; Aufgabe des Redners, durch Analogieschlüsse aus anderen Gesetzen nachzuweisen, daß der Kaufkontrakt ungültig ist; das τίμημα = fünf Talente. IV. Zeit der Rede nach col. XV 17 f. (= § 31) bald nach 330. V. Rhetorische Beurteilung der Rede; vgl. AB S. 85 bis 90. VI. Text der Rede, überflüssig geworden durch die Ausg. VII. Bemerkungen zu II 12, III 6, IV 17, V 12, VI 2, VII 1, VIII 2, X 11, XI 15, XIII 1, XIV 6, XV 8.

Zingerle (565) 1893 zu col. I 14 (= § 2) πανουργ]ίαν: vielleicht in Prosa aufgelöste Dichtersentenz, etwa aus ἔρως γυναικὸς προσλαβὼν πανουργίαν.

Schwarz (563) 1893 F. O. IV S. 22: col. X 20 (= § 22) ἐσκευωρημένων cl. Dem. 45, 5.

Kenyon (562) 1893 gibt zusammen mit or. IV die Rede nach Vergleichung des Papyrus = Kn bei Blaß; hierzu in der Rezension

Thalheim zu col. IX 22/8 (= § 20 1), bei Blaß, Ausg., in den Addenda vor S. 1; Thalheim erklärt sich gegen Kenyons Ergänzung col. VIII 19 (= § 18) zu βουλεύσεως, weil die Klage von K. selbst als βλάβης bestimmt wird. [Aber vgl. Blaß, Ausg. z. St.]

Herwerden (**561**) 1893 gibt den Text der Rede nach Blaß; = H in Blaßens Ausg.;

der gleiche (**567**) 1894 meint, man könne col. I 19 für *παιδαγωγηθῆναι* auf *ῥιναγωγ.* kommen, entschließt sich dann aber, nichts zu ändern, sondern zu erklären: pueruli instar ducere aliquem.

Blaſs (**566**) 1894 Ausgabe der Reden des H.; vgl. oben S. 192 u. 194; Blaß hatte gerade den pap. Revillout noch nicht selber einsehen können. Dagegen hat ihn selbst zweimal verglichen

Vogt (**568**) 1894; er stellt I. sehr sorgfältig die Literatur, die bis dahin zur Athenogenea erschienen war, zusammen, gibt II. eine Geschichte der Entdeckung des Hyp., bes. des pap. Revillout; III. es folgt die Beschreibung des pap., unterstützt durch ein Faksimile von col. V. IV. Text mit kritischen Noten (Blaßens Ausg. ist noch bei der Korrektur berücksichtigt), (S. 174—197). V. Erläuterungen über die Rede im allgemeinen: die streitenden Parteien — der Klagepunkt — die Prozeßform — der Gerichtshof — die Gerichtsrede (S. 197—211). VI. Erläuterungen über einzelne Punkte: Zeit der Rede — Erweiterung unserer Kenntnis des Altertums — Geschäftsführung durch Sklaven — Metöken (patriotische Gesinnung, *ἐξοίκησις*, eherechtliche Verhältnisse). VII. Formelles: Grammatik — Diktion — Erzählung — Schilderung — Charakterisierung — Beweisführung. [Vgl. Lipsius, unten, und Blaß S. 83 Anm. 5; doch ist die Abhandlung selbständig und instruktiv.]

Fuhr, Rez. zu **566** 1895: I 14 *πονηρ]ίαν* — III 28 (fragl.) *συγγεγρ.* — VI 20 *[ποιη]σάμενος* — *συνθήκας* — *ἐψεύδου* — VI 22 ff. mit R. und dann *ὅσους [ἐπυθόμην, οὐδὲν ἀντιλέ]γω* — VIII 3 *[ι ὅπως ἂν]* — VIII 13 *[ἄρα δ]εῖ* — VIII 21 *ἱκανόν σοί ἐστι* — 23 *οἴει δεῖν ἀφελέσθαι* — IX 20 *οἶμαι πᾶσιν εἶναι δῆλ[ον ἔκ τε τῶν εἰρημένων* oder *ἐξ αὐτῶν τε τούτων]* — X 23 *[σὺ δ' ἀξιοῖς] τὰς ἀδίκους συν[θήκας κρατεῖν | ἁπάντων] τῶν νόμων* — XII 1 möglich *τέχνην ἐπίσταμαι* — XIII 3 liest Fuhr *τολ.* — XVI 6 scheinen vor *τῶν* zwei Buchstaben zu stehen, also *αὐτῶν [τούτω]ν ψ.* — XVII 2 *προδότης εἴληπται* — 6 streiche *νῦν* — 13 viell. *τὰ πα[τρῷα* — 15 etwa *[ἐγὼ] δ' ἂν ἀπ[οφ]ύγῃ με [ὃ μὴ γένοιτο, κακῶς ἀπολο]ῦμαι.*

Herwerden (**569**) 1895 zu Blaßens Ausgabe. Er schlägt vor: col. VIII 19 (= § 18 p. 68 Blaß) *καὶ ὑπὸ ἀναισχύντου βουλεύσεως ὑμᾶς πεισθεὶς ἀξιοπίστους εἶναι*; XI 17 (= § 25 p. 72 Bl.) *τὸν παῖδα χρῆσθαι ὅ,τι ἂν ἐθέλῃ.*

L. Levi (**570**) 1895 schlägt vor: col. I 14 (§ 1 Bl.) in Anlehnung an Kenyon zu lesen: *γυναίου* (mit verächtlichem Bei-

geschmack) *ποικιλίαν*, entsprechend in der Zeile vorher [*ἀνδρείαν*] *φύσιν*. — col. I 16 (§ 2) [*δέον*] *εἰς παιδίσκην* = cum ad ancillulam emendam (ei) opus esset (sc. ea pecunia). — col. I 18 (§ 2) *οὐδὲν* [*ὑμῖν*] *θαυμαστόν*. — col. III 19 (§ 7) *ἄ*[*λλο δ'*] *οὐδὲν δεινόν*, wenn aber der Platz nur für zwei Buchstaben reicht, ist irrtümlicher Ausfall von *οὐ* anzunehmen und dieses hineinzukonizieren. — col. VI 5 statt *πεπραγμένα* lies *γεγραμμένα:* es handelt sich nur de pactis.

Sandys (**571**) 1895 bespricht die Ausgaben von Kenyon und Blaß; zu col. I 15 (§ 2) [*τἀπαγωγ*]*ὰ* oder [*κἀξαπατῶσ*]*α* oder [*κἀπατῶσ*]*α*.

Sitzler (Rez. zu **566** 1896) § 2 *ὑμῶν τὴν*] *φύσιν* — *γυναι*-[*κείαν σοφ*]*ίαν* — *προσπεριέκοψε* [*μου τῇ* [*ἕξε*]*ι εἰς* — § 5 *ἐγὼ γ'* — § 7 *ἀναδέξασθαι* — § 8 *γρ. πρὸ τοῦ* (oder *τὸ πρὶν*) *γεγραμμ.* — § 12 *αὐτίκα τὴν τούτου* (statt *αὐτοῦ τούτου*) — § 18 statt *αὖ δεῖ*: *πῶς δεῖ* — gleich danach *καὶ ὑπαχθεὶς ἐγὼ ὑπὸ τῆς βουλεύσεως ὑμᾶς πεπεισμένος εὔνους εἶναι ἐπὶ τούτοις* etc. statt *προσαφείλου*: *προσαφῃροῦ*, nach *ὥσπερ ὑπὸ σοῦ δῆθεν* — § 19 nach *εἰδέναι: ὀφείλοντα ταῦτα Μίδαν ἀδήλως ὑπ' αὐτοῦ καὶ λάθρα δανεισθέντα* — § 20 vor *εἰπεῖν: ἔτι*, nach *δῆλον* etwa *ἔκ τε τῶν εἰρημένων*, nach *ἐγγυητήν*: *εἰ γὰρ ᾔδεις με πρὸς τὰ χρέα ὄντα ἱκανόν, οὐκ ἂν ἔδει ἐκείνου* — § 21 *ἀλλ' οὐ μὲν δὴ ἐγὼ νῦν ὀμόσε*, nach *ἐλθεῖν: εἰ ἀγνοεῖν λέγεις καὶ οὐκ εἰδέναι τῶν τε ἐράνων ἀποδιδόμενος καὶ τῶν χρεῶν τούτων οὐδέν. σκοπῶμεν δὴ τουτονὶ* etc. — § 25 *χρῆσθαι δωρεάν. καὶ τὴν μὲν συκοφαντίαν ὡς λύσων δὴ ἐποιεῖτο, τῷ δὲ λόγῳ ἀπηλλάχθαι ἐδόκει ἀδικημάτων· καίτοι οὐδεὶς ὑμῶν ἂν πιστεύσαι ὡς, εἰ ἐν ἡδονῇ τούτωι ἦν, τὸν μὲν παῖδα διδόναι προῖκα, τοὺς δ' ἔχειν οὐκ ἤθελον, ἀλλ' οὕτως ἐτετυφώμην ὥστ' ἐπόθουν τετταράκοντα μνᾶς ἀναλῶσαι καὶ πέντε τάλαντα νῦν προσαπολέσαι κινδυνεύω* — § 26 *ἔ*]*δωκεν* [*χωρία πολλὰ ἤδη*] *ἔτη γεωργῶ* — *ἔχοντ*[*ε ψευσθῆναι τῆι ἐπιβουλῆι*] — § 27 *κέρδη αὐτ*]*ῶι·* [*εἰκὸς γὰρ τοῦ*] *μὲν Μίδα αὐτὸν πολ*[*λὴν ὠνὴν πρᾶξαι, ὃν ἄκων φησὶν ἀ*[*πο*]*λῦσαι τοῦ* [*πλέον ἕνεκα λα*[*βεῖν* — *προῖκ*[*ά μοι ἔφασκε*] *διδόναι, νῦν αὐτ*[*οῦ λ*]*αβεῖν ἀργύρ*[*ιον ἐθέλει πλέ*]*ον τῆς ἀξίας* — §§ 29/30 *ἐκθρέψα*[*ι εἰς ἀλλοτρίαν*] *ἐξέδωκ*[*ε. τ*]*α*[*χὺ δ*]*ὲ πάλιν ἥ*[*κεν ἐν τῇ*] *π*[*όλει*] *ἐργασόμε*[*νος ἐπ*]*εὶ εἰρήνη* (*ἐ*)*γε*[*γόνει αὐ*]*τ*[*ῇ τ*]*ὰ γὰρ ὑμ*[*έτερά φ*]*ασιν οἱ χρησ*[*τοὶ μέτοικοι ο*]*ὗτοι ποι*[*εῖν ἐν*] *τῇ εἰρήνηι π*[*αρόντες, ἐν δὲ τῷ*] *πολέμῳ καὶ*] *ἐν τοῖς* [*κινδύνοις ἐκπεφευγότες. καὶ οἱ*] *μὲν ἐν πλ.* — § 31 Ende: *ὠφεληθῆναι ὑφ' ὑμῶν* — § 36 *μέλλει* [*ἀνάξιον οὔ*]*τε τότ*[*ε*] *τὰ πα*[*θήματα ἀξιῶν φεύγειν. ἐγὼ*] *δ' ἂν ἀποφύγῃ με* [*νῦν κατηγοροῦντα ἀπολο*]*ῦμαι.*

Radermacher (Rez. zu **566** 1896) col. IX 20 (= § 20) *ὀφείλοντα Μίδαν τ*[*οσαῦτα χρήματα*] — XIII 1 ff. (= § 27) *τὰ*

μ]ὲν ἐ[λαττώματα π]άντα ἐμοί etc. — Μίδα[ν] γ' ὃν πολ[λοῦ ὄντα ἄ]ξιον ἄκων φησίν etc.

Lipsius (**572**) 1896. I. Trotz Revillouts Faksimile ist Benutzung des pap. sehr wünschenswert; sie ist erfolgt (außer durch Weil) durch Vogt, aber „seine Lesungen unterliegen vielfach erheblichen Bedenken" (col. XII 2, I 24). — Lipsius' eigene Absicht ist es, das Verständnis der Rede in einigen wesentlichen Punkten zu fördern und zugleich den Gewinn zu verzeichnen, den unser Wissen vom attischen Recht aus ihr zieht. Also: II. Es ist anzunehmen, daß in dem Kaufkontrakt die Übernahme des Geschäfts ausdrücklich stipuliert war; Athenogenes allerdings stellt das als selbstverständliche Folge des Kaufs der Sklaven dar: aber das braucht man ihm nicht zu glauben. Epikrates konnte also den Herrn für den vom Sklaven angerichteten Schaden verantwortlich machen. Die Klage dagegen wurde gegen den Sklaven selbst eingebracht; wenn danach Midas als Schuldner bezeichnet wird, darf das nicht irremachen. III. ἔρανοι = Genossenschaften zu Vergnügungs- oder anderen Zwecken, die dazu regelmäßige Beiträge von ihren Mitgliedern erhoben, diese aber bis zum Bedarfsfall in dem von Midas geführten Geschäft deponierten; dazu paßt dann auch col. III 7 f. καὶ εἴ τι etc.; die τρεῖς λοιπαὶ φοραί = die noch nicht eingezahlten drei Raten der Mitgliederbeiträge des ἔρανος, an dessen Spitze Dikaiokrates stand. Demnach col. V 3 (§ 11) εἷς μὲν ᾧ Δ. ἐπεγέγρ. IV. Col. VI 3 wohl eine kleine Lücke durch Abirren des Schreibers von συνθῆκαι zu μαρτυρίαι. V. Blaß erkennt den Prozeß richtig als δίκη βλάβης und meint danach, ἀτιμία drohe wegen der Epobelie; es ist aber unwahrscheinlich, daß auf Nichterlegung der E. Atimie stand. Die Sache ist vielmehr so zu verstehen, daß Epikrates im Fall einer Freisprechung des Athen. die Forderung von fünf Talenten nicht zahlen konnte und deswegen die bürgerlichen Rechte zu verlieren fürchten mußte. VI. In das § 13 zitierte Gesetz gehört a. a. St. eingefügtes ἑκών nicht hinein (vgl. übrigens Blaß S. 83 Anm. 5). Dieses und vier andere Gesetze werden durch die Rede sichergestellt. VII. Die Angabe des Theophrast περὶ συμβολαίων über die 60 tägige Frist vor dem Verkauf und 1 %iger Abgabe vom Wert des Gekauften ist nur für Grundstücke gültig, nicht auch für Sklaven; das folgt aus dieser Rede. VIII. Ein neues Gesetz ergibt sich aus XIV 6 u. XVI 3 über die Metöken (daß Lykurg es nicht ausnutzt, kommt daher, daß er mehr durch ethische als juristische Argumentation wirkt).

Scherling (**574**) 1897: I. der pap. Revillout ist sehr gut,

aber auch er hat Fehler; so col. II 27, wo man allgemein annimmt, der Schreiber habe fälschlich statt *Μίδαν* (so auch Blaß im Text mit R) *Μίδας* geschrieben; aber schon Vogt S. 176 fügt bei, im pap. sei durch den Schreiber σ in ν verbessert durch einen Strich in C. Jedoch 1. wird durch *Μίδαν* nicht der rechte Sinn hergestellt: denn vor Verderbung soll der Sohn des M. geschützt werden; 2. der Strich macht aus C Є; 3. vor *αὐτοί* ist Lücke von vier Zeichen; 4. Hyp. sagt nie *πρῶτον μὲν — εἶτα*, öfter aber *πρ. μ. — ἔπειτα*: also *τὸν Μίδα ἔ[πειτ᾽] αὐτοί*. Zum gen. *Μίδα* vgl. Meisterhans p. 94 ² u. CIA IV 2 no. 231 b von 323 [u. Hyper. selbst II 23 mit halbdeutl. α]. — II. col. VIII 24 (= § 18) *ὑπὸ [σοῦ . . . . .]*, wobei in die Lücke etwa *ὦ μιαρέ* paßte.

Zuretti (**575**) 1897: col. XV 20 (§ 32) *τούτους ἀτυχοῦ[ντας ὠ]φ[ελεῖσθαι] ὑφ᾽ ὑμῶν.*

S. de Ricci (**581**) 1901/2 gibt nach erneuter Vergleichung des pap. Revillout col. XII, wobei jedoch nur neu: . . *ἔδωκεν [χωρία] . . . . . μιτη γεωργῶ[ι] ὑ[πὸ] δὲ τού[τ]ων ε[ἰς τὴν] — ἧς οὐ[κ] ἦμην ἔμπει[ρος ἢ σὲ καὶ τ[ὴν — [συγγν]ώμην ἔχοιτ᾽ [ἀ]πα[τη]θῆναι [ὑπὸ Ἀντιγόνας?] καὶ —.*

Naber (**585**) 1905: § 2 (col. I 14) *γυναι[κὸς φιλανθρωπ]ίαν*, geschrieben *φιλαν]ιαν*, fünf Buchstaben fehlen! cl. Hyp. I. col. XXV 7 — § 5 (II 23) trotz Herwerden Mn 1893 p. 387 *καταβαλεῖς* — § 8 (III 26) statt *γονάτων*: *στρωμάτων* (sie saßen auf dem Sofa) — (IV 5) *ἵνα μηδεὶς τῶν ἐμοὶ φθονούντων.*

Foucart (**584**) 1905: col. I 14 (§ 2) *γυναι[κὸς πονηρ]ίαν.*

Fuhr (**592**) 1907: col. VII 23/4 (= § 16) im Anschluß an Bl.: *ὡς θυγατέρα ἐγγ]υήσῃ ἄλ[λη]ν τινὰ ἀλλὰ* etc.

Stahl (**593 a**, S. 173, 1): *εἰ μὲν . . . καταβάλοιμι* (aor.).

Reizend und elegant ist die Analyse der Rede durch A. Croiset (**560**). Der naive Käufer vom Lande, die Sklaven, der Herr — c'est un coquin — und Antigone, der treibende Geist hinter den Kulissen, wirken zusammen: n'est ce pas là d'excellente comédie, une comédie à la façon de Menandre? Jetzt verstehen wir des Longin Lob; der Hauptvorzug des H. ist la finesse spirituelle.

Breiter, mehr ins einzelne gehend und eher ein Seitenstück zu Kayser ist die Besprechung der Rede in den drei Programmen Wengers (**582**, **586**, **589**). Das erste davon unternimmt „eine genaue und gründliche Erörterung" „des Teiles der Rede, der die Erzählung enthält". Es werden I. die Urteile der Alten über die Beredsamkeit des Hyp. zusammengestellt, nach Blaß, ohne

Neues. — Ebensowenig Neues bringen II., eine Inhaltsangabe dieses Abschnittes bis Columne VI exkl., und III. Text nach Blaß. — Sehr wenig kann naturgemäß IV. über Prooimion und den verlorenen Teil der Erzählung gesagt werden; W. glaubt, das Bekenntnis der Liebe des Epikrates zu dem Sklaven sei nicht schon, wie Blaß meint, im Prooimion, sondern im Anfang der Erzählung gestanden. [Ebenso nebensächlich wie unentscheidbar!] Abschnitt V bespricht für den erhaltenen Teil der διήγησις 1. den Ausdruck: ist die Wortwahl nicht so sorgfältig wie die des Lysias, so bringt sie dafür der Rede mehr Frische und Natürlichkeit; 2. die Komposition, nämlich Wort- und Satzstellung, Satzbau, Parenthesen; 3. den Figurengebrauch: Homoioteleuton ist vermieden, gesucht Paronomasie und bes. Antithese; 4. das Ethos (= „Gesamtcharakter“): es ist einfach, aber inhaltsvoll und lieblich; 5. die „Behandlung und Anordnung“ sc. der Gedanken, mit Anlehnung an Croiset. 6. Den Schluß bildet eine Disposition für Col. I—V und eine Wiedergabe des Inhalts in zusammenhängender Rede.

In ähnlicher Art behandelt das zweite Programm die Col. VI bis XVII (§ 36 inkl.): der Text schließt sich diesmal nicht so ganz an Blaß an, berücksichtigt vielmehr des öfteren Kenyon und namentlich Vogt. Bei Besprechung des Ausdrucks weist W. auf eine gewisse Vorliebe des H. für Wiederholung gleicher Wörter oder Wortstämme hin (S. 13). Der V 4 des ersten Programms entsprechende Abschnitt heißt nunmehr „Pathos und Ethos“, wodurch schon eine etwas geänderte Auffassung des letzten angedeutet ist. — Das dritte Programm ist Fortsetzung des zweiten: es bringt (S. 8) auch eine Disposition von § 13 bis Schluß.

f) Zu or. VI (*Epitaphios*).

Der Epitaphios ist das — einzige — Beispiel epideiktischer Beredsamkeit bei Hyp.: zu diesem γένος im allgemeinen vgl. insbes. Burgeß (Ber. I **57**), zu den Epitaphien im besonderen Wendland (Ber. I **43**), Chaillet (Ber. I **45***), alles S. 22/3. Zu den Parallelen bei Gorgias: Navarre (I **54** S. 36) und Wilamowitz (I **185** S. 78), bei Lysias: bes. Wolff (I **235**) und Nitzsche (I **262**), dort S. 78/81, außerdem Hürth (Ber. I S. 103): bei Isokrates: Ber. II S. 147 u. 149 (Schinnerer II **293**, Goßmann II **452**, Seyffert S. 151 Anm.). Nachzutragen ist in diesem Zusammenhang die Dissertation von Pflugmacher (**595**). Zum größeren Teil eine Verarbeitung von Material, das die Anmerkungen der Panegyrikos-Ausgabe von Rauchenstein-Münscher

geben, stellt sie die gemeinsamen Gedanken von Antiphon, Gorgias (Olymp.), Thukydides (Epit.), Lysias, Platon (Menex.) zusammen und in Parallele mit solchen des isokratischen Panegyrikos; Hauptquelle sind Gorgias und Antiphon, aber wohl auch andere nicht nachweisbare Autoren. Direkte Beziehung auf Hyp. ist nicht genommen.

L. Levi (**544**) 1891 bespricht 31 Stellen mit besonnenem, manchmal zu wenig entschiedenem Urteil; bei Blaß = LL [1]).

Herwerden (**569**) 1895: col. I 20/1 (= § 2 p. 79 Blaß) *διὸ καὶ μάλιστα πε[φόβη]μαι μὴ*; col. III 7 (= § 5 p. 80) *γεν[έσεως καὶ τροφῆς]*; col. III 30 (= § 6 p. 81) = Bb col. IX 22 (= § 25 p. 87) sehr zweifelnd *φ(θ)ε(ί)ρει γὰρ πᾶσαν εὐδαιμονίαν ἄνε(σις) τῆς αὐτονομίας*; col. XI 32 (= § 34 p. 90) *Λεωσ[θένους αὐτοῦ] καί*.

Fuhr (Rez. zu **566** 1895) bezeichnet zunächst eine Reihe noch nicht gelöster Probleme; er selbst schlägt vor: col. IV 18 *ἅπερ εἰώθασιν παῖδες μαθεῖν* — IV Ende viell. *[δειλὴν] ἐπτηχυῖαν* — X 26 zweifelnd *ἄξιον ἄγασθαι*; außerdem nimmt Fuhr an einer Reihe von Lücken Stellung zu Blaßens und anderen Vorschlägen.

Sandys (**571**) 1895: col. I 9 (= § 1 p. 78 Blaß) im Anschluß an Bue.: *μάρτ[υς ἱκανὸς ὁ χ]ρόνος*.

Radermacher (Rez. zu **566** 1896) col. XI 6 ff. (= § 31) — *ἢ οὐ παρὰ τοῖς ἡλικιώ[ταις; οἷς ἐκείνων ἡ] τελευτὴ φ[θόνον ἐμβέβληκε] καλῶς, ὧ[ς ἐπιφανεστάτων] παρὰ πο[λὺ τῆι αὐτῶν ἀνδρί]αι γεγον[ότων· ἢ οὐ* etc.

Graindor (**576**) 1898: § 6 (= col. III 27) *λόγων* statt *λέγων* — 6 (= III 28) *πρῶτον μνησθῶ* mit A [3]: dieser pap. ist von einem unaufmerksamen Schreiber geschrieben, daher finden sich Dittogr. u. ä.; aber er ist nicht willkürlich verbessert; daher Abweichen nur mit großer Vorsicht erlaubt — 7 (= III 32) *γάρ* nicht einzusetzen — 8 (= III 18) *ὅπερ* mit A [3] belassen — 20 (= VIII 2) mit A [3] *νομίζοιμεν*, ähnlich 22 (= VIII 31) *κρίνοιμεν* mit A [3] — 20 (= VIII 14) mit A [3] *μηδὲ* — 20 (= VIII 15) *ἀνεκλείπτους* zu erklären als Fortsetzung der Negation unter Hinweis auf Sophocl. Ant. 4 — 22 (= VIII 27) *δίκαια* überfl. — 23 (= IX 1) mit A [3] *πάντας πληγὰς λαμβάνειν*: zwar geschmacklose Übertreibung, aber dem H. zuzutrauen; sonst könnte man lesen: *ἢ τοὺς ἄλλους πάντας Ἕλληνας συμβαίνει* — 25 (= IX 22) *φέρει γὰρ πᾶσαν εὐδαιμονίαν ἡ αὐτονομία* [kühne Erklärung des Ver-

[1]) G. Kaibel, Stil und Text der *πολ. Ἀθην.* Berlin 1893 S. 56, 1 liest § 5 *ἅπασιν [ἀπονέμουσα]* statt Blaßens *φυλάττουσα*.

schreibens] — 29 (= X 22) πολλῷ (ohne ἐν) — 29 (= X 25) mit A³ cl. Lys. epit. 58 ἀπέδειξαν (act.) — 34 (= XI 30 f.): δι' ἀμφότερα γὰρ ἔπαινον ποιεῖσθαι περὶ Λεωσθένους ἔξεστιν — 34 (= XII 3/5) ἀκουσόντων und ἐγκωμιάσοντος (fut.) belassen! — 39 (= XIII 22) allzu konservativ Blaß οὐθένας — 41 (Stob.) del. τὸν vor ὁρισμόν.

Balsamo (**594**) 1908 verteidigt Blaßens (und Leopardis) Lesart εἰ γὰρ θρήνων § 42 gegen Boselli (?), der das hs.liche οὐ γὰρ herstellen möchte: 1. durch οὐ entstünde ein Widerspruch; denn der Autor hält den Schmerz um solche Toten für erlaubt, 2. durch οὐ würde der Parallelismus gestört.

g) Zu den *Fragmenten.*

Fuhr (**530**) zu frg. 71, jetzt 67 Bl., s. jetzt Blaß, Ausg. a. d. St. i. d. Anmerk. [Fuhr behauptet m. E. jedoch nicht, daß der nichthyperideische Passus dem Gregor von Nazianz zugehöre.]

Dürrbach (**508**) zu fr. 118 Bl. viell. statt ᾠδεῖον: στάδιον (so jedoch schon Wachsmuth, Stadt Athen, I 1874 S. 602 Anm. 1; vgl. W. Judeich an dem oben S. 185 a. O.).

Fuhr (Rez. zu **566**) vermißt frg. 39: ὀρθῆς δ' ἡμῖν τῆς πατρίδος οὔσης, „das eigentliche Zitat", auch sonst gibt er zu den frg. verschiedene kleinere Korrekturen.

Naber (**585**) 1905: frg. 49 statt ὀστᾶ: ὅσια — frg. 118: τάφον; ὅς ἐβίω — λιμένας ⟨κατεσκευάσατο⟩ — frg. 134: πόλιν σύμπεντε καί — frg. 165 statt ὀβολούς: ὀρόβους — frg. 204 vgl. Cic. pro l. Manil. cap. 3 § 7 — frg. 208 ποιεῖ und φρονεῖ müssen Platz wechseln.

Wilamowitz (**587**) 1905 erklärt frg. 182 Bl. unter Verweisung auf Dittenbergers Sylloge (Index) S. 323 = „die Benutzung der Pnyx brachte so viel ein"; dieser Gebrauch des Verbums hellenistisch.

Zu frg. 69 Bl. ein inschriftl. Beleg: A. Wilhelm, MJA XXX = 1905 S. 219 f.

Reitzensteins (II **498**) Veröffentlichung vom Anfang des Photiuslexikons bringt aus den bekannten Reden nur ein ganz neues Fragment: ein Wort, ἄνανδρος, S. 116[24] (ἐν τῷ κατὰ Δημοσθένους). Von den übrigen Zitaten aus unserm Redner enthalten „geringwertige Varianten" S. 125[24] zu ὑπὲρ Λυκ. § 16 Bl. (ἁπάντων) und S. 143[14] zu κατὰ Δημοσθ. col. IX 25 (τὰ χρήματ' ἀνοισθησόμεθ' εἰς ἀκρόπολιν). „Einer unbekannten Rede gehört 148[26] ἀντικόπτειν[1])."

[1]) Durch Konjektur des Namens (für Εὐριπίδης) ist H. von Wilamowitz auch 8[24] ἀγαθέστατε zugewiesen.

Das Zitat bei Max. Plan. zu Hermog. (RhGr. V 406 W): οὐ γὰρ ἂν Σόλων μὲν αὐτὸ παρέλιπεν, Διοκλῆς δὲ εὕρετο führen Sauppe und Kießling als frg. bei Lykurg an; nach Fuhr (Ber. II **440**(gehört es wahrscheinlich dem Hypereides.

A. Wilhelm (JÖAI XI = 1908 S. 91) verteidigt in frg. 77 Bl. die Lesart Ἀθηναίους καὶ πρ.

Rabe (**528** S. 144) teilt eine andere Fassung des frg. 76 Bl. mit [1]).

Zu frg. 178 Blaß wäre der Satz aus der „Athanasioseinleitung" bei Rabe (**596**) S. 549 [21] anzuziehen, zum ganzen Abschnitt LX ὑπὲρ Φρύνης Girard (**597**) und Semenov (**598 a**); vgl. o. S. 193 [2]).

Zu den bei Priskian erhaltenen Fragm. vgl. Müller (**598**) S. 35.

Von den Herausgebern wurde Nr. 682 der Oxyrh. pap. (**583**) vermutungsweise dem Hyp. zugeteilt; dem widerspricht Blaß in der Besprechung unter Nr. **346**.

3. Hypereides als Stilist und Rhetor.

Zunächst grammatikalische Einzelheiten! Nach Schulze (Ber. I **24**) hat H., ebenso wie Lysias und Isokrates, die aufgelösten Formen der *Komparative* auf -ιων nicht gebraucht [das stimmt nun nicht mehr: vgl. Philipp. § 3 (= col. II 13) ἐπὶ τὰ κακίονα — oder sollten für diese Rede die hyperideischen Regeln nicht gelten, weil sie — nach Rühl — (oben S. 200) von einem anderen Autor stammt? In der Athenog. vgl. III 10 πλείω]. — Zum Gebrauch des *Reflexivs* bei H. vgl. Dyroff (**I 33**) S. 75 f., 129, 135, 147. — Main (I **32**), der die *Ortsadverbien* zusammenstellt und mit den Ortsangaben mit Hilfe von Präpositionen vergleicht, hat H. von der Untersuchung ausgeschlossen, owing to the fragmentary character of what remains of his speeches. [Nach meiner Beobachtung sind es drei Fälle im ganzen: Ἀθήνησι II 18, III 26 und Ἀγρυλῆθεν III 24 (bei Lykurg nach Main vier Fälle, bei Deinarch keiner) gegen 19 Ortsangaben mit Präpos.]

Der Gebrauch der *Präpositionen* im allgemeinen scheint gleichfalls mit der Zeit zuzunehmen nach Blackert (II **345**): Durchschnitt 13,6 auf der Seite, aber Lyk. 14, Hyp. 15, Aesch. 15,8, Dein. 16.

Übrigens sind — wie oben schon bemerkt — derartige Untersuchungen, soweit sie nur Material sammeln, durch die Indizes

---

[1]) R. veröffentlicht a. a. O. auch ein Fragment des Aristogeiton gegen Hyp., das die Forts. zu frg. 5 S., bei Blaß AB III, 2 [2] S. 281 Anm. 5, darstellt.

[2]) Vgl. auch L. Schilling, quaest. rhetor. select. NJklA Suppl. XXVIII, 1903, S. 663 ff., hier 686 f.; und P. Foucart, l'accusation contre Phryné RPh XXVI = 1902 S. 216/8.

überflüssig geworden, für Hyper. auch, soweit sie vor 1894 liegen, zum mindesten lückenhaft; manchmal sind ihre Resultate direkt durch die Neufunde umgestoßen (s. o.), eine neue Mahnung nicht zu vergessen, wie gering überhaupt die uns erhaltenen literarischen Reste sind, und wie wenig zuverlässig für Induktionsschlüsse. Daß Zusammenstellungen allein aber überhaupt wenig besagen, zeigt — eine Kleinigkeit — ein Nachtrag, den man zu Schmidt (I **29** über *τέ* und Komposita) aus or. V beibringen könnte: am Anfang findet sich ziemlich häufig *τέ* — *καί*; wie jedoch der Redner aus der *διήγησις* in die Erörterung übertritt, fehlt die Verbindung; sowie er dann wieder ein Stück der Erzählung nachholt, kann auch das gemächlich-breite *τέ* — *καί* wieder eintreten (col. VI 14, X 25).

Auch nach der rhetorischen Seite hin zeigt sich, so z. B. beim Unterschied im Gebrauch von Kunstmitteln, nicht nur die persönliche Eigenart des Redners, sondern auch das genus der Reden. So urteilt Roschatt (I **59**) über den Gebrauch der *Synonymen*verbindungen S. 41: (Isaios und) Hyper. zeigen „bei der ausgesprochenen Einfachheit und Nüchternheit der Darstellung wenig Beispiele von Synonymenverbindungen“: von beiden aber haben wir, vom Epitaphios des H. abgesehen, nur Gerichtsreden. In gleicher Weise erklärt sich wohl auch desselben Gelehrten (II **291**) Ergebnis in der Untersuchung über die *Metaphern* (S. 48) „(Lykurg und) H. zeigen . . . keinen allzugroßen Reichtum von bildlichen Ausdrücken“. Deutlich ausgesprochen ist das von Radford (I 38), der Gerichtsreden und epideiktische Reden bei seiner Untersuchung über die Verbindung von *nichtpersönlichen Subjekten* mit *Tätigkeitsverben* scheidet; für Hyper. gibt er die Verhältniszahl nicht an [sie beträgt etwa 0,25 auf die Teubnerseite, etwa entsprechend der Zahl in den Gerichtsreden des Isokrates gegen 0,58 Isokrates „non forensic“].

Im übrigen verweise ich wieder auf Ber. I S. 8—17 und oben S. 180 ff.

Eine sehr eingehende Besprechung der rednerischen Formgebung bei Hyp. liefert Blaß AB III². Unter der Führung des Dionysios handelt er S. 26—35 vom *Ausdruck*, S. 35—42 von der Komposition, wobei er or. VI von den Gerichtsreden scheidet: Nur im Epitaphios wird der *Hiat* so ziemlich vermieden; hier findet Blaß auch *Rhythmen*. Im übrigen ist Kunstlosigkeit[1]), Einfachheit und

[1]) Besser: höchste unmerkbare Kunst; vgl. Wilamowitz, Kultur d. G. S. 72.

Natürlichkeit die Charakteristik des Redners. Von *Figuren* (S. 42 bis 47) „kaum eine Spur“; der Gesamteindruck, den der Autor *περὶ ὕψους* hatte, wird bestätigt (S. 48—56). Besonders ausgezeichnet erscheint die sachliche Disposition: S. 56—60.

Über Blaß hinaus wird unsere Einsicht in die stilistische und rhetorische Eigenart durch K a y s e r s Untersuchungen (**573**, **577**, **579**, **580**) in der Hauptsache n i c h t gefördert, wohl aber in Einzelheiten. (**573** 1897, 240 ff.:) Die Einleitung über Leben des Redners und Überlieferung seiner Schriften bringt nichts Neues; als nächste Aufgabe stellt sich K. (wie Blaß), u n t e r F ü h r u n g d e s D i o n. Hal. und Pseudolongin die Reden des H. zu durchmustern; so folgt als Probe die Analyse der Rede für Euxenipp. (**577** 1898, 49 ff.:) An der Hand von Beispielen werden dann die H a u p t t e i l e d e r R e d e besprochen, dabei die *διήγησις* der Rede gegen Athenogenes als modèle de narration oratoire erläutert. Die Zusammenfassung dieses Abschnitts S. 92/3 bringt nichts Wesentliches, was nicht bei Blaß zu lesen wäre. — Der folgende Teil untersucht die Elemente d e s S t i l s (1898, 210 ff.): 1. Der Satzbau ist frei, nicht immer sorgfältig, Parenthesen und Anakoluthe finden sich; bevorzugt werden Reihen von kurzen Sätzen. Frei ist auch 2. die Wortstellung (H. liebt die Inversion); doch ist sie nicht forciert, wie bei Thukydides und Demosthenes. 3. Unter den nicht zahlreichen Figuren treten öfter Frage und Ironie auf (**579** 1899, 10 ff.). 4. Über den Hiat urteilt K. wie Blaß. 5. Im Rhythmus scheint ihm H. den Isokrates nachzuahmen; er bevorzugt Spondeus Daktylus Anapäst in den Anfängen und in den Klauseln, vermeidet — wie Demosthenes — mehr als zwei Kürzen nacheinander (**580** 1900, 95 ff.). In der W o r t w a h l ist H. noch kühner als Demosthenes, H. hat sogar Unattisches, schreckt auch vor Wiederholungen und Neologismen nicht zurück (1900, 201 ff.), entlehnt den Komikern Ausdrücke, gebraucht sprichwörtliche Redensarten, vulgäre Bezeichnungen und läßt sich grammatikalische und dialektische Nachlässigkeiten zuschulden kommen. — Eine reiche B e i s p i e l s a m m l u n g liegt diesen Urteilen zugrunde und macht den Hauptwert der Abhandlungen aus.

Ergänzend tritt in einigen Punkten für or. V hinzu W e n g e r (**582**, **586**, **589**), s. oben S. 206, ferner mit bestimmter Tendenz B r u n e r (**588**), (s. sogleich unten) S. 24—42.

4. Beurteilung. Nachleben.

Zur *Gesamtwürdigung* des Hypereides vgl. C h r i s t - S c h m i d[5] S. 575/7, W i l a m o w i t z, die griech. Literatur des Altert. (Kultur

der Gegenw.)[1] S. 72. Eine besondere Abhandlung liegt vor von Bruner (588). Bruner will — was Blaß ihm nicht genug getan zu haben scheint — auch aus den Reden und Fragmenten[1]) (!) des H. selbst herausholen, was für die Würdigung seines Lebens und seiner Tätigkeit entnommen werden kann. Er bespricht (S. 6) die Jugendzeit des H., (S. 6—9) seine Anwaltstätigkeit, (S. 9—15) seine menschlichen und bürgerlichen Eigenschaften, (S. 16—23) sein politisches Wirken, (S. 24—42 bzw. 44) seine „rhetorischen Leistungen". Unverkennbar und am Schluß auch ausgesprochen ist die Tendenz, den H. als Klassiker zu erweisen — leider sind die Ausführungen so wenig prägnant wie dieser Ausdruck. — Niemand bestreitet des H. Patriotismus und Unbestechlichkeit (Bescheidenheit in unserm Sinn gibt's beim antiken Menschen wohl überhaupt nicht) — diese Tugenden rühmt ihm Br. besonders nach; es mag auch die Charakterisierung als Epikureer, im guten Sinn des Wortes, gelten. — Bei der Schilderung der politischen Wirksamkeit unterscheidet Br. für die Gesamtzeit von 338 bis 322 vier Parteien in Athen (je eine gemäßigte und radikale, makedonische und antimakedonische); dabei werden aber m. E. die Wandlungen innerhalb der Parteigruppierung, die dieser Zeitraum mit sich brachte, nicht genügend in Rechnung gezogen (vgl. Beloch an der o. S. 193 a. St.). — Ganz unrichtig angepackt ist die „Rettung" des Menschen H. (vgl. dagegen oben S. 193 Radermacher) in dem Passus (S. 8) „er verteidigt die Schwachen und Unfähigen (z. B. die Söhne des eben verstorbenen Lykurg); auch das schwache Geschlecht findet an ihm Schutz (Phryne)", sowie seine Rettung als Klassiker des Ausdrucks, wenn auffällige Formen (z. B. Futur ἀκούσω) mit unserer Grammatik zum größeren Teil durch Korrektur und Interpretation in Übereinstimmung gebracht werden sollen.

Zum *Nachleben* s. die Zusammenstellung in der Ausgabe von Blaß p. XLVI—L, bes. auch p. XLIX Anm.

---

[1]) Bruner sagt zwar selbst, man dürfe nicht alles für Advokatengeflunker halten, was (an allgemeineren Gedanken) in den Reden steht, gibt damit also indirekt zu, daß Vorsicht vonnöten sei; er vergißt die Vorsicht aber dann ganz und nimmt ruhig Gemeinplätze, die uns auch bei anderen Schriftstellern immer wieder begegnen, als Zeichen aller möglichen Tugenden des Redners. Diese Isolierung des gerade zu behandelnden H. ist überhaupt der methodische Hauptfehler der Abhandlung.

X. Aischines.

1886.

599. W. v. Hartel, über die griech. Papyri Erzh. Rainer, Vortrag gehalten i. d. feierl. Sitz. d. K. Akad. d. W. in Wien, S. 57/60 (Aesch. gegen Ktesiphon §§ 178—186).

[Vgl. GGA 1886 I, S. 477—482, Sauppe.]

1887.

600. H. Ortner, kritische Untersuch. zu Äschines' Reden. Erlanger Diss. und Progr. München. Wilhelms Gymn.

601. G. M. Sakorraphos, *Χρονολογικὰ εἰς τὸν κατὰ Τιμάρχου λόγον τοῦ Αἰσχίνου.* Parnassos X, S. 140—149.

602. H. Schöll, über attische Gesetzgebung, SMA, S. 83 bis 139, hier bes. S. 115—118.

603. G. Klinke, quaestiones Aeschineae criticae. Diss. von Greifswald. Leipzig.

604. *Διον. Γ. Πυλαρινός, παραβολὴ Δίωνος τοῦ Χρυσοστόμου πρὸς Πλάτωνα Ξενοφῶντα Δημοσθένη καὶ Αἰσχίνην. Διδακτορικὴ διατριβή. Γαλάξιον.* (Erlanger Diss.)

605. *Γ. Μ. Σακόρραφος, κριτικὰ εἰς Αἰσχίνην* (I 19. 131. 18) etc. Parnassos XI, S. 348/50, hier 348 f.

606. J. Tschiedel, quaestiones Aeschineae de verborum insiticiorum quodam genere. Diss. Berlin.

[Rez. z. B.: DL IX = 1888, Sp. 1141/2, Keil; BphW IX = 1889, Sp. 531, Hertz.]

1888.

607.* L. Matecki, Aeschines' Rede gegen Ktesiphon ins Polnische übers. Progr. Neu-Sandec.

[Rez.: ZöGy XL = 1889, S. 950/1, Kruczkiewicz.]

608. O. Miller, die Procheirotonie der Athener, in Philol. Abhandl. f. Martin Hertz. Berlin, S. 189—196.

S. A. Naber, Selecta, Mn XVI, S. 91—118, hier 114; zu ep. X 7: *ὀργίζομαι* mit Wolf statt *ἐργάζομαι*.

609. Gust. Opitz, scholiorum Aeschineorum qui fontes fuerint quaeve origo conlatis glossographis Graecis exploratur. Progr. Dortmund I 1888, II 1889.

[Rez.: WklPh VI = 1889, Sp. 543, Kohm.]

610.* Alb. Poutsma, quaestiones Aeschineae. Amsterdam 1889.

[Rez.: BphW IX = 1889, Sp. 1486, Thalheim; vgl. Blaß, Ausg.[1], p. 332.]

1889.

611.* Rufus B. Richardson, Aeschines against Ctesiphon edited on the basis of Weidners edition. Boston.

[Rez. z. B.: CR IV = 1890, S. 477, T. G.: BphW XI = 1891, Sp. 489, Thalheim.]

612.* J. Fr. Stievenart, chefs d'œuvre de Démosthène et d'Eschine, traduits sur le texte des meilleurs éditions critiques; nouvelle ed. Paris.

1890.

613.* J. Denis, Eschine contre Ctésiphon. Faculté d. lettres d. Caen Bullet. mens. 2, p. 27—37.

614.* Th. Gwathin and E. S. Shuckburgh, Aeschines in Ctesiphonta ed. with notes and indices. London.

[Rez. z. B.: CR V = 1891, S. 149/53, Wright.]

615.* L. Matecki, die Rede des Aesch. περὶ παραπρεσβείας ins Polnische übers. Progr. Neu-Sandec.

[Rez.: ZöGy XLII = 1891, S. 1041/2, Kruczkiewicz.]

1891.

616. A. Bougot, rivalité d'Eschine et Démosthène. Paris.

[Rez. z. B.: NphR 1892, S. 227/8, Fox; Rcr tome XXXV = 1893, S. 301/2, A. Hauvette.]

617.* J. Denis, Forts. von **613** bull. mens. 3, p. 56—66.

618. U. Köhler, H XXVI, S. 45.

619. Alb. Rabe, die Redaktion der äschineischen Rede gegen Ktesiphon. Berlin.

[Rez. z. B.: ZöGy XLII, Sp. 1037, Slameczka; BphW XII, Sp. 332/4, Thalheim und XIII, Sp. 8, L. Cohn; NphR 1891, S. 186/91, Fox.]

620. H. W. Reich, Bemerkungen zum Prozeß Ktesiphon. Abhandl. f. W. Christ. S. 280/93. München.

621. H. W. Reich, die Frage der sogen. zweiten Redaktion der Reden vom Kranz. Progr. München. Wilhelmsgymn. (Festgruß an die 41. VDPh).

Roberti = Ber. I **44**.

1892.

L. Egger = Ber. I **31**.

*A. Kirschnek, über die Äschines' Namen tragenden Briefe. Progr. Arnau (Böhmen).

622. E. Norden, in Varronis saturas Menippeas observat. selectae. NJklPh 18. Suppl., S. 265—352, hier S. 332 f.

623. G. M. Sakorraphos, zu Aeschines' Reden. NJklA CXLV, S. 309/12.

624. G. M. Sakorraphos, ad Aeschinis orationem *κατὰ Τιμάρχου*. Mn NS. XX, p. 144/6.

625. W. Wyse, Aesch. I 13, CR VI, S. 227.

1894.

626. M. Heyse, zu Aeschines Reden. NJklA CIL, S. 478 bis 80.

627.* W. Reeb, Aeschines Rede gegen Ktesiphon, übers. eingel. und erläut. Reclams Univ.-bibl. 3174. Leipzig.

628. G. M. Sakorraphos, observationes criticae ad Aeschinis orationes. Ph. LII, S. 435/41.

1895.

R. K. Boekmeijer = Ber. I **6**

L. Radermacher = **514**.

1896.

629. Fr. Blaß, Aeschinis orationes. Post F. Frankium cur. F. B., ed. maior aucta indice verborum (p. 333—522) a. S. Preuß confecto. Leipzig.

[Rez. z. B.: Rcr tome 43 = 1897, année 31, S. 103, Martin; BphW XVII = 1897, Sp. 164, Thalheim.]

630. Idem, ed. minor.

I. Bruns = Ber. I **71**.

L. Ott = Ber. II **363 a**.

631. S. Preuß, s. oben Nr. **629**.

H. Sauppe = Ber. I **115**.

1897.

E. Drerup = Ber. I **76**.

632. H. van Herwerden, ad Aeschinem. Mn NS. XXV, S. 189/202.

633. Gaet. de Sanctis, Eschine e la guerra contro Anfissa. RF XXV, S. 215/35.

1898.

634. Dem. de Grazia, Demostene e i suoi accusatori. Catania.

1899.

Γ. Α. Παπαβασιλείου = Ber. II **476**; hier S. 565/6.

1901.

635. P. Detto, de genetivi apud Aeschinem usu. Progr. Magdeburg.

[Rez.: NphR 1901, S. 409/10, Löschhorn.]

1902.

636. E. Drerup = Ber. I **105**; hier S. 318 ff.

637. J. M. Julien et H. L. Péréra, Aechines discours sur l'ambassade, text grec avec une introd. et un comm. sous la direction de Am. Hauvette. Paris.

[Rez.: BphW XXII = 1902, Sp. 1539, Fuhr; DL XXVI = 1905, Sp. 724, Wendland; LZ LV = 1904, Sp. 373, B(laß).]

637 a. Br. Keil, Anonymus Argentinensis. Fragm. zur Geschichte des perikl. Athens aus einem Straßburger Papyrus (hier S. 256 zu Aisch. II 126).

1903.

638. B. Grenfell and A. Hunt, the Oxyrhynchus papyri III = Ber. I **94**.

[Rez.: BphW XXIII = 1903, Sp. 1441/8 und 1473/84, Fuhr.]

1904.

639. E. Drerup, Aeschinis quae feruntur epistolae. Leipzig.

[Rez. z. B.: DL XXV = 1904, S. 2046/7, Wendland; BphW XXV = 1905, Sp. 660, Fuhr; RJP IL = 1906 S. 127/30, R. V. W; WklPh XXI = 1904, Sp. 893/6, Gillischewski; Mn XII = 1904, Sp. 5/7, Mehler; ZöGy 1905, S. 407/9, Slameczka.]

640. M. Heyse, über die Abhängigkeit einiger jüngeren Aeschineshandschriften. Progr. Bunzlau.

[Rez. z. B.: LZ = 1904, S. 509/10, Drerup; DL XXV = 1904, Sp. 2046 f., Wendland; BphW XXV = 1905, Sp. 86, Fuhr.]

B. P. Grenfell-A. S. Hunt, the Oxyrh. pap. IV = **583**.

1905.

641. Gr. Hetteger, qua ratione M. F. Quintilianus in institutione oratoria laudaverit scriptores.

S. A. Naber = Ber. III **585**. o. S. 190, hier S. 165 ff.

M. Rost = Ber. I **14**.

642.* A. Westermann, Demosthenes' ausgew. Reden, verdeutscht. Langenscheidt. Darin Heft 3: Äsch. Rede gegen Ktesiphon.

U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Lesefrüchte CXIV H XL, S. 147 9; die Briefe sind ein Erzeugnis der späteren, nachmolonischen Schule von Rhodos, attizistisch.

1907.

A. Brückner, MAJ XXXII, S. 113.

1908.

643. Fr. Blaß, Aeschinis orationes etc. = Nr. **629** editio altera correctior.

[Rez. z. B.: BphW XXVIII = 1908, Sp. 1201/3, Thalheim.]

O. Küttler = Ber. II **453 a.**

L. Lindhamer = Ber. II **453 b.**

1909.

643 a. A. S. Hunt, the Oxyrhynchus Papyri. Part VII. London (hier S. 88 Nr. 1012 frg. 9. vgl. S. 98 f.).

644. J. Nicole, textes grecs inédits de la collection papyrologique de Genève. Mémoire publié à l'occasion du Jubilé de l'Université de Genève 11. Genf; hier S. 5—12, I. fragments du discours d'Eschine contre Timarque (PG 256).

[Rez.: BphW XXX = 1910, Sp. 579/81, Fuhr.]

1910.

644 a. G. P. Oikonomos, eine neue Bergwerksurkunde aus Athen. MIA XXXV, S. 274 ff.

1911.

K. Fuhr, Rez. zu **643 a**, BphW XXXI = 1911, Sp. 894; zur Schreibung *Καλλιρόη*, Brief 10, 3 ff.

E. Müller = **598** (oben S. 191).

1912.

645. M. Heyse, die handschriftliche Überlieferung der Reden des Äschines 1. Teil: Die Hss der ersten Rede. Progr. Ohlau.

Die drei Reden des Aischines verdanken ihre Erhaltung der Gegnerschaft des Redners zu Demosthenes. Nur aus äußeren Gründen wird hier — vor Demosthenes — über Aischines berichtet. Auf den Demosthenesbericht verweise ich im voraus für die Beziehungen des Aischines zur Politik seiner Zeit. — Genannt seien vorläufig von deutschen Werken Blaß, Schäfer und Kahrstedt (abgesehen von den einschlägigen Partien der Darstellungen griechischer Geschichte), von französischen Bougot (**616**), von italienischen de Grazia (**634**).

Die Überlieferung der aischineischen Reden ist sehr schwierig zu beurteilen. Über den allmählichen Zuwachs der Handschriften

bis auf Schultz berichtet Blaß in der Einleitung seiner Ausgabe und besonders genau Heyse (645). Nach verschiedenen Vorgängern (vgl. Hüttner, Bursian. Ber. L 1887 S. 234 ff.) machte Ortner den Versuch, alle Hss. auf einen gemeinsamen Archetypus zurückzuführen und ein Stemma aufzustellen. Nachdem Heyse in einer Vorarbeit zunächst einmal die sicher aus anderen erhaltenen Hss abgeschriebenen ausgeschieden, Drerup das Verwandtschaftsverhältnis wenigstens derjenigen Hss. die auch Briefe enthalten, erörtert hatte, ist der erstgenannte jüngst daran gegangen, die Handschriften der ersten Rede zu gruppieren und charakterisieren, mit dem Resultat, daß für den Text dieser Rede in Betracht kommen „einerseits der uns erhaltene codex f, unter Beiseitelassung aller übrigen Handschriften dieser Klasse, anderseits der Archetypus B“, d. i. jener Klasse, die aus a gm xL Vp besteht.

Die indirekte Überlieferung stellte Klinke zusammen.

Eine Gesamtausgabe ist während der Berichtszeit erschienen von Blaß 1896 und erneuert 1908, dazwischen die Sonderausgabe der Briefe von Drerup.

Was die einzelnen Reden anbelangt, so ist für or. I (Timarchea) die Echtheit der Gesetzesformeln im Zusammenhang mit den übrigen Urkunden bei den Rednern (von Drerup) untersucht und abgelehnt worden. Die Frage der Redaktion der II. Rede (in Ctesiphontem) ist neuerdings methodisch von A. Rabe erörtert, seine Lösung jedoch nicht allgemein angenommen worden.

Neu untersucht wurde das Verhältnis der Scholien zu ihren Vorlagen von Opitz.

Nach der sprachlichen Seite war nur einmal Aischines für sich Gegenstand einer Abhandlung, bei Detto, de genetivi usu.

Das Nachleben des Redners verdeutlicht besonders die schon genannte Dissertation von Klinke. Auf eine Nachahmung durch Cicero macht Norden aufmerksam, Hetteger stellt die Benutzung bei Quintilian fest, Pylarinos will das Verhältnis zu Dion untersuchen; einzelne Nachträge siehe bei Christ-Schmid[5] S. 573/5.

Für die Gesamtwürdigung kommt außer literaturgeschichtlichen Werken besonders J. Bruns in Betracht.

1. Die Überlieferung der Reden.

Des Zusammenhanges wegen stelle ich hier zwei Tabellen nach Blaß und Heyse zusammen, deren erste die allmähliche Heranziehung, deren zweite das Alter der Hss. aufweist:

a)	1771 (Taylor)-Reiske	p q^1 r (= o*) s†
	1823 Bremi	v
	1824 Bekker (O A III)	a* b c^0 d e f* g* h i* k* l* m* n†
		Rom. (a* b c^0) Vened. (d e) Paris. (f* g* h i* k* l* m* n†)
	1824 Dindorf	o* (= r s. oben)
	1837 Franke	t*
	1840 Baiter-Sauppe	(p nachvergl.)
	1845 Hofman Hessus	z
	1865 Schultz	A B F L^0 L^1 V†† (f wiedervergl.)
	1886 Ortner.	(f abermals vergl.)
	1895 Blaß	(nachvergl. s durch einen Engländer)

[1] Blaßens q ist in Wahrheit B
* = von Heyse nachverglichen, neuverglichen s
† = von Drerup nachverglichen.
⁰ = von Bibliothekbeamten für Heyse verglichen.
†† = nach Photogr. von Heyse verglichen.

b)	X/XI	f (vgl. Heyse S. 27)
	XIII	V (1270) i
	XIII/XIV	a k
	XIV	A B x
	XIV/V	m v
	XV.	ebd g h p q z L L^1 F
	XVI	c l n o t.

Die Erläuterung der Siglen der Hss bei Heyse (**645**) S. 2.

Weidner 1872 hatte sich das Verhältnis der Hss etwa so vorgestellt:

I. Alle Hss gehen auf einen Archetypus zurück.

II. Sie zerfallen in drei Gruppen:

A = df (für or. I), e k l (für II u. III)
hiezu für or. II i
„ „ „ III h

B = a m
hiezu für I b
„ „ II g
„ „ III g n

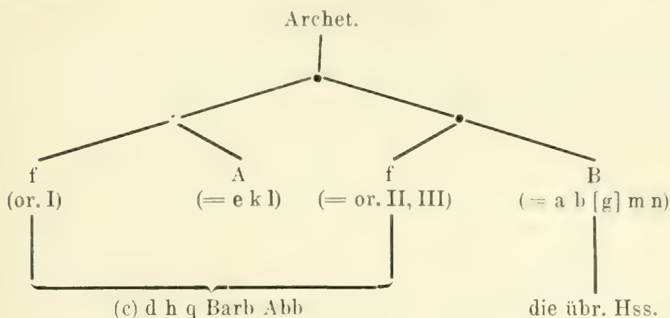
M = Mischklasse, der Rest der Hss (darunter auch d f für or. II u. III), der aus A u. B kontaminiert ist.

In der Berichtszeit prüfte zunächst

Ortner (**600**) auf Grund einer neuen Vergleichung die Lesarten von cod. f (Coisl. Paris. 249)[1]) aufs neue; besondere Beachtung finden die Änderungen von zweiter Hand, die bisher nicht genügend berücksichtigt seien. Die Prüfung ergibt ihm, daß f für or. I die relativ beste Textesquelle, für or. II u. III immerhin beachtlich sei, daß er die andern aber nicht seinem Alter entsprechend überrage. (Es folgen die Stellen, wo O. die Lesart von f

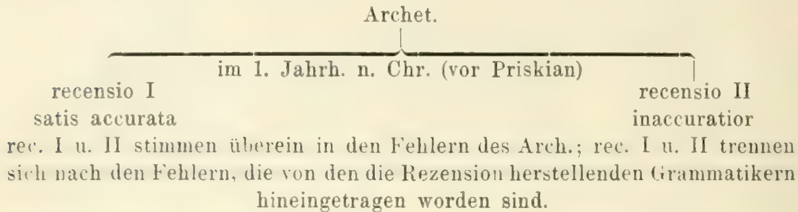
[1]) Beschreibung der Hs und Literatur hierzu s. bei Drerup (**639**) p. 4; über die Korr. der Hs Drerup (I **105**) S. 318 f.

in den Text aufgenommen wünscht.) Der Hs f sehr ähnlich ist d, wenn nicht sogar aus f abgeschrieben. — Sein Resultat faßt O. so zusammen:



Die bis auf Ortner vorgenommenen Versuche, zu einer Einschätzung, nicht nur Gruppierung der Hss zu kommen, befriedigten Klinke (**603**) nicht (vgl. Anm. S. 43). Vielleicht aber läßt sich durch die indirekte Überlieferung zu einem Urteil gelangen? Im ersten Kapitel seiner Dissertation (p. 1—40, hiezu drittes Kapitel; index p. 77—82) stellt er die testimonia zusammen (nach der Art von Keils Analecta Isocratea), wobei jedoch nur diejenigen aufgenommen sind, die Äschines mit Namensangabe zitieren (p. 45). Danach stellt Verf. sich zwei Fragen: 1. Was ist zu tun, wenn die testimonia von allen Hss abweichen? und 2. was lehren die testes über die Handschriftenklassen? Zu 1.: Die testimonia haben für die Textkonstitution überhaupt keine Bedeutung, wenn sich die Sorglosigkeit des Zitierens (aus dem Gedächtnis vor allem) aus Diskrepanzen beim gleichen Autor selbst verrät oder durch die Unglaublichkeit des zitierten Textes an sich. (Apparet maxima scriptores veteres et praecipue rhetores in verbis oratoris describendis usos esse neglegentia, incuria, licentia: p. 49.) Solche Nachlässigkeit tritt besonders in der III. Rede hervor; am zuverlässigsten sind noch die Zitate aus der weniger benutzten II. Rede, da hier, soweit nicht überhaupt nur der Gedanke reproduziert wird, meist wörtlich zitiert ist. Zu 2.: Klinke prüft in den drei Reden einzeln und nach den Textzeugen gesondert die Lesarten, konfrontiert sie mit den beiden Hssklassen (A B) und kommt zu folgenden Resultaten: a) in or. III gehen die test. mit Klasse A (Weidner); die Prüfung der Lesarten selbst ergibt, daß die Texteskonstitution sich auf keine der beiden Gruppen (A B) ausschließlich stützen kann: wo A und B *an sich* annehmbar sind, ist A zu wählen; wo gegen

A innere Unmöglichkeit spricht, ist B, in dem sich bewußte Textkorrekturen finden, erst zu prüfen, ob Konjektur oder ursprünglicher Text vorliegt. b) In or. II und I gehen die test. mit B; was also vorhin A bedeutete, bedeutet nun B; id elucet recensionses has inter se cohaerere (p. 68). Sein Schlußergebnis ist (p. 75 f.): archetypum quidem librum cum Weidnero credo genere propinquum fuisse atticianis exemplaribus.



rec. I u. II stimmen überein in den Fehlern des Arch.; rec. I u. II trennen sich nach den Fehlern, die von den die Rezension herstellenden Grammatikern hineingetragen worden sind.

Beide Rezensionen sind bis in die Zeit unserer Hss wiederholt abgeschrieben und dabei vielfältig verdorben worden.

rec. I ist für or. I und II B, für or. III A, das für die Herstellung des Textes angezeigte Verhalten oben angegeben.

Für Priskian bestätigt Müller (**598**) den Befund Klinkes; von den fünf Stellen, die alle der Ctesiphontea angehören, haben drei (§§ 38, 192, 209) Fehler des Priskian und erlauben darum keinen weiteren Schluß; aus §§ 87 und auch 151 erhellt Zusammengehen mit A (ekl).

Wilamowitz hatte 1893 (Aristoteles und Athen S. 36) eine auf der Textgeschichte und der „ältesten Überlieferung" aufgebaute Ausgabe des Aeschines gewünscht. Blaß ist jedoch bei der Bearbeitung des Frankeschen Teubnertextes bei dem Grundsatz geblieben, „singulas lectiones per se esse spectandas", indem er zugleich den Apparat von Schultz einer „subjektiven Auslese" unterzog.

Eine Probe seiner neuen Durchmusterung des handschriftlichen Materials gab Heyse (**640**) in seiner ersten Programmabhandlung. Er hat a f g h k l m o t nachverglichen, dazu x = Paris. suppl. Graec. 660 herangezogen; Stellen aus i n s wurden für ihn von Drerup kollationiert. So stellte er sich zunächst einmal die Aufgabe zu untersuchen, „welche unter den rund 30 Hss., in denen uns die Reden überliefert sind, von anderen uns bekannten Hss. abhängig sind." (Kursiv Gedrucktes fällt danach weg.)

1. *o* (cod. Hann. 415) identisch mit *r* (dem Taylor-Reiskeschen Lockeranus). Die Hs. befand sich um 1745 in Privatbesitz in London und wurde 1785 aus Privatbesitz für die Bibliothek in Kopenhagen erworben.

2. m

o *v* *n*
(or. I) (II) (III z. Teil).

Wo die Verhältnisse nach den Ausgaben anders erscheinen, liegt ungenaue Vergleichung meist Bekkers vor. n stammt von § 225 an aus einem Glied der Familie M.

3. V(at. 64)
|
O
|
p (Helmst. 806).

Heyses Urteil beruhte hier zunächst auf den Angaben der Ausgaben, wurde aber bestätigt, als Heyse Photographien von V zu Gebote standen: **645**, S. 13. [Das gleiche Resultat besteht für die Isokratesbriefe nach Drerup (Ber. II **396**); vgl. Drerup (**639**) p. 20.]

4. a
|
b

5. k (aus Klasse A = k e l)
|
s

6. Archetyp der Klasse M (in or. III *c d f g Barb.*, ein Drittel von or. III, auch *h*) ist cod. f.

Weiter ausgeführt **645** S. 22.

7. c (Urb. 116)
|
t.

Vorläufig nur für or. III, die allein zum Vergleich herangezogen werden konnte, gültig.

Wenn es Drerup (**639**) auch zunächst um die sicher nicht äschineischen Briefe[1]) zu tun ist, ist doch die praefatio auch für die Überlieferung der Reden von Interesse.

1. Zu den Hss von Schultz[2]) (s. oben S. 220), von denen aber nur ein Teil die Briefe enthält, zu denen dann Blaß 1896 für die Briefe acht Florentiner Hss, Heyse noch x hinzugefügt hatte, kommen für die Reden noch folgende sechs (vgl. Heyse [**645**] S. 3):

Vat. 67 (vgl. Drerup p. 26),
Ambr. E 87 sup. (p. 23),
„ E 113 sup. (p. 23),
„ J 23 sup. (p. 24),
„ VIII 2,
„ VIII 20.

---

[1]) Die Literatur zu ihnen ist zwar, ohne Nummer, verzeichnet unter den Jahren 1888, 1892, 1904, 1905, 1907, aber in diesem Bericht nicht weiter berücksichtigt.

[2]) Sch. hat in seiner Ausgabe die Briefe nicht.

2. Nach seinen Ergebnissen bei den Briefen denkt sich Drerup das Verhältnis der Hss so: neben der Klasse A = e k l, die die Briefe nicht enthält, stehen drei verwandte Klassen, deren Führer nach der Überlieferung der Briefe wären:

f	a	Vat.
(= C: Drerup p. 17)	(A: Dr. p. 18)	(V: Dr. p. 20).

Für f ergibt sich durch Vergleichung mit H (= Harl. 5610, einem Briefkodex) eine hohe Wertschätzung; mit a ist m verwandt (doch auch mit f); zu Vat. gehört dessen Bruder Barb. und die große Menge der übrigen.

Aus den pap. Erzherz. Rainer ist von Hartel (**599**) ein Pergamentfragment (spätestens X. saec.) veröffentlicht worden, das die §§ 178 (*καὶ στέφανοι*) bis 186 (*στρατιώτας*) der Ctesiphontea enthält. H. gibt (S. 90/4) Beschreibung und Einschätzung: das Frg. gehört zur Klasse k e h l, stärkt das Gewicht dieser Hssklasse, zeigt aber auch seinerseits wieder, daß unser Äschinestext (wie der anderer Schriftsteller) die wesentlichen Veränderungen vor der geschmähten Byzantinerzeit durchgemacht hat. — Sauppe stimmt zwar der Einreihung bei k e h l zu, hält aber nach Prüfung der Lesarten dieses Fragment um nichts besser als unsere Hss. — Seine wenigen Paragraphen gibt

Ortner (**600** im Nachtrag) mit kritischem Apparat, in den auch Hartels Verbesserungsvorschläge aufgenommen sind; vgl. Blaß, Ausg. p. VIII sq.

Wirkliche Papyrusfragmente des Aischines bringen die Oxyrh. pap. III (I **94**) unter Nr. 440 a u. b (S. 80/1), 457 (S. 110 f.) und 458 (S. 111 f.) und IV (**583**) unter Nr. 703 (S. 161/2). Davon gehört 440 a zu II 74 und geht mit cod. i; b gehört zu II 43; es ist ein ganz bedeutungsloses Restchen; beide Stückchen sind ganz kurz. Nr. 457 (2. Jahrh. n. Chr., nach Blaß AP III S. 293) enthält III 166/7 *ὥσπερ τὰ βελόνας — καὶ σεαυτὸν ἐπὶ τὸ γεγενημένον*. Der Pap. stimmt mehrmals mit unserer Überlieferung k e h l überein, namentlich zeigt sich Zusammengehen mit k. Nr. 458 (3. Jahrh.) gibt Stückchen zu II 21, 26 f., 29 f. ohne weiteren Wert. Vgl. Fuhrs Anzeige. Nr. 703 enthält kleine Teilchen von III 94 u. 96, mit drei neuen Lesarten.

Or. III 171—180 (mit Lücken) überliefert ein pap. Graec. 256 der Genfer Sammlung, veröffentlicht von Nicole (**644**); hier findet man (S. 5/6) Beschreibung des pap. (vier Kolumnen, das recto mit irgendeinem Kontrakt, nicht datierbar; nach der Schrift aus dem

3. Jahrh. n. Chr., der Aischinestext ist in Unziale geschrieben, jede Kol. 50/2 mit ca. 26 Buchstaben). Le text est en général celui de la meilleure de nos deux familles de manuscrits. Dieser Text wird (S. 7—10) mitgeteilt und (S. 11—12) mit Blaß 1908 verglichen; eine Tafel (hinter S. 52) reproduziert in Lichtbild die zwei Kolumnen. Nach Fuhr i. d. Rez. steht pap. fast immer gegen d f Barb.

Grundlegend für die Textkritik des Aischines sind Heyses Untersuchungen (**645**).

1. In drei Klassen scheiden sich die Hss:

„A“ (nur or. II u. III) k el (l in or. I zu B!)
„M“ (alle drei Reden) f dB h*q + A t L[1] für or. I
+ c (vorläufig nur für or. III vergl.)
„B“ (alle drei Reden) a g*m x*L Vp + l (in or. I.)
+ i (in or. II.)
+ F z (in or. III.).

Die mit * bezeichneten wechseln die Klassen:

g in or. I 1—20 (ohne Viten) . . zu M
h von III 113 ab . . . . zu A
x III 246—260 . . . . zu A.

2. Der Klassenarchetyp ist bei Auseinandergehen der Hss einer Klasse nach Prüfung des gegenseitigen Abhängigkeits- und Verwandtschaftsverhältnisses und des Charakters jeder Hs festzustellen. — Das soll in dem vorliegenden Programm für or. I geschehen (in welcher Klasse „A“ fehlt).

3. Klasse „B“. I. Die ursprüngliche Niederschrift des cod. a, saec. XIII/XIV (nicht die korrigierte Hs), sehr sorgfältig geschrieben, ohne Spur einer Kontamination ist für Rekonstruktion von Archet. „B“ besonders wertvoll.

II. g und m = γ; nach ca. 40 gemeinsamen Schreibfehlern gehören g und m zusammen, wegen Abweichungen untereinander sind sie aus gemeinsamer Quelle γ herzuleiten; zur Feststellung von γ ist m (erste Hand) zuverlässiger, während g Entlehnungen aus M hat.

III. x (XIV), L (XV), l (XVI); nach gemeinsamen Lücken sind x und L verwandt, wohl auf eine Schwesterhandschrift beider geht l zurück; Schreibfehler nehmen nach Zahl und Schwere mit der Jahrhundertzahl zu. l hat außer Schreibfehlern einige eigenmächtige Änderungen, häufige Kontamination, scheidet also aus; zur Rekonstruktion von λ bleibt x und L, wovon x besser ist.

IV. V p: p stammt (wahrscheinlich mittelbar) aus V, fällt also weg (vgl. oben S. 223). Eine Neuvergleichung von V ergab von

der Hs ein viel ungünstigeres Bild als bei Schultz, sie hat sehr viele Schreibfehler, jedoch keine bedenklichen eigenen Konjekturen oder Einflüsse von „M".

Von den vier Gruppen gehören wieder V und λ näher zusammen: ihre gemeinsame Quelle bezeichnet H. als β. Mit B (hier „B") wird H. in der künftigen Ausgabe die übereinstimmende Überlieferung in den Hss a gm xL V bezeichnen, wobei Sonderlesarten einzelner Hss, die auf einem Schreibfehler oder auf Entlehnung aus „M" beruhen, außer acht bleiben; dagegen werden Entlehnungen aus „M", die in einer Gruppe zutage treten, in den Apparat aufgenommen. In zweifelhaften Fällen setzt H. die Lesart in a pr. auch in „B" voraus (S. 18).

4. Klasse „M". I. h q gehen auf eine gemeinsame Quelle (ζ) zurück, die als Grundlage eine Hs der „M"klasse hatte, aber stark nach einer zu „B" gehörenden (l nahestehenden) überarbeitet war. t stammt aus einer Schwesterhs von ζ, ist sehr fehlerhaft geschrieben. t wie ζ sind zur Rekonstruktion des Archetyp M unbrauchbar.

II. d B = δ; auch δ ist durch Übernahme aus Klasse „B" (nächster Vertreter V) und eigene Fehler entstellt, also im ganzen gleichfalls ungeeignet zur Herstellung von M.

III. A ist direkt oder indirekt auf f zurückzuführen, und zwar entstanden, bevor die Mehrzahl der Korrekturen in f Eingang fanden.

IV. f ist Archetyp der Klasse „M". Wo in f Abschnitte fehlen, hört jede doppelte Rezension von or. I auf; daraus ergibt sich der Schluß, „daß die übrigen Hss der Klasse „M", die eben sonst in Übereinstimmung mit f diese andere Rezension bringen, entweder von f selbst oder einer f sehr ähnlichen Hs abhängig sind" (S. 23). Daß f selbst Archetyp der Klasse ist, ergibt sich daraus, daß eine Reihe von Textverschiedenheiten der anderen Hss sich aus Korrekturen von f erklären lassen. Demnach tritt für die „M"klasse f ein, natürlich aber f pr. — f stammt vom Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrh.

5. Für or. I sind also die Lesarten von f und „B" festzustellen; sind beide an sich richtig, aber verschieden, will Heyse f folgen.

2. Die drei Reden.

A. Der textkritische Standpunkt Blaßens in seiner *Gesamtausgabe* (**629** u. **643**) ist schon oben gekennzeichnet; darüber hinaus sucht Bl. sich Normen für die Textgestaltung zu schaffen durch die Annahme, Aischines habe den Hiat vermieden und einen bestimmten Rhythmus angestrebt. Freilich, er selbst sogar muß zugeben, daß Aischines den Hiat sicher nicht so sorgfältig wie Isokrates und Demosthenes meidet und nur im großen und ganzen

den schwereren Hiaten aus dem Weg geht; trotzdem baut er Konjekturen auf dem „Gesetz“ auf[1]). Von Rhythmus vollends — nach Blaßens Rhythmentheorie — ist überhaupt nicht viel zu bemerken. — Für seinen Apparat verweist Bl. selbst auf frühere Ausgaben und — auf Nachfolger: von ihm selbst ist ja die Ausgabe nach keiner Richtung als abschließend betrachtet worden[2]).

Der editio maior ist der treffliche — und teure — *Index* von Preuß (**631**) beigegeben.

Vorschläge zur *Textverbesserung in allen Reden* liegen vor von Sakorraphos 1892 (**623**), 1894 (**628**) [gegen **623** richtet sich Heyse (**626**)], Boekmeijer 1895 (Ber. I **6**), van Herwerden 1897 (**632**), Papabasileios 1899 (II **476**), Naber 1905 (**585**); sie sind bei den einzelnen Reden unten jeweils zitiert.

B. Nach der Seite der Textkritik sind zu *or. I* (*gegen Timarch*) folgende Abhandlungen zu verzeichnen:

Sakorraphos (**605**) zu §§ 19. 130 (18 vgl. unten).

C. Schmidt (I **29**) zu 45 (*τέ* belassen S. 28), 114 (*τοιγάρτοι* vorzuziehen).

Sakorraphos (**623**): der Zustand des Textes verlangt eine kühne Behandlung; trotz Cobet und Weidner „bleiben noch Stellen, welche unzweifelhaft als spätere Zusätze zu streichen sind“: also a) die Appositionen bei Eigennamen §§ *6.* 25. *65. 100. 102. 103. 115*; b) sonstige Interpolationen §§ 7. 8. 11. 21. 22. 145; Zusätze dagegen sind vonnöten §§ 21. 24. 45. 99.

Sakorraphos (**624**) zu 10. 21. 22 (wie oben). 52. 62. 131. 146.

Heyse (**626**): er wendet sich gegen Sakorraphos' Eifer im Ausstoßen von Interpolationen und will „zeigen, wie gefährlich es sei, die Textkritik allein auf die Vorstellung von der schlechten Überlieferung zu gründen, ohne in jedem Einzelfall möglichst alle einschlägigen Faktoren, besonders den Zusammenhang genügend zu beachten“; er schützt die oben kursiv gedruckten Stellen.

Sakorraphos (**628**): meist Ausstoßungen, diejenigen mit † bei Blaß verzeichnet: 4†. 13. 15. 45†. 46. 48. 49. 51†. 76†. 94†. 100†. 137† (= Cobet). 165†. 189.

[1]) Dazu vgl. van Herwerden (**632**) S. 197—202.

[2]) Über die „editio altera correctior“ vom Jahre 1908 besagt eine Vorbemerkung des Verlags folgendes: Cum Fr. Blaß . . alteram Aeschinis editionem parans usque ad p. 113 progressus praematura morte literis ereptus esset, orationum textum, dum nova subsidia praesto essent, paucissimis locis exceptis intactum relinquere, apparatum criticum corrigendum et papyrorum lectionibus augendum curare optimum visum est. Epistulae tamen quae feruntur novis collationibus per E. Drerupium volgatis recognitae sunt.

Boekmeijer (I **6**) zu 69. 82. 108. 115. 119. 142. 163. 171.

van Herwerden (**632**) zu 19. 26. 34. 45. 47. 49. 51. 74. 84. 89. 112. 117. 120. 121. 129. 135. 172.

Papabasileiu (II **476**) zu § 192.

Naber (**585**) zu 6. 14. 19. 25. 33. 51. 70. 72. 131. 135. 142. 158. 180. — Vgl. auch Stahl (**593 a**) S. 476 zu § 80 und Miller unten S. 229.

Wann ist die Rede gehalten? Der Klarheit halber schicke ich einen Kalender für 347/6 nach Schäfer II 2² S. 306—343 voraus.

347/6	Timarch, Ratsherr (nach Schol. zu § 109 Archont Themistokles)		
Febr. 346	Antrag, eine Gesandtschaft an Philipp zu schicken		I. Ges.
Ende März/Anfang April	Rückkehr der Gesandtschaft		I. Ges.
15./16. April	Volksversammlung zur Anhörung der makedonischen Gesandtschaft		
21. April	Wahl der Gesandten, um Philipp zu vereidigen		II. Ges.
29. April	Abreisebefehl an die Gesandtschaft		II. Ges.
ca. 22. Mai	Gesandtschaft in Pella angekommen		II. Ges.
17. Juni	Philipp kommt nach Pella		II. Ges.
7. Juli	Rückkehr der Gesandtschaft nach Athen		II. Ges.
— — —	Bericht der Gesandtschaft an den Rat		
10. Juli	Volksversammlung: a) Bericht der Gesandtschaft b) Ausdehnung des Friedens, Preisgabe der Phok.		
	c) 3. Gesandtschaft beschlossen: Dem. lehnt ab, Aisch. nimmt an, meldet sich aber krank	a	III. Ges.
ca. 15. Juli	1. Ausreise der Gesandtschaft	a	III. Ges.
16. Juli	Phalaikos kapituliert; phokischer Krieg zu Ende	a	III. Ges.
(spätestens 20. Juli)	Gesandtschaft kehrt zurück	a	III. Ges.
20. Juli	Volksversammlung im Peiraieus		III. Ges.
„5 oder 6 Tage nach dem Untergang der Phok.“ (16. Juli) (Dem. XIX 125) also 21/2	2. Ausreise der Gesandtschaft an die Amphiktyon. Demosth. lehnt wieder ab, Aisch. nimmt teil	b	III. Ges.
zwischen 10. Juli u. 10. August	Termin zur Einreichung der Klage gegen Aischines		
etwa um 20. Juli	Klage des Timarch		
bald nachher	Gegenklage des Aischines		
345 (etwa Febr./März)	Erkenntnis im Prozeß des Aischines gegen Timarch		

Sakorraphos (**601**) hält an der Auffassung des Schol. zu 109 fest, die Rede sei (nach der zweiten Gesandtschaft) vor der dritten gehalten. Dafür spreche 1. das Stillschweigen über diese dritte Gesandtschaft; 2. nach der dritten Gesandtschaft sei Philipps Ziel so klar gewesen, daß §§ 169 und 174 nicht mehr hätten gesprochen werden können. Außerdem verlangt er — in ziemlich konfusen Darlegungen, wobei er namentlich die Doppelbedeutung der griech. Jahreszahlen (z. B. Olymp. 108, 3 = 346/5) zu übersehen scheint und, wohl infolgedessen, den philokrateischen Frieden ins Jahr 347 setzt —, es solle statt Nikophemos Theophilos gelesen und dieser als Archont von 348 (?) eingesetzt werden. [Der Kalender (oben) allein schließt m. E. die Auffassung S.s schon aus!]

Die Zeugenaussagen unserer Rede sind gefälscht: (Drerup I **76** S. 314 f.), ja, „sie zeigen sogar durch die schlimmsten Fehler" (Widerspruch gegen die gebräuchliche Form der Zeugnisse, gegen die Angaben in der Rede, gegen den attischen Rechtsbrauch) „unter allen gefälschten Urkunden die schlechteste Mache". — Das macht auch gegen die Gesetzesformeln argwöhnisch; tatsächlich ist auch (Drerup S. 297 ff.) die bei Aischines § 16 überlieferte Form des *νόμος ὕβρεως* gefälscht (wie höchstwahrscheinlich auch die der Meidiana), ebenso a) § 21 der *νόμος ἑταιρήσεως*, b) § 12 das Gesetz über den Knabenunterricht (S. 305 f.), c) endlich auch (wenn auch im Einklang mit Aristoteles *πολ. Ἀθην.* cap. 44) das Proedrengesetz § 35. — Dazu vgl. Lipsius (Ber. I **80**) S. 422, 435, 436.

Zur Aufhellung eines term. techn. des attischen Staatsrechts, der Procheirotonia, benutzt Miller (**608**) eine Stelle unserer Rede. Er liest § 23: *προχ. κελ. τοὺς προ. περὶ ἱερῶν [τῶν πατρίων] καὶ ὁσίων μετὰ ταῦτα καὶ κήρυξι καὶ πρεσβείαις ἐπερωτᾷ ὁ κῆρυξ* etc. Demnach mußten durch ein formelles *προβούλευμα* die religiösen und auswärtigen Angelegenheiten in jeder Volksversammlung zur Debatte gestellt werden, aus der dann ein Antrag von irgendeinem berechtigten Bürger hervorgehen konnte, der nicht *ἀπροβούλευτος* war. (Daneben stellt Miller noch Demosth. Timocr. 11 ff.) — Wie kommt der Name zu dieser Bedeutung? *χειροτονεῖν* = die Hand erheben, um sich zum Wort zu melden, *προχ.* — in vorläufiger Debatte. — Rosts (**14**) Auffassung ist, daß hier *προχειρ.* = *προτέρα χειροτονία*, d. h. daß über religiöse und auswärtige Angelegenheiten zuerst abgestimmt wurde.

Zur sachlichen Erläuterung von § 101 vgl. Oikonomos (**644 a**) S. 277 bzw. 286; zu *χωρίον* S. 304 f.

Über die Zeichnung des Demosth. in dieser Rede vgl. Bruns S. 578 ff.; des Aischines Angriff ist bereits sehr scharf, aber er deklamiert nicht lange darüber; zu § 173 vgl. S. 196, zu 170/5 und 176/9 S. 553.

Eine Ausgabe der *II. Rede* (*Truggesandtschaft*) ist veranstaltet von Julien und Péréra (**637**); ihr Text gibt in freier Weise (namentlich von Veränderungen zugunsten des Hiatus absehend) den von Blaß wieder, der Kommentar ist sorgsam, aber ohne Neues zu bieten. — Fuhr hat die Ausgabe (in der Rez.) so gründlich durchgearbeitet, daß eben diese Anzeige sehr lesenswert ist.

Die Textgestaltung oder Einzelerklärung suchten zu fördern:

Birklein (I **20**) S. 72: § 125 ist die hsliche Lesart gegenüber Wolf festzuhalten: *περὶ τό*.

Poutsma (**610**) vgl. Blaß, Ausg.[1] nach p. 331, in d. 2. Aufl. eingearbeitet.

Sakorraphos (**623** vgl. oben S. 227), a) §§ *26. 32. 33; 9. 85.* b) 10. *15.* 22. 58. 72.

Heyse (**626**): gegen Sakorraphos an den kursiv gedruckten Stellen.

Sakorraphos (**628**) §§ 12. 21. 34 †. 46. 65. 66. 74. 80. 127. 136 bis. † 137. 147. 157. 164 †. 173 (vgl. oben S. 227).

Boekmeijer (I **6**) zu 41. 94. 121.

van Herwerden (**632**) zu 4. 9. 12. 21. 23. 30. 111. 145. 163.

Keil (**637 a**) S. 254/6 zu § 126.

Naber (**585**) zu 10. 14. 24. 39. 49. 125. 151. 163.

Über die Frage, vor welcher Behörde die Rede gehalten ist, vgl. Wilamowitz, A. u. A. II 237 mit Anm. 23, u. Blaß, A B III 2[2] S. 202 Anm. 1.

Zur Würdigung des — komischen — Charakters der Erzählung von den beiden Gesandtschaften und des Verhaltens des Demosthenes, der als ein kleinlicher und boshafter Charakter unter Anwendung aller Mittel des Dramas gezeichnet wird, vgl. Bruns S. 579—84.

Das meiste Interesse hat *or. III* (*gegen Ktesiphon*) gefunden.

A. Zwei allerdings wenig wertvolle englische Ausgaben sind in der Berichtszeit erschienen. Die von Richardson (**611**) beruht ziemlich ganz auf Weidner, läßt jedoch die meisten der Klammern Weidners weg — um den Text nicht zu entstellen! Eine Begründung, die Thalheim neu und offenherzig nennt. — Die Ausgabe von Gwatkin und Shukburgh druckt mit nur wenigen Änderungen (durch Vermittlung einer andern englischen Ausg. von 1860) den Text von Baiter-Sauppe ab.

Genannt seien hier die Übersetzungen von Stievenart (**612**) ins Französische und von Roberti (Ber. I **44**) ins Italienische.

B. Systematisch sucht der Textherstellung die Arbeit Tschiedels (**606**) zu dienen. Er behandelt nur Stellen der Ctesiphontea, an denen die Hss übereinstimmen; auch hier hätten Gelehrte vielfach Anstoß genommen und Verbesserungen versucht, eam emendandi rationem secuti, ut ea verba eicerent, quibus difficultates inhaerebant. Häufig ist dabei übersehen worden, daß den Aischines im Kampf gegen Demosthenes beherrschten: amplificandi mos (§ 25 *ἦρχον δὲ* etc., 10 *ἐν τοῖς ἀγ.* 230. 249. 148), calumniandi consuetudo (99. 20. 19), diminuendi mos zur Verteidigung der Freunde (133 *περὶ τὴν τ. ἱ. κ.*, 101 *καὶ ἐν τῷδε τῷ ψηφ.*), endlich die Neigung aus den eigenen (des Aischines) Gedanken heraus Zusätze zu machen (147 *ἐν Ἀμφίσσῃ*, 142 *ἀπὸ Θ.*, 72 *κατὰ τ. πόλεως*, 116 *προσῆκον*, 31 *ἄρχοντα*, 149 *ὡς ᾤετο* etc.). Anderseits sind nur Zeichen von naturalis facundia et artis penuria (anderswo neglegentia) die Fälle von § 205 (Parenthese), 59 (Vermischung von Zeiten), 175, 177 (Vorwegnahme eines Vorwandes), 102, 189, 204 (Inkonzinnität), 27, 117 (Störung glatter Beziehung), 78, 210, 164, 172 (Vorliebe für Beiordnung der Gedanken). Von diesen beiden Gesichtspunkten aus werden an den angegebenen Stellen, besonders gegenüber Dobree und Weidner, die überlieferten Lesarten ganz oder — seltener — mit ganz geringfügiger Änderung festgehalten [mit offenbarer Wirkung auf Blaß i. d. Ausg.].

Einzelne Verbesserungsvorschläge wurden gemacht von Poutsma (**610**); vgl. Blaß, Ausg.[1] nach p. 331.

Sakorraphos (**623**) zu III *175*, wogegen sich

Heyse (**626**) wendet; vgl. oben S. 227 und 230.

Sakorraphos (**628**) zu § 97. 122 †. 131. 159. 171 bis, †. 208 †.

Boekmeijer (I **6**) zu §§ 46. 55. 136. 138.

van Herwerden (**632**) zu §§ 14. 22. 51. 106. 108. 116. 122. 155. 156. 166. 168. 193. 207. 212. 254.

Papabasileiu (II **476**) zu § 108 (mit Herwerden) [der ganze Artikel vollkommen überflüssig, wie die meisten dieser Art].

Naber (**585**) zu §§ 1. 17. 31. 45. 99. 104. 136. 162.

Stahl (**593 a**) zu §§ 60 (S. 297). 217 (S. 374). 231 (206).

Die Frage nach der Redaktion der ktesiphontischen Rede hat schon eine Geschichte. Rabe (**619**) legt sie im ersten Teil seiner Abhandlung dar von 1757 (Taylor) bis auf Poutsma (hier

Nr. **610**)[1]). Es zeigt sich daraus Übereinstimmung darüber, „daß Aischines die Rede im ganzen so veröffentlicht hat, wie er sie gehalten", Uneinigkeit über die einzelnen kleineren Änderungen. Dabei war fast vergessen worden, die Komposition der Rede zur Unterlage für die Schlüsse zu machen. Der Epilog (§ 203) gibt Rabe (S. 13 ff.) den Anhaltspunkt zur Abteilung der ganzen Rede in drei Abschnitte.

I. Umfaßt §§ 9—31. In Form eines Syllogismus wird ausgeführt: der Antrag verstößt gegen das Gesetz über die Rechnungspflichtigen; dabei fallen aber §§ 13—24 heraus; sie erscheinen also erstens als unorganischer Bestandteil. Zeigen diese Erörterungen zweitens noch eine wörtliche Übereinstimmung mit Stellen der demosthenischen Rede, so hat man nach diesen beiden Kriterien — die den Kern von Rabes Darlegungen bilden — eine Interpolation zu erkennen. Das ist der Fall in §§ 17—23, nicht aber bei 13—16 und 24 (Dem. 112). Aber auch 13—16 sind a) unorganisch, b) in engster Verbindung mit 17 ff., also gleichfalls später eingeschoben. Einwenden könnte man: 13—24 werden § 203 als Teil der Rede mitgerechnet; aber auch die Stelle *καὶ τὰς ἐσομένας — διαμνημονεύειν* ist eingeschoben.

II. 32—48: der Antrag verstößt gegen das Gesetz über die öffentlichen Bekanntmachungen.

III. 49—176: der Antrag verstößt gegen alle Gesetze, weil der Volksbeschluß eine Unwahrheit vorbringt, nämlich Demosthenes habe dem Volk genützt: in Wahrheit hat er ihm geschadet; a) 57 bis 78: im Jahre 346, b) 79—105: in der Zeit 346/40, c) 106—158: bis 338, d) 159—167: 334/3 und 331/0. Hiervon steht nur 137—141 mit dem Vorausgehenden und Folgenden nicht in logischer Verbindung. Außerdem finden sich hier Berührungen mit Demosthenes:

Dem. 213/4 = Aesch. 137,
Dem. 215 = Aesch. 140;

also sind auch 137—141 später eingeschoben. — Die §§ 168—176 faßt Rabe als refutatio, die der probatio in §§ 49—167 angehängt ist, also mit ihr zusammen den III. Teil bildet.

Als egressio erscheinen dann §§ 177—190 (gegenüber 9—176: tractatio), worin gezeigt wird, daß der Antrag des Ktesiphon

[1]) Poutsma, dessen Abhandlung mir selbst nicht zugänglich ist, betrachtet die Rede: A für sich allein, bes. die §§ 9—31 und findet an § 31 (Anfang) Anstoß; Ergebnis: 13—23 sind späteren Ursprungs; B im Vergleich mit Demosthenes: Ergebnis: die einst vor Gericht gehaltene Rede liegt uns im ganzen noch heute vor, Kleinigkeiten sind gestrichen oder beigefügt.

schädlich ist. Aus der egressio fällt noch § 189 heraus, ist auch in Übereinstimmung mit Dem. 314 u. 318, hat also als eingeschoben zu gelten.

Als Epilog bleibt (worauf auch 203 deute) §§ 191—260; er zerfällt in zwei Stücke:

a) ein paränetisches 191—210,

b) ein polemisches 210—259; hier wieder bildet

α) 210—214 die Einleitung,

β) { 215—240 die *προκατάληψις*,
 241—255 *συνηγόρων ἐκβολή*.

γ) 256—259 den Schluß, gegen einzelne Äußerungen des Demosthenes gerichtet.

Schon die Länge dieses Schlußteiles erlaubt den Verdacht, daß er nach der Gerichtsverhandlung verlängert wurde.

In der Komposition des Schlusses ist 191—210 ohne Anstoß, ebenso 260. Aber §§ 210—259 sind anstößig: die beiden Topen gehören zwar wirklich in den Epilog, aber eine *προκατάληψις* findet sich schon 207—210, so daß 215—240 als Wiederholung erscheint; 256/9 aber wiederholt die Widerlegung von Äußerungen des Verteidigers und die Abfertigung der Fürbitten, so daß auch dieser Schluß sich als unorganischer Bestandteil des polemischen Abschnittes darstellt. Er paßt jedoch sehr wohl als Fortsetzung von 210, sowohl inhaltlich als auch, von 256 abgesehen, formell (210 *οὐχ ὁ μὲν — ἀγωνίζῃ*, 257 *ὅταν δέ*). Demnach ist 210 *ἀλλὰ περὶ* etc. bis 255 Einschiebsel, 256 zur Verdeckung der Lücken zugesetzt. Dieses Ergebnis erscheint gesichert, wenn sich auch die verdächtigenden Parallelen zu Dem. finden. Das ist der Fall: Aisch. 210—12 ∾ Dem. 5/6: 217 (cf. 215) ∾ 198; 219 (cf. 216) ∾ 12; 221 (cf. 217) ∾ 13 f.; 217 ∾ 15; 241 ∾ 160; 248 ∾ 320; 256 ∾ 88.

Das Gesamtresultat lautet: Zusätze sind 13—24, 137—141, 189, 203, 210—256; in § 137 sind vermutlich einige Worte zu streichen.

Zur Erklärung der Entgegnungen bei Demosth. (z. B. auf Aisch. 218 entgeg. Dem. 82) nimmt Rabe an, „daß Aischines seine Schrift früher herausgab als Demosthenes, so daß dieser bei der Durchsicht seiner eigenen Rede bereits die von seinem Gegner veröffentlichte benutzen konnte“. (Beachtenswert ist in erster Linie die eingehende Rezension von Fox, die besonders die methodische Grundfrage betont: für Rabes erstes Kriterion mußte vorausgesetzt werden, daß Aischines strenge Komposition hat; eingehend ist §§ 9—31 besprochen.)

Gleichzeitig untersuchte Reich (621) die von Rabe angeschnittene Frage. Aus seinem Programm hebe ich folgende Punkte heraus: 1. Oft war in Reden vor Gericht der Epilog vielleicht deswegen so breit, um die Zeit ganz auszunutzen; das trifft besonders für Aischines, der zuerst sprach, zu. 2. Aus einer genauen Nebeneinanderstellung der aufeinander bezüglichen Stellen bei Aischines und Demosthenes geht hervor, daß die Rede des Dem. wirklich eine Verteidigung ist, ebenso daß die Rede des Aischines in der Hauptsache wirklich so gehalten wurde, wie sie uns vorliegt (weil die aischineische so gut aus der demosthenischen rekonstruiert werden kann). 3. Gewisse Punkte der Rede des Dem., die auf Aisch. Bezug nehmen, können nicht im voraus erraten sein, sondern müssen während der Rede des letzteren und nach ihr entstanden sein als Antwort; die demosth. Rede ist also in der Hauptsache Improvisation und danach niedergeschrieben. 4. Aisch. dagegen improvisiert nicht. Seine Rede braucht deswegen jedoch nicht genau so veröffentlicht zu sein, wie sie zuerst konzipiert wurde. (In längeren Ausführungen, S. 35—50, ist es Reich darum zu tun, weniger die einzelnen Stellen, die nachträglich umgearbeitet wurden, aufzuzeigen, als vielmehr die Tatsache der Redaktion festzulegen). — So ist denn das Resultat der Abhandlung: a) den genauen Wortlaut der beiden gehaltenen Reden kennen wir nicht; b) wir haben nachträgliche Niederschrift und Überarbeitung vor uns liegen; c) für keine der beiden ist die Benutzung der geschriebenen Gegenrede anzunehmen; d) des Aischines Rede weicht durch Weglassungen und Hinzufügung von der gesprochenen ab, hat aber an Umfang weder viel verloren noch gewonnen; e) die demosthenische Rede gibt das Bild des vor den Richtern gehaltenen Vortrags genauer als die des Aischines.

D. Verschiedene Punkte sachlicher Natur, die zu der Rede erörtert wurden, gehören in das Gebiet, in das zur breiteren Berichterstattung erst bei Demosthenes eingetreten werden soll.

Wer veranlaßte die endliche Durchführung des Prozesses im Jahre 330? Zwei Ansichten stehen sich gegenüber.

Reich (620) tritt gegen Schäfer auf die Seite von Weil, Blaß und Holm, daß die makedonische Partei im Zusammenhang mit dem unglücklichen Ausgang des Aufstandes des Agis einen Schlag gegen ihre Gegner versucht habe; er verweist bes. auf Aisch. § 227, Demosth. §§ 4 Ende, 3. 12. 15. Aischines nimmt den Prozeß nicht gezwungen auf, sondern aus Rache: § 197 Ende.

Nach Wilamowitz (A. u. A. 354 Anm. 49) ist dagegen der Prozeß ohne Willen des Aisch. so lange verschleppt worden, und ohne seinen Willen kam er nun gerade, „wo die Wahlen der vierjährigen Beamten die bisherige Regierung eben befestigt hatten“, zur Verhandlung.

Beloch hinwiederum (Gr. Gesch. S. 58/9, bes. S. 59 Anm. 1) sagt: „die Annahme, daß nicht Aischines, sondern Demosthenes oder seine Freunde die Wiederaufnahme des Prozesses veranlaßt hätten, scheint mir ganz haltlos, abgesehen von allen politischen Erwägungen schon darum, weil die Buße, die Aischines bei Aufgabe der Klage getroffen hätte, gegenüber den Folgen einer Freisprechung des Gegners gar nicht in Betracht gekommen wäre.“ [Die letzte Begründung ist nicht ganz klar; sie scheint eher zum Schluß zu führen: Aischines hatte allen Grund, die Klage begraben zu lassen, die Wiederaufnahme muß von Demosthenes ausgegangen sein.]

Reich (**620**) bespricht noch fünf andere Punkte:

1. Da der Prozeß *γραφὴ παρανόμων* ist, steht zuerst die Frage zur Erörterung: verstößt der Antrag des Ktesiphon gegen die Gesetze oder nicht. Nur ein Achtel der Zeit wird auf ihre Beantwortung verwandt. Die Hauptfragen sind vielmehr: Hat sich Dem. der Bekränzung würdig gemacht? und: Gestatten die Zeitumstände die dem Demosthenes zugedachte Ehrung? Über diese beiden Fragen, nicht über die formale Rechtsfrage, erfolgt der Wahrspruch der Geschworenen; diese Fragen sind in der Rede sogar gestellt: §§ 158 Ende und 253 Ende. Dies gegen Holm (Gr. Gesch. III 486), der die Abweisung des Aischines ungerecht gefunden hatte.

2. oder vielmehr 3. (nachdem an zweiter Stelle besprochen war, worüber ich oben S. 234 berichtet habe): Beide Teile hatten ihre Parteifreunde anwesend, aber weder für noch gegen Ktes. sind weitere Redner aufgetreten.

4. Die Belege wurden von den Beteiligten selber erst am Tage der Verhandlung besorgt.

5. Durch welche Schenkung hat sich Dem. die Ehrung verdient? Er hat die Auslagen für den Mauerbau seiner Sektion aus eigenen Mitteln bestritten und nichts vom Staat bekommen. Damit wurde die Rechnungsablage zur bloßen Form und man versteht, warum Ktesiphon den sonst gebräuchlichen Vorbehalt (*ἐπειδὰν λόγον . . . τῆς ἀρχῆς δῷ*) aus seinem Antrag fortließ [1].

---

[1]) Ps.-Plut. Leben der zehn Redner 845 f. wäre dann zu lesen: . . . *ἀργύριον. ἐπέδωκε δὲ καὶ τάφροις μνᾶς ρ΄* oder *μυρίας*.

6. Warum verließ Aischines die Stadt? Die wirtschaftliche Not muß damals in Athen groß gewesen sein (12000 Bürger verloren durch Antipaters Zensus die Rechte!); ihr stand der reiche Aischines gegenüber, der sein Leben in Ruhe genießen wollte. Hingegen kämpft Dem., zwar selbst vermögend, aber für die Stadt aufwendend, für die armen Bürger (vgl. Kranzrede 107. 110).

Bei Schöll (**602**) S. 115—118 handelt es sich (in Anknüpfung an die zwei Einlagen der Timocratea §§ 20 3 u. 33) um den Modus I. der Neubestätigung der Gesetze und II. des Verfahrens der Gesetzgebung überhaupt. Dafür, daß die Geschäftsordnung der Nomotheten, insbesondere die Leitung der Verhandlungen und die Form der Abstimmung, an die Analogie nicht des Richterkollegiums, sondern der Rats- und Volksversammlung anknüpft, dafür ist neben anderen inschriftlichen Zeugnissen ein Beleg § 38 f. Wie der Sinn von § 40 verlangt, ist § 39 der Dativ *τῷ δήμῳ* als interpoliert zu streichen; „er ist widersinnig aus dem vorangehenden *διαρρήδην προστέτακται τοῖς θεσμοθέταις διορθοῦν ἐν τῷ δήμῳ τοὺς νόμους* wiederholt.

Der sachlichen Erörterung des in §§ 113—124 erzählten Verhaltens des Aischines dient der Aufsatz von de Sanctis (**633**). Aus dieser Stelle, wie aus Dem. XVIII 149—151, geht hervor, daß die Beredsamkeit des Aischines den Krieg gegen Amphissa entzündet hat — wenn das auch von den beiden Rednern entgegengesetzt gewertet wird. De Sanctis denkt sich — nach Beloch — die Situation von 346 so: die Makedonengegner, die doch damals auch den Frieden wollten, wollen Freundschaft zu Theben: Philipp dagegen ködert das athenische Volk gerade dadurch, daß er es gegen Theben aufhetzt. Demosthenes sucht bei der Friedensgesandtschaft alles zu tun, um eine Feindseligkeit gegen Theben zu verhindern und gegen Philipps diesbezüglichen Vorschlag Verdacht zu erwecken (*περὶ παραπρεσβείας*). Daß Aischines ihm hierbei entgegenarbeitete, war für Dem. selbst das Hauptmoment, weswegen er ihn für einen Verräter am Vaterlande hielt; aber offenbaren konnte er gerade das nicht, weil sich sonst das Volk gegen ihn erhoben hätte. Also benutzte er die an sich notwendige Konzession, die im Friedensschluß lag, um daraus gegen Aischines und Philipp einen Angriff abzuleiten; er mußte die Versprechungen Philipps, die nur deshalb nicht realisiert wurden, weil Athen — durch ihn veranlaßt — nicht mittat, als von vornherein von Philipp nicht ehrlich gemeint hinstellen.

Im Jahre 340 war Philipps erster Gedanke noch immer der

von 346; immer noch hätte er am liebsten einen Krieg zwischen Theben und Athen gehabt. Er legte aber auch noch ein zweites Eisen ins Feuer: wenn er gegen Athen kämpfen sollte, so wollte er wenigstens alle anderen Mittelgriechen, besonders Theben, auf seiner Seite haben. So beantragte denn der Abgesandte der Lokrer, Athen zu 50 Talenten zu verurteilen (116): das war geschickt gewählt, weil die Thebaner so auf Seite der Amphiktyonen stehen mußten. Noch lieber aber war dem Philipp das andere: der athenische Abgeordnete stellte nun gegen die Lokrer (und ihre Bundesgenossin Theben!) einen anderen Antrag: damit waren Athen und Theben verhetzt.

Aber des Demosthenes Klugheit und Glück wendete das! Byzanz wurde frei, die Einwohner dankten Athen; das hob des Demosthenes Ansehen. Es gelang ihm, Athen aus der Teilnahme am Amphiktyonenkrieg gegen Theben zu ziehen. Danach war immer noch ein Einverständnis mit Theben möglich; anderseits war dem Philipp Thebens Freundschaft verloren. So triumphierte Dem. als Diplomat über Philipp — und seinen Agenten in Athen und Delphi, Aischines, in dessen politischem Leben die Gesandtschaft von 346 und die Tätigkeit von 340 die wichtigsten Momente bildeten. Man braucht damit dem Aisch. nicht direkte Bestechlichkeit nachzusagen; die Gesinnungsänderung nach der Gesandtschaft muß nicht auf Geldgeschenke zurückgehen, kann vielmehr auch die Wirkung des Genies sein auf einen spirito volgare, der Aischines war.

3. Zu den Scholien.

Opitz (**609**) polemisiert zuerst gegen Freyer, der die Aischinesscholien auf die Attikisten (Ailios Dionysios, Pausanias) zurückführen wollte. Dann sucht er zu seiner eigenen Ansicht sich den Grund zu legen, mit einer Betrachtung der Glossographen, besonders des Hesych und Harpokration (gegen Boysen), die ihm gewissermaßen ein zweites Scholienkorpus darstellen. (Von Harp. sind zwei Rezensionen vorhanden, eine vollere in Hss des 14. ff. Jahrh. und eine Epitome in Hss des 13. Jahrh., aber auch offenbar von Photius und Suidas benutzt, also schon im 8. Jahrh. vorliegend. Die Epitome stammt nicht aus dem jetzigen Lexikon, sondern aus einer Vorlage beider: sie bietet manches, was unsere vollere Überlieferung nicht hat.) Der ursprüngliche Harpokration hat nicht ein Attikistenlexikon benutzt, sondern Kommentare, und zwar des Didymos von Alex. Mit Hesych und Harpokration gehen nun, wie die Kollation ergibt, auch die Aischinesscholien auf die Kommentare des Didymos zurück.

Im Scholion zu I 13 E. (*νομιζόμενα*) kann gegen Scheibe und Schultz nach Wyse (**625**) das überlieferte *τὰς ἡμέρας ἐπιτελεῖν* bleiben, cl. Diog. Laert. X 18, Amm. de diff. voc. p. 35.

4. Stil und rhetorische Kunst.

In den Dienst des Rhetors, der um jeden Preis wirken will, tritt bei Aischines — und damit steht er auf der gleichen Stufe wie Demosthenes — alles, auch die Grammatik. So hören wir denn[1]) z. B. von dem auffälligen Gebrauch des *Artikels* beim Demonstrativpronomen und Eigennamen; Harry (II **368a**) S. 50 verweist auf die §§ I 6, II 36. 42, III 118. 189. 194 (non anaphoric article). — Im Gebrauch der *figura etymologica* ist Aischines, wie Demosthenes, studiosissimus: Schulze (I **21**) p. 16. — Schon Blackert (**345**) hatte die Beobachtung gemacht, daß Aischines in der Häufigkeit der *Präpositionen* nur noch von Deinarch (15,8 u. 16 auf der Teubnerseite) um ein weniges überragt wird, eine Erklärung hatte er nicht gegeben. Der Einsicht näher führt hier Detto (**635**), der in seiner (mechanischen) Sammlung aller Arten von *Genetiven* nach den Rubriken der Grammatik (poss. auct. part. obiect. bei Adjekt., Verben) doch darauf hinweist, daß der Redner statt des gen. obiectivus die Verwendung von Präpositionen liebt (er sagt z. B. nur *ἔπαινος κατά τινος* Lob auf jemand = jemands). Rhetorische Gründe werden ihn dazu veranlassen. (Im übrigen vgl. Ber. I Nr. **15** ff.).

Natürlich sind die eigentlich rhetorischen Mittel erst recht eifrigst ausgenutzt. So steht Aischines (mit Demosth. und Isokr.) auf der höchsten Frequenzstufe, was die „*Spaltung*“ syntaktisch zusammengehöriger Glieder durch das Verbum anlangt: Lindhamer (Ber. II **453 b**). Sehr häufig gebraucht er (wie Dem.) den *Schwur:* Ott (Ber. II **363 a**), auch das *Gebet:* Küttler (**453 a**). Nicht viel geringer als bei Demosthenes ist der Gebrauch der *Synonymen*verbindungen: Roschatt (I **59**) S. 41 f.; „nirgends finden wir eine derartige Fülle von *Metaphern* aufgehäuft“ wie in der Rede gegen Ktesiphon: Roschatt (II **291** S. 209). Die *convicia* (Schmid [I 8] II. Teil S. 3—12) sind oft asperiores et agrestiores quam pro re: „Aischines will nur verleumden, nie folgt der Beschimpfung der Versuch eines Beweises: häufig handelt es sich nur darum, die Lachlust der Zuhörer zu erregen.“ In dem

[1]) Oder sind diese Dinge Zeichen späterer Zeit, Übergang zum Hellenistischen?

reichlichen Gebrauch von Personifikationen und Allegorien will Radford (I **38** S. 37 f.) den ehemaligen Dichterschüler wiederfinden.

Eine Gesamtwürdigung des Rhetors s. bei Blaß, AB III 2[2] S. 222—266, J. Bruns, L. P. S. 578 ff., Wilamowitz, K. d. G. S. 71 f.

5. Nachleben des Aischines.

Die beste Auskunft über das Nachleben des Redners, wenigstens in der Benutzung durch Griechisch schreibende Autoren, würde (innerhalb der Berichtszeit!) Klinkes oben erwähnte Dissertation geben, wenn nicht bei manchen der dort zitierten Autoren die Möglichkeit (oder sogar Gewißheit) indirekter Benutzung bestände, so daß Zitieren einer Stelle noch nicht Kenntnis des Autors bedeutet.

Daß Cicero die beiden Kranzreden übersetzte, ist bekannt; Norden (**622**) S. 332/3 macht auf eine wahrscheinliche Nachahmung von I 190 (der berühmten Stelle über die *Ποιναί*)[1]) durch Cic. in Pis. 20, 46 aufmerksam.

Quintilian zitiert Aisch. fünfmal, immer nur die Rede gegen Ktesiphon, nach Hetteger (**641**). Vgl. Fuhr (II **440**) S. 119 (Quint. IX 2, 41 vielleicht in Erinnerung an III 153 oder 157 *νομίσαθ᾽ ὁρᾶν*).

Dio (Chrysostomos) figuriert zweimal im Index bei Klinke (zu I 129, II 144); es sind beidemal die von Aischines und Dio angeführten Hesiodverse op. 763 ff., so daß eine Kenntnis des Aisch. bei Dio daraus nicht abgeleitet werden kann. — Ganz verunglückt ist die Abhandlung von Pylarinos (**604**). Sie gibt nahezu wertlose — weil nichtssagende — Parallelen zu Diostellen oder -ausdrücken aus Platon, Xenophon, Demosthenes und Aischines, und zwar stellt der erste Teil (von S. 26 an) neben die verschiedenen *ῥητορικὰ ὅπλα* aus den beiden alten Rednern (z. B. Asyndeta, rhetorische Fragen usw.) ebensolche aus Dio, die jedoch durchaus nicht etwa formell oder inhaltlich auf dieser und jener Seite gleich oder ähnlich sind! Der zweite Teil bringt eine Übersicht über den Gebrauch einer ganzen Liste von Wortverbindungen bei den genannten fünf Schriftstellern (z. B. *τί δεῖ λέγειν*, *ὡς ἔπος εἰπεῖν*, *λέγω — δέ*, *ἔστι δέος μή*: Phrasen, die jedermann sagen konnte und sagte). Man sieht nicht ein, wozu die Zusammenstellung dienen soll!

Auf Aisch. und zwar II 10 angespielt ist in dem „treatise on literary composition" des 2. Jahrh. in den Ox. pap. VII (**643 a**) S. 88 Z. 6/7, zitiert wird I 165 Z. 14/22.

---

[1]) Die Deutung kann auf Einfluß kynischer Kreise hinweisen: vgl. Christ-Schmid S. 574.

Fuhr (Ber. II **440** S. 116 ff.) weist auf die freie Übersetzung von III 157 bei Isid. Origin. II de rhetor. c. 21, 34 (p. 521, 5 Halm) hin, und auf das freie Zitat der gleichen Stelle bei Apsines 324, 19 Hammer (I 403, 14 Sp.); vgl. jedoch schon Klinke (**603**) z. d. St.

Daß auch die Humanisten Interesse an Aischines hatten — aber nur wegen seiner Gegnerschaft zu Demosthenes — geht aus Voigt-Lehnerdt[3] II 164 hervor: Lionardo Bruni übersetzte die Ctesiphontea zusammen mit des Demosthenes Kranzrede und brachte sie seinem Schüler Nicola Medici dar.

XI. Deinarchos.

1886.

646. Th. Thalheim, de Dinarchi codicibus commentatio. Progr. Breslau.

[Rez.: BphW VII = 1887, Sp. 1366, Graßhoff.]

1887.

647. Th. Thalheim, Dinarchi orationes tres ed. Th. Berlin.

[Rez. z. B.: BphW VII = 1887, Sp. 1368, Graßhoff; DL IX = 1888, Sp. 627/9, Fuhr; ZöGy 1888, S. 31 ff., Kohm.]

648. Th. Thalheim, zu Deinarchos. H XXII, S. 378/87.

1888.

649. Fr. Blaß, Dinarchi orationes adiectis Demadis qui fertur fragmentis ὑπὲρ τῆς δωδεκαετίας iterum ed. Leipzig.

[Rez. z. B.: DL X = 1889, S. 1502/4, Fuhr; WklPh VI = 1889, Sp. 90/7, Kohm.]

650. E. G. Sihler[1]), critical and exegetical notes. AJPh IX, S. 340/2.

1889.

651. H. van Herwerden, Varia ad varios, hier V, ad Dinarchum. Mn XVII, S. 43.

E. C. Marchant = Ber. I **23** und II S. 178.

652. E. Sihler, zu Dinarch. Ph XLVII, S. 652.

1893.

C. W. E. Miller = Ber. I **36**.

653. G. M. Sakorraphos, spicilegium observationum criticarum ad scriptores Graecos. Mn XXI.

---

[1]) Nicht Smith, dessen Artikel ohne scharfe Trennung vorhergeht.

1895.

R. K. Boekmeijer = Ber. I **6**.

654.* Fr. Dušanek, *ἡ μερὶς ἡ ἐξ Ἀρείου πάγου*. Progr. Chrudimi.

[Rez.: ZöGy XLVIII = 1897, S. 470, Fischer.]

1897.

Forman index etc. = Ber. I **167**.

1899.

655. L. Radermacher, Dinarchus. Ph LVIII, 161—169.

656. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Lesefrüchte. H XXXIV, S. 601/39, hier Nr. XLVII, S. 623/5.

So ziemlich von allem, was wir über die **Lebensverhältnisse** des Deinarchos wissen, ist Quelle die Schrift des Dionysios über ihn [1]). Ihr Verhältnis zu Kaikilios und Pseudoplutarch behandelt Radermacher (**655**). Dionysios selbst war zu seinen biographischen Angaben durch die Ausnutzung der Rede gegen Proxenos instand gesetzt. Nach ihm gab eine Lebensbeschreibung in den zehn Rednern Kaikilios Kalaktinos; es ist von vornherein wahrscheinlich, daß dieser auf Dionys fußt, natürlich mit entsprechender Selbständigkeit. Auch wenn man die übereinstimmenden Nachrichten bei Dionys und Pseudopl. sachlich vergleicht, so findet man (neben den sachlichen Übereinstimmungen, die auf Dionys als Urquelle weisen) so wesentliche Abweichungen in der Form und sogar kleinere sachliche Differenzen, daß das durch einen bloßen Abschreiber nicht erklärt wird; eine leichte Lösung scheint es R., als Mittelsmann den Kaikilios anzunehmen. Aus der Gesamtheit der nicht übereinstimmenden Nachrichten bei Dionys und Pseudopl. aber ist nach R. zunächst die Ergänzung eines Abschreibers auszusondern, die ein Stück einer vordionysischen vita ist; der Rest läßt sich dann mit dem übereinstimmenden Teil auf Kaik. zurückführen.

Hiergegen urteilt Christ-Schmid S. 577 Anm. 4, die pseudoplutarchische vita sei fast restlos aus Dionys. H. entnommen, wozu

[1]) Nach den attischen Inschriften „werden ein paar Namen aus dem Deinarchos des Dionysios behandelt“ von Wilamowitz (**656**).

er auf Wilamowitz, Textgesch. der griech. Lyriker 1900 S. 70, 3 verweist.

Die **Überlieferung** der unter Deinarchs Namen erhaltenen drei Reden ist dieselbe wie bei Antiphon, Andokides und Lykurg; vgl. daher die Zusammenstellung oben S. 176. Auf Deinarch insbesondere beziehen sich die Untersuchungen von Thalheim (**646**): 1. Die codd. A und N stimmen an verschiedenen Stellen überein, wo man bisher Diskrepanzen zu haben glaubte, auch in Kleinigkeiten, so daß die gleiche Urhandschrift für beide anzunehmen ist. 2. Sorgfältig zu scheiden sind die Korrekturen der Hss: N^1 (korrig. meist sofort), N^2 (mehrere Hände, meist nach Vermutung verbessernd, einiges aber doch nach einer anderen Hs, nicht etwa aus einem Druck, wie Jernstedt meinte): A^1 (Korr. des Schreibers), A^2 (nach eigenen Einfällen, wertlos). 3. Eine Zusammenstellung der Fälle, wo NApr gegen A^1 und derjenigen, in denen Npr A gegen N^1 zusammenstimmen, ergibt den Schluß: neuter liber interpolationis suspicione absolvitur, et quod pluribus locis NApr adversus A^1 consentiunt, non ea de causa culpa mihi videtur conferenda in scribam A ad manus primae errores proclivem, verum librarius N, ut erat magis ad scribendum intentus magisque a manus primae vitiis abstinebat, nonnulla confestim mutavisse putandus est, ut nunc mutationis indicia absint. 4. Sicher falsch sind in A 48, in N 45 Lesarten, unter den 37 von fragwürdiger Richtigkeit, die Th. untersucht hat, sind in A 19, in N 18 besser. 5. In beiden Hss gibt es offenbare Auslassungen. Das Gesamturteil muß demnach lauten: N verdient nicht mehr Vertrauen als A; . . . quoque loco quid ad orationis sententiam magis conveniat eligendum est.

Nach diesen Prinzipien — für jeden Fall abzuwägen — ist von Thalheim die eine der beiden (fragmentlosen) **Gesamtausgaben** veranstaltet (**647**); die zweite ist von Blaß (**649**), der in Praxis N etwas bevorzugt.

Über Ergänzungen der Ausgaben durch Fragmente vgl. Usener-Radermachers (Ber. II 207 genannte) Ausgabe des Dion. Hal.; zu diesem de Din. cap. II (p. 658) W. Dittenberger, H XLII — 1907 S. 171 Anm. 1 (*κανοῦ* für *καινῶς*); außerdem Christ-Schmid S. 578.

Über den Index von Forman s. oben S. 180.

Ich lasse folgen, was an **textkritischen** und **erklärenden** Bemerkungen erschienen ist. Keil (**637 a**) liest I 71 *παρὰ τοὺς νόμους [τῶν ἐν ταῖς κρίσεσιν] ἕνεκα ⟨τῶν⟩ γιγνομένων ὅρκων.*

Thalheim versprach in seiner Ausg. die Rechtfertigung ver-

schiedener Lesarten: dieses Versprechen löste er ein (**648**) mit der Behandlung folgender Stellen (* — schon in der Ausg.): I 4*. 8*. 7 (*τουτί γ' ἐστιν*). 18*. 26 (⟨*ἀλλ'*⟩ *οὐδὲ* oder *οὐδὲν τοι. ἐλιq.* zu streichen). 31*. 34/35*. 39 (*πατέρας*). 47*. 51*. 64/5*. 89*. 102*. 113*; II 14*; III 20*.

Sihler (**650**) zu I 28 ([*οὗτος*] wie Blaß). II 15 (*τοιοῦτον δεχομένοις*), 15 (*οὐδεπώποτε* ⟨*οὐδὲν*⟩.

Sihler (**652**) das gleiche zu I 28.

van Herwerden (**651**) bespricht Blaßens Ausgabe und macht Bemerkungen zu I 5 (?). 17. 84. 88; II 17. 18.

Schmidt (I **29**): da *οἷόν τε* sonst bei D. nie vorkommt, ist es auch I 89 nicht einzusetzen.

Boekmeijer (I **8**) S. 41/2: Vorschläge zu I 6. 35. 69.

Naber (**585**) S. 180 5: Vorschläge zu I 1. 13. 14. 17. 18. 26. 27. 31. 35. 39. 40. 43. 44. 56. 71. 81. 84. 92. 97 bis 109; II 2. 3. 19; III 3. 4. 14.

Dušánek (**654**) erklärt *ἡ μερὶς ἡ ἐξ Ἀρ.* (I 56) nach der Rez. so: sie bezeichnet die Fleischportion, die den Areopagiten gebührt von jenem Voropfer, das am Tag des Panathenäenfestzugs von einer Abordnung der Festteilnehmer der Athene auf dem Areopag dargebracht wurde.

Stahl (**593 a**) ist zu vgl. zu I 3. 69. 70 II 21 (S. 95); I 66. 91 II 3 III 18. 19 (S. 301); I 53 (S. 444); I 89 (S. 633); I 109 (289); II 1 (S. 207); III 1 (S. 203).

Für **Grammatik** und **rhetorische Technik** des Deinarch sei außer auf Blaß, AB III 2² S. 324/30 auf die des öfteren zitierten SS. 8 bis 28, 178 ff. u. 207 ff. von Ber. I u. II, zum Vergleich auch auf die SS. 180 ff., 210 ff., 238 ff. oben hingewiesen. Ich mache aufmerksam auf Blackert (**345**), der für Deinarch die höchste Ziffer im Gebrauch der *Präpositionen* findet; auf Marchant (I **23** S. 438), nach dem *ὑπὸ beim perf. pass.* nur bei D. über den Dativ überwiegt. Wie Main (I **32**) S. 18/9 feststellt, hat D. keine *Lokativausdrücke*. D. gebraucht als rhetorische Mittel nicht selten *Schwur*formeln (Ott II **363 a**), *Synonymen*verbindungen häufig in or. I, in den anderen Rednern fast gar nicht (Roschatt I **59**: vgl. dort S. 28 Anm. 3); er zeigt ebenso wie Lykurg und Hypereides keinen allzugroßen Reichtum von *bildlichen* Ausdrücken, aber wie diese zuweilen harte *Metaphern* und gewagte *Personifikationen* (Roschatt II **291** S. 48). Er legt nach Schmid (I **8** 2. Teil S. 12/15) — wie sonst — auch im Gebrauch der *Schmähworte* nicht viel Eigenart an den Tag; das meiste hat er

mit Aischines und Demosthenes gemein, ist auch geneigt zu den stärksten Ausdrücken, unterscheidet sich aber von Aisch. darin, daß er das Privatleben des Gegners schont und Obszönes vermeidet.

Anhangsweise seien zwei Notizen zu Pseudodemades beigefügt, dessen Reste Blaß mit Deinarch neuerdings herausgegeben hat.

Boekmeijer (I 8) p. 43 schlägt zu p. 81 Blaß = § 27 vor *πολέμιον κῦμα* (statt *αἷμα*).

Naber (585) macht Konjekturen zu §§ 4. 12. 26. 52. 53.

JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet von

Conrad Bursian

herausgegeben von

W. Kroll.

Hundertzweiundsechzigster Band.

Einundvierzigster Jahrgang 1913.

Zweite Abteilung.

LATEINISCHE AUTOREN.



LEIPZIG.
O. R. REISLAND.
1913.

Altenburg
Piererche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis
des hundertzweiundsechzigsten Bandes.

Bericht über die Literatur zu Ciceros philosophischen Schriften aus den Jahren 1902—1911.

Von

A. Lörcher in Halle a. S.

Vorbemerkung.

Der letzte Jahresbericht über die philosophischen Schriften Ciceros von H. Deiter ist im Jahrgang 1899/1900 erschienen und behandelt die Literatur von 1894—1897. Auch in den Blättern f. d. Gymnasialw. (Jahresb. d. Berl. philol. Ver.) liegt die letzte Zusammenstellung von Th. Schiche fast zehn Jahre zurück (Jahrg. 1903). So haben wir hier, auch wenn wir das Unwichtige übergehen, ein ziemlich umfangreiches Material zu bewältigen; fast alle philosophischen Schriften Ciceros haben in dieser Zeit eine neue Behandlung erfahren, bald ausführlicher, bald kürzer, so namentlich die Tuskulanen, die Bücher de finibus und de natura deorum, aber auch die anderen. Aus dieser Tatsache ergab sich von selbst eine Anordnung des Stoffes nach den Büchern Ciceros und weiter die Aufgabe, die vorliegenden Probleme möglichst total zu behandeln, natürlich immer im Blick auf die neu erschienene Literatur, doch so, daß nicht bloß ein separates Urteil über sie gesucht, sondern in erster Linie der aus ihr zu ziehende sachliche Gewinn festgestellt und — eventuell mit Ergänzungen oder Berichtigungen — in die Gesamtbetrachtung des jedesmaligen Gegenstandes eingeordnet wurde; ich habe mich deshalb auch möglichst gehütet, Prädikate zu erteilen, sondern mich bestrebt, immer nur zu fragen: Ist das Vorgetragene richtig, und wie muß ich es buchen? Aus dem Gesagten wird man leicht begreifen, dass ich an Stellen, wo es mir aus allgemeinen oder aus zufälligen Gründen notwendig erschien, gelegentlich auf die frühere Literatur zurückgegriffen habe, sei es, um mich mit als feststehend geltenden Ansichten auseinanderzusetzen, die mir nicht richtig erschienen, und die ich darum auch nicht als anerkannte Voraussetzungen bestehen lassen konnte, sei es, um gegenüber dem gerade Neuesten dem oft wertvolleren Alten zu seinem Recht zu verhelfen; ich hoffe, daß man an den einzelnen Stellen mein Verfahren billigen oder wenigstens begreiflich finden wird (z. B. beim ersten Buch der Tuskulanen). Damit hängt es endlich auch zusammen, daß ich da und dort neuere Abhandlungen, die

vor dem Jahr 1902 (aber nach 1897) liegen, ausdrücklich als zu meiner Aufgabe zugehörig betrachtete, wenn ich mir Gewinn für das Gesamtbild davon versprach: darum könnte streng genommen in der Überschrift ein sicheres Grenzjahr nach rückwärts nicht angegeben werden, obwohl es im allgemeinen 1902 sein soll. Auf der anderen Seite aber möchte ich den jetzigen Bericht in der Hauptsache beschränken auf die den Inhalt unserer Schriften betreffenden Abhandlungen, und die Textkritik sowie die spätere Geschichte der philosophischen Schriften Ciceros ausscheiden. Zur leichteren Orientierung wird am Schluß eine Inhaltsübersicht und ein Stellenregister angefügt werden.

I.

Zur Methode der Quellenforschung in Ciceros philosophischen Schriften.

Es ist eine Tatsache, die auch ein flüchtiger Blick in eine Literaturgeschichte (z. B. Schanz) bestätigt, daß auf dem Gebiet der Forschung nach Ciceros philosophischen Quellen vielfach sehr große Unsicherheit herrscht; zuweilen erhält man den Eindruck, als wenn hier schließlich jede Meinung möglich oder wenigstens erlaubt und keine schlechthin sicher wäre und daß eine feste Überzeugung eigentlich immer nur der Vater dieser oder jener Hypothese hätte. Zu einem nicht geringen Teil ist dies zweifellos die Folge der Verhältnisse, wie sie hier nun einmal liegen, aber, wie ich glaube, doch nur zum Teil. Daneben wirken von außen her noch andere Momente mit, welche die Quellenforschung sehr stark beeinflußt haben und noch beeinflussen, und es scheint mir zweckmäßig, diese Tatsache festzustellen und ihren Ursachen etwas nachzugehen. Eines davon ist die allgemeine Meinung über Cicero: Er ist ja nicht eine Größe wie so manche andere, zu der man im allgemeinen kein persönliches Verhältnis hat, sondern als Schulschriftsteller ein Kulturelement, mit dem wenigstens diejenigen sich auseinandersetzen müssen, in denen der Schulstoff nicht tote Materie bleibt. Daher kommt es, daß er als Gegenstand eines (nicht bloß zünftigen) Allgemeinempfindens dem Haß und der Liebe der im Lauf der Zeit wechselnden Geschmacksströmungen unterworfen ist und von dorther Licht und Schatten empfängt. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Abneigung, die einen großen Teil des vorigen Jahrhunderts erfüllte, auch diejenigen Forscher irgendwie beeinflußt hat, die Ciceros philosophischen Nachlaß einer neuen Prüfung unterzogen. Die umgekehrte Strömung unserer Tage tut die entgegengesetzte Wirkung, und das Lob Ciceros tritt um so sicherer und eindrucksvoller auf,

als es vielfach unbegründete und übertriebene Vorurteile und namentlich auch oberflächliche Modeverdikte sind, gegen welche die Verteidiger sich wenden. Niemand wird bestreiten, daß dadurch der Bedeutung Ciceros eine gerechtere Würdigung errungen und eine tiefere Erfassung des in dem Namen Cicero enthaltenden Kulturproblems angebahnt worden ist. Demgegenüber ist die Übertreibung nach der anderen Seite der kleinere Fehler. Trotzdem ist es nötig, und ich wage es auf Grund meiner Einzelforschungen auf diesem Gebiet auszusprechen, daß, um die Hauptautoritäten zu nennen, die Urteile F. Leos (Kultur der Gegenw. I 8) und Th. Zielinskis (Cic. im Wandel d. Jahrh. [2]) solche Übertreibungen in nicht geringem Umfang enthalten. Den Einfluß dieser Cicero freundlichen Grundstimmung zeigen, um bestimmte einzelne Beispiele aus der neuesten Zeit anzuführen, besonders deutlich die Dissertationen von P. Cropp (de nat. deor.) und W. Sander (de divin.).

Eine fast noch größere und verhängnisvollere Wirkung hat ein zweites Vorurteil gehabt, das eine Zeitlang wie ein Dogma herrschte und auch heute noch nicht ganz überwunden ist: Es ist die Voraussetzung, die überall hinter den Darlegungen Hirzels, Useners und ihrer Schüler steht: der römische Dilettant, der es sich mit seinen Kompilationen möglichst leicht gemacht habe, habe immer nur Exzerpte, die er sich von Handlangern herstellen ließ (Usener Epic. LXVI, Attic. XVI 11, 4 verallgemeinernd), oder wenn schon ein Original, dann wenigstens nur jedesmal ein einziges Buch als Vorlage benutzt (Hirzel). Ich glaube nicht fehlzugehen in der Voraussetzung, daß diese Annahme den Kern der noch heute im allgemeinen herrschenden Grundanschauung bildet, und möchte deshalb etwas näher darauf sowie auf ihre Begründung eingehen. Schon Madvig hat sie folgendermaßen formuliert (de fin. LXIV): Cum igitur animum ad scribendum appulisset cum festinatione quadam et quasi aestu, doloris et molestiarum oblivionem quaerens, neque habebat praeparatam materiem nisi communi quadam a doctoribus et libris notitia neque eam studiose conquisitam diuturna meditatione versabat, sed quod alio modo fidei et cautionis causa fortasse fecisset, in singulis partibus philosophiae singulisque disciplinis, quas erat tractaturus, unum fere aliquem sibi elegit ducem, quem sequeretur et exprimeret. So erklärt auch Hirzel im Eingang seiner Untersuchung der Quelle der Darstellung der epikureischen Lehre in de fin. I, sie müsse aus einer einzigen epikureischen Schrift geflossen sein, „wenn nicht etwa Cicero selb-

ständig verfahren ist und mehrere solcher Schriften für seinen Zweck benutzt und verarbeitet hat. Eine solche Selbständigkeit anzunehmen werden wir uns aber nur entschließen, wenn bestimmte Gründe dafür vorliegen" (II S. 669). Diesem Prinzip gemäß weist Hirzel (III S. 410) für Tuscul. II den Chrysipp „gleich von der Schwelle ab, da eine solche Kritik, wie sie an der stoischen Lehre vom Übel geübt wird (30 u. 42), und die damit zusammenhängende Bevorzugung der peripatetisch-akademischen Ansicht (45) methodischerweise [!] ebenfalls aus der griechischen Quelle abgeleitet werden muß, diese aber dann nicht eine Schrift jenes Stoikers gewesen sein kann"; und gleich darauf: „Schon bei der Untersuchung über das erste Buch haben wir uns durch die Winke leiten lassen, die Cicero selbst über seinen philosophischen Standpunkt gibt, und hieraus auch auf den philosophischen Standpunkt seiner Quelle geschlossen. Verfahren wir nun nach dieser bewährten Methode auch jetzt, so kommen wir zu dem gleichen Ergebnis, daß nämlich die Quelle die Schrift eines akademischen Skeptikers war." Wie verbreitet diese allgemeine Annahme war, geht z. B. auch daraus hervor, daß sogar Schwenke, der in seinem Verfahren sonst von dem Hirzels so sehr abweicht, in seinem Aufsatz über die Bücher de nat. deor. (Fleckeis. Jahrb. 119 S. 129) die Frage aufwirft: „Wenn Cicero das Werk des Poseidonios vor sich hatte, . . . sollte er da noch das Bedürfnis gefühlt haben, zu anderen Büchern zu greifen?", um damit die Annahme, daß Cicero für den zweiten Teil des I. Buches de nat. deor. sowohl eine stoische als eine akademische Vorlage benutzt habe, als höchst unwahrscheinlich hinzustellen. Es könnten noch mehr Stellen beigebracht werden, z. B. aus der Entgegnung Hirzels auf die Aufsätze Krisches über die Academica, der mehrere Quellen dafür angenommen hatte, doch dürften die angeführten genügen, um beides zu zeigen, einmal, mit welchen Voraussetzungen man an die Sache heranging, und dann, welchen Einfluß diese Voraussetzungen auf die Resultate hatten. Da kann die Unbedenklichkeit, mit welcher jüngere Forscher auf solche Voraussetzungen bauten, nicht wundernehmen. So beginnt Reinhardt (Diss., Bresl. phil. Abh. 1888) seine Erörterung des II. Buches de nat. deor. mit den Worten (S. 33): „Es wird zweckmäßig sein, auch bei der Untersuchung dieses Buches zunächst zu fragen: Welche Art der Abfassung ist nach dem, was wir sonst wissen, als die wahrscheinlichste anzunehmen und daher so lange festzuhalten, als sie sich mit dem vorliegenden Text verträgt?" Ich

möchte vermuten, daß das, „was wir sonst wissen", zu suchen ist in der Richtung der bekannten, auch von Madvig zum Beleg seines obenerwähnten Urteils angeführten Briefstelle ad Attic. XII 52, wo Cicero seine philosophischen Leistungen als ἀπόγραφα bezeichnet, die *minore labore fiunt*, zu denen er nur die *verba* liefere, woran er ja reich sei. Nun äußert sich aber, selbst wenn wir die Möglichkeit der Anwendung dieser Stelle durch Madvig zugeben, Cicero gelegentlich auch noch ganz anders, z. B. de offic. I 6: *sequemur hoc quidem tempore et hac in quaestione potissimum Stoicos, non ut interpretes, sed, ut solemus, e fontibus eorum iudicio arbitrioque nostro, quantum quoque modo videbitur, hauriemus* (ebenso II 60). Es ließen sich allerhand Bemerkungen und Vermutungen an die Divergenz dieser Äußerungen Ciceros anknüpfen; für unseren Zweck genügt es festzustellen, daß jene Briefstelle ein Gegenstück hat, also mindestens dem Verdacht untersteht, zeitlich bedingt und räumlich beschränkt zu sein. Außerdem aber erinnern wir an die vielen Inkonsequenzen und Gewaltsamkeiten, zu denen alle Vertreter dieser Ansicht gezwungen sind. Was für de divin. II (cf. 87 u. 97) nicht angezweifelt werden kann, das ist auch in anderen Fällen prinzipiell nicht zu bestreiten, daß nämlich Cicero anderweitige Zusätze gemacht hat, und es handelt sich nur darum, ob man diese Tatsache in die allgemeine Gesamtvorstellung, die man sich von Ciceros Arbeitsweise macht, ergänzend mit aufnimmt oder nicht. Cicero hat nicht allein römische Beispiele oft in sehr breiter Ausführung mit Beziehung auf das erörterte Thema, sondern auch, und das ist der stärkste Beweis für gelegentliches selbständiges Verhalten dem Stoff gegenüber, eigene Urteile hinzugefügt, sowohl in seinen Einleitungen als innerhalb des der jeweiligen Vorlage entnommenen Textes. Man denke nur an die Urteile über die Philosophen de fin. II 97, über die Physiker speziell Acad. II 30, über die Überflüssigkeit eines Beweises für die Existenz der Götter de nat. deor. II 4 (vgl. I 61 u. bes. III 5 ff.). Man lese ferner, was z. B. Schwenke und Schmekel zur Harmonisierung von de nat. deor. I 123 mit I 85, Hirzel (II 635) zu der von de fin. II 80 mit II 43 vorbringen, jeder, um der Annahme einer zweiten Quelle auszuweichen, und man wird finden, daß dies und ähnliches recht bedenkliche Mittel zur Aufrechterhaltung der einmal altgewohnten Theorie sind. Im übrigen hängt in diesem Punkt alles von der Einzeluntersuchung ab, und es muß deshalb auf die nachfolgenden Einzelausführungen verwiesen werden. Ich behaupte, wer einmal ein Buch Satz für Satz durchnimmt, der kommt gar

nicht aus, ohne da und dort eine Nebenquelle und öfters auch mehrere Hauptquellen anzunehmen. Hier möchte ich noch zwei allgemeine Tatsachen nennen, die zu denken geben: einmal das große Interesse, das Cicero an den Themen über das Wesen der Götter und über die Weissagungen (laut seinen eigenen Einleitungen und den Büchern de legibus) genommen hat, sodann die wiederholten Angaben z. B. in Tusc. III: *legimus librum Clitomachi* (54), *ut video nostrum scribere Antiochum* (59), *cui quidem Crantor . . . vester cedendum putat* (71; vgl. Acad. II 135) und auch *etiam Chrysippo ita videri scio* (52; vgl. 61, 76, IV 9), neben die man die Versicherungen der Briefe ad Attic. XII 14 u. 21 halten muß, wo Cicero berichtet: *nihil enim de maerore minuendo scriptum ab ullo est, quod ego non domi tuae legerim* usw. Und gerade für die Tuskulanen hat Hirzel seine Theorie möglichst peinlich durchzuführen gesucht! So erscheint in keiner Weise gerechtfertigt, allgemein mit solchen Voraussetzungen an den Text Ciceros heranzugehen, wie sie in den obenerwähnten Äußerungen enthalten sind. Als exakt und einwandfrei kann vielmehr nur die genaue, wo es nötig ist, bis ins kleinste Detail gehende Analyse des Textbestandes, so wie er in jedem einzelnen Werk oder Teil eines Werkes tatsächlich vorliegt, gelten, und am richtigsten ist die Lösung, welche das Zustandekommen des gegebenen Textes, den in ihm selbst enthaltenen Andeutungen und Bedingungen entsprechend, am befriedigendsten erklärt. Diese Analyse aber darf sich nicht bloß auf einzelne Angaben und Paragraphen erstrecken, sondern muß jedesmal auch den ganzen Zusammenhang mituntersuchen, da erst festgestellt werden muß — soweit das möglich ist; andernfalls muß man sich mit einem non liquet begnügen —, was ursprünglich zusammengehört hat. So hat z. B. v. Arnim (im Vorwort zu der Ausg. der Stoic. vet. fragm.), der im übrigen den Bann der Einquellentheorie Hirzels durchbrochen hat, seine Hypothesen über de fin. III und Tusc. disp. III und IV zu sehr nur auf Einzelbeobachtungen an einzelnen Stellen aufgebaut.

Eine Parallelerscheinung zu der Einquellentheorie, die im letzten Grunde dieselbe Wurzel hat, ist ein Verfahren, das in besonders ausgedehntem Maße von Schmekel, aber auch von manchen anderen, so namentlich von Pohlenz, angewandt worden ist. Man läßt dem Cicero die Freiheit, dann und wann mehrere Autoren heranzuziehen, namentlich in der Form gelegentlicher Zwischenbemerkungen, die aus anderen zwischen den Gedankengang der Hauptvorlage eingeflickt werden, nimmt auch eine gewisse Beweg-

lichkeit in der Wiedergabe der Einzelausführungen des Originals an, aber von dem Gängelband des Aufbaues im ganzen, der Komposition des ganzen Buches läßt man ihn nicht los, sondern folgert fast ausnahmslos so: Wenn bei Cicero ein guter oder brauchbarer oder wenigstens in einzelnen (für wesentlich gehaltenen) Teilen brauchbarer Aufbau vorliegt, so ist das ein Beweis, daß er darin der Vorlage gefolgt ist. So hatte Schwenke die Anlage des II. Buches de nat. deor. als quellenmäßig anerkannt, obwohl sie mancherlei Schwierigkeiten bietet und eine solche Einteilung sonst nirgends bezeugt ist. Auf diese Annahme hat Schmekel z. B. seine Behandlung von de offic. I gegründet und in Unstimmigkeiten zu dem, was er als die Haupteinteilung ansah, Andeutungen verlorener Teile usw. gesehen und danach das Original rekonstruiert. Wieviel Zufälligkeiten, wieviel subjektivem Empfinden und Bewerten eine solche Methode, sobald sie nun zum Maßstab für die Bestimmung der Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit des einzelnen gemacht wird, ausgesetzt ist, leuchtet ohne weiteres ein. Aus diesem Grunde wird man, so viel Bestechendes sonst an sich diese Auffassung hat, vorsichtig damit sein müssen, wo etwas in das schöne Dispositionsschema nicht paßt, zu ergänzen, zu deuten oder zu schieben, bis die Sache klappt. Meiner Überzeugung nach ist z. B. gerade de offic. I in der Komposition eine besonders selbständige Leistung Ciceros. Wenn aber Voraussetzungslosigkeit auch in diesem Punkt zu fordern ist, so dürfte damit der Zweifel gegen die synthetische Methode Schmekels genügend begründet sein. Es gibt hier nur einen sicheren Weg, das ist der, vom einzelnen auszugehen und nicht für die Synthese zu analysieren, sondern aus der Analyse die Synthese zu gewinnen; das heißt noch nicht, über den Einzelheiten die Übersicht über das Ganze verlieren. Auch ich bin überzeugt, daß manche Bücher Ciceros in ihrem gesamten Zusammenhang übernommen sind, und zwar in so engem Anschluß, daß man sie geradezu als Übertragungen bezeichnen muß (z. B. de fin. V und große Teile in de nat. deor. II), aber nicht bloß um der vortrefflichen Disposition, sondern um des gesamten Inhalts bis ins einzelne willen, während ich es in anderen Büchern für unmöglich halte, aus den spärlichen Bruchstücken, die sich als unzweifelhaft echt dokumentieren, eine adäquate und zuverlässige Vorstellung von dem Original zu machen (z. B. aus de offic. I u. II von der Schrift des Panaetius). Bei einer dritten Gruppe halte ich das für wohl möglich, und ein Beispiel dieser Art möge hier in dieser Auseinandersetzung über die Methode stehen,

weil ich daran meine Forderung, deren Notwendigkeit hier vollends nur durch die Praxis erwiesen werden kann, am klarsten illustrieren zu können hoffe. Die Behandlung der Schrift de fato durch Schmekel scheint mir geradezu ein Musterbeispiel für die synthetisch-konstruktive Methode. Als ich (in meiner Dissertation) seine Inhaltsangabe verglich, schien mir vieles mit dem wirklichen Wortlaut des Textes nicht übereinzustimmen. Insbesondere fand ich in den Gedankengängen Ciceros die glatten Zusammenhänge nicht, die Schmekel gab, sondern ein wirres Konglomerat von Sinn und Unsinn, zur Sache Gehörigem und Fremdartigem, woraus die Aufgabe sich von selbst ergab, zu sichten und auszuscheiden und dann erst die Zusammenhänge, wie sie vermutlich das Original, in diesem Fall im Unterschied von Cicero gehabt hatte, festzustellen. Es liegt mir indes fern, zu verallgemeinern; jedes Buch Ciceros hat in dieser Hinsicht seine eigene Art und seine eigenen Kriterien, de fin. III ganz andere als de fin. V, Tuscul. I andere als Tusc. IV, de nat. deor. II meist andere als de offic. I usw.; aber so verschieden in jedem Fall die objektiven Kriterien sein mögen — ganz besonders oft helfen uns die Vergleichungen von aufeinander antwortenden Stellen korrespondierender Bücher (z. B. de fin. III und IV) und die Berücksichtigung der Entstehungsgeschichte der einzelnen Werke sowie die Parallelen aus früher geschriebenen Schriften —, überall muß meiner Ansicht nach ausgegangen werden vom einzelnen und seiner Kritik, um so Originales und nicht der (Haupt-) Vorlage Entnommenes zu sondern. Dabei halte ich, wo andere Hilfsmittel versagen, auch das unmittelbare Gefühl für dem Sinne nach Wertvolles und Sinnloses, für Griechisches und Römisches, Eigenes und Fremdes für keinen verwerflichen Führer, wenn auch nicht für die letzte Instanz, und bemerke, daß nach meiner Erfahrung die Bestätigung durch objektive Gründe selten ausbleibt. Allerdings das ist dringend nötig, daß man sich der Tragweite und des Inhalts solcher Geschmacks- und Werturteile in jedem Fall bewußt wird und bleibt.

Nach diesen Vorbemerkungen folge das Einzelbeispiel aus de fato, das außer aus den genannten Gründen auch darum geeignet für unseren Zweck erscheint, weil der Abschnitt nicht zu lang und noch verhältnismäßig leicht aus dem Zusammenhang herauszulösen ist. Ich wähle die Stelle auch deswegen, weil in einer Rezension meine Behandlung der Stelle als Beweis für die Unbrauchbarkeit meiner Resultate angeführt und ihr eine andere gegenübergestellt worden ist, welche im allgemeinen das bisherige Verfahren inne-

hält (Pohlenz, B. ph. W. 1910 Sp. 328 ff.). De fato 11 ff. hatte Schmekel (Phil. der mittl. Stoa S. 155 ff.) mit dem Vorausgehenden zusammengenommen; dagegen kam ich zu dem Resultat: dasjenige, was an dieser Stelle Quellengut sei, habe Cicero aus seinem ursprünglichen Zusammenhang herausgerissen und als selbständigen zweiten Teil der Abhandlung dem mit 20 b anfangenden Abschnitt vorangestellt, von dem es im Original einen Unterabschnitt gebildet habe; das Stück gehöre eigentlich an die Stelle nach § 25, wo es durch §§ 26—28 a ersetzt wurde, die dazu eine sklavisch genaue Nachbildung seien. Als er den Abschnitt *περὶ δυνατῶν* herausnahm und als selbständigen Teil voranstellte, habe Cicero ihm in § 11 f. eine Einführung vorgesetzt (ihn in § 11 a zugleich auch mit dem Vorhergehenden verbindend), die geeignet sei, völlig zu verwirren; dem griechischen Original hätten nur § 13 f. und §§ 17—20 (größtenteils) angehört. Zu diesem Ergebnis kam ich auf folgende Weise: In § 17 lesen wir: *Sed ad illam Diodori contentionem, quam περὶ δυνατῶν appellant, revertamur, in qua, quid valeat id, quod fieri possit, anquiritur. Placet igitur Diodoro id solum fieri posse, quod aut verum sit aut verum futurum sit.* Ich frage, wohin wir zurückkehren sollen, von wo die Untersuchung abgeschweift sei, und sehe mich über §§ 15 und 16 zurück nach §§ 13 und 14 verwiesen — die Abschweifung scheint angedeutet in den Worten des § 15: *Hoc loco Chrysippus aestuans falli sperat Chaldaeos ceterosque divinos* usw. —, wo sich denn auch die Worte finden: *At hoc, Chrysippe, minime vis, maximeque tibi de hoc ipso cum Diodoro certamen est. Ille enim id solum fieri posse dicit, quod* usw. In dem Beispiel des Kypselos von Korinth und in dem Orakel des Apollo erkenne ich untrügliche Anzeichen, daß wir uns auf griechischem Boden befinden, während mich in § 12 nicht bloß der römische Name, sondern ganz besonders die Identität des Beispielsatzes mit dem des § 14, die breite und seltsame Art, wie in § 12 geschlossen wird, und die Tatsache, daß im § 12 das Problem schon erörtert wird, während erst am Anfang des § 13 das Problem gestellt wird, stutzig machen. Was ist nun der Inhalt von § 13 und 14? Es findet zunächst eine Konfrontierung der beiden Gegner statt: Diodor sagt, nur das ist möglich, was entweder Realität hat oder Realität haben wird; was sie haben wird, das muß so kommen; was sie aber nie erhalten wird, das ist auch nicht möglich; Chrysipp dagegen behauptet, auch was nicht zur Wirklichkeit wird, ist doch an sich möglich (z. B. daß eine Gemme zerspringt, ohne Rücksicht darauf, ob das erfolgt oder nicht), und umgekehrt

ist es durchaus nicht nötig, daß anderes, was eingetreten ist, gerade so hat kommen müssen (z. B. die Herrschaft des Kypselos in Korinth, selbst wenn ein Orakel des Apollo das 1000 Jahre vorher prophezeite). Nun wird (*At si* . . .) dem Chrysipp entgegengehalten: Aber wenn Du [worauf mich die Erwähnung des Apolloorakels bringt, und wie Du ja tatsächlich tust] an *divina praedicta* glaubst, so muß Du einerseits aus Vorhersagen, daß dies und das nicht eintreten werde, folgern, daß es auch nicht möglich sei [denn sonst kann doch nicht mit Bestimmtheit versichert werden, daß es nicht geschehen werde]; anderseits folgt aus der Anerkennung der Glaubwürdigkeit der Orakel, daß, was als in Zukunft eintretend bezeichnet wird, geschehen muß. „Und das ist eben ganz die Ansicht Deines Gegners Diodor. *Etenim si* . . .“, das heißt nun doch: „Denn wenn beispielsweise . . .“, und es wird dann mit Zuhilfenahme der logischen Fundamentalsätze an dem angeführten Beispiel aus der Astrologie ganz im einzelnen aufgezeigt, wie zwingend die vorher gezogene Folgerung sei. Also hat Diodor recht, und auf seiner Ansicht wird nun im § 17 weitergebaut. Mit den Worten: *Qui locus attingit hanc quaestionem* wird doch nicht etwa auf die *divinatio* oder die Astrologie oder was sonst hingewiesen, sondern welche *quaestio* gemeint sei, erhellt aus der Folgerung: *Ita fit, ut commutatio ex vero in falsum ne in futuro quidem ulla fieri possit.* Dieser Schluß aber bildet einen Teil des Beweises des in § 20 b aufgestellten Satzes, wie auch aus dem Anfang des § 19 hervorgeht, der ebenso wie Satz 18 in der Vorlage füglich nicht vor 21 f. gestanden haben kann. Doch dürfte es nicht nötig sein, hierauf weiter einzugehen, sondern wir wollen nun §§ 11 und 12 noch kurz ins Auge fassen. Genau genommen steht auch hier je länger je mehr jener Streit zwischen Diodor und Chrysipp im Mittelpunkt: *Vigila, Chrysippe, ne tuam causam, in qua tibi cum Diodoro, valente dialectico, magna luctatio est, deseras. Si enim est verum* . . . folgt dasselbe Beispiel wie in § 14, und zwar zunächst unbestimmt *(quis)*, dann mit Einsetzung des konkreten Namens des *Fabius*, was doch zur Sache gewiß nichts beiträgt (aber für die Psychologie des Denkens Ciceros charakteristisch ist). Und alles Folgende ist, soweit es über § 14 hinausgeht, nichts als spitzfindige Spielerei (vgl. übrigens Tusc. I 11—14!), hinter der ich einen vernünftigen Sinn nicht entdecken kann, vollends da das Folgern auf die Gegenwart *(haec quoque pugnant, et esse F. et in mari esse moriturum)* für die Zusammenfassung am Schluß des § 12 gar keinen Wert hat. Im übrigen verwischt hier Cicero das Wesentliche an dem Beispiel,

das kondizionale Verhältnis von Vorder- und Nachsatz. Und nun frage ich, welches Gewicht diesem Tatbestand gegenüber die dazu gar nicht passenden ersten Sätze über die *divinatio* und die *astrologorum percepta* haben können. (Auch in § 8 ist die *astrorum affectio* eine Zutat Ciceros.)

Ich glaube, das Gesagte genügt, um zu zeigen, wie ich meine Forderung verstanden wissen möchte, aus dem uns vorliegenden Text Ciceros das griechische Original, soweit es möglich ist, wieder herauszuschälen und zwischen Eigenem und Fremdem bei ihm zu scheiden. Zu welchem Resultat aber ein Verfahren ohne solche sondernde Kritik führt, das möge die Inhaltsangabe zeigen, die in der obengenannten Rezension meiner Analyse gegenübergestellt ist: „§§ 11—20 führt Cicero Chrysipps Glauben an die Astrologie dadurch ad absurdum, daß er ihm zeigt, folgerichtig werde Chrysipp durch diesen dazu genötigt, mit Diodor den Begriff der Möglichkeit auf die Fälle einzuschränken, wo etwas wirklich bereits ist oder sein wird. Denn wenn der allgemeine Satz wahr ist: *si quis oriente Canicula natus est, in mari non morietur*, so gilt heute im konkreten Falle für den unter dieser Konstellation geborenen Fabius, daß unter den zwei an sich für seine Zukunft denkbaren Eventualitäten die eine, das Sterben im Meere, ausgeschlossen und nur die andere, die wirklich eintreten wird, möglich ist (12/3). Dasselbe folgt aus der Natur des *συνημμένον*. Denn da der Bedingungssatz ein in der Vergangenheit liegendes und darum nach Chrysipp notwendiges Faktum enthält *(Fabius oriente Canicula natus est)*, so ist auch der Inhalt des Folgesatzes notwendig, sein Gegenteil also unmöglich (14). Im engen Anschluß daran wird § 15 f. gezeigt, wie Chrysipp sich vergeblich dieser Folgerung dadurch zu entziehen sucht, daß er statt des Bedingungssatzes eine andere Formulierung sucht. — L. steht dieser Argumentation verständnislos gegenüber, hält die astrologischen Vorhersagen für bloße Beispiele, §§ 11 und 15 f. für Zutaten Ciceros und verbindet § 13 f. mit §§ 17—20, die ein ganz anderes Argument bringen.“ Gründlicher als in dieser Darstellung kann m. E. der Inhalt der Stelle kaum mißdeutet, und energischer kann dringend nötiger Kritik der Einlaß nicht verwehrt werden. Ich kann also in dem Ergebnis nicht eine Erschütterung, sondern nur eine Bestätigung der von mir angewandten Methode erblicken. So halte ich es auch für berechtigt, ihr bei der folgenden Kritik einen gewissen Raum zu gewähren; es scheint mir nötig, daß die Probe gemacht werde, was sie leisten kann, selbst auf die

Gefahr hin, daß darüber in diesem Bericht manches andere etwas zu kurz kommen könnte. Dem methodischen Gesichtspunkt zuliebe möchte ich auch in der Reihenfolge nicht streng nach der Chronologie der Werke Ciceros vorgehen, sondern mit de natura deorum beginnen.

II.

Die Quellenfrage in den einzelnen Schriften Ciceros.

a) De natura deorum. De divinatione. De fato. Timaeus.

1. De natura deorum.

C. Vick, Karneades' Kritik der Theologie bei Cicero und Sextus Empiricus (Hermes 1902 S. 228—248).

P. Cropp, De auctoribus, quos secutus Cicero in libris de natura deorum Academicorum novorum theologiam reddidit. Dissert. Götting. 1909, 36 S., zugleich Progr. der Hansaschule in Bergedorf bei Hamburg.

Die erste Abhandlung gilt hauptsächlich dem III. Buch und erörtert das I. nur kurz. Die zweite darauf aufbauende behandelt zur Ergänzung besonders ausführlich das I. Buch (von § 65 an); in ihren Bemerkungen zum III. Buch prüft sie Vicks Ausführungen und zieht aus einigen zweifellos vorhandenen Schwächen seiner Darlegungen Schlüsse nach der entgegengesetzten Seite: Während Vick die Differenzen zwischen Cicero und Sextus teils durch die Annahme, was Cicero biete, habe Sextus ausgelassen und umgekehrt, erklärt, teils auf Rechnung des flüchtig und oberflächlich exzerpierenden Cicero gesetzt hatte, nimmt Cropp den Cicero ziemlich restlos und unbedingt in Schutz und sucht die verschiedenen Berichte als jeden in seiner Art berechtigt, weil auf ein verschiedenes Ziel losgehend, nachzuweisen, und kommt dann, da es doch höchst spaßig wäre, wenn Cicero immer gerade das ausgelassen hätte, was Sextus der gemeinsamen Vorlage entnahm, zu der Folgerung, also hätten sie eben verschiedene Schriften des bücherreichen Klitomachus benutzt. Das II. Buch wird von Cropp nur kurz gestreift, und auch v. Arnim hat in der Vorrede zu den Stoicor. vet. fragm. p. XXX nichts Neues vorgebracht, sondern lediglich auch für dieses Buch die Benutzung des Chrysipp als nicht in Betracht kommend hingestellt und sich voll und ganz zu Useners Ansicht (Epicurea praef. LXVII f.) bekannt, die Quelle dieses

Buches sei teils Posidonius, teils „liber quidam selectas principum Stoicorum sententias continens“. Auch in der unten zu erwähnenden Bemerkung von Diels (Elementum S. 2 A.) über II 88 und 92 ist die Frage nur mehr, wenn auch in einem Kernpunkte, gestreift. Es erweist sich trotzdem als nötig, auch auf dieses II. Buch hier, und zwar zuerst, kurz einzugehen, da seine Analyse, wie ich glaube, von grundlegender Bedeutung nicht bloß für das III., sondern auch für das I. Buch ist. Bei unserer Besprechung werden wir wiederholt die früheren Abhandlungen miterwähnen müssen, besonders Schwenkes gründlichen Aufsatz in Fleckeisens Jahrbüchern 119 (1879), wo Hirzels bekannte Untersuchungen einer eingehenden Kritik unterzogen sind, Wendland (Arch. f. Gesch. d. Phil. I [1888] 200 ff.) und Reinhardts Dissertation (Bresl. philol. Abh. III [1888], auch Schmekel, Philos. der mittl. Stoa (Berlin 1892).

Die erste Frage, die dem II. Buch gegenüber aufzuwerfen ist, ist die, ob Cicero alles einer stoischen Schrift entnommen hat; die zweite betrifft den Autor bzw. die Autoren. Bei der Beantwortung dieser Fragen ist meistens auf die Tatsache, daß am Schluß des I. Buches (123) das V. Buch des Posidonius περὶ θεῶν offenbar nach Autopsie zitiert wird, andererseits auf die Briefstelle ad Attic. XIII 8, wo Cicero den Freund um Zusendung der Schrift des Panaetius περὶ προνοίας bittet, allzu einseitig Gewicht gelegt worden; denn es steht doch keineswegs fest, daß jene Stelle am Schluß des I. Buches älter ist als der Kern des II., zumal wenn man, wie vielfach geschehen ist, diesen Schluß hinsichtlich seiner Quelle vom vorangegangenen trennt; und wenn wir erfahren, daß sich Cicero durch Atticus den Panaetius schicken läßt, wer will daraus mit Notwendigkeit schließen, daß er andere Schriften nicht gelesen habe, oder daß sie nicht wenigstens zu seiner Verfügung gestanden hätten? Wenn aber diese beiden Namen auch im Text vorkommen, so gilt das von Kleanthes und namentlich Chrysipp in noch höherem Maße, quantitativ und qualitativ; denn die nur einmalige Erwähnung des Posidonius in § 88, die zunächst nur eine persönliche Erinnerung beifügt, steht in einer aus dem übrigen Zusammenhang herausfallenden Stelle (wovon nachher), besagt also keinesfalls etwas für die Hauptpartie; in § 118 aber wird als Hauptansicht gerade nicht die des Panaetius erwähnt, sondern die Ansicht dieses Mannes nur als Variante in Parenthese glossenartig danebengestellt.

So ist klar, daß die einzig sichere Antwort — falls eine solche

möglich ist — dem Text selber entnommen werden muß. Und mir scheint, dieser läßt uns nicht im Stich, besonders aus einem allerdings mehr zufälligen Grunde: Cicero hat, im Gegensatz zu seinem ursprünglichen Plan, nachträglich sein II. Buch erweitert. Er macht darüber selbst Andeutungen, die an sich noch nicht zu einem zwingenden Schluß führen; aber die durch sie nahegelegte Vermutung erhält eine so gut wie sichere Stütze in parallelen Erscheinungen des I. Buches und durch die Eigenart der Textzusammensetzung des ersten Teils des II. Buchs. In § 23 sagt Cicero: *Sed quoniam coepi secus agere atque initio dixeram (negaram enim hanc primam partem egere oratione, quod esset omnibus perspicuum deos esse), tamen id ipsum rationibus physicis confirmare volo*; die in diesen Worten angezogene frühere Äußerung steht in § 4, zu der die nachfolgenden Ausführungen bis § 12, mit denen III 5—10 zu vergleichen sind, völlig stimmen[1]), abgeschlossen durch die erneute Versicherung: *Itaque inter omnes omnium gentium summa constat; omnibus enim innatum est et in animo quasi insculptum esse deos. Quales sint varium est, esse nemo negat.* Es ist längst aufgefallen, wie schwer es hält, die folgenden Gedanken unter die Überschrift: *Primum docent esse deos* zu bergen; die Überschrift: *quales sint* wäre die allein richtige. Daß sie aber bei Cicero hierzu nicht gehören, beweisen seine Worte in § 45: *Restat, ut, qualis eorum natura sit, consideremus*, wo der Ausdruck *restat* auffällig ist (wie Reinhardt bemerkte), und, um das gleich zu sagen, an § 12 ungleich besser anschließen würde, da es sich doch zur Einführung des zweiten Dispositionspunktes unter vieren schlecht eignet. Zweitens beachte man, daß sowohl in § 13 als in § 24 (nach der oben zitierten Bemerkung in § 23) als in § 40 Kleanthes' Name genannt wird, indem an keiner dieser Stellen zweifelhaft ist, daß nicht bloß ein einzelner Satz, sondern eine ganze Gedankenreihe dem Namen folgt[2]). Nun ist allerdings in § 16 Chrysipp, in §§ 20—22 Zeno eingeführt, und auch in § 37 f. kehrt Chrysipp wieder, wozu in § 32 noch Plato kommt. Die

[1]) Auch Tusc. I 36! (Vgl. die später folgende Besprechung dieses Buches.)

[2]) Zum Inhalt der §§ 24—31, 40 ff. ist außer Luc. 126 noch Diog. Laert. VII 139 zu vergleichen: *Χρύσιππος δ' ἐν τῷ πρώτῳ περὶ προνοίας καὶ Ποσειδώνιος ἐν τῷ περὶ θεῶν τὸν οὐρανόν φασι τὸ ἡγεμονικὸν τοῦ κόσμου, Κλεάνθης δὲ τὸν ἥλιον.* Ferner v. Arnim I S. 112 aus Ps. Censorin: *et constat quidem (mundus) IV elementis, terra aqua igne aere, cuius principalem solem quidam putant ut Cleanthes.* — Daß Diog. L. 143 keinen zwingenden Beweis für Posidonios liefert, ist kaum nötig auszuführen.

Frage ist, ob es gelingt, diesen Aufbau als Ciceros Werk zu erweisen, d. h. zu zeigen, daß §§ 16—22 und 32—39 von ihm zwischen die Kleanthesexzerpte geschoben sind. Der Beweis an der zweiten Stelle scheint mir leicht zu führen, da dieses Stück den zwischen den vorangehenden und den nachfolgenden Ausführungen bestehenden sachlichen Zusammenhang störend unterbricht. Es fragt sich weiter, ob auch die leichte Gewinnung des Inhalts der §§ 32—39 durch Cicero plausibel zu machen ist. Da ist es nun doch eigentümlich, daß die in § 32 verwendete Stelle aus Platos Phaedrus von ihm bereits Tusc. I 53 f. herangezogen ist; im übrigen sind seine Platostudien bekannt (wir werden später nochmal darauf eingehen). In §§ 33 ff. klingt zweifelsohne manches aus de fin. V 24 ff., 37 ff. (vgl. II 45) wieder; im übrigen gehört schon dies wie das Folgende, wo die Autorangabe dasteht, dem Chrysipp. Nun vergleiche man diese Ausführungen mit §§ 133 und 154 ff. (bes. 37 = 158), wo ja in § 160 ebenfalls Chrysipp genannt ist (s. auch de fin. III 62 ff., bes. 67), und man wird in der Beschaffung des Inhalts keine Schwierigkeiten mehr finden. Nun zu §§ 16—22. Im Gegensatz zu 13—15 und 23 ff. fehlt dieser Partie der streng gedachte Zusammenhang; es weisen wohl die Zitate in 16 und 20 ff. unter sich sachliche Berührung auf, diese aber nicht mit ihrer Umgebung. 17—19 sind stark rhetorisch, 18 f. antizipiert 24 ff., 17 gehört eher zu 15, wird aber wohl ein Gedanke des Chrysipp sein (cfr. de fato 7); im übrigen dürfte hier das III. Buch den noch fehlenden Aufschluß bringen (III 22 = Sext. Empir. adv. math. IX 108), in der Richtung nämlich, daß zur Herstellung der Korresponsion aus der dort benutzten Vorlage Material in das II. Buch verpflanzt wurde.

Die Erledigung der §§ 35 ff. hat uns, wie ich glaube, das Mittel an die Hand gegeben, auch den Namen des griechischen Autors für die zweite Hälfte unseres Buches (73 ff.) im Anschluß an Cicero selbst anzugeben: es ist Chrysipp. Den Rest unseres Beweises für die Annahme einer nachträglichen Erweiterung des Werkes muß die Besprechung des I. und III. Buches liefern in dem Nachweis, daß dort ebenfalls Erweiterungen vorgenommen worden sind. Hier sei noch an die Behandlung der §§ 13—44 bei Schmekel (S. 87 ff.) erinnert, mit dem ich in der Konstatierung großer Unregelmäßigkeiten und weitgehender (sachlicher) Berührung der jetzt auseinandergerissenen Stücke übereinstimme. (Übrigens nimmt er [S. 89] § 16 mit 35 ff. zusammen.) Er führt aber alles auf eine Quelle zurück, deren Anordnung und „zugleich das ur-

sprünglich gedachte Thema Cicero etwas verändert habe" (S. 90). Ich finde, die Reihenfolge der Philosophen bei Cicero ist so sonderbar, daß diese Annahme als Erklärung dafür nicht genügt; auch sonst faßt Schmekel die Sachlage ganz anders auf; doch gehört das nicht hierher. Sextus IX 88 ff. ergibt nichts für unsere Stellen; eher empfängt seine Darstellung in 75 ff. Licht von unseren Resultaten.

In der ursprünglichen Anlage gaben die §§ 4—12 nicht bloß eine viel kürzere, sondern offenbar auch eine selbständiger aufgebaute Behandlung. Diese Selbständigkeit der Darstellung ist, wenn auch in geringerem Maße, auch das Charakteristikum der §§ 45 ff., sowohl im Vergleich mit jenen nachträglichen Einlagen, wodurch die Abtrennung des ersten als eines selbständigen Teils bewirkt wurde, als im Blick auf die zweite Hälfte unseres Buches (natürlich die Zusätze Ciceros, die teilweise recht lang sind, abgerechnet)[1]. Offenbar — das dürfen wir nun auch aussprechen — bildete die Abhandlung über die Vorsehung, wie es ja auch im Wesen des ursprünglichen Themas lag (solange die Existenzfrage noch ausgeschlossen war), den eigentlichen Kern des II. Buches und ward deshalb im voraus in I 18 ff. entsprechend berücksichtigt, was doch wohl bedeutet, daß die Arbeit der Übertragung jener Schrift — als Vorarbeit — schon mindestens zu einem großen Teil fertig war, als Cicero an die Ausarbeitung und den Aufbau seines Werkes im einzelnen ging. Mit Schwenke (S. 130) bin ich, besonders mit Rücksicht auf den Wortlaut der Abgrenzung des IV. Teils in § 154 der Ansicht, daß man, wenn man nur nicht mit der Absicht herangeht, für §§ 73 ff. eine Verschiedenheit der Quellen zu suchen und zu finden, die Ähnlichkeit und Kontinuität der Gedankenführung für das beste Zeugnis nehmen darf dafür, daß trotz der Wiederholungen und ähnlicher Unregelmäßigkeiten, die Hirzel konstatierte, für diese ganze Stelle eine fortlaufende Vorlage anzunehmen sei. Offenbar hat Cicero selber, nachdem er die erste Hälfte in zwei Teile zerlegt hatte, das Bedürfnis empfunden, der Symmetrie halber auch hier zwei Unterabschnitte zu machen. Tatsächlich ist ja die Einteilung in II 3 nirgends sonst belegt (Schwenke S. 130).

[1]) Jedenfalls die §§ 97—115 (als rhetorisches und poetisches Bravourstück), aber wohl schon 95—96, denn 115 b schließt glatt an 94 an; 78—80, 88—90 und 91 zum Teil und einige kleinere Stellen, dann natürlich auch der Schluß (162 ff.) mit dem Namen des Karneades und dem verschiedenen Thema.

Diese Annahmen stehen im Widerspruch zu der heute fast allgemein verbreiteten Ansicht[1]), als deren hauptsächlichster Begründer Wendland zu betrachten ist (Archiv f. Gesch. d. Phil. I S. 200 ff.). Ich kann kurz sein. Meine erste These, die §§ 13—44 betreffend, kollidiert nicht mit seinen Beweisen. Denn sein Nachweis der in allem Wesentlichen sich deckenden Übereinstimmung zwischen Cic. 49 ff. und Ps. Plutarch = Aetius I 6 (Diels, Doxogr. 295 ff.) und Clemens Alexandr. Protr. § 26 tangiert ja meine Annahme überhaupt nicht, so daß also nichts hindert, Posidonius in irgendeiner Weise als Grundlage für den ganzen ursprünglichen ersten Teil beizubehalten (auch die Beweisführung W.s auf S. 207 als zwingend angesehen). Die von W. ebenfalls mit angeführte Stelle § 48 = Diog. Laert. 140 ist eine weitere Bestätigung, und wenn man will, kann man auch §§ 4 ff. und die anderen Stellen, zu denen Sextus die Parallelen hat, dorthin verweisen; doch möchte ich (vgl. auch I 105) eine akademische Quelle für § 4 f. nicht ganz ausschließen, ebensowenig wie für §§ 18 f. (= Sext. 95, 98) und 16 (= Sext. 71). Es bleiben nun, soviel ich sehe, außer § 88 b (wovon nachher) noch

[1]) Sie ist zuletzt vertreten worden von C. Giambelli, Riv. di phil. 1903 S. 450 ff. (Di Posidonio, fonte principale del II. libro de nat. deor.). G. lehnt zunächst Hoyers These (Antiochus) ab. Auch Panaetius komme nicht in Betracht — die Ausdrücke *nostri putant* und *dicebant* in § 118 deuten eine mündliche Quelle (Diodotus) an (S. 455) — wegen seiner Leugnung der divinatio, folglich auch der vorauswirkenden Vorsehung, die in §§ 65 f. und 162—167 nachgewiesen werde (S. 461). Den Hauptteil seiner Ausführungen (die offenbar die von Corssen, Rh. Mus. 36, über Posidonius' Psychologie und Plato angestellten Überlegungen weiterführen) bildet die Darlegung (455 ff.), der Timaeus Platos bilde die Basis aller grundsätzlichen kosmologischen und astronomischen Ansichten des II. Buches. Zwar seien einige Veränderungen und Weiterbildungen daran vorgenommen, wie sie der Fortschritt der Wissenschaften nach Plato mit sich gebracht habe — z. B. das ἡγεμονικόν = Platos νοῦς (κέντρον τοῦ παντός). All das weise ausschließlich auf Posidonius. — Dieser Nachweis ist viel zu allgemein (und keineswegs bis ins Einzelne und Besondere genau durchgeführt, namentlich nicht für den Abschnitt über die providentia), als daß er überzeugen könnte. Mehr Gewicht hat vielleicht seine Bemerkung (S. 461 f.), die Bestimmung des Jahres auf 365 und einen Viertelstag stamme von einem Zeitgenossen der römischen Kalenderreform, nicht aus dem Buch des Posidonius. G. meint, eine mündliche Quelle (Diodotus) sei ausgeschlossen und vermutet mit Berufung auf Macrobius (Saturn. III c. 4 p. 391) und das Vorwort von Ciceros Timaeus den Nigidius Figulus, auf den dann vielleicht auch die römischen Etymologien in Buch I und II zurückgingen.

(S. 203) §§ 93 und 116 übrig für den Beweis (S. 205), daß auch im zweiten Teil unseres Buches (§§ 73 ff.) deutliche Übereinstimmungen mit jener Schrift des sog. Aetius sich finden (Sextus kann dafür nicht als Beweis dienen), so daß, da für den ersten Teil die Zurückführung auf Posidonius feststeht, die zweite Hälfte unseres Buches nicht gut einem anderen Autor zugewiesen werden könne. Diese Stellen, und was sonst noch bei W. darüber steht, scheinen mir aber nicht in demselben Maße zwingend. § 165 *(insula)* aber steht in einer Partie, aus der für die Quelle des Originalen in §§ 73—161 nichts gefolgert werden kann (S. 30).

Nun hat aber die Ansicht Wendlands eine weitere Begründung durch Diels erfahren (Elementum [1899] S. 2 f. A.), der zunächst durch Heranziehung der mit § 93 parallelen Erwähnung des „Schriftkastens" in Plutarchs Schrift über das delph. Orakel (c. 11 p. 399 E) nachweist, daß Panaetius als Erfinder dieses Vergleichs ausgeschlossen sei, da jene Stelle den Glauben an die Mantik voraussetze. Dagegen seine Bemerkung über § 88 — die Erwähnung der *σφαῖρα* des Poseidonios sei „doch nicht bloß ein Kompliment für den familiaris, sondern in Ciceros Manier ein ziemlich deutlicher Quellenhinweis, der erst spät und geflissentlich eingeflochten wurde; im ursprünglichen Entwurf stand noch Archimedes; das beweist das Folgende: *et Archimedem arbitrantur* usw." und Tusc. I 63, wo dieser Name ebenfalls noch richtig erhalten sei wie Sextus IX 115, wo derselbe Gedanke ausgesprochen werde — diese Bemerkung ist für § 88 selbst sehr plausibel, die Deutung als Quellenbezeichnung für die weitere Umgebung aber, innerhalb deren (auch nach Diels) § 88 als nachträgliches Einschiebsel erscheint, ist unsicher und nur so lange haltbar, als keine fester fundierte Hypothese vorhanden ist; denn warum sollte nicht die nachträgliche Lektüre des Posidonius diesen mehr zufälligen Zusatz veranlaßt haben? Über die „Manier" der Quellenangaben Ciceros glaube ich eine richtigere Ansicht vortragen zu können. Ich gehe davon aus, daß der Inhalt von § 160 mit dem Vorangehenden eng genug zusammenhängt, um als Teil dieser Ausführungen (nicht als anderswoher beigebrachte Glosse) aufgefaßt werden zu können. Dazu kommen nun die Autornennungen in §§ 35 ff., wo wir die sachliche Identität mit den späteren Ausführungen bereits erwähnt haben. Wenn nun aber auffällt, daß Cicero in §§ 73 ff. immerfort den Chrysipp ausgeschrieben haben soll, ohne seinen Namen zu nennen, bis er ihn, fast nur zufällig, in § 160 anbringt, so möchte ich mir diese Tatsache (er nennt ja auch die anderen nur zufällig)

so erklären, daß ihm (wie dem Karneades, Antiochus, Plutarch usw.) gerade dieser Philosoph als der Stoiker κατ᾽ ἐξοχήν erschien; noch wahrscheinlicher scheint mir diese Annahme durch die Überlegung, daß Cicero im allgemeinen die Bildung nicht besaß, um scharf zwischen den einzelnen Stoikern zu unterscheiden; er sah und wertete nur das Typische, nicht das Individuelle, und hatte auch nur die Absicht, jenes darzustellen. Nur wo etwas ganz Auffallendes gesagt wird (wie in § 160), wird er sich des Besonderen bewußt und betont das durch Anführung des Autornamens. De fin. III 67 bildet zu unserer Stelle eine genaue Parallele; denn auch dort ist (s. nachher) Chrysipp die Quelle für den ganzen Zusammenhang (III von 62 an). Daß, um auch dies Allgemeine noch zu sagen, der Stil der Gedankenführung in dem Chrysipp zugewiesenen Stück zu der Schriftstellerindividualität des Vielschreibers weit eher paßt als zu dem ganz andersartigen, feinsinnigen Poseidonios, bedarf keines Wortes. Überhaupt sollte man mit der Annahme der Benutzung dieses Mannes durch Cicero doch vorsichtiger sein, da diesem die persönlichen Beziehungen zu dem berühmten Mann doch nicht über die Schwierigkeiten der Gedankenführung seiner Schriften weghelfen konnten. Über § 165 und überhaupt über den Schluß des II. Buches wird nachher noch etwas zu sagen sein, wenn wir die Komposition des I. Buches besprochen haben. Hier nur noch dies: Was hat es Verwunderliches, wenn Cicero aus Posidonius, den er im I. und einem Teil des II. Buches benutzte, einige Gedanken auch außerhalb ganzer auf ihn zurückgehender Partien verwendete (wie nach Wendland noch in §§ 102 und 104)?

Wir wenden uns nunmehr den Ausführungen des Cotta im I. Buch (§§ 56 ff.) zu, die von Vick ganz kurz (S. 229—231), von Cropp ausführlich (S. 5—23) behandelt worden sind. Die Ansicht, zu der Vick gelangt, stellt einen Kompromiß der früheren Hypothesen dar, sofern er einerseits durch Schmekel (S. 85 ff.) Hirzels Aufstellung für „stark erschüttert" hält, der Klitomachus zur einzigen Vorlage für Cottas Rede gemacht hatte, anderseits auch mit Schmekel nicht ganz einverstanden ist, indem er „persönlich nicht glaubt, daß diese ganze Auseinandersetzung des I. Buches auf stoische Quelle (Posidonius) zurückzuführen sei". Zu dieser Entscheidung gelangt V. nicht durch Analyse von Ciceros Text, sondern auf Grund einer neuen Analyse der mit Cicero parallelen Darstellung des Sextus Empir. adv. math. IX, womit

Cicero nur an manchen Stellen übereinstimme (nicht die ganze akademische Auseinandersetzung über die Theologie stamme dorther, wie Hirzel wolle). Sextus selbst aber folge nicht bloß dem Klitomachus, sondern habe außer ihm auch den Posidonius exzerpiert. Dies gehe daraus hervor, daß bei ihm zwar im I. Teil eine genaue Entsprechung zwischen Widerlegung (§§ 29—48) und Darstellung (§§ 13—28) bestehe, nicht aber im II. Teil (§§ 49—136 zu 137—193), wo folglich die Widerlegung von Sextus selbständig angefertigt sei; für die Darstellung dieses II. Teils aber sei Posidonius die Vorlage, worauf die Erklärung von Ebbe und Flut durch Ab- und Zunahme des Mondes und die vom stoischen Standpunkt gegebene Widerlegung des Epikur führe. Dasselbe gelte auch für Cicero um der Übereinstimmung willen, die gerade mit diesem Teil stattfinde. Ich halte die Annahme zweier Quellen bei C. für richtig, nicht aber den Weg, auf dem V. dazu gelangt. So hat denn auch Cropp zwar in seiner Einleitung sich bemüht, die Verschiedenheit der Vorlage von Sextus §§ 13—47 gegenüber 49—136 noch weiter zu erhärten[1]; im übrigen aber hat er sein Urteil auf eine genaue Erörterung des Textes Ciceros basiert. Das ist methodisch unbedingt das richtigere und sicherere Verfahren, so ähnlich sonst der Apparat der Schlüsse bei beiden ist, indem sie beide ohne weiteres den Standpunkt und die Farbe ihrer Texte mit denjenigen der Vorlagen identifizieren. So sagt Cropp (S. 4 f.), so glaublich es sei, daß beide (Cicero und Sextus) den Karneades benutzt hätten, wenn sie beide diesen als Autor angeben, so folge daraus noch nichts für andere übereinstimmende Stellen; denn daraus, daß Cicero nat. deor. III 23 und Sextus mathem. IX 108 dieselbe Äußerung des

[1] C. hebt die doppelte Erwähnung der ἄθεοι in §§ 14—18 und 50—58, den Unterschied der Angaben über Euhemerus in 17 und 51, endlich die Tatsache hervor, daß in 15 f. beim Bericht über Kritias Verse von Orpheus und Homer, in 54 von ihm selbst angeführt würden. Davon halte ich den Unterschied zwischen 17 und 51 nur für einen solchen im Ausdruck, die doppelte Erwähnung der ἄθεοι für auffallend, aber bei der Verschiedenheit des Zwecks ihrer Erwähnung, die C. selbst bemerkt hat, bei einem nicht ganz unselbständigen Schriftsteller wie Sextus noch für keinen Beweis des Quellenwechsels; etwas mehr Gewicht könnte man vielleicht dem letzten Argument zuschreiben, obwohl sich diese Tatsache anders erklären ließe (man muß der Arbeitsweise des Sextus noch genauer nachgehen). Mehr Wert würde ich der Art der Erwähnung des Epikur in 58 unter den ἄθεοι beimessen, wo die Bemerkung κατ' ἐνίους doch mit de nat. deor. I 123 sich sehr eng berührt; immerhin, warum soll das Urteil des Posidonius nicht unter den Gebildeten allgemeiner bekannt gewesen sein?

Alexinos berichten, dürfe man nicht auf Klitomachus als gemeinsame Quelle schließen: „nam hic in Stoica disputatione profertur, illic in Academica"! In der Linie dieser Art zu schließen liegt auch das Gesamtresultat Cropps, der den Klitomachus als Quelle ablehnt, weil er nicht zugleich für de divin. II 40 und für die Behandlung des Epikur in der Rede des Cotta die Vorlage sein könne. „Accedit autem, quod etiam indoles primi libri non tam proprie Academica est quam tertii libri, cum complura argumenta Stoicos oleant", vielmehr müsse es ein solcher Akademiker sein, „qui iam paululum ad illorum (sc. Stoicorum) philosophiam se inclinet", womit wohl Antiochus gemeint ist. Dies gilt für den Hauptteil der Rede (§§ 57—114), während der Schluß des Buches (§§ 115—123 indole Stoica sunt) auf Posidonius direkt zurückgeführt wird (S. 23). Wie bereits angedeutet, halten wir den Weg, den Cropp einschlägt, für richtig. Auch seinen durch Belege gestützten Urteilen über den Charakter einzelner Stellen stimmen wir größtenteils zu, nicht aber seinen Schlüssen. Unseres Erachtens liegt die Sache so, daß auch schon in §§ 57—114 größere und zusammenhängende Partien sich finden, die rein stoisch sind, und daneben solche rein akademische, gegen deren Zuweisung an Klitomachus ein triftiger Grund nicht zu finden ist; besondere und allgemeine Gründe aber sprechen dagegen, beide Arten von Gedankengängen bereits in Ciceros Vorlage vereinigt zu denken.

Der Aufbau der Arbeit Cropps — wir werden ihn ähnlich in einer ganzen Reihe von hier zu besprechenden Aufsätzen wiederfinden — ist der, daß er zunächst, soweit es geht, im Anschluß an Ciceros eigene diesbezügliche Äußerungen, eine Disposition seines Textes im ganzen gibt, um daran nachher das Einzelne zu messen und zu prüfen und schließlich auch die Entscheidung der Quellenfrage darauf zu gründen. Über die Brauchbarkeit dieses in der Hauptsache synthetischen Verfahrens muß der Erfolg entscheiden. Die von Cropp S. 5—10 genau ins einzelne durchgeführte Einteilung des Textes Ciceros ist folgende: Die Hauptteile sind (nach § 65): I. §§ 61—64: *sintne di necne sint;* II. §§ 65 ff.: 1. *unde sint* (65—68), 2. *ubi sint* (dieser Teil, der *de domicilio deorum* handeln sollte, ist von Cicero ausgelassen), 3. *quales sint corpore, animo, vita* (69 ff.). Namentlich dieser 3. Teil macht eine mehrfache Zerlegung in Unterabschnitte nötig: dazu kommen wiederholte digressiones, z. B. §§ 72—73, 77, 85—86, 93 (wodurch 92 und 94 auseinandergerissen werden); auch ergeben sich Unregelmäßigkeiten, wie die, daß die in § 76 angegebene dreiteilige Unterdisposition

nachher (in §§ 77—102) nicht streng eingehalten, sondern b vor a gestellt wird, ferner in §§ 96 ff. „nonnullae difficultates“ aus Wiederholungen, indem in § 96 f. „eadem argumentatio, quae §§ 87, 88, et § 99 eadem, quae § 92, invenitur; praeterea Cicero iam § 95 de beatitudine et immortalitate loquitur, de qua etiam uberrime agit §§ 105—114“. Indes sucht der Verfasser zu zeigen, daß der Gedanke ja hier (in § 95) einen Teil der Erörterung der anthropomorphen Gottesvorstellungen bilde. Vollends störe § 97 den Zusammenhang und wiederhole § 88; aber Cicero bekenne selbst mit den Worten: *ut eundem locum diutius urgeam*, daß er das Unheil angerichtet habe. Wenn man ferner auch in § 99 den Eindruck der Wiederholung gegenüber 92 und 94 habe, so sei allerdings der Gedanke derselbe, aber die Verwendung verschieden (S. 8 f.). Endlich gehörten die §§ 100—102 nicht, wie man aus 103 zu schließen geneigt sei, zur Erörterung der *figura humana deorum*, sondern sie richteten sich gegen die epikureische Behauptung: *deum nihil agere* (S. 9); sie paßten also nicht in den sonst vorhandenen ordo sententiarum (S. 22). Mit § 103 werde dann auf die Disposition in § 65 zurückgegriffen und der früher übergangene Teil *ubi sint* nachgeholt, worauf bis § 114 von der actio vitae deorum gehandelt werde, ganz im Einvernehmen mit § 65. „Quae sequuntur §§ 115—124, neque rerum dispositione, quae est in § 65, neque quae est in §§ 103, 104, indicata sunt; explicatur enim non esse, quod deos colamus, si Epicurum sequamur, sed illius doctrina omnem religionem funditus tolli, immo eum ipsum ne credidisse quidem deos etc.“ Daraus zieht dann Cropp (S. 22) den bereits mitgeteilten Schluß, diese Paragraphen, „quibus ex ordine disputatio conficitur“, seien zweifellos aus einer stoischen Quelle geschöpft. Im übrigen lautet das Gesamturteil (S. 21 f.): „Quamquam igitur dispositiones Cicero non accurate sequitur, tamen sententiae bene compositae sunt,“ außer §§ 100—102 und 115 ff.

In der Zugrundelegung des § 65 als Maßstab für Ciceros Anschluß an die Vorlage ist Cropp in der Hauptsache Schwenke gefolgt, gegen den er nur in Einzelheiten polemisiert. Die Frage, ob diese Disposition nicht vielleicht von Cicero gemacht sei, ist überhaupt nicht aufgeworfen, ebensowenig eine prinzipielle Scheidung versucht zwischen den Partien, welche auf den Vortrag des Velleius antworten, und den andersgearteten. Dazu kommt das krasse Mißverhältnis der Länge des I. und des II. Hauptteils, das von Cropp (S. 19) keineswegs genügend erklärt ist durch den Hinweis auf das III. Buch (zumal er ja für unser Buch eine andere Vorlage an-

nimmt). Endlich hat Cropp die Tatsache nicht ausgebeutet, daß sich in einem Teil der Darlegungen Ciceros seinem Dispositionsversuch keine oder kaum Schwierigkeiten in den Weg gestellt haben, im anderen dagegen sehr erhebliche. Kurz, ich vermisse durchgreifende Kritik und Konsequenz in seinen Feststellungen, zumal da mir seine Einzelkritik richtig erscheint. Andererseits kann ich den hierbei (s. o.) angeführten (äußerlichen) Grund nicht für stichhaltig ansehen, §§ 115 ff. abzutrennen: die Gedanken des Schlusses müssen doch in die Disposition der Hauptteile nicht mit aufgenommen werden. Immerhin könnte ja die Beobachtung Cropps, wenn auch nicht zwingen, doch mit gut Glück auf das Richtige führen, und die Tatsache, daß in § 65 der Teil *ubi sint* angekündigt, nachher aber übergangen wird, gibt doch zu denken. Doch glaube ich, in §§ 77 ff. 87 ff. und 63. 115 ff. entscheidendere Gründe für die Lösung dieser Fragen gefunden zu haben.

Vorher aber noch dies: Es passiert einem mehr als einmal, daß Dispositionsschemen vom Gedangengang Ciceros, auf dem Papier für sich betrachtet, sich wunderschön ausnehmen, aber bei genauem Vergleichen des Textes als sich nicht mit ihm deckend erscheinen. Dafür finden sich auch in Cropps Abhandlung mehrere Beispiele; eines davon, die Disponierung und Auslegung der §§ 62 und 63, möge hier stehen. Cropps Inhaltsübersicht des I. Hauptteils (§§ 61—64) lautet: „Quae ab Epicureis proferuntur, ut deos esse demonstrent, omnibus hominibus ita videri, probari non possunt:

1. Neque enim scimus, quid ubique terrarum gentes de deis sentiant, itaque fieri potest, ut apud ferocissimas nationes nulla suspicio deorum sit (§ 62).
2. Deinde fuerunt, qui deos esse negarent, ut Diagoras, Theodorus, et multo plures se deos esse negare profiterentur, nisi eo, quod Protagorae male acciderat, tardiores ad hanc sententiam profitendam facti essent (§ 63).
3. Sacrilegi vero, impii, periuri quin deos non credant, dubium non est (§ 63).“

S. 12 kommt dann C. auf diese Stelle nochmals zu sprechen, um Reinhardts (m. E. richtige, auf Sextus IX, 58 gestützte) Vermutung zu widerlegen, daß auch hier (nicht bloß in §§ 123 und 85) von Epikur die Rede sei. An der Koordination dieser Argumente durch Cicero hatte Reinhardt (S. 32) Anstoß genommen. Man fragt sich, welches neue Moment die Aufzählung der ἄθεοι und der Hinweis, daß noch viel mehr Gottesleugner bekannt wären, wenn

sie sich nicht vor der Öffentlichkeit fürchteten, zu dem ersten Grund hinzubringen: vollends können die moralischen ἄθεοι, die *sacrilegi impii periuri* doch nicht (neben 2) als neues (drittes) Argument gelten, ganz zu schweigen von der logischen Schwäche dieses Arguments. Die Zugehörigkeit dieses letzten wird außerdem auch noch durch das römische Zitat sehr zweifelhaft. Nun muß auch Cropp zugeben, daß sie nicht gleichwertig sind; er verwischt deshalb die koordinierende Aufzählung Ciceros: „Cotta . . . disputans in sententiam Vellei, qui e consensu omnium gentium deos esse probaverat, dicit: non omnes nationes nobis notae sunt neque incredibile est nonnullas omnino non suspicere deos. Praeterea (!) in notis quoque nationibus exstiterunt, qui deos esse negarent, inter quos sunt Diagoras et Theodorus et Protagoras, et multo plures atheos appellare possemus, nisi territi damnatione Protagorae sententiam celarent; itaque (!) si praeterea (!) consideramus sacrilegos, impios, periures religione non constringi, dubitare non possumus etc." Daß an sich eine solche Verknüpfung der Gedanken möglich ist, bestreite ich keineswegs. Aber ich bestreite, daß sie dasteht und so eine Gewähr für die Herübernahme des ganzen Zusammenhangs aus der griechischen Vorlage bietet, und ich halte sie für künstlich und für nicht hinreichend, die logischen Schwierigkeiten zu beseitigen. Das Fragezeichen bleibt also bestehen, zumal die Tatsache hinzukommt, daß die ἄθεοι auch noch §§ 117 ff. erwähnt sind, von wo eine (zunächst allerdings noch nebelhafte) Brücke nach § 29 führt. Wir werden auf die Stelle nachher (S. 27) zurückkommen.

Zunächst gilt es also einen sicheren Ausgangspunkt zu gewinnen in einer Partie, die wir mit gutem Grund als quellenmäßig ansehen dürfen. Meiner Ansicht nach stellen die §§ 77—83 nebst 75 — natürlich ohne 79 b — und nachher wieder §§ 87—92 — außer 89 und einigen kleineren, von selbst ausscheidenden Stückchen — solch sicher echtes, unverfälschtes Quellengut dar. Ihre Qualität scheint mir für sich selbst zu sprechen, nicht zum wenigsten um deswillen, weil beide Stücke ihre ursprüngliche Farbe bewahrt haben, die erstere Stelle die akademische, die zweite die stoische. Das geht aus folgendem Unterschied hervor. Die — noch deutliche, allerdings durch Cicero verdunkelte — Meinung des § 77 geht dahin, die Behauptung *humanas esse formas deorum* enthalte eine direkte Umkehrung der Tatsachen: vielmehr hätten (erst) die Menschen für die Götter — *aut consilio quodam sapientium . . . aut superstitione, ut essent simulacra, quae venerantes deos ipsos se adire crederent* —

die Menschenähnlichkeit erdichtet usw. Dagegen[1] polemisiert § 90 gegen Epikur (speziell), weil dieser vorgezogen habe *deos hominum similes dicere* statt umgekehrt homines deorum similes. *Quaeres, quid intersit: si enim hoc illi simile sit, esse illud huic. Video, sed hoc dico non ab hominibus formae figuram venisse ad deos; di enim semper fuerunt, nati numquam sunt . . . Non ergo illorum humana forma, sed nostra divina dicenda.* Worte, die wohl Ciceros Eigentum sind, aber doch im Sinn der Vorlage. Ebenso steht sich der ganze Gedankengang in §§ 77 ff. und 87 f. direkt entgegen; dort lauter Argumente gegen die objektive Gültigkeit der Gottesbegriffe und die Allgemeingültigkeit der Begriffe überhaupt (insbesondere der Schönheit). So ist auch der skeptische Gehalt der §§ 80 ff. unzweifelhaft und darum die Worte: *Si una omnium facies est, florere in caelo Academiam necesse est* ein Scherz des (skeptischen) Originals (so auch Cropp S. 18). Ganz im Gegenteil ist die Tendenz der §§ 87 ff. positiv dogmatisch. Und, es mag nun Zufall sein oder unbewußte Wirkung der augenblicklich gegenwärtigen Autorität, jedenfalls schließt die — auf Ciceros eigene Kenntnisse zurückgehende — Namengalerie in § 93 mit Chrysippus. Wir dürfen die umgebenden Einfassungen dieser echten Stücke gleich mit erledigen. Über den im wesentlichen wiederholenden Charakter der nachfolgenden Partie, zunächst bis § 102, hat Cropp richtig geurteilt. §§ 103—114 sind ebenfalls Ciceros eigenes Produkt: es stellt seine ursprüngliche peroratio des I. Buches dar (vgl. die Zusammenfassungen in §§ 110 und 114), was noch zu zeigen sein wird; und wenn hier zunächst, wie Cropp und Schwenke meinen, der früher vergessene Punkt *ubi sint* nachgeholt wird, so gibt doch auch das für § 65 zu denken! Die Kenntnisse in § 103 stammen wohl aus Chrysipps im II. Buch benutzter Schrift. Von § 111 an treten in großer Zahl Reminiszenzen auf aus de fin. I 55 f. u. II 107 (vgl. II 21). Der Ton gegen die Epikureer (bes. in § 113) ist derselbe wie an vielen Stellen jener Schrift (lib. I u. II) und z. B. auch Tusc. III 35 ff.,; in unserem Buch vergleiche man noch besonders §§ 18 und 94. Die Erklärung dafür gibt die nachher zu behandelnde Entstehungsgeschichte der zwei ersten Bücher de

---

[1]) Schon Schwenke hat aus diesem Zusammenhang (allerdings auch §§ 77 und 83!) mehrere Stellen dafür angeführt, daß der Autor Stoiker sei, z. B. §§ 87. 91. 92. 95. 99. 103; auch 104, wozu Cropp (S. 17) mit Recht de fin. I 39 vergleicht, während er den stoischen Charakter der anderen meist zugibt und die Belege dazu anführt (S. 18).

finibus. Beobachtet ist diese „tecta quaedam calumniandi ratio“, wie ich sehe, auch schon von Diels (Doxogr.), der sie aber in §§ 18 ff. aus der Quelle Ciceros, nicht aus ihm selbst herzuleiten geneigt ist.

Ein Geschiebe eben solcher Reminiszenzen aus anderen Werken Ciceros sind nun auch die vorangehenden §§ 65 ff. Schon Schoemann hat zu § 70 die Parallelstelle Lucull. 97 notiert (auch § 79 f. kommt noch in Betracht). Zu §§ 66 f. und 73 vgl. man de fin. I 17 f. (auch de fato 21), wo sich freilich noch nicht der ganze Inhalt findet — die Kritik in § 65 ist stoisch, wie aus Diog. L. VII 140 und Stobaeus I 161 W (392 Heeren) hervorgeht (Cropp S. 16), desgl. die Definitionen der pietas in §§ 116 und 124, und der Ciceros eigenes Urteil enthaltende § 100 (Cropp S. 16) gibt Aufschluß darüber, wie nah sich Cicero der Stoa schließlich doch fühlte. — Etwas schwieriger liegt die Sache in § 69, wozu Schoemann die Parallele der Schrift de fato (22) liefert. Dafür ist die sachliche Übereinstimmung sehr eng, und es tritt die Tatsache hinzu, daß auch III 14 ein Gedanke derselben Schrift von Cicero selber verwendet ist, so daß die Annahme nicht mehr so fern liegt, Cicero habe die dort benutzte Schrift schon gekannt, als er de nat. deor. schrieb: es bildet ja auch jene Schrift mit de divin. und unserem Werk einen geschlossenen Gedankenkreis (de divin. II 3), eine Tatsache, die auch aus den von Cropp zusammengestellten Parallelen unserer Schrift mit de divinatione erhellt (S. 19 f. de divin. II 138 = de nat. deor. I 108, vgl. II 5, auch I 105; S. 24 de nat. deor. III 14 f. = de divin. II 22. 105. 20. 80. 52. 142. 145), die sich noch vermehren ließen. Im übrigen ist es nicht möglich, auf alle Punkte und einzelnen Stellen einzugehen.

Es bleiben uns noch zwei Fragen zu erörtern, die nun auch Cropp (S. 11 f.) wieder diskutiert hat: der Katalog der ἄθεοι in §§ 117 ff. und der Widerspruch zwischen 85 f. und 123. Hirzel hatte aus diesem Widerspruch auf verschiedene Quellen geschlossen. Schwenke suchte trotzdem beide Stellen auf Posidonius zurückzuführen, indem er auf die tatsächlich bestehende inhaltliche Verwandtschaft beider Stellen hinwies. Gegen seine und namentlich gegen Schmekels Ansicht (Philos. d. m. Stoa S. 101), der das Vorhandensein eines Widerspruchs bestreitet, wendet sich Cropp mit Recht. Da ich den Streit in der bisherigen Form, als Grundlage für Quellenfolgerungen, für gegenstandslos halte, möchte ich kurz meine eigene Auffassung darlegen. Der Gegensatz ist m. E.

nicht ein solcher der Quellen — die Gedankenlosigkeit, die man damit Cicero zumutet, geht übrigens doch etwas weit! —, sondern der Auffassung Ciceros, der erst den Epikur verteidigte gegen die Ansicht seiner (stoischen) Quelle, doch wohl derselben, aus der er §§ 87 ff. entnahm (vgl. § 90): *de homine minime vafro male existimant* etc. (85), später aber doch dem Urteil des Posidonius nachgab: *Ludimur ab homine non tam faceto quam ad scribendi licentiam libero* (§ 123). Daß Cicero sich das letztere Urteil persönlich angeeignet hat, beweist auch III 3 (und I 63). Der Epikur ungünstigere Wind weht schon §§ 111 ff. Zur Erklärung dieses Umschlages sei schon hier bemerkt, daß Cicero schon einmal nebeneinander zwei stark differierende Urteile über Epikur gesetzt hat: de fin. II 80 stimmt zu § 85 f., dagegen II 70 ff. (20 ff.) zu § 123. Die Erklärung auch für den Widerspruch unserer Stellen gibt die Entstehungsgeschichte jener Parallelen: Cicero, an sich gegen Epikur gertimmt, bemüht sich in seinen späteren Publikationen ganz besonders, ihm gegenüber gerecht zu sein und darin eher etwas zuviel zu tun (vgl. de fin. II 81 und de nat. deor. I 111). §§ 84—86 gehören also ihm und bilden das Zwischenglied zwischen dem skeptischen und dem stoischen Stück. Später folgt er der Autorität des Posidonius (und seiner eigenen Neigung).

Die Voraussetzung für diese Erklärung bildet die Annahme, daß §§ 115 ff. erst nachträglich — nach Verfluß einer gewissen Zeit — an das bereits abgeschlossene Buch angehängt worden sei. Der Nachweis dieser Vermutung fällt zusammen mit der Betrachtung der §§ 117 ff. Kurz gesagt ist meine Ansicht die, daß wir für dieses Stück, für § 63 und endlich für §§ 25 ff. dieselbe akademische Vorlage anzunehmen haben. Am ehesten wird man das für § 63 glauben, der sich mit § 117 deckt. Er gibt zusammen mit der anhangsweisen Verwendung der Stelle in extenso (in §§ 117 ff.) das zeitliche Kriterium. Wir erinnern uns jetzt aus dem II. Buch der auf II 4. 12 f. 23 aufgebauten Hypothese, daß der Abschnitt *esse deos* ursprünglich ganz kurz gehalten und erst nachträglich erweitert worden sei. Im I. Buch gehört § 63 gerade zum selben Kapitel, und die Worte des § 61 (und 64 f.) haben große Verwandtschaft mit II 4.

Und nun glaube ich, daß auch die historische Übersicht I 25—41 erst damals hereingekommen ist. Darüber, daß sie aus dem Zusammenhang herausfällt, herrscht wohl heute Einigkeit: die Doppelbehandlung des Plato in §§ 18 ff. und 30 ist zu eigen-

tümlich[1]). Dagegen wird man kaum zugeben wollen, daß die Vorlage akademischen und nicht epikureischen Charakters gewesen sei. Für die freie Verwendung historischen Materials an sich gibt es bei Cicero Parallelen (de fin. II 34 ff. und Lucull. 16). Meine Gründe für diese seltsame Annahme sind kurz folgende: Ich beginne mit dem schwerwiegendsten. Der historische Überblick bei Sextus adv. math. IX 12 ff. rekurriert immer wieder auf die erkenntnistheoretische Frage: *πῶς εἰς ἔννοιαν ἐλάβομεν θεοῦ* (§§ 12. 13. 19. 24. 29. 33 f. 42: *πῶς νόησιν θεῶν ἔσχον ἄνθρωποι*)[2]). Dazu stimmt nicht nur der Grundton der §§ 77 ff., — den Cicero gar nicht begriff, wie insbesondere die Einleitung des III. Buches, aber nicht minder die des II. beweist —, sondern auch 118 ff. und 129 f., am deutlichsten die schon von Schwenke (anders Cropp S. 15) richtig gedeuteten Worte in § 119: *Quibus explicatis* (die Mysterien) *ad rationemque revocatis rerum magis natura cognoscitur quam deorum.* Die auffallendste Stelle in §§ 25 ff. ist wohl 26 f., hauptsächlich die Worte: *Quod quoniam non placet, aperta simplexque mens nulla re adiuncta, qua sentiri* (sic!) *possit, fugere intellegentiae nostrae vim et notionem videtur.* Ähnlich ist § 25 am Schluß und § 28 am Anfang. Bei den anderen Kritiken ist die Sache nicht mehr so durchsichtig; das liegt jedenfalls zum Teil an dem schlecht erhaltenen Text und an der üblen Wiedergabe des Originals durch Cicero. Soviel aber ist klar, daß aus diesen Darlegungen ein skeptischer, nicht ein positiver Standpunkt spricht, den doch, wenn auch im modifiziertesten Sinne, die Epikureer einnahmen. In §§ 30 ff. tritt ein anderes skeptisches Kriterium in den Vordergrund; zu der *inconstantia Platonis* usw. vgl. man Lucull. 116 ff. Um auch das gleich zu erwähnen, so ist zu beachten, daß die Liste gerade bis auf Diogenes von Babylon, den Zeitgenossen des Karneades, herabreicht (Schwenke S. 51). Wir heben zweitens hervor, daß, wie schon Diels (Doxogr. 123 f.) betont hat, an Demokrit eben das getadelt wird, was ja Epikur von ihm übernommen hat. Dazu

---

[1]) Hirzel u. a. haben außerdem beobachtet, daß der historische Teil in der Widerlegung nicht berücksichtigt ist, und auch daraus mit Recht den Schluß einer nachträglichen Einfügung gezogen. § 91, worauf Schwenke demgegenüber hingewiesen hat, bestätigt jene Ansicht eher durch seine Absichtlichkeit, ebenso § 94. Von § 63 aber ist im Text die Rede gewesen. Auch § 2 deutet (trotz Schwenke S. 56) darauf hin.

[2]) Vgl. Ps. Plutarch (Aetius) I 6 (Diels, Doxogr. p. 292).

kommt, daß offenbar § 120 denselben Inhalt, aber in viel verständlicherer Form hat, wodurch doch der Verdacht entsteht, daß wir dort die dem Original näherstehende Übertragung, hier eine freiere, mit der Absicht der variatio gearbeitete vor uns haben; man beachte dort (unmittelbar nach der treuen Wiedergabe der Verse und des Urteils in § 119) die Worte: *Democritus . . ., cuius fontibus Epicurus hortulos suos irrigarit, nutare videtur in natura deorum.* Und neben diesem einen sachlichen Anstoß steht ganz dicht der andere, daß nur Protagoras erwähnt wird, die anderen *ἄθεοι* nicht, was doch im höchsten Maße auffällt. Drittens endlich muß man sagen, daß, so arg die Entstellungen durch Cicero sein mögen, offenbar System darin ist, die Darstellung der einzelnen Ansichten so einzurichten, daß sie für den (erkenntnistheoretischen) Angriff bloß liegen. Darum ist es mir nicht möglich, (mit Diels S. 123) dem Cicero all das plus an Urteilen zuzuweisen, das schon die ersten Herausgeber (nach Diels) und, wie ich glaube, in trefflicher Weise Reinhardt als Differenzpunkte gegenüber dem Text Philodems konstatierten. Jedenfalls nicht in der ersten Hälfte des Stückes. Aus diesen drei Gründen möchte ich die Ansicht wagen, daß Cicero in der Zeit, als er den Epikur ungefähr mit den Atheisten oder wenigstens mit den Skeptikern auf gleiche Linie stellte (§ 123), und als er sich entschloß, die Frage nach der Existenz der Götter breiter zu behandeln, zuerst am Schluß den einen, dann[1]) im Vortrag des Velleius den anderen Teil einer historischen Übersicht des Klitomachus an- bzw. einfügte. Was schließlich Ciceros Verhältnis zu Philodems Schrift *περὶ εὐσεβείας* anlangt, so muß man natürlich annehmen, daß die bekannten großen Berührungen (Hirzel S. 5, Diels S. 127. 538 ff.) insbesondere in der II. Hälfte des Berichts durch die Benutzung einer gemeinsamen Quelle (Klitomachus) durch Philodem und Cicero zu erklären sind.

Wenn somit Cropp S. 18 im Anschluß an Schwenke feststellt: „non deest igitur copia rationum Stoicarum“, so ist das ganz richtig, und ebenso stimmen wir ihm darin bei, daß es

[1]) Allerdings in einem Punkt scheint § 29 dem Original näher zu stehen als § 117. Der dortige Zusatz *qualesve sint* entspricht dem Wortlaut des Sextus (§ 54); §§ 117 und 63 geben also wohl nach dem Gedächtnis die vulgäre Version wieder. Vgl. die dankenswerte Zusammenstellung der Überlieferung bei Cropp S. 14 (s. Reinhardt S. 31; vgl. auch Hirzel S. 39 f.). Philodem hat ebenfalls das *ἢ ποῖοί τινές εἰσιν.*

Schwenke nicht gelungen ist, die anderseits vorhandenen akademischen Stellen wegzudisputieren (wenn wir auch in Einzelheiten die Beweisführung Cropps S. 19 f. uns nicht aneignen können). Aber das trifft nicht bloß, wie Cropp will, für den großen Hauptteil bis § 114, sondern auch für §§ 115/123 zu. Und da uns auch der Eingang des III. (wie des II.) Buches zeigt, daß die Erklärung dieser merkwürdigen Mischung in Ciceros Person zu suchen ist, so steht dem Resultat unserer Analyse nichts im Wege; dieses aber schließt m. E. aus, die Erklärung dieses großen Widerspruchs des unversöhnten Nebeneinandergehens stoischer und akademisch-skeptischer Elemente in der Beschaffenheit der Vorlage zu suchen. Derselbe Mann, der sich de offic. II 7 f. zur Akademie bekennt und doch den Panaetius zur Grundlage seiner Darlegungen genommen hat, kann auch hier den stoischen Grundzug seines Herzens nicht verleugnen (III 95!), wozu sein Kopf gewisse akademische Elemente gesellt. Diese Vereinigung tritt uns ja auch ganz deutlich in der Charakteristik Cottas vor Augen, die wir I 61 f. und III 7—10 lesen; dieser Cotta ist Cicero. Es wäre noch manches zu sagen über den Aufbau der §§ 57 ff. und die Disposition in § 65, auch die in § 76. Indes genügt es, zu konstatieren: 1. daß ein klarer und scharfer Gedankenfortschritt vermißt wird — am ehesten (außer den übertragenen Abschnitten 77—83 und 87—92) ist er noch in der ursprünglichen peroratio (103—114) vorhanden —, 2. daß der Zweck, den Epikur zu widerlegen, den Aufbau bestimmt und den Cicero veranlaßt hat, dafür mehr oder weniger geeignet erscheinendes Material — §§ 77 ff. gingen ursprünglich gar nicht gegen Epikur (vgl. § 87) — zusammenzusuchen und aufzuhäufen.

Ehe wir uns nun dem III. Buch zuwenden, darf ich zum Schluß des II. (162 ff.) noch bemerken, daß er mit seinem Thema von der divinatio usw. — man denke wieder an de divinat —, seiner Anspielung auf den Inhalt des I. und III. Buches und auch seinem zu den Ausführungen doch schlecht passenden Satz (167): *Magna di curant, parva neglegunt* offenbar ein für sich stehendes, wohl auch nachträglich hinzugefügtes, von Cicero selbst verfaßtes Stück darstellt. Es hat also nach I 123 einerseits nichts Befremdendes, wenn 165 (s. Wendland) als Anschauung des Posidonius belegt ist; anderseits folgt daraus nichts für die Bestimmung der Vorlagen Ciceros im II. Buch.

Im III. Buch liegt das Quellenproblem insofern einfacher, als Cicero seine Hauptvorlage selbst nennt. Methodisch ist die

Untersuchung dieses Buches deshalb von besonderem, fast möchte ich sagen, einzigartigem Interesse, weil wir hier einen Parallelbericht haben, da ja auch Sextus adv. mathem. IX auf Klitomachus zurückgeht und zum mindesten über dieselbe Sache, wenn vielleicht (Cropp) auch nicht nach derselben Schrift berichtet. Jedenfalls ist es unsere Aufgabe, den Versuch zu wagen, festzustellen, in welchem Grade Cicero auch im Aufbau des Buches von seiner Vorlage abhängig ist: sollte dies aber nicht möglich sein, dann gilt es, wenigstens die sachliche Zuverlässigkeit seines Berichts zu bestimmen. Grundlegend und meiner Ansicht nach noch nicht überholt sind hier die kurzen, aber außerordentlich klaren und das Wesentliche treffenden Ausführungen Schwenkes, an die denn auch Cropp, mit Recht, am meisten anknüpft, abgesehen von den ihm unmittelbar vorausgehenden und von ihm einer eingehenden Nachprüfung unterzogenen Erörterungen Vicks. Zur Ausscheidung von nicht aus Klitomachus entlehnten Partien steht uns noch ein zweites Kriterium zur Verfügung: die Entsprechung unseres III. Buches mit den beiden vorangegangenen. Was das andere Kriterium, den Vergleich mit Sextus, angeht, so hat Schwenke grundsätzlich geschieden zwischen solchen Stellen, die im allgemeinen eine treue Nachbildung der Schrift des Klitomachus darstellen, und von Cicero selbst produzierten Analogien; im Zusammenhang damit hat er die Ansicht ausgesprochen, daß „es bedenklich sein dürfte, mehr davon für echt karneadeisch zu halten, als durch parallele Stellen des Sextus Empir. beglaubigt ist". Zwar nicht in dem sachlichen Gesamturteil, das dieser Satz enthält, aber in der methodischen Mahnung zur Vorsicht stimmt Cropp mit Schwenke überein, wenn er gegenüber den allzu schnellen Gleichsetzungen (zwischen Sextus und Cicero), die seine Vorgänger, zuletzt auch Vick, vorgenommen hatten, bemerkt: „Sed praecipue in his locis non mediocris diligentia adhibenda est, ne quis . . . (Ciceronem) . . . cum Sexto magis concinere putet, quam re vera concinit" (S. 26 f.). „Neque enim in eo discrimen rei est, ut inveniantur nonnulla verba, quae apud utrumque congruant, sed in tenorem sententiarum et rationem concludendi inquiri necesse est" (S. 28). So hatte Vick Cic. § 29 *(si nullum corpus — non possit)* mit Sext. § 151 gleichgesetzt (S. 235), weil beidemal *σῶμα* = *corpus*, *immortale* = *ἄφθαρτον* sich findet, obwohl bei Cicero vom *corpus* die Rede ist, bei Sextus vom *θεῖον*. Sie decken sich zweifellos nicht — S. 234 behauptet Vick, daß „von § 29 an uns die fast wörtliche Übereinstimmung von Cicero und Sextus klar vor Augen

liege" —: doch scheint mir mit der Konstatierung der Tatsache, daß beide Gedankenführungen sich nicht decken, die Aufgabe, die diese Stelle aufgibt, noch nicht erledigt, wovon nachher.

Vick konfrontiert ferner (nach Mayors Vorgang) Cic. 32 f. mit Sextus 139. 141—143. Die Übereinstimmung fast aufs Wort hinaus ist evident für §§ 139 und 141 = Cic. 32: *Omne enim animal — confitendum est esse mortale*; auch der Anfang von Cic. 33 bis *aeternum est* deckt sich im ganzen noch mit Sextus 142. Dagegen gehen Cic. 33 b — von *Praeterea nullum potest esse animal* an — und Sextus 143 ganz verschiedene Wege; insbesondere aber differieren Sextus 137—147 und Cic. 34. Hier verweist nun Vick, wie ich glaube, mit vollem Recht, auf die Worte Ciceros in § 34, mit denen er selbst seine Kürzung andeutet. Indem V. nun die Auslassungen beider vergleicht, findet er den Unterschied: „Sextus streicht absichtlich und planmäßig den Stoff aus seiner Vorlage zusammen; Cicero dagegen exzerpiert in seiner bekannten Nachlässigkeit ohne Plan bald sorgfältiger, bald ungenauer seine Quelle"; so habe Cicero besonders in § 34 „durch sein ungenaues Exzerpieren und dadurch, daß er den Anfang, den wir bei Sextus (§ 180) haben, wegläßt, die Gedanken so verwirrt, daß es schwer sei, den Zusammenhang zu verstehen". Dagegen findet nun Cropp (S. 29 f.) in § 34 f. alles in schönster Ordnung, nur daß Cicero mit Rücksicht auf § 30 f. kürze. Als feststehend möchte ich jedenfalls betrachten, daß § 33 b eine Entgleisung ist in der Richtung nach de fin. V 17 f. 24 ff., I 30.

Ebenso übernimmt Cropp die Verteidigung Ciceros bei der Beurteilung der Divergenz des § 43 von Sextus 182 f. Dieses Beispiel möchte ich genauer erörtern, um sowohl Vicks als Cropps Verfahren zu illustrieren und zu kritisieren; auch der Gegenstand selber scheint mir interessant genug. Ich muß zu diesem Zweck den ausführlichen Text des Sextus hersetzen: *Ἠρώτηνται δὲ ὑπὸ τοῦ Καρνεάδου καὶ σωριτικῶς τινες, οὓς ὁ γνώριμος αὐτοῦ Κλειτόμαχος ὡς σπουδαιοτάτους καὶ ἀνυτικωτάτους ἀνέγραψεν, ἔχοντας τὸν τρόπον τοῦτον· Εἰ Ζεὺς θεός ἐστι, καὶ ὁ Ποσειδῶν θεός ἐστιν·*

Τρεῖς γάρ τ᾽ ἐκ Κρόνου εἰμὲν ἀδελφεοί, οὓς τέκετο Ῥέα,
Ζεὺς καὶ ἐγώ, τρίτατος Ἀίδης ἐνέροισιν ἀνάσσων.
Τριχθὰ δὲ πάντα δέδασται, ἕκαστος δ᾽ ἔμμορε τιμῆς.

ὥστε, εἰ ὁ Ζεὺς θεός ἐστι, καὶ ὁ Ποσειδῶν ἀδελφὸς ὢν τούτου θεὸς γενήσεται. Εἰ δὲ ὁ Ποσειδῶν θεός ἐστι, καὶ ὁ Ἀχελῷος ἔσται θεός· εἰ δὲ ὁ Ἀχελῷος, καὶ ὁ Νεῖλος, εἰ ὁ Νεῖλος,

καὶ πᾶς ποταμός· εἰ πᾶς ποταμός, καὶ οἱ ῥύακες ἂν εἶεν θεοί, καὶ εἰ οἱ ῥύακες, καὶ αἱ χαράδραι. Οὐχὶ δὲ οἱ ῥύακες· οὐ δὲ ὁ Ζεὺς ἄρα θεός ἐστιν. Εἰ δέ γε ἦσαν θεοί, καὶ ὁ Ζεὺς ἦν θεός. Οὐκ ἄρα θεοί εἰσιν. Man halte daneben den Wortlaut Ciceros! Nun sagt Vick (S. 241) über den Unterschied: „Beide schließen von Jupiter auf Flüsse, aber während Cicero die Flüsse in der Unterwelt vorbringt, kommt Sextus auf den Nil und Acheloos, und so gelangen sie natürlicherweise zu einem anderen Schluß. Beide können Richtiges überliefert haben, da beide Schlüsse auf die karneadeischen Soriten passen; aber ich möchte doch annehmen, daß auch hier Cicero in seiner willkürlichen Behandlung der Vorlage von dem Orkus aus, den die dort angeführten Verse der Ilias erwähnten, selbst zu den Flüssen der Unterwelt gekommen ist.“ Cropp tritt (S. 31) ganz bestimmt für die erstere Annahme ein und sieht auch in dieser Stelle einen Beweis dafür, daß die Gleichsetzung zwischen Cicero und Sextus nicht statthaft sei. Cicero wolle beweisen, „non esse, quod deorum alios esse, alios non esse putemus, itaque fieri non posse, quin monstra imperitorum aut deos barbarorum credamus, si modo omnino deos esse existimemus. Contra Sextus concludit e duplici vi nominum deorum, quae et deum ipsum et rem, quae eius est, significant, ut Neptunus sit deus et mare, pro amore dicatur Venus, pro terra Ceres; atque hoc modo argumentatur, si modo deos credamus, necesse esse etiam ea coli, quae nusquam divina putentur et quae in deorum numero habere absurdum sit, ut torrentes, annum [Sext. 184 ff.], animi affectiones, lapides. Itaque acervi, qui ab eisdem propositis incipiunt, aliter apud Ciceronem procedunt atque apud Sextum etc.“ Wenn hier oder wenigstens an den meisten anderen Stellen „beide Richtiges überliefert haben“, wie auch Vick meint, so ist Cropps Zweifel an der Identität der Vorlage (s. S. 12) berechtigt. Aber ich zweifle daran, daß „beide Schlüsse auf die karneadeischen Soriten passen“. Vielmehr glaube ich, daß Cicero gerade so viel von dem bei Sextus richtig erhaltenen (übrigens ungewöhnlich gut als quellenmäßig bezeugten) Schluß gibt, daß aus der Übereinstimmung seines Anfangs und seines Endes mit Sextus mit innerer, aus dem Wesen des Sorites sich ergebender Notwendigkeit folgt, seine Vorlage habe konsequenterweise gerade so fortfahren müssen, wie es bei Sextus geschieht. In allmählichem, kaum merklichem Hinübergleiten der Begriffe schreitet bei Sextus der Beweis-

gang von Zeus zu seinem Bruder — wozu bekanntlich Hades der dritte im Verein der Kronossöhne ist, nach den Versen usw.; wie harmlos klingt das alles! —: nun also, wenn Zeus Gott ist, dann auch Poseidon, sein Bruder, und dann natürlich auch Acheloos, der Flußgott neben dem Meergott, und der Nil, der doch auch ein bedeutender Fluß ist, und dann doch gewiß jeder Fluß, und wenn schon alle Flüsse, dann auch alle Bäche usf. Nun wird aber kein vernünftiger Mensch im Ernst das letztere behaupten, also usw. Ganz anders Cicero, bei dem der Orkus den gemeinsamen Oberbegriff zwischen Neptun und den Flüssen durchbricht. Aber zugegeben, die Reihe ginge von Orkus aus, welches begriffliche Band führt von den drei (wozu drei?) Flüssen der Unterwelt zu Charon und von ihm zu Cerberus: das ist doch kein sorites mehr. Wer nur nicht um jeden Preis den Cicero verteidigen will, muß im Text des Sextus das feine Original, in Ciceros äußerlich-zufälligen Ideenassoziationen die Verballhornung jenes Beweisgangs sehen, und es erweckt keine günstige Vorstellung, daß Cropp bei der Anführung der Sextusstelle — die Verse ausgelassen hat, ihren Sinn und Zweck offenbar ebenso verkennend wie Cicero, dessen Orkus beweist, daß er sie im Original gelesen hat (ebenso der darauf folgende Acheron = Acheloos!). Es ist auch gar nicht richtig, daß Cicero auf etwas anderes hinauswolle; die Worte: ... *tum Cerberus di putandi. At id quidem repudiandum. Ne Orcus quidem igitur* etc. beweisen, daß er dasselbe Mittel, ad absurdum zu führen, benutzt durch Anführung von Dingen, die kein Mensch für göttlich halten wird, wie Sextus; auch dürfte es Cropp schwer fallen, nachzuweisen, daß Charon und Cerberus jemals für Götter gehalten worden seien, oder daß man im Altertum so etwas angenommen habe. (Er sagt S. 32, es genüge Cicero zu zeigen: „si quis unum deum credat, eum ceteros quoque deos credere necesse esse, itaque nihil aliud affert nisi quod aliquando divinum putatum est, neque ut Sextus argumentationem transfert ad res, quae omnino numquam in deorum numero positae sunt.")

Kurz, der Wert dieser beiden Beweisgänge ist so verschieden wie Tag und Nacht, darüber ist kein Wort zu verlieren; der Beweisgang Ciceros ist methodisch verfehlt und völlig stumpf und dem Karneades, der mit dem sorites umzugehen wußte, absolut nicht zuzutrauen; diese rein zufälligen, lokalbedingten Ideenassoziationen gegen jenes diffizile Gespinst bei Sextus. Die Psychologie der Verderbnis ist durchsichtig genug; offenbar hat C. hier (und sonst) nur nach dem Gedächtnis referiert, und sein Text kann

höchstens als Folie dienen für den an dieser Stelle vorzüglichen Bericht des Sextus [1]). Nicht besser steht es im wesentlichen mit den folgenden Schlüssen, die in derselben Weise verhauen sind; so auch § 51 gegenüber Sextus 184 — obwohl hier originales Gut vorliegt in dem Beispiel von Arcus (Vick) — und besonders Cic. 52 gegenüber Sextus 189, wo Cicero die in § 43 nicht richtig wiedergegebene Schlußkette miteinander kontaminiert hat. Das einzig Richtige hat Sextus: *Καὶ μὴν εἰ ἡ Δημήτηρ θεός ἐστι, καὶ ἡ γῆ θεός ἐστι· ἡ γὰρ Δημήτηρ, φασίν, οὐκ ἄλλο τί ἐστιν ἢ Γῆ μήτηρ. Εἰ ἡ γῆ θεός ἐστι, καὶ τὰ ὄρη καὶ αἱ ἀκρωτηρίαι καὶ πᾶς λίθος ἔσται θεός. Οὐχὶ δέ γε τοῦτο. Τοίνυν οὐδὲ τὸ ἐξ ἀρχῆς.* (§ 190) *Καὶ ἄλλους δὴ τοιούτους σωρίτας ἐρωτῶσιν οἱ περὶ τὸν Καρνεάδην εἰς τὸ μὴ εἶναι θεούς.* Wenn demgegenüber Cicero sagt (§ 44): *Haec Carneades aiebat, non ut deos tolleret (quid enim philosopho minus conveniens) sed ut Stoicos nihil de dis explicare convinceret; itaque insequebatur* . . ., so erweckt auch diese Notiz große Bedenken [2]); denn einmal ist dieses Urteil ciceronisch, nicht skeptisch und stimmt zu seinen Einleitungen und der ursprünglichen

[1]) Nur darin können wir Cicero (argumentum ex silentio) vielleicht glauben, daß Klitomachos diese Beweisgänge nicht selbst σωρῖται genannt hat. Cicero ist sonst freigebig mit diesem Namen, und Madvig hat zu de fin. IV 50 (unter dem Beifall Hirzels, Unters. III 626) angemerkt, daß Cicero das Wesen des sorites nicht recht begriffen habe. Die Tatsache ist nach unserem Zusammenhang hier unzweifelhaft; die Bezeichnung ist aber möglicherweise, namentlich als Vorwurf, freier gebraucht worden, so wie oben von Sextus (anders acad. pr. II 49 und 92 f. = Sextus VII 416 ff., Diog. Laert. VII 82). — Wenn es überhaupt möglich ist, die Verwendung des Ausdrucks de fin. IV 50 zu verteidigen, so wird man in dieser Richtung gehen müssen. Der Versuch G. Rodiers, Rev. de philol. 1907 S. 202 ff., nachzuweisen, es liege zwar eigentlich kein sorites vor, sondern, stoisch gesprochen, ein θεώρημα συνθετικόν: aber der Gegner (Antiochus in der Manier des Karneades) erachte dies für nichts anderes als einen sorites, ist an sich in jeder Hinsicht unwahrscheinlich und ruht überhaupt auf zwei falschen Voraussetzungen, nämlich einmal, daß die Stelle dem griechischen Original entstamme, und dann, daß eine Verteidigung des Cicero in diesem Punkt überhaupt angängig sei.

[2]) Ganz mit Recht hebt Cropp (S. 36) den großen Unterschied zwischen Sextus und Cicero hervor: „Hic enim sive argumentatur e sensibus et corpore dei sive ex virtutibus sive acervos conficit, ubique eo perducit argumentationem, ut concludat non esse deos, Cicero, qui compluribus locis Cottam confirmantem facit se deos credere (I 62. 65; III 5. 7. 9. 44. 93), nusquam ita procedit.“ Das sei auch der Grund, weswegen Cicero (in §§ 29 ff.) immer von *animal*, nicht von *deus* spreche.

Anlage des I. und II. Buches, und dann unterliegt es dem Verdacht, eine (unpassende) Anwendung eines Urteils des Antiochus in de fin. II 42 (von Cicero wieder verwendet Lucull. 131) zu sein. Im übrigen möchte ich nicht unterlassen, ausdrücklich die feine Beobachtung Cropps (S. 32) zu erwähnen, daß Cicero durchweg die Neigung habe „disputationem ad mythologiam reducere, etiam his locis, ubi Sexti rationem argumentandi sequitur.“ Tatsächlich weist man ja jetzt allgemein die §§ 53—60 einer anderen Vorlage, einem mythologischen Handbuch, zu[1]), gestützt auf den Inhalt und die Worte am Schluß (§ 60) der Einlage. Warum bestreitet dann Cropp dieselbe Tendenz für die vorausgehende Partie? Diese Beispiele mögen genügen; doch sei noch ausdrücklich auf die Vergleichung der §§ 46 ff. mit Sextus 185 ff. durch Vick (S. 242 f.) verwiesen; wo die Texte auseinandergehen (Cropp S. 43), sind, darin hat Vick zweifellos völlig recht, die Abweichungen Ciceros Werk. Das glaube ich auch von §§ 29 ff. Es bedarf keines Beweises, daß der Inhalt von § 29 höchst seltsam ist; denn welcher logische Fortschritt besteht zwischen der Aussage: *nullum corpus immortale est* und der Folgerung Ciceros: *nullum corpus aeternum est?* Der Zusatz sodann: *nec quod dirimi distrahive non possit* ist doch nichts weiter als eine Umschreibung des Wortes *individuum.* Was nun über die *patibilis natura* aller Lebewesen gesagt wird, erscheint in § 32 (= Sextus 139 und 141, s. o.) im richtigen Zusammenhang. So wird man auch den übrigen Inhalt dieser Stelle für arges Konglomerat halten und nicht (mit Vick, s. o.) eine Auslassung bei Sextus annehmen müssen; in § 29 f. aber ist das völlig verdorben, was Sextus in § 151 (und 180) richtig erhalten hat.

Wir wenden uns jetzt den §§ 35 ff. zu, die ausdrücklich auf die Einzelaufstellungen des II. Buches eingehen. Wir berücksichtigen dabei, was wir über die Komposition des II. Buches gefunden haben. So können wir mit der Tatsache (Vick S. 239), daß „dieser Punkt bei Sextus nicht vorkommt“, die andere kombinieren, daß hier auf II 40 ff. entgegnet wird, und wenn wir weiter beachten einmal den meist wiederholenden und rhetorisierenden Charakter des Inhalts, anderseits den Verdacht, daß auch §§ 38—42 nicht dem Zusammenhang der Vorlage folgen, so werden wir nicht bei einem non liquet wie Vick stehen bleiben, sondern im ganzen (§§ 35—42) eine (spätere) Einlage Ciceros zwischen zwei Stücke

[1]) Die neuere Literatur bei Schanz, R. Lit. Gesch. I³ 2 S. 362.

des Karneades erkennen, dessen Name ja auch in § 44 aufs neue genannt wird. Es ist doch keinen Augenblick zweifelhaft, daß in §§ 38 ff. über die Frage: *quales dei sint* gehandelt wird, während §§ 43 ff. die Frage ihrer Existenz erörtern. Zudem herrscht, was den Gegenstand betrifft, das ärgste Tohuwabohu: § 42 gehört mit 52 ff. in eine Linie[1]; in § 39 ist der Übergang von den *virtutes* der Götter zu der *inscitia imperitorum* und dann in § 40 von den *indocti* zu den *philosophi* höchst seltsam — der Vers auch schon III 10 nach II 4 wiederholt —; gerade so zufällig ist die Erwähnung der *virtutes* in § 38. Daß übrigens bei Klitomachus die Sache behandelt worden war — und zwar wohl auch schon ziemlich ausführlich —, geht aus Sextus 152 ff. hervor. Da zwischen Ciceros Text und Sextus zahlreiche Übereinstimmungen bestehen (Cropp S. 30), so müssen wir den Inhalt dieses Stückes ebenfalls auf das griechische Original zurückführen und bemerken, daß Ciceros Anordnung höchstwahrscheinlich getreu ist, da gerade die von Vick (S. 239) getadelte „nicht scharfe Trennung der einzelnen Tugenden, die der φρόνησις zugezählt werden", und ebenso auch die Reihenfolge der vier Kardinaltugenden dem System, in das Chrysipp sie gebracht hatte (de fin. II 45 f.), sehr nahe steht; an Chrysipp aber pflegte ja Karneades vorzüglich anzuknüpfen. Die Kürze Ciceros würde die Vermutung einer nachträglichen Einfügung des Stückes §§ 35—42 nur unterstützen. Schließlich wolle man auch das noch beachten, daß nur dieser § 38 eigentlich zu dem mit § 20 begonnenen II. Teil gehört, und daß die Verderbnis des Originals in §§ 29 ff. und 43 ff. jedenfalls zum Teil damit zusammenhängt, daß sie — umgekehrt wie die Kleanthesstücke des II. Buches — in einen falschen Zusammenhang hineingezwängt werden, da sie doch ursprünglich das Daß, nicht das Wie behandelten.

Die §§ 10—28 tragen nirgends die Signatur Karneades, deren Erscheinen gleich im Beginn von § 29 eher als Zeugnis gegen den Versuch benutzt werden kann, das Vorangehende ebenfalls auf ihn zurückzuführen. Trotzdem läßt Vick (S. 233) den Cicero schon in § 14 mit der Benutzung der klitomacheischen Buches be-

---

[1]) Vick bemerkt S. 245: „So kehrt Cicero (in § 61) dorthin, von wo er ausgegangen ist, wie er selbst Ende § 60 sagt, zurück, und man kann nicht leugnen, daß §§ 51 und 61 unter sich zusammenhängen usw." Nehme ich dazu die Verwandtschaft des § 42 mit 53 ff. und die Tatsache, daß auch sonst die ursprüngliche Anlage verändert ist, so würde auch für §§ 53 ff. zu vermuten sein, daß sie erst nachträglich hinzugekommen sind, gleichzeitig damit II 63 ff.

ginnen und führt dafür an, daß „gerade die Akademiker sich ausführlicher über die divinatio verbreitet haben (*Effugere enim — ista divinatio*)", und außerdem „führe auch das Beispiel des στρατήγημα in § 15 auf eine griechische Quelle". Daß das stichhaltige Gründe seien, kann ich ganz und gar nicht finden; und da der Gedanke über das Fatum ebenso wie I 69 darauf führt, daß Cicero schon damals die später übertragene Schrift benutzt hat, die divinatio aber ein ihn immer und auch damals (II 162 und 7 f.) interessierendes Thema war, so spricht alles, auch der Zusammenhang, in welchem das στρατήγημα erwähnt wird, gegen diese Annahme. Die §§ 16—19 berühren alles und übergehen alles, was in II 13 ff. hinterdrein über Kleanthes, Chrysipp und Zeno eingeschoben wurde, und sind offenbar auch nichts anderes als ein unbeholfener, als notwendig empfundener Lückenbüßer: auf § 15 folgte ursprünglich § 20 wie auf II 12 sofort II 45.

Diese Annahme kann schwerlich dadurch erschüttert werden, daß auch in § 22 f. die Sätze: *Istum enim locum — philosophus erit mundus* auf II 20 f. und die §§ 25—28 auf II 16 entgegnen: die erstere Stelle kann sogar gern ausgeschieden werden, und die letztere steht am Schluß, d. h. bevor sich Cicero zu Karneades wendet. Mit Recht bemerkt Vick die Inkongruenz, daß im II. Buch die betreffenden Sätze zum I. Teil gezogen seien, hier zum II.

Vielleicht kann uns aber hier die auch von Vick wiederholte Tatsache, daß die Widerlegung des Zeno in § 22 mit Sextus § 108 übereinstimmt, noch den Dienst tun, die mögliche Herkunft von II 20 ff. zu bestimmen, nämlich aus Klitomachus: Cicero hätte dann die Darstellung dem II. Buch, die (stark gekürzte) Widerlegung dem III. einverleibt. Für Chrysipp möchte man Ähnliches vermuten. Doch dürfte die Erwähnung der συμπάθεια in § 28 eher auf Ciceros Studien über die divinatio zurückgehen (vgl. de divin. II 124). Als (nachträgliche) Erweiterungen des III. Buches wären also zu betrachten §§ 16—19, 22—23 a, 25—28, 35—42.

Noch sei der Vollständigkeit halber erwähnt, daß Cropp (S. 23) aus der Erwähnung des auch bei Suidas erhaltenen griechischen Sprichworts in § 13 und aus der Wiederkehr des Arguments in § 11: *placet igitur tantas res opinione stultorum iudicari . . .?* schließt: „Initium disputationis, quamquam maxima e parte eam Ciceronis esse concedendum est, tamen non sine auctore Graeco ab eo confectum esse arbitror." Diese Äußerung ist nach Inhalt und Wortlaut ebenso charakteristisch wie unhalt-

bar. Über die Lücke zwischen §§ 13 und 14 hat Cropp eine sehr ansprechende Vermutung.

Vor der Lücke in § 65 steht noch eine Partie, §§ 61—64, die Vick als „Epilog des ganzen Teils" (S. 240) und jedenfalls „Ciceros Eigentum" (S. 245) bezeichnet. Ist das Bisherige richtig, so ist jedenfalls § 63 — zum Schluß vgl. I 119! — wie II 63 ein späterer Zusatz; wie weit das vom Vorangehenden gilt, das gegen II 64 ff. gerichtet ist, will ich nicht entscheiden. Jedenfalls beginnt in § 65 der Teil über die providentia, dessen Verlust aus mehr als einem Grund sehr zu bedauern ist.

Über den letzten Teil der Ausführungen Vicks zu §§ 66 ff. können wir kurz referieren. Er erklärt mit Recht §§ 66—69 (bis *cum pernicie datam*) als Eigentum Ciceros, dagegen das Folgende bis § 78 als karneadeisch. „Erstens zeigt die leicht dahinfließende Widerlegung die akademische Quelle, dann aber weisen die Beispiele von Deianira, Herakles und Jason (§ 76), von griechischen Dichtern (§ 76), die Erwähnung der Philosophen (§ 77) auf griechischen Ursprung; schließlich ist die Beweisführung des § 75 der karneadeischen so verwandt (*Si enim rationem hominibus* etc.), daß auch sie zweifellos auf den griechischen Philosophen zurückzuführen ist." Das kann durch Sextus § 156 belegt werden. „Spüren wir also auch hier das griechische Original, so hat doch Cicero durch römische Beispiele den Stoff ausgeschmückt und ihn einem römischen Ohre mehr angepaßt." Dasselbe gilt aus denselben Gründen (vgl. §§ 82 ff.) auch für die folgenden Paragraphen; im übrigen ist es ein Gegenstand, auf den alle Menschen, die irgendwie über Gott und Welt nachdenken, von selbst immer wieder gestoßen werden. Die Beziehung zwischen § 86 und II 164 ff. (167: *Magna di curant, parva neglegunt!*) könnte auch umgekehrt entstanden sein. Die freie Komposition des letzten Stückes braucht nicht bewiesen zu werden; abgesehen von anderem klingt daraus persönliches Pathos. Aber ebenso sicher ist, daß auch in diesem Schluß griechisches Material steckt, und zwar nicht bloß in § 89, sondern auch in § 91, wo das Lob Karthagos nach Hirzels feiner Bemerkung nur auf Klitomachus zurückgehen kann. Er war Karthager, und wenn er in diesem Zusammenhang auch seine Heimat erwähnte, so fühlen wir, daß der wehe Ton, der auch noch in Ciceros Schlußabschnitt nachklingt, von Bitterkeit gegen den Lauf der Welt, der stärkste Beweis dafür ist, daß Cicero, als er seinen Schluß schrieb, noch unter dem tiefen Eindruck der eben gelesenen griechischen Schrift stand. Der Redner hätte sonst nicht

so viel Fremdes in seiner peroratio verwandt. Vermutlich war die zur Widerlegung der Schrift περὶ προνοίας verwandte Abhandlung des Klitomachus eine andere als die im ersten Teil unseres III. Buches benutzte, woraus sich der Mangel an Berührungen zwischen Cicero und Sextus in diesem letzten Teil erklären würde.

Wo wir also vergleichen können, werden wir im Gegensatz zu dem apologetischen Urteil Cropps[1]) als unbedingt sicher feststellen können, daß Sextus' Bericht unvergleichlich viel genauer, ausführlicher, zusammenhängender und zuverlässiger ist als der Ciceros, der eigentlich mehr nur zufällige Stücke herausgegriffen hat. Auch würde ich im allgemeinen (Beispiele wie den Arkus in § 51 ausgenommen, Vick S. 244) Bedenken tragen, zur Gewinnung des vollständigen Klitomachus den Sextus aus Cicero zu ergänzen, nicht weil nicht dort noch andere gestanden hätten — was ja Sextus andeutet (§ 190, s. o.) —, sondern weil mir Cicero als zu unzuverlässig erscheint. Den Schluß, den Cropp (S. 35) aus den von ihm konstatierten Divergenzen zwischen Sextus und Cicero zieht, beide hätten nicht dasselbe Buch vor Augen gehabt, lehne ich aus den oben dargelegten Gründen ab: nach meiner Ansicht kommt Beweiskraft nur den Übereinstimmungen zu, nicht den Abweichungen.

Fassen wir zusammen, so ist der Stand der Frage der, daß wir mit ziemlicher Sicherheit die Partien abgrenzen können, welche der Vorlage so entlehnt sind, daß Cicero mit dem Original in der Hand sie diktiert oder bald nach der Lektüre abgefaßt haben muß. Es sind andererseits Partien vorhanden, die einen solchen direkten Anschluß an eine bestimmte Vorlage nicht erkennen lassen (z. B. II 4 ff.); diese sind nicht getrennt zu behandeln, sondern zusammenzunehmen, und zwar nicht bloß alle verwandten Stellen aus den drei Büchern de nat. deor., sondern auch mit denjenigen in de divinatione und de fato. Die vielen Berührungen einzelner Stellen besonders der beiden ersten Werke aber, auch mit de fato, lassen diese drei Werke als eine auch für die Behandlung der Quellenfragen zusammengehörige Gruppe erscheinen, als was sie ja dem Inhalt nach von Cicero selbst

[1]) Das Schlußurteil Cropps lautet (S. 36): „Ei autem, qui Ciceroni neglegentiam et levitatem probro dant, magna ex parte ideo ita iudicant, quod eum multis locis non recte cum Sexto conferunt, neque vero est, quod putemus eum nos non eodem modo de novorum Academicorum theologia certiores facere quo Sextum."

de div. II 1 ff. und de fato 1 ausdrücklich bezeichnet sind; man wird sie (d. h. de nat. deor. mit den anderen) aus diesen inhaltlichen Gründen auch zeitlich näher aneinanderrücken müssen, so daß Cicero vielleicht gleichzeitig wenigstens mit der Auswahl der zu verwendenden Literatur beschäftigt war. Auf einzelnes werden wir in unserem Bericht noch kurz zurückkommmen — z. B. I 18 ff. und II 47 ff. gelegentlich der Timaeus-Übersetzung, I 42 ff. gelegentlich de fin. I 29 ff.

2. De divinatione.

Diderich Heeringa, Quaestiones ad Ciceronis de div. libros duos pertinentes. Groningen 1906. 71 S.

Wilhelm Sander, Quaestiones de Ciceronis libris quos scripsit de divinatione. Göttingen 1908. 47 S.

D. Heeringa, Noch einmal de divinatione. Philol. 68 S. 560—568.

Zu dem I. Buch hat ferner v. Arnim (Stoic. vet. fragm. I p. XXX) seine Meinung dahin abgegeben: „Quae vero priori de divinatione libro Posidonii insunt, eorum magnam partem iam in Chrysippi libris exstitisse probabile est. Ita enim Posidonius in hac doctrina videtur versatus esse, ut quae a prioribus philosophis, a Chrysippo, a Diogene, ab Antipatro de divinatione cum disputata tum collecta erant, coniuncta proderet magis quam novis placitis augeret. Inde magnus Posidoniani operis librorum numerus explicatur, inde quae § 6 ex praefatione sine dubio Posidonii sumpta Tullius narrat, inde frequens antiquiorum apud Ciceronem memoria.“ Mit anderen Worten, damit Cicero nicht bemüht wird, selbst verschiedene Werke über ein ihn höchlichst interessierendes Thema eingesehen zu haben, muß Posidonius das getan und, ganz im Gegensatz zu dem ihm sonst eigenen Zug der Selbständigkeit des Denkens, ein Kompendium geschaffen haben, für einen Mann wie Cicero so passend hergestellt, als wenn Posidonius bei der Abfassung an nichts als die Bequemlichkeit dieses Römers gedacht hätte. Immerhin kann man diesen Worten die Konsequenz nicht absprechen, und darin besteht ihr Wert. Die Ausführungen folgen unmittelbar auf v. Arnims Zustimmungserklärung zu Useners Quellentheorie über de nat. deor II; und da die von uns vollständig wiedergegebenen Ausführungen v. Arnims doch wohl kaum als Beweis gelten können, auch an die Darlegungen Schiches (De fontibus libr. Cic. qui sunt de divin. Jena 1875), soviel ich

sehen kann, nicht anknüpfen, so scheint mir diese Tatsache charakteristisch: die Autorität Useners genügt, um solche Dinge ohne Beweis wie etwas Selbstverständliches auszusprechen, während die entgegengesetzte Ansicht mit gebührendem Mißtrauen aufgenommen wird. Ich möchte es gleich im Anfang sagen, daß die Sache m. E. so einfach nicht liegt, und daß ich die Vorurteile. die jenem Verfahren zugrunde liegen, nicht teile; es ist eine noch von niemand bewiesene Voraussetzung, daß man an den in erster Person gemachten Erklärungen Ciceros, selbst an seinen genau spezialisierten Angaben über Autoren und Schriften, die man bei jedem anderen auf persönliche Bekanntschaft mit dem Genannten deuten würde, einfach wie mit Scheuklappen vorübergeht und dem gesunden natürlichen Empfinden keinen Raum verstattet. So verkennt man bei de divin. I das vorliegende Problem — seine Komposition ist von der Art, daß sie eine Erklärung verlangt —, oder man sucht die Lösung darin, hier eine Ausnahme zu konstatieren, indem man (Sander) annimmt, das Werk sei nicht zum Abschluß gebracht und bilde nur eine Materialsammlung, eine Hypothese, die wenigstens den Wert hat, daß sie das Vorhandensein eines Problems zum Ausdruck bringt. Die beiden neu vorliegenden Arbeiten können nicht beanspruchen, über die Abhandlung Schiches, an die sie in jedem Betracht anknüpfen, wesentlich hinausgeführt zu haben; aber ich glaube, daß ihre Besprechung hier sich trotzdem lohnt, da sie meiner Ansicht nach in vieler Hinsicht typisch sind und, jede in ihrer Art, uns besonders deutlich, wenn vielleicht auch zu grell, die Macht der heute sehr verbreiteten allgemeinen Vorstellungen und Vorurteile über Ciceros Verhältnis zu seinen Quellen und seine eigenen Leistungen illustrieren können. Bei Heeringa ist das offener ausgesprochen, bei Sander ist die Wirkung davon nicht weniger intensiv; dabei sei gleich konstatiert, daß ersterer (vgl. S. 4 f.) das Urteil v. Arnims nicht kannte.

Wir beginnen mit Heeringa. Voran stehe die Parenthese S. 13; „ne dicam de ista scribendi libros philosophos festinatione, qua Cicero multos simul fontes adire prohibebatur,“ ein Satz, der S. 15 so variiert wird: „In universum hoc valebit Ciceronem non habuisse, cur fontes primarios adiret.“ Die erstere Äußerung findet sich inmitten einer Betrachtung über die I 71 mitgeteilte Ansicht des Cratippus. Heeringa bemerkt dazu: „Hac de re cum Dicaearcho Cratippus consentiebat. Sed has Peripateticorum opiniones non apud ipsos legisse, sed potius apud Posidonium ideo pro certo habeo primum (hier folgt die Parenthese) quod post (113) ita de

Cratippi ratione agitur, ut quin hoc e mente Stoici philosophi dictum sit, nemo dubitet, deinde quia 125 in ea parte, ubi constat Posidonium fontem esse, Cicero prorsus eadem ratione utitur, quam Cratippi esse e §§ 70, 71 cognovimus" etc. (Vgl. über II 100 ff. S. 33 f.) Die an zweiter Stelle erwähnten Worte leiten eine Darlegung über das von Cicero verwendete geschichtliche Material ein: bekanntlich sei Posidonius nicht bloß ein berühmter stoischer Philosoph, sondern auch ein gewandter Historiker, der Fortsetzer des Polybius und ein *ἀνὴρ τῶν καθ' ἡμᾶς φιλοσόφων πολυμαθέστατος* gewesen: „quare probabilius est apud eum historica exempla Graeca Ciceronem legisse, quam apud historicos laudatos," einem Dinon. Heraclides Ponticus, Herodot, Xenophon, Kallisthenes; allein Agathokles sei auszunehmen, aus dem Grunde, weil S c h i c h e (S. 18) zu I 50 eine so feine Vermutung aufgestellt habe, sonst aber seien selbst die lateinischen Beispiele zum Teil aus Posidonius genommen, und so erkläre sich auch wohl die Erwähnung der annales G r a e c i des Fabius in § 43! Selbst die divinationis refutatio, welche sich an vielen Stellen des I. Buches finde (ihr eigentlicher Platz sei das II. Buch), mit ihrer Erwähnung des Karneades, sei es in Gesellschaft des Panaetius, sei es des Epikur, gehe ohne Zweifel ebenfalls auf Posidonius zurück: „Doctissimus enim ille Stoicus procul dubio non ignorabat, quid Academici contra divinationem protulissent" etc.; das gelte noch mehr von Panaetius: „Itaque omnia philosophorum placita e Posidonio Ciceronem in suum usum convertisse ex iis, quae supra disputavimus, satis constare videtur." Allerdings könnte das Zitat aus Plato, den ja Cicero von früh auf und als Mann oft und viel gelesen habe, den Gedanken an direkte Benutzung nahelegen, und gewiß lasse sich das auch nicht feststellen; natürlich habe Cicero von dorther vieles im Gedächtnis behalten: „Sed si quaestionem premas et roges, cuius philosophi scriptum volutaverit, cum de divinatione scriberet, multo magis veri simile est eum apud eundem quem alibi philosophum adhibuit, veterum quoque philosophorum placita atque exempla legisse quam apud ipsos." Die Höhe erreicht diese Vorstellungsweise S. 17 mit folgendem, die Erwähnung des Silen in I 49 erklärenden Gedankengang: Cicero habe nicht den Coelius selber, sondern den von Brutus hergestellten Auszug benutzt, der schwerlich den Namen des Silenus geboten habe. Also, vermutet H., habe Posidonius mit Nennung des Silenus als Gewährsmann die Träume Hannibals erwähnt; diese Stelle habe den Cicero veranlaßt, sich von Atticus die auf der Übersetzung des Coelius beruhende, ihm ja auch sonst bekannte

epitome des Brutus zu erbitten: „ea e versione Caeliana sumere ... quam e Graeco fonte suo Marte convertere maluisse. Utut est, Posidonium iam Silenum esse secutum, deinde Ciceronem Posidonium adhibita Caelii epitoma facilius credam quam Tullium Silenum ipsum sponte adisse. Nam quid habuit Cicero, cur omnino Silenum conferret cum Posidonio vel cum Caelio, quin etiam cur Caelium adhibere voluit? Hac duae res mea coniectura explicantur!“ Da ist es natürlich kein Wunder, wenn der Verfasser zu der dreimaligen Erwähnung des Chrysipp bemerkt: „nec tamen ita ut ipse Tullius eius philosophi opera inspexisse potius quam Chrysippi placita apud alium auctorem legisse videatur“ (S. 12), und über Antipater und Diogenes ebenso urteilt, so daß eben schließlich, nach Subtraktion aller anderen, einzig und allein Posidonius übrig bleibt, quod erat demonstrandum [1]).

Der Verfasser bleibt seiner Annahme eines kindlichen Gehorsams Ciceros gegen seine Vorlage auch darin treu, daß er (S. 25 ff.) die vielen Übereinstimmungen zwischen de nat. deor. II und de divin. I ebenfalls auf die Vorlage projiziert („mirum in modum conveniunt, ut ex uno fonte manasse videantur“, doch ohne daß damit dieselbe Stelle im Buch gemeint wäre, s. das Folg.), und da er glaubt, daß überhaupt „omnia de divinatione placita, quae in l. I ante § 125 occurrunt, de dis agunt“, so muß nach seiner Meinung die Vorlage für beide Werke dieselbe gewesen sein: Posidonius' Werk *περὶ θεῶν*; dieses Werk aber habe dann offenbar (S. 28) alle drei Themen, de natura deorum, de divinatione und (vgl. II 19) auch de fato, behandelt.

Aber nicht bloß diese Resultate sind seltsam, sondern die ganze Methode Heeringas ist unbrauchbar. Wenn er S. 8 ff. einen index locorum, ubi Cicero in l. I ipse fontes suos laudat zusammenstellt

[1]) In seinem Nachtrag (Phil. 68 S. 561 f.) spricht H. noch die Ansicht aus: „Die praefatio von Buch I rührt ohne Zweifel von Posid. her.“ Gegen die auf Ciceros eigene Worte *(ratio est qua Cratippus noster uti solet)* sich stützende Annahme, der hier genannte Philosoph bilde die Quelle für I 70 f. (vgl. II 100 ff.) erhebt H. zwei Einwände (vgl. auch S. 33 seiner Dissertation): „Erstens, was hätte Cicero veranlaßt, diese Cratippeische *ratio* anzuwenden, statt den Posidonius wie sonst zu exzerpieren?“ Nun, seine freundschaftlichen Beziehungen zu ihm, wenn denn ein sachlicher Grund so ausgeschlossen sein soll! „Zweitens ist es unmöglich, daß Cratippus (oder auch Dicaearchus) dies so gesagt hat, wie Cicero I 70 f. behauptet. Es wird ja die ganze Divination verteidigt, während D. und Cr. nur die somnia und furor verteidigt haben (I 5)“. Ich glaube, der Widerspruch läßt sich noch ertragen und lösen.

— ebenso S. 30 ff. für Buch II —, so mag dieser für andere Zwecke ganz lehrreich sein, für eine Quellenuntersuchung ist er nicht bloß wertlos, sondern irreführend; denn für die Frage, welchen Wert die einzelne Angabe hat, und besonders, von wem sie stammt (ob von Cicero oder aus seiner Vorlage), ist der ganze Zusammenhang maßgebend. Wenn aber irgendwo, so ist hier zu sagen, daß zu allererst die Komposition des ganzen Buches und der einzelnen Teile ganz genau zu prüfen ist. Übrigens enthält die Arbeit Heeringas einiges darüber, und dieses halte ich für zum Teil wertvoll: er übt (S. 18 ff.) an Schiches Einteilung des I. Buches in fünf Teile und seiner Herleitung dieser Teile aus den fünf Büchern des Werkes des Posidonius (die Sch. auf Grund davon zu rekonstruieren unternahm) berechtigte Kritik.

Dasselbe tut in noch durchschlagenderer Weise W. Sander in seiner obengenannten Dissertation (S. 28 f., 40), und es ist eines der Hauptziele seiner Untersuchung, Schiches' Rekonstruktion durch eine richtigere zu ersetzen (S. 40 ff.). Darum mußte er zuerst festzustellen suchen, was im I. Buch dem Posidonius gehört, was von anderswoher hinzugekommen ist; denn daß Posidonius das meiste zum Inhalt des I. Buches geliefert habe und das andere nur von Cicero zwischen seine Ausführungen eingekeilt worden sei, und zwar wie II. Buch § 70 f. mit den sie vorbereitenden §§ 66—69, oder §§ 50 ff. sehr störend, steht S. mit seinen Vorgängern, unter denen er Schiche (S. 1) eine bevorzugte Stellung einräumt, ohne weiteres fest; seine Abweichungen betreffen, abgesehen von der schon genannten Hauptdifferenz, eine Anzahl Einzelheiten innerhalb dieses Rahmens (S. 21) — auch Schmekels Ausführungen stimmt der Verfasser restlos zu (S. 21, 23, 25 m.)[1]. — Wir haben oben bei der Analyse von de nat. deor. II, wie ich glaube, ein besonders deutliches Beispiel dafür gefunden (II 20—22 = III 22 f.), wie aus der Widerlegung das zu Widerlegende als Position Aufnahme gefunden hat in den Zusammenhang der Darstellung, so daß also die Quelle jener zugleich für diese in Betracht gezogen werden muß. Ein ebensolches Verhältnis nimmt Sander nach Schiches Vorgang für de divin. I an, so z. B. für § 70 f. gegenüber II 107—109 (S. 42 f.); desgleichen stamme aus Klitomachus I 56 f. und die in §§ 72 ff. zu einer von Posidonius genommenen Disposition hinzugefügten Beispiele, ferner

[1]) Und doch macht er selbst eine Bemerkung, die den Nagel auf den Kopf trifft (S. 25): „Ciceronem autem credimus libenter Panaetio ut Stoico contra Stoicum usum esse.“

I 78 = II 66 und die von Schiche S. 36 gesammelten anderen [1]). Es ist zweifellos im ganzen richtig bzw. möglich, was Schiche daraus folgert: „Si haec omnia coniuncta perpenduntur, efficitur Ciceronem exemplorum a Clitomacho ad repellenda Stoicorum dogmata ex Chrysippi et Antipatri libris, quibus Cicero ut vidimus non usus est, prolatorum partem tantum libro alteri reliquisse, partem autem iam in librum priorem transposuisse, quo commodiorem postea haberet in libro altero eorum refutationem nempe a Clitomacho praebitam.“ Aber man wird auch die Bedingung Schiches beachten müssen: „exempla . . . copiosius refelluntur, aut ita certe, ut eorum refutatio cum Clitomachi argumentis et orationis partitione artissime cohaereat.“ Das trifft für II 107—109 nicht zu, ganz abgesehen von der chronologischen Unmöglichkeit, über die sich S. damit weghilft, daß er den Kratippus sich ganz und gar decken läßt mit Dikäarch (S. 34)! Es ist mir auch sonst mehrfach fraglich, auch bei den von Schiche selbst angegebenen Stellen, ob sie die Probe aushalten; man vergleiche das angeführte Beispiel aus de nat. deor., und man wird verlangen müssen, daß die Transposition nach Buch I zur unerläßlichen Voraussetzung hat, daß auch die Widerlegung von Cicero in sein II. Buch aufgenommen ist! Sander aber hat, darin stimmt er ganz mit Heeringa zusammen, Cicero zu wenig eigene Initiative zugetraut, wie sie z. B. die Komposition der Bücher de fin. und der Lucullus beweist (vgl. auch Schiches Urteil S. 53). Wenn sonach das angegebene Mittel nur mit größter Vorsicht verwendbar ist, so gilt das in noch höherem Maße von dem zweiten. Es wird auf S. 37 ff. immer wieder als Kriterium zugunsten des Posidonius verwendet, wenn Sätze und Beispiele, die im I. Buch vorgebracht wurden, im II. nicht widerlegt werden [2]); als Nebenargument mag man das gelegentlich gelten lassen, keinesfalls als Hauptargument, wie ebenfalls die Bücher de finibus zur vollen Genüge dartun. Für kaum weniger unzulänglich erachte ich das dritte: Posidonius könne solche Dinge nicht wieder vorgebracht haben, die Karneades widerlegt habe, und umgekehrt habe er auf diesen Bezug genommen. Was heißt widerlegt? Wer bestimmt das? Zweifellos hat K. auch hier großen Einfluß auf die späteren stoischen Anschauungen gehabt, aber das einzelne steht nicht fest. Für beides noch je ein Bei-

[1]) I 72 = II 63–65; I 74 = II 67; I 75 = II 68; I 76 = II 69; I 56 f. = II 135. Man beachte die räumliche Nachbarschaft!

[2]) Vgl. Heeringa, Philol. 68 S. 566, dessen Kritik der Hypothese Sanders viel Richtiges enthält.

spiel. I 122—124 soll dem Posidonius angehören: „Agitur enim de Socrate, qui libro primo ter nominatur, libro qui sequitur nusquam, cuius ‚divinum quiddam‘, quod *δαιμόνιον* appellabat, Posidonio ad defendendam praedictionem maxime idoneum esse videbatur. Hoc ergo libro altero non refellitur. Posidonius Socratem et Platonem valde admirabatur. Itaque, quod diximus, tota particula 109—131 ad Posidonium referenda est.“ Möglich, aber ganz ungewiß, und die dreimalige Erwähnung macht die Sache noch ungewisser. Auch Cicero war ein großer Bewunderer des Sokrates und des Plato und der Gegenstand im Altertum kaum weniger bekannt als heute. Den Wert des dritten Kriteriums illustriere, was Sander S. 29 über die causae divinandi ausführt. Im I. Buch werde wieder und wieder darüber gesprochen, man dürfe nach solchen Gründen gar nicht fragen: „ea de re tota particula prima, quam §§ 11—33 patere vidimus, agitur, idem § 35 in. commemoratur, idem 84 sqq., idem denique § 109. Carneades autem, qui § 12 et § 109 nominatur, causas quaesivit (cfr. II 27. 55. 61 cet.). Ergo locis illis, quos e libro superiore modo sumpsimus, Cicero Posidonium sequitur, qui Carneadi ad ea, quae quaesiverat, respondit; animadvertas velim elocutionem locorum illorum velut § 23: *Quid? quaer-is, Carneades? . . . casu, inqu-is*, § 35: *Quae est igitur ista calliditas cet.* § 86: *Cur fiat quidque, quaer-is.* Ciceronem videmus altera persona et pronominis demonstrativi et verbi uti, adversarium alloqui: scilicet Posidonius Carneadem alloquitur.“ Warum ist es hier nicht Cicero, der auf sein II. Buch vorbereitet? zumal der Grieche doch mit einer ausführlichen Darlegung sich begnügt haben dürfte, abgesehen vom Inhalt der Antwort. Vollends der formale Grund! Das sieht doch wohl eher nach einem Rhetor als nach einem Philosophen aus. Cicero hat die Form öfter verwandt; in der Philosophie gehört sie übrigens eher zum Stil des Karneades (Lucull. 93 ff.) als zu dem der Stoiker. Zugleich zeigt diese Stelle, wie eng sich Sander die Abhängigkeit Ciceros von seinem Gewährsmann im I. Buch überhaupt vorstellt.

Das Haupthindernis für die unbedingte Zustimmung zu dieser Voraussetzung bildet die vielfache Unordnung in der Gedankenfolge des Textes Ciceros. Indem Sander S. 27 f. eine Tabelle des Inhalts gibt, entgeht ihm nicht die Beobachtung: „Quisquis hanc libri Tulliani speciem aspexerit, librum accurate divisum esse negabit; minime igitur in partes generales eum dividere conati sumus sicut Schichius fecit.“ Zur Erklärung dieses Tatbestandes verficht S. die Hypothese, die er S. 36 so formuliert: „Cicero, qui

collegit tantum res, nondum orationem exornavit, diversis locis de ratione naturalis divinationis egit; plures auctores e variis philosophorum scholis libenter adhibuit, qua re id quod comprobari vellet, magis affirmari videretur." So sei z. B. I 47 nicht durch Umstellung zu heilen, sondern daraus und aus vielen anderen Stellen gehe hervor „libros ad umbilicos non pervenisse" (S. 7). Danach möchte man fragen, ob der Lucullus fertiggemacht sei (vgl. §§ 128 zu 129, 54 ff. und vieles andere) oder de nat. deor. II 4—46. Im übrigen scheint es mir, daß die Antwort auf diese Hypothese aus der Betrachtung aller Schriften Ciceros erteilt werden müsse, nicht durch Einzelreplik [1]).

Man mag gerne zugeben, daß Cicero nach der Veränderung der politischen Situation (s. I 119) besonders flüchtig gearbeitet hat, aber einen grundsätzlichen (qualitativen) Unterschied zwischen der schlechten Disposition des I. Buches de div. und z. B. Tusc. II oder III finde ich nicht, sondern ich ziehe gerade aus der Tatsache der mangelhaften Disposition den Schluß, daß Cicero sich hier in der Weise wie Tusc. II und III (s. nachher) auch nicht an eine durch die Vorlage gegebene Disposition angeschlossen hat, sondern seinem eigenen Stern folgte, d. h. nur gar zu oft im Strudel der massenhaften Lektüre schwamm, so gut er konnte. Man muß bei solchen Hypothesen auch die Probe auf das Exempel

[1]) Auf § 47 möchte ich aber doch kurz eingehen, um an einem Einzelbeispiel die Schwäche des Sanderschen Schlußverfahrens zu zeigen. In §§ 39 und 46 f. steht griechisches Material; dieses wird in ganz auffallender Weise unterbrochen durch römische Beispiele in §§ 40—45; dessen sich wohl bewußt bemerkt Cic. am Schluß der Einlage: *Age nunc ad externa redeo*, nachdem er auch am Anfang der Digression in § 40 eine ähnliche Bemerkung für nötig gehalten hatte. Paßt auf diese Tatsachen das Urteil Sanders (S. 33): „scriptorem collegisse tantum, unde sumeret posthac ut opus exornaret copioseque exstrueret"? Ebenso steht hinter der Entschuldigung des § 47 b: *discedo parumper a somniis, ad quae mox revertar* doch die Voraussetzung, daß der jetzige Gedankengang endgültig sei. Darauf kommt es an und nicht darauf, daß zum Inhalt von § 47 a die Worte *a somniis* nicht stimmen. Sondern der Hergang wird doch wohl der gewesen sein, daß die in §§ 39 und 46 ausgeschriebene Vorlage an anderer Stelle das Beispiel von § 47 a enthielt und Cicero, durch die äußerlichste Ideenassoziation dazu geführt, das allbekannte Beispiel vom Dianatempel zu Ephesus nachträglich an den Rand schrieb oder bei der Einarbeitung des römischen Guts zwischen das griechische zufügte, indem er dabei den Zusammenhang der ganzen Stelle — der Zusatz steht am Schluß eines Abschnitts! — vor Augen hatte und nicht so streng wie sein moderner Kritiker daran dachte, daß er in § 47 a ein dazu nicht recht passendes Beispiel gegeben hatte.

machen und fragen, warum Cicero die in den Zusammenhang so schlecht passenden Stücke (nach Sanders Hypothese) gerade da angemerkt habe, und was er denn bei der definitiven Ordnung getan haben würde? Tatsächlich liegt eine wenn auch nicht vorzügliche Ordnung des Stoffes bereits vor, wie auch Sander selbst konstatiert (S. 45) — sie ergibt sich auch aus seiner Tabelle S. 27 f. mit voller Deutlichkeit: „Quamquam autem librum primum in duas partes accurate divisum esse non videmus, tamen cognosci potest Ciceronem id petivisse, quod quidem non perfecit. Nam I 11—34 sicut II 8—26 universe de divinatione agitur; deinde §§ 35—71 et 72—83 duas habemus conceptiones, quarum utriusque conceptionis priore loco genus quod ex arte profectum dicebant, altero naturalis divinatio pertractatur, quem ordinem etiam Clitomachi liber et liber alter Tullianus servaverunt.“ Das scheint mir das Wichtigere; denn es folgt aus alledem, daß das Material eine Durchordnung bereits erfahren hat, während die aus Sanders Inhaltsübersicht S. 27 f. ersichtlichen Unregelmäßigkeiten doch nur deshalb so stark auffallen, weil sie im Gegensatz stehen zu der sonst vorhandenen — teilweise dem II. Buch angepaßten! — Ordnung des Stoffes. Es ist nicht bloß hier, aber auch hier zu konstatieren, daß Cicero, unbekümmert um die Gesamtdisposition, das Neue an das Alte anfügt; seine so gearbeiteten Bücher sind, wenn man will, gewöhnlich nicht viel mehr als oft recht zufällige Materialsammlungen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch die Sammlung der Parallelen verwenden, die Heeringa S. 26 f. aus de nat. deor. und de divin. nebeneinandergestellt hat: deor. II 6 neben divin. I 117 u. 81, deor. 7 neben divin. 93. 87—89, deor. 12 neben divin. 24, 12 u. 118, deor. 17 neben divin. 79, deor. 167 *(Magna di curant, parva neglegunt)* neben divin. 118, den Anfang von deor. 67 neben divin. 80. Daraus folgt meines Erachtens nicht nur, daß dem Cicero bei der Abfassung von de nat. deor. II 4 ff. die in de divin. I 80 f. 87 ff. 117 f. benutzten Tatsachen bereits bekannt waren, sondern daß sie ganz denselben Ursprung haben, daß die Wiedergabe in de divin. I die ausführlichere ist, de nat. deor. II 4 ff. eine freie Verwendung des Materials darstellen: die Übereinstimmungen gehen auch im Ausdruck zum Teil sehr weit. Was wir vom Inhalt der Schrift de fato bereits dargelegt haben (vgl. auch de divin. I 125 ff.), ergibt sich somit auch für unsere Schrift: sie war gleichzeitig mit de nat. deor. in Arbeit, so daß der Grund wegfällt, der Tod Cäsars (I 119) habe Cicero überrascht: I 119, an sich ein Einschiebsel, kann sehr wohl erst bei der letzten

Redaktion hereingekommen sein; daß Buch II gleichzeitig mit I gearbeitet wurde, müßte Sander ohnedies annehmen. Geradezu einen Gegenbeweis gegen Sander möchte ich aber in der Einleitung des II. Buches sehen: sie ist offenbar ganz zuletzt geschrieben[1], angesichts der Veröffentlichung, und es ist recht unwahrscheinlich, daß Cicero länger mit der Herausgabe gezögert habe, da er hier, und zwar auffallenderweise die Aufzählung vor sein II. Buch setzend (Sander S. 1 ff.), von seiner philosophischen Schriftstellerei Abschied nimmt, um zur politischen Tätigkeit zurückzukehren.

Somit kann ich also Sanders Hypothese nicht für wahrscheinlich halten, sondern höchstens durch seine Behandlung einzelner Stellen den Nachweis für erbracht sehen, daß einzelne offenbar nachträgliche Randbemerkungen — die aber doch jedenfalls von ihm selbst dazu bestimmt waren, durch die Abschreiber in den Text aufgenommen zu werden![2]) — besonders flüchtig angebracht sind und die Hast und Eile der letzten Redaktion verraten. Richtig ist ferner wie bei Heeringa die Kritik der Hypothese Schiches, der die einzelnen Teile des I. Buches auf die fünf Bücher des Posidonius verteilt: sie hat weder im Text Ciceros (Heeringa) noch in der griechischen Überlieferung (Sander) eine sichere Grundlage. Dagegen sind die Fehler in der Methode Schiches nicht erkannt, sondern noch gesteigert, besonders durch Heeringa in seiner Übernahme der Subtraktionsmethode (vgl. Schiche S. 14. 22. 28), aber auch in Sanders Anwendung des Vergleichs mit Buch II und des argumentum ex silentio, das auch schon bei Schiche eine Rolle spielt (z. B. S. 22). Schon Schiche sagt (S. 15): „Illius generis (die römischen) exempla magna ex parte ad Coelium referuntur. Attamen Cicero non ipsius Coelii opere usus est", und beruft sich auf Attic. XIII 8. Natürlich erhebt sich die von Heeringa gestellte Frage, ob die epitome des Brutus so ausführlich gewesen sei, daß sie auch die Ortsangaben enthalten

[1]) Als Beweisgrund dafür führe ich auch die von Sander S. 5 aufgezeigte ganz auffallende Tautologie zwischen II 8 und I 132 an. — Die Nichterwähnung der Schrift de gloria in de divin. II 1 hält dem keineswegs die Wage (S. 4). Schließlich darf, ja muß doch gerade ein befreundeter Herausgeber (und ein solcher käme in Betracht) solche Dinge wie die von Sander zusammengestellten Unebenheiten beseitigen!

[2]) Sander S. 21 (über II 142 f.): „Cicero videtur haec verba in margine chartarum adscripsisse, postea vero ea ab editore in textum inecta sunt, inepte quidem." Sollten sie denn bei Cicero Randglosse bleiben, und waren sie als solche nicht inepta?

habe. Aber lieber hat Heeringa die ärgsten Umwege konstruiert, als zu folgern, die Annahme Schiches sei unhaltbar. Die hier hervortretende Neigung, das Quellenmaterial Ciceros möglichst zusammenzuschneiden, herrscht bei Schiche auch im ganzen (S. 14): „Iterum autem atque iterum est monendum, Ciceronem tantum laborem atque operam in scriptiones suas philosophas non impendisse, ut eorum omnium philosophorum, quos appellat, libros legeret, semperque tenendum, cum alios veteres scriptores, tum Ciceronem quam rarissime nuncupare auctorem libri ex quo sua excerpit.“ Ohne Zweifel hat Cicero sehr oft Urteile und Quellenangaben der Vorlage einfach mitüberommen, so, um ganz besonders deutliche Beispiele anzuführen, in den historischen Übersichten de fin. II 35. 42 f. (vgl. V 23, Luc. 130 f., de leg. I 55, Tusc. II 15 u. ö.) und de nat. deor. I 25 ff. (bes. 32 ff.). Aber darum ist es doch nicht immer so, vielmehr hat man in jedem Fall den ganzen Zusammenhang zu beachten. Es ist geradezu ein Musterbeispiel zur Übung des Unterscheidungsvermögens, wenn Cicero I 37 sagt: *Collegit innumerabilia oracula Chrysippus nec ullum sine locuplete auctore atque teste; quae quia nota tibi sunt, relinquo* etc.; gleich danach § 39: *veniamus ad somnia: de quibus disputans Chrysippus multis et minutis somniis colligendis facit idem, quod Antipater* etc.; wenn nun Cicero in §§ 39. 46. 73 genaue Autorangaben macht, so sind diese ohne Zweifel mit aus der Vorlage übernommen, um so mehr, als bei ihm das Motiv verwischt ist, das den Chrysipp dazu bewog. Hat man aber deshalb das Recht, nun auch die eigenhändige Benutzung Chrysipps zu bezweifeln? Tragen nicht vielmehr die Einzelangaben in 37 u. 39 den Stempel der Autopsie? In § 56 heißt es: *illa duo somnia, quae creberrume commemorantur a Stoicis* etc.: eine solche Angabe kann doch mit diesen Worten bei Posidonius gar nicht gestanden haben. Welcher wesentliche Unterschied, so fragt man weiter, besteht denn zwischen diesen Angaben und denjenigen in §§ 62 ff. über Posidonius, denen Schiche (S. 20) so sorgfältig nachgeht: „Neque vero haec eum habere ex alius philosophi de Posidonio expositione, sed ex huius ipsius libro, apparet ex ratione, qua, quae de Posidonii sententiis dicit, expromit“? Auch der Ansatz zur Vergewaltigung der Quellenangabe in § 70 f. (Kratipp) findet sich bei Schiche (S. 24), der freilich einen doch noch plausibleren Ausweg fand als sein Nachfolger[1]). Den Gipfel er-

---

[1]) Er urteilt hierüber: „Eius ratiocinationem argumentis Stoicis memoriter ut videtur adiecit,“ mit der Begründung: „Nam Cratippi de

reicht sein Mißtrauen in folgender Äußerung (S. 9): „Iam hic (I 12) Quintus Carneadis meminit, cui asserit Panaetium. Nemo autem putabit Ciceronem tantopere Carneadem et Panaetium curasse, ut ex ipsius scientia ei praesto esset, quid philosophi illi in una aliqua re quaerere soliti essent, etiamsi concedimus eum non ignorasse, quid in universum uterque de divinatione iudicaverit. Putandum potius est Ciceronem ea quae hic de Panaetio et Carneade narrat, invenisse apud scriptorem Graecum, cuius librum ut fontem totius disputationis adhibet.“ Es gehört etwas dazu, dies angesichts des II. Buches zu behaupten, und so fühlt sich denn auch Schiche veranlaßt, die notwendig aufsteigende Frage zu beantworten, „cur autem non alii quilibet divinationis contemptores, sed illi duo potissimum sint appellati“; er findet sie bestens dadurch beantwortet: „Ciceronem ea, quae hoc loco profert, ex Posidonii libris sumpsisse.“ Dementsprechend wird die Definition in I 9 *(div. est earum rerum, quae fortuitae putantur, praedictio atque praesentio)* Posidonius zugesprochen, indem (trotz II 13, wo einfach esse steht; vgl. Schiche S. 29!) Wert gelegt wird auf putantur als Ausdruck der Vorsicht, unter Verweisung auf II 15 und I 125, wo zwar von dem kausalbedingten Zukünftigen, aber nicht vom Zufall die Rede ist (es kommt hier doch auf den genauen Ausdruck an!), während der Anklang an I 1, die sonderbare Stellung, daß die *praesentio* an zweiter Stelle folgt, und der Gedanke, daß hier eine populäre Meinung angedeutet ist (vgl. de fato 6), völlig unberücksichtigt bleiben.

Die Lösung des Problems ist meiner Ansicht nach in der Richtung zu suchen, nach welcher ebenfalls einzelne Bemerkungen Schiches weisen, wenn er gelegentlich (S. 10. 15. 16 f.) römische Partien ausscheidet, die Verwandtschaft des Beispiels in § 73 mit 39 notiert (S. 21), die mangelhafte Ordnung in §§ 79 (S. 22). 72—81

divinatione librum Ciceronem non habuisse sed aut sermonibus cum Cratippo habitis aut epistulis comperisse, quid hic de divinatione sentiret, inde elucet quod identidem (70 et 71) dicit Cratippum uti solere illa ratione § 77 exposita.“ Solche Ausdrücke müssen meiner Ansicht nach als Anpassung an den Dialogstil aufgefaßt werden, der alles ins Mündliche überträgt (vgl. die Einleitungen des Lucullus und des Acad. I). Im übrigen ist es für die Sache völlig gleichgültig, ob wir für Kratipp Dikäarch setzen (I 5, vgl. Tusc. I 77. 24). — Ich darf allgemein bemerken, daß das Wertlegen auf solche Nuancen des Ausdrucks zu den Kinderkrankheiten gehört, die jeder durchmacht, der auf diesem Gebiet arbeitet. Es wird kaum eine Dissertation geben, wo dergleichen nicht vorkommt; es ging mir selbst nicht anders.

(S. 20 f.) kritisiert [1]) und vermutet, daß die Vorlage über diesen und jenen Gegenstand weit mehr enthalten habe (wie in § 35 f. — 109, S. 11 f.), oder die doppelte Einfügung des Kratippus in §§ 113 und 5 entsprechend 70 f. bemerkt (S. 24). Für die Feststellung des dem Posidonius Zuzuweisenden muß man sich an seinen oben mitgeteilten Grundsatz halten und den Zusammenhang untersuchen. Ich bin der Ansicht, daß man zunächst gut tut, ihm von den vorderen Teilen unseres Buches nur die ausdrücklich markierten §§ 63 ff. zuzuweisen und für die späteren von § 125 auszugehen: der dort angegebenen Disposition läßt sich auch § 63 f. unschwer einordnen (s. Heeringa S. 21); es dürften von § 87 an manche Stücke dorther genommen sein, desgl. II 33 f., und zwar wird man auch hier erst das Nichtzugehörige ausscheiden müsser. Für die früheren Partien kommen hauptsächlich Chrysipp und Kratipp in Betracht, vielleicht so, daß die vorsichtigere Weise des letzteren auf Ciceros Auswahl aus ersterem Einfluß gehabt hat (beachte die *exempla verarum vaticinationum et somniorum* in § 71 und vgl. damit die Auswahl in §§ 39 ff., die Worte in § 34: *quod et somniantibus saepe contingit et non numquam vaticinantibus per furorem* und § 5 über Kratipp = Dikäarch). (Vgl. S. 344 meiner Dissert. de fato.)

Eine direkte Bestätigung meines Vorschlags, wie die Untersuchung des I. Buches anzulegen sei, möchte ich in den viel befriedigenderen Ergebnissen sehen, die Schiche im II. Buch erzielt hat. Hier war der Anteil Ciceros an vielen einzelnen Partien ihres römischen Charakters wegen von vornherein klar (S. 27): „Sed concedendum Ciceronem, quamquam in universum Academiam sequitur, tamen non tantum expressisse Latine unum librum Graecum huc pertinentem sed et ipsum, quem quidem in hunc librum scribendum satis studii et diligentiae impendisse manifestum est, ex suo ingenio haud pauca addidisse, et alios praeter Academicum adhibuisse scriptores" — da fragt man doch verwundert, warum Sch. das für Buch I nicht zulassen will? — So werden ausgeschieden der

---

[1]) S. 33 vergleicht er Buch II und I folgendermaßen: „immo tantum abest, ut Cicero hanc divisionem aut totum alterum librum neglegenter confecerit, ut accurate auctoris sui divisionem integram expresserit, ordinem eius suis additamentis non turbans. Omninoque id egisse videtur, ut libri Graeci speciosam etiam formam, non solum sententias exhiberet atque illa servata has etiam probabiliores redderet. Contra in libro priore propter ordinem inversum et magnam exemplorum copiam, quae rem ipsam obruit, iam forma neglecta lectores deterrentur, ne rem amplectantur." Dieses Urteil halte ich für richtiger als den ganzen ersten Teil der Dissertation.

Abschnitt c. 22—24 über die Haruspizin (S. 34 f., zugleich mit Erörterung der interimistischen Zwischenbemerkungen, und dem A. Caecina zugewiesen S. 43), c. 33—37 (S. 36 f.), 113 ff. („propria immiscuit“, S. 40 f.). und durch Vergleichung mit c. 55 auch I 66 f. und 114, die dort aus dem Zusammenhang heraushängen; ebenso natürlich 88 ff. (S. 37), wobei es mir für 100—109 zweifelhaft erscheint. ob I 82 f. samt dieser Stelle aus Panaetius stammt; die von Schiche mit Recht angezogene Stelle Luc. 107 ist Ciceros Eigentum und jedenfalls die starke Übereinstimmung beider Passus (auch I 6) die Folge der Benutzung jener Stelle in der unsrigen. Hier und ebenso in der Beurteilung z. B. des § 41 muß meiner Ansicht nach in der Ausscheidung noch weiter gegangen werden: der Satz *divinatio perspicue tollitur, deos esse retinendum est* kann einfach nicht von Karneades sein; auch de nat. deor. III 44 ist, wie wir oben sahen, Ciceros Eigentum. Natürlich wirkt die Beurteilung des I. Buches auch auf die Zuweisung von II 134 ff. nach (Schiche S. 42); zugleich entsteht, wenn man beachtet, wie hier c. 66—68 dazwischentreten und c. 69 an c. 65 anknüpft, ganz ebenso wie I § 46 an § 39 (s. S. 48 A.), der Verdacht, daß wir hier nachträgliche Erweiterungen vor uns haben, und daß die Unebenheiten in c. 22 ff. ebenso zu erklären sind[1]). Vor allem aber wird man aus der Betrachtung der anderen, korrespondierend angelegten Werke Ciceros den Grundsatz lernen und auf de div. II anwenden müssen, daß Cicero oft genug suo Marte die Thesen angegriffen hat, und daß die Wiederholung der anzugreifenden Thesen fast zum regelmäßigen Apparat seines Verfahrens gehört, also mit ziemlicher Sicherheit als Indizium gelten kann.

3. De fato.

A. Lörcher, De compositione et fonte libri Ciceronis qui est de fato. Diss. phil. Hal. XVII 4 (1907).

Meine Arbeit hat den Zweck, die Unrichtigkeit der Resultate Schmekels darzutun (Philosophie d. mittl. Stoa S. 155 ff.). Zwar hatte Stüve (Ad Cic. de fato l. observat. variae, Diss. Kiel 1895; vgl. Deiters Inhaltsang. im 100. Bd. der Jahresber.) einige Ausstellungen gemacht, aber im ganzen die Ansicht Schmekels an-

[1]) Wenn Sander diese Stelle für seine Hypothese verwendet, so kennt er die genau entsprechende Parallele Luc. 128 f. nicht; auch de nat. deor. II 4. 12 f. 23. 45 gehört hierher. Man hat Redaktion anzunehmen, aber seine eigene, nicht die eines Anonymus (S. 5).

genommen. Ich halte nicht bloß Schmekels Beantwortung der Frage nach dem Autor der Vorlage für unhaltbar, sondern auch seine Rekonstruktion des Inhalts vielfach für ein Produkt von ungenauer Interpretation und scharfsinniger Kombination. Wenn Schmekel in seiner Rezension meiner Arbeit (D. L. 1910 S. 2010) ein Eingehen auf ihren Inhalt abgelehnt hat mit der Begründung, daß seine Ergebnisse allgemeine Zustimmung gefunden hätten, so möchte ich doch nicht unterlassen, ausdrücklich zu bemerken, daß auch mehrere seiner übrigen Resultate, wie aus diesen Darlegungen hervorgehen dürfte, keine so unangreifbaren Positionen bilden, als es nach dem Beifall, den sie mehrfach gefunden haben, scheinen könnte, sondern denselben Fehler machen wie der hierher bezügliche Aufsatz, nämlich daß auf nicht genügend geprüfter Unterlage Vergleiche und Gleichsetzungen mit anderen Schriftstellern vorgenommen werden. Die Verdienste dieses Buches zu schmälern, liegt mir fern; aber die Sache verlangt, daß wir wissen, ob wir festen Boden unter den Füßen haben. Es ist nötig, hier einiges aus meiner Kritik an Schmekels Inhaltsangabe der Schrift de fato zu wiederholen; zuvor aber möchte ich allgemein bemerken, daß gerade die Vergleichung seiner Inhaltsangaben mit dem genauen Text Ciceros mich überhaupt auf den Gesichtspunkt geführt hat, der mir für die Quellenkritik von de fato besonders notwendig zu sein scheint, nämlich auf die Unterscheidung zwischen den Zusätzen Ciceros und dem Gedankengang des Originals (s. meine Dissert. S. 339. 375 f.). Völlig neu war jedoch dieser Gesichtspunkt in der Behandlung unserer Schrift keineswegs; gerade Schmekel hatte mit vollem Recht (S. 167 f.) die §§ 5 und 6 als eine von Cicero selbst (durch die Worte *ad Chrysippi laqueos revertamur*[1]) etc.) „gekennzeichnete Einlage" erkannt und damit die Annahme, eine Schrift von Posidonius bilde die Quelle, beseitigt. Ich suchte nachzuweisen, daß von den Worten des § 8: *Diiunge longius — ad omnes certe non valebit* ganz dasselbe gilt; das ist darum von Wichtigkeit, weil Schmekel (S. 172) behauptet, es werde hier, d. h. in dem vor § 5 verloren gegangenen ersten, dem §§ 7—11 umfassenden zweiten und dem dritten (§§ 11—17) Unterabschnitt des I. Hauptteils der Abhandlung „das Fatum durch die Widerlegung der Mantik, und zwar hauptsächlich der Astrologie bestritten". Nun sehe man sich aber den ganzen Zusammenhang an! Was hat die *affectio astrorum* mit all dem In-

---

[1]) Vgl. oben S. 9 das *revertamur ad illam Diodori contentionem* des § 17.

halt von §§ 7. 8 b. 9. 10. 11 a zu schaffen? Man beachte ferner den römischen Charakter dieser Sätze und die Art der Einführung der *astrorum affectio*. Von §§ 11 ff. sagt S. selbst, „daß er sich mit den Beweisgründen Augustins gegen die Astrologie nicht berühre"; danach scheint es doch gewagt, wie S. getan hat, den Inhalt der Lücke vor § 5 ohne weiteres dorther zu ergänzen und für §§ 7 ff. Folgerungen darauf zu bauen. Im übrigen haben wir die §§ 11 ff. bereits oben (S. 9 ff.) ausführlich besprochen und möchten hier nicht weiter darauf eingehen. Die Divergenz des eben bezeichneten Stückes in § 8 von seiner Umgebung und die Ziellosigkeit der Bemerkungen über die *divinatio* in § 11 legen dieselbe Annahme nahe, daß nämlich (vgl. de nat. deor.) der von der Abfassung der Bücher de divinatione herkommende Cicero an diesen beiden Stellen Dinge zwischen den Text des Originals geschoben hat, die zwar unter sich einen gewissen Zusammenhang haben, aber ganz und gar nicht die Grundlage bilden können für die Feststellung des Gedankengangs der Vorlage, da sie ihr gar nicht angehörten. Dies aber festzustellen ist vor allem notwendig, ehe man wie Schmekel mit Augustin, Sextus usw. Vergleiche zieht; und zwar kann es doch offenbar gar kein sichereres Mittel zur Klarstellung des Tatbestandes geben als die Analyse des Textes Ciceros selber, zumal wenn wir außer der Kontinuität des Inhalts auch sonst Anzeichen haben, daß er, trotz aller Willkür in Zusätzen und sogar Umstellungen, in Einzelheiten ein Sklave seiner Vorlage war, wie dies unter anderem von den Worten des § 17 gilt: *Qui locus attingit hanc quaestionem* etc.; wir haben schon S. 10 darauf hingewiesen, daß §§ 17 b ff. die §§ 20 b ff. zur Voraussetzung haben. Wenn man ferner den Zusammenhang zwischen § 26 und dem Vorangehenden festzustellen sucht, den teils dialogischen, teils rhetorischen, von §§ 20 ff. völlig differierenden (aber mit §§ 11 ff. auch 8 a konvenierenden) Charakter der §§ 26—28, endlich die Übereinstimmung des Inhalts und sogar des Satzbaus von § 28 mit 18—20 berücksichtigt, wird man nicht mehr länger nach dem ursprünglichen Platz der Untersuchung *περὶ δυνατῶν* zu fahnden haben[1]). Dies

[1]) So kommt man zu der Korrektur *descendet in Academiam Carneades* (§ 19) — *veniet in senatum Cato.* Beachte § 28: *nec, si omne enuntiatum . . . sequitur illico esse causas immutabiles . . . nec ob eam causam fatum aut necessitas extimescenda est . . . nec nos impediet illa ignara ratio* = §§ 18—20: *nec cum haec ita sint, est causa, cur Epicurus fatum extimescat . . . nec ii, qui dicunt immutabilia esse, quae futura sint, . . . fati necessitatem confirmant.*

mag zusammen mit den früheren Ausführungen zunächst gegen Schmekel genügen.

Weit schwieriger als die Feststellung der Nichtzugehörigkeit der genannten Partien zum griechischen Original und der Veränderung der Reihenfolge ist die Aufgabe, den Gedankengang der §§ 20 b—25. 13 f. 17 b—19. 31—38 zu verstehen. Ohne Zweifel haben wir hier den Hauptteil der Gedankenarbeit des griechischen Philosophen vor uns. Ein kurzer Überblick genügt, um zu erkennen, daß mit den Waffen der Logik die Frage nach der Tragweite der kausalen Zusammenhänge entschieden werden soll, so zwar, daß das Grundproblem nicht aus den Augen gelassen wird: die Freiheit unseres Willens; gleichwohl ist auch die Lösung in diesem Teil mehr theoretischer Natur (§ 38), im Unterschied von der praktischen Lösung des vorangehenden Abschnitts (§§ 9 ff.). Außerdem ist von Wert, ein zweites Charakteristikum der Gedankenführung, das ebenfalls schon äußerlich in die Augen fällt, von vornherein zu beachten, die Tatsache nämlich, daß nicht deduktiv demonstrierend, sondern kritisch-induktiv vorgegangen wird: die Grundlage[1]) bildet von Anfang bis zu Ende der in § 20 b mitgeteilte Satz des Chrysipp (vgl. §§ 19. 32. 37 f.); damit werden konfrontiert Epikur (21), Karneades (23), in gewisser Weise Diodor und Chrysipp (13), noch einmal Karneades (31), und wenn man schließlich den Anfang (20 f.) mit dem Schluß (38) zusammenhält, so ergibt sich, daß ein Teil des vorangestellten Satzes „behauptet", ein Teil davon aufgegeben wird, d. h. also, es kommt ein Kompromiß zustande, offenbar — vgl. § 31 — zwischen Chrysipp und Karneades. Schon hieraus[2]) geht mit voller Sicherheit hervor, daß letzterer (Karneades) als Autor der Vorlage gar nicht in Betracht kommen kann; § 38 ist nicht seine Lehre, einen so wesentlichen Einfluß sie auf das Resultat gehabt hat, und es ist nicht seine Methode, sein Stil zu denken; die genauere Betrachtung der

---

[1]) Die Anwendung des § 4 auf § 20 (behufs methodischer Einordnung der Komposition dieses Teils) auf S. 354 (und 371) ist ein sehr bedauerlicher Irrtum (festgestellt vom Rez. der B. ph. W.); den Inhalt berührt er in keiner Weise.

[2]) Rez. in der W. f. kl. Ph. 1909 Sp. 21: „Gerade der Umstand, daß Chrysipp und Karneades sich jeder oft gleichsam die Stange halten, ohne daß etwa der eine durch den anderen besiegt würde, muß uns nahelegen, daß weder Chrysipp noch Karneades allein, also auch nicht beide von Cicero direkt benutzt sein können, vielmehr ein dritter, der von beiden annimmt, was ihm plausibel erscheint, und beide zu vereinigen strebt." (Bonhöffer.)

Art und des Zusammenhangs seiner Erwähnung sowohl in §§ 23 ff. als in 31 ff. beweist es zur Evidenz, daß seine Ansicht als Ferment benutzt, nicht aber als Endresultat hingestellt ist. Es hieße dem Verfasser des fast möchte ich sagen jämmerlichen Kompromisses zu viel Ehre erweisen, wenn wir hier nochmal die spinösen Schlangenwindungen seiner Diszeptationen (§ 46) wiedergäben; §§ 9 ff. haben Kraft, diese zweite Lösung nicht. Die Formel des § 44: *verbis eos non re dissidere* betrachtete ich (nach Gerckes Vorgang) als einen Wegweiser, daß Antiochus der Vater des Kompromisses sei, indem mir diese Kennworte nur mehr den Namen zu den eben dargelegten Tatsachen zu liefern schienen. Wenn anders aber die Inhaltsübersicht Ciceros in § 1 sorgfältig gemacht ist, bestätigt sie unseren Befund über das Wesen des II. Teils und die Zugehörigkeit der *obscura quaestio*, *quam περὶ δυνατῶν philosophi appellant* zu diesem Teil, und aus der Reihenfolge der Aufzählung in § 1 ist zu vermuten, daß Cicero erst nach ihrer Niederschrift jene Dispositionsveränderung vornahm. Sonach hatte Antiochus in einem ethischen Teil (§ 1 *moralis*) gezeigt, daß zwar der Mensch seiner Natur nach ein Produkt der Verhältnisse, ein Glied in dem großen Zusammenhang (*συμπάθεια*) der von dem Kausalnexus regierten Welt sei, daß er aber die Möglichkeit habe, sich von angeborenen Schwächen und Fehlern freizumachen, wie die Erfahrung zeige; in dem zweiten logischen Gedankengang hielt er einerseits den Satz, daß jede Aussage entweder richtig oder unrichtig sei, und zwar durch alle Zeiten hindurch, also auch für die auf die Zukunft bezüglichen Sätze gültig, strikte aufrecht — man erinnere sich an die Erkenntnistheorie des Antiochus im Lucullus, an seine Überzeugung, daß es ein festes und sicheres Wissen gebe; dagegen Karneades der Skeptiker? —; auf der anderen Seite aber mußte er (in Konsequenz seines ersten, deswegen vorangehenden Teils, an den insbesondere §§ 21—25 direkt anschließen) den Schluß bestreiten, den Chrysipp, die Physik heranziehend, daraus gezogen hatte, daß man nämlich dann gezwungen sei, die unabänderliche Verknüpfung des Geschehens, der *εἱμαρμένη*, anzuerkennen; da er nun den Kausalnexus an sich nicht beschränken konnte noch wollte, flüchtete er zu dem billigen Ausweg der Unterscheidung zwischen notwendigen und zufälligen Ursachen (§ 19) oder, wie er es mit Verwendung einer zeitlichen Unterscheidung nachher (§§ 32 ff.) wendet, zwischen Ewig-Unabänderlichem und Zufällig-Zeitlichbedingtem, womit er (§ 38) die Möglichkeit einer nicht von der ewigen Kausalität beherrschten Sphäre gewinnt, die nicht im Bann der *necessitas fati*

steht[1]). Schließlich bemerke ich noch, daß ich das zweite Fragment (Müller) Serv. ad Aen. III 376 für die Überschrift der *pars*

---

[1]) In meiner Arbeit S. 359 f. habe ich auf die Ausdrücke und Distinktionen verwiesen, die § 29 mit §§ 19 und 32 ff. gemeinsam sind, und damit Stüves Annahme (S. 7 ff.) abgewiesen, daß § 28 b (von *Nec nos impediet* an) bis § 31 eine dem übrigen Zusammenhang fremde Zutat Ciceros seien. Aber Stüve hat hier recht (seine Ausführungen über §§ 26—28 a sind irrig), und die Anklänge an den Kontext stammen von der angleichenden Hand Ciceros; da ich damals die Stelle des Origenes c. Cels. II 20 (v. Arnim II S. 278) noch nicht kannte, glaubte ich, verführt durch die naive Art der Einführung der *ignava ratio*, § 28 b vom *συγκαθειμαρμένον* loslösen und §§ 29 ff. für Antiochus behalten zu können; das ist aber nicht möglich (Rez. der B. ph. W.). Mit Recht hat Stüve gegen Schmekels Behauptung (S. 166) polemisiert, daß die im Vorausgehenden vorgenommene „Berichtigung" der auf den Satz Chrysipps (in § 20 b) „gestützten Folgerungen" Veranlassung gebe zu der Auseinandersetzung über den sog. *ἀργὸς λόγος*, in welcher gezeigt werde, daß die Lehre Chrysipps trotz seines Widerspruchs eben diesen *ἀ. λ.* zur Folge habe (§§ 26 b—38). Das heißt (vgl. auch S. 171 f.!) in gewaltsamster Weise unterlegen, nicht auslegen! Gerade das ist das Auffallende, daß in § 30 referiert und nicht widerlegt wird. Zwischen §§ 30 und 31 aber klafft eine Lücke im Gedankengang, wie sie kaum größer sein kann (Stüve S. 10), ebenso zwischen dem Vorausgehenden und §§ 28 extr. 29; daß die Annahme Stüves entschieden verstärkt wird durch unsere Feststellung über §§ 26—28 a und 11—20 a, brauche ich kaum zu sagen. Und nun scheint mir zwischen §§ 15 f. und 29 f. eine gewisse sachliche Verwandtschaft zu bestehen, die auch nach Ciceros Überarbeitung der ursprünglichen Tendenz beider Stellen zugunsten des jedesmaligen Zusammenhangs noch durchschimmert und durch Serv. ad Aen. IV 696 (S. 278 f. v. Arnim) wesentlich verdeutlicht wird. Die in § 15 f. versuchte Kritik ist recht verdächtig. Ob § 31 im Original gerade vor § 32 gestanden hat, ob Cicero auch diesen Satz anderswoher geholt hat, ist nicht sicher zu entscheiden; jedenfalls schließt § 32 an 17—19 an, und ich möchte aus der Verwandtschaft zwischen §§ 15 f. und 29 f., aus dem obenerwähnten § 1 und in gewisser Weise auch aus der ähnlichen Länge des ausgeschiedenen und des eingefügten Stückes vermuten, daß die Änderung erst später geschah, d. h. daß die Übersetzung ohne Zusätze älter ist, wohl schon fertig zur Zeit der Abfassung von de nat. deor. III 14 und I 69. — Eine weitere Einlage ist in §§ 33 b und 34 f. zu konstatieren. Die hier gegebenen Definitionen der Ursachen hätten viel früher kommen müssen, sind außerdem inhaltlich so primitiv, daß sie bei so diffizilen Untersuchungen wie denen, in welchen wir an dieser Stelle stehen, füglich vorausgesetzt werden konnten. Im übrigen geht Antiochus in der Gegenüberstellung der Ursachen seinen eigenen Weg (seine Unterscheidung ist ja sein Deus ex machina), natürlich mit Benutzung der vorhandenen Theorien, von denen die speziell stoischen Distinktionen zusammengestellt wurden von Stüve im IV. Kap. seiner Abh. (S. 43 ff.); ihm verdanke ich auch den Hinweis

moralis halte (S. 371 f.) und darin die Übersetzung der von Gellius VII 2 überlieferten Definition Chrysipps sehe: *εἱμαρμένην* nenne er *φυσικήν τινα σύνταξιν τῶν ὅλων ἐξ ἀϊδίου τῶν ἑτέρων τοῖς ἑτέροις ἐπακολουθούντων καὶ μεταπολουμένων ἀπαραβάτου οὔσης τῆς τοιαύτης ἐπιπλοκῆς*; darin ist eine gewisse Disposition enthalten, die ich in §§ 7 ff. wiederzufinden glaube. Zugleich halte ich aus naheliegenden sachlichen Gründen dies für den ersten Teil der Abhandlung des Antiochus überhaupt und nehme also an, daß die Lücke nach § 4 hauptsächlich ausgefüllt zu denken ist mit der Darstellung der Lehre des Naturzusammenhangs; davor aber war der *Academicorum contra propositum disputandi consuetudo* nach Art der Tuskulanen Genüge geleistet.

Von den §§ 39 ff. sagt Schmekel S. 166: „Im letzten Teil wird der Widerspruch zwischen der Ethik und dem Fatum entwickelt"[1]) und führt diese Ansicht in seiner Inhaltsangabe der Stelle (S. 177 ff.) durch. Stüve (S. 56) hat die Unmöglichkeit der Machtsprüche Schmekels, der auch diese Stelle für Karneades vindizierte, gefühlt, und den oben zitierten Worten des § 44 denn doch etwas mehr Gehör schenken zu müssen geglaubt und für 39 ff. eine zweite Quelle (Antiochus) angenommen; darnach habe ich (S. 365) die große Rolle der *assensiones* betont, um jene Inhaltsangabe als falsch zu erweisen. Wer nicht mehr als die Hälfte des Inhalts unter den Tisch fallen läßt, der muß zugeben, daß für die Zitate in §§ 43 und 41, aber auch für dasjenige in § 40 die Themabezeichnung Schmekels viel zu eng ist. Durch Heranziehung von Lucull. II 37—39 suchte ich ferner den Antiochus auch für diesen Passus als Autor zu belegen. Diese Annahme ist nicht richtig. Schon gleich die Beurteilung der Stellung des Chrysipp in § 39 ist mit der Polemik gegen diesen Philosophen im Vorangehenden nicht gut zu vereinigen — nach Karneades sieht die Stelle freilich erst recht nicht aus —. Die Worte des § 44 aber, welche

---

auf die Parallele zu §§ 34 ff., nämlich topic. 58—61: die Differenzen und Ähnlichkeiten beider Stellen habe ich S. 363 f. untersucht und daraus den Schluß gezogen, daß, da kompositionelle Gründe dringend zur Aussonderung dieser Stelle raten, nichts im Wege steht, zumal unter Berücksichtigung der Bedeutung dieses Gegenstandes auch für die Rhetorik, die Benutzung einer besonderen Quelle dafür anzunehmen bzw. die Ergänzung als aus den sonstigen Studien Ciceros stammend anzusehen, dessen Vorliebe für logische Fragen wir auch sonst oft beobachten können.

[1]) Ähnlich S. 180: „In diesem Abschnitt wird die Widerlegung des Fatums von der Ethik aus unternommen."

auf Antiochus zu weisen scheinen, stammen aus der Abhandlung dieses Philosophen, die Cicero in de fin. II, IV und V benutzt hat (dem Original am nächsten II 38, ursprünglicher Ort V 22, s. das Folgende), wo sie am Platz sind, während sie hierher so wenig passen wie Lucull. 15 (vgl. Acad. I 17): seitdem Cicero diese Worte in der Einleitung zu de fin. IV und sonst (de nat. deor. I 16) wie eine geläufige Phrase verwendet hatte, kamen sie ihm immer wieder in die Feder. Sie verlangen allerdings ihre psychologische Erklärung, warum sie da sind, um so mehr, wenn wie hier die ganze Umgebung in striktem Gegensatz dazu steht. Sie erscheinen nämlich inmitten akademisch-probabilistischer Satzformeln [1]). Die aus de fin. V 75 ff. bekannte Manier Ciceros, seinen akademischen Standpunkt dadurch zur Geltung zu bringen, daß er alles und jedes kondizionalisiert, ist in §§ 42 und 44 f. in ausgiebigem Maß verwendet, und zwar so, daß man sich kaum zurechtfindet. Das ist auch nicht Karneades — denn eigentlich ist nur die Form probabilistisch, nicht der Inhalt —, sondern eben nur Cicero, der Chrysipps Schrift *περὶ εἱμαρμένης* selbst herangezogen hat und darum (wie in § 29 f.) so ausführlich referiert; die Übereinstimmungen mit den früheren Teilen beweisen nicht die Gemeinsamkeit der Vorlage, wie ich S. 367 f. nachzuweisen suchte, sondern nur die Tatsache, daß Cicero (wie in § 29) sein anderswoher geholtes Material nach den Gesichtspunkten des Antiochus bearbeitete — die Zitate gehörten teils (§ 40) in dessen ersten, teils in seinen zweiten Teil. Wer aber noch Zweifel dagegen hegt, daß Cicero selbst die Initiative ergriffen habe, diese Dinge beizuziehen, der lese Lucull. 98 ff. und beachte die Bedeutung, welche jene Stelle in der philosophischen Entwicklung Ciceros spielt (s. die nachher folgende Besprechung dieser Schrift); die Übereinstimmung mit Luc. 37—39 bestätigt dies nur, ihrem Inhalt nach ist sie Reminiszenz oder die Folge des Nachschlagens. Daß aber jene Worte hier, neben den probabilistischen Konditionalsätzen, stehen und jene Reminiszenzen sich hier finden, bleibt unerklärt und unbegreiflich ohne die Annahme, daß Cicero irgendwie im Bannkreis der Ideen des Antiochus sich befand, und so dürfen sie nach wie vor als Indizium gelten, natürlich nicht als alleiniger Stützpunkt.

---

[1]) Ein dritter Grund ergibt sich aus Luc. 30 u. 37 in., daß nämlich Antiochus unmöglich die stoische Lehre von den *assensiones* (*συγκαταθέσεις*) hereinziehen konnte, da er wie sie von ihrer spontanen Entstehung und ihrer unwillkürlichen Verknüpfung mit den *καταλήψεις* überzeugt war.

Die §§ 46 ff. habe ich schon in meiner Diss. S. 369 f. als peroratio dem Cicero selber zugewiesen mit ihrer Wiederholung von § 22 f. und ihren verdeckten Spitzen gegen Epikur, worüber das Folgende (de fin.) zu vergleichen ist[1]).

Sonach bin ich jetzt der Ansicht, daß wir zwei Quellen anzunehmen haben, Antiochus und Chrysipp — Posidonius (für § 5 f.) nicht gezählt — und halte für sehr wahrscheinlich, daß erst nur Antiochus übertragen, nachher anderes Material zugezogen und §§ 13 ff. umgestellt wurden.

4. Timaeus.

C. Atzert, De Cicerone interprete Graecorum. Diss. Gött. 1908. 44 S.

Von den drei Kapiteln dieser Arbeit[2]) kommt für uns hauptsächlich das zweite in Betracht, de Timaeo, während die beiden

---

[1]) Vgl. S. 83 f.

[2]) In O. Plasbergs neuer Textausgabe (Teubner 1908) ist der griechische und der lateinische Text bequem untereinander gedruckt; der textkritische Apparat enthält auch Literaturangaben, was ich bei einem philosophischen Text für einen besonderen Vorzug halte, wo Form und Inhalt noch weniger zu trennen sind als sonst; eben deshalb möchte ich wünschen, daß es zuweilen vollständiger geschehen wäre. — Die Arbeit von C. Fries (Rh. Mus. 1899 und 1900) enthält Schwächen; diese sind aber von Atzert über Gebühr unterstrichen; die Stellensammlungen, die Fries gibt, behalten ihren Wert, auch wenn er in einzelnen Fällen zu mechanisch verfahren ist. Vom Standpunkt der früheren Behandlung Ciceros als des absoluten Klassikers der Form war es nur konsequent, daß die Timaeusübersetzung wegen mancher formaler (und sachlicher) Anstöße für unecht erklärt wurde (Hochdanz, Progr. Nordhausen 1880); demgegenüber konstatiert Fries die vielfache Übereinstimmung der in dieser Übersetzung gebrauchten Ausdrücke mit den echten Schriften Ciceros und weist ferner auf die Verwandtschaft der Methode der Übertragung hin, die *non verba interpretatur, sed sententias exprimit*, dabei aber mit dem fortwährenden Variieren im Ausdruck den Eindruck einer starken Unsicherheit macht (S. 577). Endlich berücksichtigt F. auch den Einfluß (S. 578), den der Originaltext Platos auf die Form der Übersetzung unwillkürlich haben mußte, im allgemeinen und im Timaeus im besonderen. Mag im einzelnen manches zu wünschen bleiben, so scheint mir darüber kein Zweifel möglich, daß dieses Verfahren methodisch richtig ist, und daß also F. den Beweis für die Echtheit der Übersetzung erbracht hat; auch auf 1900 S. 36 f. (ebenso S. 34) sei ausdrücklich verwiesen, wenn die dort behandelten Archaismen (aus der Augurnsprache) auch nur nebenbei zur Verstärkung des Beweises dienen können. Einen wesentlichen Beweisgrund sehe ich in der Übereinstimmung der neugeschaffenen termini hier und de nat. deor. I.

anderen, de Arateis und de Homero tragicisque poetis, etwas mehr an der Peripherie liegen, wenngleich die Dichterzitate gerade in den philosophischen Schriften ihre breiteste Verwendung gefunden haben. Unser Interesse an Ciceros Übersetzung des Timaeus ist zunächst ein technisches, und als solches erscheint es naturgemäß vor allem auch in der Dissertation Atzerts. Aber sobald man daran geht, die Vergleichung genauer durchzuführen, verknüpfen sich damit inhaltliche Probleme, indem sich herausstellt, daß die Abweichungen durch die Annahme einerseits von Flüchtigkeiten und Mißverständnissen, andererseits von Differenzen zwischen unserem und Ciceros griechischem Text noch nicht vollständig und befriedigend erklärt sind: es tauchen Zusätze und Ausdrücke auf, deren Ähnlichkeit mit stoischen Ansichten Atzert nach dem Vorgang anderer auf die Vermutung geführt hat, Cicero habe den Timaeus-Kommentar des Posidonius (Sext. Emp. VII 93) zu Rate gezogen. Die andere Möglichkeit, die jedenfalls nicht a limine abzuweisen ist, wäre die, daß Cicero aus eigenen Mitteln zugeschossen hat. Und damit kommen wir auf die weitere Frage, die sich an dieses Stück knüpft: welche Bestimmung hatte es? Atzert antwortet (S. 12) im Anschluß an C. F. Hermann (De interpretatione Timaei Platonis dialogi a Cicerone relicta. Gött. Progr. 1842): „Neque enim est fragmentum Ciceronis qui dicitur Timaeus, sed integra oratio ex Platonis Timaeo desumpta ea ratione, ut insereretur dialogo.“ Unter Verweisung auf de divin. II 2, wo Cicero von seinen nicht zu Ende geführten schriftstellerischen Plänen auf dem philosophischen Gebiet spricht, hatte Hermann den Gedanken ausgesprochen, daß Cicero die Absicht gehabt habe, nach Darstellung der Logik (Acad.) und Ethik (de fin.) im Zusammenhang mit den zur Physik gerechneten Untersuchungen de nat. deor. und de fato auch die anderen dazu gehörigen Themen „de creatione mundi et de humani corporis fabrica“ zu behandeln (S. 10); die Komposition, die diese Schrift „de natura rerum“ (S. 14) erhalten sollte, müsse man sich ähnlich vorstellen wie die anderen Werke dieser Gruppe, „ut variarum scholarum placita a variis hominibus enarrentur, ipsius autem scriptoris sententia aut in fine tantum accedat aut ceteris ita opponatur, ut nihilo minus in utramque partem disputari posse appareat.“ Als Teilnehmer des Dialogs vermutet er (mit sehr feinen Bemerkungen S. 11 f.) Nigidius Figulus (§ 1) und mit selbsterhobenen berechtigten Bedenken gegen den Griechen, den Peripatetiker Kratippus. Im Rahmen dieses Aufbaues und neben den anderen Stellen griechi-

scher Autoren, die Cicero dazu noch herangezogen hätte, hätte auch das Timaeusstück sich nicht mehr als bloße Übersetzung ausgenommen[1]). Ich kann mich[2]) über diese Vermutungen nur freuen,

[1]) Es dürfte heute von Wert sein, zu beachten, daß Hermann vom Zustandekommen der Werke Ciceros doch eine von der heute weitverbreiteten abweichende Vorstellung hat. Er unterscheidet auf S. 12 f. sehr deutlich und mit klarer Vorstellung des Vorgangs bei der Arbeit Ciceros seine enge stoffliche Abhängigkeit von der Vorlage einerseits und die Freiheit in der (kompositionellen) Verwendung innerhalb seiner Werke andererseits. Einerseits spricht er im Anschluß an die Auffindung des Herkulanensischen Fragments es aus: „nec . . . nimium dixisse nobis videbimur, si eorum imprimis librorum, ad quorum genus Timaeum nostrum proxime accedere dixi, plurimam partem vix aliter ex Graecis exemplaribus prodiisse statuerimus, quae ea tantum de causa non apparent, quia non eadem cum Platone praestantia et auctoritate usa sunt.“ Andererseits folgert er aus de fin. I 3 (*locos quosdam — a Menandro solitus sit*): „quibus comparationibus lucidissime patet, nec de integri operis interpretatione, qualem olim Protagorae fecerat, nec de libera imitatione, quali palliatarum poetae comicos Graecos aut Pacuvius Acciusque Euripidem expresserant, sed de eodem more agi, quo plurimos ipsius libros philosophicos conscriptos esse dixi, ut universam quidem operis formam et argumentum de suo peteret, huic autem passim Graecorum scriptorum locos in Latinum conversos vel nominato vel etiam tacito auctore interponeret, quos quamvis ut nunc Timaeum paene verbum ex verbo reddidisset, ipse tamen liber solum interpretationis nomen non mereret.“ Mit einigen Einschränkungen ist das genau dieselbe Ansicht, auf die mich (ehe ich Hermanns Abh. kannte) meine Untersuchungen über de fato und de finibus und die Academica geführt haben. — Wegen der Zugehörigkeit des Timaeus zu unserer Gruppe sei auch an die Tatsache erinnert, daß das corpus philosophicum folgende Reihenfolge hat: de nat. deor., de divin., Timaeus, de fato usw.

[2]) Aus der Zusammenstellung von Fries 1900 S. 43 ersieht man, daß Hermann bei den meisten Zustimmung gefunden hat. Für die Erörterung der Personenfrage ist von entscheidender Bedeutung die andere nach der Zugehörigkeit der Einleitung zu der Übersetzung. So einfach, wie Fries meint (S. 40 ff.), ist die Hereinnahme des Kratipp nicht; sie wäre völlig singulär. Auch im übrigen hat er sich hier und in der Ausmalung der Szenerie gar zu sehr der Phantasie überlassen (s. Schiche im Jahresb. d. ph. Ver. z. Berlin; Bl. f. d. Gymnas. 1903 S. 76 ff. und ebenda 1900 S. 270). Die Einleitung hat eine gewisse Ähnlichkeit mit Lucullus 10 ff., nur daß sie schwerlich fingiert ist, da Cicero selbst dabei ist. Sicher scheint mir, daß für beide die chronologische Untersuchung, die ebenso wie die Echtheitsfrage getrennt behandelt werden muß, auf ungefähr dieselbe Zeit führt, nach de finibus und den Academica in ihren älteren Fassungen und vor de nat. deor. I; ersteres folgere ich für die Übersetzung aus § 44 = 42 B und § 28 = 37 B (s. u.);

und ich glaube, daß sie in den Befunden über die Entstehung besonders des II. Buches de nat. deor. und in der Tatsache, daß dem Cicero bei der Abfassung dieses Werkes ein wichtiger Teil des Quellenmaterials zu den beiden folgenden Werken schon genau vertraut war, eine starke Unterstützung finden; dabei scheint es mir am Wesentlichen nichts zu ändern, wenn wir die Frage offen lassen, ob nicht aus de nat. deor. I 18 ff.[1]) geschlossen werden dürfe, daß dieses Werk ursprünglich zur Aufnahme der Timaeus-Übersetzung bestimmt gewesen sei.

Zur Feststellung des Charakters der Übertragung machte Hermann (S. 6 f.) aufmerksam einerseits auf den vielfach fast zu engen Anschluß an die Vorlage[2]) und die ungewöhnlich vielen *ἅπαξ λεγόμενα*[3]), die nicht zu dem Schluß verleiten dürften, das

auch de fin. II 15 fasse ich so auf, daß Cicero die Mühe des Verstehens aus der Erfahrung des Übersetzens kannte. Die Tuskulanen lassen sich zur Chronologie schwer verwenden (s. das Folgende). Über ein non liquet wird in der Frage der Zusammengehörigkeit beider nicht hinauszukommen sein; doch sollte man nicht immer mit dem corpus prooemiorum kommen. Und wenn wir auch etwas Bestimmtes wissen könnten, so wäre doch über die definitive Einrichtung des Dialogs damit noch nichts gesagt.

[1]) Wegen der Indizien für die selbständige Abfassung dieses Paragraphen sei auf Reinhardt (Bresl. phil. Abh. 1888) verwiesen.

[2]) Dahin gehören auch seine Bemerkungen S. 15: „vel talia ex Graeco exemplari in Latinum translata . . ., quae ad summam quaestionis neutiquam pertineant, sed ab ipso Platone aut ad speciem colloquii familiaris aut quacunque de causa fortuito et obiter interposita sint“, so aus Plato 28 B *σκεπτέον δ' οὖν περὶ αὐτοῦ πρῶτον* = de quo id primum consideremus, die Verteidigung in 29 C und die Verweisung in 28 D: ne in eo quod — longior ponatur oratio.

[3]) Besonders häufig in § 13 in. Hermann S. 6 A. 19, Atzert S. 23, wo der Nachweis zu beachten ist, daß Cicero an den meisten übrigen Stellen für *ἁπτός* die Umschreibung vorgezogen hat (*id quod tangi, manu attingi potest* etc.). Ebenso bemerkt Hermann: „*medietatum* vocabulo pro *μεσότησι* c. 7 vix ipse uti ausus est“; dazu *indissolubilia* c. 11 (= *ἄλυτα*, vgl. auch de fin. II 100 f.), *unigena* c. 4 (= *μονογενής*, wozu Atzert noch *accessio* und *abscessio* in § 44 (= *προσίοι . . . ἀπίοι*) und ähnlich in § 18, ferner *inordinatum* in § 9 fügt, zugleich auf die *insipientia* und *insanitas* in Tusc. III § 10 verweisend. (Vgl. auch Fries a. a. O. S. 570 ff.) Betrachtet man aber erst diese Worte und also auch die von Hermann noch mitaufgezählten (*universitas, fabricator, aedificator, procreator, dividuum* und besonders auch das de nat. deor. I 19 ff. wiederkehrende *molitio* c. 3 und *molitor* c. 5), sei es an sich, sei es in ihrer Verwendung in unserem Zusammenhang nicht mehr rein lexikalisch registrierend als *ἅ. λ.*, sondern historisch motivierend als eigene Neuschöpfungen Ciceros,

Werkchen sei unecht, andererseits auf die Streichung der Zwischenreden samt den Namen der Rollen, worin sich diese Übertragung ganz wesentlich von derjenigen des Protagoras unterscheidet, soweit wir diese aus Priscian noch kennen, und die (mit vielen Stellen der Acad. und de fin. genau parallelen) erklärenden Zusätze römischen Kolorits gelegentlich der Übertragung von *ἀναλογία*, *σφαιροειδές*, *μεσότης*, *κόσμος* und besonders *δαίμονες* oder auch der Ersetzung der Tethys durch Salacia. Mit vollem Recht zieht er aus der zweiten Reihe von Beobachtungen den Schluß, daß diese Umformung nicht in der Annahme, Cicero habe lediglich eine das Verständnis erleichternde Übertragung liefern wollen, ihre Erklärung findet, sondern die Bestimmung für ein größeres Werk involviert (S. 8). Den scharfsinnigen Ausführungen des zweiten Abschnitts der Untersuchungen Hermanns („in quibus ipse Cicero Platonis sententiam non prorsus assecutus esse videretur“, S. 16 ff.) zu folgen ist hier nicht der Ort, so grundlegend sie sind; er behandelt besonders ausführlich die falsche Übersetzung des Platonischen Ausdrucks *οὐσία* durch *materia* in c. 7 f. „ubi cum identidem *οὐσίαν materiam* reddiderit, dici non potest quantum ab omni Platonicae philosophiae indole et argumento aberraverit“, was immerhin für die Annahme der Benutzung eines Kommentars nicht günstig ist, die weniger weittragenden errores im einzelnen nicht gerechnet (S. 26 ff., auch angeführt von Fries a. a. O. S. 581), von denen Hermann dem Übersetzer die Auslassung von *περιιστάμενα ἔξωθεν καὶ προσπίπτοντα ἀκαίρως*, „in quibus omnis argumentationis Platonicae cardo versatur“, sehr hoch anrechnet. Infolgedessen macht Hermann im dritten Teil seiner Abhandlung[1]) die Verwendung des Textes des einen der beiden Schriftsteller zur Emendation des anderen abhängig von der Bedingung, daß der Übersetzer das Original richtig verstanden habe (S. 29 ff.). Kein solches Bedenken liege z. B. vor gegenüber § 40 = Plato p. 41 A, und so könne Ciceros Übersetzung *haec sunt indissoluta me invito* als unbedingte Unterstützung der Lesart des Parisinus A (Bekker) angesehen werden, der *ἐμοῦ μὴ θέλοντος* bietet im Gegensatz zu

so wird man nicht umhin können, auch für das chronologische Verhältnis des Timaeus und de nat. deor. daraus historische Schlüsse zu ziehen.

[1]) Atzerts Inhaltsangabe S. 12 ist ungenau (vgl. Hermann S. 2), und ich meinerseits bin der Ansicht, daß sein zweiter, in Atzerts Angabe übergangener Teil für die weitere Erforschung des Gegenstandes fast der wichtigste ist.

der ganzen übrigen Überlieferung ἐμοῦ γε ἐθέλοντος. Daß Cicero so gelesen und übersetzt habe, bestreitet Atzert nicht (S. 14), sucht aber gegen Hermann die Vulgata als die allein stilgerechte Ausdrucksweise nachzuweisen, besonders durch Berufung auf das nachfolgende τῆς ἐμῆς βουλήσεως . . . δεσμοῦ λαχόντες. Ich halte das nicht für durchschlagend (im Gegenteil), noch weniger das Folgende: „Si scripsisset μὴ ἐθέλοντος, ex negativo quod antecedit, ἄλυτα subaudiri debebat λύειν, ut ita procederet sententia: *indissolubilia sunt, nisi forte ego ipse illa dissolvere volo.* Talia abhorrent ab elegantia eius orationis, quae propria Platonis est et dignissima hoc loco, ubi deus ipse loquitur.“ Vor allem muß der Gott klar reden, dann erst schön. Er will aber offenbar nicht sagen: „Die Werke, die ich geschaffen habe, sind unzerstörbar, wenigstens wenn ich es so will (daß sie nämlich unzerstörbar seien)“, sondern: „Meine Werke können nur wieder zerstört werden mit meinem Willen — sie sind unzerstörbar, außer wenn ich es will, sofern ich sie nicht wieder zerstören will.“ Ich halte also mit Hermann die Lesart Ciceros für die allein richtige und finde in der von Atzert zur sachlichen Exegese angeführten Stelle 32 D: ὥστε ἄλυτον ὑπό του ἄλλου πλὴν ὑπὸ τοῦ ξυνδήσαντος γενέσθαι den direkten Beleg sowohl sachlich als formal[1]). Ebenso halte ich es für ziemlich sicher, daß in 40 D Cicero die Worte unserer Überlieferung καὶ σημεῖα τῶν μετὰ ταῦτα γενησομένων nicht gelesen hat — er hätte sie gewiß nicht ausgelassen, vgl. de fato und de divin. II 88 ff. —. Wie weittragend diese Tatsache ist, braucht kaum noch hervorgehoben zu werden; doch seien Hermanns Worte zur sachlichen Kritik ausdrücklich angeführt (S. 32): „astrologica superstitio commendatur, cuius nec apud antiquiores philosophos nec apud Platonem ullum praeterea vestigium exstat.“ Das Hereinkommen in den Text hat man sich wohl so zu erklären, daß eine Randglosse zu den Worten: φόβους τοῖς οὐ δυναμένοις λογίζεσθαι die genaue positive Ergänzung (im Sinne der iuniores Platonici, H.) gab. Aber nun οὐ vor δυναμένοις einzusetzen und die σημεῖα stehen zu lassen, wie Hermann will, halte ich für methodisch anfechtbar, da man entweder dem Cicero an dieser Stelle Glauben schenken muß oder nicht. Dasselbe gilt, umgekehrt, für ὑπ' αὐτοῦ in 41 E = Cic.

[1]) Auch die Folgerung, die Hermann S. 31 für § 39 B aus Ciceros Text gezogen hat, statt des überlieferten καὶ τὰ περὶ τὰς ὀκτὼ φορὰς πορεύοιτο zu schreiben ὡς τὰ, halte ich für sehr wahrscheinlich; Plasberg hat καὶ beibehalten.

§ 43, wo die Differenz zwischen den Worten des Originals: *ὅτι γένεσις πρώτη μὲν ἔσοιτο μία πᾶσιν* usw. und der Übersetzung zu groß und letztere offenbar mindestens ungenau, wenn nicht falsch ist; jedenfalls fehlt, ganz abgesehen vom Sinn, für die Lesung Hermanns *ὑπό του* die sichere Basis, wogegen im folgenden Ciceros Worte den Sinn der schon zu Plutarchs Zeit (Quaest. Platon. VIII 2, Hermann S. 34) korrupten Stelle richtig wiederzugeben scheinen.

Auf diesem Wege ist nun auch Atzert fortgeschritten. In Ciceros Übertragung von 43 A stellt er zunächst die unrichtige Übersetzung des *ξυντήκοντες* durch *illiquefacere* (statt *conglutinare*) fest. Ferner vermutet er nach Ciceros Übersetzung in § 47: *easque inter se copulabant haud iisdem vinculis, quibus ipsi erant colligati* als dessen Lesart *οὐ τοῖς αὐτοῖς, οἷς αὐτοὶ ξυνείχοντο δεσμοῖς* und verweist zur sachlichen Begründung auf 41 B: *ἀθάνατοι μὲν οὐκ ἐστὲ οὐδ' ἄλυτοι τὸ πάμπαν.* Allein ein solcher Widerspruch besteht nicht, und rein äußerlich betrachtet stellt *ἀλύτοις* eine bessere Version dar — man muß doch wohl hier auch die allgemeinen Regeln der Textkritik beachten —, so daß für die Herstellung des Platotextes nichts daraus folgt; für Cicero aber müßte, falls wir eine genauere Entsprechung suchen, doch nicht das schlecht klingende doppelte *αὐτοῖς — αὐτοί*, sondern eher angenommen werden: *οὐχ οἷς αὐτοὶ ξυνείχοντο δεσμοῖς*, und von hier aus könnte man *τοῖς ἀλύτοις* als Randglosse auffassen, die nachher — sie paßt übrigens zu Platos Stil — in den Text aufgenommen worden wäre. Im übrigen ist die Freiheit, die Cicero hier sich leistet, durchaus nicht größer als auch sonst wiederholt, zumal wenn man bedenkt, wieviel glatter seine Worte fließen, als wenn er *ἄλυτος* genau wörtlich übertragen hätte. Auch für 41 B halte ich den Text Ciceros für keine genügende Grundlage zur Stütze der von Atzert darauf aufgebauten Emendation: die Worte *nec fraus valentior* entsprächen einem verloren gegangenen *οὐδ' ἐπιβουλῆς*, und zugleich würden sie vorausgesetzt durch § 46, wo Cicero Platos *κακία* in 42 D eben deswegen durch *fraus aut vitium* wiedergebe. Jedenfalls konnte Cicero einen eigenen Zusatz ebensogut wieder aufnehmen als einen platonischen Ausdruck, oder eigentlich ist das erstere noch wahrscheinlicher. Aber die Tatsache, daß *fraus* ein ganz speziell römischer Rechtsbegriff ist (de leg. III 11, Plasberg zu uns. St.), außerdem ein solcher, der in Platos Zusammenhang gar nicht recht Platz hat, scheint mir zu genügen, um Atzerts an sich hübsche Vermutung abzuweisen, ebenso wie

Hermann (S. 29) daran zweifelte, daß in 34 B *ἐκ τελέων καὶ ὅλων* zu schreiben sei, weil Cicero *ex absolutis atque perfectis* schreibe, oder daß in 30 D etwas ausgefallen sei, wozu Ciceros Worte *et pecudes* die Übersetzung bildeten, oder daß in 29 B dem *aeternum* Ciceros etwas entsprochen habe usw.

Man muß ein gewisses Bild von den mancherlei Abweichungen zwischen Original und Übertragung haben, um sich auch über die Stellen ein richtiges Urteil bilden zu können, die Anklänge an andere Stellen in Ciceros Werken oder an Lehren der Stoa enthalten bzw. enthalten sollen. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn wir in Ciceros Übersetzung Reste des Timaeuskommentars des Posidonius hätten, aber der Wunsch darf noch nicht als Beweis genügen[1]). Zunächst handelt es sich um einen Zusatz, den allerdings Atzert hierbei ausgeschieden hat, die Worte in § 17 = 33 B: *nihil asperitatis ut haberet — nihil lacunosum.* Wenn man auch gegen Atzerts Behauptung, in dem törichten Komparativ *ut nihil efficere posset rotundius* sei *πάντων τελεώτατον* schon mit ausgedrückt, Zweifel hegen darf, so ist gewiß, daß die zitierten Worte eine bedeutende Erweiterung gegenüber dem Original darstellen. Nun finden sich dieselben Worte de nat. deor. II 47 und es erhebt sich die Frage, welcher Stelle die Priorität zukommt, oder, wie ich glaube, besser gesagt, welche Stelle die echte, welche eine fremde Interpolation ist. Man darf es als strikte Behauptung hinstellen, daß sich Cicero nirgends in dieser Weise „selbst zitierte" [2]), sondern daß er, wie jedes Formgenie, immer neu den Ausdruck

---

[1]) Fries 1900 S. 22: „Wir wissen, daß P. einen Kommentar z. plat. Tim. geschrieben hat . . ., und wenn wir nicht spezielle Gründe hätten — F. meint besonders § 17 = de nat. deor. II 47 —, die Benutzung desselben durch C. anzunehmen, so spräche doch die bloße Wahrscheinlichkeit so laut dafür, daß wir mit der Annahme auf alle Fälle rechnen müssen"; er nimmt dann auf durchaus ungenügender Grundlage an, daß auch de nat. deor. II 47 „aus dem Timaeuskommentar herübergenommen seien, indem sie sicher durch eine entsprechende Ausführung des Posidonius veranlaßt waren".

[2]) Wie Fries 1900 S. 21 annimmt. Seine Beispielsammlung beweist direkt meine Behauptung, die hauptsächlich auf die Beobachtungen meiner Untersuchungen über de finibus zurückgeht (vgl. bes. de fin. II 45—47 mit de offic. I 11 ff.). Dieselbe Beobachtung hat Atzert wiederholt gemacht, der S. 29 dafür den Beleg aus dem auctor ad Her. IV 54 anführt: *Eandem enim rem non dicemus eodem modo . . . sed commutate;* wenn das zunächst auch nur für ein und dieselbe Rede vorgeschrieben wird, so genügt es doch zum Beweis für das Vorhandensein eines dem unsrigen analogen Geschmacks.

schuf und anders formte — denn Zufall ist bei dieser Wiederholung ausgeschlossen. Für interpoliert halte ich aber nicht, wie Atzert, die Timaeusstelle, sondern die Worte in de nat. deor. Man vergleiche den Zusammenhang dort und hier: dort (de nat. deor.) ist der Gesichtspunkt das *iudicium oculorum*, das feststellt, daß die Kugel die vollkommenste, d. h. schönste Gestalt hat; dabei mag Cicero die Reihenfolge umgedreht haben und mögen die *duae formae praestantes* im Original vorangestellt gewesen sein, jedenfalls ist in dem nunmehr ersten Satz die Behauptung *quid enim pulchrius ea figura* bewiesen damit, daß die Kugel *omnes alias figuras* enthalte. Was sollen in diesem Zusammenhang die Worte von denen wir handeln? Sie stören nur, und der folgende Satz *cumque duae formae* etc. würde viel besser unmittelbar an das Vorausgehende anschließen. Dagegen kann man bei unbefangener Prüfung der Stelle des Timaeus, indem man zunächst nur den Gedanken ins Auge faßt und den Plato unberücksichtigt läßt, nicht leugnen, daß diese Worte als weitere Ausmalung der vorangehenden *idque ita tornavit, ut nihil efficere posset rotundius* vorzüglich passen. Wenn aber Atzert zu dem nachher folgenden λεῖον δὲ δὴ . . . αὐτὸ ἀπηκριβοῦτο bemerkt, daß in der Übertragung dieser Worte derselbe Gedanke zum Ausdruck komme wie in jener Interpolation, so wüßte ich vollends nicht, was die Annahme noch hinderte, daß der Interpolator Cicero selbst gewesen sei[1]), ganz abgesehen davon, daß

[1]) Fries 1899 S. 569 meint, daß die Konzinnität des Satzes im Timaeus durch Streichung des Zusatzes keinen Schaden leide, bemerkt aber doch zu der Übersetzung *ita tornavit — rotundius* sehr treffend: „Die Übersetzung zeigt einerseits Genauigkeit bis zur etymologischen Übereinstimmung (ἐτορνεύσατο *tornavit*), andererseits die Änderung der Konstruktion zu dem an sich sinnlosen Ausdruck *ut nihil efficere posset rotundius*, denn der Begriff „rund“ läßt sich nicht komparieren. Daß aber diese Abweichung der Übersetzung so gut zu der folgenden Anaphora paßt, deren Glieder immer das *ut nihil* enthalten, läßt in obiger Freiheit der Übersetzung eine beabsichtigte Assimilation des Textes an das Folgende erkennen, das dem Satz eingefügt werden sollte. Wer also das Einschiebsel verfaßt hat, hat auch das Vorhergehende geschrieben usw.“ — Als Parallele bietet sich etwa die breite Übersetzung von καλόν de fin. II 45 = III 14 und die Erweiterung in der Übertragung des bekannten Satzes des Chrysipp de fin. III 27 und Tusc. V 43 an, mit dem Unterschied, daß dort mit Begriffen, an unserer Stelle mit der Phantasie gearbeitet wird, überall aber in einem eigentümlich rhetorischen Stil, der an unserer Stelle besonders echt ciceronisch, aber schlecht platonisch ist: denn zwischen positiver und negativer Fassung des Superlativs besteht ein bedeutender Stilunterschied.

die Annahme einer Interpolation in einer als Übersetzung bekannten Schrift schon an sich unwahrscheinlicher ist. Es ist richtig, daß dieser Zusatz breiter ist als die anderen, aber er steht nicht allein, und es schießt über das Ziel hinaus, wenn Atzert dadurch die „mira versionis fides“ verletzt findet, die Cicero sonst anwendet (S. 14): weder die sonstige Treue noch die jetzige Untreue gegen das Original sind so groß, als es hiernach erscheinen könnte; denn schließlich sind die vielen Worte doch nichts weiter als eine negative Umschreibung des Begriffes „rund“, dem ganz richtigen Gefühl entsprungen, daß im Original die Eigenschaften der Kugel sehr stark markiert sind; der Redner Cicero neigt an sich zu Superlativen, kein Wunder, daß er die durchs Original gebotene Gelegenheit benutzt. Dabei mag man gern annehmen, daß Cicero irgendwo diese Definition oder Stücke davon gelesen hat (s. Plasberg z. d. St.), nur das ist zu bestreiten, daß den Angaben an sich irgendein speziell stoisches Indizium anhafte oder auch, daß sie ohne Benutzung eines Kommentars von Cicero nicht geschrieben werden konnten.

Wir wenden uns zu den Stellen, die Atzert zur Annahme dieser Hypothese bewogen. Es ist zunächst 41 C = Cic. § 41, die Übersetzung der Worte *καθ᾽ ὅσον μὲν αὐτῶν* bis *ὑμῖν ἐγὼ παραδώσω*. Während Plato von dem Teil — jedes Menschen —, den der Weltschöpfer in ihn gepflanzt hat, spricht, dem *θεῖον λεγόμενον*, das in den sittlichen Naturen die Herrschaft hat, teilt Cicero die Menschheit selber in zwei Gruppen, von denen die einen Stammverwandte der Unsterblichen sind, als göttlichen Geschlechtes bezeichnet werden, die Herrschaft über alle Lebewesen innehaben und gern den höheren Wesen als sittlichen Mächten sich unterordnen. Atzert bemerkt dazu: „Ergo ipsi homines divini generis appellantur“ — d. h. eigentlich nur ein Teil davon —. „Accedit quod homines iidem *omnium animantium principatum tenent*, pergit enim interpres *teneantque — principatum*. Atqui apud Platonem animus est, qui *ἡγεμονεῖ* — in homine scilicet. Mirum igitur in modum ab interprete conformatus est hic totus locus: ne plura, Stoicis coloribus est imbutus. Stoici enim“ etc.: diese hätten den Menschen als den *λογικὰ ζῷα* die Herrschaft über alle Lebewesen zugewiesen, Diog. L. VII 86 und Cicero selbst trage ihre Lehre de leg. I 22. 24 vor. Daraus folge die Benutzung des Kommentars des Posidonius. Die Stelle lohnt eine eingehende Besprechung; wir fangen mit der Hauptsache an. Das Urteil, die Stelle sei vom Übersetzer „umgeformt“, trifft den Kern der Sache nicht, vielmehr

sie ist, wie schon Hermann vermutet[1]) (vgl. S. 93), falsch übersetzt, und zwar so falsch, daß es gar nicht nötig ist, dies zu beweisen; Atzert hat, wie seine oben wiedergegebenen Worte zeigen, den ganzen Abstand von Original und Übersetzung nicht deutlich erkannt. Die Stoiker aber unterschieden, in ganz derselben Weise wie hier Plato, im Menschen den vernünftigen Teil, dem sie das *ἡγεμονικόν* zuwiesen (z. B. de nat. deor. II 29, v. Arnim II S. 225 ff.), von dem animalischen. Welcher Grund also zur Umformung? Was soll in diesem Zusammenhang der *principatus omnium animantium?* was an sich freilich ein stoischer Gedanke ist, aber doch einer, den Cicero zweifellos auch sonst kannte (vgl. auch de nat. deor. II 133. 37. 156 f., de fin. II 45), ja nur weil er ihn kannte, konnte er den Plato so falsch verstehen. Wird man also mit der Annahme, daß Posidonius den Plato falsch ausgelegt habe, vorsichtig sein, so hat Atzert selbst in Cic. § 40 = 41 A einen Fehler nachgewiesen, der mit dem unsrigen eine gewisse Verwandtschaft hat. Die Übersetzung *quorum operum ego parens ... sum, haec sunt* ... läßt scharfes Konstruieren vermissen, da *ὧν* auf *θεοί* bezogen werden muß, ebenso ist hier *καθ᾽ ὅσον μὲν αὐτῶν* nicht genau konstruiert und daraus alles folgende Unheil entstanden; die Flüchtigkeit der Arbeit an dieser Stelle erhellt auch aus der Auslassung des vorausgehenden durchaus wichtigen: *τό τε πᾶν τόδε ὄντως ἅπαν ᾖ*.

Die zweite Stelle, auf die sich Atzert stützt, können wir kürzer abmachen, obwohl sie an sich mehr Gewicht hat. In

---

[1]) S. 26, wo er an der Übertragung von 37 A/B berechtigte Ausstellungen macht, um dann fortzufahren: „Neque in iis, quae ad humanarum animarum creationem pertinent, philosophi mentem semper comprohendisse videtur. Sic c. 11 haec legimus: *in quibus qui tales — principatum*, quae si quis sola spectet, hominum a brutis discrimen indicare arbitrabitur; in Graeco autem exemplari ipsae animae immortalium cognomines opponuntur corporibus, quorum alteras dii minores a summo opifice accipiant, altera vero ipsi addere iubeantur, sicut etiam Cicero ipse pergit: ‚*vos autem ad id, quod erit immortale, partem attexitote mortalem*' etc." — Aus dem dargestellten Tatbestand ergibt sich, daß Ciceros Text eine Grundlage für eine Rekonstruktion seines Platotextes nicht abgeben kann, weder für die von Hermann S. 33 halb gebilligte Konjektur von H. Stephan: *δίκῃ καὶ νόμῳ*, da iure et lege nichts als eines der bei Cicero so beliebten Hendiadyoin ist (in § 38: legi morique = *τῷ νόμῳ*, Atzert S. 19 ff.), noch für die Atzerts: *τῶν ἀεὶ δίκῃ ὑμῖν ἐθελόντων ἕπεσθαι*, wogegen allein schon der rein äußerliche, silbenmäßige Gleichklang von Original und Übersetzung spricht.

42 A—D = Cic. §§ 44 f. ist von den *παθήματα* die Rede, die Cicero mit *motus animi* (Luc. 135 *permotiones*) bezeichnet, einem Ausdruck, den er auch Tusc. III 7 verwendet, während er de fin. III 35 (woran er an der späteren Stelle erinnert) nur *perturbationes* oder auch *morbi animorum* gesagt hatte. Hier legt nun Atzert Wert auf die Übersetzung von 42 B *ὧν εἰ μὲν κρατήσοιεν* durch *quos qui ratione rexerit* und *κρατηθέντες δέ* = *qui autem iis se dederit*, *εἰ τὸν προσήκοντα χρόνον βιούς* durch *recte atque honeste curriculum vivendi a natura datum confecerit*, *σφαλεὶς δὲ τούτων* = *qui autem immoderate et intemperate vixerit*, mit Berufung auf Acad. I 39, Tusc. IV 22, außerdem zu *recte et honeste* Parad. I 15. Aber letztere Stelle hätte ihn doch stutzig machen müssen, da sie ein Beweis dafür ist, wie geläufig Cicero diese Wendung geworden ist (s. auch de fin. III 26 ff.); wegen der *ratio* ist doch auch zu beachten, daß in 42 D gesagt ist; *λόγῳ κρατήσας*; wenn hier und besonders in dem stoisch formulierten Gegensatz auch stoische Reminiszenzen vorliegen, so frage man sich doch auch, ob zum Verständnis dieser Stelle ein Kommentar nötig war. Kurz, wenn man einen nur nicht verpflichtet, zu glauben, daß Cicero der Übersetzer alle seine sonstigen Kenntnisse künstlich in die Ecke gestellt habe, als er den Timaeus interpretierte, so finden wir hier eher den Beweis, daß er keinen Kommentar benutzte, sondern sein eigenes Wissen nutzbar machte [1]), nicht anders als bei der Abfassung seiner übrigen Schriften. Man sieht, und ich möchte das ausdrücklich auch hier hervorheben, wie hinter Atzerts Hypothese die allgemeine Voraussetzung steht, daß Cicero nichts Eigenes (auch nicht in dem Sinne von Erworbenem) habe hinzugeben können, sondern überall und in allem von einer Vorlage abhängig gewesen sei; und da nun einmal der Grundcharakter als Übersetzung feststeht, so muß das nicht Gedeckte aus einem Kommentar stammen, nur damit das Vorurteil aufrecht erhalten werde! Wie in den bisherigen Stellen, so kann ich schließlich auch in der Wiedergabe von 30 C durch Cicero § 11 einen zwingenden Grund für Atzerts Annahme nicht zugeben, so nahe es gerade hier liegt, eine exegetische Hand zu sehen, die durch ergänzende Darstellung das Verständnis erleichtern will (was doch an den anderen Stellen nicht der Fall war); indes die Ausdrucksweise ist allzusehr durch Unsicherheit der Linienführung verdächtig und doch wahrscheinlich

---

[1]) Z. B. auch in der Übersetzung von 37 B *δόξαι καὶ πίστεις* durch *opiniones assensionesque* (vgl. Acad. II 37. 78. 104).

nur die Folge der Schwierigkeit, ἐν μέρους εἴδει ins Lateinische zu übertragen: den Blick auf den Leser müssen wir sowieso als dem Cicero eigentümlich ansehen [1]). Die von Atzert beigebrachte Stelle aus Proklus' Kommentar zum Timaeus (I S. 421 Diehl): ἄξιοι μηδὲν τῶν μερικῶν· τούτων γὰρ ἕκαστον ἀτελές ἐστιν ὡς πρὸς τὸ ὅλον deckt sich doch nur sehr teilweise mit Cicero; immerhin neben stärkeren Beweisen müßte dies etwas gelten, was in noch erhöhtem Maße von Atzerts Bemerkungen zu §. 7 = 29 B zu sagen ist, wo die von ihm selbst erkannte starke Inkongruenz zwischen Original und Text die Möglichkeit klarer Schlüsse, vollends auf indirektem Wege, abschneidet; das erste, was ein Kommentar zu leisten hat, ist doch aufzuklären, nicht zu verwirren: an der Verwirrung braucht aber nicht der Kommentar schuld zu sein.

Demnach halte ich die Hypothese der Benutzung des Posidoniuskommentars durch Cicero für unbewiesen und bin umgekehrt geneigt, zu den vielen Mißverständnissen und Ungenauigkeiten Ciceros sowie zu seinem oft sklavisch engen Anschluß an die Vorlage die Erklärung darin zu suchen, daß er keinen Kommentar benutzte, der ihm das Verständnis im einzelnen erleichtert und eine freiere Übersicht und Stellung zum Inhalt ermöglicht hätte. Während ich also Atzerts dahin zielende Gedankengänge ablehne, sehe ich den Hauptwert seiner Untersuchung auf dem Gebiet der technischen Erforschung der Form, der „ars interpretis" S. 19 ff.: A. hat die Grundregeln der formalen Arbeitsweise Ciceros festgestellt. Vor

[1]) Zur Charakteristik der persönlichen Bemühung Ciceros um den Inhalt und seiner eigenen Absicht, dem römischen Publikum gerecht zu werden, sei außer auf die Zusätze gelegentlich der Übertragung griechischer termini nochmal besonders auf § 38, wo für δαίμονες lares gesetzt wird (Fries 1900 S. 28 f.), und § 39 hingewiesen (Fries ib. S. 33 ff., der neben der Einsetzung römischer Namen [namentlich der Salacia] besonders die Weglassung des Phorkys hervorhebt als Zeichen einer „auf ein weiteres römisches Publikum" Rücksicht nehmenden, „sondernden Kritik, die aus dem Original streicht, was mit römischer Überlieferung nicht übereinstimmte"). — Das Gesamturteil Hermanns, das dieser an das Zitat der Selbstcharakteristik Ciceros de opt. gen. or. § 14 anschließt, lautet (S. 6): „Timaei autem pleraque verba fideliter expressit paucisque tantum in locis aut omisit nonnulla aut ita transposuit, ut constructionis ratio propius ad Latini sermonis indolem accederet, paucioribus etiam aliquid de suo adiecit, totum denique negotium ita administravit, ut vel magis Latinum sermonem ad Graeci similitudinem detorsisse quam Graeci scriptoris sententias ad patriam consuetudinem transtulisse videatur."

allem ist zu beachten die Wiedergabe eines griechischen Ausdrucks durch zwei, die dem von C. selbst de fin. III 15 bekannten Bedürfnis nach Genauigkeit entsprungen ist: *equidem soleo etiam, quod uno Graeci, si aliter non possum, idem pluribus verbis exponere.* Beispiele sind § 11 *intellegentia et ratio* = νόησις, § 47 δημιουργός = *genitor et effector*, wozu Atzert auch auf de nat. deor. I 18 *opificem aedificatoremque mundi* verweist; besonders beachtenswert die Wiedergabe von ἀναίτιος in § 46: *extra culpam causamque*, die vielleicht einem Gefühl der Unsicherheit entsprungen ist. Weitere verbale Beispiele aus §§ 32. 33 (anders 12 u. 34). 18. 46. 49 sind gesammelt S. 21. Dagegen vermutet A. für die Worte des § 9: *non tranquillum et quietum sed immoderate agitatum et fluitans* = οὐχ ἡσυχίαν ἄγον, ἀλλὰ κινούμενον πλημμελῶς καὶ ἀτάκτως, zweifellos mit Recht, einen anderen Grund, nämlich den, „ut satisfaciat concinnitati rhetoricae", und glaubt dieselbe Regel in § 45 (*recte atque honeste: immoderate et intemperate)* wirksam. Die Symmetrie der Glieder erscheint auch in §§ 11 und 8, wozu auct. ad Her. I 18 und orat. § 96 verglichen werden; ferner §§ 6. 51. 33 u. a., auch de fin. V 69. Die Abweichung von Plato ist überall evident, der Grund aus dem Gegensatz ersichtlich, wie z. B. dem doppelgliedrigen § 11 die andersartige (einfache) Form des eingliedrigen § 12 (ebenso § 33 dem § 16) gegenüberstand. Am charakteristischsten dürfte vielleicht folgendes Beispiel sein (S. 21): Plato 37 B κύκλος ὀρθὸς . . . εἰς πᾶσαν ψυχὴν διαγγείλῃ, δόξαι καὶ πίστεις γίγνονται βέβαιοι καὶ ἀληθεῖς: Cic. § 28 *orbis . . . immutatus et rectus* || *omnia animo mentique* || *denuntiat, tum opiniones assensionesque* || *firmae veraeque* || *gignuntur.* Atzert bemerkt dazu: „Videmus igitur consentire interpretem cum Platone in apodosi, dissentire in protasi. In ea autem concinnitatis causa dixit *immutatus et rectus, animo mentique.*" Für die formale Psychologie Ciceros interessant ist auch die Übertragung des ἐγενέσθην in § 40 E durch *Caeli satu Terraeque conceptu generatos editosque memoremus* in § 39: „scilicet suum utrique substantivo verbum accommodavit interpres". Im übrigen machen solche und ähnliche Sachen auf mich eher einen schulmeisterlichen als einen künstlerischen Eindruck; auch kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ich angesichts solcher Erscheinungen oft genug das Gefühl habe, daß dem Plato die Sache, dem Cicero die Form die Hauptsache ist; dem einen ist die Form nur Mittel zum Zweck, dem anderen Selbstzweck (cfr. de fin. II 51 f.).

Auf S. 22 f. hat endlich Atzert die Neubildungen Ciceros behandelt (s. o. S. 65 A. 3), indem er besonders darauf hinweist, daß, wenn Cicero einmal dabei ist, wie in § 13, es ihm auf eine mehr oder weniger nicht ankommt: „Ubi enim hoc modo vocabula iunguntur, alterum alterius quasi parens est", was besonders auch von den Antithesen gilt: § 9 *ex inordinato in ordinem adduxit*, § 44 *abscessio* zu *accessio* (§ 18 *decessio*), worin ihm dann Seneca gefolgt ist (ep. 72 § 7). Daß er auch anders konnte, wenn er wollte, lehrt die verschiedene Übersetzung von ἁπτός in § 13 gegenüber § 5 u. a. Von besonderem Wert aber sind Atzerts Beobachtungen überhaupt dadurch, daß er über dem einzelnen den größeren Zusammenhang sieht; er sammelt S. 24 f. Ciceros Urteile über den Stil bei Dichtern (Homer) und Philosophen (Plato) und konstatiert, daß er überall und vor allem Redner war und blieb, sowohl in dem Maßstab, den er anlegte, als in der Praxis des Übertragens und Nachbildens; man lese namentlich Tusc. II 26, de orat. III 39 u. 27, Brut. § 40. „Itaque," sagt Atzert S. 25, „ad Ciceronem nobis non tam accedendum erit, ut ad poeatam — ich setze hinzu: aut ad philosophum — quam ut ad oratorem."

Im Gegensatz zu A. und seiner gerade auch durch den Timaeus nicht gerechtfertigten allgemeinen Cicerobewunderung ist es mir aber nicht möglich, um seines Geständnisses in de fin. II 15 willen zu urteilen: „Condonabimus igitur Ciceroni, quod materiam non semper penitus perspexit." Ebensowenig kann ich mit geschlossenen Augen an der Tatsache vorübergehen, daß die rhetorische Formgebung in der durch Cicero vorgenommenen Anwendung auf das philosophische (nicht anders ist es auf dem poetischen) Gebiet sehr häufig störend und stillos wirkt. Man müßte blind sein, wollte man seine, fast möchte ich sagen unbegrenzte Gabe übersehen, dem, was er dachte, den adäquaten Ausdruck zu geben; aber man müßte auch blind sein, um zu verkennen, daß er (selbst wenn wir von der Einseitigkeit seines Gesichtspunktes völlig absehen) eben manchmal noch ganz anders hätte nachdenken müssen, um die Sache zu erfassen, und daß seine formale Virtuosität für ihn oft genug eine gefährliche Versucherin zum vorschnellen Wort war und ihn dadurch hinderte, tiefer in die Sache einzudringen.

b) De finibus, Academica, Paradoxa. Tusculanae disp., Hortensius, consolatio. De legibus.

1. De finibus bonorum et malorum, Academica, Paradoxa Stoicorum.

H. v. Arnim, Stoicor. vet. fragm. I p. XXVIII f.

Hector Bignone, Qua fide quibusque fontibus instructus moralem Epicuri philosophiam interpretatus sit Cicero in I° de fin. libro. Riv. di filol. 1909 S. 54—84.

R. Philippson, Zu Ciceros erstem Buch de finibus. Rh. Mus. 1911 S. 231—236.

A. Lörcher, Das Fremde und das Eigene in Cic. Büch. de fin. bon. et mal. und den Academica. Halle a. S. 1911 (Niemeyer). 327 S.

Der Grund, warum wir de finibus und Academica hier zusammennehmen, wird sich aus dem Folgenden von selbst ergeben. Ich beginne mit den kurzen Ausführungen v. Arnims zum III. Buch de fin., komme von da zu einer Inhaltsübersicht meines Buches und bespreche dann erst die beiden auf das I. Buch de fin. bezüglichen Abhandlungen.

Zunächst bezweifelt v. Arnim mit Recht die Annahme Hirzels, daß die Vorlage des III. Buches eine Schrift *περὶ τέλους* gebildet habe, dafür würde zu ausführlich über einzelne Pflichten gehandelt; gewiß habe Cicero ursprünglich die Absicht gehabt, nur solche stoischen Lehren aufzunehmen, die sich auf das *τέλος* bezogen, aber er habe dann — unter dem Einfluß seiner Vorlage — diesen Faden verloren und behandle Dinge, die damit in keinem Zusammenhang stünden, so die in §§ 62 ff. vorgetragenen Gedanken über menschlichen Gesellschaftstrieb, Liebe, Freundschaft, Recht. Diese Tatsache nun, meint v. A., finde ihre beste Erklärung in der Annahme, daß die Vorlage mehr enthalten habe, als was sich für Ciceros Zweck eignete, und daß Cicero nicht richtig ausgewählt habe. Ohne Zweifel ist das Wesentliche dieser Hypothese richtig, d. h. mit zwei Einschränkungen, nämlich erstens, daß Cicero selbst in § 14 erklärt, im Zusammenhang *totam Zenonis Stoicorumque sententiam* explizieren zu wollen, und zweitens, daß an sich nicht ausgeschlossen ist, daß er, wenn er sich einmal von seinem bestimmten Thema verirrt hatte, aus einer anderen Schrift anfügte, was in der Richtung seines erweiterten Themas lag. Ferner ist es zutreffend, wenn v. A. durch Madvigs (und Hirzels) Unter-

suchungen das Vorhandensein einer bestimmten Disposition für erwiesen hält und aus der besonderen Art der Gedankenfolge schließt, daß Cicero sie einer Vorlage entnommen hat; gleichwohl ist auch hier zu sagen, daß gleich im Anfang (§ 20) sich eine Abweichung von der sonst bezeugten Reihenfolge der stoischen Abhandlungen über die Ethik findet, indem Cicero die *ὁρμή* nach der *θεωρία τῆς καθ᾽ ἕκαστον ἀξίας* behandelt, und es läßt sich so gut wie sicher nachweisen, daß er selbst diese Umstellung vornahm mit Rücksicht auf die parallele Komposition des IV. Buchs (D. E. u. Fr. S. 139 f.); ebenso ist die Ursache für die Hereinnahme der §§ 62 ff., wie ich glaube, nicht in dem Inhalt seiner Vorlage zu suchen, sondern in dem Bestreben, Parallelen zu anderen Teilen seines Buches zu finden (ib. S. 191 ff.): denn es läßt sich schwer ein sachlich notwendiger Grund finden, weshalb die Vorlage in einem Zusammenhang (den wir hier als allgemeine Darstellung der stoischen Ethik fassen) sowohl §§ 50—61 als §§ 62 ff. enthalten hätte. Nun hat freilich v. A., auch aus anderen Indizien, nicht eine dogmatische Darstellung eines bestimmten Stoikers, „qui ipse (sui ingenii viribus fretus) in verum inquireret“, annehmen zu müssen geglaubt, sondern einen „doxographus, qui aliorum sententias in compendium redigeret“: es werde ja das einemal Chrysipps, dann Diogenes', dann Antipaters (in § 22) Ansicht vorgetragen; namentlich aber folge dies aus den §§ 17. 57. 68. Zunächst ist aber sehr unsicher, ob in § 22 eine Ansicht des Antipater vorliegt, wie Madvig und Hirzel meinten; ich glaube das nicht (ib. S. 207 f.), und selbst wenn es so wäre, so ist so gut wie sicher, daß § 22 ein Zusatz Ciceros ist: § 23 f. gehört inhaltlich eng mit 20 f. zusammen. Die Erwähnung der beiden anderen Namen aber verteilt sich, indem in §§ 33 und 49 Diogenes, in § 67 Chrysipp, nur in der Mittelpartie (in § 57) beide zusammen erwähnt werden, und zwar unter so eigenartigen Verhältnissen, daß es höchst fraglich ist, ob aus einer durch ihren Mangel an Logik so verdächtigen, überdies im Zusammenhang durchaus losen Stelle Schlüsse von der genannten Art gezogen werden dürfen; ich fasse § 57 als Zusatz Ciceros auf — er steht zwischen dem Teil über die *ἀδιάφορα* (§§ 50 bzw. 49—56) und dem *καθῆκον* (§§ 58 ff.) — und finde, daß dieser hier seine beiden Gewährsmänner zusammengestellt hat. Die Sinnlosigkeit der Worte: *quibus ego vehementer assentior* hat v. Arnim selbst bemerkt; man erinnere sich auch, daß Cicero eine besondere Schrift de gloria verfaßte. Die Erwähnung des Karneades macht die Sache noch verdächtiger, da er ja Ciceros damals neu adoptierte

Autorität war. § 68 hat kaum etwas zu bedeuten, und ebensowenig § 17, wo schon die mit § 57 (und 33) übereinstimmende Beifallsbezeugung verdächtig ist.

Während also die Stellen, auf welche v. A. sich stützt, eine recht schwankende Unterlage bilden, wird, wie schon Madvig gesehen hat, in § 33 und ebenso in § 49 Diogenes in so auffallender Weise und unter so eigentümlichen Umständen als Gewährsmann genannt, an letzterer Stelle mit einer sonst ganz unerklärlichen Dispositionsverderbnis, „ut vix id facturus fuisse videatur, nisi eius librum in manibus habuisset et ex eo multa excerpsisset". Man muß nur nicht, wie Madvig getan hat, auf Diogenes das ganze III. Buch zurückführen wollen.

Dagegen hat v. Arnim mit seinem Hinweis auf die „referendi magis quam disputandi forma multis locis conspicua" eine m. E. sehr fruchtbare Bemerkung gemacht. Denn in der Tat sind die immer wiederkehrenden Formen *dicunt*, *illi vocant*, *Stoicis videtur*, *Stoici dicunt*, *illi appellant* höchst auffallend im Munde des Cato, „quamquam Catonem utpote Stoicum disputatione potius uti decebat". Ich bin diesen Ausdrücken genauer nachgegangen (bes. S. 152 f. u. 177 f.) und habe gezeigt, daß die Annahme v. Arnims, diese forma referendi sei aus der Vorlage übernommen, nicht haltbar ist, da sie meist bei lateinischen Glossen steht — vielmehr sich daraus erklärt, daß vor der Übertragung der Rolle an Cato (im Zusammenhang mit der Widmung an Brutus, ad Attic. XIII 19, 4) in dritter Person referiert war —, und daß z. B. §§ 16—18. 20 f. und namentlich 23 f. 33 f. 62 ff. diesen Charakter nicht haben (bzw. nur teilweise). Insbesondere aber stehen in § 45 ff. einerseits zu Catos Rolle passende, andererseits objektiv referierende Ausdrücke nebeneinander, während in §§ 39—44 eine ganz auf ihn eingestellte Partie vorliegt. So läßt sich dieses formale Kriterium benutzen zur Scheidung älterer und jüngerer Partien im III. Buch. Natürlich sind außerdem inhaltliche Gesichtspunkte beizubringen, und sie finden sich in hinreichender Menge. So kreuzen sich im III. Buch quellenkritische Probleme mit solchen, welche das Werden des Werkes Ciceros betreffen. Meiner Ansicht nach ist es das schwierigste und zugleich das interessanteste der fünf Bücher de fin. Da nämlich noch ein dritter Gesichtspunkt hinzukommt, die Korresponsion mit dem IV. Buch, so stehen uns hier in der Tat eine ganze Anzahl objektiver Kriterien zu Gebote — auch die griechischen Parallelen sind für diesen Zweck hier im ganzen ausreichend —. Durch die kombinierte Anwendung dieser Kriterien

bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß dem Cicero nicht, wie v. Arnim, eine seit Usener beliebte Ansicht auf unser Buch übertragend, meinte, eine „epitoma ex complurium philosophorum scriptis conflata“ zugrunde liege, sondern daß Cicero selbst in höchst zufälliger (aber gerade aus seiner Persönlichkeit heraus begreiflich werdender) Weise Diogenes von Babylon (§ 17 ff.) und Chrysipp (für § 62 ff.) exzerpiert, und erst bei einer späteren Erweiterung aus einer Sammlung stoischer Sätze (*παράδοξα*) in §§ 26 f. 47 f. 51 f. einiges Handbüchermaterial dazwischen gestopft habe (am reinsten tritt der ursprüngliche Charakter noch in §§ 62 ff. zutage). Die Bedeutung des Buches für die Geschichte der Stoa, speziell für Diogenes Babylonius, ergibt sich, die Richtigkeit meiner Ansicht vorausgesetzt, ohne weiteres. Noch aber sei doch hier bemerkt, daß mir an den Bemerkungen zu diesem Buch besonders die überragende Bedeutung klar geworden ist, die Madvig auch für die Kritik des Inhalts hat.

Ich möchte mich nunmehr zu einer kurzen zusammenhängenden Übersicht der übrigen Resultate meiner Untersuchungen wenden, indem ich noch vorausschicke, daß sie herausgewachsen sind aus den Vorarbeiten für diesen Jahresbericht und in mancher Hinsicht die hier gegebene Zusammenfassung als Rahmen voraussetzen und als Ergänzung nötig haben, andererseits eine ins einzelne ausgeführte Illustration von der hier von mir empfohlenen und befolgten Methode geben wollen; daß sich das nur auf die Hauptsachen bezieht, ist selbstverständlich, im einzelnen mag manches unsicher und falsch sein.

Wir haben bereits Andeutungen gemacht, daß auch die Bücher de finibus eine Entstehungsgeschichte haben, und ich darf gleich hinzufügen, eine ziemlich lange und verwickelte. Die Umarbeitung der Academica ist längst bekannt. Aber die Analyse der Bücher de finibus führt darauf, daß auch sie früher einmal nur zwei Bücher hatten und seit der ebenfalls durch Atticus vermittelten Dedikation an Brutus erweitert wurden zu ihrem jetzigen Umfang und Aufbau. Ja wir können, wie ich glaube, noch eine dritte Phase der Entwicklung nachweisen, nämlich den Umfang von nur einem Buch, dessen Inhalt lediglich das Ziel hatte, die Tugendlehre Epikurs zu bekämpfen; vermutlich war der Titel eben *Epicurus* [1]. Diese Abhandlung

---

[1] Diesen Titel vermute ich nach ad Attic. XII 12, wo ich (mit Madvig) unser Werk zum erstenmal erwähnt glaube. Der *Epicurus* hatte noch wie de republica und die erste Fassung von de legibus (s. u.)

enthielt von dem jetzigen Bestand nur I 29 f. 32 f. 37 f. 42 b—54, II 26 f. 29—69 (außer einigen kleineren Stellen in 50 ff., andererseits muß hier einiges gestrichen sein) und war noch vor dem Tode der Tochter Ciceros verfaßt. An Quellen waren darin verwendet ein ganz bestimmt umgrenzter Abschnitt Epikurs für I, worin dieser nachweisen wollte, daß alle Tugend schließlich doch nur die egoistische Lust zum Endzweck habe, ein analoger Abschnitt Chrysipps für II 45—47 mit entgegengesetzter Tendenz und ein historischer Abschnitt aus Antiochos (II 34 ff., einiges schon in 31 ff.), derselben Schrift dieses Philosophen entnommen, aus der Cicero nachher den Hauptteil des V. Buches übertrug. Die Anlage in zwei Büchern ist erst nach dem Tode der Tullia erfolgt und es ist nicht mit voller Sicherheit auszumachen, was älter ist, die älteste der Fassungen der Academica oder diese Anlage in zwei Büchern. Für das Wahrscheinlichere möchte ich nunmehr doch halten, daß wir folgende Chronologie aufzustellen haben: Älteste Fassung der Acad. priora (wohl in einem Buch), Erweiterung des *Epicurus* durch Übertragung des V. (und IV.) Buches nebst II 86 ff., dann folgten *Consolatio* und *Hortensius*, die aber vorher zur Publikation fertiggemacht und zum Abschreiben abgeliefert wurden; mit dem *Hortensius* ist die Erweiterung der Academica aufs engste verknüpft, da beide dasselbe Personale haben und in der Tendenz sich ergänzen (*Luc.* 61, s. m. Buch S. 285 f). Kein Zweifel kann darüber herrschen, daß der *Lucullus* in seiner uns vorliegenden Gestalt sowohl in der Einleitung (§ 2 = de fin. II 104) als in seinem letzten Teil (§ 129 ff. = de fin. II 42 ff. V 20 f.) Gedanken aus de finibus übernommen hat. Dagegen finden sich solche Stücke in den mittleren Partien des Lucullus nicht.

---

eine praktisch-reformierende Tendenz, keine bloß theoretisch aufklärende (s. II 43 ff. 49. 63 ff., vgl. I 25), und wäre demnach inhaltlich, wenn wohl auch nicht zeitlich noch jener früheren Periode der philosophischen Schriftstellerei Ciceros zuzurechnen. Den Ansatz vor den Tod der Tullia entnehme ich dem Gegensatz der Stimmung in II 93 ff. (auch 103: *nihil opus est litibus*, s. I 27 f.) gegenüber der draufgängerischen Kampfesstimmung in II 70—77. Den Beweis für die Hypothese selber finde ich (S. 70 ff. 301 A. 50 ff.), ausgehend von dem Gegensatz des Standpunkts II 43 f. gegenüber 78 ff. (bes. 80: *nihil enim affirmo*), hauptsächlich in dem Charakter der schichtweise nacheinander und auseinander entstandenen Partien II 67—69 (alter Schluß): 70—77 (späterer Schluß): 78 ff. (neuer Standpunkt, mit I 65 ff. eine der jüngsten Stellen), 86 ff. Dazu kommen die Ergebnisse der Einzelanalyse des I. und II. Buches, die ich hier nicht wiederholen kann, besonders der stoische Standpunkt in II 27. 43 ff. 67 ff. u. ö.

Aus verschiedenen Gründen habe ich nämlich auch für die sog. Academica priora ein noch früheres Stadium erschlossen; damals endigte der *Lucullus* mit § 105, doch fehlten darin insbesondere die §§ 98 b ff., d. h. die aus Klitomachus-Karneades genommenen Partien. Man möchte den Kopf darüber schütteln, daß Cicero so wenig getan hat, die Nähte und den häufig zu erkennenden Flickcharakter zu beseitigen (s. z. B. auch Luc. 128 und 129); aber das Auffallendste ist, daß er auch die Spuren einer früheren andersartigen Stellungnahme zu den Schulen und Problemen nicht getilgt hat. So besteht z. B. ein direkter Gegensatz zwischen de fin. II 43 und 80 in der Beurteilung der Akademie, und so sind endlich diese Bücher Dokumente für das Studium der Entstehung des akademischen Standpunktes Ciceros. Als er den Epicurus schrieb, war er im wesentlichen Stoiker (II 43 ff. 67 ff.); als er de fin. V 76 ff. als Abschluß des ganzen Werks anfügte, war er Karneadeer; dazwischen hinein hatte er damit, daß er die Abhandlung des Antiochus (de fin. V 24—72) zum Abschluß seines Werkes nahm, sich zu diesem Philosophen bekannt, eine Stellungnahme, für die uns ja in der Einleitung der Acad. posteriora noch ein ausdrückliches Zeugnis aus seinem eigenen Mund vorliegt. Unmittelbar nach dem Tode seiner Tochter war er in der Stimmung eines radikalen Skeptikers (Luc. 64 ff.) aus Resignation. Auch die Gründe dieses Wechsels seines philosophischen Standpunktes kann man noch aus einigen Stellen mutmaßen (hauptsächlich Luc. 64 ff.). So haben diese Werke vielfach den Wert von einer Art Tagebüchern der Seelenzustände Ciceros im Frühjahr 45.

Während uns nun aber wenigstens das eine Buch der Zweibücher-Fassung der Academica erhalten ist, ist von der ebenfalls (ad Attic. XIII 32) in dieser Gestalt zur Abschrift nach Rom geschickten entsprechenden Fassung der schicksalsverwandten Schrift nichts auf uns gekommen. Wir können aber den ungefähren Umfang noch bestimmen. Von de fin. I gehörten 55—64, 71—73 und wohl auch 39—42 a, ebenso mit ziemlicher Sicherheit auch 12 b. 17—28. 34—36 (?) noch nicht dazu, und von 31 und 65—70 ist es ganz unwahrscheinlich; an I 54 schloß sofort II 19 ff. an, die Einzelheiten sind hier gleichgültig; wahrscheinlich ist, daß der größte Teil der jetzigen Einteilung zu de fin. II bereits existiert, aber mit 70 ff. zusammengehört haben dürfte — als (akademische) Einleitung ist dieser Abschnitt zugleich mit I 17 ff. entstanden —. Von de fin. II haben 50 ff. redaktionelle Änderungen erfahren

(z. B. auch 54 b); 78—85 ist ganz jung: was übrigbleibt, bildet das erste Buch (*Torquatus* genannt, Attic. XIII 32). Das zweite Buch bestand im wesentlichen aus der Übersetzung der Schrift des Antiochus *περὶ τέλους* (V 15—22. IV 14—43. V 24—72 mit Ciceros Schluß 73 f.); die Einleitung dieses zweiten Buches steht jetzt, erweitert natürlich, vor Buch III; auf diese folgten die kurzen Exzerpte aus Diogenes Babylonius und Chrysipp (III 16—18. 20—21. 23—24. 32—35. 45—46. 49. 50 b. 54—55. 58—60 in kürzerer Fassung. 62—72 nebst einem Teil von 73).

Was die Beantwortung der Quellenfragen angeht, so ist zu sagen, daß die Wirkung, welche die eben dargelegten Vorgänge auf das Zustandekommen des Textes hatten, die Lösung dieser Probleme sehr wesentlich erschwert; umgekehrt aber ergeben sich daraus im einzelnen eine ganze Anzahl Argumente zur Ausscheidung erst später hinzugekommener Partien, durch deren Tilgung die Beantwortung der Quellenfrage auf ein weniger umfangreiches und meist einheitlicheres Material eingeschränkt wird, so z. B. im I. Buch de fin. Ein weiteres Kriterium läßt sich, natürlich in jedem Fall besonders zu prüfen, aus der Korresponsion der Bücher gewinnen, so besonders de fin. III und IV. In anderen Fällen leistet die genaue Nachprüfung des Gedankengangs gute Dienste, so in de fin. V, wo Cicero sich meist sehr eng an die Vorlage anschloß und Abweichungen davon noch obendrein als solche anzeigte. Während an der Objektivität dieser Mittel zur Scheidung des aus den griechischen Originalen geholten Gutes von dem, was Cicero irgendwie von sich dazu gab, niemand zweifeln wird, möchte ein weiteres Kriterium manchen Bedenken begegnen, das ich besonders auch im *Lucullus* (129 ff. und 64 ff.) und ebenso in de fin. II verwendet habe, der Artunterschied zwischen sachgemäßen griechischen Gedankengängen und den sprunghaften und rhetorisierenden Eigenprodukten Ciceros. Doch dürften diese Bedenken schwinden, sobald man das einzelne unter die Lupe nimmt. Und tatsächlich ergeben sich ja gewöhnlich für dieselben Stellen mehrere Kriterien; die Anstöße häufen sich meist sofort, sobald Cicero das Gängelband der Vorlage verläßt, selbst den Auseinandersetzungen eines Antiochus gegenüber, wie der Vergleich von IV 37—39 mit V 30 ff. oder V 19 f. mit II 34 f. zeigen. An anderen Stellen ist das national-römische Kolorit ganz deutlich (de fin. II 97! 53 ff.). Endlich aber spüren wir z. B. besonders an de fin. II 70 ff. und 1 ff. eine unverkennbare persönliche Note: Cicero war persönlich engagiert, seitdem ihm, offenbar nach einer Vorlesung seines

Manuskripts, lebende Vertreter des Epikureismus Mangel an Verständnis und Sachkenntnis vorgeworfen hatten; diese Gereiztheit klingt in Tusc. III 35 sehr deutlich, aber auch de nat. deor. I noch vernehmbar genug nach. Mit diesen Hilfsmitteln, wozu noch manche lokale kommen, glaube ich den Beweis dafür erbracht zu haben, daß es weit mehr, als bisher geschehen ist, möglich ist, das den Quellen Entlehnte und das Eigene in Ciceros Schriften zu unterscheiden. Zweifellos enthalten seine Schriften auch viel Eigenes in ganz unterschiedlichem Sinne; und ob dies Eigene (abgesehen von dem Persönlichen) originell und wertvoll ist, ist natürlich meistens sehr fraglich.

Die Resultate meiner Quellenforschung, soweit sie nicht bereits angegeben wurden, sind folgende: für de fin. I außer Epikurs *περὶ τέλους* noch die *κύριαι δόξαι* und der Anfang seines Briefes an Herodot (in § 63), worüber nachher noch einiges zu sagen sein wird, dazu in §§ 17—21 Antiochus; für de fin. II außer Chrysipps Deduktion (§§ 45—47) und Antiochus' historischer Übersicht (§§ 33 ff.) — aus der Einleitung der im V. Buch benutzten Schrift *περὶ τέλους* — noch eine weitere Schrift des letzteren für §§ 86—92. 104—115 (außer einigen Stücken in 90 f. 105. 106 und wohl auch 107 f.), und Epikurs Brief an Hermarch (96 ff.), außerdem die X. *κυρία δόξα* in 21; für de fin. IV 14 bis 20. 26—36 ein Stück aus derselben Abhandlung des Antiochus, deren Hauptteil in V 24—72 steht — und zwar ist dieses Stück erst aus Anlaß der Erweiterung des Werkes von zwei auf fünf Bücher dort (vgl. § 22) herausgenommen worden, wurde dann bei dieser Gelegenheit um 21—35 und 37—39 erweitert, auch §§ 40—43 sind Eigentum Ciceros = II 34 ff., gehörten aber schon früher zu, V 23 soll sie ersetzen —; dazu kommen in IV 54 ff. einige stoische Sätze aus der Sammlung der *παράδοξα*, wie in III und gleichzeitig damit entstanden; für das V. Buch außer Antiochus noch die Lektüre von Theophrasts Schrift vom glücklichen Leben (in den gleichzeitig, ganz zuletzt entstandenen Stücken der Einleitung und des Schlusses 76 ff.). Gegenüber dem vorangehenden antiochischen Teil steht der Schluß auf akademischem Standpunkt und gehört nach Form und Inhalt zu den psychologisch interessantesten und auch wieder in ihrem Teil tiefsten Äußerungen des auf Grund eigener Stimmungen und Erfahrungen tiefer gehenden Nachdenkens Ciceros.

Die Quellenfrage des II. Teiles des *Lucullus* (61 ff.) habe ich mit Zeller dahin beantwortet, daß sowohl Philo als Klito-

machus benutzt seien, mit dem Zusatz, daß dies sukzessive geschehen sei. Dem Antiochus weise ich zu §§ 17—27. 30 f. 37—39; einer zweiten Schrift des Antiochus (dem Sosus) sind meiner Ansicht nach entnommen 45—60 (jedoch im Anfang [45 f.] und am Schluß mit starken Zutaten Ciceros, letztere auf Karneades vorbereitend, auch 28), dann in 72 ff. einiges Geschichtliche aus Philo — dazu gehört auch § 16 — mit starker Entstellung durch Cicero, der das Material frei benutzt und einiges auch schon in 66 f. verwendet hat; der dogmatische Teil von dessen Abhandlung liegt sowohl dem Abschnitt 79—90 *(de sensibus)* als den §§ 91—98 a *(quid est, quod ratione percipi possit)* zugrunde; derselben Vorlage wie § 83 sind auch die Ausführungen in §§ 40—42 entnommen. Die entscheidende Stelle für die Beurteilung der Quellenfrage im Lucullus ist § 78, wo Cicero beide durcheinandergemengt hat, ohne durch seine nachträgliche Korrektur im Sinne des Klitomachus — tatsächlich hatte er den Philo mißverstanden — die Spuren der ursprünglich anders lautenden Fassung dieser Stelle ganz zu tilgen. In 98 ff. liegen ganz bestimmte Quellenangaben vor, auch 108 gibt ein Stück aus Klitomachus; eine Schrift von ihm bildet auch die Grundlage für 116 ff. (etwas daraus schon in 106 f. verwandt, das übrige in 107—115 meist Ciceros Eigentum, die Differenz zu dem Ton in 64 ff. ist zu beachten), jedoch mit mehrfachen starken Einlagen, die an dem Stichwort *sapiens* zu erkennen sind; in § 129 f. ist nur wenig dieser Vorlage entnommen, das wesentliche Material für die folgende persönliche Stellungnahme Ciceros — bezeichnenderweise gibt er die Begründung seines philosophischen Standpunktes im Zusammenhang mit der Ethik, sie ist darum auch höchst seltsam und konfus — entstammt den Büchern de finibus; auch in § 142 f. sind nur geringe Reste der Vorlage erhalten. Die Quelle zum primus Academicus liber ist ja bekanntlich Antiochus; die auf Varro bezüglichen nachträglichen Einlagen scheiden von selber aus. Im übrigen habe ich noch die Briefstellen über Ciceros große Bedenken zur Personenfrage zusammengestellt (S. 289 f.).

Es ist das ein Gesichtspunkt, der dem Cicero ziemlich viel zu schaffen gemacht hat, seitdem er über die Verwendung von Zeitgenossen als Trägern der Rollen im *Epicurus* mit einigen Epikureern so schwer in Streit geraten war (ad Attic. XII 12, de fin. II 70 ff.). Ich bin diesem Problem genauer nachgegangen (III. Kapitel) und glaube so auch den geschichtlichen Grund für das Widerstreben Ciceros, dem Varro eine Rolle zu geben, ge-

funden zu haben. Ich halte es für ziemlich sicher, daß nicht bloß Cato in de fin. III, sondern auch Triarius und ebenso Torquatus erst nachträglich eingeführt sind. Das gleiche habe ich S. 285 f. für Hortensius im *Lucullus* zu zeigen versucht.

Noch sei erwähnt, daß ich anhangsweise (S. 209 ff.) Ciceros Paradoxa kurz besprochen habe. Das Quellenproblem ist schnell gelöst, aber, wie mir scheint, nicht das Chronologische. Denn ich halte es aus inhaltlichen Gründen für kaum möglich, diese Essais vor die Bücher de finibus zu setzen. Die Schwierigkeiten, welche die Einleitung der Redeübungen (§ 3) einer so späten Datierung (nach dem Tod Catos) setzt, übersehe ich nicht, namentlich da im Brutus § 118 ff. eine Parallele dazu sich findet; ich habe auch wegen des darin vertretenen philosophischen Standpunkts Ciceros über die Chronologie dieses Werkes etwas sagen müssen (S. 214 ff.).

Die Resultate über Ciceros Arbeitsweise, philosophischen Standpunkt, Quellenangaben, Szenerien und seine Bedeutung als Übersetzer habe ich in einem besonderen Kapitel (VIII) zusammengefaßt; am Schluß befindet sich ein Stellenregister, nach dem auch im folgenden, wenn ich gelegentlich der Besprechung der Tuskulanen auf Stellen der Bücher de fin. u. Acad. verweise, die Stellen in meinem Buch leicht gefunden werden können.

Das I. Buch de fin. hat eine gesonderte Behandlung erfahren in der oben genannten Abhandlung H. Bignones. Sie wurde dann besprochen von R. Philippson, der ihr zustimmte in der Kritik, die B. an Useners Anfechtungen einzelner Stellen (§§ 45 und 52) geübt hatte, während er das Endresultat ablehnte, die Quelle bilde ein Kollegheft, das sich Cicero in Athen während seines dortigen Studienaufenthaltes angelegt habe, und dessen Unordnung schuld trage an der mangelhaften Disposition, da die in §§ 55 ff. stehenden allgemeinen Ausführungen, die an § 42 anschlössen, von diesen losgerissen und fehlerhafterweise erst hinter die besonderen Erörterungen in §§ 43 ff. gestellt seien; andere aber durch eine ähnliche Annahme sich erklärende Mängel wiesen die §§ 65 ff. über die Freundschaft auf; die getreue Wiedergabe der testimonia sententiaeque Epicuri erkläre sich daraus, daß diese zum Auswendiglernen diktiert worden wären (S. 81 f.). Auch ich lehne die Erklärung Bignones ab, der man übrigens m. E. nicht absprechen kann, daß sie, so seltsam sie äußerlich anmutet, scharfsinnig gedacht ist: ihr Wert besteht in der Bestreitung der Usenerschen Hypothese, der in einer epitome die Erklärung der

Mißstände fand[1]). Ich glaube eine wahrscheinlichere Hypothese gefunden zu haben, die sich mir aus dem Studium des ganzen Werkes ergab: das I. Buch besteht meiner Ansicht nach aus Bestandteilen aller drei oben skizzierten Entwicklungsperioden des Werkes, deren erster von dem jetzigen Bestand mit Sicherheit nur jener inhaltlich geschlossene Gedankengang Epikurs angehörte, noch nicht die mit der (erst nachträglich, ebenso wie auch Triarius eingeführten) Person des Torquatus verknüpften Partien §§ 34—36, und 39, wovon §§ 40—42 a nicht zu trennen sind, auch nicht §§ 55 ff., wo an § 56 schon Madvig starke Kritik übte, während Bignone sich hauptsächlich gegen die Ausführungen über die Freundschaft wendet, in der Hauptsache, wie ich glaube, mit Recht, während Philippson Ciceros Text verteidigt.

Aus der Analyse der Komposition des II. Buches ergibt sich, wie ich glaube, mit Sicherheit, daß der Abschnitt über die Freundschaft ein nachträgliches Anhängsel darstellt, was auch durch den Umstand bestätigt wird, daß Cicero hier den akademischen Standpunkt vertritt (II 80, I 65: *quam, si voluptas summum sit bonum etc.*); darüber, daß beide Stücke, Rede und Gegenrede, gleichzeitig hinzukamen, kann kein Zweifel sein (vgl. besonders II 83 mit I 70, D. E. u. d. Fr. S. 58 f. u. 7 ff.). Mit §§ 65 ff. zeigt aber § 31 mancherlei Verwandtschaft sowohl in den *nostri* als in den zu Epikur nicht passenden Gerundiven *voluptatem per se esse expetendam et dolorem ipsum per se esse fugiendum* (vgl. §§ 66 f., 69) — das ist stoischer Stil —, als endlich in der Einteilung, die weder in § 31 auf einem klaren und einheitlichen logischen Einteilungsprinzip beruht noch in §§ 66 ff. zu einer sauberen Abgrenzung der Gruppen führt.

An § 31 hat Bignone besonders getadelt (S. 61 ff.), daß Cicero hier so tue, als habe Epikur bei der Behandlung seiner Lehre über Lust und Unlust die *πρόληψις* noch unberücksichtigt gelassen, und behaupte, erst seine Schüler hätten sie herangezogen und zur Basis einer argumentierenden, nicht bloß in

[1]) „At vero vel Ciceronis errorum vel perturbati argumentorum ordinis causae, ut non dicam non eandem ubique esse fontis naturam, luculenter ut puto apparebunt, si non epitomen at commentariolos Ciceronem expressisse existimaveris, quos Phaedri atque Zenonis scholas audiens Athenis conscripteret. Quae cum in praesentem usum breviter ac strictim, ut par est, enotavisset, facile fieri potuit, ut Tullium post multos annos perlegentem brevitas ipsa falleret inque eos errores induceret, quos supra commemoravi.“

Axiomen redenden Darstellung ihrer Lehre genommen; es gehe aber aus Cicero selbst, den in § 30 berichteten Beispielen vom Schnee usw. hervor, daß Epikur sie gar nicht entbehren konnte, da Urteile wie die hier angegebenen ohne sie gar nicht zustande kommen könnten. Also sei klar, Cicero habe den Begriff προ-ληψις nicht verstanden, was auch seine Bezeichnung als *naturalis atque insita in animis nostris notio* beweise. Gegen letztere Bemerkung hat Philippson mit gewissem Recht Einspruch erhoben: *insita* sei gleich ἐναποκειμένη; daß aber *naturalis* für einen aus der Erfahrung gewonnenen Begriff irreführend ist, scheint mir keine Frage. Sachlich findet er (S. 233), daß Bignone den „Gegenstand eines Urteils und den Beweis verwechsle. Um über den Schnee irgendein Urteil aufstellen zu können, muß man darüber einig sein, was Schnee ist, d. h. man muß einen Begriff (πρό-ληψις) von ihm haben. Daß der Schnee aber weiß ist, beweist die Wahrnehmung. Ebenso ist in § 29 der Begriff des höchsten Gutes festgestellt. Daß die Lust diesem Begriffe entspricht, zeigt nach Epikur die Wahrnehmung." Das ist das Muster einer Rechtfertigung um jeden Preis. Nach der bekannten Erklärung der Bedeutung von πρόληψις bei Diog. Laert. X 33, wonach mit ihrer Hilfe *ἅμα τῷ ῥηθῆναι „Ἄνθρωπος" εὐθὺς κατὰ πρόληψιν καὶ ὁ τύπος αὐτοῦ νοεῖται — προηγουμένων τῶν αἰσθήσεων*, hat die πρόληψις eine ganz klare Funktion; sie bildet die Voraussetzung aller Urteile in dem Sinn von Seinsurteilen; sie liefert die Allgemeinvorstellung zur Feststellung (Identifikation) des einzelnen Falles und ist die (erkenntnistheoretische) Basis aller Seinsurteile. In § 31 handelt es sich aber, das beweisen auch die Gerundiva, um (ethische) Werturteile. In solchen hat, das ist evident, die πρό-ληψις keine Urteilskraft: sie hat hier überhaupt nichts zu sagen. Ist es also kaum denkbar, daß ein auch nur einigermaßen ernst zu nehmender epikureischer Autor einen solchen Schnitzer gemacht habe, so gibt es eine zweite Stelle bei Cicero, die sehr nahelegt, in ihm den Übeltäter zu erblicken, das zeitlich nicht allzuweit entfernte de nat. deor. I 43 f.; dort gibt Cicero mit den Worten: *quam (sc. anticipationem) appellat πρόληψιν Epicurus, i. e. anteceptam animo rei quandam informationem, sine qua nec intellegi quicquam ⟨nec quaeri nec disputari⟩ potest* eine sorgfältige Übertragung der Definition des Epikur selbst (an der nur die von mir eingeklammerten Synonyma zu tilgen sind), und zwar mit direkter Beziehung auf den *Κανών*. Es kann in diesem Zusammenhang kaum bezweifelt werden, daß in der angegebenen Definition ein

erklärender Zusatz Ciceros vorliegt, womit dieser dem Bedürfnis seines römischen Publikums entgegengekommen ist. Wenn nun die zitierte Definition einerseits unseren oben angestellten Gedankengang aufs beste bestätigt, so fällt es andererseits um so mehr auf, daß auch hier der Schwerpunkt verschoben ist: nicht auf die *πρόληψις* selbst als solche, sondern auf die allgemeine Verbreitung einer ohne Reflexion (*sine doctrina*) entstandenen Vorstellung legte offenbar Epikur selbst das Hauptgewicht, während Cicero dahin neigt, die *πρόληψις* als solche als epikureisches Argument anzuführen. Darum meine ich, daß in de fin. I 31 und ebenso in §§ 65 ff. u. II 78 ff. der Niederschlag mündlicher Debatten enthalten sei: als Beleg für Differenzen in der Literatur der späteren Epikureer können diese Stellen jedenfalls nicht dienen; das hat Bignone (S. 64 f., 79) mit vollem Recht bestritten, ohne m. E. von Philippson (S. 231 f.) widerlegt zu werden. Wir möchten die Behandlung der §§ 65 ff. nicht ausführlich erörtern, sondern B. nur einerseits beistimmen in der Kritik der mangelhaften Einteilung Ciceros, die sich besonders gegen die von der ersten Gruppe nicht scharf geschiedene Gruppe 3 wendet, während im übrigen die epikureischen Grundanschauungen (*πᾶσα φιλία δι' αὑτὴν αἱρετή, ἀρχὴν δ' εἴληφεν ἀπὸ τῆς ὠφελείας*, die Entstehung aus der Gewohnheit des Umgangs und die Freundschaftspflege der Epikureer überhaupt) gewahrt sind, andererseits seine Erklärung der Mängel abweisen (S. 79): „Satis igitur constat has quoque de amicitia inter Epicureos discrepantias [wie in § 31] fictas esse a Cicerone, qui parum caute, quae in suo fonte legerentur, expresserit." Das halte ich doch für den letzten Ausweg! Ich selbst ziehe da doch lieber aus II 78 ff., dem populären Charakter des Themas, aus der Bezeichnung *nostri*, die wie eine mündliche Quellenangabe aussieht, insbesondere aber auch aus dem Durcheinanderlaufen stoischer und epikureischer Gedanken den Schluß, daß ziemlich viel von den Unklarheiten auf Ciceros Konto zu setzen sei, im übrigen aber in mündlichen Debatten Gesichtspunkte wie die hier angegebenen von epikureischen Zeitgenossen Ciceros tatsächlich geäußert worden waren. Auf schriftlicher Grundlage beruhen die in §§ 65 und 68 eingestreuten *κύριαι δόξαι*; Cicero kannte (II 21) die Sammlung dieser Merksprüche und hat sie auch sonst verwandt (z. B. in §§ 57 und 62 f.). Für die Bestimmung der Hauptquelle folgt jedenfalls hieraus nichts.

Eine besonders ausführliche Behandlung läßt Bignone den §§ 55—57 zuteil werden (S. 71—74), und mit Recht, denn sie

bilden ein schwieriges Problem. Meine Ansicht ist die, daß die §§ 55—64 das jüngste Stück des 1. Buches und besonders flüchtig gearbeitet sind[1]: ich betrachte sie als eine rhetorische Kraftleistung von zweifelhaftester Qualität, zuletzt noch eingefügt, um die Position des Epikureers möglichst zu befestigen — in Ciceros Manier natürlich — und eventuellen Vorwürfen, wie er sie früher beim Vorlesen seines *Epicurus* hatte hören müssen (II 70 ff.), vorzubeugen: man lese namentlich 57 f. und die im Munde eines Epikureers ganz unsinnigen Behauptungen in § 61 f. Zeitliche Kriterien sind die breite Ausmalung der Schmerzen in § 59 und der Plural *fines bonorum et malorum* in § 54, hier von Epikur allein gebraucht (anders 29 und 42, dagegen gleich V 8. 17. 23, I 12, anders I 11. III 2); diese Form, die den jetzigen Buchtitel voraussetzt, paßt nicht zum *Epicurus* und auch nicht zur Zweibücheranlage mit ihrem ebenfalls noch dogmatischen Endzweck im Unterschied von dem systematisierenden und akademisierenden der *σύνταξις περὶ τελῶν*, de div. II 1, de fin. I 12, vgl. D. E. u. d. Fr. S. 95 f. 219 ff.)[2]. Endlich haben wir wie in §§ 31 und 66

---

[1]) Besonders § 63 f., wie man zur Ehre Ciceros annehmen muß. Denn die heillose Stelle (s. Madvig) enthält die Behauptung, die Physik diene dazu, Klarheit zu erlangen über die *vis verborum et natura orationis et consequentium repugnantiumve ratio.* Da eine Umstellung nicht geht, so finde ich die Erklärung für diese Behauptung in den Worten des Epikur im Brief an Herodot (Diog. L. X 37): *πρῶτον μὲν οὖν τὰ ὑποτεταγμένα τοῖς φθόγγοις, ὦ Ἡρόδοτε, δεῖ εἰληφέναι, ὅπως ἂν τὰ δοξαζόμενα ἢ ζητούμενα ἢ ἀπορούμενα ἔχωμεν εἰς ταῦτ' ἀναγαγόντες ἐπικρίνειν*, die Cicero logisch deutete anstatt physikalisch, indem ich auch auf die Übereinstimmung dieser Dreiteilung hinweise; daß sie inhaltlich nicht ganz stimmt und im dritten Glied wieder die Todesfurcht erscheint, ist ein Argument mehr. In meiner Behandlung der Stelle (S. 18 ff.) habe ich zugleich gezeigt, wie wenig diesem Tatbestand gegenüber die Epitomehypothese leistet.

[2]) Die Entwicklung der Schrift von einem bzw. zwei Büchern zu fünf spiegelt sich auffallenderweise auch im Wortgebrauch von *finis* wider, und zwar nicht bloß in unserer Schrift, wo, wie im Text bezeichnet, Singular und Plural zeitlich aufeinander gefolgt sind, sondern auch in den gleichzeitig entstandenen Schriften: cfr. de leg. I 52: *ad finem bonorum quo referuntur et quoius adipiscendi causa sunt facienda omnia* (über das Alter dieser Stelle s. u.). Der Plural Tusc. IV 82: *cognitis, quoad possunt ab homine cognosci, bonorum et malorum finibus*; ebenso Luc. 132 u. 129. Man beachte den hier zutage tretenden Unterschied der intellektualistischen und moralischen Bezeichnung des Ziels, ganz entsprechend dem Unterschied von de fin. I 11 zu 12. Der Titel ist zu übersetzen: Von den Lebenszielen. In den Briefen nennt Cicero

auch in § 55 die Gruppe der *quidam e nostris* mit dem Zusatz *quos quidem video multos, sed imperitos*, der eine antizipierte Verteidigung gegen Ausführungen wie II 21 ff. einleitet und erst nach dem heftigen Streit (II 70 ff.) geschrieben sein kann. Wenn nun von §§ 55 ff. gewisse Linien zu den Ausführungen in §§ 40—42 hinüberzuführen scheinen, sofern auch dort mehr allgemein über die voluptas als unseren Daseinszweck gesprochen wird, so erklärt sich das meiner Ansicht nach daraus, daß sowohl dort wie hier Cicero selber spricht, der viel zu wenig Sachkenner war und deswegen nach seiner rednerischen Gewohnheit über loci communes redete; auch halte ich die Steigerung zwischen §§ 39 und 40 (*extremum autem bonorum* etc.) für unecht. Gerade umgekehrt sieht Bignone durch §§ 42 b ff. den Zusammenhang zwischen jener Stelle und §§ 55 ff. unterbrochen: „interiecta oratione de virtutibus factum est, ut quae sequerentur (55 sqq.), a suo loco quasi distracta viderentur“. „Proximum erat, cum de voluptate summo bono iam satis dictum esset, ut ethicorum Epicureorum capita subiungerentur, quibus de animi voluptate, deque voluptatibus quae e recordatione praeteritorum bonorum capi possent, ageretur; quae quidem ipse Cicero, 55 sqq. brevi attigit, tantum, ut videbimus, argumentorum ratione non perspecta“ (S. 68 und S. 71 f.). Daß ein solcher Gedankengang möglich ist, wird man bereitwillig zugeben; es steckt in Ciceros Reihenfolge ein gewisser Mangel der Disposition [1]). Aber B. hat von seinem Standpunkte aus übersehen, daß schon § 37 ausdrücklich das Thema *de omnium virtutum cursu ad voluptatem* angeschlagen wird, andererseits ist, wie schon Philippson (S. 235) mit Recht entgegnete, das Subjekt zu *peccant* in § 55 allgemein (man), ebenso wie *nullus in ipsis error est finibus* ein ganz besonders weiter und unbestimmter Ausdruck ist. Die Worte *Huic certae stabilique sententiae quae sint coniuncta, explicabo brevi* bilden ganz gewiß (B. S. 72 f.) gegen § 54 einen Zaun; aber darum

---

das fertige Werk σύνταξις περὶ τελῶν, so daß ich den Plural dahin verstehen möchte: Von den verschiedenen Ansichten über Zweck und Ziel unseres Daseins; doch scheint Cicero in der Auffassung selbst zu schwanken (vgl. V 21. II 19, wofür II 35 die griechische Grundlage bildet, mit I 55. V 8). Der Zusatz *bonorum et malorum* (in Gütern und Übeln) dürfte hauptsächlich aus I 29 herausgewachsen sein; über das Fehlerhafte daran und die Titelfrage überhaupt vgl. S. 220 f. 95 f. meines Buches.

[1]) S. 71: „. . . de prudentia deque delectu voluptatum absolute constanterque tradi non poterat, nisi iam constaret, quae voluptates aliis potiores ad beate vivendum haberentur.“ Doch siehe §§ 32 f. 37!

sind das Subjekt zu *peccant* noch nicht die Kyrenaiker der früheren Partie; damit verlieren auch die von B. weiter daran angeknüpften Hypothesen (S. 73. 81) den Boden. Auch sein Versuch, § 56 gegen den Tadel Madvigs zu verteidigen (S. 74), daß hier im Widerspruch mit Epikurs Gleichsetzung körperlicher und geistiger Lust- und Unlustempfindungen die seelischen als *maximae* bezeichnet werden, ist meiner Ansicht nach nicht gelungen[1]. Schließlich möchte ich an Bignones Verknüpfung der §§ 55 ff. mit 40 ff. so viel für richtig halten, daß die Ähnlichkeit der Gedanken auf Gleichzeitigkeit der Entstehung schließen läßt (die Todesfurcht in §§ 63 und 40, Tusc. I 48), und als Indizium für die späte Entstehung des § 40 auch die Worte ansehen: *nec dolorem timentis, quod mors sensu careat*, weil darin die Erweiterung des I. Buchs der Tuskulanen um §§ 76 ff. mindestens im Plan vorausgesetzt zu sein scheint (s. u.).

Von Einzelheiten sei erwähnt, daß B. in § 53 die handschriftliche Überlieferung *pleniorem voluptatem*) als Übersetzung von *καταπυκνοῦσθαι τὴν ἡδονήν* rettet (gegen Müllers Konjektur *voluptatum*), Useners Ausnahme einer Lücke in § 45 beseitigt[2]) und ebenso seine Streichung in § 52 verwirft (S. 68 ff.); dagegen kann ich seiner Verteidigung der allgemeinen Überlieferung *omni privatione* in § 38 nicht beistimmen (S. 65); wohl aber dürfte richtig sein (S. 59), daß in § 29 die stoische Definition von *τέλος* vorliegt (Stob. p. 46, 5 W., auch Aristot. eth. Nic. I 1), nicht die des Epikur.

2. Tusculanae disputationes.

Die Quellenfrage der Tuskulanen ist zunächst von H. v. Arnim in der Vorrede zu den Stoikerfragmenten (I 20—28) neu behandelt worden. Durch ihn wurde M. Pohlenz angeregt, die bei v. Arnim allein behandelten Bücher III und IV im Hermes 1906 S. 321 ff. aufs neue durchzunehmen, von dem Urteil ausgehend, das auf einen großen Teil der Ausführungen v. Arnims allerdings zutrifft, viele seiner Bemerkungen seien durchaus richtig, sie litten aber darunter, daß er auf Einzelbeobachtungen fuße, während Sicherheit nur durch eine genaue Verfolgung von Ciceros

[1]) Auf Bignones Ausführungen zu §§ 40—42 (S. 65 ff.) näher einzugehen, scheint mir nicht lohnend, da sie auf der Voraussetzung ruhen, als liege hier Quellengut vor; speziell kann ich die *τετραφάρμακος* (*ἄφοβον ὁ θεός, ἀνύποπτον ὁ θάνατος, καὶ τἀγαθὸν μὲν εὔκτητον, τὸ δὲ δεινὸν εὐεκκαρτέρητον*) des vol. Herc. nur sehr unvollständig wiedererkennen.

[2]) Auch gegen die nach § 22 angenommene polemisiert B. S. 57 f.

ganzem Gedankengang gewonnen werden könne (S. 321). v. Arnim war zu dem Resultat gelangt, Cicero habe eine ganze Anzahl griechischer Schriften über den Gegenstand gelesen und benutzt (p. XXI f. XXVI. XXVIII). Pohlenz wird zunächst für das III. Buch auf Chrysipp geführt (S. 334); doch sprächen verschiedene Gründe dagegen, und so werde man die weitgehende Übereinstimmung mit Chrysipps Lehren daraus zu erklären haben, daß Cicero dem Antiochos gefolgt sei (§ 59 f.), „der nach dem Erscheinen von Posidonios' Werk *περὶ παθῶν* sich zu Chrysipps Lehre bekannte", für den größten Teil des IV. Buchs „könne man in jedem Fall daran festhalten, daß Chrysipps *θεραπευτικός* die Vorlage gewesen sei". Im Hermes 1909 S. 23—40 hat dann Pohlenz das II. Buch untersucht und für Panaetius als Hauptquelle plädiert (S. 34 ff.). Im selben Jahr lieferte er im Göttinger Universitätsprogramm auch Nachträge zur Quellenfrage des I. Buchs, wofür er (S. 5) mit Schmekel (Philos. d. mittl. Stoa S. 146 f. A.) gegen P. Corssen (Rh. Mus. 36 S. 505 ff.) zwei Vorlagen statuiert, Posidonius für den ersten Teil (bis § 81), „alteram autem partem ex materia Consolationis conscribendae causa congesta (Ciceronem) adnexuisse". Endlich gibt Pohlenz im Hermes 1911 S. 627—629 den Beleg für die zweifellos richtige Erklärung der Personenbezeichnungen in den Handschriften der Tuskulanen, auf die er durch eine ihm durch A. Rahlfs vermittelte Stelle in dem Vorwort des Junilius Africanus in dessen dem Bischof Primatius gewidmeten Schriftchen gekommen ist. Das katechismusartige Büchlein hatte als Bezeichnung für den Lehrer ein griechisches *M*, für den Schüler ein *Δ*. Die (erstmalige) Übernahme des oströmischen Brauchs in den lateinischen Kulturkreis spricht der Verfasser in folgenden Worten aus: *Et ne aliqua confusio per antiquariorum, ut adsolet, neglegentiam proveniret, magistro M Graecam litteram, discipulis Δ praeposui, ut ex peregrinis characteribus et quibus latina scriptura non utitur, error omnis penitus auferatur.* Einige Handschriften bieten M—D; das A statt *Δ* scheint rein mechanisch entstanden zu sein. Die Überlieferung hat zum Teil (R) die Buchstaben nicht (worauf schon die Humanisten achteten) und deutete den Personenwechsel nur durch eine neue Zeile an, zum Teil gibt sie noch *M—Δ*. Aus der genannten Briefstelle — man könnte noch an das Fehlen individualisierter Szenenangaben erinnern — folgt so gut wie sicher, daß Cicero überhaupt keine Personenbezeichnung hatte (vgl. I 7). Es waren also gewissermaßen Selbstgespräche, und Cicero wollte auch einmal ganz ohne

den ihm kurz vorher recht leidig gewordenen Personenapparat auskommen. Jedenfalls, das läßt sich wiederholt wahrnehmen, sind so die eingeworfenen Fragen mehr aus der Sache und Disposition des Stoffes herausgewachsen, als es sonst in der Regel der Fall ist.

Unsere Besprechung der obengenannten Quellenuntersuchungen beginnen wir mit dem Aufsatz von Pohlenz über das II. Buch, weil sich hier wohl am besten unter den vier ersten Büchern das methodische Problem erkennen läßt, vor das uns die Tuskulanen stellen, nämlich die Frage, wie die außerordentlich weitreichenden Übereinstimmungen dieser Plaudereien mit vielen Stellen der Bücher de finibus zu erklären sind. Die Feststellung der Übereinstimmungen oder wenigstens eines großen Teils davon gehört zum alten Bestand der Quellenerforschung der Tuskulanen. Pohlenz betont das selbst (S. 24 A. 2) von der Dissertation Zietschmanns (Halle 1868), fügt aber hinzu: „Z. hat sich dadurch geschadet, daß er annahm, Cicero müsse in beiden Büchern denselben Autor gehabt haben. Das . . . widerlegt sich schon dadurch, daß die Übereinstimmungen sich ja auf die lateinischen Worte beziehen (z. B. die Acciusverse de fin. II 94 und Tusc. II 19. 33). Auch in Tusc. III wiederholt Cicero seine Ausführungen aus de fin. II.“ Es ist der Fortschritt der Arbeiten von Pohlenz gegenüber den früheren, diesen Grundsatz erkannt und angewendet zu haben, und es ist zugleich der Mangel seiner Untersuchung, daß er ihn nicht vollständig durchgeführt hat. Wir verfolgen zuerst die Textanalyse, die P. S. 21—34 vornimmt, und prüfen dann seine Hypothese über den Autor der erschlossenen griechisch-originalen Partien.

Die Behandlung des eigentlichen Themas unseres Buchs beginnt in § 14 mit der Formulierung der These. „Eine Einschaltung Ciceros ist offenbar der ganze Abschnitt 19—27; . . . er will seinen Lesern von seiner Übersetzungskunst eine Probe geben (vgl. § 26).“ Denn die Worte des § 28: *Sed quid poetis irascimur* etc. „fangen die ganze Erörterung von vorne an,“ ziehen keine Schlußfolgerung. „Aber auch die kurze — übrigens illoyale — Polemik gegen Epikur in 16—18 ist hier noch nicht recht am Platze,“ ist keine „wirkliche Widerlegung“ und „wiederholt nur teilweise mit denselben Worten, was Cicero de fin. II 92 ff. über Epikurs Stellung zum Schmerze ausgeführt hatte“; auf dieselbe Stelle kommt Cicero auch sonst zurück (de fin. II 94 = Tusc. II 33). Da ferner Tusc. 59 = fin. II 61 (cf. 97), Tusc. 16 = fin. II 44, so bleibt nach P. nur Tusc. 15

übrig als durch de fin. nicht gedeckt und wird der besonderen Vorlage für Tusc. II zugewiesen. Da ich die Tatsache der Wiederaufnahme des Hauptgedankens von § 16 in 28 nicht für so entscheidend ansehen kann wie P. — der sich übrigens S. 26 dazu entschließt, auch diese Stelle preiszugeben, also nicht für original zu halten —, so scheint mir zur Vollendung des Beweisgangs von P. um so wichtiger, daß auch § 15 aus dem Quellenmaterial von de fin. II stammt, nämlich aus der dort II 34 f. 41 ff. benutzten historischen Übersicht des Antiochus; dabei fällt besonders ins Gewicht, daß jenes Material noch sehr oft wiederholt ist, sowohl in de fin. selbst (IV 40 ff. V 73 f. 20 ff. II 19. 32. III 11 f. 30 f. 36 f. IV 49. 60. 69 ff.) als in den anderen Schriften (Luc. 130 f., de leg. I 54 f., de offic. I 57 f.). Wenn sodann in § 29 gesagt ist: *Concludunt ratiunculas S t o i c i , cur non sit malum*, so könnte das nach Ciceros Ausdrucksweise auch von einer ganz bestimmten Schrift eines einzelnen Stoikers gesagt oder dem benutzten Referenten nachgesprochen sein; doch wird man das nach dem bisherigen Befund nicht mehr annehmen, wenn man vergleicht de fin. IV 54—60. 68 f. Luc. 134 ff., zu §§ 30 f. noch fin. III 42 f. V 44 f. 69—72, zu §§ 31 f. de fin. II 52 ff. (s. I 50 f.). Übrigens konstatiert P. S. 26, daß der Gedankengang dieses Abschnittes zwar sonst klar sei, aber gerade der Fortschritt zwischen §§ 31—33 und 34 sei von Cicero nicht scharf zum Ausdruck gebracht, § 31 bringe einen Gedanken, der hier den Lesern noch nicht voll verständlich sei und erst im zweiten Teil des Buchs Beleuchtung empfange; auch anderes in §§ 29 und 30 sei auffallend: zu erklären sei das durch eine Auslassung Ciceros, von der sich in § 35 in der Auseinandersetzung über *πόνος*, das sowohl *labor* als *dolor* bedeute, noch eine Spur finde. Indes habe, sagt P. selber, „der ganze Nachweis, daß die *φιλοπονία* gegen den Schmerz abhärte, doch für das Thema unseres Buches nur eine geringe Bedeutung“ und die nebensächliche Art der Einfügung sei „eine grobe Ungeschicklichkeit“; auch werde der enge Zusammenhang zwischen §§ 34 und 36 unterbrochen. „So konnte wohl ein Nachahmer den Zusammenhang unterbrechen; für das Original ist anzunehmen, daß hier vielleicht eine kurze Rückverweisung stand“ usw. So gewiß es ist, daß die Definition in § 35 aus dem Griechischen stammt, so gewiß ist es, daß die Bemerkungen über die (lateinische) Bedeutung von *πόνος* Ciceros Eigentum sind, und daß P.s Schlüsse auf die Zusammenhänge des Originals hier völlig in der Luft schweben. Noch möchten wir zu den oben angeführten Parallelen

eine allgemeinen Bemerkung machen: wir lernen aus der doppelten oder häufigeren Verwendung desselben Materials schon innerhalb de finibus und Academica wie in unserem Buch und in anderen Schriften Ciceros einen charakteristischen Einzelzug seiner Arbeitsweise kennen und können zugleich studieren, was bei einer solchen freien Verwendung des Materials in eigener Komposition des Stoffs durch Cicero herausgekommen ist. Dadurch erhält die von Zietschmann abgehende Auffassung des Grundes der Übereinstimmung inneren Zusammenhang. Umgekehrt bestätigt die Art, wie Cic. in den späteren Schriften über dieses Material frei verfügt, die Auffassung einer analogen Entstehungsweise der betreffenden Partien schon in de finibus und im Lucullus.

In einem sehr wichtigen Punkt allerdings ist Cicero ohne Zweifel nicht selbst der Schöpfer seiner Stoffanordnung, sondern der Nachahmer griechischer Tradition; wir meinen die Generaldisposition in die zwei Hauptteile, wie sie § 40 andeutet: *Sed adhuc de consuetudine exercitationis loquor, nondum de ratione et sapientia*, und § 42 in Ausführung bringt: *De exercitatione et consuetudine et commentatione dixi; age sis nunc de ratione videamus, nisi quid vis ad haec.* Hier „liegt dem Buch die viel gebrauchte Disposition *κρίσις — ἰατρεία* (*τοῦ πάθους*) zugrunde, in der auf eine theoretische Untersuchung über das Wesen des Übels ein zweiter Teil mit Vorschriften über die Bekämpfung folgt“ (S. 28). P. hatte dies in früheren Abhandlungen (Herm. 1906 S. 328, worauf wir nachher kommen, und 1896 S. 329) festgestellt; sie bildet auch das Rückgrat des III. Buchs, was zusammen mit § 40 — die zitierte Stelle steht inmitten eigener Ausführungen Ciceros — die Annahme durchaus nicht als willkürlich erscheinen läßt, daß auch in ihrer Verwendung Cicero frei verfahren sei, d. h. das aus griechischer Gewohnheit (s. §§ 45 und 43: *talem enim medicinam philosophia profitetur*) übernommene Schema zur Basis seiner eigenen Einzelausführungen gemacht habe, ohne in unserem Fall dem Gedankengang einer bestimmten einzelnen griechischen Vorlage auch genau im Detail zu folgen, was natürlich nicht hindert, so und so viel Einzelheiten als griechisches Quellengut zu bezeichnen. Pohlenz hat wohl erkannt, daß diese Einteilung nicht streng durchgeführt ist, so daß man im Zweifel sein kann, ob §§ 34—41 zum ersten oder zum zweiten Teil gehören. Der Versuch von P., trotzdem die Zugehörigkeit dieses Stücks zum theoretischen Teil zu erweisen, hätte Zweck, wenn ein triftiger Grund zur Rechtfertigung vorläge. Weit eher aber wird man nach dem Bisherigen

in diesem Umstand einen Beweis dafür erkennen dürfen, daß die Schuld an der „Vermischung beider Tendenzen“ in der Mittelpartie Cicero zufällt und nicht einem griechischen Autor. „Die Einzelheiten von § 44 stammen aus de fin. II“ (S. 30 A. 2). Was wird man zu § 46 sagen? ebenso zu §§ 48—50? zu § 51 vgl. de fin. III 32 ff. 45 f. Die quellenmäßige Stelle in § 47 trägt eine Autorangabe und eine kritische Bemerkung. Zum ganzen Aufbau beachte man § 60: *Dices, quid in pace, quid domi, quid in lectulo? ad philosophos me revocas, qui in aciem non saepe prodeunt* (de fin. II 97), womit § 42 völlig übereinkommt. Andererseits bedenke man, durch welche Schmerzenszeit Cicero im Frühjahr 45 durchgegangen ist [1]) und lese die Antworten auf die Ermahnungen seiner Freunde (ad Attic. XII), die ihn allzu fassungslos fanden, und seine Berichte über seine Anstrengungen zur Selbstaufrichtung. Indes wenn man auch noch diesen und jenen Gedanken aus de finibus belegen kann — z. B. § 63 aus II 48 f., zu §§ 66, 65 ff. (peroratio) vgl. de fin. V 90 ff., bes. 95 f. — und die griechischen Beispiele der griechischen Lektüre im allgemeinen zuweist, so bleiben ein paar Grundgedanken, die daraus auf keinen Fall zu erklären sind; ich meine die Parallelisierung von Körper und Geist, z. B. in § 54, vor allem aber die Auffassung: *Videsne igitur opinionis esse, non naturae malum?* (§§ 53. 42 u. ö.). Dieser faustdicke Rationalismus (vgl. auch § 58) ist auch kein Produkt der Erfahrung eines Mannes von der Art Ciceros, sondern offenbar der Niederschlag der Lektüre Chrysipps. Eine systematische Darlegung aber liegt offensichtlich nicht vor, und es ist wahrscheinlich, daß Cicero auch im II. Teil frei geschaltet hat. Wir haben also zu fragen, ob er das konnte, und sind damit auf die Analyse des III. und IV. Buches verwiesen: atsächlich ist in II 58 die Zusammengehörigkeit der Themen betont. Somit kann ich es nicht für richtig halten, wenn Pohlenz zum Ausgangspunkt seiner Bestimmung des Autors der Vorlage die unbewiesene Voraussetzung nimmt (S. 33 f.). „Unsere Schrift handelt von der Bekämpfung des πόνος. Solche Abhandlungen gibt es in der alten Stoa nicht. Wo Zenon oder Chrysipp auf den πόνος zu sprechen kommen, geschieht es fast nur in der Weise, daß sie ihn unter den ἀδιάφορα aufzählen“ usw. Sollte (um dem Gedanken zu begegnen,

---

[1]) § 66: *Nam si omnia fugiendae turpitudinis adipiscendaeque honestatis causa faciemus, non modo stimulos doloris, sed etiam fulmina fortunae contemnamus licebit* etc. Vgl. bes. III 58 u. 63.

daß bei Cicero an derlei nicht zu denken sei) der Mann, der jedenfalls den größeren Teil des Inhalts aus Reminiszenzen und eigener Lebenserfahrung geschöpft hat, nicht imstande und seelisch prädisponiert gewesen zu sein, die Erfahrungen und die Überwindung des Schmerzes in einem besonderen Buch seiner zwanglosen Plaudereien zu behandeln, zumal wir sein persönliches Interesse an dem Gegenstand auch sonst (z. B. aus de fin. II 93 f.) kennen?

Wir übergehen also die Bemerkungen von Pohlenz über den mutmaßlichen „Gedankengang der Vorlage“ (S. 33 f.), die fast nur dazu da ist, daß Cicero von ihr abweicht, um noch ein kurzes Wort über die Beweisgründe zu sagen, die P. für Panaetius als Autor der Vorlage (S. 34 ff.) anführt. Seinen Wegweiser bildet de fin. IV 23, sicherlich ein eigenes Bekenntnis Ciceros, der also den Inhalt der Schrift gekannt hat. Nun stimmt Tusc. II 47 mit de offic. I 101 völlig überein, auch wird in § 55 die Pflicht stark hervorgehoben, ebenso die *exercitatio* de offic. I 60 u. 79. „Zu Panaetius würde auch die Hervorhebung des *decorum* (*πρέπον*) §§ 30. 31. 46 passen. Doch das sind Kleinigkeiten,“ vielleicht darf man auch sagen Dinge, die dem Cicero, der die Schrift im Frühjahr 45 wie viele andere gelesen hatte, geblieben waren, weil sie ihn ansprachen; daß er die Schrift mit Interesse gelesen hatte, beweisen ohnedies die einzelnen Bemerkungen der zitierten Stelle. Doch selbst wenn wir für § 47 durch offic. 101 (vgl. das differierende de fin. III 58 f., Definition des Diogenes Babylonius) Einsicht ins Original als erwiesen zugeben, was besagt dies unter den angegebenen Umständen für die anderen Teile unseres Buches? Den Hauptbeweis sieht P. (S. 35 f.) in der Übereinstimmung der Anlage unseres Buches mit der de fin. IV 23 gegebenen Disposition. „Cicero hebt dort zuerst hervor: *nusquam posuit non esse malum dolorem* — das stimmt durchaus zu dem Standpunkt der Vorlage und war in ihr an erster Stelle behandelt.“ Was bedeuten diese Worte anderes, als daß dies dem C. besonders wichtig war, daß er diesem Standunkt des Panaetius zustimmte? Kein Wunder also, wenn er, der ebenso dachte, in seiner eigenen Darstellung nichts Entgegengesetztes behauptete. Keinesfalls ist damit gesagt, daß dies der erste Teil der Abhandlung des Panaetius war. Pohlenz fährt fort: „Panaetius untersuchte dann, *quid esset dolor* — daß in unserer Schrift eine Erörterung über das Wesen des Schmerzes folgte (gemeint ist § 35), ergab die Analyse,“ was wir bestreiten. „*Et quale quantumque in eo esset alieni* — hier folgte die Darlegung, daß der Schmerz er-

träglich sei und nicht so schlimm, wie es erscheine." Wieso? Vielmehr mußte hier Panaetius, da er im Gegensatz zu der sonstigen Lehre der Stoa stand, zeigen, daß der Schmerz nicht bloß etwas Gleichgültiges, sondern ein positives Übel sei, da er der Natur entgegen (de fin. III 20), nicht naturgemäß sei. „*Deinde quae ratio esset perferendi* — damit ist das Thema von Ciceros zweitem Hauptteil bezeichnet", worin ja nach Pohlenz eigenen Feststellungen nichts Besonderes, sondern ein allgemeiner Brauch vorliegt! „Mehr Übereinstimmung kann man wirklich nicht verlangen, zumal sogar die Worte sich berühren, vgl. *quantum in eo esset alieni* mit § 42 *ego illud quidquid sit tantum esse quantum videatur non puto.*" Aber! Die Hauptähnlichkeit in § 42 ist doch die mit Chrysipp! „Besonders wichtig ist, daß dieses *alieni* in der Definition des Schmerzes § 35 *alienus a sensibus* wiederkehrt." Das ist endlich etwas; doch hat die Sache einen Haken. Der Wortlaut der Definition des *dolor* nämlich, den Cicero in § 35 gibt — daß die Stelle lateinische Farbe trägt und außerhalb jeglichen festen Zusammenhangs steht, was in gewissem Sinn auch P. S. 27 zugibt, sei nochmals hervorgehoben — erinnert nicht bloß an Panaetius, sondern auch an Aristipp, der ihn (Diog. L. II 89) als *κίνησις τραχεῖα τῆς σαρκός* erklärte. Pohlenz hat (im Anschluß an Schmekel Phil. d. m. St. 224 A.) auch noch Gellius XII 5, 8 herangezogen, wo in den Worten *recens homo natus . . . a dolore . . . quasi a gravi quodam inimico abiunctus alienatusque est* ebenfalls ein Panaetischer Gedanke vorliegen soll. Man mag das zugeben, wird aber dann doch zu konstatieren haben, daß bei Cicero eine Kombination zweier total verschieden orientierter Bestimmungen des Schmerzes vorliegt, und wenn man auch den Panaetius für frei genug hält, selbst bei dem Gegner zu lernen, so kann man ihn doch nicht ohne Nachweis für einen so schwachen Kopf halten, daß ihm nicht die Verschiedenheit der Prinzipien zum Bewußtsein gekommen wäre, die auch in diesen Definitionen enthalten ist; denn die *κίνησις τραχεῖα* gehört zur Lustlehre und ist der Gegensatz der lustverursachenden Erregung, das *alienum a sensibus* gehört zur stoischen Lehre vom Naturgemäßen und Naturwidrigen. Für diese Nebeneinanderstellung muß also wohl Cicero selbst verantwortlich gemacht werden, und wir hätten, falls die eben angestellten Betrachtungen richtig sind, in dieser Kontamination wie in einem Brennpunkt Ciceros Tätigkeit konzentriert. In der Tat würde in dem Zusatz *alienus a sensibus* eine Reminiszenz aus Panaetius vorliegen; die Hypothese von Pohlenz würde aber darin kaum eine Stütze gewinnen, da ja diese Worte

nur zu der Definition des Aristipp akzedieren. Wo also in Tusc. II Anklänge an Panaetius vorliegen, wird man sie als spontane Reminiszenzen an die Lektüre jener de fin. IV 23 charakterisierten Schrift auffassen dürfen; der Beweis dafür, daß Panaetius die Hauptvorlage bilde, ist damit nicht erbracht, und es dürfte angesichts der Partien recht schwer werden, wo wie gerade in dem von P. verwandten § 42 die ausgeprägte Ansicht Chrysipps unverkennbar dasteht. Was übrigens die erwähnte Gellius-Stelle anlangt, so halte ich es keineswegs für erwiesen, daß sie auch nur in ihrem wesentlichen Bestandteil auf Panaetius beruht; dafür genügt der Anklang des *alienatus* in der oben mitgeteilten Stelle und die Erwähnung seines Namens in § 9 noch nicht: denn die Bekanntschaft mit seiner von der sonstigen stoischen Lehre abweichenden Ansicht über die ἀναλγησία und ἀπάθεια dürfte doch wohl philosophischer Allgemeinbesitz geworden sein. Wenn nun trotzdem Pohlenz zu zeigen versucht, „daß überhaupt dieses II. Kapitel des Gellius sehr stark an das II. Buch der Tuskulanen erinnert,“ so ist das auch an sich eine starke Übertreibung: vor allem hat er selbst festgestellt, daß beide in der Bewertung des Schmerzes völlig differieren. „Denn bei Gellius wird positiv erklärt, dieser sei kein Übel“ (S. 38). Das ist stramm stoisch im nichtpanaetischen Sinne. Wenn man dann noch hüben und drüben renken und drehen muß, so gewinnt dadurch das ganze Verfahren nicht an Wahrscheinlichkeit. Ich halte also nur für richtig, daß Panaetius vereinzelt einen schwachen Einschlag zu Tusc. II geliefert hat, aber einen viel schwächeren als Chrysipp. Die Komposition des Buches als Ganzes ist Ciceros eigenes Werk.

Auch für die Quellenkritik des III. und IV. Buches bildet eine genaue Vertrautheit mit dem Inhalt der Bücher de fin. die unerläßliche Voraussetzung (wenn auch nicht ganz im selben Maße wie für das II. und V. Buch). Während aber das II. Buch jeder bestimmten Quellenangabe ermangelt, weisen die beiden folgenden deren eine ganze Anzahl auf, so daß einem die Wahl weh tut. Pohlenz hat sich nach III 59 f. in diesem Buche für Antiochus entschieden, wie wir bereits berichteten: im IV. hält er an Chrysipp fest. Aber müssen wir überhaupt wählen, und ist es konsequent, für das III. Buch Chrysipp abzulehnen und für das IV. an ihm festzuhalten? Denn daß der Inhalt beider Bücher die engste Berührung zeigt, ist keine Frage: die Verwandtschaft ist so eng, daß man die Bücher nicht getrennt behandeln darf, unbeschadet der

Möglichkeit, die man zunächst offen lassen muß, daß ihr Inhalt aus verschiedenen Büchern geflossen ist.

Die Untersuchung des III. Buches durch v. Arnim zerfällt in zwei Teile: im ersten (S. XX—XXII) behandelt er den Aufbau des Buches und zeigt das Durcheinanderlaufen von drei verschiedenen Themen (1. *num in sapientem cadat aegritudo*, 2. *de natura et causis perturbationum*, 3. *de optima consolandi ratione*), die an sich wohl in einer einheitlichen Vorlage hätten stehen können, dann aber gewiß in reinlicher Scheidung jedes für sich behandelt worden wären: die Durcheinandermengung sei Ciceros Schuld, der, wie z. B. aus dem Widerspruch zwischen §§ 52 und 56 folge, verschiedene Schriften bei der Abfassung ineinander verwoben habe; im zweiten Teil (S. XXII—XXVI) bespricht dann v. Arnim einzelne Stellen (§§ 28 f. 24 f.).

Wir beginnen mit §§ 28—52, wo v. A. an der Reihenfolge: 1. Kyrenaiker (29—31), 2. Epikur (32—51), 3. Kyrenaiker (52 ff.) mit Recht Anstoß nahm. Pohlenz fügt dazu (S. 323 f. 329) die Beobachtung, daß Cicero namentlich in dem Abschnitt von § 35 an das Thema völlig aus den Augen verliere und sich einer weitläufigen Erörterung über den Hedonismus Epikurs zuwende. Dafür könne nicht eine weitere Schrift über die Affekte in Betracht kommen, und aus der persönlichen Note des § 50 folge, „daß Cicero hier suo Marte vorgeht, d. h. er benutzt die Materialien, die er bei der Abfassung der Bücher über die Ziellehre nicht genügend verwertet hatte“. Unsere Analyse des II. Buches de finibus hat gezeigt, in welche heftige Auseinandersetzung Cicero mit seinen Gegnern damals geraten war. Diese innere Erregung, die ja auch aus de nat. deor. I noch wiederholt herauszüngelt, hat hier zu einem überbreiten Exkurs geführt, zu dem der Verfasser sich, darin weiche ich von P. ab, durch die Auffindung von neuem Beweismaterial um so mehr berechtigt fühlte. Auch schon §§ 28—30, „die hauptsächlich aus Zitaten bestehen, wirken störend“ und scheiden nach P. aus Ciceros Vorlage aus, da C. mit ihnen der späteren Polemik gegen die Kyrenaiker vorgreife; außerdem seien ja die Verse des Euripides und das Anaxagoraswort in § 58 wiederholt (S. 330). Nun meint aber P. weiter: „. . . wenn auch die ganze Polemik gegen Epikurs Hedonismus auf Cicero selbst zurückgeht, so muß doch auch die Vorlage eine Bekämpfung Epikurs gebracht haben. Sie mußte den Nachweis führen, daß die Affekte nicht unmittelbar aus der Vorstellung, sondern aus dem bewertenden Urteil des Subjekts hervorgehen. Diesen Abschnitt hat Cicero zu-

gunsten der eigenen Zitate unterdrückt.“ Dieser Schluß ist in keiner Weise zwingend, zumal nachdem wir das persönliche Motiv zur Einfügung der Polemik gegen Epikur kennen. Darin aber hat P. zweifellos recht, daß die §§ 35—51 eine Digression darstellen, die von Cicero eingefügt ist und deshalb für die Beurteilung der Quellenfrage unseres Buches ausscheidet.

Wir wenden uns zum Anfang des III. Buches, dessen Eingang (bis § 13) ohne Zweifel dem Cicero gehört. Es folgt nach Pohlenz der I. Hauptteil, §§ 14—21 umfassend, für den er v. Arnim ohne weiteres zugibt, daß er einer besonderen Vorlage entnommen ist. Er passe nur teilweise auf die *aegritudo* und sei offenbar ein Teil aus einem stoischen Handbuch, in dem vom Weisen überhaupt die Rede war. Die Erwähnung des Dionysius zeige die Benutzung alten Materials. Man werde deshalb in erster Linie an Chrysipp als Autor denken, doch sei ein Beweis nicht zu erbringen. Schließlich habe dieser Abschnitt auch die auf den Gesamtinhalt nicht passende Eingangsthese: *videtur mihi cadere in sapientem aegritudo* verschuldet. Wenn ich letzterer Vermutung auch nicht ganz zustimme — vgl. § 54! —, so hängen doch beide Dinge eng zusammen. Es gibt aber dann die bereits erwähnte Tatsache zu denken, daß die offenbar mit diesem Teil gleichzeitige These auf den übrigen größten Teil des Buches nicht paßt, wodurch (s. d. Folg.) neben dem Quellenunterschied auch der Gedanke an ein zeitliches Auseinanderliegen dieses ersten und des folgenden Hauptteils sich nahelegt. Und ich wüßte nicht, was uns hinderte, Chrysipp selbst ebenso wie für das IV. Buch auch hierfür als Quelle anzunehmen, zumal dasselbe für III 1 ff. kaum zweifelhaft sein kann (Pohlenz S. 351). Das Handbuch hätte übrigens die Eigentümlichkeit haben müssen, daß es ganz besondersartige Deduktionen aufgenommen hätte; denn die ganze Stelle trägt nicht den allgemeinen Handbuchcharakter: die Reihenfolge und Pointierung der Tugenden (bis § 18) ist auf die λύπη zugeschnitten, und die Zusätze Ciceros gelegentlich der Übertragung verstärken den Eindruck, daß die Vorlage ihm den Faden dazu gab, wie sie ja auch das Teilthema dieses ersten Abschnitts veranlaßte. Übrigens bin ich der Ansicht, daß in dem Aufbau unserer Stelle die Verbindung zwischen den einzelnen Tugenden in ähnlich eigenartiger Weise hergestellt wird wie de fin. II 45—47 (Chrysipp, vgl. auch de offic. I 11 ff.). Damit ist, wie ich glaube, Chrysipps Autorschaft sehr wahrscheinlich, wenn nicht gewiß gemacht, und zwar offenbar bis § 21, nach den ersten Worten des § 22 zu schließen;

doch dürfte Pohlenz damit recht haben, wenn er schon die Kombination: *sin autem caderet in sapientem aegritudo, caderet etiam iracundia* etc. in § 19 und die analoge in § 20 dem Cicero selbst zuweist, der bereits hier seine Vorlage kürzte bzw. für sein Thema zurechtrückte.

Die Hauptquelle läßt P. mit § 24 beginnen, aus der er außer § 24 f. den Anfang von §§ 28. 32 f. 52 f. 55 extr. — 61. 64 — 79 herleitet (S. 331). „Die Vorlage enthält im ersten Teile die theoretische Erörterung über das Wesen der *λύπη*, im zweiten die Vorschriften über die Methode ihrer Beseitigung." Die nähere Einteilung gibt S. 328:

„Die *aegritudo:* a) (22—27) ihre Stellung innerhalb der Affekte.
b) (28—75) ihr Wesen; sie ist:
α) (28—71) *opinio magni mali praesentis,*
β) (61—74) *et quidem opinio talis mali, ut in eo rectum videatur esse angi,*
γ) (75) *denique recens opinio talis mali,*
c) (76—79) die Heilung der *aegritudo.*"

Daß diese Disposition mein logisches Gewissen befriedigt, könnte ich schlechterdings nicht behaupten. Doch ist es uns ja unverwehrt, so viel Freiheiten der Wiedergabe durch Cicero, als wir nur wollen, anzunehmen, wenn wir nur innerhalb der von Pohlenz gezogenen Grenzen bleiben, Ciceros Werk als (wenn auch noch so undeutliches) Spiegelbild zu betrachten. Prüfen wir also im einzelnen nach, zunächst die (nach P.) echten Stellen vor der großen Einlage.

Die §§ 24 und 25 hatte auch v. Arnim (p. XXIV ff.) ausführlich behandelt und wie Hirzel von vornherein den Posidonius ausgeschlossen; eher schienen sie zu Chrysipp zu passen. „Nam quod proprium est earum (sc. definitionum affectuum), magni illud (quod ‚boni' vel ‚mali' notionibus additur) a Chrysippo usurpatum esse nostra disputatio [1]) probabile reddidit. Tamen ex ipso

[1]) p. XXIII zeigt v. A., daß Chrysipp nicht bloß aus Korpsgeist die von Zeno überkommene Definition der *λύπη* als *δόξα πρόσφατος κακοῦ παρουσίας* beibehalten, sondern auch seine eigene, seinem System besser entsprechende auszusprechen gewagt habe. „Ipse igitur putavit non omnis mali opinionem esse aegritudinem, sed magni mali vel, quod idem est, mali quod angore dignum videretur (*ἐφ' ᾧ καθήκει συστέλλεσθαι*)." Das gehe übereinstimmend aus Stob. II 90, 14 W., Andronicus Kreuttner p. 12, 1) und Cic. Tusc. IV 14, auch Galen p. 932, 1 hervor (Kritik nach Posidonius).

Chrysippo haec non possunt esse descripta[1]). Nam quod causam affectus in opinione esse eundemque boni aut mali opinione *citari* statuitur, alienum est ab eius sententia, qui affectum ipsum opinionem esse docuit." Beweis, daß nicht Cicero die Sache verwechselt habe, sei Stob. II 7 p. 90, 14 W. „Deprehendimus hic Stoicum quendam recentiorem, qui inter Zenonem et Chrysippum quasi medium ferire voluit, utriusque definitiones inter se coniungendo." Diese Charakteristik geht ganz in derselben Richtung wie das, was ich aus de fin. III 16—18. 20 f. 23 f. 32. 33 f. für Diogenes von Babylon erschlossen habe. Und dort in § 35 lesen wir auch schon den Satz: *Perturbationes autem nulla naturae vi commoventur, omniaque ea sunt opiniones ac iudicia levitatis. Itaque his sapiens semper vacabit.* Das Genauere hat dort Cicero ausgelassen — vgl. das Anakoluth am Anfang des § 35 —, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er schon damals ausließ oder ausstrich in der Absicht, die Stelle anderweitig zu verwenden. Die Hervorhebung des *bonum*, die v. Arnim mit Recht als charakteristisch empfunden hat, erhält aus dem Zusammenhang jener Stelle ihre volle Erklärung. Die originalen Worte unserer Stelle reichen bis § 25 Anfang; die Stelle: *et quidem recens opinio talis mali ut in eo rectum videatur esse angi, id autem est, ut is, qui doleat, oportere opinetur se dolere* — die v. Arnim mit Recht für unvereinbar hält[2]) mit der Lehre der Vorlage dieser Stelle („affectus non opiniones esse, sed opinionibus citari") — ist eine ebensolche Anhäufung stoischer Ansichten (für deren Besonderheiten Cicero kein Verständnis hatte) wie de fin. IV 14 und besonders III 31 extr., d. h. zu Diogenes ist addiert wohl nicht Zeno (75), aber gewiß Chrysipp (IV 14, bestätigt durch Galen S. 370 ff.; s. Pohlenz S. 33). Von § 25 b an spricht Cicero selbst — zu § 27 vgl. de fin. IV 56 — bis § 27, wie auch Pohlenz annimmt, und da er weiter §§ 28—30 ebenfalls diesem zuschreibt, so muß es, methodisch

---

[1]) Dessen Definitionen wir IV 14 ff. lesen.

[2]) v. Arnim schließt aber (p. XXVI) nicht auf Diogenes, sondern auf Antiochus. In den Worten des § 58: *intellecto eo — possit evertere* findet er eine deutliche Verwandtschaft mit § 24 f: „Is igitur fuit," sagt er, „qui vitam beatam a beatissima distingueret." Nun werde ja Antiochus in § 59 f. rühmend erwähnt, in einer Stelle, die wie das Folgende inhaltlich eng mit dem Vorangehenden zusammengehöre. Dieser Schluß kann ohne Zweifel gegen de fin. III 35 nicht aufkommen. Zu der Unterscheidung zwischen *beata* und *beatissima vita* lese man de fin. V 97 ff. nach. Der § 58 trägt auch sonst sehr stark einen persönlichen Charakter (*Et mihi quidem videtur* etc., aber auch der Anfang).

betrachtet, wundernehmen, daß er den Anfang des § 28 *(Atque hoc quidem — videatur)* zum Ausgangspunkt seiner Ausführungen gegen v. Arnim wählt (S. 323); die Stelle unterliegt dann doch dem dringenden Verdacht, ebenfalls von Cicero selbst formuliert zu sein: denn warum sollte sie es nicht mindestens ebensogut sein wie § 23? Jedenfalls aber genügt das doppelte *videri* demgegenüber nicht dafür, deswegen Übertragung aus dem Griechischen *ὅταν τι οὕτω φαίνηται, ὥστε μέγα κακὸν παρεῖναι δοκεῖ*, wie P. will, anzunehmen und zu sagen, diese Form sei „gewählt, um *φαντασία* und *δόξα*, die von außen herantretende Vorstellung und die bewertende, beurteilende Tätigkeit des Subjekts genau scheiden zu können". Vielmehr wird man nach §§ 23. 24 Anfang (der Eigentum Ciceros ist, s. auch de fin. III 35). 61 glauben dürfen, daß hier Cicero gerade durch das wiederholte *videri* (im Anschluß an IV 14, s. nachher) ausdrücken wollte, daß es sich um nichts anderes als bloß um eine *opinio* handle. Natürlich scheint so der direkte Gegensatz zum folgenden Satz über Epikur verloren zu gehen; allein was verschlägt das, wenn Ciceros Text doch unklar bleibt[1])? Der Hauptgegensatz liegt in dem Wort *natura*, und die Worte *opinionem mali* würden am besten gestrichen[2]). Doch wie dem sei, zunächst ist § 28 a nichts als eine Konfrontierung der generell durchgeführten Grundanschauung mit Epikur und Kyrenaikern, die man auch an sich nicht auf die Vorlage zurückführen wird, da diese doch nicht ihre eigene Ansicht (als historisch) aufzählen konnte, ob es nun Chrysipp oder sein Gefolgsmann Antiochus war[3]).

---

[1]) Pohlenz bemerkt S. 323 A. 3: „Sehr klar drückt sich Cicero weder hier noch in § 32 aus, doch wird der Text richtig sein."

[2]) Vgl. § 31: *simulque iudico malum illud opinionis esse, non naturae; si enim in re esset, cur fierent provisa leviora* etc., woraus meine Auffassung jedenfalls für die vorher genannten Kyrenaiker sich ergibt; diese werden aber weder in § 28 noch hier von Epikur grundsätzlich geschieden, sondern stehen beide gegen Chrysipp.

[3]) Aus der Tatsache, daß die Verse des Euripides zusamt dem Anaxagoraswort mit Beziehung auf denselben Gegenstand auch bei Galen (de Hippocr. et Plat. plac. p. 392 M.) stehen, wozu Posidonius die Quelle bildet, hat v. Arnim für § 28 f. ebenfalls Posidonius als Quelle erschlossen (p. XXIV). Pohlenz (S. 330) zeigt demgegenüber, daß beide Zitate auch sonst noch vorkommen und „zum eisernen Bestand der Trostschriftenliteratur gehörten", und daß sie wahrscheinlich schon von Posidonius nur nach Chrysipp zitiert gewesen seien; möglicherweise seien sie hier aus der *Consolatio* wiederholt, die ja auch in §§ 70 und 76 zitiert würde. Letzteres ist mir auch deshalb sehr wahrscheinlich, weil sie gerade auf Cicero so gut passen und wenn etwas aus seiner

Somit halte ich den Beweis für erbracht, daß Cicero in §§ 24 ff. zwei verschiedene Autoren benutzt und sie durcheinandergeschoben hat, indem er ohne Bedenken die Ansichten des Diogenes und Chrysipp kontaminierte, wobei ersterer mit letzterem gewissermaßen enveloppiert wurde, also dieselbe durchschlagende Wirkung der Chrysippischen Ansicht wie im II. Buch. Zu ihm bildet Epikurs (und der Kyrenaiker) Auffassung des psychologischen Tatbestandes den striktesten Gegensatz; darum ist auch der darauf bezügliche Inhalt der §§ 28 und 31 ff., ebenso das Entsprechende in §§ 52 ff. Quellengut — die große Einlage ist wohl nachträglich erst gemacht —. Aber komponiert ist dieser Teil von Cicero selber, nicht von Antiochus, selbst wenn Cicero aus ihm seine Kenntnis Chrysipps geholt hätte, was nun doch recht unwahrscheinlich ist, wenn es in § 52 ausdrücklich heißt: *Cyrenaicorum restat sententia, qui* etc. *etiam Chrysippo ita videri scio.* Offenbar hat sich die Vorlage recht genau mit ihnen auseinandergesetzt und die *diuturna praemeditatio malorum* ganz ausführlich behandelt. In §§ 52 ff. aber kann man, im Gegensatz zum Vorhergehenden, von einem im ganzen zusammenhängenden Teil der Vorlage reden und aus ihr z. B. § 54 (doch genügt das nicht) mit Pohlenz ausscheiden, dessen Übersicht (S. 324 f.) über den Inhalt der §§ 52—59 einen über den Einzelheiten stehenden klaren Plan erkennen läßt; § 59 bildet einen entsprechenden Abschluß dieser theoretisch-vergleichenden Erwägungen. Daß sie diesen Charakter zu einem großen Teil tragen, hebt Pohlenz (S. 325) gegen v. Arnim mit einem gewissen Recht hervor; aber damit hat er nicht recht, wenn er das Vorkommen paränetischer Stücke, die eigentlich zur optima ratio consolandi gehörten, leugnet; sie wird in und außerhalb § 55 erörtert, eine reinliche Scheidung besteht nicht, und § 54 kann als Beleg dafür dienen, daß Cicero selber es ist, den wir für diese Tatsache verantwortlich machen müssen; am deutlichsten nebeneinander steht beides in § 56 f., wovon jedenfalls der größere Teil keinen Platz hat in der Auseinandersetzung über das *necopinatum.*

---

reichen Lektüre über diesen Gegenstand (ad Attic. XII 14) sich ihm einprägen mußten (vgl. § 58!). — Wenn ferner v. Arnim im Schluß des § 55 (*feriunt enim* - - *videantur*) eine genaue Übereinstimmung mit der durch Galen bezeugten Anschauung des Posidonius findet, „qui in magnitudine mali opinati nihil momenti posuit, multum in consueto vel insueto“, so konnte Cicero darauf auch selber kommen oder (wenn man lieber will) dies schon zu seiner Zeit Gemeingut geworden sein (vgl. den Anfang von § 55).

Dieselbe Vermengung zeigen ja auch schon §§ 29—31, und auch in § 32 zu 33 geht beides nebeneinander her. Ebenso wiegt nun zwar das theoretische Element auch in §§ 62—75 vor, jedoch ohne daß das andere ganz fehlte (z. B. § 66 u. ö.). In § 74 lesen wir am Schluß die Zusammenfassung: *Satis dictum esse arbitror aegritudinem esse opinionem mali praesentis, in qua opinione illud insit, ut aegritudinem suscipere oporteat.* Offenbar hatte Cicero damit abgeschlossen, da findet er noch die Definition Zenos und hängt sie an: *Additur ad hanc definitionem a Zenone recte* etc. Dann werden in § 75 extr. die *officia consolantium* angekündigt, und es folgen drei Paragraphen über Teil II. Über diese Anlage hat Cicero in § 80, wo auch Pohlenz die peroratio beginnen läßt, mit Recht ein schlechtes Gewissen! Ohne noch länger auf Einzelheiten einzugehen, möchten wir das Urteil wagen, daß es einem solchen Tatbestand gegenüber unmöglich ist, die Hypothese festzuhalten, als lehne sich die ganze Darstellung Ciceros auch nur mit einiger Genauigkeit an den bestimmten Gedankengang einer einzelnen griechischen Abhandlung an. Es ist doch wohl eine ungerechtfertigte Willkür, das, was für eine bestimmte Dispositionsidee paßt, herauszuholen, das andere unberücksichtigt zu lassen. Wenn in der Weise, wie es in §§ 24 ff., dann aber sogar in 52—59, vollends im letzten Teil des Stückes Zusammengehöriges und Nichtzugehöriges, Eigenes und Entlehntes durcheinandergemengt sind, hat man doch kein Recht mehr, von einer systematisch durchlaufenden Quellenbenutzung zu reden. Das heißt den Charakter dieser Schrift völlig verkennen, die nicht eine durchgeführte Abhandlung mit streng wissenschaftlichem Aufbau nach griechischem Professorenstil ist, sondern mehr oder weniger lose aneinandergefügte Aperçus, Gedanken und Lesefrüchte über ein nicht allzu streng formuliertes, nur (in der Hauptsache) im Stoff einheitliches Thema aufreiht; es ist keine Abhandlung, sondern eine Plauderei. Das zeigt selbst ein flüchtiger Blick auf die oben mitgeteilte Inhaltsübersicht von Pohlenz, ihr Mißverhältnis der Teile (vgl. übrigens IV 9!) und die gewiß nicht sachlich bedingte, ganz zufällige Reihenfolge der Unterabschnitte; das beweist am meisten der Text selber mit dem fortwährenden Durcheinanderlaufen der Untersuchung der Entstehungsursachen und des Wesens und der Bemerkungen über die Heilung der Affekte.

Damit ist zugleich gesagt, daß ich auch die Voraussetzungen nicht teile, mit denen Pohlenz an die Beantwortung der Frage nach dem Autor der Vorlage herantrat, sondern ich trete, um das sofort zu sagen, im großen ganzen auf v. Arnims Seite und nehme

eine Mehrheit von Quellen an, auch in §§ 52 ff., so zwar, daß Cicero meines Erachtens nicht jeweils einer bestimmten gefolgt ist, sondern sie selbständig durcheinandergearbeitet und oft Eigenes dazu getan hat. Wenn also Pohlenz S. 335 ff. auf die Tatsache hinweist, daß insbesondere die von Galen (p. 394 M, bei v. Arnim III p. 117) berichtete Kritik des Posidonius an Chrysipp — *ὅτι μὲν οὖν τῷ χρόνῳ παύεται τὰ πάθη, καίτοι τῆς δόξης διαμενούσης, αὐτὸς ὁ Χρύσιππος ὁμολογεῖ. διὰ τίνα μέντοι τὴν αἰτίαν τοῦτο γίνεται, δυσλόγιστον εἶναί φησιν* — in unserem III. Buch „verschleiert" und daß durch ihre Übergehung „eine stillschweigende Verteidigung Chrysipps vorgenommen sei", während das für Chrysipp günstige Moment, das spätere allmähliche Eindringen der richtigen *δόξα*, von dem Posidonius schweigt, „geflissentlich betont werde", und erklärt, Zufall könne das nicht sein, vielmehr liege bewußte Absicht vor, so bezweifle ich in jeder Hinsicht, daß der Text Ciceros die Grundlage für ein solches (an sich gefährliches) argumentum ex silentio bilden kann. Es scheint mir weit wahrscheinlicher, daß Cic. von jener Kritik keine Ahnung hatte und deswegen wie ein Kind an der Sache vorbeiging. Nun findet aber P. einen „entschiedenen Gegensatz" zwischen Cic. 54. 58. 74 und Galen. Das ist zuviel gesagt. Wenn ich aber recht sehe, besteht eine Spannung auch zwischen § 74 und den beiden anderen Stellen, gleichwohl scheint es mir möglich, auch § 74 in dieser Formulierung als Eigentum Ciceros gelten zu lassen, was mir von §§ 54 und 58 sicher scheint (58: *Et mihi quidem videtur*), und das Besondere aus der Eigenart und der Stimmung des dortigen Zusammenhangs heraus zu verstehen. Trotzdem halte auch ich es für selbstverständlich, daß die Grundlage für Ciceros Äußerungen die Anschauung eines griechischen Denkers mit der Grundanschauung des Chrysipp bildet, die Tätigkeit der *ratio* (§ 59) als *cogitatio diuturna* (§ 74)[1]. Somit sehe ich

---

[1]) Das illustriere folgende Übereinstimmung (Galen p. 394, Zitat aus Chrysipp): *δοκεῖ δέ μοι ἡ μὲν τοιαύτη δόξα διαμένειν, ὅτι κακὸν αὐτό, ὃ δὴ πάρεστιν* (= Cic. 74: *Nam si et eadem res est et idem est homo, qui potest quicquam de dolore mutari, si* etc.; 54: *non quo ipsa res immutari soleat aut possit, sed . . .*), *ἐγχρονιζομένης δ' ἀνίεσθαι ἡ συστολὴ καὶ ὡς οἶμαι ἡ ἐπὶ τὴν συστολὴν ὁρμή. Τυχὸν δὲ καὶ ταύτης διαμενούσης οὐχ ὑπακούσεται τὰ ἑξῆς, διὰ ποιὰν ἄλλην ἐπιγινομένην διάθεσιν ἀσυλλόγιστον τούτων γινομένων κτλ.* — Das starke intellektualistische Moment dieser Stellen verkennt auch P. nicht; er sagt S. 335: „Zunächst ist nun aber die bei Cicero vorgetragene Erklärung ganz im Sinne von Chrysipps Theorie gehalten und kann nur von einem Vertreter der intellektualistischen Psychologie aufgestellt sein. Wenn sie die Linderung des Schmerzes

hier kein Hindernis, für diesen Punkt an Chrysipp festzuhalten, was ja Pohlenz zunächst auch als das Nächstliegende erschien, indem ich an allen drei Stellen stärker oder schwächer Cicero selbst beteiligt glaube. Um sich ein klares Bild zu machen, zähle man einmal die Stellen zusammen, wo Chrysipp erwähnt ist. Dabei wolle man zugleich nebenher beachten, daß die Nennung des Namens überall autoritativen Wert hat (§§ 52 bes. 61! 76. vgl. IV 23. 53. 63): Cicero folgt ihm. Nun kommen dazu freilich auch 14 ff., wie wir glauben, und die Einleitung (und der § 23) des III. Buches (vgl. IV 23. 58), ferner die Grundtatsache der Definition der λύπη (und der anderen Affekte) als δόξαι (§§ 24 a. 25 m. 28 a. 31. 61. 65. 71. 74. 76). Darunter befindet sich in § 76 (= 25 m) eine Ansicht, gegen die Posidonius ebenfalls polemisiert hat und die trotzdem hier steht! (Pohlenz S. 332.) Ferner aber führt P. gewiß mit Recht die Auslegung von *recens* in § 75 auf Chrysipp zurück, so daß die historische Notiz ihm entstammt, ebenso die Euripidesverse in § 67 (= Galen p. 394, doch s. auch Hirzel II S. 427); für die die *praemeditatio* betreffenden Sätze in §§ 52—59 (und 28 ff.) ist es schon oben gezeigt; dagegen möchten wir in § 68 f. (im Unterschied von Pohlenz, der es mit Galen p. 371 gleichsetzt) eine Reminiszenz aus de fin. III 35 sehen, doch war ja der Gedanke Gemeingut. Insgesamt aber ist das immer noch zu wenig, um auch nur ganz bescheidenen Ansprüchen an Vollständigkeit zu genügen.

Vermutlich hätte Pohlenz sich auch länger gesträubt, wenn ihm nicht ein Ausweg recht nah erschienen wäre. Jene „stillschweigende Verteidigung Chrysipps“ gegen den von Posidonius aufgedeckten schwachen Punkt, die natürlich nicht durch Cicero selbst oder „irgendeinen literarischen Handlanger“, sondern nur durch einen „wirklichen Philosophen“ geschehen sein könne, sei das Werk des Antiochus, der in allem Wesentlichen dem Chrysipp gefolgt sei. Eine solche Hypothese war noch eher möglich, solange man de fin. II ganz diesem Philosophen zuwies (Hirzel), also

---

auf eine Änderung des Urteils zurückführt, so stimmt doch dazu ganz, daß Chrysipp nach § 76 eine solche als Ziel der Consolatio aufstellt.“ Wenn man übrigens durchaus nicht die eigene Erfahrung und das Urteil des praktischen Menschenverstandes zur Grundlage der Korrektur machen will, die Cicero an Chrysipp vornimmt, so mag man an seine umfassende Lektüre denken, nur kommt dann Antiochus nicht allein in Betracht; auf jeden Fall bleibt der Intellektualismus das Kernhafte, das nicht abgeschwächt, sondern nur mit Beiwerk umgeben wird (§§ 58! 74).

auch II 45—47. Trotzdem sind auch früher schon (gerade von Hirzel II S. 441 ff.) wesentliche Gründe gegen eine solche Vermutung geäußert worden, so daß man sich hüten sollte, den A. als bequemen Lückenbüßer überall da zu verwenden, wo man um eine präzise Lösung des Problems verlegen ist: da hat man einen Kompromißphilosophen, ergo! Aber Antiochus ist nun einmal Mode! Wie könnte sonst über den bloß lokalen Wert der Quellenangabe in § 59 ein Zweifel bestehen? Ganz deutlich wird hier in oratio obliqua *(negabat, dicebat)* das Referat bezeichnet. Dann aber fährt Cic. fort: *Mihi vero longe videtur secus,* indem er den Chrysipp verteidigt gegen die Kritik des Karneades, die er eben nach Antiochus angeführt hat. Nicht so Pohlenz, der S. 338 zu diesen Worten bemerkt: „Wer mit dem *mihi* tatsächlich gemeint ist, das die Entgegnung einleitet, zeigt die Bemerkung: *Quocirca Carneades, ut video nostrum scribere Antiochum, reprehendere Chrysippum solebat etc.*" Das ist dieselbe Manier, mit Äußerungen der ersten Person in der Exegese Ciceros umzuspringen, wie wir sie in den Untersuchungen über de divin. kennen gelernt haben — die Probleme liegen ja auch ganz ähnlich —, und da dies die einzige Stelle ist, wo der Name des A. genannt ist, so wird man recht stichhaltige anderweitige Beweisgründe verlangen.

Nun beruft sich Pohlenz, der annimmt, daß im ganzen das Buch des A. „wohl nur eine Art Neuauflage von Chrysipps Werk gebildet habe", auf Luc. 135. Dieser Stelle kommt aber keineswegs der Wert zu, den P. voraussetzt, sie ist Ciceros Eigentum, wie der ganze Zusammenhang, und steht nicht im Einklang mit den originalen Darlegungen in de fin. V (vgl. bes. §§ 45 u. 72!): ebenso wie de fin. V 77 f. zu dem Vorausgegangenen nicht stimmt, haben wir hier eine durch den dazwischenliegenden Zeitraum veranlaßten Gedächtnisfehler — Cicero hat aus de finibus nur den allgemeinen Eindruck behalten (de nat. deor. I 16: *re concinere, verbis discrepare*), daß die Grundanschauungen des Antiochus mit denen der Stoa sich decken; man lese nur die törichte Behauptung am Anfang des § 137! — Ich glaube kaum fehlzugehen, wenn ich sage, daß die Ablehnung des stoischen Rigorismus und ihres einseitigen Rationalismus in der Fundamentierung der Ethik (de fin. V, vgl. auch II 104) für unser Gebiet wichtiger ist als seine Zustimmung zu ihrer Erkenntnistheorie. In unserem Fall aber verlangt ein Problem seine Erklärung (vgl. auch Hirzel II S. 452 ff.), für das er, wie der Aufbau von de fin. V zeigt, ganz und gar ungeeignet ist, nämlich die rationalistische Begründung der Affekte, insbesondere der *λύπη*.

Andererseits, warum lehnt man für diesen Stoff ab, dem Cicero eine weitergehende Selbständigkeit zuzutrauen, obwohl er gerade hier auffallend oft mit einer gewissen Emphase in erster Person spricht? Dem Mann, der sozusagen Fachmann auf diesem Gebiete war (IV 63), dessen persönliches Empfinden wiederholt herausschlägt, der eine *Consolatio* geschrieben hatte und von sich sagte: *nihil enim de maerore minuendo scriptum ab ullo est quod ego non domi tuae legerim, sed omnem consolationem vincit dolor* (ad Attic. XII 14, ebenso 21)? Allerdings muß man sein Verhältnis zum Gegenstand anders auffassen als Pohlenz, der zu § 25 f. (*taetra enim res est, misera, detestabilis, omni contentione, velis ut ita dicam remisque fugienda* etc., folgen poetische Stellen) die Anmerkung macht (S. 323 A. 2): „Mögen die Popularphilosophen von Neid, Zorn, Geschwätzigkeit oder sonst einem Fehler reden, stets wird zu Anfang nachgewiesen, daß dieser der schlimmste von allen sei" (vgl. auch S. 336 A. 1). Für Cicero war der Kummer, die hoffnungslose Resignation auf alle Freude am Dasein das Bitterste, was seine Seele gelitten hatte, das dürfen wir ihm schon glauben. Man könnte vermuten, daß er darum dem Intellektualismus Chrysipps so zugänglich gewesen sei, weil diese Denkweise das krasseste Gegenteil, das stärkste Gegengift gegen sein Leiden war, zugleich eines, das die Heilung mit dem Kopf, nicht bei dem wunden Herzen anfing und selbst etwas von Resignation (wenigstens Negation dem natürlichen Empfinden gegenüber) in sich barg. Die Totalwirkung besagt mehr als die einzelnen Stellen, obwohl ich behaupte, daß Chrysipp mehrfach, und wie man sieht, an entscheidenden Stellen mit einem Zusatz von Quellenmäßigkeit genannt ist (§§ 52. 61. 76, vgl. namentlich auch IV 9. 23 u. 63 [= III 26]).

Man möchte vermuten, daß das IV. Buch zuerst, in seinem wesentlichen Inhalt wenigstens, geschrieben ist, daß dann im dritten Cicero selbst den Versuch machte, den Affekt, dessen Tiefen und Untiefen (III 26 f.) er selbst aus eigenem Erleben am genauesten kannte und um dessen Bezwingung er sich in seinem Teil abgemüht hatte, gesondert zu behandeln, um schließich im jetzigen II. Buch das Material, das ihm aus der neulichen Abfassung der Bücher de finibus noch in frischer Erinnerung war, zur Behandlung eines nah verwandten Gegenstandes zu verwenden. Jedenfalls würde darin die Tatsache ihre Erklärung finden, daß die Einleitung zum IV. Buch in auffallendem Gegensatz zu derjenigen des III. so allgemein ist und so wenig Berührung mit dem Thema dieses Buches

zeigt, daß sie besser als Eingang eines ganzen Werkes ganz vorne stehen würde, während die Einführung das III. sofort zum Thema führt und so mitten im Gegenstand drin steht, daß sie sich auf den im IV. Buch niedergeschriebenen Kenntnissen aufzubauen scheint. Dieselben Gedanken sind dann auch im II. Buch (vgl. § 54) verwendet [1]), wo andererseits z. B. § 53 an das III. (§§ 65. 71) erinnert, während II 58 auf IV hinweist, d. h. doch wohl pragmatisch gedeutet seine Existenz voraussetzt; die Einleitung aber des II. Buches macht ihrerseits wiederum den Eindruck, zum Portal bestimmt gewesen zu sein, bis auch dieses von einem weiteren Vorbau eingefaßt wurde. Die Verbindung zwischen III und IV stellt (analog II 58) die Stelle III 25 her. Diese Bezugnahmen haben zwar zunächst nur technisch-redaktionelle Bedeutung, man wird sie aber doch nicht unberücksichtigt lassen dürfen bei der Behandlung der inhaltlich-quellenkritischen Fragen, d. h. man wird sich schwer entschließen, von Hirzels Annahme einer gemeinsamen Quelle für III und IV abzugehen — für III in dem Sinn, daß Chrysipp die Autorität, aber nicht der sklavisch befolgte Autor sei — und v. Arnim zuzustimmen, wenn er (p. XXVII) Verschiedenheit der Vorlage deswegen annehmen zu müssen meint, weil „in tertio libro multus (sc. fons) est de magnitudine boni vel mali opinati, sine qua perturbationem (aegritudinem) non posse cieri iudicat, a quarto libro haec opinio aliena est. Definitiones igitur perturbationum, quae in tertio et quarto libro proponuntur, non possunt esse eiusdem auctoris.“ Eine so fundamentale Bedeutung kommt diesem Zusatz nicht zu; „groß“ ist in diesem Fall an sich ein relativer Begriff, und daß man, um Kleinigkeiten an sich im allgemeinen — und nur das Normale *(rectum)* behandelt Chrysipp — nicht in Trübsinn verfällt, war im Altertum so selbstverständlich wie heute. Im übrigen hat v. Arnim selbst richtig erkannt (in seinen Ausführungen über das III. Buch, p. XXIII), daß die Worte (III 25) *talis mali, ut in eo rectum videatur esse angi* gleichzusetzen sind mit *magnum malum*, griechisch ἐφ' ᾧ καθήκει συστέλλεσθαι; folglich auch die Übersetzung dieses Ausdruckes IV 14: *Est ergo aegritudo opinio recens mali praesentis, in quo demitti contrahique animo rectum esse videatur*, deren Wortlaut offenbar III 25 und 28 dem Cicero bereits vorgeschwebt, ja ich möchte sogar vermuten, lateinisch vorgelegen hat. Schließlich sei gleich

[1]) Über das Hinneigen zur Stoa in III, zur Akademie in II 29 u. 42 vgl. Hirzel II S. 454.

eingangs auf die prompte und spezialisierte Quellenangabe in IV 9 und 23 hingewiesen; das ist ganz anders als in Buch II, aber auch als in III, und ein flüchtiger Blick genügt, um zu erkennen, daß hier andere Verhältnisse vorliegen, äußerlich angedeutet durch die unzähligen, bis zur Lästigkeit wiederholten verba referendi. In diesem Tatbestand liegt es begründet, daß dieses IV. Buch für unsere Kenntnis der Geschichte der Philosophie das Wertvollste ist, während das II. und III. Buch im großen ganzen nur für die Kenntnis der Persönlichkeit Ciceros interessant sind.

Gegen Hirzel, der das ganze IV. Buch aus einer Quelle herleitet, macht v. Arnim zunächst auf die Tatsache aufmerksam, daß in § 10 die Seelenlehre des Plato und Pythagoras anerkannt, im folgenden aber zweifellos stoische Anschauungen geboten werden. Sodann paßten §§ 38 ff. mit ihrem vermittelnden Standpunkt nicht zu einem Philosophen, der alle Affekte auf falsche Meinungen zurückführe, von dem ein entweder wahr — oder falsch zu erwarten wäre: „immo a Zenonis definitionibus solis proficiscitur, ut motus animi nimis concitati semper modum excedere comprobet.“ Wenn aber v. A. für unmöglich hält, für §§ 11—33 denselben Philosophen als Autor anzunehmen, wie für die in Betracht kommenden Stellen des III. Buchs, so glauben wir das bereits widerlegt zu haben. Gegen Chrysipps Benutzung durch Cicero führt er ferner an dessen Mangel an Eleganz in der Diktion und die ungewöhnliche Schwierigkeit seiner Gedankengänge; endlich berücksichtige Cicero ja auch noch andere Stoiker, wie seine Ausdrücke in § 23 *nimium operae consumitur a Stoicis, maxime a Chrysippo* und § 30 *quam alii ipsam temperantiam dicunt esse, alii obtemperantem temperantiae praeceptis* zeigten. Dazu komme, daß §§ 23—32 nicht aus einem und demselben Schriftsteller stammen könnten; die Vergleichung von Seele und Leib in § 23 werde gleich wieder fallen gelassen, kehre in § 27 wieder und ebenso in § 28, als wäre sie noch nicht dagewesen, auch werde jedesmal der Begriff der Erkrankung verschieden erklärt. Alle diese Gründe sind m. E. nicht durchschlagend. Will denn v. Arnim für die Definitionen usw. z. B. in §§ 14 ff., die mit *definiunt, censent, distinguunt* eingeführt werden, mehrere Autoren annehmen? Wenn aber einen, dann doch Chrysipp, der in jenen Wendungen zugleich neben der Gattung und als ihr Hauptvertreter erscheint. Im Gegenteil, Cicero ist kaum je so deutlich wie hier, und der ganz ungewöhnliche Zusatz (vgl. de nat. deor. II; de fin. III) ist der absolute Beweis. Zu § 30 ist zu sagen, warum denn nicht Chrysipp beides

geboten haben könnte. Jedenfalls kann ich den Bemerkungen über §§ 23 ff. mit dem besten Willen kein Gewicht beilegen, ich finde sie nicht einmal richtig, sondern die Stellen lassen sich ganz leicht miteinander harmonisieren, auch der Begriff der *aegrotatio*; im übrigen tragen alle drei Stellen das Kennzeichen entweder ciceronischer Interpretation oder Überarbeitung mit gewissen Freiheiten so deutlich wie möglich an der Stirn. Die Ausführlichkeit der Behandlung des Gegenstands gerade an unserer Stelle widerspricht, wie v. Arnim mit Recht bemerkt, der Annahme, als habe Cicero ein gewöhnliches Handbuch benutzt, etwa von der Art, wie es dem Text des Stobaeus (Didymus) und Diogenes Laert. zugrunde zu liegen scheint. „Mihi autem," fährt dann v. A. fort, „hoc maxime arridet, ut epitomam Stoicae perturbationum doctrinae in ipsius Tullii usum confectam esse sumam, quae ad Chrysippi maxime placita se applicuerit. Nam praeter cetera haec quoque verba Chrysippi nos admonent (§ 33): *Habes ea, quae de perturbationibus enucleate disputant Stoici: quae logica appellant, quia disseruntur subtilius.* Atqui Chrysippi tres primi de perturbationibus libri hoc ipso nomine *τὰ λογικὰ* comprehendebantur et a consolatorio (*θεραπευτικῷ* vel *ἠθικῷ*) libro discernebantur. Valde igitur probabile est eum, qui Ciceroni commentariolum paravit, e Chrysippi titulo hanc locutionem transtulisse." Das sind doch wieder Annahmen, die nur darum gemacht scheinen, daß Cicero den Chrysipp nicht selbst in die Hand nimmt, als wäre er ihm so unzugänglich gewesen wie uns. Vielmehr entnehme ich dem Schluß des § 23, der Mitte des § 27 und § 33 zusammen mit der Einführung in §§ 9—11, daß Cicero sich die Mühe genommen hat, eigenhändig ein Stück der *λογικά* des Chrysipp heranzuziehen, daß er gekürzt (§§ 23! 27!) und wenigstens oberflächliche Kenntnis vom ausgelassenen Inhalt gehabt hat; das pflegt der Epitomebenutzer nicht zu haben. Namentlich aber endlich, die „ubertas in explicandis morbi et aegrotationis notionibus" hat v. A. selbst konstatiert. So lernen wir hier die Ursache zu der in Buch II und III beobachteten Wirkung kennen; man wird sagen dürfen, daß man zunächst doch wohl die Ursache der Bekehrung zur Ansicht eines Philosophen in der Lektüre seiner Schriften selbst suchen müsse, ein Exzerpt ist da jedenfalls die Ausnahme, nicht die Regel. So scheint mir in der Lösung v. Arnims wieder einmal mehr das Vorurteil nachzuwirken, mit dem man an Cicero heranzugehen pflegt. Auch das an v. A. anschließende Urteil von Pohlenz (S. 339), der im übrigen gleich zu §§ 34 ff. weitergegangen ist, möge noch hier stehen: „Daß dieser Abschnitt

(§§ 11—32) anders zu beurteilen ist, als die verwandten Stellen bei Diogenes und Stobaeus und überall den Charakter der Abhandlung durchschimmern lassen, hat v. Arnim richtig hervorgehoben. Wir haben hier also jedenfalls [!] in der Hauptsache [?] einen Auszug aus demselben Werke, dem auch die Handbücher ihr Material verdanken." Wie die selbständige Entlehnung unserer Partie aus dem Inhalt, so folgern wir aus der Art der Einführung und Verabschiedung der §§ 11—32 am Anfang und am Schluß auch die Tatsache, daß in § 34 die Benutzung einer anderen Schrift einsetzt.

Es sind drei Fragen, die den §§ 34—57 gegenüber zu beantworten sind: 1. Wie kommt in diesen sonst von stoischem Geist durchwehten Zusammenhang der akademische Indifferentismus des § 47 herein (Widerspruch zu § 53)? 2. Ist der Abschnitt selbständig gearbeitet oder im engen Anschluß an eine Vorlage? 3. Falls die Vorlage stoisch ist, ist es dieselbe wie in §§ 58 ff.? Bezüglich der ersten Frage verweisen wir auf die nachher folgende Besprechung des I. Buchs, woraus auch für § 47 sich die Lösung ergibt, daß er eine nachträgliche Einlage darstellt. Damit ist indirekt ein Anhaltspunkt für die Chronologie der Entstehung gefunden. Die zweite Frage ist die Hauptfrage. Sie muß mit aller Schärfe gestellt werden, was bei Pohlenz nicht geschehen ist (S. 340 ff.), der zwar gelegentlich konstatiert, daß „bei Cicero das Beiwerk überwuchere," aber auch vom Ganzen konstatiert: „Daß Cicero hier der Stoa folgt, ist selbstverständlich . . . Und zwar ist es die orthodoxe Stoa, die wir hier hören." Da sich nun bei Seneca de ira I 7 ff. eine „ganz im Sinne Chrysipps gehaltene Polemik gegen die peripatetische Verteidigung der Affekte" finde, die „eine außerordentliche Verwandtschaft mit unserem Abschnitt Ciceros aufweise", da endlich „zu Chrysipp auch die schöne Schilderung des Weisen stimme, die wir in §§ 37 f. und 57 ziemlich gleichlautend finden", so bilde dieser die Vorlage. Einmal zugegeben, daß bei Seneca nicht ciceronianisches, sondern nur griechisches Material vorliegt (S. 344: „Daß Seneca hier einfach Cicero folgt, ist ausgeschlossen"), so genügen die von Pohlenz beigebrachten Parallelen ganz und gar nicht zum Beweis der Annahme, daß die Polemik gegen die Peripatetiker aus Chrysipp genommen sei, sondern nur dazu, daß, was keines Beweises bedarf, § 41 aus Chrysipp stammt. Im Gegensatz zu Pohlenz behaupte ich, daß der Abschnitt von Cicero selbständig gearbeitet ist, indem ich auf die Ausnahmestellung hinweise, welche auch in diesem

Abschnitt (wie in Buch III, anders als in §§ 11—32) die *aegritudo* einnimmt, zweitens daran erinnere, daß gerade die Schilderung des *sapiens* ein von Cicero im Lucullus (und vermutlich im Hortensius) breit ausgesponnenes Thema ist, das auch hier von ihm hereingetragen ist und zu dem stoischen Material nicht recht paßt, indem ich endlich drittens hervorhebe, welch breiten Raum das in oratio obliqua gegebene Referat in §§ 43 ff. einnimmt, das sich in der Art der Berichterstattung von §§ 11 ff. nicht unterscheidet; die Entgegnung darauf enthält nichts, was wir Cicero, die freie Benutzung stoischer Gedanken vorausgesetzt, nicht zutrauen dürfen und vieles, was seiner Arbeitsweise eigentümlich ist, z. B. die Entgegnung in § 55 auf § 44. Was hindert uns also, nach Luc. 135 hier direkte Benutzung des Peripatetikers Krantor[1]) anzunehmen (ebenso für III 22)? Das Siegel selbständiger Arbeit ist besonders den §§ 53 ff. aufgedrückt — zu § 57 vgl. de fin. II 37, zu § 55 extr. Luc. 64 ff. 112 ff., die Definition des Zeno in § 47 ist auch in § 11 verwendet, zusammen mit einer anderen, wohl des Diogenes Bab. —, daß Cicero im einzelnen der Stoa (dem Chrysipp) folgt, halte auch ich mit Pohlenz für selbstverständlich[2]), in dem Sinn wie im III. Buch. Damit ist auch zugleich die dritte Frage beantwortet, in anderem Sinn freilich, als Pohlenz will, der S. 347 aus § 61 (den Worten *inter omnes enim — vitiosas*) folgert, es „mußte unbedingt den Vorschriften über die Bekämpfung der Affekte eine Auseinandersetzung mit den Peripatetikern vorhergehen.“ Ob in einer früheren Anlage des Buchs manches anders gewesen ist als jetzt, läßt sich schwer sagen. Jedenfalls knüpfen sowohl der § 61 als insbesondere die Disposition in §§ 64 und 65 weit enger an die Zweiteilung an, wie sie in III 24 vorliegt (an Diogenes Bab. also) als an IV 14. Dazu kommt die nahe inhaltliche Verwandtschaft von IV 60 und 63 mit III 56 und 76.

---

[1]) Die Übereinstimmung in der Angabe über den Segen der *iracundia* bis aufs Wort hinaus ist evident. Zugleich verdienen die Worte jener Stelle: *recte secusne, alias viderimus* Beachtung, einmal als Unterstützung unseres Schlusses, sodann für die Tatsache, daß Cicero schon zur Zeit, als er Luc. 135 schrieb, auch wenigstens eine oberflächliche Kenntnis von der entgegengesetzten Ansicht gehabt haben muß. Das wäre eine Bestätigung dafür, daß die Zusammenstellung des Stoffes des IV. Buches zum Ältesten in den Tuskulanen gehört.

[2]) Vgl. das einzelne S. 341 f.; daß § 34 chrysippisch ist, glaube ich auch, besonders wegen der Ähnlichkeit mit de fin. II 45, möchte aber auch auf die Spannung aufmerksam machen, welche zwischen der Herleitung der *perturbationes* in § 14 einer- und in § 34 andererseits besteht.

Wenn nun Pohlenz mehrfach feststellt (S. 345), daß Cicero „sehr flüchtig gearbeitet habe“, so halten wir das als Urteil über den sprunghaften Fortschritt der Gedanken für ganz zutreffend [1]), nicht aber die Bemerkung, die er daran anknüpft, daß „der ursprüngliche Gedankenfortschritt zum Teil nur zu erraten sei“, sondern wir meinen, daß durch die Übereinstimmung der §§ 58—67 mit dem III. Buch der Aufbau dieser Stelle als Ciceros Eigentum erwiesen ist, der darin einige, vielleicht sogar ziemlich viel Bausteine aus Chrysipps θεραπευτικός (Parallelen zu Cic. 62 und 58 aus Origenes bei Pohlenz S. 348) verwendet hat, aber doch auch in Einzelheiten von ihm abweicht, so ohne Zweifel in dem Urteil am Schluß des § 60! Von §§ 68—76 sagt auch Pohlenz, daß „das Beiwerk zur Hauptsache werde“, man könnte auch sagen, daß hier ein in Rom viel ventiliertes Thema vorliege, das Cicero völlig nach eigenen (bzw. seinen mündlichen Unterhaltungen entnommenen) Gesichtspunkten behandelt, dabei auch hauptsächlich (§§ 72, 74 f.)[2]) stoische Sätze heranziehend und grundsätzlich dem Chrysipp zustimmend. Nach einer fast zu kurzen Behandlung des Zorns folgt die einerseits mit dem Mittelstück (§§ 34—57), andererseits mit III 66 ff. verwandte peroratio, die in §§ 80 f. noch originales Gut enthält (vgl. auch de fato 10 f.); sie reicht bis § 81, während man gegenüber §§ 82—84 das Gefühl hat, als wenn sie einst bestimmt gewesen wären, das ganze Werk abzuschließen.

Wenn ich recht sehe, liegt im I. Buch der Tuskulanen ein erheblich schwierigeres Problem für die Quellenforschung vor als in den anderen bisher behandelten, und ich glaube nicht, daß die neueste Arbeit von Pohlenz über die früheren Resultate wesentlich

---

[1]) S. 332: „Der ganze Ton des Abschnitts ist nicht so, wie wir ihn bei einer tiefgehenden philosophischen Darstellung und insbesondere bei dem subtilen Denker Chrysipp erwarten.“ Indes sei dieser Ton durch die zweifellos auf Chrysipp zurückgehende Tendenz des Abschnitts bedingt, nämlich „eine für alle Philosophen annehmbare Therapie der Affekte“ zu liefern. Auch das Urteil Heines (p. 21) sei erwähnt: „Cicero non philosophi sed rhetoris alicuius libro usus esse videtur.“ Der Rhetor war er selber. — Die Arbeit von Heine enthält auch sonst viele gute Bemerkungen, die sie noch heute lesenswert machen.

[2]) Allerdings wird die stoische Definition der Liebe (ἐπιβολὴ φιλοποιίας) „nur unter starkem Vorbehalt anerkannt, und gegenüber der Lehre ἔρωτα μὴ εἶναι συνουσίας ἀλλὰ φιλίας (D. L. VII 130) neigt Cicero mehr Epikur zu“. Pohlenz hat Mühe, das zu erklären (S. 349 f.); bei der Annahme einer gewissen Selbständigkeit Ciceros hat das nichts Verwunderliches.

hinausgeführt hat, schon um deswillen nicht, weil sie die frühere Literatur viel zu wenig im einzelnen berücksichtigt.

Die Grundlage der neueren Erforschung dieses Buchs bildet die Dissertation von P. Corssen (De Posidonio Rhodio etc. Bonn 1878), welche von Diels (Rh. Mus. XXXIV 487) als „ein wesentlicher Fortschritt" auf unserem Gebiet überhaupt bezeichnet wurde, da im Gegensatz zu den sonstigen unsicheren Resultaten der zuletzt vorangegangenen Jahre „wenn auch für einen noch so kleinen Abschnitt ein sicheres Ergebnis gewonnen sei" mit dem Nachweis, daß Posidonius die Quelle des I. Buches (genauer des ersten Teils davon bis § 76) bilde; nur gegen die Behandlung von I 43 erhob Diels Einspruch. Corssen hatte dann im Rh. Mus. 36 (1881) S. 506 ff. Nachträge dazu geliefert, indem er seine Quellenhypothese auch auf den zweiten Teil des Buchs ausdehnte. Danach unterzog Hirzel (Unters. III 342 ff.) die Aufstellungen Corssens einer genauen Prüfung, über dessen Lösung er urteilt: ... „getragen von der Freude über den wiederentdeckten Posidonius, erhob sich P. C. zu dem Gedanken, daß eine Schrift dieses Philosophen die Quelle der ciceronischen Darstellung sei; über die Schwierigkeit, die dieser Annahme der gerade das erste Buch durchdringende Skeptizismus zu bereiten schien, kam er leicht hinweg, indem er denselben ohne weiteres für Ciceros eigene Zutat erklärte." So wenig das positive Resultat Hirzels, Philo bilde auch für Buch I die Quelle, befriedigt, so beachtenswert scheint mir seine Kritik. Danach ging Schmekel (Philos. d. m. Stoa S. 132 ff.) den Beziehungen zwischen unserem Buch und Varros antiquitates nach und kam für beide auf Posidonius zurück, nur beschränkte er dessen Benutzung auf den ersten Teil, während er den Inhalt des zweiten im wesentlichen aus Ciceros Consolatio ableitet. Ebenfalls an Hirzel schließt Reinhardt an (Fleckeisens Jahrb. 1896 S. 473 ff.), um im Gegensatz zu dessen „Scheu vor der Annahme von Wechsel der Quellenschrift" und auch zu Corssen die Benutzung mehrerer Quellen nachzuweisen. Im Anschluß an Schmekel hält nun auch Pohlenz daran fest, daß für §§ 82 ff. nicht wie für den ersten Teil Posidonius die Quelle bilden könne, sondern Cicero habe ihn angehängt (adnexuisse) „ex materia Consolationis conscribendae causa congesta". Infolgedessen beschränkt sich P. darauf, Nachträge zur Komposition des ersten Teils zu liefern (S. 5 ff.) und zum zweiten in einer kurzen Einleitung zu zeigen, daß die Ausführungen in Platos Apologie (c. 40 ff.) — der Tod sei kein Übel, weil er entweder ins Nichts oder in ein

besseres Jenseits führe — als Allgemeingut in die Rede- und Trostliteratur übergegangen seien; die Verwendung dieses Entweder — Oder in Ciceros Disposition sei aber insofern problematisch, weil er ja im ersten Teil im Gefolge seiner dogmatischen Vorlage positiv die Unsterblichkeit beweise und sogar die Gegner dieser Anschauung heftig angreife (§§ 71. 48 f.), was mit der Toleranz des letzten Abschnitts (z. B. § 91 mit § 35) im Widerspruch stehe: „Minime miraremur talia, si Academicorum more Cicero hic proferret, quae pro re et contra rem dici possent. Sed huius libri consilio ea adversari non est quod dicam.“ Der Widerspruch sei also anders zu lösen, nämlich aus § 111: „Non Academicos nunc sequitur, qui semper in utramque partem disserendum putant, sed pater morte dilectissimae filiae afflictus loquitur, qui immortales esse animas tam firmiter sibi non persuasit, ut altero solacio carere possit.“ Hiervon kann ich nur dies für plausibel halten, daß nicht akademische Manier (also gewissermaßen Spielerei), sondern persönliches Erleben das Motiv Ciceros gewesen sei, dem dogmatischen Teil einen zweiten anzuhängen. Da aber gerade der Verlust geliebter Angehöriger den Glauben an die Unsterblichkeit zu fordern und deswegen der Schmerz die Seele dafür geneigter zu machen pflegt, wie wir oft erleben, so müßten wir vermuten, daß Cicero in seinem Glauben daran (wieder) wankend geworden, deswegen auch die andere Möglichkeit offen gelassen habe, übrigens eine Möglichkeit, die wenig Trost für den Hinterbliebenen, vielmehr eigentlich nur einen subjektiven Trost enthält, um den einzelnen von der Furcht vor seinem eigenen Tod zu befreien.

Die Probleme, welche nach der bisherigen Behandlung unseres Buches für die Quellenkritik an dieser Stelle behandelt werden müssen, sind folgende: 1. Woher stammen die platonischen Gedanken des ersten Teils? 2. Wie sind die akademischen Äußerungen zu erklären? 3. Welches Verhältnis besteht zwischen dem ersten und dem zweiten Teil? Was die Methode angeht, so sind wir, wenn irgendwo, hier dringend darauf gewiesen, zuerst festzustellen (soweit es geht), was zu der (zunächst einmal für den ersten Teil) vorausgesetzten Vorlage gehörte, und was Cicero anderswoher beigetragen hat. Dabei müssen wir um so vorsichtiger sein, weil in den bisherigen Hypothesen ein Autor mit sehr weitgehendem platonischen Einschlag angenommen ist; es ist also dabei zu fragen: stammt das Platonische direkt aus Plato (aus Ciceros Lektüre, der bekanntlich ein großer Verehrer Platos war) oder nur indirekt (durch Vermittlung des Posidonius)? Wir beginnen

hiermit, indem wir damit zugleich solche Stellen zusammennehmen, welche in irgendwie auffallender Weise Gedanken wiederholen, die von Cicero bereits in anderen Schriften behandelt waren.

Beides trifft auf §§ 53 ff. zu. Alles spricht dafür, daß Cicero selbst die Stelle herangeholt hat, der Neuansatz nach § 52, die Quellenangabe, zumal da der Phaedrus Ciceros besonderer Liebling war, die Verwendung der Stelle in de re publica VI, die Wiederholung in de nat. deor. II 32, der Hymnus in § 55. Kurz danach werden in § 57 f. Platos Menon und Phaedon in einer Weise zitiert, daß Zweifel eigentlich kaum möglich sind[1]), zumal im Blick auf die oberflächliche Art der Erwähnung der ἰδέαι[2]) und die Worte in § 60: *Quorsus igitur haec spectat oratio?*, welche nach der für unseren Zweck allzubreiten (und doch prinzipiell nicht in die Tiefe gehenden) Behandlung der *memoria* ganz begreiflich erscheint; die Lehre von der *memoria* bildete ja einen integrierenden Bestandteil der Rhetorik (Cic. de invent. I 9), zu § 59 speziell ist die ausführlichere Darstellung derselben Dinge de orat. II 350 ff. zu vergleichen. Bleibt § 56: woher Cicero diesen Gedanken hat, möge man ersehen aus de fin. II 113 (nebst Zusammenhang von § 109 an) und V 34 ff. (speziell §§ 38 ff., eine Stelle, die von Cicero wiederholt verwendet ist, vgl. de nat. deor. II 34 f.), auch Luc. 22 und 106. Mit anderen Worten, Cicero hat den Kern, die Platostellen, mit einer Schale von Reminiszenzen umgeben. Ich glaube, wir können dasselbe vom Folgenden nachweisen, und mache zunächst auf den rhetorischen Charakter (fortwährende Fragesätze) und die §§ 64 f. aufmerksam, welche in bezeichnender Weise von der *eloquentia* sprechen; auch wolle man beachten, daß *inventio* ebenfalls auch ein wichtiger rhetorischer Begriff ist (deswegen setzt Cicero *cogitatio* hinzu, § 61 extr.). Doch sind in §§ 60—63 noch gewisse Gedanken, die aus de nat. deor. II stammen.

Die Verwandtschaft der §§ 36 ff. mit dieser Schrift hat schon Corssen (S. 7) bemerkt, ebenso ihre Wiederholung in de divin. (I 11) und de legibus (I 24). Den Mut, nicht bloß wie Corssen

[1]) Wenn Heine, nach ihm Corssen (Diss. S. 25) u. a. die ἔννοιαι als Gegenbeweis betrachten, so ist das ein ganz äußerliches Schlußverfahren, welches dem Cicero nicht zutraut, daß er diese Kenntnis von sich aus (passend oder nicht passend) dazugeben konnte; vgl. die richtige Kritik Hirzels II S. 366 und de nat. deor. II 15 (στρατήγημα), de fin. III 39 f. (κακία).

[2]) Vgl. Hirzel S. 368, der auf den Gegensatz Platos und der Stoa in der Lehre vom Seienden hinweist, so daß § 58 nicht stoisch sein kann.

den Beweis des stoischen Charakters dieser Gedanken, sondern ihren direkten Ursprung in der Parallele zu suchen, gibt mir die Tatsache, daß in den ersten Worten des § 36 die ursprüngliche Anlage jenes Werks und der aus Ciceros Person herzuleitende Gesichtspunkt der Behandlung (vgl. auch § 53 und bes. § 31!) unverkennbar vorausgesetzt wird; dazu kommt außer einem allzustarken Vorwiegen des religiösen Problems die entschieden auffallende Übereinstimmung im einzelnen (§ 36 f. = deor. II 4. 12, Tusc. 38 = deor. 45!), auch mit de nat. deor. I (*Quam eorum opinionem — poetae* I 77, der Gedanke ist nicht stoisch, vgl. auch III 11); die Einzelmalerei in §§ 37 und 56 dürfte von Chrysipp inspiriert sein (deor. II 134 ff., wo dann in § 147 f. eigene Ausführungen Ciceros folgen, die mit §§ 62 ff. gleichlaufen). So werden wir §§ 36—38 als Zugabe Ciceros ansehen, aber auch § 63 und vieles aus § 62 (= V 5, wohl aus dem *Προτρεπτικός* [Hortensius], vgl. Hirzel S. 344 ff.) und § 60. Kurz, es kann meiner Ansicht nach nicht mehr davon die Rede sein, daß §§ 53—67 sich an einen bestimmten Teil einer Vorlage angeschlossen und diesen vielleicht nur gelegentlich durch Zutaten erweitert hätten, sondern höchstens sind einzelne Gedanken (bes. in § 60) dorther übernommen, die Komposition aber ist Ciceros Werk. Das wird man nun ohne Beweis auch von §§ 68—76 glauben, indem man in §§ 70b—71a Quellengut konstatiert, ebenso von § 48 f. (Thema von de fin. I etc.); ferner auch § 50 f. = Lucull. 122, § 51b = de nat. deor. I 87 f. Die Autoren des Gedankens, gegen den polemisiert wird, sind am Schluß des § 51 genannt, die Reihenfolge müßte in einer griechischen Vorlage natürlich anders sein; indes könnte diese einiges von dem auch gesagt haben, was hier steht, nur wir wissen nicht, woher Cicero es hat; denn auch das Material, das wir aus seinen anderen Schriften nicht belegen können, war von ihm bereits früher verwandt: dies geht, wie ich glaube, mit ziemlicher Sicherheit aus dem Inhalt des § 66 hervor (wozu ebenso wie zu §§ 56 und 60 de nat. deor. III 29 f. zu vergleichen ist, wo Cicero ja auch sehr stark von seiner Vorlage abgewichen ist). Daraus ergeben sich für das Zustandekommen unseres I. Buchs, soweit wir es bisher kennen, ähnliche Voraussetzungen wie für das II. und III., — im allgemeinen selbständige und freie Verwendung bereits früher bekannten und verwandten Materials.

Obwohl nun alle Früheren auf die Schwierigkeiten der Gedankenführung Ciceros im einzelnen hingewiesen, besonders auch

Schmekel mehrfach dahingehende Urteile abgegeben hatte (S. 134 f.), hat Pohlenz, unbekümmert um die Ausführungen Reinhards (S. 478 ff.), der z. B. §§ 53—77 als Eigentum Ciceros bezeichnet und wenn auch nicht alles im einzelnen belegt, so doch einzelne wertvolle Argumente beigebracht hatte, auf die §§ 26—81 wieder die synthetische Methode angewandt, indem er einfach (S. 5) Ciceros Text in drei Teile zerlegte[1]) und darauf seine Untersuchung über das Verhältnis Ciceros zu seiner Vorlage aufbaute. Wir glauben hier den Nachweis, wie unfruchtbar dieses Verfahren ist, nicht wiederholen zu sollen, da wir schon bei einer Nachahmung dieser Forschungsweise an de nat. deor. I und hier öfter ihre Unbrauchbarkeit dargetan haben. Pohlenz konstatiert zwischen seinem ersten Teil (§§ 26—35) und seinem dritten (§§ 50 bis 71) Übereinstimmung des Themas, rückt deshalb § 50 an § 39 und stellt den zweiten Teil hinter den dritten, da er inhaltlich die Ausführungen des jetzigen dritten Teils voraussetze (so § 41 die §§ 56—70, § 43 die §§ 67 und 70, § 44 f. die §§ 54—70. 72); hauptsächlich aber (S. 7 f.) zwinge dazu die Stelle §§ 42—43, wo „Cicero statuit animas sursum elatas aut dissipari aut permanere. Nam dissipationem cogitari tantum posse non vere fieri intellegit, qui e § 71 didicit animas simplicis esse naturae nec dissipari posse. Is igitur qui partem tertiam noverit, cum fiducia animique motione descriptionem beatae post mortem sortis leget. Quis autem eam curabit, si modo audivit animas etiam interire posse?“ Ist denn eine solche Annahme wirklich das nächstliegende Mittel zur Erklärung der also doch von Cicero verschuldeten Mängel? — von

---

[1]) Diese Teile sind: I. §§ 26—35: Der Glaube an die Fortdauer der Seele ist uralt, allgemein verbreitet und Überzeugung gerade der Besten (Vorsorge für die Zeit nach dem Tode); folglich ist dieser Glaube von der Natur uns eingepflanzt. II. §§ 36 (40)—49: Die fortlebenden Seelen können nur ein glückseliges Dasein haben. III. §§ 50—71: Die Unsterblichkeit lehrt auch die Vernunft: a) 53—55: Die Seele ist der Ausgang der Bewegung und darum ewig („e Platonis Phaedro p. 245 c“); b) 56—70: Sie besteht nicht aus irdischer, sondern aus göttlicher Substanz, wie ihre göttlichen Eigenschaften (*memoria inventio celeritas*) beweisen; c) 70 b—71: Mag man über ihr Wesen im Zweifel sein, jedenfalls ist sie einfach und kann nicht geteilt werden noch zugrunde gehen (vgl. Platons Phaedo 78 c ff.). Den Schluß der Ausführungen bilde der Nachweis (72—76), daß die wahren Philosophen schon auf Erden ein Dasein getrennt vom Leib führten, und die Mahnung (77—81), an der Unsterblichkeit der Seele auf jeden Fall festzuhalten; auch könnten ja alle Gegenargumente der Gegner widerlegt werden. Eine ähnliche Einteilung hatte Schmekel S. 132 gegeben.

Konsequenz in der Vorstellung von Ciceros Anteil am Zustandekommen des vorliegenden Textes gar nicht zu reden; solche Gebundenheit im einzelnen und solche Freiheit im ganzen!

Als das Wertvollste der Untersuchung von Pohlenz möchte ich die Tatsache bezeichnen, daß er die Aufmerksamkeit ganz besonders auf diese §§ 41 ff. gelenkt hat. Hieraus und aus §§ 76 ff. ergibt sich die Problemstellung für die Analyse unseres Buches. Man muß an diesen Alternativ- und Kondizionalsätzen stutzig werden, wie schon die früheren Arbeiten den akademischen Charakter dieser Partie hervorgehoben hatten. Es besteht, das kann nicht geleugnet werden, ein voller runder Gegensatz zwischen ihnen (auch § 49) und ihrer Umgebung (Pohlenz S. 7), und dieser Widerspruch wird noch stärker, wenn wir jene Umgebung in der oben gezeigten Weise dem Cicero selbst zuschreiben: es wird dort ohne Einschränkung die Unsterblichkeit bewiesen, während hier auf den nachfolgenden zweiten Teil Rücksicht genommen wird. Dieser Widerspruch ist nicht durch die eben mitgeteilte Umstellung zu heben, denn er besteht auch zwischen §§ 76 ff. und dem Vorangegangenen; und wenn, wie Pohlenz zu zeigen versucht, darin Dinge vorkommen, die mit den dogmatischen Partien übereinstimmen, so beseitigt das jenen Widerspruch doch in keiner Weise. Kurz, ich halte nur eine Lösung für möglich, daß nämlich Cicero erst nachträglich den II. Teil (von § 76 an) angehängt hat, daß er dies nach seiner Bekehrung zum akademischen Standpunkt tat, ganz analog de fin. V 75 ff., was mit dem Vorangehenden auch nicht harmoniert (wenn auch nicht direkt widerspricht), und daß er deswegen auch in den früheren Gedankengang dahinzielende Einlagen machte, wie ja aus dieser späteren Zeit auch erst die §§ 17–26 stammen können im Unterschied von 27 ff. Und ich meine, die genauere Untersuchung der akademischen Einlagen und ihres Verhältnisses zu ihrer Umgebung spreche durchaus für diese Annahme. Unsere Einlage ist nicht schwer abzugrenzen, sie beginnt mit dem letzten Satz von § 40, wo das *sive-sive*, in akademischer Manier, etwas auseinanderreißt, was soeben in § 40 als verbunden bezeichnet war *(reliquae duae partes . . . ut illae . . . sic hae rursum . . . subvolent)* und in § 43 auch wieder als verbunden erscheint *(iunctis ex anima tenui et ex ardore solis temperato ignibus)*, in völliger Übereinstimmung mit Sext. Emp. IX 71: *λεπτομερεῖς γὰρ οὖσαι* (sc. *αἱ ψυχαὶ) καὶ οὐχ ἧττον πυρώδεις ἢ πνευματώδεις εἰς τοὺς ἄνω μᾶλλον τόπους κουφοφοροῦσιν*, was Schmekel (S. 145) seltsamerweise mit dem *sive-sive*-Satz Ciceros gleichsetzt! Der § 41

beginnt gleich mit einer kondicionalen Formulierung; er ist im ersten Teil historisch, wie auch die erste Hälfte von § 42 (daneben enthält er noch kritische Gedanken), und steht damit fremdartig neben §§ 40 und 43, die glatt aneinander anschließen und direkt systematisch (nicht historisch-kritisch) aufbauen. Dieses historische Material ist dasselbe wie in §§ 19 ff., 50 f., 60 u. 77, lauter Stellen von akademischer Farbe oder Umgebung (was über die Farbe des Originals noch nichts sagt), die überall (außer § 60) zusammenhangslos erscheinen und meist am Rand stehen (akademisches Leitmotiv in § 18: *magna dissensio*). Endlich § 42 b ist eine Antizipation von § 43, wo die kondicionale Form nicht zum Charakter der Stelle paßt, sondern ein gewisses Zeugnis dafür ist, daß der Satz *Ita sive dissipantur . . . sive permanent* . . . in § 42 jenem *Qui si permanet* etc. des § 43 nachgebildet ist; die Absicht war die Verbindung zu dem bereits bestehenden nachfolgenden Text herzustellen (vgl. auch § 60). Die zweite Stelle, §§ 49—51, auszuscheiden, macht gar keine Mühe, und der Zusammenhang würde enger, wenn § 52 schon an 47 anschlösse. Auch der § 48 ist sicher Ciceros Eigentum, das geht aus de fin. I hervor, wo das Thema der Todesfurcht in dem Abschnitt aus Epikur selber angeschlagen ist (§ 49) und von Cicero in eine Stelle hineingetragen wurde (§ 63), wo es im Original nicht steht. Aber schon der rhetorische Teil von § 46 (von *Quid quod* an) ist höchst verdächtig, er dürfte aber schon zum alten Bestand gehört haben, ebenso § 52. Wir erwähnen das nebenbei; für unsere Frage hängt nichts davon ab. Auch § 45 gehört jedenteils größtenteils dem Cicero, § 46 a dürfte original sein: die Anschauung vom Erkennen ist (Corssen, Rh. Mus. S. 519 ff.) nicht rein platonisch, sondern ein Kompromiß aus Stoa und Plato; immerhin ist die nichtstoische geringe Einschätzung der Sinne verdächtig (Corssen, Diss. S. 15 ff., mit Berufung auf Luc. 18) und ein starker Anklang an Platos Phaedo vorhanden.

Wenn ich nicht irre, bestätigen auch die §§ 76—81 unsere Hypothese. Offensichtlich bildet das vorausgehende Stück eine Art peroratio, ganz im Stil des strikten Bekenntnisses zur unbeschränkten Unsterblichkeit der Seele. Die genannten Paragraphen aber tragen unverkennbar den Charakter eines Übergangs. A. (wir behalten der Kürze halber die üblichen Bezeichnungen bei) versichert: *me nemo de immortalitate depellet*, ganz im Sinn des M., der die Ansicht Dikäarchs sowohl wie den Köder der *Stoici* mit ihrer eingeschränkten Unsterblichkeit nur angeführt hat, damit A. sie ablehne: *Laudo id quidem* — aber nun setzt er neu ein: *etsi*

nihil nimis oportet confidere. Moremur enim saepe aliquo acute concluso etc. (hier steht der Grund der Erweiterung des I. Buches!), darum die Ermahnung: *simus armati*, und die Versicherung von A.: *providebo.* Natürlich kann man schließlich eine zweigeteilte Untersuchung auch so anlegen, aber unwahrscheinlich ist das doch im höchsten Grad, und so werden wir auch in diesem Neuanfang nach dem nochmaligen Bekenntnis des A. zur Unsterblichkeitslehre einen Beweis für unsere Hypothese sehen dürfen. Daraus ergibt sich zugleich ein weiteres für die Erklärung des Folgenden. M. beginnt also wieder bei den *Stoici*, *eos dico qui aiunt manere animos . . . sed non semper*, d. h. den Vertretern einer bedingten Unsterblichkeit. Das sei eine Halbheit, sagt A., und M. lobt seine Kritik. Es folgen die vielumstrittenen Worte: *Credamus igitur Panaetio a Platone suo dissentienti?* an welche sich eine breite Kritik dieses Philosophen schließt, von der sich Cicero in § 81 extr. zurückruft mit den Worten: *Sed quid agimus? oblitine sumus hoc nunc nobis esse propositum*, *cum satis de aeternitate dixissemus*, *ne*, *si interirent quidem animi*, *quicquam mali esse in morte?* Und A. entgegnet: *Ego vero memineram*, *sed te de aeternitate dicentem aberrare a proposito facile patiebar.* Und jetzt erst wird demnach wirklich der Fall gesetzt, daß die Seele sterblich sei. Also war in § 78 ff. von der Unsterblichkeit in irgendeinem Sinne die Rede, und zwar hatte A. zunächst sich wieder zur unbegrenzten bekannt, die nicht weiter mehr erörtert wurde, dann war M. zur begrenzten weitergegangen; diese Ansicht wird als eine Halbheit abgetan, dann wird zur Voraussetzung der Sterblichkeit weitergegangen. Das *Credamus igitur* in § 79 usw. bezeichnet in diesem Gedankengang doch wohl den Übergang vom Allgemeinen zum Besonderen; erst hatte Cicero den A. das Prinzipielle sagen lassen, M. stimmt voll zu und gibt dann die Ergänzung in einer speziellen Kritik der einzelnen Äußerungen, speziell des Panaetius. Daß diese Auslegung an sich möglich ist, wird niemand bestreiten, auch nicht, daß sie auf der Grundlage der Hypothese, daß hier ein nachträglicher Neuansatz beginnt, also §§ 76 ff. bestimmt sind, vom Bisherigen zum Neuen überzuleiten, noch wahrscheinlicher wird, indem wir so die Zusammengehörigkeit von §§ 78—81 noch leichter erkennen; endlich zu einem viel höheren Grad der Wahrscheinlichkeit als die heute allgemein angenommene Auslegung Corssens und Zellers (III[4] 1 S. 583 f. A. 2) wird sie erhoben dadurch, daß unsere Stelle in zeitliche Nachbarschaft mit § 42 rückt, von dem Verbindungslinien nach § 43 sowohl als auch nach § 40 führen: denn

der Ausdruck *inflammata anima* muß doch unter den oben aufgezeigten Umständen als Zuzammenfassung der *duae partes, una ignea altera animalis* erscheinen. Kurz, ich halte mich aus diesen Gründen für berechtigt, in den Worten *ut potissimum videri video Panaetio* des § 42 eine Quellenangabe für §§ 40. 43 f. u. 46 a zu erblicken und anzunehmen, daß Panaetius eine begrenzte Unsterblichkeit lehrte, nur darin von dem sonst von ihm verehrten (und ins Stoische übertragenen) Plato abweichend. Damit komme ich, wenn auch mit anderer Begründung, zu der Ansicht Heines (Progr. Weimar 1863 S. 7 f.) zurück. Ich betone noch ausdrücklich, daß zwingende Belege dafür, daß gerade nur Posidonius das gesagt haben könne, was in §§ 40 ff. steht, von Corssen nicht beigebracht sind; selbst wenn man de divin. I 63 f. und Galen p. 348 als für genügend ansieht, zum Beweis dafür, daß Posidonius derartiges gelehrt habe, so ist dadurch Panaetius nicht ausgeschlossen; der allgemeine stoische Charakter dieser Vorstellungen ist auch aus Heines Zusammenstellung (S. 77 ff.) zu ersehen. Noch sei bemerkt, daß man so auch begreift, warum Cicero für § 53 ff. den Plato selber verwandte, daß unsere Stellen mir gewichtiger erscheinen als die (übrigens damit nicht ganz unversöhnbaren) Angaben des Scholiasten zu Aristot. 30 b. 8 und des Epigramms anthol. Pal. IX 358 (Hirzel I 232), und daß ich aus denselben Gründen wie Hirzel (II S. 350 ff.), der schon von Corssen (Rh. Mus. 36, 522 f.) verwandten Briefstelle des Hieronymus (60, 5), die nun auch Pohlenz (S. 14) wieder anführt, keine Beweiskraft beimessen kann[1]).

Fassen wir das Bisherige zusammen, so würden wir Ciceros Disposition der §§ 36 ff. so angeben: I. 36—52: *qua in sede maneant qualesque sint animi* (ihre Substanz) und diesen Abschnitt ursprünglich nur bestehen lassen aus §§ 36—40, 43—47 und 52; es ist leicht zu sehen, daß die ausgeschiedenen Teile zu dem in § 36 angegebenen Thema größtenteils nicht passen (namentlich nicht § 50 f., dessen Tendenz dieselbe ist wie § 77 f., auch im Wortlaut!). II. 53 ff. die *vis animi* als Grundlage des Beweises ihrer unvergänglichen Existenz (s. § 53 und die Zusammenfassung in § 65); im übrigen läuft in diesem zweiten Teil alles mögliche durcheinander, auch auf den ersten kommt C. zurück (Corssen S. 34). Über die Mangelhaftigkeit des Zusammenhangs im einzelnen hat schon Corssen

[1]) *Legimus Crantorem, cuius volumen ad confovendum dolorem secutus est Cicero. Platonis Diogenis Clitomachi Carneadis Posidonii ad sedandos luctus opuscula percurrimus qui diversis aetatibus diversorum luctum vel libris vel epistolis minuere sunt conati.*

eine Menge durchaus zutreffender Bemerkungen gemacht (s. das zusammenfassende Urteil S. 8), die sicherer fundiert sind als seine Versuche (S. 20 ff.), in diesem Teil die Kenntnis des Plato auf Vermittelung des Posidonius zurückzuführen (vgl. bes. Hirzel S. 363 ff.).

Die Folgerungen, die sich hieraus für die Behandlung des II. Teils (von 81 an) ergeben, brauche ich nicht zu ziehen; zur Kritik des mangelhaften Aufbaus hat neuerdings Reinhardt (S. 484), früher schon Corssen (Rhein. Mus. 507 ff.) Bemerkungen gemacht; Corssen hat aber aus der Berührung, die z. B. zwischen §§ 36 und 102 und 105, 37 und 106 bestehen, unrichtige Schlüsse gezogen: nicht ursprünglich mit den früheren Stellen zusammengehöriges Material ist hier verwendet, sondern Cicero knüpft (wie sonst in Entgegnungen) an seine eigenen Aufstellungen an, auch dies ein Hinweis auf die nachträgliche Anfügung der Partie.

Außer den §§ 40—49 hat Pohlenz noch den §§ 9—16 eine ausführliche Behandlung (S. 10 ff.) zuteil werden lassen: sie seien nicht, wie man gewöhnlich annehme, Ciceros eigene Arbeit, sondern gingen auf Posidonius zurück, allerdings fast zur Unkenntlichkeit entstellt: denn die Worte *qui vivimus* in § 14: *quid, qui vivimus, cum moriendum sit, nonne miseri sumus* gäben keinen rechten Sinn, der Gegensatz zu: *concedo non esse miseros, qui mortui sint* verlange *quid, qui moriuntur, nonne miseri sunt?* [1]) Daran knüpft dann P. Vermutungen, wie der Gedankengang eigentlich sein müßte und folglich in der Vorlage gewesen sei. Doch der Hauptgrund, die Einleitung für Quellengut zu halten, liege für ihn in dem Epicharmvers (15), der auch bei Sext. Empir. adv. gram. I 237 vorkomme, und zwar, wenn auch in anderem Zusammenhang, gegen Epikur gebraucht; aus einer Polemik gegen Epikur stammten auch §§ 9—14; denn die Argumentation hier sei dieselbe wie in Epikurs Brief an Menoikos. Ich halte das alles für gänzlich unbewiesen und ver-

---

[1]) In seiner Rezension, die Pohlenz übrigens voll zustimmt, bemerkt E. Ströbel (D. L. 1910, 4 S. 225): „Bei der Besprechung von § 14 . . . verdiente vielleicht noch Erwähnung, daß die Art der Weiterführung der Erörterung durchaus zu dem ungestümen, unbesonnenen Wesen des Auditors paßt, sowie, daß die Hervorhebung der Lebenden statt der Sterbenden schon in § 9 . . . vorbereitet wurde.“ Dadurch wird aber doch eher die Autorschaft Ciceros für den Gedankengang wahrscheinlich gemacht. Denn daß er den Vers irgendwo als Zitat gelesen hat, ist ziemlich selbstverständlich.

spreche mir nichts davon, weiter darauf einzugehen. Dagegen hätten wir nach dem Bisherigen noch 1. den Charakter der Vorlage des historischen Materials besonders in §§ 19 ff. festzustellen, und 2. die älteren und die jüngeren Bestandteile vor § 36 zu sondern. Es dürfte sicher sein, daß §§ 27—35 Eigenprodukt Ciceros ist aus der Zeit, wo er die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen sich vornahm; ebenso sicher sind §§ 17—26 akademisch. Als Vorlage für das Quellengut, das hier (von § 19 an und in den nachfolgenden historischen Partien) vorliegt, möchte man nach §§ 77 und 21 Dikäarch vermuten (so Reinhard S. 475 f.); doch liegt nicht viel daran (vgl. auch Schmekel S. 145, Sext. Empir. IX 119), da die Aufzählung keine ausgesprochene kritische Tendenz zeigt — der Anfang von § 20 dürfte von Cicero selber sein, ebenso der Schluß von § 22 und wohl auch die Kritik von § 51 —; daß Cicero die *Λεσβιακοί* in der Hand gehabt hat, kann man nicht gut bezweifeln.

Anhangsweise sei noch bemerkt, daß Pohlenz an die Behandlung des I. Buches der Tuskulanen einen Appendix angefügt hat, worin er den Inhalt von Krantors Schrift *περὶ πένθους* rekonstruiert (S. 15—19). Ferner bildet die in der Renaissance in Venedig entstandene pseudociceronianische Consolatio den Gegenstand einer Dissertation von Evan T. Sage (Chicago 1910); ihr Inhalt ist mir nur aus C. Atzerts Besprechung D. L. 1910, 39 Sp. 2462 ff. bekannt, aus der ich entnehme, daß Sage auch der Geschichte der echten Consolatio in den ersten christlichen Jahrhunderten nachgegangen ist. Zur Quellenfrage der Consolatio möchte ich noch bemerken, daß ich nach den Ergebnissen der Analyse der Tuskulanen und der anderen gleichzeitigen Schriften (Frühjahr 45) und nach dem Eindruck, den die Erwähnungen in den Tuskulanen machen, die Benutzung nur der Schrift des Krantor für fast ausgeschlossen halte. Man ist versucht, eine Parallele zu ziehen: so wenig im III. Buch der Tuskulanen die in Rom schon vorher genugsam bekannte Schrift des Panaetius zugrunde gelegt ist, so wenig bildete Ciceros Consolatio einen Abklatsch des Büchleins des Krantor, von dem wir anzunehmen berechtigt sind, daß es in Rom noch viel bekannter war (Luc. 135). Wenn Cicero in den erhaltenen Schriften nicht in dem bisher geglaubten Maß der Sklave seiner Vorlage war, dann auch nicht in den nicht erhaltenen. Schließlich wie könnte er sonst sagen: *affirmo tibi nullam consolationem esse talem?* Dasselbe

gilt wohl noch mehr vom Hortensius gegenüber dem *Προτρεπτικός* des Posidonius.

Über die Chronologie der beiden verlorenen Schriften ist bereits oben (S. 81) etwas gesagt worden.

3. De legibus.

A. Laudien, Die Komposition und Quelle von Ciceros I. Buch der Gesetze. Herm. 1911 S. 108—143.

Th. Bögel, Inhalt und Zerlegung des II. Buches von Cicero de legibus. Progr. Kreuzburg O.-S. 1907. 23 S.

Th. Bögel, Zum II. und III. Buch von Ciceros Schrift de legibus, *Χάριτες* (F. Leo zum 60. Geburtstage dargebracht). 1911 S. 297—321.

Der zuerst genannte Aufsatz geht aus von der Behandlung des I. Buches durch Schmekel (Philos. d. m. Stoa S. 47 ff.) und Reitzenstein (Drei Vermut. z. Gesch. d. röm. Lit. Festschr. f. Th. Mommsen 1893). Sein Resultat ist ein Kompromiß zwischen beiden: die in Schmekels Zurückführung auf Panaetius betonte „stoische Färbung" sei „stark", indes weise ja dieser Gelehrte selbst in seinem darstellenden Teil (S. 391—399) nach, wie „stark Antiochus gerade von Panaetius beeinflußt sei . . . Fast könnte es scheinen, als sei mit diesen sechs [von Schmekel aufgezählten] Punkten der Inhalt von Cicero de leg. I kurz angegeben . . . Da nach Hoyer [De Antiocho Ascal. Diss. Bonn 1883, dem Reitzenstein folgt] aus leg. I die §§ 38 und 39 und 53—56 mit großer Wahrscheinlichkeit auf Antiochus zurückgehen, und da Cicero im wesentlichen wohl nur eine Quellenschrift benutzt hat (!), so haben wir wohl eher in Antiochus als in Panaetius den Gewährsmann Ciceros zu suchen"[1]). Doch ist „der Streit, wer von beiden

[1]) Auf ganz dieselbe Lösung kommt heraus v. Arnim, Stoic. vet. frgm. I S. XIX f.: „Nam cum Academici aetatis Ciceronianae (Philonem dico et Antiochum) ipsi quoque a Stoicis tam multa mutuati sint, ut ex horum libris Stoicorum placitorum cognitionem Cicero haurire potuerit, fieri potest, ut primum Cicero Academico libro usus esse videatur, deinde Academicum illum mediae Stoae auctore usum esse ostendamus, hunc denique Chrysippo aliquatenus usum esse appareat ... Exemplum praebet primus liber de legibus, qui cum ex Antiocho, Stoicorum in plurimis vindice, maximam partem exscriptus sit (vide manifesta Antiochi vestigia §§ 37. 38 impressa maximeque haec verba § 38: *his omnibus haec quae dixi probantur* ad totam quae praecessit disputationem relata) cum Stoicorum de lege et iure placitis accuratissime si rem ipsam spectes conspiret."

als Quelle Ciceros anzusehen sei, einstweilen kaum von Bedeutung, solange die Einzelforschung noch nicht klarer umrissene Bilder jener beiden hingestellt hat. Eine letzte Entscheidung zu wagen hat erst dann Aussicht auf Erfolg, wenn man dazu gelangt sein wird, die verlorenen Schriften inhaltlich und möglichst sogar im Wortlaut zu rekonstruieren" (S. 139) — also an den griechischen Kalenden! Die Methode Laudiens basiert auf der Schmekels und sucht ihre Mängel zu vermeiden. L. will „einerseits auf Ciceros Darstellung mit Hingebung eingehen, um den Aufbau im ganzen, wie er geplant und wie er in Wirklichkeit geworden ist, überschauen zu können, andererseits jeden Gedanken mit möglichster Schärfe nachprüfen, um reinlich scheiden zu können, wo der Gedankengang logisch fortschreitet, und wo er gestört ist. Dann findet man, daß die Behandlung des Themas verworrener ist, als Schmekel gesehen hat, und daß diese zahlreichen Unebenheiten der Darstellung die starke Abhängigkeit Ciceros von seiner Quellenschrift beweisen: Cicero hat sein Material aus einer Ethik mit psychologischer Einleitung entnommen, in der die für seine Untersuchung geeigneten Gedanken unter anderen Gesichtspunkten behandelt waren, hat aber nicht überall die Spuren des früheren Zusammenhanges gänzlich getilgt" (S. 108). Wie Pohlenz, Sander, Cropp gibt Laudien S. 125 eine genaue Disposition der c. 14—19 („dieses zweiten Hauptteiles") und baut darauf die Diskutierung des Inhalts auf. Das von Reitzenstein herangezogene Vergleichsmaterial aus den Büchern de finibus bleibt zunächst völlig unberücksichtigt; erst nachdem L. damit fertig ist, „die Quellenschrift als ein ethisches Handbüchlein" zu erweisen, erwähnt er den Punkt (S. 141): „Reitzenstein macht auf die zahlreichen Parallelen aufmerksam, die sich bei Cicero zwischen leges I und de finibus finden. Er selbst legt diesen Einzelheiten wenig Beweiskraft für ihr Zurückgehen auf eine gemeinsame Quelle bei. In der Tat ist es wohl wichtiger, wenn sich zwischen beiden Schriften in der ganzen Disposition und Behandlung des Stoffes offenbare Parallelen nachweisen ließen. Doch scheinen mir in dieser Beziehung die beiden Werke keine reiche Ausbeute zu geben . . . Im ganzen sind aber diese beiden Werke Ciceros an Umfang und Aufbau so verschieden, daß man aus ihnen nicht ohne weiteres eine gemeinsame Quelle rekonstruieren kann, sondern für die Schrift de finibus zum mindesten erst andere mitbenutzte Quellenschriften aus-

scheiden müßte . . . Ein viel weiter gehender Parallelismus ist mir zwischen leg. I und offic. I aufgefallen" usw.

Im letzten Grunde geht also auch Laudien von der Voraussetzung aus, Ciceros Werk sei eine, jedenfalls im Aufbau aufs engste von der Vorlage abhängige Kopie. Und doch dürfte gerade hier ein besonders deutliches Beispiel für die von Pohlenz in seinem Aufsatz über Tusc. II gefundene Lösung vorliegen in der Übereinstimmung zwischen de fin. und leg. I §§ 35—52. Cicero selbst bezeichnet (§ 52) diesen Abschnitt als eine Abschweifung in das Gebiet der Ethik, und zwar eines ganz bestimmten Teils: *ad finem bonorum* etc. Um sich von der völligen Identität des Inhalts nicht bloß, sondern namentlich der (polemischen) Stimmung zu überzeugen, lese man zu § 40 f. de fin. II 52 ff., wo auf I 50 f. geantwortet wird, zu §§ 43 ff. 48 ff. 37 die gleichstrebenden Stellen de fin. II 71 ff. 44 f.; § 38 vereinigt den Inhalt von Acad. I 34 f. 17 f. mit de fin. II 43 (cfr. V 23. IV 40 ff.), teilweise bis auf kleine Einzelheiten. Namentlich aber vergleiche man § 39 *nihil enim opus est hoc loco litibus* mit de fin. II 103. I 27 u. a., und man erkennt hier denselben mildernden Zusatz — der dem ursprünglichen Zusammenhang fremd ist (§§ 41. 32) — und zugleich Gegensatz zwischen *etiamsi vera dicunt* und der Verdammung der Akademie in dem Satz: *Perturbatricem autem harum omnium rerum Academiam* etc., wie de fin. II 80 (*nihil enim affirmo*) gegen II 44. Ich darf auf meine Behandlung der genannten Stellen in meinem oben erwähnten Buch verweisen und von den §§ 35—52 sagen, daß sie nicht bloß inhaltlich mit jenen Parallelen übereinstimmen, sondern damit auch zeitlich zusammengehören: so konnte Cicero nur vor seiner akademischen Zeit sprechen, und hier zittert dieselbe Erregung persönlicher Diskussionen nach wie in de fin. II 70 ff., so daß man fast glauben könnte, unsere Stelle habe ursprünglich dort gestanden und sei durch den kürzeren § 72 ersetzt worden; auch wenn man eine solche Möglichkeit ablehnt, wird man doch beachten, daß de fin. III 18 große Ähnlichkeit mit de leg. I 25 f. hat. Ein zeitliches Indizium erblicke ich endlich auch in dem Singular *finis bonorum* (§ 52 = de fin. III 2), während die jüngeren Partien jenes Werkes, wie wir sahen, den Plural haben (I 55. V 8. 23). Nunmehr mag man die Beobachtungen Laudiens einreihen, dem S. 126 ff. in unserem Abschnitt verschiedenes „als unlogisch aufgefallen“ ist, „daß die vorliegenden Kapitel keine einheitliche Darstellung bieten“, daß die zusammengehörigen Stücke „nur lose aneinandergerückt sind“, und „dieselben Gedanken in den verschiedenen Stücken häufig

wiederholt“ werden. Aber man wird diese Erscheinungen nicht mehr als „Vorwegnahmen, Zwischenbemerkungen und Nachträge“ in dem Sinn auffassen können, „daß Cicero für die einzelnen Probleme einzelne abgeschlossene Kapitel aus einer Vorlage entlehnt habe“.

Eigentum Ciceros sind jedenfalls auch die §§ 33 f. und 32 b, wogegen im Vorausgehenden ebenso sicher Quellenmäßiges (direkt aus der Vorlage Genommenes) und einiges Eigene durcheinanderläuft (auch in § 33 a); unvermischtes Referat geben §§ 22—27, während die Definition in §§ 18 a f. und 19 extr. zwar außerhalb des Zusammenhanges steht (wie Laudien S. 109 f., Reitzenstein S. 12 zeigen), inhaltlich aber ohne Zweifel demselben Autor angehört. Die ausführliche Herleitung aus der Natur (nicht Konvention) lesen wir II 8—13, und wenn nicht alles täuscht, haben wir hier die originale Deduktion, aus der Cicero selbst in I 18 f. einen Extrakt hergestellt hat; man beachte die wiederholten verba referendi jener Partie. Völlig zustimmen kann ich also Laudien in seinem Urteil über C. 7 (S. 112): „Dieses Kapitel ist an Einheitlichkeit und logischer Konsequenz der Gedankenführung ein Glanzstück des ganzen Buches,“ und finde in dem Qualitätsunterschied dieses Stückes gegenüber anderen Teilen des I. Buches ein unmittelbares Evidenzkriterium für die Quellenmässigkeit dieses Zusammenhanges. Um so sonderbarer erscheint es mir, daß Schmekel gerade dieses Stück als Einlage ausgeschieden hat und das folgende als echt gelten ließ, wo vielfach nur der Inhalt des vorangegangenen breiter ausgesponnen ist; das spricht doch gegen seine Methode (vgl. auch Reitzensteins Kritik S. 5 ff.). Wertvoll ist auch die subtile Einzeluntersuchung des Zusammenhanges des C. 7 durch Laudien, und es ist gern möglich, daß Cicero da und dort Zwischenglieder ausgelassen und die Gedanken schlecht verbunden hat; im übrigen muß man nicht zu sehr an einzelnen Wörtern kleben, sondern die Stelle als Ganzes betrachten und den Maßstab dem echten Stück selbst, nicht Ciceros Einordnung entnehmen, noch weniger eigenen Erwartungen.

Als Autor dieser originalen Partien spreche ich Chrysipp selbst an, sowohl wegen der starken Betonung der Natur — darin ist ihm allerdings Antiochus gefolgt; indes der Standpunkt von § 31 f. dürfte doch nicht ganz zu de fin. V 45. 72 passen, wo A. von Chrysipp abweicht — als insbesondere wegen de fin. III 62 ff. (bes. 70 f.); möglicherweise war es dieselbe Schrift, zumal wenn wir die oben erhaltenen zeitlichen Anhaltspunkte berücksichtigen. Zum Inhalt vgl. man weiter de nat. deor. II 132 ff., de fin. II 45 ff.

(48 = de leg. I 32). Aus § 32 darf man vielleicht schließen, daß der Autor die Leidenschaften zu den opiniones rechnete (Tusc. IV 14). Zu § 31 hat Reitzenstein aus Galen p. 462 einen Beleg für Chrysipp beigebracht. Zu der Stelle in Buch II (bes. 7 und 10) ist noch die aus Chrysipps I. Buch *περὶ θεῶν* bezeugte Äußerung zu beachten *τὸν νόμον Δία εἶναι* (Philodem col. 13, 9 p. 80 G. de nat. deor. I 40 und 39. [Ausg. von Plasberg, Teubner 1911 p. 222 f., s. v. Arnim III S. 76 ff.]). Es scheint mir kein Gegenbeweis, wenn schon de rep. I 57 dieser Gedanke verwendet ist (Reitzenstein); allerdings würde vielleicht die direkte Entlehnung dieses Gedankens dadurch zweifelhaft. Im übrigen sei schon hier auf die Beobachtung Bögels (Progr. S. 6) hingewiesen, daß durch das Hinzukommen der philosophischen Deduktion im Eingang des II. Buches der im übrigen bestehende Parallelismus der Anlage zwischen Buch II und III gestört ist.

Wenn wir oben die Ansicht aussprachen, die §§ 35—52 gehörten ins Jahr 45 (vgl. auch Reitzenstein S. 4, zitiert bei Schanz[3] S. 348), so fällt es nicht schwer, dies auch für §§ 53 ff. zu beweisen; auch dieses Stück können wir ganz genau zeitlich fixieren. Wenn in § 54 Atticus fragt: *Ergo assentiris Antiocho etc.*, und Cicero antwortet: *Vir iste fuit ille quidem prudens . . ., quoi tamen ego assentiar in omnibus ego necne mox videro*, so hatte er damals Luc. 132 ff. kaum schon geschrieben, er war aber dabei, wie die Gemeinsamkeit des der Überlegung zugrunde liegenden Materials beweist; eine Kleinigkeit, aber wie ich glaube keine bedeutungslose, ist der Plural *de finibus* in § 55 ganz entsprechend Luc. 132. Die peroratio in 56 ff. leitet teils zu Buch II über, teils gibt sie ein allgemeines Lob der *sapientia* wie de fin. III 73 f., mit weiteren Anklängen an den Inhalt dieses Buches, aber auch an de nat. deor, und ein weniges an die Tuskulanen und unser Buch selbst, zuletzt in Physik, Logik und Ethik auseinanderlaufend. Zu ganz anderen Resultaten kommt Laudien, der findet, „daß der Epilog das an den Schluß gerückte großartigste Stück der Voruntersuchung für die Natur des Rechtes war“ (S. 130, der Nachweis im einzelnen S. 129). Entsprechend dieser Auffassung unternimmt er es S. 131 f., I 57—63 als „vorbildlich für den Aufbau des ganzen ersten Buches“ aufzuzeigen. Ich vermag nicht, ihm auf diesem Wege zu folgen; sowohl die Inhaltsangabe zu Buch I in § 16 als die Disposition in § 17 sehe ich als Ciceros Eigentum an, der ja auch sein Werk als Ganzes selbständig komponiert hat (vgl. Bögel *Χαρ.* 300, A. 1). Wie sich aus dem Bisherigen ergibt, halte ich, im vollen Gegensatz

zu Laudien, das I. Buch de leg. für eine Sammlung aus verschiedenen Zeiten stammender Stücke, wovon §§ 35—52 das älteste, 53—55 später und wohl mit 18—34 gleichzeitig entstanden, Einleitung und Schluß am jüngsten, aber ebenfalls vor Caesars Tod geschrieben sind (17). Quellenwert haben im eigentlichen Sinn nur §§ 22—32 als direkt dem Chrysipp entnommen; die anderen Teile sind interessante Dokumente für Ciceros persönliche Entwicklung als Philosoph.

Wie wir sahen, greift das Quellenproblem des I. Buches auch auf das II. über, im übrigen liegen im II. und III. Buch die Dinge etwas anders: „Römisch sind im allgemeinen die Gesetze des II. und III. Buches und vieles sie Begründende; dazu kommt Persönliches", sagt Bögel, Progr. S. 3, und findet deswegen die Hauptaufgabe mit Recht darin, darauf zu achten, „welche Stellen sich durch Beziehungen gegenseitig zeitlich bestimmen: denn Cicero hat die Schrift nach allem, was wir wissen, nicht selbst herausgegeben, aber nach vielen Anzeichen auch nicht unverändert liegen lassen. So wie sie sich in seinem schriftlichen Nachlaß fand, ist sie herausgegeben worden." Es will mir aber scheinen, als wenn B. bei dieser Bestimmung seiner Aufgabe notwendig die Behandlung der beiden Bücher schon in seinem Programm hätte vereinigen müssen, wie er es nachher in seinem zweiten Aufsatz getan hat, ohne daß dort das Moment der allmählichen Entstehung unseres Werkes zu seinem vollen Recht kam; im übrigen hat jene Arbeit einen straffen Aufbau, dessen die erste entbehrt, worauf ich es zurückführe, daß B. mancherlei Inkonsequenzen begangen und manche Schlüsse nicht gezogen hat, die seine Beobachtungen nahelegen.

Mit seinen Vorgängern stellt B. (Progr. S. 4—10) für das II. Buch zunächst den starken Einfluß Platos sowohl auf die Szenerie (Phaedrus) als auf die Gedanken (Gesetze) fest; neu ist die Ausscheidung der prinzipiellen Erörterungen in § 8 als nachträgliche Einlage (angedeutet durch Bemerkungen am Anfang und am Ende derselben) und die Andeutung wenigstens eines ähnlichen Verhältnisses für die folgenden Stücke. Reitzenstein hatte (S. 5 ff.) die mehrfachen Parallelen, die zwischen unserem II. Buch und de rep. bestehen, hervorgehoben (besonders leg. 8 = rep. I 56, auch mit rep. III 35 u. a.). Ich stimme nun Bögel völlig darin bei, daß er die Übereinstimmung mit leg. I noch stärker findet. Die Schlüsse, die sich daraus ergeben, haben wir oben bereits gezogen. Weitere Beweise gewinnen wir aus der Untersuchung des

II. Buches. Zunächst ist beachtenswert die Abweichung, welche durch diesen philosophischen Zusatz zwischen Buch II und III entsteht, die im übrigen parallel komponiert sind (s. u.). Für ausschlaggebend möchte ich halten, daß die echt römische, nichtphilosophische Partie von § 19 an in der bereits von Reitzenstein benutzten Stelle des § 29 über die durch die *neglegentia pontificum* entstandene Unordnung des römischen Kalenders ein absolutes Zeitkriterium enthält, das über das Frühjahr 45 hinaufführt. Offenbar ist diese Partie älter auch als die ältesten Teile des I. Buches.

Dagegen haben die §§ 32 ff. wieder Ciceros spätere philosophische Studien zur notwendigen Voraussetzung, das hat Reitzenstein S. 28 f. gezeigt durch Verweisung auf de divin. I 87 ff. u. a. (cf. de nat. deor. II 7. 9, de div. I 28); ich selbst habe noch (in m. Dissert. S. 343 A 2) auf die Übereinstimmung der hier gegebenen Disposition mit nat. deor. II 3 hingewiesen. Ich halte diese Gründe für so stark, daß dagegen Bögels Bemerkung S. 15 nicht aufkommen kann: „. . . dieser Anhang erst ist die rechte Grundlage für die Einsetzung oder Beibehaltung der Augurn." Ja noch mehr, ich finde einen direkten Gegensatz zwischen der positiven (konservativen) Stellungnahme Ciceros in § 31 und der indifferenten in § 33. Die gerade hier ausnahmsweise hervortretende Verwendung „des eigentlichen Dialogs" (*Χαρ.* S. 315) kann unter diesen Umständen noch als ein Beweis mehr gelten, und ich möchte dieses letztere Kriterium auch gleich gegen die Ausführung über die Mysterien (in § 35—37)[1]) benutzen. Damit verschwindet aus der ursprünglichen Fassung der höchst merkwürdige Satz des § 35: *non enim populo Romano sed omnibus bonis firmisque populis leges damus*; so spricht der (theoretisierende) kosmopolitische Philosoph, nicht der (praktische) römische Reformer (s. Reitzenstein S. 1 ff.). Mit § 36 ist auch 37 erst hinzugekommen. Desgleichen sind §§ 38 ff. im höchsten Grad verdächtig (Plato rep. IV 424 D cf. § 17!). Kurz, alle jene Partien, die den erweiterten Gesichtskreis enthalten, insbesondere also die Platostelle in § 45 (leg. XII 955 E.). Sonach halte ich nur die Darlegungen in §§ 23—31 für der älteren Fassung angehörig (im

---

[1]) Progr. S. 16 bemerkt B. dazu: „Dieser Abschnitt, dialogisch eingeleitet, fällt als inhaltsreich auf durch die Würdigung der Mysterien, die Erwähnung des Frevels des Clodius, des SC de Bacchanalibus, des Diagondas und des Spottes der Komödien." Dasselbe kann von § 38 f. gesagt werden.

ganzen der noch ursprünglicher erhaltenen Gestalt des III. Buches entsprechend), während das Folgende mit starken Erweiterungen durchsetzt ist, innerhalb deren die alten Stücke wie aus vielfacher Umwicklung kaum noch herauszuholen sind. Den erbitterten persönlichen Ausfall in § 43 hat Reitzenstein auf Antonius bezogen; auf irgendeinen der Machthaber muß er gehen und die Parallelen, die R. aus den Philippicae (bes. II 1 f.) beibringt, machen seine Annahme äußerst wahrscheinlich. Cicero hat sich damals auch an einer anderen Stelle, die vielleicht ebenfalls nicht publiziert wurde, nach derselben Richtung hin Luft gemacht: Parod. IV (*ὅτι πᾶς ἄφρων μαίνεται*) ballt er ebenfalls wie § 42 gegen Clodius die Faust, und mit § 43 hat das V. Parad. eine sehr große Ähnlichkeit. (Ich hatte dieses in m. Buch über de finibus usw. S. 213 wohl nicht mit Recht auf Caesar bezogen.) Im übrigen ist die von R. gefundene Tatsache der Verwendung der Scheidung von Naturrecht und geschriebenem Recht in Phil. XI (er verweist bes. auch auf §§ 8 ff.), des Gedankens, was in Wahrheit Recht sei in Phil. I und XIII, so wertvoll, daß sie auch hier verwendet sei; sie vermehrt, abgesehen von anderem, die chronologischen Indizien. Bögel fügt noch Phil. I 11 und nach anderweitigem Vorgang ad fam. 13, 10 (*nunquam inimici nobis fuissent* von Lepidus gesagt) hinzu (S. 18). Wir sondern demnach §§ 32 bis 45 außer wenigen Sätzen in 34. 37. 38. 40 f. aus als jüngere Erweiterungen.

Dagegen werden wir nicht fehlgehen, wenn wir in dem wieder nur römische Verhältnisse berücksichtigenden Abschnitt §§ 46—55 einen alten Bestandteil sehen; der Charakter dieser Ausführungen scheint mir verkannt, wenn Bögel den Inhalt des § 46 umschreibt, M. wolle „jeden Teil des Rechtes aus seinem Ursprunge (philosophisch) herleiten". Natürlich ist es sozusagen (der Methode nach) „philosophisch", wenn man alles auf einfache Grundbegriffe und möglichst klare, knappe Sätze basiert, aber die Frage ist dann die, ob der Sache nach ein philosophisches Prinzip zugrunde gelegt wird, was hier nicht beabsichtigt wird; denn es ist alles praktisch orientiert, wie auch der Ausdruck *locus ut ipse notus sit, ex quo ducatur quaeque pars iuris* zeigt, eine Topik des Rechts soll geschaffen werden, und Cicero will dazu den Grund legen. Der Abschnitt über das *ius sepulcrorum* leidet an arger Dispositionslosigkeit und infolgedessen Wiederholungen; ohne auf die Sache weiter einzugehen[1]), lehnt Bögel mit Recht den Versuch ab,

---

[1]) Er verweist auf die „eingehende und erfolgreiche" Zerlegung und Quellenbestimmung durch Bösch, De XII tabularum lege etc.,

„durch Umstellung und andere Hilfsmittel die Ordnung herzustellen“. Daß Cicero sich wiederholt, auch im Jahr 45, mit dem Gegenstand befaßt hat, lernen wir aus Tusc. I 27 ff. Das Altersverhältnis beider Stellen zu bestimmen, ist nicht ganz einfach; man wird sich die Sache wohl so denken müssen, daß die ältere Fassung von de leg. II das Älteste ist und in Tusc. I benutzt wurde (so §§ 55. 58—61), dagegen sind einzelne Teile, so die wie Exkurse sich ausnehmenden griechischen Notizen und manches andere offenbar jünger als die Tuskulanenstelle, wo die Enniusverse ursprünglich sein dürften (in Verknüpfung mit griechischem Gut erscheint Ennius gerade in §§ 57 und 68, in § 67 Plato!). Mit Recht sagt Bögel (S. 21): „Noch diese letzte lose Anreihung dessen, was Plato sagt, bestätigt, daß hier und da ein ursprünglicher Text durch Zusätze, die Cicero aus der Lektüre gewonnen hat, erweitert ist. Das Zugefügte ist aber mit dem Vorhandenen häufig nur äußerlich verbunden“ usw. Ebenso stimmen wir seinem weiteren Satze zu: „Auch stilistisch ist infolgedessen das Buch außerordentlich mannigfaltig: es enthält die höflichen Wendungen der gebildeten Unterhaltung, die abstrakte Redeweise der Philosophie, die steife Sprache der Gesetze und die nüchterne des Erklärers nebeneinander; das ist zum Teil beabsichtigt, zum Teil aber entsteht der Wechsel des Stils unwillkürlich durch den der Quelle“ — und, setzen wir hinzu, noch weit mehr durch den Wandel des Philosophen Cicero, für dessen Entwicklung wir im II. Buche womöglich ein noch interessanteres authentisches Zeugnis vor uns haben als im ersten. Bögel vergißt auch diesen Gesichtspunkt nicht: „In einigen Abschnitten ist die Erweiterung nicht durch Einfügung von Gelesenem, sondern von Erlebtem entstanden“ (S. 21); er rechnet aber (S. 22) dazu nur die anerkennende Bemerkung des Pompeius (II 6) und die Stelle über das Schicksal seiner Feinde (II 41—42 und 43—44).

Fassen wir also die wesentlichen Quellenresultate zusammen, so glaube ich im Gegensatz zu Bögel, daß „man sich von den benutzten griechischen Büchern“ gar wohl „eine rechte Vorstellung machen kann, daß nämlich für §§ 8—13 Chrysipp die Quelle war. Dazu kommt, wie allgemein angenommen, das flüchtig eingesehene Prooemium des Zaleukos (15 f., s. § 17), ferner Plato und eine historische Übersicht (§§ 57 f. 62 ff., nach Boesch Posidonius).

Diss. Götting. 1893, S. 4 ff.; dieser weist §§ 62—66 samt 56 und 57 dem Posidonius zu, die Exegese der XII Tafeln in §§ 58—60 dem L. Aelius Stilo.

Von Römern läßt Bögel außer vielleicht Varro und nach Boeschs Vorgang Aelius Stilo, die Schriften der beiden Scaevola (für §§ 46—53, Progr. S. 19. 22) herangezogen sein. Von der Entstehung des Buches meint B. (S. 23): „Der Abschnitt über die Bestattung scheint den Anstoß zu weiteren Zufügungen gegeben zu haben, die ursprünglich nicht zum Plan des Ganzen gehörten," das heißt das Pferd am Schwanz aufzäumen. Dagegen stimme ich ihm zu, wenn er findet, daß diese Zusätze „die römische Färbung, die durch das ius pontificium, den Kern des Ganzen, gegeben war, durch die vorwiegend griechischen Zutaten verdeckten". Recht tut B. auch damit, daß er „den stofflichen Entlehnungen aus Plato" eine besondere Stellung anweist; wenn er aber sagt, daß „sie in einem Dialog nach platonischem Muster zu erwarten seien", so kann er sich dafür auf II 17 nicht berufen! „Aber," fährt er fort, „auch sie sind zuweilen nur lose angefügt, so das Urteil über die Gottlosen (II 41), das wörtlich übersetzte Zitat über die Weihung der Äcker (II 45) und vollends die Gesetze Platos über die Bestattung (II 67)." Ist eine solch lose Einfügung „in einen Dialog nach platonischem Muster" zu erwarten? Vielmehr folgt daraus mit aller Wahrscheinlichkeit (soweit bei Cicero aus mangelhaften Zusammenhängen überhaupt etwas folgt) ihre nachträgliche Hinzufügung, in den mittleren Stellen so gut als am Schluß — und in der Einleitung! Fragt man aber, wie sich die Behauptung in § 17 namentlich zu § 45, aber auch zu den anderen Entlehnungen aus diesem Philosophen verhalte, so kann daraus im Zusammenhang mit allem anderen nur dies geschlossen werden, daß in der ursprünglichen Anlage des Buches an derartiges nicht gedacht war. Einen anderen Widerspruch haben wir zwischen § 31 in. und § 33 extr. in der Ansicht über das Augurat gefunden. Wir sind deshalb der Überzeugung, daß das II. Buch aus zwei im wesentlichen noch genau zu scheidenden Teilen besteht, einem älteren, dem angehörten §§ 15b—31. 34. 37. 38. 40. 41 zum geringeren Teil, §§ 46—55. 58—61, und den jüngeren Partien, die nicht alle gleich alt sein dürften. Jene Stücke fallen jedenfalls vor 46 (§ 29) und waren offenbar entworfen als Fortsetzung zu der Schrift über den Staat; diese sind der Ertrag der philosophischen Studien und Weiterbildung Ciceros; den Unterschied der Tendenz des Verfassers zeigen wie in einem Brennpunkt die bereits verwendeten Worte des § 35, den Unterschied der Quellenbenutzung § 17 und die Tatsache, daß zuerst, dem national-römischen Zweck entsprechend, nur römische Autoren benutzt werden, während später

Chrysipp und Plato das Feld beherrschen. Die Disposition hatte (außer dem kurzen prooemium legis) zwei Teile, den Text der neuen Gesetze und ihre Besprechung. Gesprächspersonen waren auf keinen Fall Atticus (vgl. Schanz), sondern höchstwahrscheinlich die beiden Scaevola und wohl auch Cicero; im übrigen ist maßgebend ad Attic. XIII 19 § 4 (auch § 3 mit XII 12, 2 ist zu beachten, vgl. das dritte Kapitel in meinem Buch über de fin). Schießlich sei noch angemerkt, daß zwischen der Tendenz der ersten Fassung im Vergleich mit der jetzigen Gestalt des Werkes derselbe Unterschied besteht wie zwischen der ersten Anlage von de finibus (dem „Epicurus") und der späteren Tendenzlosigkeit der Bücher de finibus: man lese de fin. II 44 (s. auch I 25 und II 49) nach und beachte Ton und Stimmung in II 63—69 und 70 ff. und vergleiche damit die meist jüngeren Einleitungen fast sämtlicher Bücher (nebeneinander steht beides in I 11:12). Eine Parallele zu der starken Platobenutzung bietet Tusc. I; auch de divin. I ist nicht zu vergessen [1]).

Das III. Buch ist schon in § 2 beim selben Gegenstand angelangt wie das zweite erst in § 15 f.; davor steht nur ein kurzes Lob des „göttlichen" Plato, und der Vergleich mit II 17 läßt keinen Zweifel, daß dieser Vorsatz, der zur Einführung des Dialogs dient, später ist als jene Stelle und also auch §§ 2 ff., die nach ihr gearbeitet sind. Den ungeschickten redaktionellen Zusatz in § 3 in. erkennt man ohne Mühe, ebenso scheidet in § 5 b das Sätzchen mit *noster vero Plato* leicht aus. Das übrige ist zweifellos alt, und

[1]) Gewiß wird man, und dafür ist II 17 ein Zeugnis, nicht bestreiten können, daß das Beispiel Platos mitgewirkt hat, den Cicero auf den Gedanken zu bringen, seiner Schrift de rep. eine solche de legibus anzufügen; aber eine solche äußerliche (II 14) Analogiewirkung, die auch ohne eine Bekanntschaft mit dem näheren Inhalt durchaus möglich ist, unterscheidet sich sehr weit von einer direkten Anregung durch leitende Ideen und einzelne Gedanken der platonischen Schrift. Zum Beweis für die im Text angedeutete Vermutung, daß Cicero erst in den vierziger Jahren sich mit Plato mehr beschäftigt hat, sei außer auf die frische Farbe der Ausdrücke seiner Begeisterung für den größten griechischen Philosophen hingewiesen auf die auffallende Art, wie gerade Plato in späteren Zusätzen der Bücher de fin. immer wieder verwendet ist (II 52. 45, dazu in der späteren Einleitung II 2. 4. 15, V 84. 87, IV 21. 3. 79, I 14); ähnlich im I. Acad. lib. (Einleitung, vgl. dagegen Luc. 132!) und den Tuskulanen. Alles dies, zusammen mit der Nachahmung der Szenerie des Phaedrus in de legibus (ähnlich auch die zuletzt entstandene in de fin. V) und der Übersetzung des Timaeus berechtigt uns, wie mir scheint, von einer Platoperiode Ciceros zu sprechen.

somit § 4 (desgl. § 12 f.) fundamental für den Zusammenhang mit den *sex libri de re publica optima* und die auf die römische Republik gerichtete Tendenz der ursprünglichen Fassung.

Den auffallenden Unterschied zwischen der Einführung des II. und derjenigen des III. Buches haben wir bereits oben hervorgehoben und als Kriterium gegen das Alter des jetzigen Anfangs des II. Buches verwendet; sein Gewicht wird erhöht durch die Verwandtschaft der Gedanken jener Stelle mit dem allgemeiner gehaltenen I. Buch einerseits und durch die inneren Zusammenhänge, die andererseits, wie eben gezeigt, mit der Einleitung des III. Buches bestehen. Offenbar ist sie hier (im III. Buch) nur deshalb hergestellt, um den Parallelismus des Aufbaus der beiden Bücher vollständig zu machen — wenigstens nach der formalen Seite, wenn auch nicht inhaltlich. Bögel hat in seinem zweiten Aufsatz (Χαρ.) zunächst diesen Parallelismus als beabsichtigt und ins einzelne durchgeführt aufgezeigt (cf. III 2 und 13): es entsprechen sich, 1. wenn auch nur äußerlich, die dialogischen Eingänge, 2. die zusammenhängend vorgetragenen Gesetzesentwürfe (II 19—22 leges sacrae = III 6—11 ius publicum), 3. die Besprechungen und Empfehlungen (suasiones) dieser Gesetze. Das liegt natürlich schon in der Natur der Sache — und man muß sich auch deshalb hüten, Buch I auf dasselbe Schema zu bringen. — Trotzdem tut sich Cicero gerade in solchen selbstaufgestellten Dispositionen etwas darauf zugut, und so darf für die mutmaßliche Ergänzung der verlorenen Partien des III. Buches dieser Parallelismus als Hilfsmittel benutzt werden. Daneben aber müssen wir den anderen Gesichtspunkt, die Scheidung älterer und jüngerer Bestandteile im III. Buch etwas mehr im Auge behalten, als es bei Bögel in seiner ersten Arbeit geschehen ist; übrigens hindert uns das nicht, B. im ganzen in der Reihenfolge seiner Ausführungen zu folgen, der in einem ersten Abschnitt über die Komposition beider Bücher, insbesondere des dritten, handelt, um sodann in Abschnitt II sich den stilistischen Eigentümlichkeiten der zweiten und dritten Teile unserer Bücher mit besonderer Sorgfalt zuzuwenden, bestrebt in den Einzelerscheinungen dieser Partien das Typische und Charakteristische der antiken Literaturgattung der orationes suasoriae und der Kommentare überhaupt zu eruieren.

Mit den letzten Worten des § 13: *Sed huius loci de magistratibus sunt propria quaedam a Theophrasto primum, deinde a Dione Stoico quaesita subtilius* beginnt eine spätere Einlage, wie die Worte ja auch selbst andeuten. Es bedarf keines Beweises mehr,

daß diese historische Übersicht jünger ist als der Kommentar; sie nimmt in § 14 Bezug auf das junge Stück in II 62 ff., während sie in unserem Zusammenhang Fremdkörper bleibt. Mit 15 beginnt die Besprechung der Gesetze über die magistratus, immer den Blick auf die drohende Herrschaft eines einzelnen (*rex*) gerichtet. Daß in §§ 18 ff. gerade dem Volkstribunat eine solche ausführliche Besprechung gewidmet wird, nimmt nicht wunder, sobald man die Entstehung dieses Stückes in die Nähe der Kämpfe zwischen Clodius (§ 18) und Milo setzt. Der Abschnitt ist vielleicht der historisch bedeutsamste des ganzen Werkes. Bögel hebt nun richtig den Unterschied hervor, der durch die Einflechtung des § 14 zwischen dem II. und III. Buch entsteht, indem hier nicht, wie der Leser nach den einführenden Dialogwendungen in § 12 f. erwarte, „die Kommentierung der einzelnen Bestimmungen des Gesetzes beginne", sondern „statt dessen von Cicero ein prinzipieller Abschnitt eingeschoben werde". Dagegen kann ich den Worten des § 13: *faciam, Attice, ut vis — nostra iura attingam* nicht die Bedeutung beimessen, daß darin „zwei für die Behandlung maßgebende Gesichtspunkte" enthalten seien: „die Theorie der Griechen und die Praxis der Römer". Die Verknüpfung mit dem Folgenden in § 15 ist rein äußerlich und reicht nicht über die ersten Worte hinaus (B. rechnet bis § 17 und noch in die Lücke hinein), und die erwähnten Worte sind nichts weiter als ein schwacher Versuch, den Zusatz in den Zusammenhang einzukleben. Im Unterschied von Vahlen, der (was auch B. zunächst „die einfachere und wahrscheinlichere Annahme zu sein scheint") die Lücke mit der Kommentierung der einzelnen vorn gegebenen Gesetzesbestimmungen einschließlich der auf die Provinzialverwaltung bezüglichen ausfüllt, will B. „auch die zweite Möglichkeit offen lassen, daß Cicero das Gesetz nicht von Anfang an Satz für Satz kommentiert hat, sondern den dem Kommentar (in jedem Fall) vorausgeschickten prinzipiellen Abschnitt für eine ausreichende Behandlung eines Teiles angesehen hat". Hier ist die Voraussetzung, die Auffassung von §§ 15 ff., falsch. Aber selbst wenn man sie zugibt, wie könnte Cicero so etwas glauben? Namentlich aber, wer praktische Reformen begründen will[1]), kann der bei prinzipiellen Erörterungen

---

[1]) § 29: *non enim de hoc senatu nec his de hominibus, qui nunc sunt, sed de futuris, si qui forte his legibus parere voluerint, haec habetur oratio.* § 37: *quoniam non recognoscimus nunc leges populi Romani, sed aut repetimus ereptas aut novas scribimus non quid hoc populo obtineri possit, sed quid optimum sit, tibi dicendum puto.*

stehen bleiben? Die Annahme Vahlens ist die allein mögliche und darum der Verlust im höchsten Maße zu bedauern. Wenn man in § 32 das erste Sätzchen (*Idque — status*) abtrennt — es ist wie zum Herausschneiden geschaffen und mit ein Beweis, daß Plato erst später dem Cicero so nah getreten ist —, ebenso vielleicht die *νομοφύλακες* in § 46, hat man hier einen Zusammenhang vor sich, der kaum Zusätze aufgenommen hat und infolgedessen den ursprünglichen Eindruck viel besser erweckt als Buch II; die Aussonderung der Zusätze dort erhält dadurch eine indirekte Bestätigung.

Aus den Worten des § 48: *quam ob rem, si de sacrorum alienatione dicendum putasti, quom de religione leges proposueras, faciendum tibi est, ut magistratibus lege constitutis de potestatum iure disputes* folgt einmal, daß unsere Überlieferung des III. Buches unvollständig ist, sodann aber auch die Aufgabe, den angedeuteten Parallelabschnitt des II. Buches zu bestimmen. Auf der Suche darnach geht B. (S. 302—309) davon aus, daß mit § 47 die Durchnahme der in § 11 vorgeschlagenen Gesetze zu Ende geführt ist. Zweitens komme in Betracht der Ausdruck *sacrorum alienatio*, dessen Bedeutung aus Cic. top. 28 (*ab alienatio* ist ohne Zweifel = *alienatio*, wie die entsprechenden Verba gleichbedeutend sind) und or. 144 sich ergibt. Es folgt zwar m. E. aus diesen Stellen nicht, daß (B. S. 303) die *sacrorum alienatio* sowohl zum Sakral- als zum Zivilrecht gehöre: der Begriff *alienatio* ist neutral, die Rechtssphäre richtet sich nach dem Objekt, in diesem Fall also nach *sacrorum*. Gleichwohl steht sachlich nichts im Wege, in II 46 ff. die angezogene Stelle zu sehen, wie allgemein geschieht. Die Parallelisierung des verlorenen Abschnittes in Buch III mit II 46 ff. ist natürlich nur eine äußerliche; aber um so deutlicher zeigt sie die Absicht, symmetrisch aufzubauen; wenn dabei II 46 ff. den Schluß der Gesetzesvorschläge selbst noch mitbehandeln, während im III. Buche dies eben bereits geschen ist, so möchte ich das nicht allzuschwer nehmen, jedenfalls aber, das entnehme ich den oben gemachten Beobachtungen über die allmähliche Entstehung oder besser Aufschichtung dieses letzten Teiles des II. Buches, ist es aussichtslos, aus einzelnen „disponierenden Angaben“ dieser Partie etwas gewinnen zu wollen; die Hauptsache ist das Wort *restat* in dem Satz am Anfang dieses Abschnittes: *nunc de sacris perpetuis* (Gegensatz zu den veräußerbaren) *et de Manium iure restat.* Im übrigen setzt die Verweisung III 48 doch wohl nur den ältesten Teil von II 46 ff. voraus.

Im zweiten Teil, „zum Stil“, stellt B. zunächst ein Lexikon

derjenigen Ausdrücke zusammen, welche zum Apparat der römischen Kommentatoren gehörten. Dabei betrachtet er II 58—62 als eine offenbar auch im Ausdruck getreue Entlehnung aus Aelius Stilos Kommentar zu den XII Tafeln und benutzt diese Stelle sowie Asconius als Maßstab für die suasiones des II. und III. Buches. In einer solchen Zusammenstellung soll natürlich nicht das Besondere, sondern das Typische dargestellt werden; immerhin fragt man darnach, ob etwa Abweichungen von der sonstigen üblichen Ausdrucksweise des Lebens und der Literatur sich finden. Dies ist nicht der Fall, weder in der Aufzählung (*iam*, *tum*, *deinceps*, *deinde*, *autem*, *sed*, *nam*, *que*, *cetera*, *sequitur*, *altera lex*, *extremae leges*, *proxima lex)* noch in der Inhaltsbezeichnung und Verweisung (II 60 *ne sumptuosa aspersio* etc. *praetereantur*, II 34 *iam de haruspicum religione* etc., II 58 *quod autem addit*, auch II 61 zweimal etc.), noch in der eigentlichen Interpretation *id est* II 61, III 40, II 27, *significat* II 59. 25, *significatio* II 60, öfters bei Asconius — dies ist der einzige t. t., wenn man so sagen will — und natürlich *intellego* II 59, wo als Gegensatz *suspicari* erscheint: vgl. dazu de fin. I 16. 26 f., II 12 ff. und überhaupt den ganzen dortigen Zusammenhang), endlich die Verba des Zitierens (*dicere*, in verschiedenen Formen, ebenso *sancire*, *praecipere*, *vetare*, *tollere* etc. in Verbindung mit *lex*, *inquit*, besonders aber *ut in lege posui* II 47. Ascon. Pis. p. 1 K. *verbis . . . quae in hac oratione posuit*). Als „eleganten Übergang in der Erläuterung“, mehr schon dem Dialog angehörig, hebt B. III 18 hervor: *sed iam si placet*, *de provinciis decedatur in urbemque redeatur*, woraus man aber, wie ich glaube, auch dies sieht, daß Cicero sich gerade bemühte, dem trockenen eintönigen Exegetenstil zu entfliehen durch eine Metapher, wie sie zu allen Zeiten nahegelegen hat, und die darum selbst als ein typisches Ausdrucksmittel der Interpreten und Schulmeister (or. 143 f.) bezeichnet werden darf. Selbstverständlich [1]) finden sich

[1]) S. 319 bemerkt Bögel selbst: „Es gibt kaum eine Rede, in der C. nicht irgendeine Urkunde zugunsten oder ungunsten interpretiert,“ und verweist auf die späteren christlichen Homilien mit der darein verwebten Exegese der Bibel. Unter Ciceros Reden zeige die offizielle Form der suasio, „der kommentierenden Erläuterung des Antrags“, am deutlichsten de lege agr. ad pop. (von Ascon. Pis. p. 9 zitiert *in disuasione legis agrariae apud populum*), wo in §§ 16—75 das Gesetz Satz für Satz erläutert wird, auch dort mit allerlei Exkursen. „Keine Spur dagegen von Kommentierung der rogatio findet sich in der bekanntesten suasio legis, der Rede für das Manilische Gesetz“; das habe wohl in den besonderen Umständen seinen Grund.

auch die übrigen Hilfsmittel, wie Paraphrase neben direkter Wiederholung des Textes, betonte Voranstellung der zu interpretierenden Worte, sachliche Nebenbemerkungen (II 59 *translata de Solonis fere legibus*, dasselbe Verbum III 44, *hoc veteres interpretes* II 59 cfr. II 26 *nec sequor* etc.). Ferner „beobachten wir, daß die Darstellung in lauter kleine Kapitel und Titelchen zerfällt, die immer neu anheben“: selten sind daraus Gruppen gebildet wie II 24—26. Manche Erläuterungen sind „wirkliche und kurze Anmerkungen“, „andere sind zu Exkursen über den kommentierten Gegenstand ausgedehnt“, dann häufig mit breiterer Anwendung der Dialogform (so, wie wir sahen, namentlich in den späteren Zusätzen des II. B.). Für diese Partien konstatiert B. (S. 317. 319), daß Cicero darin „zugunsten des Stoffes die Form des Dialoges mit anderen Darstellungsformen vertausche“, ja, hier werde auch die im Anfang gemachte „Fiktion, daß Marcus sein Gesetz im einzelnen empfiehlt, wie in Contionen oder Comitien Gesetzesanträge zur Annahme empfohlen wurden“ (II 24 und 23), obwohl sie im III. (§ 11) nochmal aufgenommen werde, fallen gelassen, namentlich im III. Buch. „Es ist wieder ein Zeichen dafür, daß Pedanterie in solchen Dingen Cicero fern liegt“. Man könnte auch sagen, es sei wieder ein Zeichen dafür, daß Cicero nicht konsequent sei; lieber aber wird man sagen, daß von jedem verständigen Schriftsteller eine solche Fiktion nur so lange aufrecht erhalten wird, als sie seinem Zweck dient: Cicero spricht eben nicht vor dem Volk, sondern legt den Gebildeten Probleme zur Diskussion vor, und benutzt dabei sowohl die Form der suasio als die für seine Schrift reguläre des Dialogs; mitunter aber werden in letzterem Ausdrücke, die an ersteres erinnern, eingestreut; das kann Cicero deswegen tun, weil es ja nur Fiktion ist; diese darf man deshalb nicht wegdisputieren, wie B. S. 318 tut.

c) De officiis (Anhang de virtutibus). Cato maior.

1. De officiis.

H. Jungblut, Die Arbeitsweise Ciceros im I. Buch über die Pflichten. Programm des Lessinggymnasiums, Frankfurt a. M. 1907. 80 S.

H. Jungblut, Cicero und Panaetius im II. Buch über die Pflichten. Das. 1910. 30 S.

Die Hauptaufgabe der Quellenforschung in den Büchern über die Pflichten ist die Herausschälung derjenigen Bestandteile, die

Cicero aus Panaetius Schrift über diesen Gegenstand entnommen hat. Denn er sagt es uns selbst II 60, daß er diesem Philosophen nur „häufig gefolgt sei, nicht aber ihn übersetzt habe“: daß diese Äußerung auch auf das I. Buch sich erstreckt, zeigt I 6. Während Frühere das Quantum eigener Zutaten ziemlich gering veranschlagt hatten und sich im allgemeinen bewegten, hält J. es mit Recht für erforderlich, genauer ins einzelne zu gehen, „Cicero von Abschnitt zu Abschnitt zu begleiten, Anordnung und Inhalt der vorgetragenen Gedanken zu prüfen und so Panaetius' Eigentum von Ciceros Zutaten zu scheiden“, eine Aufgabe, die ihm durch Klohes Dissertation (Greifswald 1889) und Schmekel (Phil. d. mittl. Stoa S. 18 ff.) noch nicht endgültig gelöst erscheint. Ich möchte es aber nicht für ganz zweckmäßig halten, daß er in dem Gang seiner Untersuchung sich an die Reihenfolge des Textes Ciceros angeschlossen hat, da gerade in dem von ihm zuerst behandelten Eingang bis § 19 das Problem ganz besonders verwickelt liegt. Das Verfahren muß selbstverständlich das der Subtraktion sein, und so wird man zunächst ausscheiden, was sicher als nicht panaetisch feststeht, so den Schluß des I. Buches (152 ff.), woraus man erraten kann, wie Cicero zu der in § 10 enthaltenen Kritik des Panaetius kam, und auch, daß die dort am Schluß gegebene Disposition sein Eigentum ist. Wenn für diesen Schlußabschnitt Jungblut die Annahme seiner Vorgänger bezweifelt, daß Posidonius dazu die Quelle bilde, so halte ich diesen Zweifel für gänzlich unbegründet: denn gegenüber Attic. XVI 11: *τὰ περὶ τοῦ καθήκοντος, quatenus Panaetius, absolvi duobus; illius tres sunt* ist doch einfach zu sagen, daß eben darum die §§ 152 ff. am Schluß des Buches stehen und durchaus kein Hindernis vorliegt, sie und § 10 als späteren Zusatz zu bezeichnen, was nach unseren Ergebnissen in der Entstehungsgeschichte der anderen Bücher, so besonders in de natura deor., mehr als eine Parallele hat. An offic. III 7 aber (an den Worten *quem locum a Posidonio breviter esse tactum in quibusdam commentariis)* ist das Wesentliche doch nicht das, was J. herausliest: „Er hat also in dem Buch des Posidonius das nicht gefunden, was er erwartet hat“, sondern er hatte nur eine ausführlichere Behandlung des Gegenstandes erwartet, und begnügte sich nun eben mit der kürzeren. So bleibt die allein mögliche Deutung von I 159, indem aus III 7 sich noch ergibt, daß Cicero die Originale eingesehen und in §§ 152 ff. selbst exzerpiert hat, was der ganze Charakter des Inhaltes bestätigt, da eigentlich nicht das von Cicero §§ 152 und 10 angegebene

Thema behandelt wird, sondern nur das Verhältnis der Gerechtigkeit und der Weisheit im Konfliktsfalle. Sicher ist auch, daß aus § 152 keine Kriterien gegen Posidonius genommen werden können, da er Ciceros Eigentum ist, als Wiederholung von 11 ff. Aber aus einigen logischen Schwierigkeiten, die, wie in § 154 f., in dem Ausdruck *utilitas* liegen (vgl. 7 und 13), und der Auffindung von Parallelen, wo das Verhältnis von Originalem und frei Verwendetem zweifellos ist, zu folgern, daß der ganze Schlußabschnitt ein aus Reminiszenzen zusammengestücktes Flickwerk Ciceros sei (S. 80), halte ich für eine völlige Verkennung des Wertes dieser Stelle; in solchen Fällen pflegt bei Cicero kein so fließender Gedankenzusammenhang herauszukommen, wie er von § 153 an im ganzen tatsächlich vorliegt; eine Menge Gedanken sind nicht durch Parallelen gedeckt, und daß diese Eigentum Ciceros seien, kann man im Ernst nicht behaupten; es muß ein stoischer Philosoph und ein Grieche sein, der so ausdrücklich nachzuweisen sich bemüht, daß die Theorie und die Erkenntnis noch nicht der Güter höchstes ist. Dieser Gesamteindruck dürfte auch zur Vorsicht in der Aufstellung von Parallelen mahnen, da schließlich fin. III 62 ff. zwar ähnliche Gedanken vorgetragen werden, von denen es ja nicht ganz ausgeschlossen ist, daß sie in Einzelheiten auch die Formulierung unseres Textes beeinflußt haben; wichtiger ist es, sich zu erinnern, daß auf dem Boden der stoischen Grundanschauung ganz von selbst derartig ähnliche (nicht gleiche!) Gedanken erwachsen.

Wer den Mangel mancher Schriften Ciceros an einer festen Disposition kennt, dem muß die Betonung einer solchen in unserem ersten Buch auffallen (vgl. bes. §§ 19 f. 41 f. 60 f. 93. 152, aber auch ins einzelne gehend in 23 ff.). Daß trotzdem nicht alles glatt ist, ersieht man am besten aus dem Abschnitt, der mit § 93 beginnt. „Nachdem über Weisheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit gehandelt ist, müßte eine Darstellung der Pflichten folgen, die mit der Mäßigung im Zusammenhang stehen. In der Tat wendet sich C. in § 93 dem vierten Teil seiner Abhandlung mit den Worten zu . . . Aber schon im nächsten Satz . . . wendet er sich dem πρέπον zu und handelt hierüber im ganzen folgenden Abschnitt bis zum § 151" (S. 59). Das ist auffallend; und wenn auch nicht von vornherein gesagt werden kann, daß so etwas bei einem griechischen Philosophen ausgeschlossen sei, so erhebt sich doch die Frage, in welcher Beziehung Ciceros Einteilung des I. Buches (nach den vier Tugenden) zu I 9 steht, um so mehr als, wie wir hier vorwegnehmend bemerken, die §§ 11 ff. unter dem starken Verdacht stehen, nicht aus Panaetius

genommen zu sein: sie bilden aber gewissermaßen den Unterbau jener Einteilung, und es kommt mit ihnen auch diese ins Wanken.

Die Untersuchung der §§ 93 ff. führt über mancherlei Schwierigkeiten, besonders gleich in §§ 93—99. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten dieses ganzen Abschnittes, daß Cicero sich wiederholt mit der Übertragung und Definition der stoischen termini technici abmüht, am meisten hier und in § 142 f.; er fand keine Ausdrücke, mit denen er ganz zufrieden war, und mußte um so mehr Wert auf die sachliche Erklärung legen, wodurch er in neue Schwierigkeiten geriet. Es ist deshalb an diesen Stellen nicht ganz einfach, den ursprünglichen Kern rein und sauber herauszuholen. Überhaupt mag eine allgemeine Bemerkung am Platz sein über den Doppelcharakter des Inhalts: diesen empfindet man sofort als sehr verschiedenwertig: feinen Stücken, die einem auf hoher Persönlichkeitskultur basierten Denken entstammen, wie §§ 107. 110. 113 f. und besonders das etwas längere über die Berufswahl in §§ 115 a. 116 b bis 120, stehen gewöhnliche und billige Anstands- und Verhaltungsregeln gegenüber, meistens vermischt mit banal angewandten Beispielen, so §§ 108 f. 112, insbesondere 114 b. 115 b und 116 a, 124 f., wovon auch 122 f. kaum sich unterscheiden, einzelnes in §§ 128 f. 130—132. Diese Stellen sind denn auch meist schon von Schmekel, dem Jungblut sich anschließt, als nicht dem Panaetius entnommen bezeichnet worden; dasselbe gilt meiner Ansicht nach von c. 37 §§ 132—135, als aus Ciceros Fachgebiet stammend, 138—140 über den Hausbau; von Schmekel wurde auch § 151 f. gestrichen, während Jungblut hierfür wie auch für §§ 132—135 annimmt, daß dies nur Produkte Ciceros seien, aber solche, die an die Stelle von Erörterungen des Panaetius über denselben Gegenstand getreten seien; denn man könne nicht sagen, daß die Disposition des Ganzen durch sie gestört würde (S. 69). Es fragt sich, ob die schon von Schmekel verfochtene Ansicht richtig ist, daß die ganze Abhandlung über die Sophrosyne eine Disposition aufweise, die fest gefügt und einfach zu gleicher Zeit sei, so daß sie größere Lücken nicht wahrnehmen lasse und größere Zusätze (wie §§ 138—140) als solche kennzeichne (S. 42). Ich bestreite, daß Cicero der Ordnung des Panaetius so eng gefolgt sei, mit dem Hinweis auf § 97 f., das nicht vor § 107 stehen durfte; mit beidem gehört auch § 113 f. zusammen, ferner wohl auch die griechischen Beispiele in § 108 f., wenn freilich in schönerer Ausführung; dazu bildete dann § 110 f. den Schluß (außer dem ersten Satz: die *vitia* hat erst Cicero hereingebracht, auch in § 114).

Ebensowenig bedarf es eines näheren Beweises, daß § 116 b verstümmelt ist, und auch die *quarta persona* in § 115 stellt höchstwahrscheinlich eine seltsame Erweiterung Ciceros dar, da ja für die dritte gar nichts übrigbleibt und ein logischer Grund für die Trennung zwischen der dritten und vierten persona nicht besteht. Von dem § 107 vorausgehenden Teil der Abhandlung halte ich nur § 105 f. für dem Original nahestehend, das diesen Teil offenbar rasch abtat, dagegen wohl über das *τρίτον πρόσωπον* (§ 115) noch etwas mehr sagte, und es wird einem schwer von Panaetius, der von dem *δεύτερον πρόσωπον* so fein sprach, anzunehmen, daß er dem *πρῶτον προσ.* die *maxima vis decori* (§ 100) zugeteilt und sich so, wie es in § 101 f. geschieht, durch Tautologien und Dinge, die seit Chrysipp Binsenwahrheiten geworden waren, durchgewunden habe. (Zur Sache vgl. man auch de fin. III 45 f.) Diese Gedankengänge waren dem Cicero, seitdem er Chrysipp in de fin. II 45 und Antiochus in de fin. V und Diogenes Bab. in de fin. III 16 ausgeschrieben hatte, ziemlich geläufig. Von dem zweiten Unterabschnitt dieses Teils aber, den Schmekel und Jungblut mit § 126 beginnen lassen, bleiben, da m. E. auch § 136 f. dem Cicero zuzusprechen sind (Zusammenhang mit dem Vorausgehenden und Berührung des Inhaltes mit § 101 f.), nur c. 35 und 36, dann wieder c. 40 und 41 (bis § 148) übrig (wobei an beiden Stellen noch kleinere oder größere Abstriche zu machen sein dürften), die insofern miteinander wesentlich verwandt sind, als beide gegen die Cyniker und gewisse rigorose Stoiker polemisieren. Da ich meinerseits die Berufswahl und Berufsänderung auch zu den *facta* (§ 126) rechne, so kann ich jene Zweiteilung[1]) nicht

---

[1]) „Mit § 125 geht Cicero zum zweiten Teil der Abhandlung vom Decorum über. Nachdem gezeigt ist, wie jeder Mensch seiner Natur treu bleiben muß, um das Decorum zu wahren, will er in diesem zweiten Teil darstellen, wie die Schicklichkeit in den Handlungen beobachtet wird. Den Begriff Handlung zerlegt er im § 126 durch die Worte: *in omnibus factis, dictis, in corporis denique motu et statu.* Diese Dreiteilung hat aber für die Anordnung der folgenden Auseinandersetzung keine Bedeutung. Ihre Einteilung wird vielmehr in dem folgenden Satze angegeben: *idque positum est in tribus rebus, formositate, ordine, ornatu ad actionem apto* usw.“ (S. 68). Das nimmt J. so kritiklos hin, während Schmekel darauf seine Formel aufgebaut hat, in §§ 107–125 seien die motus animi, in §§ 126—151 die motus corporis behandelt, oder wie er noch sich ausdrückt (S. 39): „Nach dieser Einlage (§ 103 f.) folgt die Ausführung der allgemeinen Pflicht der Sophrosyne, und zwar zunächst in bezug auf die niedere (§ 105 f.), dann in bezug auf die geistige Natur des Menschen.“ (S 41): „Es folgt jetzt der zweite Teil (§§ 126–151, die

anerkennen, sondern ich halte das in diesen Abschnitten Ausgeführte für Anhänge oder, wenn man das lieber will, für Kapitel IV und V zu den drei ersten über die drei πρόσωπα, wo beim III. auch die Berufswahl erörtert war. Nach diesem Überblick ist es mir kaum glaubhaft, daß Panaetius seine Erörterungen des πρέπον mit der σωφροσύνη verbunden habe; es heißt ja auch in § 95 ausdrücklich, das πρέπον sei ein Bestandteil jeder Tugend, davon mehr nur in der Theorie als in der Praxis getrennt denkbar; so sei es ein Merkmal des καλόν schlechtweg. Doch habe es eine engere und eine weitere Bedeutung: im weiteren Sinn bezeichne es den Artunterschied des Menschen vom Tier (nachher als πρῶτον πρόσωπον behandelt); im engeren sei damit etwas Spezielles gemeint, die höchste Entwicklungsstufe der mit der Natur in Übereinstimmung befindlichen Maßhaltung (= harmonische Ausbildung der Naturanlage in dem in jeder Hinsicht ebenmäßigen Charakter). Die in letzterer Bestimmung enthaltene Beziehung zur σωφροσύνη ist ganz allgemein und versteht darunter nicht bloß die spezielle vierte Kardinaltugend. Die Bemühungen Ciceros, die Verbindung mit ihr, insbesondere aber auch mit den anderen virtutes herzustellen, sind, wie mir scheint, durchsichtig genug und durch § 95 gerichtet, wo zweimal von der virtus allein als dem Gesamtbegriff die Rede ist; Cicero hat selbst gefühlt, daß sonst die Sache zu eng würde. Auf eine Einzelpolemik gegen Schmekels und Jungbluts Interpretation der Definition von πρέπον in § 93 ff. möchte ich hier nicht noch näher eingehen: beide haben zur Hälfte recht. Für verfehlt halte ich den Versuch Jungbluts, § 141 als Quellengut (gegen die absprechende Kritik Müllers) zu retten (S. 69 f.); er fällt mit den Stücken, deren Gedanken er vereinigt. Schade, daß von der feinsinnigen Abhandlung des Panaetius, die wir überall eigentlich nur ahnen, so wenig vorhanden ist! Dafür bildet doch der Gegensatz

---

Lehre von dem decorum in der äußeren Erscheinung." Das ist wieder ein typisches Beispiel für Schmekels Manier, zu konstruieren statt zu analysieren. Er muß dabei §§ 142 ff. nicht beachtet oder nicht verstanden haben, denn der Takt gehört doch schwerlich zu den motus corporis. Gegen J. aber ist zu sagen, daß von dem πρέπον doch wohl nur mit Beziehung auf das Handeln die Rede sein kann. Vielmehr hatte Panaetius allerdings gehandelt von dem äußeren Auftreten und gegen die Nichtachtung der äußeren Anstandsformen durch die Kyniker (in Wort, Haltung, Kleidung) polemisiert. Das war ein Spezialkapitel ebenso wie das folgende (§§ 142 ff.) über den Takt. Zu Ciceros Definition in § 142 hat Jungblut mit Recht Stob. II 60 W. (III S. 64 v. Arnim) gestellt: εὐταξία δὲ ἐμπειρία καταχωρισμοῦ πράξεων.

des Römers einen schwachen Ersatz[1]), aus dessen Zusätzen wir den kulturellen Abstand auch dieses gebildeten Vertreters seines Volks von dem zu reifster Betrachtung der individualistischen und ethischen Probleme fortgeschrittenen Griechen erkennen.

Den Abschnitt Ciceros über die *fortitudo* (§§ 61—92) behandelt J. sehr eingehend (S. 41–58). Abgesehen von Einzelheiten, in welchen er die vorausliegenden Untersuchungen (besonders Schmekels und Klohes) meist mit Recht kritisiert, kann ich mir aus seinem Ergebnis nur das aneignen, daß in Ciceros Gedankengang sich so große Unebenheiten finden, daß man daraus die Folgerung ziehen muß, Cicero habe seine Vorlage sehr häufig „mit ziemlicher Freiheit bearbeitet". Wenn aber J. S. 50 über die §§ 74—80 (ähnlich Schmekel S. 34) aus dem mangelnden Zusammenhang des Inhalts dieser Paragraphen mit dem übrigen Passus und aus dem Inhalt selbst schließt, daß wir es mit einer Einlage Ciceros zu tun haben, so ist das ja für §§ 76b—78 selbstverständlich, aber gegen §§ 74 bis 76a eine handgreifliche Willkür und ein Beweis gegen die Brauchbarkeit des angewendeten Kriteriums. Das gleiche gilt von § 84 und dem Folgenden. Jungblut hat die §§ 62 ff., insbesondere § 66, zum Maßstab genommen und ausgeschieden, was zu diesem Eingang einer Erörterung der fortitudo nicht paßte. Mir scheint gerade umgekehrt die Tatsache, daß viele Stücke dieses Abschnittes — denen man bei unbefangener Betrachtung griechische Farbe nicht absprechen kann — zu den im Eingang gegebenen Gesichtspunkten Ciceros nicht passen, aufs neue zu bestätigen, daß erst er den Versuch gemacht hat, den anders disponierten Stoff der Vorlage unter seine vier Tugenden zu verteilen. Es kann m. E. nicht zweifelhaft sein, daß Erörterungen wie die echt stoischen in §§ 69 f. u. 67 f. 84. 85 ff., aber auch 74 ff. gar nicht zum Kapitel *ἀνδρεία* speziell gehören, sondern zu allgemeineren Überschriften; hier handelt es sich nicht um Anweisung zur Betätigung gewisser moralischer Eigenschaften, sondern um die (theoretische) Untersuchung praktischer Probleme des öffentlichen Lebens, z. B. ob die Tätigkeit im Krieg nützlicher sei als die friedlichen Staatsleistungen, ob man Staatsämter zu übernehmen habe usw., und ich glaube in § 69 f. noch deutlich genug den Griechen zu hören, dessen Grundrichtung

---

[1]) Es ist von Jungblut S 67 hervorgehoben: „Dieser Abschnitt über die Berufswahl" — §§ 117—121, deren Einzeldisposition J. vorher gegeben hatte — „ist im ganzen sicherlich der griechischen Quelle entnommen. Der Gedanke an die Schwierigkeit einer solchen Entscheidung lag einem vornehmen Römer wie Cicero eigentlich recht fern" usw.

von dem Römer (in §§ 71 ff.) doch etwas verschieden war. Zu meiner Annahme, daß auch hier die Oberdisposition sich als Ciceros eigenes Werk erweisen lasse, stimmen schließlich auch die beiden von J. wiederholt betonten Tatsachen, nämlich die sachlichen und wörtlichen Übereinstimmungen der hier gegebenen Definitionen mit §§ 11—18 und die reichliche Unsicherheit in den Bezeichnungen der hier erörterten dritten Kardinaltugend, die jedem Leser auffällt und aus der Zusammenstellung Jungbluts S. 41 ff. noch deutlicher zu ersehen ist; nur hat auch hier J. auf eine Verwendung dieses Materials zur kritischen Sichtung unserer Stelle verzichtet und ist deswegen über Schmekel nicht wesentlich hinausgekommen; mit schuld daran ist, daß auch er viel zu viel auf Einzelheiten im Ausdruck fußt und darüber die Inkongruenz der Themen und Ziele der originalen Beweisführung mit derjenigen Ciceros nicht genügend betont[1]). Was den Inhalt unseres Teils als Ganzes angeht, so ist es bezeichnend, daß Schmekel doch das Bedürfnis fühlte, daß von dem griechischen Philosophen auch die *ἀνδρεία* „der gewöhnlichen Menschen“, nicht bloß „die der großen“, behandelt werde; dem liegt das richtige Gefühl zugrunde, daß doch das Thema *ἀνδρεία* hier gar zu einseitig und unvollständig behandelt sei; aber das Mittel, mit dem sich S. hilft, um § 92 auf die *ἀνδρεία* gewöhnlicher Menschen zu beziehen, ist, wie Jungblut (S. 57 f.) gezeigt hat, völlig verfehlt. Übrigens hätte J. die Annahme Hirzels, unter den *Stoici* des § 62 sei Panaetius zu verstehen, nicht bezweifeln sollen; die Forderung der *aequitas* klingt auch im folgenden öfters durch (z. B. §§ 85 ff.).

Wir wenden uns nunmehr dem I. Kapitel der Ausführungen Jungbluts (S. 4—26) zu, seiner Behandlung des ersten Abschnitts bei Cicero (bis § 19). Die Hauptfrage ist die nach dem Verhältnis der §§ 11 ff. zu de fin. II 45—47. Wie wir sahen, bildet die hier gegebene Einteilung die Grundlage der Disposition des I. Buches, so daß also mit ihrer Zurückführung auf Panaetius zugleich entschieden wäre, daß auch die Disposition des ganzen I. Buches

[1]) Besonders lehrreich scheint mir da der Schluß von § 88 und der Anfang von § 89! Doch auch das Vorhergehende, wozu J. S. 55 bemerkt: „Wenn aber so (in §§ 85 ff.) das Zurückstellen persönlicher Interessen gegen das Staatswohl verlangt wird, so ist das ja eine Forderung der Gerechtigkeit! Hat Cicero vergessen, daß er hier von der Tapferkeit spricht? Gewiß nicht! In § 17 heißt es von der Tapferkeit: ut ... animi exellentia — eluceat. Damit steht es völlig im Einklang, wenn hier verlangt wird, daß die Tätigkeit auf das Wohl des Ganzen gerichtet sei, usw.“

dorther stammt. Welche Schwierigkeiten der Inhalt der folgenden Partien dieser Annahme bereitet, ist bereits gezeigt worden. Doch müssen wir zunächst das Verhältnis der genannten Stellen für sich betrachten.

Die Vergleichung ergibt eine in allem Wesentlichen genaue Übereinstimmung des Inhalts bei einer weitgehenden Differenz im Ausdruck. Aus der ersteren Tatsache hat Klohe den Schluß gezogen, daß de fin. II 45—47 die Vorlage zu unserer Stelle gebildet habe. Seine ausführliche Zusammenstellung der Differenzen veranlaßt Jungblut zu dem Schluß (S. 14): „Hätte Cicero einen lateinischen Text zur Vorlage für beide Abschnitte gehabt, oder wäre die eine Stelle die Quelle für die andere, so wäre es geradezu wunderbar, daß er demselben Gedanken fast immer einen anderen Ausdruck gab. Dagegen läßt sich diese Erscheinung recht wohl erklären, wenn beide Stellen direkt oder indirekt auf eine gemeinsame griechische Vorlage zurückgehen." Dabei ist der bei einem Künstler der Form doch sehr zu beachtende Gesichtspunkt unberücksichtigt gelassen, daß die Verschiedenheit im Ausdruck beabsichtigte Variation sein kann (wir erinnern an die Untersuchung des Timaeus). Cicero sagt:

de fin.	de offic.
Homines enim, etsi aliis multis, tamen hoc uno plurimum a bestiis differunt, quod rationem habent . . ., quae et causas rerum et consecutiones videat et similitudines transferat et disiuncta coniungat et cum praesentibus futura copulet omnemque complectatur vitae consequentis statum. Eademque ratio fecit hominem hominum appetentem etc.	*Sed inter hominem et beluam hoc maxime interest, quod . . .; homo autem, quod rationis est particeps, per quam consequentia cernit, causas rerum videt . . . similitudines comparat rebusque praesentibus adiungit atque adnectit futuras, facile totius vitae cursum videt ad eamque degendam praeparat res necessarias. Eademque natura vi rationis hominem conciliat homini* etc.
Et quoniam eadem natura cupiditatem ingenuit homini veri videndi etc. (§ 46: *Eadem ratio habet in se* etc.) *his initiis inducti omnia vera diligimus, id est fidelia, simplicia, constantia . . .*	*In primisque hominis est propria veri inquisitio atque investigatio . . . Huic veri videndi cupiditati adiuncta est . . . Ex quo intellegitur, quod verum simplex sincerumque sit, id esse naturae hominis aptissimum.*

Das übrige entspricht sich in derselben Weise; für besonders charakteristisch halte ich auch das von J. an letzter Stelle genannte

vereturque, quicquam aut facere aut eloqui, quod parum virile videatur fin. 47 = *caretque, ne quid indecore effeminatere faciat* usw. offic. 14. Mir scheint hier jeder Zweifel ausgeschlossen: man verkennt die Situation, wenn man nur die Abweichungen unterstreicht und die Ähnlichkeiten im einzelnen und in der ganzen Gedankenformung und -führung übersieht. Diese Gleichheit des Inhaltes und diese Analogie der Form, mit der offenkundigen Tendenz zu variieren, läßt sich nicht aus der direkten oder indirekten Benutzung derselben griechischen Vorlage erklären; ich halte die Annahme Klohes für die allein mögliche, die noch wahrscheinlicher geworden ist durch meine Analyse der früheren Stelle und ihre direkte Zurückführung auf Chrysipp, auf dessen Schrift *περὶ τοῦ καλοῦ τῆς ἡδονῆς* in de fin. II 44 unverkennbar angespielt wird. In dem Text des Chrysipp standen nicht die Synonyma, weder in der Form *omnia vera diligimus, id est fidelia simplicia constantia*, noch in der anderen *quod verum simplex sincerumque sit*, stand auch nicht das in de fin. selbständig mit Quellenangabe eingefügte, de offic. nur ganz allgemein inhaltlich benutzte Platozitat, das dann erst offic. I 22 nochmal direkt und bewußt verwendet ist[1]). Somit ergibt auch diese Untersuchung, daß Cicero die Fundamentierung ebenso wie die Disponierung seines I. Buches selbst hergestellt hat, und wir sind infolgedessen verpflichtet, auch mit der Zuweisung der übrigen Stücke der Einleitung an Panaetius, soweit sie nicht ausdrücklich als sein Eigentum bezeugt sind, vorsichtig zu sein. Daß er für

---

[1]) Vgl. mein Buch über de fin. S. 43 f. Ich habe dort darin dem Cicero unrecht getan, daß ich aus der Reihenfolge in § 15 schloß, Cicero habe den Aufbau des Chrysipp nicht verstanden. Die Aufzählung der vier Tugenden in § 15 ist sein Eigentum und folgt dem allgemeinen Brauch; sie bildet die Grundlage seiner Disposition des I. Buches und benutzt nur ebenso wie die jedesmaligen Einführungen der einzelnen Tugenden (bes. in §§ 61 ff.) die Definitionen von §§ 11 ff. Sein Streben nach Variation im Ausdruck ist auch die Ursache, daß de offic. 13 das dritte *καλόν* zu eng an das zweite angeschlossen und die direkte Rückführung auf die ratio (de fin. II 46) zerstört erscheint; ebenso ist der Grund seines freieren Verfahrens in offic. 14 ein stilistischer. Dagegen scheint mir die Parallelität des Ausdrucks im ganzen doch auch wieder (im Verein mit anderen Beispielen, wie de fato 26 f., de fin. IV 37 f.) zu bestätigen, daß er sich außerstande fühlte, bloß nach dem Gedächtnis zu zitieren. — Nicht richtig ist meine Erklärung der Worte in de fin. II 47: *cuius similitudine perspecta in formarum specie ac dignitate;* Chrysipp meinte nicht, wozu der unklare Ausdruck offic. 14 verführen könnte, den Anblick der Harmonie der Erscheinungswelt, sondern das Anschauen der Idee des Maßes und der Harmonie.

§ 9 die Quelle ist, sagt uns Cicero ausdrücklich, ebenso, daß er das für das Vorangehende nicht ist, sondern jedenfalls zum Teil (*unum genus est, quod pertinet ad finem bonorum*) de fin. III 58 (vgl. §§ 24. 45, IV 15), und zwar hat er, wie die genaue Vergleichung beweist, sich selbst mißverstanden[1]); was nicht dorther stammt, ist so allgemein und verschwommen, daß es völlig überflüssig erscheint, dafür eine ausdrückliche schriftliche Quelle anzunehmen. Was die in § 10 enthaltene Kritik des Panaetius durch Cicero angeht, so dürfte sie, da die hier angegebene Disposition das I. Buch so gut wie unberührt läßt und nur in §§ 152 ff. wie in einem (nachträglich angefügten cf. II 88 f.) Anhang angewandt ist, ein späteres Einschiebsel sein, und ihrem Inhalt nach eine Frucht der Lektüre anderer stoischer Schriften (so Posidonius), die aber Cicero erst las, nachdem der Hauptteil von Buch I fertig war; ob er vielleicht damals auch erst §§ 11—14 hereinnahm — wie man aus dem Unterschied der Reihenfolge hier und §§ 15 ff. vermuten könnte —, läßt sich schwerlich mehr ausmachen. Von den Ausführungen Jungbluts halte ich nur für richtig, daß er die Annahme einer Lücke inmitten des § 7, in der eine (richtige) Definition von officium gestanden habe, ablehnt; dagegen scheint mir die Kritik fast aller Herausgeber vollauf berechtigt, daß Cicero eine eigentliche Definition nicht gebe, sondern nur ein Synonym für das andere setze, daß seine „Definition nichts weiter sei als eine Wiederholung der eben gegebenen Übersetzung *perfectum officium rectum vocemus*“. Schließlich gibt das J. ja auch selbst zu: „Unger und Heine mögen mit ihrem Tadel im Recht sein, aber hier kommt es nicht auf den Wert der ciceronischen Definition, sondern darauf an, ob Cicero seine Worte für die Definition gehalten haben kann“ usw. Das genügt für den Zweifel an der Notwendigkeit, eine Lücke anzunehmen, aber nicht dafür, Ciceros Text inhaltlich zu rechtfertigen, wie J. (S. 6) zu glauben scheint[2]).

---

[1]) Jungblut behauptet (S. 5): „Die Definition von *officium medium* entspricht völlig der von Diog. L. (*ἔτι δὲ καθῆκόν φασιν εἶναι ὃ πραχθὲν εὔλογον ἴσχει ἀπολογισμόν*) und Stob. II 85“, beachtet aber nicht, daß dies die Definition von *officium* und nicht von *medium o.* ist!

[2]) Zu demselben Resultat kommt im wesentlichen auch Ch. Knapp, Amer. journal of phil. XXVIII S. 56—65, der insbesondere den methodischen Fehler rügt, der darin liegt, daß ein moderner Kritiker seine Bedenken gegen den Inhalt der Sätze Ciceros als Grundlage benutzt für Schlüsse auf etwaige Lücken in der textlichen Überlieferung oder für Unechtheitserklärungen; es geht aber zu weit, wenn er meint, diese Einwände tragen einen „subjective and flimsy character“. Im übrigen

Die §§ 15 ff. geben zwar eine andere Reihenfolge der vier Hauptttugenden; gleichwohl sind die formalen und inhaltlichen Berührungen mit dem Vorangehenden so zahlreich, daß man sie nicht davon trennen kann, sondern sie ebenfalls dem Panaetius absprechen wird. M. E. hat Jungblut, mag er auch in kleinen Einzelheiten recht haben, vergeblich sich abgemüht, durch (wiederholt recht gekünstelte) Interpretation die Anstöße zu beseitigen, die Madvig (praef. LXIV) an § 17 in. genommen hat. Ebenso wie §§ 15—17, sind auch §§ 18 und 19 Ciceros Eigentum, was

---

läßt gewiß der Anschluß der Worte in § 7: *Omnis de officio duplex est quaestio* an *disputetur* und die Ausdrucksweise im einzelnen sich als wohl möglich erklären; aber eine auch von K. für glatter gehaltene Formulierung wie: „Primum animadvertendum est duo genera quaestionum de officio esse", oder: „Priusquam autem definitionem ipsam offici exprimere conor, pauca de generibus quaestionum de officio dicenda sunt" steht nun einmal nicht da, namentlich nicht der wesentliche Gedanke der letzteren Formel (priusquam . . . definitionem ipsam); dasselbe gilt von der Fortsetzung der Paraphrase, die Knapp für § 8 gibt: „Officia autem ipsa in duo genera sic dividuntur." Der sachliche Anstoß an dem Eingang des § 8 bleibt also m. E. bestehen (in den Worten *Atque etiam alia divisio est officii*), welche die Erklärung ausschließen, die K. von § 7b gibt: dem Cicero hätten sich unbewußt zwei Dinge durcheinandergeschoben, der Gegensatz theoretische und praktische Fragen der Ethik und der andere *officia perfecta* und *officia media*; diese Worte fallen doch schwerer ins Gewicht als der Anklang im Numerus in *omniane officia perfecta sint* und *Quorum autem officiorum praecepta traduntur*, den K. als „verbal antithesis" ausgibt und so *praecepta* = *officia media* setzt; dann ist der Anfang von § 8 noch konfuser. Dagegen stimme ich K. bei in der Zurückweisung der Gründe, die für die Athetierung des § 8 angeführt zu werden pflegen; darunter befindet sich auch der, die Ähnlichkeit unserer Stelle mit de fin. III 58 sei ein Beweis gegen ihre Echtheit. Ich stimme aber darin K. nicht zu, daß er einen weitgehenden Unterschied nachweisen will, ohne die Ähnlichkeiten im Ausdruck bestreiten zu können. Seine Ausführungen über die Bedeutung des Begriffs *media officia* sind der schwächste Teil des Aufsatzes; medius ist einfache Übersetzung von *μέσος* und *μέσα καθήκοντα* ein stoischer t. t., dessen Inhalt ganz deutlich aus de fin. III 59 zu erkennen ist, wovon (das von Knapp zitierte) de offic. III 14 eine Ableitung darstellt. Da in dieser Stelle (III 14) auch noch de offic. III 24 verwendet und die Ähnlichkeit zwischen de offic. I 8 und de fin. III 58 f. wirklich sehr groß, überdies jenes gerade die einzige Stelle in Ciceros Schriften ist, auch die Verwendung der früheren Schrift in §§ 11 ff. mir sicher erscheint, so müßte es merkwürdig zugehen, wenn für § 8 nicht de fin. III 58 von Cicero selbst nachgeschlagen worden wäre. Außerdem aber sprechen m. E. gerade die großen Unebenheiten in § 7 für die Echtheit der Stelle.

Jungblut, Klohe folgend, für § 19 init. (= de rep. I 15) annimmt, indem er vermutet, daß etwas Ähnliches auch bei Panaetius gestanden hat; diese Vermutung verliert den Boden, wenn § 18 schon Ciceros Eigentum ist: hier ist von der ἐποχή der συγκατάθεσις die Rede, es wird also ein karneadeischer Gedanke vorgetragen, was J. (S. 21) nicht beachtet zu haben scheint; im übrigen übt er an dem Inhalt der einzelnen Sätze des § 19 berechtigte Kritik und verwirft deswegen ihre Verwendung in der systematischen Darstellung Schmekels. Zum Besten in der Abhandlung Jungbluts dürfte der Nachweis gehören, wie unhaltbar Schmekels Hypothese ist, Cicero habe den Inhalt des ganzen I. Buchs des Panaetius durch außerordentliche Kürzungen, die im einzelnen noch deutlich genug zu erkennen seien, auf die Kapitel 3—6 zusammengeschnitten.

Um kurz zu sein, möchte ich auf den noch restierenden zweiten Abschnitt des I. Buchs (§§ 20—60) über die *iustitia* gleich die Nutzanwendung aus den bisherigen Resultaten machen: die Anklänge an § 12, die sich in diesem Abschnitt finden, sind Anzeichen der selbständigen Anlage durch Cicero; die für unser Thema auffallende Betonung der *beneficentia* ist offenbar die Wirkung der Ausführungen des Panaetius, wie denn auch §§ 42—45 (die römischen Zusätze abgerechnet) sich durch ihre Qualität auszeichnen; im übrigen ist dieses Stück schwerlich von offic. II 52 ff. (desgl. auch §§ 38 ff.) zu trennen und allem Anschein nach in unseren Zusammenhang erst von Cicero hereingezogen, der es sich sehr angelegen sein läßt, das Moment der *iustitia* als den Grundgedanken der auf ein anderes Ziel gerichteten Ausführungen seiner Vorlage zu unterstreichen. Ebenso leitet das Wort *inutile* in § 32 auf die Vermutung, daß Cicero die Beispiele zwar dem Panaetius, aber aus einem anderen Zusammenhang entnommen hat, nämlich eben dem über das *utile*, welches sonst den Gegenstand seines II. Buches bilden sollte (II 9). Somit stimme ich zwar dem Endurteil Jungbluts zu (S. 30 f.), der schließlich zugesteht, „daß auch diese Stelle nicht eine einfache Übersetzung der Vorlage sei“, und daß „eine freie Bearbeitung durch Cicero die Beispiele des § 21 und die Etymologie von *fides* in § 23 verrate“. Wenn aber J. trotzdem im einzelnen (z. B. in dem Versuch, die auffallenden Worte *nisi lacessitus iniuria* gegen Klohe für Panaetius als doch nicht ganz unmöglich nachzuweisen) auf der Basis operiert, als bestünde eine enge Abhängigkeit im einzelnen, so vermissse ich hier, wie überhaupt in seinen Darlegungen, eine klare konkrete Vor-

stellung von der „Arbeitsweise" Ciceros: hat Cicero während der Komposition seines Textes die Schrift des Panaetius in der Hand gehabt, oder hat er im ganzen frei gearbeitet, nur gelegentlich eine bestimmte Stelle aufgeschlagen? — So recht also meiner Ansicht nach J. in vielen Einzelheiten hat, z. B. auch in der überzeugenden Widerlegung Klohes, der in § 26 die partitio sowohl für §§ 24—26 als für §§ 28—29 gegeben fand, für so verfehlt halte ich seine grundsätzliche Stellungnahme, wie sie z. B. in dem Satz (S. 34) zum Ausdruck kommt: „Hier findet sich nichts, was man nicht auf Panaetius zurückführen dürfte", und stelle ihr, da ich gerade auch in unserem Werk recht viel eigene Arbeit sehe und (besonders im II. Buch) viel persönliches Interesse am Gegenstand spüre, ein anderes Verfahren gegenüber (das wenigstens ergänzend dazu kommen muß): da §§ 25 f. (vgl. parad. V) zweifellos aus Ciceros eigenster Erfahrung stammt, seine genaue autoptische Bekanntschaft mit Platos Buch feststeht und nichts dagegen spricht, ihm die Polemik in § 28 persönlich zuzutrauen, so dürfte sowohl die (vulgäre) Einteilung der duo genera als das meiste im Inhalt sein Eigentum sein, wogegen in § 32 greifbare Anhaltspunkte für eine Zurückführung auf Panaetius vorhanden sind. So zeigt für § 35 ff. Jungblut selbst (gegen v. Scala), daß man zwar nicht bestimmt behaupten könne, solche Erörterungen hätten bei Panaetius nicht gestanden; aber die allgemeine Ähnlichkeit der bei Cicero vorgetragenen Anschauungen mit denen bei Polybius genüge noch nicht, so etwas mit Sicherheit anzunehmen. Andererseits sucht er aber wieder § 46 gegen Klohe für Panaetius zu retten, indem er die Stelle „über den ersten Grund, der jemand einer Wohltat würdig macht," handeln läßt, womit ihrem unvollständig anmerkungsartigen, zufälligen Charakter doch zuviel Ehre geschieht. Gegen J. halte ich mit Klohe die für § 47 aus dem Laelius §§ 33. 74 beigebrachten Parallelen für schlagend, zumal II 31 jene Schrift direkt erwähnt wird und im dortigen Zusammenhang wie I 55 f. inhaltliche Übereinstimmungen mir unzweifelhaft von Klohe nachgewiesen scheinen. Zu § 48 cf. ad Attic. XIII 12; der „stoische Charakter" der Deduktionen in §§ 50 ff. ist fraglos, aber die Ausführungen sind doch in diesem Zusammenhang etwas merkwürdig; daß Cicero sie längst aus Chrysipp (und in einer annähernd ähnlichen Spiegelung aus Antiochus) kannte, lehren de fin. III 64 ff. (II 45), V 67 ff. Somit ist hier nicht § 57 herauszulösen, alles übrige dem Panaetius zu lassen, wie J. mit Schmekel will, sondern von §§ 46—60 alles selbständige Ver-

arbeitung von Lektüre und sonst Angeeignetem, auch § 59 f., von denen J. wieder meint, daß sie „unbedenklich auf Panaetius zurückgeführt werden könnten“.

Dieselben Vorzüge und Nachteile wie die bisher besprochene erste hat auch die zweite Programmabhandlung Jungbluts über de offic. II; sie tritt mancher verkehrten Einzelauslegung früherer Abhandlungen und in einigen wichtigen Punkten den verfehlten Hypothesen Schmekels entgegen, aber sie teilt doch im Grund die Gesamtanschauung Schmekels oder besser gesagt: sie operiert mit ihr, indem überall zunächst vorausgesetzt wird eine enge, ins einzelne gehende Abhängigkeit Ciceros von seiner Vorlage; diese Voraussetzung wird als selbstverständlich überall so lange festgehalten, bis zwingende Gründe dagegen sprechen, im Widerspruch mit II 60 und I 6. Allerdings kommt schließlich J. (S. 30) über das II. Buch zu einem Ergebnis, das mehr mit Klohe als mit Schmekel übereinstimmt (bzw. einen Kompromiß aus beiden darstellt): „Wie im I. Buch, so hat Cicero auch im II. die Disposition seiner Vorlage beibehalten (Schm.), sonst aber ziemlich frei mit ihr geschaltet (Kl.)“, und konstatiert (S. 28) über §§ 69—71: „Im ganzen muß man sagen, daß das recht dürftig ist, was uns von Cicero aus Panaetius über Hilfeleistungen überliefert wird, welche einzelnen durch Tätigkeit zuteil werden“; aber wenige Zeilen vorher spukt wieder als Kriterium derselben Stelle der Satz: „Die ganze Darstellung trägt außerdem kein Merkmal an sich, weshalb man sie Panaetius absprechen sollte.“ Auch ich halte die Stelle für Quellengut, aber um des (positiven) Grundes des Inhaltes willen (§ 71), nicht aus jenem undurchsichtigen negativen. Wenn es J. von §§ 72—85 auf den ersten Blick scheinen will, als ob Cicero sich hier recht wenig um Panaetius gekümmert habe, so fühlte dieser sich dazu nach den eben genannten Geständnissen gar nicht verpflichtet. Den gleichen Einwand erhebe ich gegen die Formulierung des inhaltlich gewiß zutreffenden Urteiles über die §§ 22—29: „Das ganze Kapitel aber über die Wertlosigkeit der Furcht ist von Cicero so umgearbeitet, daß es ganz unmöglich ist, hier die Spuren des Panaetianischen Werkes ausfindig zu machen.“ Man muß die Stimmung, die momentane Erregung dieser Stelle (§ 28), aus der das Herz Ciceros laut vernehmlich spricht, gänzlich überhören, wenn man so formuliert; denn hier sind die griechischen Beispiele kein Leiter (§ 26!). Es entspringt derselben Grundauffassung, wenn Jungblut (mit

Schmekel) gegen Klohe dem Cicero die selbständige Autopsie der in II 16 erwähnten Schrift trotz Tusc. I 77 nicht zutraut, obwohl sie in den Kreis der Trostschriftenliteratur gehört, die Cicero im Frühjahr 45 so ausgiebig las, sondern seine Erwähnung — und natürlich auch die des Theophrast in § 56 trotz 64 — aus Panaetius mit übernommen sein läßt (S. 8), dem deswegen peripatetische Anleihen zugeschrieben werden; oder auch, wenn S. 15 in der Erörterung der §§ 30 ff. bemerkt wird: „Es fragt sich nun, ob Panaetius in seinem Buche über die Freundschaft gehandelt hat und die Vorlage an dieser Stelle durch Cicero beträchtlich gekürzt ist? Daß die Scheidung in Freundschaft und Ruhm von Panaetius herrührt, ist wohl nicht anzuzweifeln. Wie sollte Cicero dazu kommen, eine solche Teilung vorzunehmen, und nachher zu erklären, er wolle den einen Teil beiseite lassen?“ Das ist denn doch ein Verfahren, das nicht bloß recht gewaltsam, sondern auch in allen Einzelheiten unwahrscheinlich ist. Die logisch höchst anfechtbare Zusammenordnung von Freundschaft und Ruhm, so verschiedenartiger Begriffe, verlangt eine Erklärung, und es gibt keine pragmatischere als die von J. abgelehnte, daß nämlich Cicero beide Gegenstände in Spezialabhandlungen erörtert hatte. Dazu hat Klohe auch mehrfache inhaltliche Berührungen der §§ 31 ff. mit dem Laelius notiert. Und auch auf die zitierte Frage am Schluß gibt es eine Antwort, nämlich die, daß der Laelius eben erst seine Publikation erlebte, während die Bücher de gloria weiter zurücklagen. Hiermit trifft nun zusammen, was über § 52 ff. (32) schon oben gesagt wurde, nämlich daß offenbar diese Stellen mit I 42 ff. aufs nächste verwandt sind, d. h. doch wohl denselben Ursprung haben. Kurz, es ist kaum wahrscheinlich, daß die Disposition des Mittelstücks des II. Buchs aus Panaetius übernommen ist. Jungbluts Standpunkt ist mir um so verwunderlicher, als er die sehr gewagten Annahmen Schmekels über die fragliche Stelle völlig treffend widerlegt hat (S. 16). Somit treffen auch über diesen Punkt die Ausführungen Klohes im wesentlichen das Richtige: „haec pars igitur in universum non fluxit ex Panaetii libro“ (S. 32). Es wird teils der in den Büchern über den Ruhm, teils der im Laelius verwandte Stoff rekapituliert, und dazwischen werden ebenso frei wie I 32 Gedanken aus Panaetius eingeflochten[1]). Auch

---

[1]) Es ist eine offenbare Ungenauigkeit in der Auslegung, wenn man in den letzten Worten des § 35 einen Beleg für die Entnahme des ganzen Zusammenhangs aus Panaetius sehen will (Schmekel S. 44); die Worte: *idque eodem modo fecit Panaetius, sed ad propositum revertamur*

methodisch ist Klohe im Vorteil, wenn er von als Panaetisch beglaubigten Stellen ausgeht und nun nach vorwärts und rückwärts die Beziehungen aufsucht; im einzelnen bedürfen freilich seine Resultate der Korrektur: darin aber dürfte etwas Richtiges enthalten sein, daß von § 48 an mehr Panaetisches erhalten ist als in dem vorangegangenen Abschnitt; eine reinliche Scheidung des dem Cicero Gehörigen von dem aus Panaetius Entlehnten hielt er für undurchführbar, wogegen Jungblut einzelne als ciceronisch besonders stark verdächtige Partien auszusondern versucht hat (z. B. §§ 65—68).

Um über diesen Punkt zusammenzufassen, so liegt es mir natürlich fern, Ciceros eigene Angabe in II 60 anzuzweifeln, sondern auch ich nehme im allgemeinen an, daß recht viele Einzelheiten, so wohl auch die Zitate aus Aristoteles usw. (§ 53 cf. 48, Theopomp § 40, auch 11 f.) am wahrscheinlichsten auf Panaetius zurückgehen, aber die vorliegende Komposition halte ich für Ciceros Eigentum und deswegen für kaum möglich, wo nicht bestimmte Anhaltspunkte vorliegen, Sicheres festzustellen. Aus §§ 64. 16. 86 ff. (I 159) glaube ich schließen zu müssen, daß Cicero, wenn auch oft nur flüchtig, noch andere Literatur eingesehen, dazu Reminiszenzen aus früheren Schriften gefügt hat. Ich komme also dahin, außer an bestimmten einzelnen Stellen nur im allgemeinen eine weitgehende, in jedem Einzelfall vorsichtig auf ihren sachlichen Wert zu prüfende Abhängigkeit Ciceros von Panaetius anzunehmen[1]). Dagegen erleidet hierdurch die geschichtliche Tatsache keinen Abbruch, daß Panaetius in der Entwicklung der stoischen Ethik eine hervorragende Rolle einnimmt. Es geht aus Ciceros Angaben noch deutlich genug hervor (vgl. bes. auch III 7 ff.), daß er wußte, daß die Schrift des Panaetius den Ausgangspunkt und das Zentrum einer neuen Richtung bildete, weshalb Posidonius und Antipater sich

beweisen gerade das Gegenteil. Zum Inhalt von § 35 ist de fin. V 67 nachzulesen, woraus hervorgeht, daß tatsächlich dem Cicero dieser Gedanke anderswoher bekannt war, daß ihn offenbar eine Stelle bei Panaetius, doch wohl irgendwo in einer Einleitung, daran erinnerte und veranlaßte, wohl nachträglich, diese Parenthese zu machen. Ähnlich steht es vielleicht auch mit § 51. Die hier berührte Frage nach der Reihenfolge und Entstehungsweise der drei Bücher halte ich überhaupt für nicht unwichtig zur Lösung der Quellenfrage.

[1]) Dabei ist aber zu beachten, daß Cicero schon zur Zeit der Fertigstellung des Lucullus und der Bücher de finibus einen ähnlichen, den Rigorismus der älteren Stoa ablehnenden Standpunkt eingenommen hat (Luc. 135 f., fin. V 77 ff.).

gerade mit ihm besonders befaßten. Alles, was wir von dem feinsinnigen Inhalt besonders im I. Buch wiedererkennen, macht uns dies wohl begreiflich, und wir wünschten deshalb allerdings, Cicero wäre nicht bloß im allgemeinen der Ansicht und ethischen Grundauffassung dieses Philosophen gefolgt, sondern er hätte sich auch im Gedankengang und im Einzelvortrag an ihn angeschlossen. Aber wir tun dem Panaetius eine zweifelhafte Ehre an, wenn wir ihm über das *utile* eine so locker und wirr aufgebaute und durchgeführte, oft oder eigentlich immer ins einzelne sich verlierende Abhandlung zutrauen, wie sie Ciceros II. Buch tatsächlich bietet. Ich halte es daher für ausgeschlossen, aus dem Charakter der ciceronischen Gedankenführung Schlüsse auf den Aufbau und das Wesen der bedeutenden Darlegungen des Panaetius zu ziehen [1]). Wenn man recht kühn sein dürfte, möchte man sogar vermuten, daß Cicero selbst ursprünglich eine andere Absicht hatte, und daß das Mittelstück des II. Buchs mit manchen Teilen des ersten — wozu dann freilich auch I 42—45 gehören müsste! — ein Fragment einer Abhandlung über ein ganz konkretes Einzelthema aus der Ethik sei — in dem auch der persönliche Charakter zwischen Vater und Sohn stärker hervortrat (II 44 f.) — und daß erst nachher die Erweiterung des Planes vorgenommen und Hand in Hand damit der Anschluß an Panaetius enger geworden sei, wie das im I. Buch im allgemeinen und besonders in den Eingängen der Bücher zum Ausdruck kommt, die aber eben deswegen mit den folgenden Abhandlungen in keiner rechten Verbindung stehen.

Sicher als Exzerpt aus Panaetius bezeugt ist wie der Eingang des I. so auch derjenige des II. Buches (II 16), worin alle übereinstimmen. Fraglich ist nur, ob § 19f. zugehört, und Jungblut kommt (S. 10 ff.) in einer sorgfältigen Untersuchung des Zusammenhanges und des Inhalts der Stelle im einzelnen zu dem Resultat, die Stelle für eine „ciceronische Anmerkung" zu erklären, jedenfalls ihre Verwendbarkeit als Zeugnis für Panaetius' Ansicht vom Zufall (Schmekel) zu beanstanden; ich halte Jungbluts Entscheidung für die richtige und glaube sie noch verstärken zu können durch

---

[1]) Jungblut schließt seine Abhandlung mit den Worten: „Nur an wenigen Stellen erinnerte diese populär gehaltene Schrift daran, daß ihr Verfasser ein Stoiker war; im allgemeinen trug sie ein peripatetisches Gepräge, war nach peripatetischen Quellen, insbesondere den Schriften Theophrasts, Dikäarchs, Demetrius' von Phaleron bearbeitet und vielleicht schon mehr für die vornehmen Römer seiner Bekanntschaft als für einen griechischen Leserkreis berechnet."

Verweisung auf de fin. V 77 ff., die auf der eigenen Lektüre der Schrift des Theophrast beruhen (§§ 77. 86. 12). § 18 wird man, wegen der Nachbarschaft mit §§ 9—15, womit § 17 inhaltlich zusammengehört, und der Divergenz von I 12 ff. unbedingt noch dem Panaetius geben: wenigstens für wahrscheinlich darf man das für § 21 f. halten, und kann dafür mit Jungblut (S. 13) anführen, daß diese Disposition im folgenden nicht genau eingehalten wird.

Von Einzelheiten sei die ausführliche Behandlung der Stelle in II 48 erwähnt: *ea saepe universam excitat gloriam.* Im Gegensatz zu der üblichen Tilgung von *gloriam* meint J. (S. 20): „die handschriftliche Überlieferung sei nicht nur zu halten, sondern *gloriam* müßte sogar hier eingesetzt werden, wenn es fehlte". Nach § 48 in.: *non est id quidem dubium, quin contentio orationis maiorem vim habeat ad gloriam (ea est enim, quam eloquentiam dicimus)*, ist keine Frage, daß in dem Vergleich der behaglich vertraulich plaudernden Redeweise mit der pathetischen letzterer unbedingt der Vorzug für die Gewinnung des Prädikats der Beredsamkeit durch den Redner zuerkannt wird. Diese Wirkung konnte entweder damit ausgedrückt werden, daß der direkte Erfolg der *contentio*, daß die gesamte Zuhörerschaft mit fortgerissen werde, angegeben wird, oder dadurch, daß gleich die weitere Folge, die Bewunderung für den Redner genannt ist. Ich entscheide mich um des doch einschränkenden *saepe* willen unbedingt für die erstere Auffassung und streiche *gloriam* und bezweifle außerdem, daß Cicero *universam excitat gloriam* gesagt hätte, um auszudrücken, daß „*contentio* den Ruhm in seiner Gesamtheit schaffe": *excitare* drückt eine Erregung der Psyche des Zuhörers zu einer Empfindung aus (etwa *admirationem e.*), *gloria* aber bezeichnet hier weder eine Empfindung noch eine Tätigkeit, sondern etwas Objektives, einen fertigen Zustand. Damit fallen auch die Folgerungen Jungbluts; es ist ja auch an sich gewagt, an solche Erörterungen weitgehende sachliche Folgerungen anzuknüpfen.

Noch auf eine zweite Stelle möchte ich um ihrer Bedeutung für das Ganze willen kurz eingehen, auf den § 9, den J. gleich im Anfang ausführlich behandelt. Wir haben hierzu glücklicherweise im III. Buch zwei Parallelen (§§ 11 f. und 33 f.), aus denen wir auch erkennen, daß dieser Punkt dem Panaetius sehr wichtig war. Wenn übrigens J. hier *consuetudo* mit Hirzel auffaßt = Umgangssprache, Sprachgebrauch, so dürfte das kaum richtig sein, da doch wohl auch III 11 im einzelnen auf Panaetius beruht: man habe sich leider im Lauf der Zeit — schon Sokrates habe auf diese Ver-

irrung mancher Leute hingewiesen — an eine seltsame Begriffsverwirrung gewöhnt und meine, es gebe Dinge, die zwar sittlich, aber nicht nützlich seien, und umgekehrt solche, die zwar nützlich seien, aber der Sittlichkeit widerstreiten: diese Loslösung des Sittlichen vom Nützlichen sei ein verderblicher, fundamentaler Irrtum. Ein solcher Gegensatz bestehe nun und nimmer; es sei nur ein falscher Schein, wenn man glaube, daß beide zuweilen Gegensätze bilden: das wahrhaft Nützliche sei zugleich sittlich, und das Sittliche diene immer dem Besten der Menschen. Da nun kein Zweifel besteht und Cicero selbst III 11 f. direkt andeutet, daß dieser Gedankengang des Panaetius gut stoisch ist, so hat J. gefragt, wie sich damit die bekannte Nachricht des Diog. Laert. VII 128 vertrage, Panaetius und Posidonius hätten die Tugend nicht mehr für *αὐτάρκης* gehalten, sondern die Bedeutung der Mitwirkung der *ἀδιάφορα* erkannt. „Darnach", sagt J., „sind also allerdings Güter für ein glückseliges Leben notwendig, die nicht in den Bereich des Sittlichen fallen. Trotzdem darf uns diese Nachricht bei Diogenes nicht bestimmen, unseren Satz in § 9 dem Panaetius abzusprechen." Auf jeden Fall sei Ciceros Bericht sicherer beglaubigt als der Satz des Diogenes. J. gibt dann eine umständliche Erklärung dessen, was unter *utile* zu verstehen sei, beachtet aber in seinem Harmonisierungsversuch nicht genügend die Tatsache, daß die äußeren Glücksgüter nun einmal nicht zum Bereich der *ἀρετή* gehören. Meiner Ansicht nach geht in III 11 ff. 33 der Satz: *honestum solum bonum est* nicht auf Panaetius zurück, sondern auf de fin. III. Das macht immerhin etwas aus, wenn auch nur für die Analyse der Darstellung, während gerade auch unsere hier behandelten Stellen zeigen, daß P. im Inhalt der Lehre auf demselben Fundamente steht. In der Sache aber liegt m. E. ein Dilemma gar nicht vor. Es ist auch nicht richtig, daß die Nachricht des Diogenes insofern ungenau sei, „als sie Gesundheit, Ansehen, Besitz neben die Tugend und nicht in Abhängigkeit von ihr setzt, wie es nach Cicero notwendig ist". (Schmekel S. 223 A. 1.) Die Ethik als die Lehre von der Tugend und vom Willen kann unsere Zwecksetzung, unsere Begriffe vom Nützlichen usw. beeinflussen, aber damit hat ihre Wirkung ein Ende: Gesundheit, Reichtum, angesehene Stellung, alles, was zur Erzeugung eines glücklichen Daseins mit gehört, liegt jenseits ihrer Kräfte. Und nun sagt Panaetius nach Cicero: der sittliche Mensch kennt und benutzt nur solche nützlichen Dinge, die zugleich sittlich sind, und das Sittliche gilt ihm zugleich als das Nutzenbringende; nach Diogenes: trotzdem kann

er die (sittlich-nützlichen) Dinge nur genießen (und wählen), aber er kann die Glücksgüter nicht schaffen, sich nicht selbst geben (wie die ἀρετή), denn er ist kein Gott. Ohne sie aber ist ein volles Glück nicht möglich.

Anhang.

H. Knoellinger, De Cic. de virtutibus libro. Diss. Gießen 1908 (bei Teubner als Ausgabe gedr.).

Das Mittelalter scheint neben dem I. Buch de officiis noch eine besondere Schrift de virtutibus gekannt zu haben. Als Zeuge dafür fungiert zunächst Hieronymus, der im Komment. zum Buch des Sacharja I, 1 bemerkt, der Prophet habe Offenbarung erhalten über die vier Kardinaltugenden, die *prudentia iustitia fortitudo temperantia, de quibus plenissime in officiorum libris Tullius disputat, scribens proprium quoque de quattuor virtutibus librum.* Ferner gibt der Grammatiker Charisius (I p. 208, 15 K.) aus einem *commentarius* Ciceros *de virtutibus* ein bestimmtes Zitat von drei Worten, wogegen die Äußerung des Augustin de trinitate XIV 11, 14, die Knoellinger S. 40 f. ebenfalls anführt, nur besagt, daß Cicero irgendwo in seinen Schriften über die Kardinaltugenden gehandelt habe (*nam quidam cum de virtutibus agerent, in quibus est etiam Tullius*). Dazu kommt nun eine weitere Nachricht bei einem französischen Gelehrten des 15. Jahrh., Antonius de la Sale (erhalten in einer Brüsseler Handschrift und einem alten Druck), der im Eingange seiner La Salade betitelten Schrift sagt (Knoellinger S. VI): *je treuve en ung des livres de Tulles que il nomma de virtutibus, que ilz sont VIII choses souveraines* etc.; den Namen *Tulles*, der sich auch an anderen Stellen findet, wird man wohl mit Knoellinger u. a. als aus Tullius hervorgegangen ansehen müssen (S. 66); er findet sich (nach Angabe des Herausgebers der Exzerpte, Soederhjelm, Knoellinger S. VII) bei Antonius sonst nur noch gelegentlich eines Zitats aus de inventione (*Tulles dans son livre Des vielles Retoriques*), was meiner Ansicht nach doch etwas auffallend ist, da wir uns ja in der Zeit des Humanismus befinden. Die Bekanntschaft des Hieronymus mit Cicero bedarf, soviel ich sehe, noch einer genaueren Untersuchung; jedenfalls halte ich es vorher nicht für sicher, daß seine Angabe auf Autopsie beruht. Das meiste Gewicht behält also noch Charisius. Im Anfang von de divin. II findet sich nichts dergleichen erwähnt, aber ja auch nicht die Schrift de officiis. Auch an den *liber de virtute* des Brutus (de fin. I 8) könnte man denken, der von dem Corpus

Ciceronianum etwa ebenso angezogen worden wäre, wie der auctor ad Her. Demgegenüber sucht die methodisch gut angelegte Arbeit von Knoellinger die Echtheit der Schrift zu erweisen.

Kn. scheidet zunächst (S. 41 ff.) offenbar christliche und späte Zutaten von Antonius' eigener Hand aus, dann prüft er den Rest kritisch nach zwei Seiten: einmal werden die historischen Beispiele, Städte- und Personennamen, mit der sonstigen Überlieferung verglichen, sodann wird der philosophische Inhalt als gut stoisch zu erweisen gesucht. Schwierigkeit macht der neben Troja, Athen und Theben erscheinende Stadtname *Cayte*. K. will ihn als Korruptel statt *Corinthe* ansehen; wen er für den Verderber hielt, ist mir aus seinen Bemerkungen nicht ganz klar und die Sache selbst etwas unsicher, zumal das miterwähnte Beispiel der Zerstörung Roms beweist, daß im Text nicht bloß Material aus dem I. Jahrh. v. Chr. (also aus der von Kn. angenommenen Quellschrift) vorliegt. Wenn unter den Personennamen neben *Marcellus* der Name *Brunlaventinus* vorkommt, so kann dieser Unsinn gewiß schließlich mit M. Valerius Laevinus gelöst werden, der Liv. XXVI 22 in der Nähe von Marcellus (ib. 35) erwähnt ist. Aber wenn sich bei Antonius überhaupt mehrfache Verderbnisse römischer Namen finden (S. 45 A. 1), so führt dies doch auch zu der Vermutung, daß der Verfasser zuweilen seine eigenen unsicheren Reminiszenzen zum besten gibt und schwerlich alle Beispiele direkt aus seiner Vorlage mit exzerpiert hat. Immerhin gibt das Beispiel des *Metellus* und *Fabianus* zu denken, trotzdem es die Korruptel enthält; denn Kn. dürfte damit recht haben, daß dies die Aedilen des Jahres 57 sind (S. 49 f.; Hermes XL S. 95 ff.). Was den stoischen Inhalt angeht, so sagt Kn. S. 55, das Exzerpt zeige sichere Bekanntschaft mit zweien der vier Kardinaltugenden: „Quod cum ita sit, Antonii auctori ne reliquas quidem duas ignotas fuisse sumamus" — das ist möglich, aber für die Feststellung des Verhältnisses zwischen Exzerpt und Vorlage kommt nur die erstere Tatsache in Betracht; und wenn Antonius hauptsächlich die für einen Fürsten zu befolgenden Tugenden hervorhebt, so ist das doch höchstwahrscheinlich die Folge der Widmung seiner Schrift an den Herzog Johannes von Calabrien (*Mon tres redoubté seigneur* S. VII) und nicht stoische Lehre (S. 55); dagegen ist zweifellos eine stoische Lesefrucht der Satz: *Justice en cuer est avoir ferme et constante voullenté que chascun ait raisonnablement ce que a luy appartient.* Die daran anschließende Unterscheidung einer theoretischen und einer praktischen Gerechtigkeit aber durch Antonius (*deux manieres de justice dont*

l'une est justice en cuer et l'autre est justice en execucion), die sich bei den Stoikern nicht findet, würde ich als eine Nutzanwendung ansehen, die Antonius selbst gemacht hat (der philosophische Interessen hatte S. 64 f.), indem er die allgemeine Einteilung der ἀρεταί in θεωρητικαί und πρακτικαί auf eine einzelne Tugend übertrug. Auch die weiteren Ausführungen Knoellingers (S. 57 f.) zeigen, daß noch von manchem Gedanken zweifelhaft ist, ob er direkt aus der eingangs genannten Schrift stammt. Immerhin, es ist Ciceros Art, die wir in alledem wiedererkennen: stoische Grundgedanken und Illustration durch Beispiele aus griechischer und römischer Geschichte — zumal auch derjenigen der allerletzten Vergangenheit (zu den obenerwähnten Aedilen des Jahres 57 v. Chr. kommen noch Pompeius und Caesar hinzu) —, wenn auch Antonius im einzelnen sehr frei verfahren ist, etwa ebenso frei, wie Cicero mit seinen griechischen Autoren umsprang. Aber zur Rekonstruktion der Schrift de virtutibus fehlt, soviel ich sehe, vorläufig die sichere Grundlage, und noch weniger läßt sich der von Cicero benutzte Autor (Kn. S. 93 f. rät auf Panaetius) auch nur mit annähernder Sicherheit bestimmen.

Auch an dem Kapitel, in dem nun Kn. direkt die Autorschaft Ciceros für die Vorlage des Antonius aufzuzeigen sucht, halte ich so viel für nachgewiesen, daß im Inhalt mannigfache Übereinstimmungen und Berührungen mit den Werken de officiis und de republica da sind. Aber gerade dieser Umstand macht mir den Schluß verdächtig, daß dieser selbst noch eine besondere Schrift de virtutibus geschrieben habe. Natürlich gebe ich diesen Verdacht nicht für zwingend aus. Aber ich halte auch das Gegenteil nicht für bewiesen und vorläufig nicht für beweisbar, mindestens so lange nicht, als uns die Cicerostudien des Hieronymus und Charisius und der Einfluß und die Verbreitung der philosophischen Schriften Ciceros im 15. Jahrh. nicht genauer bekannt sind. Die Widerlegung möglicher Einwände gegen seine These, die Kn. S. 66 f. gibt, erscheint mir nicht als durchschlagend (insbesondere auch nicht, was er S. 68 f. gegen die Annahme Gustavssons vorbringt, der B. ph. W. 1904 Sp. 1278 Lektüre Senecas durch Antonius nachzuweisen suchte).

Fasse ich kurz zusammen, so möchte ich (ohne mir ein maßgebendes Urteil zuzutrauen) für sehr wahrscheinlich halten, daß manches in Antonius auf eine im 1. Jahrh. v. Chr. entstandene römische Abhandlung zurückgeht, für noch nicht sicher erwiesen aber, daß Cicero sie verfaßt habe.

2. Cato maior.

E. Stettner. Cato maior, eine politische Tendenzschrift. Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1910 S. 684—698. 865—877.

Katharine Allen. The date of Ciceros Cato maior de senectute. Amer. Journ. of philol. 1907 S. 297—300.

F. Wilhelm. Die Schrift des Juncus περὶ γήρως und ihr Verhältnis zu Ciceros Cato maior. Progr. des König-Wilhelm-Gymn. Breslau 1911. 20 S.

Eine Besprechung der Ausführungen E. Stettners muß entweder kurz, oder ganz ausführlich sein; ich entscheide mich für das erstere, da ich mir von letzterem nichts verspreche. Zum Beweis der These, daß eine Schrift über das Greisenalter nicht zur antiken Literatur der Trostschriften gehöre, sondern eine politische Tendenz habe, müßten recht triftige Gründe, und zwar konkrete, nicht bloß auf allgemeinen Erwägungen beruhende Aperçus, eigener und besonders fremder Provenienz, beigebracht werden. Dafür kann aber nicht gelten, wenn S. 873 gesagt wird: „Schon das Betonen der Besonnenheit des Alters gegenüber der ungestümen Kraft der Jugend wird gebührend erhellt, wenn man annimmt, Cicero habe, trotzdem er nicht zur Propaganda der Tat gehörte, seine Fähigkeit zum Regieren der Verwendung empfohlen. — Auch der schöne Vergleich des greisen Staatsmannes mit einem Steuermann gehört in diesen Zusammenhang . . . Die Beziehung auf Cicero und Antonius ergibt sich ohne weiteres bei: *maximas res publicas ab adulescentibus labefactas, a senibus sustentatas et restitutas repperietis* § 20“ etc., oder wenn (S. 875) die politische Tendenz noch stärker hervortretend gefunden wird in der Anführung von Beispielen aus der römischen Geschichte als Mustern echten Römersinns, als wenn sich dafür nicht in fast allen Schriften Ciceros Beispiele fänden. Für eine reine petitio principii (auch die Vermengung mit Cato Uticensis hat wohl stark mitgewirkt, S. 690 f.) muß es aber gelten, daß die Wahl des Titels Cato ganz besonders diese Tendenz bekunde. S. 690: „Cato war eine Devise der strammen Republikaner, ihr Feldgeschrei, ihr Banner, Cato das war die alte Republik der Optimaten“; nach Caesars Tod sei dieser Name „eine Verkündigung der Katastrophe“ gewesen, „es war eine Siegesbotschaft, welche Cicero, für den dessen Alleinherrschaft politischen Tod bedeutet hatte, der Welt triumphierend mitteilte“. S. 870: „In Cato stellt er sein politisches Ideal, in dem sich gewissermaßen sein eigenes Ich widerspiegelt, dar, mit

den Vertretern, mit den Zuständen der Scipionenzeit sein Staatsideal, sein politisches Programm, das er nach Caesars Tod zu verwirklichen wünscht und hofft. Er hätte sicher irgendeinen Philosophen, der es zu hohen Jahren gebracht, als Vertreter des Greisenalters vorführen können, aber nur Cato war der Mann, durch dessen Mund ein Cicero reden konnte." Diese Zitate dürften genügen, um zugleich über den Stil der Beweisführung zu orientieren. Nicht besser ist der Teil, wo die Chronologie der Schrift als Basis für jene Folgerung behandelt ist. Es ist schwer zu sagen, welcher Gedanke bei dem Verfasser der ältere ist, denn auch die chronologische Untersuchung behauptet nur: so muß *nuper* in der grundlegenden Stelle de divin. II 3 durchaus „erst kürzlich", und zwar sehr kürzlich bedeuten; es etwas freier zu fassen ist „ausgeschlossen". „Wozu hätte es Cicero sonst erwähnt?" Mit solchen Fragen kann man alles beweisen. Das *nuper* folgt auf *interiectus est etiam*, was an sich noch nicht bedeutet „zwischen größeren Arbeiten leicht hingeworfen, eine Art Feuilletonarbeit", sondern den Gedanken voraussetzt, daß die Hauptwerke zusammenhängende Themen haben und infolgedessen zusammengehörige Gruppen bilden (de nat. deor. de divin. de fato); de senectute gehört zu keiner dieser Gruppen, sondern sein Thema steht für sich und das Büchlein ist gelegentlich nebenher „vor einiger Zeit" geschrieben worden. Will man einen zeitlichen Schluß darauf bauen, so käme man auch von dieser Seite eher auf die Zeit vor der Ausarbeitung der Bücher de divinatione. Auch die Briefstelle ad Attic. XIV 21, 3, die doch offenbar andeutet, daß dem Verfasser der Inhalt seiner Schrift selbst schon etwas aus dem Gedächtnis geschwunden war, gilt St. nichts. Insbesondere spräche die aus Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten der Darstellung zu erschließende Flüchtigkeit sowie ihr frischer Schwung für ihre Ausarbeitung bald nach Caesars Tod. Dazu komme, daß die Lücke in der Korrespondenz Ciceros (sowohl famil. als ad Attic.) zwischen dem 15. März (ad fam. VI 15) und dem 7. April, die bei einem solchen Gefühlsmenschen wie Cicero, von dem „man wohl mit Recht einen schriftlichen Freudenausbruch gleich nach den Geschehnissen erwarten werde", durch den Cato M. „gewissermaßen ausgefüllt werde", der „einen brieflichen Herzenserguß vertritt".

Der Gedankengang der viel besser angelegten und vorsichtigeren amerikanischen Abhandlung zieht ebenfalls die Briefe vom 15. März bis Anfang Mai 44 heran und setzt sie in Beziehung zu den Worten im Cato § 1: *et tamen te suspicor — ad te conscribere* in Ver-

bindung mit de divin. II 6: *id enim ipsum a Platone* etc., worin Allen inhaltlich den Trostgrund angedeutet findet. Dieser philosophische Grund komme für Cicero in Betracht vor den Ideen des März, nicht aber in der Zeit bis zum 1. Mai, wo C. zuerst „zu jubelnd, nachher zu niedergeschlagen, zu ängstlich und ungewiß gewesen sei, um zuerst die Notwendigkeit, dann die Möglichkeit eines Trostes zu fühlen". Jedenfalls hätte der Trost der Zeit nach Caesars Tod (*non minimum Idus quoque Martiae consolantur* Attic. XIV 13) nicht den Gegenstand einer philosophischen Abhandlung bilden können, was doch in Cato 1 vorausgesetzt sei. Das scheint mir eine psychologisch feine und nicht unwahrscheinliche Beobachtung; ein strikter Beweis will es auch nicht sein. Dafür wird man sich also nach wie vor an de div. II 3 halten müssen. Auch dieser Stelle sucht Ms. Allen durch genaue Interpretation noch etwas abzugewinnen, indem sie die vor der *causa gravior* (Caesars Tod) geschriebenen Werke zusammengefaßt findet mit *Adhuc haec erant* etc. Es ist keine Frage, daß der Eingang dieses II. Buches de divin. sehr seltsam wäre, wenn man ihn zeitlich und pragmatisch anders auffassen sollte, vollends wenn man ihn, wie oben wahrscheinlich gemacht wurde, auffaßt als den bewußten Abschluß der philosophischen Schriftstellerei Ciceros vor seinem Wiedereintritt ins politische Leben, geschrieben, nachdem auch das II. Buch de divin. mindestens größtenteils aus der Zeit vor Caesars Tod fertig vorlag, andeutend, daß nur noch die ebenfalls bereits teilweise vorhandene Schrift de fato abgeschlossen werden sollte, die dann auch die neue Situation verrät durch die Tatsache, daß sie dem Hirtius gewidmet wird. Indirekt kann man sie als Beweis dafür anführen, wie wenig Muße Cicero damals hatte, behaglich über das Greisenalter zu schwatzen (de fato § 1 extr.).

Die im Aufbau wie in der Einzeldurchführung musterhafte Programmabhandlung von F. Wilhelm zerfällt in zwei Kapitel: das erste gibt hauptsächlich eine Analyse des Inhaltes des Exzerpts aus Juncus' Traktat *περὶ γήρως*, das Stobaeus fl. 115 bis 117 liefert, und hat das Ziel nachzuweisen, „daß die Quellen des Juncus bei den Griechen zu suchen sind" (S. 10). Das zweite Kapitel untersucht die „Berührungen zwischen Cicero und Juncus", die in der Tat sehr weit gehen. Die Frage ist, wie man sich diese vielfache Übereinstimmung der Gedanken zu erklären hat: hat Juncus den Cicero gekannt und benutzt, gehen beide auf dieselbe griechische Vorlage zurück, oder sind beide nur (zufällig er-

haltene) Produkte einer vielverzweigten, mit demselben Material argumentierenden Gattung, zu der auch Plutarchs *Εἰ πρεσβυτέρῳ πολιτευτέον*, Musonius Rufus' *Τί ἄριστον γήρως ἐφόδιον*, Favorinus' *περὶ γήρως* gehören? So wie die Dinge liegen, müßten wir für die erste Annahme ein direktes Zeugnis verlangen; aber während für Plutarch feststeht, daß er Ciceros Schrift gekannt hat, ist dies für Juncus zweifelhaft (S. 18). Die zweite Möglichkeit scheint mir nicht ganz ausgeschlossen, aber wahrscheinlich ist sie nicht, da Wilhelm den sicheren Beweis erbracht hat, daß die bei beiden vorgetragenen Angriffe und Lobreden auf das Alter weit verbreitetes Gemeingut sind; etwas stutzig muß indes die Stelle Cato 39 ff. machen, und zwar nicht um der Ähnlichkeit des Gedankeninhalts mit Juncus p. 92, 5—94, 13 M. willen, sondern wegen der Ähnlichkeit der Fiktion, das Folgende gehe auf einen persönlich gehörten Vortrag zurück (*ἅπερ ποτὲ ἤκουσα ἀνδρὸς φιλοσόφου*): auch wenn die Persönlichkeit des Archytas häufiger in unserer Literaturgattung eingeführt wurde (S. 11 A. 6), so fühlt man doch noch aus Ciceros Text die Benutzung einer Quelle und die Hereinarbeitung ihres Inhaltes in einen neuen Zusammenhang durch den Autor der Vorlage heraus; dazu kommen die gemeinsamen Imperfekta des Berichtes (S. 11). Daß die Übereinstimmung zwischen beiden nicht noch größer ist, ließe sich durch eine verhältnismäßige Selbständigkeit beider erklären. Aus Cicero möchte man in diesem Fall namentlich auch das herauslesen, daß der Verfasser der gemeinsamen Vorlage das Thema noch ernsthafter und sachlicher angefaßt, mit persönlicher Wärme gesprochen habe, so wie Cicero, auf den er auch darin nachwirkte, während bei Juncus das Interesse am Gegenstand hinter der formalen Virtuosität des Rhetors zurücktritt. Eine unbedingt sichere Entscheidung wird schwer möglich sein; mit Recht mahnt W. S. 18 zur Vorsicht mit Verweisung auf „die ohne Frage ziemlich weitgehende Abhängigkeit der Schriftsteller dieser Gattung untereinander. Gewisse Gedankengänge, typische Beispiele sprichwörtlicher Wendungen, Dichterzitate usw. sind schon nach der Natur des Stoffes in jeder einzelnen dieser Schriften vorgekommen“. Erschwert wird die Untersuchung namentlich durch die klassische Person des Plato, mit dem ja Cicero auch persönlich sich viel beschäftigte. Aus den Parallelen des Juncus u. a. folgt aber, darin hat W. zweifellos recht, daß schon Ciceros Vorlage den Phaedo und die Republik ausgiebig herangezogen hatte. Und auch im allgemeinen ist auf Grund der Parallelen des Juncus zu sagen, daß die offenbar schnell in einem Zug geschriebene

Schrift ihren Aufbau im ganzen (§ 15) und die Argumente und Gegenargumente im einzelnen zum weitaus überwiegenden Teil der griechischen Vorlage entnommen hat: die Einzelvergleichung gibt W. S. 12 ff., besonders instruktiv sind die homerischen Beispiele des Nestor (Cato 31 = Juncus 93, 17 ff. M.) und der wohlklingenden Stimme (Cato 28 = Juncus 74, 7 ff.), auch die Stellen über den Tod (Cato 67 f. = Juncus 74, 27 ff.) und die poetischen Vergleiche in § 71 (und 83). Auch der Vermutung Wilhelms wird man zustimmen, daß die römischen Beispiele Ciceros vielfach an Stelle schon im Original vorhandener griechischer getreten sind. Aus dieser engen Abhängigkeit möchte ich (gegenüber W., der mit der Möglichkeit der Benutzung noch anderer Schriften *περὶ γήρως* rechnet) mit anderen die Benutzung nur einer Quellenschrift durch Cicero folgern und dafür auch die Art und Weise anführen, wie in § 3 Ariston aus Keos erwähnt wird. Zugleich gibt diese Stelle einen Anhaltspunkt, zu erkennen, in welcher Richtung sich Ciceros künstlerische Produktivität betätigt hat: sein formales Talent konnte sich um so freier und schöner bewegen, je weniger Mühe ihm der Stoff machte. Und wenn man sich nun an die oben behandelten Worte im Anfang von de divin. II erinnert: *interiectus est etiam nuper liber is, quem ad nostrum Atticum de senectute misimus*, und dazu den Schluß des § 2 im Cato selbst vergleicht, so möchte man die gelegentliche Entdeckung der Schrift des Ariston und ihre aufheiternde Wirkung auf Cicero als den Anlaß ansehen, weshalb dieser, um sich von der systematischen Arbeit an den Schriften über Götter, Schicksal und Weissagung zu erholen, diese flotte und teilweise auch etwas flüchtig geschriebene Gelegenheitsschrift verfaßt hat.

Nachtrag zu S. 77 ff.

Während der Drucklegung dieses (im Juni 1912 abgeschlossenen) Berichts ist nun eine sehr umfangreiche Rezension meines Buches erschienen in der B. ph. W. Nr. 19/20 Sp. 598—617 von R. Philippson. Der Rez. lehnt seinen Inhalt rund und total ab. Das imponiert einem zunächst, zumal wenn man während der Arbeit selbst durch manche Resultate überrascht worden ist und selbst erst hat an sie glauben lernen müssen. Eben deswegen darf man für eine solche Konsequenz auch triftige Gründe verlangen. Wir müssen uns hier kurz fassen und können deshalb den Beweggründen des Rez. nicht im einzelnen nachgehen, sondern greifen

nur einige charakteristische Beispiele heraus: aus de finibus II die §§ 70 ff., weil sie fundamental für die Analyse der beiden ersten Bücher sind, aus de fin. I die §§ 29 ff., weil diese Stelle vom Rez. am eingehendsten besprochen wurde.

S. 51 ff. hatte ich den Ton persönlicher Gereiztheit in II 70 ff., den merkwürdigen Umschlag in §§ 78 ff. herausgearbeitet und mit Heranziehung von Tusc. III 35 ff. (vgl. auch de nat. deor. I) zu zeigen versucht, daß das alles nicht bloß stilistisches Mittel, sondern Niederschlag persönlicher Erlebnisse sei, und hatte deswegen besonders auch die Worte *contentiones concertationesque* in I 27 und die *lites* in II 103 unterstrichen und auf I 26 und 16 mit ihrer persönlichen Verteidigung gegen den Vorwurf *non intellegere, quid (Epicurus) diceret* hingewiesen. Dazu bemerkt Ph. Sp. 606: „Auch die Gereiztheit des Tones ist durchaus erklärlich; denn Torquatus hat I 32 und 37 seinen Gegnern (also auch Cicero) Unwissenheit vorgeworfen." Damit hört beim Rez. offenbar das Denken auf, und er bemerkt deswegen Sp. 599: „Ja auch das Gezänk, das er jedesmal Cicero in die Schuhe schiebt (!), erscheint durchaus quellenmäßig", und meine Auffassung beweise nur, daß ich die damaligen griechischen Philosophenschriften, insbesondere den Philodem, nicht kenne. — Von dem Widerspruch zwischen der verschiedenen Beurteilung der Akademie in II 80 und II 43, den Madvig entdeckt und um den sich Hirzel bemüht hatte, sagt Ph. kein Wort! Dagegen tadelt er, daß ich die in II 87—89 enthaltenen Anspielungen auf I 62 f. nicht berücksichtigt habe, und dies mit Recht. Außer § 108 enthalten auch noch §§ 104 und 108 Bezugnahmen auf I 55 ff. Daraus ergeben sich, wie ich glaube, Folgerungen, die durchaus in der Richtung meiner Hypothesen über die Entstehung der beiden ersten Bücher de finibus liegen und die den Anstoß beseitigen, der noch in II 86 ff. lag, deren Anfügung an den alten Bestand (§ 69 bzw. 77) sonderbar blieb. Die vom Rez. bemerkte Tatsache erhält nämlich dadurch ein besonderes Gewicht, daß (S. 63 f. meines Buches) II 87 ff. mehrere *κύριαι δόξαι* verwendet sind. Eben diese Aneinanderfügung von einzelnen *κ. δ.* ist auch charakteristisch für I 57 ff. Es ist noch II 21 zu vergleichen und an die Komposition der Bücher III und IV zu erinnern, wo Cicero große Partien parallel als korrespondierende Gegenstücke ausgearbeitet hat, damit sich These und Antithese entsprechen. So sind offenbar auch unsere Stücke (I 55—63 zu II 86 ff.) parallel und gleichzeitig hergestellt. Für die (chronologische) Beurteilung der Stelle sind folgende Erscheinungen zu

beachten: 1. Die Schichtung der ganzen Partie von § 63 an [a) 63—69, b) 70—77, c) 78—85, d) 86 ff.], wobei auch auf die Abweichung vom I. Buch zu achten ist; 2. der eben erwähnte Gegensatz des Standpunktes in II 80 gegenüber II 43; 3. die Worte in I 55: *nullus in ipsis error est finibus bonorum et malorum*, die den jetzigen Buchtitel voraussetzen. Ich muß also die in meinem Buche vorgetragenen Ansichten dahin korrigieren, daß II 86 ff. der Zweibücheranlage noch nicht angehört haben, und daß auch II 86—92 und 104—108 viel selbständiger von Cicero komponiert sind, als ich früher annahm — daß §§ 93—95 nach dem Tode der Tullia geschrieben sind und jene Erlebnisse widerspiegeln, bleibt bestehen, aber sie sind weiter davon entfernt; zu § 104 = Luc. § 2 [1]) ist de orat. II 351 zu vergleichen —. Der Rez. aber bemerkt Sp. 606: „Daß § 69 einen Abschluß bildet, ist klar; aber es kommt eben etwas Neues und Notwendiges, der Beweis, daß Epikurs Tugendlehre inkonsequent sei." Dazu wäre mancherlei zu sagen, davon möchte ich nicht unterdrücken die Fragen: Warum kommt dieses Neue erst in §§ 86 ff., und was sollen die Zwischenstücke? und: Wie ist es zu erklären, daß in §§ 70 ff. die Epikureer aufs heftigste angegriffen, im nächsten Abschnitt aber (80 f.) versöhnliche Töne angeschlagen werden (worauf das *nihil opus est litibus* in § 103 aufbaut)? Ich meinerseits weiß auch jetzt hierfür ebenso wie für jenen Standpunktwechsel keine plausiblere Erklärung als die eines zeitlichen Abstandes und eines allmählichen Anwachsens durch Anfügung der sukzessive an den Schluß gesetzten (bzw. I 55 ff. dazwischen geschobenen) Stücke und bin außerstande, so wie der Rez., Tatsachen, wozu ich auch literarische Erscheinungen rechne, zu ignorieren oder durch unkritische Interpretationskünste zu annullieren. (Im übrigen vergleiche man auch oben S. 131 ff. über die Entstehungsgeschichte der Bücher de legibus!)

Meine Quellenbestimmung im I. Buch „ist jedenfalls falsch und nur aus meiner ungenügenden Kenntnis des Epikureismus und besonders der philodemischen Schriften zu erklären. Selbstverständlich gehen die meisten der hier geäußerten Lehrmeinungen auf den Meister zurück; deshalb brauchen sie aber nicht unmittelbar aus dessen Schriften entnommen zu sein. Wer die herkulanensischen Papyri kennt, weiß, welche Rolle Anführungen aus den Schriften

[1]) Danach ist S. 81 zu berichtigen. An der Sache ändert das nichts. §§ 129 ff. genügen.

der ἡγεμόνες in ihnen spielen. L. hat nun nicht den Schatten eines Beweises gebracht, daß der Wortlaut der §§ 30. 32 f. 37 f. 42 b—54 sich gerade in Epikurs Buch π. τέλους fand." Das behauptet der Rez., obwohl ich im I. Kap. den Nachweis unternommen habe, daß die genannten Paragraphen eine fortlaufende, zusammenhängende, nur durch die Einlagen störend unterbrochene Gedankenkette bilden (positiv darlegenden, nicht, wie Hirzel gemeint hatte, polemischen Charakters), die ein in sich abgeschlossenes Ganze bilde und glatt und klar sei, während die ausgeschiedenen Zwischenstücke und das Nachfolgende nach Inhalt und Ausdruck große Anstöße enthielten und §§ 57 ff. eine oft recht merkwürdig aneinandergereihte Kollektion von Einzelzitaten aus den κύριαι δόξαι darstellten in stark rhetorischer Emballage, im Stil völlig von jener Partie verschieden. Innerhalb §§ 29 ff. kommt der Name Epikurs ziemlich häufig vor, und kein anderer neben ihm, besonders aber liest man in § 32 die Worte: *totam rem aperiam eaque ipsa, quae ab illo inventore veritatis et quasi architecto beatae vitae dicta sunt, explicabo*, die das Gepräge einer eigenen Äußerung Ciceros tragen. Daß der Inhalt jener Paragraphen und die Verwendung in Ciceros Werk de finibus dann am ehesten auf eine Schrift π. τέλους zurückführt, wofern nur der Titel einer solchen überliefert ist, war selbstverständlich, und es kann kaum als Gegenbeweis gelten, daß zwischen den paar sonst erhaltenen Fragmenten aus dieser Schrift und Cicero sich keine Übereinstimmungen finden. Im übrigen, was liegt daran, ob es diese Schrift Epikurs war oder eine andere? Ph. meint nun: jene Äußerung des § 32 „will nichts besagen" gegenüber I 16 und II 119: „in § 16 beruft sich Cicero für seine genaue Kenntnis der epikureischen Lehre nicht auf den Meister selbst, sondern auf Phaedrus und Zeno, die er in Athen gehört habe. Ebenso verweist Torquatus deutlich genug II 119 auf Siron und Philodem". Offenbar genießen diese Stellen höhere Achtung, par distance respectueuse. Und dann heißt es doch: *non intellegere, quid diceret* (Umgang mit Personen schließt Irrtümer eher aus als Lektüre von Büchern). Von § 16 ist außerdem zu sagen, daß er in dem oben erwähnten Zusammenhang der Verteidigung gegen Vorwürfe von seiten der Epikureer hineingehört und deswegen nicht etwa als „versteckte Quellenangabe" aufgefaßt werden kann oder gar muß. Das Auffallendste ist nun, daß Ph. gar keinen von diesen Herren nimmt, sondern — Diogenes von Tarsos: „Sein umfangreiches Werk führt Diogenes L. in dem Abschnitt über die epikureische Ethik immer wieder als Quelle

an . . ., so daß mir der genannte Abschnitt und auch seine Epikurzitate hauptsächlich aus diesem Buche geflossen zu sein scheinen. Wie dem aber auch sein mag, . . ." Hier kann nun ich nicht „den Schatten eines Beweises" erblicken. Das sind m. E. Spielereien, die nie weiter führen können; ich kann auf die methodische Einleitung verweisen und wiederhole nur, daß es den Text Ciceros nach seinen Bedingungen zu analysieren gilt. Die Behauptung des Rez., der Aufbau einer Schrift Philodems (oder seinesgleichen) sei für die Beurteilung des ciceronischen Textes maßgebend, beruht auf der von Ph. als selbstverständlich vorausgesetzten Annahme, Cicero habe nur eine Quelle benutzt und diese bis ins einzelne, d. h. Satz für Satz abgeschrieben; Zusätze anderer Provenienz seien völlig ausgeschlossen. Gegen die Selbstverständlichkeit dieser Annahme richtet sich mein I. Kapitel, und ich bestreite, daß der Rez. sich die Mühe genommen hat, den Aufbau dieses Kapitels zu verstehen und die Argumente im einzelnen nachzuprüfen; er hat lediglich die üblichen Vorstellungen ungeprüft wiederholt. So meint Ph. auch zu § 13, wo Cicero (wieder erinnere man sich an jenen Vorwurf) der Zuversicht Ausdruck gibt, man werde in seinem Buch die Lehre Epikurs ebenso richtig dargestellt finden, *ut ab ipsis, qui eam disciplinam probant, non soleat accuratius explicari*: „Jeder Unbefangene wird sich sagen: Dies konnte Cicero nur behaupten, wenn er Schriften solcher Epikureer selbst benutzte", und hält es für ganz töricht, wenn ich S. 4 frage: „Was sollten . . . seine Gegner denken, wenn er nun einen solchen Epikureer selbst ausschrieb?" Gewiß ist das nicht zwingend, das habe ich auch nicht gesagt. Aber wer hier „befangen" ist, das ist doch mindestens zweifelhaft. Und wie hier, so kann ich auch sonst hinter Ph.'s Urteilen nur eine Menge nicht klar bewußter Vorurteile über „Ciceros Arbeitsweise" in ungerechtfertigter Stärke wirksam sehen[1]).

---

[1]) Nicht mehr als ein solches Vorurteil gegen die Selbständigkeit Ciceros in der Komposition seiner Bücher ist beim Rez. auch die Meinung, daß die mehrfachen inhaltlichen Anstöße z. B. in § 31 selbstverständlich als Übertragungsfehler aufzufassen seien. Aber es muß zugegeben werden, daß eine solche Erklärung bei Cicero sehr nahe liegt, falls nicht andere entscheidende Gründe sich finden. In meiner vorausgehenden Darstellung habe ich, wie man leicht erraten wird, aus diesem Grunde das I. Buch zuletzt behandelt; auch in meinem Buche habe ich für §§ 65 ff. bereits den Grund der Korrespondenz mit II 78 ff. stark betont, worauf der Rez. natürlich ebensowenig eingeht wie auf so manches andere. Ferner habe ich in der Kritik von §§ 31 (vgl. bes. S. 15 A.) und 65 ff. stoische Formulierungen nachzuweisen ge-

Wenn ich endlich noch vermerke, daß der Rez. weder im Anfang, wo er mein zweites Quellenkriterium in freilich seltsamer Verkürzung anführt, noch in der Behandlung des V. Kapitels das für Buch III und IV wichtigste (erste) Kriterium, die Korresponsion beider Bücher, überhaupt erwähnt, so kann man sich einen Begriff machen, wie gründlich er sein Versprechen, mein Experiment nachzuprüfen, einlöst. Raummangel ist der Grund dafür nicht, sondern die Abneigung des Rez., auf meine Problemstellung einzugehen und darauf zu achten, was für meine Aufgabe wichtig und was nebensächlich ist, und die Freude, wegen einer Anzahl „Flüchtigkeiten" und Irrtümer mir am Zeug flicken zu können. Ich behaupte, daß er die Tragweite jener Schnitzer für unsere Probleme weit überschätzt hat und deswegen nicht zu einer ernsten Behandlung des Gegenstandes gekommen ist[1]).

sucht. Davon erwähnt Ph. nur die Worte auf S. 10: „eher stoisch als epikureisch", um daran die Bemerkung zu knüpfen, ich kenne die epikureische Lehre nicht, das einzelne übergeht er. Allerdings ist hier die Formulierung ungeschickt, namentlich auch in den diese Worte umgebenden Ausdrücken. Ob aber diese und andere Anstöße — auf Unrichtigkeiten in seinem Referat einzugehen, erspare ich mir — dem Rez. das Recht geben, mir jede Kompetenz in den hier behandelten Fragen abzusprechen, das mag der Leser entscheiden; Form und Inhalt des Urteils zeigen eine auffallende Ähnlichkeit mit B. ph. W. 1910 Sp. 327 ff.!

[1]) Ich darf hier die wichtigsten Irrtümer kurz aufzählen. Der Vorwurf Ph.s Sp. 605 beruht wohl auf S. 43, wo in der Kritik von de offic. I 11 gegenüber de fin. II 45 ff. ein Irrtum sich findet, der oben S. 153 A. bereits berichtigt ist. II 72 geht das *ut ais corrumpere* auf I 34: offenbar sind beide Stellen symmetrisch gearbeitet; wenn auch gleichzeitig, dann fällt die (an sich unnötige) Hypothese über die Einl. des II. Buches, sie habe erst mit §§ 70 ff. zusammengestanden (S. 51. 74), nichts weiter! In der Paraphrase von III 33 sind die Parenthesen mißverständlich und die Exegese unrichtig; vgl. Madvig. In Kap. III ist S. 88 A. die Konjektur schon aus sprachlichen Gründen fraglich und fällt deshalb; S. 89 sind die griechischen Worte falsch bezogen. Mehrere Fehler finden sich im VII. Kap. über die Academica (die ich erst nachträglich hinzunahm): der Rez. notiert die falsche Inhaltsangabe von Luc. 55 f. (S. 254, o.), die Verkennung des tertium comparationis in § 72 (S. 260) — Ciceros eigene Anordnung des Stoffes ist auch so evident — und besonders S. 268 u., Sextus habe die Ohren hinzugefügt: es heißt *ὤων*, und die ova sind beiden Texten gemeinsam. Für Cicero macht das gar nichts aus. Auf S. 260 ist der Ausdruck: „wie K. getan hat" nicht ganz genau. Vorher ist das Imperfekt *pertinebat* und *licebat* nicht beachtet: die Betrachtung ist systematisch, aber im historischen Rahmen (daraus ergeben sich einige Berichtigungen), und es ist mir interessant, daß auch Ph. in

Wertvoll ist die Beibringung der Stelle Philodem Rhetorik I 218 durch Philippson: . . . *ἐπεὶ πρᾶγμα καθ' ἑαυτὸ τοῖς ὅλοις οὐθέν ἐστι ἐπαινετὸν ἢ ψεκτόν, ἀλλὰ γείνεται τὸ μὲν καθόσον ὁμολογεῖ τῷ τέλει τῶν ἀγαθῶν, τὸ δὲ καθόσον τῷ τῶν κακῶν, ὁ μὴ ταῦτ' ἐγνωκὼς ἐπιλελογισμένως οὐδὲ κατὰ τὴν ἀναφορὰν τὴν ἐπ' αὐτὰ διορίζειν δυνήσεται τὰ λαμβανόμενα πρὸς τοὺς ἐπαίνους* als Parallele zu Ciceros Ausdrucksweise und Titel, und die auf meine Sammlung der Stellen S. 220 f. gestützte Beobachtung Phs., wenn er nicht von den fines verschiedener Denker spreche, sage Cicero stets fin*is* bon. und fin*is* mal., aber fin*es* bonorum *et* malorum. Darum nehme ich meine (historische) Erklärung des Titels zurück (zu der de fin. I 55 und Tuscul. IV 82 nicht passen wollen) und halte die dogmatische für die richtige. Dagegen scheint mir trotzdem, da bis jetzt nur griechische Titel *περὶ τελῶν* ohne Zusatz bekannt sind, noch fraglich, ob der Titel nicht doch eigenes Werk ist, und wenn ich I 29 u. a. neben I 55, I 11 (vgl. de leg. I 52) neben I 12 halte, so hat, daran halte ich fest, die Ausdrucksweise der letzteren Stellen den jetzigen Titel zur Voraussetzung, während die ersteren mir älter zu sein scheinen als dieser Titel.

Ciceros Lucullus war mir während meiner Arbeit von einer Seite interessant geworden, von der ich es gar nicht erwartet hatte, als Dokument seiner Entwicklung zur Lehre des Karneades. Auf Grund einer Einlage in § 78 *(equidem — Sed id omittamus)* hatte ich mit Heranziehung anderer auffallender Erscheinungen (z. B. auch der Erwähnung des Favonius in § 105 = 147) geschlossen, daß Cicero erst Philo, nachher Klitomachus (s. § 98 f.) herangezogen habe. Daß in § 78 eine Einlage vorliegt, das würde ich jetzt gar nicht mehr glauben beweisen zu müssen. Aber das Folgende wird zeigen, daß auch schon die Worte *Licebat enim* etc. erst nachträglich hereingekommen sind — damit fällt die Annahme, erst sei

---

seiner Paraphrase hin und her geht, es ist ja auch im Text so. Gegen seine Behauptung, ich hätte hier den Zusammenhang nicht verstanden, sowie gegen seinen Einwand, weil ich das dicitur übersehen hätte, deswegen wundere ich mich über den Widerspruch zwischen dem *Licebat enim — opinari*, wo also die Möglichkeit des opinari zugegeben werde, und dem auch sonst als Randglosse aus dem Gedankengang heraushängenden Mittelstück, werde ich nichts sagen. Im übrigen liegt in meiner Behandlung des § 78 ein Irrtum vor (s. den Text). — Andere Mängel in der Übertragung (z. B. S. 66 o., auch S. 14 M.) wird der Leser leicht selbst korrigieren.

Philo, nachher Klitomachus benutzt —. Es schien mir nämlich außerdem auch ein zeitlicher Abstand zwischen §§ 66 und 112 ff. zu liegen, um des ganz verschiedenen Tones willen, in welcher an beiden Stellen vom Thema gehandelt und der sapiens verwendet werde (§ 115 ist außerdem mit de fin. II 81 gleichzeitig). Wer, wie Ph., auf Stimmungen nichts gibt, den kann man hier auf folgende Einzelheit hinweisen: Es heißt § 66 extr.: *Quid igitur loquar de firmitate sapientis? quem quidem nihil opinari tu quoque, Lucullo, concedis. Quod quoniam a te probatur* ... Dagegen § 112: *si* ... *diceret ille sapientem interdum opinari, non repugnarem, praesertim ne Carneade quidem huic loco valde repugnante* — Worte, denen man die Verwandtschaft mit jener nachträglichen Glosse in § 78 deutlich ansieht —. Dieselbe Ansicht wird am Schluß von § 113 ganz ungewöhnlich stark unterstrichen! Durch diesen Unterschied fühle ich mich um so mehr bestärkt in der unmittelbaren Empfindung, daß in § 66 ein persönliches Bekenntnis Ciceros vorliegt, wo die Worte: *Ego vero ipse et magnus quidem sum opinator (non enim sum sapiens) et meas cogitationes sic derigo* etc. *Eo fit ut errem et vager latius. Sed non de me, ut dixi, sed de sapiente quaeritur* etc. mir von einer Bescheidenheit zu sein schienen, die gerade bei ihm besonders auffällt und eine Erklärung verlangt. Nun standen hier auch noch Verse, die von der Fahrt des Schiffers durch das Dunkel der Nacht handelten, wie er zu den Sternen aufblickt. So kam ich dazu, die Stelle ganz nahe (allerdings zu nahe) an seine aus den Briefen uns bekannte Stimmung nach dem Tode seiner Tochter heranzurücken als „das Bekenntnis eines Gebrochenen“, es sei Wehmut, Resignation, was den sonst so sicheren, selbstbewußten Mann dahin gebracht habe; auch in den vorangehenden Worten: *Qui enim possum non cupere verum invenire, cum gaudeam* etc. fand ich mehr etwas Mattes als frische Kraft. Dazu meint Ph., „wer sich die Stelle näher ansehe, werde sich des Lächelns über meine Äußerungen nicht enthalten können“, und verweist auf die Worte: *sed ad Helicem et clarissimos septentriones, id est rationes has latiore specie, non ad tenue elimatas.* „Ich denke, wer das glänzende Siebengestirn für seinen Leitstern erklärt, ist kein gebrochener Mann. Die *rationes latiore specie* sind die probabilia des Karneades gegenüber der *κατάληψις* der Stoiker. Nach Sextus E. adv. log. I 175 haben sich die Akademiker genau so ‚rührend‘ geäußert: *ἐμπίπτει δὲ (ἡ πιθανὴ φαντασία) ἔσθ᾽ ὅτε καὶ ψευδής ... οὐ μέντοι ... ἀπιστητέον ἐστὶ τῇ ὡς τὸ πολὺ ἀληθευούσῃ· τῷ γὰρ ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ τὰς κρίσεις καὶ τὰς πράξεις*

κανονίζεσθαι συμβέβηκεν (dirigo ad rationes latiore specie)." Man lese einerseits das Referat in § 99 f., andererseits die oben zitierte Stelle § 112 f., in der Cicero wie in der unsrigen frei spricht, und man wird sehen, was sich mit dieser Parallele deckt, und daß und wie weit sich § 66, ganz abgesehen von Einzelheiten, damit nicht deckt! Ich glaube nach wie vor in Ciceros Augen, die zu der neuen Lehre wie zu dem untrüglichen Bild des Bären und zu dem lichten Glanz der Plejaden aufschauen, noch etwas anderes zu sehen als Erkenntnistheorie. Aber allerdings, gebrochen ist er nicht mehr; er war es, und jetzt richtet er sich wieder auf. Daraus ergibt sich für die oben S. 81 angegebene Chronologie die Korrektur, daß Cicero nach dem Tode der Tullia zuerst de fin. V (und IV 14 ff.) übersetzte (Antiochus), und daß er dann erst Klitomachus las und die erste Fassung der sogenannten Acad. priora schrieb. Die Vereinfachung — auch der Entwicklung des philosophischen Standpunkts Ciceros (S. 82) — dürfte manchem die Annahme der betreffenden Hypothesen meines Buches erleichtern.

Ob auch dem Rezensenten? Das glaube ich schwerlich und werde mich darein finden müssen. Freilich möchte ich damit nicht andeuten, daß eine solche Ablehnung wie die hier kurz charakterisierte nun für die Richtigkeit meiner Thesen spreche. Aber mit unselbständiger Anlehnung an die Ansichten der geltenden Autoritäten sind diese Fragen nicht zu lösen.

Inhaltsübersicht.

Stellenregister.

JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet von

Conrad Bursian

herausgegeben von

W. Kroll.

Hundertdreiundsechzigster Band.

Einundvierzigster Jahrgang 1913.

Dritte Abteilung.

ALTERTUMSWISSENSCHAFT UND GRIECHISCHE AUTOREN.



LEIPZIG.

O. R. REISLAND.

1913.

Altenburg
Piererschc Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis
des hundertdreiundsechzigsten Bandes.

Bericht über die Literatur zu den griechischen Privataltertümern in den Jahren 1901—1910.

Von

H. Blümner in Zürich.

Im Jahre 1901 habe ich im Jahresbericht (Bd. CX 66 ff.) über die Literatur zu den griechischen Privataltertümern in den Jahren 1891—1900 berichtet. In ähnlicher Weise soll im Folgenden die Literatur aus dem ersten Dezennium dieses Jahrhunderts besprochen werden, soweit sie mir zugänglich gewesen ist. Wie in jenem Bericht sehe ich daher auch in diesem von lediglich populären, für Schüler oder Laien berechneten Schriften ab, mit Ausnahme von einigen, an diese Kreise sich in erster Linie wendenden Bilderwerken, die durch ihre Auswahl und Ausführung auch dem Fachmann Dienste zu leisten geeignet sind. Außer Spezialschriften und Abhandlungen in Zeitschriften soll auch diesmal auf die einschlägigen Artikel in den enzyklopädischen Werken von Daremberg-Saglio und von Pauly-Wissowa-Kroll hingewiesen werden.

Ein das ganze Gebiet der griechischen Privataltertümer oder dessen, was man so zu nennen gewohnt ist, umfassendes Werk, wie die Handbücher von C. F. Hermann und Iwan v. Müller, ist auch in diesem Zeitraum nicht erschienen. Für denjenigen Teil der Privataltertümer, der das Privatleben betrifft, haben wir dagegen eine zwar kurz gehaltene, aber übersichtliche und die wichtigsten Gesichtspunkte im Auge behaltende sowie die Resultate der archäologischen Ausgrabungen und Entdeckungen bis auf die jüngste Gegenwart herab verwertende Darstellung in dem im II. Band von der Einleitung in die Altertumswissenschaft von Alfred Gercke und Eduard Norden (Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1910) befindlichen Beitrag von

1. Erich Pernice, Griechisches und römisches Privatleben, worin Haus, Tracht, Hochzeit, Geburt und Tod behandelt sind. Die

gebotene Raumbeschränkung erlaubte kein Eingehn auf Details (die ganze Darstellung, für Griechen und Römer, umfaßt 69 Seiten); allein innerhalb dieser notwendigen Beschränkung wird sie, zumal als Einführung betrachtet, gute Dienste leisten, obschon man bedauert, daß manche Gebiete, die doch auch dem Privatleben angehören, wie die Nahrung, die Spiele für Klein und Groß, Erziehung und Unterricht, keine Stelle gefunden haben. Auch vermißt man da und dort die Beigabe von Abbildungen, die heute eine Darstellung der Privataltertümer kaum noch entbehren kann. Allerdings bietet dafür der bekannte kulturhistorische Bilderatlas von Th. Schreiber vielfach Ersatz, und neuerdings das ähnlich angelegte Werk von

2. Hugo Mužik und Franz Perschenka, Kunst und Leben im Altertum. Wien u. Leipzig, F. Tempsky u. G. Freytag, 1909,

das auf 170 Seiten (Quer-Folio) eine reiche Fülle gut ausgewählter und meist gut reproduzierter Denkmäler bringt, von denen freilich nur ein verhältnismäßig kleiner Teil den Privataltertümern zufällt, da die Kunst und Topographie, die Kunstmythologie, die gottesdienstlichen und Kriegsaltertümer weitaus den größten Raum beanspruchen. Das Werk wird namentlich bei der Erklärung der Klassiker in der Schule gute Dienste tun. Von einem anderen Bilderwerk:

3. Stephan Cybulski, Die Kultur der Griechen und Römer, dargestellt an der Hand ihrer Gebrauchsgegenstände und Bauten (Bilderatlas mit erklärendem Text nach Tabulae quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur). Leipzig, Köhler, 1905,

kann ich hier nur wiederholen, was ich in der Berl. philol. Wochenschr. 1906 Nr. 20 Sp. 621 darüber gesagt habe: es hält bei weitem nicht, was der Titel verspricht. Fast das ganze Gebiet der Privataltertümer, das doch wahrlich auch zur Kultur gehört, ist unvertreten, einzig die Tracht ist (für Griechenland auf drei Tafeln mit 18 Figuren) aufgenommen, und die Art, wie es geschehen ist — mit modernen Figuren nach Art von Kostümbilderwerken —, will mir auch weniger zusagen, als wenn man eine Auswahl authentischer Denkmäler aus Vasenmalerei und Skulptur vor sich hätte. Was da geboten ist, das sieht mehr aus, als ob es für den Kostümier eines Theaters berechnet wäre, anstatt für die Schule.

Verschiedene englische Bücher, die das griechische Leben im allgemeinen oder im heroischen Zeitalter behandeln, sind mir nur

dem Titel nach bekannt geworden, waren aber zur Besprechung nicht erhältlich; ich führe sie daher nur an: W. Miller, Greek life in Town and Country. London 1905. Z. Ducket-Ferriman, Home life in Hellas. Greece and the Greeks (Ort und Jahr kann ich nicht angeben). A. G. Keller, Homeric society. New York 1902. Seymour, Life in the homeric age. London 1907. Hingegen liegt mir vor

4. Th. Hultzsch, Höfisches Leben zur Zeit Homers. Beilage zum Jahresbericht des Realgymn. zu Gelsenkirchen für 1908.

Da es sich um ein Programm von beschränktem Umfang handelt, hat der Verf. nur einzelne Punkte herausgegriffen und, da er mehr für einen weiteren Kreis von Gebildeten als für Fachkollegen schreiben will, meist auf Behandlung des Originaltextes und Eingehen auf die Homer-Literatur verzichtet. Allein die Art, wie er die von ihm zur Behandlung gewählten Gebiete darstellt, wie er sie dem Verständnis der Leser, unter denen er sich wohl auch die Schüler der oberen Gymnasialklassen denkt, nahe bringt, ist durchaus ansprechend und, was besonders angenehm berührt, selbständig und kritisch prüfend. So ist im ersten Abschnitt, der allgemeine Fragen (Entstehung der Epen, Einheitsfrage, Zeit usw.) bespricht, die Warnung, auf die vergleichende Mythologie zu viel Gewicht zu legen, sicherlich ebenso begründet wie seine Zweifel an Dörpfelds Leukas-Hypothese. Hübsch ist im zweiten Kapitel die Parallele der homerischen Kultur mit der des mittelalterlichen Rittertums durchgeführt; manches erscheint hier, und ebenso im fünften Abschnitt, der die höfische Erziehung und die Frauen behandelt, in neuer und eigenartiger Beleuchtung, und auch das dritte Kapitel, Namen und Personen, darf als sehr beachtenswert bezeichnet werden. So bietet denn das kleine Schriftchen mehr, als man auf den ersten Blick darin vermutet; es ist schade, daß es nicht in den Buchhandel gekommen zu sein scheint. Nur eine kleine Bemerkung möchte ich noch hinzufügen: es ist auffallend, daß S. 17 der die Wände im Palast des Alkinoos schmückende *κύανος* noch, wie früher üblich, als „Blaustahl" gedeutet wird; nach dem Funde des Frieses von Tiryns kann man doch kaum noch zweifeln, daß blauer Glasfluß (Smalte) damit gemeint ist.

Wenn wir uns nunmehr zum griechischen Hause wenden, so haben wir in erster Linie der wichtigen Aufschlüsse zu gedenken, die uns die Ausgrabungen auf Kreta über die alten Palastanlagen gebracht haben. Die Literatur über diese Funde selbst anzuführen

und zu besprechen, würde uns hier zu weit führen, zumal sie recht umfangreich ist; wohl aber müssen wir diejenigen Schriften heranziehen, die diese Paläste mit den mykenischen und den homerischen in Beziehung bringen. Da ist zunächst zu nennen:

5. Ferdinand Noack, Homerische Paläste. Eine Studie zu den Denkmälern und zum Epos. Leipzig, B. G. Teubner, 1903.

Noack betrachtet zunächst die Paläste von Kreta (Phaistos und Knossos; H. Triadha war damals noch nicht näher bekannt) und von Griechenland (Tiryns, Mykene, Arne am Kopaïs-See) in ihrem Verhältnis zueinander. Ein Hauptunterschied zwischen beiden Gruppen besteht darin, daß bei den kretischen Palästen die großen Säle und bevorzugten Räume nicht aus der Umgebung auszulösen wären, ohne angrenzende Zimmer aufzubrechen und deren anstoßende Wände zu durchschneiden, da Haupt- und Nebenräume hier gemeinsame Zwischenwände haben, während in den griechischen Palästen gerade das Gegenteil der Fall ist, keine durchgehenden Linien das Verhältnis der Räume bestimmen, die Fluchtlinien bei der Anlage einzelner Elemente des Palastes nicht beachtet werden. Einen weiteren fundamentalen Unterschied findet Noack in der Behandlung der einzelnen Räume. Im entwickelten Saalbau der griechischen Paläste stehen zwischen den beiden Anten zwei Säulen, die Front ist also dreigeteilt; dahinter liegt die Türwand des Vorsaals; das Innere selbst ist dementsprechend dreischiffig, obschon nur eine Tür dazu führt. In den kretischen Palästen steht fast ausnahmslos nur eine Säule oder ein Pfeiler in der Mitte der Eingangsfront; es gibt daher nur zwei Interkolumnien oder, bei nochmaliger Halbierung, vier Durchgänge, und so zeigt auch das Innere Teilung von der Mitte aus. Und ferner: in Kreta sind die Räume stets mehr breit als tief, die Frontseite besitzt die größere Ausdehnung; in Griechenland überwiegt dagegen die Tiefenausdehnung, und die Schmalseite ist Front. Die Ursache dieser Unterschiede sucht Noack in der Konstruktion; das breitstirnige Haus erforderte eine doppelte Tür, nahm daher Zweiteilung der Front vor; das schmalstirnige hatte nur eine Tür, nahm daher, damit diese dem Durchgang entspreche, eine Dreiteilung der Front vor. Es ist derselbe Grund, weshalb der griechische Tempel in der Regel eine gerade Säulenzahl in der Front aufweist, damit die Tür dem mittelsten Interkolumnium entspreche. Ein weiterer Unterschied ergibt sich daraus, daß in den griechischen Palästen das Megaron, die ursprüngliche Hausform, in der Anlage isoliert bleibt, während die kretischen von dieser nach-

haltigen Wirkung der Grundform des Saales nichts bemerken lassen. Daher nimmt denn Noack an, daß die griechische Palastarchitektur sich ursprünglich selbständig entwickelt habe; als dann die kretische Kultur in ihrer Blüte nach Grichenland eindrang und dort Einfluß gewann, fand sie die alte Bauweise, in der das Einzelhaus alles bestimmte, vor; ihr Einfluß trat daher wesentlich in der Vermehrung der Räume zutage, die an jedem Orte in anderer Weise erfolgte, aber nicht in der Gesamtanlage des Baukomplexes. Für die Eigentümlichkeiten der kretischen Palastanlage aber findet Noack Analogien in syrischen, chaldäischen und ägyptischen Bauten und nimmt an, daß von dieser Seite her der fremde Einfluß einen bedeutenden Anteil an ihrer Anlage gehabt habe.

Der zweite, dem homerischen Hause, soweit es aus dem homerischen Epos sich erschließen läßt, gewidmete Abschnitt geht darauf aus, zu erweisen, daß, noch während die uns erhaltenen Epen sich bildeten, Veränderungen der Hausanlage sich vollzogen haben müssen, sodaß jüngere Partien des Epos mit einem Hausteile rechneten, den der weitaus größte Bestand der Dichtung nicht kannte; und sodann, daß auch schon der ältere homerische Palast auf Grund genereller Unterschiede von den Palästen der mykenischen Zeit zu trennen sei. Zum Beweis für ersteres geht er vom Zelt des Achilleus Ω 643 ff. aus. Daß hier Priamos in der *αἴθουσα* untergebracht und dies Nachtquartier von Achilleus eigens entschuldigt und motiviert wird, während es doch in der Odyssee etwas ganz Selbstverständliches ist, daß Gäste dort schlafen, das erweise, daß der Dichter hier nur eine für eine andere Situation geprägte Formel wiederholte, die alte Sitte aber nicht mehr verstand. Denn das älteste homerische Wohnhaus habe kein besonderes Schlafgemach gekannt: der öfters erwähnte *μυχὸς δόμου ὑψηλοῖο*, in dem Hausherr und Hausfrau schlafen, sei, wie schon Münsterberg, Jahresh. d. österr. Instit. II (1900) 137 ff. annahm, nicht ein besonderes Gemach in einem Winkel des Hauses, sondern ein eigener, abgesonderter Raum in einem Winkel des Saales, d. h. des *μέγαρον*. Wenn das *μέγαρον* durch das Ehepaar in der Nacht besetzt war, konnte es von Gästen nicht benutzt werden. Wenn aber Münsterberg (besonders aus δ 307 ff.) schließt, daß später, durch Ziehung einer Scheidewand, dieser *μυχός* zum eigenen *θάλαμος* wurde, so meint Noack, daß sich ein *θάλαμος* für das Ehepaar nur im Hause des Odysseus nachweisen lasse; an allen anderen Stellen, wo ein besonderer *θάλαμος* für Hausherrn und Hausfrau vorkommt, handle es sich um formelhafte Verse, die von späteren Bearbeitern miß-

verständlich eingesetzt worden seien. Wohl aber haben die erwachsenen Kinder ihren besonderen θάλαμος, wie Phoinix, Telemach, Nausikaa, und ganz besonders die verheirateten Söhne, für die dann ihr θάλαμος ebenso Wohn- und Schlafraum zugleich war wie für die Eltern das μέγαρον. Und ebenso, wie das besondere Schlafgemach, spricht Noack dem älteren homerischen Hause die Frauenwohnung ab; schon Puchstein hatte im Archäol. Anzeig. für 1891, 43 die Annahme, daß Penelope ein besonderes Frauengemach im Erdgeschoß habe, wie es die meisten Rekonstruktionen vom Hause des Odysseus aufweisen, abgelehnt und sie ins ὑπερῷον verwiesen, indem er annahm, daß δ 718 ff., wo ein θάλαμος erwähnt wird, von einem späteren Bearbeiter (des ganzen Abschnittes von V. 625 ab) herrühre, der unter θάλαμος den Herrensaal verstand. Und van Leuwen suchte in der Mnemosyne N. S. XXIX (1901) 221 ff. darzutun, daß auch für die Ilias besondere Frauengemächer nicht anzunehmen seien. Als die eigentliche homerische Anschauung betrachtet Puchstein eine Anlage, bei der das Megaron Wohn- und Schlafraum auch für die Hausfrau ist; erst in einer späteren Periode sei das ὑπερῷον zur Frauenwohnung bestimmt worden. Noack will in ähnlicher Weise den Oberstock dem älteren homerischen Hause absprechen. In der Ilias, wo er *B* 514 und *Π* 184 vorkommt, handle es sich um anerkannt jüngere Einlagen; in der Odyssee, wo es öfters erwähnt wird, sei er erst durch den Dichter und Redaktor der Bücher φχψ hineingekommen, der diesen Hausteil, als einen zu seiner Zeit üblichen und selbstverständlichen, in die Handlung einführte. Die sämtlichen übrigen Stellen aber, in denen das ὑπερῷον vorkommt (in αδπρστ), hätten die uns vorliegende Bearbeitung von φχψ zur Voraussetzung, seien also nicht ursprünglich, sondern teils spätere Partien des Epos, teils formelhafte, aus φχψ entnommene Einschiebsel.

Wenn demnach, nach Wegfall des Ehethalamos, des Frauengemachs und des Oberstocks, vom althomerischen Hause nichts übrigbleibt als das Megaron mit der Vorhalle, die Wohnungen für die verheirateten Kinder und die Räume für Gesinde, Vorräte u. dgl., so liegt es auf der Hand, daß die nach Auffindung der mykenischen Paläste allgemein angenommene Analogie dieser zu den homerischen Palästen nicht aufrechterhalten werden kann. Diese Folgerung zieht denn Noack auch. Er nimmt drei große Perioden des Palastbaues an: „vormykenische“ Herrenwohnungen, d. h. die griechischen Anlagen mit einem Megaron am Hofe und den notwendigsten Nebenräumen am Korridor (Tiryns, Mykene,

Arne), „mykenische“, d. h. die raumreichen und komplizierten kretischen Paläste, und endlich „nachmykenische“, d. h. die homerischen Paläste. Die Elemente, die die letzteren aufweisen, haben sie nicht der kretischen, sondern der griechischen Bauweise zu verdanken, deren Megaronanlage die spezifisch „mykenische“ Zeit überdauert habe.

Gegen diese Darstellung Noacks wendet sich ein Aufsatz von

6. W. Dörpfeld, Die kretischen, mykenischen und homerischen Paläste, in den Mitteil. d. archäol. Instit., Athenische Abteilung, XXX (1905) 257 ff.

Was zunächst die kretischen Paläste anlangt, so sind zu denen von Phaistos und Knossos seit Noacks Buch noch die von H. Triadha und die kleineren Herrensitze und einfacheren Häuser von Gurnia und Heleia (Palaekastro) hinzugekommen. Was aber noch bedeutsamer ist und Noacks Darlegung stark einschränkt, das ist die seither beobachtete Tatsache, daß diese Paläste keine einheitlichen Anlagen sind, sondern aus Teilen ganz verschiedener Epochen bestehen. An den erstgenannten drei Orten haben ältere Paläste bestanden, die total zerstört und dann nach einem anderen Plane wieder aufgebaut worden sind. Die erstpublizierten Pläne haben zwischen den Resten beider Epochen nicht unterschieden und sie als einheitliche Anlagen aufgefaßt. Dörpfeld sucht zu erweisen, daß die ursprünglichen Palastanlagen keine großen Säle enthielten, sondern zahllose Zimmer, Hallen (besonders Pfeilersäle, Baderäume und einsäulige Propyläen), Korridore und Treppen, die sich um einen großen zentralen Hof gruppierten. Nach ihrer Zerstörung sind auf den Trümmern die neuen Paläste gebaut worden, deren Mittelpunkt ein großes Megaron, ein geräumiger Saal mit Vorhalle, gewesen zu sein scheint (besonders gut erhalten in Phaistos). Auch diese jüngeren Paläste sind dann wieder zerstört, Bauten aus klassischer griechischer Zeit darüber oder daneben errichtet worden.

In einem weiteren Abschnitt wendet sich Dörpfeld den mykenischen und homerischen Palästen zu, vornehmlich um Noacks Argumente zu bekämpfen. Nicht mit Unrecht findet er die Methode, alle der aufgestellten Hypothese widersprechenden Stellen dadurch zu entkräften, daß man sie als spätere Einschiebsel, formelhafte Wiederholungen aus jüngeren Partien des Epos usw. erklärt, nicht unbedenklich. Die Entstehung und Entwicklung des Hausplanes sei ja doch sehr viel älter als das Epos. Bei reichen Leuten, besonders in Königspalästen, habe es sicherlich schon Jahrtausende

vor Homer besondere Schlafräume, namentlich einen eigenen Ehethalamos gegeben, wie ihn ja das einfachste der homerischen Königshäuser, das des Odysseus, faktisch aufweist. Den μυχός des Megaron habe man von dem des ganzen Hauses zu unterscheiden. Im Zelt des Achill mochte das Lager in einer Ecke hergerichtet sein, im Palast darf ein eigenes Gemach dafür vorausgesetzt werden. Ebenso verteidigt Dörpfeld das Vorhandensein des Hyperoon; die uralte Existenz von Obergeschossen haben die kretischen Paläste erwiesen. Somit bestreitet Dörpfeld durchaus den Satz, daß das althomerische Königshaus einfacher gewesen sei als die Anlagen von Tiryns, Mykene oder Arne, bleibt im Gegenteil bei der bald nach dem Bekanntwerden dieser Bauten aufgestellten Meinung, daß die mykenischen und die homerischen Paläste in allem Wesentlichen übereinstimmen, wie er denn überhaupt die ganze homerische und die mykenische Kultur als identisch betrachtet; und die Träger dieser Kultur sind die Achäer: ihren Zug gegen Troja, ihr Land und Leben schildert das Epos, und sie sind es, die am Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. die sogenannten mykenischen Paläste bewohnten.

Bei dem folgenden Vergleich der kretischen und der mykenisch-homerischen, also achäischen Paläste betont Dörpfeld, daß die technische und künstlerische Ausstattung beider Gruppen fast übereinstimmt, während sie in den Grundrissen durchaus nicht übereinstimmen. Da bei den jüngeren mykenischen Palästen ein Megaron mit Vorhalle eine wichtige Rolle spielt, das allerdings in seiner Gestalt von der achäischen Form abweicht, so darf diese Bauweise als Zwischenstufe zwischen den altkretischen und den achäischen Palästen gelten; zu denselben Resultaten führt eine Betrachtung der Tonwaren und der Grabbauten nebst Inhalt. Anscheinend haben die Achäer in Griechenland die ganze künstlerische Ausstattung ihrer Häuser von Kreta her übernommen, aber auf den bei ihnen heimischen Grundriß übertragen; sie aber sind es auch, die die altkretischen Paläste zerstört und die neuen mit dem früher unbekannten Megaron errichtet haben, indem sie ihren alten Hausplan von den einheimischen Bauleuten mit Herübernahme einiger kretischer Eigentümlichkeiten ausführen ließen. Jene altkretischen Bauten aber sind karischen Ursprungs; karisch ist die schon hochentwickelte altkretische Kultur. Diese aber unterlag den Achäern: das Reich des Minos löst die karische Seeherrschaft ab; die vertriebene karische Bevölkerung, soweit sie nicht als Eteokreter im Osten, als Kydonier im Westen seßhaft blieben, wanderte nach

Kleinasien aus, wo sie später als Karer und Lykier auftreten; ja, Dörpfeld ist kühn genug anzunehmen, daß ein Teil der karischen Bevölkerung sich nach Westen gewandt habe und als Etrusker in Italien erscheine. Was endlich die Chronologie betrifft, so setzt er die Zeit der Zerstörung der alten Paläste rund auf 1300, den trojanischen Krieg auf 1200, die dorische Wanderung um 1100 an, während Evans erstere schon um 1500 datiert.

Es kann nicht wundernehmen, daß diese Hypothesen, die zum Teil der Kühnheit nicht entbehren, auf Widerspruch gestoßen sind. Besonders lebhaft erfolgte dieser in zwei Artikeln von

7. D. Mackenzie, Cretan palaces and the Aegean civilization, in The Annual of the British School at Athens XI (1904—05) 181 ff.; XII (1905—06) 216 ff.

Mackenzie ist zwar auch der Meinung, daß bei kretischen Palästen ältere und jüngere Anlagen zu unterscheiden seien; aber Dörpfeld irre sich, wenn er für Knossos und Phaistos die gleichen Schichtungsverhältnisse eines Neubaues über einen zerstörten älteren Palast annehme; er kritisiert auch sonst Dörpfelds Plan, seine Deutung und Datierung der Räume in sehr scharfer Weise. Auf diese Angriffe erfolgte die Antwort in dem Artikel von

8. W. Dörpfeld, Die kretischen Paläste. Mitteil. des archäol. Instit., Athen. Abteil., XXXII (1905) 576 ff.,

worin Dörpfeld zunächst nachweist, daß Mackenzie sowohl Dörpfelds Plan wie vielfach dessen Ausführungen gänzlich mißverstanden und einen Kampf gegen Windmühlen geführt hat. Er erkennt an, daß Mackenzie mit Recht in dem als jüngeres Megaron gedeuteten Raume zu Phaistos ein Propylaion (Prachttor) erkannt hat (es sind die in den Plänen mit 68 u. 69 bezeichneten Räume); wenn dagegen Mackenzie behauptet, daß ältere und jüngere Paläste denselben minoischen Grundplan und dieselbe minoische Bauweise zeigten, so sucht Dörpfeld im einzelnen, soweit dies möglich ist, seine frühere Behauptung, daß in bezug auf Plan wie auf Technik beachtenswerte Unterschiede bestehen, aufrechtzuerhalten und durch neue Argumente zu stützen. Hierauf näher einzugehen, würde uns hier zu weit führen, könnte ohne Beigabe von Plänen auch gar nicht deutlich gemacht werden; und da wir es ohnehin an dieser Stelle mehr mit den mykenischen und homerischen Palästen zu tun haben als mit den kretischen, können wir diese Kontroversen füglich übergehen. Ich muß daher auch bei der interessanten und in vielen Beziehung lehrreichen Schrift von

9. Ferd. Noack, Ovalhaus und Palast in Kreta. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Hauses. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1908,

pie sich teils gegen Mackenzies Ableitung des Megaronhauses aus einem südlichen Haustypus wendet, teils gegen Dörpfelds Theorie, daß in den jüngeren Palästen achäischer Einfluß zu bemerken sei, mich mit dem bloßen Hinweise begnügen und ebenso bei dem Buche von Diedrich Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur (Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1909), aus der nur das chronologische Resultat mitgeteilt sein mag, daß der Verf. die frühmykenische Periode, der die Schachtgräber in Mykene angehören, zwischen 1700 und 1550 ansetzt, die mittelmykenische (Paläste in Mykene und Tiryns) von 1550—1400, und die spätmykenische, in die diese Paläste ebenfalls noch gehören, von 1400—1250; dieser letzten Periode werden auch die Kammergräber von Nauplia, Spata und Ialysos auf Rhodos sowie die Kuppelgräber von Mykene, Menidhi und Orchomenos zugewiesen. Das Beweismaterial entnimmt Fimmen vornehmlich den keramischen Funden.

Wenn es nun heute so ziemlich als ausgemacht gelten darf, daß der Palasttypus von Kreta mit seinen Pfeilersälen, peristylen Höfen, Korridoren usw. durchaus verschieden ist vom griechisch-mykenischen Megaronbau und dieses nicht aus jenem hervorgegangen sein kann (so auch Pernice bei Gercke und Norden, Einleit. in die Altertumswissensch. II 15), so spielt dagegen ein anderer kretischer Bau, wenn auch zunächst nur als Analogon, eine wichtige Rolle in der Frage nach dem Grundplan des ältesten griechischen Hauses und der Entstehung des mykenischen Typus, nämlich das Ovalhaus von Chamaizi-Siteia (besprochen von St. Xanthudides in der Ephim. archäol. f. 1906 S. 119 ff. mit Fig. 1). Auf italischem Boden ist seit geraumer Zeit der Rundbau, der aus der Hütte hervorgegangen ist, als die älteste Hausform erkannt worden; daß auch für Griechenland dasselbe anzunehmen ist, haben uns erst in jüngster Zeit die Ausgrabungen von Orchomenos gelehrt (vgl. Bulle, Orchomenos, Bd. I, Abhandlung d. bayr. Akad. f. 1907. 36 ff.). In Orchomenos, wo die bei den Ausgrabungen von 1903 und 1905 aufgedeckten ältesten (neolithischen) Schichten bis ins 3. Jahrtausend v. Chr. hinaufgehen, sind die Wohnstätten runde Lehmhütten, Nachahmungen der alten Reisighütten; vorkragende Lehmziegel bewirkten die in einer Höhe von 4—6 m abschließende Wölbung. Sie sind das erste Beispiel des Rundbaues auf festländisch-griechischem Boden; das Kuppelgrab ist nichts weiter, als

die Benutzung der üblichen Hausform für die Wohnung der Toten. Diese Kulturschicht ging um die Wende des 3. Jahrtausends zugrunde, aber nicht auf gewaltsamem Wege; die Bewohner scheinen die Stätten freiwillig verlassen zu haben. In der zweiten Schicht tritt an die Stelle der kreisrunden Form die ovale oder elliptische; dadurch wird die Teilung in einzelne Räume leichter, und indem der Anfang der Ellipse abgetrennt und dafür zur Türanlage gemacht wird, beginnt eine Fassadenbildung. Auf diese, etwa dem Anfang des 2. Jahrtausends angehörige Schicht folgen neue Bewohner, anscheinend aus der Fremde eingewandert, die, nach den keramischen Funden zu schließen, etwa der Schachtgräber-Periode von Mykene (1700—1500) gleichzeitig sind; hier findet man im Hausbau den Übergang zum rechteckigen System, aber nicht den mykenischen Megaron-Typus, sondern mehrzellige Anlagen. Die darüber liegende vierte Schicht, etwa 1500—1200, ist zu stark zerstört, als daß man ihre Bauweise beurteilen könnte. Bulle nimmt an, daß die Bewohner, die sich hier niederließen, aus dem Norden gekommen seien, vermutlich aus Thessalien; als die Bewohner der letzten Schicht sind die Minyer anzusehen. Der Unterschied des Hausbaues gegenüber dem kretischen beruhe denn auch auf den verschiedenen Nationalitäten: die kretischen Einwohner (in denen auch Bulle Karer vermutet) suchten sich in ihren Bauten vornehmlich gegen die Hitze zu schützen, während die Stämme des Festlands (Achäer) eine mehr nordischem Klima angepaßte Bauweise befolgten.

Noch vor dem Bekanntwerden der Funde von Orchomenos hatte E. Pfuhl in einem Aufsatz: Zur Geschichte des Kurvenbaus, Mitt. d. archäol. Inst., Athen. Abteil., XXX S. 331 ff., nachgewiesen, daß der Rund- oder Kurvenbau nicht, wie man früher annahm, eine nur der alteuropäischen Kultur eigentümliche Hausform sei, die dann durch die im Orient entstandene rechteckige Hausform unter der Herrschaft der kretisch-mykenischen Kultur verdrängt wurde, sondern daß wir darin eine Bauart zu erkennen haben, die auch dem Orient nicht fremd war, die auch nie völlig verschwand, wenn sie auch nur in Heiligtümern, Gräbern, Wirtschaftsgebäuden und dergleichen sich erhielt, bis sie im Hellenismus aufs neue hervortrat und zu Ansehen gelangte. Für die Art aber, wie das Ovalhaus zum rechteckigen werden konnte, hat das obengenannte Haus von Chamaizi-Siteia die Aufklärung gebracht (vgl. Noack a. a. O. S. 53 ff.). Während in Orchomenos die Erweiterung des Ovalhauses durch Nischen oder Zusammenfügung mehrerer

Einzelhütten erfolgt ist, ist hier bei bedeutend vergrößertem Umfang (22,20 : 14,50 m) die ganze Mitte des Ovals von größtenteils rechteckigen Räumen besetzt, dagegen die seitlichen Abschnitte der Ellipse im wesentlichen radial geteilt. Hier erkennt man deutlich, daß nicht etwas Fremdes einem Ursprünglichen aufgepfropft worden ist, sondern daß sich die Bildung der rechteckigen Raumformen im Rahmen des Ovalhauses auch aus diesem selbst heraus vollzieht, indem die Innenteilung, wie das Noack überzeugend dartut, von der Dachanlage ausgeht. Wie hier aus dem Ovalbau der rechteckige sich entwickelte, so geschah es auch auf dem Boden des griechischen Festlandes, aber in gänzlich abweichender Art.

Wenn so auf die Frühzeit des Hausbaues in Griechenland durch die Funde des letzten Dezenniums ein Licht gefallen ist, — freilich muß man auch da dem Wort „Da muß sich manches Rätsel lösen" den Nachsatz „Doch manches Rätsel knüpft sich auch" folgen lassen —, und für den homerischen Hausbau der Hausplan der mykenischen Paläste trotz der erhobenen Bedenken doch wohl seine Bedeutung behält, sind wir für das griechische Haus der eigentlich klassischen Zeit, speziell des 6. und 5. Jahrhunderts, noch immer recht übel dran. Was sich von Resten griechischer Häuser erhalten hat, das geht nicht über das 4. Jahrhundert v. Chr. zurück. Der konventionelle griechische Hausplan, wie ihn die Rekonstruktionsversuche bieten, beruhte daher teils auf dem homerischen, mit dem man manche Analogien annahm, teils auf den Angaben der Schriftsteller. Neues versucht hier zu bieten ein Aufsatz von

10. Ernest Gardner, Thee Greek house. im Journal of hellenic studies XXI (1901) S. 293 ff.

Gardner schließt sich betreffs des homerischen Hauses an den ebd. XX (1900) S. 128 erschienenen Artikel von J. L. Myres (siehe meinen Jahresbericht 1901, III S. 72) an, d. h. er lehnt wie dieser das Vorhandensein von zwei Höfen, einen für die Männer, einen für die Frauen, ab; die Verdoppelung der Anlagen im Palast von Tiryns sei nicht durch getrennte Wohnungen für die beiden Geschlechter zu erklären, sondern einfach damit, daß wir nicht ein, sondern zwei Häuser hier zu erkennen haben. Für das Haus der historischen Zeit wird nun vielfach (vgl. J. v. Müller, Griech. Privataltert. 2. Aufl. S. 35) wie für das homerische das Vorhandensein eines zweiten Hofes angenommen, der den Mittelpunkt der Frauenwohnung bildete; dies lehnt Gardner ab, indem er teils unter Vergleichung der in Delos von den Franzosen ausgegrabenen

hellenistischen Häuser, teils unter Heranziehung der Schriftsteller als Grundriß des einfachsten griechischen Hauses das bei Galen XIV 17 f. (Kühn) geschilderte griechische Bauernhaus annimmt. Danach bestand das Haus der klassischen Periode im wesentlichen aus einer Vorhalle (πρόθυρον), einem Innenhofe (αὐλή) mit einer inneren Vorhalle (προστῷον), ringsum belegenen Räumen für Wirtschaft, Dienerschaft, Vorräte usw., der προστάς gegenüber der Eingangstür und den anstoßenden Wohn- und Schlafräumen; wo eine γυναικωνῖτις war, lag sie entweder im Oberstock oder seitlich angebaut. Im wesentlichen ist diese Vorstellung freilich keine neue. Der frühere konventionelle griechische Hausplan, wie ihn Gardner Fig. 1 abbildet und wie ihn die älteren Ausgaben von Beckers Charikles, von Guhl und Koner, Petersens Hauskultus der Griechen u. a. m. aufwiesen, nämlich mit zwei inneren Säulenhöfen, die Männer- und Frauenwohnung vorstellen, ist schon seit geraumer Zeit aufgegeben; auch J. v. Müller nimmt zwar eine Scheidung der Gemächer in ἀνδρωνῖτις und γυναικωνῖτις an, läßt aber für die Lage der letzteren sehr verschiedene Lösungen zu, — wie es denn wohl auch der Fall gewesen sein wird. Zu ähnlichen Resultaten gelangt Pernice a. a. O., der für die Anlage der Vorhalle, des Hofes und des dahinter sich anschließenden Megarons auch die älteren Vasengemälde heranzieht, nur daß er für das Haus der klassischen Periode einen von Säulenhallen umgebenen Lichthof ablehnt. In solcher Schärfe will mir diese Negation zu rigoros erscheinen. Das Peristyl ist sicher kein integrierender oder auch nur häufiger Teil des klassischen Hauses; daß es aber nicht hier und da, in prächtigeren und reicheren Hausanlagen, auch in dieser Periode sollte vorgekommen sein, das wird doch schwer zu leugnen sein. Pernice weist selbst darauf hin, daß wir das Peristyl bereits aus den Palästen auf Kreta kennen; dann finden wir es erst wieder in Priene und Delos, sowie im griechischen, d. h. hellenistischen Hause Vitruvs und in bildlicher Darstellung in der Heraklesvase des Asteas, die wohl als frühester Beleg gelten darf; wenn nun Pernice selbst annimmt (S. 22), daß hier eine zusammenhängende Tradition vorliegt, deren verbindende Glieder wir indes noch nicht feststellen können, sollte es da nicht möglich sein, daß schon in vorhellenistischer Zeit das Peristylhaus, wenn auch nur vereinzelt, vorkam?

Daß über das hellenistische Haus uns neben den aus dem 2. Jahrh. v. Chr. stammenden Häusern von Delos vornehmlich die Funde von Priene Aufschluß gegeben haben, wurde eben erwähnt,

und ebenso, daß das Peristyl dafür charakteristisch ist; es genügt, auf die Hauptpublikation von Th. Wiegand und H. Schrader, Priene, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1895—1898 (Berlin, G. Reimer, 1904), zu verweisen. Allerdings kommt in Priene noch ein anderer Haustypus vor, der älter zu sein scheint, nämlich der Prostas-Typus, bei dem der von der Haustür kommende Gang zu einem großen Hofe führt, der das Zentrum des Hauses bildet; um ihn gruppieren sich von drei Seiten Wohnräume, an der Nordseite aber liegt die Prostas, eine nach dem Hofe zu offene Halle, die rechts und links von zwei Seiten abgeschlossen ist, zwischen denen zwei Säulen stehen. Hinter der Prostas liegen dann andere Räume, darunter der große Saal, der *οἶκος*.

Von anderen antiken Stätten, wo die Ausgrabungen griechische Häuserreste zutage gefördert haben, wäre Milet zu nennen, wo sich, abgesehen von Anlagen aus hellenistischer Zeit, Reste von Häusern der alten, 494 v. Chr. zerstörten Stadt gefunden haben (s. Archäol. Anz. 1908, 119 f.); doch liegen hier genauere Berichte oder Pläne noch nicht vor. Wohl aber ist das der Fall mit einem in Olbia aufgedeckten Hause, bei dem ich, da die russische Publikation von Pharmakowski mir unzugänglich ist, auch der Sprache wegen unverständlich wäre, mich auf die Angaben stütze, die

11. Hans Lamer in dem Heftchen: Das griechische Haus. Erklärender Text zu Tafel X von Stephan Cybulski, Tabulae quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur (Leipzig, K. F. Köhler, 1910)

nach Mitteilungen Cybulskis gibt (S. 20). Dies aus der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. stammende Haus, das einen sehr unregelmäßigen Grundriß und mehrfach stumpfe und spitze Winkel aufweist, zeigt neben dem auch in Priene typischen Korridor eine Verbindung von Prostas und Peristyl. Die Tafel gibt neben dem Grundriß auch eine farbige Rekonstruktion dieser Partie. Sonst bietet die Tafel, die durchweg in gutem Farbendruck ausgeführt ist, einen Plan des Palastes von Tiryns nebst einer freilich etwas phantasiereichen Rekonstruktion von dessen größerem Megaron, ferner eine rekonstruierte Ansicht des Hauses auf der François-Vase, nach der Rekonstruktion in Furtwängler-Reichhold, Griechische Vasenmalerei; ebenfalls in Grundriß und Rekonstruktion einen Einblick in ein Prostashaus von Priene und endlich einen Plan des pergamenischen Königspalastes mit zwei Peristylen (die anderen Abbildungen der Tafel beziehen sich auf die Säulenstile und die Wand-

dekoration). Der Text von H. Lamer gibt eine gute, von unsicheren Hypothesen Umgang nehmende Darstellung des Hausbaues der Griechen; für die hellenistische Zeit kommt er dabei zu der Entwicklungsreihe: 1. Prostas, Haus ohne Peristyl (Priene, 3. Jahrhundert, aber vermutlich älter); 2. Haus mit Prostas und Peristyl (Olbia, 2. Jahrh., aber älter, s. die Asteasvase); und 3. Haus ohne Prostas mit vierseitigem Peristyl (Priene, Delos, Pergamon, Vitruv).

Weniger Neues ist hinzugekommen zu unserer Kenntnis des inneren Ausbaues und Schmuckes der griechischen Häuser. Beachtung verdient der Artikel von

12. A. Mau, „Fenestra", bei Pauly-Wissowa VI 2180 ff.,

der ebenso die literarischen Quellen wie die Vasengemälde und die baulichen Reste (besonders Delos) heranzieht (in Priene sind keine Fenster kenntlich, weil die Mauern nicht hoch genug erhalten sind). Eine mit Abbildungen ausgestattete Übersicht über die Arten des Verschlusses, Schlösser und Schlüssel gibt

13. René Vallois Artikel „Sera" bei Daremberg-Saglio IV 1241 ff.,

der beim Problem des homerischen Verschlusses sich an Diels (s. meinen früheren Jahresbericht S. 77) anschließt. Hingegen war ihm beim Abfassen seines Artikels (die betr. Lieferung ist von 1909) offenbar noch unbekannt der kleine Aufsatz von

14. H. Diels, Der Schlüssel des Artemistempels von Lusoi, S. B. der Berlin. Akademie v. 1908, I 27 ff.

Der hier abgebildete Bronzeschlüssel ist 1898 in Lusoi in Arkadien gefunden worden und befindet sich heute im Museum von Boston; die Inschrift: *τᾶς Ἀρτέμιδος τᾶς ἐν Λούσοις* erweist ihn als Tempelschlüssel. Er zeigt nicht die in der Biegung zweimal rechtwinklig absetzende Form, wie sie auf attischen Grabsteinen und auf Vasen vorkommt, sondern eine leicht geschwungene, die sich auch auf Vasenbildern findet. Er diente offenbar lediglich dazu, durch einen seitlichen Stoß von oben nach unten den Innenriegel zurückzustoßen. Die Konstruktion ist aber so einfach, daß man in einem auf solche Art verschlossenen Raume kaum Wertsachen wird aufbewahrt haben, da jedem Diebe es ein leichtes gewesen wäre, einen solchen Schlüssel nachzumachen. Übrigens ist Diels im Irrtum, wenn er meint, daß dies das einzige bekannte griechische Exemplar eines derartigen Schlüssels sei: ein auf dem Lykaion ge-

fundener ist in der Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1904 S. 165 und 172 Fig. 2 abgebildet und besprochen worden (danach bei Vallois a. a. O. Fig. 6354).

Über die Wanddekoration der Häuser in der historischen Zeit — für prähistorische und homerische liegen bekanntlich mehr Belege vor — wußten wir bisher sehr wenig, da die literarischen Quellen nur vereinzelte Notizen bieten. Auch hier treten die neueren Funde ergänzend in die Lücke. Für das 4. Jahrhundert sind es allerdings nur Grabgemälde, die aber doch uns einen Begriff von der Art, wie man die Hauswände zu schmücken verstand, geben können. Eine in einem Grabe von Pantikapaion (Kertsch) im Jahre 1908 von Skorpil entdeckte Wandmalerei ist, dank dem Entgegenkommen Cybulskis, auf der Cybulski-Lamerschen Tafel nach einem unpublizierten Aquarell farbig abgebildet: sie zeigt das Prinzip, in der Malerei eine Wandverkleidung aus farbigem Stein nachzuahmen; wir erkennen hier, wie die pompejanische Wanddekoration des ersten oder Inkrustationsstils aus dem hellenistischen Osten nach Italien gekommen ist. Stärker noch zeigt sich die Nachahmung der Marmorinkrustation in den Malereien der Häuser von Delos, wo auch stellenweise schon der Übergang zum zweiten oder Architekturstil zu bemerken ist: über dem die Marmorinkrustation nachahmenden unteren Teile der Wand befindet sich ein auf zwei Pilastern ruhendes dorisches Gebälk und unterhalb dieses eine perspektivisch gemalte Kassettendecke (auch hiervon bietet die erwähnte Tafel eine farbige Abbildung). Dabei finden wir hier wie in Priene, daß man die Quaderwand, Gesimse, Pfeiler usw. in Stuck herstellte, und nur darüber kann Zweifel obwalten, ob diese Stuckornamentik, an deren Stelle in einfacheren Häusern die bloße quaderartige Bemalung der glatten Wand trat, ein Surrogat an Stelle der kostbaren, besonders in alexandrinischen Palästen bis zum höchsten Luxus ausgebildeten Marmorinkrustation ist, oder ob, wie Pernice S. 24 meint, diese nur die höchste Ausbildung eines in Stuck zuerst angewendeten Systems ist.

Der Gartenbau der Griechen hat bisher wenig Bearbeiter gefunden: das Material ist verhältnismäßig spärlich. Einen in der gewohnten Art des leider zu früh verstorbenen Verfassers sehr ausführlichen und eine Fülle von Stellen verwertenden Artikel bietet

15. Olck, „Gartenbau" bei Pauly-Wissowa VIII 768 ff.

Der Verfasser bespricht, nach einigen allgemeinen Bemerkungen, die vorhomerische Zeit, die Gärten bei Homer, die Rose und andere

Zierpflanzen in älterer Zeit, *Παράδεισοι* und *ἄλσοι* (sic!), Gärten in Attika, Gärten in anderen Gegenden, einzelne Zierpflanzen (bei Theophrast, Nikander), Giftpflanzen, das *φιλάδελφον*, Adonisgärten, die Kaiserzeit (einzelne Zierpflanzen, Zierpflanzen der Geoponiker, einzelne Gärten), zusammen einige 40 Spalten. Dabei spielt denn freilich die Gartenflora die Hauptrolle. Leider mangelt dem Artikel etwas die Übersichtlichkeit, wie denn überhaupt bei den durchweg umfangreichen und erschöpfenden Beiträgen Olcks das von allen Seiten herbeigetragene Material geradezu erdrückend wirkt. Zum Nachschlagen sind diese Artikel sehr nützlich, obschon das dem Benutzer nicht gerade leicht gemacht wird; zur Orientierung sind sie weniger zu empfehlen. Und so bekommt denn auch der Leser dieses Artikels trotz aller Ausführlichkeit, oder vielleicht eben gerade deswegen, kein klares Bild von der Entwicklung des Gartenbaues und der Gartenkunst der Griechen. In viel höherem Grade ist das der Fall bei dem Aufsatz von

16. M. Gothein, Der griechische Garten, in den Mitteil. d. archäol. Instit., Athen. Abteilung, XXXIV (1909) S. 100 ff.

Marie Gothein versteht es vortrefflich, bei den fehlenden direkten Nachrichten über die griechische Gartenkunst auf die „Zufallsstimmen in der Literatur zu horchen“, um ihre Worte zu gebrauchen. Sie schildert uns zunächst den homerischen Garten, der aber noch lediglich Nutzgarten ist und von Blumenpflege nichts erkennen läßt, aber zusammen mit der Baumpflege der heiligen Haine doch allerlei Keime zeigt, die aber die Folgezeit bei ganz veränderten sozialen Bedingungen (an die Stelle der herrschenden Ritter tritt die Polis) sehr ungleich zur Entfaltung brachte. Die Reichen pflegten zwar wohl auch weiter ihre Gemüse- und Obstgärten, sogar wohl auch Blumen für den Hausgebrauch, während für den riesigen Bedarf an Kranzblumen Handelsgärtner sorgten; aber über die Einzelheiten von Blumenzucht und Anlage der Gärten schweigen die Quellen; immerhin erfahren wir von öffentlichen Gärten in Athen und anderwärts, und die sogenannten Adonisgärten lassen auf eine ziemlich ausgedehnte Topfgärtnerei schließen. In Attika muß dann die mit dem Peloponnesischen Kriege einsetzende Abwanderung vom Lande nach der Stadt ungünstig auf die Gartenkunst eingewirkt haben, während in Kleinasien die Berührung mit dem Orient wohl eine diesem angepaßte Gartenpflege zeitigte. Wenn aber in Hellas die demokratische Verfassung dem Privatmann die Möglichkeit nahm, sich ausgedehnte Gärten anzulegen, so war sie

dafür der Anlage öffentlicher Gärten um so günstiger. Heilige Haine fanden sich überall, bei Tempeln und Heroenheiligtümern, die Marktplätze wurden durch Baumpflanzungen verschönert, ganz besonders aber die Gymnasien mit Parkanlagen ausgestattet; und hier findet Gothein vornehmlich die Gartenkunst, wie sie sich seit dem 4. Jahrhundert mehr und mehr entwickelt. Vitruvs Schilderung der griechischen Palästra, die Anlagen der Gymnasien in Delphi, Epidauros, Pergamon werden herangezogen; hier findet der Verfasser zum ersten Male einen Lustpark im modernen Sinne. Dazu kommen die Gärten, die die Philosophen (Plato, Epikur, Theophrast) anlegten, um dort mit ihren Schülern zu spazieren. Hier also, in diesen Gymnasien mit ihren verschiedenen Heiligtümern, den Gräbern, den reich mit Statuen und Sitzplätzen geschmückten Promenaden, den Spielplätzen, den Stadien und den von Alleen umstandenen Hippodromen sucht M. Gothein die Wurzeln der griechischen Gartenkunst. Der Gedanke ist neu und frappierend, hat aber sehr viel Einleuchtendes, wenn man auch bei den meisten dieser Anlagen mehr an Baumpflege als an Blumenzucht denken möchte. Denn fast überall war es doch der Wunsch nach Schatten und Kühle, die sie hervorrief; die Blumenzierde mochte erst in zweiter Linie hinzukommen.

Zu jenen Elementen kam dann eine starke Einwirkung vom Orient, seit man dort durch die Feldzüge Alexanders die hochentwickelte Gartenkunst der Orientalen kennen gelernt hatte. Nun legten die hellenistischen Fürsten große Parks und Gärten an, führten fremde Pflanzen ein und hoben die Blumenkultur auf eine immer höhere Stufe. Die großen Städte, besonders in den neuen Reichen, folgten dem Beispiel (Alexandreia, Antiocheia), und auch im Mutterlande blieb man nicht zurück. Die private Gartenpflege konnte sich bei den meist enggedrängten Städteanlagen zwar nur wenig entwickeln, aber das Peristyl bot doch immerhin Gelegenheit zu einer bescheidenen Blumenkultur. In welcher Weise das geschah, können wir freilich nur aus den pompejanischen Hausgärten ungefähr vermuten. Mit den Gartenschilderungen der griechischen Romane schließt M. Gothein ihre fesselnde und viele neue Gesichtspunkte bietende Darstellung ab.

Über den griechischen Hausrat, zumal über das Mobiliar im griechischen Wohnhaus, bleibt die Monographie, zu der die Schriftquellen, die Denkmäler, besonders die Vasenbilder und Reliefs, und die etwa noch erhaltenen Originale das Material liefern, immer

noch zu schreiben. Hübsche Beiträge dazu verdanken wir zwei Arbeiten einer Dame,

17. Caroline L. Ransom, Reste griechischer Holzmöbel in Berlin, im Jahrb. d. kaiserl. deutsch. archäol. Instituts XVII (1902) S. 125 ff., und

18. Couches and beds of the Greeks, Etruscans and Romans. Chicago, University of Chicago-Press 1905.

Die erstgenannte Abhandlung ist ein Vorläufer der zweiten umfangreicheren; publiziert werden ein Bettgestell und ein Stuhl, die aus ägyptischen Funden herrühren, aber, wie ihr Stil zeigt, erst hellenistischer Zeit entstammen. Das größere Werk von Miß Ransom (das den Untertitel Studies in ancient furniture führt, der die Hoffnung erweckt, daß die Verfasserin auf diesem Gebiete uns noch mehr zu bringen beabsichtigt) beschränkt sich auf die Besprechung von Lagerstätten und Betten, wobei allerdings auch Streiflichter auf die Sitzmöbel fallen, die technisch und stilistisch mit jenen sehr nahe zusammenhängen. Das sehr reich mit vorzüglichen Abbildungen ausgestattete Buch gibt zunächst eine chronologische Übersicht über die Entwicklung der Formen, bespricht dann die Materialien, die Technik und die wichtigsten Fabrikationsorte, ferner das Flechtwerk der Bettrahmen nach Material und Terminologie, die Matratzen, Polster und Decken und endlich den Stil. Ein Anhang gibt eine sorgfältige Beschreibung der Tafeln, eine Zusammenstellung der Termini und eine Bibliographie. Alles dies ist streng wissenschaftlich und gründlich durchgeführt; die trefflichen Abbildungen der meist hier zum ersten Male publizierten Objekte erhöhen noch den Wert der in jeder Hinsicht empfehlenswerten Arbeit.

Der Artikel „Sella" von Victor Chapot in Daremberg-Saglios Dictionnaire des antiquités IV S. 1179 ff. behandelt nur römische Sitzmöbel, fällt also hier für uns außer Betracht; ebd. S. 1114 f. bespricht E. Saglio unter dem Artikel „Scamnum" die griechischen ὑποπόδια oder βάθρα, die Fußschemel, wie sie bei Thronsesseln sich regelmäßig finden und bei Klinen als Hilfsmittel zum Besteigen des Lagers häufig sind. Das Stilistische, das auch bei diesem kleinen Gerät nicht bedeutungslos ist, hat dabei keine Beachtung gefunden; und ein Irrtum ist es, wenn das neuerdings als Onos (Fußbock für krempelnde Frauen) gedeutete Gerät hierher zu den Fußschemeln gezogen wiad. Beachtenswerter ist im selben Werk III 1720 ff. der Artikel

19. „Mensa" von A. de Ridder,

in dem die Hauptformen der griechischen Tische: der oblonge Speisetisch mit drei Füßen, der runde Dreifuß und der vierfüßige Tisch besprochen werden, wobei das Stilistische allerdings wenig berücksichtigt ist. Sehr inhalt- und lehrreich ist der Artikel von

20. E. Reisch, „Dreifuß" in Pauly-Wissowas Real-Enzyklopädie V 1669 ff.

Die mannigfaltige Bedeutung, Form und Anwendung des Dreifußes (dreibeinige Kessel, niedrige dreifüßige Untersätze, Becken und Schalen, dreifüßige Untergestelle und Stabdreifüße der archaischen Periode, dreibeinige Krateruntersätze jüngerer griechischer Zeit, dreibeinige Tische, Gestelle mit Kohlenbecken und Opfertische, dreifüßige Stabgestelle der hellenistisch-römischen Zeit u. a. m.) kommt zu eingehender Behandlung neben den weiteren, für Kultus und Mythologie wichtigen Dingen, die mit den Dreifüßen zusammenhängen. Für Form und Anwendung, wofür die Schriftquellen wenig Material bieten, sind die Denkmäler die Hauptquelle; es zeigt sich in solchen Artikeln des Pauly-Wissowa ganz besonders, daß es sich doch sehr empfohlen hätte, die neue Ausgabe nach Art des Daremberg-Saglio mit Abbildungen auszustatten. Manche Artikel würden dadurch erst recht wertvoll werden, der französische Dictionnaire, dessen man jetzt nicht entraten kann, wäre entbehrlich geworden. Diese Gelegenheit ist nun leider verpaßt.

Das Beleuchtungsgerät behandelt

21. J. Toutain bei Daremberg-Saglio III S. 1320 ff.

in dem sehr einläßlichen und reich mit Abbildungen ausgestatteten Artikel „Lucerna, λύχνος", in dem allerdings die römischen Lampen die Hauptbedeutung beanspruchen, wie sie ja auch unter den vorhandenen Originalen weitaus die Mehrzahl ausmachen. Im übrigen gehen griechische, etruskische und römische Fabrikate hier etwas durcheinander. Die Lampenkunde ist eben ein bisher ziemlich vernachlässigtes Gebiet, zu dessen Bearbeitung freilich erst das lange schon entbehrte Corpus lucernarum erstellt sein müßte. — Mit gewohnter Sorgfalt gearbeitet ist

22. A. Mau's Artikel „Fackeln" bei Pauly-Wissowa VI S. 1045 ff.

Mau unterscheidet: Naturfackeln, Stabfackeln, Kreuzfackeln (als Abart der Stabfackeln), Bündelfackeln und Gefäßfackeln, wobei

fast durchweg wiederum die Denkmäler das Material hergeben müssen; weiterhin wird die Verwendung der Fackeln behandelt, dies mehr summarisch, da der Stoff, der in der alten Literatur und Kunst vorliegt, recht gut für eine besondere Abhandlung ausreichen würde.

Von den Gefäßen des griechischen Hausrats sind eine größere Zahl in den in unserer Berichtzeit erschienenen Bänden des Daremberg-Saglio behandelt; ich begnüge mich damit, die betreffenden Artikel nur namhaft zu machen, da sie nur das Bekannte zusammenfassen und durch Abbildungen illustrieren. Es sind folgende: von Pottier „Lecythus“ III S. 1022, „Phiala“ IV S. 434; „Rhyton“ ebd. S. 865; „Scaphium“ S. 1114; „Scyphus“ S. 1159; von Collignon „Lutrophoros“ III S. 1317; von G. Caro „Oinochoe“ IV S. 159; von Lafaye „Saccus“ ebd. S. 932. Einen besonderen Hinweis verdient

23. Robinson, An oenophoros belonging to the John Hopkins University, im Amer. Journ. of Archaeology XIII (1909) S. 30.

Die Form des Vorratsgefäßes, das *οἰνοφόρος* hieß und bei griechischen Schriftstellern selten, öfters bei römischen erwähnt ist, wird uns nirgends beschrieben; Marquardt, Privatleben der Römer S. 650, hielt es für ein Henkelgefäß, das man umkehrte, um es auszugießen, Friedländer zu Martial. VI 89, 6 für eine Art lagona. Dies von Robinson publizierte, in Baltimore befindliche Gefäß, das zylindrische Form mit hohen, an Hals und Schultern sich anschließenden Henkeln hat, trägt auf dem Boden die Inschrift *οἰνοφόρος* (ähnliche Gefäße im Brit. Museum und in Newyork). Damit steht also die Form fest. — Eine andere Art von Gefäßtypen bespricht

24. M. Mayer, Askoi, im Jahrb. d. deutsch. arch. Instituts XXII (1907) S. 207.

In dem ausführlichen, mit zahlreichen Abbildungen ausgestatteten Aufsatze behandelt der Verfasser die Gefäße von Schlauchform nach ihren mannigfaltigen Typen und nach ihrer Bestimmung; dabei dehnt er die Bezeichnung auch auf solche Gefäße aus, die nicht die reine Schlauchform zeigen, sondern in einer gewissen äußerlichen Ähnlichkeit damit Tierformen — einen Schwimmvogel, eine Gans oder Ente etwa — nachahmen; charakteristisch ist, daß Hals und Ausguß seitlich angebracht sind und ein Henkel sie mit dem

Gefäßleib verbindet. Mayer glaubt, daß sie dazu bestimmt waren, an einem am Henkel befestigten Strick in den Brunnen oder die Zisterne zum Wasserschöpfen herabgelassen zu werden, da sie vermöge des seitlichen Halses und dessen Übergewichts nach vorn überkippten und sich von selbst füllten. Bei anderen Askoi nimmt er Verwendung als Weingefäß an; das ist gewiß möglich, wenn er es aber damit begründet, daß in großgriechischen Terrakotten solche Gefäße sich finden, die ein Satyr umfaßt hält, und die Satyrn doch keine Wassertrinker seien, so ist dies Argument nicht beweisend, da wir ja bekanntlich Satyrn mit Schläuchen als Brunnenfiguren besitzen, wo doch aus dem Schlauch vor aller Augen Wasser rann. Daß übrigens alle die verschiedenartigen Gefäßtypen, die er hier klassifiziert und bespricht, von den Alten ἀσκοί genannt worden seien, wagt auch der Verfasser nicht zu behaupten; die Gefäße von reiner Vogelform, wie Abb. 3 f., 6, 14, 17, oder die in Schweineform, wie 16, in Fischform, wie 3 h, u. a. m., sind sicherlich nicht „Schlauch“ genannt worden. — Mit einer besondern, bisher nicht beachteten Art von Gefäßen macht uns bekannt

25. H. Graeven, Die tönerne Sparbüchse im Altertum. Jahrb. d. deutsch. archäol. Instit. XVI (1901) S. 160.

Graeven geht aus von den steinernen Opferstöcken, die Hiller v. Gärtringen auf Thera gefunden hat und bei deren einem die Inschrift ihn deutlich als θησαυρός bezeichnet. Eben dieser ist auch vollständig erhalten (bei den beiden andern nur die Untersätze); der schwere Aufsatz, durch dessen oben breitere, dann schmal werdende Öffnung die Geldstücke in die Höhlung des Untersatzes hinabfielen, war ohne besondern Verschluß zum Abheben eingerichtet; gegen Diebstahl schützte teils das bedeutende Gewicht dieses Steines, teils die religiöse Scheu; auch war ja wohl der Ort, wo der Opferstock stand — Tempel oder Peribolos —, nachts immer verschlossen. Von anderer Form sind nun die uns erhaltenen tönernen Sparbüchsen. Das älteste erhaltene Exemplar stammt uns Priene: es ahmt an der Vorderseite eine Tempelfront nach resp. ein Schatzhaus (die ja auch θησαυροί hießen), im Giebelfeld ist der Schlitz zum Geldeinwurf. An der Rückseite ist ein vermutlich durch ein Holz- oder Metallplättchen (wofür Ösen angebracht sind) verschließbares viereckiges Loch, durch das man die gesammelten Münzen ausschüttete. Bis jetzt ist diese Sparbüchse von Priene die einzige, die griechischem Boden entstammt; alle andern sind im Westen gefunden.

Über anderweitigen Hausrat bietet die hier in Betracht kommende Literatur unsers Wissens nichts Besonderes. Zu nennen wäre nur noch der Artikel von

26. A. de Ridder „Speculum" bei Daremberg-Saglio IV S. 1422,

der in ausreichender Art über Material, Form, Verzierung und Gebrauch der Spiegel orientiert. Vermißt habe ich die Erwähnung, daß bisweilen dunkler, glattpolierter Stein (bes. Obsidian) in die Wand eingesetzt die Stelle unsrer Wandspiegel vertrat (Plin. XXXVI 196).

Nur sehr wenig ist zum Kapitel der Nahrungsmittel hinzugekommen [1]), lediglich einige lexikalische Artikel, wie

27. Orth, „Geflügelzucht", bei Pauly-Wissowa VIII S. 903, und

28. Orth, „Gemüsebau", ebd. S. 1119.

Im ersten Artikel war eine Trennung von griechischer und römischer Zucht nicht gut möglich, da unsere Quellen für erstere zu spärlich fließen; die Darstellung fußt daher im wesentlichen auf den römischen Landwirten. Besprochen werden Hühner, Pfauen, Gänse, Enten, Tauben, wobei für die Herkunft, Name, Rassen usw. auf die einzelnen Artikel verwiesen (Artikel „Ente" von Olck V S. 2639) und nur Zucht und Pflege eingehend besprochen wird. Auch der Artikel „Gemüsebau" gibt, wie es die Quellen mit sich bringen, fast nur römischen Brauch. Immerhin wäre eine Zusammenstellung der in der griechischen Küche üblichen Gemüse und Küchenkräuter aus den Quellen möglich und erwünscht gewesen.

29. M. Besnier, Artikel „Olea, oleum" bei Daremberg-Saglio IV S. 162

behandelt vornehmlich die Pflege des Ölbaums und die Herstellung des Olivenöls, gehört also mehr zur Literatur der hier von uns nicht heranzuziehenden Landwirtschaft.

---

[1]) Die Schrift von Robert Gradmann, Der Getreidebau im deutschen und römischen Altertum, Jena 1909, spricht zwar im wesentlichen von römischen Verhältnissen, doch fallen auch interessante Streiflichter auf die Verbreitung der Getreidesorten auf griechischem und orientalischem Boden.

30. Edwin Moore Rankin, The role of the mageiroi in the life of the ancient Greeks, Chicago 1907,

ist eine brauchbare Zusammenstellung über Stellung, Namen, Beruf usw. der *μάγειροι*, vornehmlich nach der attischen Komödie und Athenaeus; eine ganz erschöpfende Behandlung, wie sie das Thema wohl verdiente und lohnen würde, bietet die Arbeit nicht (s. meine Besprechung Wochenschr. f. klass. Philol. 1907 VI Nr. 43).

Wir gehen nun zur Tracht über[1]). Hier gibt

31. Walther Amelung, Die Gewandung der alten Griechen und Römer (Erklärender Text zu den Tafeln XVI—XX von Stephan Cybulski Tabulae quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur). Leipzig, K. F. Koehler, 1903,

eine zwar knapp gehaltene, aber sehr gute und klare Übersicht über die griechische Kleidung, sowie über die Kleiderstoffe, über Kopfschmuck und Haartracht (diese nur kurz gestreift), am Schluß einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der griechischen Tracht. Praktisch sind dabei die Abbildungen im Text, die schematisch Schnitt und Anlegen von Peplos und Chiton veranschaulichen. Weniger kann ich den Cybulskischen Tafeln zustimmen, die moderne Rekonstruktionen bekleideter Männer- und Frauengestalten bringen und fast wie Theater-Figurinen aussehen; hier wäre meines Erachtens eine gute Auswahl von Originalen nach Statuen, Basreliefs und Vasenbildern mehr am Platze gewesen. — Von Spezialuntersuchungen liegt mir, was die Kleidung anlangt, nur eine über die Form der Chlamys vor. Daß deren unterer Rand Kreisform hatte, ist eine bezeugte Tatsache; aber wie war ihre Grundform? Amelung bei Pauly-Wissowa III S. 2343 nimmt „zwei ziemlich lange Zipfel" an; im oben genannten Schriftchen S. 24 spricht er von der „Form eines halben Kreises", wobei die gerade Seite die Schultern umgab; „die beiden auf der rechten Schulter miteinander verknüpften Stellen müssen an dieser geraden Seite, dem Durchmesser des Kreises, etwa um eine halbe Armlänge von seiner Peripherie entfernt gelegen haben." Zu einem andern Resultat kommt

32. F. B. Tarbell, The form of the chlamys, in der Zeitschrift Classical Philology I (1906) S. 283.

[1]) Die Schrift von Abrahams Greek dress, London 1908, lag mir nicht vor.

Er nimmt für den untern Rand keinen vollen Halbkreis, sondern nur etwa ein Drittel der Peripherie an, als gerade obere Seite nicht die Verbindung von dessen beiden Endpunkten, sondern eine bald kürzere, bald längere Gerade, die mit den Endpunkten des Kreissegments so verbunden ist, daß dadurch stumpfe Winkel entstehen, bei kürzerer Linie entsprechend stumpfer als bei längerer. Läßt man aber die Denkmäler Revue passieren, so scheint es zwar, daß diese Formen vorkamen, daß aber daneben doch auch die des vollen Halbkreises üblich war. Daß man bei der Chlamys nicht besondere Formen (eine thessalische, makedonische usw.) unterschieden hat, darf man dem Verfasser zugeben, da die drei Formen, die wir nach dem oben Gesagten annehmen dürfen, sich nur unwesentlich unterscheiden. Auch das scheint richtig, daß die Chlamys des 5. Jahrhunderts von der zur Zeit Strabos sich nicht unterschied. Schwieriger ist die zuletzt berührte Frage, wie die Chlamys vom gewebten Stück genommen wurde. Am Orpheus-Relief in Neapel nämlich und an einigen Jünglingsfiguren des Parthenonfrieses bemerkt man an der geraden, von der rechten Schulter herabhängenden Seite die Sahlkante. Der Verfasser sucht verschiedene Wege, das zu erklären; am wahrscheinlichsten ist wohl, daß man die Chlamys aus dem viereckigen Gewebe herausschnitt und dabei die eine vertikale Sahlkante als gerade Schlußseite auf der einen Seite der Chlamys benutzte.

Die Lösung einer ziemlich schwierigen Frage versucht

33. J. H. Holwerda, Die Tracht der archaischen Gewandfiguren, im Jahrb. d. deutsch. archäol. Instituts XIX (1907) S. 10.

Es handelt sich dabei um die bekannten Mädchenfiguren von der Akropolis, bei denen die Erklärung des in eigentümlicher Art über rechte Schulter und Brust fallenden Obergewandes auf Schwierigkeiten stößt. Holwerda hat sie durch Versuche an einem Modell zu lösen versucht und seine Erklärung durch Zeichnungen erläutert; da diese zum Verständnis unentbehrlich sind, kann ich hier nicht darauf eintreten und führe nur Holwerdas Schlußresultat an, wonach diese archaische, in der Blütezeit der attischen Kunst verschwundene Tracht aus einem gewöhnlichen Chiton bestand, über den ein weites, zylinderförmiges Gewand mit einem an einer Stelle offenen Überschlag, der länger oder kürzer sein konnte, in besonderer Weise umgehängt und ohne jede Fibula mit Knöpfen

über der rechten Schulter und dem rechten Oberarm zusammengehalten wurde. Ich kann mich jedoch dieser Hypothese, bei der aus dem über den Chiton umgelegten Himation ein neuer rings genähter Chiton würde, nicht anschließen. Bei Holwerda sieht man das Untergewand nur an Hals, linker Brust und linkem Arm, alles übrige ist das bis zu den Füßen reichende Obergewand, und dieses ist es auch, was die Damen mit der Linken in der beliebten Geste emporheben; allein bei den Akropolis-Koren ist es allem Anschein nach der Chiton, den sie raffen; die Beine bedeckt fast überall nur der Chiton, das kurze Himation aber deckt Brust, rechten Arm und Hüften und fällt nur am rechten Arm in tiefen Falten herab. Daß ein paarmal die untern Gewandpartien dieselbe Ornamentik zeigen wie die obern, darf uns nicht dazu verleiten, sie für ein einziges Gewand zu halten und infolgedessen das, was in Wirklichkeit das ganze Oberkleid ausmacht, lediglich für den Überschlag eines (infolgedessen ganz unförmlich groß angenommenen) Oberkleides zu erklären. Was aber den bei diesen Figuren so schwer erklärlichen Faltenwulst quer über die Brust anlangt, so glaube ich mit Lechat, Au musée de l'acropole d'Athénes (Paris 1903) p. 172, daß es sich hier um vorher festgelegte und gepreßte, vielleicht sogar festgenähte Falten handelt. — Zu erwähnen sind hier auch einige Artikel im 4. Bande von Daremberg-Saglio: Leroux, „Pallium" S. 285. Besnier, „Pelles" S. 371. Lafaye, „Peplos" S. 382. Besnier, „Phrygio" S. 446 und „Sericum" S. 1251.

Die griechische Fußbekleidung harrt noch immer einer eingehenden, die Schriftquellen gleichermaßen wie die Denkmäler ausnutzenden Monographie. Nur erstere berücksichtigt

34. Arthur Alexis Bryant, Greek shoes in the classical period, in Harvard studies in classical philology X (1899) S. 57.

Der Verfasser hat alle Stellen der Literatur des 5. u. 4. Jahrhunderts v. Chr. zusammengebracht (im ganzen 160), in denen von Schuhwerk die Rede ist, und sie nach den Gesichtspunkten: Unbeschuhtheit, Schuster und Zugehörige, Schuhflicker und Gerber, Schuhsorten usw. geordnet. Die Arbeit ist im wesentlichen auf die Terminologie berechnet, am Schluß sind auch alle vorkommenden Termini mit den Hauptbelegstellen zusammengestellt. Hier und da sind den Belegstellen erläuternde Bemerkungen hinzugefügt. Wenn p. 70 Bryant meine (Technologie I S. 270 ausgesprochene) Unter-

scheidung des *σκυτοτόμος* als des Schusters vom *νευρορράφος* als dem Schuhflicker für nicht begründet hält, weil auch der Schuster mit Tiersehnen nähen muß, so berücksichtigt er den Sprachgebrauch zu wenig; Galen V S. 812 K. unterscheidet (wie bei der Kleidung *ὑφαντική* und *ῥαπτική*): *ὑπόδημα δημιουργῆσαι μὲν τοῦ σκυτοτόμου, πονῆσαι δὲ ἐπανορθοῦσθαι τοῦ νευρορράφου.* — Erwähnung verdient hier auch der Artikel „Solea“ von Chapot bei Daremberg-Saglio IV S. 1387.

Von den Kopfbedeckungen handeln zwei Artikel von

35. Pierre Paris, „Petasus“, bei Daremberg-Saglio IV S. 421, und „Pileus“, ebd. S. 479,

die indessen beide den Gegenstand nicht erschöpfen. Eine eingehende Untersuchung dieser beiden Hutformen hat die zahlreichen Denkmäler, die uns dieselben vorführen, genau zu sichten und muß versuchen, sie nach Entstehungszeit und Ort zu ordnen; nur auf diesem Wege erscheint es möglich, den Wechsel der Mode und die lokalen Einflüsse, die dabei in Betracht kommen, zu erkennen. Einen Versuch derart bringt ein Aufsatz von

36. E. Wuescher-Becchi, Petasus e causia, im Bullettino della comm. archeol. comunale di Roma f. 1904, S. 93,

der sich bemüht, diese beiden ursprünglich ungriechischen Hutformen, die vom Norden hergekommen waren und die auf den Denkmälern vielfach ineinander überzugehen scheinen, auseinanderzuhalten. Gegen die Sonne sollten sie beide schützen, während aber der Petasos einem aufgespannten Sonnenschirm gleiche, sei die Kausia mehr einem großen Pilz zu vergleichen. Sie wird mit zwei Bändern am Kopf gehalten, einem um das Kinn und einem um den Hinterkopf gelegten. Als Belege zieht der Verfasser besonders ein makedonisches Grabrelief und eine Büste des Museo Torlonia herbei, in der Six den König Euthydemos von Baktrien erkennen will (Röm. Mitteil. 1894, S. 107), sowie Münzen. Daß man zwischen Petasos und Kausia bestimmt unterschied, zeigt Ephipp. b. Athen. XII S. 537 E, wonach Alexander d. Gr. bei Repräsentation die *καυσία ἔχουσα τὸ διάδημα τὸ βασιλικόν* trug, im Privatverkehr aber den Petasos; als königliche Tracht erscheint die *καυσία δίμιτρος* bei Plut. Demetr. 41 (auf dies bezeichnende Epitheton, das doch eine besondere zweispitzige Form der Kausia bezeugt, geht der Verfasser nicht ein). Im wesentlichen bringt aber der Artikel nichts Neues; daß die *καυσία* die Form eines

niedrigen Kegels hatte, war aus den Bildwerken längst bekannt (vgl. Léon Heuzey bei Daremberg-Saglio I S. 975). Daß sie ebenso wie der Petasos Hermes-Tracht sein kann, geht aus Athen. a. a. O. hervor: daher wird denn auch der Hut, den die Hermes-Statuette bei Daremberg-Saglio Fig. 5675 trägt und die Paris als Pilos bezeichnet, Kausia genannt werden müssen. Wäre freilich die Vermutung (vgl. den Kommentar zu Paus. V 27, 8 in der Ausgabe von Hitzig-Blümner, sowie Pottier in den Monum. Piot II S. 16) richtig, daß dieser Hermestypus auf den Hermes χριοφόρος des Onatas zurückgehe, so müßte die Kopfbedeckung κυνῆ genannt werden.

Was sodann den Schmuck anlangt, so wird die so oft gewünschte und eine dankbare Aufgabe bietende Geschichte des griechischen Schmuckes nach Form und Stil noch immer entbehrt. Im einzelnen ist manches hinzugekommen. So der gut orientierende Artikel von

37. G. Karo, „Monile" bei Daremberg-Saglio III S. 1984,

der auch eine Auswahl hervorragender Typen in Abbildung bringt, die aber leicht noch bedeutend vermehrt werden könnte, zumal durch Heranziehung von Werken wie Marshalls Catalogue of the Jewellery Greek, Etruscan and Roman (British Museum), allerdings erst 1911 erschienen, Pollaks Klassische und Goldschmiedearbeiten im Besitz von A. J. v. Nelidow, Leipz. 1903, und ähnlichen Werken, die es allmählich ermöglichen werden, eine lokal und chronologisch gut fundierte Geschichte des Hals- und Brustschmuckes zu schreiben. Hingegen muß der Artikel von

38. Pierre Paris, „Periscelis" ebd. IV S. 796,

im wesentlichen von den Abbildungen der Denkmäler ausgehen, da es bisher noch nicht gelungen scheint, ein antikes Schmuckstück mit Sicherheit als Bein- oder Fußring nachzuweisen, was auch ziemlich schwer halten dürfte, da diese im allgemeinen den Armringen ganz gleich gewesen zu sein scheinen, namentlich war die Schlangenform des Armrings auch für den Fuß beliebt. Daß der Fußring, den die griechischen Denkmäler nicht nur bei Frauen, sondern auch bei Männern zeigen, in Griechenland erst seit dem 5. Jahrhundert in Gebrauch gekommen sei, wie Paris meint, ist mir nicht sehr wahrscheinlich, bedürfte jedenfalls noch näherer Untersuchung. Daß auf den Denkmälern in manchen Fällen kein schmückender Fußring, sondern ein als Amulett dienendes Band oder Faden zu

erkennen ist, hat P. Wolters in seiner interessanten Abhandlung „Faden und Knoten als Amulett" (Archiv f. Religionswissenschaft VIII, 1905, Beiheft) nachgewiesen, auf die auch Paris Bezug nimmt. — Homerischen Schmuck behandelt

39. K. Hadaczek, Die Fibel des Odysseus, Helikes und Kalykes, in den Jahresheften des österr. archäol. Instituts VI (1903) S. 108.

Die περόνη des Odysseus τ 225 ff. ist oft besprochen worden. Daß es eine Nadel in Fibelform war, ist jetzt allgemein angenommen, denn die Fibelform, d. h. die Nadel mit einem mit Nadelscheide versehenen Bügel, scheint in Griechenland altheimisch zu sein. Zwar meinte Furtwängler (Die antiken Gemmen III S. 58), die Fibel sei erst in der Zeit der dorischen Wanderung vom Norden importiert und in Griechenland nie ganz heimisch geworden; hingegen sucht Hadaczek zu erweisen, daß sie in Südeuropa, wahrscheinlich in Griechenland selbst, entstanden sei und sich von dort nach dem Westen und Norden verbreitet habe. Dabei geht er von der Plattenfibel aus; er deutet einen Gegenstand des Goldfundes von Vettersfelde, in dem Furtwängler einen Brustschmuck sehen will (Tafel II 1 S. 31) als solche Plattenfibel und weist ähnliche an altgriechischen Terrakotten nach. Sie kommt in verschiedenen Formen vor: als mehrere verbundene runde Disken, Quadrate oder Rauten, elliptisch usw.; Analogien liegen außerhalb Griechenlands vor, bosnische Plattenfibeln mit vier Disken gleichen deutlich der von Vettersfelde. Daneben erscheint die Bogenfibel in zoomorpher Form, d. h. mit Benutzung oder direkter Nachahmung einer Tierfigur, auch schon sehr früh auf griechischem Boden, ebenso in Italien und im Osten. Nun ist bei der περόνη des Odysseus zwar durch Analogien deutlich, was Homer mit den αὐλοὶ δίδυμοι meint (vgl. Helbig, Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert 2. Aufl. S. 277 ff.), hingegen ist streitig, ob die beschriebene Gruppe des Hundes mit dem Hirschkalb in das Gold eingraviert oder eingepreßt oder als Rundwerk aufgesetzt zu denken sei. Helbig (a. a. O. S. 386) läßt es unentschieden und geht nur auf Analogien der dargestellten Szene ein. Hadaczek entscheidet sich für Rundfiguren, hält also die περονη für eine zoomorphe Bogenfibel, weil die an ihr vorhandenen Doppelnadeln mit Verschlußhülsen sich unter den Bogenfibeln der gleichen Epoche nachweisen lassen.

Eine Crux der Homer-Erklärer waren von je die ἕλικες und κάλυκες, die nur Σ 401: πόρπας τε γναμπτάς θ' ἕλικας κάλυκάς

τε καὶ ὅρμους und Hymn. hom. in Vener. 86 ff. u. 162 ff. vorkommen, an letzteren Stellen offenbar nur als Reminiszenz an die erste. Die Helikes hat man als Kopfbänder, Anhängsel der Hormoi, Ohrringe, Armbänder, Fingerringe erklärt, die Kalykes als Fingerringe, Ohrringe, Lockenhalter, Krönungen von Haarnadeln. Helbig (a. a. O. S. 279 ff.) hält die Helikes für Spiralbroschen, wie sie in Griechenland, Italien u. a. öfters vorkommen, die gleich den *πόρπαι* und *περόναι* zum Zusammenstecken des Gewandes dienten; für die Kalykes verzichtet er auf eine Deutung. Hadaczek seinerseits geht wiederum von altgriechischen Terrakotten aus, die Brustketten aufweisen, welche vorn an der Büste über den Gewandüberschlag herabhängen und deren Enden unter den dargestellten Sicherheitsnadeln verschwinden. Diese Ketten waren, wie u. a. auch einige Figuren der Françoisvase zeigen, an den Gewandnadeln aufgehängt. Es kommen in jener Epoche bisweilen Bogenfibeln vor, an deren Nadeln ein oder mehrere Ringe hängen; diese Ringe vermittelten, meint Hadaczek, die Befestigung der Brustketten. Damit erklärt er nun die fraglichen homerischen Schmucknamen: der *ὅρμος* ist die Brustkette, die *πόρπαι* die Nadeln, an denen sie hängt, die *ἕλικες* und *κάλυκες* freie Anhängsel, die an der Brustkette angebracht werden konnten, wobei die *ἕλικες* an altgriechische Anhängsel in Form eines gebogenen Drahts mit schneckenartig gerollten Enden erinnern, die *κάλυκες* an solche mit vegetabilischen Motiven. Allein die Dichterstellen setzen die *ἕλικες* und *κάλυκες* neben die *ὅρμοι*, während sie doch nach dieser Deutung Teile der *ὅρμοι* sind; und wenn der Dichter des homerischen Hymnus die Namen nicht bloß mechanisch aus Homer herübernahm, sondern noch bestimmte Vorstellungen damit verband, so paßt Hadaczeks Erklärung gar nicht, denn es heißt da von Anchises, der die Göttin zum Beilager entkleidet: *εἷλε . . . πόρπας τε γναμπτάς θ' ἕλικας κάλυκάς τε καὶ ὅρμους*, was doch auf ein besonderes Abnehmen aller dieser einzelnen Schmucksachen deutet. Der Dichter hätte sagen können: „er nahm die Brustkette mit den Anhängseln ab," aber nicht: „er nahm die Anhängsel und die Brustkette ab."

Über die Verwendung mykenischer Schmuckstücke handelt

40. R. Staïs, *Περὶ τῆς χρήσεως Μυκηναϊκῶν τινων κοσμημάτων*, in der *Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική* für 1907, 31.

Staïs bespricht vornehmlich die dünnen Goldplättchen in Kreis- und Sternform, in Bändern, Diadem- und Halbdiademform, von

denen man zum Teil anzunehmen pflegt, daß sie auf die Gewänder der Bestatteten genäht oder geleimt waren; allein da die kleinen Löcher, wie sie zum Annähen nötig wären, fehlen, hingegen sich bisweilen größere, wie sie für Nägel geeignet waren, finden, auch zahlreiche kleine Nägel von Gold und Bronze sich erhalten haben und in einem Fall sogar bei einem Schmuckstück noch ein durchgehender Bronzenagel, so nimmt er an, daß diese Goldplättchen auf festen Stoff befestigt waren, und zwar an den Holzkästen, in denen man die Toten beigesetzt habe, wenn sich auch von solchen nichts als einige unverbrannte Teilchen oder schwarze Asche erhalten habe. Mehr als den Wert einer immerhin beachtenswerten Hypothese wird man dieser Auffassung nicht beilegen dürfen.

Bei der Haartracht endlich ist die auch in meinem letzten Bericht besprochene Tettix-Frage keineswegs zur Ruhe gekommen. Gehandelt haben darüber seither

41—43. Friedr. Hauser, Tettix, in den Jahresh. d. österr. archäol. Instit. IX (1906) S. 75: Tettix II, ebd. X (1907) Beiblatt 10, und Tettix III, ebd. XI (1908) Beiblatt 87.

44. Eug. Petersen, Zur altgriechischen Haartracht Tettix, ebd. IX (1906) Beiblatt 78, und Zu Thukydides. Urathen und Tettix, Rhein. Mus. N. F. LXII (1904) S. 536.

45. K. A. Rhomaios, *Κρωβύλος καὶ τέττιγες*, in dem Sammelbande *Τεσσαρακονταετηρὶς τῆς καθηγεσίας Κ. Σ. Κόντου* (Athen 1909) S. 334.

46. L. Kjellberg, Zur *τεττιγοφορία* der alten Athener, im Eranos (Acta philologica Suecana) IX (1909) S. 164.

47. Walther Bremer, Die Haartracht des Mannes in archaisch-griechischer Zeit. Gießener Dissertation 1911, bes. S. 50 ff. (ich nehme diese Schrift aus praktischen Rücksichten hier mit hinzu, obschon sie nicht mehr in das Berichtsdezennium fällt).

Die Abhandlung von Hauser bringt in sehr eingehender, gelehrter und scharfsinniger Darstellung eine ganz neue Hypothese, mit der aber der Verfasser, trotzdem er selbst von deren Richtigkeit felsenfest überzeugt ist, unsres Wissens bisher noch bei niemand Zustimmung gefunden, wohl aber von verschiedenen Seiten lebhaften Widerspruch erfahren hat. Hauser geht dabei, um aus den Quellen die Bedeutung von *κρωβύλος* und *τέττιγες* festzustellen,

nicht sowohl von der vielbesprochenen Thukydidesstelle I 6 aus, als vielmehr von Herakleides Pontikos bei Ath. XII 512 C, wo es von der *τρυφῇ* der Marathonkämpfer heißt: *ἁλουργῆ μὲν γὰρ ἠμπίσχοντο ἱμάτια, ποικίλους δ' ὑπέδυνον χιτῶνας, κορύμβους δ' ἀναδούμενοι τῶν τριχῶν χρυσοῦς τέττιγας περὶ τὸ μέτωπον καὶ τὰς κόμας ἐφόρουν*. Daß hier *κόρυμβος* mit *κρωβύλος* identisch ist. ist allgemein anerkannt; hingegen gehen die Meinungen darüber auseinander, ob dem Herakleides mit seinen Angaben gutes, auf selbständiger Forschung beruhendes Wissen zuzuschreiben sei, oder ob er nur aus Thukydides, Xanthos' Lydiaka (bei Suid. s. *Μάγνης* und s. *κόρυμβος* nach Nikolaos von Damaskos) und Aristophanes (Ritter 1331, Wolken 984) geschöpft und frei ausgeschmückt hat. Letzteres nehmen Conze und Studniczka an, ersteres Hauser, indem er besonders darauf den Ton legt, daß wir aus dieser Notiz erfahren, daß der Schmuck der Cikaden um Stirn und Haare getragen wurde. Ausgehend von dem bekannten Frauenkopf vom Mausoleum und einigen ähnlichen, die über der Stirn altertümliche Löckchenreihen aufweisen, während sie selbst nicht archaischer Kunst angehören, und von einer attischen Vase, wo diese Stirnlöckchen durch Gold hervorgehoben sind, spricht er sich dafür aus, daß auch an jenen Köpfen nicht an Locken aus Haar, sondern an Goldtoupets zu denken sei, an Goldschmuckplatten, die Haare nachahmten und über sie gelegt wurden, wie sich solche mehrfach in südrussischen Gräbern gefunden haben. Ganz entsprechend habe man sich die altattische Haartracht zu denken: der *κρωβύλος* sei ein Haarschopf über der Stirn, der *τέττιξ* die darübergelegte, Haare nachbildende Goldplatte. Hierzu zieht er als weitere Belegstelle die Beschreibung hinzu, die Xen. Anab. V 4, 13 von den Helmen der Mossynoiken gibt: *κράνη σκύτινα, κρωβύλον ἔχοντα κατὰ μέσον, ἐγγύτατα τιαροειδῆ*. Hier denkt zwar jeder, wegen des *τιαροειδῆ*, an eine Form, die sich der persischen Kopfbedeckung nähert, also einen Lederhelm mit vorn überfallendem Mittelstück; Hauser jedoch betrachtet die beiden Angaben über den Helm als getrennte und deutet, indem er einige Metallhelme beibringt, die außer der Tiara-ähnlichen Spitze über der Stirn Haare in naturalistischer Behandlung aufweisen, den *κρωβύλος* der Helme auf solche daran angebrachte Haarzierde, um dadurch zu seiner Hypothese das Fundament zu schaffen, daß auch der attische *κρωβύλος* ein Haarschopf über der Stirn und der *τέττιξ* das darüber gelegte Goldtoupet gewesen sei. Hier muß man schon ein großes Fragezeichen setzen. Die Mossynoikenhelme sind lederne, jene Haarverzierung

konnte aber nur in Metall nachgeahmt werden; ferner liegt sie, wo wir sie finden, am unteren Helmrand, und nicht bloß *κατὰ μέσον*, sondern auch sich weiter seitwärts herabziehend.

Hauser sucht dann weiterhin zu begründen, wie jene Goldtoupets, die sonst mit dem Namen *στλεγγίς* bezeichnet wurden, zu der Benennung *τέττιξ* kamen, und geht dabei davon aus, daß nach Pollux II 86 am menschlichen Ohre der Teil zwischen Ohrloch und dem faltigen Teile des Ohres *τέττιξ* hieß. Dieser Teil hat Viertelmondform, gleicht also auch gar nicht dem Insekt, nach dem er benannt ist: der Name komme dafür von der L a r v e des Insekts, der *τεττιγομήτρα*, die die Griechen sehr wohl kannten, weil sie sie verzehrten (Aristoph. b. Ath. IV 133 B, Aristot. hist. an. V 30 p. 556 b, 7). Ein goldnes Anhängsel aus der Krim hat die Form einer solchen Larve; Hauser findet, daß sie im Profil die Gestalt des Viertelmonds zeigt, und daß vom Rücken gesehen die Gliederung der Oberfläche an die Reihen von Knopflöckchen an archaischen Köpfen und an die Haartouren der oben erwähnten Frauenköpfe erinnere, — wofür die beigebrachten Abbildungen nicht gerade sprechen; eine unpassendere, weniger ins Auge fallende Vergleichung, als die mit solcher Larve, hätten die Griechen kaum erfinden können. Darin kann man Hauser ja zustimmen, daß der Plural *τέττιγες* bei Thukydides nicht zu sehr zu betonen ist, wie ja auch Luc. Navig. 3 in einer offenbar von Thukydides beeinflußten Stelle die alte Haarmode beschreibt als *γέροντας ἀναδουμένους κρωβύλον ὑπὸ τέττιγι χρυσῷ ἀνειλημμένον*.

In weiteren Abschnitten handelt Hauser unter Beibringung zahlreicher Abbildungen, besonders nach Vasenbildern, über die Verbreitung und Dauer der Tracht, d. h. besonders der Haarnachbildungen an Helmen, da er ja eben in diesen die Nachbildungen des *τέττιξ* erkennen will, während es doch am natürlichsten und oft genug ausgesprochen worden ist, daß diese Haare ganz ebenso nur die Natur nachbilden sollen, wie die gleichfalls an Helmen vorkommenden Brauen und Runzeln oder wie die Muskulatur an Panzern und Beinschienen. Hauser will aber die Entstehung der Goldtoupets bereits für die älteste Zeit annehmen und deutet troische und mykenische Schmuckstücke in diesem Sinne. Für die Geschichte des Kopfschmuckes ist seine Arbeit entschieden wertvoll und dankenswert. Kühn aber erscheint es dann wieder, wenn er dem von ihm supponierten Tettix noch eine besondere sakrale Bedeutung beilegt, indem dadurch der Stirnschopf als der wichtigste Teil am Menschen hervorgehoben werden solle; denn

wem das Stirnhaar abgeschnitten wird, der ist den Unterirdischen verfallen. So vertritt der Stirnschopf das Leben selbst. Wenn aber diese Mode des goldenen Tettix, die im 6. Jahrhundert bloß sporadisch auftrete und ihre Blüte in der Zeit der Perserkriege habe, im 4. Jahrhundert in archaischer Form wieder aufkomme, so sei das als Bestreben zu fassen, an alte aristokratische Herkunft zu erinnern. Wer vorsichtiger ist, wird sagen: im 4. Jahrhundert wurde in Kleinasien eine längst vergangene Haartracht bei den Damen auf einige Zeit wieder einmal Mode. An Analogien, daß uralte Moden wieder aufgenommen werden, fehlt es in der Geschichte der modernen Tracht ja keineswegs.

Ein streitbarer Gegner ist Hauser in Eug. Petersen erstanden: in der oben angegbenen Literatur figurieren zwei Artikel, die sich gegen diese Hypothese richten, und zwei Antworten Hausers, bei denen man den gereizten Ton in einer so rein sachlichen Debatte bedauern muß. Der Streit dreht sich namentlich um die Auffassung der literarischen Quellen, besonders des Herakleides, Lukian u. a. — eine Einigung ist da nicht zu erzielen, und für uns ist es zwecklos, hier auf alle die Gründe und Gegengründe einzugehen.

In der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική von 1906 S. 90 bespricht K. A. Rhomaios eine in einer Grotte des Parnesgebirges gefundene goldene Zikade, von der er annimmt, daß sie zu einer Fibula gehört habe, an der sie den Bogen bildete. In seinem oben angeführten Aufsatz in der Festschrift für Kontos wendet auch er sich gegen Hauser und betont namentlich, daß *κρωβύλος* und *τέττιξ* eng zusammengehören, während bei Hauser es 'getrennte Dinge sind. Der Zikade vom Parnes schreibt er dagegen, als dem ersten derartigen Funde auf griechischem Boden, große Bedeutung zu; zwar sei sie so klein, daß ihr Tragen von niemand als ein Zeichen von Üppigkeit hätte betrachtet werden können, aber es hätten ja sehr gut auch mehrere und größere Exemplare Verwendung finden können. Aber wie soll man eine Zikadenfibel mit dem *κρωβύλος* in Verbindung bringen? In die Haare konnte sie doch nicht gesteckt werden, dazu eignen sich Fibeln doch ganz und gar nicht; an Gewandfibeln aber sind Tierfiguren etwas durchaus Gewöhnliches.

Die oben angeführte Abhandlung von Kjellberg war mir leider nicht zugänglich. Dagegen verdanke ich der Güte des Verfassers die letzte und neueste hierher gehörige Arbeit. Walther Bremer behandelt in seiner Dissertation im ersten Abschnitt die Haartracht nach den Denkmälern, vornehmlich den Vasenbildern;

er bespricht namentlich die verschiedenen Arten der Umschnürungen, des Nackenschopfes, der Haarrolle, des Doppelzopfes usw., wobei freilich die Erläuterung seiner Beschreibungen und Differenzierungen durch Illustrationen ungern vermißt wird, zumal seine bildlichen Belege aus sehr zahlreichen Publikationen und oft schwer zugänglichen Quellen zusammengeholt sind. Im zweiten Kapitel, das der Haartracht in der zeitgenössischen Überlieferung gewidmet ist, nimmt die Besprechung von Krobylos und Tettix die Hauptstelle ein, wobei er neben dem locus classicus Thuc. I 6 besonders von dem Fragment des Asios bei Athen. XII 525 F ausgeht. Wenn er hier in den Versen *πεπυκασμένοι εἵμασι καλοῖς | χιονέοισι χιτῶσι πέδον χθονὸς εὐρέος εἶχον, | χρύσειοι δὲ κορύμβαι ἐπ' αὐτῶν τέττιγες ὥς* die mit *τεττίγες* verglichenen *κορύμβαι* nicht mit Studniczka, Hauser a. a. O. auf die im Folgenden genannten *χρυσέοι δεσμοί* der Haare, also *αὐτῶν* auf die Träger der Chitone bezieht, sondern mit Helbig *αὐτῶν* auf die Chitone selbst, sodaß die goldenen *κορύμβαι* an diesen zu suchen sind, so ist er gewiß im Recht. Aber fraglicher ist, was diese *κορύμβαι* der Chitone sind. Helbig deutete sie als „Blumen- oder Fruchtbüschel“. Bremer versteht darunter Fransen (die ja an Gewändern auf ionischen Vasen öfters begegnen) und erklärt den Vergleich mit Zikaden auf zwei Arten: teils hätten diese *κορύμβαι*, die etwa aus offenen und geschlossenen Lotosblüten bestanden, in ihrer Form lebhaft an das Insekt erinnert, teils hätten beim Gehen die aneinanderschlagenden Bleche ein „Konzert veranstaltet, das dem der Singzirpen kaum nachstehen kann“. Zwei Gründe für solchen Vergleich sind aber des Guten zu viel; hier handelt es sich um ein Entweder — Oder, und da ist der erste Grund des Vergleiches doch noch wahrscheinlicher als der zweite, da ich zwischen dem Klirren von Metallplättchen und dem Zirpen von Grillen keine Spur von Ähnlichkeit entdecken kann. Das gleiche Bedenken kommt dann aber auch bei Bremers Deutung der *τέττιγες* im Haare in Betracht. Für den *κρωβύλος* oder *κόρυμβος* (die auch er und wohl mit Recht als Synonyma faßt) weist er Hausers Deutung desselben als Haarschopf über der Stirn ab, und ebenso, daß der *τέττιξ* ein darüber gelegtes goldenes Toupet sei. Er selbst erkennt mit Conze, Studniczka u. a. den Krobylos in dem aufgebundenen Haarschopf; und da dieser Schopf in der Blütezeit dieser Tracht mit einer Binde aufgebunden wird, die um die Stirn herumläuft und den ganzen Haarbusch mit einschließt, so sucht er die *τέττιγες* in einer der Abarten dieser Binde. Nun begegnen auf attischen Bildwerken öfters

Blattkränze beim Krobylos, bei denen man sich die Blätter aus Metall gefertigt zu denken habe, als dünne, auf eine Binde aufgenähte Goldplättchen. Wenn diese dünnen Bleche bei der Bewegung des Trägers aneinanderschlugen, so gaben „sie einen ganz eigentümlich laut raschelnd klappernden, klirrenden Ton“ von sich; „ihr Vergleich mit den Flügeln und dem Leib der Zikade ergab sich bei der Ähnlichkeit des Konzerts, das diese veranstaltet, mit dem leisen Klirren und Rascheln der Blattkränze von selbst, — so entstand der Name *τέττιγες* für diese Blattkränze“. Also wieder der doppelte Grund der Benennung: die Ähnlichkeit der Form und die Ähnlichkeit des Geräusches! Und dabei ist meines Erachtens keine von beiden Ähnlichkeiten da; die Blätter haben keine Spur von Ähnlichkeit mit einer Zikade, und ihr Klirren sicherlich keine mit dem Zirpen des Insekts. Sodann ist es gar nicht einmal sicher, daß die Blattkränze künstlich metallene und keine Naturkränze sind: bei dem Hipparch auf dem Würzburger Stamnos (Arch. Zeitung 1883 Taf. 12) sieht der Kranz durchaus nicht anders aus als die Kränze, die Harmodios und Aristogeiton ohne Krobylos tragen; ferner sitzen die Blätter immer zu beiden Seiten eines dünnen Streifens, der weniger ein Band als ein Zweig scheint, und zwar so voneinander entfernt, daß sie gar nicht aneinander stoßen und daher, wenn sie selbst golden wären, nicht klirren würden. Und endlich entspricht ein solches Band mit aufgenähten Blättern, das um den Kopf geschlungen wird, keineswegs „ganz vorzüglich“ der thukydideischen Bezeichnung *ἔνερσις*, obschon sich Bremer dafür auf Sittl und Kjellberg berufen kann.

Ein Zeuge allerdings scheint für Bremers Hypothese zu sprechen: es ist Herakleides, nach dessen Angaben die goldenen Tettiges *περὶ τὸ μέτωπον καὶ τὰς κόμας* angebracht waren; er hat sie sich also sicherlich als Band gedacht. Aber ich bin mit Studniczka, Petersen u. a. der Ansicht, daß Herakleides kein authentischer Zeuge ist, daß er seine Angabe aus Thukydides und Xanthos kombinierte, und zwar mißverständlich, ohne Sachkenntnis.

Was sind nun aber die *τέττιγες* gewesen? — Auch heute noch muß ich bei meiner, im früheren Jahresbericht S. 89 ausgesprochenen Überzeugung bleiben, daß Conze Recht hatte, wenn er darin Haarnadeln sah (nicht kleine, wie Bremer S. 70 annimmt, sondern große), die in dem zusammengerollten Schopf am Hinterkopf von zwei Seiten her eingesteckt wurden und dadurch den Schopf festhielten. Denn daß der *κρωβύλος* mit den *τέττιγες* in engem Zusammenhange stand, das bezeugen die Worte des Thukydides:

τεττίγων ἐνέρσει κρωβύλον ἀναδούμενοι ganz unzweifelhaft; und mit solchen Nadeln war das Haar des Apoll im Ostgiebel zu Olympia aufgesteckt. Nur müssen wir festhalten: diese Art der Befestigung des κρωβύλος war nur eine besondere; der κρωβύλος konnte sehr mannigfach getragen und arrangiert werden, und wahrscheinlich führte auch der nicht aufgebundene, sondern hinten herunterhängende und umschnürte Nackenschopf denselben Namen. Wurde er in die Höhe genommen, so gehörte dazu ein Kopfband, wie die Denkmäler zeigen; und auch wenn man in der Tettix-Mode Nadeln hindurchsteckte, fehlte doch die Binde nicht: das bezeugt der Ausdruck ἀναδούμενοι deutlich, der immer ein Binden voraussetzt (vgl. Pind. Pyth. 10, 61; Isthm. 1, 37; 5 (4) 11; Nem. 11, 36). Warum nun aber diese Nadeln τέττιγες genannt wurden, das können wir zurzeit, wo Denkmälerbelege noch fehlen, nicht erraten. Es fragt sich überhaupt, ob denn bei dieser Benennung um jeden Preis eine Ähnlichkeit des Objekts mit der Zikade vorausgesetzt werden muß. Nicht jede solche technische Metapher beruht auf bestimmter Ähnlichkeit oder Vergleichung. Der obere Mühlstein heißt ὄνος, hat aber keine Spur einer Ähnlichkeit mit einem Esel; was bei uns im Bergbau ein „Hund“ heißt, zeigt ebensowenig irgendwelche Beziehung zum gleichnamigen Tier, wie der Fuchs bei Feuerungsanlagen (der Kanal vom Feuerraum zum Schornstein) oder der Hahn am Faß zu diesen Lebewesen. So konnte es sehr gut auch mit den „Zikaden“ der Fall sein.

Wenn wir nun zu den einzelnen Gebieten des täglichen Lebens übergehen, so ist zunächst für die Geburt hinzuweisen auf

48. Ernst Samter, Geburt, Hochzeit und Tod. Beiträge zur vergleichenden Volkskunde. Leipz. u. Berlin, B. G. Teubner. 1911,

von welchem Buche die ersten acht Kapitel, die von den Gebräuchen vor, während und nach der Geburt handeln, hierher gehören. Das Hauptinteresse liegt hier in den zahlreichen Parallelen zu griechischen oder römischen Bräuchen, die der Verfasser mit sehr großem Fleiße bei den verschiedensten Völkern der Alten und Neuen Welt zusammengesucht hat, und die den alten Satz belegen, daß der Aberglaube vielfach ganz von sich aus auf verwandte oder selbst die gleichen Mittel zur Abwehr des Bösen und Herbeiführung des Guten verfällt, ohne daß äußere Zusammenhänge vorliegen. Speziell für die Geburtsbräuche von Interesse ist die auf Taf. I

abgebildete spartanische Marmorgruppe einer knieenden Frau mit je einem Knaben zur Seite, die als gebärend mit geburtshelfenden Dämonen zur Seite gedeutet wird, wobei auf die Sitte der knieenden Stellung bei der Geburt näher eingetreten wird. — In eine griechische Wochenstube, eine bisher noch nie bekannt gewordene Darstellung, führt uns das von

49. A. S. Arvanitopullos in der *Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική* f. 1908, Taf. I, s. ebd. S. 1 ff.,

publizierte Gemälde einer Grabstele aus dem Funde von Pagasae, auf der eine sterbende Wöchnerin unter ihren Angehörigen dargestellt ist.

Die Feier des Geburtstages bespricht eingehend

50. Wilhelm Schmidt, Geburtstag im Altertum (Bd. VII Heft 1 der Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten, herausgegeben von Wünsch und Deubner); Gießen, Töpelmann 1908,

sowie

51. Derselbe, *Γενέθλιος ἡμέρα*, bei Pauly-Wissowa VII S. 1135.

Der Verfasser behandelt im ersteren Werke die griechischen und römischen Geburtstagsbräuche (und zwar die von Privatleuten, die Fürsten- und die Göttergeburtstage) parallel, im kürzeren Artikel der Realenzyklopädie getrennt, was mir richtiger scheint, da alles Zusammengehörige auch mitsammen gebracht wird. Das ausführliche Buch behandelt den Gegenstand erschöpfend und nach den verschiedensten Seiten hin. Daß die Geburtstagsfeier bei den Griechen weiter hinaufreichte, als wir aus unseren Quellen nachweisen können, macht der Verfasser durch Hineinbeziehung der Göttergeburtstage wahrscheinlich; obschon er sich richtigerweise in seinem Pauly-Artikel in dieser Hinsicht etwas vorsichtiger ausdrückt als im Buche.

52. Ernst Samter, Familienfeste der Griechen und Römer. Berlin, Georg Reimer, 1901,

berührt sich in manchen Punkten mit dem oben Nr. 48 genannten Buche desselben Verfassers, da auch hier die Geburtsriten, die Feier der Amphidromien u. a. behandelt sind, und zwar ebenfalls mit Heranziehung reichen Vergleichsmaterials von anderen Völkern. Für die vergleichende Volkskunde ist daher auch dieses Buch des kenntnisreichen und besonnenen Forschers ein dankenswerter Beitrag.

Zur Namengebung vgl. man

53. Ch. Morel, Artikel „Nomen" bei Daremberg-Saglio, IV S. 88,

der eine gute Übersicht über Art und Entstehung der griechischen Personennamen gibt; zu den Kinderspielen

54. G. Lafaye, Artikel „Ludi privati" ebd. III, S. 1356,

der seinen reichen Stoff natürlich nur summarisch behandeln kann, zumal wichtigere Spiele in besonderen Artikeln behandelt sind. Man kann angesichts dieses dankbaren Stoffes den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Gegenstand, der seit der zweiten Auflage von Becq de Fouquières Jeux des anciens (1873) nicht mehr im Zusammenhang behandelt worden ist, in einem neuen Werke, das auch die vielen neu hinzugekommenen Denkmäler entsprechend heranzieht, philologisch und archäologisch gründlich ausgeschöpft werden möge. Von einzelnen Spielen geht

55. P. Kastriotis, *Ἀνάγλυφα ἐπιτύμβια μετὰ πλαγγόνος*, *Ἐφημ. ἀρχαιολ.* 1909 S. 121

auf Grabsteine von Kindern mit ihrer Puppe, während für die verschiedenen Arten des Ballspieles

56. G. Lafaye, Artikel „Pila" bei Daremberg-Saglio IV S. 475

zu vergleichen ist, bei dem freilich der Hauptanteil dem Spiel der Erwachsenen und der römischen Sitte zufällt.

Für die Zeit des ersten Kindesalters kommt eine tüchtige Doktor-Dissertation in Betracht:

57. G. van Hoorn, De vita atque cultu puerorum monumentis autiquis explanato. Diss. inaug. Amsterdam 1909.

Den Ausgangspunkt der Schrift bilden, wie der Titel besagt, die Denkmäler, dle das Kinderleben illustrieren, wobei zwischen griechischen und römischen nicht geschieden wird; da aber die Vasenbilder das meiste Material liefern, ist mehr vom griechischen als vom römischen Kinde die Rede. Behandelt werden vornehmlich die erste Lebenszeit — Windeln, Wiege, Amulette, Ernährung, dann Haartracht und Kleidung der heranwachsenden Kinder, Spiele und Spielzeug, Kinderfeste, der erste Unterricht, Krankheiten u. a. m. Von detailliertem Eingehen ist natürlich dabei eben nur so weit die Rede, als Denkmäler vorliegen; unter diesen finden sich allerlei

sonst weniger beachtete und auch einige hier zum ersten Male publizierte Stücke, wodurch das (übrigens typographisch vorzüglich ausgestattete) Schriftchen seinen besonderen Wert erhält.

Was Erziehung und Unterricht anlangt, so ist seit dem umfangreichen, aber seiner unpraktischen Anlage schwer benutzbaren Werke Grasbergers keine Darstellung erschienen, die diesen Gegenstand für das gesamte Griechentum von der Frühzeit bis zum Ausgang behandelte. Meist hat sich die neuere Forschung speziell dem attischen Erziehungswesen oder der Periode der Blütezeit Griechenlands zugewandt. So hat das in meinem früheren Jahresbericht (S. 43) besprochene Werk von Paul Girard über die athenische Erziehung im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. ein Seitenstück erhalten in dem englischen Buche

58. Kenneth J. Freeman, Schools of Hellas. An essay on the practice and theory of ancient Greek education from 600 to 300 B. C. London, Macmillan and Co., 1907.

Der Verfasser dieses Buches ist schon 1906 im jugendlichen Alter von 24 Jahren gestorben; sein hinterlassenes Werk hat M. J. Rendall herausgegeben, A. W. Verrall ein warmes Vorwort dazu geschrieben. Es darf von vornherein gesagt werden, daß das Buch für eine Erstlingsarbeit eine sehr tüchtige Leistung ist; denn daß der Verfasser sein reiches Quellenmaterial nicht aus zweiter oder dritter Hand übernommen, sondern selbst in fleißiger und umfassender Lektüre gesammelt hat, das dürfen wir dem Herausgeber gern glauben und das geht auch aus der Art, wie die Quellen benutzt sind, hervor. Die Darstellung hält zwischen streng wissenschaftlicher und populärer Behandlungsweise die Mitte: Zitate sind reichlich gegeben, aber wo sie im Wortlaut angeführt werden, geschieht es in Übersetzung; indes geht das Buch doch zu sehr in die Details ein, als daß es wesentlich zur Lektüre für Laien bestimmt erschiene, und in der Tat wird es auch der Fachmann nicht ohne Nutzen einsehen, obschon sein früher Tod den Verfasser verhindert hat, die von ihm beabsichtigte Darstellung ganz durchzuführen und die letzte Feile anzulegen. Was die Anordnung betrifft, so behandelt der erste Teil in sieben Abschnitten die Art und Weise der Erziehung: zunächst in Sparta und Kreta, dann in Athen und dem übrigen Hellas im allgemeinen. Die folgenden Abschnitte: Anfangsunterricht, körperliche Erziehung, höhere Erziehung, Ephebentum, geben fast ausschließlich athenische Verhältnisse. Der zweite Teil, der der Theorie der Erziehung gewidmet

ist, ist viel kürzer und behandelt das Verhältnis der Religion zur Erziehung, Kunst, Musik und Poesie, Xenophons Kyrupädie; hier sind Lücken, die auszufüllen dem Verfasser nicht vergönnt war. Die beigegebenen Abbildungen nach Vasenbildern des strengrotfigurigen Stils sind leider sehr mangelhaft ausgefallen.

Einen Ausschnitt aus diesem Gebiet behandelt

59. Arthur Alexis Bryant, Boyhood and youth in the days of Aristophanes, in den Harvard Studies in classical Philology XVIII (1907) S. 73 ff.

Der Verfasser geht in dieser „neuen Prüfung einer alten Frage" darauf aus, auf Grund der Quellen aus der Zeit 450—375 v. Chr. zu erweisen, daß der junge Athener, wie er uns in der zeitgenössischen Literatur entgegentritt, keine Abstraktion (not an unreal creature) sei, sondern rein menschlich, rein wirklich, rein modern, und daß abweichende Eindrücke lediglich auf späteren Berichten beruhen, die zum angeborenen attischen Geiste in Widerspruch stehen. Bryant tritt zunächst der verbreiteten Meinung entgegen, daß die Einrichtung der Ephebie mit ihrer militärischen Organisation für das 18. bis 20. Lebensjahr, wie wir sie aus Aristoteles und für die Folgezeit aus den Inschriften kennen, schon im 5. Jahrhundert bestanden habe; vielmehr sei der junge Athener nach der Eintragung in das Demenregister sein eigener Herr gewesen — selbstverständlich abgesehen von den Fällen, wo der Staat in Kriegszeiten seiner bedurfte. Es handelt sich dabei begreiflicherweise wesentlich um Schlüsse e silentio, die aber viel für sich haben. In der nach den zeitgenössischen Quellen gegebenen Schilderung des Lebens der athenischen Knaben und Jünglinge sucht der Verfasser vornehmlich zu zeigen, daß in der Erziehung ein hoher Grad von Freiheit obwaltete, ohne daß diese in Zügellosigkeit ausartete, obschon er zugeben muß, daß das Bild, das man sich aus Aristophanes und anderen Quellen vom athenischen Epheben machen kann, ein ideales ist, das nur auf wenige Individuen ganz zutreffen mochte. Auch sollten dergleichen Fragen nicht lediglich aus den Schriftquellen beantwortet werden, wenn, wie es hier der Fall ist, so viel bildliche Denkmäler vorliegen, die auch ihren Quellenwert beanspruchen dürfen, speziell die strengrotfigurigen Vasenbilder, die uns Tugenden und Schwächen der attischen Jugend nach den verschiedensten Richtungen hin vorführen. Daß Bryant auch hinsichtlich der Päderastie günstiger von der attischen Jugend denkt als

manche andere, versteht sich bei seinem oben charakterisierten Standpunkt von selbst.

Über die Einrichtung griechischer Schulen, über Methode des Unterrichts u. dgl. m. haben in neuerer Zeit Inschriftenfunde und namentlich auch Ostraka und Papyri aus Ägypten mannigfach Licht verbreitet. Darauf beruht das hübsche Buch von

60. Erich Ziebarth, Aus dem griechischen Schulwesen. Eudemos von Milet und Verwandtes. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1909.

Im ersten Kapitel wird die Urkunde aus dem Heiligtum des Apollon Delphinios in Milet behandelt, die uns von der Stiftung des Eudemos berichtet und wichtige Aufschlüsse über das milesische Schulwesen gibt; sie stammt aus dem Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. Ein Bürger von Milet hat für sich und seine Brüder der Stadt zehn Talente für Schulzwecke gestiftet; der Magistrat verfügt in dem Beschlusse, wie das Geld verwaltet und in welcher Weise die Zinsen verwendet werden sollen, besonders betreffs der Wahl der Lehrer, die ein feierlicher, öffentlicher Staatsakt war. Wir erfahren ferner, daß die Lehrer (es sind Turn- und Elementarlehrer) 38 rep. 40 Drachmen Monatsgehalt bekommen, daß sie öffentliche Prüfungen abzuhalten haben, daß sie zum Besuche von Preiskämpfen in einer benachbarten Stadt mit ihren Schülern Turnfahrten unternehmen dürfen, wenn sie für diese Zeit einen von der Behörde zu bestätigenden Vertreter stellen. Der beträchtliche Überschuß, der nach Abzug der Lehrerbesoldungen von den Zinsen blieb (ca. 2500 Drachmen), wird zur Abhaltung einer jährlichen Schulprozession zum Apollotempel von Didyma bestimmt, bei der ein schöner Opferstier die Hauptrolle spielte. Endlich wird noch bestimmt, daß am 5. jeden Monats ein schulfreier Tag sein soll, eine Bestimmung, die den milesischen Knaben sicherlich den Namen des Stifters in dauernder Erinnerung gehalten haben wird. — Das zweite Kapitel behandelt das Verhältnis von Staat und Schule, soweit uns Nachrichten über Staatsschulen, Schulzwang u. dergl. vorliegen; im dritten werden Schulstiftungen und Stiftungsschulen besprochen, unter jenen besonders die inschriftlich überlieferte Schulstiftung des Polythrus in Teos, sowie Nachrichten über Schenkungen zum Zwecke der Gymnasiarchie, von Schulbauten, für Lieferungen des Öls zum Salben, von Bädern u. dgl. m. Das vierte und ausführlichste Kapitel endlich bringt allerlei aus griechischen Schulen; besonders die Gymnasien von Pergamon, Priene u. a.

haben unsere Vorstellungen von der Einrichtung und Führung dieser Schulen, von den Schülerlisten, der Klasseneinteilung, den Schülerverbindungen, den Fecht- und Turnvereinen sehr erweitert. Wie amüsant, daß wir an manchen dieser Plätze noch eine Menge von eingekratzten Inschriften finden, in denen ganze Schülergenerationen, zum Teil mit ihren Spitznamen, sich verewigt haben. Hinwiederum gehören eingemeißelte Inschriften zu Schularchiven, z. B. von Pergamon und Iasos. Weiterhin erfahren wir einiges über Stellung und Pflichten der Lehrer, die freilich je nach Zeit und Ort sehr verschieden waren, über Schullektüre und Schulbibliotheken, Anschauungsmaterial, Musik- und Turnunterricht, Schulagone, Siegerlisten, Schulfeste, Begräbnisse u. a. m. Von ganz besonderem Interesse aber sind die Ausführungen über den Schulunterricht, besonders im Lesen und Schreiben, die vornehmlich auf den Resten griechisch-ägyptischer Papyri und Ostraka beruhen, zumal auf denjenigen Ostraka, die in der Gegend von Karnak gefunden und zuerst besprochen worden sind von

61. J. Grafton-Milne, Relics of Greco-Egyptian schools, im Journ. of Hellen. stud. XXVIII (1908) S. 121 ff.; vgl. dazu als weitere Quelle

62. F. G. Kenyon, Two greek school-tablets, ebd. XXIX (1909) S. 29 ff.,

63. A. Brinkmann, Aus dem antiken Schulunterricht, Rhein. Museum LXV (1910) S. 149 ff.;

weitere Literatur derart ist angeführt in dem allerlei solche Reste übersichtlich zusammenstellenden Heftchen von

64. Erich Ziebarth, Aus der antiken Schule. Sammlung griechischer Texte auf Papyrus, Holztafeln, Ostraka. Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1910,

und auf all diesem Material beruht die zusammenfassende Dissertation von

65. Paul Beudel, Qua ratione Graeci liberos docuerint, papyris, ostracis, tabulis in Aegypto inventis illustratur. Münster i. W., 1911,

die ich, obschon sie zeitlich über unsere Berichtsperiode hinausfällt, doch gleich mit erwähnen will. Zumal der Elementarunterricht wird durch die den ersten sechs Jahrhunderten unserer Zeitrechnung angehörigen Schreibübungen auf Papier und Ton, besonders durch

das unter dem Namen des Papyrus Bouriant n. 1 bekannte, zuerst von P. Jouguert und P. Perdrizet in Wesselys Studien zur Palaeogr. u. Papyruskunde VI (1906) S. 148 herausgegebene Schulheft ausgiebig illustriert: das Lernen der Buchstaben nach Name und Form, das Bilden der Silben und Worte, das Fortschreiten zu einzelnen Sätzen, zu Versen, Anekdoten usw., all das tritt uns in diesen unmittelbaren Resten alten Schulunterrichts leibhaftig und anschaulich entgegen. Beudel behandelt nach dem Unterricht des Grammatisten den des Grammatikers und im letzten Kapitel die rhetorischen Übungen der Chrie, Paraphrase, des Briefes, der Erzählung usw., da auch diese Seiten des Unterrichts, deren Wesen uns aus Quintilian und anderen Quellen hinlänglich bekannt ist, doch auch durch ägyptische Funde ihre Belege erhalten.

Eine hübsche, kurz gehaltene Darstellung des Gymnasiums der hellenistischen und römischen Zeit, das nicht bloß leibliche Ausbildung bezweckte, sondern auch die geistige zum Ziele nahm, gibt der Aufsatz von

66. J. Oehler, Das humanistische Gymnasium im klassischen Altertum, in den Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums, red. von S. Frankfurter, Heft 9 (Wien 1909) S. 33 ff.

Für Stellung und Aufgaben der Lehrer sind beachtenswert die Artikel von

67. O. Navarre, „Paedagogus“ bei Daremberg-Saglio IV S. 272 f.,

68. P. Girard, „Paidonomos“, ebd. S. 276 f., und

69. G. Fougères, „Paidotribes“, ebd. S. 277 f.,

die allerdings, sehr kurz gehalten, nur die wichtigsten Punkte hervorheben. Interesse erweckt auch

70. C. Robert und F. Hiller v. Gärtringen, Grabmal eines rhodischen Schulmeisters, im Hermes XXXVII (1902) S. 121.

Der zum Grabmal eines gewissen Hieronymos gehörige Fries, der nur verstümmelt erhalten ist, zeigt im Mittelstück den Lehrer, wie er von Hermes geleitet in der Unterwelt Aufnahme findet; das linke Seitenstück zeigt uns eine Schulszene: der Lehrer sitzt, eine Rolle in der Hand, im Kreise seiner Schüler, die ihm aufmerksam

zuhören und teilweise durch Stellung oder Bewegung ihre lebhafte Teilnahme zu erkennen geben. So wird man denn auch schon an den Lehrer einer höheren Stufe zu denken haben, einen Rhetor oder Philosophen. Leider ist das Relief, das dem 2. Jahrhundert v. Chr. anzugehören scheint, so stark bestoßen, daß alle feineren Züge verwischt sind.

Wer von griechischer Jugend zu handeln hat, kann das heikle Kapitel der Knabenliebe nicht mit Stillschweigen übergehen, um so mehr, als es in den Handbüchern der Privataltertümer in der Regel sehr kurz abgemacht zu werden pflegt (bei J. v. Müller z. B. nur mit einer Zeile; am eingehendsten bei Becker-Göll Charikles II S. 252 ff.). Es war und ist zum Teil noch üblich, in der griechischen Päderastie nur die Ausartung eines an sich reinen und edeln Verhältnisses zu sehen, und auch da, wo der sinnliche Charakter der Knabenliebe im allgemeinen zugestanden wird, führt man ihn bald auf die stark leidenschaftlich-erotische Natur des Südländers, bald auf den ausgeprägten Schönheitssinn des Hellenen zurück. Einen anderen Weg schlägt ein

71. E. Bethe, Die dorische Knabenliebe, ihre Ethik und ihre Idee, im Rhein. Mus. LXII (1907) S. 438 ff.

Die Tendenz, die Bethe in seinem ungemein anregenden und sehr gelehrten Aufsatze verfolgt, geht auf den Nachweis aus, daß die Päderastie im strengen Sinne des Worts bei den Doriern, die sie als eine öffentlich anerkannte und ehrenwerte Einrichtung nach Griechenland brachten (bekanntlich findet sich bei Homer nicht die leiseste Andeutung davon), auf alten religiös-abergläubischen Vorstellungen beruhte, daß sie aus heiligem Samen, nicht aus Gemeinheit entsprossen war. Welcher Hellenenfreund, der diesen Flecken auf dem griechischen Charakter peinlich empfunden, müßte dem Verfasser für diesen Nachweis nicht dankbar sein? — Und in der Tat darf man wohl diesen Nachweis als im wesentlichen, wenn auch vielleicht nicht in allen einzelnen Punkten, gelungen bezeichnen.

Bethe stellt zunächst zusammen, was wir aus der Literatur über die Knabenliebe bei den Doriern, besonders in Kreta, wissen. Die Nachrichten stammen größtenteils aus dem Ende des 5. und dem 4. Jahrhundert, lassen aber mit Rücksicht auf die zum Teil alten Charakter tragenden Formen der Knabenliebe (besonders den dem Brautraub entsprechenden Knabenraub) Rückschlüsse für die Frühzeit zu. Unumwunden spricht Bethe es aus, daß die dorische

Knabenliebe bis ins 4. Jahrhundert hinein wirkliche Päderastie war, aber eine solche, die mit hohem, sittlichem Gewinn verbunden war, indem der Mann, der sich einen Liebling wählte, ebenso von hoher sittlicher Tüchtigkeit und tapferem Mute sein mußte, wie der, den er lieben wollte, und indem diese Bündnisse im Krieg und im Frieden die ἀρετή beider Beteiligten zum Zweck hatte. Bestand doch die heilige Schar der Thebaner wesentlich aus solchen Liebespaaren, und Mann bei Mann deckten sie bei Chaironeia das Schlachtfeld. Daß diese Verbindungen fleischlichen Charakter trugen, darf trotz der Beschönigungsversuche Xenophons als sicher gelten. Dafür, daß sie sogar als heilig galten, führt Bethe die hocharchaischen Felsinschriften von Thera an, in denen solche Vereinigungen unter Anrufung der Gottheit mit voller Nennung der Namen und der Sache (das Verbum ist οἴφειν) gleichsam offiziell bezeugt werden. Nun möchte man allerdings hier etwas skeptisch sein: nur die Art der Inschrift, gewaltige Buchstaben in den Fels gemeißelt, spricht dafür, während, wenn sie mit Farbe auf die Wand gemalt oder mit spitzem Instrument eingeritzt wären, niemand wohl sie anders bewerten würde, als die pompejanischen Graffiti ähnlichen Inhalts. Und etwas erregt besonderes Bedenken: da kommt ein gewisser Krimon als Liebhaber in drei Inschriften, aber jedesmal mit einem anderen Geliebten vor; Bethe erklärt das daher, daß Krimon wohl ein bewunderter, vielumworbener Held war. Wie stimmt das aber zu der Heiligkeit eines solchen für das Leben geschlossenen Bundes? Alle die guten Seiten, die an diesen Verhältnissen gerühmt werden, fallen ja dahin, wenn ein Liebhaber mit seinen Lieblingsknaben wechselte, wie ein Lebemann mit seinen Mätressen!

Nach dorischer Anschauung überträgt der Liebhaber auf den Geliebten seine ἀρετή; nach der Erklärung des Xenophon, Ephoros u. a. geschah das durch Beispiel und Erziehung. Hier setzt nun Bethes neue Auffassung ein, indem er nachzuweisen sucht, daß es gerade der homosexuelle Geschlechtsakt ist, durch den nach der uralten abergläubischen Vorstellung die ἀρετή des Mannes dem Knaben mitgeteilt werde. Wenn bei den Spartanern der Liebhaber εἰσπνήλας hieß, weil er dem Knaben sein πνεῦμα, seine Seele, einhauchte, so ist eben alte Vorstellung, daß diese Seele durch den Liebesakt dem andern mitgeteilt wird; denn im Samen des Mannes liegt seine Seele und mit ihr seine ἀρετή. Diese Auffassung läßt sich freilich nicht so strikt und bündig belegen; aber die Analogien, die Bethe aus alter und neuer Zeit, von Gnostikern und Wilden, beibringt, sind doch sehr beachtenswert. Mancher wird sich zwar

gegen den Gedanken auflehnen, daß nach altdorischer Vorstellung die Heldenseele, die im Samen des Liebhabers lebt (und die bei der Begattung mit der Frau durch diese hindurch auf die Nachkommen übergeht, was eine ganz geläufige Vorstellung ist), dem Geliebten durch die *πυγή* zugeführt werde. Auch muß ja der Knabe, wenn er überhaupt gewählt werden soll, schon von sich aus und von seiner Abkunft her *ἀρετή* besitzen. So wird man da und dort noch ein Fragezeichen setzen müssen.

Es kann nicht wundernehmen, daß Bethes Darlegungen, und zumal seine Hypothese von der Heiligkeit des päderastischen Aktes, lebhafte Opposition hervorgerufen haben. Ich muß auch hier über den mir gesteckten zeitlichen Rahmen hinausgreifen, indem ich zwei dies betreffende Arbeiten anführe:

73. A. Semenow, Zur dorischen Knabenliebe, im Philologus LXX (1911) S. 176 ff., und

73. **A. Ruppersberg, *Εἰσπνήλας*, ebd. 151 ff.**

Beide nehmen so ziemlich den gleichen Standpunkt ein, daß nämlich der griechische Staat nirgends sexuell-päderastische Verhältnisse sanktionierte, sondern, wo er überhaupt die Knabenliebe zuließ, darin ein rein ideales Verhältnis sah, das großen pädagogischen Wert hatte, von dem man aber das häßliche Laster streng scheiden müsse. Beide greifen zwei Hauptpunkte in Bethes Beweisführung, die theräische Inschrift und die Deutung des Wortes *εἰσπνήλας*, heraus und bekämpfen Bethes Auffassung derselben, wenn auch jeder anders. Semenow meint, *οἰφεῖν* bedeute in der Inschrift, wie im Stadtrecht von Gortyn *οἴπειν*, „eine Ehe eingehen, sich begatten“: von obszöner Bedeutung sei dabei nichts zu bemerken; der Sinn der Krimon-Inschrift sei, daß dieser und der Knabe einen Freundschafts- und Liebesbund eingegangen waren und dies durch die Inschrift verewigt hatten; da solche Bünde oft die Form einer Eheschließung hatten, wurde eben der hierzu passende Ausdruck gewählt. Dieser Einwand ist schwach und sogar direkt falsch. Auch im Recht von Gortyn heißt *οἴπειν* nicht „eine Ehe eingehen“, sondern direkt futuere; vgl. daselbst II 2, wo es vom Sklaven heißt: *αἴ κα τὸν ἐλεύθερον ἒ τὰν ἐλευθέραν κάρτει οἴπει*, — da ist doch deutlich genug, was mit diesem Wort gemeint ist (vgl. II 16: *ἐπιφέρεσθαι οἴπεν*). Dagegen faßt Ruppersberg die Inschrift mehr in dem Sinne wie ich oben (und Kretschmar im Philologus LVIII, 1899, 467 ff., der auch an die pompejanischen Graffiti mit futuere erinnert), nur daß er meint, es sei wohl denkbar, daß ein Belauscher

das unkeusche Paar auf diese Weise bloßstellen wollte und seine Versicherung durch die Anrufung des Apollon Delphinios bekräftigte. Das kommt mir wenig wahrscheinlich vor; das Nächstliegende ist doch, daß Krimon selbst es tat. Daraus, daß es eine in den Fels gemeißelte Inschrift ist, darf nicht auf besondere Bedeutung des Akts geschlossen werden; denn daß unser Satz von den „Narrenhänden“ nicht bloß für „Tisch und Wände“ gilt, sondern auch für Stein, davon kann man sich auf Kirchtürmen, Aussichtspunkten u. dgl. überall überzeugen. Wenn solche Leute ihren Namen oder sonst eine Dummheit „verewigen“ wollen, dann lassen sie sich die größte Mühe nicht verdrießen.

Dann *εἰσπνήλας*. Semenow erinnert daran, daß bei den Spartanern der geliebte Knabe *ἀΐτας*, „der Hörende“, hieß, daher könne *εἰσπνεῖν* unmöglich obszöne Bedeutung haben; Ruppersberg weist durch Belegstellen nach, daß *εἰσπνεῖν* oder *ἐμπνεῖν* überaus häufig vorkomme von geistiger Einwirkung, *εἰσπνήλας* sei also der sittlich Einwirkende. Wenn indessen beide behaupten, daß Bethe *εἰσπνεῖν* direkt vom homosexuellen Akt verstehe, so lesen sie etwas zu viel aus seinen Worten heraus; er sagt nur, als Objekt zu *εἰσπνεῖν* habe man sich *πνεῦμα* zu ergänzen, und führt dann aus, daß *πνεῦμα* nicht nur im Hauche gesehen worden sei, sondern auch im *σπέρμα*. Ich glaube, die Sache liegt einfacher. Bei Aelian V. h. III 12 heißt es: *αὐτοὶ γοῦν (οἱ παῖδες) δέονται τῶν ἐραστῶν εἰσπνεῖν αὐτοῖς. Λακεδαιμονίων δέ ἐστιν αὕτη ἡ φωνή, ἐρᾶν δεῖν λέγουσα.* Hier ist *δεῖν* sicher verdorben, aber Büchelers Konjektur *ἀΐειν* paßt nicht, da doch eine Erklärung von *εἰσπνεῖν*, nicht von *ἀΐτας* gegeben werden soll. Ist es nicht am einfachsten, *πνεῖν* zu schreiben? — Im lakonischen Argot bedeutete *πνεῖν* „lieben“; denn an Argot, nicht an Dialekt hat man zu denken (als Analogien im Deutschen möchte ich an „verschossen“, „verknallt“ u. dgl. erinnern); *εἰσπνεῖν τινι* würde dann heißen „sich in jemand verlieben“, nicht „jemand Liebe einflößen“, denn die lakonischen Knaben, von denen Aelian spricht, bitten doch nicht die Männer, ihnen Liebe einzuflößen, sondern sie suchen ihre Liebe zu gewinnen.

Wenn wir zur griechischen Ehe und den Frauen übergehen, so ist zunächst zu nennen der orientierende Artikel von

74. M. Collignon, „Matrimonium“, bei Daremberg-Saglio III 1639 ff.,

in dem verschiedene Formen der Eheschließung und die Hochzeitsgebräuche besprochen werden. Spezieller handelt von letzteren

E. Samter in seinem oben unter Nr. 48 genannten Buche, in dem jedoch die Bräuche nicht zusammengestellt sind, sondern, da Geburt, Hochzeit und Tod den Inhalt des Buches bilden, nacheinander abgehandelt werden. Man gewinnt daher nicht ein vollständiges Bild aller bei der griechischen Hochzeit üblichen Bräuche, was auch gar nicht in der Tendenz des Buches liegt, sondern die Bedeutung und die Art der einzelnen Bräuche bei den genannten drei Ereignissen im menschlichen Leben werden uns vorgeführt, und zwar durchweg, wie oben erwähnt, mit Beibringung zahlreicher Parallelen und Analogien, ja diese nehmen sogar den größten Teil der Darlegungen in Anspruch. Dasselbe gilt von dem unter Nr. 52 aufgeführten Buche des gleichen Verfassers, in dem besonders S. 1 ff., 14 ff., 47 ff. und 99 ff. Hochzeitsbräuche behandeln. Beide Bücher sind daher von besonderem Werte für den Folklore-Forscher, doch versteht es sich von selbst, daß auch der klassische Philologe sie überall mit Vorteil zu Rate ziehen wird, wenn er sich nicht damit begnügt, zu konstatieren, daß der oder jener Brauch bestand, sondern auch danach fragt, wie er entstanden ist und was er zu bedeuten hat. Daß auch dies ins Gebiet der Philologie fällt, hat Samter in einem Vortrage über antike und moderne Totengebräuche (Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. XV, 1905, S. 34 ff.) mit Recht betont. Im gleichen Sinne und im Anschluß an Bildwerke handelt derselbe Verfasser von einigen einzelnen Hochzeitsbräuchen in dem Aufsatz

75. E. Samter, Hochzeitsgebräuche, in den Neuen Jahrb. f. d. kl. Altert. XIX (1907) S. 131 ff.,

wo besonders das „Schuhopfer", das Nachwerfen von Schuhen bei Hochzeiten, auf einer rotfigurigen athenischen Vase nachgewiesen und auch als Totenbrauch besprochen ist. Das hier Gegebene, der Nachweis ähnlicher Bräuche in alter und neuer Zeit sowie die Deutung dieser Sitte als Opfer an die Geister zur Abwehr und zur Versöhnung, findet sich wiederholt und erweitert in dem unter Nr. 48 genannten Buche des Verfassers S. 195 ff. Wie uns dieser Hochzeitsbrauch literarisch nicht überliefert und erst durch das erwähnte Denkmal als altgriechisch bezeugt ist, so liefern auch sonst die Bildwerke allerlei Ergänzungen zu unsrer den Schriftquellen entnommenen Kenntnis der Hochzeitsbräuche. So finden wir besonders auf hochzeitlichen Darstellungen die charakteristisch geformte Amphora, die zum Holen des Brautbades diente und für die der Name *λουτροφόρος* festgestellt ist (vgl. Wolters, Athen.

Mitteil. XV, 1890, S. 371 ff.). Zweifelhafter ist die Bestimmung des in Tempelinventaren vorkommenden γαμικὸς oder νυμφικὸς λέβης. Besprochen ist dies Gefäß von

76. A. Brückner, Athenische Hochzeitsgeschenke, Mitteil. d. deutsch. archäol. Instituts, athen. Abteilung, XXXII (1907) S. 79 ff.,

der eine auf Hochzeitsdarstellungen öfters vorkommende und auch in zahlreichen Exemplaren, die mit solchen verziert sind, auf uns gekommene Gefäßform, einen (mitunter mit Fuß versehenen) Kessel mit Griffhenkeln und weiter Mündung, als γαμικὸς λέβης erklärt und als seine Bestimmung annimmt, er habe bei den ἐπαύλια, d. h. am Tage nach der Hochzeit, dazu gedient, dem Paare eine warme Mahlzeit darzubringen, zumal ihm beim Erwachen ein warmes Frühstück vor den Thalamos zu stellen. Indessen wird diese Deutung von Pernice (bei Gercke-Norden, Einleitung in d. Altertumswissensch. II 51) meines Erachtens mit Recht angezweifelt, weil die beträchtliche Größe des Gefäßes und der Umstand, daß es auf den Denkmälern immer in der Zweizahl erscheint, dagegen spricht; außerdem auch das, daß die griechische Sitte ein so substantielles warmes Frühstück gar nicht kennt. Pernice seinerseits nimmt mit Wolters (Arch. Jahrb. XIX, 1899, S. 125 ff.) an, daß auch dieser γαμικὸς λέβης zum Brautbad, speziell zur Erwärmung des in der Lutrophoros geholten Wassers diente, resp. daß das eine Exemplar für das kalte, das andere für das warme Wasser bestimmt war. — Noch zwei andere Schriften desselben Verfassers gehören hierher:

77. Alfr. Brückner, Anakalypteria. 64. Programm zum Winckelmannsfeste der Archäol. Gesellschaft zu Berlin. Berlin 1904, und

78. Derselbe, Lebensregeln auf athenischen Hochzeitsgeschenken, 62. Progr. z. Winckelmannsfeste, Berlin 1907.

In der erstgenannten Schrift publiziert Brückner einige mit Reliefs geschmückte kleine Tonvasen des Berliner Museums, die an verschiedenen Stätten (im thrakischen Apollonia, in Ruvo, in Athen) gefunden worden sind, aber nichtsdestoweniger auf athenische Hochzeitsbräuche bezüglich scheinen und um ihrer Darstellungen willen vom Verfasser als ἀνακαλυπτήρια, als Hochzeitsgeschenke des Gatten an seine junge Frau (Poll. III 36) betrachtet werden. Auf dem einen dieser Gefäße sitzt ein Jüngling auf einer Kline,

an deren Fuß ein Eros spielt, und streut Weihrauch in ein Thymiaterion; ihm gegenüber sitzt auf besonderem Stuhl mit hoher Lehne eine Frau, auf deren Schoß eine andere sitzt; beide schauen der Opferhandlung zu. Brückner erinnert daran, daß nach Hypereides bei Poll. III 43 es im Brautgemach neben der *κλίνη γαμική* noch eine andere, eine *παράβυστος*, gab, angeblich *ὑπὲρ τοῦ τὴν παῖδα μὴ ἀθυμῆσαι* (nach Hesych. s. v. *παράβυστον* ein *μικρὸν κλινίδιον, παρατιθέμενον τῇ μεγάλῃ*); er identifiziert sie mit der nach Suidas s. *ζεῦγος ἡμιονικόν* auf dem Hochzeitswagen aus dem Hause der Braut mitgenommenen *κλινίς* und nimmt an, daß dies Möbel hier dargestellt sei und daß die Braut darauf sitze, scheu nach dem Bräutigam hinschauend und sich an die Freundin, die ihr im Schoß sitzt, anklammernd. Gegen diese Deutung kann ich jedoch meine Bedenken nicht unterdrücken. Das Möbel, auf dem die Frauen sitzen, kann der hohen Lehne wegen keine *κλίνη* sein, sondern nur ein Sessel; die *κλίνη παράβυστος*, die beim Brautbett stand, muß Lagerform gehabt haben, denn nur so erklärt sich die Bemerkung des Hypereides: die schamhafte Braut sollte außer dem großen Ehebett noch ein kleineres sehen, auf dem sie allenfalls allein, ohne Bräutigam, schlafen konnte. Und von den beiden Frauen scheint mir die im Schoße der andern sitzende die Braut zu sein, die etwas scheu, ihr Kinn auf die linke Hand stützend, auf den Bräutigam schaut (davon, daß sie der andern trostreiche Worte ins Ohr flüstere, ist wirklich nichts zu sehen), während die ältere Freundin, doch wohl die *νυμφεύτρια*, sie beruhigend an der rechten Hand faßt. Wir sind also im Brautgemach; die Entschleierung ist schon erfolgt (meist geschah es nach Beendigung des Festmahls); nun opfert der Bräutigam in Anwesenheit der Braut, der *νυμφεύτρια* und noch einer Freundin den Hochzeitsgöttern. — Bei der zweiten Vase, einer in mehreren Exemplaren vorhandenen Relief-Lekythos, ist die Beziehung der Darstellung (eine nackte Frau vor einem Sessel, vor und hinter ihr eine Dienerin) auf die Hochzeit sehr unsicher; Brückner will darin die entkleidete Braut sehen und die Brautjungfern, die der Götter Gnade für den neuen Bund erflehen. Aber dazu würden sie wohl beide Arme erheben müssen, auch kaum die eine dabei ein Kästchen auf der Hand halten. Mehr als eine gewöhnliche, nicht mit der Hochzeit in Verbindung stehende Toilettenszene wird man wohl nicht annehmen dürfen. Die beiden andern Denkmäler, ein kleines Salbgefäß und eine Tonform, zeigen das Brautpaar, wie der Bräutigam verlangend die fast ganz entkleidete,

züchtig sich sträubende Braut an sich zieht, beides Werke von hoher Anmut.

Die zweite der angeführten Abhandlungen bespricht keine Hochzeitsbräuche, sondern zwei mit Szenen des Familien- resp. Frauenlebens verzierte attische Vasen, die teils der Darstellungen wegen (ein Mann bringt Markteinkäufe, die ihm entgegentretende Frau spinnt; auf der andern die faule und die fleißige Frau einander gegenübergestellt), teils wegen der auf der einen befindlichen Inschrift *προσαγορεύω*, als Hochzeitsgeschenke gedeutet werden. Hingegen erschließt Brückner in der unter Nr. 76 angeführten Abhandlung noch einige sonst unbekannte Bräuche aus Bildwerken: Amphidromien um den Herd, wie sie bei der Geburt eines Kindes vorgenommen wurden, aus einer athenischen Pyxis, wo der Bräutigam die Braut an der Hand vorwärts zieht, unter Vorantritt eines Flötenspielers, gefolgt von der Brautmutter mit Fackeln in den Händen und andern Frauen: aus dem eiligen Schritt der meisten der dargestellten Personen und der Anwesenheit der Hestia, die am Herde steht, wird auf den Ritus des Umlaufens um den Herd geschlossen. Sodann leitet Brückner aus einigen Darstellungen den Brauch ab, daß die rechtmäßig vollzogene Hochzeit den Geschlechtsgenossen durch Vorweisung eines Tuches angezeigt wurde, das den Beweis der erfolgten Entjungferung bot (außer auf der obenerwähnten Relief-Lekythos findet Brückner es auch auf einer zuerst Journ. of hell. stud. XXIII S. 133 Fig. 1, hier erheblich besser abgebildeten athenischen Pyxis und auf der Vase bei Gerhard, Apulische Vasenbild. Taf. 15); doch bemerkt Pernice a. a. O. 54, daß an dem entscheidenden Bilde gerade die Hauptsache, das Tuch, fehle, wie denn überhaupt die ganze, doch recht widerwärtige Zeremonie ebenso fraglich erscheint, wie die für das Tuch angenommene Bezeichnung *προβόλιον*: denn der Komos *τὴν ἀριστερὰν προβολίῳ ἐπέχων* bei Philostr. imagg. I 2 ist eine sehr ungewisse Sache (Benndorf konjizierte dafür *προλοβίῳ*).

Was die Frauen und ihr Leben anlangt, so ist mir die Schrift von M. Koch, Die Stellung der Frau bei Homer, Programm von Eisenach, 1908, nur dem Titel nach bekannt. Die Dissertation von Otto Braunstein, Die politische Wirksamkeit der griechischen Frau, Leipzig 1911, sei hier einstweilen nur angeführt, da ich ohne besonderen Anlaß die Grenze des Jahres 1910 nicht überschreiten möchte. Einem verwandten Kapitel gehört an

79. O. Navarre, Artikel „Meretrices" bei Daremberg-Saglio III S. 1823 ff.,

doch ist hier, wie der Verfasser selbst es bezeichnet, nur eine „esquisse rapide" vom Wesen und Leben der griechischen Hetären gegeben, ohne den Versuch einer historischen Darstellung. Die Geschichte des griechischen Hetärenwesens ist ein sicherlich dankbares Thema, das noch seines Bearbeiters harrt.

In ziemlich umfangreicher Art hat die Gymnastik und Agonistik in unserer Berichtsperiode Bearbeitung gefunden. Was die Arten der gymnastischen Übungen und Kämpfe anlangt, so ist hier vor allem zu nennen

80. E. Norman Gardiner, Greek athletic sports and festivals. London, Macmillan & Co., 1910,

dessen zweiter Teil, die athletischen Übungen enthaltend, vorher zum Teil in einzelnen Abhandlungen im Journal of hellenic studies erschienen ist. (The method of deciding the Pentathlon XXIII, 1903, 54; Notes on the greek Foot race ebd. 261. Phayllus and his record Jump XXIV, 1904, 70. Further notes on the greek Jump, ebd. 179. Wrestling XXV, 1905, 14 u. 263. The Pankration and Wrestling XXVI, 1906, 4. Throwing the Diskos XXVII, 1907, 1: Throwing the Javelin ebd. 249. Ich führe alle diese Artikel an, weil sie auch neben den entsprechenden Kapiteln des Buches Beachtung verdienen, indem sie mehr auf die Quellen eingehen, als es dort der Anlage des Buches gemäß der Fall ist.) Daß in diesem sorgfältigen Werke die griechische Gymnastik und Agonistik, über die die neueren Ausgrabungen und Denkmälerfunde in so verschiedenen Punkten neues Licht gebracht haben, eine zusammenfassende und gründliche Behandlung erfahren haben, ist um so erfreulicher, als die deutsche Wissenschaft uns ein solches Buch schuldig geblieben ist; denn Krauses Gymnastik und Agonistik ist nicht nur veraltet, sondern auch keineswegs das „masterpiece of erudition, accuracy and judgment", als das sie Gardiner allzu freundlich bezeichnet; Gelehrsamkeit ist zwar Krause sicher nicht abzusprechen, wohl aber Urteil und Darstellungsgabe (was übrigens von allen Schriften dieses Polyhistors und Vielschreibers gilt). Und auch in Grasbergers Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum kann die Behandlung der gymnischen Erziehung nicht als allseitig befriedigend bezeichnet werden, da vor allem die Darstellung der historischen Entwicklung fehlt. Eine solche finden

wir nun im ersten Teile des Gardinerschen Buches, in dem die Athletik von Homer bis in die Römerzeit hinab an der Hand der Quellen und der Denkmäler verfolgt wird; daran schließt sich eine Darstellung der großen nationalen Festspiele, der Olympien, Pythien, Isthmien und Nemeen, nebst einem besonderen, den athenischen gymnischen Festen gewidmeten Kapitel. Es wäre erwünscht gewesen, wenn uns der Verfasser auch eine Zusammenstellung der freilich nur vereinzelten Nachrichten gegeben hätte, die wir von anderen Städten Griechenlands und Kleinasiens über deren Gymnastik und Agone, besonders in Inschriften, erhalten haben; die Grenzen des Buches, mit denen er dies Manko entschuldigt (S. 227), wären dadurch wohl nicht allzu sehr überschritten worden.

Im zweiten Teil werden die einzelnen Kampf- und Übungsarten behandelt. Zunächst bespricht der Verfasser die Anlage des Stadions, über die wir ja seit den Funden von Olympia, Epidauros, Delphi besser unterrichtet sind, als früher, namentlich was die schmalen Abschlußseiten und die Ablaufschranken betrifft. Über die praktische Verwendung der beiden parallelen Rinnen in letzteren und der Holzpfosten, deren einstige Existenz die noch vorhandenen Löcher bezeugen, gehen die Meinungen freilich auseinander. Was die Rillen in den Schranken betrifft, so geht Gardiner von der Fußstellung aus, die an der Tuxschen (Tübinger) Bronze eines Hoplitodromen und an Vasenbildern beobachtet wird, die zuerst Hauser zusammengestellt und auf das Ablaufschema beim Stadion oder Diaulos-Lauf gedeutet hat (Arch. Jahrb. II, 1887, S. 95 ff., X, 1895, S. 182 ff.; vgl. meinen ersten Jahresber. S. 102); allerdings lehnt er, und meines Erachtens mit Recht, die Mehrzahl der von Hauser auf dasselbe Schema bezogenen Vasenbilder ab, indem er darin Sprungstellung oder sonst ein anderes Schema erblickt (meiner Meinung nach sind eine ganze Anzahl darunter Darstellungen von Freiübungen, die bald mit, bald ohne Schild vorgenommen werden). Er nimmt daher an, daß die Rillen den Platz bezeichneten, den die Füße des Läufers vor dem Beginn des Wettlaufes einzunehmen hatten. Da die Entfernung zwischen den Linien 10—17 cm beträgt (sie ist in den einzelnen Stadien verschieden), so würde sie zu dieser Deutung ganz gut passen. Schwieriger ist die Frage zu beantworten: Warum waren an der andern Schmalseite des Stadions ebensolche Ablaufschranken? Und wozu dienten die Pfosten, deren Bodenlöcher im Stein kenntlich sind? — Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die Pfosten die Plätze der einzelnen Läufer voneinander trennten, wie das Gardiner

annimmt; daß sie aber weiterhin (vielleicht durch bunten Anstrich kenntlich gemacht und unterschieden) auch als Zielpunkte für die Läufer dienten, indem jeder Läufer zu dem seinem Ausgangspunkte gegenüberliegenden Pfosten laufen und diesen berühren mußte, ist sehr unwahrscheinlich, vielmehr anzunehmen, daß nur e i n Zielpfosten da war, nach dem alle die Richtung nahmen; denn nur wenn die Laufrichtungen nicht alle einander parallel gingen, wie es ja bei jener Annahme der Fall wäre, erklärt sich die Möglichkeit einer *κακοτεχνία*, daß einer, der zurückbleibt, aus Eifersucht einem andern in die Bahn läuft oder ihn sonst aufhält. Noch unwahrscheinlicher ist, daß beim Diaulos der Läufer um „seinen eignen Pfosten“ (aber jeder stand doch zwischen zweien, und rechts und links von jedem Pfosten war ein Läufer!) herum und dann wieder zurücklaufen mußte. Da wäre eher Dörpfelds Meinung vorzuziehen, daß beim Diaulos und Dolichos nur der mittlere Pfosten (das betreffende Pfostenloch ist in Olympia größer als die andern) stehen blieb und alle Läufer um diesen herum mußten. Aber wahrscheinlich ist auch dies nicht, denn diese Schranken lagen über der Rennbahn etwas erhöht, und es wäre recht unpraktisch gewesen, wenn gerade an der Umkehrstelle ein solches Hindernis den Lauf verlangsamt hätte; vielmehr werden die Diaulosläufer um die oben angenommene, am andern Ende der Rennbahn nahe den Schranken befindliche Zielsäule haben herumlaufen müssen. Dann war auch nicht am Ende des Stadions ein solches Sichumkehren am Platze notwendig, wie es Gardiner annehmen muß, wenn die Läufer bis zu ihren Plätzen in den Gegenschranken liefen und dort auf engem Raume kehrtmachten, was Gardiner sogar an Vasenbildern dargestellt zu sehen glaubt, die meiner Ansicht nach ganz anders zu erklären sind: wie beim Wettfahren die Gespanne um die Zielsäule herumfuhren, so beim Diaulos die Läufer. Fragt man aber, wozu denn dann die Gegenschranken am andern Ende nötig waren, so habe ich dafür nur eine Antwort: diejenigen, die im ersten Stadionlaufe aus den einzelnen *τάξεις* Sieger geblieben waren, stellten sich hier auf und liefen nochmals zurück, damit die endgültigen Sieger dadurch bestimmt wurden; denn daß der Sieg im Stadion auf diese Weise, also eigentlich durch zweimaliges Stadionlaufen, errungen wurde, wird ja auf Grund von Paus. VI 13, 4 fast allgemein angenommen. Vom Diaulos unterschied er sich immerhin dadurch, daß bei diesem keine Unterbrechung stattfand.

Man muß sich überhaupt davor hüten, jede Situation der auf

Wettlauf, Waffenlauf u. dgl. bezüglichen Vasenbilder als Szenen des Kampfspieles selbst erklären zu wollen. So sicher es ist, daß die Vasenmaler, besonders auf den panathenäischen Vasen, die Läufer im Stadion, Diaulos und Hippios durch Stellung der Füße und Haltung der Arme von den Dolichodromen unterscheiden, so bedenklich ist es, die mannigfaltigen Situationen und Stellungen, die die Maler in den Gymnasien, Palästren und Stadien bei den Übungen beobachteten und für ihre Gefäße skizzierten, gewissermaßen zu offiziellen, bei den Agonen vorkommenden zu machen. Man mag es zugeben, daß die Tübinger Bronze oder der Waffenläufer einer Amphora des Louvre (Gardiner Fig. 47) den Start darstellen: sie stehen mit etwas geknickten Beinen, leicht vorgebeugtem Oberleib und vorgestrecktem rechtem Arm; wenn aber (mit Hauser) der Jüngling einer Kylix (Fig. 48), der mit fast geraden Beinen, aber im rechten Winkel gekrümmtem Leib und zum Boden gesenkten Armen dasteht, ebenso gedeutet wird, so ist das sehr bedenklich, denn das wäre für den Ablauf die denkbar unpraktischste Stellung. Ebenso ist es mit den Laufstellungen. Wo wir solche deutlich abgebildet sehen, da ist der Oberkörper nur leicht nach vorwärts gerichtet und in einer Linie mit dem nach hinten gesetzten Oberschenkel; eine Figur aber wie der Hoplitodrom auf der Berliner Kylix (Fig. 56 oben in der Mitte) kann nicht im Lauf begriffen sein, da er die Beine nicht spreizt und den Oberleib zu stark krümmt. Und nun gar der Hoplitodrom des Bourguignonschen Skyphos (Journ. of hell. st. XXIII 283, Fig. 10 Arch. Jahrb. X 191 Nr. 16), der den rechten Arm auf den Boden stemmt und diesen nur mit den Zehen berührt! Hauser will auch hier eine Anfangsstellung erkennen, in der der Läufer den ὕσπληξ, den Strick, der frühzeitiges Ablaufen verhindern sollte, anfasse; Gardiner lehnt das ab, hält aber doch im Prinzip an der Deutung fest, nur daß er keinen offiziellen Agon, sondern einen Übungslauf dafür annimmt; und doch hat gewiß de Ridder recht, wenn er (Bull. de corr. Hell. 1897 S. 271) eine Übung zur Erhöhung der Gelenkigkeit darin sieht. Warum Gardiner solche den griechischen Gymnasien im allgemeinen abspricht, ist nicht einzusehen.

Es wäre verlockend, auch auf die übrigen Kampfarten und deren Schilderung bei Gardiner einzugehen; schon diese Besprechung der ersten hat gezeigt, wie vielfacher Anlaß zur Diskussion sich dabei bietet. Aber ich müßte den mir zu Gebote stehenden Raum noch mehr überschreiten, als ich es mit den vorstehenden Bemerkungen ohnehin schon getan habe.

Neben dem Abschnitt Gardiners über den Faustkampf verdient auch Erwähnung

81. K. T. Frost, Greek boxing, im Journ. of hellen. studies XXVI (1906) S. 213 ff.,

worin besonders im Anschluß an zwei rotfig. Schalen des British Museum (die eine von Duris) die Technik des Faustkampfes, wie sie im 6. und 5. Jahrhundert üblich war, erörtert wird, namentlich in Hinsicht auf den Gebrauch der linken Hand zur Abwehr oder zum Schlag, sowie auf die Anwendung der Faustriemen. Das Kapitel vom Diskoswurf ergänzt

82. E. Pernice, Zum Diskoswurf, Archäol. Jahrb. XXIII 1908, S. 94 ff.,

unter Heranziehung einiger bisher nicht beachteter Vasenbilder. Zunächst, daß die *βαλβίς*, d. h. die Standstelle des Diskoswerfers, durch eine mit dem *ἀκόντιον* in den Boden eingezeichnete Kreis- oder Halbkreislinie bezeichnet wurde; sodann, daß beim Antreten bloß die Stellung des rechten Fußes vorschriftsmäßig sein mußte, daß er vor allem nicht über die *βαλβίς* hinaustreten durfte. Das linke Bein konnte er vor oder hinter die *βαλβίς* stellen, wie es ihm bequemer war; das rechte mußte aber seinen Stand auch beim Wurf bewahren. Noch speziellere Regeln für den Wurf aus den Vasenbildern zu abstrahieren, wie das Gardiner tut, ist entschieden zu weit gegangen.

Für die Einzelkämpfe kommen auch einige Artikel der in unserem Berichtszeitraum erschienenen Bände des Daremberg-Saglio in Betracht, nämlich

83. de Ridder, „Lucta“, III S. 1346 ff., und

84. Derselbe, „Pugilatus“, ebd. IV S. 754 ff.

Beide sind gut orientierende Übersichten über die historische Entwicklung und die Kampfesweise bei Ring- und Faustkampf, reichlich durch Denkmäler erläutert. Im zweiten Artikel ist auch das Pankration mit besprochen und sind bereits die Untersuchungen Gardiners berücksichtigt, was beim ersten, früher erschienenen noch nicht möglich war. Auch dem Artikel von

85. Ph. E. Legrand, „Saltus“, ebd. IV S. 1054 ff.,

sind Gardiners Arbeiten über den Sprung zugute gekommen. Wie bei diesem, so sind auch hier die berühmten Sprünge des Phayllos

und des Chionis besprochen; doch teilt Legrand nicht Gardiners Ansicht, daß die Zahlenüberlieferung reine Phantasie sei, sondern nimmt mit Fedde einen dreifachen Sprung an.

An dieser Stelle darf auch nicht übergangen werden

86. Julius Jüthner, Philostratos über Gymnastik, Leipzig und Berlin, Teubner, 1909.

Diese vorzügliche Ausgabe enthält nach einer ausführlichen Einleitung, in der die Gymnastik in der Literatur und die Abhandlung des Philostratos besprochen werden, deren Text mit Übersetzung und einen eingehenden Kommentar. Niemand, der sich näher mit Fragen der antiken Gymnastik oder mit der Deutung dahin gehöriger Denkmäler beschäftigt, kann dies Buch unberücksichtigt lassen.

Eine besondere Art von Wettkampf behandelt

87. Paul Wolters, Zu griechischen Agonen. 30. Programm des kunstgeschichtl. Museums d. Universität Würzburg, 1901.

Er publiziert hier ein kleines, aus Eretria stammendes Gefäß des athenischen Nationalmuseums, dessen Malerei ein Schildstechen vorstellt, wie die bekannte Millinsche Vase (Daremberg-Saglio III S. 76), in deren Darstellung Welcker einen bei den argivischen Heräen üblichen Wettkampf angenommen hatte (Alte Denkm. III S. 512). Wolters weist mit guten Gründen die geringe Wahrscheinlichkeit dieser Deutung nach und bezieht die Darstellung auf die Panathenäenfeier, für die das *ἀφ' ἵππου ἀκοντίζειν* inschriftlich bezeugt ist. Die Aufgabe bestand offenbar nicht darin, den Schild zu treffen, sondern ihn zu durchbohren.

Ein dankbares Thema hat sich eine Leipziger Dissertation gewählt:

88. Eugen v. Mercklin, Der Rennwagen in Griechenland. Erster Teil. Leipzig 1909.

Während der homerische Streitwagen öfters behandelt worden ist (besonders von Helbig und Reichel), sind die Rennwagen bisher noch nicht eingehender besprochen worden. Zwar gibt es eine Leipziger Dissertation vom Jahre 1904 von Oskar Nuoffer, Der Rennwagen im Altertum, erster Teil; sie behandelt aber (wie ich aus dem Vorwort Mercklins entnehme, da mir die Dissertation

selbst nicht vorliegt) den Gegenstand für Ägypten, Syrien, Mesopotamien, Persien und Baktrien, kommt also hier für uns nicht in Betracht; und dasselbe gilt von der Abhandlung von Franz Studniczka, Der Rennwagen im syrisch-phönikischen Gebiet. im Archäol. Jahrb. XXII (1907) S. 147 ff. Selbstverständlich sind beide Abhandlungen für die hier vorliegende, die sich mit dem Rennwagen in der mykenischen und geometrischen Periode beschäftigt, wegen der Entstehungs- und Analogiefragen von Bedeutung; ist doch zumal syrisch-ägyptischer Einfluß für die älteren Epochen unzweifelhaft. Hoffentlich kommt der Verfasser dazu, uns in einer im Vorwort versprochenen Fortsetzung die in seinem Schlußwort bereits kurz skizzierte Weiterentwicklung des griechischen Rennwagentypus vor Augen zu führen. Erst durch solche Spezialuntersuchungen wird es möglich werden, daß endlich einmal an die Stelle des längst veralteten Ginzrotschen Buches über die Wagen und Fuhrwerke der Alten eine neue wissenschaftliche, zusammenfassende Darstellung tritt. Als eine weitere, freilich nicht in unsere Besprechung fallende Vorarbeit mag immerhin noch eine andere Leipziger Dissertation angeführt werden: Hans Nachod, Der Rennwagen bei den Italikern und ihren Nachbarn, 1909. Alle diese Untersuchungen über den alten Rennwagentypus sind, wie noch bemerkt werden mag, reichlich mit Abbildungen von Denkmälern ausgestattet.

Die Frage des Palmenzweiges als Siegespreis erörtert

89. F. B. Tarbell, The Palm of Victory, Classical Philology III (1908) S. 264 ff.

Die alten Schriftsteller (speziell Plutarch und Pausanias) führen diesen Siegespreis schon auf die mythische Zeit zurück: Theseus habe ihn zuerst bei den delischen Agonen eingeführt. Allein die literarischen und monumentalen Quellen bestätigen das nicht; nach ihnen kam die Palme in dieser Anwendung erst um 400 v. Chr. auf und wurde dann im 4. Jahrhundert allgemein. Woher sie kam, ist ungewiß; Robert führte sie (Griech. Mythol. I 495 A. 4) auf die Nemeen zurück, wegen des die Nemea mit der Palme darstellenden Gemäldes des Nikias (Plin. XXXV 27). Dem entgegen tritt Tarbell für die Herkunft von Delos ein, wo die Athener 426 v. Chr. die alten, längere Zeit eingestellten Spiele wieder einführten; damals sei auch die Palme, sei es in Wiederaufnahme eines alten Brauches, sei es als etwas Neues, zum Siegespreis bestimmt worden und habe sich von da aus weiter verbreitet. Das

bleibt nun, mangels einschlägiger Nachrichten, allerdings problematisch. — Eine weitere Frage ist, ob die Palme, die die Sieger für gewöhnlich als Zweig für die Hand neben dem Siegerkranz erhielten, auch als solcher vorkommt. In dieser Anwendung ist sie für keinen Agon speziell bezeugt und scheint auch auf Denkmälern nicht nachweisbar zu sein; wohl aber steht bei Paus. VIII 48, 3: *οἱ δὲ ἀγῶνες φοίνικος ἔχουσιν οἱ πολλοὶ στέφανον· ἐς δὲ τὴν δεξιάν ἐστι καὶ πανταχοῦ τῷ νικῶντι ἐστιθέμενος φοῖνιξ.* Diese letztern Worte wollte Frazer als Interpolation beseitigen; dem widerspricht Tarbell mit Recht. Er selbst will aber den ersten Satz als Interpolation entfernen, und das ist nicht minder bedenklich: der zweite Satz hängt so eng mit dem ersten zusammen, daß er ohne diesen logisch und grammatisch unverständlich ist. Eher könnte man sich fragen, ob nicht der Gen. *φοίνικος* interpoliert ist; der Sinn, der so entstände: „bei den meisten Agonen gibt es Kränze, der Palmenzweig in der Hand des Siegers aber kommt überall vor", ist durchaus unbedenklich. Nur ist bedenklich, daß Pausanias gleich danach doch von Bekränzung mit Palmen spricht, wenn auch nicht von seiner Zeit, sondern von der des Theseus: *στεφανοῦν δὲ αὐτὸν τοὺς νικῶντας τῷ φοίνικι.* Hier will denn Tarbell das anstößige *στεφανοῦν* auch beseitigen, als eine mißverständliche Glosse zu einem Wort wie *κοσμῆσαι* oder dergl., die dann irrtümlich dafür in den Text gekommen sei. Das ist denn doch zu weit gegangen, einer nur ex silentio angenommenen Hypothese zulieb.

Von der sogenannten Siegerbinde handelt eine posthume Abhandlung des frühverstorbenen

90. Wolfgang Passow, Der Tänien-Schmuck, in Studien zum Parthenon (Heft XVII der philol. Untersuchungen, herausg. von A. Kießling und U. v. Wilamowitz-Möllendorff) Berlin 1902.

Wenn es sehr gewöhnlich ist, daß die Tänie als Siegeszeichen betrachtet wird, so geht Passow hier darauf aus, aus Schriftquellen und Denkmälern zu erweisen, daß das unrichtig, die Tänie vielmehr ein Toilettenartikel sei, der bei den Männern dazu diente, das Haar in Ordnung zu halten. Nun ist zwar verschiedentlich bei alten Autoren von der Tänie in Verbindung mit dem Siege die Rede (Arist. Ran. 393, Xen. Conv. 5, 9), aber dagegen wird angeführt, daß Pindar immer nur den Sieger*kranz* erwähnt, nie die Siegerbinde. Alle Agone waren *στεφανηφόροι*, Tänienagone gab es nicht; nur war unter den Geschenken, die man dem Sieger machte, neben

andern Dingen die Tänie besonders beliebt. Nun hat Passow damit gewiß recht, daß die Tänie auch im gewöhnlichen Leben vorkam, zumal bei Festen und Gastmählern; aber ich glaube, man darf das auf den Denkmälern so überaus häufige Haarband, mit dem man in der älteren Tracht die langen Locken oder den Haarschopf fest- oder aufband, nicht mit der lediglich zum Schmuck um den Kopf gelegten und hinten noch in langen Enden herabhängenden Tänie identifizieren. Letztere war sicher ein Siegeszeichen — die *ἀναδούμενοι* sind doch ohne allen Zweifel athletische Darstellungen, nicht beliebige, ihre Haartoilette machende Jünglinge; nur ein offizieller Siegerpreis war die Tänie nicht —, wenigstens in der Regel nicht, wie ich vorsichtiger sagen möchte.

91. Karl Schneider, Die griechischen Gymnasien und Palästren nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Dissert. d. Univ. Freiburg i. Schw. Solothurn o. J. (1908),

ist eine zwar durch Druckfehler vielfach entstellte, sonst aber recht tüchtige Erstlingsarbeit, bei der der Verfasser, der seinen Stoff in drei Perioden gliedert — bis zu den Perserkriegen, von da bis auf Alexander d. Gr., endlich die hellenistische und römische Zeit —, sich in der einschlägigen Literatur gut umgesehen und auch die Ausgrabungen bis zu den neuesten gebührend herangezogen hat, speziell die Ruinen der Gymnasien von Olympia, Priene, Delos, Epidauros, Assos, Pergamon, Ephesos, Tralles, Oia und Athen; vermißt wird Delphi.

Über den Schmuck, den die Gymnasien durch Bildwerke verschiedener Art, ornamenta *γυμνασιώδη*, wie sie Cic. ad Att. I 6, 2 nennt, handelt

92. Jul. Ziehen in einem Vortrag der Berliner archäologischen Gesellschaft, im Archäol. Anzeiger f. 1906, S. 47 ff.

Als solche werden, nach den wenigen Nachrichten, die wir darüber besitzen, und einigen Denkmälern bezeichnet: Götterbilder, Personifikationen der Agone von allgemeinerer und spezieller Art, Porträts von Stiftern und Gönnern, Athletenstatuen, vielleicht auch Wandgemälde. Diese vorläufig noch sehr kärglichen Notizen werden, wie der Verfasser bemerkt, mit der Zeit durch topographische Fundkarten mit genauen Angaben der Fundstellen der Denkmäler, andrerseits durch sorgfältige Durchforschung der Inschriften ergänzt und erweitert werden.

Endlich ist noch eine von Jüthner veranlaßte Dissertation von Freiburg i. Schw. namhaft zu machen:

92. J. B. Egger, Begriff der Gymnastik bei den Philosophen und Medizinern. Ihr Verhältnis zur Iatrik, Diätetik, Hygiene, Paidotribik und Athletik (o. J., von 1903).

Der Verfasser hat die bezüglichen Stellen bei Hippokrates, Plato, Aristoteles, Galen und Philostratos mit Fleiß zusammengestellt und kann auf diese Weise das Verhältnis, in dem die genannten Philosophen und Ärzte zur Gymnastik im allgemeinen oder zu einzelnen Übungen stehen, charakterisieren; freilich klafft zwischen Aristoteles und Galen eine große Lücke, zu deren Ausfüllung die Quellen äußerst spärlich fließen; immerhin würde eine Durchforschung der dazwischenliegenden Literatur manchen wichtigen Beitrag zur Erkenntnis der Wandlungen liefern, die die Wertschätzung und Auffassung der Gymnastik in diesem halben Jahrtausend erfahren hat.

Zur Körperpflege wüßte ich nur anzuführen:

94. Karl Sudhoff, Aus dem antiken Badewesen. I. Medizinisch-kulturhistorische Studien zu Vasenbildern; II. Weitere medizinisch-archäologische Untersuchungen. Berlin 1910.

Im ersten Hefte dieser Studien bespricht der Verfasser, von Darstellungen auf Vasen ausgehend, das Fußbad, die Waschtische (sit venia verbo, da es doch keine Tische sind) und die öffentlichen Badeeinrichtungen der Griechen; in der zweiten, nach den Ruinen (Tiryns, Knossos, Aegina, Priene, Pergamon) sowie nach Denkmälern die Waschräume und Badezimmer in Häusern und Gymnasien. Obschon ich in manchen Punkten von seinen Deutungen abweiche (ich verweise betreffs dessen auf meine Besprechungen in der Wochenschr. f. kl. Philol. 1910 Nr. 17 und 1911 Nr. 5), stehe ich doch nicht an, diese Beteiligung eines Mediziners an archäologisch-antiquarischen Fragen als durchaus erfreulich und seine Darstellungen als beachtenswert zu bezeichnen. Daß er sich in den Altertümersammlungen fleißig umgetan und allerlei unpubliziertes Material beigebracht hat, darf ihm besonders als Verdienst angerechnet werden.

Zu Spielen und geselligen Unterhaltungen ist nur wenig zu bemerken. Nur teilweise gehört hierher:

95. Louis Séchan, Artikel „Saltatio“, bei Daremberg-Saglio IV 1025,

dem Umfang nach eine kleine Abhandlung, in der die Geschichte der griechischen Orchestik, ihr Wesen nach Stellungen, Bewegungen, Tempo und Schritten, dann die verschiedenen Arten des Tanzes: kriegerische und gymnische, religiöse, festliche, Theatertänze, private und Volkstänze eingehend besprochen werden. Nur dieser letzte Abschnitt kommt hier in Betracht; im speziellen wird von Tänzen bei Leichenbegängnissen (es ist doch etwas zu kühn, die *ϑρῆνοι* mit ihrer Gestikulation hier als Tänze einzureihen!), die Hochzeitstänze und die bei Gelagen den Gästen als Schauspiel vorgeführten gehandelt, zuletzt von den volkstümlichen Reigentänzen. Daran schließt sich noch ein Abschnitt, in dem von der sozialen Stellung der Tänzer und dem Tanzunterricht gesprochen wird.

96. G. Lafaye, Artikel „Lūsoria tabula" bei Daremberg-Saglio III S. 1403 ff.,

bespricht die zum Brett- und Würfelspiel dienenden Spieltafeln der Griechen und Römer, wobei ein in Kypern gefundenes, tadellos erhaltenes Exemplar mykenischen Stiles nächst dem kretischen wohl das älteste und interessanteste ist. Auch die mit eingemeißelten Zeichen versehenenSteine, die zum Spiel dienten, wie sich solche in Epidauros gefunden haben und von Blinkenberg (Ath. Mitteil. XXIII, 1898, S. 1 ff.) auf das Pentegrammataspiel bezogen worden sind, werden vorgeführt; was sich sonst derartiges erhalten hat, ist römischen Ursprungs.

Das Kottabosspiel, über das im Jahre 1893 zwei eigene Doktordissertationen von Karl Sartori (München) und Christian Böhm (Bonn) erschienen sind, die zumal von den durch etruskische Funde bekannten Bronzeständern ausgehen, bespricht

97) G. Körte, Das Volumniergrab bei Perugia. Mit einem Exkurs über das Kottabosspiel. Abhandl. d. kgl. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen, Philol. hist. Klasse. N. F. XII (1909) S. 1 ff.

Körte geht dabei von der Ansicht aus, daß die etruskischen Funde nicht ohne weiteres zur Erklärung des griechischen Spieles verwendet werden dürfen, sondern vielmehr sich auf eine lokaletruskische Abart beziehen. Beim griechischen *κότταβος κατακτός* konstatiert er, darin Böhm zustimmend (vgl. meine Besprechung in der Wochenschr. f. kl. Philol. 1893 Nr. 38 f.), daß der *μάνης* keine Figur, sondern der Name für die von der herabfallenden *πλάστιγξ* getroffene Metallscheibe war, die wir auf Vasengemälden in der

Regel am Ständer angebracht sehen. Von etruskischen Kottabosständern, die speziell im Volumniergrabe und in der Umgebung von Perugia gefunden worden sind, zählt Körte elf Stück auf. Hier finden wir nun das Figürchen auf der Spitze, auf dem die durch den Weinguß (λάταξ) herabzuschleudernde πλάστιγξ auflag; es ist in einem Falle ein Charun, der etruskische Todesdämon, sonst immer der Typus eines Sklaven oder einer Sklavin: wohl nicht wegen der Mißhandlungen, die die Figur durch Bespritzen erhielt, sondern weil eine solche Arbeit, wie das Tragen einer Platte auf dem Kopf oder der erhobenen Hand, eben eine Sklavenarbeit ist. Hier war also zunächst die Aufgabe die gleiche wie beim griechischen κότταβος κατακτός, nur die Form etwas abweichend; Körte nimmt aber an, daß es nicht notwendig war, die πλάστιγξ selbst zu treffen, um sie herabzuschleudern, sondern daß man auch durch einen flacheren, gegen die Figur gerichteten Wurf den schlanken Schaft so in Schwingungen versetzen konnte, daß die πλάστιγξ infolgedessen herunterfiel. Da die Figürchen nicht am Schaft befestigt, sondern nur darauf gestülpt sind, so konnten sie jederzeit abgenommen und der einfache griechische Apparat hergestellt werden. — Was Zeit und Dauer anlangt, so ist das Spiel den Griechen schon im 6. Jahrhundert bekannt, von den Darstellungen geht aber keine über das fünfte hinauf, in dem seine Beliebtheit die Höhe erreicht; aber noch in den Zeiten der mittleren und neueren Komödie ist es gespielt worden, wie die Belegstellen erweisen, und da Plaut. Trin. 1011 es erwähnt, so muß es auch den Römern nicht ganz unbekannt gewesen sein. In Etrurien findet man es im 5. bis 3. Jahrhundert; die jüngsten Exemplare der Ständer reichen bis nahe an die Zeit des Plautus heran. Dann verschwindet es und scheint völlig in Vergessenheit geraten zu sein.

Zum Verkehrswesen sind auch nur wenig Beiträge zu verzeichnen. Dem, wie oben bemerkt, wünschenswerten neuen Werke über Fuhrwerke käme zugut

98. Ed. Thraemer, Die Form des hesiodischen Wagens, in der Straßburger Festschrift zur 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, Straßburg 1901.

Es handelt sich hier um die Deutung der Verse 424 ff. in den *Ἔργα*. Thraemer erkennt darin den zweirädrigen Wagen mit Scheibenrädern: die siebenfüßige Achse, die allerdings etwas groß erscheint, aber da vorgeschichtliche Hochstraßen bei Mykenae eine Breite von 3,58 m haben, doch nicht undenkbar; das Scheibenrad,

das man unter der *ἀψὶς τρισπίθαμος* zu verstehen habe, wobei die drei Spannen (75 cm) den Durchmesser angeben, und die *δεκάδωρος ἅμαξα*, womit der Wagenkasten von 10 Handbreiten (ca. 83 cm) Höhe gemeint sei. Daß *ἅμαξα* den Wagenkasten bedeuten könne, sucht er etymologisch zu begründen, indem das Compositum *ἅμ—αξα* auf einen Wagenkasten deute, der mit der Achse fest verbunden war. Diese Rekonstruktion wird durch Zeichnungen verdeutlicht, die Form selbst durch solche einachsige Karren mit Scheibenrädern, die sich um eine festliegende Achse drehen, in ägyptischen Wandgemälden und römischen plaustra belegt. Die Deutung der *ἀψίς* als Scheibenrad läßt sich freilich nicht belegen; doch führt Thraemer als Beleg dafür, daß *ἀψίς* auch eine Scheibe bedeuten kann, Anthol. Plan. 191 an, wo die Töpferscheibe *ἀψῖδος κύκλος* genannt wird. Sonst freilich bedeutet es als Wagenteil immer die Radfelge resp. den Felgenkranz; s. die Belege in meinem Kommentar zum Ed. Diocl. XV 31 S. 139, wo ich auch den Nachweis versucht habe, daß *τροχοὶ ἁψιδωτοί* Felgenräder sind.

Nicht von Hesiod, sondern von den Denkmälern, besonders den Vasengemälden, geht aus

99. H. L. Lorimer, The country cart of ancient Greece, im Journ. of hell. stud. XXIII (1903) S. 132 ff.

Es ist auch ein zweirädriger Wagen, der uns da entgegentritt, aber mit Felgenrädern von eigentümlicher Konstruktion: sie haben nicht, wie sonst die Streit- und Rennwagen, vier Speichen, sondern nur zwei, den Durchmesser des Radreifens ausmachende, und zur Verstärkung zwei den Durchmesser rechts und links von der Achse im rechten Winkel kreuzende Querhölzer, wie z. B. auf dem hocharchaischen Vasenbilde bei Baumeister, Denkmäler d. klass. Altert. Taf. I 13 a. Wie ein solcher Wagen hier Transportvehikel ist, so auch auf einer der bekannten Kabirenvasen (bei Lorimer Fig. 4) und an einer hochaltertümlichen kyprischen Terrakotta in Athen (ebd. Fig. 7); als Reisewagen auf einer rf. chalkidischen Vase (Fig. 6) und einer rf. Münchener Amphora (Fig. 8); auch als Brautwagen auf einer Kabirenvase (Fig. 3); Reste von solchen Rädern haben sich sogar in Funden der Bronzezeit in Mercurago in Oberitalien noch erhalten (Fig. 9 u. 10). Es darf also als gesichert gelten, daß schon in früher Zeit die *ἅμαξα* (der Brautwagen wird in der Regel so genannt) solche Räder hatte; daneben aber kann sicher nicht bezweifelt werden, daß das Scheibenrad, das sich bis in die späteste Zeit erhalten hat, nicht nur im frühen Altertum

sehr gewöhnlich, sondern sogar die älteste Form des Rades war. Ich verweise hier auf das interessante, mit zahlreichen Denkmäler-Belegen ausgestattete Schriftchen von G. Forestier, La roue. Etude paléo-technologique, Paris et Nancy 1900. Nur oberflächlich berührt sind diese Fragen bei

100. G. Lafaye, Artikel „Plaustrum" bei Daremberg-Saglio IV S. 504,

der keinen Fortschritt bedeutet.

Auch das Sklavenwesen betreffend ist nicht viel von Literatur zu verzeichnen. Zusammenfassend ist

101. L. Branchet Artikel „Servi" bei Daremberg-Saglio IV S. 1260 ff.,

der begreiflicherweise den umfangreichen Stoff, für den immer noch Wallons Histoire de l'esclavage die beste und eingehendste Darstellung bleibt, nicht entfernt ausschöpfen kann. Was für ein reiches Material zur Erweiterung unsrer Kenntnisse auf diesem Gebiete die Inschriften und die Papyri (diese freilich vornehmlich erst für die Kaiserzeit) darbieten, zeigt die Abhandlung von

102. Max Lambertz, Die griechischen Sklavennamen. Separatabdr. aus dem LVII. u. LVIII. Jahresbericht des k. k. Staatsgymn. im VIII. Bezirke Wiens. Wien 1907.

Der Verfasser führt in dieser Arbeit vorläufig nur die griechischen Sklavennamen aus Griechenland vor; in welchem Verhältnis die griechischen Sklavennamen, die in ungeheurer Menge in Rom und den verschiedenen Teilen des römischen Reichs in Gebrauch waren, zu den in Griechenland selbst heimischen stehen, bleibt einer eigenen Untersuchung vorbehalten. In der vorliegenden Abhandlung bildet den Hauptbestandteil die Aufzählung und Gruppierung der Namen, und zwar nach folgenden Gesichtspunkten: 1. Der Sklave trägt den Namen seines Herrn resp. einen aus dessen Namen gebildeten (z. B. Sosos, Sklave der Soso) oder den des Vaters des Herrn oder irgendeines andern Familiengliedes; daß direkt der Herrenname gewählt wird, ist offenbar sehr selten, was begreiflich ist. 2. Der Sklave ist nach seiner Heimat benannt (Aitolos, Ephesios). 3. Der lokale Name selbst als Sklavenname (Herakleia, Parnassos). 4. Namen nach historischen Persönlichkeiten (Berenike, Polykrates). 5. Der Sklave führt den Namen eines Heros (Atalante, Polydeukes). 6. Götternamen als Sklavennamen (Aphrodite, Bakchos). 7. „Wid-

mungsnamen“ als Sklavennamen (Aphrodisia, Hermaios). 8. Vollnamen, welche als ersten Bestandteil den Namen eines Gottes haben, als Sklavennamen (Apollodoros, Isidoros), dazu Kurzformen zu diesen Namen. 9. Beziehungen abstrakter Begriffe zu Sklavennamen (Elpis, Eirene): oder die Stellung der Sklaven im Hause kommt in seinem Namen zum Ausdruck (Ephoros, Phylax). 10. Adjektiva als Sklavennamen (Agathos, Moros), auch Spitznamen (Grypon, Sannion). 11. Spitznamen aus dem Tier-, Pflanzen-, Mineralreich (Korax, Kissos, Chrysion); Benennungen nach Gegenständen und anderem (Ambrosia, Kottabos). 12. Kalendernamen (Numenios). 13. Wunschnamen (Eukairos, Kallityche). 14. Vollnamen mit ihren Kurzformen (Harmodike, Harmo). 15. Der Sklave behält seinen nichtgriechischen Namen bei oder trägt einen Lallnamen (Longos, Maron, Atta, Ammia).

Übersieht man diese zahlreichen Gruppen, so muß man gestehen, daß diese Einteilung nicht sehr praktisch erscheint. In erster Linie handelt es sich doch wohl bei einem Gegenstande, wie dem vorliegenden, darum: was sind reine Sklavennamen, d. h. solche, die nur bei Sklaven, nicht aber bei Freien vorkommen. Nun sind aber eine Menge der in den obigen Gruppen aufgeführten Namen ebensowohl Freien- wie Sklavennamen; die meisten Rubriken passen also auf Personennamen überhaupt, und deshalb kann ich mich mit dieser Anordnung des Stoffes, die der Verfasser vorgenommen hat, nicht befreunden. Das Richtige wäre meines Erachtens gewesen, erst die Sklavennamen zusammenzustellen, die nachweislich auch von Freien getragen wurden (eine Sonderung nach Gruppen ist dabei gar nicht nötig, da es sich ja nicht um Personennamen schlechtweg, sondern nur um Sklavennamen handelt); eine zweite Abteilung, die dann allerdings in Gruppen zerlegt werden müßte, hätte dann die nur für Sklaven vorkommenden Namen zu bringen. Auf diese Weise würde man, glaube ich, ein viel klareres Bild gewonnen haben.

Der letzte Abschnitt der sehr fleißigen Arbeit behandelt die vorgebrachten Sklavennamen hinsichtlich ihres Vorkommens in den einzelnen Landschaften Griechenlands, für Attika, wo sehr reiches Material vorliegt, auch in chronologischer Hinsicht, was für die andern Landschaften nicht so gut möglich ist. Hier wird denn auch auf das Verhältnis der Sklavennamen zu denen der Freien eingegangen.

Ein Thema, das seiner eingehenden Behandlung noch harrt, ist kurz skizziert von

103. G. Fougères, Artikel „Mendicatio“ bei Daremberg-Saglio III S. 1710 ff.

Hier sind wir freilich für die römische Zeit besser unterrichtet, da die juristischen Quellen neben Dichtern, Rednern und anderen allerlei Material liefern, allein auch vom griechischen Bettler, dessen erster Typus uns ja schon bei Homer entgegentritt, ließe sich wohl ein Bild entwerfen, zu dem hier nur die Umrisse gegeben sind. Aber auch das ist, da der Gegenstand sonst nirgends näher behandelt ist, recht dankenswert.

Über griechische Ärzte — und da ja im wesentlichen die Heilkunde auch bei den Römern in den Händen von Griechen gelegen hat, kann man von den Ärzten im klassischen Altertum überhaupt sprechen — gibt es eine außerordentlich umfangreiche Literatur, und Neues auf diesem Gebiete vorzubringen ist nur bei gründlicher Durchforschung der Inschriften und Papyri möglich. Aber von unserm Wissen von der Stellung der Ärzte in der alten Welt, von ihrer Bedeutung, von der Art, wie sie ihre Kunst erlernten und ausübten, von dem Zusammenhange des ärztlichen Berufes mit dem Priestertum u. a. m. eine übersichtliche Darstellung zu geben, ist immerhin verdienstlich; und da Pauly-Wissowa noch nicht so weit gediehen ist, so kann als eine solche empfohlen werden der inhaltreiche und vortreffliche Artikel von

104. Sal. Reinach, „Medicus“, bei Daremberg-Saglio III S. 1669 ff.

Besprochen wird hier zunächst Priester- und Laienheilkunde, dann der bürgerliche Stand und die Nationalität der Ärzte, ihre Ausbildung, die Unzulänglichkeit der anatomischen Studien, die Freiheit in der Ausübung des ärztlichen Berufes und die Verantwortlichkeit des Arztes, Spezialärzte, Pharmazeutik und Kräuterkunde, Scharlatanerie, medizinische Handbücher für Laien, Frauen als Ärzte, ärztliche Praxis in und außer dem Hause, Militärärzte, Hofärzte, öffentlich angestellte Ärzte, gerichtliche Medizin, Arzthonorare, Privilegien, ethische Bedeutung, öffentliche Ehrungen — die bloße Inhaltsangabe läßt erkennen, daß Reinach den weiten Stoff voll beherrscht und nichts Wissenswertes übergeht.

Einen Anfang auf dem obengenannten Wege, das epigraphische Material für die Geschichte der griechischen Ärzte auszunutzen, macht

105. Rudolf Pohl, De Graecorum medicis publicis. Dissert. Berlin 1905.

Diese tüchtige Doktorarbeit behandelt zunächst das Thema chronologisch: von den ältesten öffentlichen Ärzten, von den Asklepiaden, bei denen bis auf die Römerzeit herabgegangen wird, dann von den Staats- und Gemeindeärzten seit dem 5. Jahrhundert bis auf den Anfang der Kaiserzeit, endlich von denen in der römischen Epoche der Archiatri wird mit reichlichem Inschriftmaterial gesprochen. Daß der Verfasser hier S. 10 annimmt, es habe schon in homerischer Zeit öffentliche, d. h. von dem Volke bezahlte Ärzte gegeben, ist doch wohl kaum aus der Bezeichnung der Ärzte (wie der Seher, Sänger, Herolde, Zimmerleute) als *δημιοεργοί* zu schließen und auch an sich unwahrscheinlich. Der zweite Abschnitt handelt von den Verhältnissen der Gemeindeärzte: von den üblichen Benennungen, ihrer Wahl, Anzahl, ihren amtlichen Verpflichtungen, von besonderen Anstellungen, von Honorar und Belohnungen, endlich von ärztlichen Kollegien. Ein Index der in Betracht kommenden Inschriften und Papyri macht den Schluß der Abhandlung, der wir eine baldige Fortsetzung und Ausdehnung auf weitere Gebiete dieses Gegenstandes (unter anderm die Nationalitätenfrage) wünschen.

Wir kommen zum letzten Abschnitt, zu Tod und Bestattung. Was die bei Todesfällen üblichen Bräuche anlangt, so ist dafür auf das unter Nr. 48 angeführte Buch von Ernst Samter zu verweisen, in dem besonders die Abwehr-Riten beim Tode, wie bei Geburt und Hochzeit unter Beibringung alter und neuer Analogien, behandelt sind; doch hat der Verfasser absichtlich nur diejenigen Totengebräuche aufgenommen, die zur Erläuterung von Hochzeits- und Geburtsriten dienen, während er alle andern sich für ein später zu veröffentlichendes Werk aufgehoben hat. Für die Bestattungsgebräuche gestattet uns bekanntlich die Beschaffenheit der Quellen, literarischer wie monumentaler, eine getrennte Behandlung der prähistorischen und der historischen Sitte. Während uns die Funde von Mykenae das Begraben der Toten vorführen, finden wir bei Homer nur die Leichenverbrennung, wenn sich schon im Epos einzelne Spuren finden, daß man auch darauf bedacht war, den Leichnam zu konservieren. Aber eine ganz besondere Art der Bestattung für das prähistorische Zeitalter will erweisen

106. W. Dörpfeld, Verbrennung und Bestattung der Toten im alten Griechenland, in Mélanges Nicole (Genève 1906). S. 95 ff.

Was Dörpfeld, der zuerst auf dem internationalen Archäologenkongreß in Athen seine neue Hypothese vorgetragen hatte (vgl. Zeitschr. f. Ethnologie XXXVII, 1905, 538), hier in kurzer Darstellung entwickelt (er erklärt, daß er an diesem Ort die Beweise nicht ausführlich darlegen, sondern nur andeuten könne), ist in folgenden Sätzen formuliert: „Alle Toten wurden zuerst dem Feuer ausgesetzt, also gebrannt, und dann unter die Erde gebracht, also beerdigt. Nur der Grad des Brennens war verschieden. Die meisten Toten wurden nicht total verbrannt, sondern nur gebrannt und gedörrt. Total verbrannt wurden nur wenige; zum Beispiel solche, die in der Fremde starben und in der Heimat bestattet werden sollten. Unverbrannt beerdigt zu werden, war eine Ausnahme." Für diese Hypothese, die Dörpfeld sogar noch auf die klassische Zeit ausdehnt, beruft er sich, da die Gräberfunde keine unanfechtbaren Belege geben — man könne, meint er, zwar mit Bestimmtheit angeben, wo totale Verbrennung stattgefunden habe, bei begrabenen Leichen es den Resten aber nicht ansehen, ob sie vorher angebrannt oder leicht gedörrt worden sind — besonders auf das Epos, indem er nur dort, wo dasselbe *κατακαίειν* gebraucht, volles Verbrennen annimmt, dagegen wo *καίειν* oder *ταρχύειν* gesagt ist, bloßes Brennen oder Ausdörren. Nun ist aber die Unterscheidung von *καίειν* und *κατακαίειν*, die Dörpfeld auch für die klassische Gräzität behauptet (Plat. Phaedon 115 soll mit den Worten *σῶμα ἢ καιόμενον ἢ κατορυττόμενον* nicht Verbrennen und Begraben unterschieden, sondern zwei aufeinanderfolgende Handlungen, Brennen und Beerdigen, bezeichnet werden), entschieden unhaltbar. Wenn Homer von *μηρία καίειν* spricht, wie Il. I 40 u. 462, XI 773. Od. III 9 u. 459. IX 553, so ist damit doch zweifellos kein Brennen, sondern ein Verbrennen gemeint, also nichts anderes, als wenn Il. II 425 u. 427. Od. XII 364 *μηρία κατακαίειν* gesagt ist. Und ebenso bedeutet *καίειν* ein volles Verbrennen, wenn es z. B. von der *πυρή* gesagt ist Il. I 52. XXIII 192; *δένδρεα* XXI 337; *φλὸξ θεείου καιομένου* VIII 135 u. a. m. Und ebenso bedeutet auch in der klassischen Gräzität *καίειν* ganz gewöhnlich Verbrennen, wie der *τόπος πυρὶ πολλῷ καιόμενος* Plat. Phaed. 113 A, oder die *γαῖα πυρὶ καυθεῖσα* Pind. Nem. 10, 35 usf. — Schwieriger liegt die Sache bei dem nur dreimal

(Il. VII 85, XVI 456 u. 674) vorkommenden *ταρχύειν*, das ganz unzweifelhaft nur eine andere Form des später gebräuchlichen *ταριχεύειν* ist. Aber hier hat Helbig Hom. Epos[2] S. 56 sicherlich recht, wenn er darin eine Reminiszenz an eine vorhomerische Sitte der Mumifizierung erkennt. In welcher Weise diese erfolgte, ob dabei Spezereien, Honig, Salzlake oder was sonst zur Verwendung kam, bleibt ungewiß, aber auf alle Fälle nicht Feuer, auch der Fisch-*τάριχος* war wohl viel mehr marinierte, als über Feuer gedörrte Ware. — Man wird es begreiflich finden, daß Dörpfeld mit dieser Hypothese nirgends Zustimmung, wohl aber energischen Widerspruch gefunden hat, vgl. Pfuhl, Gött. gel. Anzeigen 1907, S. 667 ff. Wochenschr. f. klass. Philol. 1905 Sp. 1213, besonders aber

108. Carl Rouge, Bestattungssitten im alten Griechenland. Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. XXV (1910) S. 385 ff.,

der aus Homer den Nachweis führt, daß es im Epos nur vollständige Verbrennung der Toten gibt, und daß die Ausgrabungen den Unterschied zwischen den Bestattungsgebräuchen der mykenischen und der homerischen Zeit bestätigen. Und ebenso weist er nach, daß in der klassischen Zeit neben der von der mykenischen durch die Dipylonzeit hindurch (wofür zu verweisen ist auf Poulsen, Die Dipylongräber und die Dipylonvasen, Leipzig 1905) beibehaltenen feuerlosen Bestattung die von der frühgeometrischen Zeit an besonders in den Kolonien übliche und von dort aus auch wieder im Mutterlande verbreitete totale Verbrennung bestand, wie ebenfalls neben den literarischen die monumentalen Quellen dartun. (Weitere Einwendungen gegen Dörpfelds Hypothese finden sich in den Südwestdeutsch. Schulbl. 1907, S. 307 ff. 357 ff. 1908, S. 414; ebd. S. 296 ff. hat Dörpfeld geantwortet, doch ist mir die genannte Zeitschrift nicht zugänglich.) Am Schluß seines Artikels kommt Rouge noch auf die Frage zu sprechen, wie der Wechsel der Bestattungsweise in Griechenland zu erklären sei, und schließt sich dabei an diejenigen Gelehrten an, die (wie Dragendorff, Thera II S. 89; Pfuhl, Gött. gel. Anz. 1906, S. 341) den Übergang zur Verbrennung auf fremde Einflüsse zurückführen. Die einfache Beisetzung gehörte als die ältere Sitte der Urbevölkerung an, während die Leichenverbrennung von den indogermanischen Einwohnern mitgebracht wurde.

Ebenfalls mit den beiden Arten der Bestattung beschäftigt sich

109. Joseph Zehetmaier, Leichenverbrennung und Leichenbestattung im alten Hellas, nebst den verschiedenen Formen der Gräber. Leipzig, E. A. Seemann, 1907.

Der Verfasser teilt seinen Stoff in zwei Abschnitte: im ersten behandelt er die Arten der Leichenbergung in der prähistorischen Zeit Griechenlands, hier wieder in vormykenische und mykenische Zeit teilend; im zweiten die im geschichtlichen Griechenland, dem er das homerische Epos zuteilt, als erste Unterabteilung, der dann das griechische Mittelalter (900—600 v. Chr.), die klassische Zeit (600—300) und die hellenistische folgen. Mit Ausnahme der homerischen Epoche, die natürlich auf Grund des Epos behandelt wird, ist sein Quellenmaterial wesentlich das monumentale der Gräberfunde, nach dem er sogar Statistiken ans Ende der einzelnen Abschnitte gesetzt hat; allein obschon er fleißig das einschlägige Material gesammelt hat, so ist doch bei der ungeheuern Menge griechischer Gräberfunde Vollständigkeit auch nur annähernd zu erreichen ungemein schwierig, solche Statistiken (z. B. für die klassische Zeit für den griechischen Osten von 7 Orten, für den Westen von 4) von nicht großem Wert, und Resultate daraus zu ziehen für das ungefähre Verhältnis von Beerdigung zu Verbrennung doch kaum zulässig. Was die prähistorische Zeit anlangt, so nimmt Zehetmaier für diese ein Nebeneinanderbestehen von Beerdigen und Verbrennen an (er glaubt sogar auch die Dörpfeldsche Anbrennung oder Versengung der Leichen konstatieren zu können, S. 44). Allein für die vormykenische Epoche weiß er keinen Beleg anzuführen, als ein von Philios aufgedecktes Grab bei Eleusis, bei dem das ihm beigelegte hohe Alter wegen der im Grabe gefundenen eisernen Lanzenspitze höchst zweifelhaft ist. Und wenn für Leichenverbrennung in mykenischer Zeit die von Skias bei Eleusis aufgedeckten Gräber, die dieser als Brandgräber bezeichnet, namhaft gemacht werden, so stehen dieser Deutung die Meinungsäußerungen von Philios, Poulsen, Pfuhl, Rouge und anderen gegenüber, die darin Hüttenböden, keine Gräber, erkennen. Der Nachweis der Leichenverbrennung im prähistorischen Griechenland ist also keineswegs mit Sicherheit erbracht. Der zweite Teil des Buches ist zu aphoristisch gehalten, als daß er besonderen Wert beanspruchen könnte, und was die im Titel angedeuteten Bemerkungen über verschiedene Formen der Gräber anlangt, so gilt dies nur für die mykenische Zeit, in der von Schacht-, Kuppel- und Kammergräbern gehandelt ist, während im Abschnitt über die historische Zeit nur hier und da etwas hierüber bemerkt ist.

Über Form und Ausstattung der griechischen Gräber ist überhaupt in neuerer Zeit kein alle Zeitalter und alle Formen umfassendes Werk erschienen, dafür kann als gut orientierender Artikel angeführt werden

110. Emil Cahen, „Sepulcrum", bei Daremberg-Saglio IV S. 1269 ff.

Abgesehen davon kommen lokale Darstellungen in Betracht, auf die ich hier nur verweisen kann; so über Thera

111. H. Dragendorff, Theraeische Gräber (Bd. II von Hiller v. Gärtringen, Thera), Berlin 1903.

112. E. Pfuhl, Der archaische Friedhof am Stadtberge von Thera. Mitt. d. dtsch. arch. Instit., Athen. Abteilung, XXVIII (1903) S. 1 ff.;

über kretische Gräber

113. A. J. Evans, The prehistoric tombs of Knossos (aus Bd. LIX der Archaeologia). London 1906,

sowie Partien bei H. J. Lagrange, La Crète ancienne, Paris 1908;

über athenische

114. F. Poulsen, Die Dipylongräber und die Dipylonvasen, Leipzig, Teubner 1905;

über orchomenische

115. H. Bulle, Orchomenos. München 1907.

Dazu noch als eine besondere Grabform behandelnd

116. K. G. Vollmöller, Griechische Kammergräber mit Totenbetten. Dissert. Bonn 1901.

Ich muß mich mit der Anführung dieser Literatur begnügen, da in Details einzugehen zu weit führen würde; ich verweise noch auf die kurzen Darlegungen bei Pernice, Griech. Privataltert. S. 60 ff. Indessen auf einiges muß hier noch etwas näher eingegangen werden; zunächst auf den wichtigen Aufsatz von

117. W. Helbig, Zu den homerischen Bestattungsgebräuchen, in den Sitzungsber. d. philos.-philol. Cl. der bayer. Akad. d. Wissensch. f. 1900 S. 199 ff.

Helbig gehört zu denjenigen, welche annehmen, daß die Griechen schon bei ihrer Einwanderung in das Mittelmeergebiet

ihre Toten verbrannt hätten, und er betrachtet als Bestätigung die angeblichen uralten Brandgräber, die Skias aufgedeckt haben wollte und von denen oben die Rede war. Für die homerische Zeit nimmt er wesentlich Verbrennung neben vereinzelten Spuren von Konservierungsverfahren an und behandelt vornehmlich die Bräuche bei ersterer, indem er dabei von der Schilderung der Verbrennung der Leichen des Patroklos und des Hektor ausgeht. Letzterer wird in Friedenstracht, d. h. im Chiton und Mantel oder Leichentuch verbrannt, und daß dies auch in der klassischen Zeit allgemeiner Brauch war, wird durch Analogien aus Athen, Kos und sonst belegt. Bei der Beschreibung von der Bestattung des Patroklos entsteht die Frage, was mit dem ἑανῷ λιτί gemeint sei, in den die Leiche, abgesehen vom φᾶρος, vom Kopf bis zu den Füßen eingehüllt wird. Helbig denkt hier an linnene Binden, wie die, in welche die ägyptischen Mumien eingewickelt wurden. Die Leiche wird mit dem Fett der geschlachteten Tiere umhüllt, offenbar um den Verbrennungsprozeß zu befördern; Amphoren, die mit Honig und Fett gefüllt sind, werden an die Bahre gelehnt. Darin sieht Helbig eine Reminiszenz an die in der vorhergehenden mykenischen Periode übliche Methode, die Leichen beizusetzen; die anscheinend in Kreta übliche Sitte, die Toten in Honig zu konservieren, werde wohl auch nach Griechenland übertragen worden sein, und die Amphoren mit Honig sollten später nur noch daran erinnern, ebenso wie in der klassischen Zeit der Brauch, Honig über die Gräber auszugießen.

Von Interesse sind dann die weiteren Darlegungen Helbigs, in denen er zu erweisen sucht, daß man im Epos den Widerstreit der alten mykenischen, mit der Beisetzung zusammenhängenden Vorstellung, daß die Toten fähig wären, im Vollbesitz ihrer geistigen und physischen Individualität auf der Oberwelt zu erscheinen, und des späteren, epischen, mit der Verbrennung zusammenhängenden Glaubens, daß die Seele ein wesenloses Luftgebilde sei, noch in der Erzählung, wie der Geist des Patroklos dem Achilles erscheint, verspüren könne. Eventuell wäre der Widerspruch dadurch zu erklären, daß die Verse Il. XXIII 99—107 von einem Ionier herrührten, der das alte äolische Epos bearbeitete. Überhaupt nimmt Helbig an, daß die kleinasiatischen Griechen, nachdem die Feuerbestattung bei ihnen Eingang gefunden hatte, die Beisetzung daneben als einen exzeptionellen Gebrauch festhielten oder sie bald nachher wieder aufnahmen, und daß der an der Feuerbestattung haftende Glaube durch den Einfluß dieser Vorstellungen im Laufe

der Zeit mancherlei Trübungen erfuhr. Für die ausführliche Begründung dieser Hypothese muß ich auf die Abhandlung selbst verweisen.

Über die neuere Literatur zur Verbrennung hat gehandelt

118. J. de Mot, La crémation et le séjour des morts chez les Grecs, in den Mémoires de la société d'anthropologie de Bruxelles für 1908,

doch ist mir diese Publikation nicht zugänglich. Für die Fortdauer des obenerwähnten uralten Brauches, die Leichen in Honig zu konservieren, ist von Interesse

119. O. Benndorf, Grabschrift von Telmessos, in der Festschrfit für Theod. Gomperz (Wien 1902) S. 401 ff.

Hier ist eine Inschrift auf einem anscheinend aus dem Anfang der Kaiserzeit herrührenden Sarkophag besprochen, eine Distichoninschrift, in der der Tote als *κείμενος ἐν μέλιτι* bezeichnet wird. Benndorf macht hierbei darauf aufmerksam, daß das Legen in Honig einen doppelten Zweck haben konnte: entweder den der Beisetzung der Leiche im Grabe oder den der Konservierung für die Dauer der *πρόθεσις*. Aber in der Methode war beides wohl identisch, und das Wort *ταριχύειν* ist für beides üblich.

Daß die Verbrennung der Leichen in prähistorischen wie in historischer Zeit nicht immer auf einem besonderen Verbrennungsplatz, sondern vielfach auch im Grabe selbst stattfand, ist eine allbekannte Tatsache. Darauf beruft sich in einem Bedenken erregenden Artikel

120. R. Engelmann, Die Vase Vagnonville, Jahresh. d. österr. arch. Instit. VIII (1905) S. 145; und in einem zweiten Artikel, der sich gegen Bosanquet (Journ. of hell. stud. XIX 1899, S. 171) wendet, ebd. X (1907) S. 117. Gegen den Widerspruch von Pfuhl, Gött. gel. Anz. 1907 S. 671, wandte sich Engelmann in den Jahresheften X (1907) Beiblatt S. 105, worauf Pfuhl ebd. XI (1908) Beiblatt S. 109 erwiderte, und Engelmann ebd. S. 110 nochmals replizierte.

Worum es sich handelt, ist folgendes: auf der Vase Vaguonville (jetzt im Museo nazionale zu Florenz) ist ein Grabmonument, das von einer Sphinx bekrönt ist, dargestellt; unten sind sechs kreisrunde Linien sichtbar, jede oben mit einigen Strichen versehen. Zwei Satyrn, die dabei stehen, führen Hacken: der eine will damit

auf das Grabmal losschlagen, der andere eilt mit gesenktem Werkzeug davon. Hier kommt es nun darauf an: Was sollen diese Kreise, die auch an attischen Lekythen auf der Unterstufe des Grabmals bisweilen vorkommen, aber ohne jenes Strichelwerk, bedeuten? Während Bosanquet sie für Löcher hält, die zum Aufstellen von Grablekythen bestimmt waren, Pfuhl für Verzierungen in Form von Granatäpfeln, sieht Engelmann darin Löcher, aus denen Flammen herausschlagen; die Satyrn, meint er, eilten mit Äxten herbei, das Grabmal einzureißen und das Feuer zu löschen. Dargestellt sei also ein Grab, in dem der Tote verbrannt wird; man brachte dafür Luftlöcher an, welche den die Grabwände und den Grabesboden durchziehenden Rinnen entsprachen und eine Fortsetzung des Brandes bis zur völligen Einäscherung des Leichnams auch nach dem Schließen des Grabes ermöglichten. Wenn durch stärkere Zufuhr von Luft, z. B. bei starkem Winde, ein Aufflammen der im Innern noch glimmenden Flammen erfolgte, konnte und mußte häufig der Fall eintreten, daß die Flammen aus den Luftlöchern herausschlugen. Diese Deutung ist aber sicherlich unhaltbar. Wenn man den Toten im Grabe verbrannte, so brachte man doch nicht vor beendigter Verbrennung einen steinernen Oberbau mit Luftlöchern über dem Grabe an. Zwischen dessen Errichtung und der Verbrennung lag selbstverständlich geraume Zeit. Mit der Annahme steinerner Grabmäler mit „Ofenrohren“, wie sie Pfuhl etwas spöttisch nennt, ist es also sicherlich nichts. Die Vorstellung der Vase Vagnonville harrt freilich noch immer einer befriedigenden Deutung.

Daß in den Gräbern und den Grabdenkmälern besonders in attischer Sitte die rote Farbe eine wichtige Rolle spielt, weist nach

121. F. v. Duhn, Rot und Tot, im Archiv für Religionswissenschaft IX (1906) S. 1 ff., mit Nachtrag von A. Sonny ebd. 525 ff.

Er führt diesen Brauch auf die alten Blutopfer zurück, als deren später nicht mehr verstandenes Symbol die rote Farbe sich erhalten habe.

Was schließlich die Bräuche der Trauer und der Gräberpflege betrifft, so ist das Schriftchen von

122. A. Chudzinski, Tod und Totenkultus bei den alten Griechen (24. Heft der Gymnasialbiblioth. von Hugo Hoffmann) Gütersloh 1907,

dem Zweck der Sammlung gemäß, zu der es gehört, kurz und populär gehalten, immerhin aber mit reichlichen Quellenbelegen aus alter und neuer Literatur versehen; nur die bildende Kunst ist dabei schlecht weggekommen, daher sind die Abschnitte über Bestattung, Gräberkult, Grabmäler usw. ganz unzulänglich. Dem Philologen kann und will das Schriftchen nichts Neues sagen; aber auch dem Laien, an den es sich wendet, könnte mehr und Besseres geboten werden. Sehr knapp gehalten ist auch

123. P. Gachon, Artikel „Luctus" bei Daremberg-Saglio III S. 1347 ff.,

doch ist zu bemerken, daß manches hier Vermißte, zumal was das Abbildungsmaterial anlangt, im Artikel „Funus" zu finden ist. Auf die umfangreiche und sehr verstreute Literatur über Gräberfunde, die ja auch vom Totenkultus Kunde geben, oder über Grabmäler, Sarkophage u. dgl. m. kann ich hier nicht weiter eingehen; sie fallen auch mehr dem Berichterstatter über Archäologie zu.

Nachträglich seien noch einige Abhandlungen besprochen, die teils bei der Zusammenstellung des Materials für diesen Jahresbericht von mir übersehen worden, teils erst nach Fertigstellung des (im Sommer 1911 vollendeten) Manuskripts mir in die Hände gekommen sind.

Einen sehr lehrreichen Beitrag zum Beleuchtungswesen im Altertum gibt

124. S. Löschcke in seinem mit zahlreichen Abbildungen ausgestatteten Artikel „Antike Laternen und Lichthäuschen", in den Jahrb. d. Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande CXVIII (1908) S. 370 ff.

Der Verfasser handelt hier zunächst von den Namen der Geräte, dann von ihrer Verwendung, besonders dem Vorantragen der Laternen beim Ausgang, womit zusammenhängt, daß sie sich auf den Bildwerken zumeist in den Händen von Sklaven finden; dann vom Material der durchscheinenden Teile: Horn, Haut oder Blase, Leinwand, in späterer Zeit Glas. Der Hauptteil der Abhandlung betrifft die verschiedenen Formen. Die Schiffslaternen freilich, die nach Annahme des Verfassers an Schiffsdarstellungen auf Vasen geometrischen Stils abgebildet sind, lassen sich in ihrer Form nicht erkennen, und auch die Laternenform des 5. Jahrhunderts ist unbestimmbar; dagegen finden wir solche auf unteritalisch-griechischen

Vasenbildern (besonders mit Phlyakenszenen) des 4. Jahrhunderts, und danach hatten sie eimerförmige Gestalt — wenn nämlich der Verfasser die dort dargestellten Gefäße, die auch Körbchen oder Metalleimer vorstellen könnten, mit Recht für Laternen erklärt. In der einen Phlyakenvase, wo der Schauspieler in der rechten Hand ein solches Gefäß trägt und in der linken eine Fackel, dürfte wohl schwerlich neben dieser noch an eine Laterne zu denken sein. Für die hellenistische und frührömische Zeit werden dann als Typen erwiesen: zylindrische Laternen mit Bügelhenkel, vierseitig-prismatische mit pyramidenförmigem Dach, zylindrische mit Kegeldach. Dazu kommen gewisse Tongeräte, die der Verfasser als Windschutz erklärt, und weiterhin eine besondere Art Lochtöpfe, die vielleicht, da sie nach Form und Seitenöffnung eine gewisse Ähnlichkeit mit Backöfen haben, *ἰπνοί* benannt werden dürfen, da diese Bezeichnung für Laternen sich findet (Arist. Pac. 841; Plut. 815. Ael. nat. an. II 8. Oppian. Hal. V 430. Hesych. Suid. Et. magn. s. h. v.).

Über die griechische Tracht hat

125. Giovanni Pinza in zwei Aufsätzen gehandelt. Der eine, Homerica betitelt, findet sich im Hermes XLIV (1909) S. 522 ff.,

und zerfällt in einen negativen und einen positiven Teil. In ersterem bekämpft er Helbig und Studniczka, die zur Rekonstruktion der homerischen Tracht sich des Materials der archaisch-griechischen (Helbig auch der etruskischen) Kunst bedienen. Dies sei dafür nicht geeignet, weil es zu spät und schon zu spezifisch-hellenisch sei, während die Grundlagen des Epos auf frühere Zeit zurückgingen. Ein Hauptargument dafür ist bei ihm, daß bei Homer nirgends von den 776 eingeführten olympischen Spielen die Rede ist, — was freilich wenig besagen will. Am lebhaftesten bekämpft er Studniczkas Meinung, daß der homerische Frauenchiton, der *ἑανός* oder *πέπλος*, der später dorisch genannte, an den Seiten offene und durch Fibeln verschließbare gewesen sei. Nun will freilich die Athena auf dem korinthischen Pinax (Studniczka S. 96) nicht viel bedeuten, da das fibelartige Ornament an der Seite ebensogut Gewebe sein kann (außerdem stellt die untere Partie der mit dem Kopf ins Profil gesetzten Frau nach früharchaischem Brauche die Figur offenbar en face vor, wie das auch mit dem *ἀπόπτυγμα* der Brust der Fall ist; es ist also kein Ornament der Seite), aber die zwölf goldnen *περόναι*, die Antinoos mit dem

πέπλος der Penelope zum Geschenk macht, erklären sich doch am besten dadurch, daß damit der seitliche Schlitz verschlossen wurde. Pinza wendet zwar ein, sie könnten recht gut zum Verschluß auf den Schultern gedient haben, sechs für eine Schulter seien gewiß nicht zu viel; aber dem wird man schwerlich zustimmen können, und auch der Einwand wiegt nicht schwer, daß diese Spangen beim Gehen die Haut gerieben und schmerzliche Wunden hätten erzeugen müssen: sie lagen doch nicht offen, sondern steckten im Stoff fest, der sie unterhalb bedeckte. Pinza bekämpft ferner die Ansicht, daß der πέπλος oder φᾶρος auf dem bloßen Leib getragen worden sei: wenn Kalypso beim Aufstehen dies Kleidungsstück zuerst anlegt, so habe sie eben nicht nackt im Bett gelegen. Aber darüber, ob die homerischen Männer und Frauen nackt oder mit Nachtgewand im Bett lagen, kann man gar nicht sicher entscheiden; wenn man daran denkt, daß im Mittelalter die Leute in der Regel nackt im Bett lagen, oder wenn man den Sarkophag von Vulci Monum. d. Inst. VIII 18 zum Vergleiche heranzieht, wo auf dem Deckel das Ehepaar nackt im Bett liegt, nur mit einem leichten Linnen bedeckt, so wird man mehr zur ersten Ansicht neigen; die Beispiele, die Pinza von bekleidet Gelagerten heranzieht, passen nicht, da sie nicht von im Bett Liegenden, sondern von Schmausenden oder Festfeiernden, die auf dem Lager liegen, entnommen sind.

Der positive Teil von Pinzas Abhandlung geht davon aus, daß man zur Erkenntnis der homerischen Tracht nicht von der mykenischen Kunst, die dafür zu früh sei, ausgehen dürfe, noch von der archaisch-griechischen, die zu spät sei, sondern von der dazwischenliegenden. Nun liegt aus dieser Periode aus Griechenland bekanntlich so gut wie gar kein hierfür brauchbares Material vor; daher zieht Pinza die Kultur Mesopotamiens heran, die sich damals über ganz Vorderasien erstreckt und Einfluß auf das ganze Mittelmeergebiet ausgeübt habe, speziell die Zeit der Sargoniden in Assyrien. Dort sei der Ursprung der homerischen Tracht zu suchen; so sei der Name χιτών bekanntlich semitischer Herkunft, kostbare Gewänder und Stoffe kommen im Epos von den Phoenikiern u. dgl. m. Diese Hypothese sucht er sodann an der weiblichen Tracht zu erweisen. Der ἑανός oder πέπλος ἑανός ist das bis zu den Füßen reichende, auf den Schultern mit Nadeln geschlossene, mit kurzen Ärmeln versehene und um den Leib geschlossene Unterkleid, das auf dem bloßen Leib getragen wird; es entspricht im wesentlichen dem linnenen ionischen Chiton. So findet es sich auf den assyrischen Reliefs (und ein solches langes Hemd ist auch heute noch die

Tracht der Fellachenfrauen in Ägypten); nur sind bekanntlich Frauendarstellungen auf solchen sehr selten, und wo wir sie finden, läßt sich die Art des Verschlusses nicht erkennen, wir sehen nur das lange Ärmelgewand (vgl. Perrot-Chipiez Hist. de l'art II 510). Den πέπλος im speziellen, der mit dem φᾶρος identisch ist, erklärt Pinza als Obergewand für Männer und Frauen, das aber kein geschlossenes anliegendes Kleidungsstück sei, sondern ein rechteckiges Stück Zeug, wie das spätere ἱμάτιον also. Als Bestätigung nimmt er Angaben bei Herodot und Xenophon über assyrische und persische Tracht, sowie die vorderasiatischen Denkmäler. Hinsichtlich der Form bietet diese Ansicht nichts Neues, auch Studniczka und Helbig sehen im φᾶρος ein ungenähtes, oblonges Stück Zeug, nur daß sie dies für linnen halten, während Pinza an Wolle denkt. Über die Art aber, wie dieser Mantel umgelegt wurde, sagt uns das Epos nichts Bestimmtes; es muß daher auch ganz dahingestellt bleiben, ob sich darin assyrische Mode kennzeichnete, in der wir die fransenbesetzten Überkleider meist schärpenartig umgelegt finden, oder ob der Mantel mehr wie das Himation in der altgriechischen Tracht getragen wurde.

Über ζώνη und καλύπτρη oder κάλυμμα bringt Pinza nichts Neues vor, wohl aber schließlich über den vielbesprochenen Kopfputz der Andromache (Il. XXII 468 ff.), die δέσματα σιγαλόεντα, die aus ἄμπυξ, κεκρύφαλος, πλεκτὴ ἀναδέσμη und κρήδεμνον bestehen. Helbig, der zur Deutung etruskische Wandgemälde heranzog, erklärte den ἄμπυξ als metallenes Diadem, den κεκρύφαλος als Haube, die πλεκτὴ ἀναδέσμη als ein die Haube in Scheitelhöhe umgebendes Band, das κρήδεμνον als mantelartiges, über den Kopf gezogenes Kleidungsstück; als Ursprung der Tracht nimmt er den Orient an und zieht zum Vergleich auch phönikische, kyprische, assyrische Denkmäler heran. Pinza rückt den ἄμπυξ, der von Helbig über der Stirn angenommen wird, lediglich etwas tiefer, um ihn von der στεφάνη zu unterscheiden; κεκρύφαλος ist auch bei ihm die Haube, hingegen deutet er die πλεκτὴ ἀναδέσμη als einen falschen Zopf, eine Art Chignon, und er bezieht sich dabei auf ein Relief aus Susa, auf dem eine Frau eine derartige Frisur trägt, die sich ähnlich auch auf assyrischen Bildwerken bei Männern findet. Endlich das κρήδεμνον wird als eine Art Binde erklärt, die um die Frisur gelegt wurde. Wenn Pinza dabei gegen Helbig geltend macht, die πλεκτὴ ἀναδέσμη müsse unterhalb der Haube gewesen sein, nicht oberhalb, weil Andromache sich erst die Haube und dann die ἀναδέσμη abreißt, wenn er also in der Wortfolge bei Homer auch

die Reihenfolge des Abreißens erkennen will, so legt er doch wohl zu viel Wert auf jene. Hauptsache ist, daß alles das, was der Dichter nennt, ein eng miteinander verbundener Kopfputz war, den Andromache in ihrem Schmerz mit einem Griff abriß; nicht, daß sie eins nach dem andern abnahm, wie bei der Nachttoilette. Und daß sie sich nun gar bei dieser Gelegenheit ihren falschen Zopf mit abgerissen hätte, wer wird dies mit Pinza annehmen wollen!

Alles in allem genommen kann ich Pinzas Versuch, die homerische Frauentracht durchweg auf vorderasiatische Tracht zurückzuführen, nicht als erwiesen betrachten. Daß in der homerischen Kleidung orientalische Elemente vorhanden sind, das ist schon früher angenommen worden und ist auch sicher nicht zu leugnen; aber um uns von ihr eine Vorstellung zu machen, dazu sind gerade die Darstellungen der assyrischen Kunst, die uns fast nur Männergestalten vorführen, am wenigsten geeignet.

Die zweite Abhandlung Pinzas, betitelt

126. Il costume arcaico greco in due monumenti del Museo capitolino, findet sich im Bullettino della commissione archeologica comunale di Roma XXXVII (1909) S. 183 ff.

und geht darauf aus, auf Grund einiger Denkmäler, in denen er die Gewandung besonders treu und naturwahr wiedergegeben findet die Frage nach der archaisch-griechischen Tracht in einer Weise zu beantworten, die von den früheren Bearbeitern, besonders von Böhlau und Studniczka, zum Teil erheblich abweicht (wobei zu bemerken ist, daß die beiden Denkmäler des capitolinischen Museums, ein schwarzfiguriges Vasenbild und eine Statue, zwar den Ausgangspunkt der Untersuchung bilden, aber sonst keine wichtige Rolle darin spielen). Ich muß mich damit begnügen, die wesentlichen Resultate der umfangreichen Abhandlung anzugeben, da ein Eingehen auf Einzelheiten ohne Abbildungen der zugrundegelegten Denkmäler nicht gut möglich ist. Pinza bespricht diejenige Tracht (auch hier nur die der Frauen), die man seit langem gewohnt ist, als ionisch und dorisch zu bezeichnen. Nun bieten die Denkmäler, sowohl Vasenbilder als Skulpturen, in der archaischen Kunst Trachtenbilder, die sich im Arrangement der Gewänder nicht so ohne weiteres in diese beiden Rubriken einreihen lassen, bei denen der Charakter zumal des Chitons nicht so deutlich am Tage liegt, wie bei den Gewandfiguren der reifen Kunst. Die Erklärungen der Archäologen gehen daher in manchen Punkten auseinander. Pinza sucht nun zu erweisen, daß in dorischer wie ionischer Tracht

ebenso vier verschiedene Kleidungsstücke zu konstatieren seien, wie in der von ihm in der ersten Abhandlung behandelten „syrohomerischen". So nimmt er für die dorische nicht bloß Chiton und Mantel oder Peplos an, sondern er meint, daß der Chiton nicht auf dem bloßen Körper getragen wurde, also noch ein Unterkleid vorhanden war, und daß das ἀπόπτυγμα nicht regelmäßig vom Chiton selbst gebildet wurde, sondern ein eigenes Kleidungsstück in Form eines um Brust und Rücken gelegten Schals oder einer genähten ärmellosen Jacke war. Letzteres ist keine neue Annahme: auf Grund zumal schwarzfiguriger Vasenbilder hatte schon Boehlau ähnliches vermutet. So sind die vier Kleidungsstücke, aus denen nach Pinza die dorische Tracht besteht (die aber nicht immer sämtlich an den Denkmälern vorhanden sind): 1. ein linnenes, faltenloses, meist weißes Unterkleid, zylindrisch zugeschnitten, an den Seiten unten zusammengenäht, oben durch Knöpfe geschlossen, mit Ärmeln, engen oder weiten, genähten oder auch durch Knöpfe gebildeten; 2. ein Oberkleid von schwerem Stoff, bald gegürtet, bald lose, bunt verziert; in der Regel mit kurzen, dem Arm anliegenden Ärmeln versehen, doch auch ohne solche; im wesentlichen unterscheiden sich also jenes Unter- und dies Oberkleid nur durch Stoff und Farbe; 3. ein Oberkleid, das nur unterhalb vom Gürtel bis zu den Füßen reicht, vom Gürtel festgehalten und in verschiedener Weise angelegt wird, und 4. das besonders gearbeitete ἀπόπτυγμα, das der homerischen καλύπτρη entspricht, meist doppelt gelegt und mit besonderen Randborten an Hals- und Armausschnitt versehen. Hierbei ist aber zu bemerken, daß der Verfasser auf die Vasenbilder einerseits zu viel, andrerseits zu wenig Wert legt. Zu viel, indem er aus gewissen Dingen, die sehr leicht auf Ungenauigkeit, Flüchtigkeit oder Unvermögen des Malers zurückgehen können, Schlüsse zieht; zu wenig, indem er manches, was in den Vasengemälden mit hinlänglicher Deutlichkeit erkennbar ist, nicht anerkennen oder umdeuten will. Zu ersterem Gebiet gehört z. B. der Schluß, daß faltenlos und eng gemalte Chitone auch in Wirklichkeit eng und faltenlos gewesen seien, was absolut nicht erweislich ist, oder daß besonders gemalte Randborten zu einem besonderen Kleidungsstück gehören müssen, während sie doch, da sie aufgenäht wurden, auch an einem mit dem Chiton zusammengehörigen ἀπόπτυγμα aufgenäht werden konnten; zu letzterem die Behauptung, daß die Achselspangen (z. B. an den Frauenfiguren der François-Vase) nicht als solche zu deuten, sondern Schmuckstücke seien.

Für die ionische Frauentracht geht Pinza vornehmlich von den

Frauenfiguren der Akropolis aus (und ähnlichen aus Eleusis, Delphi, Rom), deren etwas komplizierte Tracht ja in der Tat nicht leicht zu enträtseln ist, weshalb zahlreiche Versuche dafür vorliegen. Er bespricht und bekämpft die Erklärungsversuche von Homolle, Lechat, Kalkmann, Holwerda und nimmt auch für diese Tracht vier Kleider an: 1. ein linnenes, glattes Hemd: 2. darüber ein faltiger, bunter *ἑανός*; 3. darüber der *φᾶρος*, der nur vom Gürtel bis zu den Füßen geht, und 4. die *καλύπτρη*, die über die eine Schulter zur andern Hüfte geht und einen Teil des Rumpfes bedeckt. Auch hier ist der enge Anschluß an die in den Skulpturen gegebenen Besonderheiten nicht ungefährlich. Bei manchen ist der Bildhauer wirklich treu gewesen und man kann sich auf ihn bei der Rekonstruktion der Gewandung verlassen; bei andern ist das aber nicht in gleichem Maße der Fall, die Kräuselfalten, die in der archaischen Skulptur und Malerei Kennzeichen der nichthängenden Oberteile des Chitons sind, gehen bisweilen direkt auf das Himation über, so daß scheinbar dieses zur Ärmelbildung durch Knöpfe benutzt wird, während davon doch nur beim Chiton die Rede sein kann. Aber das, und was man sonst zu Pinzas Aufstellungen bemerken müßte, läßt sich, wie gesagt, nur an Abbildungen demonstrieren, und so müssen hier diese allgemeinen Bedenken genügen.

127. K. Hadaczek behandelt in den Jahresheften des k. k. österr. archäol. Instituts V (1902) S. 207 ff., „Zur Schmuckkunst des griechischen Mittelalters"

besonders einige Tonstatuetten der nachmykenischen Periode (11.—7. Jahrhundert), die reichen Schmuck an Kopfputz, Ohrgehängen, Halsringen, Fibeln, Brustschmuck usw. aufweisen, in meist sehr überladener Art. Hier sind vielfach an den Achseln aufgeklebte Stücke als Fibeln kenntlich, und Hadaczek unterscheidet darin vier Typen: 1. zwei spiralartige Windungen, nach Art der bekannten und häufigen Doppelspiralen; 2. vierblättrige Rosetten, ähnlich den Vierspiralenfibeln, nur daß das Gewinde des Bronzedrahts hier zu einer Art Scheibe geworden ist; 3. Bogenfibeln, mit gestreiften Perlen verziert; 4. vier auf einem langen Stäbchen quergestellte, rundliche Stänglein mit drei dazwischengesetzten rosettenartigen Scheiben.

Bericht über die Literatur zur älteren griechischen Sophistik aus den Jahren 1876—1911.

Von

Prof. Dr. **Franz Lortzing** in Berlin-Friedenau.

Schluß und Weiterführung des Berichtes über die Vorsokratiker in Bd. LXXXXVI (1898 I) S. 156—276. Bd. CXII (1902 I) S. 132—322. Bd. CXVI (1903 I) S. 1—158.

Vorbemerkung.

Am Schlusse der dritten Abteilung meines Berichtes über die Vorsokratiker für die Jahre 1876—1897 wurde bemerkt, daß der letzte Abschnitt, der die Sophisten behandelte, aus redaktionellen Gründen zurückgestellt worden sei und zugleich mit dem Bericht über die Jahre 1898—1902 erscheinen würde. Infolge anderweitiger Verpflichtungen, denen ich mich nicht entziehen konnte, hat sich die Weiterführung des Berichtes beträchtlich verzögert. Nachdem inzwischen die Berichterstattung über die übrigen Vorsokratiker von einem anderen Bearbeiter übernommen worden ist, erscheint jetzt der noch rückständige Bericht über die Sophisten zugleich mit der Fortsetzung bis zum Jahre 1911. Er zerfällt in zwei Teile. Der erste umfaßt die seit 1903 druckfertig vorliegende Bearbeitung der Literatur von 1876—1897, deren Wortlaut ich nur an ganz wenigen Stellen unwesentlich geändert habe. Auch schien es mir zweckmäßig, die enge Verbindung dieses Berichtes mit den früheren auch äußerlich durch fortlaufende Numerierung der besprochenen Schriften in beiden Teilen hervortreten zu lassen. Der zweite Teil bringt die Literatur von 1898—1911, und zwar auch für das letzte dieser Jahre so vollständig, als es mir möglich war. Auf unbedingte Vollständigkeit können ja solche Jahresberichte überhaupt keinen Anspruch machen. Die in der Vorbemerkung zur ersten Abteilung des früheren Berichtes angegebenen Richtlinien habe ich auch in

diesem Berichte beobachtet. Ausgeschlossen habe ich in der Regel die nur zu Repetitionszwecken bestimmten Leitfäden der Geschichte der Philosophie sowie die zu Schulzwecken bestimmten Ausgaben platonischer Dialoge, soweit sie nicht irgend etwas Neues und Bemerkenswertes enthalten. — Bei Verweisungen auf die früheren Berichte bezeichne ich der Kürze halber den 1. mit „Bd. 86“, den 2. mit „Bd. 112“, den 3. mit „Bd. 116“. Wo Diels und Zeller ohne Zusatz zitiert werden, sind die „Vorsokratiker“ und die „Griechische Philosophie“ gemeint. Für „Berliner Philologische Wochenschrift“ und „Archiv für Geschichte der Philosophie“ gebrauche ich die Abkürzungen „B.Ph.W.“ und „Archiv“.

I. Die Literatur der Jahre 1876—1897.

A. Die Sophistik im allgemeinen.

407. Th. Funck-Brentano, Les sophistes grecs et les sophistes contemporains. I. Les sophistes grecs. II. Les sophistes contemporains anglais. Paris 1879.

408. H. Jackson, Sophists. Encyclopaedia Britannica. 9. ed. vol. XXII (1887) S. 263—271.

409. A. Chiappelli, Per la storia della Sofistica greca. Arch. f. G. d. Ph. III, 1 (1889) S. 1—21 und III, 2 (1890) S. 240—274.

*410. Senofonte, le memorie Socratiche, commentate da A. Corradi. Part. I, libr. I e II. Turin 1892.

411. A. Benn, The Idea of Nature in Plato. Archiv IX (1895) S. 24—49.

412. E. Pfleiderer, Sokrates und Plato. Tübingen 1896.

*413. L. Carrau, La sophistique et Socrate d'après M. Ed. Zeller. Rev. d. deux mond. Tom. 75. Nr. 1.

414. F. Dümmler, Prolegomena zu Platons Staat und der platonischen Staatslehre. Univers.-Pr. Basel 1891.

415. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Aristoteles und Athen. Berlin 1893. Bd. I.

416. B. Hirzel, Der Dialog. Ein literar-historischer Versuch. 1. Teil. Leipzig 1895.

417. K. Buresch, Consolationum a Graecis Romanisque scriptarum historia critica. Leipziger Stud. z. kl. Ph. IX, 1 S. 1—170.

418. M. Hodermann, Quaestionum oeconomicarum specimen. Berl. Stud. f. kl. Ph. XVI, 5 (1896).

419. H. Siebeck, Untersuchungen zur Philosophie der Griechen. 2. Aufl. Freiburg i. B. 1888. I. Über Sokrates' Verhältnis zur Sophistik. S. 1—48.

420. Th. Klett, Das Verhältnis des Isokrates zur Sophistik. Gymn.-Pr. Ulm 1880.

421. P. Hartlich, De exhortationum a Graecis Romanisque scriptarum historia. Leipziger Stud. f. kl. Ph. XI (1889) S. 207—336.

Funck-Brentano behandelt im ersten, uns hier allein angehenden Buche nach einer ganz unzulänglichen Betrachtung über „les Athéniens à l'apparition des Sophistes" nacheinander Zenon, der zugleich der Vater der Sophistik (!) und der Dialektik sein soll, Melissos, der gleichfalls zu den Sophisten gerechnet wird (!), Protagoras, Gorgias, Hippias, Euthydem und Dionysodor (!), Prodikos, Polos, Thrasymachos, Antiphon, Kallikles (!) und schließlich Sokrates (!). Wie schon diese verkehrte und verworrene Zusammenstellung vermuten läßt, ist das Buch von Anfang bis zu Ende wissenschaftlich völlig wertlos.

Jackson unterscheidet vier Arten der Sophistik: 1. sophistry of culture (Protagoras und Prodikos, deren Programm ausschließlich literarisch war); 2. s. of rhetoric (Gorgias); 3. s. of politics (Lykophron), Alkidamas, Isokrates); 4. s. of eristic or disputation. Auch Sokrates und die Sokratiker, selbst Platon, wurden von den Zeitgenossen als Sophisten betrachtet, insofern mit Recht, als sie mehr Erzieher als Philosophen waren (?); denn die volkstümliche Auffassung bezeichnete als Sophisten alle Lehrer, die keine künstlerische Fertigkeit oder philosophische Theorie, sondern eine allgemeine liberale Erziehung mitteilten. Das Verdienst der Sophisten bestand darin, daß sie im zentralen Griechenland (im Westen hatten dies schon früher die Pythagoreer und Rhetoren wie Teisias und Korax getan) eine höhere Bildung einführten. Protagoras und Prodikos gaben eine freie literarische Bildung und Versatilität des Geistes. Beschränkter war der Wirkungskreis der Rhetoren, die aufhörten „educators" zu sein und „instructors" wurden. Ein Mangel der normalen (?) Sophistik war ihre Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit und ihre Feindseligkeit gegen die Wissenschaft. Weder Sokrates noch Isokrates, der sich gern „Philosoph" nannte, waren Philosophen im strengen Sinne des Wortes, da ihren praktischen Theorien die

spekulative Richtung der Physiker und Metaphysiker fremd war. — Dieser ganzen Gruppierung, in der einerseits Sokrates und wunderlicherweise auch Platon und anderseits der Redner Isokrates den Sophisten zugesellt werden, liegt eine zu enge Abgrenzung des Begriffes der Philosophie und eine zu weite Auffassung des Wesens der Sophistik zugrunde. J. zeigt sich hier stark durch Grotes Standpunkt beeinflußt, für den er sich auch ausdrücklich im Prinzipe erklärt, während er ihn in einzelnen Punkten mit beachtenswerten Gründen bekämpft, ohne freilich zu bemerken, daß seine Zustimmung zu Grotes Auffassung dadurch fast in ihr Gegenteil verkehrt wird, und daß er sich mit seiner eigenen Darstellung in einen gewissen Widerspruch setzt.

Chiappelli erklärt es für notwendig, verschiedene Perioden und verschiedene Generationen der Sophistik zu unterscheiden, wie dies auch schon Platon in seinen Dialogen getan hat. Das gemeinsame Band, das die Sophisten des 4. Jahrhunderts mit den älteren verbindet, ist außer dem kritischen und rechthaberischen Geiste und dem besonderen Charakter ihrer Beschäftigung das sich aus dem Gegensatze der Natur und des sozialen Gesetzes ergebende Problem. Über diesen Angelpunkt der ganzen sophistischen Bewegung schweigen Grote und Lewes gänzlich, während ihn Benn (s. u.), Köstlin und Ziegler mehr berücksichtigen. Auch dem Aristot. war er nicht entgangen; vgl. Soph. el. 173 a 7. Die älteren Sophisten (Protag.) betrachteten den *νόμος* als eine Verbesserung und Reinigung des wilden Naturzustandes, die späteren als eine künstliche und erdichtete *θέσις*. Aber bevor sich das Problem in dieser Form darstellte, ging eine lange Gedankenarbeit vorher. Bei Heraklit ist der *θεῖος νόμος*, der als Vernunft und Gerechtigkeit in der Natur herrscht, zugleich die Quelle aller menschlichen Gesetze. Auf der andern Seite hatte die Kritik des religiösen Volksglaubens seit Xenophanes zur Entgegensetzung des wahren göttlichen Naturgesetzes und der Masse der menschlichen Gebräuche und Sitten (*τὰ νομιζόμενα*) geführt, einer Entgegensetzung, die uns auch in mehreren Schriften des hippokratischen Korpus wie *π. διαίτης*, *π. ἀέρων* und *π. φύσιος ἀνθρώπου* entgegentritt[1]). Derselbe Gegensatz erscheint in der Psychologie und Erkenntnistheorie der Atomiker. Bei Demokrit ist *φύσις* die objektive Realität der äußeren Welt, *νόμος* das subjektive Element

[1]) Ch. zitert hier u. a. eine von ihm in der Cultura 1888 veröffentlichte Abhandlung, die mir nicht zugegangen ist.

der Erkenntnis, das Erzeugnis der individuellen Erfahrung. Archelaos übertrug jene Unterscheidung vom physischen und psychologischen auf das moralische Gebiet, indem er das Gerechte und Ungerechte *οὐ φύσει, ἀλλὰ νόμῳ* existieren ließ (s. Bd. 116 S. 87). Die Erörterung über *φύσει* oder *νόμῳ ὀρθότης ὀνομάτων* im Kratylos, die, wenn nicht auf Heraklit, so doch auf seine Schule zurückgeht, spielte auch bei Protag. und Prodikos eine Rolle. Gegen Heraklits Schule hatte bereits Demokrit den Ursprung der Sprache aus der menschlichen Willkür behauptet. Bei ihm hat der Terminus *νόμος* gerade einen entgegengesetzten Sinn erhalten wie bei Heraklit. Protagoras, der, obwohl älter als Demokrit, doch mit seiner Doktrin in Berührung kommen konnte (der psychologische Subjektivismus der Atomiker, den Prot. schon aus Leukipp kennen gelernt haben mochte, ist die natürliche Voraussetzung des erkenntnistheoretischen Individualismus in der Formel des Prot.; vgl. auch mit dem Titel der protagoreischen Schrift *π. τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως* Demokr. 278 Diels *ἀπὸ φύσιος καὶ καταστάσιός τινος ἀρχαίης*), warf zuerst die Frage auf, ob die Tugend lehrbar oder angeboren sei, d. h. er stellte das Problem der Erziehung. Daraus, daß Sokrates bei Xenophon mit Prodikos und Hippias vertraut ist, dagegen auf Gorgias und Protagoras nirgends anspielt, während Platon hauptsächlich Gorgias und Prot. in Betracht zieht, die andern dagegen bei ihm erst in zweiter Linie erscheinen, darf man schließen, daß Gorg. und Prot. ihre Lehre erst später ausgebildet haben [über die Unzulässigkeit dieser Schlußfolgerung s. Zeller 1051, 1]. Prodikos und Hippias stellen eine Stufe der ethischen Lehre dar, die sich noch an die Überlieferung der alten Physiker anschließt. Prod. scheint die Naturwissenschaft mit der neuen Lehre vereinigt zu haben (vgl. Aristoph. Vögel 692 und Wolken 361, wo Prod. ohne Ironie zu den *μετεωροσοφισταί* gerechnet wird). Deutlicher noch zeigt diesen Zusammenhang Hipp. mit seinen astronomischen, archäologischen Studien usw. Ihm stellt sich Prot. mit seiner neuen Lehre entgegen [diese ganze Hypothese beruht auf sehr willkürlichen Schlüssen aus den angeführten Stellen des Platon und Aristoph.]. Die älteren Sophisten sahen in dem der Natur zunächst stehenden sozialen Zustande die reine und unverfälschte Norm für das sittliche Leben, die sie den Erzeugnissen der Reflexion und der gesellschaftlichen Konvention gegenüberstellten. Daher nahmen sie ihre Gegenstände mit Vorliebe aus dem heroischen Zeitalter. Die Natur ist ihnen auch im sittlichen Leben das Entscheidende. Eine solche Anwendung des Naturgesetzes auf das sittliche Gebiet

findet sich schon in der Erzählung vom Herakles bei Prod. Herakles ist das Individuum in seiner natürlichen Einfalt. Es herrscht hier ein eudämonistischer Naturalismus. Nach göttlicher Naturordnung trägt das Laster die Strafe und die Tugend den Lohn in sich selbst (§ 27). Damit stimmt der Ausspruch des Prodikos im Eryxias 397 D. In demselben Ideengange bewegt sich auch vermutlich die Schrift des Prod. über die Vorzüge des Ackerbaus. So erklärt sich auch, daß er nach dem Axiochos im Gegensatze zu der Glückseligkeit der Anfänge des menschlichen Lebens das jetzige Leben der Menschen als unglücklich hinstellt. Auch in der Synonymik scheint er die natürliche Bedeutung der Worte betont zu haben. — Ein deutlicher und bewußter Gegensatz zwischen *φύσις* und *νόμος* tritt uns jedoch erst bei Hippias, dem Hugo Grotius des Altertums, entgegen. Die bürgerlichen Einrichtungen sind ihm ein künstliches Produkt, das den Samen der Zwietracht zwischen den Menschen in sich enthält. Das positive Recht ist Entartung der Natur. Hipp. preist die alten Zeiten gegenüber den jetzigen (Hipp. mai. 182 A 285 D; Ch. erklärt sich gegen Dümmlers Meinung, daß sich in diesem Dialoge hinter der Figur des Hipp. Isokrates verberge; 286 A und 285 B passen auf Hipp., nicht auf Isokr.). Das Ideal des Weisen, wie es Hipp. vorschwebt, fällt mit dem der älteren vorperikleischen Zeit zusammen; es ist das eines Mannes, der alles weiß und kann, während später eine Teilung der Arbeit eintrat. Aber er ist nicht etwa konservativ und wünscht Rückkehr zur alten aristokratischen Überlieferung; im Gegenteil, seine Anschauung ist, wenn auch nicht destruktiv, so doch im weitesten Sinne liberal. Er hat seine Theorie noch nicht, wie es die späteren Sophisten taten, zur Verteidigung des Despotismus verwendet, sondern zur Beförderung der demokratischen Ideen seiner Zeit und der kosmopolitischen Richtung, in der er den Kynikern und Stoikern vorangeht; er ist der Rousseau seiner Zeit. — Gorgias wollte nicht die antike Physik im allgemeinen — hatte er sich doch in seiner Jugend mit der Physik des Empedokles beschäftigt. (siehe Bd. 116 S. 44 ff.) —, sondern speziell die eleatische Auffassung der Natur negieren, wie schon der Titel seiner Schrift: *π. φύσεως ἢ τοῦ μὴ ὄντος* zeigt. Die Unterscheidung jedoch, die Grote hist. of Gr. VI 70 macht, zwischen dem Noumenon, das Gorg. nur den Eleaten gegenüber geleugnet, und dem Phainomenon, an dem er festgehalten habe, ist überhaupt nicht vor Platon vorhanden und dem Gorg. fremd. Der dritte Beweis kommt allerdings schließlich auf den Subjektivismus des Protag. hinaus. Aber die theoretische

Negation verwandelt sich bei Gorg. in eine praktische Affirmation: denn der Praxis genügt die *δόξα*, die durch die Rhetorik zur Überzeugung umgewandelt werden kann. — Der Relativismus des Protagoras ist strenger Subjektivismus oder Individualismus, wie Natorp gegen Halbfaß nachgewiesen hat (s. u.). Sein Diskurs über die bürgerliche Tugend in Platons Protagoras ist eine Widerlegung der naturalistischen und staatsfeindlichen Theorie des Hippias (?). Er baut hier seine Ethik nicht etwa, wie Harpt annimmt (s. u.), auf einen angeborenen moralischen Sinn auf, sondern jener moralische Sinn entsteht erst mit dem bürgerlichen Leben. Die Tugend ist ihm etwas Erworbenes, eine Frucht der Übung, der Erziehung und des Unterrichts. Hierin stimmt er mit Sokrates überein. Zwischen dem Mythos des Prot. und seinen Reden im Theaitet herrscht kein Gegensatz, sondern beide Lehren ergänzen sich. Die Tugend erhält ihre Festigkeit und Weihe von dem Gesetze; dieses ist das Maß; es fällt eben zusammen mit der *δόξα πόλεως*. Die Moral wird also zu einer *θέσις*, hängt von einer politischen Autorität oder Konvention ab. Auch die Sprache ist ihm ein *νόμῳ ὀρθόν*; sie ist entstanden, als sich der Mensch dem staatlichen Leben zuwandte. Dieser äußere Normalismus in der Moral stimmt freilich schlecht zu dem erkenntnistheoretischen Subjektivismus; aber ein solcher Widerspruch ist nicht auffallend (vgl. Kant). Immerhin findet zwischen beiden Theorien zwar keine innere Verbindung, aber eine gewisse äußere Symmetrie statt. Der Relativität des Erkennens entspricht die Relativität der moralischen Norm nach den verschiedenen Gesetzgebungen. Der Skeptizismus des Prot. machte vor den moralischen Problemen halt; nach Arist. rhet. 1402 a 22 scheint er das *ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν* nicht auf das moralische Gebiet ausgedehnt zu haben. — Der Rationalismus der älteren Sophisten mußte bei den jüngeren allmählich zu zerstörenden Tendenzen führen. Die Unterschiede in den Lehren dieser jüngeren Sophisten gehen auf die ältere Sophistik zurück. Kallikles, der „Hobbes des Altertums“, geht im Gorgias von Hippias aus, dessen Naturrecht bei ihm zum Rechte des Stärkeren wird und zur Rechtfertigung des Despotismus und Absolutismus dient. Er und Polos repräsentieren die despotischen Tendenzen der aristokratischen Jugend (Alkibiades und Kritias). Thrasymachos und Glaukon dagegen ziehen die anarchistischen Konsequenzen aus der demokratischen Theorie des Prot. Thrasymachos zeigt (Rep. I), daß nicht nur nach dem Naturrecht (Kallikles), sondern auch nach dem sozialen Recht Unrechttun besser ist als

Unrechtleiden. Das Gesetz ist das Recht des Stärkeren oder der Mehrheit der Schwachen. Diese sogenannte soziale Gerechtigkeit ist der Beweis des Vorzuges der Starken vor den Schwachen. Die Tyrannis ist der wahre Ausdruck der sozialen Ungerechtigkeit.

Sokrates stellt sich mit seiner Überzeugung von der Einheit der Tugend und der Gleichgültigkeit der äußeren Umstände in bezug auf sie den beiden Gedankenrichtungen der Sophistik entgegen. Aber zugleich versöhnt er die Gegensätze, indem er sowohl die gesetzmäßige Gerechtigkeit des Prot. wie das natürliche Recht des Hippias auf das göttliche Gesetz als ihren Ursprung zurückführt und so das Gesetz auf der Grundlage der Natur wiederherstellt. Die Tugend muß nach ihm durch Entfaltung der allen Menschen gegebenen Naturanlage, durch Erziehung und durch das direkte Erkennen der Prinzipien, nicht durch rein empirische und praktische Belehrung, wie bei den Sophisten, entwickelt werden. Die sokratischen Schulen haben das Versöhnungswerk nicht fortgesetzt. Die Kyniker und Kyrenaiker kehren wieder zur Idee der Natur als Norm des sittlichen Lebens zurück und entfernen sich von dem sozialen Leben und der Kultur. Antisthenes knüpft an den ethischen Naturalismus des Prod. und Hipp. an, und Aristipp leugnet mit Kallikles jede Gültigkeit der sozialen Gesetze; sein Hedonismus ist die vollständigste Anwendung des individualistischen Prinzips des Prot. auf die Ethik. — Ein Hauptvorzug dieser lehrreichen Auseinandersetzungen ist die scharfe Unterscheidung nicht nur zwischen den beiden Hauptrichtungen der älteren Sophistik (Prot. und Hipp.), sondern auch zwischen dieser und der jüngeren Sophistik und innerhalb dieser wieder zwischen den Theorien des Kallikles und des Thrasymachos. Namentlich durch die Hervorhebung des zwischen den beiden letztgenannten obwaltenden Gegensatzes erhält die in dem gleichen Gleise mit Ch. sich bewegende Auffassung M. Heinzes „der Eudämonismus in d. gr. Ph.“ 720 ff. (s. Bd. 95 S. 237 und B.Ph.W. 1884, 1636) eine willkommene Ergänzung. Beachtenswert, obwohl nicht abschließend, ist auch, was Verf. über das Verhältnis der sittlichen und erkenntnistheoretischen Anschauungen des Prot. bemerkt. Wir werden auf diesen Punkt später zurückkommen. Weniger kann ich, wie ich oben durch einzelne Zwischenbemerkungen angedeutet habe, der Behandlung zustimmen, die die Lehren des Prod. und Gorg. bei Ch. erfahren, und als durchaus verfehlt muß der Versuch bezeichnet werden, die Lehren des Prod. und Hipp. trotz des umgekehrten Altersverhältnisses früher anzusetzen als die des Prot. und Gorg. und insbesondere Hipp. als Vorgänger des Prot. hinzustellen.

In mancher Hinsicht trifft die Auffassung Benns mit der Chiappellis zusammen; ja, in der Unterscheidung der beiden entgegengesetzten Richtungen der älteren Sophistik ist er ihm bereits in einer mir nicht zu Gesicht gekommenen Abhandlung (Westminster Review April 1886) und in seinen „Greek philosophers“ vorangegangen. In Nr. 411 beginnt B. mit einer kurzen Besprechung über den Gebrauch des Wortes φύσις als philosophischer Terminus in der älteren Philosophie. Das Wort, das von der Beschaffenheit einzelner Dinge schon bei Homer κ 303 vorkommt, ist im allgemeineren Sinne eine Schöpfung der ionischen Philosophie [aber bei den ältesten Ioniern erscheint es, soweit wir nach unserer spärlichen Überlieferung urteilen können, in dieser Bedeutung noch nicht; wohl aber bereitet sich der spätere philosophische Gebrauch in verschiedenen Nuancen bei Heraklit, Empedokles und Demokrit vor, über die Verf. schweigt] und war anfangs selbst dem Platon nicht sehr vertraut: in den sogenannten sokratischen Dialogen fehlt es in dieser Bedeutung fast gänzlich. Sokrates' Losung war nicht φύσις, sondern τέχνη. Daher findet sich die Idee der Natur auch in den am meisten ein echt sokratisches Gepräge tragenden Stellen bei Xenophon noch nicht. Dagegen stellt Protagoras in Platons Protag. die paradoxe Behauptung auf, es gebe φύσει keine Tugend, sie existiere nur νόμῳ [aber in der Stelle, die B. im Auge hat, 323 Cf. wird das φύσει durch ἀπὸ ταὐτομάτου und τύχῃ näher erläutert und ihm nicht νόμῳ, sondern διδακτόν τε καὶ ἐξ ἐπιμελείας entgegengesetzt; die Tugend ist also nach Prot. keine zufällige Naturgabe, sondern entsteht durch Lehre und Übung; das ist aber ein ganz andrer Gegensatz als der der objektiven Gültigkeit und der subjektiven Willkür, den man gewöhnlich mit der Formel φύσει — νόμῳ ausdrückt]. In der ihm von Platon in den Mund gelegten, wahrscheinlich seine wirkliche Ansicht wiedergebenden Rede zeigt er, daß die Tugend eine Notwendigkeit des sozialen Zustandes ist [aber gerade, wenn sie eine solche „Notwendigkeit“ ist, würde ihr eine objektive Haltung, d. h. in dem soeben bezeichneten Sinne eine φύσις zugeschrieben], geheiligt durch das Gesetz, die häusliche Sitte und die öffentliche Meinung, sowie daß die wachsende Zivilisation in ihrem Gefolge den moralischen Fortschritt hat. Mit seinem Homo-mensura-satze wollte Prot. wahrscheinlich nur in paradoxer Form den Gedanken ausdrücken, daß moralische (?) Untersuchungen von den Menschen nur zu ihrem eigenen Vorteil gemacht werden, und daß jede besondere Regel der Lebensführung zu existieren aufhört, wenn sie

aufhört, vorteilhaft zu sein [das ist eine ganz verworrene und dem Wortlaut der protagoreischen These durchaus widersprechende Deutung, die schon dadurch hinfällig wird, daß sich diese These ohne jeden Zweifel auf das erkenntnistheoretische, nicht auf das moralische Gebiet bezieht; s. u.]. Durch seine Leugnung des Naturrechtes und Betonung des sozialen Nutzens, durch seine Zurückführung von Recht und Unrecht auf eine konventionelle und veränderliche Unterscheidung scheint sich Prot. in Gegensatz zu Hippias und seiner Schule gesetzt zu haben. Dieser war ebenso Moralist wie Prot., und vielleicht sollten seine physikalischen Vorlesungen, wie später die Physik bei den Stoikern, nur zur Vorbereitung auf seine Sittenlehre dienen (?). Im Prot. 337 C f. läßt ihn Platon zwischen *νόμος* und *φύσις* unterscheiden mit sichtlicher Bevorzugung der letzteren (vgl. Xenophon Mem. IV 4, 14 und 19, wo wir das ius gentium der Römer haben wie in der Platonstelle das ius naturale). Wenn Schanz, Leja (s. u.) und Köstlin Hippias' Standpunkt mit dem Maßsatze des Prot. zu identifizieren gesucht haben, so heißt das die Wahrheit auf den Kopf stellen. Die Prinzipien beider Männer waren nach ihrer ursprünglichen Absicht keine Rechtfertigung moralischer Anarchie, sondern eine neue Grundlegung der Sittlichkeit. Prot. lehrte, daß die Gerechtigkeit das höchste Interesse der menschlichen Gesellschaft sei, Hippias, daß sie der Wille der Natur sei. Am besten geschützt wird die wahre Auffassung des Hipp. durch Euripides Phoin. 535 ff., wo die Rede der Iokaste unmittelbar von Hipp. beeinflußt scheint; hier kann man erkennen, welchem edlen Zwecke die Vorlesungen des Hipp. über Arithmetik und Astronomie dienten [aber ist es wirklich so sicher, daß Eurip. die Lehre des Hipp. vor Augen hat? Und sollte dieser wirklich bei seinen Vorlesungen über die verschiedensten Wissensgebiete einen ethischen Endzweck gehabt haben? Er wollte doch wohl vor allem eine enzyklopädische Bildung geben]. Die allgemeine Brüderschaft der Menschheit wollte Hipp. allerdings noch nicht aussprechen, sondern nur die der weisen Männer. — Gorgias scheint mehr auf dem Boden des protagoreischen *νόμος* gestanden zu haben (in seiner philosophischen Schrift bestritt er die Existenz der Natur [?]), während Prodikos mehr zur *φύσις* des Hippias neigte [was B., um diese Auffassung zu begründen, aus der prodikeischen Zurückführung des Ursprungs der Religion auf die Vergöttlichung von Naturerzeugnissen sowie aus gewissen Äußerungen des Prod. bei Stob. flor. X 34 (in Wahrheit ein Ausspruch Epicharms: vgl. Hense zu X 13), bei Xenoph. Mem.

II 1, 21 und bei Plat. Prot. 337 A ff. herausliest, beruht im Grunde auf leerer Tüftelei]. Die Rede des Ἄδικος λόγος bei Aristoph. scheint der der Tugend im Mythos des Prod. nachgebildet zu sein [1]). Am Schlusse bemerkt Verf., die erste Quelle der naturalistischen Philosophie sei vielleicht Heraklit gewesen; aber die von diesem geträumte Harmonie zwischen natürlichem und bürgerlichem Gesetze existiere nicht: den Unterschied beider und zugleich die Veränderlichkeit und Fehlerhaftigkeit der menschlichen Vereinbarungen erkannt zu haben sei das unsterbliche Verdienst des Hippias. — Die Arbeit enthält neben manchem Richtigen und Annehmbaren viele unerweisliche oder geradezu verfehlte Aufstellungen, durch die ihr wissenschaftlicher Wert erheblich beeinträchtigt wird. Am bedenklichsten ist der bei B. stärker als bei Chiappelli hervortretende Hang, aus einzelnen unsicheren Notizen allgemeine Schlüsse zu ziehen und weitgehende Beziehungen und Zusammenhänge zu konstruieren.

Pfleiderer bespricht im 1. Abschnitt S. 1—38 die allgemeinen Verhältnisse zur Zeit des Sokrates und „die sogenannte Sophistik“. Eine eingehendere Darstellung der Sophistik ließ sich auf so knappem Raum nicht erwarten und war auch vom Verfasser nicht beabsichtigt. Von den älteren Vertretern dieser Richtung werden nur Prot. und Gorg. etwas ausführlicher besprochen, während Hipp. und Prod. nur gelegentlich gestreift werden. Was Pfl. über die Lehre der beiden ersten bemerkt, ist zum großen Teil paradox oder unklar und beruht auf einer Auffassung, die wir in der Hauptsache als verfehlt bezeichnen müssen. Mit der subjektivistischen und relativistischen Theorie, die Platon dem Prot. in den Mund legt und die er wohl aus seinem bekannten Satze herauslesen konnte, hat er, wie Verf. meint, die eigentliche Absicht des Sophisten nicht getroffen; dessen wahre Meinung scheint vielmehr von Anfang an und dem Kerne nach „positiv und frohgemut“ gerichtet zu sein und sein Satz nichts anderes auszudrücken als: „Selbst ist der Mann“ (?). Hierzu mochte der theoretische Spezialfall des Sinnenlebens mehr populär (?) nebenbei einen weiteren Beleg abgeben, während an und für sich der Maßsatz viel weiter reicht und namentlich eine praktische Tendenz hat. Das ist dieselbe verfehlte Deutung, die uns schon bei Benn begegnet ist. Zustimmen dagegen können wir dem Verf., wenn er den Versuch, den ἄνθρωπος bei Prot. aus dem Subjektiv-Individuellen ins Subjektiv-Generelle umzudeuten, zurückweist. So kurzerhand freilich, wie er es mit

[1]) Die Erörterungen über Platon bleiben dem Berichte über diesen Philosophen vorbehalten.

der an sich nicht unrichtigen Behauptung tut, für Prot. selbst sei diese Unterscheidung wohl noch gar nicht vorhanden gewesen, läßt sich diese wichtige Streitfrage nicht abtun (s. u.). Der theoretische Nihilismus des Gorg. ist nach Pfl. nicht ernst zu nehmen. Gorg. spielte sich als Schalk auf und wollte nur die eleatische Philosophie durch ironische Überbietung verhöhnen. Es war ein guter Witz (!), wenn er ihr mit ihren eigenen Mitteln nachwies, daß mit solchen Gedankenkünsteleien nicht bloß das Nichtseiende, sondern auch das Seiende wegbewiesen werden könne. So enthielt sein Buch π. φύσεως eine deductio ad nihilum d. h. ad absurdum, eine ironisch-skeptische Ablehnung aller Theorie. Diese wunderliche Auffassung, die vor Pfl. in ähnlicher Weise schon Windelband, Gesch. d. Ph. S. 69 ausgesprochen hat, ist bereits durch Gomperz Gr. D. I 390 f. (in der 2. Aufl. hat G. jedoch diesen Passus gestrichen) zurückgewiesen worden. — Des weiteren führt Vf. aus, wie sich der subjektive Standpunkt der Sophisten in ihrer Auffassung von Staat und Recht (Hipp., Prot., Alkidamas, Thrasymachos, Kallikles) und von der Religion (Prot., Prod., Eurip., Kritias) ausprägt und bespricht schließlich die sophistische Eristik und Rhetorik. Nicht zutreffend ist die Behauptung, der Νοῦς des Anaxagoras (Pfl. bezeichnet diesen Philosophen als „eine philosophische Janusgestalt auf der Schwelle zweier Zeiten"; in ähnlich pointierter Weise wird Xenophanes „der Ulrich Hutten des Altertums" genannt) sei nichts schlechthin Neues gewesen: bereits Heraklit habe dem λόγος (γνώμη, σοφία), ja wörtlich einigemale dem νόος eine hervorragende Rolle „im Vernunftgang der Welt" zugewiesen. Zwischen dem Νοῦς des Anaxag. und dem λόγος des Her. ist eine weite Kluft; auch wendet Her. auf seinen λόγος den Ausdruck νόος nirgends an, den er vielmehr nur vom menschlichen Verstande gebraucht.

Dümmler hat sich eine ähnliche Aufgabe gestellt wie Schwarcz im Anhange zu seiner „Kritik der Staatsformen des Aristot." (vgl. Bd. 96 S. 237), tritt aber an die Lösung dieser Aufgabe mit dem Rüstzeuge einer viel umfassenderen Quellenkenntnis und einer gründlicheren philologischen Schulung heran. Er sucht aus der Fülle des ihm zu Gebote stehenden Materials durch geistvolle und scharfsinnige, oft freilich allzu kühne Kombinationen, wie wir sie an ihm gewohnt sind (vgl. Bd. 96 S. 273), einen tieferen Einblick in die politische Schriftstellerei der vorplatonischen Zeit zu gewinnen und glaubt insbesondere bei Euripides eine Reihe von Beziehungen auf staatsrechtliche Theorien der Sophisten zu finden. Wenn wir seine Untersuchungen auch mit Vorsicht aufzunehmen

haben und ihnen vielfach unsre volle Zustimmung versagen müssen, so regen sie doch durchweg zum Nachdenken über die aufgeworfenen Probleme an und empfehlen sich der ernsten Beachtung jedes künftigen Forschers. Er knüpft zunächst an die aus Iamblichos von Blaß gewonnenen Bruchstücke einer Prosaschrift (s. u.) an, die sicherlich in die Anfänge der attischen Prosa des 5. Jahrhunderts fällt, wenn auch die Autorschaft des Antiphon unsicher sein mag (s. u.). Diese Bruchstücke enthalten moralisch-politische Betrachtungen, die auf eine Empfehlung der Tugend und der εὐνομία hinauslaufen und sich teilweise mit den Erörterungen in Platons Staat auffällig berühren. Die radikale Umwertung der Begriffe, die Kallikles und Thrasymachos vertreten, kennt jener Sophist bereits. Die von ihm bekämpfte Theorie tönt uns auch aus Eurip. Phoin. 509 und 524 entgegen; aber auch die Entgegnung auf diese Caesarenmoral fehlt dort nicht (Phoin. 538 ff.). Die hier entwickelte Lehre von der pythagoreischen ἰσότης als Grundlage von Maß und Zahl und als Prinzip des Weltlaufs stammt vermutlich nicht unmittelbar aus einer pythagoreischen Quelle, sondern aus einem soziologischen Traktat. Verwandte teleologische Betrachtungen finden sich besonders zahlreich eingestreut in Euripides' Hiketiden (vgl. Dümmler Akad. 278) und vereinzelt auch in Orest (917 ff.; vgl. Hiket. 420 ff.). Eurip. hat demnach in den Hiketiden und wahrscheinlich auch in den Phoin. und im Orest lebhafte Anregung von einer sozialpolitischen Abhandlung empfangen. Diese Abhandlung, die in vieler Hinsicht sich mit den politischen Lehren des Aristot. berührte und vermutlich auch diesem vorgelegen hat, feierte den Rechtsstaat und seine Stütze, die μέσοι πολῖται; sie scheint für die gemäßigte, georgische Demokratie eingetreten zu sein und erklärte sich jedenfalls gegen die Tyrannis und jede andre Form der Willkür- und Vorteilherrschaft. Der politische Standpunkt wurde begründet durch das Vorbild der Weltordnung und die bevorrechtete Stellung des Menschen in dieser, die ihm auch entsprechende Pflichten auferlegt. Einen bestimmten Verfasser dieser Quelle ermitteln zu wollen, wäre vergeblich; doch finden sich Anklänge an Antiphon, wie auch sonst bei Eurip. (vgl. Hiket. 1080 ff. mit Antiph. Fr. 66 Diels). Wie Eurip. in den Hiket. und Phoin., so verherrlicht auch Antiph. die Herrschaft des νόμος (Fr. 61; vgl. auch Hik. 913 ff.). Besonders auffallend ist die Übereinstimmung zwischen Hek. 592 ff. und Antiph. Fr. 60 [s. jedoch Nestle Eur. u. d. Aufkl. 180 u. 477, 29]. Jedenfalls veranschaulichen uns die Fragmente des Antiph. gut den Charakter der sozialpolitischen Literatur, mit

der Eurip. in Berührung steht, und für deren Sätze er häufig der einzige uns gebliebene Zeuge ist. Für die hauptsächlichen politischen Erörterungen in den Hiket. ist freilich Antiph. schwerlich die Hauptquelle; denn diese scheinbar patriarchalische Frömmigkeit, bei der die Aufklärung bereits Gevatter gestanden hat, kann nicht gut auf ihn zurückgehen, der nach Fr. 12 *τὴν πρόνοιαν ἀνεῖλε*. D. hält auch jetzt noch an der Zurückführung der Lehre von der *πρόνοια* auf Prodikos (Akad. 156 ff.) fest. Auch für die häufigen Berührungen des Eurip. mit der paramythetischen Literatur bieten sich Antiphons Fragmente zur nächsten Vergleichung dar (Fr. 51; vgl. Akad. 171 f.). Daß es im 5. Jahrhundert bereits eine planmäßige Sammlung der remedia fortuitorum gab, bezeugt Eurip. (wahrscheinlicher Kritias im Peirithoos) bei Nauck[2] 964 f. Das Zitat eines Weisen, das Wilamowitz fälschlich nach Iamblichos auf Pythagoras bezogen hat (vgl. Diels Arch. III 458), geht wahrscheinlich auf eine systematische Behandlung der *τυχηρά* zurück; am nächsten liegt Antiphons *τέχνη ἀλυπίας*. — Ebenso wie es aussichtslos wäre, aus dem bei Eurip. Erhaltenen eine einheitliche Weltanschauung oder eine Entwicklung der Weltanschauungen des Dichters zu erschließen, ist es auch ein Notbehelf, wenn man von einer Weltanschauung oder Philosophie der Sophistik spricht. Neben der Aufklärung steht ein Dogmatismus, oft von reaktionärer Färbung, theosophische Mystik, historisierende Romantik, zum Teil in derselben Persönlichkeit, wo nicht gar in derselben Schrift vereinigt. Gemeinsam ist jenen Denkern nur die pädagogische Richtung, der Ehrgeiz, ihre *σοφία* unmittelbar für das Leben und für die Politik nutzbar zu machen. — D. hat in diesem ersten Abschnitt erwiesen, daß zur Zeit des Eurip. gewisse an ältere, besonders pythagoreische Dogmen anknüpfende, teleologisch gefärbte Betrachtungen über den Weltlauf und das menschliche Leben im Schwange waren, von denen sich vielfache Spuren bei jenem Dichter finden; denn daß Eurip. derartige eigentümlich ausgeprägte Anschauungen lediglich aus sich selbst geschöpft hat, ist kaum anzunehmen. Wahrscheinlich ist auch, daß solche Lehren nicht bloß durch mündliche Vorträge in Athen verbreitet, sondern auch in schriftlichen Aufzeichnungen niedergelegt waren. Zweifelhaft dagegen bleibt es, ob allen den von D. angeführten Stellen des Tragikers ein einziger politischer Traktat eines Sophisten [etwa des Prodikos?] zugrunde lag. Daß wir die Hauptquelle des Eurip., wenn es eine solche gab, schwerlich in einer Schrift des Antiphon zu suchen haben, ergibt sich nicht erst aus der von D. betonten abweichenden Ansicht dieses Sophisten

über die *πρόνοια*, sondern schon aus dem Umstande, daß die Anklänge, die D. bei Eurip. findet, nicht stark genug sind, um auf eine Abhängigkeit des Dichters von dem Sophisten schließen zu lassen. Auch die Übereinstimmungen zwischen Eurip. Hik. und Aristot. Politik (zu Hiket. v. 442 ff. vgl. Arist. 1284 a 26 ff. und zu v. 238 ff. vgl. 1295 b 2 ff.) sind nicht so weitgehend, daß man eine gemeinsame Benutzung derselben Quelle bei beiden zu vermuten berechtigt wäre. Ja, an einer dritten von D. angeführten Stelle des Arist., 1318 b 10 ff., steht dieser in der Beurteilung der bäuerlichen Demokratie gerade auf dem entgegengesetzten Standpunkt wie der Herold in den Hik. (420 ff.), so daß sich D., um die gemeinsame Vorlage zu retten, zu der Annahme genötigt sieht, daß in diesem Punkte die Vorlage mit Aristot., nicht aber mit Eurip. übereinstimmte. D. argumentiert hier so, als ob die Vorlage schon erwiesen wäre; das ist eine offenbare petitio principii. — Im zweiten Abschnitt entwirft D. eine Skizze der sophistischen Staatslehre, die nicht den Anspruch erhebt, die wirkliche Entwicklung jener Streitfragen wiederzugeben, sondern eine der einfachsten unter den verschiedenen möglichen Auffassungen sein will. Die politische und pädagogische Spekulation der Griechen steht unter dem Zeichen der Unterscheidung von *φύσις* und *νόμος*. Das Ziel war stets der Idealstaat. Der Titel *π. ὁμονοίας* bezeichnet den idealen gesellschaftlichen Zustand, und die Schriften über den Urzustand betrachteten diesen als einen, den es gelte wiederheraufzuführen. Als Grund der Verschlechterung nahm man frühzeitig die *πλεονεξία*, als ihre Folge die *ἀνομία* und *ἀναρχία* an. Hierbei konnte man Gesetz und Ordnung entweder als unmittelbaren Ausfluß der Weltordnung (Iokaste in den Phoen.) oder als Erlösung aus einem tierischen Urzustande fassen und diese Erlösung entweder auf einen göttlichen Gnadenakt (Protag. bei Platon) oder auf den Selbsterhaltungstrieb und einzelne Einrichtungen kluger Männer zurückführen. Die besonders von dem Sophisten bei Iamblichos Diels c. 82, 6 (II [3] S. 232, 8) ausgesprochene Auffassung, daß die ganze Kultur aus der Natur des Menschen als *ζῷον κοινωνικόν* folge, war vielleicht auch die eigentliche Ansicht des Prot. Ein zweiter Weg war der, das Übel nicht in der *ἀνομία*, sondern in der Beschaffenheit der *νόμοι* selbst zu erblicken. Sicherlich hatten bereits durchaus konservative Denker den Unterschied der in der Natur begründeten Gesetze und willkürlichen Menschensatzungen erkannt. Aber der Schritt zu radikaleren Theorien war unvermeidlich. Allmählich nahm *νόμος*, schlechthin gebraucht, die Bedeutung

„Menschensatzung" unter Betonung des Willkürlichen an. So kam man schließlich zur Theorie von dem Rechte des Stärkeren, die das Ideal gerade in jenem Zustande tierischer *ἀνομία* und *πλεονεξία* erblickte, den die andern durch die Gnade der Götter beseitigt sein ließen. Dies ist die sophistische Ethik und Staatslehre, die Platon bekämpft. Selbstgeschaffene Chimären sind es sicher nicht, gegen die Platon zu Felde zieht; das beweisen Legg. X 889 E, Eteokles in Eurip. Phoen. (vgl. Ion 621 ff.), der Sophist bei Iambl. und Aristot. Polit. 1324 b 3. Als Vertreter der Sophistik schlechthin sind freilich die Gestalten des Kallikles und Thrasymachos nicht anzusehen. — Die Äußerungen bei Eurip. über soziale Fragen zeigen da, wo der Dichter mehr im eigenen Namen spricht, größere Berührung mit der älteren konservativen Richtung als mit jüngeren radikalen Theorien, wie denn überhaupt die Mehrzahl der älteren Rechts- und Staatslehrer bis in die zwanziger Jahre hinein konservativ und gemäßigt demokratisch waren (so auch Prot. bei Platon; vgl. seinen Mythos mit der politischen Tendenz der Hik.). Diese Richtung wurde in dem seichten Optimismus des gorgianischen Olympikos, in der Selbstberäucherung der attischen Eitelkeit im Epitaphios desselben Sophisten und dann weiter von Isokrates entwickelt. Das demokratische *ἴσον* wurde im 5. Jahrhundert weit häufiger verkündigt als das oligarchische. Aber wie die demokratische Staatsordnung, so suchte man auch die aristokratische aus der *φύσις*, dem Naturlaufe, abzuleiten. Der *κρείσσων* ist von Natur berufen, über den *ἥσσων* zu herrschen. D. hält es auch nach den geringen Spuren, die sich erhalten haben, für zweifellos, daß bereits im 5. Jahrhundert gemäßigt-aristokratische Theorien bestanden, die sich auf die *φύσις* stützten. — In Abschn. III geht D. auf gewisse Probleme der Staatslehre ein und sucht darzutun, daß sich die Sophisten, besonders Hippias, mit ihnen beschäftigt haben. Die kulturfeindliche Macht des *νόμος* wurde zuerst von Hipp. hervorgehoben, der sich dafür auf die Relativität der *νόμοι* berief. Das Problem des Idealstaates stand im 5. Jahrhundert in beständiger Berührung mit ethnographischer Forschung (vgl. Antiphon Fr. 45—47 Diels). Wahrscheinlich wandte sich bereits Empedokles gegen die Verwertung ethnographischer Studien zu ungunsten eines nach seiner Meinung ewigen Naturgesetzes (Fr. 135; vgl. Aristot. 1373 b 14). Die Frage der Ehe unter Blutsverwandten ferner ist sicherlich im sophistischen Zeitalter und zwar im Anschluß an die Beobachtung der *νόμιμα* erörtert worden (Eurip. Androm. 170 ff. Xen. Mem. IV 4, 20 ff.); vielleicht hat Hipp. selbst die

utilitaristische Begründung des Verbotes der Ehe zwischen Eltern und Kindern aufgestellt, zu der er sich bei Xenophon durch Sokrates bekehren läßt. Auch die Theorie von der Weibergemeinschaft (Eurip. Fr. 653) scheint ebenso wie die von der Gütergemeinschaft schon vor Platon vorhanden gewesen zu sein. Dieser wird im 5. Jahrhundert Vorgänger gehabt haben, die ihren Idealstaat mit solchen Zügen von interessanten Naturvölkern verbrämt haben. Die Ekklesiazusen sind nur der letzte Ausläufer einer langen Reihe von komischen Idealstaaten. — S. 48, 4 bespricht D. die philosophische Weltanschauung des Euripides. Aus den Spuren eines scheinbaren Dualismus (*αἰθήρ* und *γῆ*, *νοῦς* und *σῶμα*) habe man zu sehr auf Verwandtschaft mit Anaxagoras geschlossen und schließe man jetzt (Wilamowitz Anal. Eurip. 163 ff. und Herakl. I 26 ff.) zu sehr auf seine Selbständigkeit. Euripides' Ansichten zeigen die nächste Verwandtschaft mit dem monistischen System des Diogenes, allenfalls auch mit Archelaos, der das Wesentliche der Lehre des Anaxag. dem Diog. preisgegeben hatte. Auch bei Eurip. (Fr. 484) waren einst *οὐρανός* und *γαῖα μορφὴ μία*. — Diese Ausführungen über den Entwicklungsgang einer nach der Annahme des Verfassers reichhaltigen politischen Literatur im Zeitalter der Sophistik sind sehr lehrreich und mögen auch hier und dort der Wahrheit nahe kommen; aber im ganzen kommt D. über zweifelhafte Vermutungen nicht hinaus, wie sich dies bei der Dürftigkeit positiver Nachrichten auch nicht anders erwarten läßt. Auf die Unsicherheit oder Unwahrscheinlichkeit einzelner Annahmen hinzuweisen können wir uns um so mehr ersparen, als D. selbst, wie oben bemerkt, diese ganze Darstellung als rein hypothetisch bezeichnet hat. — Abschnitt IV endlich behandelt das Verhältnis Platons zu den politischen Theorien seiner Vorgänger. Nach Dümmlers Auffassung ist Platon in seinem Staate trotz aller Polemik noch vielfach in sophistischen Voraussetzungen befangen und unterliegt noch dem berauschenden Zauber jener jugendlichen Weltverbesserungsepoche, die die Probleme des Idealstaates hervorgebracht hatte. — Vgl. die Besprechungen von E. Wellmann Arch. VI 273 ff. und F. Susemihl Bd. 75, 104.

Wilamowitz sucht im ersten Buche, das eine Analyse der aristotelischen *πολιτεία Ἀθηναίων* enthält, nachzuweisen, daß die gehässige Beurteilung des Perikles, Kimon, Themistokles und Aristeides, die wir in jener Schrift antreffen, einer von Theramenes unter den Dreißig im Herbst 404 verfaßten oligarchischen Parteischrift entstamme. Im Anschluß an diese Hypothese, über deren

Wert wir hier nicht zu urteilen haben, gibt er (S. 170 ff.) einen kurzen Überblick über die politische Publizistik in Athen vor Aristoteles und berührt dabei auch die politische Schriftstellerei einzelner Sophisten. Die Anfänge dieser ganzen Gattung fallen in die letzten Jahre des Perikles. Stesimbrotos schrieb im Jahre 429 die erste Broschüre mit praktisch-politischer Tendenz. Es folgten dann die pseudoxenophontische *πολιτεία Ἀθηναίων* und der Epitaphios des Gorgias, der bald nach dem Nikiasfrieden veröffentlicht wurde. Seine olympische Rede hielt Gorg. im Sommer 408. (S. 172, 75 geht W. auf die Chronologie des Gorg. ein, die er abweichend von Diels [s. Bd. 96 S. 201] bestimmt. Als feste Daten der Überlieferung gelten ihm: 1. Apollodors Mitteilung, daß Gorg. 109 Jahre alt wurde; 2. die Angabe des Porphyrios bei Suidas, daß seine Blüte in Ol. 80 [460/57] fällt. Danach ist seine Geburt 500/497, sein Tod 391/88 zu setzen. Er lebte noch, als Platon den Gorgias schrieb, war aber tot, als Isokrates seine Helena schrieb; die erhaltene Helena, gegen die Isokr. polemisiert, kann deshalb nicht von Gorg. sein, was Spengel bündig bewiesen hat [s. u.]. Den Olympikos darf man nicht erst 392 ansetzen.) Thrasymachos schrieb einen *συμβουλευτικός*, in dem er auf die 411 brennende Prinzipienfrage nach der *πάτριος πολιτεία* einging. Der Sophist Antiphon erörterte neben den physischen Problemen der Sophistik auch ethische und soziale. Ihm stehen die prosaischen Schriften des Kritias nahe, der, ein in allen Sätteln gerechter Journalist, nirgends gründlich, nirgends eigene Gedanken, eigene Grundsätze vertretend, alles Mögliche behandelt zu haben scheint und in den prosaischen *πολιτεῖαι* zwar die Demokratie, zumal die heimische, vor seinen thessalischen Freunden in den Staub zog, während er die lakonische erhob, viel mehr aber, soweit wir erkennen können, das behandelte, was später *βίοι* heißt, als eine Kritik oder Darstellung der Verfassungsformen gab oder gar sein eigenes politisches Programm (*τὸ τοῦ κρείττονος συμφέρον*) entwickelte. Es wäre naiv, zu verlangen, daß der spätere Tyrann als Apostel seiner skrupellosen Immoralität aufgetreten wäre; die Gottlosigkeit bekennt ja nicht er in seiner Tragödie, sondern Sisyphos, und auch in der Lehre, daß die Götter die Erfindung eines Staatsmannes seien, gibt er fremde Spekulation, nicht anders als in den Lehren über Physik und Ethik, die wir noch im Peirithoos erkennen (Alexander Aphr. ist unglaubwürdig, wenn er nur die *ἔμμετροι πολιτεῖαι* gelten läßt und alles Prosaische einem andern Kritias beilegt; die prosaischen *πολιτεῖαι* waren eine Fundgrube

für die Wortsammler; auf sie gehen auch die Kritiasglossen des Hesychios zurück). In die Reihe dieser Erzeugnisse attischer Publizistik, die ihren Höhepunkt in Isokrates und Demosthenes erreichte, gehört eben jene von W. als Quelle des Aristot. vermutete Schrift des Theramenes, in der die Geschichte Athens als die einer Anzahl von Demagogen betrachtet wurde; sie war ein *συμβουλευτικός* wie die des Andokides und Thrasymachos.

Hirzel bespricht im 1. Abschnitt: „Wesen und Ursprung des Dialogs“ u. a. auch den Dialog bei den Sophisten (S. 53—67). Daß Zenon den Dialog zuerst in die Literatur eingeführt hat (Diog. III 48), ist unerweislich. Nicht zuverlässiger ist die Überlieferung, daß Protagoras der Vater des Dialogs und sogar des sokratischen sei (Diog. IX 53). Man darf ihr nur so viel zugestehen, daß der die Zeit durchziehende Drang nach dialogischer Gestaltung der Rede sich auch in gewissen Schriften des Prot. bemerkbar machte. Es sind das vornehmlich die *Ἀντιλογίαι*. Schon der Titel macht wahrscheinlich, daß Prot. hier nicht bloß seine Theorie, daß über jedes Ding zwei Behauptungen sich gegenüberstehen, auseinandergesetzt habe, sondern daß er sie auch durch Beispiele erläutert und solche *λόγοι* dem Leser wirklich vor Augen gestellt habe. Der Streit der beiden *λόγοι* in Aristophanes' Wolken war hiernach nur die poetische Nachbildung eines in der Schrift des Prot. geführten Kampfes. Dafür, daß sich in dieser Schrift die Lobreden auf die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit gegenüberstanden, spricht auch die doch sicher nicht ganz grundlose Nachricht des Aristoxenos, die platonische Politie sei fast ganz schon in den *Ἀντιλογικά* des Prot. enthalten; denn Platons Werk ist aus dem Gegensatze zweier Reden hervorgewachsen, von denen die eine die Ungerechtigkeit, die andre die Gerechtigkeit verherrlichte. Die Disposition freilich war bei Platon umgekehrt wie bei Aristophanes und vermutlich auch bei Prot. [unsichere Vermutung]. Auch in den *Διαλέξεις* (s. u.) kämpfen fortwährend *δισσοὶ λόγοι* miteinander, ohne sich jedoch zu wirklichen Personen zu verdichten. Sicher ist der Dialog von Hippias und Prodikos bezeugt. Im *Τρωικός* des Hipp. scheint sich jedoch das Dialogische darauf beschränkt zu haben, daß Neoptolemos die Frage stellte und Nestor in längerer Rede darauf antwortete (s. Dümmler Akad. 259). Diese Rede, eine *ὑποθήκη*, bildete jedenfalls den Hauptinhalt. In dem *σύγγραμμα περὶ Ἡρακλέους* des Prod. waren die Rollen des Lasters und der Tugend ganz ähnlich verteilt wie bei Aristophanes. Aber auch hier überwiegt das Rhetorische noch das Dialogische. Der Schwer-

punkt liegt in der langen, rhetorisch zurechtgestutzten Rede der Tugend. Schwerlich hat irgendeiner der Sophisten den folgenreichen Schritt getan, den philosophischen Dialog auf den realen Boden der jüngsten Vergangenheit oder Gegenwart zu verpflanzen. Aber das Gebiet der Ethik ist schon durch die Sophisten als das wissenschaftliche Gebiet bezeichnet worden, auf dem der Dialog demnächst seine größten Triumphe feierte. Demokrit hat sogar in einer nichtethischen Schrift (Streit der Sinne gegen den denkenden Geist [vgl. Bd. 116 S. 21 f.]) einen Ansatz zu dialogischer Darstellung gemacht. — Kritias endlich scheint in einem memoirenartigen Werke Ὁμιλίαι über wirkliche, nicht fingierte Gespräche berichtet zu haben, wie er sie während seines Aufenthaltes in der Fremde über philosophische, politische und andre Gegenstände geführt hatte, ähnlich wie Xenophon in den Mem. Er hätte demnach den Dialog, der bei den Sophisten am dürren Baum der Mythologie hängen blieb, auf frischen historischen Boden verpflanzt und würde somit den Übergang zu den Sokratikern bilden. — Auch in dem folgenden Abschnitt über die Blüte des Dialogs (Sokrates und die Sokratiker) werden die Sophisten gelegentlich berührt. So wird S. 92 f. der Attizismus der Sokratiker als ein Moment in ihrem Kampfe gegen die Sophisten bezeichnet. In den Werken der Sokratiker herrschte der unverfälschte attische Volksdialekt, in denen der Sophisten eine gekünstelte, nur für Feinschmecker genießbare Sprache. S. 93, 1: Prot. und auch Gorg. in den meisten seiner Schriften hielten noch an der konventionellen ionischen Prosa fest, und wenn sich Gorg. des Attischen bediente, war dieses mit Ionismen versetzt. Prodikos mag attisch geschrieben haben, obwohl es sich nicht beweisen läßt; aber die natürliche, lebendige Rede wurde von ihm gezerrt und verdreht. Daß Hippias attisch schrieb, zeigt das Fragment bei Clem. Al. (6 Diels); ob er es aber immer tat, ist fraglich (s. Phrynichos' Notiz über παραθήκη statt παρακαταθήκη bei Hipp.).

Buresch geht an zwei Stellen seiner Abhandlung den Spuren der consolatio bei den Sophisten nach. S. 7—9 bemerkt er zunächst, daß Demokrit den später von Epikur mit besonderer Vorliebe behandelten konsolatorischen Gemeinplatz von der eitlen Furcht vor dem Jenseits geschaffen habe, und bespricht dann den Anteil des Prodikos an der Trostschriftenliteratur. Die im Axiochos 366 D bis 369 D dem Prod. in den Mund gelegten Äußerungen glaubt er auf eine wirklich gehaltene Rede dieses Sophisten über den Tod und die Leiden des Lebens zurückführen zu dürfen. S. 72—89

behandelt er die τέχνη ἀλυπίας des Sophisten Antiphon. Aus ihr, nicht aus der Schrift π. ὁμονοίας stammen nach ihm die meisten der incerta fragmenta bei Sauppe, die trefflich zur Charakteristik dieses Sophisten bei Philostratos passen. B. weist dies besonders an einer Anzahl seltener und poetischer Worte nach. Ganz ebenso wie in diesen Fragmenten zeigt sich Ant. in der Ἀλήθεια und in Περὶ ὁμονοίας. An den Redner Ant. ist in allen diesen Bruchstücken nicht zu denken. Thukydides hat den Sophisten, nicht den Redner nachgeahmt.

Hodermann bespricht S. 7—10 kurz die ökonomischen Studien der Sophisten. Während wir über ökonomische Ansichten des Prot. nichts Näheres erfahren und uns von Gorgias nur überliefert wird, daß er sich über die Tugend der Frau (vgl. den Ausspruch bei Plut. mul. virt. in.), des Knaben, des Mädchens, des Greises, des Sklaven und des Freien geäußert hat, scheint sich Prodikos etwas eingehender mit der Ökonomik beschäftigt zu haben. Dies ergibt sich aus Platon Rep. 600 C u. Eryxias 397 E ff. (die hier entwickelten Ansichten hat sich Xenophon Oec. I 10 f. angeeignet [?]). Nach Axiochos 368 C war er ein Lobredner des Ackerbaus. Auch die Erzählung vom Herakles hängt mit der Ökonomik zusammen. — H. benutzt hier den Axiochos und Eryxias ohne weitere Prüfung als Fundgruben für die Lehre des Prod. In Wahrheit haben wir es hier, wie wir unten sehen werden, mit einer durchaus unzuverlässigen Quelle zu tun. Zieht man das in diesen beiden Dialogen Berichtete ab, so schrumpft auch in bezug auf Prodikos' ökonomische Studien die Überlieferung sehr zusammen. Verf. geht daher sicherlich zu weit, wenn er S. 50 sagt, er glaube bewiesen zu haben, daß die Sophisten die Grundlage der Ökonomik gelegt haben.

Siebeck legt, ohne viel Neues zu bieten, klar und scharf die Übereinstimmungen wie die Gegensätze zwischen Sokrates und den Sophisten dar. Die neue Auflage unterscheidet sich nicht wesentlich von der ersten, die 1873 erschienen war (s. Susemihl Bd. I III 5 S. 547). So hat S. z. B. auf die inzwischen veröffentlichten Untersuchungen über den Satz des Prot. vom Maße keine Rücksicht genommen; nur Natorp führt er einmal und zwar beistimmend an.

Die lehrreiche Abhandlung Kletts beschäftigt sich mit der Auffassung des Begriffes und der Aufgabe der Sophistik, wie sie uns in den Reden des Isokrates entgegentritt, und berührt auch den schwankenden und unklaren Standpunkt des Redners gegen-

über den älteren Sophisten wie Prot. und Gorg. (s. besonders die Ausführungen über *οἱ περὶ τὰς ἔριδας διατρίβοντες* in der Sophistenrede § 1 ff.). Da diese Auseinandersetzungen indes zur Kenntnis der sophistischen Lehre keinen Beitrag liefern, so brauchen wir hier nicht auf sie einzugehen. Vgl. Blaß Bd. 30, 232.

Hartlich behandelt S. 223—225 kurz die Anfänge des genus protrepticum bei den Sophisten unter besonderer Verweisung auf Platon Euthyd. 273 D ff.[1]).

B. Die einzelnen Sophisten.

1. Protagoras.

422. G. Grote, Plato and the other companions of Sokrates. New edition. London 1886.

423. D. D. Heath, On Plato's Cratylus. Journ. of Philol. 17 (1888) S. 192—218.

424. B. Münz, Die Erkenntnis- und Sensationstheorie des P. Wien 1880.

425. O. Gratzy, Über den Sensualismus des Philosophen P. und dessen Darstellung bei Plato. Gymn.-Pr. Laibach 1885.

426. E. Laas, Idealismus und Positivismus. 1. Teil. Berlin 1879.

427. H. Schmidt, Kritischer Kommentar zu Platons Theaetet. Jahrb. f. kl. Ph. 9. Suppl.-B. (1877).

428. Derselbe, Exegetischer Kommentar zu Platons Theaetet. Ebd. 12. Suppl.-B. (1880).

*429. H. Credé, Die Kritik der Lehre des P. in Platons Theaetet. Dissert. Offenbach 1880.

430. F. Michelis, Platons Theaetet in spezieller Beziehung auf den Kommentar von Dr. H. Schmidt . . . sowie auf

[1]) Als Ergänzung zu dem Abschn. über Demokrit (Bd. 116 S. 103 ff.) erwähne ich hier, daß S. mehrere Stellen der nach seiner Ansicht echten Rede des Isokr. an Demonikos anführt, an denen er Entlehnungen aus Früheren zu erkennen glaubt, darunter auch eine (§ 16), die auf Dem. Fr. 84 zurückgeht. Er hätte noch eine Anzahl andrer Stellen hinzufügen können, die an demokritische Fragmente anklingen; vgl. auch Birt bei Natorp „Ethika d. Dem.“ 196, 1. Ob an diesen Stellen direkte Entlehnung vorliegt, ist freilich zweifelhaft. Das Verhältnis der Rede zu den Fragmenten Demokrits, das auch für das Urteil über die Echtheit dieser Fragmente von Wichtigkeit ist, wäre einer näheren Untersuchung wert.

Cartesius' Meditationen und Kants Kritik der reinen Vernunft als Grundlage einer richtigen Erkenntnislehre. Freiburg i. Br. 1881.

431. W. Halbfaß, Die Berichte des Platon und Aristoteles über P. mit besonderer Berücksichtigung seiner Erkenntnistheorie kritisch untersucht. Diss. Straßburg i. E. 1882. Wiederholt in Jahrb. f. kl. Ph. 13. Suppl.-B.

432. J. af Sillén, Filologiska Studier. I. Teätet. 156 A ff. Upsala 1883.

433. E. Laas, Neuere Untersuchungen über P. Vierteljahrs-Zeitschr. f. Philos. 8 (1884) S. 479—497.

434. F. Sattig, Der protagoreische Sensualismus und seine Um- und Fortbildung durch die sokratische Begriffsphilosophie. I. Darstellung des prot. Sensualismus an der Hand des plat. Theaetet. Diss. Halle 1885. Wiederholt in Zeitschr. f. Philos. 86 (1885) S. 275—320.

435. M. Guggenheim, Die Lehre vom apriorischen Wissen in ihrer Bedeutung für die Entwicklung der Ethik und Erkenntnistheorie in der Sokratisch-Platonischen Philosophie. Berlin 1885.

436. H. Bonitz, Platonische Studien. 3. Aufl. Berlin 1886.

437. B. Münz, P. und kein Ende. Zeitschr. f. Philos. 92 (1887) S. 107—125.

*438. K. Würz, Die sensualistische Erkenntnislehre der Sophisten und Platons Widerlegung derselben. Nach dem Theaetet dargestellt und beurteilt. Gymn.-Pr. Trier 1888.

439. H. Heußler, Rezension von A. Schwegler, Gesch. der Philos. im Umriß (14. Aufl. v. R. Köbner 1887). Zeitschr. f. Philos. 92 (1888) S. 131—142.

440. P. Seliger, Des Protagoras Satz über das Maß aller Dinge. Jahrb. f. kl. Ph. 139 (1889) S. 401—413.

441. H. Rick, Neue Untersuchungen über den platonischen Theaetet. Progr. Mülheim a. Rh. 1891.

*442. Derselbe, Neue Unters. üb. d. plat. Th. (Forts.) Progr. Kempen 1894.

443. W. Jerusalem, Zur Deutung des Homo-Mensura-Satzes. Eranos Vindobonensis. 1893. S. 153—162.

*444. W. Brinkmann, Die Erkenntnistheorie in Platons Theaetet. Progr. Bergedorf 1896.

445. J. Böhme, Zur Protagorasfrage. Progr. Hamburg 1897.

446. K. Lincke, Zu Protagoras περὶ θεῶν. Jahrb. f. kl. Ph. 153 (1896) S. 78.

447. A. Westermayer, Der Mythos in Platos Protagoras. Eine analytische Betrachtung. Progr. Nürnberg 1877.

448. A. Harpf, Die Ethik des P. und deren zweifache Moralbegründung kritisch untersucht. Heidelberg 1884.

449. F. Blaß, Zu Sophokles' Antigone und Platons Protagoras. Jahrb. f. kl. Ph. 155 (1897) S. 477—480.

*450. R. Trojano, Dottrine morali di Protagora e Aristotele. Napoli 1897.

451. Th. Gomperz, Die Apologie der Heilkunst, eine griechische Sophistenrede des 5. vorchristl. Jahrhunderts. Aus Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 120 (1889). Wien, Tempsky 1890.

452. E. Schwartz, Quaestiones Ionicae. Ind. lect. aest. Rostock 1891.

453. P. Natorp, Prot. und sein „Doppelgänger". Philol. 50 (1891) S. 262—287.

Die neue Ausgabe des Groteschen Werkes über Platon, die im 26. Kapitel des II. Bandes S. 319—395 die in Platons Theaetet entwickelte Erkenntnislehre des P. behandelt, scheint ebenso wie die voraufgegangenen Neuauflagen ein unveränderter Abdruck der ersten, 1865 erschienenen Auflage zu sein. Eine Besprechung dieses Abschnittes liegt daher außerhalb der Aufgabe unsers Jahresberichtes.

Heaths Untersuchung enthält am Schluß (S. 214 ff.) eine Besprechung der Lehre des P. H. bekämpft Grotes Auffassung, ohne indes zu einem greifbaren Ergebnis zu kommen.

Wissenschaftlich bedeutungslos ist die Abh. von Münz (Nr. 424), über die das Urteil nicht anders lauten kann als das in Bd. 96 S. 208 über eine dem Stoffe nach verwandte Abh. des Verf. gefällte. Noch wertloser ist die unklare und unreife Arbeit Gratzys, die deutlich den Anfänger verrät. Verf. zitiert in reichlichem Maße ältere Schriften, läßt aber die in dem voraufgegangenen Jahrfünft

erschienenen bedeutenden Untersuchungen wie die von Laas, Halbfaß und Natorp völlig unberücksichtigt. Ohne irgendwelche philologische Begründung kommt er zu dem erstaunlichen Ergebnisse, daß Platon die Lehre des P. gänzlich mißdeutet hat, indem er sie aus dem Heraklitismus hervorgehen ließ und dem Sophisten die Anschauungen extremster Herakliteer unterschob. Die Erkenntnis des „großen Sophisten von Abdera“, „daß nur das dem allgemeinen Bewußtsein jeweilig als Gesamtnutzen Erscheinende die Norm, das Maß der philosophischen Kritik der Geschehnisse sein dürfe (?)“, gilt ihm für erhabener als der nebelhafte platonische Idealismus (!).

Das Buch von Laas (Nr. 426) verliert für unsre Zwecke von vornherein dadurch an Wert, daß die historische Untersuchung nur zur Grundlage für die philosophisch-kritischen Erörterungen des Verfassers dient. Es kommt ihm nur darauf an, in den von Platon dem P. zugeschriebenen Aussprüchen eine präzise Formulierung für seine eigene positivistische Auffassung zu finden, die er im 2. und 3. Teile des Werkes entwickelt. Es ist ihm daher im Grunde gleichgültig, ob P. dies oder das wirklich gesagt hat, oder ob es Platon ihm nur in den Mund legt. So wird die empirische Ermittelung des geschichtlich Gegebenen zu einem bloßen Mittel für höhere philosophische Zwecke herabgedrückt. Im Zusammenhange damit steht ein zweiter Mangel des Buches. Verf. läßt sich fast nirgends auf eine genauere kritische oder exegetische Behandlung der in Betracht kommenden platonischen Stellen ein, die doch die unerläßliche Grundlage einer solchen Untersuchung bildet. Trotz dieser methodischen Schwächen der Arbeit verdienen die Ergebnisse, zu denen L. da, wo er näher auf die Erkenntnislehre des P. eingeht, gelangt ist, doch Beachtung, zumal da sie auf die nachfolgenden Untersuchungen einen merklichen Einfluß geübt haben.

Die beiden Kommentare von Schmidt habe ich nur deshalb hier angeführt, weil sich in ihnen, besonders in dem ersten, mehrere Stellen auf den Inhalt und die Bedeutung der wirklichen Lehre des P. beziehen. Es sind dies hauptsächlich die Bemerkungen zu 152A (S. 441), wo mit Recht hervorgehoben wird, daß in dem Maßsatze der Mensch nicht der das Allgemeine Denkende, sondern der individuell Empfindende ist und daher auch auf ihn die sensualistische These: Wissen ist Wahrnehmung, zutrifft; zu 156A (S. 457 f.) über die Erklärung von *τὸ πᾶν κίνησις ἦν* und die damit zusammenhängende Frage, ob P. [in Wahrheit handelt es sich freilich an der Stelle um Nachfolger des P.] eine Bewegung ohne Bewegtes angenommen habe; endlich zu 179C (S. 807), wo gegen Bonitz

richtig bemerkt wird, daß die Widerlegung des protagoreischen Satzes nicht schon hier, sondern erst 183 B zum Abschlusse kommt.

Michelis berührt nur an einzelnen Stellen seiner Abh. den auf die Lehre des P. bezüglichen Abschnitt des Theaetet. S. 70 stimmt er in bezug auf 179 C ff. Schmidt, den er sonst vielfach bekämpft, gegen Bonitz bei, erklärt aber die Worte *περὶ δὲ παρὸν ἑκάστῳ πάθος κτλ.* teilweise unrichtig: *ἑκάστῳ* steht nicht im Gegensatze zu *ἃ ἂν θῆται πόλις δόξαντα αὐτῇ* 177 D; vgl. 178 D.

Halbfaß lehnt sich in der generellen Auffassung des protagoreischen Satzes und in der Gegnerschaft gegen Platons Interpretation teils an Peipers, teils an Laas an, geht aber weit über jene hinaus und zieht die äußersten Konsequenzen dieser Richtung bis zu einem Punkte, wo sie sich selbst ad absurdum führt. Er beginnt mit einer kurzen Darstellung des Lebens des P. und seiner Bestrebungen, besonders auf dem Gebiete der Sittenlehre, der Pädagogik und des Rechtes. Wenn er schließlich diese Bestrebungen dahin zusammenfaßt, P. habe sein Nachdenken nur auf das gerichtet, was praktisch nahe lag und mit einfachen Mitteln erreicht werden konnte, so stimmt diese Charakteristik wenig zu jener bahnbrechenden Bedeutung, die Verf. selbst weiterhin der Forschung des P. auf theoretischem Gebiete beimißt. Den Satz vom Maße, zu dem er dann übergeht, bringt er, wie schon Laas, mit Anaxagoras in Verbindung. Während Laas aber einen Anschluß des Sophisten an diesen Philosophen nur als möglich oder wahrscheinlich hingestellt hatte, nimmt H. einen solchen als feststehend an, ohne irgendeinen Beweis hierfür beibringen zu können. Eine verkehrtere Anschauung von der Bedeutung und Entstehung des protagoreischen Gedankens ist kaum denkbar. Soweit P. an frühere Denker anknüpfte, war dies sicher nicht Anaxag., mit dessen Nuslehre er keinerlei Berührungspunkte hat, sondern Heraklit mit seiner Lehre von der Relativität der Gegensätze und die Atomistik mit ihrer subjektivistischen Auffassung der Sinnesqualitäten. Nach Halbfaß' Darstellung dagegen tritt die Lehre des P. völlig unvermittelt auf. Er läßt diesen nicht etwa bloß einen, wenn auch bedeutenden Schritt weiter in der durch die voraufgehende Entwicklung bereits vorgezeichneten Richtung tun, sondern völlig aus ihr heraustreten, jenes notwendige Mittelglied: „der einzelne Mensch das bestimmende Maß für die (längst erkannte) Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit der Erscheinungen“ leichten Fußes überspringen und einen salto mortale wagen aus der Welt der Erfahrung in die des abstrakten Gedankens. Eine solche Auffassung widerspricht aller Wahr-

scheinlichkeit. Sie steht aber auch im entschiedensten Gegensatze zu unsrer Überlieferung. Daß unser Hauptzeuge Platon, ohne den wir über die wahre Bedeutung der Lehre des P. völlig im Dunkel wären, an den zahlreichen Stellen, wo er diese Lehre erwähnt, im Theaet. wie im Kratylos, sie stets im individuellen, nie im generellen Sinne faßt, konnte H. nicht verborgen bleiben und wird auch unbedingt von ihm anerkannt. Aber mit der Autorität dieses Mannes wird er schnell fertig. Hatten seine Vorgänger teils ein Mißverständnis bei Pl. angenommen, teils gewisse Zweifel an seiner Aufrichtigkeit ausgesprochen, scheut sich H. nicht, seine Darstellung für gänzlich unzuverlässig zu erklären und ihn geradezu der absichtlichen, böswilligen Entstellung zu bezichtigen. Nur der erste Teil des Maßsatzes: *πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος* ist nach seiner Meinung Eigentum des P., dem Sinne, nicht dem Wortlaute nach, auch noch der Zusatz: *τῶν μὲν ὄντων κτλ.*; was dagegen Pl. seine Gegner zur Erläuterung seines Standpunktes sagen läßt, namentlich die Behauptung, daß das jedem einzelnen Erscheinende für ihn auch „wahr" sei (die entscheidende Stelle ist 152 A; vgl. die fast wörtlich übereinstimmende Krat. 385 E), ist ganz unprotagoreisch.

Die völlige Unhaltbarkeit dieser Auffassung hat Natorp in seinen „Forschungen" S. 1 ff. nachgewiesen und zugleich die wahre Meinung Platons in überzeugender Weise klargelegt. Weit entfernt, den P. absichtlich zu mißdeuten, beeifert sich Pl. vielmehr, ihm möglichst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er scheidet nicht nur den Satz des P. unzweideutig von den ihm verwandten Thesen des Theaitetos und der Herakliteer sowie von der mit einer freien Wendung als protagoreische Geheimlehre bezeichneten Sensationstheorie der *κομψότεροι* (185 E ff.), die Natorp mit Schleiermacher und Peipers dem Aristipp beilegt [auch Zeller stimmt dieser früher von ihm bestrittenen Vermutung jetzt 1099, 2 bei; Halbfaß hatte an Empedokles gedacht], sondern er verteidigt auch P. gegen die im Anfange des Dialogs wider ihn gerichteten plumpen Angriffe, die N. im Anschlusse an F. Dümmler mit gutem Grunde auf Antisthenes zurückführt. Aber auch die Annahme ist, wie N. zeigt, unzulässig, daß Pl., der die von ihm mehrfach ausdrücklich erwähnte Schrift des P. offenbar genau gelesen hatte, den Sinn der gegnerischen Meinung nicht richtig aufgefaßt habe, zumal da die durchaus (?) glaubwürdige und sicher nicht aus Pl. geschöpfte Darstellung bei Sext. log. I 60 ff. in ihrem sachlichen Kerne mit der platonischen übereinstimmt. P. kann

daher seinen Satz nur in dem Sinne gemeint haben, daß für einen jeden das ihm Erscheinende auch wahr, mithin alle Wahrnehmungen gleich wahr seien und überall nur ein relativ, kein absolut Wahres existiere. Dieses Ergebnis der Natorpschen Untersuchung darf als gesichert angesehen werden.

Auch die Abh. von Sillén scheint, soviel ich bei meiner Unkenntnis der schwedischen Sprache habe ersehen können, eine Polemik gegen Grote, Laas und Halbfaß zu enthalten. Vgl. auch „Platons Teaitetos öfversatt med anmärkinger af J. af Sillén". Upsala 1882.

Über die Untersuchungen von Halbfaß und Natorp berichtet Laas in Nr. 433. Trotz aller Einwendungen stimmt er doch schließlich (S. 496 f.) Natorp bei und gibt damit seine eigene frühere Auffassung im Grunde genommen preis. Dem P. eine antieleatische, heraklitisierende Tendenz beizulegen, kann er sich freilich auch jetzt noch nicht entschließen und vermag der von Nartorp versuchten (!) Abweisung der Halbfaßschen Anknüpfung des Protagoreismus an Anaxag. nicht durchaus beizustimmen.

Sattig gibt im engen Anschluß an Natorp und zum Teil an Lange „Gesch. d. Mat." eine klare, aber nichts Neues bietende Darstellung der Erkenntnislehre d. P. und der sich aus ihr nach Pl. ergebenden Konsequenzen. Hierbei werden einzelne umstrittene Stellen des Theaet. näher erläutert.

Guggenheim sucht in der zweiten Hälfte seiner Abh. darzutun, daß in Platons Theaet. durch eine Kritik des „apriorischen" Wissens gezeigt werde, wie die Wahrheit nun durch das „apriorische" Wissen, das im Menon direkt nachgewiesen worden ist, erlangt werden könne. Im Anschluß hieran geht er näher auf die Lehre des P. ein, die er als einen skeptischen Subjektivismus bezeichnet, dem Pl. die sensualistische Theorie untergeschoben habe. Zum Schluß wird die überall das Zweckmäßige in den Vordergrund stellende Ethik und Politik des P. beleuchtet und ihr die platonische Auffassung gegenübergestellt. Sowohl in der Darstellung wie in der Beurteilung der Lehre des P. begegnen wir manchen Mißverständnissen, die Verf. vermutlich vermieden kätte, wenn er Natorps ein Jahr früher erschienene „Forschungen" gekannt hätte. Er würde dann den Sensualismus des P. wohl nicht so völlig geleugnet, sondern zugestanden haben, daß P. den Standpunkt eines relativistischen Sensualismus einnimmt, auf dem von einer objektiven und unbedingten Gültigkeit jeder einzelnen *αἴσθησις* keine Rede sein kann.

Die dritte Auflage von Bonitz' Platonischen Studien enthält eine Berichtigung, die sich auf die Beweisführung im ersten Teile des Theaet. bezieht. In der zweiten Aufl. war B. von der Annahme ausgegangen, daß Pl. im 3. Unterabschnitt (c. 22--26) die Lehre des P. endgültig widerlegt, wobei jedoch unbestritten bleibt, daß in jedem einzelnen Falle der Sinneseindruck, aus dem Wahrnehmungen und Vorstellungen hervorgehen, wahr ist, und hatte die daran sich anschließende Erörterung im 4. Abschnitt (c. 27—29) als eine von der Kritik des protagoreischen Satzes zu trennende Widerlegung der herakliteischen Lehre von der allgemeinen Bewegung bezeichnet. Diese Auffassung ist in der dritten Aufl. S. 56 und 68 ff. wesentlich abgeändert worden. Nach der neuen Darstellung wird im 3. Abschnitte die Geltung der protagoreischen Lehre durch den doppelten Nachweis, daß sie durch inneren Widerspruch sich selbst aufhebt, und daß sie für Nützlichkeitsurteile nicht zutrifft, auf die momentane Wahrnehmung beschränkt und erst im 4. Abschnitte durch Prüfung der ihre Voraussetzung bildenden heraklitischen Lehren auch auf diesem Gebiete als ungültig erwiesen und damit vollständig widerlegt. Ich habe Berl. Phil. W.-Schr. 1886, 869 ff. darzutun gesucht, daß auch diese Fassung den Absichten Platons noch nicht völlig gerecht wird. Nach meiner Auffassung wird erst im 5. Unterabschnitte (c. 29 f.) der Sensualismus und damit auch die Lehre des P. als völlig unzulänglich erwiesen, wenn auch P. scheinbar schon am Schlusse des vorhergehenden Abschnittes (183 C) abgetan ist und im folgenden nicht mehr genannt wird. Es geschieht dies durch eine scharfe Scheidung zwischen *αἴσθησις* und *δόξα*, die im ersten, sich ganz im Anschauungskreise des P. bewegenden Hauptteil beständig miteinander vermischt werden. Zugleich mit dieser Scheidung vollzieht sich eine Klärung des Begriffs der *ἀλήθεια*. Vom Standpunkte des P. aus, dem die *ἀλήθεια* nur in der Wirklichkeit momentanen Geschehens oder Seins bestand (vgl. u. a. 167 C *αἰσθήσεις καὶ ἀληθείας*), war seine Lehre, soweit sie die *αἴσθησις* betraf, in der Tat unwiderleglich und wird auch von Pl. nicht bestritten. Erst indem er dieser rein tatsächlichen Wahrheit gegenüber die begriffliche, die auf Erfassung der *οὐσία* im idellen Sinne beruht, geltend macht, deckt er die ganze Hohlheit der gegnerischen Anschauung auf und zeigt, daß in den einzelnen *αἰσθήσεις* als solchen von Wahrheit keine Rede sein kann und erst auf dem Gebiete des *δοξάζειν*, wo die Seele selbsttätig wird, ein Ergreifen der Wahrheit und eine Unterscheidung des Wahren und Falschen

möglich ist. So löst sich die von Pl. 172 C hervorgehobene Schwierigkeit und wird die Lehre des P. ebenso wie die Definition des Theaitetos endgültig widerlegt.

Münz tritt in Nr. 437 abweichend von seiner früheren Abh. (Nr. 424) unter dem Eindruck der Natorpschen Beweisführung in einen gewissen Gegensatz zu der von Laas und Halbfaß entwickelten Auffassung. Doch bleiben auch jetzt noch seine Erörterungen vielfach unklar und widerspruchsvoll. So leugnet er eine Beziehung des P. zu Heraklit erst völlig, ja, er setzt beide in diametralen Gegensatz zueinander; gleich darauf aber gibt er zu, daß Heraklit den Keim zu dem protagoreischen Anthropomorphismus ausgestreut habe. Sehr wirr und voll hohler Phrasen ist, was er über die geheimnisvolle Wahrnehmungslehre im Theaet. bemerkt, die er nicht mit Natorp auf einen Zeitgenossen Platons zurückführt, sondern als eine „dunkle, mysteriöse Lehre“ des P. selbst bezeichnet.

Über Würz' Programmabh. verweise ich auf Zeller Arch. II 689 f.

Heußler verwirft die übliche Übersetzung des Maßsatzes; ὡς heiße nicht „daß“, sondern „wie“; Subjekt aber sei in beiden Nebensätzen nicht τὰ χρήματα, sondern ἄνθρωπος: „Aller Dinge Maßstab ist der Mensch, der seienden, wie er ist (d. h. wie er gerade ist, wie er sich befindet), der nichtseienden, wie er nicht ist.“ So rechtfertige sich auch nur der Gebrauch von μή, der subjektiven oder hypothetischen Verneinungspartikel. Pl. habe die Beziehung von ἐστιν ganz verkehrt aufgefaßt. — In dieser Erklärung hat die Fassung des ὡς im Sinne von „wie“ viel für sich. Die Einwendungen, die Gomperz Apol. der Heilkunst 27 (= 23 ²) dagegen macht, weist Zeller 1094, 1 treffend zurück, indem er auf Theaet. 152 A verweist, wo ὡς durch οἷα erläutert wird, und auf Euthyd. 285 E ὡς ἔστιν ἢ οὐκ ἔστιν, wo ὡς nur „wie“ bedeuten kann. Z. will jedoch jetzt abweichend von der Erklärung der Stelle in den früheren Auflagen die Deutung „daß“ nicht ausschließen und ist der Meinung, P. habe beide Bedeutungen nicht ausdrücklich unterschieden. Um daher den Doppelsinn des ὡς auszudrücken, gibt er den Satz im Text so wieder: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge, des Seienden für sein Sein, des Nichtseienden für sein Nichtsein.“ Dagegen ist zu bemerken, daß bei dieser Übersetzung jeder unbefangene Leser nur an die Existenz des Seienden und die Nichtexistenz des Nichtseienden, nicht aber zugleich an ihre Beschaffenheit denken kann. Auch möchte ich

bezweifeln, daß P. sich so unbestimmt und schillernd ausgedrückt habe. Man wird daher die eine oder die andre Übersetzung wählen müssen; welche dem wahren Sinne des P. entspricht, wird sich aus der uns vorliegenden Überlieferung kaum entscheiden lassen. — Die Heußlersche Ergänzung des Subjekts ἄνθρωπος ist dagegen unbedingt abzuweisen, wie dies auch Zeller unter Berufung auf Seliger tut. Dieser widerlegt die Deutung Heußlers mit einer Ausführlichkeit, die sie kaum verdient. Pl. könne den Satz des P. unmöglich so gröblich mißverstanden haben; sei er doch ängstlich bemüht, dem P. nichts zu leihen, was dieser nicht selbst gesagt, oder was sich nicht durch unmittelbare Schlußfolgerung aus seinen Worten ergebe (s. Natorp o. S. 110). Hätte er P. so auffallend mißdeutet, so würde er herbe Kritik erfahren haben, von der sich doch Andeutungen erhalten haben müßten.

In dasselbe Jahr wie die Abh. von Seliger fallen mehrere von uns bereits besprochene Schriften, die sich unter anderm auch mit der Theorie des P. beschäftigen. Zunächst sind hier Dümmlers Akademika zu erwähnen. Dieser berührt S. 174 ff. in einer Polemik gegen Zellers Verwerfung seiner Aristipphypothese (s. o. S. 110) auch des P. Verhältnis zu Heraklit und der Atomistik. Er sucht nachzuweisen, daß die Einwürfe des Antisthenes im Theaet. mehr gegen eine zeitgenössische Lehre als direkt gegen P. gerichtet seien, und daß diese Lehre d. h. die These ἐπιστήμη = αἴσθησις nebst ihrer heraklitischen Begründung auf Aristipp zurückgehe. An sich wäre es ja möglich, daß schon P. dieselbe Inkonsequenz begangen hätte wie Aristipp, seinen subjektivistischen Skeptizismus durch das heraklitische Dogma einer den Objekten anhaftenden Bewegung zu stützen, zumal da der protagoreische διττὸς λόγος sich wahrscheinlich unmittelbar auf Heraklits Koexistenz der Gegensätze gründe. Aber von heraklitischer Physik sei bei P. nichts zu spüren; er scheine vielmehr von der Philosophie des Leukippos, vielleicht seines Landsmannes (?), von dem Gegensatze, den dieser zwischen νόμῳ und ἐτεῇ ὄντα festgestellt hatte [aber diese Formulierung rührt schwerlich schon von Leukipp her], ausgegangen zu sein. Demokrits Hauptaufgabe sei es dann gewesen, durch eine vertiefte Erkenntnistheorie der Philosopie seines Lehrers gegen die Skepsis der Sophisten wieder zum Siege zu verhelfen. — Diese Auffassung, die sich mit der Natorps und Zellers (1100 f.) berührt, hat eine gewisse Berechtigung, geht aber zu weit in dem Bestreben, jede innere, selbst indirekte Beziehung des P. zur Bewegungslehre zu leugnen und an ihre Stelle als Hauptausgangs-

punkt für den Skeptizismus des Sophisten die atomistische Lehre zu setzen (vgl. Zeller 1157).

Bäumker schließt sich im letzten Abschnitt seines Buches „Problem und Materie“ S. 95 ff. im allgemeinen an Natorp an. Treffend weist er S. 99, 2 die Annahme von Breier, Laas und Halbfaß (s. o. S. 109 u. 111) zurück, daß P. sich an Anaxag. anschließe, greift aber darin fehl, daß er in dem Ausdruck *τὸ πᾶν κίνησις ἦν* (Theaet. 156 A) eine wenn auch nur formale Übereinstimmung mit dem *ὁμοῦ πάντα χρήματα ἦν* des Anaxag. zugestehen zu müssen glaubt (s. Zeller 1101, 3).

Über die sehr einseitige Untersuchung Brochards über die Erkenntnislehre des P. und Demokrit habe ich bereits Bd. 116 S. 146 f. berichtet.

Zu den wenigen, die auch nach dem Erscheinen der Natorpschen „Forschungen“ noch an der von Peipers, Laas und Halbfaß vertretenen Ansicht über P. festhalten, gehört auch Gomperz. Er hat es zuerst in der „Apologie der Heilkunst“, über deren Hauptinhalt später zu berichten sein wird, S. 26 ff. (= 22 ff. ²) u. 174 ff. (= 162 ff. ²) und dann in den Gr. D. I ² 361 ff. als eine seit Jahrzehnten feststehende Überzeugung ausgesprochen, daß der Satz des P. ursprünglich und wesentlich generelle, nicht individuelle Bedeutung habe, und daß er der Existenz, nicht der Beschaffenheit der Dinge gelte. Wollte man ihn individuell fassen und zugleich auf die Beschaffenheit der Dinge beziehen, so wäre dies zwar eine sachlich nicht unzulässige, aber sprachlich unmögliche Deutung. Gegen die Übersetzung des *ὡς* mit „wie“ spricht der Sprachgebrauch des P., wie er aus dem Götterfragment erhellt, sowie daß dann das negative Satzglied keinen verständlichen Sinn geben würde; denn wer hätte wohl je nach der negativen Beschaffenheit eines überhaupt Nichtseienden gefragt? Wollte man dagegen den Satz individuell fassen und dabei auf die Existenz der Dinge beziehen, so könnte die Behauptung, daß das Individuum Maßstab für die Existenz aller Dinge sei, nur die vollständige Leugnung objektiver Realität der Dinge bezeichnen; es wäre dies der heute sogenannte phänomenalistische Standpunkt, wie ihn im Altertum die Schule des Aristipp vertrat, ein Standpunkt, auf dem weder für „Dinge“ noch für den Begriff des objektiven Seins oder der Existenz überhaupt, sondern nur für subjektive „Affektionen“ Raum vorhanden ist. Daß aber die Lehre des P. nicht mit der Aristipps schlechthin zusammenfiel, steht zweifellos fest. Der Satz des P. kann also nur im generellen Sinne verstanden werden: Der

Mensch oder die Menschennatur ist der Maßstab für die Existenz der Dinge, d. h. nur Wirkliches kann von uns wahrgenommen werden, das Unwirkliche kann gar kein Gegenstand unsrer Wahrnehmung sein. In diesen Hauptgedanken des Satzes spielt der durch die starke Betonung des Menschen erheischte Nebengedanke hinein: wir Menschen können die Schranken unsrer Natur nicht durchbrechen; wenn wir das Zeugnis unsrer wahrnehmenden Fähigkeiten verwerfen, wo bleibt uns dann noch ein Stoff der Erkenntnis übrig, und welchen Sinn könnten wir dann noch mit den Worten „wahr“ und „unwahr“ verbinden? Das ist dieselbe Anschauung, die uns auch in der Schrift π. τέχνης im scharfen Gegensatze zu dem Satze des Melissos begegnet (s. darüber u.). Es zeigt sich darin ein Ansatz zu relativistischer und phänomenalistischer Denkweise, zugleich aber und viel schärfer ausgeprägt eine Rehabilation des Sinnenzeugnisses gegenüber den Eleaten und eine streng empirische Denkweise, die weit entfernt ist von dem extremen Subjektivismus und Skeptizismus, den Pl. aus dem Satze des P. herausgelesen hat und „die sich von ganz eigentlichem Wahnwitz kaum unterscheidet“. Zu diesem Empirismus stimmt auch Platons Auffassung insofern, als dieser den Maßsatz des P. als völlig identisch ansieht mit der These: „Erkenntnis ist Wahrnehmung“, oder: alles Wissen beruht auf Wahrnehmung. Von derselben Denkrichtung gibt auch das einzige, kärgliche Zeugnis Kunde, das wir für die Beschäftigung des P. mit mathematischen Dingen besitzen (Aristot. Metaph. 998 a 2): „Das Lineal (oder die gezeichnete Tangente) berührt den Kreis nicht bloß in einem Punkte.“ Es kann kaum zweifelhaft sein, daß P. der Ansicht beipflichtete, nach der die Definitionen der Geometrie nicht übersinnlichen Ursprungs sind und an sich strenge Wahrheit besitzen, sondern aus der Sinnenwelt abgezogen sind und daher nur annähernd wahr erscheinen, ja, daß er diese Ansicht zum ersten Male aussprach und somit ein Vorläufer der Herschel, Mill und Helmholtz war, die den Erfahrungsursprung der geometrischen Erkenntnisse behauptet haben. — Die Gomperzsche Auffassung leidet zunächst an einer auffallenden Unklarheit, ja, an einem gewissen Widerspruche. Einmal wird der Nachdruck auf die Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit der Dinge gelegt und dem P. geradezu eine „summarische Bejahung“ der Realität der Sinnenwelt zugeschrieben (vgl. Gr. D. I S. 364 f. [3]); dann aber wird wieder der Mensch und die Menschennatur in den Vordergrund gestellt, und zwar so scharf, daß sie nicht bloß, wie G. meint, als ein bloßer Nebengedanke, sondern als Hauptsache,

als der eigentliche Kern des Satzes erscheinen. Es zeigt sich darin ein Schwanken zwischen ausgesprochenem Relativismus und strengem Empirismus, die sich beide doch offenbar gegenseitig ausschließen. Diese Verwirrung läßt sich nur aus der Voreingenommenheit erklären, mit der G., wie wir später sehen werden, an seiner Hypothese vom protagoreischen Ursprung der Schrift π. τέχνης festhält und die doch wesentlich anders geartete Anschauung des Verfassers dieser Schrift mit der des P. zu vereinbaren sucht. Was aber die Gomperzsche Deutung der Worte ἄνθρωπος und ὡς betrifft, so hat er mit allen seinen scharfsinnigen Distinktionen nicht bewiesen, daß seine Erklärung die allein mögliche ist. Die individualistische Auffassung in Verbindung mit der Beziehung auf die Existenz der Dinge wird nicht dadurch ausgeschlossen, daß damit P. zu einem Vorläufer Aristipps gemacht werden würde; sie gewinnt vielmehr gerade dadurch an Wahrscheinlichkeit; bringt doch Pl. die Lehre beider in einen engen, ursächlichen Zusammenhang. Größere Berechtigung hat der Einwand, den G. gegen die Beziehung auf die Eigenschaften der Dinge erhebt. Streng genommen würde bei dieser Deutung des ὡς allerdings ein widersinniger Gedanke herauskommen; aber solche logische Mängel des Ausdrucks sind bei vorsokratischen Philosophen keineswegs unerhört (s. Melissos) und P. konnte durch das in seiner Zeit herrschende, durch Gorgias zum Stilprinzip erhobene Streben nach antithetischer Zuspitzung und Kontinuität der parallelen Satzteile leicht zu einer solchen Ungenauigkeit des Ausdrucks verführt werden. Aber mit allen diesen Erklärungsversuchen ist wenig gewonnen. Es heißt die Sache am verkehrten Ende anfassen, wenn man von dem isolierten Satze des P. ausgeht. Sein Verständnis wird uns erst eröffnet durch die Erläuterungen, die Platon im Theaet. auf grund seiner sorgfältigen Lektüre des protagoreischen Buches hinzufügt. Daß diese glaubwürdig sind und daß sich aus ihnen mit voller Klarheit die individualistische Deutung ergibt, hat Natorp erwiesen (s. o. S. 110 f.) und G. in keiner Weise widerlegt. Die vereinzelten Zeugnisse aus nachplatonischer Zeit, die er für seine Ansicht anführt, wollen, bei Lichte besehen, wenig bedeuten. Es handelt sich zunächst um die Stelle Metaph. 1053 a 35, an der Aristot. abweichend von seiner anderwärts sich an Platon anschließenden Auslegung den „Menschen“ des P. nicht als den einzelnen, sondern als Gattungsbegriff aufgefaßt haben soll. Diese Deutung wird durch den Wortlaut der Stelle nicht gerechtfertigt; die Worte *ὥσπερ ἂν εἰ τὸν ἐπιστήμονα εἰπὼν ἢ τὸν αἰσθανόμενον* zeigen doch durch ihre hypothetische Fassung klar

und deutlich, daß Aristot. damit nicht die Meinung des P. selbst wiedergeben will. Noch wertloser ist das Zeugnis des Hermeias irris. c. 9 (dox. 653, 15), auf das sich G. Apol. d. Heilk. 175 (= 162 f. [2]) u. Gr. D. I [2] 469 beruft. Ich kann in den Worten des Herm. ebensowenig wie Zeller 1096, 1 die Deutung des ἄνθρωπος im generellen Sinne finden. Überdies gehört dieser späte Schriftsteller zu den unzuverlässigsten, die sich überhaupt auftreiben lassen (s. Diels dox. 259 ff.; nach G. freilich war seine Darstellung „aus ungewöhnlich guter Quelle" geschöpft!), und sein Zeugnis ist sicherlich am wenigsten dazu angetan, der ganzen sonstigen Überlieferung des Altertums die Wage zu halten.

Weitere Gründe gegen Gomperz bringt Natorp in der ihrem Inhalte nach in anderm Zusammenhange zu besprechenden Abhandlung Nr. 453. Er stellt dem abweichenden Standpunkt Gomperz' gegenüber noch einmal fest, daß Platon sich 152 A—C und 166 C f. streng an die Schrift des P. gehalten hat und dadurch die Beziehung des ἄνθρωπος auf den einzelnen Menschen gesichert wird. Aber auch wenn man der Gomperzschen Forderung entsprechend von der platonischen Auffassung ganz absieht und nur den Wortlaut des Maßsatzes ins Auge faßt, gelangt man nach G. zu dem gleichen Ergebnis. Die Entscheidung liegt, wie er ausführt, in dem Gegensatze zu den Eleaten (den Gegensatz zu Melissos hat bereits G. hervorgehoben) und zu Demokrit. Schon Parm. redet von der trüglichen Meinung der Sterblichen (ἄνθρωποι) und der Vernunft als objektivem Maße oder Kriterium (κρῖναι δὲ λόγῳ 1, 36). Auch der individuelle Unterschied ist ihm schon bekannt. Entschiedener tritt der Faktor der Subjektivität bei Melissos Fr. 8 hervor, und auch die erkenntnistheoretischen Fragmente Demokrits bei Sextus klingen deutlich an P. an (γινώσκειν χρὴ ἄνθρωπον τῷδε τῷ κανόνι [= μέτρον, κριτήριον], δόξις ἐπιρυσμίη ἑκάστοισιν). Während die Keime der individualistischen Auffassung schon bei Parmen. (und Heraklit) vorliegen, ist bei Demokrit der schärfste Begriff der Subjektivität erreicht. Er hat Protagoras' allgemeine These auf das Gebiet der fünf Sinne eingeschränkt. d. h. auf die σκοτίη γνώμη, von der er die γνησίη γνώμη, die Erkenntnis der ἐτεῇ ὄν unterschied; jene hat eine subjektive, diese eine objektive Gültigkeit. Das οὐ μᾶλλον, das die Berichterstatter. bald dem Demokrit zuschreiben, bald von ihm dem P. gegenüber bestreiten lassen, gilt nach Dem. nur von der σκοτίη γνώμη, nicht in dem allgemeinen Sinne, wie P. wollte [eine meines Erachtens richtige Lösung der Bd. 116 S. 105 bezeichneten Schwierigkeit].

So bürgt die historische Stellung Demokrits zu P. dafür, daß diesem die gleiche individualistische Auffassung zuzuschreiben ist. — Danach ist Gomperz' Versuch, Natorps Ansicht zu widerlegen und die gegnerische an ihre Stelle zu setzen, als gescheitert zu bezeichnen. Im vollen Gegensatze zu G. hat sich Zeller im wesentlichen an Natorp angeschlossen, und denselben Standpunkt nimmt auch Windelband ein.

Auch Rick knüpft in seiner zwar allzubreiten, aber doch beachtenswerten Untersuchung (Nr. 441) an Natorps Auffassung der Lehre des P. an. Die Absicht des Verfassers ist, die von Natorp erkannte Bekämpfung verschiedener zeitgenössischer Lehren im Theaet. des näheren nachzuweisen und zu zeigen, daß alle in diesem Dialoge über das Wissen und die falsche Vorstellung vorgeführten Definitionen bestimmten dem Pl. gleichzeitigen Philosophen als Eigentum angehörten. Zu diesem Zwecke zählt er zunächst die Stellen auf, an denen die Lehre des P. wirklich erwähnt wird, und stellt darauf den Sinn dieser Lehre fest. — Weiterhin geht er dann auf die beiden von Pl. 152 D—154 C und und 156 A—160 D vorgetragenen, auf der Bewegungslehre fußenden Theorien ein und tut dar, daß wir es hier wirklich mit zwei verschiedenen Lehren und nicht mit einer einzigen zu tun haben. Dieser Nachweis scheint mir vollständig gelungen. — An die Besprechung der platonischen Widerlegung der ersten dieser beiden Lehren (179 C—183 D) knüpft R. die gegen Zeller und Natorp gerichtete Ausführung, daß P. seine Skepsis nicht auf Heraklits Lehre stütze. In keiner der sich direkt auf die Ansicht des P. beziehenden Stellen wird Heraklits Anschauung ausdrücklich der protagoreischen zugrunde gelegt; die Bewegung wird vielmehr erst in den beiden andern Theorien, namentlich in der zweiten,[?] als etwas Neues eingeführt. Entscheidend ist 166 C: ἢ εἰ εἶναι δεῖ ὀνομάζειν, εἴη ᾧπερ φαίνεται. So konnte ein Anhänger Heraklits nicht sprechen; ja durch diese Verbesserung des γίγνεσθαι in εἶναι wird das, was 152 D ff. und 156 A ff. von den Herakliteern entwickelt wird, geradezu umgekehrt und verdreht. Daß allerdings die Verfechter jener beiden Theorien sich auf die Lehre des P. als eines Vorgängers berufen hatten, beweisen die Stellen 152 C und 156 D f. (vgl. 156 A) sowie der Angriff des Antisthenes auf P. Gemeinsam war allen drei Lehren die Relativität alles Seienden und die Subjektivität unsers Urteils. Ihr Unterschied aber besteht darin, daß in jenen beiden zur Erklärung dieser Relativität die Lehre von der Bewegung hinzugefügt wurde und daß sie das Dasein

des Geistes leugneten und nur die Materie anerkannten, während bei P. weder die Anschauung steter Veränderung aller dieser Dinge noch die Negation alles Geistigen angenommen werden darf. — Dieser Darlegung widerspricht Zeller Arch. 139 f. VI. Die Stellen jedoch, die er für den Heraklitismus des P. anführt (153 E, 157 C und 183 B f.), beziehen sich nicht unmittelbar auf P. Wenn Z. ferner behauptet, daß in der von R. als Hauptbeweis für seine Ansicht zitierten Stelle 166 C P. als Herakliteer bezeichnet werden solle und εἴη statt γίγνοιτο nur in Anbequemung an den herrschenden Sprachgebrauch eingesetzt werde, so ist schwer zu entscheiden, welche der beiden Deutungen die wahre ist. Daß Ricks Auffassung der Worte *εἰ εἶναι δεῖ ὀνομάζειν* völlig unmöglich sei, kann ich Z. nicht zugeben. Aber selbst wenn man die Richtigkeit der Zellerschen Erklärung annehmen wollte, so würde damit doch nur bewiesen sein, daß Pl. es an dieser einen Stelle für gut befunden hat, P. im Sinne der Herakliteer sprechen zu lassen.

In der Fortsetzung seiner Untersuchung (Nr. 442) kommt Rick, wie ich aus Zellers Besprechung (Arch. IX 527 ff.) ersehe, auf die zwei Theorien im Theaet. zurück. Er will zunächst ein Zeugnis für die erste bei Aristot. Metaph. IV 5 finden und sucht dies durch die Vergleichung von Stellen wie 1001 b 8 und Theaet. 154 C zu beweisen, was ihm aber nach Z. nicht geglückt ist. Die zweite weist er dem Demokrit zu. Dieser Vermutung gegenüber bemerkt Z.: wenn sich wirklich in jener Lehre Anklänge an die Atomistik finden, so ließe sich dies daraus erklären, daß der Urheber jener Theorie (nach Zeller Aristipp) direkt oder durch Vermittlung des P. atomistische Schriften benutzt hätte; aber der atomistischen Schule könne er nicht angehört haben, weil Theaet. 152 D ff. die Atome nicht nur nicht erwähnt werden, sondern auch die wiederholte Behauptung, daß es nur ein Werden, kein Sein gebe, sich mit der Annahme der Atome ebensowenig vertrage wie die Beschränkung der menschlichen Erkenntnis auf das Gebiet der wechselnden Erscheinung mit Demokrits Sätzen über die *γνησίη γνώμη* und seinem Widerspruch gegen die Skepsis des P.

Jerusalem stellt sich in der Streitfrage über den Satz vom Maße auf die Seite von Gomperz, dessen Argumente er zum großen Teile wiederholt. Auch der „klassische" Zeuge Hermeias figuriert hier wieder. Was er Neues vorbringt, ist fast durchweg ohne Belang und teilweise ganz verfehlt. — Vgl. die Rezensionen von E. Maaß D. L.-Z. 1893, 1482 und E. Wellmann Arch. VIII 299 f.

Die entgegengesetzte, nach unsrer Ansicht also die richtige Auffassung vertritt Böhme. Wenn er auch zu den von Natorp, Zeller u. a. beigebrachten Gründen keine neuen von wesentlicher Bedeutung hinzufügt, so hat seine Arbeit doch das Verdienst, die Gegensätze, um die es sich handelt, scharf und bestimmt zu fassen. Das Ergebnis ist: 1. P. hat sich zum Subjektivismus bekannt, aber er ist kein bewußter Sensualist gewesen. Höchstens darf man ihm den naiven Sensualismus des Naturmenschen zuschreiben, der unbesehen Erkennen gleich Wahrnehmen setzt. Das Ziel seiner Untersuchungen war, den anthropozentrischen Standpunkt darzulegen. 2. Der Mensch ist als Individuum, nicht als Gattung zu fassen, wenn dem P. auch vielleicht der einzelne unbewußt als Vertreter der Gattung erschien; denn zwischen Individuum und Gattung hat er noch keinen Unterschied gemacht. Zur Bestätigung dient der Satz von den Göttern, der zugleich auch gegen den Sensualismus seines Urhebers spricht. 3. P. hat in seinem Maßsatze nicht nur die Dinge, sondern auch ihre Eigenschaften im Auge gehabt. Daraus, daß in dem Götterfragment nur von Objekten, nicht von Eigenschaften die Rede ist [s. jedoch Vors.[3] S. 230, 1 Anm.], darf man nicht schließen, P. habe auch in seinem Leitsatz nur von Dingen, nicht von Eigenschaften gesprochen. Man operierte damals gern mit den Eigenschaften als etwas Absolutem. Pl. und Aristot. wenden in ihren Beispielen den Satz nur auf Eigenschaften an.

Zum Götterfragment des P. und seinen religiösen Anschauungen überhaupt sind in der Berichtszeit nur wenige nennenswerte Beiträge geliefert worden. Hierher gehören einige Bemerkungen in Dümmlers Akademika. S. 119 f. will er im Mythos des P. bei Plat. Prot. 322 A *θείας μετέσχε μοίρας* wörtlich so gefaßt wissen: „er (der Mensch) hat einen Teil der Gottheit mitbekommen“ und erinnert dabei an die analoge Ansicht des Diogenes bei Theophr. d. sens. § 42: *ὁ ἐντὸς ἀὴρ μικρὸν ὂν μόριον τοῦ θεοῦ* [über die Unsicherheit der Lesart an dieser Stelle s. Bd. 116 S. 155]. S. 146, 1 wird vermutet, P. habe in seiner Abwägung der für und wider die Annahme von Göttern sprechenden Momente in letzterem Sinne auch der bedenklichen Folgerungen gedacht, die aus der Annahme der dichterischen Tradition für das Wesen der Götter entspringen würde. Mit ähnlichen Gründen schlage auch in Aristophanes' Wolken 964 ff. der *ἄδικος λόγος* seinen Gegner nieder. Auch die xenophanischen Ausführungen bei Eurip. Herakl. 1341 ff. seien vielleicht eine Antwort auf oder eine Konzession an P. (?) So erkläre sich der platonische Dialog Euthyphron aus dem Bedürfnis, Sokrates in Erwiderung auf die Angriffe des Aristophanes

sowohl von den Vertretern der Volksreligion als von P., der aus diesem Glauben Kapital geschlagen habe, zu scheiden (?).

Gomperz berührt in der Ap. d. Heilk. mehrmals das Götterfragment. S. 175 beruft er sich auf dieses Fr., um die Deutung des Maßsatzes in extrem subjektivistischem Sinne zu widerlegen, und bemerkt, sein Ton und sein Inhalt seien völlig unvereinbar mit der Annahme, P. habe das Dasein von Göttern für die, die an Götter glauben, als gültig bezeichnet, und umgekehrt. S. 143 faßt er in demselben Fr. *ἀδηλότης* in dem Sinne auf, daß die Götter der Sinneswahrnehmung unzugänglich seien. Das zweite Hindernis reihe sich dann passend an das erste: „Wäre das menschliche Leben länger, so wäre es vielleicht möglich, dies mangelnde Sinnenzeugnis durch Schlüsse zu ersetzen, zu denen jetzt das ausreichende Material fehlt.“ Ausführlicher entwickelt G. diese Auffassung des Fr. in den Gr. D. I³ 359 ff. Der Ausdruck *εἰδέναι* weise auf den Gegensatz zwischen Wissen und Glauben (?). Nicht der Glaube an die Götter, sondern die Erkenntnis der Götter habe das Thema der Erörterungen des P. über diesen Gegenstand gebildet. Wahrscheinlich habe auch P. den Götterglauben gar nicht angefochten oder auch nur in Zweifel gezogen. Dafür spreche der Umstand, daß er in einem bestimmten Falle seine Schüler aufgefordert habe, ein Heiligtum zu betreten und dort eine eidliche Versicherung abzugeben, und ebenso die Art, wie ihn Pl. im Mythos die Anfänge der menschlichen Gesellschaft schildern lasse. Für so sicher indes, wie G. meint, kann ich diese Auffassung deshalb nicht ansehen, weil eine so scharfe Unterscheidung zwischen Wissen und Glauben und zwischen sinnlicher Wahrnehmung und Denken bei P. so wenig wie bei irgendeinem Vorsokratiker angenommen werden darf. Die parmenideische Entgegensetzung von *ἀλήθεια* und *δόξα* fällt mit der von *ἐπιστήμη* und *αἴσθησις* keineswegs zusammen.

Lincke will in den Anfangsworten des Götterfragments bei Laert. IX 51: *περὶ μὲν θεῶν οὐκ ἔχω εἰδέναι* statt *εἰδέναι* *εἰπεῖν* schreiben. Diese Verbesserung rechtfertige sich aus Theaet. 162 D: *ἔκ τε τοῦ λέγειν καὶ τοῦ γράφειν περὶ αὐτῶν.* Auch wäre *οὐκ ἔχω εἰδέναι* eine ungewöhnliche Umschreibung für *οὐκ οἶδα.* L. hätte auch noch erinnern können an die Fassung des Satzes bei Sext. math. IX 55, wo *δύναμαι λέγειν* steht, ferner an Cic. d. nat. deor. I 63: habeo dicere sowie an die bei mehreren späteren Schriftstellern vorkommende Fassung *οὐκ οἶδα*, in der man eine Korrektur des *οὐκ ἔχω εἰδέναι* finden könnte. Aber alle diese Zeugen geben die Anfangsworte des Ausspruches nicht genau wieder. Die erste und ursprüngliche Form ist uns nur bei Laert. erhalten.

Wir gehen nun zu den oben bezeichneten Schriften über die ethisch-politischen Anschauungen des P. über. Von besonderer Wichtigkeit ist hier die Frage, welche Bedeutung wir dem Mythos des P. beizulegen haben.

Westermayer unterwirft diesen Mythos und die sich daran unmittelbar anschließende Erörterung über die Lehrbarkeit der Tugend einer genauen Analyse. Er zeigt zunächst den Unterschied des protagoreischen Mythos von den eigentlichen platonischen Mythen. Während diese meist frei geschaffene Paramythien sind, die ihren Schwerpunkt in der Symbolik haben, ist der des P. ein an die Volkssage angeschlossenes Märchen, das nur äußerlich den Schein eines platonischen Märchens erhält, indem die teils überlieferte, teils erdichtete Erzählung in göttliche Kreise verlegt ist. Ob Pl. den Mythos frei erfunden oder von P. entlehnt hat, läßt sich objektiv nicht entscheiden. W. ist geneigt, selbst für den Fall der Existenz eines ähnlichen Mythos des P., dem Pl. vielleicht einzelne für seine ironischen Zwecke brauchbare Motive oder charakteristische Wendungen entnahm, in allen wesentlichen Punkten die vorliegende Erzählung als eine künstlerische Leistung Platons anzusehen. Der Mythos ist eben nur ein zur Ergötzung, nicht zur Überzeugung der Zuhörer erzähltes Märchen. Die persönliche Kunstfertigkeit des P. ist hier gewiß im treuen Bilde vorgeführt worden. Auch materiell enthält der Mythos eine ziemliche Fülle einzelner geistreicher und teilweise auch wahrer Gedanken. Aber die einzelnen Sätze sind nicht im Dienste einer einheitlichen Idee verwertet. P. hat die herrschende Anschauung, daß die bürgerliche Tugend etwas allgemein Menschliches sei, nicht bewiesen, sondern nur in andrer Form wiederholt und bringt dann nur noch einen Beweis für die Tatsache, daß die Menschen (die Athener) diese Anschauung wirklich haben. Aber die Frage, mit welchem Rechte sie dies glauben, wird gar nicht aufgeworfen. Dies ist eine Konsequenz der ganzen subjektivistischen Erkenntnistheorie des P. Ist das ganze Volk einer gewissen Ansicht, so ist durch diese Übereinstimmung das Wesen einer Sache festgestellt. Statt, wie wir erwarten, die Prämisse des Sokrates, daß die bürgerliche Tugend allgemeiner Besitz, also nicht lehrbar sei, zu widerlegen, verteidigt sie P., sucht aber dann doch aus bestimmten Tatsachen zu erweisen, daß die Tugend lehrbar sei. So überspringt er die Kluft zwischen beiden Sätzen ohne Berücksichtigung des zwischen ihnen herrschenden Widerspruchs. Er bleibt indes hierin seiner Auffassung getreu, nach der das tatsächlich Existierende, das Empirische,

auch das höchste logische Gesetz ist. Ja, er hat diesen Widerspruch in den Mythos selbst verlegt: nach dem Gesetze des Zeus soll Hermes verkünden, daß, wer nicht die Fähigkeit besitze, an dem Rechts- und Schamgefühl teilzunehmen, als Pestbeule des Staates vernichtet werden soll. Dies steht ebenso wie die Bestrafung Schuldiger mit der Behauptung, daß alle Anteil an der bürgerlichen Tugend haben, in Widerspruch. Eigentümlich ist die Berufung auf die Strafe. Mit dem Verdikt: „kein Vernünftiger straft zur Vergeltung einer Schuld" stellt sich P. in Gegensatz zu der hergebrachten Auffassung der Strafe. Diese Opposition gegen die öffentliche Meinung erklärt sich daraus, daß die Vergeltungstheorie seiner Philosophie (*ἄνθρωπος μέτρον*) entschieden widersprach, und daß er andrerseits mit seiner Straftheorie der damals aufkommenden Zeitströmung entgegenkam. Diese trefflichen Ausführungen haben in ihren Hauptergebnissen unsern vollen Beifall. Es geht zunächst aus ihnen hervor, daß die ethische Anschauung, die Pl. den P. in dem gleichnamigen Dialoge entwickeln läßt, mit dem in Theaet. dargestellten erkenntnistheoretischen Subjektivismus nicht, wie man vielfach glaubt, in unlösbarem Widerspruche steht, sondern ihm trotz aller Verschiedenheit, ja, wenn man will, Gegensätzlichkeit im Inhalt doch in seiner Grunddichtung innerlich verwandt ist. Da, wie wir uns oben überzeugt haben, Pl. im Theaet. die Lehre des Sophisten geschichtlich treu wiedergibt, so hat auch die Darstellung der protagoreischen Tugendlehre, wie sie uns im ersten Teil des Prot. entgegentritt, die Vermutung historischer Glaubwürdigkeit für sich. Da ferner, wie mir W. gleichfalls erwiesen zu haben scheint, dieselbe Auffassung und Behandlung des Sittlichen sich mit allen ihren logischen Mängeln und ihrem gleißenden Schein auch im Mythos des P. widerspiegelt, so folgt daraus weiter, daß dieser Mythos sicherlich im Geiste des P. erdichtet sein muß und auch in der Form der Darstellung die Art des Sophisten wiedergegeben haben wird. Die davon unabhängige Frage, ob Pl. den Mythos frei erfunden oder sich an eine ihm vorliegende Darstellung des P. angelehnt habe, hat Verf. unentschieden gelassen und überhaupt nicht näher untersucht.

Einen Beitrag zur Lösung dieser Frage über den Ursprung des Mythos hat Zeller in der Abh. Nr. 26 geliefert (s. Bd. 96 S. 190 f.). Wie dort, so vertritt Z. auch in der Phil. d. Gr. 1120, 4 die auch schon von Früheren ausgesprochene Ansicht, daß Pl. im wesentlichen den Mythos einer Schrift des P. entnommen habe. Auf denselben Standpunkt stellt sich auch Dümmler in den Akad., wenn er S. 236 P. als Erfinder des propädeutischen Mythos be-

zeichnet. Ebenda bemerkt er S. 238, daß sich P. im Prometheusmythos noch ziemlich genau an Hesiod halte, obwohl er ganz auf dem Boden der neuen teleologischen Betrachtung stehe. In der Verleihung von Dike und Aidos, die fort und fort die Seele des sozialen Zusammenlebens bleiben, liege eine optimistische Korrektur von Hesiods Ἔργα 192 und 200, wo Dike und Aidos dem 5. Weltalter abgesprochen werden. Die entgegengesetzte Meinung verficht Gomperz Ap. d. Heilk. 102 f. [2]. Nach ihm ist der Prometheusmythos weder eine wörtliche Entlehnung aus der Schrift des P. noch eine getreue Wiedergabe protagoreischer Lehre, sondern ein Versuch Platons, die stilistische Manier des P. zu zeichnen und zugleich sein Können zu überbieten. Dagegen wendet sich wiederum Dümmler in der unter Nr. 414 besprochenen Abh. S. 28 f., 1. Pl., so bemerkt er treffend, hätte mit einer inhaltlichen Fälschung des Mythos auf gar keinen Erfolg rechnen können, und wenn er entstellt hätte, so würde er dies sicher nicht in der Richtung der von ihm selbst fanatisch vertretenen Vorsehungslehre getan haben. Mag man auch annehmen, daß der Mythos nicht die letzte Überzeugung des P. enthalte, daß er gewissermaßen archaisiere, so darf man doch sicher aus ihm entnehmen, daß P. die konservativ-theologische Richtung der älteren Staatslehre begünstigte. — Vgl. auch unten Blaß Nr. 449.

Die Arbeit von Harpf ist ein Meisterstück von Verworrenheit und Kritiklosigkeit. Verf. bewegt sich beständig in den Anschauungen und Kunstausdrücken der modernen Philosophie, die er mit der größten Unbefangenheit und dabei in unklarster Weise auf die Lehre des alten Sophisten anwendet. So hüllt er diese, statt sie aufzuhellen, in einen Nebel abstrakter Reflexion, in dem jede feste Grenzlinie verschwimmt. Vgl. Natorp Gött. Gel. Anz. 1884 I 784 ff. H. sucht darzutun, P. habe in seinem Mythos die Ethik auf eine Art moralischen Gefühls, gewissermaßen auf ein eigenes Seelenvermögen (Scham, Zurückhaltung [?] und Gerechtigkeit) gegründet, das den Menschen befähige, das Gute zu tun und das Schlechte zu meiden; dieses Gefühl habe, wie man vielleicht (?) annehmen dürfe, dieselbe Funktion zu üben, die Kant dem Gewissen beilege. Somit sei die Ethik des P. ein reiner Naturalismus. Damit hänge die am Schlusse des Mythos hervortretende echt demokratische Gesinnung des P. gegenüber der aristokratischen des Sokrates und Platon zusammen. Jeder habe nach P. teil an den sozialen und ethischen Grundbedingungen der Gemeinschaft. Diese rein empirische Begründung der Allgemeingültigkeit des Moralprinzips sei ein neuer Beleg für die echt positivistische Forschungsweise des Sophisten. Den scheinbaren Widerspruch, in dem die

Behauptung des P., daß die Tugend lehrbar sei, mit dieser Moralbegründung steht, glaubt Verf. so lösen zu können, daß die von der Natur verliehene Anlage erst durch Erziehung und Unterricht ihren Inhalt erhalte. H. schiebt hier dem P. die moderne Unterscheidung von Form und Inhalt und zugleich den aristotelischen Gegensatz von *δύναμις* und *ἐνέργεια* unter. — H. verbreitet sich dann über das Verhältnis der ethischen Anschauung des P. zu der des Sokrates. Dieser, nicht P., ist nach ihm der „Umsturzmann" (?); er ist „ethischer Kritiker", P. „ethischer Dogmatiker". Während P. nach dem Was des Guten fragt, kommt es Sokr. nur auf das Wie an; die Methode jenes ist rein empirisch. Wir können es uns ersparen, auf die weiteren unklaren und widerspruchsvollen Betrachtungen Harpfs einzugehen, die nur den im vorhergehenden entwickelten Standpunkt in ermüdenden Variationen wiederholen und dabei zu den bereits bezeichneten noch andre rein moderne, vornehmlich der Kantischen Philosophie entnommene Gesichtspunkte wie Autonomie und Heteronomie, ja sogar den kategorischen Imperativ zur Beurteilung heranziehen. Brauchbar und im wesentlichen richtig sind in diesem unerquicklichen Mischmasch antiker und moderner Anschauungen nur die Bemerkungen über die mit der Erkenntnistheorie im Einklang stehende Relativität der ethischen Bestimmungen des P., der nur ein „Besser" und „Schlechter", kein an sich Gutes und Böses kennt. Daß sich Verf. auf einem Irrwege befindet, wenn er mit Laas und Halbfaß der Meinung ist, daß der erkenntnistheoretische Subjektivismus des P. universell, nicht individuell sei, ergibt sich aus unsern früheren Ausführungen zur Genüge.

Auf den Mythos des P. bezieht sich auch Blaß. Er sucht die enge Berührung zwischen Sophokles in dem Chorliede *πολλὰ τὰ δεινά*, besonders in der zweiten Antistrophe, und unserm Mythos zu erklären. Zur *τέχνη* gehört nach Soph. die *δίκη*, damit die Staaten nicht zugrunde gehen, wie bei P. zur *τέχνη* noch *αἰδώς* und *δίκη* kommen müssen. Die Worte *τοτὲ μὲν κακόν, ἄλλοτ' ἐπ' ἐσθλὸν ἕρπει* sind dem von P. 344 D zitierten Verse eines unbekannten Dichters nachgebildet. Diese Übereinstimmung kann nach Blaß' Ansicht sehr wohl daher kommen, daß Soph. und Platon dieselbe Schrift des P. benutzt haben. Er wirft dann weiter die Frage auf, was die Quelle des P. gewesen sei. Unter Berufung auf eine Bemerkung Sauppes zu Prot. 322 C, daß die *δεσμοὶ φιλίας συναγωγοί* vielleicht einem Dichter entlehnt seien, sowie auf die Mitteilung des Sext. math. IX 15 aus einem orphischen Gedichte, in dem über die ersten Staatenbildungen in mythischer Form, wie dies auch P. tut, philosophiert wurde, vermutet er, daß

die Quelle des Soph. und des Pl. (oder des P.) eines von den vielen hexametrischen Gedichten gewesen sei, die unter dem Namen des Orpheus umliefen. Schließlich bemerkt B., daß Prot. c. 12, wo er im Anfange *συντεχνίαν* statt *συγγένειαν* lesen will, ein neuer Gedankengang anhebt; in c. 11 ist der Sinn: der Mensch hat durch seine Kunstfertigkeit ersetzt, was ihm von Natur gegenüber den andern Geschöpfen abging, in c. 12: die *τέχνη* ohne *δίκη* ist unzulänglich, und die *δίκη* geht nicht aus der *τέχνη* hervor, d. h. modern ausgedrückt: die Intelligenz kann keine Sittlichkeit hervorbringen. Es scheinen also im Mythos des P. zwei ursprünglich geschiedene Mythen vereint zu sein. Soph. gibt nur den zweiten wieder.

Ich komme nun zu dem Hauptpunkte der schon mehrfach erwähnten Abhandlung von Gomperz (Nr. 451), dem Verhältnis der pseudohippokratischen Schrift *περὶ τέχνης* zu P. Es ist dies, wie G. zeigt, nicht eine Schrift im eigentlichen Sinne, sondern eine zu mündlichem Vortrage bestimmte Rede. Dies lehrt außer dem Schlußsatze, aus dem auch hervorgeht, daß der Verfasser kein Arzt, sondern ein Freund und Anwalt der Ärzte ist (?), die Kunstform des Werkes, das weder in den ärztlichen Schriften der hippokratischen Sammlung noch überhaupt in der medizinischen Literatur seinesgleichen hat. Dazu kommt die Verweisung auf sonstige Schriften desselben Autors. Dieser ist ein Sophist, ein streitbarer Kämpe und zwar ein namhafter Vertreter seiner Gattung. Wir haben ihn aller Wahrscheinlichkeit nach in die letzten Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts zu setzen. Darauf deutet vor allem der Gebrauch des Wortes *γνώμη* hin, das in der alten Sprache „die absolut gefaßte Intelligenz" und nicht nur, wie im späteren Griechisch, „die von jemanden gehegte Ansicht und Gesinnung" (so nach Bernays; vgl. Bd. 112, S. 301) bezeichnet, während es bei den späteren Schriftstellern und schon bei Platon an vier Stellen in diesem Sinne durch *ψυχή* ersetzt worden ist. In derselben Bedeutung wie in *π. τέχνης*, wo es verhältnismäßig häufig vorkommt, findet es sich auch bei Kritias und Antiphon. Allen diesen Stellen ist die fortwährende Nebeneinanderstellung von Sinneswahrnehmungen und Sinneswerkzeugen einerseits und dem Geiste und der Geisteserkenntnis andrerseits gemeinsam, worin man vielleicht einen ersten Versuch, sich von der alten Identifizierung der beiden Sphären loszuringen, sehen darf. Auf dieselbe Zeit weist auch der metaphysische Haupttrumpf unseres Autors in c. 2: *τὰ μὲν ἐόντα αἰεὶ ὁρᾶταί τε καὶ γινώσκεται, τὰ δὲ μὴ ἐόντα οὔτε ὁρᾶται οὔτε γινώσκεται*, der das direkte Widerspiel des Satzes bei Melissos Fr. 8: *ὥστε συμβαίνει μήτε ὁρᾶν τὰ ἐόντα μήτε γινώσκειν* (vgl. Bd. 112

S. 280 u. S. 282 Anm.) ist. In diesen Worten zieht Mel. aus der Beweisführung, daß die Außenwelt nicht real sei, die abschließende Summe. [Ich kann in den Worten einen solchen Abschluß nicht erkennen. Mel. zeigt hier nur, daß, wenn wir die Vielheit der Dinge in ihren wechselnden Zuständen, wie sie unsern Sinnen erscheinen, für etwas Seiendes und Wahres halten, wir dann wirklich Seiendes weder sehen noch erkennen, und knüpft daran den weiteren Beweis, daß jene Voraussetzung eben falsch, weil in sich widerspruchsvoll ist, so daß wir also nicht richtig sehen und hören. Er leugnet also nur die Richtigkeit und Wahrheit unsrer Sinneswahrnehmungen, nicht aber die Möglichkeit des *συνιέναι* und *γινώσκειν τὰ ὄντα*]. Daß diese beiden Sätze, die Verneinung des Eleaten (?) und ihre rundweg widersprechende Bejahung unsers Verfassers demselben Zeitalter angehören und schwerlich auch nur durch einige Jahrzehnte getrennt sind, muß deshalb angenommen werden, weil die großen spekulativen Kontroversen von Generation zu Generation wenigstens ihr Wortgewand wechseln. Wahrscheinlich ist aber auch eine direkte polemische Beziehung zwischen beiden Thesen, wobei wir aus verschiedenen Gründen die polemische Absicht auf seiten unsers Verfassers zu suchen haben. G. legt dann weiter dar, daß der Stil unsrer Rede durch eine weite Kluft von den Schriften des Platon und Isokrates getrennt ist und im reichsten Maße das Kennzeichen des „alten“ oder „gorgianischen“ Stils trägt, wie er uns auch bei Antiphon und Thukydides entgegentritt. Auch enthält die Schrift mehrere Wörter, die sonst überhaupt nicht oder nur ganz vereinzelt vorkommen, während andre in griechischer Prosa entweder ganz unheimisch sind oder doch in der hier beliebten übertragenen Bedeutung nicht vorkommen (zu *βλαστάνειν* und *βλάστημα* verweist G. auf ein aus einer syrischen Übersetzung bekannt gewordenes Fragment des P. (s. u.), dessen Anfang kaum anders als *οὐ βλαστάνει παιδείη ἐν τῇ ψυχῇ* gelautet haben könne). Es zeigt sich hierin ein Streben nach Schönheit und Erlesenheit des Ausdrucks, ähnlich wie bei P. in dem einzigen größeren Fr. (Plut. cons. ad Apoll. c. 33), das uns erhalten ist, und bei Gorgias. Im Satzbau herrscht die *εἰρομένη λέξις* vor. Die Ansätze zu kunstvoller Periodenbildung bleiben noch hinter derartigen Leistungen bei Antiphon und Thukydides zurück. Ungemein häufig wird ein Satz an den vorhergehenden durch Wiederholung eines in diesem enthaltenen bedeutungsvollen Wortes geknüpft, eine Art der Verbindung, die sich oft auch bei Herodot, Antiphon, Anaxagoras, Diogenes und in der Schrift de

rep. Athen. findet. Von einer konsequenten Vermeidung des Hiatus merkt man ebensowenig etwas wie von einer Scheu, bekannte Rhythmen der Poesie zu verwenden. — Es ist der Eindruck einer bedeutenden Persönlichkeit, den wir aus der Schrift gewinnen. G. schildert in überschwenglichen Worten den Verfasser als einen „Aufklärer von universeller Bildung und ungemein weitem Gesichtskreis". Ein „bakonischer Geist" durchweht, wie er sagt, die ganze Schrift. Die allwaltende Kausalität wird so scharf und streng wie in jener Zeit nur noch von Demokrit als die ausnahmslose Norm alles Geschehens anerkannt. Man darf das Buch das „Evangelium des induktiven Geistes" nennen. Zwei Thesen sucht der Verfasser zu erweisen. Die erste geht dahin, daß die Natur der Dinge überhaupt und die Beschaffenheit des menschlichen Körpers insbesondere eine ausreichende Grundlage für den Bestand der Heilkunst bilden. Hier ist die Beweisführung ein in sich abgeschlossenes Ganzes und das Buch wird dadurch ein „hochwichtiger Markstein in der Entwicklung hellenischen Geistes". Weniger gelungen ist der Erweis der zweiten These: Die Heilkunst besteht in Wirklichkeit, und ihre Adepten erzielen die erheblichsten Erfolge. Hier zeigt der Verf. einen „advokatenhaften Zug". Auf der andern Seite beruhen die groben Irrungen in dem metaphysischen Abschnitt (c. 2) auf ernsten Überzeugungen. Die Begriffsverwirrung, die darin zutage tritt, ist das gemeinschaftliche Eigentum jener Zeit: „Die Heilkunst muß in Wahrheit existieren, da wir von dem Nichtexistierenden keine Kunde kaben." Die dem zugrunde liegende Lehre, daß einer vorhandenen Vorstellung eine Realität entsprechen müsse, die auch noch auf Platon ihren Einfluß ausgeübt hat, erhält ihre scharfe Formulierung in jenem Hauptsatze des Verfassers, der einen berechtigten Rückschlag gegen die eleatische Leugnung der Realität der Sinnenwelt bedeutet und in erster Reihe der Rehabilitation des Sinnenzeugnisses galt. Der Kern dieser These lautet: „Was wir wahrnehmen, ist wirklich." An diesen leuchtenden Kern aber heftete sich gleichsam als ein Schweif, der sein Licht zu einem trügerischen machte, die Behauptung: „Auch Urteile, die den bloßen Schein von Wahrnehmungen besitzen, ruhen auf gleich sicherer Basis." Diese These nun besagt nach Gomperz' Überzeugung genau dasselbe wie der bekannte Maßsatz des P. (über die Auslegung, die G. diesem Satze gibt, s. o. S. 115ff.). Auch P. hat, wie Porphyrios bezeugt (Fr. 2), die Eleaten bekämpft, wie man annehmen darf, in eben jener Schrift, die seinen Maßsatz enthält. Es ist aber wahrscheinlich, daß er nicht die älteren Eleaten, sondern seinen

genauen Zeitgenossen Melissos, der überdies der einzige dogmatische Vertreter der Schule in jener Zeit war, zur Zielscheibe seiner Angriffe gemacht hat. Begreiflicherweise erkannten Ärzte und Naturforscher in dem Verächter der Sinnenwelt ihren gemeinsamen Gegner (vgl. de nat. hom. c. 1 fin., wo ausdrücklich auf den Μελίσσου λόγος hingewiesen wird). Beide, P. wie unser Autor, sind Ionier, beide Zeitgenossen des Mel. Der Verf. von περὶ τέχνης scheint ferner, wie G. entdeckt zu haben glaubt, in Stil und Sprache den P. zum Muster genommen zu haben: bei beiden Professorenton und altertümliche Würde des Auftretens, dabei große Gelenkigkeit und Beweglichkeit des Denkens, Zuversichtlichkeit, ja Dreistigkeit im Behaupten (vgl. Plat. Prot. 327 A und 324 D), dogmatische Emphase, unterstützt durch Wiederholungen und Anwendung der figura etymologica (vgl. Platons Verspottung 326 D), der Gebrauch belebender, aber niemals überwuchernder Metaphern, spitzfindiges Räsonnement und peinliches Streben nach Vollständigkeit und Korrektheit der Darstellung (vgl. die Parodie im Prot. 317 B, 316 D f. und besonders 334 C), verbunden mit stürmisch hastender und die Beispiele häufender Fülle der Beredsamkeit (vgl. Prot. 325 D und 334 A ff., wo Pl. den P. einige Kenntnisse in medizinischen Dingen verraten läßt), fast pedantische Freude an Unterscheidungen der Worte und Wortformen und dabei Anschlagen der stärksten Töne gegen den Widersacher und Gebrauch paradoxer Wendungen (Prot. 326 E). Die Übereinstimmung erstreckt sich bis auf kleinste Einzelheiten wie auf den prägnanten Gebrauch von ὀρθός (vgl. c. 6 ὀρθῷ λόγῳ mit Plut. Per. c. 36), auf den Abschluß einer rastlos wogenden Redeflut durch ein winziges Satzglied (Prot. 328 D νέοι γάρ; vgl. den Schluß von π. τ. c. 11). [Trotz dieser Fülle von Übereinstimmungen, die G. aufzählt, beweist diese ganze Vergleichung doch sehr wenig. Was wir von sicher beglaubigten Bruchstücken des P. haben, ist doch blutwenig, und ob bei Pl. an gewissen Stellen eine Parodie des protagoreischen Stils vorliegt und wie eng sich eine solche an eigene Worte des Sophisten anschließt, ist sehr schwer zu entscheiden. Auch lassen sich viele, wenn nicht alle angeführten Ähnlichkeiten aus den jener Zeit gemeinsamen schriftstellerischen Eigentümlichkeiten erklären.] So erscheint unser Autor als ein treuer und hingebender Jünger des P. Aber stutzig machen muß uns, daß der geschmeidige Schüler mit einem so außerordentlichen Selbstgefühl auftritt. Auch läßt sich eine solche Vereinigung stilistischer Eigentümlichkeiten schwerlich ganz und gar erborgen und erlernen. Dazu kommt

folgendes Bedenken. Ist die in c. 9 in Aussicht gestellte Schrift „über die andern Künste“ wirklich veröffentlicht worden, so hat der Verfasser eine Schutzrede für die Gesamtheit der Künste geschrieben. Nun ergibt sich aber aus Plat. Soph. 232 D ff., daß P. neben der Schrift über die Ringkunst auch eine solche über die andern Künste geschrieben hat, also eine Gesamtapologie (?) der Künste (die Worte in Soph. ἃ δεῖ πρὸς ἕκαστον αὐτὸν τὸν δημιουργὸν ἀντειπεῖν übersetzt G. nicht mit den meisten Auslegern: „wie man jedem Meister darin widersprechen muß“, sondern im Anschluß an Jowett und Campbell, nur daß er πρὸς ἕκαστον als Maskulinum, nicht als Neutrum faßt, so: „was der Meister selbst darin jedem einzelnen zu entgegnen hat“, obwohl, wie G. selbst zugibt, der Zusammenhang bei Pl. auf die erste Auffassung hinweisen würde). So spricht alles dafür, daß der Verfasser von π. τέχνης P. selbst ist. Ist diese Hypothese richtig, so gewinnen wir ein neues Argument gegen die vielfach herrschende Auffassung, P. sei ein Vorkämpfer subjektiver Willkür und Leugner jeder objektiven Wahrheit, ein Feind der Wissenschaften gewesen. In Wahrheit war P. ein Lehrer der Moral, an dessen Ehrenhaftigkeit kein Makel haftet, und der angebliche Verächter der Wissenschaften hat der Mathematik eine neue Grundlage gegeben [s. o. S. 116] und auf den mannigfachsten Gebieten der menschlichen Erkenntnis bahnbrechend gewirkt. Er hat die Sprache eingehend beobachtet und zergliedert, das Strafrecht rationell erklärt, bedeutende Gedanken über die Gesetzgebung ausgesprochen und über die Anfänge der menschlichen Gesellschaft mit einer Großartigkeit der Auffassung und einem Glanz der Sprache gehandelt, die Platon überbieten zu müssen glaubte, ehe er ihn mit Erfolg anzugreifen hoffen durfte. Auf allen diesen Gebieten war er aufs strengste bemüht, zwischen dem Regelrechten und Regelwidrigen zu unterscheiden. — G. läßt dann den griechischen Text mit einer deutschen Übersetzung folgen. Der Text ist auf sicherer handschriftlicher Grundlage aufgebaut und erscheint in einer wesentlich gereinigten Gestalt. Auch die Übersetzung ist im allgemeinen als zutreffend zu bezeichnen. Das Verständnis wird durch sie bedeutend gefördert, zum Teil überhaupt erst erschlossen. Im einzelnen läßt sich natürlich gegen Kritik wie Exegese des Verfassers manches einwenden. Aber das abfällige Urteil, das Schwartz in Nr. 452 in Bausch und Bogen über Gomperz' Textkritik und Übersetzung fällt, ist sicherlich unbillig und muß um so mehr zurückgewiesen werden, als es nur mit wenigen Bei-

spielen begründet worden ist. Den Schluß bildet ein sehr ausführlicher Kommentar, dem zwei Vorbemerkungen über die Handschriften und den Dialekt der Schrift vorangeschickt sind. — Niemand kann die Arbeit ohne Genuß und ohne reichen Gewinn lesen; sie ist voll feiner und treffender Beobachtungen und voll geistvoller Kombinationen. Aber diese Vorzüge können uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß es dem Verf. trotz alles Aufwandes von Gelehrsamkeit und Scharfsinn nicht gelungen ist, seine Hypothese, daß P. der Verfasser von π. τέχνης sei, zu erweisen. Wir müssen uns dem fast einstimmigen Verdikte der Beurteiler anschließen, die diese Hypothese entweder entschieden ablehnen oder doch für höchst unsicher erklären.

Schwartz bekämpft das Ergebnis der Gomperzschen Untersuchung S. 13 ff. in einem äußerst scharfen, fast geringschätzigen Tone. In der Sache freilich müssen wir ihm beistimmen. Im entschiedenen Gegensatze zu der Überschätzung des Wertes der Schrift π. τ. bei G. kann Sch. in dem Verfasser nur einen Mann von geringem Geiste und nicht vielem Wissen erblicken. Nachdem er die Verteidigung der ärztlichen Kunst gegen die abfälligen Urteile der Menge als sein Thema bezeichnet habe, stelle er den damals ganz trivialen Satz (s. Gorg. π. τοῦ μὴ ὄντος, Plat. im Theaet., Soph., Euthyd., Aristot. in der Logik) auf, daß das Nichtseiende auch nicht gedacht werden könne, spiele nicht ungeschickt mit den Begriffen τύχη, εὐτυχίη, ἀτυχίη, spreche aber dann nicht von der vernünftigen Methode der Medizin selbst, sondern klage wie ein Rabulist über die Torheit der Kranken und füge nur zum Schluß noch sehr weniges über die Heilkunst hinzu, wobei er sich ziemlich unwissend zeige. Ein solcher Mann kann nach Sch. nicht, wie G. will, seinem Jahrhundert weit vorausgeeilt sein und sich um Naturwissenschaft und Philosophie, ja, fast möchte man sagen, um die ganze Menschheit verdient gemacht haben. Gomperz' Behauptung, daß P. der Verfasser gewesen sei, ist verfehlt. Die Beweisführung aus der Stilvergleichung ist unzulänglich, weil wir den Stil des P. nicht kennen [s. o. S. 130] und außerdem aus dem Stil wohl negativ geschlossen werden kann, daß eine Schrift jemandem abzusprechen sei, das umgekehrte Verfahren dagegen, sie aus diesem Grunde jemandem zuzuschreiben, sehr bedenklich erscheint. Der von G. angeführte Satz im Anfange der Schrift hat zwar eine gewisse Verwandtschaft mit dem Maßsatze des P., aber doch nicht eine so enge, daß beide von einem Autor herrühren müßten. Falsch ist auch die Annahme, daß P. eine Schrift für

die Künste verfaßt habe. Daraus, daß er behauptet hatte, alle Urteile aller Menschen seien gleich wahr, ergibt sich vielmehr mit Wahrscheinlichkeit, daß er gegen die Künste und gegen die Künstler geschrieben hat. Dies wird auch von Plat. im Soph. 232 B ff. ausdrücklich bezeugt. Das er auch die Mathematiker bekämpft hatte, was G. leugnet, zeigt deutlich Aristot. Metaph. 998 a 3. Erstaunlich ist, daß G. an der Stelle im Soph. *αὐτόν* von *ἕκαστον* trenne (für die Verbindung *αὐτὸς ἕκαστος* führt Sch. eine Anzahl Beispiele an) und zu *δημιουργόν* ziehen will; dann würde weder *αὐτόν* noch *ἕκαστον* am Platze sein; denn die Kunst der Antilogiker war eine, nicht viele. — Sch. bespricht dann einige Stellen aus *π. τ.*, die G. nicht richtig behandelt habe. Hingewiesen sei hier nur auf die längere Auseinandersetzung über den Gebrauch der Wörter *εἶδος* und *ἰδέη* (s. Gomperz S. 107 ff.).

Natorp (Nr. 453) wendet sich nach den oben S. 118 f. wiedergegebenen Ausführungen zu Gomperz' Hypothese über den Verfasser von *π. τ.* Der Satz im Anfange der Schrift ist mit dem Ausspruche des P. nicht identisch, selbst unter der Voraussetzung, daß *εἶναι* bei P. Existenz bedeute. Es herrscht vielmehr zwischen beiden ein entschiedener Gegensatz. Der Verf. von *π. τ.* ist naiver Realist: Erkenntnis hängt schlechterdings vom Dasein des zu erkennenden Subjekts ab; von irgendeiner selbständigen und bestimmenden Bedeutung der Subjektivität sagt er nichts. Er kennt nur absolutes Sein, nicht den Begriff des Erscheinens. Daß er, wie G. annimmt, gegen Melissos kämpft, ist ganz glaublich; doch hat er die eleatische Lehre gröblich mißverstanden. Der Ausspruch des P. dagegen beruht auf der Erkenntnis der wirklichen Schwäche der eleatischen Position. P. empfindet, daß es mit der Verwerfung des Sinnenzeugnisses nicht getan ist, und verwirft daher das Ansichsein der Eleaten zugunsten der Erscheinung. Was die sonstigen Analogien zwischen P. und *π. τ.* betrifft, so läßt auch N. die stilistischen Ähnlichkeiten als wenig beweisend beiseite. Aber er vermag in dem Autor keinen Sophisten von Beruf, sondern nur einen sophistisch gebildeten Arzt zu sehen. § 3 in. ist nicht an eine „metaphysische Schrift“ (nach G. die *Καταβάλλοντες* des P.) zu denken, sondern an die § 9 verheißene Gesamtapologie der Künste. Eine solche hat aber P. nicht verfaßt, sondern umgekehrt eine Schrift gegen die Künste. Der Verf. von *π. τ.* ist demnach nicht in dem Kreise der eigentlichen Sophisten zu suchen.

In der Verwerfung der Gomperzschen Hypothese ist Zeller S. 1055 f., 3 und 1088, 1 mit den eben genannten Beurteilern

einig und schließt sich ihnen auch in der Begründung seines Widerspruches im wesentlichen an, gibt aber einzelnen ihrer Argumente eine noch bestimmtere Fassung.

Diese einmütige Ablehnung durch die Kritik ist auf Gomperz nicht ohne Eindruck geblieben und hat ihn veranlaßt, in den Gr. D. 373 ff. und 474 ff. (= 469 f. [2]) seiner Hypothese eine etwas andere Gestalt zu geben. Er gesteht jetzt zu, daß er sich in der Erklärung der Stelle Soph. 232 D geirrt hat, und daß demnach die Schrift des P. über die Künste ihrer Gesamtrichtung nach nicht eine Apologie gewesen sein kann. Im übrigen hält er an den sprachlichen wie sachlichen Übereinstimmungen zwischen π. τ. und P. fest und fügt, um zu zeigen, daß der Iatrosophist, wenn er auch als Verteidiger der Arzneikunst auftritt, doch kein blinder Bewunderer der Künste sei, noch einzelne Stellen jener Schrift hinzu, die Äußerungen des Tadels gegen die „Werkmeister" enthalten. Es sieht aber doch fast wie ein Rückzug aus, wenn er den Autor der Schrift nicht mehr in P. selbst sehen will, sondern nur noch in einem ihm sehr nahe stehenden Sophisten, einem Jünger, der den Meister zu überbieten unternommen habe. Daß die so veränderte Position nicht haltbarer ist als die frühere, liegt für jeden klar zutage, der die gegen diese erhobenen Einwände als richtig anerkennt. G. freilich hält diese Einwände, von der Deutung der Stelle im Sophisten abgesehen, für nicht begründet und bleibt namentlich auch bei seiner Auffassung der Erkenntnislehre des P., die zu widerlegen keiner seiner Kritiker auch nur den Versuch gemacht habe [?].

Protagoreische Spuren glaubt auch Maaß in einer Abh., deren ersten Teil wir unter Nr. 457 besprechen werden, entdeckt zu haben. Er behandelt dort im zweiten Teile das Thema „Herodot und Isokrates". Das Gespräch der drei persischen Großen über die beste Regierungsform bei Herod. III 80—82, ein *τόπος κοινός* auf politischem Gebiete, ist von dem Geschichtschreiber nicht selbst erfunden, sondern einem Gewährsmann nacherzählt. Es will so wenig wie das Gespräch zwischen Solon und Kroisos (ein ethischer *τόπος κοινός*) geschichtlich sein. Dasselbe Thema behandelt Isokrates in der Nicoclea (III), die diesem Redner nicht abgesprochen werden darf. Vgl. besonders § 22 und 81 mit Herod. III 81. Daß aber Isokr. nicht den Herod., sondern dessen Quelle benutzt hat, beweist Nikok. 26. Der Schluß von der *βασιλεία* unter den Göttern auf die Wertschätzung der menschlichen *βασιλεία* fehlt bei Herod. und kann, da er sich ähnlich bei Aristot. 1252 b 24

findet, von Isokr. nicht selbständig erfunden sein. Die Quelle fällt in die Zeit nach der Einrichtung der kleisthenischen Demokratie und vor der Niederschrift des dritten Buches des Herod. Sie behandelte einen damals beliebten Gemeinplatz in leichter Anknüpfung an ein persisches Ereignis. Dieser *τόπος* endet völlig ergebnislos. Die Methode des Verfassers steht weit unter der sokratisch-platonischen. Die Stelle von der *βασιλεία* der Götter bei Isokr. beweist, daß der Verfasser über die Götter sehr skeptisch dachte. Alle diese Indizien passen auf P. und speziell auf dessen *Καταβάλλοντες*, die nach Bernays mit den *Ἀντιλογίαι* zusammenfallen, in welchen eine staatliche Theorie in irgendeiner Form entwickelt worden sein muß, da Aristoxenos den Platon des Plagiats an dieser Schrift beschuldigt. Vor Maaß hatte schon Zeller bemerkt, daß die herodotische Erörterung vielleicht einer sophistischen Quelle entnommen sei, und stimmt daher der Maaßschen Untersuchung, soweit sie zu diesem Ergebnis führt, in der 5. Aufl. (1119, 1) zu, hält aber den Nachweis, daß diese Quelle in den *Καταβάλλοντες* des P. zu suchen sei, für nicht erbracht. Auch mir scheinen die von M. beigebrachten Indizien nicht zwingend genug, um einen solchen Schluß zu rechfertigen. Vgl. J. Sitzler Bd. 58, 263.

Wir schließen hier noch einiges über die äußeren Lebensumstände und die Schriften des P. an.

Gomperz Gr. D. I³ 466 bestimmt die Zeitverhältnisse des P. etwas abweichend von Diels, der ihn 482/81—411 setzt. Er folgert aus der Nachricht, daß Pythodoros, einer der Vierhundert, Ankläger des P. gewesen sei, nicht mit Diels und Zeller 1050, 3, daß die Anklage auch in die Zeit der kurzen Zwischenherrschaft der Vierhundert gefallen sein müsse. Auf der andern Seite glaubt er die Äußerung des Sokrates bei Platon Prot. 317 C so auslegen zu müssen, daß der Altersunterschied zwischen P. und Sokrates mehr als 10 Jahre betragen habe, und setzt daher die Geburt in 487/85 und den Tod in 417 oder 416. So werde es möglich, daß die Verse in dem 415 aufgeführten Palamedes des Eurip. (591 Nauck²) auf P. zu beziehen, eine Beziehung, die nach Plat. Phaedr. 261 D und Xenophon Mem. IV 2, 33 naheliege. S. jedoch Wilamowitz Herm. 32 (1897), 104, 1, der in den Worten *ἐκάνετε κτλ.* gar keine Anspielung auf einen gleichzeitigen Philosophen, sondern lediglich eine Beziehung auf Palamedes sieht.

Über die Werke des P. und ihre Titel handelt Gomperz Ap. d. Heilk. 184 f. und 187 (= 171 f. u. 174²). In dem Verzeichnis der

σῳζόμενα bei Diog. IX 55 fehlt auffallenderweise die metaphysische Hauptschrift, ebenso die auf die *τέχναι* bezüglichen außer *π. πάλης*; sie sind wirklich, wie Plat. Soph. 232 D sagt, „ein Gemeingut des Lesepublikums“ d. h. herrenlos geworden. Die Vermutung von Bernays, die *Ἀντιλογίαι* des P. seien wieder ein anderer Titel dieses Hauptwerkes gewesen, das uns sonst bereits unter dem dreifachen Titel *Περὶ τοῦ ὄντος*, *Καταβάλλοντες* und *Ἀλήθεια* überliefert wird, scheint G. nicht ausreichend begründet. — Weniger befremdet das Fehlen der Schrift *π. θεῶν* bei Diog. Da sie auch bei Philodem *π. εὐσεβ.* außer in den Eingangsworten nicht erwähnt wird, so ist es wahrscheinlich, daß sie früh verloren gegangen, vielleicht auch gar nicht in den Buchhandel gelangt ist. Vgl. Diog. IX 52, wo dessen Gewährsmann wohl nur von der Verbrennung dieser einen, vorher genannten Schrift, nicht von den Schriften des P. überhaupt geredet hat (vgl. Bergk Gr. Lit.-Gesch. IV 337). — Daß die Schrift *π. τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως* über die Anfänge der menschlichen Gesellschaft handelte (so Frei und Sauppe), hält G. für sicher. Für die Beziehung auf die uranfängliche Weltordnung ließe sich zwar das von Ruelle (Œuvres de Ch. Graux II 544) herausgegebene Madrider musikalische Fragment: *Πυθαγόρας δὲ πρὸς τὴν ἐξ ἀρχῆς ἀφορῶν κατάστασιν κτλ.* anführen. Aber über kosmogonische oder physikalische Lehren des P. ist uns sonst nichts bekannt. Auch kann es der platonischen Darstellung im Prometheusmythos nicht an jedem Vorbilde gefehlt haben [s. jedoch Zeller 1120, 4, der die Quelle für den Mythos lieber in der *Πολιτεία* des P. suchen möchte]. Für den Gebrauch von *κατάστασις* = Gesellschaftsordnung beruft sich G. auf Moschion Fr. 6 N. ², Demokrit Fr. 278 und 266 (*καθεστῶτι*) sowie auf Herod., Isokr., Plutarch u. a. Vgl. auch den Titel einer Rede des Antiphon *περὶ τῆς μεταστάσεως*.

2. Gorgias.

454. M. Fränkel, Inschriften aus Olympia. Archäologische Z. 35 (1878) S. 43—47.

455. v. Wilamowitz-Möllendorff in: Memoriae oblitteratae Herm. 11 (1876) S. 294 f.

456. F. Susemihl, Kleine Beiträge zur griechischen Literaturgeschichte. 5. Gorgias und die attische Prosa. N. Jahrb. f. kl. Ph. 115 (1877) S. 793—799.

457. E. Maaß, Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Prosa. Herm. 22 (1887) S. 566—595.

458. Aem. Scheel, Di Gorgianae disciplinae vestigiis. Diss. Rostock. 1890.

459. A. Gercke, Die alte τέχνη ῥητορική und ihre Gegner. Herm. 32 (1897) S. 341—381.

460. O. Apelt, G. bei Pseudo-Aristoteles und bei Sextus Empiricus. Rh. Mus. 43 (1888) S. 203—219.

Einzelne Beiträge zum Leben und zur Lehre des G. haben wir bereits besprochen. S. über Wilamowitz' chronologische Festsetzungen S. 101, über Diels' Darstellung des Verhältnisses des G. zu Empedokles und die verschiedenen Stufen seiner geistigen Entwicklung Bd. 116 S. 43 ff.

Zur Chronologie des G. äußert sich auch Dümmler Akad. 41 ff. Er betrachtet als feststehendes Datum für seinen Tod Ol. 100 (380/77), hält dagegen die Mitteilungen über sein Lebensalter und damit auch über sein Geburtsjahr für unzuverlässig. Das letztere ist er geneigt dem des Sokrates (gegen 470) gleichzusetzen.

Fränkel veröffentlicht eine in Olympia gefundene Baseninschrift der olympischen Bildsäule des G. (vgl. Kaibel ep. Gr. 534), die diesem sein Großneffe Eumolpos *παιδείας καὶ φιλίας ἕνεκα* errichtet hat (vgl. Pausan. VI 17, 7), und in der dem Sophisten nachgerühmt wird, daß keiner der Sterblichen eine schönere Kunst ersonnen habe, „um die Seele für die Kämpfe um die Tugend heranzubilden" (*ἀσκῆσαι ψυχὴν ἀρετῆς ἐς ἀγῶνας*). F. vermutet, daß die Bildsäule nach dem Tode des G., etwa um die Mitte des 4. Jahrhunderts aufgestellt worden sei. Das Lob des Eumolpos hält er insofern nicht für zutreffend, als sich G. zwar mit einzelnen Arten der Tugend beschäftigt, aber eine einheitliche Tugend nicht anerkannt und Leute, die eine solche lehrten, verlacht hatte (Menon 95 C); seine einzige Absicht sei auf Unterweisung in der Beredsamkeit gegangen [aber für solche feinen Distinktionen war die Inschrift einer Bildsäule überhaupt nicht der geeignete Platz]. Am Schlusse der Inschrift wird die von G. selbst zur Erinnerung an sein Auftreten bei der pythischen Feier dem delphischen Gotte geweihte Bildsäule erwähnt. F. bespricht die voneinander abweichenden und vielfach übertreibenden Berichte über diese Bildsäule und nimmt an, daß sie nicht „golden" oder „massiv", sondern nur vergoldet gewesen sei.

Wilamowitz ist der Ansicht, daß Thukydides II 45, 2 in der Leichenrede des Perikles den G. nachgeahmt habe. Dies er-

gebe sich aus der Vergleichung der Worte über die Frau: *ἧς ἂν ἐπ᾽ ἐλάχιστον ἀρετῆς πέρι ἢ ψόγου ἐν τοῖς ἄρσεσι κλέος εἴη* mit dem Ausspruch des G. bei Plut. d. mul. virt. in.: *μὴ τὸ εἶδος, ἀλλὰ τὴν δόξαν εἶναι πολλοῖς γνώριμον τῆς γυναικός*; vgl. die Bemerkung in W.s Lesebuch Erläut. I 101, offenbar übertrumpfe Th. das Wort seines Meisters: „wenn wir von einer Athenerin der alten Zeit überhaupt etwas wissen, gereicht es ihr nicht zur Ehre.“ Für die große Verbreitung, deren sich die Vorträge des G. in Athen erfreuten, führt er Aristoph. Frösche 1021 an, wo Aischylos in den Worten *δρᾶμα ποιήσας Ἄρεως μεστόν* nicht sein, sondern Gorgias' Urteil (Plut. Qu. symp. VII 10) wiedergebe. Auch die *Διαλέξεις* II fin. beziehen sich auf das Diktum des G. über die Tragödie [s. u.].

Susemihl bespricht zunächst das Verhältnis des G. zu Korax, den er gekannt haben mag, aber ohne besondere Anregungen von ihm zu empfangen, und zu Emped. Der letztere hat auf gewisse naturphilosphische Lehren des G. nachweislich eingewirkt; aber für seinen Nihilismus konnte er von ihm nur so weit einen Anstoß erhalten, als er vielleicht durch ihn zum Studium der eleatischen Schriften angeregt wurde. Aber auch dies ist fraglich, da es sich für Emp. nur um die Schriften des Xenophanes und Parmenides, für G. dagegen um die des Zenon und Melissos handelte. S. sucht nun durch sehr unsichere chronologische Kombinationen die Möglichkeit darzutun, daß G. schon 440 seine einzige philosophische Schrift abgefaßt habe, die dann natürlich noch im ionischen Dialekt geschrieben sein muß. So erklärt es sich um so leichter, daß sie in Athen wenig oder gar keine Verbreitung fand und daß Platon und Aristot. sie nirgends berücksichtigen. Der erste, der sie benutzt, ist Ps.-Arist. d. Gorg. und später nur noch Sextus. Doch kannte bereits Isokr. (10, 3 und 15, 268) seinen Satz, daß nichts existiere. — S. vergleicht dann G. und Protag. als Philosophen und als Rhetoren und konstruiert hierbei einen Gegensatz zwischen beiden, den er selbst schließlich wieder abschwächt. Den Schluß bildet eine chronologische Erörterung über Gorgias' zweiten Aufenthalt in Athen, den er etwa in die Jahre 426—420 setzt. In diese Zeit fiel dann seine unzweifelhaft in Athen vorgetragene Leichenrede, in der er sich der attischen Mundart bediente, während Prot. noch ionisch geschrieben hatte. Da wir nun keine Denkmale attischer Prosa vor 420 kennen außer vielleicht Ps.-Xenophon d. rep. Ath., so ist G. wahrscheinlich der Gründer der attischen Prosa geworden, und nur der Verf. der zuletzt genannten Schrift könnte

ihm diesen Ruhm streitig machen. Zu einem ähnlichen Ergebnis war vor S. schon Wilamowitz auf der Wiesbadener Philologenversammlung gelangt (vgl. desselben „Aristot. und Athen“ 170 ff.). — Die Bemerkungen Susemihls über das Verhältnis des G. zu Emp. sind jetzt durch die Dielssche Abh. (s. Bd. 116, 43 ff.) überholt.

Maaß handelt im ersten Teile von Nr. 457 „über die erhaltenen Reden des Gorgias“. Die pseudohippokratische Schrift *π. φυσῶν* zeigt die beiden Eigenschaften gorgianischer Rede: scharfe Disposition des Stoffes und zugespitzte Sprache. Besonders auffällig ist eine Stelle im 3. Kap., wo die Luft als *τῶν πάντων δυνάστης* (später mehrmals dafür *δύναμις* und *δυναστεῖον*) bezeichnet wird. Diese Metapher erscheint auch noch in andern Schriften der hippokratischen Sammlung. Es weist dies auf eine stilistische Verwandtschaft aller dieser Schriften hin. Sie sind mehr oder minder durch den Kunststil des Emped. und G. beeinflußt, was Verf. durch eine Anzahl von Beispielen belegt, in denen sich gorgianische Redefiguren in reichem Maße finden (S. 570, 1 wird daraus, daß das Wort *φιλόσοφος*, das sich an zwei Stellen der Sammlung findet, auch bei Gorg. Hel. § 13 steht, gefolgert, daß es jedenfalls älter ist als die attische Prosa). Am auffälligsten aber bleibt die Stelle aus *π. φυσῶν*, wo jene kühne Metapher mit zwei andern rhetorischen Mitteln verbunden ist. Dieselbe Kombinierung der rhetorischen Figuren findet sich aber auch in der handschriftlich unter Gorgias' Namen überlieferten „Lobrede auf Helena“ § 8, wozu noch eine ähnliche Doppelantithese an beiden Stellen kommt. Ohne Zweifel (?) hat der Hippokrateer die Gorgiasstelle nachgebildet. Daß Isokr. in seiner Helena diese Schrift seines Lehrers nicht erwähnt, ist kein Beweis dafür, daß er sie nicht gekannt hat. Es läßt sich aber auch der direkte Nachweis führen, daß Isokr. in der Tat die Rede gekannt hat, und zwar aus 3, 5 ff.: s. besonders § 9, wo in verblassender Nachahmung des G. der *λόγος* personifiziert und als *ἁπάντων ἡγεμών* bezeichnet wird. Für Gorgias' Autorschaft sprechen die äußerst scharfe und ins einzelne gehende Disposition und der rednerische Schmuck, die sich in der Helena ganz ebenso wie in dem großen Fragment des Epitaphios zeigen. M. weist dann noch einige gegen die Echtheit gemachten Einwendungen zurück und zeigt besonders, daß die Bezeichnung der Rede als *παίγνιον* (am Schluß) nichts Anstößiges habe und daß der rhetorische Kunstausdruck *παίζειν* (s. Thrasymachos' *Παίγνια*) im Gegensatz zu *σπουδάζειν* aus der gorgianischen Prosa in die alexandrinische und von da in die römische Poesie gelangt sei. Auch die „Verteidigung

des Palamedes" ist nach M. echt. Sie sollte ein Typus einer Verteidigungsrede sein. Daher denn auch hier wie in der Helena der typische, von fast allen konkreten Beziehungen freie Inhalt. Auch die dialektische Schärfe und der rhetorische Schmuck sind echt gorgianisch. Den Einwand, daß der Palamedes den Hiatus vermeidet, läßt M. nicht gelten. Wir müssen vielmehr annehmen, daß G., der stilistische Lehrer des Isokr., dieses Gesetz geschaffen hat. Da die Helena dem Hiatus freier gegenübersteht, so ist sie älter als der Palamedes. Da der Redner Antiphon, der 5, 91 u. 88 den Palamedes § 34 f. benutzt hat [ist diese Benutzung wirklich so sicher?], 411 gestorben ist, so muß der Palam. vor 411 und die Hel. noch früher fallen. Die beiden Reden sind also die ältesten Dokumente der attischen Kunstprosa; denn die Schrift vom Staate der Athener, die vielleicht älter ist als jene Reden, ist in kunstlosem Stile geschrieben. Herodot steht in der Mitte zwischen dem Verfasser dieser Schrift und G. — Vgl. Bauer Bd. 60, 19. — Durch Maaß' Ausführungen erhalten die Gründe derer, die wie Blaß die Echtheit der beiden Reden verfochten haben, eine willkommene Ergänzung. Die Gegner freilich werden durch diese Beweisführung kaum überzeugt worden sein; denn es läßt sich nicht verkennen, daß M. das thema probandum eigentlich schon als bewiesen voraussetzt. In der Tat hält denn auch nach dem Erscheinen der Abh. Gomperz Ap. d. Heilk. ² 153 f. u. Gr. D. I ³ 471 an der Ansicht von der Unechtheit beider Schriften fest. — Für die Echtheit der Helena und zugleich für die Ansicht von Blaß, daß Isokr. seine Helena im Hinblick auf die des G. und zwar bald nach dieser geschrieben habe, erklärt sich auch Dümmler Akad. 35 ff. Er möchte aber beide Reden noch später als Blaß ansetzen, der sie in das Jahr 393 verlegt, da nicht nur Isokr., sondern auch G. bereits eine entwickelte sokratische Literatur voraussetzen. D. sucht dies aus Hel. 13 nachzuweisen, wo sich *φιλοσόφων λόγων ἅμιλλαν* nur auf die Dialoge der Sokratiker beziehen könne, sowie aus § 19, wo er auf eine Theorie seines Schülers Anthistenes Rücksicht nehme (?). — Die Echtheit der beiden Reden hält jetzt auch Zeller (1060, 3) unter Berufung auf Maaß für wahrscheinlich. — Auf den Text der Reden hier näher einzugehen, liegt außerhalb unsrer Aufgabe. Herausgegeben hat sie zuletzt zusammen mit Antiphons Reden und Fragmenten Blaß (ed. II 1881). Hinweisen will ich nur auf A. Croiset, Essai de restitution d'un passage [§ 12] de l'éloge d'Hélene attribué à G. (Mélanges Graux 127 ff.) und *W. Paton, Gorgias Encomium Helenae § 12 (Class. Review IV 448).

Scheel weist eingehend den Einfluß des G. auf Isokrates und kürzer den auf Polos, Likymnios, Agathon, Alkidamas, Antisthenes, Thukydides, Lysias und Antiphon nach. Eine große Rolle spielt hierbei die gorgianische Lehre von der εὐκαιρία.

Gercke behandelt im ersten Abschnitt von Nr. 459 die „Techne des Gr." Er will gegen Spengel und Blaß, die eine schriftliche τέχνη des G. leugnen, nachweisen, daß Plat. Phaidr. 216 B f. und 267 A f. sowie Aristot. an mehreren Stellen das Vorhandensein einer solchen τέχνη (oder τέχναι bei Dionys. Hal.) bezeugen. Diese kann allerdings keine theoretischen Unterweisungen enthalten haben, sondern nur loci communes zum Auswendiglernen für Gerichtsreden, nicht für andre Gattungen, ähnlich wie bei Protag. und in Antiphons Tetralogien [mit dieser Beschränkung kommt aber Gerckes Annahme schließlich im wesentlichen auf Blaß' Auffassung hinaus]. Das in utramque partem disputare war ein Hauptmittel der rhetorischen Kunst bei Prot. wie bei G. Ergänzend zu dieser τέχνη traten die epideiktischen Reden des G. hinzu. Eine besondere Gattung dieser sind die παίγνια, die hier wie lusus „kunstvolle Erfindungen" bezeichnen. Zu ihnen gehören auch Helena und Palamedes [s. o. S. 139]. Gelegentliche theoretische Erörterungen, z. B. π. καιροῦ (eine besondere Schrift über diesen Gegenstand nimmt Gercke nicht an) mochten in die Techne eingeflochten gewesen sein. — Teils zustimmend, teils ablehnend verhält sich diesen Erörterungen gegenüber Susemihl in seinen „Neuen platon. Forschungen" I (1898), die im II. Teil dieses Berichtes zu besprechen sind.

Apelt bietet einen Überblick über den Beweisgang des G. in seiner Schrift π. τοῦ μὴ ὄντος, wie er bei Ps.-Aristot. de M. X. G. wiedergegeben wird. Hierbei verbessert und erklärt er eine große Anzahl Stellen dieses Berichtes. Die Darstellung bei Ps.-Arist. ist, wie A. dartut, zuverlässiger als die bei Sext. math. VII 65—87.

Hinzuweisen ist hier auch auf die treffliche Darstellung und Kritik der gorgianischen Beweise bei Gomperz Gr. D. I ³ 385 ff. Er hebt namentlich hervor, daß die offenbaren Fehlgriffe des G. wie der auf dem Doppelsinn von εἶναι beruhende Schluß von dem Vorhandensein einer Vorstellung in unserm Bewußtsein auf die gegenständliche Existenz oder die unerlaubte Umkehrung des Urteils nicht so hart zu beurteilen sind, da sie sich auch noch bei Platon oft genug wiederholen. Daß übrigens Gomperz mit seiner Annahme, die nihilistische These des G. beziehe sich nur auf die

Welt des eleatischen reinen Seins, nicht auf die der Erscheinungen, nur eine unerwiesene Vermutung ausgesprochen hat, ist bereits Bd. 96 S. 265 bemerkt worden. — Ich erwähne hier noch, daß Dümmler Akad. 194 f. eine Abhängigkeit des Antisthenes von Gorgias' zweitem Beweise annimmt und im platonischen Kratylos eine Anknüpfung an den dritten Beweis zu finden glaubt.

Die Fragmente des G. haben großenteils keinen eigentlich philosophischen Charakter. Die wenigen dieser Art sind im Vorhergehenden gelegentlich berührt worden. Zu den in den Orat. Att. II 129 ff. und bei Mullach II 143 ff. gesammelten Fragmenten ist noch das von Bernays (Rh. Mus. VIII 432 = Ges. Abh. I 121) aus Clemens gewonnene Fragment des Olympikos hinzuzufügen [jetzt Diels Fr. 8]. Zu diesem Bruchstück hat Diels Atacta Herm. XXIII 284 f. eine vortreffliche Emendation geliefert. Er stellt in den Worten *τὸ αἴνιγμα γνῶναι* das altertümliche *πλίγμα* (= luctatoris status) her, dessen metaphorischer Gebrauch bei den Sophisten beliebt gewesen zu sein scheint.

3. Prodikos.

461. M. Heinze, Über Prodikos aus Keos. Ber. d. phil.-hist. Kl. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1884 S. 313—335.

462. H. Feddersen, Über den pseudoplatonischen Dialog Axiochos. Progr. Cuxhaven 1895.

463. O. Immisch, Philologische Untersuchungen zu Plato. 1. Heft. Axiochus. Leipzig 1896.

464. A. Brinkmann, Beiträge zur Kritik und Erklärung des Dialogs Axiochos. Rh. Mus. 51 (1896) S. 441—455.

465. A. Dieterich, Über eine Szene der aristophanischen Wolken. Rh. Mus. 48 (1893) S. 275 ff.

Nachdem schon Zeller in mehreren Punkten dem allzu günstigen Urteile Welckers (Kl. Schr. II 393 ff.) über Prodikos entgegengetreten war, ist Heinze weiter gegangen und hat die völlige Unhaltbarkeit der Welckerschen Auffassung darzulegen versucht. Es ist ihm dies auch insoweit gelungen, als er den Nachweis erbracht hat, daß P. in Platons Dialogen als der unbedeutendste unter den namhaften Sophisten erscheint, den Pl. meist nur spottend erwähnt, ohne sich ernsthaft mit seiner Lehre zu beschäftigen. Wenn aber H. der Meinung ist, daß die platonische Zeichnung im wesentlichen auf historische Treue Anspruch machen

dürfe, so läßt sich dagegen doch manches einwenden. Richtig ist, daß die uns überlieferten Lehren des P. nichts enthalten, was sich an philosophischem Gehalte irgendwie mit den Philosophemen des Protag. vergleichen oder auch nur den nihilistischen Paradoxen des Gorgias oder den Aussprüchen des Hippias über Recht und Gesetz an die Seite stellen ließe. Auch auf dem von ihm besonders angebauten Felde der Synonymik scheint er nichts Bedeutenderes hervorgebracht zu haben. Doch ist immerhin sein Versuch einer genaueren Sonderung begriffsverwandter Wörter aller Anerkennung wert, mag auch das Vollbringen weit hinter dem Wollen zurückgeblieben sein. Besondere Beachtung verdient dagegen seine epideiktische Behandlung sittlicher Fragen, von der uns ein für die moralische Gesinnung wie für die Darstellungskunst des P. gleich rühmliches Beispiel in der allegoristischen Erzählung von Herakles am Scheidewege vorliegt. Diese Seite der schriftstellerischen Tätigkeit des Sophisten hat H. fast völlig übergangen, und doch ist es gerade jener Mythos, der nach dem Berichte Xenophons, welchem zu mißtrauen wir keine Ursache haben, die entschiedene Zustimmung des Sokrates gefunden hat. Es zeigt sich hierin eine von der platonischen wesentlich verschiedene Wertschätzung des P., die weit wichtiger für uns sein muß als das Urteil des Aristophanes, auf das Verf. näher eingeht. Der Dichter der Wolken darf doch wohl in diesen Dingen am allerwenigsten als kompetenter Richter gelten. Wenn er die Weisheit des P. mehrmals spottend oder im Ernste hervorhebt, so ist dies lediglich ein Zeichen für das Aufsehen, das dieser Mann durch seine Lehrtätigkeit in Athen machte. Insbesondere geht aus den Vögeln 690 ff. hervor, daß eine von P. aufgestellte Ansicht über das Wesen der Götter und die Entstehung des Glaubens an sie damals allgemein verbreitet war. Die Vermutung Heinzes, daß Aristoph. hier auf eine dem P. von Sextus und Cicero zugeschriebene eigentümliche Erklärung des Götterglaubens anspiele, ist nicht unwahrscheinlich und hat sicherlich mehr für sich als die Annahme Welckers, der jene Worte auf die im Axiochos dem Sophisten in den Mund gelegte Unsterblichkeitslehre bezieht.

Über den pseudoplatonischen Dialog Axiochos und seine Verwertbarkeit als Quelle für die Lehre des P. handeln Nr. 462—464. Feddersen widerlegt die schon früher von Hemsterhuis, Ruhnken u. a. aufgestellte Hypothese Bureschs [s. o. S. 103], daß der Axiochos den Sokratiker Aischines zum Verfasser habe. Ohne Grund hat B. mehrfache Lücken in dem Dialoge angenommen, in denen gewisse Ausdrücke und Auseinandersetzungen gestanden

haben könnten, wie sie nach Pollux I 35 und Athen. 611 D in Aischines' Axiochos vorgekommen sein sollen. Wenn B. ferner in den Fragmenten des Epikur, Krates und Krantor Stellen gefunden zu haben glaubt, die aus unserm Axiochos geschöpft seien, so hat er richtig erkannt, daß Epikur bei Diog. IX 125 und bei Lucr. III 830 ff. und 870 ff. auffallend ähnliche Ansichten wie der Axiochos 369 B f. und 365 D f. entwickelt. Aber schwerlich hat sie Epikur aus dem Ax. genommen, sondern umgekehrt dieser aus jenem. Ebensowenig hat B. bewiesen, daß Krates (bei Teles Stob. IV 2, 34, 72 H.) seine Schilderungen der Übel des menschlichen Lebens aus dem Ax. geschöpft habe. B. ist der Meinung, die Fragmente des Teles a. a. O. und bei Stob. III 1, 98 H. sowie gewisse Bruchstücke des Antiphon (49. 51. 66) stammten alle aus einer gemeinsamen Quelle, und zwar habe zuerst P. dies Thema erörtert; aus ihm hätten Antiphon und Aischines im Axiochos und aus letzterem Krates geschöpft. Diese Quellenreihe verwirft F. und setzt dafür, insem er den P. ausschaltet, folgende ein: Antiphon, Krates, Axiochos. Nicht anders steht es nach ihm mit der angeblichen Anleihe, die Krantor in seiner sowohl von Cicero wie von Plutarch benutzten Schrift *π. πένθους* bei dem Ax. gemacht haben soll. Es muß vielmehr Krantor die beiden Erzählungen von Kleobis und Biton und von Trophonios und Agamedes aus Herodot und der Verfasser des Ax. aus Krantor geschöpft haben. Falsch ist endlich auch B u r e s c h s Behauptung, der Verfasser des Ax. habe die echten Dialoge Platons nicht benutzt. Aus einer Vergleichung zahlreicher platonischer Stellen mit solchen des Ax. ergibt sich deutlich die große Abhängigkeit des Verfassers von Pl. Die Personen des Dialogs hat dieser einfach aus Pl. entlehnt, nur daß er noch ein erotisches Verhältnis zwischen ihnen hinzufügte. Wenn Sokrates im Ax. die lange Rede über die Leiden des Lebens dem P. in den Mund legt, so ist das ganz platonische Art. Wie diese Rede, so enthält auch die Schilderung des Lebens der Seele nach dem Tode mannigfache Anklänge an Pl. Hiernach ist erwiesen, daß die Person des P. im Ax. fingiert ist, und daß W e l c k e r und nach ihm B u r e s c h und D ü m m l e r [s. u.] mit Unrecht angenommen haben, dem Verfasser habe für die drei Erörterungen, die Sokrates dem P. zuschreibt, eine Schrift des Sophisten vorgelegen (ähnlich schon R o h d e in seiner Psyche [s. Bd. 112 S. 138 f.] und H e i n z e in Nr. 461, 305 ff.). Es fällt damit auch die Behauptung W e l c k e r s, daß P. ein Pessimist gewesen sei. Der *τις* in Eurip. Hiket. 196 f. kann also nicht P., wohl aber kann es

Antiphon sein. — Feddersens Beweisführung ist einleuchtend, und demnach darf auch das Ergebnis, zu dem er gelangt ist, als völlig gesichert betrachtet werden.

Gegen Feddersen erklärt sich Gomperz Gr. D. I³ 463 f. Er will zwar die Möglichkeit nicht bestreiten, daß der Autor den einen oder den andern Gedanken dem alten Sophisten mit Unrecht beigelegt habe, findet aber, daß im allgemeinen die Darstellung des Ax. die Merkmale voller Ursprünglichkeit an sich trage. Einen Beweis für den prodikeischen Ursprung dieser Darstellung sieht er z. B. in der äußeren Ähnlichkeit und doch großen inneren Verschiedenheit, mit der ein der Erläuterung des allmählichen Hinschwindens einzelner Organe im Greisenalter dienendes Gleichnis im Ax. 367 B und bei Bion (Stob. III 1, 98 S. 46 H.) gefaßt und verwendet wird. Je geringer wir vom Verfasser des Ax. denken müssen, um so weniger, meint G., werden wir ihm zutrauen, daß er das in seiner Art glänzende Gleichnis des Bion so geschickt umgeprägt und einem wesentlich verschiedenen Zwecke dienstbar gemacht hat. Das Ergebnis der Feddersenschen Untersuchung wird durch diese vereinzelte Vergleichung zweier Stellen um so weniger in Frage gestellt, als eben die von G. hervorgehobene Verschiedenheit der Anwendung im Ax. und bei Bion es sehr zweifelhaft erscheinen läßt, ob hier überhaupt an eine Abhängigkeit des einen von dem andern gedacht werden darf. G. betont bei dieser Gelegenheit seine Übereinstimmung mit Zeller 1124, 2. Aber Zellers letzte Bearbeitung des 1. Bandes der Phil. d. Gr. ist vor der Abhandlung Feddersens erschienen, und bei ihm ist es daher begreiflich, daß er seiner früheren Auffassung treu geblieben ist. Beide stimmen auch darin überein, daß sie wie den Ax., so auch den Eryxias als authentische Quelle für die Lehre des P. ansehen und die ihm in dem letzteren Dialoge 396 E ff. zugeschriebene Ausführung über den rechten Gebrauch des Reichtums, wie dies auch bereits Welcker getan hat, unbedenklich als sein Eigentum gelten lassen. Ich glaube, daß der Eryxias so wenig wie der Ax. für Prodikos' wirkliche Lehre verwendet werden darf. Doch diese Frage verdient von neuem gesondert untersucht zu werden.

Einen weiteren Gegner hat Feddersen in Immisch gefunden. Aber auch diesem ist es nicht gelungen, die Gründe jenes zu entkräften. Seine Arbeit kann nur als ein entschiedener Rückfall in die durch seine Vorgänger abgetane Welckersche Auffassung bezeichnet werden. Zwar die Aischineshypothese hält auch er für falsch und verwirft überhaupt die u. a. durch Boeckh vertretene

Annahme, daß der Verfasser des Ax. ein älterer attischer Schriftsteller sei. Aber auch die von Feddersen und vor ihm schon von vielen andern Forschern ausgesprochene Ansicht, daß der Verfasser bereits Krantor vor Augen habe, wird von ihm bekämpft. Als Gegenbeweis gilt ihm zunächst die Stelle über die Ephebenzucht (366 E). Sie verweise uns nicht ins 3. Jahrhundert (s. Schäfer Demosth. III[1] Beil. S. 32), sondern ins 4., wie aus den Angaben über das Ephebeninstitut bei Aristot. *Πολ. Ἀθην.* c. 42 hervorgehe, mit denen die Erwähnung des *κοσμητής* und der *σωφρονισταί* im Ax. stimme. Nicht dagegen vertrage sich mit jenen Angaben die Erwähnung einer Kommission des Areopags (367 A), die sich nur auf den alten Areopag und dessen sittenpolizeiliche Befugnisse beziehen könne. Hier haben wir nach I. den Wortlaut der Rede des P. Ist nun in dieser Rede bei ihrer Wiedergabe im Ax. eine Ausdrucksweise eingeflossen, die aus den Verhältnissen am Ende des 4. Jahrhunderts erklärlich ist, so ist dies gewiß unter dem unmittelbaren Eindruck dieser Verhältnisse geschehen. Wir gewinnen so den Ausgang des 4. Jahrhunderts als Zeitpunkt der Abfassung des Dialogs. Dieser Ansatz wird durch den Inhalt des Ax. bestätigt. Die in der ersten Rede des Sokrates ironisch vertretene, in der zweiten bekämpfte Ansicht ist eine sensualistische, und zwar erinnern Ausdruck und Lehre in dem betreffenden Abschnitt stark an Epikur, besonders den jugendlichen (vgl. *εὐθύμως* 365 B mit der demokritischen *εὐθυμίη* in der Inschrift von Oinoanda [s. Bd. 116 S. 114]). Der Verfasser will in der ersten Rede seinen Sokrates den Epikureer spielen lassen und führt die Absicht mit so großer Feinheit und so intimer Sachkenntnis durch, daß wir nicht an einen armseligen, schülerhaften Skribenten denken dürfen. In der zweiten Rede wirft Sokrates die Epikureermaske fort und macht Ernst. Diese scharfe Zweiteilung des Gesprächs erscheint freilich in unserm Texte verdunkelt. I. glaubt zwei Fugen (365 E *τοιγαροῦν* usw. und 370 A *πρὸς τῷ* usw.) zu erkennen und sucht durch Umstellung und durch Annahme einer Dublette (369 E — 370 A und 365 D f.) den ursprünglichen Gedankengang wiederherzustellen. Unser Text erscheint ihm so als eine „übel angefertigte Redaktion noch nicht völlig ins reine gebrachter Konzeptzettel" (?). — I. wendet sich dann gegen die Auffassung Heinzes, Rohdes und Feddersens, daß uns im Ax. nicht die wirkliche Lehre des P. vorliege. Die Fassung des Lehrsatzes über die Nichtigkeit des Todes konnte, so meint er, Epikur wohl von P. haben. In der Epideixis fehlt allerdings das

überfeine Spiel des P. mit sinnverwandten Wörtern, aber Sokrates will ja auch gar nicht das Original in der Form treu wiedergeben (s. 366 D φράσαιμι ἄν . . . ἃ [nicht ὡς] μνημονεύσω), und von 368 D an redet er ja auch fast in eigener Person. Aber als Ganzes betrachtet macht die Rede den Eindruck einer „echten Sophistenrede“. Gegen die Einwendung Heinzes, der die mehr heitere Lebensanschauung im Heraklesmythos für unverträglich mit dem hier sich scharf aussprechenden Pessimismus erklärt, bemerkt I., daß die sophistische Epideixis nicht als dogmatisches Kredo genommen werden darf. In der zweiten Rede des Sokrates sucht er die antiepikureische Tendenz und akademische Anklänge nachzuweisen. Die Berührung mit Xenokrates sei nur oberflächlich, viel enger dagegen die mit der Epinomis des Philippos von Opus. Der Kampf der Akademie mit dem Atomismus bilde den Hintergrund des Ax. Wahrscheinlich seien die nächsten Jahre nach 306 (Epikurs Eröffnung der Schule in Athen) als Abfassungszeit anzusehen. — In einem Anhange folgt der mit kritischem Kommentar versehene Text des Ax. in der Anordnung und mit den Lücken und Einschiebungen, die I. im Vorhergehenden nachgewiesen zu haben glaubt.

Ausführlich besprochen ist I.s Arbeit von Wilamowitz (Gött. gel. Anz. 1896 S. 977—988), der die Hinfälligkeit der Argumentation Immischs schlagend nachweist. I. versuche vergeblich, aus dem inhaltlich und formell verunglückten Dialoge etwas Bedeutendes zu machen, ein Pasquill, das ein Schüler des Xenokrates kurz vor 300 gegen den eben damals als Lehrer hervorgetretenen Epikur gerichtet hätte. Das Wort εὐθύμως beweist, wie W. zeigt, gar nichts, da der Verfasser es ebensogut von Aischylos, Pindar oder Platon entlehnen konnte und da es außerdem hier nicht „heiter“, sondern wie bei Xenophon „mutig“ heißt. Die aus der Erwähnung der Ephebie und des Areopags hergenommenen Gründe für die Zeitbestimmung des Dialogs weist W. treffend zurück. Er setzt den Dialog später als das 3. Jahrhundert, doch vor Poseidonios. Echt Prodikeisches sei nichts darin enthalten. Auf die trefflichen Erläuterungen und Emendationen einzelner Stellen, die W. hieran anschließt, sei hier nur hingewiesen.

Auf Wilamowitz' Standpunkt stellt sich auch Brinkmann und bringt einige neue Gründe gegen Immisch bei. Die Durchmusterung der verschiedenen Lebensalter kann nicht von P. herrühren, wie sich aus der vor dem 3. Jahrhundert nicht möglichen Schilderung der Ephebie ergibt (vgl. Wilamowitz S. 978 f.).

Dasselbe gilt von dem Argument gegen die Todesfurcht. Daß hier nicht P. das Original sein kann, zeigt außer Sext. math. I 284 die Bezeichnung von Skylla und Kentauren als Hirngespinste (369 C), da der Gebrauch auch solcher Beispiele erst nach Platon und Aristot. üblich wurde. Epikur kann also den Satz nicht von P. entlehnt haben; er war in dieser Form zur Zeit der Sophisten überhaupt nicht möglich.

Nachdem so der Ax. des Ansehens, das er früher als Quelle für P. genossen hatte, beraubt worden ist, sind damit auch die jenes Ansehen voraussetzenden Ausführungen Dümmlers über den Pessimismus des P., den teleologisch-dogmatischen Inhalt seiner Lehre und sein Verhältnis zu Antisthenes ebenso hinfällig geworden wie die Vermutung desselben Gelehrten (Ak. S. 129 und 156), daß in Aristophanes' Vögeln 685 ff. eine teleologisch gefärbte Naturlehre des P. verspottet werde, oder wie seine Annahme (S. 161 und 257, 1), daß Euripides in der Antiope (Rede des Amphion und an vielen andern Stellen) prodikeische Anschauungen wiedergebe (Fr. 454 N[1] sucht D sogar aus dem Ax. zu verbessern).

Nicht sicherer scheint uns auch die Beziehung zu sein, in die Dieterich (Nr. 465) Aristoph. Wolken 250—275 zu P. setzt. Er sieht in diesen Versen eine parodische Nachbildung orphischer Weihen und Hymnen, mit der der Dichter eine Karikatur der Sophistik, besonders der des P., verbinde. Viel eher könnte man an Diogenes von Ap. denken.

4. Hippias.

466. O. Apelt, Beiträge zur Geschichte der griechischen Philosophie. Leipzig 1891. VII. Der Sophist Hippias von Elis. S. 367—393.

467. P. Leja, Der Sophist Hippias. Gymn.-Pr. Sagan 1893.

Dümmler hat im Anhang III seiner Akad. (S. 247 ff.) die Lehre des H. besprochen. Er geht in seiner Erörterung von einer Herodotstelle aus. Während er den von Maaß (s. o. S. 134 f.) versuchten Nachweis, daß Herod. III 80 ff. die *Καταβάλλοντες* des Prot. benutzt habe, für mißglückt hält, glaubt er dagegen für III 38 aus der Vergleichung mit *Διαλέξεις* c. 2 und Gorgias 484 B auf eine von Herod. benutzte sophistische Quelle schließen zu dürfen. Hierbei ist nach ihm nicht etwa an Prot., der das *δίκαιον* noch als ein *φύσει ὄν* (s. den Prometheusmythos) aufgefaßt zu haben

scheint, wohl aber an H. zu denken, der den Gegensatz des φύσει und νόμῳ ὄν, des Naturgemäßen und des Konventionellen, zuerst in die Soziologie eingeführt hat (s. Prot. 337 C, wo Platons Darstellung historisch treu ist). Daß H. von Herod. und dem Verfasser der Διαλέξεις wirklich benutzt worden ist und auch zum Kallikles im Gorgias Züge geliefert hat, geht deutlich aus Xenophon Mem. IV 4 hervor, einem Kapitel, das eine unverkennbare, wenn auch äußerst schwache Polemik gegen den Gorgias enthält. Hier wird angedeutet, daß der wahre Vertreter der von Kallikles entwickelten Ansichten nicht dieser selbst, sondern H. sei (?), und dies wird wenigstens für den Hauptpunkt, die Nomostheorie, richtig sein. Zugleich lernen wir aus Xen., daß H. die Existenz unbedingt verbindlicher, ungeschriebener Gesetze, deren Übertretung sich von selbst rächt und die auf die Götter zurückgehen, niemals geleugnet hat; nur über die Ausdehnung dieser Gesetze ist er mit Sokrates nicht von vornherein einig. Das hieraus gewonnene Bild des H. wird noch vervollständigt durch die ursprünglich zusammengehörigen beiden Reden 75 und 76 des Dion Chrysost., für die H. gleichfalls benutzt ist. Dem H. hat wie dem Prodikos bei der Nachwelt die Verachtung geschadet, die ihm Platon bezeigt, und mehr noch die Verwendung seiner Maske zur Bekämpfung der Zeitgenossen, des Isokrates im Hipp. mai. und des Antisthenes in Hipp. min. In Wahrheit war sein Hinweis auf die Bedeutung des Konventionellen für die sozialen Verhältnisse ein überaus fruchtbarer Gedanke. Unter seinen Zeitgenossen ist Archelaos, unter den Späteren Antisthenes besonders stark von seiner Lehre beeinflußt worden. Auch auf den Verfasser der Διαλέξεις, ja selbst auf Plat. und Aristot. ist sie nicht ohne Einwirkung geblieben. Auch in formaler Richtung scheint H. den Sokratikern vorgearbeitet zu haben. Nach Hipp. mai. 285 A war sein Τρωικός ein Dialog, wenn auch vermutlich der größte Teil der Unterredung zwischen Nestor und Neoptolemos aus einem Vortrage des ersteren bestanden hat. — Mit dieser Auffassung der Lehre des H. trifft D. wohl das Richtige. Namentlich wird man ihm mit Zeller 1128, 2 darin zustimmen können, daß Prot. 337 C die wirkliche Lehre des H. wiedergegeben wird. Sehr unsicher dagegen ist seine Annahme, daß eine bestimmte Schrift des H. von Herod., dem Verf. der Διαλ. und Plat. im Gorg. benutzt worden sei und daß dieselbe auch dem Dion vorgelegen habe.

Apelts populär gehaltener Vortrag gibt von der Persönlichkeit und den Werken des H. eine hauptsächlich auf den beiden Hippias-

dialogen beruhende und daher sehr ungünstige Darstellung und kann eine eigentlich wissenschaftliche Bedeutung nicht beanspruchen. Auch Lejas Abh., die sich als eine Art Ehrenrettung des H. darstellt, bringt wenig Neues (s. Wellmann Arch. VIII 300).

In einem vorwiegend günstigen Lichte wird H. auch von Gomperz Gr. D. I³ 346 ff. dargestellt. Selbst den Vorwurf prunkhafter Eitelkeit will G. nicht gelten lassen. Dagegen spreche das kurze Vorwort seiner „Sammlung denkwürdiger Begebenheiten“ (so bestimmt G. den Inhalt seiner *συναγωγή*, vgl. Zeller 1067, 1), das uns bei Clemens erhalten ist (Fr. 6 D). Hier trete er als ein völlig anspruchsloser Sammler auf, der aus dem, was Poeten und Prosaiker, Griechen wie Nichtgriechen vor ihm erzählt haben, das Wichtigste auswählen, nach Gleichartigkeit der Gegenstände ordnen und nur so seinen Geschichtsbildern den Charakter der Neuheit und Mannigfaltigkeit verleihen wolle. Den *Τρωικός* hält G. mit Dümmler [s. o. S. 149] für einen Dialog.

Gomperz hat auch das eben genannte Fr. 6, das einzige unter den größeren Fragmenten, das nach seiner Meinung (Gr. D. I³ 464) den Namen eines solchen verdient, kritisch behandelt in seinen „Beiträgen“ III 13.

5. Antiphon.

468. Antiphontis orationes et fragmenta ed. F. Blaß. ed. II correctior. Lipsiae 1881.

469. H. Sauppe, De Antiphonte sophista. Ind. schol. aest. Gotting. 1867. Wieder abgedruckt in den „Ausgewählten Schriften“ Berlin 1896 S. 508—526.

470. F. Blaß, Commentatio de Antiphonte sophista Iamblichi auctore. Zur Feier des kaiserl. Geburtst. Kiel 1889.

*471. M. Croiset, Conjecture sur la date probable de la Lycurgie d'Eschyle. Annuaire d. études grecques 1883 S. 88—95.

*472. St. Schneider. Sofista Antyfont jako psychiatra. Eos IV S. 129—136.

In der Antiphonausgabe von Blaß sind den Reden und Fragmenten des Redners S. 131 ff. die des Sophisten in fortlaufender Zählung als Fr. 80—183 angehängt. Welche Änderungen die zweite Ausgabe enthält, vermag ich nicht genau anzugeben, da mir die erste nicht zur Hand ist.

Die wertvolle Abhandlung von Sauppe ist in der Auswahl seiner Schriften unverändert abgedruckt worden.

Über die Lehre des A. handelt Dümmler an verschiedenen Stellen seiner Akademika. So weist er S. 79 ff. auf Beziehungen der von Kallikles im Gorgias vorgetragenen Lustlehre zu Fr. 128 hin. S. 82 ff. vermutet er, daß die in Platons Gesetzen 889 B ff. entwickelte materialistische Lehre, die nicht mit Krische auf Demokrit zurückgeführt werden dürfe [darin hat er recht], vielleicht auf A. gehe. Es zeigt sich hier wieder die uns nun schon genugsam bekannt gewordene Neigung Dümmlers, aus schwachen Indizien weitgehende Schlüsse zu ziehen. Auch irrt er darin, daß er bei einem so wenig originellen Denker wie A. nach dem treffenden Ausdruck von Zeller (1125, 1; vgl. auch 1107 f.) mehr System sucht, als in den uns erhaltenen Bruchstücken zu finden ist. S. 80 und 171 f. kennzeichnet D. richtig die pessimistische Lebensauffassung des A., die bei ihm anders als bei Prodikos [bei diesem setzt D. fälschlich, wie wir S. 148 bemerkt haben, eine pessimistische Ansicht voraus] mit der Leugnung einer göttlichen Vorsehung verbunden ist und so zu der Lebensweisheit des carpe diem führt. Vgl. auch Dümmler in den Prolegomena (o. S. 96 ff.). Über Anspielungen des Eurip. in der Antiope und sonst auf A. s. Akad. 161 und 171, 2.

Neue Bruchstücke des A. glaubt Blaß (Nr. 470) gefunden zu haben. Das 20. Kap. von Iamblichos' Protreptikos enthält 6 Fragmente (A—F), die offenbar alle von einem Autor und vermutlich auch aus einem Werke stammen. Das durchweg angewandte *σσ* statt *ττ* weist auf einen der ältesten attischen Prosaiker. Unter den uns bekannten Schriftstellern, die hierbei in Betracht kommen, fällt Gorgias weg, weil sich von seinen Redefiguren bei Iambl. fast keine Spur findet und er überdies keine derartigen Schriften, sondern nur Reden geschrieben hat. Auch an Kritias, Thrasymachos oder Hippias darf man nicht denken. So bleibt nur noch A. übrig, der außer den zwei Büchern der *Ἀλήθεια*, die seine physischen Lehren enthielten, eine Schrift *π. ὁμονοίας* und einen *πολιτικός* in je einem Buche geschrieben hat. Vergleicht man nun die angeführten Abschnitte bei Iambl. mit den uns erhaltenen Bruchstücken des Sophisten, so finden sich zunächst dort wie hier nicht wenige von der attischen Prosa des 4. Jahrhunderts abweichende oder poetische Wörter, unter denen am zahlreichsten die Komposita vertreten sind. Aus der reichen Fülle solcher ungewöhnlichen Wörter und Wortbildungen bei Iambl. geht hervor, daß die Sprache des Verfassers ziemlich dichterisch war. Dasselbe bezeugen aber für A. sowohl Philostratos wie die Fragmente, in denen

sich wie bei Iambl. besonders Komposita mit ἀει—, ἀν—, ἐν—, εὐ—, φιλο— finden. Hiernach scheint der Autor des Iambl. ein in Athen lebender Fremder gewesen zu sein, was Xenophon Mem. I 6, 13 auch von A. bezeugt (vgl. Plutarch Mor. 833 C). Wie der Sprachschatz, so stimmen auch die Gedanken bei Iambl. mehrfach mit den Fragmenten des A. überein; vgl. die Ausführungen über die ἀνομία mit Fr. 61 D. (über ἀναρχία) und die über ἐγκάτεια mit Fr. 58. 59 (über σωφροσύνη). Auch die Art der Rede ist bei Iambl. so, wie Hermogenes III 387 W. den A. charakterisiert, und wie er in den Fragmenten erscheint, stets sicher behauptend, nirgends zweifelnd, eine beständige γνωμολογία. Beider Satzbildung ist einfach und kunstlos, beider Ausdrucksweise ziemlich wortreich. Beide endlich vermeiden nicht den Hiatus. Nach alledem zweifelt B. nicht, daß A. der Autor ist. — Erwiesen ist durch diese Untersuchung, daß wir in den von B. entdeckten Bruchstücken wertvolle Überbleibsel einer ethischen Schrift haben, die alle Kennzeichen der älteren Sophistik an sich trägt und höchstwahrscheinlich in die letzten Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts zu setzen ist. Mit dieser Entdeckung hat sich B. ein bleibendes Verdienst um die Geschichte der Sophistik erworben. Mit Recht sagt Gomperz Gr. D. I³ 350, daß wir „in diesen großen, zusammenhängenden Stücken zum ersten Male ein Beispiel jener Art der Moralbelehrung vor Augen haben, welche die Sophisten erteilten". Dafür jedoch, daß A. der Verfasser dieser Schrift sei, hat B. keine ausreichenden Gründe beigebracht (vgl. Prächter Bd. 96 S. 87). Sowohl die sprachlichen wie die sachlichen Ähnlichkeiten mit den Fragmenten des A. sind nicht zahlreich und charakteristisch genug, um zu einer solchen Annahme zu nötigen. Ebenso urteilen Dümmler, der in den Prolegom. (s. o. S. 96) den Autor der neuen Bruchstücke nur allgemein als einen Sophisten bezeichnet, und Wilamowitz in Nr. 415 S. 173 f. Anm. 77. Dieser bemerkt, A. habe in π. ὁμονοίας gelehrt: In der ὁμόνοια (sie entspricht dem modernen „Altruismus") liegt das Heil; sie führt zur εὐδαιμονία: nur der Staat kann sie geben, und zwar ist sie nur auf dem Wege der Erziehung zu erlangen. Alles, was aus der Schrift zitiert werde, und was bei Stobaios stehe, ordne sich gut ineinander. Dazu stimme freilich nicht, was B. bei Iambl. als ein gutes Stück attischer Prosa entdeckt und allzu voreilig dem A. zugeschrieben habe. — Unbedingt beigestimmt hat meines Wissens der Blaßschen Antiphonhypothese nur Gomperz (Gr. D. a. a. O.). Derselbe hat auch Beitr. V (s. Bd. 96 S. 276) zu den Bruchstücken

bei Iambl. einige Verbesserungsvorschäge veröffentlicht. — In der Abh. von Croiset wird nach der Angabe von Gomperz Gr. D. I³ 464 auf S. 143 ff. über A. gehandelt.

6. Die Διαλέξεις.

473. F. Blaß, Eine Schrift des Simmias von Theben? N. Jahrb. f. Ph. 123 (1881) S. 739 f.

474. Th. Bergk, Fünf Abhandlungen zur Geschichte der griechischen Philosophie und Astronomie. Herausg. von Hinrichs. Leipzig 1883. III. Über die Echtheit der Διαλέξεις. S. 117—138.

475. E. Rohde, Besprechung von Nr. 474. Gött. Gel. Anz. 1884 I S. 9—38.

*476. G. Teichmüller, Literarische Fehden. B. 2. Breslau 1884.

477. M. Schanz, Zu den sogenannten Διαλέξεις. Herm. 19 (1884) S. 369—384.

478. v. Wilamowitz-Möllendorff, Commentariolum grammaticum III. Ind. schol. aest. Gotting. 1889. S. 7—10.

479. C. Trieber, Die Διαλέξεις. Herm. 27 (1892) S. 210—248.

480. E. Weber, Δισσοὶ λόγοι. Eine Ausgabe der sophistischen Διαλέξεις. Phil.-hist. Beitr. zu Wachsmuths 60. Geburtstage. Leipzig 1897. S. 33—51.

Die im dorischen Dialekte abgefaßten sogenannten Διαλέξεις, eine Zusammenstellung von disputationes in utramque partem über ethische Fragen, sind in der Berichtszeit von verschiedenen Forschern behandelt worden.

Blaß vermutet in den Worten c. 4 Vors. II³ S. 341, 1 Μίμας εἰμί (so die Vulgata; das in den Hss. stehende μίσιας hält er für eine verfehlte Konjektur [s. jedoch u.]), in denen seiner Meinung nach der Autor sich selbst genannt hat, Σιμμίας für Μίμας. Inhalt und Behandlung lassen, wie er glaubt, auf einen „Sokratiker" schließen. So werden wir auf den bekannten Thebaner Simmias als Verfasser der Schrift hingewiesen, der ebenso wie sein Genosse Kebes außer mit Sokrates noch mit Philolaos verkehrt hatte und im Phaidon durchaus als Skeptiker erscheint, genau wie der Verfasser der Διαλέξεις. Die Lehre des Philolaos hatte Simmias nicht angenommen, wohl aber konnte er durch ihn veranlaßt worden sein, sich des dorischen Dialektes zu bedienen. Dazu kommt, daß

von den bei Diog. II 124 überlieferten 23 Titeln der Schriften des Simmias Nr. 6—11 (π. φιλοσοφίας usw.) auf den erhaltenen Rest unsrer Schrift passen (B. sucht diese Übereinstimmung im einzelnen nachzuweisen). Διάλογοι, wie Diog. die Schriften des Simmias bezeichnet, konnten unsre Abhandlungen wohl genannt werden, weil fast in allen ein Ansatz zum Dialoge gemacht wird (?). Diese Hypothese bleibt trotz der Vergleichung mit der Diogenesstelle höchst unsicher.

Bergk ist es nicht sowohl darum zu tun, aus dem zweifelhaften Texte der oben angeführten Stelle den Namen des Verfassers zu gewinnen, als das Alter der Schrift festzustellen. Gruppes Annahme (Fr. des Archytas 1840), daß sie das Werk eines alexandrinischen Juden aus der Zeit des Caligula sei, desselben, der auch die Fragmente des Archytas fabriziert habe, erklärt er für ganz willkürlich und weist die Schrift entschieden der klassischen Zeit zu. Der Verfasser hat, wie aus der Bemerkung über den Tempelraub (c. 3) hervorgeht, noch vor dem antalkidischen Frieden und zwar in Zypern (s. c. 4) geschrieben. Hier hatte Euagoras mit Hilfe der Athener den größten Teil der Insel unter seine Botmäßigkeit gebracht; aber es war vorauszusehen, daß sich die Perser zu einem Angrift auf Euagoras und die Athener rüsten würden. Deshalb mußte dem Könige die 388 gehaltene olympische Rede des Lysias hochwillkommen sein. In gleichem Sinne hat damals auch unser Sophist die bezeichnete Stelle in den Δ. geschrieben. Die c. 5 neben den Sophisten genannten Pythagoreer und Anaxagoreer hatten damals unter den älteren Schulen den meisten Anhang, die Pythagoreer besonders in Theben und in Peloponnes; auch die Lehre des Anaxag. hat eigentlich erst nach des Meisters Tode in Athen festen Fuß gefaßt (der Vers auf dem Leichenstein der vor Potidaia 432 gefallenen Athener: αἰθὴρ μὲν ψυχὰς ὑπεδέξατο, σώματα δὲ χθὼν τῶνδε bekundet zum ersten Male den Einfluß dieser Philosophie). In den Worten über Polyklet und seinen Sohn (c. 5) liegt vielleicht eine stillschweigende Polemik gegen Platon Prot. 328 C. Einige andre Argumente Bergks für die frühe Abfassung der Schrift ergeben sich aus Rohdes dagegen gerichtetem Angriffe.

Dieser schließt sich der schon von Orelli ausgesprochenen Ansicht an, daß die Schrift aus sophistischen Kreisen stamme. Ein Beweis dafür ist, daß sich der Verf. der Kunst des Prot. bedient, zwei entgegengesetzte Argumente über dasselbe Thema vorzutragen, nicht um ein positives Ergebnis zu gewinnen, sondern im echt eristischen Sinne. Sein eigentlicher Beruf ist nicht der des

Philosophen, sondern der des Redelehrers. Als Lehrer schließt er mit einer Untersuchung und Bejahung der Frage, ob *σοφία καὶ ἀρετὰ διδακτόν ἐστι*. Unter den beigefügten drei kleineren Abhandlungen sucht die mittlere die Allwissenheit der in der Physik und Rhetorik Gebildeten zu beweisen, ganz in der Art der kecksten Eristiker (vgl. Plat. Euthyd. 293 B ff.). Auch diese drei Abhandlungen, die denselben Verfasser zu haben scheinen, kennzeichnen ihn als Schüler der älteren Sophistik. Sophistische Eristik und sophistische Rhetorik liegen hier noch beisammen, wie man es im 4. Jahrhundert nur etwa noch bei Antisthenes und einigen seiner Anhänger findet. Wir haben hier ein schwaches, aber doch authentisches Abbild der von Platon im Euthydem parodisch dargestellten, von Aristot. *π. σοφ. ἐλ.* widerlegten Streitkunst, worauf auch Bergk hingewiesen hat. Die Zeit bestimmt Bergk im allgemeinen nach dem Vorgange von North richtig, indem er die Schrift in die ersten Jahrzehnte nach dem peloponnesischen Kriege legt. Die genauere Fixierung aber (388 oder 387) ist ganz willkürlich. Nichts weist darauf hin, daß c. 3 Diels II³ S. 339, 23 den Nachweis, daß das *ἱεροσυλεῖν δίκαιον* sei, auf Gorgias' Olympikos zurückgehe. Auch der Anklang in demselben Kap. an das bekannte Wort des Gorg. vom Trug der Tragödie beweist nichts für eine Abhängigkeit von diesem Rhetor. Die ganze Reihe paradoxer Behauptungen über das *ψεύδεσθαι, ἐξαπατᾶν* usw. dem Gorg. zuzuschreiben hat man kein Recht; eher könnte sie dem sokratischen Kreise angehören.

In demselben Sinne wie Rohde äußert sich auch Dümmler Akad. 250 f. und 259 über das Verhältnis der *Δ.* zur Lehre des Hippias und fügt zu den von jenem bemerkten Übereinstimmungen noch eine Stelle c. 9 Diels II³ S. 345, 8 ff. hinzu, wo der Verf. von dem berühmten *μνημονικόν* des Hippias Gebrauch macht. Er würde sogar die Vermutung, daß der Name *Μίσταις* in *Ἱππίας* zu ändern sei, für erlaubt halten, da auch der dorische Dialekt gut zu Hippias passen würde (?), wenn nicht durch die „Stümperhaftigkeit dieser Elaborate" die Autorschaft des Sophisten ausgeschlossen würde. — Ein paar kurze Bemerkungen zu den *Δ.* bringt D. auch in der unten (Nr. 481) zu besprechenden Abh. S. 273, 2.

Teichmüllers Besprechung der *Διαλέξεις* (S. 105—134 und 203 ff.) ist nach Zeller IIa⁴, 243 ganz wertlos.

In der 5. Aufl. des ersten Teiles 1073, 4 tritt Zeller im wesentlichen den Ausführungen Bergks bei. Dieser habe bewiesen, daß die *Δ.* nach dem Ende des peloponnesischen Krieges verfaßt worden seien; daß sie vor die Schlacht bei Leuktra fallen, sei

wahrscheinlich, weil diese Schlacht dort nicht erwähnt werde. Den von B. versuchten Beweis ihrer Abfassung vor dem antalkidischen Frieden dagegen hält Z. ebenso wie Rohde nicht für zwingend. Über die wissenschaftliche Bedeutung der Schrift urteilt er ähnlich wie Dümmler. Sie sei von einem ganz untergeordneten Kopfe vermutlich aus verschiedenen sophistischen Schriften kompiliert, aber trotzdem nicht ohne Wert, weil auch sie zeige, was jene Zeit sich bieten ließ, und wie wenig die platonischen und aristotelischen Schilderungen der sophistischen Streitkunst aus der Luft gegriffen sind. S. 1132, 1 führt er sie als ein Zeugnis dafür an, daß die sophistische Theorie zur moralischen Skepsis führte.

Eine andre Auffassung hat Gomperz sowohl in bezug auf die Zeit wie auf die Bedeutung der Schrift. In der Apol. d. Heilk.[2] 153 bemerkt er kurz und ohne Begründung, daß sie aus nachplatonischer oder doch platonischer Zeit stamme, jedenfalls aus einer späteren als die Schrift *π. τέχνης*. Daß sie der künstlerischen Form entbehre, ist auch ihm nicht entgangen. Über ihren Inhalt dagegen urteilt er (Beitr. IV 5 f.), der Verf. bekunde außerordentlichen Scharfsinn; er unterscheide mit einer im Altertum nahezu unerhörten Strenge zwischen der objektiven Unwahrheit einer Behauptung und der Unzulänglichkeit der bisher zu ihren Gunsten vorgebrachten Argumente. In dieser Charakteristik liegt mindestens eine starke Übertreibung des Wertes unsrer Schrift. Ebendort macht G. auch einen Verbesserungsvorschlag zu einer Stelle des Textes.

Schanz bespricht zunächst die Ausgaben der Schrift und weist dann außer dem Ciz. noch 12 Handschriften nach, von denen ihm entweder vollständige Kollationen oder doch charakteristische Notizen zur Verfügung gestanden haben. Es sind dies lauter junge Handschriften, in denen allen die Schrift hinter dem Sextus Emp. steht, und die sämtlich auf eine Quelle zurückgehen. Während die Handschriften der vier ersten *διαλέξεις* eine Überschrift haben, fehlt in ihnen eine solche bei der fünften, die bei Stephanus *περὶ τᾶς σοφίας καὶ τᾶς ἀρετᾶς εἰ διδακτόν* überschrieben wird; nicht einmal eine räumliche Trennung hat stattgefunden. Sch. nimmt mit North an, daß die eigentlichen *Διαλ.* schon an einer früheren Stelle und zwar mit den Worten *τοῦτο δὲ ὅλον διαφέρει* (Diels II[3] S. 541, 15) schließen. So erhalten wir zwei Abteilungen. Die erste handelt nach einem ganz bestimmten Schema: 1. *π. ἀγαθῶ καὶ κακῶ*; 2. *π. καλῶ κ. αἰσχρῶ*; 3. *π. δικαίω κ. ἀδίκω*; 4. *π. ἀλαθείας κ. ψεύδεος*. In der zweiten Abteilung sind fünf miteinander

nicht zusammenhängende Abhandlungen verbunden, von denen zwei, die gegen die Ernennung der Beamten durch das Los gerichtete und die über das Gedächtnis, nichts Sophistisches und Skeptisches an sich tragen. Daß beide Abteilungen von einem Verfasser herrühren, ist sehr wahrscheinlich. Dieser kann nicht, wie North will, Mimas geheißen haben, da alle Handschriften an der betreffenden Stelle μύστας haben. Sch. ist geneigt, Μύστας zu schreiben, und nimmt an, daß dies der Name des Autors sei. — Weiter zeigt er, daß in den Handschriften nicht nur der Schluß fehlt, sondern sich auch vier Lücken finden, darunter eine größere, die 3 Zeilen des Archetypus mit etwa 30 Silben umfaßte. Den Schluß bilden Beiträge zur Verbesserung des Textes.

Wilamowitz erörtert von neuem die chronologische Frage. Der Verf. schrieb in rein dorischem Dialekt, der nur durch die Abschreiber verderbt ist, und für Dorer. Er spricht ferner zu Leuten, die jeder mystischen Religionsauffassung abgeneigt waren (an der mehrfach angeführten Stelle ist μύστας, wie W. mit guten Gründen nachweist, das allein Richtige; jeder Eigenname, ob nun Μύστας oder ein andrer, wäre undenkbar). Aus den Worten οὐδέ γε τὰ ἐν Λιβύᾳ ἐν Κύπρῳ (Diels S. 341, 24) folgt nicht, daß er auf Zypern oder in Kyrene geschrieben habe. Daß er die Athener billig und gerecht beurteilt (S. 335, 17 heißt es, die Niederlage sei ein Unglück für Athen und seine Bundesgenossen gewesen), während er auf der andern Seite mit den demokratischen Einrichtungen der Athener in den Bundesstaaten nicht einverstanden ist und die Wahl der Behörden durchs Los bekämpft, läßt vermuten, daß er aus einer der Städte des attischen Reiches stammte oder dort seine Vorträge hielt. Manche Bemerkungen weisen auf eine dem Perserreiche nahe gelegene Stadt, etwa Rhodos, auf das die Nennung der Kleobuline hindeutet. Die Abfassung der Schrift ist in das erste Jahrzehnt nach Beendigung des peloponnesischen Krieges, also um 400 zu setzen; auf die Zeit nach der Schlacht bei Knidos passen die Bemerkungen des Verfassers nicht. Er kennt Aischylos, Kleobuline, Herodot, eine Sammlung von νόμιμα, das Wort des Gorgias über die Tragödie, aber nicht Platons Protagoras. Überhaupt zeigt er keine Spur von Kenntnis der sokratischen Lehre; auch den Terminus ἁπλῶς im Gegensatze zu πῇ (Aristot. 166 b 37) kennt er noch nicht; er sagt dafür τὰ πάντα „in universum“. Der Name des Verfassers ist nicht zu ermitteln. Schließlich verbessert W. den Text an einer Reihe von Stellen.

Diesen trefflichen Ausführungen schließt sich Trieber im allgemeinen an, glaubt aber die Zeit der Abfassung noch näher umgrenzen zu können. Daß wir es hier mit einer der ältesten philosophischen Untersuchungen eines Sophisten zu tun haben, hält er für unzweifelhaft. Einen Beweis dafür sieht er namentlich in der Dürftigkeit der Sprache, in einzelnen sprachlichen Übereinstimmungen mit Herodot und der Schrift vom Staate der Athener sowie in den sehr kindlichen Bemerkungen über grammatische Dinge. Nachdem er den Bergkschen Ansatz (s. o. S. 154) zurückgewiesen hat, legt er dar, daß die von Bergk zugunsten seiner Hypothese angeführte Perserfurcht, die sich an einer Stelle der Δ. ausspricht, noch besser als auf die Zeit des antalkidischen Friedens auf die kurz nach dem peloponnesischen Kriege passe, wo eine solche Besorgnis am berechtigtsten erscheine. Da diese Furcht mit dem Zuge der Zehntausend aufgehört habe, so dürfe man annehmen, daß die Schrift vor 401 verfaßt worden sei; ja, der Ausdruck *νεώτατα*, der von den letzten Ereignissen des peloponnesischen Krieges gebraucht wird (S. 335, 15), macht es wahrscheinlich, daß mindestens der erste Teil der Schrift 404 oder spätestens 403 niedergeschrieben worden sei (?). Was den Ort der Abfassung betrifft, so ist T. mit Wilamowitz der Ansicht, daß sich aus S. 341, 24 weder auf die Kyrenaika oder Alexandria noch auf Zypern schließen lasse: *τῇδε* beziehe sich nicht auf Zypern, sondern, wie S. 337, 26, auf das eigentliche Griechenland; es stehe hier für Europa wie *Λιβύα* für Afrika und Zypern für Asien (daß der Verf. gerade Zypern nenne, erklärt sich nach T. aus den damaligen Zeitverhältnissen: Anspielung auf den Nationalhelden Euagoras). Die engere Heimat des Verfassers sei zweifelhaft; fest stehe nur, daß er ein Dorer war. — T. geht dann näher auf die Beschaffenheit der Schrift ein. In den ersten vier Hauptabschnitten, den eigentlichen *Διαλέξεις*, in denen gezeigt wird, daß zwischen gut und böse usw. kein Unterschied sei, spielt der Opportunismus eine große Rolle, der uns auch in den übrigen Teilen der Schrift entgegentritt (vgl. *καιρός* S. 338, 9, ferner in den beiden Zitaten aus Aischylos und aus einem anonymen Dichter S. 340, 1, die beide vielleicht aus Gorgias' Schrift *π. καιροῦ* entlehnt sind, sowie den ähnlichen Gebrauch von *ἐν τῷ δέοντι*, *δεῖ* und *οὐ δεῖ*, *αἴκα δέῃ* S. 343, 4 ff. 344, 23). Hieraus ergibt sich, daß die auf die vier *διαλέξεις* folgenden kurzen Exzerpte von demselben Verfasser sind. In allen Teilen finden wir denselben Gedankengang und dieselbe Terminologie, besonders der Gegensatz von *ὄνομα* und *πρᾶγμα*

zieht sich durch die ganze Schrift. Die zweite Abteilung besteht nach T. nicht aus fünf, sondern aus sechs Erörterungen. Die erste von diesen handelt über das Wahnwitzige und Vernünftige, wird aber durch eine andre des Inhalts, daß dasselbe Ding zugleich sei und nicht sei, unterbrochen und dann wieder aufgenommen; hier ist also eine Umstellung vorzunehmen (?). Einen Anfang zu dem zweiten Punkte des zweiten Hauptteils bildet die Erörterung über die verschiedenen Ursachen der Veränderung des Wortsinnes. Die folgenden Abschnitte handeln über die Lehrbarkeit der *σοφία καὶ ἀρετά*, über die Mängel der attischen Domokratie, darüber, daß ein Redner alles wisse, und über Mnemotechnik. Hiernach scheint ein späterer Herausgeber den vier *διαλέξεις* eine Art Blumenlese aus den übrigen Schriften desselben Verfassers hinzugefügt zu haben. — Weiter spürt dann T. den Anlehnungen des Verfassers an ältere sophistische Lehren nach. Wenn am Schlusse der ersten *διάλεξις* das Gute als etwas Relatives hingestellt wird [das liest Verf. aus den Worten *ἀλλ' ἑκάτερον* heraus, schwerlich richtig], so stimmt dies zur Lehre des Protag. über die Relativität der Gegensätze. In der zweiten *διάλ.* greift der Verf. zweimal auf Herod. III 38 zurück. In der dritten *διάλ.* wird S. 336, 29 an den Beispielen von Orest und Alkmaion gezeigt, daß es noch etwas Höheres gebe als das starre Gesetz. T. sieht hier eine zum Teil wörtliche Anlehnung an Hippias' Unterscheidung von gegebenem und natürlichem Recht. Die Nachahmung des Gorg. zeigt sich aufs überraschendste in den *ἰσόκωλα* und *πάρισα* der *Δ*. sowie in dem beständigen Wiederholen derselben Worte. Trotz seiner Berufung auf Gorg. [aber er nennt ihn ja gar nicht] erklärt sich der Verf. am Ende des dritten Abschnittes nachdrücklich gegen jene Vergleichung: es sei unstatthaft, sich auf die Künste zu berufen, in denen es sich nicht um Recht und Unrecht handle [danach hätte also der Dialektiker den Gorg. nicht sowohl nachgeahmt als bekämpft?]. In der vierten *διάλ.* geht die Behauptung, daß es keine Wahrheit gebe, auf die Lehre des Prot. von der Ununterscheidbarkeit der Wahrheit und des Irrtums zurück. Auch die am Anfange jeder *διάλ.* wiederholte Wendung *δισσοὶ λόγοι* erinnert an die *δύο λόγοι* des Prot. bei Diog. IX 51; und ebenso weist uns der Abschnitt über *σοφία καὶ ἀρετά*, an dessen Anfange der Verf. sagt, es sei weder ein wahrer noch ein n e u e r Satz [*καινός* nach cod. A statt *κενός*; so auch Weber (D i e l s liest jetzt mit S h o r e y *ἱκανός*)], daß beide nicht gelehrt werden können, auf Prot. hin, der unter den fünf Tugenden die *σοφία* als die bedeutendste

bezeichnet (Prot. 318 E und 330 A). So glaubt T. gezeigt zu haben, daß sich die Δ. fast überall von Prot. vollkommen abhängig zeigen. Nun gehen aber hiermit parallel auffallend enge Beziehungen zu Hippias, und zwar nicht bloß in der dritten διάλ., die nach T. die Annahme nahe legen, daß Hippias oder einer seiner Anhänger der Verfasser sei. Bedeutsam ist ferner, daß Aristot. in den Soph. el. und in der Topik auf einige Trugschlüsse der Δ. eingeht und dabei die Schrift selbst vor Augen gehabt zu haben scheint. In Xenophons Mem. IV 4, 7 endlich entwickelt Hippias selbst die neue Ansicht über das Recht, die in der dritten Dialexis behandelt wird. Könnte man sich auf Xenophons Bericht unbedingt verlassen, so wäre, wie T. meint, erwiesen, daß Hipp. der Verf. ist. Aber sehr wahrscheinlich ist auch ohnedies die Autorschaft des Hipp., und sicher liegen uns in den Δ. Schriften eines Protagoreers vor, der auffallend viele Berührungspunkte mit Hipp. hat. — Dieser Versuch, die zuerst von Dümmler (s. o. S. 149) ausgesprochene Vermutung, daß Hippias der Autor der Δ. sein könne, näher zu begründen, muß als mißglückt bezeichnet werden. Abgesehen davon, daß die fast noch größere Übereinstimmung der Δ. mit protagoreischen Vorstellungen uns dann dazu nötigen würden, Hipp. geradezu für einen Schüler des P. anzusehen, was sich mit der Überlieferung über ihr beiderseitiges Verhältnis nicht vertragen würde, stimmt weder die vollkommene Skepsis, die den Grundzug der Schrift bildet, noch die an die jüngeren Sophisten, wie sie uns in Platons Enthydem vorgeführt werden, stark erinnernde Eristik zu dem Bilde, das wir uns von Hipp. machen müssen. — Viel für sich hat die Annahme Triebers, daß die Schrift in der uns vorliegenden Gestalt mit ihrer Zusammenstoppelung sehr verschiedenartiger Erörterungen nicht von dem ursprünglichen Verfasser herrühren kann. Es fragt sich aber, wie sie diese Gestalt gewonnen haben mag. Ich wage es, nicht ohne Bedenken und Vorbehalt, eine Vermutung darüber auszusprechen und der Prüfung kundigerer Forscher anheimzustellen. Ich bemerke zunächst, daß mir die dorische Herkunft des Verfassers, die T. für sicher hält, nicht erwiesen zu sein scheint. Aber wenn er auch ein Dorer war, so bleibt es doch sehr auffällig, daß er sich der in jener Zeit für prosaische Darstellung ungebräuchlichen Doris (mit Philolaos hat es eine eigene Bewandtnis) bedient haben soll. Wäre es nun nicht denkbar, daß er seine Schrift oder seine Schriften ursprünglich im attischen Dialekte verfaßt hätte, wie ja der Sikuler Gorg. sicher und der Eleer Hipp. höchstwahrscheinlich attisch geschrieben haben, und daß in einer späteren Zeit das vielleicht da-

mals schon verstümmelte Original ins Dorische übertragen worden wäre? [S. jedoch jetzt Diels II³ S. 334.]

Eine neue Ausgabe der Δ. verdanken wir Weber, dem Blass, welcher die Schrift herauszugeben beabsichtigte, seinen Entwurf und seine Kollation von vier Handschriften überlassen hat. Für die Behandlung des Dialektes hat sich Weber die Grundsätze zu eigen gemacht, die Heiberg in der Ausgabe des Archimedes angewendet hat. Wo die Handschriften keine dorischen Formen boten, hat er die Dorismen mit schonender Hand hergestellt, während seine Vorgänger außer Blass solche Formen ohne jede Regel hier und da eingesetzt haben. — W. gibt über die Handschriften nähere Auskunft und läßt dann den Text mit kritischem Kommentar folgen.

7. Andre Sophisten und Sophistengenossen.

481. F. Dümmler, Die *Ἀθηναίων πολιτεία* des Kritias. Herm. 27 (1892) S. 260—286.

*482. H. N. Patrick, De Critiae operibus pedestri oratione conscriptis. Dissert. Jenae 1896.

483. Th. Müncheberg, De Diagora Melio. Dissert. Halis 1877.

484. J. Bierlage, Commentatio de Euripide philosopho, Diss. Lugd. Bat. 1888.

*485. A. W. Verral, Euripides the rationalist. Cambridge 1895.

486. J. Ilberg, Studia pseudippocratea. Dissert. Lips. 1883.

487. C. Fredrich, De libro *Περὶ φύσιος ἀνθρώπου* pseudippocrateo. Dissert. Gotting. 1894.

Dümmler sucht durch höchst gewagte Kombinationen Kritias als Verfasser einer im oligarchischen Sinne gehaltenen Tendenzschrift *Ἀθηναίων πολιτεία* zu erweisen, auf die u. a. auch die Verleumdungen Solons zurückgehen, gegen welche sich Aristot. *Ἀθ. πολ.* c. 10 wendet, und die Wirkungen darzulegen, die diese von ihm vorausgesetzte, in Wahrheit nur in seiner Phantasie existierende Schrift auf Platon, Antisthenes und Xenophon ausgeübt hat. Schließlich vermutet er, daß solchen Verleumdungen Solons zuerst Archinos oder Gorgias entgegengetreten sei, wenn nicht, was möglich sei, die Epitaphioi beider Männer zusammenfallen und Gorg. die Rede verfaßt, Arch. sie gehalten habe (?).

Die Abhandlung von Müncheberg stellt die Nachrichten über den „Gottesleugner“ Diagoras geschickt zusammen, ohne sie auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen und ohne irgend etwas Neues zu bringen.

Den Sophisten Polyxenos, über den Bäumker Rh. Mus. 34 (1879) S. 64 ff. geschrieben hat, schließe ich ebenso wie Kallikles, Thrasymachos, Polos u. a. von meinem Berichte aus, weil sie teils in die Zeit Platons fallen, teils ihre Lehren uns nur in der Umhüllung bekannt sind, die ihnen Pl. gegeben hat, und daher dem Berichte über diesen überlassen bleiben müssen.

Euripides' Beziehungen zu den gleichzeitigen Naturphilosophen und Sophisten haben wir mehrfach berührt und zwei Abhandlungen über sein Verhältnis zu Anaxag. unter Nr. 359 und 360 näher besprochen. Die Dissertation von Berlage behandelt die in den Tragödien des Eurip. enthaltenen philosophischen Anschauungen mit Rücksicht auf ihre Quellen. Das nicht gerade neue Hauptergebnis ist, daß Eurip. kein Anhänger einer bestimmten Schule war und insbesondre von Anaxag., dessen Hauptlehre er nirgends berührt hat, viel weniger beeinflußt worden ist, als Valckenaer angenommen hatte. — Über Verrals Schrift vgl. Cr. L. Z.-Bl. 1896, 1 ff.

Auch von dem Verhältnis der älteren medizinischen Schriften zu der zeitgenössischen Philosophie ist verschiedentlich die Rede gewesen. Namentlich haben wir bei Besprechung der Gomperzschen Protagorashypothese (s. o. S. 127 ff.) die mit der Sophistik verwandte Tendenz der Schrift π. τέχνης kennen gelernt. Hier soll nur noch über zwei Abhandlungen berichtet werden, die sich freilich weniger mit dem Verhältnis pseudohippokratischer Schriften zur Sophistik als mit dem zur älteren Naturphilosophie beschäftigen.

Ilberg bezeichnet es zwar als seine Absicht, die Spuren der „Sophisten“ in einigen Büchern der hippokratischen Sammlung aufzusuchen, er faßt aber offenbar den Ausdruck „Sophist“ dem üblichen Sprachgebrauche zuwider in einem sehr weiten Sinne und begreift darunter auch die Naturphilosophen. Er behandelt zunächst die Schriften π. ἀρχαίης ἰητρικῆς und π. φύσιος ἀνθρώπου, die beide die alten Physiologen und die ihnen folgenden Mediziner bekämpfen. Die Einleitung der zweiten Schrift wendet sich gegen die, die alles aus einem entstehen lassen und ebenso auch den Menschen für ein ἕν erklären, für Luft, Feuer, Wasser oder Erde. Als Vertreter der Lehre, die die Erde als Prinzip setzt, betrachteten einige im

Altertum den Xenophanes. Diese Meinung stützte sich auf Fr. 27 D.: ἐκ γαίης γὰρ πάντα κ. λ.; sie beruhte aber auf einem Mißverständnisse [I. scheint Fr. 27 für unecht zu halten]. Da wir in Wahrheit niemanden kennen, der die Erde zum Prinzip gemacht oder den Menschen aus Erde hätte bestehen lassen, so kann diese Ansicht nur von solchen vertreten worden sein, die nichts Schriftliches hinterlassen hatten, oder deren Schriften verloren gegangen waren. Daß trotz des Sieges der empedokleischen Lehre von den vier Elementen über die der älteren Philosophen und der von den vier Flüssigkeiten über die Blutlehre des Kritias auch später die Neigung, ein Prinzip aufzustellen, nicht erloschen war, lehren die ersten 19 Kapitel von π. ἀρχ. ἰητρ., die gegen die gerichtet sind, welche lehren, daß die Körper durch das Warme oder Kalte oder Trockene oder Feuchte oder auch durch zwei dieser Prinzipien zugrunde gerichtet werden. Dies bezeugt auch die Schrift π. φυσῶν, die zur Klasse der in den beiden obengenannten Schriften bekämpften Schriften gehört, in denen die Luft als Prinzip der Krankheiten hingestellt wurde, offenbar in Anlehnung an Anaximenes und Diogenes. Auch die Schreibweise des Verfassers von π. φυσῶν, die an Gorgias und Agathon in Platons Gastmahl erinnert, erweist ihn als „Sophistenschüler“ [aber Anaximenes und Diogenes waren doch keine Sophisten]. — I. bespricht dann ausführlich die „Prunkrede“ π. τέχνης. Er weist nach, daß Ermerins sie fälschlicherweise eng mit dem Νόμος und π. ἀρχ. ἰητρ. zu einer einzigen Schrift verbunden hat, die eine ἀπολογία τῆς ἰατρικῆς bezwecke. Die drei Schriften gehören vielmehr drei verschiedenen Autoren an. Doch haben die Verfasser des Νόμος und von π. τέχνης das Gemeinsame, daß sie sich sophistischer Redefiguren bedienen, während π. ἀρχ. ἰητρ. von solchen fast ganz frei ist. Im Inhalt dagegen sind die beiden ersten völlig verschieden. Der Νόμος stellt an die Ärzte sechs Anforderungen, die im wesentlichen mit den von Protag. bei Stob. III 29, 80 H. (= Prot. Fr. 10) für die Erziehung aufgestellten Bedingungen übereinstimmen. Π. τέχνης verteidigt die οὐσία der τέχνη gegen ihre Verleumder. Ebenso unterscheiden sich auch π. ἀρχ. ἰητρ. und π. τέχν. sowohl durch den Ton der Erörterung, der hier prahlend und schmähend, dort einfach und schlicht ist, wie durch die Verschiedenheit der in beiden bekämpften Gegner. Die „Hypothetiker“, gegen die sich π. ἀρχ ἰητρ. wendet, hatten sich physikalische Lehren der Früheren ganz nach Art der Sophisten angeeignet. Die in π. τέχν. bekämpften Feinde der Medizin dagegen stehen der Kunst ebenso fremd gegenüber wie der Philosophie.

Und während der Verf. von π. ἀ. ἰ. ebenso wie der von π. φύσ. ἀνϑρ. von der pythagoreischen Harmonie ausgeht und sich besonders an Alkmaion anschließt, im Grunde aber Empiriker ist, der die Autorität der wahren Wissenschaft gegen das eitle Gebaren der Sophisten verteidigt, stützt sich der Autor von π. τ. auf die eleatische Lehre und wendet diese unter Benutzung der Schrift des Melissos auf die Medizin an. Zugleich aber operierte er mit platonischen [?] Begriffen, indem er οὐσίη und εἴδεα in Platons [?] Sinne gebraucht.

Fredrich legt dar, daß das Buch π. φύσιος ἀνϑρ. ein ὑπόμνημα ist, das aus einer Reihe sehr verschiedenartiger Abhandlungen besteht, die ein Arzt zu seinem Gebrauche zusammengestellt hat. Nur dem ersten Teil (c. 1—8) kommt der Titel π. φ. ἀ. zu. Der Autor dieses Abschnittes ist ein Arzt, aber kein wahrer wie Hippokrates, sondern ebenso wie der Verf. von π. τ. ein „Iatrosophist“. Er bekämpft in der Form einer Rede (ἐπίδειξις) die Ansicht der „Sophisten“, daß der menschliche Körper aus einem Element besteht. Er nimmt wie Emped. mehrere Elemente an, setzt aber an die Stelle der vier Elemente jenes Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle. Für seine Abhängigkeit von Emped. zeugt eine nicht geringe Zahl von Stellen, wo er sich an diesen anlehnt. Außerdem hat er Melissos benutzt, den er c. 1 g. E. zitiert. Der Erfinder der Theorie von den vier Flüssigkeiten ist er wahrscheinlich nicht. Geschrieben hat er am Ende des 5. Jahrhunderts. Sein Name läßt sich nicht feststellen; sicher war es weder Polybos, dem nur c. 11 der Sammelschrift gehört, noch Hippokrates selbst. — Daß Emped. einen großen Einfluß auf die Medizin hatte, geht jetzt, wie F. dartut, aus den Londoner Exzerpten hervor [vgl. Bd. 96 S. 176].

II. Die Literatur der Jahre 1898—1911.

A. Die Sophistik im allgemeinen.

1. Sammlungen der Bruchstücke.

488. Die Fragmente der Vorsokratiker, griechisch und deutsch, von H. Diels. Berlin. 1. Aufl. in einem Bd. 1903. 2. Aufl. 1. Bd. 1906. 2. Bd. 1. Hälfte 1907. 2. Hälfte 1910. [3. Aufl. Bd. I. II 1912. (Bd. III steht noch aus).]

489. Die Vorsokratiker, in Auswahl übersetzt und herausgegeben von W. Nestle. Jena 1908.

490. W. Nestle, Bemerkungen zu den Vorsokratikern und Sophisten. Philol. 67 (1908) S. 531—581.

491. Historia philosophiae Graecae. Testimonia auctorum conlegerunt notisque instruxerunt H. Richter et L. Preller. 8. Aufl. besorgt von Ed. Wellmann. Gotha 1898.

Diels' epochemachende Sammlung ist seit dem Erscheinen der 1. Aufl. des 1. Bandes mehr und mehr zu einem unentbehrlichen Hülfsmittel der Forschung auf dem Gebiete der griechischen Philosophie geworden und hat sich weit über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes hinaus verbreitet. Ihre Vorzüge habe ich in meinen Besprechungen von I [1], von I. II 1 [2] und von II 2 [2] in der B.Ph.W. 1904, 1 ff., 33 ff., 1909, 673 ff. und 1912, 161 ff. dargelegt. Die Bruchstücke der Sophisten, die in der 1. Aufl. zusammen mit der kosmologischen und astrologischen Dichtung sowie der kosmologischen Prosa den Schluß des 1. Bandes bildeten, sind in der neuen Aufl. der 1. H. des 2. Bandes zugewiesen worden. Während in früheren Fragmentensammlungen nur die Bruchstücke der vier bei Platon oft genannten Sophisten berücksichtigt wurden, hat Diels, den Ergebnissen der neuesten Forschung entsprechend, auch die des Thrasymachos, des Sophisten Antiphon, des Anonymus Iamblichi und die gleichfalls anonymen sogenannten Dialexeis aufgenommen. Auch der Bestand an Bruchstücken hat mehrfachen Zuwachs erfahren. Von Protagoras ist ein schöner Ausspruch aus der syrischen Übersetzung von Plutarchs *π. ἀσκήσεως* (Fr. 11), von Gorgias ein Beitrag zu seiner Wahrnehmungstheorie (Fr. 4), die nach D. vermutlich die Einleitung zu seiner nihilistischen Schrift bildet, ein gleichfalls physikalisches Bruchstück aus Theophrast (Fr. 5) und ein Bruchstück aus dem Olympikos bei Clem. Strom. I 51 mit der trefflichen Emendation *πλίγμα* für *αἴνιγμα* (s. o. S. 142) neu hinzugekommen. Unter den Fragmenten des Prodikos hat D. auch der Erzählung vom Herakles bei Xenophon einen Platz eingeräumt (Fr. 2); mit demselben Rechte, wenn nicht mit noch größerem, hätte er wohl auch den Prometheusmythos bei Platon, den er unter die Imitationen des Protagoras (C 1) gesetzt hat, dessen Fragmenten einreihen können, da er aller Wahrscheinlichkeit nach einer Schrift dieses Sophisten entnommen ist. Als zweifelhaft werden zwei im Eryxias und Axiochos dem Prodikos beigelegte Ausführungen (Fr. 8. 9) bezeichnet, von denen wenigstens die zweite durchweg als unecht betrachtet werden darf (s. o. S. 143 ff.). Hippias' Bruchstücke sind um ein neues, freilich nicht wörtlich überliefertes (12) und Antiphons um ein echtes (62) und ein zwischen ihm und dem gleichnamigen Redner strittiges, wahrscheinlich aber dem letzteren zuzuschreibendes (93) bereichert

worden. Aus den drei Dramen Tennes, Rhadamanthys, Peirithoos und dem Satyrspiel Sisyphos, die nach einer ziemlich sicheren Vermutung von Wilamowitz dem Kritias, nicht, wie dies noch in Naucks Fr. Tr.[2] geschehen ist, dem Euripides, zuzuweisen sind, ist dem Fragmentenbestande des Kritias ein köstlicher Gewinn von 14 Bruchstücken (12—23) zuteil geworden. Die prosaischen Fragmente desselben sind um vier (37. 41. 47. 49) vermehrt worden. — In der 2. Aufl. sind nur einige wenige Änderungen im Bestande der Fragmente (B) sowie der doxographischen Berichte (A) und der Nachahmungen (C) zu verzeichnen. Die in Aufl. 1 unter den Fragmenten des Protag. (B 1) aufgeführte Stelle aus der dem Sokrates in den Mund gelegten Verteidigung des Sophisten im Theätet 166 D ff. hat mit Recht jetzt (in verkürzter Gestalt) ihren Platz unter A 21 a und ist durch eine zweite Stelle aus derselben Apologie (167 B ff.) vervollständigt worden. Die Verse des Euripides Bakch. 199 ff. sind nicht mehr, wie früher, unter den Fragmenten des Prot. (B 1), sondern unter den Imitationen (C 4) zu suchen; zugleich hat D. v. 200 die überlieferte Lesart *οὐδὲν σοφιζόμεσθα* mit Musgrave in *οὐδ' ἐνσοφιζόμεσθα* geändert. Die unter Prot. B 6—8 angeführten Titel werden jetzt, wie auch schon in Aufl. 1 aus kurzen eingestreuten Bemerkungen zu ersehen war, ausdrücklich als zweifelhaft bezeichnet; sie scheinen, abgesehen von dem Titel *περὶ τῶν ἐν Ἅιδου*, der vermutlich auf Verwechslung mit der gleichnamigen Schrift Demokrits beruht, aus Zitaten andrer Autoren zu stammen, die nur den Inhalt streiften; so *π. τῶν μαθημάτων* aus Aristot. Met. 997 b 32, *π. πάλης* und *π. τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως* aus Plat. Soph. 232 D und Prot. 320 D ff. (= C 1): sie beziehen sich großenteils vermutlich nur auf einzelne Teile der *Ἀντιλογίαι* oder der *Ἀλήθεια* des Prot. (s. Diels' Anmerkungen zu II 1[2] S. 538 f. = II[3] S. 230 f.). Bei Gorgias A 20 sind die Stellen aus Plat. Gorg. 447 C und 449 C jetzt ausführlicher wiedergegeben. Das Fragment des Gorg. aus Longin: *Ξέρξης ὁ τῶν Περσῶν Ζεύς* und *Γῦπες ἔμψυχοι τάφοι*, das früher unter den Bruchstücken „aus unbestimmten Schriften" stand (B 18 [1]), befindet sich jetzt unter B 5 a hinter dem neu hinzugefügten Zeugnis aus Athanasios Alexandr. excerpt. Matrit., durch das seine Zugehörigkeit zum *Ἐπιτάφιος* erwiesen wird. Ein neues Zeugnis aus Plutarch über den Inhalt des Olympikos erhalten wir unter B 8 a, und unter B 14 ist der Stelle aus Aristot. über die *Τέχνη* des Gorg. eine zweite aus Plat. Phaidr. 261 B beigefügt worden. Prodikos A 1 a, 4 a und 4 b ergänzen die Zeugnisse über Leben und Schriften dieses

Sophisten aus Philostr. V. Soph., aus Xenoph. Symp. 4, 62 (hier ist für „[Sokr.]" zu schreiben „[Antisthenes]" (so jetzt II³ 267, 35 verbessert; dieselbe Stelle teilweise bei Hippias A 5a wiederholt) und aus Athenaios. Gleichfalls aus Philostr. sind die Bruchstücke aus Antiphons π. ὁμονοίας vervollständigt (B 44a). Neu ist auch unter den strittigen Fragmenten Antiphons die Glosse ἀγνώμων = ἀγνοῶν aus Pollux (B 106a). Unter Kritias B 2 ist die Glosse ἀλεξίλογος aus Lex. Bekk. neu hinzugefügt [1]). — Was ich in der B.Ph.W. (s. o. S. 165) über den Text der 2. Aufl. bemerkt habe, daß er einer gründlichen Durchsicht unterworfen und an manchen Stellen gebessert worden sei, gilt, wie für die übrigen Vorsokratiker, so auch für die Sophisten. Doch hat D. in der Aufnahme von eigenen und fremden Verbesserungsvorschlägen in den Text den Grundsätzen einer gesunden, konservativen Kritik entsprechend große Zurückhaltung geübt und viele schöne, aber nicht völlig sichere Konjekturen in die Anmerkungen verwiesen. Die letzteren sind bei den Autoren des Anhanges unter den Strich gesetzt, während die für die eigentlichen Philosophen bestimmten sich gesondert vom Texte in II 1 vereinigt finden. Diese Bemerkungen, die sich, wie es der Charakter der ganzen Sammlung erfordert, auf das Notwendigste beschränken, sind in der Hauptsache textkritischer Art; nur hier und da enthalten sie Winke zur Erklärung einer Stelle oder zur Quellenkritik, insbesondre zur Echtheitsfrage. Auf einige von den letzteren habe ich bereits hingewiesen. Erwähnt seien hier noch die bei aller Knappheit sehr gehaltvollen und lehrreichen Bemerkungen zum Doppeltitel der protagoreischen Hauptschrift „Ἀλήθεια ἢ Καταβάλλοντες" S. 536 = II³ S. 228, zu Gorgias' Definition der Redekunst S. 551 = II³ 241, zur Echtheit der Helena und des Palamedes S. 558 (vgl. auch den Nachtrag II 2 S. XIII zu 558, 25 und die Änderungen II³ 249), zu Prodikos' Ὧραι und der Epideixis über Herakles S. 567 = II³ 270, zu den dem Prodikos in den Mund gelegten Ausführungen in Axiochos S. 573 = II³ 276, zu Hippias als angeblichem Verfasser des musikalischen Fragmentes in den Hibeh-Pap. S. 586 = II³ 387, zur Frage nach dem Verfasser der sophistischen Bruchstücke bei Iamblichos S. 629 f. = II³ 329 f. und zu den Δισσοὶ λόγοι S. 635 = II³ 334. — Eine Anzahl von Nachträgen zu dem

[1]) Auf die Änderungen der 3. Aufl., die nicht mehr in die Berichtszeit fällt, kann hier nicht eingegangen werden. Bemerkt sei nur, daß auch die Anmerkungen zu den eigentlichen Philosophen jetzt unter dem Texte stehen.

ganzen Werke sind in II 2 dem Wortindex vorausgeschickt. Von den auf die Sophisten bezüglichen (S. XIII f.) sind die wichtigsten: Zu S. 543, 21: Bedenken gegen die Annahme protagoreischer Gedanken bei Herodot; zu S. 585, 25: gegen die angebliche Abhängigkeit des Herodot und Isokrates von Hippias; zu S. 597, 16: gegen Altweggs These, daß Eurip. den Antiphon benutzt habe; zu S. 604, 18: ein neues, freilich zweifelhaftes Fragment Antiphons (81 a) bei Melampus *π. παλμῶν*; zu S. 618, 6: die Verse im Peirithoos aus einer vatikanischen Handschrift nach H. Rabe vervollständigt. — Die Benutzung der Fragmente wird durch die Verzeichnisse der Stellen und der Namen in II 1 und durch den 684 Spalten einnehmenden Wortindex von Kranz in II 2 wesentlich erleichtert. Der letztere hat aber auch einen hohen selbständigen Wert als Beitrag zur Geschichte der philosophischen Begriffe und Termini. In der Auswahl der Wörter das rechte Maß innezuhalten, war nicht leicht. Mit Recht hat der Verf. des Index aus den tragischen Fragmenten des Kritias und aus den elegischen Ions nur die zur vorsokratischen Philosophie in Beziehung stehenden Wörter aufgenommen und die Terminologie der doxographischen Literatur (in A) ausgeschlossen, da sie bereits in Diels' Doxographi bearbeitet vorliegt. Doch ist diese Ausschließung nicht überall streng durchgeführt worden (vgl. B.Ph.W. 1912, 165). Eine besondre Schwierigkeit bot auch die Entscheidung darüber, in welchem Umfange Imitationen für den Index zu verwerten waren. Auch hier ist das Verfahren nicht immer gleichmäßig. Daß aus der langen Heraklesfabel des Prodikos, obwohl sie D. den Fragmenten selbst eingereiht hat (s. o. S. 165) außer den personifizierren Abstrakta *Εὐδαιμονία*, *Κακία* und *Ἀρετή* kein Wort sich im Index findet, könnte auffallen, erklärt sich aber wohl daraus, daß die Sprache dieses Bruchstückes durchweg xenophontisch zu sein scheint. Auf der andern Seite haben aus dem von Diels der Imitation zugewiesenen Mythos des Protagoras einige Wörter wie *ἔντεχνος*, *σοφία* und *πολιτική* Aufnahme gefunden. Dagegen ist gewiß nichts einzuwenden; denn hier hat Platon sicher den Stil des Prot. nachgebildet und höchst wahrscheinlich viele Wendungen, ja vielleicht auch ganze Sätze ziemlich wortgetreu der Schrift des Sophisten entnommen. Aber warum sind gewisse poetisch gefärbte Wendungen wie *ἄοπλον φύσιν*, *κατάγειον οἴκησιν*, *ἀλληλοφθοριῶν διαφυγάς*, *ἔμπυρον τέχνην*, *πόλεων κόσμοι τε καὶ δεσμοὶ φιλίας συναγωγοί* unberücksichtigt geblieben? Zum mindesten hätte doch die Stelle S. 541, 22 f. nicht übergangen werden dürfen, da hier die Ähnlich-

keit mit der Stelle Aristot. d. part. an., die Diels S. 542, 25 aufgenommen hat, auf eine diesem und Platon gemeinsame Quelle, nach Zeller Kl. Schr. II 12 wahrscheinlich Prot. selbst, hinweist.

Nestles Vorsokratiker bilden eine wertvolle Ergänzung zu der Dielsschen Sammlung. Vgl. meinen Bericht B. Ph. W. 1909, 682 ff., wo ich auch auf die „Bemerkungen" (Nr. 490) eingegangen bin. N.s Verdeutschung hat auch neben der von Diels ihre selbständige Bedeutung. Besonders willkommen ist die Übersetzung der Sophistenfragmente, die eine von Diels gelassene Lücke ausfüllt. Alle inhaltlich wichtigen Bruchstücke — und das ist die große Mehrzahl — hat N. in seine Auswahl aufgenommen und ihnen noch einzelne Stücke, die bei Diels der Doxographie oder Imitation zugewiesen sind, m. E. großenteils mit Recht, beigefügt. So sind aus Prot. A 1 S. 525, 22 und A 21 zwei bekannte, wohl wörtlich wiedergegebene Aussprüche des Abderiten unter die Fragmente (2 und 3 N.) gesetzt worden. Dasselbe ist mit Gorg. A 1 = 28 N. (vgl. Diels Anm.) und A 28 = 13 N. sowie mit Thrasymachos A 10 = 4 N. geschehen. Zu billigen ist auch, daß N. den Prometheusmythos des Prot. (C 1) unter den Bruchstücken (10) aufführt (vgl. N.s „Bemerkungen" S. 553 f.) und auch von der feierlichen Anrede des Hippias im Prot. 337 C (C 1) wenigstens die Anfangsworte, die echt hippianisches Gepräge zu tragen scheinen, aufgenommen hat (5 N.). Die von Diels als zweifelhaft oder als sicher unecht bezeichneten Bruchstücke hat N. beiseite gelassen, mit Ausnahme von Prod. 8 = 3 N. aus dem Eryxias, das besser gleichfalls weggeblieben wäre. Außerdem sind noch zu der von Diels aufgenommenen Stelle aus Gorgias' Helena zwei neue Proben aus derselben Deklamation sowie eine Stelle aus dem Palamedes hinzugekommen (über die Echtheit dieser beiden Prunkreden s. die „Bem." S. 560 ff.); ebenso zwei im Eryxias dem Prod. beigelegte Aussprüche (4 und 6 N.), die aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht authentisch sind. Auch die Zahl der Autoren hat N. um drei Schüler des Gorg., Lykophron, Alkidamas und Kallikles, vermehrt. Von den beiden ersten sind uns in der Tat einige Aussprüche (Lyk. 1. 2 N. und Alkid. 1. 2. 4 N.) überliefert, die den echten Geist der Sophistik atmen; aber sie gehören einer jüngeren Generation der Sophistik an und sind wohl deshalb von Diels ausgeschlossen worden. Wollte N. die Grenzen weiter stecken, bis über das 5. Jahrhundert hinaus, dann müßte auch Polos und am Ende gar Isokrates zugelassen werden. Mit Kallikles hat es noch eine besondere Bewandtnis. Ob dieser lebensvollen Gestalt des Platonischen Gorgias eine wirkliche Person

des damaligen Athens zugrunde liegt, mag sie nun Kallikles geheißen haben oder hinter ihrem Namen sich ein uns bekannter Staatsmann verbergen, etwa Kritias oder, wie N. als möglich hinstellt, Charikles (an Theramenes, auf den kürzlich Draheim, Wschr. f. kl. Phil. 1911, 364, verfallen ist, darf man wohl kaum denken), ist zweifelhaft; aber selbst wenn seine geschichtliche Existenz feststünde, so durfte N. doch die Äußerung, die ihn Platon tun läßt, keinesfalls als Bruchstück dieses Mannes aufführen; hat er doch die verwandten Ausführungen des Thrasymachos in Platons Staat, in denen er S. 92f. durchaus nicht eine bloße Karikatur des uns ja auch sonst bekannten Rhetors erblickt, trotzdem, von dem schon erwähnten kurzen Fr. 4 N. abgesehen, wohlweislich von seiner Sammlung ausgeschlossen. Den Schluß bildet das gleichfalls neu aufgenommene musikalische Bruchstück aus den Hibeh-Papyri (Diels hat es nur in einer Anmerkung [S. 586 = II³ 288] berührt). Oft ist es schwierig, den Umfang und den genauen Wortlaut der Bruchstücke aus den Berichten der Quellen, in denen sie überliefert sind, herauszuschälen. Um Mißverständnissen vorzubeugen, hätte N. in solchen Fällen nach Diels' Vorgang das sicher oder wahrscheinlich Ursprüngliche von seiner Umhüllung durch den Druck unterscheiden und da, wo eine Herstellung des Wortlautes unmöglich war, in den kurz gefaßten Anmerkungen am Schlusse des Buches angeben sollen, daß das betreffende Bruchstück nur als Bericht erhalten sei, wie er das einmal in der Anm. 32 zu Prot. Fr. 4 = 7 D. wirklich getan hat. Eine solche Bemerkung vermißt man z. B. zu Prod. Fr. 7 = 5 D., wo der Schlußsatz nur den nicht wortgetreuen Bericht des Textes wiedergibt, ebenso zu Hipp. Fr. 3 = 7 D., 4 = 12 D., 7 = 5 D. (vgl. A 9), wo die letzten Worte nur eine summarische Inhaltsangabe des *Τρωϊκός λόγος* enthalten, 8 = 16 D. Auch bei Gorg. Fr. 2 = 5 D. ist nur der Schluß wörtlich. In dem langen Fr. 3 aus Gorg. *π. τοῦ μὴ ὄντος* stammen die den Hauptinhalt kurz zusammenfassenden Worte schwerlich von Gorg. selbst, sondern von dem Berichterstatter Sextus. Dagegen waren in diesem Fr. § 73 und 74 und am Schluß § 85 und 86 nicht auszulassen, da die ersteren wahrscheinlich, die letzteren sicher, wie das zweimal eingefügte *φησίν* zeigt, einen Teil des Zitates bilden. Übergangen hat N. auch in den Exzerpten aus dem Anonymus Iamblichi eine längere Stelle in Fr. 1 = 2 D. und außerdem Fr. 2 = 3 D. und 3 = 4 D. nicht unbedeutend verkürzt, aus welchem Grunde, ist mir nicht ersichtlich; die gestrichenen Stellen sind ebenso echt und inhaltlich wertvoll wie das

übrige, lassen sich auch nicht so einfach aus dem Zusammenhang lösen. Der Anfang von Fr. 6 = 7 D. S. 663, 16 dagegen hätte, wie bei Diels, durch Einklammerung als eine „verkürzende Paraphrase Iamblichs“ gekennzeichnet werden sollen. Eher läßt man es sich gefallen, daß N. in der Übersetzung der sogenannten *Διαλέξεις* von der Überzahl der Beispiele, wie sie der Verfasser zusammenzuhäufen liebt, hier und da einige streicht. Die Schlußabschnitte (5—9 D.) hat er wohl deshalb weggelassen, weil sie nicht zu den eigentlichen *δισσοὶ λόγοι* gehören; aber sie rühren ohne Zweifel von demselben Autor her und sind charakteristisch für die Art, wie um 400 v. Chr. in sophistischen Kreisen gewisse Fragen behandelt wurden. — Was ich a. a. O. 611 von N.s Übersetzung der Vorsokratiker im allgemeinen gerühmt habe, daß sie zu dem Besten gehöre, was wir in unsrer Übersetzungsliteratur haben, trifft auf die Sophistenfragmente in besondrem Maße zu. Es ist dies um so anerkennenswerter, als N. in diesem Abschnitte, abgesehen von der Übersetzung der Bruchstücke des Anonymus, die Töpfer in einer weiter unten zu besprechenden Abhandlung geliefert hat, keine Vorarbeit benutzen konnte, wie sie ihm für die Naturphilosophen Diels' Übertragung bot. Geebnet war ihm freilich auch hier der Weg durch Diels' Bearbeitung des Textes, an die er sich in der Regel angeschlossen hat; nur daß er bisweilen da, wo Diels in der 2. Aufl. geändert hat, auf die Lesung der 1. Aufl. zurückgeht; so Antiphon Fr. 49 S. 598, 17—19, vgl. N.s „Bem.“ S. 571 (einen befriedigenden Sinn gibt allerdings weder N.s noch Diels' Erklärung der schwierigen Stelle, die noch immer der Heilung harrt) und *Δισσοὶ λόγοι* S. 641, 1 D., wo N. mit Recht, wie es scheint, die Einschiebung von *ἄνδρα* nach *αἰσχρόν* beanstandet. Eigene Textesänderungen hat N. nur ganz vereinzelt zugrunde gelegt; so *Δισσοὶ λόγοι* S. 642, 23: *ὁ πολλὰ ἀδικήσας ἀποθανέτω ⟨πολλὰ καὶ δίκαια δια-⟩ πραξάμενος*, was in der Tat, wie N. „Bem.“ S. 584 gezeigt hat, dem durch den Zusammenhang geforderten Sinn besser entspricht als Diels' Text: *ἀποθανέτω ⟨καὶ ὁ πολλὰ καὶ δίκαια δια⟩ πραξάμενος*; s. N.s Übersetzung S. 235 Z. 3. — Ich lasse hier noch einige Bemerkungen zu der Übersetzung unter gelegentlicher Heranziehung der „Bem.“ N.s folgen. Prot. B 1 hält N. („Bem.“ 554) die Fassung im Theätet 152 A *τῶν δὲ μὴ ὄντων* (er hätte nach Theät. 166 D *μέτρον . . . τῶν τε ὄντων καὶ μὴ* hinzufügen können) mit andern, z. B. Gomperz Apol. d. Heilk. 2 S. 22, für zuverlässiger als die bei Sextus (und Diog. L.): *τῶν δὲ οὐκ ὄντων* und sucht sie noch durch die entsprechenden Ausdrücke bei Xenoph. Anab. IV 4, 15 *τὰ μὴ ὄντα ὡς οὐκ ὄντα* zu stützen.

Die Partizipia *τῶν ὄντων* und *τῶν μὴ ὄντων* erhalten so die Bedeutung eines hyothetischen Relativsatzes, die N. durch seine Übersetzung folgendermaßen ausdrückt: „Der Maßstab für alle Dinge bildet der Mensch, wofern sie sind, dafür daß sie sind, und wofern sie nicht sind, dafür daß sie nicht sind.“ Zutreffender wäre mit Rücksicht auf die in den Theätetstellen sich anschließende Erläuterung: „für die in jedem einzelnen Falle seienden oder nicht seienden dafür, daß sie sind oder daß sie nicht sind.“ Ob aber wirklich Platon den Wortlaut genauer wiedergibt als Sextus und Diog., bleibt fraglich. Wenn er, wie er dies in der Regel tut, aus dem Gedächtnis zitiert, so läßt sich eine solche Vertauschung der Negationen um so eher erklären, als beide hier zulässig sind und der Unterschied zwischen ihnen von keiner wesentlichen Bedeutung für den Sinn des Satzes ist. Vgl. Melissos B 6 S. 145, 8 *τὸ δὲ οὐκ ἐόν* und gleich darauf Z. 12 *ὁ μὴ ἐὼν (κόσμος)* und dann wieder 146, 4 *τὸ δὲ οὐκ ἐόν*. Dagegen Hippokr. *π. τέχνης* p. 42, 17 ff. Gomp. zweimal *μή* wie bei Platon: *τῶν μὴ ἐόντων* und *τὰ δὲ μὴ ἐόντα*. — Prot. 3 = A 21 D. lautet in N.s Übersetzung: „Die Redekunst kann] die minder zutreffende Auffassung als die stichhaltigere hinstellen.“ Die Anfangsworte sind nach dem Zusammenhange bei Aristot. Rhet. 1402 a 23 ergänzt. In dieser Ergänzung kommt nicht zum Ausdruck, was in den von Aristot. hinzugefügten Worten *τὸ Πρωταγόρου ἐπάγγελμα* liegt (vgl. Gell. N. A. V 3, 7 und Eudoxos bei Steph. Byz. s. v. *Ἄβδηρα*), daß nämlich Prot. seinen Schülern das Versprechen gab, ihnen in seinen rhetorischen Übungen diesen Kunstgriff zu lehren. Auch scheint mir der Ausspruch des Prot. nicht glücklich wiedergegeben zu sein. Unter Verweisung auf Zeller I 1140, 1 möchte ich vorschlagen: Prot. lehrte seinen Schülern, wie sie durch die Mittel der Redekunst „der schwächeren Sache zum Siege verhelfen könnten“ (vgl. causa infirmior bei Gell.). — Prot. Fr. 10 N. (Mythos des Pr.) ist die Übersetzung von *καὶ τῶν ὅσα πυρὶ καὶ γῇ κεράννυται* (S. 540, 28) „und den Stoffen, die sich mit Feuer und Erde verbinden“ unzutreffend; es muß heißen: „und den Stoffverbindungen, die aus der Mischung von Feuer und Erde entstehen“; gemeint sind wohl Luft und Wasser. Ebd. S. 541, 29 und 542, 10. 13 ist *πολιτικὴ τέχνη* nicht übel mit „gesellschaftliche Organisation“ wiedergegeben; aber die Verbindung mit der *πολεμικὴ τέχνη* verlangt: „die Kunst der gesellschaftlichen Org.“ — Zu Prodikos 7 = 5 D. weist N. „Bem.“ 556 ff. scharfsinnig nach, daß in den bei Philodem d. piet. 9, 7 angeführten beiden Erklärungen des Götterglaubens nicht etwa eine Kombination der Lehre des Prod. mit einer späteren,

von Persaios dem Euhemerismus entnommenen vorliegt, sondern beide Lehren dem Prod. zugeschrieben werden, und stützt diese Auffassung durch die bei Diels fehlende Paraphrase bei Minucius Felix Oct. 21, 2. Danach hat Prod. zwei Religionsstufen unterschieden: die fetischistische Verehrung der den Menschen nützlichen Dinge selbst und die Verehrung ihrer „Erfinder" als persönlich gedachter Götter. In seine Sammlung hat N. nur die erste dieser beiden Lehren aufnehmen können; denn sie allein ist uns in einem zwar nicht vollständigen, aber zum Teil wortgetreuen Zitate bei Sext. math. IX 18 erhalten (zur Ergänzung hätte noch eine Stelle desselben Buches § 52 hinzugefügt werden können). Von der zweiten Lehre wird der Leser nur in der Einleitung S. 80 kurz in Kenntnis gesetzt. — Zu Hippias 9 = 17 D. führt N. „Bem." 567 f. außer der schon von Diels zitierten Parallelstelle Herod. VII 10 η eine zweite, Isokr. antid. 18, an. Wenn er aber die Überzeugung ausspricht, daß beide hier einen sophistischen *τόπος* in Anlehnung an Hipp. verwendet haben, so ist dagegen einzuwenden, daß es doch sehr fraglich ist, ob bei Plutarch, dem Stob. das Fragment entnimmt, außer den Anfangsworten *δεινόν ἐστιν ἡ διαβολία* (bei Diels nur diese gesperrt) überhaupt noch Hippianisches Gut erhalten ist. Aber auch wenn dies der Fall wäre, läßt sich doch weder zwischen Herodot und Isokrates noch zwischen jedem von ihnen und Plutarchs Bericht über Hippias eine so auffallende Übereinstimmung erkennen, daß wir ein Recht hätten, den alten Sophisten selbst als gemeinsame Quelle für jene beiden anzusehen. Mit Recht verwirft daher Diels II 2 S. XIII N.s Annahme. — Gorg. 5 = 19 D. (Aufzählung der verschiedenartigen Tugenden einzelner Menschenklassen) heißt es bei N.: „und wieder die (Tugend) des älteren Mannes, sei es des freien oder des Sklaven". Aber die Worte *εἰ μὲν βούλει ἐλευθέρου, εἰ δὲ βούλει δούλου* S. 561, 7 sind den vorhergehenden *καὶ πρεσβυτέρου ἀνδρός* nicht untergeordnet, sondern nebengeordnet (vgl. Z. 1 und Z. 4); also: „oder auch die des Freien und des Sklaven." — Gorg. 10 = 23 D.: „Die Tragödie bewirkt eine Täuschung von geschichtlichen Vorgängen und Affekten." Besser wäre: „Die Tr. verleiht den (dargestellten) Vorgängen und (besonders) den leidvollen (*πάθη* hier nicht = Leidenschaften, sondern = Leiden; vgl. Aristot. Poet. 1452 b 11) den Charakter des Täuschenden. — Gorg. 17 = 8 D. läßt N. in dem Berichte des Clemens nur das als gorgianisch gelten, was sich auf den wirklichen Wettkampf (in Olympia) bezieht; die Vergleichung dagegen des, wie er meint, im christlichen Sinne zu fassenden *λόγος* mit dem Heroldsruf in Olympia hält er für eine Zutat des Kirchen-

lehrers. Er begründet diese Auffassung in den „Bem.“ S. 559 f. damit, daß man die Rhetorik wohl allenfalls mit einem ἀγώνισμα, aber nicht mit einem κήρυγμα vergleichen könne. Aber es spricht doch alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß Gorg. in seiner olympischen Rede, der diese Stelle entstammt, den ihm auch sonst geläufigen Vergleich des rhetorischen Wettkampfes mit dem gymnischen (N. selbst verweist auf Gorg. 456 B ff.) angebracht hat. Faßt man λόγος hier nicht als „Redekunst“, sondern als „Rede“ oder als „Redekampf“ (λόγων ἀγών), so erscheint die Zusammenstellung mit κήρυγμα doch wohl nicht mehr allzukühn. — Kritias 10 und 11 = 18 und 19 D. hat N. die anapästischen Dimeter in freiere, schwungvolle Rhythmen umgesetzt. Überhaupt liest sich bei N. die Übersetzung der poetischen Fragmente des Kritias (Hexameter, elegische Distichen und statt der iambischen Trimeter Blankverse) im ganzen flüssiger als die der Hexameter des Parmenides und Empedokles (s. die Beispiele verunglückter Verse in E. Wellmanns Rezension, Deutsche Lit.-Z. 1910, 1814). Dagegen klingen in den Δισσοὶ λόγοι die dort zitierten Verse eines ungenannten Dichters in N.s Übertragung recht holperig. Krit. 19 = 29 D. wäre es wohl richtiger gewesen, die beiden Verse nicht als Aussage, sondern mit Diels (in Aufl. 2) als Frage aufzufassen. — Antiphon 10 = 50 D. versteht N. die φρουρὰ ἐφημέριος, mit der das menschliche Leben verglichen wird, nicht wie Sauppe und die meisten andern Erklärer als „eintägiges Wachestehen“, sondern als „eintägige Haft“, und zwar im orphischen Sinne als Haft der Seele in den Banden des Kerkers. Diese Deutung, die in den „Bem.“ S. 571 f. genauer begründet wird, hat etwas Bestechendes; aber dem ausgesprochenen Rationalisten Antiphon dürfen wir doch einen Gedanken von so entschieden mystisch-religiöser Färbung nicht so ohne weiteres beilegen. Dazu kommt, daß die Schwierigkeit, welche in dem überlieferten Text die Anknüpfung des Relativsatzes ἣν—ἑτέροις an τό τε μῆκος τοῦ βίου ἡμέρᾳ μιᾷ macht, auch bei N.s Deutung bestehen bleibt; und Diels' schöne, wenn auch nicht ganz sichere Konjektur μοίρᾳ für ἡμέρᾳ (= uni excubiarum vigiliae), die diese Schwierigkeit beseitigen würde, paßt in N.s Interpretation der Stelle nicht hinein.. — Antiph. 20 = 69 D. übersetzt N. φιλίαι ἀναγκαῖαι: „intime Freundschaften“, was einen besseren Sinn gibt als Töpfers „unentbehrliche“; vgl. „Bem.“ S. 572 f. — Die Zugehörigkeit von Antiphons Fr. 24 = 56 D. zu der Schrift π. ὁμονοίας hätte N. mindestens mit D. als zweifelhaft bezeichnen sollen. — Beim Anon. Jambl. Fr. 4 = 5 D. ergänzt N. zu κάκιον (S. 632, 19) θανάτου (ähnlich auch Diels unter dem

Strich): zutreffender scheint mir Brinkmanns Vermutung κάκιστον (s. Diels II 2 S. XIV). Gleich darauf wird συνήθεια πονηρῶν λόγων καὶ ἐπιθυμημάτων vortrefflich mit „Nachgiebigkeit gegen schlimme Motive und Begierden" wiedergegeben (vgl. „Bem." 575 f.). Wohlgelungen sind in den Bruchstücken des Anon. auch die Verdeutschungen für ἰσχύν Fr. 2 = 3 D. S. 631, 7: „Athletik", für πλεονεξία (mehrmals in Fr. 5 = 6 D.): „Wille zur Macht" (ganz Nietzschisch!), für εὐτυχοῦντες und δυστυχοῦντες Fr. 6 = 7 S. 633, 27 f.: „Gutsituierte" und „Schlechtsituierte". In dem sehr frei übersetzten Schluß dieses Abschnitts S. 635, 13—16 ist mir die Übertragung der Worte τἀναντία δὲ ἐκλελοιπότα καθιστάς „nur wenn er die entgegengesetzten Normen zustande bringt" nicht recht verständlich. Die Stelle scheint verderbt; vielleicht trifft Diels' Vorschlag τὰ πάτρια für τἀναντία das Richtige; eine andre Erklärung des Textes von Bitterauf s. u. — In der zur Einführung in das Verständnis der Fragmente vorausgeschickten Einleitung wird die Sophistik S. 67—103 besonders ausführlich behandelt und das Wesen dieser Denkrichtung sowohl im allgemeinen als auch in ihren einelnen Vertretern sachgemäß und anschaulich geschildert (vgl. B. Ph. W. 1909, 683). Auf manche Punkte dieses Abschnitts der Einleitung und des entsprechenden in den „Bemerkungen" ist gelegentlich bereits hingewiesen worden. Andre werden bei der Besprechung der zahlreichen Einzeluntersuchungen des Verfassers Berücksichtigung finden.

In Bd. 96 habe ich S. 215 f. über die 7. Aufl. der Ritter-Prellerschen Auswahl aus den Quellen der griechischen Philosophie berichtet. Die Sophistik und die späteren Systeme hatten hier durch Wellmann eine weniger tiefgreifende Umgestaltung erfahren als die von Fr. Schulteß neubearbeiteten Abschnitte über die vorsophistische Philosophie. Auch in der 8., von Wellmann allein besorgten Auflage ist die Zahl der Änderungen und Zusätze nur gering. Dies gilt namentlich auch für die Sophistik, wie ich B. Ph. W. 1899, 196 f. und 198 f. gezeigt habe. Der auf sie bezügliche Abschnitt (S. 179—189) erscheint, gemessen an den Ergebnissen der neueren Forschung, ziemlich dürftig und bedarf bei der Besorgung einer neuen Auflage vielfach der Ergänzung und Umgestaltung.

2. Zur Chronologie der Sophisten.

491. F. Jacoby, Apollodors Chronik. Eine Sammlung der Fragmente (Philologische Untersuchungen hrsg. v. A. Kießling und U. v. Wilamowitz-Möllendorff. 16. Heft) Berlin 1902.

Aus diesem hervorragenden Werke, das auf der von Diels gelegten Grundlage (s. Bd. 95, 193 ff.) weiterbauend die Forschung

über Apollodors Chronika zu einem gewissen Abschluß geführt hat, kommen für uns nur die Abschnitte in Betracht, die sich auf Gorgias (S. 261 ff.) und Protagoras (S. 266 ff.) beziehen. Für die Bestimmung der Lebenszeit des Gorg. ist von der aus Diog. VIII 58 (Fr. 39 J.) feststehenden Tatsache auszugehen, daß Apollodor seine Lebensdauer auf 109 Jahre festgesetzt hat. Außerdem sind uns für die Blütezeit zwei Ansätze überliefert: Olympiodor (s. Diels Vors. 552) setzt die Abfassung der Schrift π. φύσεως in Ol. 84 (444/41), also in die Epoche der Gründung von Thurioi. Diese Datierung führt Diels auf Apollodor zurück und nimmt an, daß dieser mit der Veröffentlichung der Schrift die ἀκμή verknüpft habe. Somit würde die Geburt nach Diels' Rechnungsweise in Ol. 74, 1 oder nach der Jacobys in Ol. 74, 2 (483/82) und der Tod in Ol. 101, 3 (374/73) fallen (vgl. Bd. 96, 201). Das zweite Zeugnis ist das des Porphyrios bei Suidas (Vors. 545), der die Blüte in Ol. 80 (460/57), also die Geburt in Ol. 70 (500/498) und den Tod in Ol. 97 (392/89) setzt. Diese Angabe hält Wilamowitz Ar. u. Ath. I 172 Anm. 75 (vgl. o. S. 101) für die Apollodors und erklärt, daß der Widerspruch., den Suid. gegen diesen Ansatz erhebt, auf einem Mißverständnis des Suid. selbst oder seiner Vorlage beruhe. Dagegen wendet J. ein, ebendieser Widerspruch zeige, daß Hesych. eine andre Datierung, und zwar die Olympiodors, gekannt haben muß. Auf das Geburtsdatum 483/82 führen auch die sonstigen Angaben weit eher als auf 500/497. Unter diesen ist die sicherste die, daß Gorg. Ol. 88, 2 (427/26) als Gesandter von Leontinoi, nach Athen gekommen ist, nach Philostr. ἤδη γηράσκων, ein Ausdruck, der, wie J. mit Recht bemerkt, besser auf einen im 57. als auf einen im 73. Lebensjahre stehenden Mann paßt. Anders stellt sich die Sache, wenn wir die Zeit, bis zu welcher G. vermutlich gelebt hat, zu ermitteln suchen. Sicher ist nur, daß er zur Zeit der Veröffentlichung des platonischen Gorgias, die wahrscheinlich vor 390 fällt [nach Gercke und Nestle freilich in ihren Ausgaben des Gorg. S. XXVIII ff. u. S. 23 f. erst um 385], noch am Leben war (s. Athen. XI 505 D). Wilamowitz hat, das ist das schließliche Ergebnis, zu dem J. gelangt, überzeugend dargetan, daß G. nicht lange nach 400 gestorben und demnach Porphyrios' Ansatz richtig ist [?]; aber er hat nicht bewiesen, daß dieser Ansatz der Apollodors oder gar der einzig überlieferte ist. Vielleicht schloß Apollod. aus den ihm vorliegenden Zeugnissen, daß G. das Jahr 390 noch überlebt habe, und setzte auf Grund der im Altertum wohlbekannten Beziehungen des G. zu

Empedokles seine ἀκμή in das Jahr der Blüte des letzteren, also in die Epoche von Thurioi. Man sieht, es sind dies sehr unsichere und schwankende Ergebnisse, und bei der Unsicherheit und den Widersprüchen der Überlieferung ist das auch nicht zu verwundern. Auf ein Zeugnis indessen für die spätere Ansetzung des Todesjahres scheint mir J. zu wenig Gewicht gelegt zu haben, die Mitteilung nämlich bei Pausan. VI 17, 9, wonach Iason von Pherai G. an seinen Hof berufen hatte. J. geht darüber schnell hinweg mit der Bemerkung, daß es sich nicht erkennen lasse, ob Iason damals schon die Tyrannis ausübte. Aber die Worte Ἰάσων ἐν Θεσσαλίᾳ τυραννήσας sind doch kaum anders zu verstehen, als daß Iason den Ruf ergehen ließ, als er die Selbstherrschaft bereits angetreten hatte. Da dies nun nicht vor 380 geschehen sein kann (Diels II³ 237, 39 setzt seine Tyrannis von ± 380—370), so hätten wir hier ein unverwerfliches Zeugnis dafür, daß sich Gorgias' Leben bis in die 70er Jahre des 4. Jahrhunderts ausgedehnt haben muß. Erwägt man nun, daß G. keinesfalls älter als Empedokles gewesen sein kann, und nimmt man hinzu, was J. selbst über sein Lebensalter zur Zeit seines ersten Auftretens in Athen äußert (s. o.), so dürfte doch die Datierung Olympiodors der Wahrheit am nächsten kommen und zugleich auch als die Apollodors anzusehen sein. — Leichter und sicherer lassen sich nach J., der sich hier wesentlich an Diels anschließt (s. Bd. 96, 201), aus Diog. VI 50 u. 56 (fr. 40 u. 41 J.) die Ansätze Apollodors für Protagoras ermitteln. Apollod. fand die 70 Lebens- und die 40 Arbeitsjahre bei Plat. Menon 91 E und außerdem bei Herakleides Pont. die Notiz, Prot. habe den Thuriern Gesetze gegeben. Demnach ließ er die Blüte des Pr. ebenso wie die des Herodot und Empedokles [vielleicht auch des Gorgias; s. o.] mit der Gründung von Thurioi zusammenfallen und setzte sein Leben in die Zeit von 483/82—414/13. Diesem Ansatz scheint freilich zu widersprechen, daß nach neueren Forschungen die Anklage des Prot. in die Zeit der Herrschaft der Vierhundert (412/11) fällt, wonach sein Leben zwischen 481/80 und 411 zu setzen wäre. Das mag, wie J. meint, historisch richtig sein, aber darum ist es noch nicht Apollodorisch. So einfach aber scheint mir die Sache hier doch nicht zu liegen. Wenn Ap. die Stelle in Platons Menon benutzt hat, so wird ihm doch auch nicht entgangen sein, daß derselbe Platon im Protag. 317 C den Sophisten sagen läßt, er könnte seinem Alter nach der Vater aller Anwesenden, also auch des Sokrates sein, sowie daß im Hipp. mai. 282 C sich Hipp. im Vergleich zu Prot. als πολὺ νεώτερος bezeichnet.

Da nun Sokrates spätestens 469 geboren war, so würde Pr., wenn 483/82 geboren, höchstens 14 Jahre älter als Sokrates gewesen sein; setzt man mit den meisten Neueren 481 als Geburtsjahr, so würde sogar höchstens nur ein Unterschied von 12 Jahren herauskommen. Damit verträgt sich die angeführte Äußerung in Platons Protag. nicht, nach der er zur Zeit von Sokrates' Geburt mindestens schon Ephebe gewesen sein, also im Alter von 18—20 Jahren gestanden haben muß. Nun kann man freilich gegen eine solche Pressung der Worte des Prot. einwenden (s. Sauppe Ausg. d. Prot. S. 6), Platon habe den Prot. absichtlich, um sich ein größeres Ansehen zu geben, den Sokrates etwas jünger und sich selbst etwas älter machen lassen (vgl. auch Prot. 361 E). Aber wie steht es mit der Angabe des Hippias bei Platon über sein Altersverhältnis zu Prot.? Ihre Glaubwürdigkeit zu bezweifeln haben wlr keinen Grund, zumal da sie durch die Zeichnung dieses Sophisten im Prot. vollauf bestätigt wird. Hier erscheint Hipp. als ein längst anerkannter und vielumworbener Jugendlehrer. Er muß daher zu der Zeit, in der die Handlung dieses Dialoges spielt — es ist dies wahrscheinlich das Jahr 432, jedenfalls kein späteres —, die Grenze des Schwabenalters nahezu erreicht haben und kann somit kaum später als etwa 467, einige Jahre nach Sokrates, geboren sein (vgl. Zeller I 1064, 5). Nach Apollodors Ansatz für Protagoras' Geburtsjahr würde er dann etwa 16 Jahre, nach der gewöhnlichen Datierung dieses Termins nur etwa 14 Jahre jünger sein als Prot. Das *πολὺ νεώτερος* aber scheint mir auf einen größeren Altersunterschied hinzudeuten. Ähnlich verhält es sich mit Prodikos. Auch er erfreute sich nach Platons Schilderung im Protag. schon vor dem Beginn des peleponnesischen Krieges eines großen Rufes, und überdies wird er in Hipp. mai. 282 C von Sokrates als sein *ἑταῖρος* bezeichnet. Nach alledem werden wir die Geburt wie den Tod des Pr. etwa 5 Jahre über den Ansatz Apollodors hinaufzurücken haben (vgl. Gomperz o. S. 135). Für eine solche frühere Datierung spricht vielleicht auch Plat. Menon 91 E: *ἔτι εἰς τὴν ἡμέραν ταυτηνὶ εὐδοκιμῶν οὐδὲν πέπαυται*. (Auf diese Stelle und überhaupt auf die verschiedenen Hypothesen über das Todesjahr werden wir bei späteren Gelegenheiten näher eingehen.) Es ist schwer zu glauben, daß nicht auch Apollodor diese so naheliegenden Folgerungen aus den bezeichneten Platonstellen gezogen haben sollte. Und doch kann er es nicht getan haben, da er ja die *ἀκμή* d. i. nach seiner feststehenden Praxis das 40. Lebensjahr des Prot. in Ol. 84 (444/41) gesetzt hat. Ob er sich zu diesem Ansatz nun durch seine Neigung, die

Blüte nach einem zeitlich feststehenden wichtigen Ereignis im Leben einer Person zu fixieren, hat bestimmen lassen oder etwa in der ihm zu Gebote stehenden Überlieferung einen hinreichenden Anhalt dafür zu finden geglaubt hat, sind wir außer stande zu entscheiden.

3. Werke über die Geschichte der gesamten Philosophie oder größerer Perioden derselben sowie über die griechische Literaturgeschichte und die allgemeine Geschichte Griechenlands, in denen auch die Sophistik behandelt wird.

Unter den verschiedenen seit 1898 erschienenen Leitfäden und Abrissen der Geschichte der Philosophie nenne ich hier zunächst

492. A. Rothenbücher, Geschichte der Philosophie. Ein Leitfaden für Gebildete und Studierende. Berlin 1904.

nur als ein besonders abschreckendes Beispiel für das, was man in unsrer Zeit hin und wieder den „Gebildeten und Studierenden" auf dem Büchermarkte anzubieten wagt. Die Darstellung der Sophisten (S. 15 ff.) ist wie die der Vorsokratiker überhaupt erstaunlich oberflächlich und wimmelt von Verkehrtheiten. Diese schale Kost sucht der Verf. gelegentlich durch ergötzliche moderne Parallelen zu würzen. So kommt er bei der Charakteristik der Sophistik auf die heutigen „Offizialvertreter von armen Verbrechern" zu sprechen, und bei Hippias denkt er an Nietzsche.

Als ein Muster verfehlter Behandlung der Philosophiegeschichte muß auch das Buch von

493. A. Kalthoff, Die Philosophie der Griechen. Berlin 1901,

bezeichnet werden. S. H. Gomperz Archiv 19 (1906) S. 230 ff., der mit Recht bemerkt, daß uns K. ein ganz falsches Bild von den vorsokratischen Philosophen gibt, indem er statt der doxographischen Tatsachen kulturgeschichtliche Phantasien zugrunde legt. Was die auf S. 62—71 besprochene Sophistik betrifft, so bleibt, wenn man die sich breit machenden Ausführungen über die Kultur und die Politik Athens unter Perikles und die Schlußbetrachtung über die schwankende Beurteilung der Sophistik in der Folgezeit abzieht, für die Darstellung des Inhalts der sophistischen Lehre ein minimaler Raum übrig (S. 64—66), der gerade ausreicht zu ein paar dürftigen Bemerkungen über Protagoras' und Gorgias' Erkenntnislehre und das Verhältnis der jüngeren Sophisten zu den älteren.

Ernster zu nehmen, aber doch auch nur recht unzulänglich und dabei von einem sehr einseitigen Standpunkt aus geschrieben ist

494. G. Uphues, Geschichte der Philosophie als Erkenntniskritik. Leitfäden für Vorlesungen. Halle a. S. 1909.

Auf die „kosmogonische" Periode läßt Verf. S. 19 ff. die „anthropologische" folgen, die er auch als die „griechische Aufklärungszeit" (445—480) bezeichnet, und in der er die Sophisten und Sokrates zusammenfaßt. Von einzelnen Sophisten werden nur Protag. und Gorg. besprochen.

Zwei der hervorragendsten Philosophen unsrer Zeit haben in einem weiteren Rahmen auch einen kurzen Abriß der griechischen Philosophie gegeben:

495. Ed. v. Hartmann, Geschichte der Metaphysik. I. Teil: Bis Kant. Leipzig 1899.

496. Wilh. Wundt, Einleitung in die Philosophie. Leipzig 1901.

Während der erste den Wert der einzelnen Systeme von ihrer Stellung zur „Philosophie des Unbewußten" beurteilt, was sich schon äußerlich darin zeigt, daß die vorplatonische Philosophie auf 25, Platon und Aristoteles zusammen auf 45 Seiten zusammengedrängt sind, der dem Verf. unter allen alten Philosophen am meisten verwandte Plotin dagegen 70 Seiten ausfüllt, ist die Darstellung Wundts streng objektiv und historisch gehalten. Bei dem knappen der alten Philosophie zugewiesenen Raum (die Sophistik S. 96 f.) freilich konnten nur die allgemeinsten Gesichtspunkte gegeben und die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Systeme nicht eingehender dargelegt werden. Treffend bemerkt W., die Sophisten nähmen den Fragen des theoretischen Wissens gegenüber einen empirisch-kritischen, denen des praktischen Handelns gegenüber einen utilitarisch-egoistischen Standpunkt ein: „Wie das wahr ist, was dem einzelnen wahr scheint, so ist das gut, was seinem Vorteil dient"; das eigentlich Bezeichnende ihres Wesens aber liege nicht in dieser Doktrin, da auch Sokrates den Nutzen als Richtschnur des menschlichen Handelns ansehe, sondern in den Motiven, durch welche die Entscheidung über das Förderliche und Schädliche bestimmt wird. Nach den Sophisten waren diese Motive subjektiv wechselnd, ihr Maßstab war das individuelle Belieben, während Sokr. ein allgemeingültiges Wissen und damit auch allgemeingültige Normen des Handelns annahm.

Nur ein spärlicher Raum für die Darstellung der Sophistik stand auch in dem handlichen zweibändigen Werke von

497. K. Vorländer, Geschichte der Philosophie. Bd. I. Philosophie des Altertums und des Mittelalters. Leipzig 1902. 3. Aufl. 1911,

dem Verfasser zur Verfügung. Damit war eine Beschränkung auf das Allernotwendigste von selbst geboten, das V. präzise und klar zusammenfaßt. Während er sich in der Auffassung der Lehren Demokrits und Platons meines Erachtens zu sehr durch Natorps Anschauungen bestimmen läßt, schließt er sich in der Deutung des Maßsatzes und der Charakteristik der Lehre des Protagoras überhaupt als eines vollendeten Relativismus und Sensualismus mit vollem Rechte an diesen an. Bedenklich dagegen ist, daß er Prodikos und Hippias von Protag. und Gorgias lostrennt und der zum äußersten ethischen Radikalismus vorschreitenden Generation der jüngeren Sophisten zurechnet.

Keine besondre wissenschaftliche Bedeutung haben die beiden folgenden Veröffentlichungen:

498. J. Baumann, Gesamtgeschichte der Philosophie. 2. Aufl. der Geschichte der Philosophie nach Ideengehalt und Beweisen. Durchgesehen und vermehrt. Gotha 1903.

499. Derselbe, Der Wissensbegriff. Eine historisch-philosophische kritische Monographie. Heidelberg 1908.

Die neue Auflage der ersten Schrift, über die ich in ihrer ursprünglichen Fassung Bd. 96, 207 nur nach einer Besprechung im Lit. Zentralbl. kurz berichten konnte, gibt in dem Abschnitt über die alte Philosophie eine gedrängte Zusammenstellung der wichtigsten Lehren, die vieles Richtige, aber auch manches Schiefe und Bedenkliche enthält, ohne etwas wesentlich Neues zu bringen. Die vielfach ungeschickte Ausdrucksweise macht die Lektüre des Buches wenig erquicklich. Von der Sophistik (S. 50—55) heißt es, sie sei „eine Folge der Verbreitung der bisherigen Philosophien (so!) in die Kreise (so!) der Gebildeten". Das ist nicht nur sprachlich fehlerhaft, sondern auch inhaltlich anfechtbar, weil damit das Aufkommen der sophistischen Denkweise nur sehr unzulänglich erklärt wird. Weiter lesen wir: „Die Sophisten waren mehr Rhetoriker über Philosophie (so!) als Selbstdenker" (?). Die Besprechung der einzelnen Sophisten weist manche Lücken auf. So wird Hippias nur ganz kurz als Polyhistor bezeichnet; daß er vor allem und vielleicht als erster die ethische und kulturgeschichtliche

Bedeutung der φύσις im Gegensatz zum Nomos betont hat, erfährt der Leser nicht, während im Vorhergehenden bei Erwähnung des doch sicher jüngeren Kritias von diesem Gegensatze die Rede ist. — In der zweiten Schrift werden wiederum die einzelnen Lehren der Vorsokratiker vorgeführt, als ob es sich auch hier nur um eine allgemeine Darstellung der griechischen Philosophie handelte. Nirgends, auch bei den Sophisten (S. 25—28) nicht, merkt man, daß sich B., wie der Titel lehrt, die spezielle Aufgabe gestellt hat, den „Wissensbegriff" zu behandeln. Nicht einmal der hohe Wert des Maßsatzes gerade für die Erkenntnislehre wird dem Leser zum Bewußtsein gebracht. Auch die Besprechung des gorgianischen Nihilismus ist dürftig und obendrein unklar. Von Hippias wird auch hier nur gemeldet, daß er in den verschiedensten Einzelwissenschaften Unterricht erteilte, und von Prodikos, daß er der Erfinder der Synonymik war. Was haben diese Notizen mit dem „Wissensbegriff" zu tun?

Notiert sei hier nur:

500. W. Windelband, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. 5., durchgesehene Aufl. Tübingen 1910.

Über die 1. Aufl. dieses bedeutenden Buches s. Bd. 96, 207, und über die 2. Aufl. B.Ph.W. 1899, 562 ff. Die späteren Auflagen sind mir nicht zugegangen. Die inzwischen erschienene 3. Aufl. von W.s „Geschichte der antiken Philosophie", bearbeitet von A. Bonhöffer (1912), werde ich in der B.Ph.W. demnächst besprechen. — Neu aufgelegt worden ist auch:

501. O. Willmann, Geschichte des Idealismus. Bd. I.: Vorgeschichte und Geschichte des antiken Idealismus. Braunschweig 1907.

In meinem Bericht über die 1. Aufl. Bd. 96, 222 habe ich die ganze Betrachtungsweise des Vf.s als einen Rückfall in die längst überwundenen Anschauungen Creuzers, Röths und Gladischs bezeichnen müssen. In der neuen Aufl. hat W. nach der Vorrede die auch von andern Beurteilern in ähnlichem Sinne geübte Kritik berücksichtigt. Die Grundauffassung aber ist dieselbe geblieben. Die Sophisten nennt W. S. 356 die ersten Vertreter des Nominalismus, als die man mit Unrecht gewöhnlich die Stoiker betrachte. Sie machen alles zum bloßen Produkte der physischen Tätigkeit, zu Bewußtseinszuständen, die im Namen willkürlich fixiert werden, und bilden daher den vollen Gegensatz zum Idealismus oder logischen Realismus, wie ihn Sokrates begründete. Damit schreibt W. dem Protag. — denn diesen hat er hier vorwiegend im Auge —

eine Art Phänomenalismus zu, der ihm noch fern lag. Auf die Frage der individuellen oder generellen Bedeutung des Maßsatzes geht W. nicht ein. — Ein groß angelegtes Werk ist:

502. Große Denker, hsg. von E. v. Aster. Leipzig, Quelle & Meyer (ohne Jahreszahl; erschienen Ende 1911). 2 Bde.

Dieses Werk, an dem außer dem Herausgeber eine größere Zahl von Forschern gearbeitet haben, besteht aus einer Reihe von Monographien über die hervorragendsten Philosophen vom Altertum bis in die neueste Zeit. Den Anfang macht A. Fischer, der „die Grundlagen der vorsokratischen Philosophie" von Thales bis Demokrit behandelt. An zweiter Stelle bespricht R. Richter „Sokrates und die Sophisten" (S. 75—89). Da von diesen 14 Seiten nur ein kleiner Bruchteil (S. 77—79) der Sophistik eingeräumt werden konnte, so war von vornherein jedes nähere Eingehen auf Einzelheiten ausgeschlossen, und der Vf. (vermutlich Raoul Richter, der bereits in seiner unten zu besprechenden Geschichte des Skeptizismus auch die Sophisten als Vorläufer der Skepsis berührt hat) mußte sich auf eine allgemeine Kennzeichnung der Sophistik beschränken. Ganz kurz werden Prodikos als „der Typus eines Sophisten alten, konservativen Schlages", Gorgias als der „glänzende Rhetor und Nihilist", Hippias als der „große Polyhistor", der „zwischen dem ewigen, allgemeingültigen Naturrechte und dem vergänglichen, veränderlichen, individuellen, konventionellen Recht" scharf geschieden hat, sowie von dem jüngeren Geschlechte Thrasymachos mit seiner Lehre vom Rechte des Stärkeren und Kallikles mit seiner individualistischen, ja anarchistischen Moral erwähnt und ein wenig ausführlicher nur Protagoras, der Gründer der sophistischen Bewegung, besprochen. Er „fand die erlösenden Worte für die kritische Methode (?), für deren radikale Ergebnisse, den Subjektivismus und Relativismus in der Erkenntnistheorie". Der Maßsatz dieses Sophisten wird zutreffend gegen Grote und Gomperz im individualistischen Sinne gedeutet und erläutert. Ob er seinen sensualistischen Skeptizismus auch auf die Ethik übertragen hat, ist nach R. bei der Verschiedenheit der in Platons Protag. und Theät. ihm beigelegten Lehren nicht festzustellen. In religionsphilosophischer Hinsicht bleibt er seiner Grundüberzeugung treu.

Einen breiteren Raum nimmt die Sophistik in den Schriften ein, die sich auf die Darstellung der griechischen Philosophie beschränken. Wir beginnen mit den neuen Auflagen älterer Werke.

503. Fr. Überwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie des Altertums. 10. Aufl. bearb. u. hrsg. von Karl Prächter. Berlin 1909.

504. Eduard Zeller, Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie. 10., verb. Aufl., besorgt von Franz Lortzing. Leipzig 1911. Reisland.

505. Th. Gomperz, Griechische Denker. I. 3. Aufl. Leipzig 1911. Veit.

Als würdiger Nachfolger Max Heinzes, des Herausgebers der 5.—9. Aufl. des Überwegschen Grundrisses (über die 8. Aufl. s. Bd. 96 S. 216) hat Prächter die 10. Aufl. mit großer Sorgfalt und Umsicht bearbeitet. In der Anordnung der Literatur ist eine Änderung eingetreten, die vielen willkommen sein wird: die neuere Literatur über die Philosophen ist jetzt vom Text getrennt und an den Schluß des Buches gesetzt worden. Eine Unbequemlichkeit beim Nachschlagen freilich entsteht dadurch, daß die Nachweise über die Ausgaben der Werke oder Fragmente an ihrer früheren Stelle im Texte verblieben sind. Wertvolle Zugaben sind der Anhang II, der „Apollodors chronologische Angaben über griechische Philosophie“ (nach F. Jacobys Zusammenstellungen) sowie ein deutscher und ein griechischer Sachindex. Die starke Vermehrung, die das Werk seit der 8. Aufl. (die 9. ist mir augenblicklich nicht zur Hand) erfahren hat, zeigt sich augenfällig in der Tatsache, daß sich der Umfang des Namenregisters von 26 auf 38, der des ganzen Buches von 390 auf 540 Seiten erhöht hat, während die Vermehrung von der 4. bis zur 8. Aufl. nur 6 bzw. 84 S. betrug. Was den Text betrifft, so hat der neue Herausgeber nach Möglichkeit auf Grund der sicheren Ergebnisse der neuesten Forschung Lücken ausgefüllt und die bessernde Hand angelegt. Für die Vorsokratiker sind natürlich die Dielsschen Ausgaben der Bruchstücke reichlich verwertet worden. So weist denn auch der Abschnitt über die Sophistik (S. 82—95 u. 37*—39*) eine Anzahl Zusätze und Änderungen auf. S. 85 sind zwei Bemerkungen über die Blüte des Protag. und ihr Zusammenfallen mit der Epoche von Thurioi nach Apollodor im Anschluß an Jacoby (s. o. S. 177) hinzugekommen. In bezug auf die Lehre desselben Sophisten ist ein Widerspruch, auf den ich B.Ph.W. 1896, 326 hingewiesen habe, auch jetzt noch nicht beseitigt worden. S. 85 lesen wir nämlich, Prot. habe Heraklits Lehre vom ewigen Fluß der Dinge auch auf das erkennende Subjekt als solches übertragen. Das stimmt nicht zu der

Behauptung S. 87, daß die wirkliche Abhängigkeit der Lehre des Prot. von der Heraklits nicht erwiesen sei. S. 85 u. ist bei Besprechung des Altersverhältnisses zwischen Prot. und Demokrit eine ziemlich unklare und wenig zutreffende Bemerkung gestrichen worden. S. 86 hätte nicht bloß von der Theätet. 156 A ff. dargelegten Wahrnehmungslehre der *κομψότεροι* bemerkt werden sollen, daß ihr protagoreischer Ursprung ungewiß sei; auch die ihr 152 C ff. voraufgeschickte Lehre von der Doppelbewegung als Grundlage jeder Wahrnehmung durfte nicht einfach als Eigentum des Prot. bezeichnet werden. S. B.Ph.W. 1896, 326 und 1899, 564. Neu hinzugekommen ist S. 87 f. ein Urteil von Laas über Protagoras' „Positivismus", dem eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen wird; nur hätte, um Mißverständnisse zu verhüten, hinzugefügt werden sollen, daß Laas ein Hauptvertreter der S. 86 ausdrücklich zurückgewiesenen generellen Auffassung des *ἄνθρωπος* im Maßsatze ist. Gut ist die neue Bemerkung S. 91, Platon behandle den Prodikos mit Vorliebe ironisch. S. 92 wird in einem Zusatze Joëls Zurückführung des angeblich prodikeischen Heraklesmythos bei Xenophon auf Antisthenes kurz und treffend dargelegt, aber weniger entschieden abgelehnt, als man dies nach den Ausführungen S. 107 und 41* über Joëls Antistheneshypothese erwarten sollte. Auffallend ist, daß die in der 8. Aufl. meines Erachtens mit vollem Rechte ohne Einschränkung ausgesprochene Behauptung, daß die pessimistischen Betrachtungen, die im Axiochos dem Prodikos zugeschrieben werden, mit dem Eudämonismus des Heraklesmythos schlecht übereinstimmen, jetzt etwas abgeschwächt wird. Die Ansicht des Prod. über die Entstehung des Götterkultus ist noch immer nicht aus dem Zeugnisse Philodems fr. 5 ergänzt worden (s. B. Ph. W. 1896, 326). S. 93 u. findet sich die neue Bemerkung, daß Antiphon und vielleicht auch Xeniades zum eleatischen Standpunkt neigten, und als Beleg hierfür ist S. 94 Antiphons Fr. 1 Diels eingefügt. Daran schließt sich eine in den früheren Auflagen gleichfalls fehlende kurze Angabe über die pessimistische Lebensauffassung in Antiphons Schrift *π. ὁμονοίας*. Anders und zutreffender als früher wird S. 93 f. Kritias' Seelenlehre gefaßt. Ungern vermißt man an dieser Stelle eine Erwähnung des Anonymus Iamblichi (die nackte Aufzählung unter den in Diels' Sammlung vertretenen Sophisten S. 83 genügt nicht) und ebenso der *Δισσοὶ λόγοι*. Als ein echt sophistisches Machwerk gehört die letztere Schrift nicht in den Abschnitt über den Schuster Simon S. 108 f., wo sie wohl

nur aus Versehen belassen worden ist; denn im Literaturverzeichnisse steht sie S. 39* an der rechten Stelle.

Von Zellers Grundriß (vgl. Bd. 96, 217 f.) habe ich auf Wunsch des greisen Verfassers, der in seinen letzten Lebensjahren infolge des leidenden Zustandes seiner Augen nur spärliche Änderungen an den späteren Auflagen hat vornehmen können (die 8. Aufl. ist ein unveränderter Abdruck der 7.), die Bearbeitung der 9. Aufl. (1908) übernommen. In dieser habe ich den Text, abgesehen von den chronologischen Angaben und den Abschnitten über die Quellenschriften und neueren Hilfsmittel (§ 3 u. 4) im großen und ganzen unverändert gelassen und die notwendigen Ergänzungen und Berichtigungen meist in die Anmerkungen verwiesen. Die 10. Aufl. bringt wiederum eine Anzahl Zusätze und Verbesserungen, zum Teil auch im Texte. Von den Änderungen, die diese beiden Auflagen in dem Abschnitt über die Sophisten (S. 86—98[10]) enthalten, führe ich hier die wichtigeren an. S. 88 wird bei Erwähnung des Gegensatzes zwischen *νόμος* und *φύσις* in der Sophistik bemerkt, daß dieser Gegensatz uns zuerst auf erkenntnistheoretischem Gebiete bei den Atomikern (es hätte auch noch Empedokles genannt werden können) und dann, auf das sittliche Gebiet übertragen, bei Archelaos und Hippias begegnet. S. 89, 1 ist eine Bemerkung hinzugekommen über die Beziehungen der Heilkunde des 5. Jahrhunderts zu den Naturphilosophen und zur Sophistik und über die echt wissenschaftliche Methode in vielen Schriften des corpus Hippocraticum. S. 90, 3: eine neue Anmerkung über den Anonymus Iamblichi und die *Δισσοὶ λόγοι*. S. 91 ist eine kurze Charakteristik des Kritias in den Text eingefügt. S. 94, 1: Zusatz über die Frage, inwieweit nach Platons Darstellung (Theaet. 166 A ff.) Protag. den Maßstab seines subjektiven Sensualismus auch an die Verstellungen und Meinungen auf sittlichem und politischem Gebiet gelegt hat. S. 95, 1: Zusatz über die Frage der Echtheit des prodikeischen Heraklesmythos und Zurückweisung der Ansicht Welckers und Zellers, daß die Ausführungen des Prod. in Axiochos und Eryxias authentisch seien. S. 95 ist die Bemerkung Zellers, daß wir allen Grund haben, den Mythos bei Platon von Protag. selbst herzuleiten, etwas genauer dahin gefaßt, daß wir in dem Mythos im wesentlichen eine Nachbildung eines von Prot. gehaltenen, vielleicht (ich würde jetzt sagen wahrscheinlich; s. weiter unten) auch veröffentlichten Vortrages erblicken dürfen. Ebd. wird hinzugefügt, daß Prot. das natürliche Recht noch nicht, wie Hippias, von dem positiven unterschieden habe. Daran schließen sich zwei

Zusätze über Gorgias' Auffassung der Tugend und über Antiphons Warnung vor der Zuchtlosigkeit als dem größten Übel (dazu Anm. 2 über ähnliche Äußerungen beim Anon. Iambl.) sowie die neue Bemerkung, daß auch schon bei den Sophisten der ersten Generation einige von den praktischen Konsequenzen ihrer Skepsis zum Vorschein kommen. S. 96 Zusatz: in den Anschauungen des Thrasymachos, Polos und Kallikles spricht sich eine grundsätzliche Umwertung aller Werte aus, deren Spuren sich schon bei Hippias finden. S. 96 f. hätte ich die Auffassung des Göttlichen bei Prodikos in dem oben S. 172 f. angegebenen Sinn ergänzen sollen. S. 97 wird die Notiz über die Erklärung des Götterglaubens bei Kritias etwas genauer gefaßt. Ebd. ein Zusatz über den Einfluß des Gorgias auf die Ausbildung der Beredsamkeit und der Kunstprosa.

Die 3. Aufl. des Gomperzschen Werkes (über die 1. Aufl. s. Bd. 96, 260 ff.) enthält ebensowenig wie die 2. (1902) tiefer greifende Änderungen oder Bereicherungen des Inhalts, wohl aber eine Anzahl Berichtigungen und Verbesserungen, besonders in den Anmerkungen. Im Texte der Kap. 4—7 des 3. Buches, die über die Sophisten handeln, ist, abgesehen von einer schon in den Anmerkungen zur 1. Aufl. (S. 462 o.) enthaltenen Berichtigung S. 316, nur die Streichung eines längeren Passus über Gorgias' Nihilismus S. 390 zu erwähnen, durch die G. stillschweigend an seinem Versuche, Grotes Auffassung des gorgianischen Nihilismus zu rechtfertigen, Kritik geübt hat. Etwas zahlreicher sind die Zusätze in den Anmerkungen zu diesen Kapiteln. So findet sich jetzt S. 461 zu S. 338 A [1] eine nähere Erläuterung der Wandlung in dem Gebrauche des Wortes Sophist bei Platon, die G. mit Sidgwick annimmt; S. 461 f. zu S. 341 A. 1) eine längere Ausführung, in der das Bedauern darüber ausgedrückt wird, daß die feste Begrenzung, die vornehmlich Grote dem Begriff der Sophistik gegeben hat, neuerdings wieder durch eine vieldeutige Verwendung dieses Ausdrucks (Diels, Wilamowitz, Arnim) in Frage gestellt wird: S. 467 zu S. 356 A. 1) ein Hinweis auf W. v. Humboldts, J. Grimms und Röthes Ansicht über die Bedeutung der Phantasie der menschlichen Sprache für die Geschlechtsbezeichnung unpersönlicher Substantiva. Eine wichtige Berichtigung steht S. 465 zu 350 A [1]: während G. früher mit Blaß in dem Sophisten Antiphon den Verfasser der sophistischen Fragmente bei Iambl. zu erkennen glaubte, ist er nunmehr durch eine Abhandlung Töpfers (s. u.) eines Besseren belehrt worden. An seiner generellen Bedeutung des Maßsatzes (s. o. S. 115 ff.) hält G. (S. 361 ff.) nach wie vor still-

schweigend fest, ohne auf die gewichtigen Einwendungen, die von verschiedenen Seiten dagegen erhoben worden sind, irgendwie einzugehen. Vgl. meine Rezension B.Ph.W. 1912, 577 ff.

Von neuerschienenen Darstellungen der alten Philosophie sind folgende zu verzeichnen:

506. Eugen Kühnemann, Grundlehren der Philosophie. Studien über die Vorsokratiker, Sokrates und Plato. Stuttgart 1899.

507. A. Döring, Geschichte der griechischen Philosophie. Gemeinverständlich nach den Quellen dargestellt. Leipzig 1903. Reisland. 2 Bde. (Vor einigen Jahren in den Verlag von Hugendubel in München übergegangen.)

508. Ch. Waddington, La philosophie ancienne et la critique historique. Paris 1904.

509. W. Kinkel, Geschichte der Philosophie als Einleitung in das System der Philosophie. T. I: Von Thales bis auf die Sophisten. Gießen 1906.

510. H. v. Arnim, Die europäische Philosophie des Altertums. In: Kultur der Gegenwart. T. I Abt. V. Leipzig 1909. S. 115—287.

511. A. Gercke, Geschichte der griechischen Philosophie. In: Einleitung in die Altertumswissenschaft hrsg. v. A. Gercke u. E. Norden. Bd. II. 1910. S. 289—389.

512. K. Goebel, Die vorsokratische Philosophie. Bonn 1910.

513. P. Deussen, Allgemeine Geschichte der Philosophie. Bd. II, Abt. 1: Die Philosophie der Griechen. Leipzig 1911.

514. A. W. Benn, Early greek philosophy. London 1908.

515. M. Wundt, Griechische Weltanschauung. Aus Natur und Geisteswelt. 329. Bdch. Leipzig 1910.

Die Behandlung der Sophistik in Kühnemanns Buch (S. 165—187) erscheint, wie ich bereits Deutsche Lit.-Z. 1899, 1904 ff. bemerkt habe, wenn man sie mit der scharfen und im ganzen zutreffenden Zeichnung der älteren naturphilosophischen Systeme vergleicht, auffallend dürftig und unzulänglich. Den so wichtigen Gegensatz von φύσις und θέσις (νόμος) streift K. S. 185 nur im Vorbeigehen, ohne dabei auf Hippias hinzuweisen, den er überhaupt ebensowenig wie Prodikos nennt. Die Ausartung der

Sophistik zum ethisch-politischen Radikalismus in der jüngeren Generation übergeht er völlig. Etwas näher beschäftigt er sich nur mit Protag. und Gorg. Doch beschränkt er sich auch bei diesen in der Hauptsache auf die Besprechung der erkenntnistheoretischen Lehren; die ethisch-politischen Anschauungen des Prot., wie sie uns namentlich in Platons Prot., zum Teil auch im Theät. entgegentreten, kommen nicht zu ihrem Rechte. Der Prometheusmythos z. B. wird mit keinem Worte berührt, und die Erörterung der Erkenntnistheorie des Prot. leidet an Unklarheit und Verschwommenheit. Wie der Satz vom Menschen als Maß der Dinge zu verstehen sei, tritt nicht deutlich hervor. Um hierüber zur Klarheit zu gelangen, bedurfte es vor allem einer gründlichen Untersuchung des ältesten Berichtes, den wir besitzen, der Darstellung in Platons Theätet, und einer Auseinandersetzung mit den gewichtigen Argumenten Natorps für die individuelle Auffassung des Satzes (s. o. S. 110 f.). Darauf läßt sich K. nicht ein, weil er, durch Gomperz beeinflußt, der Meinung ist, daß Platon jetzt als historische Quelle entwertet sei (!), und beruft sich nur auf das mit großer Vorsicht zu benutzende Zeugnis des Sextus. So unbedingt freilich will er sich auch nicht auf Gomperz' Standpunkt stellen. Er sucht die Kluft zwischen diesem und Natorp durch eine Vermittlung der Gegensätze einigermaßen auszufüllen (S. 180 f., Anm.). Wenn er aber hier in einem Atem erst behauptet, Natorp habe sich gegen Halbfaß „mit siegreichen Gründen" gewandt, und dann hinzufügt, Gomperz gebe „seine gewichtige Stimme" der Auffassung von ἄνθρωπος als Mensch im allgemeinen, so liegt darin ein merkwürdiger Widerspruch, da ja eben diese Auffassung genau dieselbe ist, die Halbfaß entwickelt hat. Unklar ist auch die S. 173 f. im Anschluß an die platonische Fassung des Maßsatzes (τῶν δὲ μὴ ὄντων statt οὐκ bei Sextus) geknüpfte Betrachtung. Treffender sind die Ausführungen über den andern Satz des Prot., daß die beiden entgegengesetzten Aussagen gleich wahr seien; nur hätte K. hier auf den verwandten Ausspruch: τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν hinweisen sollen. Zu kurz und wenig erschöpfend ist auch der Abschnitt über Gorg. Auf seine physikalischen Studien und seine rhetorische Bedeutung geht Verf. nicht ein, und die auf die nihilistischen Argumente bezüglichen Bemerkungen würden verständlicher sein, wenn er zuvor jene Argumente selbst dem Hauptinhalte nach angegeben hätte.

Weit eingehender und wissenschaftlich wertvoller ist die Darstellung der Sophistik bei Döring (Nr. 507 Bd. I 306—371).

Vgl. die erst nach dem Wechsel des Verlages erschienenen Rezensionen von Bonhöffer Wschr. f. kl. Phil. 1908, 658 ff., Burnet Mind 1908, 559 ff. und Ehrhardt, N. Jahrb. f. klass. Altert. XXV (1910) 252 ff. Dieselben Vorzüge, aber auch dieselben Mängel wie in dem ganzen Werke: neben voller Beherrschung des Stoffes, kritischem Scharfblick und selbständigem Urteil eine starke Neigung zu überfeinen Distinktionen, gewagten Kombinationen und paradoxen Vermutungen zeigen sich auch in diesem besondern Abschnitt, obwohl hier die Schattenseiten etwas mehr zurücktreten. D. unterscheidet mit den meisten andern Forschern in der Sophistik eine ältere, maßvollere Richtung und eine jüngere Periode der Entartung. Die erste bezeichnet er als „Moralismus", dem die Tugend und die Tüchtigkeit Mittel zum Zwecke der Förderung der allgemeinen Wohlfahrt sei (?). Als Zeitpunkt der Wendung zum Schlechteren sieht er Gorgias' Erscheinen in Athen (427) an. Darin liegt eine Vermischung zweier zu unterscheidender Momente. Gorg. hat wohl einen maßgebenden Einfluß auf die Ausbildung der Redekunst ausgeübt, nicht aber oder wenigstens nicht unmittelbar darf er für die allerdings auch in den ersten Jahren des peloponnesischen Krieges einsetzende Umwertung alles Werte verantwortlich gemacht werden. Hätte er eine derartige Rolle in Athen gespielt, so würde ihn sicherlich Aristophanes in seinen Komödien nicht verschont haben. Daß er sich auf ethischem Gebiete noch nicht zu den grundstürzenden Anschauungen der Jüngeren bekannte, zeigt der Platonische Dialog Gorgias. Er gehört seinem Alter und seiner Gesinnung nach zu der früheren Sophistengeneration (s. weiter unten). — Besonders ausführlich behandelt D. S. 315 ff. die Erkenntnistheorie des Protag. Über dessen Stellung zur Bewegungs- und Gegensatzlehre Heraklits entwickelt er eine sehr ansprechende Auffassung, die er nur nicht im Tone apodiktischer Gewißheit hätte vortragen dürfen, und verbindet damit eine Deutung des Maßsatzes, die sich mit der Gomperzschen teilweise nahe berührt, in der Hauptsache jedoch, der Erklärung des ἄνθρωπος, sich ihr gegenüber ablehnend verhält (vgl. Griech. Denker I³ 361 ff.). Nach D. sucht Prot. die Sinneswahrnehmung gegen die von den Herakliteern, d. h. nicht von Heraklit selbst, sondern von seinen Schülern wie Kratylos, erhobenen Einwände zu verteidigen, indem er sich zunächst auf ihren eigenen Boden stellt. Der Sinn seiner beiden erkenntnistheoretischen Sätze, des Maßsatzes und des in Platons Theätet damit eng verbundenen: Wie die Dinge mir erscheinen, so sind sie mir, wie sie dir erscheinen, so sind sie

dir, ist folgender: Jeder Sinneswahrnehmung entspricht etwas in den Dingen wirklich Vorhandenes. Jeder Mensch (nicht der Mensch im allgemeinen, der Idee nach) legt in seinen Sinnesvorstellungen Zeugnis von der Existenz des Vorgestellten ab. Auch die das Wie, die besondre Beschaffenheit der Dinge, betreffenden Sinnesvorstellungen des einzelnen haben ihre Ursachen in der Wirklichkeit der Dinge. Daß sich die beiden Sätze in erster Linie auf die Sinneswahrnehmungen beziehen, wird in allen unsern Quellen bezeugt. Eben weil die Dinge fließen, wie Prot. mit Heraklit lehrt [das steht aber nicht so sicher fest, wie D. zu glauben scheint; s. o. S. 119 f.], sind in ihnen die entgegengesetztesten Eigenschaften tatsächlich und gleichzeitig vertreten. Aber von dieser herakliteischen Grundlegung aus sucht Prot. doch wieder eine normale und allgemeingültige Sinneswahrnehmung zu gewinnen. Unter den verschiedenen Auffassungsweisen ist eine die dem normalen, naturgemäßen Zustande entsprechende; die andern sind abnorm und naturwidrig. Auch die Vorstellungen des Kranken z. B. sind zwar wahr, d. h. aus dem Gegenstande stammend, da von Nichtseiendem aus keine Vorstellung entstehen kann; aber seine Organe sind abnorm, so daß er die weniger gute, nicht die weniger wahre Vorstellung bildet. Diese Theorie erklärt D. für eine durchaus folgerichtig aus der herakliteischen Voraussetzung entwickelte; doch gesteht er zu, daß dem Prot. die Überwindung der herakliteischen Skepsis nur unzureichend gelingt, da er die Frage, wer darüber, ob einer gesund oder krank ist, entscheide, unbeantwortet läßt (s. Aristot. Metaph. 1009 b 2 ff.). Wo bleibt dann aber die strenge Folgerichtigkeit der Gedankenentwicklung? Die Entscheidung könnte doch nur vom Standpunkte der Wahrheit aus gefällt werden, wodurch die Gültigkeit des Maßsatzes aufgehoben würde. So bewegt sich Prot.s Beweisführung, soweit wir eine solche im strengen Sinne des Wortes bei ihm überhaupt annehmen dürfen, offenbar in einem Kreise. Wenn es keinen Unterschied zwischen wahren und falschen Vorstellungen gibt, so kann es auch keinen zwischen normalen und abnormen, zwischen besseren und schlechteren geben. Es zeigt sich hier eine Unklarheit im Denken des Abderiten, wie sie auch sonst in der näheren Begründung seines Satzes, nach dem Theät. und wiederholten Bemerkungen des Aristot. zu schließen, zum Vorschein kommt. D. selbst bemerkt treffend, daß Prot. seine Theorie unberechtigterweise auch auf die nicht aus den Sinnen stammenden, sondern der Seele angehörenden Meinungen der Menschen, ja sogar auf die Be-

schlüsse ganzer Staatsgemeinschaften übertragen hat. Wunder kann uns das nicht nehmen, da ja nach Aristot. die älteren Philosophen überhaupt noch keinen scharfen Unterschied zwischen der sinnlichen und der Verstandeserkenntnis machten. Freilich darf man, wie D. mit Recht hinzufügt, deshalb seine Lehre nicht für den Ausfluß einer frivolen Gesinnungslosigkeit halten; wenn er dies aber damit begründet, daß es ja nach Prot. überall ein Besseres und Berechtigteres gebe, nur solle dies nicht durch schroffe Verurteilung der vorhandenen Ansichten und auf staatlichem Gebiete durch jähen Umsturz, sondern auf beiden Gebieten durch ruhige Umbildung erreicht werden, so knüpft er an eine durch Platon sicher beglaubigte Tatsache eine rein subjektive Vermutung. — Auch der Ausspruch, es gebe für jeden Gegenstand entgegengesetzte Betrachtungsweisen, hat nach D. nichts Anstößiges, da er sich nur auf die rechtliche und rednerische Wahrnehmung der eigenen Interessen bezogen zu haben scheint (?). Dagegen glaubt er, daß Prot. mit dem Satze vom ἥττων λόγος, der sich auf dasselbe Gebiet bezog, allerdings dem schlimmen Advokatentum ein starkes Zugeständnis gemacht habe [aber auch diesen Satz hat man in ganz unverfänglicher Weise zu deuten gesucht: s. weiter unten]. — Aus dem Vortrage des Prot. in dem gleichnamigen Dialoge, der wahrscheinlich der Meinung des Sophisten entsprach, ergibt sich, wie D. meint, dreierlei: 1. Als Hauptaufgabe der „Regierungskunst“ erscheint dem Prot. die möglichst weitgehende Ausbildung der sittlichen Gesinnung bei allen, vornehmlich bei den leitenden Personen. 2. Die Religion als Furcht vor der strafenden Gewalt der Götter im Diesseits und Jenseits läßt er völlig beiseite und begründet das Sittliche ganz auf menschlich-natürlichem Boden: er ist anthropologischer, nicht religiöser Moralist. Dazu stimmt auch sein skeptischer Ausspruch über die Götter: was jenseits aller Erfahrung liegt, kann nicht Gegenstand der Erkenntnis sein. 3. Er kennt zwei Quellen des Sittlichen: a) die Naturausstattung, und zwar eine doppelte: das Streben nach Ehre und Anerkennung, das sich als Scheu vor dem allgemein Gemißbilligten, vielleicht auch als Scheu vor dem besseren Selbst äußert, und das Recht- und Billigkeitsgefühl, der Respekt vor dem Rechte andrer; b) die Ausbildung dieser Naturausstattung durch vielfache Mittel der Gewöhnung. Auch hier hat D. aus den Ausführungen des Prot. bei Platon mit Geschick und Scharfsinn, aber nicht ohne Willkür ein wohldurchdachtes und geschlossenes System der Ethik konstruiert. Aus der Gabe der Αἰδώς und Δίκη, die in dem Mythos den

Menschen erst in einem vorgerückten Stadium ihrer Kulturentwicklung zuteil wird, macht er eine ursprüngliche Naturausstattung und bestimmt zugleich den Inhalt der *Αἰδώς* in einer Weise, die an der Platonischen Darstellung keinen Anhalt hat. Dabei läßt er den anderweitig überlieferten Ausspruch des Prot. (Fr. 3): *φύσεως καὶ ἀσκήσεως διδασκαλία δεῖται* ganz außer acht, in dem *φύσις* als notwendige Grundlage der Unterweisung doch ohne Zweifel nicht eine gleichmäßige Naturausstattung des Menschengeschlechts, sondern die sehr verschiedenartige natürliche Anlage jedes einzelnen bedeutet. Eine ganz phantastische Kombination knüpft er ferner an die auf Aristoxenos zurückgehende Nachricht (s. Fr. 5), Platon habe den Inhalt seiner *Πολιτεία* fast völlig einer Schrift des Prot. entnommen. D. vermutet, daß sich diese Notiz auf den von ihm willkürlich ersonnenen und in das Jahr 393 gesetzten „Urstaat" Platons beziehe, in dem die Grundzüge aus einer Schrift des Prot. entlehnt gewesen seien. Indem er nun von Platon auf Prot. zurückschließt, hält er sich zu der Annahme berechtigt, daß schon Prot. den Bruch mit der demokratischen Volkssouveränität vollzogen und die Staatsgewalt in die Hände einer kastenartigen Minderheit gelegt habe, vielleicht auch schon unter Ausschluß des Privateigentums und des Familienlebens. Prot. wäre danach der Urheber des Gedankens, die Demokratie durch eine starke, sich auf Waffengewalt stützende Regierung zu ersetzen. Daß geschichtliche Gewißheit hierüber nicht zu erlangen sei, gibt er selbst zu. In Wahrheit haben wir es hier mit einer rein aus der Luft gegriffenen Hypothese zu tun, die überdies in vollem Widerspruche steht zu dem Bilde, das wir uns nach Platons Zeichnung im Prot. und Theät. von den politischen Anschauungen des Prot. machen müssen. Namentlich in dem erstgenannten Dialoge stellt sich dieser kritiklos auf den Boden der athenischen Demokratie. — Der Charakteristik des Prodikos (S. 330 ff.) hat D., offenbar auf grund der oben schon mehrfach als nicht authentisch bezeichneten Äußerungen dieses Sophisten im Axiochos einen pessimistischen Zug beigemischt. Zu dieser düsteren Lebensanschauung stimmt, so meint er, auch die Zeichnung des Prod. im Prot., wo er als mit dumpfer Stimme sprechend und kränklich eingeführt werde und ein ernstes, feierliches und düsteres Wesen zeige. Von alledem vermag ich bei Platon außer der Kränklichkeit oder besser gesagt Weichlichkeit nichts zu erkennen; mit der *βαρύτης τῆς φωνῆς* (316 A) soll nicht auf eine düstere Gemütsstimmung angespielt, sondern einfach die Tiefe der Stimme bezeichnet werden.

In der Erzählung vom Herakles, die D. eingehender bespricht, erscheint, wie er treffend ausführt, Herakles nirgends als Halbgott der griechischen Volksreligion, sondern nur als Vertreter des Nachwuchses der Geburtsaristokratie. Prod. will bloß die in der Rasse liegenden tüchtigen Eigenschaften in die richtige Bahn lenken und die durch Geburt zur Herrschaft Berufenen zu einer für sie selbst und für das Ganze heilsamen Führung der Herrschaft anleiten, wobei er sich ausschließlich auf die Empfehlung der Enthaltsamkeit gegenüber der Sinnenlust beschränkt [danach hätte sich, abgesehen von der Beschränkung auf die Geburtsaristokratie, die prodikeische Pädagogik bereits ganz in den Bahnen des Döringschen Sokrates bewegt]. — Das Gespräch des Hippias mit Sokrates b. Xen. Mem. IV 4 sieht D. S. 339 seiner Auffassung von dem Quellenwert des xenophontischen Werkes entsprechend im ganzen als geschichtlich an. — Zu der älteren Generation der Sophisten rechnet D., wohl mit Recht, auch Antiphon (S. 341 ff.). Aus Xen. Mem. I 6 schließt er, daß sich dieser in der Zeit von 410—400, wenn auch nicht dauernd, in Athen aufgehalten hat (?). In seinen Fragmenten findet sich keine Spur von der vermeintlichen Sucht der Sophisten nach Verdrehung und Irreleitung; sie liefern vielmehr ein besonders deutliches Zeugnis für das Streben der älteren Sophisten nach Begründung eines sittlichen und gesetzlichen Sinnes bei den leitenden Männern. Wie sich D. zu der Vermutung von Blaß stellt, daß die Bruchstücke bei Iambl. dem Antiphon gehören, erfahren wir nicht. Er erwähnt diese Bruchstücke so wenig wie die *Δισσοὶ λόγοι*. — Die „Ausartung der Sophistik“ wird in einem besondern Abschnitt (S. 345 ff.) behandelt, wobei ihre fortschreitende Entwicklung chronologisch mit der Schriftstellerei Platons in Verbindung gesetzt wird. Nachdem D. dann das Zerrbild des Sophistentreibens in Aristophanes' Wolken besprochen hat, geht er zur Schilderung der Sophistik des Gorgias und seiner Schüler über, wie sie uns im ersten Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts als „falsche Staatskunst“ von Platon im Gorg. und Menon vorgeführt wird. Zuvörderst jedoch greift er auf die bedeutend ältere nihilistische Schrift des Gorg. zurück. Hier finden wir nach D. eine Argumentation, die das von Zenon Geleistete weit überbietet und zugleich ins Fratzenhafte verzerrt. Diese kindliche Begriffsspalterei konnte für Gorg. nur die Bedeutung haben, seine Überzeugung von einer unbedingt gewissen Wahrheit zu erschüttern; ernstlich glauben konnte er an solche Ergebnisse spintisierenden Scharfsinns nicht. Inwieweit diese nicht ganz originelle, aber

jedenfalls originell formulierte Auffassung berechtigt ist, mag hier dahingestellt bleiben; wir werden ähnlichen Ansichten noch später begegnen. D. bespricht nun die Anschauungen des Gorgias, Polos und Kallisthenes an der Hand der beiden genannten Dialoge, und weiter die des Thrasymachos, wie sie Platon in dem nach seiner Meinung um 390 verfaßten 1. Buche des Staates darstellt. Eine neue Entwicklungsstufe tritt uns im 2. Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts in Platons Euthydem entgegen: „Die Sophistik als Afterbildung im Gegensatze gegen die Philosophie.“ Ganz aus der Luft gegriffen kann nach D. diese Schilderung nicht sein; sie muß ein wesentliches Stück Wahrheit über die Richtung der Sophistik um 390 enthalten [auf die Antistheneshypothese geht D. weder hier noch weiterhin ein]. Daran schließt sich die Schilderung der Sophistik im Sophistes und endlich das letzte, von Aristot. bezeugte Stadium um 380 (?).

Über Waddingtons Buch (Nr. 508) können wir kurz hinweggehen. Verf. steht auf einem ganz veralteten Standpunkt; die Literatur der letzten Jahrzehnte scheint ihm so gut wie völlig unbekannt geblieben zu sein. Die Darstellung der vorsokratischen Philosophie ist voller Unklarheiten und Verkehrtheiten. Die Sophisten werden auf zwei Seiten (S. 96 f.) abgetan. Von Protag. wird nur gesagt, er habe behauptet, alles sei relativ und daher (?) alles auch wahr; der Maßsatz wird nicht erwähnt.

Kinkels Geschichte der älteren griechischen Philosophie (Nr. 509) zeigt uns, wie ich in meiner Besprechung des 1. Teils B. Ph. W. 1907, 744 ff. nachgewiesen zu haben glaube (vgl. auch meine Besprechung des 2. Teils, der über Sokrates und Platon handelt, ebd. 1910, 781 ff.) ein doppeltes Antlitz. Seine Darstellung des Inhalts der vorsokratischen Lehren beruht auf selbständiger Durcharbeitung der Quellen und auf fruchtbarer Verwertung der wichtigsten Forschungen der Neuzeit. Wenn er sich in strittigen Fragen der Führung Natorps, eines der bedeutendsten Forscher auf diesem Gebiete, anvertraut, so hat er, soweit es sich um die Feststellung des objektiven Sachverhalts handelt, sicher keine schlechte Wahl getroffen, obwohl eine freiere und kritischere Stellung seinem Vorgänger gegenüber zu wünschen gewesen wäre. Ein andres Gesicht erhält aber die Sache, sobald wir die Auffassung in Betracht ziehen, die sich K. von dem Entwicklungsgange der griechischen Philosophie und von der Bedeutung der einzelnen Systeme innerhalb dieses Verlaufes gebildet hat. Auch hier schließt er sich aufs engste an Natorp und die Marburger Schule überhaupt

an, die nicht nur in Platon, sondern auch schon in der vorplatonischen Philosophie einzelne Vorläufer ihres eigenen Neukantianismus erblickt. Damit wird an jene alten Denker ein fremder, moderner Maßstab angelegt. Nach K. ist die treibende Kraft des Fortschritts im Denken, der sich in der vorsokratischen Zeit vollzieht, die allmähliche Herausbildung des kritischen Idealismus aus dem sensualistischen Dogmatismus, wobei es freilich ohne vielfache Rückschläge nicht abgeht. Diese Bewegung setzt mit Anaximander ein, gewinnt in der pythagoreischen Lehre festere Gestalt, erreicht ihren ersten Höhepunkt im Eleatismus und ihren zweiten im Atomismus. Alle übrigen Systeme erscheinen von der hohen Warte des Beschauers aus mehr oder minder als Tiefpunkte. Kein Wunder, daß K. auf diesem Wege vielfach zu einer schiefen und ungerechten Bewertung einzelner Richtungen gelangt und die eine zu hoch, die andere zu niedrig einschätzt. Am wenigsten wird er der Bedeutung Heraklits und der Sophisten gerecht. Was die letzteren betrifft, die am Schlusse des 1. Bandes (S. 261—274) besprochen werden, so müssen wir auch hier scharf unterscheiden zwischen der Feststellung des tatsächlichen Inhalts ihrer Lehren und der Beleuchtung, in die er sie rückt. Ziemlich ausführlich und durchaus sachgemäß entwickelt er die Erkenntnistheorien des Protag. und des Gorg. und bezeichnet insbesondere die Lehre des ersteren, wie sie im Maßsatz zum Ausdruck kommt, mit Natorp treffend als individualistischen Sensualismus. Auch die scharfe Kritik, die er vom logischen Standpunkte aus an diesem Satze wie an den nihilistischen Beweisen des Gorg. übt, ist wohlbegründet. Auffallen dagegen muß es, daß er die ethischen Anschauungen des Prot. nur streift und seine politischen und kulturgeschichtlichen übergeht, und ebenso, daß er außer jenen beiden Sophisten nur noch gelegentlich Hippias, Kallikles und Thrasymachos erwähnt, die übrigen aber, also auch Prodikos, ganz beiseite läßt. Schon diese willkürliche Beschränkung des Stoffes zeigt, daß er der ganzen Richtung nicht die ihr gebührende Beachtung geschenkt hat. Deutlicher tritt dies in dem höchst abfälligen Urteil hervor, das er über die Sophisten in Bausch und Bogen fällt: „Ihre philosophischen Theorien sind durchweg (!) jämmerlich (!), ja bei allem guten Willen und aller guten Absicht schädlich und verderblich." Selbst Protag. steht ihm mit seinem Maßsatze auf einem ganz niedrigen Standpunkt, und er wie Gorg. gehen in ihrer Moral „nicht über einen, man möchte sagen, philisterhaften (!) Eudämonismus hinaus". [Als einziger Beweis hierfür dient die Bemerkung des Prot. in

Platons Prot. 351 B, das Gute sei die Lust am Schönen. Wenn dies ein Zeichen von philiströser Gesinnung sein soll, dann trifft der gleiche Vorwurf auch Demokrit, der Fr. 207 genau denselben Gedanken ausspricht]. Damit beweist K., daß er die geschichtliche Bedeutung der griechischen Aufklärungsphilosophie nicht zu würdigen weiß. Sie war doch eine notwendige Durchgangsstufe zu einer höheren Entwicklung des philosophischen Denkens, und so niedrig auch der Standpunkt der Sophisten, selbst der eines Prot. von der Höhe des platonischen Idealismus aus erscheinen mag, so darf doch diese Richtung nicht von vornherein an Platon oder gar an Kant gemessen, sondern muß aus ihrer Zeit heraus begriffen werden. Und noch an einem Mangel leidet K.s Darstellung: sie macht zu sehr den Eindruck, als wäre unter der Sophistik eine bestimmte Schule mit einer im wesentlichen einheitlichen Lehre zu verstehen. Hätte er die sämtlichen Bruchstücke der Sophisten, wie sie bei Diels jetzt so bequem zu finden sind, genauer ins Auge gefaßt und miteinander verglichen, so würde ihm der gewaltige Unterschied zwischen den einzelnen Vertretern jener Zeitströmung deutlicher zum Bewußtsein gekommen sein.

H. v. Arnim (N. 510) war durch die Knappheit des ihm zu Gebote stehenden Raumes genötigt, sich mit einer Auswahl des Wesentlichsten aus der antiken Philosophie zu begnügen. Leider sind dabei die Vorsokratiker und unter diesen wieder die Sophisten am schlechtesten gefahren. Jene müssen mit wenig über 25 Seiten und diese gar mit $1^1/_2$ Seiten (141—143) vorliebnehmen, während z. B. den Stoikern allein fast 31 und unter den Vorsokratikern dem einen Zenon immer noch fast 2 Seiten eingeräumt worden sind. Diese ungleichmäßige Verteilung hat bewirkt, daß die Darstellung der ältesten Philosophie, zumal der Sophistik, im Vergleiche zu den späteren Systemen ungebührlich kurz und dürftig ausgefallen ist. Für die Sophistik blieb gerade noch Raum zu einer ganz kurzen Charakteristik ihrer allgemeinen Bedeutung und zu einer nicht allzu mageren Besprechung der Erkenntnislehre des Protag. übrig. Dabei wird zweimal Gorg. im Vorübergehen berührt: der Rest ist Schweigen. Eingehender und, wie wir unten sehen werden, auch fruchtbringend ist die Behandlung, die Verf. den Sophisten in einem andern Werke hat zuteil werden lassen. Bemerkt sei hier nur noch, daß A. die Sophisten von den übrigen Vorsokratikern trennt und sie mit der Sokratik an die Spitze der „attischen Philosophie“ stellt.

Obwohl Gercke (Nr. 511) sich für seine Darstellung der ge-

samten griechischen Philosophie auf einen noch knapperen Raum beschränkt hat, ist es ihm doch gelungen, im 3. Abschnitt (S. 302 ff.), der die Überschrift trägt: „Der Mensch und seine Aufgaben“ eine inhaltsreiche und anziehende Übersicht über das sophistische Zeitalter zu geben. Auf wenigen Seiten drängt sich hier eine Fülle feiner und geistvoller Bemerkungen zusammen, die über manche Punkte ein neues Licht verbreiten; doch fehlt es nicht an kühnen Vermutungen, die einer sorgfältigen Nachprüfung bedürfen. Der eigentlichen Darstellung der Sophistik geht eine lehrreiche Erörterung über die ersten Ansätze zu einer Kulturgeschichte des Menschengeschlechts und zu einer Aufstellung sittlicher Probleme voraus, die uns in der älteren Dichtung vorliegen. Der kulturhistorischen Skizze bei Hesiod W. u. T. 109 ff., die auf der Voraussetzung eines goldenen Zeitalters beruht, aus dem die Menschheit in stoßweisen Etappen zum Schlimmeren fortgeschritten ist, steht gegenüber die Schilderung bei Aischylos Prom. 440 ff. von einem Fortschritt aus rohen Urzuständen zu menschenwürdigem Dasein. Aber in diesen prähistorischen Entwürfen sind das innere Leben den Menschen und die Probleme der Sittlichkeit noch unberührt geblieben. Psychologische Betrachtungen beginnen erst am Ende des 5. Jahrhunderts. Die Anfänge der Ethik lassen sich bei den Elegikern des 7. und 6. Jahrhunderts, besonders in den Zeichnungen von Idealbildern bei Theognis und Solon sowie in den Charaktertypen des Semonides von Amorgos sehen. Solche Sittenspiegel werden später die Sophisten in Prosa geliefert haben. Das Ziel dieser Ermahnungen ist die *ἀρετή*, zunächst noch im ursprünglichen Sinne des „Gedeihens“; allmählich aber erlangt sie die Bedeutung der innerlichen, sittlichen Trefflichkeit, die ein Mittel zur Gewinnung der *εὐδαιμονία* ist (so schon bei Sappho fr. 79 Cr.) und selbst durch das *φρονεῖν* (Heraklit fr. 112) oder *σωφρονεῖν* (Sokrates) gewonnen wird. Die Spruchdichtung Hesiods, der 7 Weisen und der Elegiker enthält nur praktische Lebensregeln und allgemeine Wahrheiten; eine Vertiefung der sittlichen Probleme zeigt sich zuerst bei den lesbischen Lyrikern und weiterhin in der virtuosen Seelenmalerei bei Sophokl. und Eurip. — Es folgt nun eine Besprechung der einzelnen Sophisten (S. 304 ff.), die Hippias und Prodikos nur streift, auf Protag. und Gorg. dagegen näher eingeht. Von Protag. heißt es, er sei wohl durch die Atomistik mit ihrem skeptischen Einschlage, durch Heraklits Gegensatzlehre und Zenons Dialektik angeregt worden. Scharf habe er sich gegen die eleatische Lehre gewendet (fr. 2), gestützt auf Heraklits Flußlehre [diese Ab-

kängigkeit steht nicht ganz fest: s. weiter unten], wobei er seine Folgerungen keineswegs auf die Sinnenwelt beschränkt, sondern an dem unveränderlichen Wesen der Objekte und an der Möglichkeit, sie zu erkennen, gezweifelt und diese Zweifel zu einem „fast unverständlichen Sensualismus" verallgemeinert habe [gegen diese Formulierung ließe sich doch manches einwenden]. Diesen Subjektivismus übertrumpfte Xeniades, und von da aus war nur noch ein kleiner Schritt zum Nihilismus des Gorgias. So weit ging Prot. nicht; er begnügte sich damit, von dem Wesen der Dinge nichts aussagen zu können (so im Götterfragment). Diese Lehre hat er bewußt zu dem Zwecke verwendet, sich einen Nimbus und seinem Auftreten einen wissenschaftlichen Hintergrund zu geben (?). Er übertrug zuerst die Ringerkunst auf den Ringplatz des Geistes und lehrte seine Schüler die „niederwerfenden Reden", mit denen man auch die schwächere Sache zur stärkeren machen konnte. Zu diesem Zwecke hatte er Proben ausgearbeitet, paarweise, so daß immer die eine Rede von der andern geschlagen wurde. Eben dieser Sammlung schickte er seine tiefsinnige Leugnung alles festen Wissens voraus, um den *Ἀντιλογίαι* den Boden zu bereiten [das ist eine auch von andrer Seite ausgesprochene Vermutung über das Verhältnis der *Καταβάλλοντες* zu den *Ἀντιλογίαι*, die aber keineswegs sicher ist; s. u.]. Den Inhalt dieser Paradestücke bildeten aber nicht metaphysische Spekulationen, sondern praktische Probleme des öffentlichen Lebens. Auch auf die Erziehungsfragen ging Prot. ein, und da solche pädagogischen Lehren ohne psychologischen Hintergrund undenkbar sind, dürfen wir ihn wohl als den eigentlichen Begründer der Psychologie ansehen [sehr zweifelhafte Folgerung!]. Eristische Kritik übte er auch gegen einzelne Wissenschaften, z. B. die Medizin, worauf ein Apologet in *περὶ τέχνης* geantwortet hat [das ist eine hübsche, wenn auch kaum erweisbare Umkehrung des von Gomperz (s. o. S. 127 ff.) vermuteten Verhältnisses des Prot. zu der Schrift *π. τέχνης*]. — Gorgias ist nach G. unbedeutend, als Physiker von Empedokles, in seinem törichten Nihilismus von Prot., Hesiod und Zenon (s. S. 198) und in seiner rhetorischen Phase von Prot. abhängig, dessen Redepaare er in seiner *τέχνη* nachahmte [darin liegt eine Unterschätzung des Gorg., die sich nach der inzwischen erschienenen Untersuchung von Süß (s. u.) in diesem Umfange nicht mehr aufrechterhalten läßt]. Seine Triumphe feierte er durch Ausbildung einer virtuosen Technik und durch Schaffung einer dialektfreien Kunstprosa. Den Schluß dieses Abschnitts (S. 307 ff.) bildet eine zusammenfassende Betrachtung

über die Sophistik im ganzen. Die Wanderlehrer, die allgemeine Bildung und Tüchtigkeit lehrten, nannten sich selbst gern σοφισταί; Gorg. wollte dafür den vielleicht schon von Heraklit fr. 35 gebrauchten Titel φιλόσοφος eintauschen. Diesen Titel nahm dann Platon für Sokrates und sich in Anspruch; aber auch sie und ebenso Aristot. wurden später wiederholt noch Sophisten genannt. Platons Kampf gegen die Sophisten war nicht unberechtigt. Alle diese Jugendlehrer standen völlig im Dienste der Aufklärung und übten auf die althergebrachten Vorstellungen und Gewohnheiten eine zersetzende Wirkung aus. Treffend bemerkt G., daß zwei Extreme, die Forderung des Phaleas ἴσας εἶναι τὰς κτήσεις τῶν πολιτῶν und Kallikles' Lehre vom Übermenschen und vom Herdenvieh in derselben Zeit wurzeln, und daß das behauptete Recht des Stärkeren den Zusammenschluß der Schwachen hervorrufen mußte und umgekehrt. Die Gärung der Sophistik war keine vorübergehende Erscheinung, keine Kinderkrankheit des griechischen Volkes, sondern der Beginn einer neuen Zeit, die den Menschen in den Mittelpunkt des Denkens stellte. Im 4. Jahrhundert muß man nicht nur Polyxenos als einen Vertreter der Sophistik bezeichnen, sondern auch die Skeptiker zu den jüngeren Sophisten rechnen, ebenso Euhemeros, die jüngeren Megariker (wohl auch Eukleides, den Begründer dieser Lehre), vor allem aber Antisthenes, Aristipp und Isokrates. Platon hätte nicht so leidenschaftlich gegen diese Richtung gekämpft, wenn sie lediglich der Vergangenheit angehörte. Pl. selbst erscheint in den „sokratischen" Dialogen vielfach wie ein Sophist, am krassesten im Hipp. min., an einigen Stellen des Phaidros, wo die Beredsamkeit aus dem Betruge hergeleitet wird, und in der Verdammung Homers im Staat (?). Auch Sokrates hat man mit Recht neuerdings zu den Sophisten gerechnet, wohin ihn schon sein einseitiger Rationalismus und seine Disputierkunst verweist. Aber er war der größte Sophist, indem er der Bewegung, in der er steht, Halt gebietet und die neue Bewegung einleitet, die zu umfassender und gesichteter Forschung und Wissenschaft führt. Es ist ganz verkehrt, zwischen Sophistik und Sokratik einen dicken Strich zu ziehen; das Alte bricht nicht plötzlich ab. In dieser Auffassung, für die G. auch Windelband und v. Arnim als Zeugen aufruft, liegt ein gut Stück Wahrheit, aber doch auch eine einseitige Übertreibung, die einen Stich ins Paradoxe hat.

In Goebels Werk (Nr. 512), das nur die ältere Philosophie umfaßt, konnte der Sophistik natürlich eine eingehendere Behandlung zuteil werden als in den bisher besprochenen Darstellungen. Ihr

sind hier volle 70 Seiten (322—391) gewidmet. In meiner Rezension des Buches (B.Ph.W. 1911, 768 ff.) habe ich die erheblichen Mängel, die ihm neben manchen Vorzügen anhaften, stark unterstreichen müssen, weil sie sich in einigen der großen naturphilosophischen Systeme, namentlich dem empedokleischen und dem atomistischen, besonders geltend machen. So auffallende Mißgriffe wie dort begegnen uns in dem Abschnitt über die Sophisten weniger, obwohl die Schattenseiten auch hier oft genug zum Vorschein kommen. Was ich a. a. O. Sp. 769 gerügt habe, daß G. den Stoff nach keinem inneren Einteilungsprinzip geordnet hat, sondern die einzelnen Philosophen ohne jede Gruppierung fast genau in der Reihenfolge, wie er sie bei Diels vorgefunden hat, aufmarschieren läßt, eine Art der Anordnung, die sich wohl für eine Fragmentensammlung, nicht aber für eine geschichtliche Darstellung eignet, trifft für die Sophisten nicht im gleichen Maße wie für die Physiker zu. Hier kann man im Zweifel sein, ob der Weg, den Zeller und Windelband eingeschlagen haben, welche ihrer Darstellung der Sophistik ein sachliches Einteilungsprinzip zugrunde legen, den Vorzug verdient vor der Ordnung bei Gomperz und andern, die auf eine allgemeine Charakteristik der Sophistik die einzelnen Hauptvertreter folgen lassen. Aber auch bei der letzteren Einteilung, die G. auch hier im Anschlusse an Diels innegehalten hat, muß wenigstens ein sichtbarer Einschnitt zwischen der älteren und der jüngeren Generation der Sophisten gemacht werden. G. aber hat eine solche Scheidung weder äußerlich in der Inhaltsangabe noch im Verlaufe der Darstellung an irgendeiner Stelle vorgenommen. Beläßt er doch sogar dem Thrasymachos seinen ihm bei Diels angewiesenen Platz zwischen Prodikos und Hippias, statt ihn ans Ende der Reihe neben Kritias zu stellen. Übrigens durfte er die Ausführungen des platonischen Thrasym. nicht ohne weiteres auf den geschichtlichen übertragen, sondern mußte sie mit denen des Kallikles, gleichviel ob dieser eine historische oder erfundene Person ist, und dem Sisyphosfragment des Kritias zu einer Darstellung der Lehre vom Rechte des Stärkeren verbinden. Den Kallikles freilich hat er überhaupt nicht aufgenommen, offenbar, weil er bei Diels nicht steht, der ihn für seine Fragmentensammlung nicht brauchen konnte. Wenn sich G. aber so streng an Diels halten zu müssen glaubte, warum hat er dann den Anon. Iambl. und die *Δισσοὶ λόγοι* weggelassen, die doch für unsre Kenntnis der Sophistik von nicht geringer Bedeutung sind? — Ein zweiter Mangel des Buches besteht darin, daß G. in dem an sich

löblichen Bestreben, sich möglichst auf den philosophischen Inhalt der Lehren zu beschränken, zu weit geht, indem er nicht nur das Biographische, sondern auch die Beziehungen der Philosophie zu der Kulturentwicklung Griechenlands fast gänzlich ausschaltet. Der erste Punkt ist von keiner großen Wichtigkeit; ja, man möchte beinahe wünschen, daß er dem Leser auch die paar gelegentlichen Notizen über die Lebenszeit einzelner Männer wie des Protag. und Gorg. erspart hätte, da sie infolge seiner Unkenntnis der Forschungen von Diels und Jacoby über Apollodors Chronik von vornherein wertlos sind. Dagegen macht sich das Fehlen jeder Orientierung über die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge gerade bei der Sophistik empfindlich geltend, da diese Richtung ganz besonders unter dem Einflusse der Entwicklung des Geisteslebens und der politischen Verhältnisse der Griechen steht und hinwiederum selbst auf diese Entwicklung nachhaltig eingewirkt hat. Was G. S. 322 f. über die Bestrebungen der athenischen Aristokratie im Kampfe mit der Demokratie sagt, ist doch allzu dürftig und nicht einmal durchweg richtig. Wenn es dort bei der Schilderung des Wirkens der Sophisten heißt: „Die griechische Demokratie war in eine Ochlokratie ausgeartet,“ so ist dabei außer acht gelassen, daß die Tätigkeit der Sophisten in Athen schon geraume Zeit vor dem Beginn des peloponnesischen Krieges sich zu entfalten begann. — Was die einzelnen Sophisten betrifft, so behandelt G. die wichtigsten Lehren des Prot. und Gorg. eingehend und gründlich. Mit Entschiedenheit verficht er die individualistische Auffassung des Maßsatzes gegen Gomperz, dessen Gründe für die gegenteilige Deutung er scharfsinnig widerlegt (S. 334 f.). Treffend ist auch der Nachweis, daß in der näheren Erläuterung des Satzes, die Sextus hyp. I 217 ff. als von Prot. selbst stammend mitteilt, die Unterscheidung einer naturgemäßen und naturwidrigen Verfassung des Wahrnehmenden mit Platons und mit Aristoteles' Berichten im Widerspruche steht. Zu bedauern ist nur, daß sich G. bei diesen Ausführungen eines Irrtums schuldig macht, dem wir freilich auch bei andern schon öfter begegnet sind, und der, wie es scheint, unausrottbar ist: er legt die Wahrnehmungslehre Theät. 156 A ff. dem Prot. selbst bei und glaubt dies sogar aus Platons eigenen Worten herauslesen zu dürfen, während doch kein Zweifel darüber sein kann, daß die dort eingeführten κομψότεροι mit Prot. nicht identisch sind. — Das Götterfragment kommt S. 335 f. etwas zu kurz. Vor allem mußte das Verhältnis der verschiedenen Überlieferungen des Textes zueinander genauer erörtert werden (s. hierüber Gomperz'

Abh. weiter unten). Gut wird S. 317 ff. das τὸν ἥττω λόγον κρ. π. nach Aristot. Rhet. II 24, 1402 a 24 ff. [so statt Met. 24 zu lesen!] als eine Überredung durch scheinbare Enthymeme definiert und durch die Karikatur in Aristophanes' Wolken 115 ff. und durch die Anekdoten über den Prozeß des Prot. mit Euathlos erläutert. Zustimmung verdient auch im großen und ganzen die Erörterung über die Inkonsequenz, deren sich Prot. schuldig macht, indem er trotz seiner Leugnung jedes Unterschiedes zwischen Wahrem und Falschem doch die Möglichkeit einer Verwandlung schlechterer Vorstellungen des einzelnen wie der staatlichen Gemeinschaft in bessere behauptet. Nur hätte G. nicht Stellen wie Prot. 333 D und 351 C so auslegen dürfen, als ob der Sophist dort das Gute als einen objektiven Maßstab hinstellen wollte; die weitere Gedankenentwicklung an der ersten Stelle (s. besonders 334 B f.) zeigt deutlich, daß ihm auch das ἀγαθόν wie sein Gegenteil das κακόν ebenso wie die mit ihnen sich deckenden ὠφέλιμον und ἀνωφελές nur relative Begriffe sind. Richtig wird weiter dargelegt, daß diese Inkonsequenz aus der Rücksicht auf das allgemeine ethische Bewußtsein entspringt, und dabei auf die sittliche Empfindung (αἰδώς) hingewiesen, die Prot. in seinem Mythos durch Zeus den Menschen zuteil werden läßt. Noch einmal (S. 346) erwähnt G. diesen Mythos in Verbindung mit der bei Platon sich daran anschließenden Schilderung der Erziehung in Athen, doch nur, um die stilistische Geschicklichkeit in diesen beiden Nachahmungen hervorzuheben, „die in ihrer Anmut doch gewiß die Redeweise des Prot. wiedergeben". Wenn ich diese Bemerkung recht verstehe, so stellt sich G. hier auf den Standpunkt, den Gomperz Apol. d. Heilk.[2] S. 102 f. einnimmt, wonach Platon in jenem Mythos nur die stilistische Manier des Prot. zu zeichnen und zugleich zu überbieten sucht, nicht aber seine Lehre getreu wiedergeben will. Vgl. o. S. 125. Es handelt sich hier um eine wichtige Streitfrage, zu der sich G. doch hätte äußern müssen. Da haben wir ein neues Beispiel zu der von mir a. a. O. Sp. 772 ff. nachgewiesenen Neigung des Vfs., solche Streitpunkte mit Stillschweigen zu übergehen oder nur so flüchtig zu berühren, daß der Leser ihre wahre Bedeutung nicht erraten kann. — S. 346 wird die Stelle bei Aristot. Metaph. 997 b 32 sehr willkürlich in dem Sinne gedeutet, Prot. habe die Mathematiker durch den Nachweis widerlegt, daß die Gebilde und Konstruktionen im intelligiblen mit denen im wirklichen Raum identisch seien, und damit den Unterschied zwischen mathematischen und Naturgebilden zuerst festgesetzt. Derartige, an Kants transzendentale Ästhetik erinnernde Unterscheidungen haben einem Prot. sicher ganz fern

gelegen. Es wird doch wohl bei der Interpretation der Stelle in Bonitz' Kommentar und bei Zeller I 1109, 3 bleiben müssen, wonach Prot. die Mathematiker durch den Hinweis auf das Sinnenzeugnis zu widerlegen gesucht hat. Das bestreitet auch Gomperz Gr. D. I³, 365 nicht, der nur in der Wertschätzung des protagoreischen Standpunktes seine eigenen Wege geht. — Die Besprechung über Gorgias' Schrift *π. τ. μὴ ὄντος* beginnt mit einer vollständigen Übersetzung des Auszuges bei Sextus und einer verkürzten Wiedergabe eines zweiten, uns bei Ps.-Aristot. de M. X. G. erhaltenen Auszuges, an die sich einige Vorschläge zur Textgestaltung des letzteren schließen. Diese Konjekturen sind schon deshalb ohne Wert, weil G. den Bekkerschen Text zugrunde legt, der schon seit dem Erscheinen der Ausgabe von Apelt (1889) und mehr noch der von Diels (1900) veraltet ist. Allenfalls brauchbar ist von den acht Vorschlägen des Vfs. nur der zu S. 979a 35, wo er *ἢ ἔστιν* streicht und für *ὅμοιον ὁμοίως* schreibt, (so schon Foß!): nur mußten dann der Deutlichkeit halber die Worte *τὸ μὴ ὂν ἔστιν* in Anführungszeichen eingeschlossen werden. Wir erwarten nun nach dieser Vorlegung des Rohmaterials, die so viel Raum einnimmt, eine gründliche Erörterung über die erkenntnistheoretische Bedeutung der gorgianischen Thesen und die Art ihrer Begründung, namentlich auch im Hinblick auf die eleatische Lehre und Dialektik. Statt dessen müssen wir eine ziemlich unfruchtbare Polemik und eine verfehlte Konjektur: *εἰ γὰρ ἔστιν* für *εἰ γὰρ τὸ ὂν ἔστιν* zu Sextus (Diels II³ S. 243, 19) in Kauf nehmen. Wunderlich ist auch die Art, wie G. aus Gorgias' Behauptung, daß Phantasievorstellungen nicht wirklich sein können, die Voraussetzung einer negativen Notwendigkeit (!) und demnach auch eines objektiven Seins (!) abzuleiten sucht. Es folgt dann in bunter Reihe eine Aufzählung von Äußerungen des Gorg. über die verschiedensten Dinge, disiecta membra ohne inneren Zusammenhang. Man vermißt hier wie auch sonst oft in diesem Buche die Durchdringung und künstlerische Gestaltung des Stoffes. Von der allmählichen Entwicklung des Gorg. vom Naturforscher zum Dialektiker und schließlich zum Rhetor, über die Diels eine scharfsinnige Untersuchung angestellt hat (vgl. Bd. 116 S. 46 f.), erfahren wir bei G. nichts. Genauer behandelt er Gorg. als Rhetor und Erfinder besondrer stilistischer Mittel. Wenn er S. 361 behauptet, von seiner *Τέχνη* seien uns keine Fragmente erhalten, so beachtet er nicht, daß Diels diesem Werke zwei Fragmente (12 und 13) zuweist und zu Fr. 14 bemerkt, daß in der *Τέχνη* vermutlich auch die Prozeß-

reden wie Helena und Palamedes standen. Über diese beiden Reden berichtet G. weiter nichts, als daß sie dem Gorg. beigelegt werden und uns auch erhalten sind. Danach scheint er sie für echt zu halten. Daß es sich hier um eine vielerörterte Streitfrage handelt, wird dem Leser nicht kundgetan. Auch die philosophisch bedeutsame Stelle aus der Helena, die Diels abdruckt, erwähnt G. nicht. In sehr unklarer Weise äußert er sich über die Frage, ob Gorg. wirkliche, nicht fingierte Gerichtsreden gehalten hat. Erst zitiert er die Mitteilung des Dionys. (Diels II[3] 248, 1 ff.), daß er auf Gerichtsreden von Gorg. nicht gestoßen sei, die offenbar besagen soll, daß überhaupt keine wirklichen Gerichtsreden von ihm erhalten seien, und bald darauf heißt es: „Die richterlichen Reden, von denen Dionysios spricht (!), sind wohl solche Musterreden gewesen, wie eine in der Verteidigung des Palamedes erhalten ist.“ Das reime zusammen, wer's kann! Ergötzlich ist S. 363 der Satz: „Plato läßt in seinem Dialog den Gorgias viel Unsinn (!) reden.“ — Die kurzen Bemerkungen über den sittlichen Gehalt des prodikeischen Heraklesmythos sind zu allgemein gehalten und ziemlich nichtssagend. Unrichtig ist, daß Prod. hier die Glückseligkeit in den Besitz der geistigen Güter setze. Zwei weitere Vorträge, die Prod. gehalten habe, findet G. im Eryxias und Axiochos, ohne auch nur die Frage aufzuwerfen, ob wir es hier mit glaubwürdigen Berichten zu tun haben. Abgeschmackt ist die Bemerkung, Prod., der nach Eryx. 399 A wegen unpassender Reden aus dem Gymnasium ausgewiesen wird, büße hier für seinen Beruf, wie Sokrates für den seinigen (!). Die Verdienste des Prod. um die Sprachforschung hebt G. gebührend hervor; aber das Lob, das der platonische Sokrates ihm wiederholt spendet, ist doch nicht so ernst gemeint; der Schalk guckt überall daraus hervor. So liegt z. B. Prot. 340 E ff. die Ironie klar zutage. — Von Hippias bemerkt G. auf Grund von Xen. Mem. IV 4, 5 ff. richtig, daß er sich dort nicht, wie die bisher erwähnten Sophisten, in Gegensatz zu den gemeinsamen Überzeugungen über die Natur und die Götter stellt, sondern vielmehr in Gegensatz zu dem Willen der einzelnen Gemeinschaft, wie er sich in ihren Gesetzen ausspricht, welche er für widersprechend der Natur, d. h. den von den Göttern gegebenen Gesetzen erklärt (s. a. a. O. § 19), die in allen Ländern gleichermaßen galten. Zu weit aber geht er, wenn er Hippias' Auffassung einfach dem tiefreligiösen Standpunkt gleichsetzt, der uns bei Sophokles in den *νόμοι ὑψίποδες* entgegentritt. Es fragt sich überhaupt, ob jener göttliche Ursprung der Gesetze, den Hipp. im Laufe des Gespräches

mit Sokrates zugesteht, seiner innersten Überzeugung entspricht; bequemt er sich doch nur widerwillig zu dem weiteren Zugeständnis, daß auch das Verbot der Blutschande von den Göttern stamme. Auffallend ist, daß G. auf die lebensvolle Charakteristik dieses Sophisten in Platons beiden Hippias nicht näher eingeht. — Antiphons erkenntnistheoretische und metaphysische Ansichten werden aus den Bruchstücken zutreffend entwickelt und dabei vielleicht mit Recht als Subjekt in Fr. 10 nicht ϑεός, sondern ὁ κόσμος (das All) vermutet. In bezug auf den Ausspruch (Fr. 9), daß die Zeit ein Gebilde des Bewußtseins oder ein Maß sei, sucht G. scharfsinnig nachzuweisen, daß hier ein circulus vitiosus zugrunde liege. Die nichts weniger als frivole Ethik Antiphons mit ihrem pessimistischen Einschlage wird durch einige Fragmente der Schrift π. ὁμονοίας gut erläutert. Wenn G. dann aber (S. 386) zu den drei Unterredungen des Ant. mit Sokrates bei Xenoph., in denen uns eine viel niedrigere Gesinnung begegnet, mit der Wendung übergeht: „daß er aber über seinem Pessimismus nicht vergessen hat, seine Philosophie als melkende Kuh zu betrachten, lehrt Xen. (Mem. I 6)“, so fragt sich doch, ob Xenophons Zeichnung der Wirklichkeit entspricht. — Über Kritias lesen wir S. 390: „Wie die Tyrannis, kann man sagen, hat er auch die alte Sophistik mit ins Grab genommen. Denn bald nach ihm [gemeint ist wohl: dem Tode des Kr.] besiegelte Sokrates seine Lehre mit dem Tode und begann Plato sie spekulativ zu einem dauernden Lebensbaume zu gestalten“. Wenn hiermit gesagt sein soll, daß es nach Sokrates' Tode mit der Sophistik zu Ende gewesen sei, so ist dies ein offenbarer historischer Irrtum.

Deussens Philosophie der Griechen (Nr. 513) unterscheidet sich von seiner dreibändigen wisseuschaftlich hervorragenden Darstellung der indischen Philosophie, wie ich in meiner ausführlichen Besprechung (B.Ph.W. 1912, 769 ff.) bemerkt habe, wesentlich dadurch, daß sie als ein für den Gebrauch der lernbegierigen Jugend an Universitäten und höheren Schulen sowie der weiten Kreise gebildeter Laien bestimmtes Kompendium angelegt ist. Auf der andern Seite lag es in der Absicht des Vfs., „die eigenen, während eines längeren Lebens in nie unterbrochener Beschäftigung mit den Denkmälern der griechisch-römischen Philosophie gewonnenen Eindrücke definitiv zu einem geschlossenen Ganzen zusammenzufassen.“ Damit nimmt D. für sein Kompendium den Charakter einer wissenschaftlichen Leistung in Anspruch und empfiehlt es der besondern Aufmerksamkeit und dem Urteil auch der Fachmänner. In der

Tat legt seine Arbeit Zeugnis davon ab, daß er überall auf die Quellen selbst zurückgeht und in allen wichtigen Punkten sich eine feste, selbstgewonnene Überzeugung gebildet hat, die nicht selten von der seiner Vorgänger erheblich abweicht, an manchen Stellen freilich zu einseitig durch Schopenhauers philosophischen Standpunkt bestimmt scheint. So zeigt das Buch ein doppeltes Antlitz, und die Zwiespältigkeit seiner Zwecke hat zu manchen Unebenheiten und Unzuträglichkeiten geführt. D. hat die drei großen Philosophen Platon, Aristoteles und Plotin in den Vordergrund gestellt und das Leben, die Schriften und die Lehren dieser besonders ausführlich dargestellt und hierbei auch seine vielfach neuen und zum Teil überraschenden Auffassungen, wie z. B. über die Entstehung der platonischen Ideenlehre, etwas ausführlicher zu begründen versucht. Um so mehr aber sah er sich aus räumlichen Rücksichten genötigt, in der Darstellung der andern Philosophen den überreichen Stoff auf ein knappes Maß zusammenzudrängen und manche für die Entwicklung des Ganzen doch nicht unwichtigen Richtungen oder Männer entweder ganz beiseite zu lassen oder allzu summarisch zu behandeln. Darin liegt ein unausgeglichener Widerspruch zwischen den beiden sich durchkreuzenden Tendenzen. Dazu kommt noch ein zweites. In dem Bestreben, dem Anfänger und dem Laien die Hauptgesichtspunkte möglichst klarzumachen und ihrem Gedächtnisse einzuprägen, wiederholt er gewisse Lieblingsgedanken mehrfach und begnügt sich nicht, die Grundlehren der Systeme durch wörtliche Anführung des griechischen Textes zu erläutern, sondern läßt ihnen in der Regel auch noch die deutsche Übersetzung folgen. Für eine genauere Entwicklung oder gar Begründuug seiner Ansichten bleibt ihm daher oft nicht der genügende Raum. — Zu den Erscheinungen, die etwas stiefmütterlich behandelt werden, gehört auch die Sophistik (S. 147—158). Es mag dies auch damit zusammenhängen, daß er von seinem Standpunkt aus dieser Richtung überhaupt nicht vorurteilslos gegenübersteht. Er bemerkt zwar zutreffend (S. 149), daß die Einseitigkeit der vorhergehenden, überwiegend objektiven Naturbetrachtung dazu mitwirkte, daß im Pendelschwung der Zeiten ein Umschwung in das andre Extrem eines ebenso einseitigen Subjektivismus eintrat, der den Grundcharakter der Sophistik ausmacht. Wenn er diese als eine Krankheit oder doch als das am meisten hervortretende Symptom einer Krankheit bezeichnet, die das antike Kulturleben in eine gefährliche Krisis hineintrieb und wesentlich dazu beitrug, daß das griechische Volk bald nach dem peleponnesischen Kriege in

politischer und in sittlicher Hinsicht einem jähen Verfalle entgegenging, so schießt er mit dieser Behauptung weit über das Ziel hinaus. An den schlimmen Auswüchsen des politischen Lebens in Athen, die sich übrigens nicht erst nach dem peloponnesischen Kriege zeigten, sondern in weit stärkerem Maße gerade während dieses Krieges, sind die Sophisten so wenig schuld wie Sokrates, obwohl ein Kritias die Schule beider durchgemacht hatte, und der politische Niedergang Griechenlands im vierten Jahrhundert ist durch ganz andre Ursachen bedingt als durch Bewegungen, die sich auf dem Gebiete des philosophischen Denkens vollzogen. Ob man mit D. von einem fortschreitenden allgemeinen sittlichen Verfall der Nation in der Zeit nach dem großen Kriege reden darf, ist zu bezweifeln. Keinesfalls aber dürfen für die Ausartungen einer jüngeren Generation die älteren, sittlich durchaus achtbaren Vertreter der neuen Richtung verantwortlich gemacht werden. Es ist ein entschiedener Mangel der Deussenschen Darstellung, daß diese beiden Entwicklungsstufen gar nicht unterschieden werden. Wenn D. S. 151 dem Satze des Protag. neben seiner theoretischen Bedeutung als Subjektivismus und Relativismus noch eine praktische zuschreibt, da mit der in jenem Satze ausgedrückten Aufhebung der objektiven Wahrheit auch der Egoismus als alleinige Norm des Handelns unverhohlen anerkannt werde, so übersieht er, daß Protag. eine solche Konsequenz aus seinem Satze eben noch nicht gezogen hatte. — Von den einzelnen Sophisten werden nur Protag. und Gorg. einer näheren Besprechung gewürdigt, andre S. 153 nur kurz berührt. Hierbei erwähnt er von Prodikos nur seine Neigung zur Synonymik und bezeichnet Hippias lediglich als „aufgeblähten Polyhistor", wodurch er der Bedeutung beider als Sophisten durchaus nicht gerecht wird. Hierin und in der Tatsache, daß D. weder den Sophisten Antiphon noch den Anon. Iambl. nennt, zeigt sich, daß D. die neuesten Forschungen über die Sophistik nicht näher verfolgt hat. Von Prot. heißt es S. 183 f., daß er unter der Herrschaft der 400 im Jahre 411 mit der Schrift π. θεῶν aufgetreten sei, um derentwillen ihm damals der Prozeß gemacht worden sei. Aber abgesehen davon, daß diese Datierung des Prozesses und Todes des Prot. nicht feststeht, ist es mindestens sehr fraglich, ob die Veröffentlichung der genannten Schrift erst unmittelbar vor der Anklage stattgefunden hat; dagegen sprechen Stellen wie Diog. IX 54 und Plat. Theät. 162 D. Hinsichtlich des Maßsatzes vertritt D (S. 151 und 154 f.) wie Goebel entschieden die platonische Auffassung. Nicht ganz korrekt wird, wie mir scheint, der Satz des Prot. von

den δύο λόγοι so wiedergegeben, „daß jede Sache zwei kontradiktorisch entgegengesetzte Behauptungen zulasse“. Daß Prot. bereits den kontradiktorischen von dem konträren Gegensatz unterschieden habe, ist nach Plat. Prot. 331 D ausgeschlossen. Treffend wird aus der Vorschrift τὸν ἥττω λόγον κ.τ.λ. einerseits die eristische, andererseits die rhetorische Kunst abgeleitet. Auf eine nähere Betrachtung der ethisch-politischen Ansichten des Prot. läßt sich D. leider nicht ein. Von Gorgias' nihilistischen Beweisen wird das Wesentliche klar hervorgehoben, seine Bedeutung für die Rhetorik dagegen mit ein paar Worten abgetan.

Von den beiden unter Nr. 514 und 515 angeführten kurzen und für weitere Kreise berechneten Darstellungen gibt die von Benn eine knapp gehaltene Übersicht über die Sophisten (S. 83 bis 99). Nach einigen Bemerkungen über „Education at Athens“ und „Philosophy and rhetoric“ charakterisiert er (S. 87 ff.) die Sophistik im allgemeinen und behandelt dann Prot. (S. 89 ff.), wobei er, wie billig, von dessen Erkenntnislehre ausgeht, es aber nicht unterläßt, auch seine Anschauung über die Grundlagen der menschlichen Kultur und Sittlichkeit zu berühren. Auch die Bedeutung des Hippias und Prodikos innerhalb der sophistischen Bewegung wird kurz, aber zutreffend dargelegt. Er knüpft daran einen Hinweis auf die Lehre der Jüngeren vom „natural law as the right of the stronger“ und ihre rücksichtslose praktische Anwendung auf das Verhalten der Athener im peloponnesischen Kriege, bestreitet aber ganz im Sinne der seit Grote in England herrschend gewordenen Auffassung, daß die Demoralisierung des öffentlichen Lebens in Athen den Lehren der Sophisten auf die Rechnung gesetzt werden dürfe; im ganzen seien die neuen Gedanken, die sie in Umlauf setzten, ein Gewinn für Griechenland und die Welt. Sehr gewagt ist die Vermutung, Prot. habe mit seiner Verurteilung physikalischer Studien (?) und seiner Lehre von der Sittlichkeit als einem rein menschlichen Erzeugnis Kritik geübt an den Versuchen seiner jüngeren Rivalen, die Moral auf dem Naturgesetze zu begründen. Zur Voraussetzung hat diese Hypothese die durchaus unwahrscheinliche, von B. freilich als more than possible bezeichnete Annahme, daß Prot. sich erst in späteren Jahren der Schriftstellerei zugewandt habe. Überhaupt scheint mir der Gegensatz zwischen den „Naturalisten“ Hipp. und Prod. und dem „Humanisten“ Prot. etwas künstlich konstruiert. Noch weniger vermag ich dem Verfasser zu folgen, wenn er Gorgias auf Grund seiner philosophischeu Jugendschrift, in der er sich von der Vorstellung

der Natur losgesagt habe, als „Antinaturalisten“ dem Prot. an die Seite stellt. — Leider ist mir Benns umfangreiches Werk „The philosophy of Greek considered in relation to the character and history of the people“ (London 1898), in dem vermutlich solche Fragen näher erörtert werden, nicht zugänglich gewesen. Über ein älteres Werk desselben Verfassers „The Greek philosophers“ (1882) s. Bd. 96 S. 219.

M. Wundt hat sich in seinem Büchlein, das ich B. Ph. W. 1912, 369 ff. besprochen habe, nicht die Aufgabe gestellt, die Philosophie in die Einzelheiten ihrer historischen Entwicklung zu begleiten, sondern er will die griechische Weltanschauung in ihrer inneren Einheit erfassen und glaubt dies am besten dadurch erreichen zu können, daß er sie dem Leser in ihren einzelnen Problemen vor Augen führt und nur innerhalb dieser Teilabschnitte die Entwicklung des Problems durch die Philosophie hindurch verfolgt. Der Gedanke einer solchen Einteilung ist nicht neu und z. B. von Windelband in seiner Geschichte der Philosophie innerhalb bestimmter größerer Zeitabschnitte nach Möglichkeit verwirklicht worden. Aber niemand hat ihn meines Wissens bisher so konsequent durchgeführt, wie W. dies für das engere Gebiet der griechischen Philosophie tut. Er zerlegt den ganzen Stoff in folgende Abschnitte: I. Die Natur; II. Gott; III. Die Bestimmung des Menschen; IV. Die Gesellschaft; V. Die Kunst; VI. Griechische und christliche Weltanschauung. An jedem dieser Probleme zeigt er in großen Zügen und in lebendiger und geistvoller Darstellung, wie die Griechen die typischen Formen der Weltanschauung ausgebildet haben. So ist es ihm gelungen, die mannigfachen Abwandlungen jener Grundgedanken auf den verschiedenen Gebieten scharf hervortreten zu lassen und ein eigenartiges und in sich geschlossenes Bild von der großartigen Entwicklung des griechischen Denkens zu entwerfen. Wenn sich auch gegen seine Auffassung des geschichtlichen Entwicklungsganges sowie gegen Einzelheiten der Ausführung mehrfach berechtigte Bedenken erheben lassen (s. die folgenden Bemerkungen; vgl. auch R. Philippson Archiv N. F. XVIII, 237 ff.), so tut dies doch dem günstigen Gesamteindruck keinen Eintrag. — Was die Sophistik betrifft, so hat W. im ersten und letzten Abschnitt keinen Anlaß gehabt, sie zu erwähnen; in den vier anderen dagegen wird sie an geeigneter Stelle berücksichtigt, kurz in II (S. 31), ausführlicher in III (S. 51—56) und IV (S. 76—89), wiederum nur kurz in V (S. 103). Nachdem W. S. 29 ff. die schon bei den Naturphilosophen beginnende Zer-

setzung der Gottesvorstellungen dargelegt hat, zeigt er, wie die Sophisten auf diesem Wege weitergingen. Hier findet sich zunächst eine chronologische Ungenauigkeit. Die Sophisten werden als „aufgeklärte Popularphilosophen um die Wende des 5. zum 4. Jahrhundert“ (vgl. auch S. 51) bezeichnet. Dies trifft für die älteren von ihnen nicht zu, die schon seit der Mitte des 5. Jahrhunderts in Rede und Schrift ihre Weisheit vortrugen. Auch in den einzelnen Beispielen sophistischer Deutung des Gottesglaubens ist ein Irrtum zu berichtigen. W. sagt: „Demeter ist ihnen (den Sophisten) einfach das Brot, Dionysos der Wein, Hephästos das Feuer u. dgl.“ Das ist eine dem Prodikos eigentümliche Lehre, die anderen Sophisten nirgends beigelegt wird. Wenn W. dann die sogenannte euhemeristische Lehre als eine Modifikation der Theorie des Kritias anführt, so hätte er auch an die zweite Erklärung des Ursprungs der Religion bei Prod. (s. o. S. 172 f.) erinnern können. Die Religionsauffassung des Kritias kehrt in anderm Zusammenhange S. 52 wieder, und auch hier wird der falsche Schein erweckt, als ob es sich um eine den Sophisten gemeinsame Anschauung handelt. Auch sonst spricht W. fast durchweg von den Sophisten wie von einer in ihren Lehrmeinungen völlig übereinstimmenden Sekte. Von einzelnen Sophisten wird nur Protag. und auch dieser nur einmal bei Erwähnung des Maßsatzes (S. 51) genannt, der übrigens nur auf seine ethische Bedeutung hin erläutert wird. Das Götterfragment dagegen wird nicht berührt, wie denn überhaupt in dem Büchlein der Skeptizismus sowohl in seinen Anfängen wie auch als ausgeprägte Denkrichtung ganz beiseite bleibt. Es hängt dies damit zusammen, daß Verfasser die Erkenntnistheorie, die doch wohl auch eine Berücksichtigung verdient hätte, von seiner Betrachtung ausgeschlossen hat. Von diesen Mängeln abgesehen, ist die Zeichnung des ethischen und sozialen Individualismus in Abschnitt III und IV wohlgelungen, und bei diesem Angelpunkte der Aufklärungsphilosophie fehlt es auch nicht an der vorher vermißten Differenzierung. Es wird gezeigt, wie die Sophistik erst allmählich aus ihren Grundanschauungen die Lehre von dem höheren Rechte des Individuums auch den objektiven Gewalten gegenüber entwickelt hat und zu der Auffassung gelangt ist, daß die letzte Quelle aller sittlichen Bestimmung der Wille der einzelnen Persönlichkeit sei. So endet diese ganze Bewegung in der Lehre vom Rechte des Stärkeren und in der Ausbildung einer Herrenmoral, die der Nietzsches zwar in ihrer Formulierung ähnelt, aber in ihren Tendenzen sich doch

von jener sehr wesentlich unterscheidet. Aber zu Ende gedacht haben, wie des weiteren dargetan wird, auch diese jüngeren Sophisten den Individualismus noch nicht, da sie wohl den Antrieb zum Handeln, aber nicht auch das Ziel des Handelns in das Subjekt selbst verlegen. Diese volle Konsequenz des Individualismus haben erst Aristipp und Epikur gezogen. In IV führt dann W. aus, wie die Sophisten ihre individualistische Auffassung von der Bestimmung des einzelnen auch auf ihre Theorie vom Staate übertrugen. Danach gründet sich der Staat auf eine bewußte und willkürliche Verabredung der einzelnen, und die Gesetze und das Recht sind von weisen Männern erfunden worden. In der starken Persönlichkeit ruht allein die Norm des staatlichen Lebens. Von dieser Anschauung aus gelangen sie zur Verherrlichung der Tyrannis als der höchsten Staatsform, in der der Wille eines einzelnen alle anderen bindet. So verneint diese Theorie schließlich sich selbst. Damit hat W. scharf und treffend jene radikale und revolutionäre Richtung gezeichnet, die sich auf dem Boden der Sophistik entwickelt. Aber hier zeigt sich uns eine empfindliche Lücke. Es gab noch eine andre Richtung, die von derselben individualistischen Grundlage aus zu einer konservativen Staatsauffassung gelangte, und deren Spuren für uns in Antiphons Fragmenten und bei dem Anon. Jambl. erkennbar sind. Dadurch, daß diese in W.s Skizze übergegangen ist, bleibt seine Zeichnung der Sophistik unvollständig und einseitig. In V bemerkt Verfasser über die Sophisten nur, sie hätten auch die Kunst zum Gegenstand ihrer Betrachtung gemacht. Es hätte sich wohl verlohnt, hier auf Gorgias' Gedanken über das Wesen der Redekunst und der Dichtkunst hinzuweisen.

Von literaturgeschichtlichen Darstellungen, die für uns in Betracht kommen, sind mir die 2. Aufl. von Croiset, Histoire de la littérature grecque, und A. Gercke, Griechische Literaturgeschichte, Leipzig 1898, 3. Aufl. 1911, nicht zugegangen. Die erstere habe ich wiederholt mit Beziehung auf die Sophisten, so z. B. auf Antiphon, zitiert gefunden; von der zweiten läßt sich annehmen, daß auch sie die Sophisten berücksichtigt. Von den mir bekannt gewordenen Veröffentlichungen dieser Art verdienen besprochen zu werden:

516. W. v. Christ, Gesch. d. griech. Literatur. 5. Aufl., bearb. v. W. Schmid. 1. T. München 1908. [6. Aufl. 1. T. 1912.]

517. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Die griechische Literatur des Altertums. In: Kultur der Gegenwart. T. I. Abt. VIII. Leipzig 1905. S. 1—236. [3. Aufl. 1912.]

518. P. Wendland, Die griechische Prosa. In: Einleitung in die Altertumswissensch. hrsg. v. Gercke u. Norden. Bd. I. Leipzig 1910. S. 329 ff.

Christ-Schmid handelt über die Sophistik § 330 S. 601 bis 605. Über Protag. wird bemerkt, unter den Gesetzen, die er nach Diog. IX 60 für die Thurier verfaßt haben soll, sei möglicherweise keine tatsächlich in der neuen Kolonie eingeführte Verfassung, sondern nur eine Utopie zu verstehen, die Pr. bei Gelegenheit jener Neugründung als ein Muster des sophistischen Vernunftstaates entworfen haben mag (?). Vom Maßsatze heißt es S. 603, 4, Platon habe ihn vielleicht mehr seinen tatsächlichen Konsequenzen als seiner ursprünglichen Meinung nach (s. Raeder, Platons philos. Entw. 281, 1) im Sinne eines schrankenlosen Individualismus verstanden. Das ist eine Abschwächung der Natorpschen Auffassung, die der nicht mißzuverstehenden Darstellung Platons gegenüber unzulässig erscheint. Dem Prot. wird auch eine Lehre vom Naturrecht (?) und vom contrat social beigelegt sowie eine solche von der Sprache als einer künstlichen Schöpfung menschlicher Konvention, woraus er weiter das Recht willkürlicher Änderungen der gegebenen Sprachformen im Sinne des Analogismus abgeleitet habe. Über beide Punkte siehe Näheres tiefer unten. S. 604 wird die Abweichung der beiden Berichte über Gorgias' nihilistische Schrift bei Ps.-Aristot. und bei Sextus besprochen. Außerdem wird S. 513 die Echtheit von Gorgias' Helena und Palamedes als zweifellos bezeichnet.

In Wilamowitz' ebenso glänzender wie tiefschöpfender Darstellung des Entwicklungsganges der griechischen Literatur werden leider die beiden ersten Perioden, die „hellenische" und die „attische", im Vergleich zu der „hellenistischen" und der „römischen" verhältnismäßig knapp geschildert. [Inzwischen ist die 3. Aufl. (1912) erschienen, in der er, wie die klassische Zeit überhaupt, so auch die Sophistik eingehender behandelt hat.] Die Sophisten werden S. 59 mit einigen Bemerkungen über ihre Tätigkeit als Wanderredner abgetan, deren Vorträge sich über alles verbreiteten, was die ionische Wissenschaft oder „Historie" zusammengebracht hat, und, wie früher die der wandernden Poeten, noch auf momentane, mündliche Wirkung berechnet sind, erst allmählich auch schriftlich aufgezeichnet werden. Die Literatursprache ist immer noch die ionische; erst in der letzten Zeit des Perikles dringt die attische Mundart ein. Großes Verdienst haben sie sich um die Verbreitung der Bildung erworben; freilich

sind es überwiegend nur fremde Gedanken und viel flaches und eitles Aufklärertum, das sie verbreiten; doch fehlt es auch nicht an geistvollen Anregungen und selbst an positiven Leistungen. Protag. hat in der Geschichte der Philosophie einen Ehrenplatz, und Hippias hat durch die Veröffentlichung der olympischen Siegerliste (um 400) einen Sinn für geschichtliche Forschung bekundet, den die platonische Schule noch nicht würdigte. — Dazu kommen im folgenden Abschnitt über die attische Prosa (S. 60 ff.) einige Ausführungen über die sophistische Rhetorik. Thrasymachos (seit 430 tätig) muß hochbedeutend gewesen sein, da ihn Platon so scharf angreift und Theophrast ihn als das erste Muster des besten Stils bezeichnet. Gorgias (nach W. gestorben um 390 [s. o. S. 176]) bedient sich der attischen Rede, wenn auch einer ionisierenden. Seine mit der Poesie konkurrierende Schreibweise ist kaum noch Prosa. Agathon und Thukydides haben sich dem Zauber seiner Rede nicht entzogen.

Wendland gibt auf wenigen Seiten (335—338) eine scharf umrissene und geistvoll ausgeführte Zeichnung der sophistischen Schriftstellerei. Diese sei zum Teil nur Fortsetzung und Verpflanzung der ionischen Aufklärung, die auf dem Boden Athens neues, originales Leben erzeugte. Nach einer kurzen, aber zutreffenden Charakteristik des Wesens der Sophistik bespricht W. dann die Literatur und die Bildungsideale des sophistischen Zeitalters. Die oligarchische Parteischrift Ἀθηναίων πολιτεία, die älteste erhaltene attische Prosaschrift, wird zwischen 430 und 424 angesetzt. Nach einem Hinweis auf eine für Theramenes eintretende Parteischrift sowie auf Andokides' Rede an seine Klubgenossen (zwischen 420 und 418) und die symbuleutische Rede des Thrasym (Fr. 1 D.) geht W. zur sophistischen Literatur im engeren Sinne über. Er erwähnt die „zum Teil stark tendenziöse" Schriftstellerei des Kritias, den „erbaulichen Moraltraktat" des Prod. und Hipp., Agathons „ethische Gemeinplätze in blumenreicher Sprache" und die verwandten Ausführungen des Anon. Jambl., die sogenannten Διαλέξεις, „ein wenig erfreuliches, aber höchst charakteristisches Dokument dialektischer Rabulistik" in Gestalt eines um 400 nachgeschriebenen „Kollegheftes", und schließlich die Schrift π. τέχνης, die ernste Gedankenarbeit verrate. Weiter wird dargelegt, daß bei aller Verschiedenheit der Bestrebungen der sophistischen Wanderlehrer doch ihre Unterrichtsweise durch zwei allgemeine Gesichtspunkte beherrscht wird: Anerkennung eines allgemeinen enzyklopädischen Bildungsideals und praktische Abzweckung des

Unterrichts: man will πολιτικὴ ἀρετή lehren. Die Redefertigkeit steht daher im Mittelpunkte des Unterrichts. Trotz ihres theoretischen Skeptizismus und Relativismus schließen Gorg. und Prot. ein Kompromiß mit der herrschenden Moral. — Daran schließt sich eine Besprechung der ältesten Rhetorik. Thrasym., der schon vor Gorg. in Athen aufgetreten ist, wurde durch diesen in den Schatten gestellt, obwohl das Bedeutendste, was attische Prosa geschaffen hat (Demosthenes, Platon), mehr in der Art des Thrasym. als des Gorg. gehalten. Bei Thrasym. herrschte strengere Abgrenzung der Prosarede von der Poesie, straffere, durch rhythmischen Eingang und Ausklang gestützte Periodenbildung, Abzweckung der Rede auf Erregung der Affekte; bei Gorg. prunkvoller Stil, Gleichmaß der in Doppelgliedern rollenden Sätze, Verstärkung der Antithese durch die mannigfachsten Klang- und Sprachmittel. Dadurch erzielte Gorg. die weitgehendste Wirkung auf alle Zeitgenossen und weiterhin durch das ganze Altertum bis in die mittelalterliche Reimpoesie. Bei Agathon und Alkidamas wird dieser gezierte Stil schon zur geschmacklosen Manier. Schon seit Euripides eignet sich die Poesie das dialektisch-rhetorische Räsonnement, die pointierten Wendungen und Antithesen der Modekunst an. — Die Frage der Echtheit der Helena und des Palamedes ist nach W. bei der großen Verbreitung der gorgianischen Manier schwer zu entscheiden. An späterer Stelle (S. 350) wird auch auf den großen Einfluß hingewiesen, den die Sophistik auf Sprache und Stil wie auf die Geistesrichtung des Thukydides ausgeübt hat.

Nachträglich erwähne ich hier noch ein in meinem früheren Berichte übersehenes Buch:

519. Ivo Bruns, Das literarische Porträt der Griechen im 5. u. 4. Jahrhundert v. Chr. G. Berlin 1896.

Hier werden S. 61 ff. als Beispiele sophistischer Porträtierungskunst Schilderungen des Polos und Kallikles im Gorgias und des Thrasymachos im Staate angeführt. Die Äußerungen dieser Männer zeigen, daß das 5. Jahrhundert alle Richtungen, in denen sich das Denken über Menschen bewegen kann, durchmessen hat und eine Freiheit von vorgefaßten Meinungen und eine Unbefangenheit in der Anerkennung des an sich Bedeutenden aufweist, die von Macchiavelli und der Renaissance nicht übertroffen wird. Darauf werden die Berührungspunkte dargelegt, die Thukydides mit der sophistischen Zeitströmung hat, während bei Herodot nach B.s Ansicht die Luft des sophistischen Zeitalters nicht wahrnehmbar ist (?). — In dem

Abschnitt über den sokratischen Dialog (S. 224 ff.) behauptet B. im ausgesprochenen Gegensatze zu der Auffassung Dümmlers, Joëls u. a., der platonische Dialog verwende durchaus nur historische Personen, und zwar unter ihren richtigen Namen; auch bei den für uns nicht kontrollierbaren Namen sei nicht einzusehen, weshalb Platon hier von seinem sonstigen Verfahren abgewichen sein sollte. Die Treue der platonischen Personen sei allerdings eine einseitige: Protag. werde in dem gleichnamigen Dialoge durchaus so dargestellt, wie er sich bei ähnlichen Gelegenheiten benommen habe; aber die Zeichnung decke sich nicht mit dem ganzen Prot. Im Theätet sehen wir einen sehr achtbaren Denker, im Protag. nur den selbstgefälligen, eleganten Virtuosen des Wortes und der allgemeinen Bildung. Vgl. auch S. 254 ff. über die teils nur andeutende, teils lebensvolle Schilderung der Sophisten bei Platon. Die Schilderung des Euthydem und Dionysodor ist nach B. eine Perle antiker Komik. Obwohl sie sich in einigen ihrer dialektischen Witze antisthenischer Thesen bedienen, bedeutet doch ihre Zeichnung nicht, wie man heute annimmt, einen giftigen Angriff auf Antisthenes; einen solchen Gedanken schließt die absolute Naturwahrheit dieser beiden platonischen Gestalten aus.

Unter den neuesten Werken über die allgemeine Geschichte Griechenlands verdient unsere besondere Beachtung:

520. Ed. Meyer, Geschichte des Altertums. Bd. IV. Stuttgart 1901. Cotta.

M. bespricht hier S. 85—272 ausführlich die Kultur des 5. Jahrhunderts (über seine Schilderung der geistigen Entwicklung des 6. Jahrhunderts in Bd. II s. Bd. 96 S. 250). In dem Abschnitt über die Weltanschauung der perikleischen Zeit S. 121 ff. wird eine zum Teil neue und eigenartige Auffassung dieser Weltanschauung, die sich besonders bei Herodot und Sophokles in Gestalt eines auf durchaus idealistischer und religiöser Grundlage ruhenden Empirismus und Wirklichkeitssinnes ausgeprägt findet, in ihrem Verhältnis zur sophistischen Aufklärung entwickelt. Näher begründet hat M. diese Ansicht bereits in seinen „Forschungen zur alten Geschichte“ II (Halle 1899) S. 252 ff. Die Sophistik selbst wird dann S. 253—272 eingehend gewürdigt. Zunächst zeichnet M. den Beruf und das Treiben der Sophisten im Gegensatze zu dem der Philosophen, wie es uns Platon in seinen Dialogen, besonders im Protag. und den beiden Hippias (die Echtheit der letzteren hält er für unzweifelhaft) völlig lebenswahr schildert.

Als ein besondres Verdienst der Sophisten wird die Schöpfung des durchgebildeten Prosastils und des vollendeten Periodenbaues hervorgehoben. Auffällig ist hier die Behauptung, Gorg. habe wahrscheinlich schon lange, bevor er nach Athen kam, attisch geschrieben. (Über Gorgias' Rhetorik hat M. bereits Bd. III S. 659 f. gehandelt. Ebenda erklärt er, er könne nicht mit Diels [s. Bd. 116 S. 43 ff.] darin, daß Gorg. sich auch, im Anschluß an Empedokles, mit physischen Erklärungen der Sinneswahrnehmungen beschäftigt habe, einen Widerspruch gegen die in der nihilistischen Schrift vorgetragenen Anschauungen sehen, der dazu zwänge, diese Lehren in eine ältere Periode zu setzen und einen Bruch in seiner Entwicklung vorzunehmen: Platons Menon zeige, daß er solche Lehren noch am Ende seines Lebens in Thessalien vorgetragen habe. Wenn er auch die Realität aller Dinge leugnete, so konnte er doch wie Parmenides δόξαι über die Sinneswahrnehmungen ausgesprochen haben, sei es auch nur als παίγνια wie das Lob der Helena.) Das Wesen der sophistischen Richtung bestimmt M. folgendermaßen: „Soweit die einzelnen Sophisten in ihren wissenschaftlichen Ansichten und in ihrem Lehrbetrieb auseinandergehen mochten, sie alle wurzeln in derselben Grundanschauung vom menschlichen Leben und den menschlichen Dingen. Mit ihnen hält der Subjektivismus und Individualismus seinen Einzug in die griechische Welt.“ „Nicht um das Wesen der Dinge handelt es sich und nicht um ewige, den Menschen beherrschende Begriffe, sondern um die Auffassung, die der einzelne Mensch mit den Dingen und den Begriffen verbindet, nicht um das, was sie an sich sind, sondern darum, wie sie erscheinen.“ Gorgias zog aus den Lehren der Philosophen des Westens die letzte Konsequenz: wenn überhaupt in der Welt nichts existiert, so bleibt nur die Meinung übrig, und die Beredsamkeit ist die höchste aller Künste. „Weit tiefer hat Protagoras die Frage beantwortet; er hat den wahren Kern des Problems klargestellt.“ Dies beweist sein Maßsatz, den M. ganz in individualistischem Sinne erklärt, wobei er den Standpunkt von Gomperz scharf zurückweist, der unbegreiflicherweise Protagoras' Bedeutung dadurch heben zu können glaube, daß er allen tieferen Gehalt aus seinem Satze herauszutreiben suche; die Theät. 166 ff. entwickelte tiefere Auffassung des Satzes müsse als echt protagoreisch gelten. Die Seinslehre der Eleaten weist dieser Satz scharf ab. Wie Prot. auf Demokrit eingewirkt hat, so wird umgekehrt Leukipp auf ihn gewirkt haben. Auch eine Weiterbildung der Gedanken Heraklits kann man in seinem Satze finden. Aber erwachsen ist der Subjektivismus nicht

aus dem Streben nach Naturerkenntnis, sondern aus dem Widerstreit der Meinungen im praktischen Leben und aus gesteigerter Selbstbeobachtung. Prot. hat den folgenreichen Schritt getan von der energischen Betonung der eigenen Persönlichkeit und des eigenen Urteils bei Heraklit zur Anerkennung einer jeden Persönlichkeit und ihrer Gedankenwelt. Damit ist der Individualismus theoretisch begründet. Zwar von der Auffindung eines inneren Maßstabes für jedes Urteil war Prot. noch weit entfernt; „aber auch für ihn war die Konsequenz seines Satzes nicht, daß nun jede Möglichkeit der Diskussion aufhöre, sondern daß es die Aufgabe des Lehrers sei, das subjektiv jederzeit berechtigte und daher, so lange es besteht, auch für den Aussagenden gültige Urteil des Schülers zu läutern, ihn von einem niederen und schlechteren zu einem höheren und besseren Urteil zu führen. Hier offenbart sich eben die Naturanlage jedes einzelnen Menschen, mit dem der Lehrer rechnen muß" (s. Fr. 3). Die Folgerung freilich, die Sokrates im Theätet zieht, daß Prot. damit doch einen über dem Urteile des einzelnen stehenden objektiven Maßstab anerkenne. hat er selbst nicht gezogen. — Protagoras' Satz bildete bewußt oder unbewußt in Theorie und Praxis die Basis der gesamten Sophistik. Er selbst hat aus ihm den Satz von den zwei Reden (Argumentationen) abgeleitet. Eine weitere Folge ist, daß alle Werturteile und daher auch alle sittlichen Begriffe nicht von Natur existieren, sondern auf menschlicher Konvention beruhen. Beide Sätze sind nicht aus der Sophistik erwachsen, sondern von ihr aus der geistigen Entwicklung der Zeit aufgenommen und in eine feste Form gebracht. Sie werden zu Modethemen der Zeit (Euripides); auch die Philosophen wie Archelaos können sie nicht mehr außer acht lassen. Ein Hauptvertreter dieser Anschauung auf sittlichem und ethnologischem Gebiete ist Hippias. In derselben Richtung liegt auch die Auffassung der Sprache als Schöpfung der Menschen, die nur auf Konvention beruht. Auch auf die Götter wird diese Lehre von Prod. und Prot. angewandt. Die Konsequenz für die Formen der Anschauung hat Antiphon gezogen, der in der Zeit und der räumlichen Ausdehnung, z. B. der Länge einer Linie, nur Begriffe des Erkenntnisvermögens (γνώμη) sah. Von ihrem sensualistischen und subjektivistischen Standpunkte mußten die Sophisten auch die Existenz der Mathematik bestreiten, wie dies Prot. mit seinem Ausspruch über die Tangente tat. Dementsprechend löste Hipp. ein geometrisches Problem des Kreises durch eine unwissenschaftliche, mechanische Konstruktion (den Zweifel Apelts, ob Hipp. der Erfinder der

Quadratrix sei, hält M. für unberechtigt) und wollte Antiph. die Quadratur des Kreises durch Einschreibung regulärer Polygone lösen. (S. 265 sieht M. in der Anspielung auf Prot.s *Καταβάλλοντες* bei Eurip. Bakch. 202 einen Beweis dafür, daß der Titel von Prot. selbst herrührt, und daß die Schrift über die Götter zu ihnen gehört, ebenso wie nach Sextus die im Theätet als *Ἀλήθεια* zitierte Schrift [s. jedoch Diels Anm. zu II³, 228, 7]). — So haben die Sophisten durch zahlreiche anregende Gedanken das Denken gründlich aufgerüttelt. Aber man darf darüber nicht vergessen, daß ihre formalistische Virtuosität oft dazu dienen muß, die Dürftigkeit des Gehaltes zu verhüllen. Ich habe diese vortrefflichen Darlegungen M.s so ausführlich wiedergegeben, weil sie mir in den Kern der sophistischen Denkungsart einzudringen und insbesondere die Bedeutung des Prot. mit großer Unparteilichkeit und möglichst wahrheitsgetreu zu würdigen scheinen. — Im folgenden zählt M. die wenigen uns erhaltenen Schriften der älteren sophistischen Literatur auf. Zu ihnen rechnet er auch die Schrift *π. τέχνης*, eine Verteidigung der Medizin gegen die, „welche ein Gewerbe daraus machen, die Gewerbe zu schmähen"; der Autor zeige die Kunst des Sophisten, über jeden Gegenstand mit Geschick zu reden und dabei ein geistreiches Paradoxon zu verteidigen, in hellem Lichte. Verwandt, aber von sophistischen Ärzten verfaßt, seien zahlreiche andere Schriften der hippokratischen Sammlung. Gomperz habe die Schrift *π. τ.* ihrem inneren Werte nach bedeutend überschätzt: auch sei seine Annahme, daß Prot. sie verfaßt habe, schwerlich berechtigt. [Diese Beurteilung der Schrift ist durchaus zutreffend bis auf den einen Punkt, daß M. ihren Verfasser für einen berufsmäßigen Sophisten hält. Mir scheint aus c. 1 S. 36, 13 Gomp.² und andern Stellen der Schrift deutlich hervorzugehen, daß der Verfasser ebenso wie manche andre Autoren des Corpus ein sophistisch gebildeter Arzt ist]. Noch lebendiger in das Getriebe der Sophistik führen uns nach M. die *Διαλέξεις*, die an Lehren des Hippias anklingen, ja vielleicht von ihm selbst herrühren [wenig wahrscheinliche Vermutung. Näheres über diese Schrift unten]. Die Schrift ist „ein Kompendium der gesamten Sophistenkunst und führt uns die innere Hohlheit und zugleich die selbstgefällige Gespreiztheit, zu der dies ganze Treiben nur zu bald entartet ist, in ihrer ganzen Glorie vor Augen". Sie beweist, daß Platons Schilderungen keineswegs Karikaturen sind. Man vermißt an dieser Stelle bei M. die Erwähnung der umfangreichen Überreste einer sophistischen Schrift, die uns bei Jambl. erhalten sind. — Schließlich

werden die äußeren Erfolge der Sophistik sowie ihre mehr und mehr zersetzenden Wirkungen besprochen. „Alle praktischen und alle idealen Bedürfnisse der Nation vereinigten sich, um der Sophistik einen beispiellosen Triumphzug durch ganz Hellas zu bereiten“. Mit Euripides „endet die führende Stellung der griechischen Poesie, und an ihre Stelle tritt zunächst die sophistische Literatur. Wie im wilden Taumel, wie eine verheerende Epidemie ergreift die Sophistik die ganze Griechenwelt.“ Die Begründer der Sophistik beabsichtigten das Ergebnis ihrer Tätigkeit nicht; sie wollten die sittlichen Begriffe nicht ins Schwanken bringen. Ihre Moral entsprach durchaus den sittlichen Anschauungen der Zeit, und mit Abscheu durften sie den Vorwurf zurückweisen, daß sie ihre Schüler zur Unsittlichkeit erzögen. Wenn sie lehrten *τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν*, so war ihre Absicht nur (?), dem Schüler die Fähigkeit zu geben, die bessere Ansicht durchzusetzen. Aber die Konsequenzen ihrer Lehre sprachen gegen sie. Es war unvermeidlich, daß Protagoras' Gegner jenen Satz ethisch faßten und behaupteten, er lehre, die ungerechte Sache über die gerechte siegen zu machen. Ob Platon recht hatte, die letzten Folgerungen aus dem Individualismus dem Thrasymachos in den Mund zu legen, wissen wir nicht; aber die Konsequenz der sophistischen Lehre war dies allerdings, und manche Sophistenschüler wie Alkibiades und Kritias haben sie gezogen. Wirklich folgerichtig verfuhr nur Gorg., der den Anspruch, Tugend lehren zu wollen, als lächerlich verachtete und seinen Schülern nur die Redekunst beibringen wollte; wozu sie sie verwerten, sei ihre Sache. Aber verantwortlich bleibt doch auch er wie die andern Sophisten für das, was die Schüler mit ihrer Lehre anfingen. — Die letzte Behauptung erscheint doch bedenklich; vgl. o. S. 190, und was M. selbst Bd. V S. 225 bemerkt. — Siehe außerdem über die Angriffe der komischen Dichter, namentlich des Aristophanes auf die moderne Bildung S. 427 ff., über die Kontaminierung des Prot. mit Sokrates in den „Wolken“ S. 428 und über die Verspottung des Treibens der Sophisten, vor allem des Prot., in Eupolis' Schmeichlern S. 432 f. Endlich wird S. 489 aus der Nachricht bei Diog. IX 54, daß Pythodoros der Ankläger des Prot. gewesen sei, nicht mit den meisten Neueren gefolgert, daß dieser von den Vierhundert verurteilt worden sei, was höchst unwahrscheinlich sei, sondern nur, daß sein Ankläger später zu den Vierhundert gehörte. Die Verurteilung des Prot. setzt M. hier etwa um die Zeit des Nikiasfriedens an. Dies stimmt nicht ganz

zu der Bemerkung S. 255 f., daß Prot. spätestens um 485 geboren wurde, zumal da Gorg. ebd. als vielleicht noch einige Jahre älter bezeichnet und Bd. III S. 657 die Geburt des letzteren um 390 gesetzt wird (vgl. o. S. 176 f.).

Das Kulturhistorische, das bei Ed. Meyer nur als ein, wenn auch hochwichtiger Teil dem Ganzen der politischen Geschichte eingereiht ist, bildet den Hauptgegenstand der Betrachtung in dem monumentalen Werke von

521. J. Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte hrsg. v. J. Oeri. 2. Aufl. 4 Bde. Stuttgart 1898—1902.

Es will nicht die historischen Ereignisse erzählen, sondern Gesichtspunkte für die Ereignisse aufstellen und eine Geschichte der den Griechen eigentümlichen Denkweisen und Anschauungen geben. Gegliedert ist das Ganze in den ersten drei Bänden nach den verschiedenen Kulturgebieten, und zwar so, daß im ersten Band Mythos, Staat und Nation, im zweiten Religion und Kultur, die Weissagung und die Gesamtbilanz des griechischen Lebens, im dritten die bildende Kunst, Poesie und Musik, Philosophie, Wissenschaft und Redekunst geschildert werden, während im vierten „der hellenische Mensch in seiner zeitlichen Entwicklung" betrachtet wird. Wie sich nach dieser Einteilung erwarten läßt, streift B. die Sophistik in den beiden ersten Bänden nur an ein paar Stellen ganz gelegentlich; so I 228 und II 343 (an der zweiten Stelle wird sie zwar nicht ausdrücklich genannt, ist aber bei der Charakteristik der philosophischen Ethik mitzuverstehen); in den beiden letzten Bänden dagegen werden die Sophisten nicht bloß im Vorübergehen einige Male erwähnt (so III 51 Hippias' Verhältnis zur bildenden Kunst, III 224 Anm. die Mnemotechnik desselben, IV 281 Hinweisung auf die Sophisten in Platons Schilderung der Demagogen Staat VI c. 6—8), sondern es wird auch an zwei Stellen, III 326—343 und IV 260—270 die kulturhistorische Bedeutung der Sophistik ausführlicher besprochen. Es tritt uns hier eine selbständige und eigenartige Auffassung entgegen, die mit der Ansicht B.s über Wesen und Entwicklung der griechischen *πόλις* aufs engste zusammenhängt und in mancher Hinsicht mit der Ed. Meyers zusammentrifft. Die Behandlung der Sophistik beruht übrigens, wie das ganze Werk (s. Oeris Vorwort zum 1. Bd. S. V), auf gewissenhafter Ausnutzung der zur Zeit der Abfassung dem Verfasser zugänglichen Quellen, während er die philologische Literatur, namentlich der neuesten Zeit, nicht in umfangreichem

Maße benutzt hat. Trotz dieses Mangels verdient seine Darstellung volle Beachtung und hat auch, wie wir später sehen werden, in manchen Kreisen auf die Forschung befruchtend gewirkt. In dem erstgenannten Abschnitte handelt es sich um die Stellung der Sophisten im hellenischen Denk- und Wissensprozeß. B. tritt hier dem „gewöhnlichen Vorurteil“ entgegen, daß die Sophisten durch ihren sittlichen Relativismus und religiösen Skeptizismus die Athener zu allen möglichen Verkehrtheiten verführt haben. In Wahrheit war die Gesinnungsweise, die sie angeblich erst in weiten Kreisen geschaffen haben, längst vorhanden, und sie gaben dafür höchstens die Formel her. Dagegen war ein höchst ersehnter Artikel, den sie vertraten, die methodisch ausgebildete Redekunst, die freilich in Zusammenhang mit der Lehre von der Subjektivität aller Dinge stand. Auch waren sie trotz ihrer Leugnung jeder objektiv wahren Erkenntnis mit den geläufigen philosophischen Problemen vertraut; ihre Dialektik mochte wohl eine geistige Gymnastik sein, und wenn sie auch nicht den Anspruch erheben konnten [aber Platon läßt seinen Protag. gerade diesen Anspruch erheben], die Menschen besser zu machen, so brachten sie ihnen doch mancherlei Kenntnisse und Fertigkeiten bei, für die man ihnen äußerst dankbar war. — Daran knüpft Bd. III S. 329 ff. eine Skizze der beherrschenden Stellung, die die Redekunst schon vor dem Auftreten der Sophisten mit der vollen Ausbildung der Polis zur Demokratie im öffentlichen Leben erhält, und die sich wohl mit der Macht unsrer Presse vergleichen läßt. Freilich nahm die Redekunst allmählich die Kräfte der Nation so gewaltig in Anspruch, daß die wissenschaftliche Forschung darunter hat leiden müssen. Das Ziel der künstlerisch ausgebildeten Beredsamkeit war das Geltendmachen des Plausibeln (*εἰκός*), wozu dann nach der Vorschrift der Sophisten noch die Eigenschaft des Bezauberns (*θέλγειν*) hinzukam. Die Macht des Redegeistes zeigt uns am sprechendsten eine Anekdote aus dem Leben des Antiphon (nach Blass des Sophisten) bei Plut. Vit. X or. c. 1 [Diels 80 A 6]. — S. 333 ff. geht B. näher auf Gorgias' Wirkung als Redner ein, dem bereits Prot. vorgearbeitet hatte. Wenn er auch später wegen seiner Manier, die man *γοργιάζειν* nannte, getadelt wurde, so war es doch ein großer Fortschritt, daß er, um den Rhythmus der Poesie auch in die Rede einzuführen, den Sätzen einen symmetrischen Bau gab, wodurch ihre Teile den Eindruck paralleler Glieder machten, was, abgesehen von allem Wohllaut schon für die bloße Verdeutlichung des Gesagten von Wert war. Nachdem Gorg. den künstlerischen Stil für die prosaische Rede in

Athen eingeführt hatte [aber vor ihm schon Thrasym.!], ohne ihn für praktische Zwecke zu verwenden, entwickelte sich nun aus der gleichfalls eingeführten Rhetorik und Dialektik der ostlichen Sophisten die gerichtliche Logographie. Weiter bildete Thrasym. den der praktischen Rede angemessenen Stil aus, indem er an die Stelle von Gorgias' Prunk und des Redners Antiphon steifer Würde die gerundete Periode und den gebildeten Ausdruck setzte. Die wachsende Herrschaft der Rhetorik ist zumal aus der Tragödie (Soph., Eurip.) erweislich. Vor allem aber bekam die Staatsrede unter dem Einflusse der neuen sophistischen Kunst einen gewerbsmäßigen Charakter. Neben die gerichtliche und politische Rede tritt nun als dritte Gattung die epideiktische. Zusammen hing auch sie mit der gerichtlichen insofern, als von den Rednern fingierte Fälle als Musterübungen für Schüler ausgearbeitet wurden (Gorgias' Apologie des Palamedes). Zugleich aber diente die Epideixis ohne alle Rücksicht auf praktischen Nutzen als sogenannte Prunkrede der schönen Behandlung freier Themen. Hier begegnet uns zunächst die öffentlich oder doch überhaupt wirklich gehaltene Rede (Panegyrikos) wie der Pythikos und Olympikos des Gorg. Dazu kam die Grabrede, und auch in einer solchen ist Gorg. aufgetreten. Besonders wichtig aber ist sein frei erfundenes Lob der Helena, worin durch eine schöne List der Preis der Helena zu einem Preis der Beredsamkeit wird. Ein Beispiel dieser Art war auch die von Prodikos gegen Entgelt vorgetragene Rede von Herakles am Scheidewege. Allmählich wurde die epideiktische Rede wesentlich zu einem nur für das Lesen bestimmten Literaturprodukt. Diese Form nahm besonders oft die politische Broschüre an. Solcher Art war die Rede (?) des Sophisten Antiphon über die Eintracht.. — Im vierten Bande würdigt B. die Sophistik als soziale Erscheinung, wobei er sich aber wegen der hervorragenden Bedeutung der Redekunst für die Lehrtätigkeit der Sophisten veranlaßt sieht, von neuem auf diese Seite ihres Wirkens zurückzukommen und so manches, was er im dritten Band vorgebracht hat, zu wiederholen; nur daß der apologetische Zweck, den er schon dort im Auge gehabt hat, hier noch stärker betont wird. Vor allem will er zeigen, daß die Anschauung, die in Platons und Aristoteles' Schriften vorherrscht, die Sophisten hätten die Hauptschuld an der sittlichen Verderbnis des griechischen Volkes, der geschichtlichen Wirklichkeit nicht entspricht. Insbesondere wird dargetan, daß das gewaltige Aufsehen, das ihre Tätigkeit in Athen und ganz Griechenland machte, sich mit dem reklamehaften, marktschreierischen Auftreten allein,

das Platon ihnen vorwirft, um sie lächerlich zu machen, nicht erklären läßt, sondern auch auf dem positiven Einfluß beruhte, den sie als Denker auf dem philosophischen, namentlich dem ethischen Gebiete, als Verbreiter eines reichen und vielseitigen Wissens und als Begründer und Lehrer der Redekunst ausübten. Scharf hebt B. auch hier wieder hervor, daß die Athener und die Griechen überhaupt nicht erst durch die sittliche Indifferenz, die die Sophisten gepredigt haben sollen, und ihre antilogische Redekunst verdorben worden seien, sondern daß die tiefere Ursache des sittlichen Verfalls der Nation in den öffentlichen Zuständen lag, die jene bereits vorfanden. Auch die Lehre vom Stärkeren war im damaligen Griechenland nur eine Konstatierung des wirklich vorhandenen Zustandes. Die Sophisten taten nur, was, wenn sie nicht dagewesen wären, andere statt ihrer getan hätten: sie brachten mit ihrer Redekunst gerade das, was die Athener am meisten wünschten. Zu dem ungünstigen Urteil über die Sophisten hat nach B. nicht wenig der Umstand beigetragen, daß Aristophanes in seinen „Wolken“ die schlechtesten Rabulistenkünste gewisser Sophisten unter der Maske der sokratischen Dialektik gegeißelt hat. Zur Zeit des Aristot. war die Sophistik gänzlich in Verruf geraten. Es scheint aber, als ob es damals überhaupt keine Menschen mehr gab, die sich Sophisten genannt hätten oder so genannt werden konnten. Offenbar hatte Aristot. nur eine schriftliche Vorlage von einseitig dialektischem Inhalte vor sich, während er von dem ehemaligen Sachwissen und Sachunterricht der Sophisten nichts mehr wußte oder doch keine Notiz davon nahm. — Schließlich weise ich noch auf die treffende Darstellung der allgemeinen Zersetzung des griechischen Lebens während des peloponnesischen Krieges hin, durch die nachträglich B.s Auffassung der Sophistik noch eine indirekte Bestätigung erhält. Daß diese Auffassung ähnlich wie die Grotes, mit der sie sich zum Teil berührt, trotz ihrer Einseitigkeit doch einen gesunden Kern in sich birgt, wird sich weiter unten zeigen.

Einen Beitrag zur Kulturgeschichte der vorsokratischen Zeit gibt

522. W. Nestle, Die Entwicklung der griechischen Aufklärung bis auf Sokrates. N. Jahrb. f. Päd. II (1899) S. 177 bis 203.

Diese Abhandlung, die einer Schulfestrede des Verfassers entnommen ist, beginnt mit den Spuren der Aufklärung, die sich bei Homer, Hesiod und den älteren Lyrikern finden, zeigt dann die

Entwicklung, die uns nach dieser Richtung hin in der ältesten Naturphilosophie, besonders bei Xenophanes und Heraklit, entgegentritt, schildert das weitere Umsichgreifen der rationalistischen Weltbetrachtung in der Geschichtschreibung (Hekataios, Herodot) und in der Philosophie (Anaxag., Emped., Atomiker, Diog.) sowie in der Medizin (Alkmaion, Hippokr.) und wendet sich schließlich der Zeit des peloponnesischen Krieges zu. Die hervorragende Stellung, welche die Sophistik innerhalb dieser Bewegung eingenommen hat, führt uns N. S. 194—198 vor. Wir finden hier bereits in nuce dieselben Gedanken, die er in einer Reihe späterer Abhandlungen (s. u.) näher entwickelt hat. Zum Schluß bespricht Verfasser die Einwirkung der Sophistik auf die Fachschriftstellerei (Thukyd., Ps.-Hippokr. *π. τέχνης*) und auf die Tragödie (Eurip.).

4. Schriften philosophiegeschichtlichen oder verwandten Inhalts, in denen die Sophistik nur einleitungsweise oder gelegentlich behandelt wird:

Auf Sokrates und die Sokratik beziehen sich:

523. C. Piat, Sokrates. Seine Lehre und Bedeutung für die Geistesgeschichte und die christliche Philosophie. Autorisierte deutsche Ausg. v. E. Prinz zu Öttingen-Spielberg. Regensburg 1903.

52I. G. Zuccante, Socrate. Turin 1909.

525. A. E. Taylor, Varia Socratica. First series. Oxford 1911.

526. K. Joël, Der echte und der Xenophontische Sokrates. Bd. II, 1. u. 2. Hälfte. Berlin 1901.

527. Derselbe, Die Auffassung der kynischen Sokratik. Archiv XX (1906/07) S. 1 ff. 145 ff.

Piat, dessen unter dem Titel „Socrate“ zu Paris 1901 erschienenes Buch ich nur aus der vielfach mangelhaften deutschen Übersetzung kenne, beurteilt Sokr. von einem völlig veralteten, einseitig spiritualistisch-religiösen Standpunkte aus. Von irgendwelcher Kritik der Überlieferung ist dabei kaum etwas zu verspüren. Die S. 5 ff. voraufgeschickte Besprechung der vorsokratischen Philosophie, insbesondre auch der Sophistik (S. 25 ff.), ist unzulänglich und wertlos.

Ausführlicher behandelt die Sophistik Zuccante im 2. Teile seines Buches, der die Umwelt (l'ambiente) des Sokr. schildert.

Schon in c. I: „La religione“ werden die Ansichten des Protag., Prodik. und Kritias erwähnt. Die beiden folgenden Kapitel (S. 60 bis 89) geben ein im ganzen zutreffendes Bild von den Leistungen der Sophisten auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie sowie der Ethik und Rhetorik. Z. hält sich hauptsächlich an Zeller, neben dem noch gelegentlich Gomperz' Gr. D. und O. Müllers Literaturgesch. angeführt werden; neuere Forschungen wie die über Antiphon, den Anon. Jambl. und die Dialexeis hat er nicht berücksichtigt. Die spezielle Wahrnehmungslehre im Theätet hätte er nicht dem Prot. selbst beilegen dürfen. Unrichtig ist auch die Behauptung, alle Sophisten hätten im Grunde darin miteinander übereingestimmt, daß sie die Unmöglichkeit des Wissens behaupteten: das paßt vielmehr nur auf Gorg. Daß Prot. selbst seiner Kunst der Unterweisung in bürgerlicher Tugend den Namen *πολιτικὴ τέχνη* gegeben habe, läßt sich aus Prot. 318 E f. nicht schließen.

Taylor hat in seinen Var. Socr. (Nr. 525) fünf Essays vereinigt: 1. The impiety of S.; 2. On the alleged distinction in Aristotle between *Σωκράτης* and *ὁ Σ.*; 3. S. and the *Δισσοὶ λόγοι*; 4. The *φροντιστήριον*; 5. The words *εἶδος*, *ἰδέα* in the pre-Platonic literature. Durch alle diese Einzeluntersuchungen zieht sich wie ein roter Faden ein höchst merkwürdiger und origineller Gedanke hindurch, den Verfasser von den verschiedensten Seiten beleuchtet und durch immer neue Argumente zu stützen bemüht ist. T. ist fest überzeugt, daß das in Platons Dialogen, die späteren nicht ausgenommen, gezeichnete Bild von Sokrates' persönlicher und philosophischer Individualität in allen Punkten streng historisch sei und der Jünger die Lehre des Meisters nicht umzugestalten, sondern nur zu verstehen gesucht habe, ja daß es auch außerhalb der auf Platon zurückgehenden akademischen Überlieferung niemals einen wirklich glaubhaften Bericht über S. gegeben habe. Aristoteles, so meint er, ist von dieser Tradition durchaus abhängig, und Xenophons Zeugnis kann nur an wenigen Stellen in Betracht kommen. Nur einer unter den uns erhaltenen Quellen, die eine ausführliche Schilderung des S. gibt, und zwar gerade der, in der man bisher meist ein in der Hauptsache verfehltes Zerrbild des S. gesehen hat, Aristophanes' „Wolken“, schreibt er neben Platon noch eine selbständige Bedeutung zu. Der Sokrates, den T. auf diesem Wege konstruiert, erscheint natürlich in einem ganz andern Lichte als der, welchen die angeblich falsche Methode des 19. Jahrhunderts geschaffen hat. Sein S. ist das Haupt einer halb pythagoreischen, halb eleatischen Gruppe, die äußerlich durch Kult-

gebräuche nach Art der orphisch-pythagoreischen zusammengehalten wurde. Auch die μαθήματα wurden in diesem Kreise mit Nachdruck betrieben als ein Mittel zur Reinigung der Seele, und selbst die Ideenlehre ist keine Erfindung Platons, sondern gehört bereits dieser Gruppe an. Daß diese erstaunliche Hypothese, welche die herrschende Auffassung von der Entwicklung der sokratisch-platonischen Philosophie von Grund aus umkehrt, trotz aller Gelehrsamkeit und alles Scharfsinns, mit denen T. sie zur Gewißheit zu erheben sucht, bei näherer Prüfung in sich zusammenfällt, hat Natorp, Deutsche Lit.-Z. 1911, 1669 ff. für den 2. Essay unwiderleglich dargetan, und ich hoffe den gleichen Nachweis für den 1. Essay in meiner Besprechung des Buches (B.Ph.W. 1912, 1305 ff.); auch für die drei andern Untersuchungen ließe er sich unschwer führen. Aber man würde der Bedeutung der Schrift nicht gerecht werden, wenn man sie um des verfehlten Hauptzweckes willen in Bausch und Bogen verwerfen wollte. Sie bietet im einzelnen viele treffende Bemerkungen und an verschiedenen Stellen, besonders im letzten Essay, eine reiche Fülle sprachlicher Beobachtungen, die einen bleibenden, von der Beurteilung des Endergebnisses unabhängigen Wert besitzen. Die vorstehenden, den Hauptinhalt des Buches zusammenfassenden Angaben waren notwendig für das rechte Verständnis der nicht geringen Zahl von Erörterungen, in denen Verfasser auch das Gebiet der Sophistik berührt. Zu diesen gehört unter anderm die außerordentlich gründliche und, wie es scheint, erschöpfende Untersuchung im letzten Essay über das Vorkommen der Wörter εἶδος, ἰδέα und verwandter Begriffe in der prosaischen Literatur vor Platon, einschließlich des Aristophanes und der philosophischen Dichter, durch welche die entsprechende Untersuchung, die C. Ritter für Platon angestellt hat, vortrefflich ergänzt wird, Hier werden die Sophisten S. 192 f. berücksichtigt. Das Ergebnis ist ein nahezu negatives: εἶδος oder ἰδέα finden sich bei Prot. einmal (Fr. 4), bei Gorg. zweimal (Fr. 22 u. Hel. 12), bei Kritias einmal (Fr. 48), und zwar an allen diesen vier Stellen in einer nichttechnischen Bedeutung; bei Prod., Hipp., Thrasym., Antiphon, dem Anon. Jambl. und Alkidamas (außer in dem wahrscheinlich unechten Odysseus) finden sie sich nirgends. Bei der geringen Zahl der uns erhaltenen Bruchstücke lassen sich aus dieser Statistik kaum sichere Schlüsse ziehen; doch ist zu beachten, daß Platon, wie T. bemerkt, in seinen freilich auch nur wenig umfangreichen Nachahmungen des Prot., Prod. und Hipp. das Wort zu vermeiden

scheint. Auf das Vorkommen der Ausdrücke in den *Δισσοὶ λόγοι* s. weiter unten. — Von der Sophistik ist ferner mehrfach in dem Abschnitt über das *φροντιστήριον* die Rede. Gleich im Beginn dieses Abschnitts (S. 129 ff.) bekämpft T. die noch jetzt in England [aber auch in Deutschland] verbreitete Meinung, Aristophanes habe seinen Angriff in den „Wolken" gegen die „Sophisten" im allgemeinen gerichtet (wobei unter diesem Namen nicht im Sinne des damals in Athen herrschenden Sprachgebrauchs Männer, die auf irgendeine Spezialwissenschaft Anspruch machten, sondern in dem unter Grotes Einfluß heute üblich gewordenen Sinne „travelling professors of the art of persuasive speech" verstanden werden), und der Protagonist des Stückes sei kein wirkliches Individuum, sondern ein mixtum compositum, in dem die Züge eines halben Dutzends jener „peripatetic professors" und andrer Weisheitslehrer, eines Prot., Prod., Diog., Archelaos, miteinander verschmolzen seien. Dieser seiner Ansicht nach grundverkehrten Auffassung stellt Verfasser seine eigene entgegen, nach der die „Wolken" sich gegen den wirklichen Sokr. und seine Umgebung wenden, wie sie uns im Phaidon geschildert werden. Daß das Stück als ein Angriff auf die populären Lehren der Rhetorik überhaupt gemeint war, sei deshalb unwahrscheinlich, weil in fast allen wichtigen Punkten der dem Sokr. und seinen Schülern beigelegte Charakter im Widerspruch stehe mit allem, was wir von Prot., Prod. und ihresgleichen wissen. Diese seien fashionable Männer gewesen, die sich in den höchsten Kreisen bewegten und sich an die Jugend dieser Kreise wandten; die *φροντισταί* der „Wolken" dagegen seien arme Schlucker wie der Sokr. der Apologie (vgl. Wolken 175); sein typischer Schüler sei „the ragged and fleasy" Chairephon, einer der *ἡμιθνῆτες*, wie sie Aristoph. nennt, der „practitioners of dying" des Phaidon. Freilich wird als ein von Sokr. bewahrtes Geheimnis jene Kunst, „die schlechtere Sache zur besseren zu machen", bezeichnet, an der alle Professoren der Rhetorik, wie man glaubt, teilhatten; aber aus den Ausführungen der *δύο λόγοι* bei Aristoph. ebenso wie aus dem Benehmen des Strepsiades und Pheidippides nach ihrer Unterweisung in der Schule ergibt sich, daß die im *φροντιστήριον* gelehrte Kunst nicht die „of plausible oratory", sondern die „of verbal quibbling and captious questioning", nicht die Kunst des Prot. und Gorg., sondern die richtige „Dialektik" oder „Eristik" ist, die Platon als Kennzeichen des Sokr. und seiner pythagoreischen Freunde darstellt. Das Wort *σοφιστής* kommt, wie T. S. 134, 1 bemerkt, nur viermal in den „Wolken" vor (359 [*μετεωροσοφιστής*], 331, 1111, 1309

[hier σοφός]), aber nirgends im Sinne der sophistischen Rhetorik; an den beiden letzten Stellen bezeichnet es eben jene eristische Sophistik des platonischen Sokr., die grundverschieden ist von der des Prot. und Gorg. Weiterhin sucht T. nun die Richtigkeit seiner Auffassung durch eine größere Zahl von Stellen aus den „Wolken" zu erweisen, in denen er eine deutliche Beziehung auf die echt sokratische Streitkunst erblickt. — Man wird dieser scharfsinnigen Auslegung des Verfassers so viel zugestehen müssen, daß Aristoph. in der Tat an manchen dieser Stellen das wirklich von Sokr. geübte dialektische Verfahren verspottet, und daß sich in solchen dialektischen Kunststücken noch ein freilich grotesk verzerrtes Abbild der Unterredungskunst des platonischen Sokr. erkennen läßt. Aber T. schüttet das Kind mit dem Bade aus, und statt sich mit einem solchen Teilergebnis seiner Untersuchung zu begnügen, sieht er in dem ganzen Stücke von Anfang an bis zu Ende aus der komischen Maske den echten Sokr. und außer diesem niemand anders hervorblicken. Er leugnet jeden tatsächlichen Zusammenhang der „Wolken" mit sophistischer Lehre und ebenso jede direkte Beziehung auf die Naturphilosophen und glaubt, daß zu all jenen Wortkünsteleien und Rechtsverdrehungen, auch zu dem Wettstreit der beiden λόγοι, die dialektische Methode des historischen Sokr. Modell gestanden habe und auch jenen grotesken Karikaturen meteorologischer, astronomischer und mathematischer Weisheit die Tatsache einer Beschäftigung desselben Sokr. mit derartigen Dingen zugrunde liege. Diese Auffassung steht mit der Aussage des Sokr. der Apologie in offenem Widerspruch. Sokr. weist dort (18 B u. 19 B ff.) ausdrücklich die Darstellung des Aristoph., nach der er sich mit naturwissenschaftlichen Problemen beschäftigt und τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν gelehrt haben soll, als unwahr zurück, da er von diesen Dingen nicht das geringste verstehe (vgl. 26 D). Es ist unerlaubt, an dieser bündigen Erklärung deuteln und sie durch allerhand Interpretationskünste abzuschwächen, wie dies T. S. 157 ff. tut. Was T. hier und an andern Stellen, auch schon im ersten Essay, zugunsten seiner Annahme vorbringt, sind Scheingründe und Luftgebilde, die die wohlbegründete Ansicht, daß Aristoph. willkürlich Lehren der Naturphilosophen und ebenso der Sophisten auf seinen Sokr. übertragen hat, nicht erschüttern können. Insbesondre stammt jener Ausspruch vom ἥττων λόγος, den der platonische Sokr. so entschieden ableugnet, nach den unanfechtbaren Zeugnissen des Aristot. und des Eudoxos (Diels 74 A, 21) ohne Zweifel von Prot., und dieser historischen Tatsache gegenüber kann

die Berufung auf ihn als auf ein notorisches Dogma der φροντισταί, die Aristoph. Wolken 112 ff. dem Strepsiades in den Mund legt, keinerlei Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen. Merkwürdigerweise geht T. hierüber mit Stillschweigen hinweg. Erklären läßt sich die Vergewaltigung der Überlieferung nur aus der ganz einseitigen Meinung, die er sich im Anschluß an Grote von dem Wesen der Sophistik gebildet und in die er sich versteift hat: er sieht nicht nur in Gorg., sondern in allen Sophisten, auch im Prot., lediglich Rhetoriker und keine Eristiker. — Die Unrichtigkeit dieser Behauptungen in bezug auf Prot. lehrt ein Blick in das 74. Kap. der Vorsokr. Man lese nur II³ S. 219, 17 f. 27 ff. (Vers aus Timon). 30 ff. (Berufung auf Plat. Enthyd. und auf Artemidoros). 220, 13 ff. (Τέχνη ἐριστικῶν und Ἀντιλογιῶν ᾱ β̄ im Schriftenverzeichnis). 222, 13 ff. (aus Plat. Prot. 329 B). 27 ff. (Disput des Prot. mit Perikles). 224, 38 ff. 225, 38 ff. 228, 8 (der Titel Καταβάλλοντες). Will T. alle diese Zeugnisse verwerfen und dem Prot. jede Eristik abstreiten, bloß, weil seine Eristik von der dialektischen Eristik des Sokr. verschieden war? Gegen dieses Verfahren des Verfassers, alle entgegenstehenden Instanzen einfach totzuschweigen, um so seine verfälschte Zeichnung des Sokr. wie des Prot. zu retten, muß Verwahrung eingelegt werden. — Unter den Gründen dafür, daß in den „Wolken" nicht speziell auf Prot. hingedeutet werden könne, führt T. auch den an, daß Prot. damals wahrscheinlich nicht mehr am Leben gewesen sei. Er setzt nämlich (S. 135 f.) dessen Lebenszeit um 500—430 an. Selbst wenn diese von allen bisherigen Datierungen stark abweichende Hinaufrückung der Lebenszeit des Sophisten wirklich begründet wäre, so würde es doch darum keineswegs ausgeschlossen sein, daß Aristoph. seinen Satz von den δύο λόγοι in den „Wolken" verspottet hätte, zumal da er ja nach der gewöhnlichen Annahme gar keinen direkten Angriff gegen Prot. gerichtet, sondern dessen Lehre auf Sokr. übertragen hat. Auch ist ja jener Satz tatsächlich nach dem Tode seines Urhebers durchaus nicht schnell in Vergessenheit geraten, sondern in sophistischen Kreisen lange lebendig geblieben, wie dies die um 400 verfaßten Δισσοὶ λόγοι und Aristoteles' Hinweisungen erkennen lassen. In Wahrheit aber steht T.s chronologischer Ansatz auf recht schwachen Füßen. Allerdings machen es gewisse Angaben Platons, wie wir oben S. 177 f. gesehen haben, ziemlich wahrscheinlich, daß Prot. früher als 411 und vielleicht noch etwas früher als 415 gestorben ist, aber daß er um eine ganze Generation älter als Sokr. gewesen sein müsse,

ergibt sich aus jenen Platonstellen nicht. Auch die Stelle Menon 91 E berechtigt nicht zu dem Schlusse, den T. aus ihr zieht, daß zu der Zeit, wo dieser Dialog spielt (nicht lange vor dem Prozesse des Sokr.), ein bedeutend längerer Zeitraum als etwa zehn Jahre seit Protagoras' Tode verflossen gewesen seien. Ganz verfehlt vollends ist die Datierung der Szene des Dialogs Prot., aus der T. einen Hauptbeweis für seinen Ansatz zu gewinnen sucht. Dieser Dialog spielt nach seiner Meinung ein oder zwei Jahre vor 440, möglicherweise sogar noch etwas früher. Daß dies eine bare Unmöglichkeit ist, geht schon, von andern Unstimmigkeiten abgesehen, daraus hervor, daß Alkibiades, der um 451 geboren wurde, zur Zeit des Dialogs ungefähr 19 Jahre alt gewesen sein muß. Danach ist das Gespräch vermutlich in das Jahr 432 zu setzen. T. freilich bringt es S. 139 f. fertig, allen Ernstes zu behaupten, Alkib., der in das Gespräch mit wenigen, aber sehr verständigen Worten, eingreift und dem kurz zuvor von Perikles die Erziehung seines jüngeren Bruders anvertraut worden war, sei damals ein Knabe von 13 (!) Jahren gewesen (wenn das Gespräch schon 440 stattfand, wäre er sogar erst 11 Jahre alt gewesen!). Auf welche Gründe T. die weitere Behauptung stützt, daß die Erzählung von der Verfolgung des Prot. wegen Gottlosigkeit erdichtet sei, gibt er nicht an; er beruft sich dafür auf Stocks Ausgabe des Menon, die mir nicht zugänglich gewesen ist, und auf Burnets „gründlichen Nachweis“ (s. darüber weiter unten). Über den dritten Essay s. u. den Abschnitt über die *Δισσοὶ λογοι*.

Joël (Nr. 526) hatte bereits im ersten, 1893 veröffentlichten Bande seines Riesenwerkes (vgl. Bd. 96 S. 274) einzelne die Sophisten, besonders Prod. und Prot. betreffende Fragen und bald darauf in dem kleinen Aufsatz „Der *Λόγος Σωκρατικός*“ Archiv IX 50 ff. u. a. auch das Verhältnis des Sokr. und Antisthenes zur Sophistik besprochen. Weit umfassender und tiefergehend sind die Erörterungen solcher Fragen an verschiedenen Stellen des zweiten Bandes. Wie in dem ganzen Werke, so ist auch hier eine fast erdrückende Fülle von Material und ein buntes Vielerlei zum Teil sehr kühner Vermutungen zusammengehäuft, das jedoch, oft freilich nur durch lose Fäden, mit dem gemeinsamen Ziele des Ganzen verknüpft ist. Diese Zusammenhänge hier genauer zu verfolgen, hieße die diesem Berichte gesteckten Grenzen weit überschreiten. Ich verweise auf die gründliche Besprechung des Werkes von H. Gomperz Archiv XIX (1906), in der die wesentlichen Punkte der weitschichtigen Untersuchung knapp und klar formuliert und

bei aller Anerkennung des Richtigen und Wertvollen die erheblichen Mängel in J.s Auffassung und Methode in voller Schärfe hervorgehoben werden. Dem Vorwurf Gomperz', J. sei über alles erlaubte Maß hinausgegangen, indem er überall antisthenisches Gut bei Xenophon und andern Schriftstellern wittert und in einer erstaunlich großen Zahl platonischer Dialoge Hinweise auf und Angriffe gegen Antisth. aufspürt, pflichte ich ohne Einschränkung bei. Antisth. wird damit sozusagen zu einem Allerweltsphilosophen gemacht und ihm eine Bedeutung beigemessen, die ihm schwerlich zukommt. — Den vermeintlichen Beziehungen des Antisth., zum Teil auch Xenophons und Platons, zu einzelnen Sophisten geht J. an vielen Stellen, besonders in dem langen Abschnitt über die „Prodikosfabel" S. 125—560, nach. Hier beschäftigt er sich vor allem mit Antisthenes' Verhältnis zu Prodikos und dessen „Herakles". Die Veranlassung hierzu bietet ihm Xenophons Wiedergabe dieser Fabel. Er hält es zunächst für unglaublich, daß Sokr., der „Reformator der Philosophie", der „Sophistengegner", am Ende einer längeren Argumentation die ἐπίδειξις eines Sophisten als Haupttrumpf vorbringt. Demnach sei der wirkliche Sokr. als Erzähler hier gänzlich auszuschalten. Die Fabel könne auch ohne Vermittlung des Sokr. zu Xen. gelangt sein. Die Ansicht freilich, daß Xen. die Rede des Prod. reproduziert habe, sei sehr unwahrscheinlich. Von dem „σύγγραμμα" des Prod. wissen wir sehr wenig. Nach Plat. Symp. 177 B hatte Pr. eine prosaische Lobrede auf Herakles verfaßt; aber was Xen. bietet, ist doch keine Lobrede auf den Heros zu nennen [es fragt sich aber sehr, ob Pr. seinen Vortrag wirklich mit der Mahnrede der Ἀρετή geschlossen und nicht vielmehr die Entschließung des Herakles hinzugefügt und dabei sein Lob gesungen hat]. Spengel, der nachzuweisen sucht, daß die Sprache der Fabel den Stil des Pr. zeige, ist schon von Blaß (vgl. Bd. 96 S. 243) widerlegt worden. Die angebliche „Synonymik" der Fabel ist in Wahrheit keine Synonymik im Sinne des Pr., keine „Unterscheidung der Synonyma", sondern gorgianische Parallelistik, wie sie sich auch sonst bei Xen., besonders im Agesilaos zeigt. Auch die Differenzierung der hedonischen Ausdrücke (§ 24) findet sich öfter bei ihm; aber in der Fabel verfährt er nirgends prinzipiell, und bei einer Wiederholung (§ 33) vertauscht er die Synonyma der Lust. Auch widerstreitet der Gebrauch dieser Synonyma der Angabe bei Plat. Prot. 337 B f. Was den Inhalt der Fabel betrifft, so hat noch niemand darin einen allgemein sophistischen oder gar spezifisch prodikeischen Zug entdecken

können [das ist auch bei der verschwindend kleinen Zahl von Bruchstücken des Pr. kaum möglich]. Im Gegenteil, man hat erst seine Vorstellung von Pr. nach unsrer Fabel geformt und andre Überlieferungen über ihn für unecht erklärt; ja man hat ihn sogar zum Vorläufer des Sokr. gemacht (Welcker) oder hat in dem Eudämonismus der Fabel ein für Pr. herabdrückendes Merkmal gefunden (Heinze). Und doch zeigt die erste Hälfte von II 1 der Mem. nicht weniger eudämonistisches Gepräge als die darauffolgende Erzählung. Die Moral des Pr. und die des „Sokr.“ in den Mem. sind eben eins. Und da wagt, so ruft J. emphatisch aus, die Geschichte der Philosophie noch zu scheiden zwischen „Sokr.“ und den „Sophisten“! Aus diesen Widersprüchen gibt es nur die eine Rettung: man muß zugestehen, daß die Rede des Pr. im Munde des Sokr. fingiert ist, und daß es so wenig einen echten Pr. wie einen echten Sokr. in den Mem. gibt. Xen. hat überhaupt kein prodikeisches Original vor sich gehabt. Da er nun aber doch Prodikos' Heraklesschrift zitiert, so muß er sie aus zweiter Hand haben, und Pr. muß ihm als literarische Figur, und zwar in Verbindung mit Sokr., überliefert sein. Leugnen kann man freilich nicht, daß Pr. eine Heraklesschrift verfaßt hat, weil sonst die ganze Tradition keinen Anhalt hatte, und weil die Späteren den zu unsrer Fabel kaum passenden Titel *Ὧραι* anführen (?). Es ist daher anzunehmen, daß die Fabel gar nicht in dieser Schrift stand, daß aber in einem sokratischen Dialog der als „Heraklesspezialist“ bekannte Pr. mit dem Vortrage eines neuen *σύγγραμμα περὶ Ἡρακλέους* auftrat. Einer echten Schrift des Pr. gegenüber hatte Xen. weder Anlaß zur Kopie noch Freiheit zur Variation (?); dagegen Pr., als literarische Figur, mit einer fingierten Schrift auftretend, war herrenloses Gut, ein Typus, über den jeder in der *μίμησις* verfügen konnte. Kurz, Pr., wie ihn Xen. in den Mem. zitiert, konkurriert hier mit einem ungenannten Vorbilde, und dieses Vorbild ist der Herakles des Antisth. — Die Schwäche dieser Beweisführung liegt klar zutage. Sie beruht auf der Voraussetzung, daß die Erzählung bei Xen. weder ihrer Form noch ihrem Inhalte nach eine Nachbildung der Heraklesrede des Pr. gewesen sein könne. Daß Xen. die Erzählung nicht ihrem Wortlaut nach wiedergegeben, sondern stilistisch umgestaltet hat, kann nach der Schlußbemerkung (§ 34) nicht bezweifelt werden und wird heute so ziemlich allgemein angenommen. Aber nicht minder steht es nach der ausdrücklichen Aussage Xen.s am Anfang der Rede (§ 21) fest, daß er zur Grundlage seiner Erzählung ein *σύγγραμμα* des Prod.

genommen hat, und was Platons Zeugnis über das Vorhandensein eines ἔπαινος Ἡρακλέους des Pr. betrifft, so liegt, wie schon angedeutet, kein triftiger Grund vor, die Identität dieser ἐπίδειξις mit der von Xen. benutzten zu bestreiten. Demnach hat Xen. eine wirkliche ἐπίδειξις des Pr. benutzt und diese ohne Zweifel ihrem wesentlichen Inhalte nach wiedergegeben. Damit ist der Hypothese Joëls jede feste Grundlage entzogen. Sie ist ein reines Phantasiegebilde, das nicht einmal den Schein der Wirklichkeit wahrt. Nach J.s Auffassung müßte man annehmen, Xen. habe mit seinen Lesern Versteck gespielt, indem er unter dem Autornamen des Pr., dessen Heraklesschrift damals sicher wohlbekannt war, die gleichbetitelte Schrift des Antisth. einschmuggelte, was doch eine ganz unglaubliche Torheit und Abgeschmacktheit gewesen wäre. Aber wenn man auch von diesen Bedenken absehen wollte, so bliebe doch die Vermutung, daß der Herakles des Antisth. Xenophons Quelle für die Prodikosfabel gewesen sei, ein Paradoxon, für das es J. trotz aller Bemühungen nicht gelungen ist irgend einen durchschlagenden Beweis zu erbringen. — Es ist unmöglich, dem Verfasser hier auf all den Kreuz- und Querzügen zu folgen, die er einschlägt, um seine Antistheneshypothese glaubhaft zu machen. Ich beschränke mich daher auf eine Hervorhebung der wichtigsten Punkte. J. beginnt mit einer merkwürdigen Kombination, die für sein ganzes Verfahren charakteristisch ist. Er führt zunächst drei verschiedene Zeugnisse über Prodikos als Lehrer an: nach Xen. Symp. IV 62 hat ihm Antisth. den Kallias als Schüler zugeführt; bei Platon bezeichnet sich Sokr. zu wiederholten Malen als sein Zuhörer; nach dem Berichte des Athenaios hat Aischines ihn versöhnt, weil er der Lehrer des Theramenes gewesen sei. Gemeinsam ist diesen Zeugnissen eben nur das eine, daß in ihnen allen von der Lehrtätigkeit des Prod. die Rede ist; im übrigen stehen sie in keiner Beziehung zueinander. Bei diesem einfachen Tatbestand vermag sich J. nicht zu beruhigen. Auf seiner rastlosen Jagd nach Antisthenes glaubt er hier, wie in zahllosen anderen Fällen, neue, bisher ungeahnte Spuren des Kynikers zu entdecken. Die unverkennbare Ironie, mit der der platonische Sokr. bei jeder Gelegenheit sein angebliches Schülerverhältnis zu Pr. behandelt, setzt, so meint er, voraus, daß irgendwo Sokr. ernsthaft als Schüler jenes genannt wurde, und niemand anders kann, davon ist er überzeugt, den Sokr. bei Pr. eingeführt haben als eben Antisth., der bei Xen. sich in der Rolle eines „Verkupplers" des Pr. gefällt. Und damit nicht genug; wie in Xen.s Symp., in

Platons Prot. und in Aischines' Kallias die Szene im Hause des Kallias spielt, so ließ nach J. Antisth. den Pr. gleichfalls bei Kallias als Lehrer des Sokr. auftreten, und Aischines, Platon, Xenoph., sie alle — man höre und staune! — protestieren an den bezeichneten Stellen gegen diese Fiktion des Antisth. In Wahrheit ist von einem solchen Protest bei Xenophon und in dem Berichte über Aischines nicht die leiseste Andeutung zu finden, und der Spott des platonischen Sokr. über Pr. läßt sich einfach aus dem Bestreben Platons erklären, den Meister, der aller Wahrscheinlichkeit nach wirklich gewisse Vorlesungen des Sophisten besucht hat, gegenüber dem törichten Gerede, das aus dieser Zuhörerschaft eine Schülerschaft machte, in seiner spielenden Überlegenheit über den pedantischen Schulfuchs zu zeigen. Jedenfalls findet sich auch in den betreffenden Platonstellen kein Fingerzeig, der auf irgendwelche literarische Polemik hindeutete, und daß der von J. gewitterte Gegner gerade Antisth. gewesen sein müsse, ist vollends eine durch nichts gerechtfertigte Vermutung. J. aber ist von der Überzeugung durchdrungen, daß hinter der Maske des Pr. bei Platon überall Antisth. stecke, besonders da, wo Pr. als Lehrer der *ὀρθότης τῶν ὀνομάτων* auftritt, wie z. B. Euthyd. 277 E. Aber bewiesen hat er das nicht, auch nicht durch den Hinweis auf das Fragment des Ant. bei Epikur: *ἀρχὴ παιδεύσεως ἡ τῶν ὀνομάτων ἐπίσκεψις*; denn daraus, daß Ant. großen Wert auf die richtige Kenntnis der Bedeutung der Wörter legte, folgt noch nicht, daß er zuerst auf die Wichtigkeit solcher Studien aufmerksam gemacht hat. Durch derartige nüchterne Erwägungen freilich läßt sich J. nicht abhalten, Kombination an Kombination zu reihen, eine immer phantastischer als die andre. Nicht nur in Euthyd., in dem ja auch andre Forscher polemische Beziehungen auf Ant. nicht ohne Grund gefunden haben (auch in einzelnen Partien des Theätet und des Sophisten sind sie mit ziemlicher Sicherheit nachgewiesen), auch im Laches verbirgt sich Ant., und zwar in doppelter Gestalt hinter Nikias und hinter Laches, und im Protag. erscheint er sogar dreigespalten in der Maske des Prot., des Prod. und des Sokr. selbst. Wir begegnen ihm wieder im Charm., im Symp., in der Apol., im Kriton, Euthyphr., Phaidros, Kratylos, Phaidon und in der Republik, „die von Anspielungen auf Ant. strotzt". Dazu kommt noch der ps.-platonische Axiochos, der nach J. von Anfang bis zu Ende kynisch ist und vielleicht direkt auf Ant. (?) als Quelle zurückgeht (S. 172 ff.). Hier mag J. mit seiner Annahme kynischer Einwirkungen in manchen Punkten recht haben; doch fehlt es auch

hier nicht an sehr unsicheren Vermutungen (s. H. Gomperz a. a. O.). — Mit der Besprechung dieses Dialogs wendet sich die Untersuchung auch der Person des Pr. wieder zu. Da ereignet sich nun etwas höchst Wunderbares. J. nimmt hier plötzlich eine von seiner bisherigen Stellung zur Überlieferung ganz verschiedene, ja ihr geradezu entgegengesetzte ein. Vorher hat er die Heraklesfabel bei Xen., die einzige uns erhaltene Quelle für Prodikos' sittliche Anschauungen, die überdies, wie wir gesehen haben, aufs beste bezeugt ist, nicht als authentisch gelten lassen wollen und für Ant. in Anspruch genommen und die sprachwissenschaftlichen Erörterungen des Pr. bei Platon, die dem Bilde des Sophisten ein so eigenartiges Aussehen geben, auf denselben Ant. übertragen. So ist sein „Prod." zu einem blutlosen Schatten geworden; er hat zwar auch einen Herakles geschrieben, vielleicht auch Vorträge über die ὀρθότης ὀνομάτων gehalten; wir kennen nur leider ihren Inhalt nicht. Und nun sehen wir mit Staunen, wie J. diesem Schemen neues Leben zuströmen läßt und noch dazu aus einer äußerst trüben Quelle. Er, der Xen. und Plat. als Zeugen für die Lehre des Pr. leichten Herzens beiseite geschoben hat, nimmt es mit den Reden, die der unbekannte Autor eines sicher nachplatonischen Dialoges seinen Pr. halten läßt, sehr ernst und betrachtet den in jenen Reden sich kundgebenden Pessimismus als ein echtes Kennzeichen prodikeischer Lebensweisheit, obwohl gerade von einer pessimistischen Lebensanschauung des Pr. weder Xen. noch Plat. etwas zu berichten wissen und auch aus Aristophanes' „Vögeln" 692 und einem Fragment der Tagenisten sich durchaus nicht, wie J. meint, auf eine solche schließen läßt. Daß die hauptsächlich auf Welcker zurückgehende Ansicht von der Zuverlässigkeit der Darstellung im Axiochos durch die neuere Forschung, deren Ergebnisse auch J. wohlbekannt waren, als höchst zweifelhaft, wenn nicht geradezu als unhaltbar, erwiesen worden ist, haben wir bereits wiederholt bemerkt. Ob nach J. auch in den Erörterungen des Pr. im Eryxias 397 ff. dem wirklichen Pr. zugeschrieben werden müssen, läßt sich aus der gelegentlichen Bemerkung S. 207, 4 nicht erkennen. — Nach einem Exkurs über „Platons Phaidon und Ant." kehrt J. noch einmal zu Pr. zurück. Den Abschnitt über: „Prodikos' Ὧραι und der kynische Herakles" übergehe ich (J.s neue Deutung dieses Gesamttitels der Schrift des Pr. trifft schwerlich das Richtige). In dem darauf folgenden Abschnitt: „Die Grundzüge der Fabel" (S. 284 ff.) endlich durchmustert J. die Erzählung bei Xen. und findet auch hier überall die

deutlichen Spuren antisthenischen Einflusses. Daß Xen. hier wie auch sonst in den Mem. und andern Schriften kynische Einwirkungen erfahren hat, ist möglich, manchmal auch vielleicht wahrscheinlich; aber im allgemeinen sind J.s Ausführungen ohne zwingende Kraft, da sie das, was bewiesen werden soll, schon voraussetzen. Auch führt die ganze Begründung seiner Antisthenes-hypothese zu unmöglichen Konsequenzen. Wir erhalten aus ihr nicht nur eine schiefe und in sich widerspruchsvolle Vorstellung von Ant. (s. H. Gomperz a. a. O.), sondern auch die schriftstellerische Persönlichkeit Xenophons wie die Platons erscheinen in einem zweifelhaften Lichte, und daß der historische Pr. zu einem bloßen Schemen verflüchtigt ist, glaube ich gezeigt zu haben. — Auch auf Protagoras und besonders auf seinen Mythos kommt J. im Laufe seiner Untersuchungen an nicht wenigen Stellen zu sprechen. Da er, wie bereits bemerkt, auch hinter der Maske dieses Sophisten in Platons Prot. (und ebenso auch in einzelnen Partien des Theätet; s. S. 143, 3) den Ant. erblickt, so darf man sich nicht mehr wundern, daß er so ziemlich alles, was Platon in diesem Dialoge den Prot. sagen läßt, auf Ant. zurückführt. Es ist ein echt kynischer Kampf gegen die *πολλοί*, den Sokr.-Plat. hier im Bunde mit Prot.-Ant. gegen die pathologische Psychologie führen; die Antithese *ἐλευθερία-δουλεία*, die der wirkliche Sokr. noch nicht gekannt hat (?), ist die Grundlage der kynischen Moral. Da haben wir wieder eine Probe der Joëlschen Kombinationskunst. In eine Argumentation des platonischen Sokr., in der sich der schroffe Intellektualismus des wirklichen Sokr. aufs deutlichste ausprägt, legt er willkürlich die kynische Auffassung hinein, um Sokr.-Plat. zum Antistheniker zu machen, der freilich — und darin zeigt sich so recht die Unklarheit dieser Hypothese — zugleich auch den Ant. bekämpft. — Am eingehendsten bespricht J. den Mythos des Prot. S. 178 ff. werden mit dem Argumente im Axioch. 370 B ff., daß der Mensch sich nicht in seinem Schaffen und Denken so hoch über die Sterblichkeit erheben könnte, *εἰ μή τι θεῖον ὄντως ἐνῆν πνεῦμα τῇ ψυχῇ* Stellen aus den teleologischen Kapiteln I 4 u. IV 3 der Mem. und die Worte im Mythos Prot. 322 A: *ὁ ἄνθρωπος θείας μετέσχε μοίρας* verglichen und dazu bemerkt, die Übereinstimmung zwischen Plat. und Xen. sei nur aus einer ihnen gemeinsamen Quelle zu verstehen. Da nun von den Vermittlern des göttlichen Anteils im Mythos, Prometheus bei Ant. ein „Ursophist“ (Dümmler Ak. 192), Hephaistes bei Diog. prooem. 1 *ἄρχων φιλοσοφίας* und Hermes ebd. 11 der Einführer der *νόμοι ὑπὲρ δι-*

χαιοσύνης ist, so folgt daraus nach J., daß Ant. der Urheber jener Ansichten von dem göttlichen Ursprunge der Philosophie sei, und weiter, daß er als die gesuchte Quelle für Xen. und Plat. anzusetzen sei. Das ist wiederum ein offenbarer circulus vitiosus. An einer späteren Stelle (S. 192 ff.) nimmt J. an, Ant. habe sich für seine Lehre vom Tode auf ein orphisches Gedicht berufen, eine Art „Urphilosophie", die auch im Anfange des Prometheusmythos kopiert zu sein scheine. Da müssen wir doch fragen: Wozu bedarf es dann noch der Vermittlung durch Ant.? Plat. konnte doch ebensogut wie Ant. direkt aus jener Urquelle schöpfen, und wenn er einen Mittelsmann benutzt hat, so liegt doeh Prot. selbst, dem er den Mythos in den Mund legt, viel näher als Ant. — Noch einmal kehrt Verfasser S. 403 ff. in einer Erörterung über „Die kynische Predigt gegen die μαλακία" zu dem Mythos zurück. Er entdeckt hier, daß der Prometheus des Kynikers (bei Dion VI) im Widerspruch zu stehen scheine mit dem Wohltäter der Menschen (im Mythos), den J. ja für Ant. in Anspruch nimmt. Dieser Widerspruch ist nach seiner Meinung durch die Annahme zu beseitigen, daß Plat. den historischen Prot. wiedergibt, gegen den der Kyniker polemisiert; denn die Beziehung des Ant. zu Prot. glaubt er sicher nachgewiesen zu haben (?), und Plat. führt im Euthydem den Kyniker als Protagoreer und im Theätet als Antiprotagoreer auf (!). Sicher ist auch nach einem Fragment des Ant. bei Themistios, daß Ant. selbst den Prometheusmythos behandelt hat. Die in diesem Tatbestande liegende Schwierigkeit sucht J. folgendermaßen zu lösen: Die Rede des Prot. bei Pl. gehört zwar ihrer ganzen Anlage nach dem Gegner und charakterisiert ihn, enthält aber doch auch schon Platons Kritik in sich: der Mythos, der so bezeichnend orphisch-anaxagoreisch beginnt [Anaxagoreisches vermag ich hier nicht zu finden, wohl aber einen Anklang an Parmenides und wohl auch an Empedokles; s. Bertram-Lortzing zu Prot. 320 D], faßt die antisthenische Teleologie und zugleich ihre Diskreditierung in sich (?). J. sucht dies am einzelnen nachzuweisen und kommt schließlich zu dem Ergebnis, daß der Mythos des „Prot." in die große Rede für die ἀρετὴ διδακτή gehört, die Ant. in seinem Herakles verfocht (Diog. VI 105). J. gesteht selbst zu, daß dies eine kühne Hypothese sein mag; aber sie sei jedenfalls nicht schlechter als die gewöhnliche Annahme, die Platon einen zwecklosen, salzlosen Auszug aus einer alten Sophistenschrift zutraue. Darauf ist zu erwidern, daß der platonische Mythos, wenn er wirklich diesen Charakter trüge, dadurch, daß er einer Schrift des Ant. entnommen wäre,

nicht zweck- und geistvoller würde. Auch wirkte doch ohne Zweifel Protagoras' Lehre auch nach seinem Tode noch eine Zeitlang nachhaltig fort, und nichts hindert uns, anzunehmen, daß Ant., soweit er etwa ähnliche Gedanken wie Prot. entwickelt hat, sie derselben Schrift entnahm, die Plat. in seinem Mythos vor Augen hatte. Und hatte Ant. solche Gedanken wirklich schon vor dem Erscheinen des platonischen Dialoges schriftlich niedergelegt, so konnte Platon bei Anspielungen, die er etwa mit dem Mythos indirekt auf Ant. machen wollte, auf das Verständnis seiner Leser rechnen, während er ihnen mit der Geheimniskrämerei, die ihm J. zumutet, kaum lösbare Rätsel aufgegeben hätte. — Sehr interessant sind die weiteren Ausführungen des Verfassers über die Umbildung, welche die Prometheusfabel in Platons Mythos erfahren hat; nur muß man als den Urheber dieser Neueruugen statt des Ant. den Prot. setzen. Mit allem seinem Scharf- und Spürsinn hat J. nicht erreicht, was er als das Endergebnis seiner Erörterungen hinstellt, daß damit der geschichtliche Prot. ein- für allemal als Autor der Fabel abgetan sei. Im Gegenteil hat, wie wir unten sehen werden, gerade in dem Jahrzehnt seit dem Erscheinen seines Buches die Ansicht, daß der Mythos auf Prot. zurückgehe, mehr und mehr Boden gefaßt.

Nachdem J. dem Prod. bei Xen. und Platon und dem Prot. bei Plat. seinen „Ant." untergeschoben hat, ist es kein Wunder, daß er Antisthenisches auch noch in andern Überresten der alten Sophistik sucht. So wird S. 628 gesagt, daß die *Διαλέξεις* mit ihrem *καιρός* ganz der relativistischen Richtung der Kyniker angehören. Auch mit Antiphon setzt J. S. 688 ff. diese Schrift in nähere Beziehung, wenn auch mehr in eine polemische. Die Unterscheidung der Neueren zwischen dem Sophisten und dem Redner dieses Namens hält er für hinfällig, eine Ansicht, mit der er übrigens nicht ganz vereinzelt steht (s. u.). Beide sind Athener, beide leben zu derselben Zeit, beide treten politisch auf (für den „Sophisten" s. Xen. Mem. I 6, 15), beide wirken als Lehrer, beiden werden rhetorische und politische Schriften zugeschrieben; die Stilunterschiede zwischen ihnen sind willkürlich ersonnen (?). Auch der Redner erscheint in seiner Tetralogie und in der ersten Rede sophistisch. Auch daß der Sophist Ant. *τερατοσκόπος* heißt, beweist nichts gegen die Identität; wandte sich doch Antisthenes gerade gegen die Wahrsager und Traumdeuter als Antipoden der *φιλόσοφοι*, und derselbe Antisth. streitet auch gegen den Rhetor [auch hier wieder der verhängnisvolle circulus in demonstrando!].

J. sucht dann in den Tetralogien des Redners die Spuren der von Buresch u. a. dem Sophisten zugeschriebenen τέχνη ἀλυπίας nachzuweisen. Beide Antiphon kommen auch in der Stellung zur πρόνοια und τύχη überein, und beide sind Pessimisten. Die dem Sophisten zugeschriebenen Frr. 58 und 59 D. weisen auf einen schweren Agon des Antisthenes gegen Antiphon hin (?), und Mem. I 6 ist nur zu verstehen, wenn man seinen Blick zugleich auf den Rhetor richtet. — In einem Exkurse endlich (S. 679 ff.) über die von Blaß dem Sophisten Antiphon beigelegten Bruchstücke bemerkt J., daß ihre sprachlichen Kennzeichen nur allgemein auf einen Gorgianer hinweisen und die inneren durchweg gegen Antiphon sprechen. Der Stil stimme zu dem des Antisthenes [aber was wissen wir denn vom Stil des Antisth.?] und ebenso, speziell zu seinem Protreptikos, der Inhalt der Fragmente, so in Fr. F Blaß = 7 Diels der Kampf gegen den Übermenschen zu dem kynischen Tyrannenhaß. Viele von Blaß angeführten Wendungen kehren in Demokrits ethischen Fragmenten wieder. Ob diese nun echt sind oder nicht (?), sie kynisieren zum Teil so stark, daß auch hier der „kynische Demokrit" (!) entsprechen muß. — Das Endergebnis unsrer Ausführungen läßt sich dahin zusammenfassen, daß J. zur Quellenfrage in bezug auf die uns erhaltenen Überreste sophistischer Literatur eine Fülle von Material bietet und vielfach neue Probleme stellt, ihre Lösung aber durch seine Antistheneshypothese eher erschwert als gefördert hat.

In Nr. 527 verteidigt sich Joël gegen H. Gomperz' Angriffe. Was er hier S. 13 ff. zur Stütze seiner Annahme, daß die Prodikosfabel fingiert sei und Xenophons Darstellung auf Antisth. zurückgehe, an neuen Gründen vorbringt, scheint mir nicht beweiskräftig. Ich sehe nicht ein, weshalb der in der Fabel geschilderte Moralkonflikt nicht schon bei Prod. oder den Sophisten überhaupt, sondern erst bei den kynischen Sokratikern auftreten konnte. Wie J. behaupten kann, der in Platons Symp. zitierte ἔπαινος des Prod. sei ein Lob des Eros gewesen, verstehe ich nicht; der Zusammenhang der Stelle beweist meines Erachtens das Gegenteil.

Wir kommen nun zu den Schriften, die sich auf Platon beziehen. Ich stelle an die Spitze einige Ausgaben platonischer Dialoge, die mir für die Sophistik wichtig erscheinen.

528. Pl.s Protag. Für den Schulgebrauch erklärt v. H. Bertram. 3. Aufl., bearb. v. F. Lortzing. Gotha 1904.

*529. Pl.s Protag. Mit Einl. u. Komm. f. d. Gymnasialprima hrsg. v. W. Olsen. Halle 1909.

*530. Pl.s Protag. F. d. Schulgebrauch hrsg. v. A. Th. Christ. Wien 1910.

*531. Pl.s Gorgias mit Einl. u. Komm. f. d. Gymnasium hrsg. v. J. Stender. Halle 1900.

532. Pl.s ausgewählte Schriften f. d. Schulgebrauch v. Cron u. Deuschle. 2. Teil. Gorgias. 5. Aufl. neu bearb. v. W. Nestle. Leipzig 1909.

533. Dieselbe Sammlung. 4. Teil. Protagoras. 6. Aufl. neu bearb. v. W. Nestle 1910.

*534. Pl.s Euthydemos. With reviewed text, introductions and indices by E. H. Gifford. Oxford 1905.

In meiner Bearbeitung des Bertramschen Protag. habe ich dem Text eine Einleitung, die man bei Bertram vermißte, voraufgeschickt und in dieser auch das Leben und Wirken der Sophisten, insbesondre des Prot., Prod. u. Hipp. (Gorg. ist beiseite geblieben) so ausführlich dargestellt, als es mir der Zweck einer Schülerausgabe zu gestatten schien (S. 1—9) und daran noch einige Bemerkungen über „Sokr. u. Plat. als Gegner der Sophisten" geknüpft (S. 8—13). — Olsens und Christs Ausgaben desselben Dialogs habe ich nicht selbst einsehen können. Die erste enthält nach E. Hoffmann, Jahresber. d. Philol.-Vereins z. Berlin XXXVI S. 322 f., neben einem sorgfältig gearbeiteten Kommentar in der Einleitung eine sehr breite, aber weniger in die Tiefe gehende Darstellung der ganzen griechischen Philosophie. Von der Sophistik bekommt man nur einen sehr verschwommenen Eindruck. Dagegen bringt Christs Ausgabe nach H. Gillischewski N. Jahrb. f. d. klass. Altert. 1911, 343 f. eine interessante Einleitung, die mit der Art und Weise der Sophisten genügend vertraut macht, und ein erklärendes Namenverzeichnis, das den fehlenden Kommentar zum Teil ersetzt. Stenders Gorgias wird bei Nestle Gorg. S. IV wegen seines durch Knappheit und Schärfe ausgezeichneten Schülerkommentars gerühmt.

Nestle hat in den beiden Ausgaben des Gorg. und des Prot. den doppelten Zweck verfolgt, dem Schüler das Verständnis des Textes zu erleichtern und Lehrern wie Schülern das Material an die Hand zu geben, das für ein tieferes Eindringen in den Inhalt der Dialoge notwendig ist. Dem Schüler, wenigstens dem Durchschnittsschüler, wird damit doch wohl eine zu hohe Aufgabe gestellt, der er nur unter beständiger, den Fortschritt der Lektüre allzusehr hemmender Beihilfe des Lehrers einigermaßen gewachsen

sein würde. Dem Lehrer bieten jedenfalls beide Ausgaben in ihrer jetzigen Gestalt eine bequeme Gelegenheit, sich über die hier in Betracht kommenden Probleme und die neuesten Versuche ihrer Lösung zu unterrichten; aber auch der gelehrte Forscher wird sie gelegentlich nicht ohne Nutzen für seine Studien auf dem Gebiete der platonischen Philosophie ebenso wie auf dem der Sophistik zu Rate ziehen. Im Vergleich zu den früheren Auflagen bringen sie neben manchen Kürzungen zahlreiche und großenteils sehr wesentliche Änderungen und Zusätze (für den Gorg. hat dem Herausgeber hierbei die Sauppe-Gerckesche Ausgabe gute Dienste geleistet). Namentlich erscheinen die Einleitungen jetzt vielfach in ganz neuem Gewande, aber auch die Anmerkungen zeigen zahlreiche Besserungen und Ergänzungen. Wertvolle Beigaben sind die Literaturverzeichnisse, die so ziemlich alle einigermaßen wichtige Erscheinungen der Neuzeit, besonders auch über die Sophistik, enthalten, ferner Namen- und Sachverzeichnisse sowie griechische und Stellenregister und vor allem für das Verständnis des Inhalts sehr förderliche Sammlungen von Stellen und zwar aus Gorgias' Schriften in der Gorgiasausgabe S. 13 ff. und in der Protagorasausgabe S. 36 ff. von solchen aus griechischen Dichtern (Soph., Eurip., Ion, Orphica, Kritias, Moschion, Pherekrates, Simonides, Hesiod, Theognis). Für unsern Bericht sind von besondrer Wichtigkeit die verhältnismäßig ausführlichen Darstellungen der Sophistik in beiden Einleitungen (Gorg. S. 1—13 u. Prot. S. 1—26). Der auf die Sophistik im allgemeinen bezügliche Abschnitt der Gorgiasausgabe ist seinem wesentlichen Inhalte nach in der Protagorasausgabe wiederholt, aber durch eine nicht geringe Anzahl von Zusätzen bereichert. Viel eingehender werden hier auch die einzelnen Sophisten besprochen, nur daß dort natürlich Gorg., hier dagegen Prot. in den Vordergrund tritt. Beiden Darstellungen merkt man es auf Schritt und Tritt an, daß sie von einem Manne herrühren, der mit dem Stoffe völlig vertraut ist. Der umfassenden und fruchtbaren Tätigkeit, die N. seit einer Reihe von Jahren auf dem Gebiete der griechischen Aufklärungsphilosophie entfaltet hat, werden wir im folgenden vielfach in Einzeluntersuchungen begegnen, die für vieles, was er in diesen Einleitungen nur kurz darlegen konnte, die nähere Begründung bieten. Hier mag es genügen, auf einzelne Punkte in der Einleitung zum Prot. hinzuweisen, auf die einzugehen sich weiterhin vielleicht keine Gelegenheit mehr finden wird. Die Einleitung beginnt mit einer im Vergleich zu der Gorgiasausgabe bedeutend erweiterten Darlegung über die Bedeutungswandlungen der Ausdrücke *σοφία* (*σοφός*) und

σοφιστική (σοφιστής), die sehr lehrreich ist und im ganzen Zustimmung verdient. Doch erregen die Zusätze der Protagorasausgabe zum Teil Bedenken. Hier heißt es gleich im Anfang, Prot. nenne bei Plat. (316 D) mit vollem Rechte seine Sophistik „eine alte Kunst" und gebe ihrem Begriffe einen viel weiteren Umfang, als er zu seiner Zeit hatte; in diesem Sinne rechne er nicht nur die Dichter Homer, Hesiod und Simonides, sondern auch die Seher Orpheus und Musaios zu den σοφοί und bezeichne sie als seine Vorgänger in der Sophistik. N. beachtet nicht, daß Platon den Prot. jene alten Dichter und Propheten nicht deshalb Sophisten nennen läßt, weil er die Dicht- und die Seherkunst für eine Art von Sophistik hält, sondern weil sie nach seiner Fiktion unter dem Deckmantel ihrer Kunst bereits eben jene Sophistenweisheit verbargen, zu der er selber sich offen bekennt. — Protagoras' Lebenszeit wird S. 10 um 485—415 gesetzt. Dazu stimmt nicht recht, daß N. S. 11 f. als Todesjahr 411 vorauszusetzen scheint und es S. 12, 2 nur als eine Möglichkeit hinstellt, daß Euripides den Tod des Prot. nicht im Ixion (aufgeführt 410/8), sondern in Palamedes (aufgef. 415) beklagt habe (vgl. Gomperz o. S. 135). — Die Grundgedanken des Mythos, in denen, wie N. wohl mit Recht annimmt, das Eingreifen hilfreicher Götter nur zur Einkleidung dient, werden kurz und treffend dargelegt und besonders darauf hingewiesen, daß Prot. hier (329 E u. 334 A) eine anthropozentrische Weltbetrachtung ablehnt. Nicht übel ist auch die Vermutung, daß die Schrift π. θεῶν eine Kritik der landläufigen Beweise über das Dasein der Götter enthalten und daß Prot. hierbei besonders die Mantik verworfen und zu dem Glauben an religiöse Befleckung eine ablehnende Haltung angenommen habe. — S. 11 wird bemerkt, daß Prot. die nach der Sitte bestehende Unterscheidung zwischen gut und böse anerkannt, außerdem aber auch den Begriff des Indifferenten eingeführt hat (Prot. 351 C f.). Bei der Erwähnung einer Anzahl von Titeln ethischer Schriften, die bei Diog. überliefert sind, wie π. ἀρετῶν, hätte Diels zu II[3], 231, 11 berücksichtigt werden sollen. — An dem angeblichen Pessimismus des Prodikos hält N. auch jetzt noch (S. 18 f.) fest, obwohl er zugestehen muß, daß er sich sowohl durch seine praktische Tätigkeit als auch theoretisch (im Heraklesmythos) über ihn erhoben hat. Welchen Zweck hat es dann aber überhaupt noch, von dem unzulänglich (im Axiochos) bezeugten Pessimismus des Mannes zu reden? Denn die Annahme, daß Eurip. Hik. 196 f. an Prod. zu denken sei, stützt sich doch nur auf jenes Zeugnis im

Axioch. — Dürfen wir in dem *Τρωϊκὸς διάλογος* des Prot. wirklich einen Vorläufer der platonischen Dialoge sehen (S. 21)? Aus Plat. Hipp. min. 369 A ff. und Hipp. mai. 286 A ff. läßt sich das wohl kaum folgern. — S. 24 f. bezeichnet N. gewisse Ausführungen des Sophisten Antiphon und des Anon. Iambl. geradezu als eine Reaktion gegen die zuerst bei Kritias auftauchenden, mit aller Schärfe bei Plat. von Kallikles und Thrasym. vorgetragene Theorie vom Naturrecht des Stärkeren. — Die Anmerkungen beider Ausgaben fördern besonders mit ihren reichhaltigen Anführungen von Parallelstellen das Verständnis des Dialogs. Ich verweise hier nur auf die Anmerkungen zum Mythos des Prot., von denen viele in sachlicher wie in sprachlicher Hinsicht wertvoll sind, wie z. B. die zu S. 73, 8 f., wo die Bedeutung der Worte *θείας μοίρας* und *διὰ τὴν τοῦ θεοῦ συγγένειαν* (letztere werden im Text nicht mit Deuschle und Diels als Einschiebsel bezeichnet) trefflich erläutert wird.

In der Einleitung zu Giffords Ausgabe des Euthydem werden, wie ich aus der Besprechung von O. J. im Lit. Z.-Bl. 1906, 1241 ff. ersehe, auch die eristische Systematik und die Sophistik knapp, aber instruktiv behandelt.

Erwähnt seien hier noch die Chrestomathien von:

535. O. Weißenfels, Auswahl aus Plato. Ausg. A. Text. 2. Aufl. besorgt von E. Grünwald. Leipzig 1908. Kommentar 1906, und:

536. G. Schneider, Lesebuch aus Platon u. Aristoteles. 3. Aufl. Wien 1912,

die sich, jede in ihrer Art, trefflich für den Schulgebrauch eignen. Beide bringen in ihren Einleitungen auch eine kurze Darstellung der Sophistik. Weißenfels (S. III—IX) geht dabei etwas näher auf Leben und Lehre der vier Hauptsophisten ein, von denen Gorgias besonders ausführlich behandelt wird, während Prot. etwas zu kurz kommt. S. VIII ist ein Irrtum zu berichtigen: eine hier erwähnte Ansicht über die Entstehung des Götterglaubens gehört nicht dem Hippias, sondern dem Kritias (Fr. 25). — Schneider (S. 14—16) beschränkt sich im wesentlichen auf eine allgemeine Charakteristik des Sophistentums; die Kritik, die er an dieser Richtung übt, geht aber zu einseitig vom platonischen Standpunkte aus.

Von Schriften, die über Platons Lehre handeln, sind folgende zu nennen:

537. F. Horn, Platonstudien. N. F. Kratylos, Parmenides, Theätet, Sophist, Staatsmann. Wien 1904.

538. H. Raeder, Platons philosophische Entwicklung. Leipzig 1908.

539. Const. Ritter, Platon. Sein Leben, seine Schriften, seine Lehre. I. München 1910.

540. W. Pater, Plato und der Platonismus. Vorlesungen aus dem Englischen, übertragen von H. Hecht. Jena 1904.

541. P. Natorp, Gesammelte Abhandlungen zur Sozialpädagogik. 1. Abt. Stuttgart 1907.

542. R. Stübe, Plato als politisch-pädagogischer Denker. Archiv XXIII (1909) S. 53—88.

Horn bemerkt in seiner Besprechung des Kratylos S. 38 f., daß in diesem Dialoge 426 B ff. Sokrates sich nicht bloß allgemein gegen sophistische Wortdeuteleien, sondern gegen eine bestimmte Person wende; das könne aber nach dem Verlaufe des Gesprächs kein andrer als Prodikos sein, von dem 384 B erzählt worden ist, daß er behaupte, in seiner Fünfdrachmenvorlesung die Hörer über die Richtigkeit der Wörter vollständig aufzuklären, und es liege die Vermutung nahe, daß die von Sokr. im ersten Abschnitt des Krat. vorgeführten etymologischen Kunststücke in Prodikos' Verfahren einen tatsächlichen Hintergrund gehabt haben. Diese Vermutung hat wenig Wahrscheinlichkeit, da Prod. sich schwerlich mit der Etymologie der Wörter beschäftigt hat; Plat. wenigstens redet stets nur von seinen synonymischen Unterweisungen (s. Zeller 1142, 1). — In der Untersuchung über den Theätet wendet sich H. sehr entschieden gegen Gomperz' generelle Auffassung des Maßsatzes. Es wäre unerhört, daß von der in Gomperz' Sinne echten Lehre des Prot. im ganzen Altertum nicht die geringste Spur geblieben wäre, sondern sie sich nur in der von Plat. gefälschten Form erhalten hätte. Das Aufkommen dieser falschen Meinung durch die „übermächtige Autorität des göttlichen Platon" zu erklären, ist nicht angängig, da Plat. bei Lebzeiten und nach seinem Tode aufs heftigste bekämpft wurde. So würde z. B. Isokrates, der in manchen Ansichten dem Prot. sehr nahe kam, es gewiß nicht unterlassen haben, seinem Gegner die unrichtige Deutung des Maßsatzes vorzuwerfen [dieser Schluß ex silentio ist nicht beweiskräftig]. Auch der Göttersatz des Prot. beweist die Richtigkeit der individuellen Bedeutung des Maßsatzes; denn der Mensch als Gattung

lebt ungezählte Jahrtausende; wenn also die Kürze des menschlichen Lebens der Grund des Nichterkennens gewisser Dinge ist, so kann Pr. nur das Einzelleben und den Einzelmenschen als das Maß der Dinge betrachtet haben [auch diese Beweisführung ist nicht zutreffend: erkennen kann etwas zunächst immer bloß der einzelne; es fragt sich nur, ob nicht unter Umständen bei allen einzelnen Individuen gewisse Voraussetzungen für das Erkennen oder Nichterkennen einer Sache vorhanden sind, und einen solchen Fall nimmt Prot. offenbar im Götterfragment an, indem er die Möglichkeit, die Existenz der Götter zu erkennen, damit begründet, daß das Leben aller Menschen zu kurz sei (βραχὺς ὢν ὁ βίος τοῦ ἀνθρώπου, nicht ὁ ἐμὸς βίος!). Daß es bestimmte Umstände gebe, die allen Menschen oder einer großen Zahl von Menschen gemeinsam sind, und aus denen sich daher auch bestimmte Kollektivurteile bilden lassen, konnte Prot. nicht wohl bestreiten und hat er auch z. B. auf dem Gebiete des Staatslebens nicht bestritten. Gegensätze und Widersprüche in den Empfindungen und Wahrnehmungen wie in den Vorstellungen und Urteilen der einzelnen blieben noch immer genug übrig, um damit den erkenntnistheoretischen Individualismus zu begründen]. Hiermit stehen ferner auch die andern erkenntnistheoretischen Sätze des Prot., daß es über jedes Ding zwei entgegengesetzte Ansichten gebe, und daß alles wahr sei, sowie drei andre dem Prot. im Euthydem 286 C beigelegte Behauptungen im vollen Einklange; sie alle sind nur Variationen des einen Maßsatzes. So erscheint die Lehre des Prot. als konsequente Durchführung eines einfachen, klaren und keineswegs bedeutungslosen Gedankens. Weiter bestreitet H. S. 265 ff. Gomperz' Behauptung (Gr. D. I³ 367 ff.), daß Plat. im Protag. ein in den Grundzügen getreues Bild, im Theät. dagegen ein von diesem völlig verschiedenes Afterbild entworfen habe. Dadurch wird, wie H. ausführt, das wahre Verhältnis beider Dialoge auf den Kopf gestellt. Im Prot. wird der Sophist von Anfang bis zu Ende mit beißender Ironie behandelt und von Sokr. gründlich abgeführt, während im Theät. das Verhalten des Prot. durchaus würdig ist und er sich durch beachtenswerte Gründe verteidigt. Verfehlt ist auch Gomperz' Annahme, daß die Polemik Platons im Theät. nicht dem Prot., sondern dem Aristipp gelte und daß Plat. sich der Maske jenes nur bediene, um auf die Verwandtschaft der Lehren beider hinzudeuten. In Wahrheit ist der Theätet ebenso wie der Sophistes ein Stück der großen Abrechnung Platons mit der sophistisch-skeptischen Strömung seiner Zeit, als deren präzisen

Ausdruck er den Maßsatz betrachten durfte. Daneben freilich wendet er sich auch gegen die Herakliteer, gegen Antisthenes und Aristipp. Noch einmal kommt H. im Anhange zu dem Abschnitt über den Sophistes (S. 345 ff.) auf Platons Verhalten zu den Sophisten und auf die falsche Beurteilung dieses Verhaltens in der neuesten Zeit zurück. Wenn wirklich, wie Lewes, Grote und Gomperz annehmen, in dem Kampfe Platons gegen die Sophisten das Unrecht durchaus auf seiten des ersteren wäre, wenn die Sophisten so harmlose Leute und einzelne unter ihnen so bedeutende Denker gewesen wären, wie die modernen Sophistenretter sie nennen, ja wenn es überhaupt ungereimt wäre, von einer sophistischen Sinnesart zu sprechen, dann hätte Plat. und mit ihm Aristot. nicht nur diese Ungereimtheit begangen, sondern er hätte auch einen Kampf gegen Windmühlen geführt. Nach Gomperz, der am weitesten in seiner Kritik des Verfahrens Platons gegen die Sophisten geht, hätte Plat. sie nicht nur sachlich, sondern auch persönlich angegriffen und u. a. auch die schwächliche Gesundheit des Prodikos ins Lächerliche gezogen, während doch in Wahrheit der Protag. diesen nicht als kränklich, sondern nur als weichlich erscheinen läßt [vgl. o. S. 193]. Ebenso unbegründet ist es, wenn Gomperz dem Platon Unbescheidenheit in seiner Beurteilung der Sophisten vorwirft. — Diesen Ausführungen H.s wird man trotz einzelner Fehlgriffe in der Begründung seiner Ansichten, auf die wir oben bereits hingewiesen haben, im ganzen zustimmen können, insoweit es sich um den Nachweis handelt, daß Gomperz mit Unrecht Plat. beschuldigt, den wahren Sinn des Maßsatzes bewußt und absichlich verfälscht und unedle und gehässige Angriffe gegen die Sophisten gerichtet zu haben. Aber darin geht H. zu weit und macht sich selbst einer großen Einseitigkeit schuldig, daß er sich auch gegen das Gute und Zutreffende in den durch Grote, Gomperz und viele andre vertretenen neuen Auffassung der Sophistik verschließt und bei der älteren Auffassung verharrt. Vgl. Raeder in Nr. 538 (S. 323, 1), wo gegen H. bemerkt wird, daß es unerlaubt sei, bei der Betrachtung von Platons Verhältnis zu den Sophisten von einem festen Begriff der Sophistik auszugehen unter Verkennung der Tatsache, daß das Wort „Sophist" zu Pl.s Zeit noch eine schwankende Bedeutung hatte.

Schon diese Bemerkung zeigt uns, daß Raeder selbst, der in seiner Schrift vielfache Gelegenheit findet, auf die Sophisten einzugehen, der Auffassung Grotes und Gomperz' ziemlich nahe steht. S. 18 ff. wendet er sich zunächst gegen den alten, aber

immer noch nicht ausgestorbenen Irrtum, daß Sokr. hauptsächlich Gegner der Sophisten gewesen sei. Bei Xenophon findet sich kein nennenswerter Angriff auf die Sophisten [aber doch ein gewisser Gegensatz der Anschauungen in den Gesprächen mit Hippias und Antiphon], und wenn Plat. in einigen der bedeutendsten Dialoge unter den vielen Gegnern des Sokr. einige Sophisten auftreten läßt, so ist es an sich nicht unglaublich, daß es nicht so sehr seine Absicht ist, seinen Lehrer in Wortgefechten der Vergangenheit vor Augen zu stellen, als vielmehr, seinen eigenen Gegnern und Konkurrenten, namentlich Antisthenes, gegenüber seinen Standpunkt klarzumachen. Aber daraus folgt keineswegs, daß die mit Sokr. streitenden Sophisten oder sonstigen Personen ausschließlich maskierte Gegner Platons seien. Überhaupt muß man daran festhalten, daß die Gesprächspersonen bei Plat. in der Tat die Persönlichkeiten vorstellen sollen, deren Namen sie tragen. Weiter legt dann R. dar, daß nicht allein zwischen den bei Plat. auftretenden Sophisten, sondern auch zwischen den verschiedenen Auffassungen des Begriffes „Sophist", denen er zeitweilig huldigte, ein großer Unterschied besteht. Die beiden Sophisten im Euthydem bedienen sich einer Methode, die mit der sokratischen verwandter ist als mit der der älteren Sophisten, besonders des Prot., und es scheint daher, als ob Plat. in ihnen andre Sokratiker, welche die dialektische Methode des Sokr. mißbrauchten, angreife (vgl. auch R. S. 139 f.). Die neue Sophistik ist keine Tugendlehre, sondern Eristik. Außerdem richtet sich die spätere Polemik Platons auch gegen die Rhetoren von der Art des Isokrates, während die älteren Sophisten keine Rhetoren, sondern hauptsächlich Redner waren (?). Auch die verschiedenartigen Definitionen des Begriffs „Sophist" im Dialoge Sophistes passen größtenteils nicht auf Sophisten vom Schlage des Prot., sondern auf Eristiker und falsche Philosophen. Aber auch vom Euthydem unterscheidet sich der Sophistes dadurch, daß er keine anschaulichen Bilder wirklicher Sophisten, sondern Versuche einer Feststellung des Begriffs gibt, und zwar so, daß das Wort Sophist eine herabsetzende Bedeutung erhält, die auf eine ganze Menschenklasse passen soll (über die Definitionen im Sophist. vgl. R. S. 319 ff.) [aber auch schon im Prot. 311 B ff. handelt es sich um die hier freilich noch zu keinem positiven Ergebnis führende Gewinnung einer Definition des „Sophisten", und dabei werden die Vertreter dieser Richtung auch bereits mit Großhändlern und Krämern verglichen (313 C ff.)]. Dafür, daß die Sophisten tatsächlich im Leben des Sokr. keine hervorragende Rolle

spielten, beruft sich R. S. 91 auch auf Platons Apologie. Hier prüft Sokr. die Staatsmänner, Dichter und Handwerker, nicht aber die Sophisten. Auch ging die Anklage gar nicht von diesen aus, die vielmehr im allgemeinen als gleich gefährlich für Staat und Sitte galten wie Sokr. (vgl. die heftigen Ausfälle des Anytos gegen die Sophisten im Menon). Dieser begnügt sich Apol. 19 E damit, den Richtern klarzumachen, daß sie ihn mit den Sophisten nicht verwechseln dürfen, und wenn auch über die erzieherische Tätigkeit des Gorg., Prod. und Hipp. mit leiser Ironie geredet wird, erscheint doch Sokr. ebensowenig als Gegner dieser Sophisten wie als Gegner des Anaxagoras [indessen verwahrt sich Sokr. in der Apol. doch sehr bestimmt dagegen, daß ihn Aristophanes, wie mit Anaxag., so auch mit den Sophisten in einen Topf geworfen habe; vgl. o. S. 229)]. — S. 101 ff.: Auch in den auf die Apologie folgenden ältesten Dialogen — es sind dies nach R. der Ion, Hipp. min., Lach., Charm., Kriton — läßt sich Sokr. mit den Sophisten nicht ein. Im Hipp. min. wird zwar Hipp. mitgenommen, aber darauf, daß er ein Sophist ist, gar kein Gewicht gelegt; nur als Homerausleger tritt er auf. Erst im Hipp. mai., Prot. und Gorg. bestrebt sich Plat., den nach seiner Überzeugung gewaltigen Unterschied zwischen Sokr. und den ihm gleichzeitigen Sophisten dem Bewußtsein der Mit- und Nachwelt einzuprägen, mit dem wunderbaren Erfolge, daß von nun ab dieser Unterschied als ein scharfer Gegensatz erschien. — S. 112: Es ist wohl zu beachten, daß Gorg. in dem nach ihm genannten Gespräche nicht als eigentlicher Sophist auftritt (vgl. Menon 95 C, wo er die Sophisten verspottet, die als Tugendlehrer auftreten); im Hipp. maior [wie auch schon in der Apol.!] wird jedoch auch Gorg. zu den Sophisten gerechnet. — Die Erkenntnistheorie des Prot. bespricht R. an mehreren Stellen. S. 14 ff. geht er von der Bemerkung aus, die Sokr. im Euthydem 286 C zu den beiden Behauptungen des Antisthenes: *οὐκ ἔστι ψεύδεσθαι* und *οὐκ ἔστιν ἀντιλέγειν* macht, daß nämlich Euthydem und Dionysodor in diesen beiden Punkten sowie in der Lehre von der Unmöglichkeit falscher Vorstellungen mit Prot. übereinstimmen. Während nun Diog. Laert. die genannte Lehre sowohl dem Prot. als auch dem Antisthenes beilegt, wird die gerade entgegengesetzte: *δύο λόγους εἶναι περὶ παντὸς πράγματος* von demselben ebenfalls dem Prot. zugesprochen. Selbstverständlich können nicht beide einander widersprechende Lehrsätze dem Prot. angehören. Wahrscheinlich, so vermutet R., rührt der letztere von Prot. her, der erstere dagegen von Antisth., der demnach als Protagoras' Gegner

aufgetreten ist, während Plat. aus Bosheit beide Gegner zusammenfaßt und durch Sokrates' Mund erklärt, daß Dionysodor, der Antisthenes' Ansicht vertritt, mit Prot. übereinstimmt. Wenn es von jeder Sache nur eine Rede gibt, nämlich die Wahrheit (*τὸν τοῦ πράγματος λόγον* 286 A), so folgt daraus die Unmöglichkeit, Unwahres zu sagen; dieselbe Konsequenz läßt sich aber auch aus dem Satze des Prot. von den *δύο λόγοι* ziehen. Indem Plat. so beide dasselbe aussprechen läßt, führt er sie beide ad absurdum. In ganz analoger Weise und mit deutlichem Hinweis auf die Beweisführung im Euthydem zeigt Sokr., wie R. S. 147 ff. darlegt, auch im Kratylos 385 E ff. und 429 B ff., daß die Lehre des Kratylos, nach der alle Worte von Natur nur richtig gebraucht werden können und keine falsche Benennung möglich ist, der des Hermogenes, die Benennungen der Dinge seien von jeder einzelnen Gesellschaft durch Übereinkunft festgesetzt, sehr nahe steht. Auch hier wird unter der Maske des Kratylos aller Wahrscheinlichkeit nach Antisth. angegriffen und zugleich auf Protagoras' Maßsatz wie auch auf seine Lehre von der *ὀρθοέπεια* Bezug genommen. Wenn Hermogenes 391 C sich nicht von Prot. belehren lassen will, weil er seine Grundprinzipien verwirft und sich so selbst widersprechen würde, so will Plat. damit wohl sagen, daß Prot. sich eines Selbstwiderspruches schuldig gemacht habe, weil seine Lehre vom richtigen Gebrauche der Wörter sich mit dem sonst von ihm vertretenen reinen Subjektivismus nicht vertrage. — Zu der Frage über den wahren Sinn des Maßsatzes nimmt R. S. 281 keine bestimmte Stellung. Er läßt es unentschieden, ob Prot., wie Plat. es darstellt, den einzelnen Menschen oder „die gesamte Menschheit" als Maß bezeichnet habe, gibt aber zu, daß der Übergang zur ersteren Auslegung sehr leicht sei; „denn wenn der Mensch als solcher das Maß ist und die Menschen verschiedener Ansichten sind, welcher Mensch ist dann das rechte Maß?" Damit hat R. den Streitpunkt, wenn man von einem solchen nach Natorps entscheidendem Nachweise überhaupt noch reden darf (s. o. S. 110 ff. 119), in bedenklicher Weise verschoben, da er dem Singular *ἄνθρωπος* eine Bedeutung beilegt, die ihm nach griechischem Sprachgebrauche nicht zukommt (vgl. S. 246). — S. 283 wird die von Plat. im Theät. als eine Geheimlehre des Prot. entwickelte Sinneswahrnehmungstheorie mit Natorp, Zeller u. a. (s. o. S. 110) auf Aristipp zurückgeführt und Joëls Einwand dagegen (II 847) zurückgewiesen. — S. 98, 2 wird bemerkt, daß als Urheber der Unterscheidung des Kritias zwischen *ποιεῖν* und *πράττειν* oder *ἐργάζεσθαι* im Charm. 163 B f. vielleicht Prodikos (s. 163 D) anzusehen

sei. — S. 273 f. sucht R. nachzuweisen, daß Plat. Phaid. 267 A f. die rhetorische Theorie, die er dem Teisias und Gorgias beilegt, in Wahrheit dem Isokrates, bei dem sie sich IV 8 in ähnlichen Worten ausgedrückt findet, entnommen und nur, durch die dialogische Einkleidung genötigt, auf den Lehrer des Isokr. übertragen hat. — S. 118, 1 verwirft R. die Vermutungen, nach denen die Person des Kallikles eine Maske entweder für Kritias (Cron) oder für Charikles (Bergk [vgl. o. Nestle S. 169 f.]) sein soll, weil diese Männer beide zu den Dreißig gehörten, die keine Tyrannen, sondern Oligarchen waren und Plat. diese beiden Begriffe scharf auseinanderhielt, wie der Staat zeigt. Seine eigene Vermutung, daß Kallikles von Plat. vielleicht nur als ein Seitenstück zu Kallias (im Prot.) aufgestellt worden sei, bezeichnet er selbst als unsicher.

C. Ritter (Nr. 539) entwirft S. 18—39 in großen Zügen ein Bild von den geistigen Zuständen Athens zur Zeit der Geburt Platons, insbesondre von dem Aufkommen des neuen Bildungsideals der Sophistik. Seine Auffassung von dem Wesen und der Bedeutung dieser Geistesrichtung stimmt vielfach mit der Ed. Meyers (s. o. S. 217) überein; doch unterscheidet er sich von jenem merklich durch das äußerst scharfe und absprechende Urteil, das er über die Mehrzahl der Sophisten fällt. Besonders geringschätzig spricht er von Hippias und Prodikos. Den Gedanken vom Widerspruch der Menschensatzung gegen die Naturordnung, den Plat. im Protag. den Hipp. vortragen läßt und dessen Leitmotiv auch in seinen Äußerungen bei Xenophon durchklingt, haben nach R.s Ansicht neuere Geschichtschreiber ihm und andern Sophisten, welche dieselbe Leier anschlugen, mit Unrecht hoch angerechnet. Dieser Gedanke ist älter: er findet sich nicht nur schon in Sophokles' Antigone, sondern auch bei Pindar; ja er liegt bereits der Abkehr von den religiösen Überlieferungen zugrunde, wie sie uns in der Forschung der ionischen Philosophie von Thales an und noch schärfer in der schroffen Polemik des Xenophanes und Heraklit gegen die unwürdigen und unsittlichen religiösen Vorstellungen und Bräuche entgegentritt. Diese Einwendungen R.s gegen den Anspruch des Hipp. auf die Urheberschaft des *φύσει-νόμῳ*-Satzes beruhen auf einer Vermischung wesentlich verschiedener Dinge. In allen von ihm angeführten Fällen eines früheren Vorkommens dieser Auffassung handelt es sich, abgesehen von den Milesiern, von denen aber ein ausdrücklicher Angriff auf bestehende Gebräuche überhaupt nicht überliefert ist, nicht um den Gegensatz von Naturrecht und menschlicher Satzung, sondern entweder, wie bei

Soph., um den Gegensatz des göttlichen und des staatlichen Gesetzes oder, wie bei Pindar und Heraklit, um das mit dem Weltgesetz identische göttliche Gesetz als Quelle aller irdischen Gesetze (vgl. Nestle Prot. S. 21). Eher könnte man als Vorläufer des Hipp. Empedokles und Demokrit bezeichnen, die einen ähnlichen Gegensatz bereits auf metaphysischem und erkenntnistheoretischem Gebiete aufgestellt hatten. Immer aber bliebe es das Verdienst des Hipp., vorausgesetzt, daß er wirklich die Formel φύσει-νόμῳ zuerst gefunden hat (sie wird auch dem H. etwa gleichzeitigen Archelaos beigelegt, s. Bd. 116 S. 87), diesen Gegensatz auf das sittliche Gebiet übertragen zu haben. Weiter bemerkt dann R. (S. 27 f.), daß mit den ἔμποροι und κάπηλοι περὶ τὸ τῆς ψυχῆς μάθημα Soph. 232 D auch Hipp. getroffen sei, wenn man ihm nebenbei auch zugestehen müsse, daß er zugleich unter den ebendort genannten Verkäufern eigenen Gewächses (αὐτοπῶλαι) mitzurechnen sei. Nach dem Bilde, das Plat. von ihm zeichnet, könne er kein selbständiger Kopf gewesen sein; er erscheine vielmehr als ein „leerer Vielwisser, eitler Prahlhans und Tausendkünstler“, der nicht ernsthaft zu nehmen sei. R. kommt hierbei noch einmal auf die φύσει-νόμῳ-Lehre zurück und meint, diese Lehre sei wohl nur von Hipp. aufgegriffen worden oder habe ihm nur dazu gedient, die Hörer in Staunen zu setzen. Wer den Widerspruch zwischen Gesetz und Natur als etwas ziemlich Regelmäßiges hinstelle, mache sich damit der Grundsatzlosigkeit und streitsüchtiger Eitelkeit schuldig (?). Ebenso schlecht kommt S. 324 ff. Prodikos weg, der sich durch die Probe seiner Wortforschungskunst, welche er Prot. 337 A ff. gebe, „als ein äußerst abgeschmackter Gesell“ kennzeichne. An der Lebenswahrheit und Unparteilichkeit des Bildes, das Plat. von ihm entwirft, hätten wir keinen Grund zu zweifeln, zumal da wir von ihm kaum mehr wüßten, als was eben Plat. von ihm mitteilt, und die außerdem allein noch in Betracht kommende Heraklesfabel bei Xenoph. nichts als ein echt sophistisches Paradestück sei, „das wegen seiner gut bürgerlichen Moral als Geschichtchen, das man jedem artigen Kinde erzählen soll, den Beifall der Pädagogen gefunden hat“. „Nicht nur mit Sokrates verglichen, sondern auch neben Protagoras gestellt, ist er eine ganz klägliche Figur.“ Schon der gereizte Ton dieser Ausführungen und die Überfülle an kräftigen Ausdrücken, die sie enthalten, machen den Eindruck, daß R. hier nicht sine ira et studio redet. Aber auch ihrem sachlichen Inhalte nach schießt diese Beurteilung der beiden Sophisten weit über das Ziel hinaus, und man muß sich wundern,

daß ein so gründlicher Forscher, der in die Eigenart Platons so tief eingedrungen ist, es nicht verstanden hat, der von diesem bekämpften Gegenströmung ihr volles geschichtliches Recht widerfahren zu lassen. Daß Plat. die Ansichten des Hipp. und Prod. ebenso wie die des Prot. und des Gorg. im wesentlichen zutreffend wiedergibt und daß auch die einzelnen intellektuellen und moralischen Schwächen in ihrem Auftreten und Gebaren als Weisheitslehrer, die er teils mit launigem Humor, teils mit beißender Ironie verspottet, nicht erdichtet, sondern der Wirklichkeit entnommen sind, wollen wir gern und willig zugestehen: aber daraus folgt für uns noch keineswegs die Verpflichtung, dem Verdammungsurteil, das R. über die Sophistik fällt, unbedingt zuzustimmen. Plat. stand im heftigsten Kampfe gegen diese gewaltige und nach seiner innersten Überzeugung verderbliche Strömung und war daher nicht imstande, ihre große geschichtliche Bedeutung zu erkennen und auch das Gute und Wertvolle, das in ihr lag, unbefangen zu würdigen: genug, daß er durch diese Feindschaft sich nicht dazu hinreißen ließ, wie die attischen Gerichtsredner, die Gegner zu verleumden und ihnen Falsches anzudichten. Gegenüber dieser Einseitigkeit Platons den rechten Standpunkt in der Beurteilung der Sophistik zu gewinnen, ist der modernen Forschung schwer geworden: aber nach mannigfachen Abirrungen ist sie, meine ich, heute doch wohl diesem Ziele nahe gekommen. Es ist bedauerlich, daß ein Mann wie R. sich diesem Fortschritt der historischen Erkenntnis verschließt und in das alte iurare in verba Platonis zurückfällt. Wollten wir mit ihm Platons Verdikt über die Sophisten auf Treu und Glauben annehmen, so müßten wir auch seiner Verwerfung der großen Staatsmänner Athens und der großen Dichter Griechenlands beistimmen. Auf eins möchte ich noch besonders hinweisen. Plat. war den rein empirischen Wissenschaften wie der Geschichte und der Philologie wenig geneigt und mußte daher die historisch-antiquarischen Studien des Hipp. und die philologischen des Prod. und Prot. sehr gering schätzen. Auch in diesem Punkte hat die moderne Forschung, besonders die philologische im engeren Sinne, sicher keinen Grund, ihm sich anzuschließen und die ersten tastenden Versuche einer rationellen Sprachforschung, wie sie die genannten Sophisten angestellt haben, mit Verachtung zu betrachten. Vgl. das Urteil W. Nestles, Deutsche L.-Z. 1910, 1271 über R.s Standpunkt; s. auch weiter unten Diels' Ausführungen unter Nr. 592. — Günstiger und sachgemäßer ist die Beurteilung des Prot. (S. 29 f.), den ja freilich auch Plat. viel achtungsvoller be-

handelt als den Hipp. und Prod. Etwas Richtiges liegt auch in der wohl gegen Raeder (s. S. 248) gerichteten Bemerkung, daß man heute zwar mit Recht eine ältere, mehr philosophische Strömung der Sophistik von einer jüngeren wesentlich eristischen unterscheide, aber nach Platons Zeugnis sich doch die Grenze zwischen den „Weisheitskrämern“ und den „Streitkünstlern“ nicht scharf und sauber ziehen lasse. S. 31 f. heißt es, die Sophisten seien meist vorsichtig gewesen und hätten mit den Gefühlen ihrer Zuhörer klug gerechnet. Sie wollten wohl Neugier und Staunen erregen, aber möglichst keinen Anstoß geben, um sich dadurch nicht das Spiel zu verderben. Der Athener Kallikles spricht im Gorg. über das Recht des Stärkeren viel rückhaltloser als der Sophist Polos. Kritias war frech genug, von den Göttern zu sagen, sie seien eine bloße Erfindung schlauer Politiker, während Prot. nur sein Nichtwissen über das Dasein der Götter bekundet hatte. Das mag bis zu einem gewissen Grade zutreffen; aber wenn damit etwa auch gemeint sein sollte, daß Prot. und Gorg. in den nach ihnen benannten Dialogen radikale Folgerungen aus ihren Ansichten nur aus Schlauheit und Furcht ablehnen, so wäre damit doch wohl zu viel behauptet; ihr Festhalten an den herkömmlichen Anschauungen auf sittlichem Gebiete beruhte vielmehr allem Anscheine nach auf wirklicher, ehrlicher Überzeugung. — S. 35 sagt R., bald nach der Flucht des Anaxagoras sei Prot. angeklagt worden. Soll damit etwa der Tod dieses Sophisten bereits in die ersten Jahre des peloponnesischen Krieges gesetzt werden? Das wäre eine auffallend frühe Datierung (vgl. o. S. 230 f.). — Schön ist die Vermutung R.s (S. 342), Platon habe die Szene des Protag. den „Schmeichlern“ des Eupolis nachgebildet und dabei nicht nur sein Bild des Sokr. dem von der Komödie entworfenen gegenübergestellt, sondern auch eine Art Ehrenrettung des großen Sophisten Prot. unternommen, dem ebenfalls von der Komödie unrecht geschehen war. — S. 358 f. wird Kritias so, wie er sich im Charmides gibt, vortrefflich geschildert und daran die Vermutung geknüpft, wenn von den Schriften dieses Staatsmannes mehr erhalten wäre, so würde es sich zeigen, daß im Charm. mehrfach auf ihn polemisch Bezug genommen sei. Über Kallikles im Gorg. wird S. 402 f. gesagt, er sei ohne Zweifel (?) ein hervorragender attischer Staatsmann gewesen, von dem uns freilich die lückenhafte Überlieferung nicht einmal den Namen übermittelt habe; ganz verfehlt sei es, hinter dem Namen Kallikles eine andre, uns sonst bekannte Person zu suchen.

Pater (Nr. 540) bringt im 5. Kap. „Platon und die Sophisten" S. 114 ff. nichts Neues, sei es über die Sophistik selbst, sei es über Platons Verhalten zu ihr. Hier wie in dem ganzen Buche kommt es dem Verfasser auch gar nicht darauf an, den tatsächlichen Inhalt der philosophischen Lehren genauer wiederzugeben; seine Absicht geht vielmehr dahin, das wahre Wesen der platonischen Weltanschauung herauszuarbeiten und von hier aus auch seine Stellung gegenüber den älteren Philosophen, zu denen er in ein näheres Verhältnis getreten ist, zu beleuchten. Er stellt die Sophisten, deren Wirksamkeit er nicht sehr hoch anschlägt, als Vertreter einer zentrifugalen, ionischen Tendenz hin, während Platon eine zentripetale, dorische Tendenz vertritt. Dieser Gegensatz von ionisch und dorisch, der bei P. eine große Rolle spielt, erinnert stark an Otfried Müller; heute ist er mit Recht in Mißkredit geraten.

In Natorps Sammelwerk (Nr. 541) bezieht sich nur die erste Abhandlung über „Platons Staat und die Idee der Sozialpädagogik" S. 1—36 auf das Altertum. Hier spricht Verfasser S. 5 ff. von der Staatstheorie des Prot., die uns Platon in seinem Prot. S. 320—328 vorführt. Daß diese Theorie wirklich dem Prot. gehört und nicht eine Fiktion Platons ist, dafür sprechen nach N.: 1. die klare Übereinstimmung mit dem, was aus Platons Theätet über die politisch-pädagogische Weisheit des Prot. bekannt ist, und 2. gerade die Berührung mit Platons eigener Theorie (Staat S. 369 und Staatsmann S. 274), da Aristoxenos eine weitgehende Übereinstimmung des platonischen Staats mit den „Antilogika" des Prot. behauptet hat. Schon diese Theorie setzt die Begriffe Staat und Erziehung in engste Verbindung durch die Analogie der Zwangsgewalt des Staates mit der des Pädagogen. Prot. versucht sie aber auch auf eine Theorie vom Ursprung des Staates zu stützen. Der Daseinsgrund des Staates ist nach Prot. das Bedürfnis wechselnder Hilfe im Kampfe ums Dasein unter den lebenden Wesen. Dem Zweck gemeinsamer Lebensunterhaltung entspricht zunächst die Technik (Landbau und Industrie), die mit Hilfe des Feuers sich entwickelt. Da aber der schlimmste Feind des Menschen der Mensch ist, so bedarf es noch besondrer Veranstaltungen, um Sitte, Recht und Religion [?] den Gemütern einzupflanzen. Dazu dienen die zusammenwirkenden Zwangsmittel der Erziehung, der Gesetzgebung (einschließlich des Kultus) und der Rechtsprechung, die zusammen eine zweite Technik, die soziale, ausmachen. Der Staat ist somit der eigentliche Erzieher, seine

ganze Absicht eine erzieherische, zivilisatorische, der einzelne Erzieher: Vater, Mutter, Pädagog, Sophist [wirklich auch dieser?], nur Beauftragter des Gemeinwesens, Vollstrecker des Gemeinwillens, der zugleich der Wille aller ist. Diese Theorie ist, wie N. am Schluß des Abschnittes bemerkt, etwas summarisch, enthält aber eine Reihe richtig der Erfahrung abgelauschter Züge.

Stübe (Nr. 542) leitet seine Darstellung der politisch-pädagogischen Gedanken Platons ein mit einem kurzen Abriß der geistigen Bewegung, besonders auf dem ethisch-politischen Gebiete in den drei letzten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts (S. 56—65). Hierbei wird die zersetzende Wirkung hervorgehoben, die die Sophistik auf die überlieferte Ordnung in Staat und Recht, Religion und Moral, durch ihre Betonung der Individualität und des subjektiven Urteils der einzelnen als Maßstab des Handelns ausübte. Wenn St. jedoch behauptet, daß die Sophisten die Frage nach dem Wesen der ethischen Begriffe zunächst beiseite schoben, so darf man billig fragen, ob denn eine solche Frage bis dahin überhaupt ernstlich aufgeworfen worden war. Des weiteren wird ausgeführt, daß die Sophisten auch eine bewußte pädagogische *τέχνη* ins Leben riefen. Schon Prot. stellte das Zusammenfallen der intellektuellen und sittlichen Begriffe, der *παιδεία* und der *ἀρετή* als Ziel hin. Die Erziehung baut nach ihm zwar auf einer gegebenen Naturanlage auf, bedarf aber zur Bildung des Urteils der Übung. Von naivem Subjektivismus hat er sich im Prinzip freigemacht, obgleich er das Problem der Urteilsbildung noch nicht erkannt hat, wie der Theätet zeigt. Auf demselben Standpunkt steht auch Euripides. Schließlich geht St. näher auf den Kampf der Komödiendichter gegen die politischen und ethisch-religiösen Anschauungen der Sophisten ein.

Von Schriften, die sich auf Aristoteles beziehen, habe ich folgende zu erwähnen:

543. Endt, Die Quellen des Aristoteles in der Beschreibung des Tyrannen. Wiener Studien 24 (1902) S. 1—69.

544. A. v. Meß, Aristoteles' *Ἀθηναίων πολιτεία* und die politische Schriftstellerei Athens. Rhein. Mus. 66 (1911) S. 316—392.

Endt weist nach, daß Aristot. in seiner Schilderung des Tyrannen außer mit Platon auch noch mit andern Autoren auffallende Übereinstimmungen zeigt, besonders mit Xenophon und Euripides. Er nimmt für diese alle eine gemeinsame Quelle an

und denkt dabei an Hippias, dessen staatsrechtliche Studien bezeugt seien; nach der ὑπόθεσις zum Oidipus Tyr. müsse er bereits zwischen βασιλεύς und τύραννος unterschieden haben. Diese Hypothese bezeichnet H. Gomperz Archiv 19 (1909) S. 565 ff. als nicht plausibel. Diesem Urteile ist zuzustimmen: ob aber Gomperz' Vermutung, daß Antisthenes vielleicht in seiner Schrift π. ἐπιτρόπου die gemeinsame Quelle gewesen sei, das Richtige trifft, möchte ich bezweifeln. — Gelegentlich bespricht E. auch die Bedeutung von Protagoras' Ἀντιλογίαι und macht außerdem darauf aufmerksam, daß einige Gedanken des Sophisten Antiphon bei Aristot. wiederkehren.

v. Meß zeigt zunächst, daß die ältere politische Schrift, deren Spuren Wilamowitz Arist. und Ath. I 161 ff. am klarsten nachgewiesen hat (s. o. S. 100), nicht mit diesem dem Theramenes selbst zugeschrieben werden dürfen. Sie stammt zwar aus seinen Kreisen, geht aber weit über seinen Tod hinaus und ist nicht lange vor 390 geschrieben (vgl. O. Seeck, Klio IV 282 ff.). Daran schließt sich S. 360 ff. der Nachweis, daß Wilamowitz a. a. O. 174 ff. mit Unrecht annimmt, Kritias' Politien hätten bloß βίος und so gut wie nichts vom Staate enthalten. Wenn Athenaios uns nur Partien über Zucht und Erziehung der Bürger in der Jugend erhalten habe, so liege das nicht an Kritias, sondern an Athen. und dem Inhalte seiner Deipnosophisten. Unrichtig ist nach M. auch Wilamowitz' Behauptung, daß in den zahlreichen Glossen aus Kritias bei Pollux, die Wilamowitz fälschlich sämtlich auf die Politien zurückführe, nichts Geschichtliches oder Juristisches stecke; s. Nestle N. Jahrb. 1903, 183 ff.; vgl. auch das von Diels aus Libanios aufgenommene Fr. 37. Falsch ist auch, daß es von Kr. keine eigentlichen Reden gegeben habe (Wilam. 175, 78). In der Tat hat die spätere Rhetorik (Dionys. Hal., Hermog., Philostr.) noch Reden von ihm gekannt, wenn auch nur wenige. Der βίος war für Kritias nur ein Stück vom Staate und seiner Ordnung. Die dürftigen Bruchstücke aus den Politien zeigen, daß Kr. hier auch Dinge historischen Inhalts erzählt hat (s. die Frr. 45 u. 52, die Wilam. ohne jeden Anhalt den Homilien zuweist). Kritias' Sammelwerk war keine theoretisch-wissenschaftliche Arbeit, sondern dazu bestimmt, Athen zu seinem, des Oligarchen und Lakonisten, Ideal zu erziehen; aber es war aufgebaut auf der Grundlage einer umfassenden Empirie, die auch historische Rückblicke nicht verschmäht zu haben scheint, im kleinen ein Vorläufer des aristotelischen Riesenwerkes. Aber weit entfernt von dessen dürrem Schematismus,

gab er in populärer Sprache ein lebendiges Bild von Bürgerschaft, Kultur und Staat. Aristoteles' Politik stand ihm näher als die tote Materialiensammlung des systematischen Teils der Ἀθην. πολ. Das Endziel ist die πολιτεία, nicht, wie sie war, sondern, wie sie sein soll. Enger sind die Grenzen, die sich die Betrachtung der πάτριος πολιτεία gesetzt hatte; sie gab nur eine Schilderung der heimischen Verfassung. Das Programm der damaligen politischen Literatur haben wir bei Thrasymachos Fr. 1 (Diels II[3] S. 279, 11 ff.).

Auf spätere philosophische Systeme beziehen sich:

545. Raoul Richter, Der Skeptizismus in der Philosophie. I. Leipzig 1904.

546. J. Geffcken, Kynika und Verwandtes. Heidelberg 1909.

*547. G. A. Gerhard, Phoinix von Kolophon. Texte und Untersuchungen. Leipzig 1909.

Richter schickt seiner Darstellung der griechischen Skepsis S. 3—20 eine Vorgeschichte dieser Skepsis voraus, in der außer den Eleaten sowie Heraklit und Demokrit besonders die Sophisten als Vorläufer des Skeptizismus charakterisiert werden. Zwar gab es unter ihnen manche „Spaßphilosophen" (Schopenhauer), und der Durchschnittssophist war nicht immer ein Aufklärer. Aber die ernsten unter den skeptisch gearteten Sophisten hatten sich die Einsicht zu eigen gemacht, daß es keine Wahrheit an sich gibt und die absolute Natur eines Dinges nicht erkannt werden kann; so darf man in modernen Ausdrücken die Lehren des Prot. und des Gorg. zusammenfassen. Indem Prot. jede andere Erkenntnisquelle außer der sensualistischen leugnet (S. 309 beruft sich R. hierfür auf Diog. IX 51, weist aber zugleich auf Natorps Ansicht hin, die doch wohl die richtige ist, Prot. habe noch keinen Unterschied zwischen αἴσθησις und δόξα gemacht), muß er bei dem relativen Wahrheitsbegriffe stehen bleiben. Das führte aber weiter zur Herrschaft des vollen Zweifels, so daß sich von jedem Satze das Ja und Nein mit gleich guten Gründen beweisen läßt. So hat Prot. das Prinzip der Isosthenie, das später in der Skepsis eine große Rolle spielt, zuerst verkündet. Gorgias stützt seinen radikalen Nihilismus zum Teil mit eleatischen Gedanken; aber die Beweise dafür sind teils rein formal-dialektischer Art, teils treffen sie nur die Möglichkeit eines Irrtums, nicht die Unmöglichkeit der Erkenntnis. Die moralphilosophischen Aussprüche der Sophisten dagegen sind nicht als ethische Skepsis zu betrachten, da sie sich

entweder ganz in dem Gleise der landläufigen Anschauung bewegen (Prot., Prod. u. a.) oder rein anarchistische Grundsätze vertreten (Thrasym., Kallikl.). Sie gipfeln in dem Gedanken, daß Recht und Unrecht nicht φύσει, sondern θέσει bestehen; von einem Zweifel an der Erkennbarkeit sittlicher Werte ist aber bei den Sophisten nichts zu merken. Wir haben bei ihnen den ersten ernstlichen Gegenstoß gegen den Dogmatismus der Naturphilosophen, aber keinen ausgebildeten Skeptizismus. Prot. sagte: „alles ist wahr", und Gorgias: „nichts ist wahr", während der Skeptiker sagt: „ich weiß nicht, ob etwas wahr oder nichts wahr ist". Hierzu bemerkt R. S. 309 f. Anm. 42 u. 45, nach Sext. P. hyp. I 218 f. habe Prot. diesen Ausspruch nicht nur wegen seiner erkenntnistheoretischen Skepsis getan, sondern auch wegen seines metaphysischen Dogmatismus, in dem er an der herakliteischen Identität aller Gegensätze in der Urwirklichkeit festhielt. Aber diese Stelle des Sextus ist, wie Natorp Forsch. 57 f. nachgewiesen hat, für die Feststellung der wahren Meinung des Prot. nicht verwendbar; viel glaubwürdiger ist die Darlegung bei demselben Sextus math. VII 60 (vgl. 389), und in dieser findet sich nichts von einem Anschluß an Heraklits Lehre. Wie weit Prot. wirklich von Her. abhängig ist, läßt sich, wie R. selbst zugesteht, schwer ausmachen. Übrigens sagt Prot. nach der zweiten Sextusstelle gar nicht, daß alles wahr sei, sondern, daß alle Vorstellungen (φαντασίαι) und Meinungen (δόξαι) wahr seien. Das Ergebnis, zu dem R. gelangt (s. S. 310 f. Anm. 46) ist: von einer skeptischen Richtung der Sophisten in ihrer Gesamtheit kann keine Rede sein, wenn auch die Sophisten ihrer Mehrzahl nach Stimmungsskeptiker gewesen sein mögen. Die methodische Begründung ist bei ihnen viel magerer als bei den Skeptikern. Die geistigen Motive der Skeptiker sind ethischer, die der Sophisten dialektischer Art.

Geffcken (Nr. 546) bespricht im ersten Teile seiner Schrift, der sich mit der kynisch-stoischen Diatribe beschäftigt, S. 7—9 auch das Thema über die Leiden des menschlichen Lebens, wie es von Poseidippos (Stob. IV 2, 34, 57 Hense) behandelt wird. Er führt dieses Thema auf Krates zurück, der sich wieder an Prodikos und Antiphon soph. anschließe. „Die Sophistik brachte diese Klage über das Leben auf; vom Kynismus übernommen und auf seine Weise ausgebildet, drang sie andrerseits auch in die Trostschriften ein." Vgl. auch S. 7, 3. Insbesondre bezeichnet er für Seneca ad Polyb. 4, 2 und für [Plut.] consol. ad Apoll. 115 C „Prodikos" im Axiochos 366 D als Quelle. Zu dem Hinweis bei

Seneca u. a., daß es am besten sei, nicht geboren zu werden usw., wird im Nachtrag S. 151 f. noch bemerkt, der Sophist Alkidamas habe diesen Spruch verwendet (Stob. IV 2, 52, 22 H.); Alk. aber sei Schüler von Prodikos' Zeitgenossen Gorgias gewesen. Es sei doch kein Zufall, daß auch Sophokles Oid. Kol. 1224 ff. gleiches sage und Herodots Erzählung von Kleobis und Biton (I 31) im Axioch. d. h. bei Prod. (!) wiederkehre. Diese Quellennachweise sind ohne Zweifel sehr wertvoll; nur muß Prod. ausgeschaltet werden, dessen angeblicher Pessimismus, wie ich im vorhergehenden wiederholentlich bemerkt habe, schlecht bezeugt ist.

Gerhardts Arbeit (Nr. 547) bezeichnet W. Nestle, B.Ph.W. 1909, 1086 ff. als eine philologische Musterleistung. Es handelt sich um ein choliambisches Gedicht des uns schon durch fünf Fragmente bekannten Phoinix, das zusammen mit noch drei anonymen Gedichten ähnlicher Art auf einem Heidelberger Papyrus erhalten ist. Wir haben es hier mit einer kynischen Moralpredigt zu tun. Vielfache Übereinstimmungen mit der Schriftstellerei des 5. Jahrhunderts, so mit Soph., Eurip. u. Kritias, auch mit der gnomologischen Dichtung des 6. Jahrhunderts lassen vermuten, daß die sophistische Literatur dem Kynismus in mancher Hinsicht vorgearbeitet hat (s. Geffcken S. 8); so erinnert vieles an Prod., Hipp. und besonders an Antiphon, der z. B. den Typus des φιλάργυρος und φειδωλός schon geschaffen hatte. Darum sollte man auch vorsichtiger werden mit der Annahme des Kynismus als Quelle für Xenophon, Isokrates u. a.

Gelegentlich wird die Sophistik auch berührt in den beiden folgenden Untersuchungen:

548. P. Wendland, Die Schriftstellerei des Anaximenes von Lampsakos. Herm. 39 (1904) S. 419—443. 499—542.

549. Derselbe, Anaximenes v. Lamps. Studien zur ältesten Geschichte der Rhetorik. Festschr. für d. 48. Vers. Deutscher Philologen. Berlin 1905.

In Nr. 548 stützt W. die Annahme Spengels, daß die sogenannte Rhetorik an Alexander dem Anaximenes zuzuschreiben sei, mit neuen, entscheidenden Gründen (vgl. auch W. Nitsche, Demosthenes u. Anaximenes in d. Jahresber. d. philol. Vereins zu Berlin 1906 S. 73 ff.). Zunächst sucht er vermittelst einer Analyse des Briefes Philipps aus der überlieferten Vorrede dieser Rhetorik das Original wiederherzustellen. Er bemerkt dann S. 503, durch diese Analyse sei ein echt sophistisches Enkomion auf den λόγος

gewonnen, wie es ähnlich schon im 5. Jahrhundert erklungen sei, ein mit den Kunstmitteln der gorgianischen Rhetorik geziertes Prunkstück, das sehr passend den Eingang der *τέχνη* des Anaximenes bildete. Diese Vorrede zeige die Technik echter, alter Sophistik. Nebenbei (S. 501, 1) macht W. darauf aufmerksam, daß Stücke eines alten *ἐγκώμιον νόμου*, das an den Anon. Iambl. und an Demokrit Fr. 248 anklingt und an den Stil der genannten Vorrede erinnert, in Ps.-Demosth. c. Aristogit. I 15 f. stecken, die Dümmlers Annahme einer älteren Quelle für Dions 75. Rede bestätigen. — S. 519 f., 5 wird ausgeführt, daß die Isokrates gegenüber aufgestellte Behauptung des Aristoteles, daß in der Erzählung nicht *τὸ ταχὺ ἢ τὸ συντόμως*, sondern das *μετρίως* das Rechte sei, schon von Prodikos (Plat. Phaidr. 267 B) im Gegensatze zu Gorgias und Teisias ausgesprochen worden sei [ähnlich auch Hippias im Prot. 337 E ff.]. —

Nr 549 besteht aus fünf Aufsätzen. In den beiden ersten ist die Abhandlung Nr. 548 mit einigen Änderungen und Zusätzen wieder abgedruckt; die drei folgenden sind neu. In dem dritten Aufsatz: „Ein altes Stück rhetorischer Technik“ S. 65—70 weist W. nach, daß Xenoph. Mem. III 6 und Aristot. Rhet. I 4 dieselbe Quelle, ein rhetorisches Handbuch, benutzt haben. Durch diesen Nachweis erhalten die Ergebnisse der neueren Untersuchungen über Xenophons Stil, wonach dieser stark durch die zeitgenössische Rhetorik, namentlich die gorgianischen Kunstmittel, beeinflußt ist, eine neue Stütze. Im Anschluß an eine Bemerkung über Joël heißt es dann, Xen. habe aus dem Elenktiker und Protreptiker Sokrates den Moralprediger gemacht und lege ihm ohne Scheu die prodikeische Paränese und die Topik der epideiktischen Beredsamkeit (III 5, 8 ff.) in den Mund. Aber dabei sei Xen. doch eine so geschlossene und in ihrer Art harmonische Persönlichkeit, daß er allem den Stempel seines eigenen philosophischen, freilich ganz beschränkten Geistes aufdrücke. Reinliche Quellenscheidung sei darum in den Mem. schwer durchzuführen. W. hält es nicht für wahrscheinlich, daß für die nachgewiesene Benutzung rhetorischer Topik Antisthenes als Durchgangsstadium angenommen werden dürfe. Vgl. dazu die obigen Ausführungen über Joëls Antisthenes-hypothese (S. 231 ff.). — Im vierten Aufsatz: „Der pseudodemokritische Erotikos“ werden S. 77, 1 die *Διαλέξεις* gestreift, und im fünften: „Die Rede an Demonikos“ S. 81 Hippias' *Τρωϊκός* und Prodikos *Ὧραι* als ältere Beispiele der ethischen Paränese genannt sowie S. 91 in Demon. 38 ein Gegensatz gegen die sophistische Lehre

vom Rechte des Stärkeren gefunden. Auffallend ist, daß unter den zahlreichen Parallelstellen, die W. zur Demonicea aus der älteren Literatur beibringt, die Sophisten gänzlich fehlen. Auf das Verhältnis dieser pseudisokratischen Rede zur Sophistik werden wir unten zu sprechen kommen.

Besondre Beachtung verdient auch das Werk von:

550. H. v. Arnim, Leben und Werke des Dion von Prusa. Mit Einleitung: Sophistik, Rhetorik, Philosophie in ihrem Kampfe um die Jugendbildung. Berlin 1898.

In dem langen einleitenden Kapitel wird die Sophistik S. 4—16 ihrem Wesen nach mit besondrer Berücksichtigung ihres Auftretens als Jugendlehrer vortrefflich charakterisiert. Nach einem Hinweis auf die vorsokratischen Naturphilosophen, die nur in dem älteren, allgemeineren Sinne Sophisten genannt werden dürfen, und von denen nur Empedokles und die jüngeren Eleaten bereits gewisse Charakterzüge der später κατ᾽ ἐξοχήν so benannten Sophisten an sich tragen, schildert A. das Auftreten im Zeitalter der attischen Aufklärung. Es entstand damals ein neues Bildungsideal, das der σοφία und der mit ihr verwandten ἀρετή. Während die niedrigste und hausbackenste Auffassung dieses Ideals, die die Lehrer der gerichtlichen Beredsamkeit vertraten, den größten Erfolg hatte und die weiteste Ausbreitung fand, kamen die Sophisten den Bedürfnissen der Höherstrebenden entgegen, denen als Ziel die bürgerliche Tüchtigkeit vorschwebte. Das Ideal der Zeit ist der πολιτικὸς ἀνήρ, der durch seine allgemeine Bildung den Fachmännern zu gebieten versteht; einseitige Fachbildung galt als banausisch. Protag. und Gorg. waren in erster Linie nicht wissenschaftliche Forscher, sondern Lehrer, die zur πολιτικὴ ἀρετή durch Rhetorik und Eristik anleiteten. A. will, abweichend von Diels (s. Bd. 116, 46 ff.), von verschiedenen Entwicklungsstufen bei Gorg. nichts wissen, sondern glaubt, daß dieser von Anfang an in der Rhetorik seinen eigentlichen Beruf fand und seine philosophischen Studien zu ihr in einem dienenden Verhältnis standen. Auch bei Prot. bildet seine skeptische Erkenntnislehre nur den Unterbau seiner eristischen Kunst. Beide Männer beschränken weder ihre Lehre auf die Form der Rede wie die eigentlichen Rhetoren, noch ist ihnen die Erkenntnis höchster Zweck, sondern Form und Sache, Philosophie und Rhetorik fließen bei ihnen unterschiedslos zusammen. Gorg. ist allerdings vorwiegend Rhetor [damit räumt A. doch einen erheblichen Unterschied zwischen ihm und Prot. ein!]. Auch wenn

die von ihm erhaltenen Deklamationen wirklich unecht sein sollten, so könnte doch nicht bezweifelt werden, daß er *παίγνια* verfaßt und an sich bedeutungslose Stoffe (*ἄδοξοι ὑποθέσεις*) behandelt hat wie alle *ῥητορικοὶ σοφισταί*. Die Lehrtätigkeit des Prot. ist weit weniger bekannt als die des Gorg.; aber der durch die Zufälligkeit der Überlieferung erweckte Eindruck, als ob er selbst in der Vertretung seiner subjektivistischen Erkenntnislehre seine Hauptaufgabe erblickt hätte, ist sicher falsch. In seinem Tausendminenkursus wird diese Lehre nur eine Nebenrolle gespielt haben; ein so teurer Kursus mußte zu einem praktischen Ergebnis (d. h. zur Fertigkeit im Reden und Disputieren über ethische und politische Gegenstände führen (über seine Leistungen für die Rhetorik s. Plat. Phaidr. 267 C). Von ihm gilt wie von Gorg., *ὅτι τὸ εἰκὸς ἐτίμησεν ἀντὶ τοῦ ἀληθοῦς*. Da können wir minder bedeutenden Sophisten erst recht nicht die Begründung einer Staats- und Gesellschaftstheorie zutrauen [aber daß wenigstens Prot. eine solche Theorie aufgestellt hat, ist, wie wir unten sehen werden, sehr wahrscheinlich]. Euripides leiht den einander entgegengesetzten politischen Anschauungen Worte [aber Eurip. konnte als tragischer Dichter nicht anders verfahren; als solcher ist er überhaupt kein unbedingter Anhänger einer bestimmten philosophischen Richtung, also auch nicht der Sophistik]. Auch auf dem Gebiete der Individualethik ist an keine wissenschaftliche Forschung der Sophisten zu denken. Antiphons Bruchstücke *π. ὁμονοίας* zeigen, wie die Sophistik des 5. Jahrhunderts ethische Fragen behandelte. Bis auf Sokr. war Aneinanderreihung von Gnomen, nicht zusammenhängende Gedankenentwicklung die übliche Form der Darstellung. Die rednerische Improvisation spielte hierbei eine große Rolle. Während Gorg. sowohl die sorgfältig ausgearbeitete wie die Stegreifrede gleich virtuos behandelte, führt bei seinen Schülern Isokrates und Alkidamas der Unterschied beider Gattungen zum Schulgegensatz. — Schließlich verbreitet sich A. noch über das Wanderleben der Sophisten. Da die Kurse nicht von langer Dauer waren, so konnte sie der Sophist nicht gleich am selben Orte wiederholen. Als aber allmählich der Unterricht an Inhalt reicher wurde und daher an Zeitdauer wuchs, wurden die Sophisten seßhafter. So entwickelten sich ortsansässige Schulen mit fester Tradition, neben denen es aber immer noch Wanderlehrer gab.

Auch in Schriften über die ältere Naturphilosophie und Medizin wird hier und da auch auf die Sophisten hingewiesen; so in den folgenden drei Abhandlungen:

551. W. A. Heidel, *Περὶ φύσεως*. A study of the conception of Nature among the Pre-Socratics. Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences vol. 45 (1910).

552. O. Fredrich, Hippokratische Untersuchungen (= Philologische Untersuchungen, hrsg. v. Kießling u. Wilamowitz, Heft 15). Berlin 1899.

553. H. Diels, Hippokratische Forschungen I. Herm. 45 (1910) S. 125—150.

In Heidels vortrefflicher Untersuchung über den Begriff der Physis bei den vorsokratischen Philosophen und Ärzten findet die Sophistik an mehreren Stellen Berücksichtigung. S. 91 ff. wird ausgeführt, daß sich der Geist des Zeitalters der Aufklärung so recht in dem corpus Hippocraticum und in den Fragmenten der Sophisten zeigt. Auch die bestbegründete Meinung wird hier untergraben, und keine Frage ist so dunkel, daß man sich abhalten ließe, sie aufzuklären. Vor den Göttern hat man zwar noch anstandshalber einen gewissen Respekt; aber in der Tat sind sie, soweit es sich um die Erklärung der Welt handelt, auf den Aussterbeetat gesetzt. Als ein bezeichnendes Beispiel rein rationalistischer Deutung des Götterglaubens wird S. 94 Kritias Fr. 25 angeführt. S. 99 f. Anm. 80 wird der platonischen Deutung (Gorg. 483 C. Legg. 714 E) des Pindarwortes vom *νόμος ὁ πάντων βασιλεύς* die ähnliche Auffassung des Anon. Iambl. bei Diels II³, 332, 12 zur Seite gestellt und dann bemerkt, daß in dem Zeitalter, wo *φύσις* und *νόμος* in Kontrast gesetzt wurden, jener Ausspruch natürlich auch im entgegengesetzten Sinne erklärt wurde; so von Hippias im Prot. 337 C ff. und von Kritias a. a. O. Dieser Gegensatz von *νόμος* und *φύσις* wird auch S. 107 Anm. 113 gestreift, aber auffallenderweise nirgends einer näheren Besprechung unterzogen, wie denn überhaupt die Eigenart der sophistischen Aufklärung im Unterschiede von der Naturphilosophie bei H. nicht zur Geltung kommt; erwähnt er doch nicht einmal die merkwürdige Benennung der nihilistischen Schrift des Gorgias: *περὶ τοῦ μὴ ὄντος ἢ περὶ φύσεως* (vgl. meine Besprechung B.Ph.W. 1911, 749). — S. 104 Anm. 100 vermutet H., daß der Titel des protagoreischen Werkes *π. τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως* vielleicht soviel wie *π. φύσεως ἀνθρώπου* bedeute (vgl. Demokrit Fr. 278 und Herodot VIII 83); schwerlich richtig: gemeint ist vielmehr wahrscheinlich der „Urzustand des Menschen“, was doch durch das einfache *π. φύσεως ἀνθρώπου* kaum ausgedrückt werden könnte. S. 111 Anm. 125 wird für

φύσις im Sinne von τὰ φυόμενα. φύσις τῶν ὅλων unter andern Beispielen auf die Δισσοὶ λόγοι (Diels II³, 344, 12) und Kritias Fr. 19 verwiesen. S. 122 f. erklärt H. die herrschende Ansicht, die strenge, auf Kenntnis der Ursachen gegründete Wissenschaft datiere erst von Platon und Aristoteles, für falsch und führt zum Beweise dessen den Mythos des Prot. 320 C ff. an, wo die Tugend durch die Geschichte ihres Ursprunges erläutert werde.

Fredrichs Untersuchungen, die für die Kenntnis der Quellen der hippokratischen Schriften π. φύσεως ἀνθρώπου und π. διαίτης von grundlegender Bedeutung sind, gehen natürlich vielfach auf die Lehren der vorsokratischen Physiker, namentlich des Heraklit, Empedokles und Archelaos ein; doch kommen hin und wider auch Lehren der Sophisten zur Sprache, soweit sich in den genannten Schriften Spuren solcher erkennen lassen. S. 26 ff. heißt es von dem Verfasser der ersten acht Kapitel von π. φύσεως ἀνθρώπου, die nach F. die ἐπίδειξις eines Iatrosophisten bilden, er kämpfe im Einklang gegen die modernen Schüler der alten Physiker, die ein Element annehmen. Diese Gegner seien zugleich Sophisten, Schüler des Protag., wie die Worte in c. 1 δοκέουσι . . . σφᾶς αὐτοὺς καταβάλλειν ἐν τοῖσιν ὀνόμασι τῶν λόγων zeigen. Ebenso wende er sich auch gegen die, welche einen Grundstoff des Körpers annehmen: Blut oder Schleim oder Galle. Ein solcher war z. B. Kritias, dessen Ansicht, daß die Seele Blut sei, uralt und weit verbreitet war; auch Empedokles hatte sie vertreten. — S. 41 ff. wird die merkwürdige Namensänderung, die Prodikos (Fr. 4) für das φλέγμα vorschlug, näher erläutert und im Gegensatze zu Diels Herm. 1893, 417 (vgl. Bd. 96 S. 177) behauptet, daß diese Ansicht des Prod. mit der vielleicht älteren des Philolaos, der mit kühner Hand die Natur des Saftes antaste, nichts zu tun habe. — Nach Darlegung der Gründe, aus denen der Kompilator von π. διαίτης I den Abschnitt c. 11—24 an unpassender Stelle eingeschoben hat, bemerkt F. S. 150 f.: daß der Verfasser der für diesen Einschub benutzten Vorlage ein jüngerer Herakliteer war, beweise schlagend die Äußerung über die Schauspielkunst c. 24 (Diels I³, 111, 16 ff.). Hier liegt offenbar das Wort des Gorgias (Fr. 23) τὴν τραγῳδίαν ἀπάτην zugrunde, das auch in den Διαλέξεις verwendet ist (F. weist hier noch andre Parallelen dieses Abschnittes mit den Διαλέξεις nach). So hat dieser Herakliteer unter sophistischem Einflusse heraklitische Gedanken fortgebildet. Er und der Verfasser der Διαλέξεις haben denselben oder dieselben Sophisten vor Augen gehabt (s. Trieber Herm. 27, 236:

vgl. o. S. 159 ff.). Daß der Herakliteer die *Διαλέξεις* benutzt hat, ist nicht wahrscheinlich, da diese um 400, etwa um dieselbe Zeit wie *π. διαίτης* (vgl. Fredrichs S. 217 ff. und Diels Nr. 553 S. 126 f.) verfaßt sind, jener aber sein Buch nicht später als im letzten Viertel des 5. Jahrhunderts geschrieben haben kann.

Zu Fredrichs Forschungen über die Quellen von *π. διαίτης* bietet Diels sehr wertvolle Ergänzungen. S. 135—137 bespricht er die Zusammenhänge der hippokratischen Schriftstellerei mit der sophistischen Rhetorik des ausgehenden 5. Jahrhunderts. Es fehlt bisher an einer zusammenhängenden Betrachtung der Stilentwicklung der ionischen Prosa. Der Verfasser von *π. διαίτης* versucht im ersten Buch den markigen Aphorismenstil Heraklits nachzubilden. Vom zweiten Buche an ist der Stil ruhiger und technischer; doch fließen auch moderne Figuren ein; so II 37 (VI 528 ff. L.). Das Charakteristische der hier zweimal angewandten Redefigur (vgl. auch I 2) liegt darin, daß zwei Begriffe nebeneinander gestellt und dann ausführlich begründet werden (vgl. Herodot I 44 u. öfter). Dieses Schema wird in der Rhetorik zu einer vollständigen Argumentation ausgeführt, wie in Gorgias' Hel. 6. Die gorgianische Isokolie hat der Verfasser namentlich im Prooem. VI 466, 10 L. zur Geltung gebracht. Im Prooem. zum dritten Buch (VI 592, 1 ff.) ahmt er den Eingang von Protagoras' Schrift *π. θεῶν* (Fr. 4) nach. Besonders auffällig ist hier die Wiederholung der Worte des Prot. *πολλὰ γὰρ τὰ κωλύοντα* (*τὰ κωλύοντα* statt *τὰ κωλύματα* ist für die sophistische Rhetorik bezeichnend) sowie die parallele Weiterführung durch die mit Partizipien verbundenen Substantiva. Vielleicht geht auch im Schlußsatz des Prooemiums zum letzten Buche (IV 86) *μέγα μέρος ἐπίσταται σοφίης* auf Plat. Prot. 339 A *παιδείας μέγιστον μέρος* zurück.

Ich schließe hier noch einige Arbeiten über die Stellung neuerer Philosophen zur griechischen Philosophie an:

554. H. Romundt, Kants Kritik der reinen Vernunft und die Geschichte der Philosophie. Archiv 22 (1909) S. 511—532.

*555. M. Walther, J. F. Herbart und die vorsokratische Philosophie. Halle 1908.

556. R. Oehler, Friedrich Nietzsche und die Vorsokratiker. Leipzig 1904.

557. M. Wiesenthal, Friedrich Nietzsche und die griechische Sophistik. Humanist. Gymn. 14 (1903) S. 153—172. S.-A. Heidelberg 1904.

Romundt will aus den zuerst von R. Reicke Altpreuß. Monatsschr. 1894 unter der Überschrift „Lose Blätter aus Kants Nachlaß“ veröffentlichten Äußerungen Kants (F. 5 u. F. 3) nachweisen, daß der Königsberger Philosoph die Geschichte der Philosophie keineswegs so gering geschätzt hat, wie man gewöhnlich annimmt. Ob diese dürftigen und abgerissenen Bemerkungen Kants wirklich eine neue Offenbarung über seine Auffassung von der Geschichte der Philosophie enthalten, mag dahingestellt bleiben. Auch auf das sehr allgemein gehaltene Urteil über die Bedeutung der Sophistik und des Sokrates, das R. de suo hier abgibt, will ich nicht eingehen und nur die ganz haltlose Attacke kurz zurückweisen, die er bei dieser Gelegenheit gegen Zeller zu machen für gut befindet. Zeller, so behauptet er, sieht I 153 in der Sophistik lediglich (?) ein Ende aller Philosophie, während doch in Wahrheit die Sophisten der abendländischen Philosophie wertvolle Dienste hätten leisten können, wenn sie nur statt auf den einseitigen Sittenlehrer Sokr. auf einen Mann von Humes Vielseitigkeit getroffen wären. Das ist ein grobes Mißverständnis dessen, was Zeller gesagt hat. Es heißt a. a. O.: „Die Subjektivität der Sophisten wäre, folgerichtig durchgeführt, das Ende aller Philosophie“, und gleich darauf wird ausdrücklich erklärt, daß die Sophistik eine indirekte Vorbereitung, wenn auch freilich nicht die positive Begründung des Neuen sei, das Sokr. gebracht habe.

Oehler zeigt sich der Aufgabe, die er sich gestellt hat, Nietzsches Verhältnis zur vorsokratischen Philosophie darzustellen und zu würdigen, in doppelter Hinsicht gewachsen: er hat sich mit der Schriftstellerei Nietzsches in allen ihren Stadien vertraut gemacht und besitzt zugleich eine gründliche Kenntnis und ein selbständiges Urteil auf dem Gebiete, um das es sich hier handelt. Das zeigen besonders seine Erörterungen einzelner Lehren der ältesten Philosophie der Griechen. Auch hat er sich bei aller Hochschätzung Nietzsches doch einen freien Blick für die Schwächen seiner historischen Auffassung bewahrt. N. hat, wie Oe. im Eingange seiner Abhandlung bemerkt, bis zuletzt das klassische Altertum als vorbildlich hingestellt; dieses hat auf ihn nachhaltiger gewirkt als Schopenhauer und Wagner. Sein Verhältnis zum Griechentum ist freilich ein ausgeprägt einseitiges: nur die Periode bis zu Perikles einschließlich, in der der „dionysische“ Geist mächtig ist, stellt ihm das eigentliche „griechische Wesen“ dar. Damit ist auch seine Stellung zur griechischen Philosophie gegeben. Die wahren Repräsentanten hellenischer Art sind ihm die älteren

Naturphilosophen. Sie preist er bereits in seinen Vorlesungen über die platonische Philosophie in überschwenglichen Worten. Mit Sokrates, in dem die „antidyonisische“ oder „apollinische“ Tendenz ihren schärfsten Ausdruck gefunden hat, beginnt eine Periode der „Dekadenz“; er wie sein Schüler Platon sind abgeirrt von allen Grundinstinkten des Griechentums. Diese unbedingte Hochschätzung der Vorsokratiker erstreckt sich aber nur auf die Naturphilosophen, nicht auf die Sophisten. In der Beurteilung dieser zeigt er ein merkwürdiges Schwanken. Während er sie anfangs wenig beachtet, verurteilt er sie in „Menschliches, Allzumenschliches“ aufs schärfste. Aber schon in der „Morgenröte“ verkehrt sich dieses herbe Urteil in sein Gegenteil. Er sagt hier von der Kultur eines Perikles, Hippokrates, Demokrit und Thukydides, sie verdienten, auf den Namen ihrer Lehrer, der Sophisten, getauft zu werden. Noch unzweideutiger erklärt er in der „Götterdämmerung“ und den Fragmenten vom „Willen zur Macht“, in Thuk. komme die „Sophistenkultur“ d. i. die „Realistenkultur“ zu ihrem vollendeten Ausdruck. „Die Sophisten haben den Mut, den alle starken Geister haben, um ihre Unmoralität zu wissen.“ Ja, er versteigt sich zu der Hyperbel, daß „Protag. die beiden Männer, Heraklit und Demokrit, in sich zusammennahm“. — Es folgt bei Oe. (S. 121 ff.) eine Erörterung über die Verwandtschaft der Nietzscheschen Lehre mit der vorsokratischen Philosophie. Nach ihm ist diese Lehre im wesentlichen nichts andres als die Heraklits mit den unserm vorgeschrittenen Erkenntnisstandpunkte entsprechenden Modifikationen. Auch für den „Immoralismus“ N.s gibt es Parallelen schon bei Heraklit, vor allem aber in der Sophistik. Am auffallendsten ist seine Verwandtschaft mit Kallikles' Lehre von dem über allen moralischen Begriffen stehenden Herrenmenschen. Die negativen Voraussetzungen der Philosophie N.s sind in der Sophistik schon einmal vorhanden gewesen, wenn auch nur erst keimartig. Aber im Ernste darf man jene „oberflächlichen Negationsgeister“ [trifft diese Charakteristik Oe.s wirklich auf den platonischen Kallikles oder Thrasymachos oder gar auf Kritias zu, der die Herrenmoral praktisch in sich verkörperte?] mit einem so positiv schaffenden Denker wie N. nicht auf eine Stufe stellen. Oe. glaubt auch nicht, daß ein direkter Zusammenhang mit Kallikles besteht, da N. diesen mit Stillschweigen übergeht; nicht dem Kall., sondern dem Protag. gesteht er den Ruhm zu, auf die Dauer recht behalten zu haben. Gegen dieses argumentum ex silentio ist einzuwenden, daß N. doch unbedingt die Ausführungen des Kall. u. Thras. bei Platon genau

gekannt haben und sich der nahen Verwandtschaft seiner Anschauungen mit denen jener bewußt geworden sein muß, mag auch seine Lehre vom Übermenschen ursprünglich nicht in bewußter Anlehnung an die antike Theorie, wie sie Platon entwickelt, entstanden sein. — Daß tatsächlich eine weitgehende Übereinstimmung zwischen N. und der Sophistik vorhanden ist, ergibt sich klar aus Wiesenthals eingehender Vergleichung der beiderseitigen Lehren. Diese Übereinstimmung erstreckt sich zum Teil auf die älteren Sophisten wie Protag. und Gorg., ganz besonders aber auf die radikale Ausgestaltung der sophistischen Anschauungen in Platons Gorg. u. Staat und das Verfassungsideal des Kritias. Auf die verschiedenen Entwicklungsstufen in N.s philosophischen Ansichten freilich geht W. nicht ein, da dies außerhalb des praktisch-pädagogischen Zweckes lag, den er mit seiner Veröffentlichung verfolgte. Aber deshalb bleiben seine Ausführungen doch beachtenswert und verdienen nicht die kühle Abweisung, die ihnen Oehler zuteil werden läßt.

5. Schriften über einzelne Disziplinen der griechischen Philosophie.

a) Zur Erkenntnislehre und Dialektik.

558. W. Freytag, Die Entwicklung der griechischen Erkenntnis bis Aristoteles, in ihren Grundgedanken dargestellt. Halle 1905.

559. E. Arndt, Das Verhältnis der Verstandeserkenntnis zur sinnlichen in der vorsokratischen Philosophie. Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte hrsg. v. B. Erdmann. XXXI. Halle 1908.

*560. J. J. Beare, Greek theories of elementary cognition from Alcmaeon to Aristotle. Oxford 1906.

*561. A. Baumann, Formen der Argumentation bei den vorsokratischen Philosophen. Würzburg 1906. Dissert.

*562. A. Rüstow, Der Lügner. Theorie, Geschichte und Auflösung. Erlanger Dissert. Leipzig 1910.

Freytag weist der Erkenntnistheorie im engeren Sinne die doppelte Aufgabe zu, die Sinneswahrnehmungen zu erklären und die Wahrnehmungsinhalte auf ihre Wirklichkeit und Wahrheit hin zu prüfen. Wie er die Entwicklung dieser beiden Probleme in der griechischen Philosophie bis auf Aristot. verfolgt, hat Ed. Wellmann B.Ph.W. 1908, 1073 ff. dargelegt und dazu treffend bemerkt,

der Verfasser wirke anregend durch die neue Beleuchtung seines Gegenstandes von ganz modernem Standpunkte aus; ob aber dieser Standpunkt glücklich gewählt sei, dürfe man bezweifeln. Auch stelle F. manche gewagte Behauptungen auf, die zum Widerspruche reizten. Solche Bedenken erheben sich besonders gegen seine Behandlung der vorsokratischen Naturphilosophie und der Sophistik. Die letztgenannte Richtung — sie wird abgesondert von den übrigen Vorsokratikern zusammen mit Sokr. und den kleineren sokratischen Schulen in einer Einleitung zu dem auf Platon bezüglichen Hauptabschnitt besprochen (S. 19 ff.) — schnürt er in die Zwangsjacke völlig moderner Begriffe und Termini ein wie „Realismus“ und „Konszientialismus“, zwei Gegensätze, die auch sonst eine große Rolle bei ihm spielen. Unter Konszientialismus (übrigens eine abscheuliche Wortbildung!) versteht er im Gegensatze zum Realismus d. i. der Annahme einer außerhalb des menschlichen Bewußtseins vorhandenen Welt, die Überzeugung, daß außer der Welt, die in den Erscheinungen der Wahrnehmung unsers Bewußtseins gegeben sei, keine andre existiere. Die Sophistik nun löst nach F.s Ansicht die Aufgabe, eine Lücke in den voraufgegangenen Systemen des Realismus aufzudecken, indem sie zu zeigen sucht, daß auch ein Weltbild aus bloßen Wahrnehmungsinhalten, ein „konszientialisches“ also, gewonnen werden könne, das für die Zwecke des Lebens und der Wissenschaft völlig ausreiche. Ob freilich die meisten Sophisten überhaupt wissenschaftliche Interessen hatten, ist trotz aller Rettungsversuche sehr zweifelhaft [damit widerspricht sich F. selbst; denn eben hat er den Sophisten die Beschäftigung mit einem hervorragend wissenschaftlichen Problem, ja sogar seine Lösung zugeschrieben, und doch sollen sie kein wissenschaftliches Interesse gehabt haben!]. Selbst von Protag. werden uns Ansichten berichtet, die seinen Charakter (?) in eigentümlichem Lichte erscheinen lassen, wie der Satz von den *δύο λόγοι* und der vom *ἥττων λόγος*. Platon aber nimmt seine Sätze wissenschaftlich ernst und gibt ihnen eine Auslegung, durch die sie dem Vorwurfe entgehen, bloße Paradigmen (?) und Spitzfindigkeiten zu sein. Es kommt ja auch vom Standpunkte der sachlichen Wissenschaft [F. meint mit diesem Ausdruck offenbar die philosophische Erörterung einer Lehre im Unterschiede von der geschichtlichen Feststellung des Tatbestandes, die sonach nicht sachlich wäre!] weniger auf die persönlich bedingte Ausprägung eines Satzes als auf den in ihr liegenden gedanklichen Kern an (?). Nach Platon und Aristot. handelt es sich bei Prot. um ein ganzes System (!), ein volles

Gegenstück zu dem Realismus, wie ihn Demokrit vertrat [aber Demokrit ist jünger als Prot. und hat seinerseits dessen Erkenntnislehre bekämpft!] Prot. verwirft die Mathematik, welche die Grundlage der demokritischen Lehre bildet, weil sie sich mit etwas Gedanklichem d. h. Unwirklichem beschäftige. Ein unveränderliches Sein, ein Ding an sich gibt es nach ihm nicht; nur was für den Menschen da ist, in den Bereich seiner Wahrnehmung fällt, das ist oder wird; denn der Mensch ist das Maß aller Dinge. Es gibt nur Farben, Töne usw., kurz alles, was vom Realisten [Demokrit?] Erscheinung genannt wurde; denn so, wie etwas erscheint, so ist es [aber bei Plat. Theät. 152 A heißt es *οἷον . . . ἐμοὶ φαίνεται, τοιαῦτα . . . ἔστιν ἐμοί*!], d. h. es ist gar nicht Erscheinung, sondern selbst das wahrhaft Seiende. Aber Plat. läßt Prot. noch einen Schritt weiter tun zu einer Theorie, die ihn zum Vorläufer des modernen Positivismus stempelt: Der Begriff der Wahrheit muß durch den der Nützlichkeit ersetzt werden; das Prinzip für die Ordnung des Wirklichen in der Welt der Erscheinungen liegt im Wohlbefinden der Menschen. Daß diese ganze Auffassung F.s durchaus unhistorisch ist, liegt für den Kundigen klar zutage. Prot. wird einfach zum Phänomenalisten und Positivisten gemacht, der mit Kants Lehre vom „Dinge an sich“, das hinter den Erscheinungen steckt, völlig vertraut ist. Dabei bleibt unklar, inwieweit wir es hier mit dem wirklichen Prot. oder dem von Plat. zurechtgestutzten zu tun haben. Damit hängt eine zweite, noch schlimmere Unklarheit zusammen. Die Frage, die vor all den Betrachtungen, welche F. über Protagoras' Lehre anstellt, beantwortet werden mußte, ob auf Grund der platonischen Darstellung an der oben angeführten und mehreren andern Stellen des Theätet der Maßsatz individuell oder generell zu fassen sei, erörtert F. überhaupt nicht; ja daß es eine solche Frage gibt und daß sie vielen Staub aufgewirbelt hat, teilt er dem Leser nirgends mit. Er stellt stillschweigend an ihn die Zumutung, die generelle Deutung — denn daß diese die notwendige Voraussetzung seiner Ausführungen bildet, ist klar — unbesehen als etwas Selbstverständliches hinzunehmen.

Der Schrift von Arndt habe ich hier nur deshalb einen Platz eingeräumt, weil der Titel erwarten läßt, daß die Sophistik in ihr den Schluß bildet; geht diese doch, in ihrer älteren Gestalt wenigstens, dem Auftreten des Sokr. voran. A. hat sie indessen von seiner Betrachtnng ausgeschlossen mit der Begründung (S. 5 f.), daß mit dem Maßsatze des Prot. eine neue Periode beginne, in der man nicht nur nach den Grenzen, sondern auch nach der Art des

Erkennens frage, und daß Sokr. und Platon nicht aus sich heraus diese Art von Untersuchungen eingeführt haben. Dieser Standpunkt hat eine gewisse Berechtigung; nur hätte A. dann auch im Titel statt des irreführenden Ausdrucks „in der vorsokratischen Philosophie“ den korrekteren „in der vorsophistischen Ph.“ gebrauchen sollen. Auch spricht gegen diese Beiseitelassung der Sophisten der Umstand, daß Demokrit, dessen Erkenntnislehre A. mitaufgenommen hat, einen gerade in dieses Gebiet fallenden Ausspruch des Prot. ausführlich bekämpft hat (Fr. 156). Vgl. meine Rezension B.Ph.W. 1911, 506.

Beares Arbeit, die namentlich von englischen Forschern oft angeführt wird, ist mir leider nicht zugänglich gewesen. Aus O. Gilberts Jahresber. üb. d. Vorsokr. Archiv 23 (1900) S. 403 ff. läßt sich nicht ersehen, wie er die Sophistik behandelt hat. — Auch Baumanns Abhandlung kenne ich nur aus demselben Bericht S. 407. Danach hat der Verfasser alle Urteile, die sich bei den Vorsokratikern finden, fleißig zusammengestellt und aus der Art dieser Urteile Schlüsse auf den empirischen oder rationalistischen Charakter dieser Denker gezogen; doch sind die Ergebnisse unsicher. — Über Rüstows Arbeit sagt W. Nestle B.Ph.W. 1911, 10 ff., der Verfasser verfolge den *ψευδόμενος* von der Sophistenzeit an bis ins 19. Jahrhundert hinein und gebe zuletzt eine logische Auflösung des Problems; die Dissertation sei eine wertvolle Vorarbeit zu einer Geschichte der antiken Dialektik.

b) Zur Sitten- und Erziehungslehre.

563. Fr. Jodl, Geschichte der Ethik als Philosophie der Wissenschaft. I. Bis zum Schluß des Zeitalters der Aufklärung. 2. Aufl. Stuttgart 1906.

564. M. Wundt, Der Intellektualismus in der griechischen Ethik. Leipzig 1907.

565. Derselbe, Geschichte der griechischen Ethik. I. Die Entstehung der griechischen Ethik. Leipzig 1908.

566. H. Gomperz, Die Lebensauffassung der griechischen Philosophen und das Ideal der inneren Freiheit. Jena 1904.

*567. A. E. Dobbs, Philosophy and popular morals in ancient Greece. Dublin 1907.

568. K. Koch, Quae fuerit ante Socratem vocabuli *ἀρετή* notio. Dissert. Jena 1900.

569. J. Ludwig, Quae fuerit vocis ἀρετή vis ac natura ante Demosthenis exitum. Dissert. Leipzig 1906.

570. A. Busse, Die Anfänge der Erziehungswissenschaft N. Jahrb. f. d. klass. Alt. 26 (1910) S. 465—477.

571. K. Bitterauf, Zu A. Busses Aufsatz über die Anfänge der Erziehungswissenschaft. Ebd. 28 (1911) S. 174 f.

572. P. Barth, Die Geschichte der Erziehung in soziologischer und geistesgeschichtlicher Beleuchtung. Leipzig 1911.

Jodl bespricht im ersten Kapitel des I. Abschnitts, der über die antike Ethik handelt, zunächst die „Voraussetzungen und Vorstufen der wissenschaftlichen Ethik“ (S. 3—9). Er beschränkt sich hier merkwürdigerweise auf die orphisch-pythagoreische Sittenlehre, ohne der Ansätze zu einer wissenschaftlichen Ethik bei den Naturphilosophen zu gedenken; selbst Demokrits Ethica werden mit keinem Worte erwähnt. Nachdem er dann bemerkt hat, Sokr. sei als der Kulminationspunkt der Sophistik zu betrachten (?), durch ihn habe die Sophistik auf die ganze spätere Entwicklung des griechischen Denkens bestimmend eingewirkt, wendet er sich im zweiten Kapitel zur Darstellung der Sophisten in ihrer Bedeutung als Lehrer der Moral (S. 10—12). Seine Auffassung deckt sich vielfach mit der von Grote und Gomperz; doch folgt er ihnen keineswegs blindlings, sondern hat sich sein eigenes Urteil offenbar auf Grund sorgsamer, allseitiger Prüfung auch der von jenen abweichenden Anschauungen andrer Forscher gebildet. Zwischen den beiden zeitlich und sachlich getrennten Gruppen der Sophistik sucht er die Grenzen möglichst scharf zu ziehen. Der älteren Gruppe weist er Prot., Prod., Hipp. und Antiph. zu. Ob auch Gorg. noch zu dieser konservativeren Richtung gehört oder schon radikalere Tendenzen im ethischen und politischen Sinne ankündigt, läßt er dahingestellt (s. Anm. 9 S. 556). Wie Grote und Mil gezeigt haben (s. Anm. 10), hat Platon diesen älteren Sophisten keine unmoralischen Lehren in den Mund gelegt, sondern sie nur als Verkünder einer in seinen Augen nicht wissenschaftlich durchgebildeten Moral dargestellt. Die Sophisten sind „Vortragsreisende, freie Universitätslehrer“, doch ähnlich unsern „Journalisten vornehmeren Stils“, keine Forscher im eigentlichen Sinn; sie erzeugen nicht Wissen, sondern machen es zugänglich. Aber an das sophistische Bildungsideal knüpfte sich die Aufrollung neuer fruchtbarer Probleme, unter denen das wichtigste das Moralproblem war. Die älteren treten auch als Lehrer der Moral und weiter der

Ökonomik und Politik auf. Dabei handelt es sich schwerlich um wesentlich Neues, sondern nur um den Versuch, das unmittelbar Gegebene zu deutlichem Bewußtsein zu bringen (vgl. Anm. 11). Andrerseits mußte sich ihnen auch auf ihren Wanderungen die Verschiedenheit vieler sittlicher und politischer Anschauungen in den einzelnen Staaten und Stämmen untereinander und ihr Gegensatz zu dem aufdrängen, was sich ihrer individuellen, vernünftigen Überlegung als das Richtige darstellte. Auch dem willkürlichen Götterglauben gegenüber müssen sie sich sehr skeptisch verhalten und jedenfalls bei ihrer Morallehre die religiösen Dinge vollständig aus dem Spiele gelassen haben. — Anm. 13 wird bemerkt, daß die von Platon in den späteren Dialogen bekämpften Sophisten Angehörige seiner Zeit seien, und daß es fraglich sei, ob Polos, Kallikles und Thrasymachos bei Plat. wirklich als historische Figuren auftreten oder wenigstens, ob sie irgendeine theoretisch und literarisch formulierte Ansicht vertreten oder nur Träger von Anschauungen sind, die in der Öffentlichkeit gang und gäbe, aber nie in dieser Ungeniertheit ausgesprochen waren. — Auf die Sophistik kommt J. noch einmal bei Besprechung der Vorläufer der pyrrhonischen Skepsis (S. 54—56) zurück (vgl. Raoul Richter o. S. 258 f.). Er bezeichnet hier die ethische Skepsis der Sophisten, auch die des Kall. und Thrasym. bei Platon, als auf rein empirischer Grundlage beruhend.

Wundt faßt in seinen beiden Schriften (Nr. 564 u. 565) die Ethik im weiteren Sinne als einen Teil der allgemeinen Entwicklung des griechischen Geistes, nicht bloß der Philosophiegeschichte auf, worin Wendland in seiner Besprechung der zweiten Schrift B.Ph.W. 1909, 1873 ff. mit Recht einen wesentlichen Fortschritt gegenüber seinen Vorgängern sieht. W. geht daher beidemal den Spuren sittlicher Anschauungen in der älteren Dichtung von Homer an nach. In Nr. 564 handelt das erste Kapitel von der Entstehung des griechischen Intellektualismus, und zwar so, daß zuerst der homerische und der mystische Intellektualismus, dann die Wechselwirkung beider Gedankenreihen und schließlich der praktische Intellektualismus besprochen wird. Diese Gliederung des Stoffes beruht auf einem unklaren Einteilungsprinzip. Neben dem homerischen und mystischen Intellektualismus nimmt sich der praktische wunderlich aus. Sind die beiden ersten etwa theoretischer Art? Und lassen sich Theorie und Praxis hier so glatt scheiden? Der mystische Intellektualismus aber ist, wie mir scheint, ein unklarer, ja in sich widerspruchsvoller Begriff. In Wahrheit handelt es sich

in der antiken Ethik und überhaupt in der antiken Philosophie um den Gegensatz des Mystizismus und des Rationalismus oder Intellektualismus, die begrifflich getrennt bleiben müssen, wenn sie sich auch tatsächlich gegenseitig beeinflußt haben. W. hat daher gut daran getan, diese Einteilung, durch welche die ganze Darstellung im ersten Kapitel etwas Verworrenes und Weitschweifiges erhält, im zweiten Kapitel („Überblick über die Entwicklung des Intellektualismus in der wissenschaftlichen Ethik“) über Bord zu werfen und an ihre Stelle die viel angemessenere nach der zeitlichen Aufeinanderfolge der Systeme zu setzen; in der Beurteilung der einzelnen Philosophen und Richtungen freilich spielt jene Einteilung auch hier noch eine bedeutende Rolle. So wird von den Sophisten (S. 43 ff.) nach einer kurzen Darstellung ihrer Wirksamkeit auf dem moralischen Gebiet gesagt, der praktische Intellektualismus sei bei ihnen so vorherrschend, daß die beiden andern intellektualistischen Auffassungen daneben kaum zur Geltung kommen; denn wenn die Sophisten auch bewußt an jene älteren Lehren der Weisheit bei Homer, Hesiod, Simonides, auch an Orpheus und Musaios anknüpften und sich gern in den Mantel des geheimnisvollen Wesens hüllten [W. verweist hier auf Plat. Prot. 316 D und Hippias Fr. 6; aber an der zweiten Stelle ist von Geheimniskrämerei überhaupt keine Rede, und an der ersten betont ja Prot. gerade seine Offenheit im Verkünden seiner Lehre gegenüber der Geheimnistuerei der Älteren], so trennten sie sich doch dadurch völlig von den früheren mystischen Weisen, daß sie sich hinsichtlich der Frage nach der Existenz der Götter ablehnend verhielten. Somit bleibt nur noch das praktische Wissen zum Zwecke praktischer Fertigkeit als Grundlage ihres Intellektualismus übrig.

Viel eingehender als in dieser Spezialuntersuchung stellt W. in Nr. 565 die Lehren der Philosophie bis auf Platon einschließlich dar (die weitere Entwicklung bringt der inzwischen erschienene zweite Band), wobei er sich keineswegs auf die ethischen Anschauungen der einzelnen Systeme beschränkt, sondern auch auf ihre metaphysischen und psychologischen Voraussetzungen zurückgeht, ja diese bisweilen, wie bei Heraklit und bei Empedokles, so in den Vordergrund stellt, daß die eigentliche Ethik hinter ihnen fast verschwindet. Doch läßt man sich solche Grenzüberschreitungen schon gefallen, da wir auf diese Weise einen genaueren Einblick in W.s Auffassung von der Gesamtentwicklung der älteren griechischen Philosophie gewinnen, eine Auffassung, die unsre volle Beachtung verdient und auch da, wo sie zweifelhaft erscheint oder zum offenen Wider-

spruch herausfordert, unser Interesse und Nachdenken erregt. Das zeigt sich auch in seiner Behandlung der Sophistik (S. 251—270). W. beginnt mit einer allgemeinen Charakteristik dieser Richtung, führt uns dann ihre Erkenntnistheorie, Dialektik und Rhetorik vor und schließt mit der Darstellung ihrer Ethik. Der leitende Gesichtspunkt, unter dem er diese ganze Erscheinung betrachtet, ist nicht neu, wohl aber die Konsequenz, mit der er ihn durchführt, und die sich von einseitiger Übertreibung nicht freihält. W. sieht in der Sophistik eine der glänzendsten Entfaltungen des ionischen Wesens. Dies zeigt sich schon äußerlich darin, daß die Führer der Bewegung, Protag., Gorg., Prod. und daneben Euenos Ionier waren. Aber auch Thrasym. und Xeniades entstammen der mit dem Ioniertum eng verbundenen Welt des Seewesens. So steht unter den Bedeutenderen als einziger Fremder nur Hippias; der Athener Kritias war kein eigentlicher Sophist. Diese Aufzählung ist unvollständig. Auch Antiphon und wahrscheinlich auch der Anon. Iambl. waren Athener, der Verfasser der *Διαλέξεις* ein Dorer, der außer von der Sophistik auch von der echt attischen Sokratik beeinflußt war. Diese drei aber darf man nicht unbedeutend nennen, insofern in jedem von ihnen eine besondre Nuance des Sophistentums ausgeprägt ist. Auch Gorg. stand als Schüler des Teisias und des Empedokles unter dorisch-sikelischem Einflusse. Und was Kritias betrifft, so bezeichnet W. selbst an einer späteren Stelle seine Erklärung des Götterglaubens (Fr. 25) als die Summe sophistischer Reflexion über Mythos und Religion. Freilich fügt er wunderbarerweise hinzu, hier triumphiere der Idealismus der Ionier (!) über alle Schranken des Lebens, als ob auch Kritias zu den Ioniern zu rechnen wäre. Wie geneigt er überhaupt ist, alles Sophistische, auch wenn es unzweifelhaft auf attischem Boden gewachsen ist, als ionisch anzusehen, beweist die Bemerkung, daß auch der extreme Individualismus, wie ihn Kallikles, der übrigens, wenn er eine geschichtliche Person war, ein athenischer Staatsmann gewesen sein muß, und Thrasym., der kein Ionier von Geburt war und sicher einen großen Teil seines Lebens in Athen zubrachte, „echt ionisch" sei. W. beachtet zu wenig, daß die Sophistik, die ja in ihren Anfängen sicher ein ionisches Gepräge trug, auf dem Boden Athens, der schon vor dem peloponnesischen Kriege durch die politischen Verhältnisse und die ionische Philosophie (Anaxagoras) vorbereitet war, erst zu voller Entfaltung gelangte (vgl. Ed. Meyer o. S. 218). Unzutreffend erscheint mir auch die enge Beziehung, in die W. das Aufkommen

der Sophistik speziell mit dem Kaufmannsgeist des ionischen Stammes setzt. Nachdem der attische Kaufmann, so meint er, die besten und gewinnbringendsten Linien des Handels an sich gerissen hatte, konnten die Ionier nicht mehr ihre kluge Berechnung als Kaufleute ausnutzen, aber ihre Intelligenz konnte ihnen niemand streitig machen, und die wurde nun ein begehrter Artikel in den festländischen Staaten Griechenlands, vor allem in Athen. Gewiß kann man, wie dies ja auch Sokr. im Prot. mit spöttischer Miene tut, das Leben der von Ort zu Ort ziehenden Wanderlehrer mit dem Treiben des Kaufmanns vergleichen; aber die rein geistige Intelligenz der Sophisten ist doch grundverschieden von der kaufmännischen und kann aus dieser nicht hervorgegangen oder an ihre Stelle getreten sein. Die richtige Parallele liegt hier auf dem geistigen Gebiete. Die älteren Philosophen sind es, denen wir die Sophisten an die Seite zu stellen haben; in deren Stelle rücken sie ein und lösen sie ab als Lehrer der nach höherer Bildung strebenden Kreise, treten aber dabei zu ihnen in scharfen Gegensatz durch die völlige Verschiebung des Bildungsideals und der Lehrmethode. Übrigens erkennt W. selbst weiterhin eine nähere Verwandtschaft wenigstens der älteren Sophisten mit den ihnen voraufgehenden Philosophen an, indem er von Prot. sagt, er habe sich noch sehr eingehend mit den Problemen der Naturwissenschaft beschäftigt, wie denn sichtlich nur allmählich die spezifisch sophistische Art aus der philosophischen hervorgewachsen sei. Mit der Theorie vom Sophisten aber als dem Nachfolger des Kaufmanns verträgt sich das schlecht. Einem ähnlichen Widerspruche des Verfassers mit sich selbst begegnen wir alsbald auch in der sonst vortrefflichen Schilderung des sophistischen Wirkens. Hier spricht W. erst von der inneren Freiheit, die sich die Sophisten trotz ihrer Eitelkeit und der Äußerlichkeit ihrer Bestrebungen gewahrt haben. Das ist eine schön klingende, aber unwahre Phrase, die sich nicht mit der gleich darauf folgenden richtigen Bemerkung reimt, daß die Sophisten nicht im Denken die Norm einer objektiven Erkenntnis finden, sondern sich in ihren Gedanken nur von den Umständen des Lebens in ihrer absoluten Zufälligkeit bestimmen lassen. Wer so verfährt, kann doch nicht innerlich frei genannt werden. — Treffend wird im folgenden die Subjektivität als die rein willkürliche Bestimmung des Denkens als das Kennzeichen der Sophistik hervorgehoben und dieser Grundzug in der Lehrweise des Prot. und Gorg. aufgezeigt. Auch in der Darstellungsweise der Sophisten herrscht, wie W. hinzufügt, souveräne Willkür [doch hätte er sich

hierfür nicht gerade auf ihre Willkür in der Gestaltung der Mythen berufen sollen, da hierin Platon mit ihnen wetteifert, ja in freier Erfindung von Mythen sie noch weit übertrifft]. In Gorgias' Helena durchbricht das freie Schweifen der Gedanken überall den geraden Gang und verleiht der Rede eine mehr dichterische Fülle. Prot. muß in dieser Poetisierung des Stils noch mehr Maß gehalten haben, wenn auch Fr. 9 und Platons Imitation im Prot. ein deutliches Streben nach poetischen Wendungen zeigt. Erst Gorg. und seine Schüler sind hierin über alle Grenzen hinausgegangen. — Weiter führt W. aus, daß gewisse philosophische Grundrichtungen wenigstens den größten Geistern der Sophistik gemeinsam waren; so zunächst die Begriffsdialektik, in der sie an die dialektische Philosophie Heraklits und der Eleaten anknüpfen. Während diese Dialektik bei Zenon noch ein ernstes Ziel vor Augen hatte, wird sie jetzt in die Sphäre subjektiver Willkür gezogen. Den nihilistischen Satz des Gorg. vermag W. mit R. Richter nicht für ein ernsthaftes philosophisches Axiom zu halten. Gorg. spielt hier willkürlich mit Begriffen, gerade wie in seinen Deklamationen. Den erkenntnistheoretischen Maßsatz des Prot. faßt W. mit Plat. rein individualistisch auf und bemerkt dazu S. 262 f.: „Hatte sich den älteren Philosophen die Erscheinungswelt in einen unsicheren Wandel aufgelöst, während sie in deren Begriffen eine sichere Erkenntnis gewonnen zu haben meinten [aber von einer eigentlichen Begriffsphilosophie oder Begriffsdialektik (s. o.) kann bei den Vorsokratikern nicht geredet werden], hat der Sophist diese Begriffe (?) in die subjektive Beweglichkeit seines Denkens hineingerissen und schaltet hier so frei mit ihnen, daß er an die ewige und allgemeine Natur des Logos nicht mehr glauben kann.“ „Was den Eleaten selbstverständlich war, die Identität des Seienden und des Gedachten, wird jetzt geleugnet. Wären sie identisch, so müßte ja alles, was sich einer denkt, auch existieren, und keine falsche Vorstellung wäre möglich [S. 263, 1 führt W. hierfür als Beweisstellen Gorg. bei Sext. math. VII 77 ff. u. Antiphon Fr. 1 u. 9 an. Wie steht es aber mit Prot.? Der hat sich doch zu der entgegengesetzten Ansicht bekannt, daß alle Vorstellungen gleich wahr seien und es mithin keinen Irrtum gebe]. So behauptet sich in der Sophistik, da der Intellekt allen objektiven Inhalt verschlungen hat, nur das Subjekt als solches.“ — Den Schluß bildet die Besprechung der sophistischen Ethik (S. 263 ff.). Die Sophisten griffen, wie W. ausführt, frei aus dem allgemeinen Schatze ethischer Reflexionen auf, was ihren Zwecken dienen konnte. Den verschiedensten

ethischen Idealen gaben sie gelegentlich einen Ausdruck. Sie priesen die Beherrschung der Affekte ebenso wie den mutigen Kampf und den ruhmvollen Tod. Auch von den Leiden des Lebens scheinen sie in melancholischem Tone geredet zu haben [auch hier wird wieder Prodikos im Axiochos als Zeuge zitiert!]. Die meisten wollen ihren Schülern jene ἀρετή beibringen, nach der der Grieche strebt. Da mußten sie sich mit allen Fragen der Erziehung beschäftigen. Mit der Entwicklung des Intellekts glaubten sie alles erreichen zu können, wenn auch gute Anlage und Übung hinzukommen müssen. Auch über Recht, Sitten und Religion belehrten sie ihre Schüler. Während Prot. noch sein Nichtwissen über die Götter eingestand, gab Prod. eine rationalistische Deutung des Götterglaubens. Andrerseits suchte man die religiösen Ideen zugleich mit den Sitten- und Rechtsnormen zu begreifen. Den Gegensatz von *νόμος* und *φύσις* bespricht W. in etwas unklarer Weise, indem er die verschiedenen Bedeutungen von *νόμος* als staatliches Gesetz, als Sitte und Brauch im Völkerleben und als Satzung oder Konvention auf ethischem Gebiete nicht auseinanderhält. Über Protagoras' Anschauung von Sitte und Recht, wie sie im Mythos bei Plat. entwickelt werden, bemerkt er, Prot. stehe zum Teil noch auf dem Standpunkte des mythologischen Denkens, indem er den Rechtssinn aus einem einmaligen Geschenke der Götter herleite; in demselben Mythos aber seien die Menschen schon nahe daran, sich selbständig den Staat zu schaffen; auch werde ihnen die Erfindung von Sprache und Lebensgewohnheiten zugeschrieben, und in dem an den Mythos sich anschließenden Logos (326 D) der Ursprung der Gesetze auf weise Gesetzgeber zurückgeführt. Der scheinbare Widerspruch, in dem sich somit Prot. nach W. bewegt hätte, verschwindet jedoch, sobald man den mythologischen Apparat im Mythos als bloße Einkleidung betrachtet (s. o. S. 243). — Endlich erörtert W. die Frage, wie die Sophisten das Verhältnis des Individuums zum Leben der Gemeinschaft bestimmt haben. Bei den älteren unter ihnen wie Prot. galt als Norm des Rechts der Wille des einzelnen Volkes oder Staates. Hier wird also noch die Individualität einem Allgemeinen untergeordnet, und der Zweck des sophistischen Unterrichts in der *πολιτικὴ ἀρετή* ist, die Hörer Staat und Recht als eine rationale Schöpfung begreifen zu lehren, in die sie sich mit Bewußtsein einzuordnen haben [ein so hohes und edles Ziel hat sich nach den von W. hier angeführten Theätetstellen 167 C u. 172 A Prot. nicht gesteckt; betont er doch dort mit Nachdruck die Wandelbarkeit der staatlichen Festsetzungen

über Recht und Unrecht]. Aber die entfesselte Reflexion machte bei solchen Anschauungen nicht halt, wenn es auch zweifelhaft bleibt, inwieweit die Theorie der Jüngeren, wie Kallikles und Thrasym., eine selbständige Schöpfung der Sophisten ist. Vielleicht haben sie nur dem, wozu ihre Zeit und namentlich das politische Leben Athens hindrängte, Ausdruck verliehen. Jedenfalls aber wird auch von den Sophisten [also auch von den älteren?] als äußerste Konsequenz ihres Subjektivismus der Satz vertreten: in dem einzelnen ruht ein höheres Recht als in jenen objektiven Mächten. Nicht die erst durch individuelle Willkür entstandenen Gesetze sind letzte Norm des Rechts, sondern der unbedingte Wille des einzelnen.

H. Gomperz (Nr. 566) stellt in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen das erhabene Ideal der inneren Freiheit, das nach ihm in der stoischen Ethik zur Vollendung gelangt. Die Einseitigkeit und Unzulänglichkeit dieses Standpunktes, die ihn zu einer übertriebenen Wertschätzung der Stoiker nicht nur, sondern auch der Kyniker, Kyrenaiker und Epikureer und zu einem ungerechten Urteil über Platons Charakter und völliger Geringschätzung der Ethik des Aristoteles führt, habe ich B.Ph.W. 1905, 1105 ff. dargelegt. In der kurzen Besprechung der Sophistik (S. 53—58) kommt diese Einseitigkeit weniger zum Ausdruck. Zwar kann es G. auch hier nicht unterlassen, Platons Verhalten gegenüber den Sophisten zum Teil auf Mißgunst und Zeloteneifer zurückzuführen; aber er ist doch unparteiisch genug, anzuerkennen, daß in gewissem Sinne die Empfindung, die dem entgeltlichen Moralunterricht mißtrauisch gegenüberstand, nicht ganz unberechtigt war, ja daß die ganze Stellung des Sophisten an einem inneren Widerspruche litt. Er sollte seine Hörer zu freien, unabhängigen Männern erziehen, und er selbst war kein unabhängiger Mann. So klaffte zwischen seiner Lehre und seinem Leben ein Gegensatz, und Plat. behält zuletzt recht, wenn er kein gegensätzlicheres Verhältnis sich denken konnte als das der Sophisten zu Sokr. — Zu weit geht G. mit der Behauptung, daß das Problem, ob die Kulturgüter *νόμῳ* oder *φύσει* entstanden seien, nicht von sophistischer Seite auf das Gebiet der Moralität übertragen worden sei, da ja bei Plat., wo es gelegentlich erörtert werde, Kallikles als ein grimmiger Sophistenhasser und Thrasym. in ganz anderm Lichte erscheine als in den von ihm überlieferten Bruchstücken (Fr. 8; vgl. auch 1 u. 6). Bei einem Rhetor vom Schlage des Thrasym. beweisen vereinzelte Aussprüche wenig, und die Abneigung des Kall. gegen die Sophisten beruht auf ganz andern Motiven als auf Widerwillen gegen ihre sittlichen An-

schauungen. Jedenfalls konnte eine Theorie wie die von jenen beiden vorgetragene nur aus der sophistischen Aufklärung heraus erwachsen.

In dem Buche von Dobbs gehört nach W. Nestle, B.Ph.W. 1909, 817 ff. die Darstellung der Sophistik mit der Unterscheidung ihrer verschiedenen Richtungen zu den besten Partien des Werkes; nur hätte sich Verfasser nicht gerade den Anon. Iambl. entgehen lassen sollen, der am besten die demokratische Durchschnittsmoral vertritt. Im ersten Appendix beschäftigt sich D. mit dem Maßsatz des Prot., wobei er sich gegen Gomperz erklärt; doch übersieht er, wie N. bemerkt, daß Prot. bei der Übertragung des Individualismus auf das ethische Gebiet mit dem praktischen Leben ein Kompromiß schloß, indem er dem *νόμος* wenigstens eine relative Gültigkeit innerhalb der einzelnen Gemeinwesen zuerkannte (Theät. 167 C).

Die Dissertationen von Koch (Nr. 568) und Ludwig (Nr. 569) behandeln beide einen Begriff, der im Geistesleben der Griechen und besonders in ihrer Philosophie eine hervorragende Rolle spielt. Sie unterscheiden sich dadurch, daß die zweite sich über einen größeren Zeitraum erstreckt und ein wesentlich andres Einteilungsprinzip befolgt als die erste. An Kochs Arbeit ist, wie ich B.Ph.W. 1901, 1251 ff. dargelegt habe, die große Sorgfalt in der Sammlung des umfangreichen Quellenmaterials und in der Benutzung der neueren Literatur anzuerkennen, während seine Gliederung des Stoffes an einer bedenklichen Unklarheit leidet (vgl. auch Döring Wochenschr. f. kl. Phil. 1901, 316). Er behandelt zuerst die epische, dann die politische und vulgäre (!) und zuletzt die philosophische Bedeutung der *ἀρετή*. Die Verworrenheit dieser Einteilung wird noch dadurch gesteigert, daß als Vertreter der epischen Bedeutung außer dem einen Epiker Homer nur lyrische und tragische Dichter figurieren, während umgekehrt der Epiker Hesiod zusammen mit Solon und Theognis der zweiten Reihe zugewiesen wird. Am Schlusse dieser Reihe nehmen sich die Sophisten (S. 43—52) etwas fremdartig aus. Es läßt sich ja diese Anordnung damit begründen, daß der Tugendbegriff der Sophisten in der Tat über die vulgäre Auffassung kaum hinausgekommen ist, wie dies K. an den ethischen Lehren des Gorg., Prod. und Prot. dartut, denen er auch die Bruchstücke des Anon. Iambl. und den Abschnitt der *Δισσοὶ λόγοι* über die Lehrbarkeit der Tugend hätte hinzufügen können. Aber auf der andern Seite läßt sich doch die Sophistik nicht gut aus ihrem Zusammenhang mit den übrigen Vorsokratikern loslösen, die K. in der dritten Rubrik bespricht. Sie mußte das Schlußglied des

Ganzen bilden, da erst sie das Gebiet des Sittlichen zu einem besondern Gegenstande ihrer Betrachtung machte und so der streng wissenschaftlichen Forschung den Boden bereitete. — Am ausführlichsten behandelt K. in dem Abschnitt über die Sophisten Gorgias' Auffassung der ἀρετή. Von den drei Definitionen, die Menon bei Plat. gibt, will er die erste (Men. 71 E), die in der Regel dem Gorg. beigelegt wird und von Diels in den Vors. als Fragment (19) aufgenommen worden ist, als gorgianisch nicht gelten lassen, weil Sokr. kurz vorher den Menon aufforderte, Gorg. aus dem Spiel zu lassen, und weil nach Aristot. Polit. 1260 a 27 Gorg. nicht die verschiedenen Tugenden des Mannes, des Weibes usw., sondern die einzelnen Arten der Tugend wie δικαιοσύνη, σοφία usw. aufgezählt habe. Das sind arge Mißverständnisse. Daß Menon wirklich die Ansicht des Gorg., wenn auch nicht ihren genauen Wortlaut, wiedergibt, geht aus der vorhergehenden Äußerung des Sokr.: δοκεῖ γὰρ δή που σοὶ ἅπερ ἐκείνῳ klar hervor, und bei Aristot. lehrt der Zusammenhang der ganzen Stelle, daß es sich bei jener Aufzählung gerade um solche Gegensätze wie Weib und Mann, Sklave und Herr gehandelt haben muß. Dafür, daß die zweite Definition Menons (73 C) ἄρχειν οἷόν τε εἶναι τῶν ἀνθρώπων auf Gorg. zurückzuführen ist, wie K. glaubt, haben wir in dem Dialoge selbst keinen Anhalt. Dagegen spricht, wie K. selbst bemerkt, daß nach Aristot. a. a. O. Gorg. keine Definition des Allgemeinbegriffes der ἀρετή gegeben haben kann. Allerdings deckt sich mit der Definition zum Teil das Ziel, das Gorg. in Platons Gorg. 452 D der Redekunst steckt, und es wäre daher wohl denkbar, daß sich Menon hier an einen Ausspruch des Gorg. anlehnt. K.s Vermutung freilich, daß Gorg. vielleicht in seinem Epitaphios, dessen Schluß uns erhalten ist, vorher die einzelnen Kardinaltugenden ebenso wie sein Schüler Agathon in Platons Symp. 196 B f. aufgezählt habe, ist doch nur sehr unsicher. — Kürzer werden die Auffassungen der ἀρετή bei Prod. und Prot. besprochen und gezeigt, daß ihr Tugendbegriff ebenso wie der des Gorg. der populären Vorstellung sehr nahesteht. Doch wird nicht scharf genug die große Bedeutung der πολιτικὴ ἀρετή bei Prot. hervorgehoben, als deren Lehrer er sich zuerst bekannte. — Ludwig, der die Mängel der Kochschen Einteilung klar erkannt hat, schlägt ein andres Verfahren ein. Er will die philosophischen Vorstellungen von der ἀρετή beiseite lassen und überhaupt nicht die besondern Wandlungen des Begriffs erforschen, die sich in der Seele einzelner vollziehen, sondern die regulären, die in der Seele der Gesamtheit des

griechischen Volkes Geltung gewonnen haben. Ihm kommt es auf die Semasiologie des Wortes, nicht auf die philosophische Terminologie an. Völlig ausgeschlossen indessen konnten die Philosophen nicht werden, da durch sie die Begriffe der Wörter zuerst in den Köpfen der Gelehrten und dann erst allmählich auch in denen der Gesamtheit umgewandelt worden sind. So haben die Ausgewiesenen durch eine Hintertür wieder Zutritt erhalten; ja stellenweise treten sie sogar stark in den Vordergrund. Dies ließ sich auch bei gewissen Fragen gar nicht vermeiden, so z. B. bei der Erörterung der *ἀρετή* im moralischen und politischen Sinne, wo L. sich genötigt sieht, auf die sophistische wie auf die sokratisch-platonische Lehre einzugehen. In der Anordnung des Stoffes unterscheidet sich L. von Koch vorteilhaft dadurch, daß er das chronologische Prinzip zugrunde legt, das er freilich nicht rein durchführen kann und gleich im Anfange durch das semasiologische durchbricht. Die Sophistik wird nur an wenigen Stellen ausdrücklich erwähnt. Im siebenten Kapitel des ersten Teils wird richtig bemerkt, daß unter dem Einflusse der sophistischen Lehren die moralische Bedeutung der *ἀρετή* einseitig in den Vordergrund trat (s. z. B. Aischines III 260), und wenn es kurz darauf heißt, die bestimmte Prägung, welche die Philosophen dem Tugendbegriff gaben, haben auch auf weitere Kreise eingewirkt, wenn auch oft in unklarer Weise, so daß das Wort zur Phrase wurde, so sind unter den Philosophen hier sicher die Sophisten mitzuverstehen, die freilich selbst noch keine klare Vorstellung dieses Begriffs hatten; an den zum Belege beigebrachten Stellen aus Thukyd. u. Lysias wenigstens kann man doch wohl nur an sophistische Einwirkungen denken. Im zweiten Teile wird S. 42 ff. gezeigt, daß die Tugend bei den Griechen stets eine tätige, nie bloß eine im Menschen nur verborgen steckende Eigenschaft sei, und dabei auf den Begriff der Weisheit bei Euripides hingewiesen, der (nach Nestle Eurip. 188 f.) nicht nur die richtige Einsicht im intellektuellen Sinne, sondern auch das richtige sittliche Verhalten umfasse. Erst die Sophisten hätten diesen Begriff dahin geändert, daß die *σοφία* auch dem zugesprochen werden konnte, der sie nur in der Kunst des Disputierens bewies, aber nicht das Leben eines Weisen führte.

Busses (Nr. 570) sehr anregende und lehrreiche Untersuchung führt zu dem Ergebnis, daß sich unter den Sophisten Prot. ganz besonders eingehend mit dem Erziehungsproblem beschäftigte und zuerst eine wissenschaftlich begründete Lösung dieses Problems fand. Während in der Adelszeit an eine wissenschaftliche Be-

handlung der Erziehungsfrage nicht zu denken war, da die Tüchtigkeit als ein angeborenes Erbe des vornehmen Geschlechtes und daher nicht als erlernbar galt, erzeugt die fast überall siegreich vordringende Demokratie im 5. Jahrhundert eine neue Bürgermoral, nach der die innere Tüchtigkeit (der Begriff der ἀρετή wird mehr und mehr auf das sittliche Gebiet beschränkt) ebenso wie jede Fertigkeit erlernt werden kann und es nur darauf ankommt, die im wesentlichen gleichen geistigen Anlagen durch Unterweisung und Übung auszubilden. Da aber die Gegenpartei ihre Grundsätze hartnäckig verteidigt, spielt sich im Laufe dieses Jahrhunderts ein Streit zwischen zwei Weltanschauungen ab, in dem es sich nicht bloß um das Erziehungsproblem, sondern in Wahrheit um die Frage handelt, ob Abstammung oder Intelligenz das entscheidende Moment in der Wertbestimmung des Menschen sein soll. In der dramatischen Dichtung, besonders bei Eurip., stoßen die beiden Lebensauffassungen am schroffsten aufeinander. Wenn Eurip. auch der neuen Geistesrichtung seine volle Sympathie zuwandte, so schuf er doch auch für die aristokratische Weltanschauung den prägnantesten Ausdruck. Dagegen stellten sich die wissenschaftlichen Theoretiker und vor allem die Sophisten als Lehrer der Weisheit alle auf die Seite der Lehrbarkeit der Tugend. Prot. ist nicht der erste, der das Problem gestellt hat; denn die Frage war schon vor seiner Ankunft in Athen eine brennende. Aber die Lösung, die er fand, ist ein Beweis tief eindringender und besonnener Denkkraft. Die schroffe Alternative in der bisherigen Behandlung der Frage, das Entweder — oder hat er in eine Synthese, ein Sowohl — als auch verwandelt und alle drei Bildungsfaktoren: *φύσις*, *μελέτη* und *διδασκαλία* als notwendig anerkannt. So erhob er die Frage aus dem dumpfen Licht des subjektiven Meinens in die reine Sphäre objektiven Denkens. Zugleich grenzte er Naturanlage und Erziehung schärfer gegeneinander ab und ergründete das Wesen der Erziehung tiefer durch Aufdeckung ihrer Ziele und ihrer Mittel (s. Fr. 10. 11. 3). Aus der Form, wie in Fr. 3 die drei Faktoren zusammengefaßt werden, ist zu schließen, daß er sich hier gegen die einseitigen Intellektualisten wendet, die der Ansicht huldigen, daß alle alles lernen können, und deshalb in der Geistesbildung ein Allheilmittel gegen sämtliche Gebrechen sehen. [Hier scheint mir zuviel in die knappe Fassung dieses Bruchstücks hineingelegt zu sein. B. überschätzt doch wohl die wissenschaftliche Gründlichkeit des Prot. Nach seiner Darstellung müßte dieser eigentlich schon die Korrektur des sokratischen Intellektualismus, die Aristoteles

vollzog, so gut wie völlig vorweggenommen haben.] Der Unterricht verlangt als Voraussetzung hinreichende Begabung, aber auch als Hilfsmittel fortgesetzte Übung und Gewöhnung. In dem Wort ἄσκησις sind offenbar beide Seiten der Übung, die intellektuelle und die moralische, ausgedrückt (?). Der zweite Satz des Fragments besagt, daß schon dem Knaben das Auge für die Erkenntnis des Wahren (?) geöffnet und das Herz zur Übung des Guten geleitet werden muß [aber nach den Ausführungen, in denen Prot. im Theätet seinen Maßsatz erläutert, gibt es eine feststehende allgemeine Wahrheit weder für das einzelne Individuum noch für das einzelne Volk, sondern nur mit den verschiedenartigen Wahrnehmungen und Urteilen wechselnde Wahrheiten, deren Erkennung unmöglich zu einem Mittel der moralischen Unterweisung gemacht werden kann]. In der Imitation des Prot. bei Plat. (Prot. 325 C ff.) finden wir im Grunde alles, was die Fragmente in prägnanter Kürze ausdrücken, in selbstgefälliger Breite und mit großem Wortschwall entwickelt [ist das etwa so zu verstehen, daß erst Plat. diese Breite und diesen Wortschwall den Gedanken des Prot. verliehen und so dessen Stil gründlich verfälscht hat? Übrigens fragt es sich doch sehr, ob in der Skizze der athenischen Jugenderziehung, die Plat. dem Prot. in den Mund gelegt hat, durchweg eigene Gedanken des Sophisten enthalten sind. Diels hat sie in die Vorsokr. überhaupt nicht aufgenommen, während er den Mythos der Imitation und einige andre Äußerungen, die Prot. in dem gleichnamigen Dialoge tut, der Doxographie zugewiesen hat. In der Rubrik der Fragmente findet sich keine einzige Stelle aus dem Prot.]. Von den vier Stufen der Bildungsziele, die Prot. dort angibt: 1. dem Lesen und Schreiben; 2. der Beschäftigung mit den Fachwissenschaften; 3. der Kenntnis des Hauswesens; 4. der Erziehung zum καλὸς κἀγαθός, zur sittlichen Persönlichkeit, widmete er sich selbst nur den beiden letzten im Gegensatz zu Hippias (Prot. 318 E). Protagoras' höchstes Ziel ist die Heranbildung zum sittlichen Charakter, zur ἀρετή in der neuen Bedeutung des Wortes, durch εὐρυθμία und εὐαρμοστία, wozu noch αἰδώς und δίκη kommen. Die Erwerbung dieser Tugend ist die schwierigste Aufgabe (340 E). Zwar ein gewisses Maß von Rechtssinn und Moral besitzt jeder (322 D); aber es gibt Unterschiede der Begabung. Die Anlage verbürgt nicht den Besitz der Tugend, sondern sie bietet nur die Möglichkeit, sie zu erwerben. Die Lernbarkeit der Tugend geht schon daraus hervor, daß die Menschen wegen ihrer Untugenden zur Verantwortung gezogen und die Übeltäter bestraft werden. —

Plat. wandte die feinste Art der Karikatur an, indem er dem Prot. mit überlegener Kunst zeigte, wie er sich hätte ausdrücken sollen (?). Daß der Inhalt der ihm in den Mund gelegten Rede nicht erdichtet ist, lehrt schon die innere Unwahrscheinlichkeit der Annahme, daß Plat. etwas als Eigentum des Prot. hätte ausgeben sollen, was jedermann an der Hand seiner Schriften als untergeschoben nachweisen konnte, vor allem aber die Übereinstimmung der Grundgedanken bei Plat. und in den Bruchstücken [aber aus den spärlichen, kurzen Bruchstücken ist die Frage, ob alle einzelnen Gedanken, die Plat. den Prot. in seiner langen Rede aussprechen läßt, protagoreisches Eigentum sind, nicht zu entscheiden. Nur für den Mythos haben die neuesten Quellenuntersuchungen wahrscheinlich gemacht, daß Plat. hier in der Hauptsache aus einer Schrift des Prot. geschöpft hat (s. o. S. 124 f. u. weiter unten). Andrerseits spricht aber auch vieles dafür, daß Plat. in demselben Mythos auch den Stil des Prot. nachgebildet hat. Im λόγος des Prot. dagegen hat die Sprache mehr ein echt platonisches Gepräge. Das scheint ja auch B. anzunehmen. Eine Karikatur aber kann man es doch nicht nennen, wenn Pl., wie B. meint, dem Prot. durch Einkleidung seiner Gedanken in seine (Platons) eigene Sprache zeigen wollte, wie er sich hätte ausdrücken sollen. Das wäre nach meinem Gefühle eine schulmeisterliche Pedanterie, wie wir sie Pl. am allerwenigsten zutrauen dürfen]. Unter dem gewaltigen Eindruck dieser ersten Erziehungstheorie stand das Erziehungsproblem jahrzehntelang im Mittelpunkte aller Erörterungen. Hiervon finden sich außer bei Eurip., der sicher auch unter dem Einflusse des Prot. stand, deutliche Spuren in den philosophischen, technischen und historischen Schriften des 5. Jahrhunderts. B. zeigt dies an einer Anzahl von Fragmenten Demokrits. In einzelnen dieser Fragmente liegt die Übereinstimmung mit Prot. klar zutage; in andern dagegen sind die Ähnlichkeiten nicht auffällig genug, um die Annahme einer Abhängigkeit Demokrits von Pr. zu rechtfertigen. Für Dem. Fr. 65 u. 64 ist offenbar Heraklit Fr. 40 das Vorbild. Wenn B. eine unverkennbare Übereinstimmung zwischen Dem. 179 und Plat. Prot. 326 D ff. 322 C findet, die auf Prot. als gemeinsame Quelle hindeuten, so kann ich einen so in die Augen springenden Parallelismus hier nicht zugeben; die hohe sittliche Bedeutung der αἰδώς, um die es sich bei den beiden Autoren handelt, hat doch Prot. nicht zuerst erkannt. B. selbst bemerkt, daß die αἰδώς bereits bei Hesiod W. u. T. 192 (zusammen mit der δίκη!) sowie bei Tyrtaios und Theognis vorkommt. Ob die nahezu wörtliche Übereinstimmung

von Dem. Fr. 242 mit einem Verse des Kritias (Fr. 9) auf eine Nachahmung des ersteren durch den letzteren hinweist, wie B. anzunehmen scheint, ist mir zweifelhaft; ich halte das umgekehrte Verhältnis für wahrscheinlicher. — Nachdem B. dann noch an einer Stelle des hippokratischen *Νόμος* und an zwei Stellen des Thukyd. protagoreische Einwirkung nachgewiesen hat, beruft er sich dafür, daß sich auch die andern Sophisten berufsmäßig mit dem Erziehungsproblem und besonders mit der Frage der Lernbarkeit der Tugend beschäftigten, auf Platons Menon und Xenoph. Mem. III 9, 1. Bestimmte Äußerungen einzelner Sophisten freilich lassen sich aus den erhaltenen Bruchstücken nur wenige beibringen. B. erwähnt Antiphon Fr. 60, wo der Vergleich des Erziehers mit dem Ackersmann wohl aus Prot. 11 übernommen ist [hinzuzufügen ist Ant. Fr. 61: Erziehung der Jugend zum Gehorsam], und das 6. Kap. der *Δισσοὶ λόγοι*, wo gleichfalls die Lehrbarkeit der Tugend erörtert wird (vgl. Vors. II³, 343, 8 mit Prot. 328 C, ebd. Z. 11 ff. mit Prot. 325 C f. und Z. 16 ff. mit Prot. 328 A [richtiger 327 E f.]). Da diese sophistische Abhandlung bald nach dem peloponnesischen Kriege verfaßt sein muß, sieht B. in der Abhängigkeit von Platons Prot. einen Beweis für die Entstehung dieses Dialoges vor Sokrates' Tod [s. darüber weiter unten]. — Die den Schluß bildende Besprechung der Ansichten des Sokr. und Plat. über die Erziehungsfrage liegt außerhalb der Grenzen dieses Berichtes. Nur einen Punkt können wir hier nicht völlig übergehen. Wie sich nach dem oben Bemerkten erwarten ließ, erblickt B. in dem Intellektualismus des Sokr., wie er uns bei Xenoph. und in Platons Prot. entgegentritt, nicht nur keinen Fortschritt über Prot. hinaus, sondern einen offenbaren Rückschritt. Es ist mir unverständlich, wie B. gerade auf Grund des Dialoges Prot., der doch nach seiner Ansicht in seinem Kerne ein wahrheitsgetreues Bild von den Lehren beider Männer gibt, zu einer so geringschätzigen Beurteilung des Sokr. gelangen kann. Führt uns doch dieser Dialog, ich möchte sagen, fast auf jeder Zeile die Überlegenheit der strengen, rationellen Begriffsforschung des Sokr. über die rein empirische, vielfach unklare und widerspruchsvolle Behandlung der Probleme von seiten seines Gegners lebendig vor Augen, während er nach B.s Ansicht eigentlich in seiner beschränkten Einseitigkeit eine klägliche Rolle spielen müßte gegenüber dem so viel weiter blickenden, einsichtigeren und besonneren Sophisten. Bei dieser Auffassung bleibt es unerklärlich, wie Sokr. auf Platon und andre seiner Schüler eine so gewaltige Wirkung ausüben konnte, daß sie gegen die großen Vorzüge, die

die Ethik des Prot. vor der ihres Meisters hatte, blind blieben. Aber dieser notgedrungene Einspruch gegen die übertriebene Wertschätzung, die B. der Sitten- und Erziehungslehre des Prot. im Vergleiche mit der des Sokr. hat zuteil werden lassen, hindert uns nicht, anzuerkennen, daß Prot. unter den Vorläufern des Sokr. als erster Begründer einer empirischen Ethik und Pädagogik eine hervorragende Stellung einnimmt (denn Demokrits Ethik gehört vermutlich einer späteren Zeit an), und daß B. diese hohe Bedeutung des Mannes in ein helleres, wenn auch allzu helles und grelles Licht gesetzt hat.

Bitterauf (Nr. 571) macht darauf aufmerksam, daß wir außer den von Busse angeführten Sophistenfragmenten noch einige Bruchstücke des Anon. Iambl. besitzen, die Erziehungsfragen berühren. Sie finden sich im 1. u. 2. Fr. (s. besonders Vors. II[3] S. 330, 1 ff. 8 ff. 22 ff.). Sie zeigen so starke Anklänge an die Frr. 3 u. 11 des Prot., daß man sie fast als einen Kommentar zu diesen ansehen kann. An der ersten Stelle werden von den drei Bildungsfaktoren des Prot. zwar nur zwei, die *φύσις* und *φιλοπονία* (= *ἄσκησις* bei Prot.), ausdrücklich genannt; aber das „frühzeitige Lernen", das der Autor empfiehlt, setzt auch den dritten Faktor, die *διδασκαλία*, voraus. Bei dem Anon. kommt aber noch ein neuer Gesichtspunkt hinzu, das Streben nach dem Edlen und Guten, das Busse, wie oben erwähnt, auch für Prot. als Bildungsziel aus Pl.s Prot. erschlossen hat. Dies ist aber, wie ich hinzufügen möchte, nicht das einzige Dokument sophistischer Pädagogik, das Busse unbeachtet gelassen hat. Es fehlt auch die bei Xen. überlieferte Heraklesfabel des Prod., die in den Ermahnungen der *Ἀρετή* eine genaue Anweisung zur Tugend als Widerspiel zu den Verlockungen der *Κακία* bietet. Auch hier wird neben der *φύσις* die *ἄσκησις* (*ἐπιμέλεια, πόνος*) betont. Ich weiß nicht, ob Busse etwa mit Joël diese Erzählung für nichtprodikeisch hält. Da sie aber Diels mit vielen andern Forschern dem Inhalte nach als echt ansieht, so hätte er sie nicht völlig unerwähnt lassen sollen. Auch auf Hippias' sogenannten *Τρωϊκὸς λόγος*, in dem Nestor den Neoptolemos darüber belehrt, *ἃ χρὴ ἐπιτηδεύοντα ἄνδρα ἀγαθὸν φαίνεσθαι* (Diels A 2 u. 9), konnte hingewiesen werden.

Barth (Nr. 572) behandelt in seinem Werke, das die Geschichte der Erziehung von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart umfaßt, das klassische Altertum in zwei Kapiteln (S. 92—140). Die Sophisten werden nur in wenigen Zeilen (S. 113) als die Vertreter einer skeptischen und aufklärerischen Richtung erwähnt.

Von ihrer erzieherischen Wirksamkeit und von den pädagogischen und sozialpolitischen Theorien des Prot. spricht B. auffallenderweise überhaupt nicht. Außerdem wird S. 126 Gorg. als Lehrer der Rhetorik gestreift. Sonderbar ist die Behauptung, Gorg. sei nur Lehrer der praktischen Redekunst gewesen, wie sie zu politischen und zu Gerichtsreden brauchbar war; erst Isokrates habe die epideiktische Beredsamkeit gelehrt.

c) Zur Staats- und Gesellschaftslehre.

573. H. v. Arnim, Die politischen Theorien des Altertums. Wien 1910.

*574. A. Eleutheropulos, Wirtschaft und Philosophie. I. Die Philosophie und die Lebensauffassung des Griechentums auf Grund der gesellschaftlichen Zustände. 2. Aufl. Berlin 1900.

575. G. Billeter, Griechische Anschauungen über die Ursprünge der Kultur. Progr. Zürich 1901.

576. R. Pöhlmann, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus. München, I. 1893. II. 1901 [1]).

*577. H. Wolf, Gesch. des antiken Sozialismus. Dissert. Gütersloh 1909.

578. V. Mittermann, Die Grundgedanken der griechischen Sozialphilosophie. Gymn.-Progr. Krems 1907.

579. R. Hirzel, *Ἄγραφος νόμος*. Abh. d. sächs. Ak. d. Wiss. XX (1900) S. 1—100.

580. Derselbe, Themis, Dike und Verwandtes. Leipzig 1907.

*581. A. Levi, Delitto e pena nel pensiero dei Greci. Turin 1903.

*582. G. Bortolucci, Il delitto e la pena nei dialoghi di Platone. Archivio giuridico. III Ser. Vol. III, fasc. 2 (1905) p. 177—258.

*583. J. L. Myres, Herodot und die Anthropologie. In: J. A. Evans u. a., Die Anthropologie und die Klassiker, hrsg. v. R. R. Murett, übersetzt v. J. Hoops. Heidelberg 1910. (Das englische Original: Anthropology and the classics. Oxford 1909.)

[1] Inzwischen ist die 2. verm. u. verb. Aufl. u. d. Titel: „Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt“ erschienen. (2 Bde. München 1912.)

H. v. Arnim bespricht in sechs vor den Teilnehmern an Freihochschulkursen gehaltenen Vorlesungen sein Thema in knapper, sachgemäßer und dabei leichtverständlicher Darstellung. In der ersten Vorlesung werden S. 20 ff. die politischen Theorien der Sophistik behandelt. Von dieser, die hier der attischen Aufklärungsbewegung gleichgesetzt wird, obwohl sich beide nicht vollständig decken, heißt es, daß sie zuerst die politischen Fragen in größerem Zusammenhange erörtert und dadurch die Entstehung einer Wissenschaft von Staat und Gesellschaft vorbereitet hat. Der Unterricht der Sophisten trug einen formal-dialektischen und eristischen Charakter. Von der sophistischen Dialektik gewinnen wir eine Vorstellung aus den von ihr beeinflußten gleichzeitigen Historikern (Herod. u. Thukyd.), Rednern und Dichtern (Eurip.). Auch inhaltlich hat die Sophistik durch ihre rationalistische Skepsis, ihre radikale Kritik des Bestehenden und ihre Konstruktionen utopischer Staatsideale das politische Denken beeinflußt. Es bildeten sich naturrechtliche Theorien nach oligarchischer und nach demokratischer Auffassung, teils rein ideologische Konstruktionen wie das Phantom eines ursprünglich vollkommenen Naturzustandes, teils realistische, auf empirischem Boden stehende Staatstheorien. Ein treffliches Beispiel der letzteren ist die von einem Oligarchen verfaßte Schrift über die Staatsverfassung der Athener. Vgl. auch S. 88 f. über Aristoteles' Beschreibung und Kritik der Staatslehre des Phaleas.

Eleutheropulos' Schrift scheint nach den Auszügen, die H. Gomperz Archiv XV 517 ff. gibt, ein inhaltlich wertloses und in schlechtem Deutsch geschriebenes Machwerk zu sein.

Billeter behandelt eine Reihe von Einzelfragen, die sich ihm aus seinem Thema ergeben haben. Die zweite von diesen bezieht sich auf „Die Lehre von der Kulturerfindung durch die Götter; Prometheus bei Aeschylos, Protagoras u. a.“ (S. 6—11). Hier erörtert B. S. 10 f. die Frage, wie sich Protagoras' religiöser Agnostizismus mit seiner Theorie über die Kulturentwicklung vertrage. Man dürfe, so meint B., nicht mit Beloch und Gomperz den Mythos seiner Fassung entkleiden und sagen, die Kultur sei nach Prot. menschlichen, nicht göttlichen Ursprungs, oder gar seine Lehre als mechanisch-intellektualistisch bezeichnen. Diese Umdeutung scheitere da, wo über die Entstehung der Religion gehandelt wird, und bei den Anfängen der Kultur, wo Prot. den Menschen gleich mit einer Reihe von Kulturmitteln geschaffen werden lasse; die Mitwirkung der Götter könne gar nicht aus der Erzählung beseitigt werden [aber dieser Mittel wird der Mensch

doch nur durch den Feuerraub des Prometheus, also durch eine Freveltat teilhaft. Da kann man doch nicht von einer „Mitwirkung“ der Götter reden noch überhaupt im Ernste an eine Gabe der Götter denken]. Ein verfehlter Ausweg, um den Widerspruch zu beseitigen, ist nach B. auch der von Gomperz eingeschlagene, wonach Prot. in dem Götterfragment nicht vom Götterglauben, sondern von der Vernunftserkenntnis des Götterdaseins handelt. Es bleibt also nur die Annahme übrig, die Schrift über den Urzustand liege zeitlich bedeutend vor jener, in der der Göttersatz stand. Diese fiel ja auch in die letzte Zeit seines Lebens, da ihm ihretwegen der Prozeß gemacht wurde. Warum sollen wir nicht, so ruft B. aus, eine innere Entwicklung des Prot. voraussetzen dürfen? Darauf ist zu antworten, daß kein ernstlicher Grund vorliegt, hier zu diesem neuerdings zur Lösung von Widersprüchen bei den ältesten Philosophen beliebt gewordenen Auskunftsmittel zu greifen, um so weniger, als die Annahme, Prot. habe erst kurz vor seinem Ende angefangen, an der Existenz der Götter zu zweifeln, aller Wahrscheinlichkeit entbehrt, da sein religiöser Skeptizismus mit seinem erkenntnistheoretischen Subjektivismus aufs engste zusammenhängt. Oder will B. auch das Entstehen dieser Grundrichtung seines Denkens erst in seine letzte Lebenszeit verlegen? Übrigens nötigt uns nichts zu der Annahme, daß die Schrift über die Götter nicht schon längere Zeit vor der Anklage geschrieben worden war. Der Fall liegt ganz ähnlich wie bei Anaxagoras, dessen Schrift π. φύσεως sicher längst vor seinem Prozesse erschienen und in Athen bekannt geworden war. Endlich ist nicht abzusehen, weshalb wir das mythisch-religiöse Element im Mythos des Prot. nicht ebensogut als rein dichterischen Apparat betrachten können wie etwa in dem Gedichte des Parmenides die es einleitende Himmelfahrt, zumal da in dem auf dem Mythos folgenden λόγος des Sophisten jede Spur einer religiösen Färbung der Gedanken fehlt. — Im Abschnitt III 1 (S. 12 ff.): „Allgemeine Betrachtungen des 6. und 5. Jahrhunderts über natürliche Kulturentwicklung“ wird neben Xenophanes und Anaxagoras auch der Sophist Antiphon erwähnt. Dieser leite u. a. die Notwendigkeit des Rechts und der Gesetze aus der sozialen Natur des Menschen her. B. beruft sich hier auf eins der Bruchstücke des Anon. Iambl., den er im Anschluß an Blaß mit Antiphon identifiziert. Im Abschn. III 4: „Ps.-Hippokrates, Demokrit, Prodikos u. a. über die Entwicklung einzelner Kulturgüter“ (S. 20 ff.) wird Prodikos' Lehre vom Ursprung der Religion kurz berührt.

Da ich von dem bedeutenden Werke Pöhlmanns den ersten Band in meinem früheren Bericht (Bd. 96) übersehen habe, will ich hier kurz die Stellen dieses Bandes anführen, in denen die Sophistik berührt wird. S. 146 ff.: über den ethischen Materialismus und Egoismus, der sich in der Sophistik aus dem extremen Individualismus (Maßsatz des Prot.) entwickelte und seinen Ausdruck in der Lehre vom Recht des Stärkeren fand. Daß es sich in der Darstellung dieser Theorie bei Plat. um tatsächlich vorgetragene Lehren handelt, ist nach den Spuren in der älteren Literatur (Eurip. Ion. 621 ff. u. Anon. Iambl.) ganz unzweifelhaft. — S. 158: Wie in dem Bürgereide der Athener die ὁμόνοια als das höchste politische Gut proklamiert wird, so wird π. ὁμονοίας zum Schlagworte für die Bezeichnung jener zahlreichen publizistischen Schriften, die für die radikale Reform des Staates und der Gesellschaft eintraten und Idealbilder einer neuen, besseren Ordnung der Dinge entwarfen. Antiphons Schrift π. ὁμ. steht gewiß nicht allein [aber diese Schrift war, nach den erhaltenen Bruchstücken zu schließen, nicht radikal, sondern eher konservativ]. S. 177 f.: Aristot. nennt zwei Vertreter der einseitig individualistischen Doktrinen: den Architekten und Staatstheoretiker Hippodamos, der zuerst den Rechtsschutz als den einzigen Zweck des Staates ansah, und den Sophisten Lykophron, nach dem das Gesetz nur ἐγγυητὴς ἀλλήλοις τῶν δικαίων ist. Da Aristot. im Zusammenhange mit dieser Lehre auch die Vortragstheorie erwähnt, so muß diese der Ansicht Lykophrons entsprochen haben, wie sie denn überhaupt den Sophisten eigen ist. Über die vielleicht noch vor Platons Staat verfaßte Staatslehre des Phaleas s. S. 264 ff. — Im zweiten Bande beziehen sich folgende Stellen auf die Sophistik. S. 7, 2 weist P. gegenüber Wilamowitz' Behauptung (Ar. u. Ath. I 119), daß die Auffassung der Vergangenheit als eines verlorenen Paradieses erst ein Produkt der Sophistenzeit, das Ursprünglichere dagegen die verächtliche Beurteilung des grauen Altertums, der Zeit vor der Zivilisation sei, auf Od. 15, 403 ff. sowie auf Wilamowitz' eigene Äußerung (Weltperioden S. 13) hin, auch die Pietätslosigkeit, der die ganze Vergangenheit gering dünkt im Vergleiche zur Gegenwart, gehöre zur sophistischen Aufklärung. S. 305 ff. wird zu dem Verse des Eurip. Fr. 920: ἡ φύσις ἐβούλεθ', ᾗ νόμων οὐδὲν μέλει bemerkt, es gebe kaum eine schärfere Waffe gegen das Bestehende als die Erklärung, in der Hippias Prot. 337 diesen Standpunkt formuliert hat. Vgl. auch S. 310, wo Lykophrons Leugnung des Adelsprivilegs und Alkidamas' Ausspruch gegen die

Berechtigung der Sklaverei erwähnt werden, sowie S. 437 ff. über die sophistische Umwertung der Moral, wie sie Thuk. III 82 f. schildert.

Wolfs Darstellung gründet sich nach C. Fredrich Monatsschr. f. d. höhere Schulw. 1911, 559 in erster Linie auf Pöhlmann.

Mittermann vergleicht (S. 9—11) die politische Entwicklung Athens im peloponnesischen Kriege und weiter im 4. Jahrhundert mit der Italiens in der Zeit der Renaissance und [weniger zutreffend] die Wirksamkeit der Sophisten, die die geistigen Waffen im Kampfe um die Behauptung des Ich lieferten, mit der Macchiavellis und bespricht dann die sozialpolitischen Entwürfe der vorplatonischen Zeit, besonders die Vorschläge des Hippodamos und Phaleas sowie die Einflüsse der Sophistik auf Eurip.

Hirzel läßt sich in Nr. 579 mehrfach auf sophistische Lehren ein. S. 23 f. bemerkt er, daß von der Theorie, die im *ἄγραφος νόμος* wesentlich nur die Sitte und Gewohnheit eines einzelnen Volkes sieht, und die für uns zuerst bei Thukyd. erscheint, sich die andre durchaus unterscheidet, die in ihm ein allgemeines, über die Grenzen der einzelnen Völker hinausgehendes Gesetz erblickt. Daß der *ἄγραφος νόμος* ein göttliches Gesetz bedeutet, das für alle Menschen gilt, darüber sind Hippias und Sokr. bei Xen. Mem. IV 5, 4 ff. (vgl. § 19) einig; von einer andern Art von *ἄγραφοι νόμοι*, die später unter stoischen Einflüssen weitere Verbreitung gefunden hat (sie klingt zuerst bei Heraklit an; vgl. S. 27), können beide nichts gewußt haben. — S. 28 f.: Neben Heraklit, dem Verteidiger der bestehenden Ordnung, tritt Alkidamas als Ankläger und zwar ebenfalls im Namen der Natur, indem er Freiheit und Gleichheit der Menschen fordert, eine Forderung, die von Späteren auf ein ungeschriebenes Naturgesetz gegründet wird. Auf ein solches Gesetz stützt sich auch Empedokles mit seinem Gebote, kein Lebendiges zu töten. Gemeinsam ist dem Emped. und Alkid. mit Heraklit und seinen Nachfolgern, daß sie alle unter ihren Naturgesetzen nicht schon bestimmte Gesetze der Wirklichkeit verstehen. — S. 79 ff. wird zunächst gezeigt, daß erst in den Kreisen der Orphiker der *Νόμος* neben der *Δίκη* zu einem göttlichen Wesen personifiziert wurde. Dem Ansehen der *Δίκη* dient besonders die orphische Lehre von der Vergeltung nach dem Tode (H. weist hier u. a. auf Hippias' Ausspruch Prot. 337 D hin). Diesem erzieherischen Bestreben entsprach ihre Auffassung der Geschichte als einer allmählichen Erziehung des Menschengeschlechtes von uranfänglicher Roheit zur Kultur. Ähnliche Anschauungen entwickelt auch der Sprecher der ersten Rede gegen Aristogeiton (besonders § 15 f. 20).

in dem Dieterich Nek. 139 ein Mitglied der orphischen Sekte (vgl. auch c. Aristogit. II 25 ff.) erkannt hat. Doch ist die hier gegebene Definition des νόμος nur in ihrem ersten Teile orphisch, im ganzen aber eklektisch. Die Rede erscheint auch von diesem Gesichtspunkte aus als das Werk eines sophistischen Redners. Nach seiner Ansicht waren es geschriebene Gesetze, die dem ursprünglichen Hange der menschlichen Natur zum Bösen entgegenwirkten; nur zwischen dem geschriebenen Gesetze und der menschlichen Natur konnte der Gegensatz so scharf gespannt werden wie hier zwischen νόμος und φύσις. Die Entstehung dieser Theorie oder doch ihre erste literarische Darstellung dürfen wir in dieselbe Zeit setzen, da man an verschiedenen Orten das Bedürfnis nach geschriebenen Gesetzen empfand. Eins ihrer Hauptverdienste ist, auf das Problem, das die Anfänge der Kultur, besonders der politischen, stellen, zum ersten Male energisch hingewiesen zu haben (vgl. auch die Behandlung der Prometheussage bei Aischylos 439 ff., wo von einem Fortschritt der Kultur bei der Staatenbildung noch keine Rede ist, mit dem Mythos des Prot.). Historiker und Philosophen haben an sie anknüpfend (vgl. die Anklänge in Kritias' Sisyphos Fr. 25 und bei Moschion Fr. 6) daran weiter gearbeitet. Aus den theologischen Nebeln, in denen sie anfangs sich bewegte, so noch im Mythos des Prot. [s. jedoch o. S. 291], wird die Theorie zuerst von den Himmelsstürmern der neuen Zeit herausgerissen, die in dem Ursprung von Recht und Gesetz nicht mehr eine Wohltat der Götter, sondern eine Leistung menschlicher Klugheit erkannten (s. Kritias a. a. O.). Die Orphiker wie auch später noch Epikur wollten mit ihr nur der gesetzmäßigen Ordnung das Wort reden. Auch von dem Reaktionär Kritias, wenn er der Verfasser des Sisyphos ist (?), mag dasselbe gelten. — S. 93 ff.: Im Prot. 321 D ff. sind die ersten Menschen zwar von den Kardinaltugenden αἰδώς und δίκη noch weit entfernt und deshalb nicht geeignet, sich in einem Staate zu vereinigen; doch sind sie von Anfang an außer mit Frömmigkeit mit σοφία ausgerüstet, die ihnen die Notdurft des Lebens schafft [aber diese σοφία besitzen sie doch nicht von Anfang an, sondern erst durch den Diebstahl des Prometheus!], entbehren aber des vollen Friedens und sind, ohne beständige Kriege miteinander zu führen, unverträglich, sobald sie zusammentreffen. Ob diese eigentümliche Art des Kompromisses zweier entgegengesetzter Ansichten (am Anfang Kampf aller gegen alle oder ein paradiesischer Friedenszustand, Emporsteigen oder Herabsinken der Menschen) wirklich dem Prot. gehört, will H.

dahingestellt sein lassen; sicher aber sei zur Zeit des Prot. dieser Kampf um die Gegensätze besonders lebhaft geführt. Schließlich macht H. noch aufmerksam auf den Widerspruch beider Ansichten bei Soph. im ersten Stasimon der Antigone (vgl. Inach. Fr. 256) sowie auf einen ähnlichen Widerspruch in der Orphik (Fr. 244 Ab.) und bei Emped., wo er besonders auffallend hervortritt. — In Nr. 580 streift H. nur hier und da die Sophistik; so S. 283, 4, wo die Bedeutung des Wortes *κόσμος* bei Heraklit und im Mythos des Prot. besprochen wird (vgl. auch S. 296, 1) und S. 382 f., wo sich H. gegen die Ansicht erklärt, daß die Sophisten Gegner des Gesetzes gewesen seien, und auf die Leistungen des Prot. und Prod. als Gesetzgeber auf dem Gebiete der Sprache hinweist.

Die Schriften unter Nr. 581—583 sind mir nicht zugänglich gewesen. Von den beiden ersten unter ihnen ist nach dem Titel anzunehmen, daß sie sich auch mit der Strafrechtslehre des Prot. befassen. Die Schrift von Myres gehört deshalb hierher, weil der Verfasser, wie ich aus der Rezension von R. Wünsch B. Ph. W. 1912, 175 ff. ersehe, bei der Untersuchung des Verhältnisses Herodots zur Anthropologie die gesamte vorsokratische Anthropologie in ihren Grundlinien zeichnet und dabei auch Beiträge zur philosophischen Terminologie, besonders für die Begriffe *νόμος*, *φύσις* und *γένος* liefert.

Erwähnt sei noch, daß von der Bd. 96 S. 237 besprochenen Schrift von Schwarcz, Kritik der Staatsformen des Aristoteles. Mit einem Anhange, enthaltend die Anfänge der politischen Literatur bei den Griechen, Eisenach 1890, eine zweite Ausgabe (Leipzig 1901) erschienen ist, die aber nur ein wörtlicher Abdruck der früheren zu sein scheint.

d) Zur Theologie.

*584. E. Caird, The revolution of Theology in the Greek philosophers. 2 Bde. Glasgow 1904. Übers. v. H. Willmann. Halle 1909.

585. P. Decharme, La critique des traditions religieuses chez les Grecs des origines au temps de Plutarque. Paris 1904.

586. O. Gilbert, Griechische Religionsphilosophie. Leipzig 1911.

Caird wirft nach O. Gilbert Archiv XXIII (1910) S. 407 f. nur einen flüchtigen Blick (I 58—79) auf die Vorsokratiker, wobei im wesentlichen nur Xenophanes und Heraklit berücksichtigt werden. Demnach müssen die Sophisten nur äußerst kurz behandelt sein.

Decharme behandelt in seinem gelehrten Werke, das eine lange Entwicklungsreihe des griechischen Denkens umspannt, die vorsokratische Zeit ziemlich eingehend. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen sind freilich, soweit sie Neues enthalten, nicht durchweg sicher begründet und daher mit Vorsicht zu benutzen. Er beginnt mit den ersten Anfängen religiöser Kritik in den Theogonien, wendet sich dann zu den ältesten Philosophen bis auf Emped. und gelangt nach einer Besprechung der ältesten Historiker und Dichter im 5. Kap. des 1. Buches zur Darstellung der religiösen Kritik am Ende des 5. Jahrhunderts. Hier beschäftigt er sich zunächst mit Anaxag. und Demokr. und geht dann zu den Sophisten über (S. 120—140). Wesentlich Neues bietet dieser Abschnitt nicht. Es wird uns zunächst die religiöse Skepsis des Prot. vorgeführt. Daran reihen sich die Auffassungen des Thrasymachos, der die göttliche Vorsehung leugnet, des Prodikos und Kritias. Der letztere verdankt seine Irreligiosität nicht dem Sokr., sondern den Sophisten, deren Umgang er genoß. Wenn er sich auch im Sisyphos hinter der Person seines Helden verbergen konnte, so glaubte man doch allgemein im Altertum, daß er seine eigene Meinung ausgesprochen hatte. In seinen Augen war die Religion nur eine nützliche Lüge, dazu bestimmt, die Staaten leichter zu regieren und die einzelnen vom Unrechttun abzuschrecken. Die religiöse Auffassung des Eurip., der, wie D. mit Recht bemerkt, kein Schüler der Sophisten war, aber zu ihrer Rasse gehört und manche Vorstellungen mit ihnen gemein hat, wird hier unter Verweisung auf die Schrift des Verfassers über Euripides' Verhältnis zu Anaxag. (vgl. Bd. 116 S. 77 f.) nur kurz dargelegt. Verrals Behauptung (Euripides the rationalist 1895), Eur. sei ein Kämpfer für den Rationalismus seiner Zeit, bezeichnet D. als zu weitgehend. Daran schließt sich S. 129 ff. eine Besprechung der ἄθεοι Diagoras, Kinesias und Hippon. Von Diagoras heißt es, nicht die Ungerechtigkeiten des Lebens hätten ihn zum Ungläubigen gemacht, sondern der Einfluß Demokrits, dessen Schüler er war; das könne man dem Suidas glauben, wenn man auch die von ihm erzählte Anekdote verwirft [aber Suidas scheint hier aus den gefälschten *Φρύγιοι λόγοι* zu schöpfen; s. Diels S. 353, 42 und 439, 24]. Die Athener hätten ihn nicht wegen seiner Ansichten über die Götter verfolgt, sondern weil er die attischen Mysterien herabsetzte.

Gilbert betrachtet in seinem nachgelassenen, großzügig angelegten Werke die griechische Religionsphilosophie nicht als eine

vereinzelte Erscheinung, sondern im engsten Zusammenhange mit der gesamten griechischen Weltanschauung in ihrem Entwicklungsgange von Thales bis auf die älteste Stoa. Das Religiöse erscheint hier durchweg nur als ein Moment, freilich ein sehr wesentliches, des Metaphysischen. Was uns G. so bietet, ist in Wahrheit eine Geschichte des philosophischen Denkens der Griechen überhaupt mit besondrer Betonung des Religiösen. Von metaphysischen Gesichtspunkten geht daher auch die Gliederung des ganzen Stoffes aus. Den Haupteinteilungsgrund bildet der Gegensatz monistischer und dualistischer Weltanschauung, der auch in andern modernen Darstellungen eine wichtige Rolle spielt, hier aber konsequenter durchgeführt ist als irgendwo sonst. Eigentümlich ist die Stelle, die G. in der Reihenfolge der Philosophen dem Demokrit zuweist. Er setzt ihn nicht nur, wie dies bereits Windelband getan hat, hinter die Sophisten und Sokrates, sondern auch hinter Platon und Aristoteles und bringt ihn in unmittelbare Verbindung mit Epikur, was ja in der nahen Verwandtschaft der beiderseitigen Systeme eine gewisse Berechtigung hat, aber mit der zeitlichen Stellung des älteren Atomismus nicht im Einklange steht. — Die Sophistik wird im 5. Kap. (S. 247—255) unter der Überschrift „Der sokratisch-platonische Dualismus“ zusammen mit Sokr. und Plat. behandelt. Das gemeinsame Ergebnis aller vorsokratischen Spekulation war nach der vorhergehenden Darstellung des Verfassers die Feststellung einer unter allen Wechseln der Erscheinungswelt in ihrer Identität verharrenden göttlichen Substanz, eines ἓν ὄν, das sich sein „Sein“ in dem Werden der πολλά bewahrt. Gegen diese Lehre richtet sich die Reaktion der Sophisten, die dieses „Eine“ als das bleibende Seinsprinzip leugnen. Prot. bekämpft die Seinslehre in der Schrift περὶ τοῦ ὄντος (nicht π. ὄντος, wie es bei G. heißt; s. Fr. 2 aus Porphyrios) und Gorg. in seiner Schrift περὶ τοῦ μὴ ὄντος ἢ περὶ φύσεως (φύσις als Erscheinungswelt = τὸ μὴ ὄν). Beide lehren dasselbe: es gibt nur ein „Werden“, kein „Sein“, kein „Ding an sich“, das unsern Sinnen mehr oder weniger verborgen bleibt und nur im Denken zu erfassen ist. Dabei scheinen beide von verschiedenen Standpunkten ausgegangen zu sein, Prot. vom heraklitischen, Gorg. vom eleatischen. Aber während Heraklit den Wandel der Erscheinungswelt ebenso wie das Verharren der Gottessubstanz gleich tief und leidenschaftlich erfaßt hatte, existiert für Prot. nur der ewige Wandel der Erscheinung, das γίγνεσθαι der φαινόμενα [aber auffällig ist doch, daß im Maßsatze des Prot. nur von den ὄντα die Rede ist und in den authentischen Er-

läuterungen dieses Satzes, die ihm Plat. in den Mund legt (s. Theät. 152 A. B. 161 C. 166 E) sich stets nur die Worte ἔστιν und εἶναι. nicht γίγνεται oder γίγνεσθαι finden]. Gleich den Ioniern geht Prot. von der Materie aus, die er als absolut wandelbar erkennt [aber an der von G. hier zitierten Stelle Sext. Pyrrh. I 297 ff. sind Ausdrücke wie τὴν ὕλην ῥευστὴν εἶναι κτλ. und ὑποκεῖσθαι ἐν τῇ ὕλῃ sehr unprotagoreisch; s. Natorp Forsch. S. 57 f.], und ein ionischer Gedanke ist es, wenn er diese einheitliche Materie in einem Gegensatze sich entwickeln läßt, der denselben Stoff bald in das eine, bald in das andere Extrem (ἐναντίον) hinüberführt, die beide auf dem Höhepunkte der Entwicklung gleichberechtigt und gleich wahr sind. Aber die ewig seiende Gottessubstanz, der allein als der objektiven Vernunft Heraklit den vollen Besitz der Wahrheit einräumt, sinkt bei Prot. zum Phantom herab; für ihn gibt es, wie kein objektives Sein, so auch keine objektive Vernunft. Damit wird der Mensch, die menschliche Wahrnehmung und Beurteilung das Maß der Dinge; ein höheres Urteil gibt es nicht. Die Auffassung der älteren Philosophen, daß zwischen der Sinnestätigkeit und der Vernunft kein prinzipieller Unterschied vorhanden ist und beide nur dem Grade nach verschieden sind, ist auch die der Sophistik; indem sie aber eine objektive Gottesvernunft nicht anerkennt, hat sie alles Urteil über die Dinge allein in die menschlichen Sinne gelegt, da sie die Seele nur als das empfangende und ordnende (?) Organ der Sinneseindrücke auffaßt. So ist nach den Sophisten der Stoff als das allein Existierende [aber Prot. hat schwerlich den Begriff des Stoffes so klar erfaßt, wie es G. hier im Anschluß an Sext. darstellt] in steter Umwandlung begriffen; die Sinne aber sind abhängig von den bald so, bald anders zusammengesetzten, stets wechselnd erscheinenden Stoffbildungen, und auch der Mensch selbst als ein solches Stoffgebilde wird unausgesetzt ein anderer. Auch in der Erklärung des Wandels der Dinge und der Art, wie die Sinne Kunde von den Dingen und ihren Wandlungen erhalten, schließen sich die Sophisten durchaus der älteren Spekulation an, nach der die Sinneswahrnehmungen durch die Eindrücke unendlich kleiner Stoffteilchen hervorgebracht werden, die sich, von den Oberflächen der Dinge lösend, durch das Medium der Luft und den gleichfalls aus unendlich feinen Atomen gebildeten Sinnesorganen verbinden und dann durch die Poren sich in das Innere des Leibes bis zur „Seele“ fortpflanzen. [Als Zeugnis dafür, daß diese Lehre von „den“ Sophisten übernommen worden ist, führt G. nur Plat. Menon 76 C ff. an. Diese

Stelle beweist aber nur, daß Gorgias die Lehre von den ἀπορροαί nach Empedokles vorgetragen hat, nicht aber, daß auch andre Sophisten sie sich angeeignet haben. Dem Prot. wird sie m. W. nirgends, auch nicht im Theät., beigelegt.] Diese Auffassung des Stoffwandlungsprozesses macht auch jedes sichere und bleibende Urteil unmöglich. Alle Urteile können eben nur relativ sein. Es existiert kein objektives Weltgesetz, sondern nur ein subjektives Gesetz, das einzelne Individuum. Alle Sinneswahrnehmungen und alle psychischen Funktionen sind gleich real und wahr. — Weiter zeigt nun G. an den nihilistischen Beweisen des Gorg., daß auch dieser das Seiende und Werdende für unvereinbar miteinander erklärt. Gorg.' Nachweis hierfür und der weitere, daß der Begriff der Wahrnehmung und Vorstellung inkommensurabel sei, richtet sich direkt gegen die eleatische Spekulation, die Sinn und Denken als Korrelate und den Begriff als Denkinhalt dem objektiv Realen gleichwertig faßte. Vom sophistischen Standpunkt aus dagegen wird der Begriff bedeutungslos; er muß aber wandelbar und demnach auch unzuverlässig sein wie der Stoff als solcher. So haben Prot. und Gorg. dem Begriffe an und für sich jede Wahrheit abgesprochen. — In diesen Ausführungen ist die tiefere philosophische Bedeutung der Lehren beider Sophisten, von einem höheren Standpunkte des Denkens aus betrachtet, vortrefflich entwickelt. Ob aber jene Männer sich wirklich in ihrem philosophischen Denken zu einer so klaren und scharfen Auffassung des metaphysischen Problems und des prinzipiellen Gegensatzes, in dem sie zu den älteren Philosophen standen, erhoben haben, ist stark zu bezweifeln. Solche Gedankengänge, wie sie ihnen G. leiht, setzen eine höhere Stufe des dialektischen Denkens voraus als die, auf welcher die Philosophie vor Sokrates stand. Übrigens hätte auch noch das freilich etwas dunkle Fr. 1 des Antiphon Beachtung verdient. — Im folgenden legt G. dar, daß auch die Sprache nach Prot. auf einen Willensakt zurückgeht und so ihrer absoluten Geltung entkleidet wird. Der *νόμος* als der willkürliche Gesetzesakt des Augenblicks tritt an die Stelle der natürlichen, unter Einwirknng der Gottessubstanz erfolgenden Entwicklung. Hippias bezeichnet den *νόμος* d. i. die gesetzliche Bestimmung als den Tyrannen des Menschen, weil er der Wille oder die Willkür eines einzelnen oder weniger ist. Spätere wie Thrasymachos bei Plat. haben ihn dann zu einem Mittel der Vergewaltigung der Schwächeren durch die Stärkeren gemacht. Solange diese Weltanschauung Theorie blieb, war sie ungefährlich; da sie sich aber in die Praxis zu übersetzen

bestrebt war, bedrohte sie allen Kulturbestand. — Schließlich führt G. die uns überlieferten Ansichten einzelner Sophisten über die Götter an, ohne näher auf sie einzugehen; eine Kürze der Behandlung, die zu dem Titel der Schrift in argem Mißverhältnis steht. Bei dem Götterfragment des Prot. (G. liest hier offenbar *οὐκ ἔχω εἰπεῖν*) läßt er den begründenden Schlußsatz ganz weg, und bei Prod. fehlt die zweite seiner beiden Erklärungen des Götterglaubens (s. o. S. 172 f.).

e) Zur Rhetorik und Sprachlehre.

587. E. Norden, Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance. I. Das Altertum. Leipzig 1898.

588. Untersuchungen zur älteren griechischen Prosa. W. v. Christ gewidmet. Jahrb. f. kl. Phil. Suppl.-Bd. 26. Leipzig 1902. Teil I. Theodoros von Byzanz. I. E. Drerup, Die Anfänge der rhetorischen Kunstprosa S. 219—351. II. V. Schneider, Ps.-Lysias *κατ' Ἀνδοκίδου ἀσεβείας* (VI). S. 352—372. III. K. Emminger, Ps.-Isokrates *πρὸς Δημόνικον*. S. 373—442.

589. O. Navarre, Essai sur la rhétorique grecque avant Aristote. Paris 1900.

*590. Th. Ch. Burgers, Epideictic literature. S.-A. aus: Studies in Classical philology III S. 89—261. Chicago 1902.

591. G. Fraustadt, Encomiorum in literis graecis usque ad Romanam aetatem historia. Dissert. Leipzig 1909.

592. H. Diels, Die Anfänge der Philologie bei den Griechen. N. Jahrb. f. kl. Alt. XXV (1910) S. 1—25.

Von Nordens grundlegendem Werke, in dem ein riesiges Quellenmaterial zu einer mustergültigen Darstellung des Entwicklungsganges der griechischen Kunstprosa und ihrer Nachwirkungen bis in die Anfänge der neueren Zeit verarbeitet worden ist (vgl. W. Schmid B.Ph.W. 1899, 225 ff.), kommen hier nur die vier ersten Kapitel des ersten Buches in Betracht und auch diese nur insofern, als die Erörterungen des Verfassers über Sprache und Stil der ältesten Prosaschriftsteller, die als solche in das Gebiet der Rhetorik gehören, auch zur genaueren Kenntnis der Sophistik beitragen. In c. 1 (S. 15—50): „Die Begründung der attischen Kunstprosa“ bemerkt N. zunächst, daß Thrasymachos älter war als Gorgias, beide aber so wenig als „Erfinder“ der Kunstmittel der Rede gelten dürfen, wie etwa Protagoras als der „Erfinder“

der eristischen Rede und Agone anzusehen ist, und wendet sich dann der Besprechung der gorgianischen Redefiguren zu. Über Diels Vermutung (vgl. Bd. 116 S. 48 f.), daß Gorg. auch in der Rhetorik, besonders in der Anwendung der Klangfiguren von Empedokles beeinflußt worden sei, äußert sich N. folgendermaßen: in den von Diels angeführten Versen des Emped. trete in der Tat die Antithese mit gelegentlicher Anwendung der Parisose und des Homoioteleuton so stark hervor, daß eine bewußte Absicht nicht geleugnet werden könne; aber trotz des äußeren Scheines dürfe man sich Gorg. nicht von Emp. abhängig denken; wenn eine Anlehnung an diesen anzunehmen sei, so habe sie nach Aristot. 183 b 31, wo unter den *πρῶτοι* sicher Korax und Emped. gemeint sind, nur auf dem Gebiete der *εὕρεσις*, nicht der *λέξις* stattgefunden. Auch lassen sich diese Klangfiguren schon vor Emp. bei Heraklit nachweisen, dem sich zuerst die Antinomien des Seins und des Scheins geoffenbart und mit logischer Konsequenz auch in der Sprache hypostasiert haben. An diesen Stil lehnt sich Gorg. ebenso wie Emp. an (vgl. z. B. Her. Fr. 34 mit Gorg. Fr. 6 in. und Her. 76 mit Gorg. ib. fin.). Allerdings bewies Gorg. seine drei Behauptungen mit Hilfe der Dialektik Zenons, aber dieser selbst hat seine antithetische Dialektik von Her. gelernt trotz des Gegensatzes beider Systeme. Das gemeinsame Band, das die Geistestitanen des 5. Jahrhunderts umfaßt, der Kampf gegen das traditionell Bestehende, findet seinen Ausdruck in der antithetischen Sprache. Her., der Verächter der sophistischen Rhetorik, war in Wahrheit ihr Vater. Auch das *ἴσον* oder die *παρονομασία* war schon bei ihm ausgebildet. Ebenso sind die grammatischen Untersuchungen des Prot., des Prod. und der jüngeren Herakliteer durch ihn angeregt worden. Überhaupt war den Griechen eine ausgesprochene Neigung zur antithetischen Gegenüberstellung der Gedanken angeboren. Daß die Athener nicht zum ersten Male solche Redekunststücke von Gorg. hörten, beweisen Herodot und vor allem Eurip., in dessen Medea (4 Jahre vor dem Auftreten des Gorg.) sich eine Reihe von *σχήματα λέξεως* vorfindet. So war denn durch den Einfluß der in Athen sich aufhaltenden Sophisten die attische Rede schon vor Gorg. durch künstliche Mittel gehoben. — N. geht dann näher auf die poetische Prosa ein. Gorg. ist der erste Prosaschriftsteller, der in vollbewußter Absicht den poetischen Ausdruck in die Prosa hinübergeleitet hat. Die Grenzlinien zwischen Poesie und Prosa waren ursprünglich nicht vorhanden. Zauber- und Bannformeln, die Sprache des Rechts und des Kultus sind überall in Prosa kon-

zipiert worden, aber in einer Prosa, die der alltäglichen Sphäre entrückt ist durch ihren feierlichen, rhythmischen, rezitativen Vortrag, durch die Anwendung von Klangmitteln wie Alliteration oder Reim. Diese Art Prosa hat es gegeben, ehe eine kunstgemäße Poesie existierte. Die in peripatetischen Kreisen übliche Auffassung vom Herabsteigen der Poesie zur Prosa entspricht nicht der Wahrheit; richtig dagegen ist ihre Aufstellung, daß die Logographie an das alte Epos geknüpft sei (*λέξις εἰρομένη*). Bei Herodot haben wir eine Mischung von naiver Darstellung und sophistischer Stilkunst und starke Reminiszenzen an die Sprache des Epos. Ein stark poetisches Kolorit findet sich auch bei Heraklit, Demokrit und Prot. (s. Fr. 9 und den Mythos bei Plat.). Wenn Gorg. also die Prosa der Poesie annäherte, so schuf er durchaus nichts Neues, sondern bildet auch hier das abschließende Glied einer naturgemäßen Entwicklungsreihe. Aber er verfiel in den Fehler der Übertreibung. — Die Forderung einer periodisierten d. h. rhythmischen Prosa hat zuerst Thrasym. aufgestellt, wenn er auch die rhythmische Rede nicht „erfunden" hat. Die Rede der Griechen selbst war Musik. Wo wir in den ältesten Schriftstellern und Fragmenten den Rhythmus der Rede stark ausgeprägt finden, ist dies nicht auf eine Kunsttheorie, sondern auf unbewußte Abhängigkeit vom Epos zurückzuführen, so bei Herakl., Demokr., Herod. Ansätze zu einer nach Kolen gegliederten Rede finden wir vor Thrasym. in den Mimen Sophrons. Thrasym. hat nur ein dem ganzen griechischen Volke gemeinsames Gefühl in bindende Normen gefaßt und als solche in die griechische Kunstprosa eingeführt. Seitdem war der in der ionischen Prosa herrschende Satzbau mit seinen Parataxen und gelegentlichen Anakoluthen zugunsten der durch Hypotaxe kunstvoll gegliederten und in sich geschlossenen Periode beseitigt. — Aus c. 2 (S. 50—63): „Die Postulate der griechischen Kunstprosa" ist hier nur zu erwähnen, daß das Kunstmittel der Alliteration, von dem die alte Kunstprosa reichlich Gebrauch machte, auch von Hippias angewendet wurde (s. Hipp. mai. 286 A). — Das 3. Kap. (S. 63—79) behandelt „Gorgias und seine Schule". Gorgias' Sätze sind in einem weit über die Grenzen hinausgehenden Maße rhythmisch (s. z. B. Hel. 2). Er erzielt seine Rhythmen und Wortklingeleien nur durch starke Verkehrung der natürlichen Wortfolge. Wie der Stil, so waren auch die Gedanken übertrieben und unnatürlich. Er ist ein Muster der üblen Nachahmung des erhabenen Stils; dadurch wird er schwülstig. Nach Longin 3, 2 verfielen Gorg. und seine Nachfolger in der Absicht, neu und geistreich

(*κομψοί* im Sinne von „geistreich", „précieux", „euphues", „concetti" stammt aus der alten Sophistik) zu sein, in falsches Pathos (s. z. B. den Schluß von Fr. 6). Auch Hippias erging sich gern in bombastischem Wortschwall (von Plat. Prot. 337 C ff. hübsch imitiert). Bei Antiphon finden sich, wie S. 72, 2 ausgeführt wird, dichterische Worte, übermäßige Bilder, gewöhnliche Wörter in andrer Bedeutung, unerhört viele Neuprägungen. Die *Τέχναι ῥητορικαί*, worin nach Galon gelehrt wurde, *ὅπως τὰ καινὰ ὀνόματα ποιητέον* (es werden aus ihnen sieben Neubildungen zitiert) können nicht von dem Redner Ant. sein, der nur sehr wenige Neubildungen hat, sondern nur von dem Sophisten. Vgl. Pollux VI 143, wo beide Fragmente (bei Blaß Fr. 102 des Sophisten und 74 des Redners) dem Sophisten gehören [s. jedoch Diels Fr. 3 und Anm. zu Fr. 13 II³, 307, 2]. Bei Gorgias' Schülern trat eine völlige Vermischung von Prosa und Poesie ein. *Σοφιστής* und *ποιητής* werden gar nicht mehr unterschieden. Euenos, Likymnios und Agathon waren beides in einer Person. Aber wie die rhetorische Prosa durch die Poesie, wurde umgekehrt auch die Poesie, besonders durch die Tragödie, von der sophistischen Rhetorik aufs stärkste beeinflußt. Bei Eurip. dient noch das durch allerlei sophistische Kunstmittel stark gesteigerte rhetorische Pathos der Individualisierung seiner Personen und der psychologischen Motivierung (*ἦθος* nach Aristot.). Seine Alkestis ist noch völlig frei von rhetorischen Kunstgriffen, von denen die zweitälteste Tragödie, die Medea, bereits wimmelt. Danach muß der Beginn des Einflusses der Sophistik auf Eur. zwischen 438 u. 431 fallen. Bei den Nachfolgern des Eurip., vor allem bei Agathon ist das *ἦθος* verloren gegangen; das rhetorische Räsonnement und das sophistische Kunststück werden Selbstzweck. — Aus dem 4. Kap. „Die klassische Zeit der attischen Prosa" (S. 79—126) weise ich noch auf die treffende Charakteristik der Sprache des Thukyd. hin. Bei ihm war souveräne Sprachbildnerei mit einem kleinlichen Betonen des Sprachrichtigen verbunden, worin sich der Einfluß des Sprachpedanten Prodikos zeigt. Auch alle Spielereien des Gorg. finden sich bei ihm. Beachtenswert sind auch N.s Ausführungen über das Hervortreten gorgianischer Figuren und poetischer Diktion in Platons Imitationen des sophistischen Stils.

Von den drei in Nr. 588 unter dem Gesamttitel „Theodoros von Byzanz" vereinigten Abhandlungen erörtert die von Drerup verschiedene die ältere sophistische Rhetorik betreffende Fragen. Zum größten Teil sind dies solche, die vor ihm auch Norden be-

handelt hat. Er erkennt an, daß dessen Werk mit seiner genetischen Methode einen großen Fortschritt über die bisher übliche bezeichne, die nichts als eine Paraphrase der antiken Stilkritik sei. Doch tadelt er, daß auch Nordens Verfahren noch vielfach unzureichend sei, besonders im 1. Kap., wo er die Hauptsache nicht erkannt habe, daß die beiden Stilrichtungen, die thrasymachische und die gorgianische, deren Kampf er in der späteren Zeit so plastisch dargestellt hat, in der älteren Sophistik wurzeln. Dieser Vorwurf entspricht nicht den Tatsachen. In Wahrheit hat Norden, wie auch unsere obige Inhaltsangabe deutlich erkennen läßt, den Gegensatz der beiden Stilgattungen nicht bloß von Anfang an scharf hervorgehoben, sondern auch seine Entstehung aus älterer Dichtung und Prosa vor Augen geführt. Ich vermag in diesem Punkte keinen wesentlichen Unterschied zwischen ihm und D. zu erblicken. Was D. nach dieser Richtung hin Neues bringt, ist ja zum Teil beachtenswert, zum Teil aber auch recht unsicher, und was die Methode betrifft, so entbehrt sein eigenes Verfahren oft genug der kritischen Besonnenheit. D. beginnt mit einer Besprechung der eristischen Kunst des Protag., die er mit Recht aus seiner Erkenntnislehre ableitet; doch leidet seine Beweisführung hier wie auch sonst öfters an einer auffallenden Unklarheit; so, wenn er aus dem protagoreischen Satze von den *δύο λόγοι* die merkwürdige Folgerung zieht, der Sophist habe sich damit zu einer mehr objektiven Betrachtung erhoben, während er doch selbst vorher betont hat, daß es für Prot. überhaupt keine objektive Wahrheit gab. Mit dieser Wendung will D. wohl auch nur seine Behauptung nicht ganz unvermittelt erscheinen lassen, daß sich die Sophistik (nach dem Zusammenhange muß man dabei in erster Linie an Prot. denken, dessen Satz vom *ἧττων λόγος* er hier auch besonders erwähnt) in ihren Zielen mit der Kunst des Korax und Teisias eng berührte, die vornehmlich den Wahrscheinlichkeitsbeweis (*τὸ εἰκός*) ausbildeten. Aber das ist eine leere Vermutung: dafür, daß Prot. in seiner Eristik das *εἰκός* der Rhetoren sich zum Ziele setzte, haben wir keinen Anhalt. D. führt weiter aus, daß für die Entwicklung eines rhetorischen Prosastils die ältesten Technographen kaum in Betracht kommen, die älteren Sophisten aber bereits eine kunstvollere Form der Rede geschaffen haben, indem sie die gewählte Sprache der Dichter kopierten. Ein Beispiel dafür ist ihm das auf Perikles bezügliche Fragment des Prot. Dieser gibt sich hier durch das poetische Kolorit und den ionischen Dialekt als unmittelbarer Fortsetzer des älteren historischen Prosastils kund, der

absichtlich der poetischen Diktion des Epos angenähert ist [D. hätte hier auch den Mythos des Prot. mit seinen zahlreichen poetischen Wendungen heranziehen sollen]. Mit dem Schwinden der Vorliebe für die epische Dichtung suchte auch der Prosaiker seine Muster in der zeitgemäßeren Gattung des Dramas und des Dithyrambos. Dies erkennen wir an den zahllosen „Lyrismen" (so!) bei Antiphon und Gorg., aber auch in der zeitgenössischen Dichtung selbst. Schon bei Epicharm sehen wir die Wortkünsteleien des Gorg. in voller Ausbildung [aber hier spielt die Frage nach der Echtheit der epicharmischen Fragmente mit hinein], ebenso bei den drei attischen Tragikern. Die „knappe, das Wesentliche vom Unwesentlichen scheidende Form der sophistischen Logik" [damit wird, zum Teil wenigstens, die sokratische Logik, aber nicht die sophistische, gekennzeichnet!] ist in der schlagenden Gedankenfolge der Dramatiker vorgebildet. Daraus darf man schließen, daß die attische Kunstprosa von Anfang an unter dem Einflusse der lyrischen und dramatischen Dichtung gestanden hat, während sich in der Prosa des Prot. ein mehr epischer Ton bemerkbar macht. [Wie kann man aus unserem dürftigen Quellenmaterial einen so weitgehenden Schluß ziehen! Von Prot. haben wir außer dem von D. angeführten kurzen Fr. 6 über Perikles und einigen andern, die noch viel kürzer sind, nichts in der Form völlig Authentisches, und von der ältesten attischen Prosa auch nur die *πολιτεία Ἀθηναίων*, die aus dem ersten Jahrzehnt des peloponnesischen Krieges stammt, einer Zeit also, in der sich Prot. schon dem Greisenalter näherte]. Die inhaltliche Verknüpfung der sophistischen Gedankenoperationen drängte auch in der Form zum Abschluß der einzelnen Gedankenglieder. So entstand der periodisch-rhythmische Stil, dessen Schöpfer Thrasym. war. Zugleich aber erwuchs auf dem Boden der antilogischen Eristik (Heraklit und Zenon) der antithetische Stil, den uns ohne allen Schmuck im Anfange des 4. Jahrhunderts die *Διαλέξεις* zeigen. Kunstmäßig vollendet hat diesen Stil Gorg. D. charakterisiert nun näher die Kunstprosa des Thrasym. und des Gorg., wobei er von Nordens Darstellung nicht wesentlich abweicht. In Fr. 1 des Thras. sucht er dessen rhythmische Kunst im einzelnen nachzuweisen. Von den rhetorischen Schriften ist nach seiner Ansicht schwerlich eine vor 427 zu setzen. Allerdings ist keine von ihnen zeitlich sicher zu bestimmen. Für den Olympikos des Gorg. sagt D. der Ansatz von Blaß (392) mehr zu als der von Wilamowitz (408). Auch die Helena und der Palamedes sind nach ihm nicht über den Anfang des 4. Jahrhunderts

hinaufzurücken. Gorgias' Hauptverdienst ist nur ein stilistisches; aber auch für die Stilentwicklung ist seine Bedeutung maßlos übertrieben worden. [Daß dieses Urteil über Gorgias' Bedeutung sehr der Korrektur bedarf, werden wir unten bei Besprechung von Süß' Ethos sehen.] Bei der Prüfung seines Stils geht D. von dem Fr. 50 aus dem Epitaphios aus und zeigt dann, daß sich die so gewonnenen Eigentümlichkeiten Zug für Zug in der Helena wiederfinden. Nicht so glatt geht die Rechnung beim Palamedes auf, der aber auch kein epideiktisches Enkomion ist, sondern ein Meisterstück der gerichtlichen Beredsamkeit, ein gelungenes Gegenstück zu den Sophistereien der Helena. Die Klangfiguren sind hier stark zurückgedrängt. Dennoch muß Gorg. auch als Verfasser des Palam. anerkannt werden. Die eristische Durchbildung, die die Rede zeigt, dürfen wir dem Autor der Schrift *π. τοῦ μὴ ὄντος* nicht absprechen. Auch hat der Palam. mit den Überresten dieser Schrift, wie wir sie bei Sext. vorfinden (denn dieser scheint den Ton der Schrift treffender festgehalten zu haben als Aristot.) eine große Verwandtschaft. An manchen Stellen aber, wie § 14. 19. 37, stimmt der Palam. durchaus mit dem epideiktischen Stile des Gorg., insbesondre mit dem des Epitaphios (§ 30 u. 32) überein. Gewisse Unterschiede zwischen ihm und der Helena lassen ihn als das fortgeschrittenere und darum jüngere Werk erscheinen. Besonders auffällig ist die verhältnismäßig strenge Vermeidung des Hiatus, die zusammen mit mehreren Beispielen rhythmischer Komposition in dieser Rede beweist, daß Gorg. hierin dem Thrasym. wichtige Konzessionen gemacht hat. Umgekehrt kann von einem Einflusse des gorgianischen Stils auf Thras. keine Rede sein. Der Gorgianismus ist eine unfruchtbare Phase in der Geschichte der Rhetorik [aber auf die zeitgenössische Prosa und Dichtung hat er doch außerordentlich stark eingewirkt]. — Während die im vorhergehenden skizzierten Darlegungen D.s sich in der Hauptsache in gleicher Linie bewegen wie die von Norden, nur daß sie diesen in manchen Punkten ergänzen, folgt S. 275 ff. ein Abschnitt, der schon durch seine Überschrift: „Antiphon von Rhamnus, der Rhetor und Sophist" erkennen läßt, daß D. hier zu Nordens Annahme (s. o. S. 303), die heute als die vorherrschende betrachtet werden darf, daß der Rhetor und der Sophist verschiedene Personen seien, in scharfen Gegensatz tritt. Nach D. sind bei Ant. zwei große Perioden der Stilentwicklung zu unterscheiden, von denen die erste von der kunstmäßigen Beredsamkeit des Thras. und Gorg. noch nicht beeinflußt ist, während die zweite ihn unter der Einwirkung dieser

beiden zeigt. Der ersten gehören die noch ganz im Geiste der älteren Rhetorik geschriebenen Tetralogien an, der zweiten die Gerichtsreden, die ihn auf einer höheren Stufe der Entwicklung zeigen, dabei aber ein merkwürdiges, bewußtes Schwanken zwischen Gorg. und Thras. bekunden. Die Tetralogien, die ältesten Überreste der antiken Rhetorik (nach D. etwa um 430 geschrieben!), sind ihrem Wesen nach *ἀντιλογικαί* in doppeltem Angriff und doppelter Verteidigung, ihrem Inhalte nach unmittelbar den *τέχναι ἐριστικαί* verwandt, in denen der Schüler das Argumentieren, nicht das Reden lernen sollte. Ihre Echtheit ist nicht zu bezweifeln. Der Stilunterschied zwischen ihnen und den bedeutend späteren Gerichtsreden erklärt sich daraus, daß Ant., ein unmittelbarer Schüler der älteren Sophisten, in seinem Wesen selbst durch und durch Sophist war. In den Tetralogien bemerken wir denn auch die Spuren der älteren, ionischen Kunstprosa der Sophisten [vgl. oben S. 305 über die außerordentliche Spärlichkeit der Fragmente, die wir von dieser Prosa besitzen]. Dagegen zeigen sich in Or. I und V gorgianische Anklänge, während Or. VI ein thrasymachisches Gepräge hat. So hat sich Ant., der im Grunde ein sophistischer Rhetor der alten Schule im Sinne des Prot. und Korax war [aber war denn Korax ein Sophist?], dem Einflusse des Gorg. und Thras. nicht ganz entziehen können. Die ältere Überlieferung gibt uns keinen Anhalt für eine Trennung des Sophisten von dem Rhetor [so auch Joël; s. o. S. 239 f.]. Daß bei Xen. Mem. I 6 *Ἀντιφῶν ὁ τερατοσκόπος* als Sophist bezeichnet wird, beweist nichts für die Verschiedenheit von dem Redner, da Sophistik und Rhetorik damals eng verbunden waren. Der Stil des Sophisten beruht genau auf denselben Grundlagen wie der des Rhetors [s. dagegen das völlig entgegengesetzte Urteil Nordens o. S. 303]. D. sucht dies an einzelnen Übereinstimmungen nachzuweisen. Die Tatsache, daß der Stil der sophistischen Fragmente eine von dem des Redners abweichende Färbung hat, kann auch er nicht leugnen, behauptet aber, daß die Unterschiede nur gradueller, nicht prinzipieller Art seien (?). Wie wenig sich D. jedoch seiner Sache sicher fühlt, zeigt sich darin, daß er schließlich erklärt, er würde ohne Bedenken die Identifizierung beider als erwiesen bezeichnen, wenn es feststünde, daß auch Didymos und die *ἄλλοι οὐκ ὀλίγοι*, auf die sich Hermogenes (Diels A 2) beruft, die Trennung der beiden nur auf das Stilurteil hin angenommen haben. Damit hat D. den schwachen Punkt in seiner Beweisführung verraten: das Zeugnis eines Didymos und Hermogenes läßt sich eben nicht so ohne weiteres beiseite

schieben, und auch wenn für ihre Entscheidung lediglich stilistische Kriterien maßgebend waren, so dürfen wir gegen ihr Urteil, das sicher auf einer Kenntnis der vollständigen Schriften Ἀλήθεια und π. ὁμονοίας des Sophisten beruht, das unsre nicht in die Wagschale werfen. Übrigens sind wir in der Lage, D. selbst als unfreiwilligen Zeugen gegen seine Behandlung der Streitfrage aufzurufen. In der unmittelbar an diese sich anschließenden Erörterung über die Bruchstücke des Anon. Iambl. erklärt er sich mit Recht gegen Blaß' Zuweisung dieser Bruchstücke an Ant., weil die sprachlichen Übereinstimmungen in den Fragmenten beider, die Blaß gefunden haben will, zu schwach seien, als daß man mit Sicherheit Ant. als Verfasser der anonymen Schrift ansehen dürfte. Damit hat er, ohne es selbst zu merken, seinem eigenen Verfahren in der Antiphonfrage das Urteil gesprochen. — Im nächsten Abschnitt (S. 308 ff.) bespricht D. die „Thrasymacheer". Über Ps.-Xen. de rep. Ath. sagt D., die ungekünstelte, von poetischen Elementen durchaus freie Wortwahl entspreche ganz dem Geiste des Thrasym. Die schlichte Ausdrucksweise im Gegensatze zur schwulstigen Sprache der späteren Sophistik scheine beabsichtigt. Auch von den verkünstelten gorgianischen Figuren halte sich die Schrift frei. Sie gehöre offenbar der Kunstprosa an und dürfe nicht mit Blaß vor die höhere Ausbildung der Prosa durch Gorg. und andre Sophisten gesetzt werden [das stimmt nicht recht zu der vorher mit Kirchhoff angenommenen Ansetzung der Schrift in 425/4, da die „höhere Ausbildung" der attischen Prosa durch Gorg. doch erst nach 427 begonnen haben kann]. Die Autorschaft des Kritias sei daher sehr wohl möglich (?). Auch dieser verschmähte den Putz der gorgianischen Figuren. Jedenfalls zeigt diese Schrift, daß die von Thrasym. geführte Reaktion gegen die poetisierende Manier der älteren Sophisten schon (?) in den zwanziger Jahren des 5. Jahrhunderts Wurzel gefaßt hatte (?). Von hervorragender Wichtigkeit für die Erkenntnis der thrasymachischen Rhetorik ist nach D. auch Andokides; bei ihm zeige sich, wie bei Kritias, bewußte Opposition gegen Gorg. (?) — Noch bedenklicher als manche der im vorhergehenden besprochenen Ausführungen D.s — auch die zuletzt angeführte Vermutung über den Autor der Ἀθην. πολ. ist sehr unsicher und widerspruchsvoll — erscheint die Hypothese, die er im letzten Abschnitt (S. 332 ff.) über „Theodoros von Byzanz" aufstellt. Sie hat denn auch im ganzen keine günstige Aufnahme gefunden (s. G. Lehnert in diesen Jahresberichten Bd. 142, 253 f.). D. glaubt in diesem Theodoros, einen um die Wende des 5. und 4. Jahrhunderts lebenden Redelehrer und Rede-

schreiber, über den wir nur sehr spärliche Nachrichten haben, den Verfasser zweier uns unter anderm Namen überlieferten Reden, suchen zu dürfen: es sind dies Ps.-Lysias *κ. Ἀνδοκίδου* (VI) und Ps.-Isokrates *πρ. Δημόνικον* (I). Ich kann auf die Begründung dieser überraschenden Vermutung hier nicht näher eingehen und nur sagen, daß sie mir auf sehr schwachen Füßen zu stehen scheint und auch durch die weiteren Ausführungen von Schneider und Emminger (II u. III) an Wahrscheinlichkeit nicht gewonnen hat. Insbesondre ist die Hypothese, soweit sie sich auf die Demonicea erstreckt, auf der unsicheren Annahme aufgebaut, daß wir in dieser Paränese ein sophistisches Originalwerk aus der Zeit um 400 haben. Die stilistischen Anklänge an Gorg. und die inhaltlichen Übereinstimmungen mit der Lehre des Prot., die Drerup und Emminger in den Demonicea gefunden haben, würden, selbst wenn sie auf eine direkte Abhängigkeit von diesen beiden Sophisten zurückgeführt werden müßten (D. wie E. nennen den Verfasser bald einen Gorgianer, bald einen Protagoreer), uns keineswegs dazu nötigen, die Schrift in eine so frühe Zeit hinaufzurücken. Wie es aber auch mit der Chronologie der Schrift stehen mag, so bleibt doch die Annahme, daß Theramenes ihr Verfasser sei, ein durch nichts bewiesener Einfall. Über Drerups Behauptung, der bei Athen. III 122 B einem Theodoros zugeschriebene Ausspruch sei mit Demon. 38 identisch, s. E. Schwartz B.Ph.W. 1903, 99 u. Wendland in seiner Abhandlung über die Demonicea [vgl. o. S. 261 f.] S. 92. — Ich bemerke noch, daß auch in einer andern Schrift Drerups: „[*Ἡρώδου*] *περὶ πολιτείας*. Ein politisches Pamphlet aus Athen 404 v. Chr.“, Paderborn 1908, wie ich aus E. v. Sterns Besprechung Lit. Zentral-Bl. 1909, 159 ff. ersehe, der Versuch gemacht wird, eine pseudonyme Rede als ein Erzeugnis der älteren Sophistik zu erweisen. Während der genannte Rezensent dem Ergebnis der Untersuchung im wesentlichen zustimmt, verhält sich W. Schmid B.Ph.W. 1909, 385 ff. ablehnend.

Navarres Schrift (Nr. 589), die auf umfassenden Quellenstudien beruht, behandelt ziemlich eingehend die Entwicklung der griechischen Rhetorik bis auf Sokrates einschließlich. Die Darstellung zeichnet sich durch echt französische Klarheit und Eleganz des Stils aus, verliert sich aber vielfach allzu sehr ins Breite, namentlich infolge einer zu subtilen Disposition, die zu wiederholter Betrachtung der gleichen sprachlichen Erscheinungen führt. Nach einer Besprechung der sizilischen Rhetorik geht N. im 2. Kap. zur Rhetorik der Sophisten über (S. 21—74), die eine Vorstufe zur

attischen Rhetorik bildet, und schließt daran eine Erörterung über die Rhetorik des Gorg. (S. 79—121). Ich hebe aus diesen beiden Kapiteln einige besonders wichtige Punkte hervor. S. 31 ff. bespricht N. die epideiktischen Vorträge der Sophisten. Im Mythos des Prot. bei Platon liegt uns nach seiner Ansicht eine Schilderung der Manier dieses Sophisten, wahrscheinlich sogar eine mehr oder minder wörtliche Wiedergabe einer seiner berühmten Reden vor. Die xenophontische Darstellung der Heraklesfabel des Prod. ist eine, wenn auch nicht im Ausdruck, so doch dem Inhalt nach ziemlich genaue Paraphrase. Über den Vortrag des Prod. im Axiochos äußert sich N. vorsichtiger als manche andre Forscher dahin, daß es schwer zu entscheiden sei, was in diesem Vortrage dem Prod. angehöre und was dem Sokrates [von authentischen Äußerungen des geschichtlichen Sokr. freilich kann in diesem pseudoplatonischen Dialoge noch viel weniger die Rede sein als von solchen des Prod.]; dagegen scheint er die volle Glaubwürdigkeit des dem Prod. im Eryxias in den Mund gelegten Vortrages merkwürdigerweise nicht zu bezweifeln. Die im Menon zusammengefaßten Gedanken des Gorg. über die Tugend hat nach N.s Vermutung dieser Sophist in einem öffentlichen Vortrage entwickelt. — S. 37 ff.: Prot. scheint zuerst improvisierte Vorträge gehalten zu haben. Auch Gorg. rühmt sich dieser Kunst, die auch seinen Schülern Polos und Menon bei Plat. beigelegt wird. Der Improvisator par excellence aber war Hippias. Wenn die Sophisten behaupteten, ihre Schüler eine förmliche Methode solcher Improvisationen zu lehren, so war dies nach N. reine Charlatanerie: das ganze Geheimnis waren „recettes grossières empiriques“ und eine Sammlung von loci communes, die auswendig gelernt wurden. Ebenso verächtlich spricht Verfasser S. 40 ff. über die Art der Dichtererklärung, die die Sophisten übten, wobei er die Interpretation des simonideischen Gedichtes durch Prot. bei Plat. für eine getreue Wiedergabe des wirklichen Verfahrens dieses Sophisten nimmt und aus der Rolle, die Sokr. gegenüber dieser Kritik spielt, den doch wohl übereilten Schluß zieht: „c'était l'affaire de l'un des auditeurs, ordinairement d'un confrère (?), de défendre le passage attaqué“. In der Besprechung der disputes rhétoriques (S. 45 ff.) wird die Eristik bezeichnet als „fille légitime, bien que dégénérée, de la dialectique (sc. eines Zenon)“. „Chez Protagore, l'éristique est l'aboutissement et pour ainsi dire la tradition pratique du scepticisme.“ Der Satz vom ἥττων λόγος bedeutet ein Versprechen, das Prot. seinen Schülern gab, „de leur enseigner à rendre plus

forte la cause plus faible et plus faible la cause plus forte" [darin liegt eine willkürliche Ergänzung jenes Ausspruchs]. S. 62: Da wir die Schriften des Prot., besonders seine Ἀντιλογίαι, nicht besitzen, so bieten uns einen gewissen [aber doch nur sehr schwachen] Ersatz die fünf anonymen Disputationen der Διαλέξεις. Ein besondrer Abschnitt (S. 66 ff.) handelt von den „Services rendus à l'éloquence par la sophistique". Nach N.s Meinung gibt es eigentlich keinen Stil der Sophisten, sondern nur gewisse „qualités de forme", auf die sich besonders ihre Aufmerksamkeit gerichtet habe. Eine solche ist „l'éclat, goût de faste" (s. μεγαλειοτέροις ῥήμασι Xen. Mem. II 1, 34). Als Mittel dazu dienten der Ausschluß niedriger Ausdrücke, Metaphern, μακρολογία und Fülle des Ausdrucks. Die Prosa der Sophisten schwankt noch unentschieden zwischen der Poesie und der vulgären Sprache; sie hat keine eigenen Gesetze. Größere Dienste haben sie der Beredsamkeit als Schöpfer und Verbreiter von Ideen geleistet, indem sie Erörterungen anstellten über das Natürliche und Gesetzliche, das Gerechte und Ungerechte, das Nützliche, Schöne usw. Durch sie hat auch die Psychologie in die Beredsamkeit Eingang gefunden. Vor allem aber lernten ihre Schüler durch fortgesetzte Übungen zu argumentieren. Von der Art der sophistischen Beredsamkeit geben uns die Reden bei Thukyd. und mehr noch die Dispute bei Soph. und Eurip. eine Anschauung. Besonders der letztgenannte entwickelt eine glänzende dialektische Fruchtbarkeit und erweist sich überall (?) als Schüler der Sophisten, namentlich des Prot. — Im 3. Kap. zeigt N. zunächst, daß die epideiktische Beredsamkeit eine Tochter der Lyrik war. Diese hat für die verschiedenen Formen des Enkomions ein festes Schema eingeführt, das sich denn auch in den entsprechenden prosaischen Redegattungen erhalten hat. Besonders gilt das von den Leichenreden und den ἐρωτικοί. Gorgias' Ehrgeiz war es, durch seine Kunst mit einem Simonides und Pindar zu wetteifern; ihnen entnahm er seine Gegenstände, seine Dispositionen, sogar seine Gemeinplätze. Im Nachteil war die Prosa gegenüber der Lyrik nur durch die Abwesenheit des Metrums und der Musik. Diese Verluste suchte Gorg. in gewissem Grade durch seine sonderbare, rhythmisierte Prosa auszugleichen. — N. geht dann S. 86 ff. näher auf die sprachlichen und stilistischen Neuerungen des Gorg. ein, wobei er als einziges uns erhaltenes längeres Bruchstück das aus dem Epitaphios zugrunde legt; die Helena und den Palamedes schließt er von seiner Untersuchung aus, da ihre Echtheit zu sehr bestritten sei [nach den neuesten Forschungen kann die Echtheit kaum mehr bezweifelt

werden; s. u.]. Weiter wird dann (S. 92 ff.) das Vorkommen der gorgianischen Figuren in der voraufgehenden Dichtung von Homer an bis zu den Tragikern besprochen. Das hauptsächlichste Modell des Gorg. war die Tragödie [aber vorher hat N. die Lyrik als Vorbild des Gorg. betont], besonders die des Soph. Seine rednerische Sprache ist nicht l'ionien de Léontium [so!] noch das damals in Athen gesprochene Attisch, sondern das gemilderte und teilweise konventionelle Attisch der Tragiker. Schließlich werden S. 111 ff. Gorgias' Verdienste um die griechische Prosa dargelegt. Der Numerus oder Rhythmus bei G. beruht auf der Antithese. Diese wirkt durch ihre fortgesetzte Anwendung sehr monoton. N. vergleicht sie treffend der Hin- und Herbeweguug eines mechanisch wieder zu sich selbst zurückkehrenden Pendels. Folgerichtigkeit und Logik der Gedanken darf man bei ihm nicht suchen: „ce sont les mots et les sons qui guident, et souvent égarent la plume de Gorgias“. Aber diese antithetische Satzbildung, von Antiphon und Thukyd. wieder aufgenommen, hat allen Forderungen der praktischen Beredsamkeit und der Geschichtschreibung genügt. Gorg. hat so eine λέξις ἀντικειμένη geschaffen, die auf alle folgenden Prosaschriftsteller bis auf Isokr. einen bestimmenden Einfluß ausgeübt hat. Das zweite Verdienst des Gorg. war „un goût tout nouveau de noblesse et de dignité“. Die Schüler wie Isokr. haben zwar sein Streben nach dichterischer Sprache fallen lassen, aber sein Streben nach Würde des Ausdrucks beibehalten. Durch ihn wurde die Sprache für den Ausdruck abstrakter und moralischer Ideen geformt. Gorg. ist kein Denker, kein „génie complet“, aber ein großer Künstler, ein genialer Schöpfer sprachlicher Formen. Er ist der Balzac der attischen Prosa. — Dieses schwungvolle Enkomion auf Gorg. muß den Deutschen befremdend anmuten. Gorgias' Einfluß wird hier mit einer Einseitigkeit hervorgehoben und verherrlicht, als ob es damals neben ihm keine Stilrichtung von irgendwelcher Bedeutung gegeben habe. Der ihm gleichzeitige, ja in seiner Wirksamkeit zu Athen ihm wahrscheinlich vorangehende Thrasym. wird mit keinem Worte genannt (erst im 5. Kap. bespricht ihn N. ganz kurz als Verfasser von écrits techniques). N. hat offenbar keine Ahnung davon, daß Thrasym. nach den neuesten Forschungen neben Gorg. eine hervorragende Stellung einnimmt und durch seine Rhythmisierung der Periode, die von dem, was N. bei Gorg. als Rhythmus bezeichnet, sehr verschieden ist, einen nachhaltigeren Einfluß auf die Folgezeit gehabt hat als sein Nebenbuhler (s. o. S. 302. 305 f.). Das ist ein Hauptmangel seines

sonst so schätzenswerten Buches, der seinen Grund hat in seiner geringen Vertrautheit mit der neuesten deutschen Literatur. Er erwähnt wohl gelegentlich Blaß' Gesch. d. Beredsamk. und Diels' Abh. über Gorg. u. Emp., aber Arbeiten wie die von Norden sind ihm nicht bekannt geworden. Vgl. Radermacher B. Ph. W. 1903, 1510 ff. — Über Burgers' Abhandlung (Nr. 590) s. G. Lehnert B. Ph. W. 1903, 1539 ff.

Aus Fraustadts Dissert. (Nr. 591), die H. Mutschmann Deutsche Lit.-Z. 1911 S. 607 ff. mit Recht als einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der antiken Rhetorik bezeichnet, geht uns hier nur der Abschnitt „de Helena Gorgiana et Helenae Theseique Isocrateis lausdationibus" (S. 45—50) an. Wie das Enkomion auf Alkibiades, das Isokr. seiner Rede π. τεθρίππου eingefügt hat, die allererste Lobrede ist, so ist Gorgias' Helena, deren Echtheit F. durch Maaß und Thiele für erwiesen hält, die erste selbständige Lobrede, die wir besitzen. Unter dem Ausdruck παίγνιον, den G. selbst in seiner Rede § 21 gebraucht, ist ein bewußtes, überlegenes Spiel mit dem Stoffe zu verstehen (vgl. v. Arnim Dio I S. 12). Diese Deutung paßt völlig auf seine Helena, die kein bloßes Enkomion ist: von § 5 an wird nicht das Leben der Helena beschrieben, sondern es werden die Gründe erörtert, aus denen Helena wegen ihrer Flucht nach Troja keinen Tadel verdient, und eben dies entspricht dem eigentlichen Wesen des παίγνιον. Der Begriff dieses Wortes aber beschränkt sich nicht auf das Enkomion, sondern umfaßt auch andre literarische Gattungen. Beispiele hierfür sind Isokrates' ἀπολογία Βουσίριδος, die Rede des Lysias in Platons Phaidros und die Verteidigungsrede für Palamedes von Gorg. selbst. — Daß Isokr. in seiner um 393 geschriebenen Helena die Helena des Gorg. im Auge hat, ergibt sich aus § 14 u. 15 seiner Rede, wo alles trefflich auf G. paßt. Wenn § 2 G. den früheren Sophisten zugerechnet und getadelt wird, so erklärt sich dies daraus, daß Gorgias' Schrift π. τοῦ μὴ ὄντος viele Jahre vor seiner Helena verfaßt wurde. Isokr. tritt also nur dem Sophisten G. entgegen, nicht dem Rhetor. Auch sein ἐγκώμιον der Helena ist nur ein παίγνιον wie das des Gorg.

Diels (Nr. 592) legt im Anfange seiner ergebnisreichen Untersuchung dar, daß der Ursprung der griechischen Philologie in Heraklits Auffassung vom λόγος liegt und die von Platon verspottete etymologische Richtung der späteren Herakliteer aus Heraklit selbst folgerichtig abgeleitet worden ist. Die Freude am etymologischen Spiele freilich zeigt sich bei den Griechen schon

viel früher. Wir finden sie bei Hesiod und in den jüngeren Teilen des homerischen Epos. Im 6. Jahrhundert war das Sprachbewußtsein so weit erstarkt, daß schon vor Heraklit sprachliche Gleichklänge und Anklänge in den philosophischen und historischen Theorien eine gewisse Rolle spielten (Orphiker, Pharekydes, Hekataios). Diese etymologische Methode, die nach der Ansicht der Herakliteer auf der Anschauung beruhte, daß die Wörter das Wesen, die *φύσις* der Dinge darstellen, muß im 5. Jahrhundert eine umfangreiche Literatur hervorgerufen haben. Ihr gegenüber stand eine ebenfalls im Anfange dieses Jahrhunderts ausgebildete wissenschaftliche Theorie, die in den Wörtern eine konventionelle Erfindung sah, und deren Urheber Parmenides ist. Dieser Gegensatz spitzte sich um die Mitte des Jahrhunderts zu dem Schlagwort: „Natur und Satzung“ zu und ist bei Empedokles bereits scharf herausgearbeitet. Diese bequeme Formel ergreifen die jugendlichen Zeitgenossen, um die altgewordene konventionelle Welt zu zerschlagen und die moderne an ihre Stelle zu setzen. Seine wissenschaftliche Fassung hat dem Gegensatze die Atomistik gegeben und Demokrit ihn scharf und schneidig in Fr. 125 formuliert. Auch die Sprachphilosophie ist bei ihm bereits zu einer an Aristoteles erinnernden Schärfe vorgeschritten. D. schildert nun die umfassenden Studien Demokrits auf philologischem Gebiete sowie die neuen musikalischen Theorien, die im 5. Jahrhundert entstanden, wobei er auch des unbekannten Redners in den Hibbek-Pap. gedenkt, der ohne Grund mit Hippias identifiziert worden sei [s. weiter unten]. So gelangt D. zu den Sophisten, deren ganze Literatur mit den atomistischen Schriften fast spurlos untergegangen ist. Sie haben aus der philosophischen Bewegung des Jahrhunderts, besonders aus der zersetzenden Dialektik der Eleaten, den Schluß gezogen, daß ein objektives Wissen dem Menschen nicht beschieden sei, daß das Wort nicht die Wirklichkeit ausdrücken könne. Der Skeptizismus des Prot. und der Nihilismus des Gorg. kamen so zu dem Entschluß, das Wort, das in der Theorie versagt hatte, für die Praxis um so stärker auszurüsten. Die Sprache kann nur subjektive Gewähr geben, nur der *δόξα* dienen; der Mensch ist also als Individuum das Maß aller Dinge. So machten sie das Wort zum Hebel aller praktischen Erfolge und suchten durch die Kraft ihres Wortes das Individuum zu objektiver Geltung und Wirkung zu erheben. Die sophistischen *λόγοι* und *τέχναι* müssen nebenbei eine Fülle sprachlicher Beobachtungen mitgeteilt haben. Vor allem sah man auf *ὀρθοέπεια*. So erwarben sich die Sophisten

erhebliche Verdienste um die Anfänge der griechischen Grammatik. Auch in der Auslegung der nationalen Klassiker, der Epiker wie der Lyriker, ist die Sophistik mit Eifer und voller Einsicht vorgegangen. Mag auch vieles, was uns davon bekannt ist, gekünstelt oder geradezu sophistisch sein (z. B. Hippias' Homererklärung Fr. 20, Protagoras' Erklärung der Simonides Prot. 339 B ff. und die verschiedene, stets willkürliche Auslegung des pindarischen *νόμος ἁπ. βασ.* bei Kallikles, Gorg., Hipp. im Prot. und Herod. III 38), so behauptet Prot. bei Plat. 339 A doch mit Recht, daß die Bildung sich hauptsächlich in der Kenntnis und Kritik der Dichter zeige. Diese Kritik ist freilich nicht erst mit der Sophistik in Griechenland erwacht, sondern wurde schon lange vor ihr geübt, wie dies D. in folgendem nachweist. Auch Echtheitsfragen sind schon im 5. Jahrhundert aufgeworfen worden. So hat Herod. mit Glück den echten von dem unechten Homer abzugrenzen versucht. Er ist nicht bloß der Vater der Geschichte, sondern auch ein Pionier der philologischen Wissenschaft gewesen. Die Richtigkeit dieser auf den ersten Blick überraschenden These begründet D. am Schlusse seiner Abhandlung ausführlich und überzeugend. Vgl. auch Diels' Abhandlung Indogerman. Forsch. XV (1903) S. 3, wo er, wie ich aus dem Selbstzitat S. 25, 3 ersehe, Herod. bereits den „Mitbegründer der philologischen Wissenschaft" (neben Demokrit) genannt hat.

6. Schriften, die sich ausschließlich oder im wesentlichen nur auf die Sophistik beziehen.

593. J. Kaerst, Geschichte des hellenischen Zeitalters. Leipzig 1901. Teubner. Kap. 2: Die philosophische Aufklärung in ihrem Verhältnis zum Staatsleben. S. 37—60.

594. Derselbe, Die Entwicklung der Vertragstheorie im Altertum. Zeitschr. f. Politik II (1909) S. 305—538.

595. W. Nestle, Politik und Aufklärung in Griechenland im Ausgang des V. Jahrhunderts v. Chr. N. Jahrb. f. kl. Alt. XXIV (1903) S. 1—22.

596. Derselbe, Gab es eine ionische Sophistik? Philol. 70 (1911) S. 242—266.

*597. E. Bodrero, Il sorgere della sofistica nella vita e nel pensiero greco del V. secolo. Rassegna nazionale del 16. Luglio 1907.

Kaerst sucht in Nr. 593 die Auffassung der Aufklärungsphilosophie vom Wesen des Staates aus den spärlichen Überresten unsrer Überlieferung zu ermitteln und in ihrer geschichtlichen

Bedeutung zu begreifen. Er gelangt dabei zu Ergebnissen, die zwar im einzelnen unsicher und schwankend sind, aber in der Hauptsache doch das Richtige zu treffen scheinen und jedenfalls unsre volle Beachtung verdienen. Interessant sind auch die gelegentlichen Hinweise auf verwandte Erscheinungen der neueren Zeit. K. geht von dem Maßsatz des Prot. aus. Man darf diesen nicht rein phänomenalistisch auslegen, so daß die einzelne Sinneswahrnehmung des einzelnen Menschen als das einzig Wirkliche gegolten hätte; wir sind ohne Zweifel berechtigt (?), anzunehmen, daß Prot., wie auf ethisch-politischem Gebiete von dem einzelnen zu einer eine Gesamtheit umfassenden Ordnung, so auch auf dem der Erkenntnis von den einzelnen Wahrnehmungen zu einem gewissen allgemeinen Bestande, der die Möglichkeit einer gemeinsamen Verständigung in sich schließt, gelangen zu können glaubte; nur so kann ja das *κοινῇ δόξαν* (Theät. 172 B) zustande kommen [daß Prot. solche Erwägungen angestellt hat, ist sehr unwahrscheinlich. Fest steht nach Platons Darstellung, daß der Sophist in der Tat keine andre Wirklichkeit und Wahrheit kannte als die auf der jedesmaligen Wahrnehmung oder Meinung jedes einzelnen beruhenden. Diesen schrankenlosen erkenntnistheoretischen Individualismus scheint er dann von dem einzelnen Menschen durch einen Analogieschluß auf den einzelnen Staat übertragen zu haben, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, ob jener Individualismus sich dabei unbedingt aufrechterhalten ließ]. Andrerseits dürfen wir auch nicht annehmen, daß im Maßsatze der Mensch als allgemeines erkennendes Subjekt deutlich von dem einzelnen Menschen unterschieden oder damit sogar ein selbständiges Erkenntnisprinzip der Außenwelt gegenübergestellt werden sollte. Indem Prot. die Auffassung der Außenwelt in gewissem Sinne [vielmehr unbedingt!] von dem wahrnehmenden Menschen abhängig machte, war unleugbar ein Moment der Subjektivität und Relativität gegeben, das zu weiteren Folgerungen führen konnte [aber wie außer dem Theät. auch der Prot. (334 A) ergibt, zeigte sich der Relativismus in Protagoras' Lehre nicht bloß in gewissem Sinne, sondern war in ihr vielmehr sehr stark und entschieden ausgeprägt, wie er ja implicite auch schon in der Gegensatzlehre Heraklits steckt, die, wie K. annimmt, auf Prot. bedeutend eingewirkt hat. Es zeigt sich hier in K.s Ausführungen etwas Schwankendes, ja Widerspruchsvolles]. K. wirft nun die Frage auf, inwieweit sich eine innere Verbindung zwischen der Erkenntnislehre und den politischen Anschauungen des Pr. aufzeigen läßt. Diese Anschauungen haben

wir im Mythos des Pr. zu suchen, der unmöglich ein reines Phantasiegebilde sein kann, was Gomperz glaubt. Hier sind δίκη und αἰδώς dem Hesiod entnommen; nur daß bei diesem infolge der Entartung der Menschen Αἰδώς und Νέμεσις oder Δίκη entweichen, während nach Pr. gerade die gegenwärtige staatliche Existenz auf dem Walten dieser beruht. Bezeichnenderweise hat die neugeschaffene politische Gemeinschaft die Entwicklungsfähigkeit zu einer demokratischen Ordnung; denn Hermes verteilt δίκη und αἰδώς gleichmäßig unter alle. Die Begründung der staatlichen Gemeinschaft ist in diesem Mythos durchaus individualistisch; die Vereinigung erfolgt im wesentlichen nur, um die individuellen Lebenszwecke zu sichern und zu fördern, wie später bei Locke. Auch enthält diese Theorie bereits wichtige Grundzüge der Naturrechtslehre. Sie geht von der Voraussetzung aus, daß aus dem ursprünglichen Zustande eines staatslosen, ja gemeinschaftslosen Daseins der Menschen erst durch freie Willensakte der einzelnen Individuen eine staatliche Gemeinschaft hervorgegangen ist. Daraus ergab sich später die Auffassung, daß die Staatengründung in der Form eines Vertrages geschah (Hugo Grotius). — Prot. hat sich der attischen Demokratie noch nicht feindlich gegenübergestellt, sondern sucht den individuellen Standpunkt mit der hellenischen Staatsordnung zu vereinigen. Er hat, so scheint es, alle Triebfedern zur Beförderung des Staatzweckes allein in der Idee des Nutzens gefunden, wie später W. v. Humboldt. In derselben Richtung liegen die Äußerungen des Eurip. über den Segen des Gemeinsinnes (ὁμόνοια). Περὶ ὁμονοίας ist der Titel einer Schrift des Sophisten Antiphon, deren Fragmente durch Blaß' glückliche Entdeckung vermehrt worden sind [K. sieht hier noch mit Blaß in Ant. den Verfasser der von Iamblich. benutzten Schrift]. In diesen Fragmenten wird die εὐνομία im Gegensatze zur πλεονεξία gepriesen. — Diese theoretischen Erörterungen scheinen mit den praktischen Grundlagen der staatlichen Ordnung durchaus übereinzustimmen, und doch unterschied sich die „reflektierte“ Gesinnung das Rechts- und Schamgefühls der Bürger gegeneinander in ihrer innersten Begründung von der aus der Idee des einheitlichen Bürgertums der Polis sich ergebenden hellenischen Staatsgesinnung [vgl. Burckhardt o. S. 221 f.]. — Sehr deutliche Anklänge an die Lehre des Pr. zeigen Demokrits politische Anschauungen. Auch er preist die ὁμόνοια (Fr. 250), die sich im wesentlichen mit der πολιτικὴ τέχνη des Mythos (Prot. 322 B) deckt. Vgl. auch Dem. 252 mit der αἰδώς und δίκη bei Pr. Alle diese Äußerungen atmen denselben Geist

wie die Darstellung des Perikles bei Thuk. von den Idealgedanken der attischen Demokratie. Demokr. wie Pr. u. Antiph. standen auf dem Boden einer durch weise Gesetze geleiteten Demokratie. Und doch sind ihre politischen Grundanschauungen sehr verschieden von denen des perikleischen Staatswesens; vgl. die individualistische Auffassung bei Pr. und Dem. (Fr. 245) mit der Rede des Perikles bei Thuk. II 40, 2. Der *νόμος* hat bei Dem. eine rein negative Bedeutung: er verhindert das ungerechte Verhalten der Bürger gegeneinander, während die Grundlage der hellenischen Polis das zusammenhaltende Prinzip ist. — In Protagoras' Staatslehre ist noch nicht der Gegensatz zwischen *φύσις* und *νόμος* offen und klar formuliert. Aber was in Theät. 167 C und 172 als Lehre des Pr. hingestellt wird (ob wir freilich diese aus Protagoras' Auffassung gezogene Folgerung ausdrücklich für Pr. in Anspruch nehmen dürfen, ist zweifelhaft), streift sehr nahe an den offenen Ausdruck dieses Gegensatzes. Dem. hat diese Konsequenz offen ausgesprochen, aber vor ihm auch schon Archelaos und Hipp. (Prot. 337). Doch sind hier zwei Hauptrichtungen des aufklärerischen Denkens zu unterscheiden. Die eine sucht ein Allgemeines, das als solches verbindlich ist, zur Anerkennung zu bringen; so Hipp. a. a. O. Bei ihm zeigen sich die Anfänge eines Natur- oder Vernunftrechtes in der ersten Anwendung des Begriffes einer allgemeinen Natur auf das menschliche Leben. Dem positiven Bürgerrecht der *πόλις* tritt jetzt, wenn auch noch nicht als Weltbürgerrecht bezeichnet, schon ein universaleres Bürgerrecht gegenüber, das auf der von der Natur gegebenen Verwandtschaft beruht. Hipp. erkennt also schon ungeschriebene Gesetze als bindende Norm für das menschliche Leben an. Alkidamas zog dann aus dieser revolutionären Lehre die weitere Folgerung, daß die Natur keinen zum Sklaven gemacht habe. Die zweite Richtung nahm den einzelnen zur Grundlage ihrer politischen Konstruktion; so Prot., bei dem wir schon die Auffassung des bellum omnium contra omnes finden. Bei Lykophron erscheint das Gssetz bereits im Lichte des Vertrages, der den Menschen ihre gegenseitigen Rechte verbürgte. Man konnte bei solcher Auffassung immer noch die Harmonie des Gesamtinteresses und des Interesses der einzelnen annehmen, wie das Prot. tat; aber es konnten auch rücksichtslos die radikalsten Folgerungen gezogen werden. Die Gesetze erschienen nur als Einrichtung im Interesse der Schwachen und als Knechtung des zum Herrschen geborenen Individuums (Thras. u. Kallikl. bei Plat.). Besonders auf religiösem Gebiete traten die Konsequenzen beider

Richtungen hervor: auf der einen Seite Protagoras' Agnostizismus und Prodikos' rationalistische Deutung der Genesis der religiösen Vorstellungen, auf der andern die extreme Lehre des Kritias von der Erdichtung einer Welt von strafenden und rächenden Göttern.

Die gleiche Ansicht von der Stellung der Aufklärungsphilosophie zum Problem des staatlichen Lebens begegnet uns in Kaersts zweiter Abhandlung (Nr. 594), die daher auch in vielen Einzelheiten mit seinen früheren Ausführungen inhaltlich übereinstimmt. Doch geht er hier näher auf die Entstehung und Ausbildung der Vertragstheorie in der Sophistenzeit ein. Die Sophisten sind nicht nur im enzyklopädistischen Sinne die Repräsentanten des Gesamtwissens ihrer Zeit, nicht bloß „die regelrechten Lehrer der Moral" (Gomperz), sondern es spricht sich in der Sophistik zugleich ein eigentümliches Prinzip geistiger Anschauung aus, das hier nicht zuerst auftritt, aber besonders klar formuliert wird. Die Vertragstheorie des Prot. ist aus der großen individualistischen Strömung des griechischen Geisteslebens hervorgegangen, die wesentlich dazu beigetragen hat, die griechische Staatsidee innerlich aufzulösen. Der Mythos des Pr. läßt uns deutlich die Auffassung dieses Sophisten vom Zwecke des Staates erkennen. In diesem erfolgt die Vereinigung der Menschen zum staatlichen Leben nicht deshalb, weil das Leben der einzelnen in ihrer Isolierung unvollkommen ist; die einzelnen Menschen haben sich nicht nur wichtige Errungenschaften der äußeren Kultur geschaffen, sondern zugleich schon innere geistige Lebenswerte ausgebildet [in und trotz ihrer Isoliertheit?]. Nicht das innere Gemeinschaftsbedürfnis, sondern die Unfähigkeit, äußere Angriffe, namentlich der wilden Tiere, abzuwehren, veranlaßt sie, sich zu vereinigen [aber dann müssen sie doch ihre Unvollkommenheit in der Vereinzelung empfunden haben]. Die staatliche Ordnung ist so nur ein Mittel zur Sicherung der individuellen Lebenszwecke. Die Begründung dieser Ordnung bringt nichts Neues. Das vorstaatliche Leben und das im Staate lebende Individuum sind in ihrem Lebenszwecke nicht wesentlich verschieden, obwohl Pr. in seiner Konstruktion der Entstehung des Staates das Rechts- und Staatsgefühl einführt [aber damit wird doch eben eine neue, vorher nicht dagewesene ethische Grundlage für die Staatenbildung geschaffen!]. Nach dieser Auffassung liegt die wahre Bestimmung des Menschen nicht im Staate. Es zeigt sich in der Sophistik ein entschiedener Mangel an Verständnis für das geschichtliche Leben. Allerdings bedürfen die Menschen für ihr Zusammenleben gewisser die Individuen untereinander verbindender Gefühle. Vielleicht hat

Pr., wenn auch nicht mit klarem Bewußtsein, ein Nebeneinander egoistischer und altruistischer Motive im Charakter des Menschen angenommen [damit wird doch aber der rein individualistische Grundzug der protagoreischen Staatslehre wesentlich eingeschränkt!]. Aber trotz dieser gegenseitigen Verpflichtung steht die politische Kunst durchaus im Dienste der Zwecke, welche die einzelnen Individuen von sich aus stellen [aus diesem Schwanken zwischen zwei einander entgegengesetzten Standpunkten scheint sich doch zu ergeben, daß die Auffassung des Pr. von der Entstehung staatlichen Lebens einer klaren und in sich geschlossenen Begründung entbehrte]. — Dieselbe Grundanschauung liegt im wesentlichen auch in den Fragmenten des Anon. Iambl. [von einer Gleichsetzung mit Antiphon (s. o. S. 317) ist hier nicht mehr die Rede]. Auch bei ihm ist das staatliche Leben aus einem Notstand hervorgegangen, dem die Menschen in ihrer Vereinzelung erliegen mußten. — Mit Unrecht hat man vielfach einen inneren Gegensatz zwischen der individualistisch-sophistischen Theorie und der vorwaltenden Idee der demokratischen Polis des 5. Jahrhunderts nicht anerkennen wollen. So bezeichnet Gomperz die Lehre der Sophistik als „überdemokratisch" und „hypersozial", und Grote erblickt in den politischen Äußerungen der Sophistik „Zeugnisse einer Denkart, die das Individuum ganz und gar in den Dienst der Gesamtheit stellt". Diese Auffassung betrachtet, wie K. treffend bemerkt, von gewissen Voraussetzungen moderner demokratischer Denkweise ausgehend, die athenische Demokratie einseitig im Lichte des individualistischen Prinzips. Allerdings finden sich bei dem Anon. Lehren, die scheinbar auf diesem Boden stehen und als „hypersozial" gelten können: aber immer steht doch auch bei ihm das gemeinnützige Handeln (*ὁμόνοια*) im Dienste des Individuums, und das Ziel ist durchaus das Glück des einzelnen. Ein rein egoistisches, nur auf Ersatz und Schutz des eigenen Lebens gerichtetes Handeln (*φιλοψυχία* Anon. Fr. 5 Diels II^3, 331, 35) ist vornehmlich nur deshalb zu mißbilligen, weil die dadurch zu gewinnenden Güter nicht sicher und dauerhaft sein können. Zu den in der früheren Schrift für die nahe Verwandtschaft der politischen Äußerungen des Prot. und des Anon. (s. S. 317) angeführten Beweisstellen fügt K. hier noch Dem. Fr. 258. 259 (vgl. Prot. 322 D) hinzu. Während für Dem. der Nomos das Produkt der aus vernünftiger Berechnung hervorgegangenen Anschauungen der einzelnen Individuen als solcher ist, ist er für die Idealanschauung der Polis die Grundlage des Lebens, die den unter ihrer Herrschaft vereinigten Bürgern erst den wahren

Lebensinhalt verschafft. — Auch die Auffassung des Prot. im Mythos und die Demokrits harmonieren völlig miteinander. Die Verpflichtung der Individuen im Staate ist bloß eine gegenseitige. Der Modus dieser Verpflichtung aber ist der Vertrag. Das Fundament der Vertragstheorie ist somit eine durchaus individualistisch bestimmte Auffassung von Wesen und Zweck des Staates. Wenn es auch zweifelhaft erscheint, ob Pr. selbst schon ausdrücklich die Begründung staatlicher Ordnung durch einen Vertrag ausgesprochen hat, so ist doch sicher die Vertragstheorie in der Zeit der Sophistik entstanden. Die von Aristot. Polit. 1280 b 10 ff. mitgeteilte Definition des *νόμος* durch Lykophron deckt sich inhaltlich mit der Vertragstheorie, wie sie der Anschauung des Pr. und Dem. zugrunde liegt. Nach Platon und Aristoteles dagegen ist der Staat eine Gemeinschaft der Gesinnung und Gesittung, der auf einem gemeinsamen geistigen Lebensgrunde ruht, und dies ist zugleich die tiefste Idee der griechischen Polis im 5. Jahrhundert. Die individualistische Vertragstheorie ruht zugleich auf der Grundlage einer demokratischen Auffassung, die eine Gleichberechtigung der Interessen und Kräfte der Individuen zur Voraussetzung hat. Die wesentliche Gleichheit der Individuen vor Begründung des Staates führt durch Vertrag zu ihrer Gleichberechtigung im Staate. Diese Verbindung des demokratischen Elements mit der individualistischen Denkweise zeigt sich bei Prot. wie bei dem Anon. und Antiph. (s. Fr. 58). — Man könnte gegen die Annahme einer so frühen Entstehung der Vertragslehre einwenden, daß die Verfechter der Herrenmoral bei Plat. von Urverträgen als der Grundlage staatlicher Ordnung sprechen (Staat 359 A u. Gorg. 429 C), und daß die Vertragslehre überhaupt erst in diesen Kreisen der Sophistik entstanden sei. Aber das ist undenkbar: für die der Vertragslehre zugrunde liegende Anschauung ist das Charakteristische, daß die gleichmäßige Geltendmachung der Interessen und Rechte der im Staate zusammenlebenden Individuen verwirklicht werden soll. Das Einzelindividuum, das stark genug ist, seine Überlegenheit zur Geltung zu bringen, würde gar nicht auf den Einfall kommen, einem solchen Vertrage sich zu unterwerfen. Also müssen Männer wie Thras. und Kall. die schon vor ihnen ausgebildete Staatstheorie übernommen haben, deren Grundzüge auch noch durch ihre Ausführungen klar hindurch scheinen. Allerdings gibt es auch noch für den extremen Individualismus eines Thras. ein Kompromiß mit der demokratischen Vertragstheorie unter der Voraussetzung, daß das einzelne starke Individuum doch nicht stark genug ist, sich dauernd vor Schädigung zu

bewahren, so daß der Verzicht auf die Freiheit, andre zu schädigen, gegenüber der Gefahr, selbst Unrecht zu leiden, als das kleinere Übel erscheint. So führt eine Brücke von Antiph. Fr. 58 zu Plat. Staat 358 E f. — Zum Schluß erwähnt K. noch kurz die Weiterbildung der sophistischen Vertragstheorie bei Epikur.

Nestle bietet in Nr. 598 eine wertvolle Ergänzung zu Kaersts Untersuchungen, indem er nicht bloß die Entwicklung der politischen Theorien, sondern auch die wechselseitigen Beziehungen zwischen ihnen uud den wirklichen Zuständen und Ereignissen darlegt. In der vorsokratischen Zeit gingen, wie N. im ersten Abschnitt ausführt, Politik und Philosophie ihre eigenen Wege; zwischen Staatsmann und Denker bestand nur eine äußerliche Personalunion (Solon, Thales). Doch zeigt die Legende von den sieben Weisen, daß im griechischen Volke ein Gefühl für die Zusammengehörigkeit von Politik und Ethik vorhanden war. Noch am meisten berührten sich beide Gebiete in den Kreisen des pythagoreischen Bundes. Perikles war der erste große Staatsmann, auf den die Philosophie weitgehenden Einfluß geübt hat. Aber die wissenschaftliche Forschung und die philosophische Weltbetrachtung waren ihm nicht wie dem Anaxagoras Selbstzweck, sondern nur Mittel zur Lösung der ihm obliegenden politischen Aufgaben; s. in seiner Leichenrede bei Thuk. das *φιλοσοφοῦμεν ἄνευ μαλακίας* (auch Kall. im Gorg. verwirft die *μαλακία τῆς ψυχῆς* für den Staatsmann; vgl. auch Perikles' Gespräch mit Alkibiades bei Xen. Mem. I 2, 40 ff.). — N. geht nun auf die inneren Zustände Athens zur Zeit des peloponnesischen Krieges ein. Zu den wilden Parteikämpfen, wie sie überall in den griechischen Staaten wüteten, kam in Athen noch hinzu, daß die Kluft zwischen arm und reich immer größer wurde und eine Herrschaft des Proletariats entstand, die von der sozial höherstehenden Minderheit als Vergewaltigung empfunden wurde. In der Schrift vom Staate der Athener spiegelt sich diese aristokratische Auffassung wider. Die Schrift hat keinen praktischen, agitatorischen Zweck, sondern versucht das Wesen der Demokratie wissenschaftlich darzustellen; sie ist ein „Beitrag zur Erkenntnis der Naturgesetze der Staatsformen". — Im zweiten Abschnitt (S. 7 ff.) werden die politischen Theorien der Sophistik dargestellt. Diese Richtung verfolgt zwar im wesentlichen das praktische Ziel, die Jugend zur „Tugend" heranzubilden, wurde aber dabei auf die Grundfragen nach dem Ursprung, Wesen und Ziel der menschlichen Kultur geführt. Darin sind die Sophisten einig, daß dem *νόμος* keine unbedingte Gültigkeit zukomme, welchen

aber weit voneinander ab in der Begrenzung seiner relativen Gültigkeit. Prot. scheint seinen Maßsatz auch nicht auf das Gebiet der Moral und Politik übertragen zu haben. Seine Auffassung vom *νόμος* beruht auf einem Kompromiß zwischen seiner Erkenntnistheorie und der Praxis des Lebens. Innerhalb gewisser zeitlicher und räumlicher Grenzen sind Gesetz und Brauch verbindlich [in dieser Beschränkung aber liegt doch eine Art von Übertragung des Maßsatzes auf das politische Gebiet, freilich eine mehr äußerliche durch einen Analogieschluß; s. das S. 316 über Kaersts Auffassung Bemerkte]. Im Mythos bekennt sich Prot. unbeschadet seines religiösen Agnostizismus zu einer teleologischen Weltanschauung, ähnlich der des Diogenes v. Apollon., die besonders in der organischen Welt eine Art „Zielstrebigkeit" der Natur anerkennt [N. schließt sich hier offenbar an Dümmler Ak. 119 f. an; s. Bd. 96 S. 273]. Seine Anschauung steht schon der des Aristot. sehr nahe, daß der Mensch ein *ζῶον πολιτικόν* sei (?). Nahe verwandt mit der Theorie des Prot. sind die politischen Ansichten Demokrits. Wie dieser, so erhob auch Antiphon den Ruf nach Eintracht und Selbstbescheidung; das schlimmste Übel sah er in der Anarchie. Auch der Anon. Iambl. [N. läßt es hier dahingestellt, ob dieser mit Ant. identisch sei oder nicht, während er in seiner Ausg. d. Prot. (s. o. S. 244) beide mit Recht unterscheidet] tritt für die Herrschaft von Gesetz und Recht ein; er erklärt, daß nur der Anarchismus zum Cäsarismus führe. Keine dieser Theorien enthält ein revolutionäres Element; alle erkennen grundsätzlich die gesetzmäßige Demokratie an. Dies zeigt sich auch klar in der Deutung, die der Anon. dem pindarischen Worte vom *νόμος βασιλεύς* gibt. Ganz anders Hipp. Bei ihm ist der *νόμος* nicht mehr „König", sondern „Tyrann". Er gab einem Worte Solons die Form, in der es der Verfasser der *Διαλέξεις* (Diels II³ S. 338, 22 ff.) verwendet: wenn man alle Völker ihre Sitten zusammenbringen ließe und sie aufforderte, die besten davon auszuwählen, so würden alle ihre eigenen wieder mitnehmen. Hipp. stellte der geschriebenen Satzung die *ἄγραφοι νόμοι* gegenüber. Was er im einzelnen darunter begriff, läßt sich aus dem von Xenophon ganz verständnislos wiedergegebenen Gespräch mit Sokr. über den *νόμος* nicht mit Sicherheit ersehen. Aber es ergibt sich aus seinen Voraussetzungen mit logischer Notwendigkeit: 1. eine starke Betonung des Wertes der individuellen Persönlichkeit (bei ihm finden wir schon das kynisch-stoische Tugendideal der Autarkie); 2. eine kosmopolitische Gesinnung wie bei Demokrit [aber Fr. 247, woraus diese

Gesinnung für Dem. hergeleitet wird, ist wahrscheinlich unecht, zum mindesten zweifelhaft; s. Diels II[3] S. 110, 1 Anm.] und bei Eurip.; 3. das Wichtigste: die Forderung der Rückkehr zur Natur und die romantische Verherrlichung der Naturvölker. Auf demselben Boden erwuchsen die Lehren des Lykophron und Alkidamas sowie die Erörterungen über die Stellung der Frau und die Weltverbesserungspläne, die in der Komödie verspottet wurden. Zu ganz entgegengesetzten Schlüssen kamen die, welche die Lehren vom Naturrecht des Stärkeren verkündeten. Indirekt macht Platon für diese Lehre auch Gorg. verantwortlich. Aber bei ihm traten doch die ethischen Fragen mehr in den Hintergrund. Dagegen verteidigt sein Schüler Kallikles bei Plat. die Lehre, daß für den Starken nur der „Wille zur Macht“ (*πλεονεξία*) maßgebend sei. Diese Lehre fand die weiteste Verbreitung (s. Eteokles in Euripides' Phoinissen). Auch Sokr. übte starke Kritik an der bestehenden Demokratie; aber sein positives Ziel war nicht die Herrschaft der Besitzenden und Vornehmen, sondern die der Intellektuellen, der Vernunftstaat, in dem die Weisen und Sachverständigen regieren. Damit war schon die Abwendung vom konkreten Staate gegeben und der Weg zur Konstruktion von Idealstaaten eingeschlagen. Doch stammen die beiden ersten Entwürfe dieser Art, die des Hippodamos und Phaleas, nicht aus der sokratischen Schule, sondern verdanken ihre Entstehung den Anregungen, die die Sophistik der frühwissenschaftlichen und besonders der politischen Schriftstellerei gab. — Im 3. Abschn. endlich (S. 17 ff.) legt N. dar, wie diese Theorien auf die tatsächliche Gestaltung des Staatslebens eingewirkt haben. Der Naturrechtslehre des Hipp. und seiner Nachfolger kann man nur die negative Wirkung zuschreiben, daß sie die Autorität von Gesetz und Sitte erschütterte. Viel einflußreicher war die Theorie, die auf die Änderungen und den Umsturz der Demokratie hinarbeitete. Überhaupt war die Aufklärung antidemokratisch, die Demokratie dagegen bildungsfeindlich, während die vornehmen Reaktionäre den neuen Ideen zuneigten. Im Grunde freilich waren die aristokratischen Reaktionäre und die radikalen Demokraten gleichermaßen von den Gedanken der Aufklärung angesteckt. Der Demos, der die Philosophen und Sophisten verfolgte, machte sich doch die sophistische Lehre vom Rechte des Stärkeren zu eigen (Bestrafung der Mytilenäer, Vernichtung der Melier, Alkibiades der *δαίμων ἀλάστωρ*). Auch die Führer der oligarchischen Reaktion von 411 waren meist Anhänger der sophistischen Bildung, so der von Gorg. beeinflußte Antiphon v. Rhamnus und Theramenes,

der Schüler des Prodikos. Noch viel deutlicher tritt der Einfluß der antidemokratischen Theorie bei der zweiten oligarchischen Revolution hervor. Kritias hatte mit verschiedenen Sophisten Umgang gehabt, so noch in Thessalien mit Gorg. und Thrasym., und die Lehre vom Recht des Stärkeren sich zu eigen gemacht. Unter den Überresten seiner ausgebreiteten politischen und sophistischen Schriftstellerei ist besonders wichtig das Bruchstück aus dem Sisyphos. Recht und Religion sind ihm nur Mittel zur Beherrschung der Massen in der Hand des überlegenen Herrenmenschen. Wenn wir hinter der Maske des Kallikles Charikles, das andre Haupt der Dreißig, vermuten dürfen [eine sehr zweifelhafte Vermutung; s. o. S. 169 f.], so leuchtet ein, wie sehr die extreme Naturrechtslehre der Dreißig bei ihren Greueltaten die Hand geführt hat. Auch die Theorie, die eine Änderung der Demokratie zugunsten des besitzenden Mittelstandes anstrebte, hatte unter den Dreißig ihren Vertreter in Theramenes. Daß auch die Monarchie mit ihren Vorzügen und Nachteilen ein Thema der sophistischen Erörterung bildete, können wir indirekt aus Eurip., Herodot und dann aus Isokrates ersehen (s. darüber weiter unten).

In Nr. 596 wendet sich Nestle gegen die Behauptung von E. Schwartz in den Quaestiones Ionicae 1891 S. 9 ff. (vgl. o. S. 132 f.): es habe ionische Sophisten gegeben, die in den Griechenstädten Kleinasiens gelebt und gewirkt und in den Perserkriegen für die Perser und gegen die Griechen, besonders die Athener, Partei ergriffen und diese Gesinnung in Schriften niedergelegt hätten, die Herodot benutzt habe. Schwartz' Gedanken hat dann Reitzenstein „Literarische Kleinigkeiten" Philol. 57 (1898) S. 45 ff. wieder aufgenommen und eine ionische Quelle Herodots zu erschließen gesucht. In seiner Widerlegung dieser Hypothese weist N. zunächst nach, daß für die Annahme einer angeblichen ionischen Sophistik nichts spricht, da alle die Stellen bei Herodot, in denen Schwartz einen Einfluß ionischer Sophisten aus dem Anfange des 5. Jahrhunderts findet, entweder auf Hekataios oder auf uns bekannte Sophisten zurückgehen; so die Lehre von der Macht und Eigenartigkeit der *νόμοι* III 38 sowie die von der Notlüge (*δικαία ἀπάτη*) III 72 und die Beziehung dieses ganzen *τόπος* auf die *κακά* VII 152. Offenbar hat die Sophistik in diesem *τόπος* die *κακά* durch die *νόμοι* ersetzt; das können aber nur Sophisten wie Prot. oder Hipp. getan haben, zumal die *Διαλέξεις*, die denselben *τόπος* verwenden (Vors. II³ S. 337, 29 ff. und 338, 22 ff.; vgl. o. S. 159), das Schema der *δισσοὶ λόγοι* des Prot. an der Spitze tragen; denn es ist unrichtig, daß diese

Form der Nomoslehre schon vor den Sophisten vorkommt. In der Verfassungsdebatte III 80—82 soll nach Schw. Herodot die Theorien, die er hier entwickelte, einem älteren, unbekannten Sophisten entlehnt haben, während Maaß „Her. u. Isokr." Herm. 22 (1887) S. 593 ff. dabei mit viel größerer Wahrscheinlichkeit an Prot. dachte. N. verweist hier auf sein Herodot-Programm [s. u. S. 335 f.], in dem er dieselben Stellen wie Schw. angeführt, aber keine gefunden hat. die uns zeitlich höher als in den Anfang des peloponnesischen Krieges hinaufführen würde. Merkwürdig ist allerdings die Parallele zwischen Her. III 82 (vgl. auch I 96 f.) und Theognis v. 43—52, auf die Reitzenstein hinweist, noch auffallender, daß dieselbe Theorie auch bei dem Anon. Iambl. Fr. 7, 10 ff. wiederkehrt. Aber R.s Annahme, daß Theognis und Her. auf eine gemeinsame Quelle Bezug nehmen und zwar auf einen politischen Traktat, der in Ionien bald nach Abschaffung der letzten Monarchien durch Mardonios verfaßt wäre, ist doch allzu kühn. Für Theognis brauchen wir keine literarische Quelle anzunehmen; der Anon. aber kann sehr wohl ebenso wie Herod. durch Theognis beeinflußt worden sein, oder, wenn er im Anfange des peloponnesischen Krieges schrieb, so konnte Herod. ihn noch gekannt und den von ihm verwerteten Gedanken des Theognis an diesen beiden Stellen in sein Geschichtswerk verwoben haben; dazu würde auch die unverkennbare Beziehung auf die attischen Verhältnisse bei Herod. stimmen. Weiter zeigt dann N. (S. 257 ff.), daß nichts gegen Herodots Bekanntschaft mit den uns geläufigen Sophisten spricht. Schw. setzt stillschweigend voraus, daß Herod. diese Sophisten selbstverständlich nicht benutzt haben könne. Diese Voraussetzung würde zutreffen, wenn man ein Recht hätte, die Hauptwirksamkeit der Sophisten, wie dies gewöhnlich geschehe, in die letzten Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts zu legen. Aber nach Platons Prot. müssen Prot., Prod. und Hipp. schon vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges sich eines fest begründeten Ansehens in Athen erfreut haben [s. o. S. 178]. Auch Thrasymach. muß wegen seiner Verspottung in den *Δαιταλεῖς* schon 427 bekannt gewesen sein, und Gorg. hatte vor seiner ersten Ankunft in Athen schon eine rege Tätigkeit in Westgriechenland entfaltet. Es ist ferner wahrscheinlicher, daß Eurip. von Antiphon abhängt als umgekehrt dieser von jenem [s. weiter unten]. Für den Anon. haben wir die Aufführung der Hiketiden i. J. 420 als terminus ante quem; er kann aber wohl schon im Anfange des peloponnesischen Krieges geschrieben haben. So konnte Her. sehr wohl durch Hören und Sehen von den Sophisten angeregt sein. —

Zu einer auffallenden Übereinstimmung mit Her., die N. bereits früher im Mythos des Prot. nachgewiesen hat [s. u. S. 332], fügt er jetzt noch eine zweite hinzu. Auch die früher [s. u. S. 333 f.] von ihm beigebrachten Beispiele für Prodikos als Quelle Herodots glaubt er jetzt noch um eins vermehren zu können. Die Geschichte von Kleobulos und Biton I 31 steht in verkürzter Gestalt auch im Axioch. 367 C. Da diese Partie des Axioch. als *Προδίκου ἀπηχήματα* gilt (366 C) und die ursprüngliche Tendenz der Erzählung noch bei Her. durchbricht in den Worten *ὡς ἄμεινον εἴη ἀνθρώπῳ τεθνάναι μᾶλλον ἢ ζώειν*, die viel besser in den Zusammenhang passen, wie er im Axioch. vorliegt, als in den bei Her., so hält es N. für wahrscheinlich, daß Her. diese Erzählung dem Prod. verdankt. Mir scheint durch die angeführten Übereinstimmungen zwischen den beiden Berichten die Annahme, daß Her. aus einer ihm vorliegenden Erzählung des Prod. geschöpft habe, nicht hinreichend begründet zu sein. Über die geringe Glaubwürdigkeit der Angaben über Prod. im Axioch. habe ich mich in diesem Berichte mehrfach geäußert. — Wie man aber auch im einzelnen über die Abhängigkeit Herodots von sophistischen Quellen denken mag, den Beweis hat N. erbracht, daß in allen derartigen Fällen als Quelle nicht eine uns unbekannte ältere sophistische Schrift in Betracht kommen, sondern nur an die uns geläufigen Sophisten der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts gedacht werden kann.

7. Schriften über das Verhältnis gleichzeitiger oder etwas jüngerer Geschichtschreiber, Dichter, Redner und Philosophen zur Sophistik.

598. M. Wundt, De Herodoti elocutione cum sophistarum comparata. Dissert. Leipzig 1903.

599. W. Nestle, Herodots Verhältnis zur Philosophie und Sophistik. Progr. des evang.-theol. Seminars zu Schönthal 1908.

600. Derselbe, Sophokles und die Sophistik. Classical Philology II (1910) S. 129—157.

601. Derselbe, Untersuchungen über die philosophischen Quellen des Euripides. Leipzig 1902. S.-A. aus dem Philol. Erg.-Bd. VIII (1900) S. 559—665.

602. Derselbe, Euripides der Dichter der griechischen Aufklärung. Stuttgart 1901.

603. A. Dieterich, Euripides. Pauly-Wissowa. XI. Halbbd. (1907) Sp. 1242—1281.

604. P. Masqueray, Euripide et ses idées. Paris 1908.

605. W. Nestle, Spuren der Sophistik bei Isokrates. Philol. 70 (1911) S. 1—51.

606. A. Aall, Sokrates — Gegner oder Anhänger der Sophistik? Philosoph. Abh. Max Heinze gewidmet. Berlin 1906. S. 1—13.

607. A. Lasson, Sokrates und die Sophisten. Blätter f. d. Fortbildung des Lehrers. III (1909). S. 1—12, 65—79.

608. J. Meißner, Erläuterung und Würdigung des Urteils Platons über die Sophistik. Progr. Solingen 1898.

609. P. Shorey, *φύσις, μελέτη, ἐπιστήμη*. Transactions of the American Philolog. Association 40 (1909) S. 185—201.

M. Wundt geht von einem Ausspruche aus, den Diels Herm. 22 S. 424 getan hat, Herodot habe seinen einfachen, naiven Stil vielfach mit scharf gespitzten Antithesen und den Periodenzirkeln der gleichzeitigen Sophistik durchsetzt. Er leugnet nicht, daß sich bei Her. in der Tat nicht wenige Beispiele von Antithesen und andern Redefiguren finden, die insgemein als gorgianisch bezeichnet werden. Es frage sich nur, ob wir annehmen dürfen, daß Her. wirklich durch den Stil des Gorg. und andrer Sophisten beeinflußt worden sei; eine Annahme, der chronologische Schwierigkeiten nicht entgegenstehen würden. Zur Beantwortung dieser Frage stellt er die den Sophisten eigentümliche Redeweise in ihren einzelnen Erscheinungen fest und vergleicht damit jedesmal die herodotische, wobei er auch die Frage in Betracht zieht, inwieweit die Sophisten sowohl wie Her. in ihrer Sprache sich an ältere Dichter und Prosaschriftsteller anlehnen. Es ist hier nicht der Ort, auf die Einzelheiten dieser sehr sorgfältigen und gründlichen Untersuchung näher einzugehen; das muß dem Berichte über Her. überlassen bleiben. Für unsre Zwecke genügt es, die Hauptergebnisse zusammenzufassen. Zuvor bemerke ich, daß die Fundgruben, aus denen W. seine Belege für den Stil der Sophisten holt, außer Aristot. Rhet. III 3 hauptsächlich folgende sind: für Prot. Platons Prot., besonders der Mythos; für Prod. Prot. 337 A ff. und der Heraklesmythos bei Xen. (die Stellen im Eryx. und Axioch. werden mit Recht als allzu zweifelhaft beiseite gelassen); für Hipp. Fr. 6 und Prot. 337 C ff.; für Antiphon seine Fragmente; für Gorg. Fr. 6 sowie die Helena und der Palamedes; der Anon. Iambl. wird leider nicht berücksichtigt. Kap. I handelt „de elocutione poëtica.“ Aristot. nennt a. a. O. die Ausdrucksweise der Sophisten — die

Beispiele, die er dort anführt, sind lediglich aus Gorg., Alkidamas und Lykophron entnommen — „frostig" (ψυχρά) und versteht darunter offenbar eine der poetischen Rede allzusehr angeähnelte Prosa. Als Kennzeichen eines solchen Stils führt er an: eine Überfülle von Komposita anstatt der Simplicia, Anwendung von ungewöhnlichen Ausdrücken (γλῶτται), die Häufung überflüssiger Epitheta, gesuchte oder unpassende Metaphern. W. zeigt nun, daß die meisten dieser Mittel einer forcierten Darstellung sich auch in den uns erhaltenen Überresten der Sophistik nachweisen lassen, wogegen sie bei Her. entweder ganz fehlen oder sich in bescheidenen Grenzen halten und dort, wo sich bei ihm ähnliche Erscheinungen in größerer Zahl finden, den Charakter des Ungewöhnlichen oder Gezwungenen an sich tragen. Besonders ausführlich bespricht W. die Personifikationen. Diese begegnen uns mehrfach bei den Sophisten, besonders bei Gorg.; die Sophistik hat sie nicht den Tragikern entnommen, die sie nur bisweilen als Redeschmuck gebrauchen, sondern wahrscheinlich den älteren Philosophen von Anaximander bis auf Anaxagoras und Diogenes. Aber der Ursprung dieser Art von Metonymie geht noch weiter auf Hesiod und andre Theogoniendichter zurück, die zuerst abstraktere Begriffe vergöttlicht haben. In ihre Fußtapfen sind die Philosophen getreten, indem sie an die Stelle der theogonischen Götter ihre Prinzipien setzten, die sie gleichfalls vergöttlichten, bis sie schließlich alle möglichen Begriffe mit menschlicher Gestalt umkleideten. Bei den Sophisten dienen dann solche mythischen Personifikationen nur dem Redeschmuck. Auch bei Her. finden sie sich in nicht geringer Zahl; aber meist sind es nur ganz gewöhnliche Metaphern, und niemals umkleidet er aus eigenem Antriebe und mit Absicht leblose Dinge mit einer göttlichen Natur. Her. VII 104 wird man bei den Worten: ἔπεστι γάρ σφι δεσπότης νόμος allerdings an Hipp. erinnert (vgl. Gorg. Pal. 30). Aber es ist unwahrscheinlich, daß er diesen einen Ausdruck einem Sophisten entnommen habe: vielmehr hat er hier wohl den berühmten Ausspruch Pindars vor Augen gehabt, den er III 38 ja auch ausdrücklich anführt [s. jedoch Nestles Herodotprogr. u. S. 335]. Allerdings gibt es bei Her. ebenso wie bei den Sophisten einige Ausdrücke, die sonst nur der Poesie eigen zu sein scheinen. Aber auch solche Wörter hat er nicht aus der Sophistik, sondern aus Homer geschöpft, während die Sophisten derartiges der Tragödie oder dem Dithyrambus entnommen haben. Prot. hat sich nicht, wie Drerup meint, der epischen Redeweise angeschlossen. Fast alle rein

poetischen Ausdrücke bei Prot. wie *εὐδίη*, *εὐποτμίη*, *ἀνωδυνίη* in Fr. 9 finden wir auch bei den Tragikern, keinen bei Homer. Dasselbe gilt von Prod. (*ἐργάτης*, *παρασιάτις* im Heraklesmythos) und von Antiphon (*λύπημα*, *σκίρτημα* Fr. 49). Bei Gorg. finden wir überhaupt keine Wörter dieser Art. Von epischen Wörtern haben die Sophisten nur solche gebraucht, die auch bei späteren Dichtern oder Prosaikern vorkommen [aber solche allgemeinen Behauptungen auf Grund unsrer dürftigen Überlieferung aufzustellen, ist unerlaubt]. Bei Her. finden sich zwar auch einzelne tragische Ausdrücke; aber die Tragiker selbst haben ja häufig im Dialoge ionische Wörter gebraucht, und in keinem Fall brauchte der Freund des Sophokles solche erst von den Sophisten zu lernen. — Das 2. Kap. handelt „de Gorgieis quas vocant figuris". Cicero, Dionys. Hal. und fast alle späteren Rhetoren nennen Gorg. den Erfinder der berühmten Redefiguren. Aber Plat., der gelegentlich das gorgianische Wortgeklingel verspottet, erwähnt dabei nichts von Antitheta und Isokola, und Aristot. und Anaximenes nennen bei Besprechung dieser Figuren Gorg. überhaupt nicht. Timaios scheint ihn zuerst als Erfinder der Figuren bezeichnet zu haben. Daraus darf man schließen, daß zu Gorgias' Zeit selbst die meisten seiner *σχήματα* keineswegs als neu erschienen. Dies wird durch die Lektüre der alten Dichter und Prosaiker bestätigt. Schon bei Homer finden wir fast alle Arten dieser sogenannten Gorgianismen. Auch bei Her., besonders in den Reden, begegnen uns häufig Anklänge an „gorgianische" Figuren; aber abgesehen davon, daß er auch hierin auf Homer zurückgehen konnte, zeigen sich bei ihm mehrfach recht bezeichnende Abweichungen von der Art, wie Gorg. in der Anwendung seiner Figuren verfährt. So zerlegt Her. nicht selten einen Begriff in zwei entgegengesetzte Teile, eine Figur, die bei Gorg. nur Palam. 2 vorkommt, und umgekehrt bedient sich Her. nirgends einer Antithese, wie sie Gorg. liebt, deren eines Glied völlig unnütz ist. Auch spinnt er seine Isokola selten so lang aus, noch tut er der Sprache solche Gewalt an wie jener. Endlich bemerken wir bei ihm auch von den dem Gorg. eigentümlichen Künsteleien im Gebrauche von Paronomasien nichts. — H. Kallenberg hat im Jahresber. d. Philol. Vereins zu Berlin 1905 S. 172f. sich über das Gesamtergebnis dieser Untersuchungen dahin geäußert, daß W. im allgemeinen mit Recht den Einfluß der Sophistik auf Her.s Sprache leugne. Diesem Urteile ist, soweit es sich um das Verhältnis Her.s zu Gorg. handelt, unbedingt zuzustimmen. Hier lag dem Verfasser ja auch in den uns erhaltenen Überresten

ein hinreichendes Material vor, um sich ein ziemlich zuverlässiges Bild von der Redeweise dieses Sophisten zu machen, auf Grund dessen er eine fruchtbare Parallele mit Her. ziehen konnte. Nicht so bei den übrigen Sophisten, von denen wir doch allzuwenig wörtlich Überliefertes haben, um zu einem einigermaßen sicheren Urteil über ihre Sprache zu gelangen. Dazu kommt, daß die Frage der Beeinflussung Her.s durch die Sophisten in sprachlicher Hinsicht sich nicht gut trennen läßt von der andern, ob und in welchem Umfange sein Werk inhaltlich Spuren der Abhängigkeit von sophistischer Schriftstellerei aufweist. W. erklärt am Schlusse seiner Abhandlung, daß er den Versuchen von Maaß, Dümmler, R. Schöll und Ed. Meyer, Her. als Nachahmer sophistischer Lehren und Anschauungen zu erweisen, ziemlich skeptisch gegenüberstehe. Nun hat sich aber seitdem die Forschung mehrfach gerade mit dieser Frage näher beschäftigt, und besonders hat Nestle in seinem Herodotprogramm, wie wir alsbald sehen werden, eine ziemlich weitgehende Benutzung sophistischer Quellen durch Her. nachzuweisen versucht. Ist ihm dieser Beweis durchweg oder auch nur teilweise geglückt, so liegt die Annahme nahe, daß Her.s Vertrautheit mit sophistischer Literatur auch auf seinen Stil nicht ohne Einwirkung geblieben sei.

Im ersten Teile seines Programms (Nr. 599) zeigt Nestle, daß Her. vielfach Lehren der älteren Naturphilosophen, insbesondre des Xenophanes und Heraklit, benutzt hat; ihren spekulativen Gedanken freilich steht er gleichgültig gegenüber und nimmt aus ihren Systemen nur das Empirische, das in das naturwissenschaftliche oder kulturhistorische Gebiet einschlägt. Ein lebhaftes Interesse bringt er auch der medizinischen Wissenschaft entgegen und stimmt namentlich in der Behandlung klimatologischer Fragen mit der Auffassung in gewissen Schriften des corpus Hippocraticum überein. — Im 2. Kapitel wird der Einfluß der Sophistik auf H. besprochen, den N. mit andern namhaften Forschern sehr hoch anschlägt. Aus den zahlreichen Reden und Gesprächen, die er seiner Darstellung einflicht, hört man oft den Ton sophistischer Eristik heraus. Er versteht es schon in hohem Grade, sich der Redekunst als *πειθοῦς δημιουργός* (Gorg. 453 A) zu bedienen. Aber nicht bloß formal, sondern auch sachlich hat die Sophistik auf ihn eingewirkt, und die zahlreichen Gnomen und allgemeinen Betrachtungen in seinen Reden sind nicht bloß aus der Anlehnung an die Elegiker, sondern auch aus den Einflüssen sophistischer Kreise zu erklären. Allerdings erreichte die Sophistik ihren Höhepunkt erst in der Zeit des pelo-

ponnesischen Krieges. Aber H. hat mindestens bis 425 gelebt und etwa seit 432 in Athen an seinem Werke gearbeitet. Hier und schon vorher in Thurioi hatte er sicher Gelegenheit, sophistische Vorträge zu hören. Insbesondre muß er mit Prot. zwischen 450 und 444 in Athen und dann in Thurioi zusammengetroffen sein. Über Abdera ist er auffallend gut unterrichtet. Auch auf den Titel der *Καταβάλλοντες* des Prot. und vielleicht auch auf den der *Ἀντιλογίαι* spielt er an, und den Satz von den *δύο λόγοι* kann man aus VII 10 heraushören, freilich ohne Protagoras' skeptische Tendenz. Viel deutlicher ist die Anspielung III 108 auf den Mythos bei Prot. 321 B. An beiden Stellen wird genau derselbe Gedanke entwickelt: auch kommen *πολύγονος* und *ὀλιγόγονος* hier zum ersten Male vor (nur *ὀλιγόγονος* einmal früher bei Aischyl. Hik. 692). Daß Plat. von H. abhängt, ist bei seinem geringen geschichtlichen Sinne sehr unwahrscheinlich. Nun könnte man freilich mit Dümmler (Ak. 111 ff.) an Diogenes als gemeinschaftliche Quelle denken. Aber die einfachste Erklärung ist doch die, daß H. ebenso wie Plat. aus Protagoras' Schrift *π. τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως* geschöpft habe. Dem Einwande, daß man eine Vorsehungslehre, wie sie dem Mythos zugrunde liegt (?), nicht dem Agnostiker Prot. zutrauen dürfe, ist schon Dümmler Proleg. zu Platons Staat 28, 1 mit dem Hinweis auf Moschion Fr. 6 begegnet. Prot. hat Xenophanes' Vorstellung eines allmählichen Kulturfortschrittes (Fr. 18) weitergebildet. Auch war die teleologische Weltanschauung durchaus nicht notwendig mit dem Glauben an die Volksgötter verknüpft, und dem Prot. brauchte die Vorsehung nur etwa dasselbe zu bedeuten wie dem modernen Naturforscher die „Zielstrebigkeit“ der Natur. Diesen modernen Gedanken der „Zielstrebigkeit“ oder etwas ihm Analoges bei Prot. vorauszusetzen, scheint mir doch sehr gewagt. Übrigens würde er sich schwerlich mit dem Glauben an eine göttliche Vorsehung vereinen lassen. Andrerseits ist es doch auch sehr fraglich, ob wir mit N. diesen Vorsehungsglauben im Mythos des Prot. überhaupt suchen dürfen. Epimetheus' Verfahren in der Verteilung der Gaben an die sterblichen Wesen läßt alles eher als weise Voraussicht und Fürsorge erkennen. Aber durch diese Bedenken wird die Bedeutung der übrigen Beweisgründe N.s nicht abgeschwächt. Es ist ihm in der Tat gelungen, seine Hypothese, daß die Herodotstelle auf eine Schrift des Prot. zurückgeht, wahrscheinlich zu machen. Damit ist auch, wie er hinzufügt, der Beweis erbracht, daß Plat. den Mythos nicht frei erfunden, sondern sich an die wirkliche Lehre des Prot. angeschlossen hat. Weniger sicher aber

ist die weitere Vermutung, auch die Bemerkung Herodots (VI 137), daß die Urzeit noch keine Sklaverei kannte, und die ähnliche (VIII 137) über die patriarchalische Einfachheit in den Herrscherhäusern der Vorzeit stammten aus derselben Schrift des Prot. Wichtiger ist, daß *κατάστασις* in der Bedeutung „Lage, Zustand", wie im Titel dieser Schrift, so auch von Her. mehrmals verwendet wird. Schließlich weist N. darauf hin, daß Her. I 35 ff. in der Erzählung von dem Mörder Adrastos einen ähnlichen Fall behandelt hat, wie er in dem Schulbeispiel von dem durch einen Speerwurf getöteten Knaben vorliegt, mit dem sich Prot. nach Plut. Per. 36 beschäftigt zu haben scheint. Die juristische Seite des Falles freilich, die für Prot. alles ist, interessiert Her. nicht; er findet die letzte Ursache in der Gottheit. — Nicht so überzeugend wie die Abhängigkeit des H. von Prot. hat N. seine Beeinflussung durch die übrigen Sophisten erwiesen. Daß sich von einer Bekanntschaft mit Gorg. nur geringe und unsichere Spuren in seinem Werke zeigen, gesteht N. selbst zu. Wenn N. den Ausdruck *λόγος πλεονέκτης*, den H. VII 158 den Gelon gebrauchen läßt, mit dem *λόγος μέγας δυνάστης* in der Hel. 8 oder die Mahnung zum Zusammenschluß der Griechen gegen die Barbaren bei H. VII 93 mit der gleichen Aufforderung in Gorgias' Olympikos und Epitaphios vergleicht, so kann in beiden Fällen nicht daran gedacht werden, daß H. den G. nachgeahmt hat; eher könnte umgekehrt H. dem Gorg. als Quelle gedient haben, wenn man hier überhaupt eine Beeinflussung des einen durch den andern annehmen will. Denn jene drei Prunkreden sind doch wohl sicher erst nach Herodots Tod verfaßt worden. Viel zuversichtlicher äußert sich N. über eine starke Einwirkung, die nach seiner Ansicht H. von den Lehren des Prodikos empfangen hat. Namentlich führt er die pessimistische Auffassung des menschlichen Lebens, wie sie öfter bei H. zum Ausdruck kommt, so V 4 *ἀνηγεόμενοι* [*ἀπηγεόμενοι*?] *τὰ ἀνθρωπήια πάντα πάθεα* und I 32 *πᾶν ἐστι ἄνθρωπος συμφορή*, auf Prod. zurück. Wir haben bereits bei Besprechung andrer Schriften N.s (s. o. S. 243 f. 327) gesehen, daß er den Pessimismus des Prod. für eine ausgemachte Sache hält (vgl. auch seinen „Eurip." S. 424 Anm. 42), und die Unsicherheit, ja Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme dargetan, die sich lediglich auf die ganz zweifelhafte Autorität des Axiochos stützt. N. zieht allerdings als Beleg noch Eurip. Hik. 196 f. heran und setzt dabei ohne weiteres voraus, daß der dort ganz unbestimmt mit *τις* bezeichnete Vertreter des Pessimismus nur Prod. sein könne. Das ist eine offenbare petitio principii. Aber selbst wenn

der Pessimismus des Prod. erwiesen wäre, so bliebe es immer noch sehr fraglich, ob H. eine Lebensauffassung, der wir in der älteren griechischen Lyrik (eine Stelle Pindars führt N. selbst an) wie in der attischen Tragödie, insbesondre auch bei Sophokles, so häufig begegnen, gerade dem Prod. entnehmen mußte. Nicht viel anders als mit dem angeblichen Pessimismus steht es, wie gleichfalls schon oben (S. 145. 169) bemerkt ist, mit den Äußerungen, die er nach dem Eryxias über die Relativität des Reichtums getan haben soll, und mit den Anklängen an diese, die in Solons Gespräch mit Kroisos bei H. vorkommen. In demselben Gespräche (I 30 u. 32) findet N. auch eine Nachahmung der „synonymischen Haarspalterei" des Prod., die um so weniger zu bezweifeln sei, als es sich bei Eurip. Fr. 198 um den Unterschied derselben Synonyma wie bei H. handle. Aber ein sicheres Kennzeichen für eine Entlehnung aus Prod. kann ich auch darin nicht sehen. Philologische Beobachtungen haben, wie Diels in Nr. 592 (s. o. S. 315) hervorhebt, schon vor der Sophistenzeit Heraklit und seine Schüler sowie Hekataios und dann Herod. selbst gemacht, und es ist nicht ausgeschlossen, daß hierbei auch schon die Synonymik eine Rolle spielte. Daß aber H. gerade im ersten Buche Prod. als Quelle benutzt habe, halte ich aus chronologischen Gründen für unwahrscheinlich. Unsicher sind schließlich auch die Anzeichen für eine Einwirkung der religionsphilosophischen Vorstellungen des Prod. auf H., die N. in gewissen Anklängen an Prod. Fr. 5 erblickt. — Die eben erwähnten chronologischen Gründe dürften von vornherein gegen eine Abhängigkeit des H. wenigstens in den älteren Partien seines Werkes von Hippias sprechen. Es wäre daher wohl denkbar, daß H. VI 73. 86. IX 45 die Glosse παραθήκη statt des attischen παρακαταθήκη, wie N. annimmt, aus Hipp. (Fr. 10) übernommen hat. Plausibel erscheint auch die Vermutung N.s, daß H. VII 10, 7 und ebenso Isokr. π. ἀντιδόσ. 18 die Erörterung des Hipp. (Fr. 17) über die Verleumdung benutzt haben; doch wäre hier auch die Kombination nicht ausgeschlossen, daß Hipp. aus H. und Isokr. wieder aus Hipp. geschöpft hätte, und wenn wirklich H. an der vorhergenannten Stelle die Form παραθήκη dem Hipp. verdankt, so würde der Umstand, daß Her. an der letztgenannten Stelle die gewöhnliche Form διαβολή, nicht die bei Hipp. gebrauchte, διαβολία, bringt, eher für als gegen die Priorität des Hipp. auch in dem zweiten Falle sprechen. Nicht sehr glücklich dagegen scheint mir eine dritte Vermutung N.s zu sein, daß H. I 32 und auch hier gleichfalls Isokr. (Paneg. 42) sich an eine Betrachtung des Hipp. über sein

Tugendideal, die *αὐτάρκεια*, die Suidas (79 A 1 Diels) als *τέλος* des Sophisten bezeichnet, angelehnt haben. N. glaubt so auch am besten erklären zu können, daß das von Plat. selten gebrauchte Wort *αὐτάρκης*, von Hipp. abgesehen, bei H. zum ersten Male in philosophischem Zusammenhange vorkommt. Ich halte diese Annahme nicht nur aus den angeführten chronologischen Gründen für bedenklich, sondern auch inhaltlich für schwach begründet, da wir über das von N. vorausgesetzte Räsonnement des Hipp., in dem jenes Wort gestanden haben soll, gar nichts Näheres wissen und nicht einmal feststeht, ob Hipp. wirklich den Ausdruck gebraucht hat; denn die Notiz bei Suid. bietet dafür keine hinreichende Gewähr. Überdies urteilen H. sowohl wie Isokr. über die Selbstgenügsamkeit von einem Standpunkte aus, der zu dem bei Hipp. anzunehmenden im geraden Gegensatze steht. Es ist daher hier Hipp. ganz auszuschalten und statt seiner H. als Quelle für Isokr. einzusetzen. Glaublicher ist die Beziehung, in der N. H.s Mitteilung über die Geschwisterehe bei den Persern (III 31) und die Auffassung des Pindarwortes (III 38) zu Hippias' Rede über *νόμος* und *φύσις* und seinen Äußerungen bei Xen. Mem. IV 5 ff. setzt. Wenn an der ersten dieser beiden Stellen in einem solonischen Worte, das VII 152 in ursprünglicher Fassung steht, an die Stelle der *κακά* die *νόμοι* getreten sind, so liegt es in der Tat nahe, diese Änderung auf einen Sophisten wie Hipp. zurückzuführen [s. o. S. 325]. Zu bedenken ist jedoch, daß Her. noch nicht dem *νόμος* ausdrücklich die *φύσις* gegenübergestellt, und daß besonders in der Parallelstelle VII 104 trotz der an Hippias' *ὁ νόμος τύραννος ὤν* anklingenden Bezeichnung des *νόμος* als *δεσπότης* von irgendeiner Feindseligkeit gegen den *νόμος* nichts zu merken ist. — Ähnlichkeit der Gedanken findet sich bei H. hier und da auch mit Antiphon und dem Anon. Iambl., mit dem letzteren auch in dem Gebrauch von *πλεονέκτης* (*πλεονεξία*, *πλεονεκτεῖν*). N. läßt es unentschieden, ob H. unmittelbar aus den Schriften dieser jüngeren Sophisten geschöpft hat, die ja auch ihrerseits sich vielfach an ältere Vertreter dieser Richtung anschließen. — Im 3. Abschnitt stellt N. eine sehr eingehende Untersuchung über die Quelle der Verfassungsdebatte der sieben Perser bei H. III 80 ff. an. Er knüpft an die S. 326 erwähnte Untersuchung von Maaß an, in der jene Debatte auf die *Καταβάλλοντες* des Prot. zurückgeführt wird. Die Einwendungen Ed. Meyers (Forsch. I 201 ff. II 226 ff.) gegen diese Ansicht werden zurückgewiesen und dessen Behauptung, H. habe seine Kenntnis solcher Disputationen aus persischen Kreisen

erhalten, für unwahrscheinlich erklärt. Der Inhalt der Debatte versetzt uns, wie N. zeigt, in die Zeit des Kampfes um die *πάτριος πολιτεία*, der, durch Perikles mit Mühe niedergehalten, nach seinem Tode in hellen Flammen anfschlug, und dessen erstes literarisches Erzeugnis uns in der oligarchischen Schrift vom Staate der Athener erhalten ist. Schon bei Thrasymach. (Fr. 1) bildet er das Thema einer symbuleutischen Musterrede. Bei H. tritt zu den Verfechtern der Demokratie und der Oligarchie noch der der Monarchie hinzu. Der Sieg, den bei ihm die Monarchie nach Lage der Dinge davontragen mußte, ist nur scheinbar; in Wirklichkeit läuft auch diese Debatte auf die Verherrlichung der demokratischen *ἰσονομίη* (III 89) hinaus. Die Charakteristik, die H. von den drei Verfassungsformen gibt, entspricht ohne Zweifel bestimmten Typen, deren einzelne Züge wir auch sonst in der zeitgenössischen Literatur antreffen. Am stärksten ist die Übereinstimmung mit Eurip. Hik. 403 ff. (vgl. Nestle Eurip. S. 301); sie findet sich aber auch in andern Stücken dieses Dichters. Dabei ist an eine Abhängigkeit des Eur. von H. nicht zu denken, sondern an eine oder mehrere diesen beiden gemeinsame Quellen, auf die dann auch spätere Schriftsteller zurückgegangen sind. Maaß hat schon an zwei Stellen des isokratischen Nikokles (III) Übereinstimmungen mit H. nachgewiesen — N. fügt noch mehrere aus derselben Rede hinzu — und dargetan, daß Isokr. nicht den H. benutzt, sondern aus einer sophistischen Quelle geschöpft hat, die auch Aristot. kannte. Für Maaß' Ansicht, daß die gemeinsame Quelle Prot. sei, könnte sprechen, daß Isokr. sich zuweilen an Prot. anlehnt [vgl. unten Nestle Nr. 605]. Aber Isokr. trägt seine Gedanken von überallher zusammen, wie er selbst wiederholt in der Nikoklea sagt, und Hel. 2 nennt er ausdrücklich neben Prot. auch *τοὺς κατ᾽ ἐκεῖνον τὸν χρόνον σοφιστάς*. Nun geht aber Nik. 36 ff. auf Hipp. als Quelle (Xen. Mem. III 4, 17) zurück, und der hier zugrunde liegende *τόπος* über die Behandlung der Frauen durch den Herrscher kehrt bei Dion (Or. 85), der den Hipp. benutzt, sowie bei Eur. und bei H. an zwei Stellen (III 80 u. V 92) wieder, von denen die zweite nach dem früheren Nachweise N.s (s. o. S. 334) an Hippias' Glosse *παραθήκη* anklingt. Es liegt daher der Schluß nahe, daß die in demselben Kapitel erzählte Geschichte von Periander und Thrasybul aus einer Schrift des Hipp. zu Her., Eurip. und Aristot. den Weg gefunden hat, in der jedenfalls von der Tyrannis die Rede gewesen ist.

Verzeichnis der in den Bänden 161, 162, 163 besprochenen Schriften.

(161 = I. Abteilung. 162 = II. Abteilung. 163 = III. Abteilung.)

JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet von

Conrad Bursian

herausgegeben von

W. Kroll.

Hundertvierundsechzigster Band.

Einundvierzigster Jahrgang 1913.

Vierte Abteilung.

Bibliotheca philologica classica 1913.

Biographisches Jahrbuch 1913.



Leipzig,

O. R. Reisland.

1914.

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

Index

librorum, periodicorum, dissertationum, commentationum vel seorsum vel in periodicis expressarum, recensionum.

Appendix annalium de studiorum classicorum progressibus agentium.

Volumen XXXX.

1913.

Collegit composuit digessit
Albertus Hartmann.



LIPSIAE MDCCCCXIII,
apud O. R. REISLAND.

SUMMARIUM.

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

Index

librorum, periodicorum, dissertationum, commentationum vel seorsum vel in periodicis expressarum, recensionum.

Appendix annalium de studiorum classicorum progressibus agentium.

Volumen XXXX.

1913.

Trimestre primum.



LIPSIAE MDCCCCXIII,
apud O. R. REISLAND.

SUMMARIUM.

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

Wir bitten die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften, ihre Arbeiten sofort nach Erscheinen behufs Aufnahme in die Bibliotheca an die Verlagsbuchhandlung O. R. Reisland, Leipzig, einsenden zu wollen.

Freundliche Ergänzungen und Hinweise auf in der Bibliotheca etwa vorhandene Fehler und Ungenauigkeiten werden stets mit Dank entgegengenommen und berücksichtigt.

Die ersten drei Hefte der „Bibliotheca philologica classica" verzeichnen, um Wiederholungen zu vermeiden, nur die neuerscheinenden Bücher, Dissertationen und die gleichzeitig veröffentlichten Besprechungen, Originalartikel aus Zeitschriften sowie alle sonstigen selbständigen Publikationen; die späteren Rezensionen werden im 4. Quartal vereinigt.

1913. Januar — März.

I. Generalia.

1. Periodica. Annales et acta societatum academicarum.

Athenaeum. Studi periodici di letteratura e storia. Direttore Carlo Pascal. Volume I. Fascicolo I. Gennaio 1913. 8°. Pavia 1913. Mattei & C. p. 126.

Sokrates. Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Neue Folge. Herausgegeben von O. Schröder. [Bisher unter dem Titel: Zeitschrift für das Gymnasialwesen.] 1. Jahrg. Der ganzen Reihe 67. Bd. 12 Hefte. 8°. Berlin 1913. Weidmann. 20 M.

2. a) Encyclopaedia, methodologia, historia studiorum classicorum. Collectanea.

Aly, Fr. *Uhlig, G.*, Friedrich Aly. HG 24, 1 2, p. I—VI.

Boissard. *Huelsen, Chr.*, vide sect. X.

Bonbright. *Long, O. F.*, In memoriam: Daniel Bonbright. CJ 8, 5, p. 216—218.

Brinkmann, A., Nachträge. [Zu RhMPh 67, p. 623; 64, p. 159; 63, p. 309. 307; 54, p. 107. 101; 60, p. 633.] RhMPh 68, 1, p. 157—160.

Cagnat. Mélanges Cagnat. Recueil de mémoires concernant l'épigraphie et les antiquités romaines dédié par ses anciens élèves du Collège de France à M. René Cagnat à l'occasion du 25e annuaire de sa nomination comme professeur au Collège de France. [Insunt praeter alia quae suo loco afferentur haec: p. 1—4: L'enseignement de M. R. Cagnat au Collège de France depuis 1887. — p. 5 15: Bibliographie de M. R. Cagnat.] 8°. Paris 1912, Ernest Leroux. 450 p.

Curcio, G., vide sect. II, 2. Horatius.

Eitrem, S., Varia. (9. Menandri Sam. V 101 sqq. — 10. Sophocles Ai. v. 1367. Eur. Alc. v. 48. 1098. 527. Eur. Hipp. v. 510, 1092.) NTF Ser. 4, Bd. 1, 3, p. 104—108.

Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens des königlichen Friedrichs-Gymnasiums zu Breslau. 1812—1912. 8°. Breslau 1912, F. Hirt. 139 p.

Filelfo, Franc. *Calderini, A.*, vide sect. II, 1, Suidas.

Hartel. Bericht über die feierliche Enthüllung des Harteldenkmals. ZöGy 64, 1, p. 1—10.

Haupt, Gg. *Lehnert, Gg.*, Haupt, Georg. Lehrer und Direktor des Gymnasiums zu Büdingen, 1812—1865. In: Hessische Biographien, in Verbindung mit K. Esselborn u. G. Lehnert herausgegeben von H. Haupt. Bd. 1, Lfg. 1 (Darmstadt 1912, Grh. hess. Staatsverlag), p. 116—118.

Heisenberg, A., Der Philhellenismus einst und jetzt. 8°. München 1913, C. H. Beck. IV, 40 p. 80 Pf.

Heymann, E., Die Bedeutung des humanistischen Gymnasiums für die Vorbildung der Juristen. HG 23 (1912), 2/3, p. 49—60.

Jahn, O. Otto Jahn in seinen Briefen. Mit einem Bilde seines Lebens von A. Michaelis. Nach dessen Tode herausgegeben von E. Petersen. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. IV, 237 p. 3,60 M.

Immisch, O., Rede bei der Jubelfeier des klassisch-philologischen Giessener Seminars. HG 23 (1912), 6, p. 235—239.

Justi. *Marx, F.*, Zur Erinnerung an Carl Justi. Rede, gehalten bei der Trauerfeier in seinem Hause Donnerstag den 12. Dezember 1912 im Auftrag der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. NJklA Jahrg. 16, Bd. 31 (1913), 2, p. 156—161.

R[einach], S[alomon], Carl Justi. RA Sér. IV, tome 21, 1, p. 92.

Kern, Berth., Humanistische Bildung und ärztlicher Beruf. Vortrag. 8°. Berlin 1913, Weidmann. 44 p. 1 M.

Krause, Heinr., vide sect. II, 2, Terentius.

Kretschmer, P., vide sect. III, 3.

Leo, F., Die Bedeutung des Griechischen für die deutsche Kultur. Vortrag, gehalten in der Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung zu Berlin am 15. November 1912. NJklA Jahrg. 16, Bd. 32 (1913), 2, p. 57—68.

Petrus Lotichius Secundus. *Heussner, Fr.*, Ein humanistischer Dichter des 16. Jahrhunderts. So 1 (= der ganzen Reihe 67. Bd.), 1, p. 17—23.

Milchhoefer. *Pfister, Fr.*, Aus A. Milchhoefers wissenschaftlichem Nachlass. BphW 33, 7, p. 222.

Niemann. George Niemann. [Nekrolog.] JÖAI 14 (1911), 2, p. 197—198.

Papadopulos-Kerameus, A. *Lampros, Sp. P.*, Ἀθανάσιος Παπαδόπουλος Κεραμεύς. Neos Hellenomnemon 9 (1912), 3, p. 287—289.

Schwenke, P. *Schultze, Walth.*, Die Schriften Paul Schwenkes. In: Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen, Paul Schwenke zum 20. März 1913 gewidmet. (Berlin 1913, M. Breslauer.) p. 5—16.

Tannery. *Rivaud, Alb.*, Paul Tannery, historien de la science antique. RMM 21, 2, p. 177—210.

Tucker, T. G., Notes and suggestions on Latin authors [Verg. Aen. VI, 735 sqq. — Cic. de or. I 46, 202; 59, 251. — Sen. ep. XV 9; XXI, 10; XL 10; LXXX 1; CVII 1. 3. 10. — Hor. c. III 24. 3 sq.] CQ 7, 1, p. 54—57.

Usener, H., Kleine Schriften. 2. Bd.: Arbeiten zur lateinischen Sprache und Literatur. (Hrsg. v. P. E. Sonnenburg.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. 382 p. 15 M.

— — 4. Bd.: Arbeiten zur Religionsgeschichte. (Hrsg. v. R. Wünsch.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VII, 516 p. 15 M.

Vogel, Th., *Seeliger, K.*, Theodor Vogel. HG 24, 1 2, p. 66—68.

Wendt. *Uhlig, G.*, † Gustav Wendt. HG 23 (1912), 2/3, p. 94—105.

Wiener. *Haupt, Herm.*, Wiener, Hermann. Philologe, 1813—1897. In: Hessische Biographien, in Verbindung mit K. Esselborn u. G. Lehnert herausgegeben von H. Haupt. Bd. 1, Lfg. 1 (Darmstadt 1912, Staatsverlag), p. 106—108.

Wilamowitz-Moellendorff, U. v., Reden und Vorträge. 3., vermehrte Auflage. (Was ist Übersetzen? — Von des attischen Reiches Herrlichkeit. Rede zu Kaisersgeburtstag 1877. — Basileia. Rede zum Regierungsjubiläum Kaisers Wilhelms I. 1886. — Ansprache an die Studierenden bei dem Jubiläum der Universität Göttingen 1887. — Paul de Lagarde. Rede an seinem Sarge 1891. — Philologie und Schulreform. Prorektoratsrede Göttingen 1892. — Weltperioden. Rede zu Kaisersgeburtstag 1897. — Volk, Staat, Sprache. Rede zu Kaisersgeburtstag 1898. — Neujahr 1900. Rede zur Feier des Jahrhundertwechsels. — Die Geschichte der griechischen Religion. — Der Zeus von Olympia. — Pindaros. — Die Locke der Berenike (von Kallimachos). — Demeterfest (von Kallimachos). — Daphnis (von Theokritos). — Adonis (von Bion). — Aus ägyptischen Gräbern. — An den Quellen des Clitumnus (von Carducci). — Goethes Pandora). 8°. Berlin 1913, Weidmann. VIII, 413 p. Geb. 10 M.

Willems. *R[einach]*, *S[alomon]*, Alphonse Willems. RA Sér. IV, tome 21, 1, p. 92.

Winckler. *Lehnert, Gg.*, Winckler, Heinrich Arnold Wilhelm. Schulmann und altphilologischer Schriftsteller. 1796—1848. In: Hessische Biographien, herausgegeben von H. Haupt. Bd. 1, Lfg. 1 (Darmstadt 1912, Staatsverlag), p. 45—46.

Wissowa, G., Die neueste Gesamtdarstellung der Altertumswissenschaft. [Rec. v. A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. Bd. 1, 2, 3. Leipzig 1910—1912.] NJklA Jahrg. 16, Bd. 21 (1913), 1, p. 1—19.

b) Enchiridia in usum scholarum.

Bryant, E. E., and E. D. C. Lake, An elementary Greek grammar. 8°. New York 1912, Oxford Univ. 126 p. 60 c.

Harder, Chr., Lateinisches Lesebuch für Gymnasien. In 2 Teilen. 8°. Leipzig 1912, G. Freytag. Geb. 7,80 M.
1. Teil. Text. 1. Abteilung. 217 p. Geb. 2,50 M.
1. „ „ 2. „ VI p., p. 219—419. Geb. 2,50 M.
2. Teil. Anmerkungen. 1. Abteilung. Bis zur Zeit des Augustus. 105 p. Geb. 1,40 M.
2. Teil. Anmerkungen. 2. Abteilung. Die Kaiserzeit. p. 105—187. Geb. 1,40 M.

Herzog's lateinische Übungsbücher. Herausgegeben von H. Planck. In 5 Teilen. 3. Teil: Für die 3. Lateinklasse, im Anschluss an die Bestimmungen des neuen württembergischen Lehrplans vom 27. 8. 1912. 7. Aufl. Herausgegeben von [H.] Planck u. Kirschmer. 8°. Bamberg 1912, C. C. Buchner. X, 207 p. Geb. 2,40 M.

— — 4. Teil: Lateinisches Übungsbuch für die 4. Lateinklasse, im Anschluss an die Bestimmungen des neuen württembergischen Lehrplans vom Jahre 1912. 5. Aufl. Herausgegeben von [H.] Planck und Kirschmer. 8°. Bamberg 1912, C. C. Buchner. XI, 106 p. Geb. 1,60 M.

Huber, P., Zusammenhängende Übungsstücke zum Übersetzen ins Griechische. 1. Teil. (Lehrstoff der IV. Klasse.) (Mit angefügter Übersetzung.) 2., vermehrte Auflage. 8°. München 1913, J. Lindauer. III, 55 p. Geb. 1,20 M.

Kleist, J. Al., Aids to Latin prose composition. Designed for use in the first and second years of college. 8°. New York 1912, Schwartz, K. & F. 8, 104 p. 60 c.

Lake, E. D. C., vide Bryant, E. E.

Luis, A., Hilfsbüchlein für den lateinischen Unterricht auf der Sexta. Deutsche Vorübungen für die schwierigsten Kapitel der Wort- und Satzlehre. 8°. Münster 1913, Aschendorff. 32 p. 40 Pf.

Paine, W. L., and C. L. Mainwaring, Lingua Latina. Primus annus. 8°. New York 1912, Oxford Univ. 138 p. 50 c.

— and others, Decem fabulae, pueris puellisque agendae. 8°. New York 1912, Oxford Univ. 94 p. 40 c.

Saginati, E., Narrazioni liviane: esercizî e temi di traduzione dall' italiano in latino, proposìti alle classi superiori dei ginnasi. Seconda edizione riveduta. 8°. Livorno 1913, R. Giusti. XII, 232 p. 1,80 L.

3. Bibliographia.

Bibliotheca Universitatis Leidensis. Codices manuscripti. III. Codices Bibliothecae Publicae Latini. 8°. Lugduni Batavorum 1912, E. J. Brill. p. XVII, 225.

Degering, H., Der Katalog der Bibliothek des Klosters Marienfeld vom Jahre 1185. In: Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen, Paul Schwenke zum 20. März 1913 gewidmet (Berlin 1913), p. 53—64.

Klussmann, R[ud.], Philologische Programmabhandlungen. 1911. II. BphW 33, 2, p. 59—62.

— — 1912. I. BphW 33, 4, p. 125—128.

— — 1912. II. BphW 33, 12, p. 380—383.

Lampros, Sp. P., (et St. Kyriakides). *Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς ἐν Ἰωαννίνοις* [i. e. Jannina] *Ζωσιμαίας σχολῆς*. Neos Hellenomnemon 9 (1912), 3, p. 304—312.

— *Κατάλογος τῶν κωδίκων τῶν ἐν Ἀθήναις βιβλιοθηκῶν πλὴν τῆς Ἐθνικῆς. Β'. Κώδικες τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρείας* (207—215). Neos Hellenomnemon 9 (1912), 3, p. 290—298.

Löffler, Karl, Die Handschriften des Klosters Weingarten. Unter Beihilfe von [K.] Scherer. (Zentralblatt f. Bibliothekswesen. Beiheft 41.) 8°. Leipzig 1912, O. Harrassowitz. VII, 185 p. 9 M.

Mancini, A., Codices Latini Publicae Bybliothecae Faventinae. StIF 19. 1912, p. 19—23.

Procacci, J., Index codicum Latinorum classicorum qui Ferrariae in civica bybliotheca asservantur. StIF 19, 1912, p. 24—52.

Sorbelli, A., Inventari dei manoscritti delle biblioteche d'Italia. Opera fondata di G. Mazzatinti. Vol. 18. 19. (Cortona: biblioteca del Comune e dell' accademia etrusca. Bologna: r. biblioteca universitaria.) 8⁰. Forli 1911 [1912], L. Bordandini. 217 p., 232p.

Westcott, W. W., vide sect. VIII, 2.

4. Scripta miscellanea.

Bacon, Fs., Viscount St. Albans, Essays and wisdom of the ancients. (Beacon classics.) 8⁰. Boston 1912, Little, Brown. 425 p. 1.25 $.

Botsford, G. Willis, and Lillie M. Shaw Botsford, A source-book of ancient history. 8⁰. New York 1912, Macmillan. 10, 594 p. 1.30 $.

Pluciński, K., Wpływ literatur klasycznych na umysłowość Krasińskiego. [Der Einfluss der klassischen Literaturen auf Krasińskis Geistesbildung.] 8⁰. Progr. Krakau, 3. Staatsgymn. 1912. 16 p.

II. Scriptores.

1. Scriptores Graeci (cum Byzantinis).

Abercius. *Pfister, Fr.*, Zur Grabschrift des Aberkios. BphW 33, 1, p. 29—30.

Aelianus. *De Stephani, E. L.*, La fonte delle epistole III e IV di Eliano. StIF 19, 1912, p. 8—10.

Aeschylus. *Cahnter, G.*, À propos des vers 691—699 des Choéphores. RIP 55 (1912), 3/4, p. 171—177.

Hopfner, Th., vide Thomas Magister.

Platt, A., Aeschylea. JPh 32, 64, p. 270—273.

Richepin, J., vide sect. IV, 2.

Anacreon. Übertragen von E. Mörike. (= Insel-Bücherei Nr. 34.) 8⁰. Leipzig 1913, Insel-Verlag. 100 p. 50 Pf.

The odes of Anacreon. Translated by T. Moore. (Ariel booklets.) 8⁰. New York 1913, Putnam. 10, 99 p. 75 c.

Jung, J., Anacréon et les poètes de la Pléiade (suite et fin). 8⁰. Progr. Graz, Privat-Realschule des Marien-Instituts 1912. 17 p.

Anonymus. *Geist, H.*, Eine neuplatonische Schrift in lateinischer Bearbeitung. BphW 33, 4, p. 124.

Antiphon (sophista). *Töpfer, K.*, Die sogenannten Fragmente des Sophisten Antiphon bei Jamblichos. Eine kritisch-exegetische Studie. II. Teil. 8⁰. Progr. Gmunden, Staats-Realgymn. 1912. 14 p.

Apollodorus Athen. *Baehrens, W. A.*, Zu Apollodors Chronik. RhMPh 68, 1, p. 153.

Ps.-Apollodorus. *Nilsson, M. P.*, vide sect. VIII, 6.

Appianus. Appian's Roman history. With an English translation by Hor. White. (Loeb classical library.) In 4 vol. Vol. 2. 8⁰. New York 1913, Macmillan. 477 p. 1.50 $.

Holleaux, M., vide sect. VI, 3.

Apollonius Dyscolus. *Maas, Paul*, Erklärung [zu BphW 33 (1913), 3, p. 72—73]. BphW 33, 6, p. 191.

Apollonius Rhodius. The Argonautica. With an English translation by R. C. Seaton. (Loeb classical library.) 8°. New York 1912, Macmillan. 14, 432 p. 1,50 $.

— The Argonautica. Edited, with introduction and commentary, by G. W. Mooney. (Dublin University Press series.) 8°. New York 1913, Longmans. 5, 454 p. 4,50 $.

Archimedes. Archimedis opera omnia cum commentariis Eutocii. Iterum ed. I. L. Heiberg. (Bibliotheca Teubneriana.) Vol. II. 8°. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. XVIII, 554 p. 7,40 M.

— The method of Archimedes recently discovered by [I. L.] Heiberg. A supplement to the works of Archimedes, 1897. Edited by T. L. Heath. 8°. New York 1913, Putnam. 51 p. 75 c.

Aristophanes. *Conradt, C.*, Die metrische und rhythmische Komposition der Komödien des Aristophanes. 3. Teil (Schluss): 8. *Σφῆκες*. 9. *Εἰρήνη*. 10. *Ἐκκλησιάζουσαι*. 11. *Πλοῦτος*. 4°. Progr. d. Gymn. Greifenberg i. Po. Leipzig 1912, G. Fock. 2 M.

Crusius, O., vide sect. IV, 1.

Hopfner, Th., vide Thomas Magister.

Richepin, J., vide sect. IV, 2.

Stich, H., vide sect. IV, 1.

Aristoteles. Aristotle's politics. Edited by A. D. Lindsay. (Everyman's library.) 8°. New York 1913, Dutton. 18, 264 p. 35 c.

— Politik. Neu übersetzt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen von E. Rolfes. (= Philosophische Bibliothek. Neue Aufl. Bd. 7.) 8°. Leipzig 1912, F. Meiner. XVI, 324 p. 4,40 M.

— Des Aristoteles Hermeneutik, in der arabischen Übersetzung des Ishāk Ibn Ḥonain. Herausgegeben und mit einem Glossar der philosophischen Termini versehen von J. Pollak. (= Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. Bd. 13. Nr. 1.) 8°. Leipzig 1913, F. A. Brockhaus Sort. XIX, 64 p. 5,20 M.

Jackson, H., Eudemian Ethics Θ I, II (*H* XIII, XIV). 1246 a 26—1248 b 7. JPh 32, 64, p. 170—221.

— Aristotle: E(udemian) E(thics) *B* VIII, 1225 a 14; H(ist.) A(nimal.) *Δ* VIII, 533 b 15. JPh 32, 64, p. 302.

Jaeger, W. W., vide sect. V.

Platt, A., Notes on Aristotle. JPh 32, 64, p. 274—299.

R[einach], S[alomon], Aristote, Erasme et Shakespeare. RA Sér. IV, tome 21, 1, p. 95.

Taylor, A. E., Aristotle. (People's books.) 8°. New York 1912, Dodge Pub. 96 p. 20 c.

Thienemann, A., Aristoteles und die Abwasserbiologie. In: Festschrift, gewidmet den Teilnehmern der 84. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Münster i. Westf. von der Medizinisch-Naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Münster (Münster 1912, Fr. Coppenrath) p. 175—181.

Wilson, J. C., Aristotle, Metaphysics, 1048 a 3 sqq. JPh 32, 64, p. 300—301.

— Difficulties in the text of Aristotle. JPh 32, 64, p. 137—165.

Williams, C. F. A., vide sect. III, 2.

Arrianus. Arrian's Anabasis Alexandri. Für den Schulgebrauch in verkürzter Form. Kommentar v. J. Dahmen u. G. Stein. 8°. Münster 1912, Aschendorff. 134 p. 1,25 M.

Bacchylides. *Warnecke, B.*, vide Naevius sect. II, 2.

Bion Smyrn., vide Bucolici.

Wilamowitz-Moellendorff, U. v., vide sect. I, 2a.

Bucolici. The Greek bucolic poets (Theocritus, Bion and Moschus). With an English translation by J. W. Edmonds. (Loeb classical library.) 8°. New York 1913, Macmillan. 28, 527 p. 1,50 $.

Callimachus. *Wilamowitz-Moellendorff, U. v.*, vide sect. I, 2a.

Ps.-Callisthenes. *Löfstedt, E.*, vide sect. III, 1.

Cebetis tabula, vide Theophrastus.

Podobiński, L. L., Kebesa obraz w swiatyni Kronosa. Przekład z greckiego. [Das Gemälde im Kronostempel von Kebes. Übersetzt aus dem Griechischen.] 8°. Progr. Neusandez (Galizien), 1. Staats-Gymn. 1912. 25 p.

Chariton. Caritone di Afrodisia, Le avventure di Cherea e Calliroe. Romanzo. Traduzione di A. Calderini. (Il pensiero greco, vol. VIII.) 8°. Torino 1913, Fratelli Bocca. 432 p. 8 L.

Chronica templi Lindiensis. Blinkenberg, Christ., La chronique du temple Lindien. (Académie Royale des sciences et des lettres de Danemark. Extrait du Bulletin de l'année 1912, Nr. 5—6, p. 317—356). 8°. København 1912, Høst. 144 p. 2 Kr. 50 Öre.

Clemens Alexandrinus. I. Aanmaning aan de Grieken. Bewerkt door H. U. Meyboom. (Oud-Christelijke Geschriften in Nederlandsche Vertaling onder redactie van H. U. Meyboom. Deel VIII.)

Comici. Supplementum comicum. Comoediae Graecae fragmenta post editiones Kockianam et Kaibelianam reperta vel indicata collegit, disposuit, adnotationibus et indice verborum instruxit Joannes Demiańczuk. (Osobne odbicie z. T. 51. Rozpraw Wydziału filolog. Akademii Umiejetności w Krakowie, p. 205—362.) Kraków 1912.

Constantinus Porphyrogennetus. *Demianczuk, Iwan*, Cisar Konstantyn Bahrianorodnyj pro Ruś. ([ruthen.] = Kaiser Konstantinos Porphyrogennetos über die Russen.) Wissenschaftliche Beilage zum „Uczytel“ (Lemberg) 1912, p. 27—32.

Cratippus. *Pareti, L.*, Cratippo e „Elleniche“ di Oxyrhynchos. I. L'età e l'opera dello storico Cratippo. II. Metodo, limiti, età e caratteristiche delle „Elleniche“ di Oxyrhynchos. III. Esame delle identificazioni erronee dello storico di Oxyrhynchos. StIF 19, 1912, p. 398—517.

Demetrius Triclinius. *Hopfner, Th.*, vide Thomas Magister.

Demo. Die Homerdeuterin Demo. Zweite Bearbeitung ihrer Fragmente. Von A. Ludwich. I. 8°. Index lect. hib. Königsberg 1912. p. 1—32.

Demosthenes. Première Philippique de Demosthène, expliquée littéralement, revue pour la traduction française et annotée par M. Lemoine. (Traductions juxtalinéaires des principaux auteurs classiques grecs.) 8°. Paris 1913, Hachette et Cie. 64 p. 60 c.

— Demosthenes on the crown. Edited, with introduction and notes, by Milton W. Humpheys. (Greek series for colleges and schools, edited by Herb. Weir Smyth.) 8°. New York 1913, American Book Co. 306 p. 1,25 $.

Wallies, M., Demosth. I 21: ὡς ἔπιών. BphW 33, 9, p. 288.

Dio Cassius. *Ullrich, J. B.*, Über die Latinismen des Dio Cassius. 8°. Progr. Nürnberg, Neues Gymn. 1912. 36 p.

Dio Chrysostomus. *Scharold, J.*, Dio Chrysostomus und Themistius. 8°. Progr. Burghausen, Gymn. 1912. 47 p.

Diodorus. *Schmitt, K. Ph.*, Diodors Zeitrechnung in der Geschichte der peloponnesischen Krieges bis zum sizilischen Feldzug. 8°. Progr. München, Theresien-Gymn. 1912. 32 p.

Diogenes Laertius. [*Anonymus*] „Verify your quotations". JPh 32, 64, p. 303—304.

Dionysius Halicarn. *Galli, U.*, L'opera retorica di Dionigi d'Alicarnasso. I. Lo scritto Della collocazione delle parole. II. Carattere ed importanza dell' opera di Dionigi. StIF 19, 1912, p. 237—273.

Epici. *Rostagni, A.*, vide Sophocles.

Epictetus. Discourses and Encheiridion. Translated by T. W. Higginson. (Beacon classics.) 8°. Boston 1912, Little, Brown. 288 p. 1,25 $.

Epicurus. *Billicsich, Fr.*, Epikurs Sprachphilosophie. 8°. Progr. Landscron (Böhmen), Staats-Gymn. 1912. 29 p.

Eratosthenes. *Scala, R. v.*, Das Fortleben der eratosthenischen Masse. Verhandlungen des 18. Deutschen Geographentages zu Innsbruck vom 28. V. bis 2. VI. 1912. Hrsg. v. G. Kollm. (Berlin 1912, D. Reimer.) p. 206—217.

Eubius. *Immisch, O.*, De Eubio [Ovid. Trist. II 415]. Ph 71 (1912), 4, p. 563—566.

Euripides. With an English translation by Arth. S. Way. In 4 vol. Vol. 3 [Contents: Bacchanals, Madness of Hercules, Children of Hercules, Phoenician maidens, Suppliants]. Vol. 4 [Contents: Ion, Hippolytus, Medea, Alcestis]. (Loeb classical library.) 8°. New York 1913, Macmillan. Each vol. 1,50 $.

— Alkestis. Oversat af M. Cl. Gertz. 8°. København 1913, Gyldendal. 114 p. 1 Kr. 50 Öre.

Corssen, P., Das Aigeusorakel in der Medea des Euripides. BphW 33, 3, p. 92—94.

Eitrem, S., vide sect. I, 2a.

Harry, J. E., Zu Euripides, Andromache 398. WklPh 33, 1, p. 28.

Hopfner, Th., vide Thomas Magister.

Lancani, C., Euripide, Bacco e le donne. AeR 15 (1912), 165/166, p. 295—304.

Richepin, J., vide sect. IV, 2.

Eusebius. Des Eusebius Pamphili, Bischofs von Cäsarea, ausgewählte Schriften. Einleitung von A. Bigelmair. 1. Bd.: 4 Bücher über das Leben des Kaisers Konstantin und des Kaisers Konstantin Rede an die Versammlung der Heiligen. Aus dem Griechischen übersetzt von J. M. Pfättisch. — Schrift über die Märtyrer in Palästina. Aus dem Griechischen übersetzt von A. Bigelmair. (= Bibliothek der Kirchenväter, Bd. 9.) 8°. Kempten 1913, J. Kösel. LXI, XX, 272 p. VIII, 43 p. 3 M.

Eutocius, vide Archimedes.

Galenus. *Hartlich, O.*, De Galeni Ὑγιεινῶν libro quinto. Marburger Diss. 4°. Grimae 1913, Sumptibus Regiae Scholae St. Augustini. 58 p.

Gregorius Cyprius, vide Libanius.

Geisler, [Eug.], Die Sprichwörtersammlung des Gregor von Cypern. In: Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens des Kgl. Friedrichs-Gymnasiums zu Breslau, p. 89—102 (v. sect. I, 2a).

Hanno. The Periplus of Hanno; a voyage of discovery down the west African coast, by a Carthaginian admiral of the fifth century B. C.; translated from the Greek by W. H. Schoff; with explanatory passages quoted from numerous authors. 8°. Philadelphia 1912, Commercial Museum. 2, 25 p. 0.25 $.

Schmid, Gg., Die angeblichen Gorillas in Hannos Bericht. Zoologische Annalen 5, 1 (1912), p. 67—71.

Harpocratio. *Calderini, A.*, vide Suidas.

Hellenica Oxyrhynchica. *Pareti, L.*, vide Cratippus.

Heraclitus. *Herr, A.*, Beiträge zur Exegese der Fragmente des Herakleitos von Ephesos. 8°. Progr. Eger (Böhmen), Staatsgymn. 1912. p. 1—28.

Slonimsky, H., vide sect. V.

Hermogenes. Hermogenis opera. Edidit H. Rabe. Adiectae sunt II tabulae. (= Rhetores Graeci. Vol. 6.) 8°. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. XXVIII, 467 p. 10 M.

Herodotus. Los Nueve Libros de la Historia de Herodoto de Halicarnaso. Traducción por el P. B. Pon. Tomos I y II con 495 y 472 págs. respectivamente. (= Biblioteca Clásica. Tomos VI y VII.) 8°. Madrid 1912, Libr. de Perlado, Páez y Comp. 3 pesetas cada tomo.

C., Zu Herodots Erzählung von den goldgrabenden Ameisen Indiens (III, 102—105). BphW 33, 9, p. 285—286.

Clemen, C., Herodot als Zeuge für den Mazdaismus. AR 16, 1/2, p. 101—121.

Lehmann-Haupt, C. F., vide sect. II, 1.

Mülder, D., Die Demaratosschrift des Dikaios. Kl 13, 1, p. 39—69.

Rasch, J., vide Sophocles.

Weissbach, F. H., Zu Herodots persischer Steuerliste. Ph 71 (1912), 4, p. 479—490.

Herodotus medicus. *Wellmann, M.*, Zu Herodots Schrift *περὶ τῶν ὀξέων καὶ χρονίων νοσημάτων*. H 48, 1, p. 141—143.

Herondas, vide Theophrastus.

Hesiodus. *Aly, W.*, Hesiodos von Askra und der Verfasser der Theogonie. RhMPh 68, 1, p. 22—67.

Hopfner, Th., vide Thomas Magister.

Waltz, P., Note sur Hésiode. Travaux, v. 257—289. REA 15, 1, p. 28—30.

Hippocrates. *Boll, F.*, vide sect. V.

Hippolytus. *Ganschinietz, R.*, Hippolytos Kapitel gegen die Magier. Refut. Haer. IV 28—42, erklärt. (= Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. 3. Reihe. 9. Bd. 2. Heft. Der ganzen Reihe 39, 2.) 8° Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. 77 p. 2,50 M.

Homerus. I libri VI e VIII dell' Odissea, con note d. S. Rossi. (Biblioteca di classici greci commentati per le scuole.) 2 vol. 8°. Livorno 1912, R. Giusti. VI, 32 p.; VI, 40 p. 1,40 L.

— Odissea. Libro XVIII (testo greco), con note e illustrazione a cura di A. Balsamo. 16°. Torino 1913, Buona Stampa. 32 p. 70 c.

— The women of the Iliad. A metrical translation of the first book and of the other passages in which women appear. By H. W. Taylor. 8°. New York 1912, Broadway. 66 p. 1 $.

Homerus. *Allen, T. W.*, Pisistratus and Homer. CQ 7, 1, p. 33—51.

Babbitt, Fr. C., A comprehensive view of Homeric criticism: Cauers „Grundfragen der Homerkritik". CJ 8, 5, p. 203—215.

Bechtel, F., vide sect. III, 3.

Bittner, J., Líčí Homer v Iliadě zbroj mykenskou či ionskou? [Wird von Homer in der Ilias die mykenische oder die ionische Rüstung geschildert?] 8⁰. Progr. Wischau (Mähren) 1912. 14 p.

Corbellini, C., Gli eroi Argivi nella Boiotia e l'intreccio del ciclo troiano col tebano. StIF 19, 1912, p. 337—349.

— Gli eroi del ciclo eracleo nel Catalogo omerico delle navi. I. Tlepolemos. II. I duci degli Epeioi e Meges. StIF 19, 1912, p. 350—359.

Drerup, E., Neue Wege und Ziele der Homerforschung. In: Gottesminne 6 (1912), H. 8. 9. 10: p. 566—590. 692—704. 771—789. [Daraus separat: 56 p.]

— Homer als Dichter. Hochland 10, 4, p. 428—446.

Kreisler, K., Über die Prinzipien einer modernen Homer-Übertragung. (Mit Proben.) 8⁰. Progr. Brünn. Staats-Gymn. 1912. 17 p.

Leaf, W., vide sect. VII, 2.

Menge, R., Das Gebärdenspiel in der Odyssee, Buch 1—12. In: Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien und Realschulen 1913, Heft 1.

Nestle, W., Zu Od. ζ 185. Ph 71 (1912), 4, p. 566—567.

Schmidt, K. Fr. W., vide sect. III, 3.

Spiess, H., Menschenart und Heldentum in Homers Ilias. 8⁰. Paderborn 1913, F. Schöningh. VI, 314 p. 4,50 M.

Wilamowitz-Moellendorff, U. v., u. G. Plaumann, Iliaspapyrus P. Morgan. SBA 1912, p. 1198—1219.

Witte, K., Die Vokalkontraktion bei Homer. Gl 4 (1912), 3, p. 209—242.

Wölfle, J., Beiträge zur Entstehungsgeschichte von Ilias-Erweiterungen. 8⁰. Progr. Neuburg a. D., Gymn. 1912. 39 p.

Jamblichus. *Töpfer, K.*, vide Antiphon (sophista).

Interpretamenta. *Schubart, W.*, vide sect. X.

Isocrates. *Pöhlmann, R. v.*, Isokrates und das Problem der Demokratie. SMA Jahrg. 1913, 1. Abh. 171 p.

Julianus. *Asmus, Rud.*, Zur Kritik und Erklärung von Julian Ep. 3* und 35. Ph 72 (N. F. 26), 1, p. 115—124.

Praechter, K., Zu Julian or. 4, p. 135 C. RhMPh 68, 1, p. 153—154.

Justinus. *Harnack, A.*, vide Testamentum Novum.

Hubik, K., Die Apologien des hl. Justinus, des Philosophen und Märtyrers. Literarhistorische Untersuchungen. (= Theologische Studien der Leo-Gesellschaft, 19.) 8⁰. Wien 1912, Mayer & Co. VIII, 383 p. 7 M.

Libanius. Libanii opera. Recensuit R. Förster. Vol. 7. Declamationes XXXI—LI. Accedit Gregorii Cyprii adversus Avari declamationem Libanianam antilogia. (Bibliotheca Teubneriana.) 8⁰. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. XV, 739 p. 15 M.

Longinus. *Mutschmann, H.*, Tendenz, Aufbau und Quellen der Schrift vom Erhabenen. 8⁰. Berlin 1913, Weidmann. VI, 114 p. 2,60 M.

Lucianus Antiochenus, vide Philostorgius.

Lucianus Samosat. Lucian. With an English translation by A. M. Harmon. In 8 vol. (Loeb classical library.) Vol. 1. 8°. New York 1913, Macmillan. 12, 471 p. 1,50 $.

— Oeuvres complètes de Lucien de Samosate. Traduction nouvelle avec une introduction et des notes par E. Talbot. Tome 1 et 2. 6. édition. 8°. Paris 1912, Hachette. XXIV, 571 u. 2, 603 p. 7 fr.

Machala, Fr., Lukianos: Charon. Přeložil. [Lukianos: Charon. Übersetzung.] 8°. Progr. Hohenmauth (Böhmen), Staats-Gymn. 1912. 13 p.

Wingels, Herm., De ordine libellorum Lucianeorum. Ph 72 (N. F. 26). 1, p. 125—148.

Lycophron. *Cessi, C.*, Lycophronea. StIF 19, 1912, p. 73—81.

Lycurgus. *Mayer, Ant.*, De locis et poetis apud Lycurgum allatis. 8°. Progr. Cattaro, Staats-Gymn. 1912. 28 p.

Lyrici. I lirici greci (poesia melica) tradotti da G. Fraccaroli. (Il pensiero greco, vol. VII.) 8°. Torino 1913, Bocca. 586 p. 12 L.

Lysias. Lysiae orationes. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit C. Hude. (Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis.) 8°. Oxonii [1912], Typogr. Clarendon.

— Reden gegen Eratosthenes und über den Ölbaum. Herausgegeben und erklärt von E. Sewera. 2. Aufl. Text, (Einleitung und) Kommentar. 2 Hefte. (= Kukula, R. C., und H. Schenkl, Meisterwerke der Griechen und Römer in kommentierten Ausgaben, IV.) 8°. Leipzig 1912, B. G. Teubner. 42 p., 58 p. 1,20 M.

— Des Lysias ausgewählte Reden. Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe (B) für den Schulgebrauch von W. Kocks. 2. Bdchn., 3. Aufl. von R. Schnee. 2 Hefte. 8°. Gotha 1913, F. A. Perthes. IV, 48 p. et 82 p. 1,50 M.

C., Ein ausgefallener Lysiasparagraph [Rede 19, Absatz 52]. BphW 33, 11, p. 349.

Jones, H. L., Lysias XXIV, 14. CJ 8, 6, p. 257—259.

Macarius. *Stiglmayr, J.*, Sachliches und Sprachliches bei Makarius von Ägypten. 8°. Progr. Feldkirch, Privat-Gymn. an der Stella Matutina 1912. 105 p.

Malalas. *Wolf, K.*, Studien zur Sprache des Malalas. II. Teil: Syntax. 8°. Progr. München, Ludwigs-Gymn. 1912. 90 p.

Manuel Moschopulus. *Hopfner Th.*, vide Thomas Magister.

Marcus Aurelius Antoninus. Thoughts. Translated by G. Long. (Beacon classics.) 8°. Boston 1912, Little, Brown. 296 p. 1,25 $.

Lotmar, Ph., vide sect. VIII, 3 c.

Menander. Menanders Schiedsgericht [übersetzt] von H. Riedl. 8°. Progr. Krems, Staats-Gymn. 1912. 20 p.

Eitrem, S., vide sect. I, 2 a.

Sudhaus, S., Zu den neuen Bruckstücken der Epitrepontes. H 48. 1, p. 14—28.

— Perikeiromene 96—100. H 48, 1, p. 145—146.

Weiher, Ant., Zu 261 ff. der Samia. BphW 33, 11, p. 349—350.

Modestinus. *Peters, H.*, Zur Schrift Modestins *Παραίτησις ἐπιτροπῆς καὶ κουρατορίας*. ZSR 33 (1912), p. 511—513.

Moschus, vide Bucolici.

Musonius. *Praechter, K.*, Zu Musonius. BphW 33, 1, p. 28—29.

Nonnus. *Ludwich, A.*, Nonniana. RhMPh 68, 1, p. 91—96.

Oppianus. *Bürner, G.*, Oppian und sein Lehrgedicht vom Fischfang. 8°. Progr. Bamberg, Altes Gymn. 1912. 48 p.

Paeanius, vide sect. II, 2, Eutropius.

Papias. *Colson, F. H.*, Τάξει in Papias. (The Gospels and the rhetorical schools.) The Journal of Theological Studies 14 (1912), 53, p. 62—69.

Wright, A., Τάξει in Papias. The Journal of Theological Studies 14 (1913), 54, p. 298—300.

Papyrus graecus Holmiensis, vide sect. X, Lagercrantz.

Parmenides. *Slonimsky, H.*, vide sect. V.

Paroemiographi. *Gleye, C. E.*, Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter. Ph 71 (1912), 4, p. 527—562.

Philo. *Cohn, L.*, Zur Lehre vom Logos bei Philo. In: Judaica. Festschrift zu Hermann Cohens 70. Geburtstage (Berlin 1912), p. 303—331.

Heinemann, J., Philos Lehre vom Eid. Eine quellenkritische Untersuchung. In: Judaica. Festschrift zu Hermann Cohens 70. Geburtstage (Berlin 1912), p. 109—118.

Horowitz, J., vide sect. VII, 1.

Treitel, J., vide sect. V.

Philostorgius: Kirchengeschichte. Mit dem Leben des Lucian von Antiachien und den Fragmenten eines arianischen Historiographen. Herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der kgl. preuss. Akademie der Wissenschaften von J. Bidez. (= Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Bd. 21.) 8°. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. CLXVIII, II, 340 p. 16 M.

Philostratus, [the Elder], In honor of Apollonius of Tyana. Translated by J. S. Phillimore. In 2 vol. 8°. New York 1912, Univ. Press. 128, 141 p. 296 p. 2 $.

Pindarus. Pindar: Siegeslieder. In Auswahl übertragen von C. A. Boethke. Eingeleitet von B. v. Hagen. 8°. Jena 1912, E. Diederichs. XX, 139 p. 3,50 M.

Hopfner, Th., vide Thomas Magister.

Pelíšek, J., Mythy v ódách Pindarových. [Die Mythen in Pindars Oden.] 8° Progr. Časlau (Böhmen), Staats-Gymn. 1912. 14 p.

Wackernagel, J., vide sect. III, 1.

Wilamowitz-Moellendorff, U. v., vide sect. I, 2a.

Platon. Platons Gastmahl. 3. Aufl. Neu übertragen und eingeleitet von K. Hildebrandt. (Der Philosophischen Bibliothek, Bd. 81.) 8°. Leipzig 1912, F. Meiner. 128 p. 2 M.

— Werke. 21. Lfg.: Gorgias. Deutsch von E. Eyth. 2. Lfg., 5. Aufl. (p. 49—116). — 32. Lfg.: Über die Gesetze. Deutsch von E. Eyth. 6. Lfg., 2. Aufl. (2. Bd., p. 97—128.) — 35. Lfg.: Über die Gesetze. Deutsch v. E. Eyth. 9. Lfg., 4. Aufl. (3. Bd., p. 43—96). 8°. Berlin-Schöneberg 1913, Langenscheidt. Jede Lfg. 35 Pf.

— Bárta, J., Platonovy Politeie (o správě státu) kniha prvá. Kap. I—XV. Přeložil. [Platons Politeia. 1. Buch, Kap. I—XV. Übersetzung.] 8°. Progr. Miskek (Mähren), Staats-Gymn. 1912. 22 p.

Arnim, H. v., Zur Abfassungszeit von Platons Phaieros. ZöGy 64, 2, p. 97—197.

Platon. *Barwick, C.*, De Platonis Phaedri temporibus. (Commentationes philologae Jenenses. Vol. 10. fasc. 1.) 8°. Lipsiae 1913. B. G. Teubner. IV, 76 p. 3,20 M.

Corssen, P., In Platonis Symposium, p. 174 B. BphW 33. 7, p. 221—222.

— De Platonis Rei publ. p. 515 B et p. 516 C. BphW 33. 9, p. 286—288.

Immisch, O., Der erste platonische Brief. Ph 72 (N. F. 26). 1, p. 1—41.

Lincke, K., Die Anfänge der Kultur. Ein Stück platonischer Geschichtsphilosophie. ZG 66 (1912). 12. p. 718—725.

Müller, Herm. Ferd., Platon und die philosophische Propädeutik. So 1 (= der ganzen Reihe 67 Bd.), 2/3, p. 65—82.

Robin, Léon, Platon et la science sociale. RMM 21. 2. p. 211—255.

Stuart, J. A., vide sect. IV, 1, Gordon.

Urbanek, K., Die sprachphilosophische und sprachliche Bedeutung des platonischen Dialogs Kratylos. 8°. Progr. Krumau (Böhmen). Staats-Gymn. 1912. 22 p.

Wilson J. C., Plato, Sopist 244 C. CQ 7, 1, p. 52—53.

— Plato, Timaeus 37 C. JPh 32, 64, p. 166.

Plotinus. Kubista, J., Plotinovo pojednání „O krásném". [Enn. I. 6.] [Plotins Abhandlung vom Schönen (Übersetzung).] 8°. Progr. Prag. Staats-Gymn. in der Křemenecgasse 1912. 10 p.

Plutarchus. Plutarch's Lives. The translation called Dryden's corrected from the Greek and revised by A. H. Clough. With W. Smith's historical notes. Vol. 1—5. 8°. New York 1911. Bigelow, Smith & Co. 20 $.

Holleaux, M., vide sect. VI, 3.

Laudien, A., Plutarchea [Plutarch-Handschriften]. Ph 72 (N. F. 26). 1, p. 159—160.

Ziegler, K., Plutarchstudien. III. Seitenstettensis und Matritensis. RhMPh 68, 1, p. 97—109.

Poliorcetici. Griechische Poliorketiker. Mit den handschriftlichen Bildern hrsg. u. übersetzt von R. Schneider. III. (Abhandl. d. Kgl. Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse. N. F. 12. Bd., Nr. 5.) 8°. Berlin 1912. Weidmann. VI, 87 p. 8 M.

Polybius. Polybios' Geschichte. Deutsch von A. Haakh u. H. Kraz. 20. Lfg., 2. Aufl. (6. Bd., p. 81—112.) 8°. Berlin-Schöneberg 1913. Langenscheidt. 35 Pf.

Ptolemaeus. Des Claudius Ptolemäus Handbuch der Astronomie. 2. Bd. Aus dem Griechischen übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen versehen von K. Manitius. (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1913. B. G. Teubner. VI, 446 p. 8 M.

Fischer, J., Die handschriftliche Überlieferung der Ptolemäus-Karten. Verhandlungen des 18. Deutschen Geographentages zu Innsbruck. Hrsg. von G. Kollm (Berlin 1912, D. Reimer). p. 224—230.

Quintus Smyrnaeus. *Becker, P.*, vide sect. II. 2. Vergilus.

Rhetores. *Herrle, Th.*, Quaestiones rhetoricae ad elocutionem pertinentes. Leipziger Diss. 8°. Lipsiae 1912, R. Noske. 64 p.

Sappho. *Patrick, Mary M.*, Sappho and the island of Lesbos. With 26 illustrations. 8°. Boston 1913. Houghton Mifflin. 15, 180 p. 1.25 $.

Wilamowitz-Moellendorff, U. v., Sappho und Simonides. Untersuchungen über griechische Lyriker. 8°. Berlin 1913. Weidmann. V, 330 p. 9 M.

Simonides. *Wilamowitz-Moellendorff, U. v.*, vide Sappho.

Sophocles. With an English translation by F. Storr. In 2 vol. (Loeb classical library.) Vol. 1: Oedipus the King, Oedipus at Colonus, Antigone. 8⁰. New York 1913, Macmillan. 15, 419 p. 1.50 $.

Tragödien. Übersetzt von J. J. Chr. Donner. Herausgegeben von P. Brandt. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. 8⁰. Leipzig 1913, Bibliographisches Institut. 19, 498 p. Geb. 2,50 M.

Eitrem, S., vide sect. I, 2 a.

Hopfner, Th., vide Thomas Magister.

Müller, Ad., Ästhetischer Kommentar zu den Tragödien des Sophokles. 2., neubearbeitete Auflage. 8⁰. Paderborn 1913, F. Schöningh. VIII, 534 p. 6,60 M.

Pöschl, K., Die „Trachinierinnen“ des Sophokles, ihre einheitliche Abfassung und Komposition. II. Teil. 8⁰. Progr. Iglau (Mähren), Staats-Gymn. 1912. 20 p.

Rasch, J., Sophocles quid debeat Herodoto in rebus ad fabulas exornandas adhibitis. (= Commentationes philologae Jenenses. Vol. 10, fasc. 2.) 8⁰. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. VI, 126 p. 5 M.

Richepin, J., vide sect. IV, 2.

Rostagni, A., L'Euripilo di Sofocle ed un frammento epico adespoto. [= Oxyrh. Pap. 214. Part II, 1899. p. 27—29.] Boficl 19, 7, p. 156—158.

Schenkl, H., Zu den *ΙΧΝΕΥΤΑΙ* des Sophokles. H 48, 1, p. 153—156.

Stangl, Th., *Πάρειμι* statt *παραγενήσομαι* und adsum statt adero (Zu Sophocles König Ödipus 766). BphW 33, 13, p. 412—415.

Stearns, W. N., The recently discovered Ichneutai of Sophocles. CJ 8, 6, p. 259—260.

Sudhaus, S., König Ödipus' Schuld. Rektoratsrede. 8⁰. Kiel 1912, Lipsius & Tischer. 18 p. 60 Pf.

Wecklein, N., Ausführlicher Kommentar zu Sophokles' Philoktet. 8⁰. München 1913, J. Lindauer. IV, 82 p. 1,60 M.

Strabo. Strabos Erdbeschreibung. Übersetzt und durch Anmerkungen erläutert von A. Forbiger. 5. Lfg. 3. Aufl. (2. Bd., p. 1—48.) 8⁰. Berlin-Schöneberg 1913, Langenscheidt. 35 Pf.

— Dasselbe. 15. Lfg. 3. Aufl. (4. Bd., p. 49—96.) Ibidem 1913. 35 Pf.

Suidas. *Calderini, A.*, Intorno ad un passo di Suida e di Arpocrazione riportato da Francesco Filelfo. StIF 19, 1912, p. 11—18.

Synesius. *Terzaghi, N.*, Synesiana. 3. Due codd. Ambrosiani degli Inni di Sinesio. StIF 19, 1912, p. 1—7.

Tatianus. *Lewis, A. Sm.*, Zu I. H. Vogels Schrift: Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron. 8⁰. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. 12 p. 80 Pf.

Testamentum Vetus et Novum. *Kröll, M.*, Die Beziehungen des klassischen Altertums zu den hl. Schriften des Alten und Neuen Testaments. Für die Freunde der antiken Literatur aus den Quellen dargestellt. 3. Bd. Vollständig umgearb. u. verm. Aufl. 8⁰. Bonn 1913, C. George. XIV, 146 p. 2 M.

Testamentum Novum. Handbuch zum Neuen Testament. In Verbindung mit W. Bauer, M. Dibelius, H. Gressmann u. a. hrsg. von H. Lietzmann. 26. u. 27. Lfg. (IV. Bd., 1. Abt.): Preuschen, E., Die Apostelgeschichte. 8⁰. Tübingen 1912, J. C. Mohr. IX, 160 p. 3 M.

— — Lieferung 28 u. 29: Der Hebräerbrief. Erklärt von H. Windisch. 8⁰. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr. IV, 122 p. 2,40 M.

Testamentum Novum. *Cremer, H.*, vide sect. III, 3.

Debrunner, A., vide sect. III, 3.

Deissmann, G. A., St. Paul. A study in social and religions history. 8°. New York 1912, Doran. 316 p. 3,50 $.

Harnack, A., Ist die Rede des Paulus in Athen ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte? Judentum und Judenchristentum in Justins Dialog mit Trypho. Nebst einer Collation der Pariser Handschrift Nr. 450. (= Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, 3. Reihe, 9. Bd., 1. Heft. Der ganzen Reihe 39, 1.) 8°. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. III, 98 p. 3 M.

Hoberg, G., Der Brief im Neuen Testamente. 3. Vereinsschrift der Görresgesellschaft für 1912. Sechs Vorträge der Freiburger Generalversammlung (Köln 1912, J. P. Bachem), p. 30—37.

Hoskier, H. C., Evan. 157 (Rome, Vat. Urb. 2). The Journal of Theological Studies 14 (1912), 54, p. 242—293.

Kenyon, Fr. G., Handbook to the textual criticism of the New Testament. 8°. New York 1912, Macmillan. 13, 381 p. 1,60 $.

Lohmeyer, E., Diatheke. Ein Beitrag zur Erklärung des neutestamentlichen Begriffs. (= Untersuchungen zum Neuen Testament, Heft 2.) 8°. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. VI, 180 p. 6 M.

Reitzenstein, R., vide sect. IV, 2.

Robertson, O. T., A short grammar of the Greek New Testament. 3d ed. 8°. New York 1912, Doran. 249 p. 1,50 $.

Schmoller, O., Handkonkordanz zum griechischen Neuen Testament. 4. Aufl., neu bearbeitet von A. Schmoller. (In 2—3 Lfgn.) 1. Lieferung. 8°. Gütersloh 1913, C. Bertelsmann. IV p., p. 1—192. Für vollständig: 5 M.

Steinmetzer, Fr. X., Über eine Redefigur in der Parabelsprache. Biblische Zeitschrift 11, 1, p. 26—32.

Themistius. *Scharold, J.*, vide Dio Chrysostomus.

Theocritus, vide Bucolici.

Deicke, L., Über die Komposition einiger Gedichte Theokrits [III. V]. 4°. Progr. Ratzeburg, Gymn. (1912). p. 17—20.

Hopfner, Th., vide Thomas Magister.

Wilamowitz-Moellendorff, U. v., vide sect. I, 2a.

Theophrastus. The characters of Theophrastus, The mimes of Herodas, The tablet of Kebes. (New universal library.) 8°. New York 1913, Dutton. 32, 160 p. 50 c.

Gordon, G. S., vide sect. IV, 1.

Kafka, Gust., Zu Theophrasts De sensu. Ph 72 (N. F. 26), 1, p. 65—82.

[Theopompus.] Hellenica Oxyrhynchica. *Pareti, L.*, vide Cratippus.

Thomas Magister. *Achelis, Th. O.*, Die Zahl der persischen Schiffe bei Salamis nach Thomas Magister. BphW 33, 2, p. 58—59.

Hopfner, Th., Thomas Magister, Demetrios Triklinios, Manuel Moschopulos. Eine Studie über ihren Sprachgebrauch in den Scholien zu Aischylos, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Hesiod, Pindar und Theokrit. (SWA. Philosophisch-historische Klasse. 172. Bd., 3. Abhandlung.) 8°. Wien 1912, A. Hölder. 73 p. 1,70 M.

Thucydides in Auswahl. Herausgegeben von Edm. Lange. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.) Text B. 3. Aufl. 8°. Leipzig 1912, B. G. Teubner. IV, 318 p. Geb. 2,80 M.

Thucydides: Der peloponnesische Krieg. Deutsch v. Aug. Horneffer. 1. Bd. 4 Tle. (= Antike Kultur. Hrsg. von den Brüdern Horneffer. Bd. 30—33.) 8°. Leipzig 1912, W. Klinkhardt. 414 p. à 1 M.

Aly, Wolf, Ein Ionismus bei Thucydides. BphW 33, 6, p. 188—190.

Timotheus. *Keil, Br.,* Zu den Persern des Timotheos. H 48, 1, p. 99—140.

Xenophon. Die pseudoxenophontische *Ἀθηναίων πολιτεία.* Einleitung, Übersetzung, Erklärung von E. Kalinka. (Sammlung wissenschaftlicher Kommentare zu griechischen und römischen Schriftstellern.) 8°. Leipzig und Berlin 1913, B. G. Teubner. IV, 324 p. 10 M.

L'Anabase de Xenophon. Texte grec revu et publié avec une introduction et des notes par P. Couvreur. 5. édition. Paris 1912, Hachette. LV, 587 p. 3 fr.

— Boucher, A., L'Anabase de Xénophon. (Retraite des Dix Mille) avec un commentaire historique et militaire. Accompagné de 48 cartes. plans et croquis. 4°. Paris, Nancy 1913, Berger-Levrault. XLIX, 356 p.

Il libro III dell' Anabasi, con note di G. Faccaro. 16°. Torino 1913, Buona Stampa. 84 p. 1 L.

— Morceaux choisis de Xénophon, publiés avec des notices, des analyses et des notes en français par F. de Parnajon. Nouvelle édition. 8°. Paris 1912, Hachette et Cie. 324 p. 2 fr.

— Xenophons Schrift *περὶ ἱππικῆς,* verdeutscht und mit Anmerkungen versehen nebst einer Übersicht über die bisherigen Übersetzungen von E. Pollack. 4°. Progr. Meissen, Fürsten- und Landesschule St. Afra (773) 1912. p. 3—40.

Gemoll, W., Zur Kritik und Erklärung von Xenophons Kyrupädie. 8°. Progr. Liegnitz, Gymn. (283) 1912. 33 p.

Haler, A., Dvije bilješke iz Ksenofontovih „Memorabilia“. [Zwei Notizen aus Xenophons Memorabilien.] 8°. Progr. Spalato, Staatsgymn. 1912. 6 p.

Opitz, A., Quaestiones Xenophonteae: de Hellenicorum atque Agesilai necessitudine. (= Breslauer Philologische Abhandlungen. 46. Heft.) 8°.) Breslau 1913, M. & H. Marcus. VII, 88 p. 3.60 M.

2. Scriptores Latini.

Agennius Urbicus, vide Frontinus.

Albericus. *Raschke, R.,* De Alberico mythologo. (Breslauer Philologische Abhandlungen. 45. Heft.) 8°. Vratislaviae 1913, M. & H. Marcus. 164 p. 6,80 M.

Ammianus Marcellinus. *Dubois, Ch.,* Observations sur l'état et le nombre des populations germaniques dans la séconde moitié du IVe siècle d'après Ammien Marcellin. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I. 2a), p. 247—267.

Walter, Fritz, Zu Ammianus Marcellinus. BphW 33, 3, p. 94.

Anonymus (De caelesti harmonia). *Geist, Hieron.,* Eine neuplatonische Schrift in lateinischer Bearbeitung. BphW 33, 4, p. 124.

Apuleius. Apulei opera quae supersunt. Vol. II, fasc. 1: Apulei Platonici Madaurensis pro se de magia liber (Apologia). Iterum edidit R. Helm. 8°. Lipsiae 1912, B. G. Teubner. IV, 120 p. 2,40 M.

Marchesi, C., Per il testo del „De magia“ di Apuleio. StIF 19, 1912. p. 294—304.

Apuleius. *Purser, L. C.*, Notes on the Platonic treatise of Apuleius. Ha 38 (1912). p. 51—61.

Arnobius. *Kistner, K.*, Arnobiana. 8°. Progr. St. Ingbert (Pfalz). Progymn. 1912. 53 p.

Augustinus. Des hl. Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Schriften. Aus dem Lateinischen übersetzt. 4. Bd.: Vorträge über das Evangelium des hl. Johannes. Übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Th. Specht. 1. Bd. (Vorträge 1—23). (= Bibliothek der Kirchenväter, Bd. 8.) 8°. Kempten 1913, J. Kösel. XII, 408 p. 3 M.

Aalders, W. J., Augustinus. (Grote, Mystieken, 1. Serie, Nr. 1.) 8°. Baarn 1913, Hollandia-drukkerij. 48 p. 40 c.

Bliemetzrieder, Fr., Über St. Augustins Schrift „De civitate Dei". Theologische Quartalschrift 95, 1, p. 101—119.

Pelz, K., Die Engellehre des hl. Augustinus. Ein Beitrag zur Dogmengeschichte. 8°. Münster 1913, Aschendorff. III, 87 p. 2.40 M.

Caesar. C. Julii Caesaris commentarii de bello gallico. Für den Schulgebrauch herausgegeben von K. Hamp. A. Text. Mit Einleitung, (farbigen) Abbildungen, Plänen und 1 Karte. B. Erläuterungen. 3. Aufl. 8°. Bamberg 1912, C. C. Buchner. XXVIII, 150 p., 117 p. Geb. 2.80 M.

Eymer, K., vide sect. VII, 3.

Judeich, W., vide sect. VI, 3.

Sanford, Fr. W., The narrative in the eighth book of the „Gallic War", chapters 50—55: a study in chronology. University Studies. Lincoln, Nebraska, Vol. 11, Nr. 4 (Oktober 1911), p. 293—342.

Schmidt, K. E., Vokabeln und Phrasen zu Cäsars bellum gallicum nebst kurzen Anweisungen zum Übersetzen. 6. Heft. IV. Buch, Kapitel 20—38. 2., verb. Aufl. 8°. Königsberg 1913, F. Beyer. 19 p. 40 Pf.

Cassiodorus. *Souter, A.*, Cassiodorus's copy of Eucherius's Instructiones. The Journal of Theological Studies 14 (1912), 53, p. 69—72.

Catonis disticha. *Stechert, E.*, Zum Prolog der disticha Catonis. RhMPh 68, 1, p. 155—156.

Cato Uticensis. *Thomas, P.*, vide Prudentius.

Catullus. Catullus, Tibullus and Pervigilium Veneris. (Loeb classical library.) 8°. New York 1913, Macmillan. 11, 375 p. 1,50 $.

Slater, D. A., The poetry of Catullus. A lecture delivered to the Manchester branch of the Classification Association on February 2d, 1912. 8°. New York 1913, Longmans. 30 p. 20 c.

Stáhlík, J., Z básní Catullovych. [Aus Catulls Gedichten.] 8°. Progr. Melnik (Böhmen), Kommunal-Realgymn. 1912. 14 p.

Wilson, J. C., Catullus LXIII, 31. JPh 32, 64, p. 167—169.

Wetmore, M. N., Index verborum Catullanus. 8°. New Haven, Ct., 1913, Yale University. 115 p. 2 $.

Chalcidius. *Steinheimer, E.*, Untersuchungen über die Quellen des Chalcidius. 8°. Progr. Aschaffenburg, Gymn. 1912. 48 p.

Cicero. M. Tulli Ciceronis paradoxa stoicorum, de legibus libri. Edidit Th. Schiche. 8°. Vindobonae-Lipsiae 1913, Wien, F. Tempsky. — Leipzig, G. Freytag. 90 p. 1 M.

Cicero. Ciceros Rede gegen C. Verres. IV. Buch: De signis. Für den Schulgebrauch erklärt von K. Hachtmann. 4. Aufl., bearbeitet von E. Ziegeler. (Ausg. A.) 8°. Gotha 1913, F. A. Perthes. IV. 112 p., 1 tab. 1,30 M.

— Idem. Nach Text und Kommentar getrennte Ausg. (B). 2 Hefte. 8°. Ibd. IV, 56 p., 54 p., 1 tab. 1,30 M.

— Ciceros ausgewählte Reden. Fortsetzung der Halmschen Sammlung. 9. Bd.: Die 7., 8., 9. und 10. philippische Rede. Erklärt von W. Sternkopf. (Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen. Begründet von M. Haupt und H. Sauppe.) 8°. Berlin 1913, Weidmann. 121 p. 1,20 M.

— M. Tullii Ciceronis in C. Verrem orationes. Actio secunda, liber IV. De signis. Texte revu et annoté par Un professeur de rhétorique. 6e édition. 8°. Paris 1913, J. de Gigord. IV, 92 p. 50 c.

— Ausgewählte Briefe aus ciceronischer Zeit. Hrsg. von C. Bardt. Text. 4. Aufl. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VI, 238 p. Geb. 1,80 M.

— Plaidoyer pour Muréna, de Cicéron, expliqué littéralement. Traduit en français et annoté par J. Thibault. (Traductions juxtalinéaires des principeaux auteurs classiques latins.) 8°. Paris 1913, Hachette et Cie. 200 p. 2,50 fr.

— Marcus Tullius Cicero. Letters to Atticus. With an English translation by E. O. Winstedt. (Loeb classical library.) In 3 vol. Vol. 1, books 1—6. 8°. New York 1913, Macmillan. 9, 495 p. 1,50 $.

Busche, K., Zu Ciceros Rede pro Sex. Roscio. So 1 (= der ganzen Reihe 67. Bd.), 2/3, p. 93—97.

Clark, A. C., vide sect. IV, 1, Gordon.

Dienel, R., Zu Ciceros Hortensius. 8°. Progr. Wien, Akad. Gymn. im 1. Gem.-Bezirke 1912. 18 p.

Gianola, A., vide sect. V.

Granrud, J. E., Was Cicero successful in the art oratorical? CJ 8, 6, p. 234—243.

Housman, A. E., Ciceroniana. JPh 32, 64, p. 261—269.

Jörgensen, Chr., Dimissui esse bei Cicero pro Rosc. Am. § 11. BphW 33, 8, p. 253—254.

Johnson, W. H., vide sect. VI, 3.

Landgraf, G., Nochmals Cic. p. Rosc. Am. § 11 (s. [BphW 33, 8], p. 253 ff.). BphW 33, 12, p. 379—380.

May, J., Rhythmen in Ciceros Reden. 4°. Progr. Durlach, Gymn. (860) 1912. 23 p.

Merrill, E. T., On Cicero to Basilius (Fam. VI, 15). CPh 8, 1, p. 48—56.

Porzinger, P., Beiträge zur Kenntnis der Entwicklung des Ciceronischen Stils. II. Teil. 8°. Progr. Dillingen, Gymn. 1912. 64 p.

Préchac, F., Annotations et corrections au texte de Cicéron. [Cic. Verr. de suppl. c. XII, 29. — Cic. Verr. de suppl. XX, § 51. — Orator c. 44, §§ 150, 151. — De republica, Lib. I, c. 43.] In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 85—118. Addenda. [Cic. de Rep. I, c. 43. — Verr. de suppl. c. XII, § 29. — De suppl. § 51.] Ibid., p. 447—450.

Sabbadini, R., Su due codici ciceroniani dell' Ambrosiana di Milano. Athi I, 1, p. 13—16.

Cicero. *Schönberger, J. K.*, Zu Cicero, pro Caelio 24. WklPh 33, 2, p. 54—55.

Shipley, F. W., Preferred and avoided combinations of the enclitic „que" in Cicero considered in relation to questions of accent and prose rhythm. CPh 8, 1, p. 23—47.

Showerman, Gr., Cicero the stylist: an appreciation. CJ 8, 5, p. 180—192.

Simzig, E., Quid Cicero de aetatis suae imitatoribus Alexandrinorum poëtarum censuerit. 8⁰. Progr. Capodistria. Staats-Gymn. 1912. 35 p.

Stangl, Th., In aliqua parte earum in Ciceros Brutus 214 eine seltene syntaktische Mischform. BphW 33, 11, p. 350—352.

Tucker, T. G., vide sect. I, 2 a.

Voigt, M. v., Zu Cicero und Germanicus. Ph 72 (N. F. 26), 1, p. 157—158.

Appius Claudius Pulcher. *Gianola, A.*, vide sect. V.

Codex Salmasianus. *Wender, R.*, Die lautlichen Erscheinungen im Codex Salmasianus. 8⁰. Progr. Kaaden (Böhmen), Staatsgymn. 1912. 15 p.

Curtius Rufus. *Castiglioni, L.*, Osservazioni critiche e grammaticali a Curzio Rufo. StIF 19, 1912, p. 121—227.

Didascalia Apostolorum. *Löfstedt, E.*, vide sect. III, 1.

Donatus. *Collijn, J.*, Schwedische Donate. In: Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen, Paul Schwenke zum 20. März 1913 gewidmet, p. 47—52.

Dracontius. *Morelli, C.*, vide Poëtae.

Euagrius Ponticus. *Frankenberg, W.*, Euagrius Ponticus. (Abhandl. d. kgl. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen. Phil.-histor. Klasse. N. F., Bd. 13, Nr. 2.) 8⁰. Berlin 1912, Weidmann. 635 p. 48 M.

Eucherius. *Souter, A.*, vide Cassiodorus.

Eutropius. *Παιανίου μετάφρασις εἰς τὴν τοῦ Εὐτροπίου Ῥωμαϊκὴν Ἱστορίαν.* [Ed. Sp. P. Lampros.] Neos Hellenomnemon 9 (1912), 1 2, p. 1—115.

Frontinus. *Thulin, C.*, Der Frontinuskommentar, ein Lehrbuch der Gromatik aus dem 5. bis 6. Jahrhundert. RhMPh 68, 1, p. 110—127.

Gaius. *Samter, R.*, Nachtrag zu Gaius II, 82. SZR 33 (1912), p. 484—487.

Gellius. *Maas, P.*, vide Varro.

Germanicus. *Voigt, M. v.*, vide Cicero.

Hieronymus. *Hatch, W. H. P.*, A manuscript of Jerome's De viris illustribus, belonging to the General Theological Seminary in New York; printed from the „Harvard Studies in Classical Philology". 8⁰. New York 1912, General Theolog. Sem. of the Protestant Epis. Ch. 69 p. Gratis.

Horatius. Horace. On the Tibur road. A freshman's Horace, by G. M. Whicher and G. Fr. Whicher. With a letter in verse by E. P. Butler. [Rev., 1912, with additions.] 8⁰. Princeton, New York 1912, Princeton Univ. 12, 100 p. 1 $.

— Štolovsky, E., Listu Q. Horatia Flakka kniha druhá v českém překladě přízvučném. [Q. Horatius Flaccus' Episteln. II. Buch in böhmischer Übersetzung.] 8⁰. Progr. Prag. Akadem. Gymn. 1912. 15 p.

Boll, F., Die Anordnung im zweiten Buch von Horaz' Satiren. H 48, 1, p. 143—145.

Curcio, G., Q. Orazio Flacco studiato in Italia dal secolo XIII al XVIII. 8⁰. Catania 1912, Battiato. 5 L.

Horatius. *Gianola, A.*, vide sect. V.

Pipenbacher, J., Slovarček h Qu. Horati Flacci carmina selecta (po Huemerjevi izdaji). [Vokabular zu Qu. Horati Flacci carmina selecta (nach Huemers Ausgabe).] 8⁰. Progr. Laibach, 2. Staatsgymn. 1912. 67 p.

Plüss, Th., Horazens Beatus ille. So 1 (= der ganzen Reihe 67. Bd.), p. 83—92.

Rosenthal, G., Über die Liebeslieder des Horaz. In: Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Realschulen und Gymnasien 1913, Heft 1.

Tucker, T. G., vide sect. I, 2 a.

Hyginus. *Achelis, Th. O.*, Corrigendum. (Hygin fab. 225. 238.) NTF Ser. 4. Bd. 1, 3, p. 108.

Interpretamenta. *Schubart, W.*, vide sect. X.

Julianus (Novellarum editor). *Hoenig, R.*, vide sect. VIII, 3 c.

Julius Valerius. *Löfstedt, E.*, vide sect. III, 1.

Justinus. *Schorn, J.*, Weitere Beiträge zur Textkritik des M. Junianus Justinus. 8⁰. Marburg (Steiermark), Staatsgymn. 1912. 14 p.

Juvenalis. *De Decker, J.*, Juvénal, Sat. I, vers 81—86. RIP 55 (1912), 3/4, p. 178—185.

Hartmann, Alfr., Aufbau und Erfindung der siebenten Satire Juvenals. 8⁰. Progr. Basel, Gymn. 1912. 43 p.

Juvencus. Gai Vetti Aquilini Juvenci evangeliorum libri quattuor. In sermonem Germanicum transtulit et enarravit A. Knappitsch. (3. Teil.) 8⁰. Progr. Graz, Fürstbischöfl. Gymn. 1912. 81 p.

Laberius, *Leo, F.*, Inschriftliches Zitat aus Laberius. H 48, 1, p. 147.

Leges. *Piganiol, A.*, vide sect. VIII, 3 c.

Livius. Livy. Ab urbe condita. Praefatio. Liber primus. Ed. by H. I. Edwards. 8⁰. New York 1912, Putnam (Pitt Press series). 57, 232 p. 1,10 $.

— Des Titus Livius römische Geschichte seit Gründung der Stadt. Im Auszuge hrsg. von Fr. Fügner. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und latein. Schriftsteller.) I. Teil: Der zweite punische Krieg. Kommentar. 1. Heft: Buch XXI u. XXII. 4. Aufl., besorgt von [Wilh.] Heraeus. 8⁰. Leipzig 1912, B. G. Teubner. IV, 130 p. Geb. 1,20 M.

— Titus Livius: Auswahl. von A. Endt u. J. Kucsko. Erläuterungen. 8⁰. Wien 1913, C. Fromme. 96 p. 1,20 M.

— Livy's history of Rome. Newly translated by Can. Roberts. In 5 vol. (Everyman's library.) 8⁰. New York 1913, Dutton. 26, 360 p. Each vol. 35 c.

Holleaux, M., vide sect. VI, 3.

Steele, R. B., Case usage in Livy. IV. The ablative. 8⁰. Leipzig 1913, F. A. Brockhaus' Sort. 82 p. 2 M.

Lucanus. *Endt, J.*, Über die Scholien A a R' V zu Lucan. 8⁰. Progr. Mies (Böhmen), Staats-Gymn. 1912. 12 p.

Lucilius (gramm.). *Fay, E. W.*, Lucilius on ı and ei. AJPh 33 (1912), 3, p. 311—316.

Kent, R. G., Zu den orthographischen Regeln des Lucilius. Gl 4 (1912), 3, p. 299—302.

Lucilius (saturarum scriptor). *Landgraf, G.*, Lucilius Fr. 417 M „si tricosus bovinatorque“. Ph 72 (N. F. 26), 1, p. 156—157.

Lucretius. *Gianola, A.*, vide sect. V.

Jahn, A., O přestaváčh veršu u Lukrécia. [Über Versumstellungen bei Lucretius.] 8⁰. Progr. Prerau (Mähren), Staats-Gymn. 1912. 38 p.

Lyrici. J u r e n k a, H., Römische Lyriker mit griechischen Parallelen. 2., verb. Aufl., besorgt von J. M e s k. Text und Kommentar. 2 Hefte. (Kukula, R. C., u. H. Schenkl, Meisterwerke der Griechen und Römer. In kommentierten Ausgaben.) 8⁰. Leipzig 1912, B. G. Teubner. 72 p., 92 p. 1,60 M.

Manilius. *Smyly, J. G.*, The second book of Manilius. Ha 38 (1912), p. 137—168.

Martialis. M. Valerii Martialis epigrammaton libri. Recognovit W. G i l b e r t. Editio stereotypa emendatior. 8⁰. Lipsiae 1912, B. G. Teubner. XL, 408 p. 3 M.

— N ě m e c, J., Několik epigramů Martialových v přízvučném překladě. [Einige Epigramme Martials in akzentuierender Übersetzung.] 8⁰. Progr. Deutschbrod (Böhmen), Staats-Gymn. 1912. 9 p.

Lieben, E., Zur Biographie Martials. II. Teil. 8⁰. Progr. Prag, Staats-Gymn. in der Altstadt 1912. p. 3—16.

Martianus Capella. *Esposito, M.*, Irish commentaries on Martianus Capella. Zeitschrift f. celtische Philologie 9, 1, p. 159—163.

Modestinus. *Peters, H.*, vide sect. II, 1.

Monumentum Ancyranum. *Besnier, Maur.*, Récents travaux sur les Res Gestae Divi Augusti. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 119—151.

Naevius. *Warnecke, B.*, Ad Naevium Bacchylidem. Ph 71 (1912), 4, p. 567—568.

Corn. Nepos. *Löfstedt, E.*, vide sect. III, 1.

Ovidius. P. Ovidi metamorphoses. Für den Schulgebrauch ausgewählt und mit Anmerkungen für die häusliche Präparation versehen von P. B r a n d t. 2 Teile. Text, nebst einem Anhang: Lesestücke zum Extemporieren, und Anmerkungen. 8⁰. Leipzig 1913, Dieterich. VIII, 258 p. Geb. 3 M.

— Ovidio e M e n d é s, C., L'arte di amare, con prefaz. di P. M a n t e g a z z a. Ristampa. 8⁰. Napoli 1913, Società Editrice Partenopea. 167 p. 3 L.

Friedrich, A., Quid Ovidius de regionum in Ponti Euxini ora occidentali sitarum rebus publicis ac cultu memoriae prodiderit. 8⁰. Progr. Teplitz-Schönau, Staats-Gymn. 1912. 16 p.

Immisch, O., vide sect. II, 1, E u b i u s.

Owen, S. G., vide sect. IV, 1, G o r d o n.

Pohlenz, M., Die Abfassungszeit von Ovids Metamorphosen. H 48, 1, p. 1—13.

Panegyrici. *Procacci, J.*, In panegyricos Latinos animadversiones. StIF 19, 1912, p. 53—62.

— Ad panegyricos Latinos. StIF 19, 1912, p. 328—336.

Pervigilium Veneris, vide C a t u l l u s.

Persius. *Housman, A. E.*, Notes on Persius. CQ 7, 1, p. 12—32.

Petronius. Le satyricon de Petrone. (Traduction.) Illustrée de 26 décorations en couleurs adaptées de l'antique. 8°. Paris 1912, Maurice Glomeau, édit. IX, 239 p.

Phaedrus. Aesop. Fables. 8°. New York 1912, Doran. 16, 152 p. 2 $.

— — Fables. Illustrated by C. Folkard. 8°. New York 1913, Macmillan. 20, 210 p. 2 $.

— Le favole di Fedro, commentate de M. Fabris. 8°. Padova 1913, tip. Seminario. 71 p. 0,50 L.

Plautus. *Conlin, W. M.*, Plautus, Rudens, 826 (III. 5. 46). Ha 38 (1912), p. 178.

Coulter, C. C., The composition of the Rudens of Plautus. CPh 8, 1, p. 57—64.

Exon, C., Apriorism and some places in Plautus. Ha 38 (1912), p. 52—75.

Harrer, J. r., Die Komposition des plautinischen Pseudolus. 8°. Progr. Wien, Sophiengymn. 1912. 15 p.

Leo, F., Zu [W. M.] Lindsays Besprechung der Plautinischen Forschungen (Wochenschr. 1912, 1633 ff.). BphW 33, 4, p. 128.

Lindsay, W. M., Notes on Plautus. CQ 7, 1, p. 1—11.

Löfstedt, E., vide sect. III, 1.

Marchesi, C., Note Plautine e Terenziane. I. Il „Miles" di Plauto. II. Una contaminazione Terenziana. (Adelphoe II. 1.) StIF 19, 1912, p. 274—293.

Postgate, I. P., Plautine conjectures [Rudens v. 149 sqq. 1139 sqq. Stichus 90 sqq.]. Ha 38 (1912), p. 115—117.

Prescott, H. W., The „Amphitruo" of Plautus. CPh 8, 1, p. 14—22.

Plinius maior. *Corssen, P.*, Zu Plinius N. H. XIV 58 und XVII 239. Eine Berichtigung. RhMPh 68, 1, p. 155.

Steier, A., Die Tierformen des Plinius. Zoologische Annalen 5, 1 (1912), p. 1—66.

Plinius minor. Plinius Cäcilius Secundus, C., Briefe. Übersetzt von E. Klussmann u. W. Binder. 6. Lfg. 3. Aufl. (2. Bd., p. 97—158). 7. Lfg., 3. Aufl. (3. Bd., p. 1—48). 8°. Berlin-Schönberg 1912, Langenscheidt. Jede Lfg. 35 Pfg.

— Choix de lettres de Pline le Jeune. Texte latin publié avec une notice sur la vie et les œuvres de Pline le Jeune, des analyses et des notes, des remarques sur la langue et le style, un index des noms propres et des antiquités et des illustrations d'après les monuments. Par A. Waltz. (Classiques latins.) 11e édition, revue. 8°. Paris 1913, Hachette et Cie. XXV, 295 p. 1,80 fr.

Poetae. *Morelli, C.*, Studia in seros Latinos poetas. I. Qua aetate vixerit Reposianus. II. De compositione carminis Dracontii quod est De raptu Helenae (Rom. VIII). Adnotationes criticae in Raptum Helenae. StIF 19, 1912, p. 82—120.

Priscianus. *Jeep, L.*, Priscianus. Beiträge zur Überlieferungsgeschichte der römischen Literatur. III. Ph 71 (1912), 4, p. 491—517.

Prudentius. *Thomas, P.*, Prudence et Caton d'Utique. RIP 56, 1 2, p. 19—20.

Quintilianus. *Beltrami, A.*, La composizione del libro duodecimo di Quintiliano. StIF 19, 1912, p. 63—72.

Romulus. *Löfstedt, E.*, vide sect. III, 1.

Reposianus. *Morelli, C.*, vide Poëtae.

Sallustius. De conjuratione Catilinae. Con introduzione e note di G. Puppo. 11. ediz. 8°. Torino 1913, Buono Stampa. XV, 116 p. 50 c.

— Sallustio, C. Crispo. La congiura di Catilina, commentata da C. Tincani. 8°. Palermo 1913, R. Sandron. 104 p. 1,25 L.

Schneider, St., Krasiński a Sallustyus. [Krasinski und Sallust.] 8°. Progr. Lemberg, Franz Joseph-Staats-Gymn. 1912. 8 p.

Scaenici. Cocchia, E., Il teatro romano: antologia drammatica scelta dai poeti latini della republica, e annotata ad uso dei licei. 8°. Napoli 1913, F. Perella e C. 344 p. 4 L.

Scriptores historiae Augustae. Iterum recensuit apparatumque criticum addidit *H. Peter*. Vol. I. [Anastatischer Neudruck.] 8°. Lipsiae [1884] 1913, B. G. Teubner. XLII, 299 p. 3,60 M.

Grosse, O., Bemerkungen zum Sprachgebrauch und Wortschatz der Scriptores historiae Augustae. 8°. Progr. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. II, 24 p. 60 Pf.

Seneca philosophus. *Castiglioni, L.*, De quibusdam codicibus Senecae opuscula de ira continentibus disputatio. Athi I, 1, p. 98—111.

Godley, A., vide sect. IV, 1, Gordon.

Reich, R., Quid e Senecae philosophi eiusque patris scriptis de luxuria illius aetatis colligi queat et quid his de rebus censuerit philosophus. 8°. Progr. Lundenburg (Mähren), Staats-Gymn. 1912. 18 p.

Siegmund, A., De Senecae consolationibus. 8°. Progr. Böhmisch-Leipa, Staatsgymn., 1912. 20 p.

Tucker, T. G., vide sect. I, 2a.

Servius. *Georgii, H.*, Zur Bestimmung der Zeit des Servius. Ph 71 (1912), 4, p. 518—526.

Statius. The Gaelic version of the Thebaid of Statius. [Edited by] Mackinnon. (Continued from [Celtic Review 8, 1912] page 21.) The Celtic Review 8 (1912), 30, p. 100—111. 8 (1913), 31, p. 218—233.

Brinkgreve, M., De Achilleis van Statius. De nieuwe gids. 28. Jaarg. Aflevering 2.

Suetonius. *Rolfe, J. C.*, Some temporal expressions in Suetonius [I. „Post biduum", Jul. 43, Aug. 10; „Biduo post", Jul. 16. — II. „De die", Calig. 37; Domit 21.]. CPh 8, 1, p. 1—13.

Sulpicia. *Rasi, P.*, Una poetessa del secolo di Augusto. (Discorso inaugurale dell'anno academico 1912—13 letto nell'Aula Magna della R. Università di Padova il giorno 5 novembre 1912.) 4°. Padova 1913, Tipografia Giov. Batt. Randi. 38 p.

P. Cornelius Tacitus. Annalen in Auswahl und der Bataveraufstand unter Civilis. Hrsg. v. C. Stegmann. (B. G. Teubners Schülerausgaben griech. u. latein. Schriftsteller). Text II. Annalen Buch XI—XVI. Historien Buch IV—V. 3. Aufl. 8°. Leipzig 1912, B. G. Teubner. p. 159—270. Geb. 1 M.

— Germania. Hrsg. v. O. Altenburg. (B. G. Teubners Schülerausgaben griech. u. latein. Schriftsteller.) Text u. Namensverzeichnis. 3. Aufl. 8°. Leipzig 1912, B. G. Teubner. IV, 68 p. Geb. 80 Pf.

— — Erklärungen. 2. Aufl. 8°. Ibd. 1912. 72 p. Geb. 1 M.

— De vita et moribus Julii Agricolae liber. Prefazione, note e carta della Bretagna per cura di G. Garino. 4. ediz. 8°. Torino 1913, Buono Stampa. XII, 152 p. 60 c.

P. Cornelius Tacitus. Des Tacitus Germania, übers. und erläutert von Gg. Thudichum u. Fr. Thudichum. 2. verb. Aufl. 8°. Leipzig 1913, M. Sängewald. 57 p. 80 Pf.

— The histories. Translated, with introduction and notes, by W. H. Fyfe. In 2 vol. 8°. New York 1912, Oxford Univ. 208 p., 245 p. 2 $.

Eymer, K., vide sect. VII, 3.

Pascal, G., L'opera storica di Tacito. AeR 15 (1912), 165/166, p. 277—295.

Schwab, J., vide sect. VI, 3.

Strache, H., Zu Tacitus Agricola 37. WklPh 33, 1, p. 28—30.

Terentius. *Marchesi, C.*, vide Plautus.

— Des Publius Terentius Lustspiele. Deuttch v. J. Herbst. 1. Liefg., 3. Aufl. 8°. Berlin-Schöneberg 1912, Langenscheidt. p. 1—48. 35 Pf.

Krause, Heinr., Die Drucklegung der Andriaausgabe Joh. Agricolas. In: Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen, Paul Schwenke zum 30. März 1913 gewidmet. p. 131—136.

Tertullianus. Tertullians ausgewählte Schriften. Ins Deutsche übers. 1. Bd.: Private und katechet. Schriften. Neu übers., mit Lebensabriss und Einleitungen versehen v. K. A. H. Kellner. (Bibliothek der Kirchenväter, Bd. 7.) 8°. Kempten 1912, J. Kösel. XLVI, 347 p. 2,80 M.

Kroymann, E., Zur Überlieferungsgeschichte des Tertulliantextes. RhMPh 68, 1, p. 128—152.

Testamentum Novum. *Stiglmayr, Jos.*, Zu Jak. 3, 6: rota nativitatis nostrae inflammata. Biblische Zeitschrift 11, 1, p. 49—52.

Nestle, Eb., Zu den lateinischen Evangelien. BphW 33, 8, p. 254.

— Beobachtungen zu den lateinischen Evangelien. Ph 62 (N. F. 26) 1, p. 152—155.

Tibullus vide Catullus.

— Doucha, Fr., Přízvučný překlad několika elegií Tibullových. [Akzentuierende Uebersetzung einiger Elegien von Tibull.] 8°. Progr. Königgrätz, Staatsgymn. 1912. 8 p.

Ulpianus. *Hoenig, R.*, vide sect. VIII, 3c.

Valerius Flaccus. C. Valerii Flacci Setini Balbi Argonauticon libri octo. Ed. O. Kramer. (Bibliotheca Teubneriana). 8°. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. LXXXVI, 218 p. 3,60 M.

Valerius Maximus. *Schmalz, I. H.*, Zu Valerius Maximus [I 1, 19]. BphW 33, 4, p. 124.

Varro. M. Terenti Varronis rerum rusticarum libri III. Translated, with an introduction, commentary and excurses, by Lloyd Storr-Best. (Bohn's library.) 8°. New York 1913, Macmillan. 31, 375 p. 1,50 $.

Maas, P., Varro bei Gellius, Noctes Atticae XVIII, 25. H 48, 1, p. 157—159.

Velleius. *Schwab, J.*, vide sect. VI, 3.

Vergilius. Vergils Äneis. Für den Schulgebrauch in verkürzter Form hrsg. v. J. Werra. Text. 7. Aufl. 8°. Münster 1913, Aschendorff. XVI, 192 p. 1,15 M.

— L'Enéide de Virgile. Livres 10 et 11, expliqués littéralement par E. Sommer. Traduits en français et annotés par A. Desportes. (Traductions interlinéares des principaux auteurs classiques latins.) 2 fascicules, de 116 p. chacun. 8°. Paris 1912, Hachette et Cie. Chaque fasc. 1,50 fr.

Vergilius. The georgics. Translated by Arth. S. Way. 8°. New York 1913, Macmillan. 117 p. 90 c.

Becker, P., Vergil und Quintus. RhMPh 68, 1, p. 68—90.

Corssen, P., Die Sibylle im sechsten Buch der Aeneis. So 1 (= Der ganzen Reihe 67. Bd.), 1, p. 1—16.

De Witt, N. W., A campaign of epigram against Marcus Antonius in the Catalepton. AJPh 33 (1912), 3, p. 317—323.

Garrod, H. W., vide sect. IV, 1, Gordon.

Gianola, A., vide sect. V.

Glover, T. R., Virgil. 2d ed. 8°. New York 1913, Macmillan. 17, 343 p. 2 $.

Jiráni, O., Episoda o Polydorovi ve Vergilově Aeneidě. [Polydoros-Episode in Virgils Aeneis.] 8°. Progr. Prag, Staatsgymn. in der Neustadt (Tischlergasse) 1912. 6 p.

Meister, R., Die dialektischen Aufgaben der Vergillektüre vom Standpunkt des Historismus. 8°. Progr. Wien, Staatsgymn. im 3. Gemeindebezirke, 1912. 31 p.

Morelli, C., Note sulla „Copa". StIF 19, 1912, p. 228—236.

Schmidt, W[ilh], Zu Virgils Catalepton. Ph 72 (N. F. 26), 1, p. 149—152.

Tucker, T. G., vide sect. I, 2a.

Yeames, H. H., The tragedy of Dido. Part I. CJ 8, 4, p. 139—150.

— — Part II. CJ 8, 5, p. 193—202.

Vitruvius. Zehn Bücher über Architektur des Marcus Vitruvius Pollio. [Buch IV u. V.] Übersetzt und erläutert von I. Prestel. Mit vielen vom Übersetzer entworfenen Tafeln. (= Zur Kunstgeschichte des Auslandes. Heft 100.) 4°. Strassburg 1912. J. H. E. Heitz. p. 153—287.

III. Ars grammatica.

1. Grammatica generalis et comparativa.

Bréal, Mich., Étymologies. MSL 18, 3, p. 173—181.

Charpentier, Jarl, Zur altindischen etymologie. 4. Die indogermanischen Namen der milz. In: Le Monde Oriental 6 (1912), 2, p. 120—128.

Cuny, A., Questions gréco-orientales. III. (Le nom de l'or en égyptien en sémitique.) REA 15, 1, p. 25—27.

Grimme, H., Der Name Jerusalem. OL 16, 4, p. 152—157.

Hommel, Fr., Zum Namen der Plejaden. OL 16, 1, p. 13—14.

Lackner, R., Cenni di fonologia e morfologia latina e greca. 8°. Progr. Zara, Staatsgymn. (mit ital. Unterrichtssprache), 1912. 51 p.

Löfstedt, E., Sprachliche und epigraphische Miszellen. [1. Plaut. Poen. 659. — 2. Corn. Nepos De historicis Latinis. — 3. CIL VI 33981. — 4. CIL VI 8999. — 5. CIL XIII 2103. — 6. CIL X 6565. — 7. Julius Valerius II 23. — 8. Didasc. Apost. XXXI 12. — 9. Alex. Epist. ad Arist. II. — 10. Romul. Fab. XXVII, 1.] Gl 4 (1912), 3, p. 233—261.

Meillet, A., Sur la méthode de la grammaire comparée. RMM 21, 1, p. 1—15.

Petersson, H., Lateinische und griechische Etymologien. [1. Lat. classis. — 2. Lat. fullō. — 3. Lat. floccus. — 4. Lat. paedor. — 5. Lat. asser. — 6. Griech. κίφος. — 7. Griech. ἱσσός.] Gl 4 (1912), 3, p. 294—199.

Schlossarek, M., Sprachwissenschaftlich-vergleichende Kasusbetrachtung im Lateinischen und Griechischen. Eine terminologisch-genetische Studie über den Ablativ, Genetiv, Dativ und ihren Synkretismus. 8°. Breslau 1913, Trewendt & Granier. 63 p. 1,50 M.

Schulze, Wilh., Der Fuchs. ZvSpr 45, 3, p. 287—288.

Skeat, W. W., The science of etymology. 8°. New York 1912, Oxford Univ. 18, 242 p. 1,50 $.

Sturtevant, E. H., *Γυμνὸς* and nudus. AJPh 33 (1912), 3, p. 324—329.

Trautmann, R., Ahd. manzon [gr. *μαζός*, lat. mamma]. ZvSpr 45, 3, p. 252.

Wackernagel, J., Über einige antike Anredeformen. 8°. Progr. acad. Gottingae. 1912. p. 3—32.

– Varia. [1. Zu Pind. Pyth. IV, 250 (446). — 2. Die Deminutivendung -*άφιον*. — 3. *ὅσον ὅσσον*. — 4. Zu Glotta III, 44.] Gl. 4 (1912), 3, p. 242—245.

Witte, K., vide sect. II, 1, Homer.

2. Prosodia, metrica, rhythmica, musica.

Cahen, R., Entgegnung [zu BphW 32 (1912), p. 933 f.]. Bph 33, 2, p. 62–63.

Conradt, C., vide sect II, 1, Aristophanes.

Fitz Hugh, Thomas, u. Joh. Tolkiehn, A Correction [zu BphW 1912, 7, p. 208—210]. BphW 33, 7, p. 224.

Magnus, Hugo, Schlusswort [zu BphW 32 (1912), p. 933 f. u. 33 (1913), p. 62—63]. BphW 33, 2, p. 63—64.

May, J., vide sect. II, 2, Cicero.

Rasi, P., Genesi del Pentametro e caratteri del Pentametro Latino. AIV Anno academico 1911–12. Tomo LXXI, Parte 2, p. 1227—1250.

Schroeder, O., Über den gegenwärtigen Stand der griechischen Verswissenschaft. 4°. Progr. Naumburg a. S., Domgymn. (245), 1912. 28 p. [Englisch in: Classical Philology 7 (1912), Heft 2.]

Shipley, F. W., vide sect. II, 2, Cicero.

White, J. W., The verse of Greek comedy. 8°. New York 1912, Macmillan. 30, 479 p. 4 $.

Williams, C. F. A., The Aristoxenian theory of musical rhythm. 8°. Cambridge 1911, University Press. XVI, 191 p. 12 s. 6 d.

3. Grammatica et lexicographia Graeca.

Aly, Wolf, vide sect. II, 1, Thucydides.

Bechtel, F., Parerga. (35. Hom. *ἀγχιστῖνος*. — 36. Hom. *ἀδευκής*. — 37. Hom. *ἀμφιγυήεις*. — 38. Hom. *ἀμφιλύκη νύξ*. — 39. Hom. *ὠκύς* als Femininum. — 40. *νυκτάλωψ*. — 41. Lit. gimti, got. qiman.) ZvSpr 45, 3, p. 225—230.

Boas, M., De Verbaalvorm *πεπφέσομαι*. Weekblad voor Gymnasiaal en Middelbear Onderwijs. 9de Jaargang (Amsterdam 1913), No. 20, p. 567—574.

Boisacq, É., Dictionnaire étymologique de la langue grecque. 9. livr. 8°. Heidelberg 1913, C. Winter. 2 M.

Brugmann, K., Griechische Grammatik, Lautlehre, Stammbildungs- und Flexionslehre. Syntax. 4. verm. Auflage, bearbeitet von A. Thumb. Mit einem Anhang über griechische Lexikographie von L. Cohn. (= Handbuch d. klass. Altertumswissenschaft. Hrsg. v. J. v. Müller. Bd. 2, Abteilung 1.) 8°. München 1913, C. H. Beck. XX. 772 p. 14,50 M.

Capelle, W., *Πεδάρσιος — μετάρσιος*. Ph. 71 (1912), 4. p. 449—456.

Collins, M., A comparative Greek grammar. Ha 38 (1912). p. 118—132.

Cremer, H., Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität. 10. Aufl. von J. Kögel. 4. Lfg. 8°. Gotha 1913, F. A. Perthes. 4 M.

Debrunner, A., *Ἐπιούσιος* [Matth. 6, 11. Luk. 11, 3.]. Gl 4 (1912). 3. p. 249—253.

Dörwald, P., Griechischer Wortschatz. 2. Aufl. Berlin 1912, Weidmann. VII, 86 p. 1,80 M.

Dubner, F., Lexique français-grec, à l'usage des classes élémentaires, rédigé sur le plan du lexique français-latin. Extrait du grand dictionnaire de M. L. Quicherat. 8°. Paris 1912, Hachette. III, 528 p. 6 fr.

Fassbänder, Fr., Die Konstruktion der abhängigen Aussagesätze im Griechischen. 4°. Progr. Münster i. Westf., Städt. Gymnas. 1912 (493). p. 3—12.

Fraenkel, Charl., vide sect. IX.

— **E.,** Geschichte der griechischen Nomina agentis auf *-τήρ, -τωρ, -της* (*-τ-*). 2. Teil. Entwicklung und Verbreitung der Nomina im Attischen. Entstehung und Akzentuation der Nomina auf *-της*. (= Untersuchungen zur indogermanischen Sprach- und Kulturwissenschaft 4.) 8°. Strassburg 1912, K. I. Trübner. 274 p. 9 M.

— Beiträge zur Geschichte der Adjektiva auf *-τικός*. ZvSpr 45, 3, p. 205—224.

Hirzel, R., vide sect. V.

Jacobsohn, H., Zum Papyrus Giessen I, 1, nr. 17. H 48, 1, p. 159—160.

Keil, Br., *ΝΑΥΣΤΗΣ*. H 48, 1, p. 156—157.

Knuenz, J., De enuntiatis Graecorum finalibus. (= Commentationes Aenipontanae 7.) 8°. Innsbruck 1913, Wagner. 44 p. 1 M.

Kretschmer, P., Promemoria in Angelegenheit eines Thesaurus der griechischen Sprache. Abgefasst von Paul Kretschmer für die Generalversammlung der internationalen Assoziation der Akademien in St. Petersburg Pfingsten 1913. (S.-Abdr. aus dem Almanach [der Wiener Akademie], Jahrgang 62, 1912.) Wien 1912, aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. 8 p.

Lohmeyer, E., vide sect. II, 1, Testamentum Novum.

Magnien, V., Le futur Grec. Tome I. Les formes. (XII, 448 p.) T. II. Emplois et origines. (IX, 337 p.) 8°. Paris 1913, H. Champion. 20 fr.

Meillet, A., À propos de gr(ec) *κόσσυφος*. MSL 18, 2, p. 171—172.

— À propos d'un employ du génitif dans l'éxpression „de nuit". MSL 18, 2, p. 238—241.

Nachmanson, E., Über die Lautverbindung *ντ*. Gl 4 (1912), 3, p. 245—248.

Pokorny, J., Griechisch *κασσίτερος* „Zinn". Zeitschrift f. celtische Philologie 9, 1, p. 164—165.

Robertson, O. T., vide sect. II, 1, Testamentum Novum.

Sadée, L., Zur Erklärung der attischen Schiffsnamen. ZvSpr 45, 3, p. 236—241.

Schlageter, J., Der Wortschatz der ausserhalb Attikas gefundenen attischen Inschriften. Ein Beitrag zur Entstehung der Koine. II. 4°. Progr. Konstanz, Gymn. 1912 (865), p. 49—103.

Schmidt, K. Fr. W., Homerisch *ἔθων*. ZvSpr 45, 3, p. 231—235.

S[chulze], W[ilh]., *καχορμισίη*. ZvSpr 45, 3, p. 252.

— Att. *κάτροπτον*. ZvSpr 45, 3, p. 204.

— Gr. *δέλτος*. ZvSpr 45, 3, p. 235.

— Dor. *Ϝίσαμι*. ZvSpr 45, 3, p. 241.

Sittig, E., *Καρποκράτης*. ZvSpr 45, 3, p. 242—245.

Stiglmayr, J., vide sect. II, 1, Macarius.

Stangl, Th., vide sect. II, 1, Sophocles.

Ullrich, J. B., vide sect. II, 1, Dio Cassius.

Urbanek, K., vide sect. II, 1, Plato.

Ussani, V., Ariamme = Ariadne. Gl 4 (1912), 3, p. 161—262.

Weidner, E., *Βάρβαρος*. Gl 4 (1912), 3, p. 303—304.

Wender, R., vide sect. II, 2, Codex Salmasianus.

Witte, K., vide sect. II, 1, Homerus.

Wolf, K., vide sect. II, 1, Malalas.

4. Grammatica et lexicographia Latina.

Baehrens, W. A., Vermischtes über lateinischen Sprachgebrauch. [1. Perdux Adjektiv nach redux. — 2. Über den Nominativus absolutus. — 3. Zu einer Form der Attraktion. — 4. Bemerkenswerter Gebrauch des Singulars. — 5. Einiges über unpersönliches potest und debet. — 6. prae mit Akkusativ. — 7. per = propter. — 8. postquam = post. — 9. propter = pro.] Gl 4 (1912), 3, p. 265—280.

Bréal, M., et A. Bailly. Dictionnaire étymologique latin. (Les mots latin groupés d'après le sens et l'étymologie. Cours supérieur.) 7me édition. 8°. Paris 1911, Hachette. VIII, 463 p. 5 fr.

Burnam, John M., The Etymology of Pontifex. BphW 33, 8, p. 254—255.

Castiglioni, L., vide sect. II, 2, Curtius.

Ebert, A., Beiträge zu den deutsch-lateinischen Wörterbüchern. 8°. Progr. Ansbach, Gymn. 1912. 62 p.

Ehrenzweig, A., Zur Frage der Einreihung des neuen Bruchstückes des etruskischen Mumientextes Gl 4 (1912), 3, p. 262—265.

Fay, E. W., The Thesaurus Linguae Latinae: comes it. CJ 8, 6, p. 253—256.

— vide sect. II, 2, Lucilius gramm.

Gottanka, Ferd., Die Genusregeln der konsonantischen und i-Deklination im Lateinischen. 8°. Progr. Bayreuth, Gymn., 1912. 42 p.

Grenier, A., Étude sur la formation et l'emploi des composés nominaux dans le latin archaïque. 8°. Paris 1913, Berger-Levrault. 8 fr.

Grosse, O., vide sect II, 2, Scriptores historiae Augustae.

Kretschmer, P., Lat. oppidum. Gl 4 (1912), 3, p. 304.

Landgraf, G., vide sect. II, 2, Lucilius (satur. script.)

Lease, E. B., The dative with prepositional compounds. AJPh 33 (1912), 3, p. 285—300.

Linde, P., Die Fortbildung der lateinischen Schulgrammatik nach der sprachwissenschaftlichen Seite hin. II. Wortbildungslehre. 8°. Progr. Königshütte O.-S., Gymn. (277) 1912. 22 p.

Marchesi, C., Nota grammaticale „fasciculos brachii crassitudine" e „fasciculos bracchii crassitudinis". Athi I, 1, p. 114—115.

Marouzeau, I., Notes sur la fixation du Latin classique. II. Le vocabulaire. MSL 18, 2, p. 146—162.

Methner, R., Über den Gebrauch von aliquis in negativen und quisquam in affirmativen Sätzen. Gl 4 (1912), 3, p. 280—293.

Otto, B., Lateinbriefe zur Einführung in den Bau der lateinischen Sprache und in die römische Literatur (Horaz, Ovid, Vergil, Livius, Cicero, Cäsar). 2. Aufl. 16. Brief. [In der 1. Aufl. Brief 1—6 unter dem Titel: Leichte Erlernung des Lateinischen.] 8°. Grosslichterfelde 1912, Verlag des Hauslehrers. p. 241—256. 50 Pf.

Perin, J., Onomasticon totius Latinitatis opera et studio Josephi Perin Lexico adiectum. Tom. 1, Fasc. 1. 4°. Patavii 1913. Typis Seminarii. VII, 80 p.
Rec.: Bofícl 19, 10, p. 219—221 v. P. Rasi.

Rolfe, J. C., vide sect. II, 2, Suetonius.

Schulze, W[ilh]., Lat. mundus. ZvSpr 45, 3, p. 235.

Shipley, F. W., vide sect. II, 2 Cicero.

Soler, C., Método Práctico para entender el Latín. Nociones grammaticales y ejercicios de traducción. 8°. Barcelona 1911—13, Impr. de Fidel Giró. 152 p. 1,50 pesetas.

Sommer, E., Lexique français-latin. Extrait du Dictionnaire français-latin de L. Quicherat. Revu et complété par E. Chatelain. 32. édition. 8°. Paris 1912, Hachette et Cie. 516 p. 3,75 fr.

Stangl, Th., vide sect. II, 1, Sophocles.

— vide sect. II, 2, Cicero.

Steele, R. B., vide sect. II, 2, Livius.

Vocabularium iurisprudentiae romanae, iussu instituti Savigniani compositum. Tom. 2. Fasc. 2. Conscripsit E. Grupe. 8°. Berlin 1913, G. Reimer. I p., p. 321—640. 8.20 M.

Vogels, Heinr., Stabulum. Biblische Zeitschrift 11, 1. p. 4.

Walder, E., Lateinische Schulgrammatik. 2. Aufl. 8°. Zürich 1913, Beer & Co. VI, 220 p. Geb. 3,20 M.

Wetmore, M. N., vide sect. II, 2, Catullus.

Witting, F., Die antike Kunstsprache. Technisches lateinisch-deutsches Wörterbuch. 8°. Strassburg 1913, J. H. E. Heitz. VIII, 68 p. 2,50 M.

Zimmermann, A[ug]., Noch einmal Aiax. (Vgl. IF 30, 220 ff.) IF 32, 1/2, p. 202—204.

— Zu I[ndogemanische] F[orschungen] 30, 219. IF 32, 1/2, p. 204.

IV. Historia literarum.

1. Historia literarum generalis et comparativa.

Bartels, A., Einführung in die Weltliteratur (von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart) im Anschluss an das Leben und Schaffen Goethes. In 3 Bänden. 1.—5. Tausend. 1. Bd., 1. und 2. Buch. 2. Bd., 3. Buch. 8°. München 1913, Georg D. W. Callwey. X, 916 p.; 815 p. Für vollst. 21 M.

Crusius, O., vide Stich, H.

Gordon, G. S., English literature and the classics. Tragedy by G. Murray. — Platonism by J. A. Stuart. — Theophrastus by G. S. Gordon. — Greek romances by J. S. Phillimore. — Ciceronianism by A. C. Clark. — Vergil by H. W. Garrod. — Ovid by S. G. Owen. — Satura by R. J. E. Tiddy. — Senecan tragedy by A. Godley. — Collected by G. S. Gordon. 8°. Oxford 1912, Clarendon Press.

Herrle, Th., vide sect. II, 1, Rhetores.

Hoberg, G., vide sect. II, 1, Testamentum Novum.

Körte, A., vide sect. X.

Kolař, A., O vztahu římské elegie k elegii alexandrijské. [Über die Beziehungen der römischen zur alexandrinischen Elegie.] 8°. Progr. Neubydžov (Böhmen), Staats-Realgymn., 1912. 21 p.

Polívka, G., Nachträge zu dem „Trug des Nektanebos". (Aus Anlass des Buches von Otto Weinreich.) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 32, 1, p. 57—58.

Přerovský, V., O vzniku bukolského básnictví řeckého. [Über den Ursprung der bukolischen Dichtung.] 8°. Progr. Ungarisch-Hradisch (Mähren), Staatsgymn. 1912. 20 p.

Reimarus, Stoffgeschichte der Salome-Dichtungen nebst einer Analyse des Marcus-Evangeliums. Neue [Titel-]Ausgabe [von „Geschichte der Salome von Cato bis Oscar Wilde, von Reimarus Secundus"]. 8°. Leipzig [1907. 1909] 1912, O. Wigand. VI, 40, 111 p., 199 p. Geb. 3 M

Schissel v. Fleschenberg, O., Die Technik des Bildeinsatzes. Ph 72 (N. F. 26) 1, p. 83—114.

Stemplinger, E., vide sect, V.

Stich, H., u. O. Crusius, Extra oleas latus und Verwandtes [Arist. Ran. 995]. Ph 71 (1912) 4, p. 568—571,

2. Historia literarum Graecarum.

Capovilla, J., De Graecorum comicorum fabularum titulis duplicibus. StIF 19, 1912, p. 360—381.

Delcourt, M., L'origine de la tragédie. RIP 55 (1912) 5/6, p. 307—330.

Farnell, L. R., The Dionysiac and the Hero theory of the origin of tragedy. Ha 38 (1912), p. 1—28.

Murray, G., vide sect. IV, 1, Gordon.

Phillimore, J. S., vide sect. IV, 1, Gordon.

Reizenstein, R., Agnostos Theos. [Rec. v. E. Norden, Agnostos Theos, vide B. 1912, p. 188.] NJklA Jahrg. 16, Bd. 31 (1913) 2, p. 146—155.

Richepin, J., L'Ame athénienne. Conférences faites à l'Université des annales. II. D'Eschyle à Aristophane; la Tragédie, Eschyle, Sophocle, Euripide, le Drame satyrique, la Comédie, Aristophane. 8°. Paris 1912. Michels fils (libr. Anthème Fayard et Cie.). 431 p. 3,50 fr.

Sonnenburg, P. E., vide sect. X.

Wilamowitz-Moellendorff, U. v., vide sect. II, 1 Sappho.

3. Historia literarum Latinarum.

Foster, B. O., Live Latin. CJ 8, 4, p. 151—159.

Fraccaro, Pl., vide sect. VI, 3.

Gianola, A., vide sect. V.

Mair, Seb., Die Göttermaschinerie im römischen Epos seit Virgil. I. Teil. 8°. Progr. Bamberg, Neues Gymn., 1912. 48 p.

Otto, B., vide sect. III, 4,

Schanz, M., Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. 2. Teil: Die römische Literatur in der Zeit der Monarchie bis auf Hadrian. II. Hälfte: Vom Tode des Augustus bis zur Regierung Hadrians. 3. ganz umgearb. und stark verm. Aufl. Mit alphabet. Register. (= Handbuch der klass. Altertumswissenschaft. Hrsg. v. I. v. Müller. VIII. Bd., 2. Teil, II. Hälfte.) 8°. München 1913, C. H. Beck. XIII, 601 p. 10 M.

Simzig, E., vide sect. II, 2, Cicero.

Tiddy, R. J. E., vide sect. IV, 1, Gordon.

V. Philosophia antiqua.

Arnim, H. v., Die europäische Philosophie des Altertums. In: Die Kultur der Gegenwart. 2. Aufl. Teil 1, Abteil. 5 (Leipzig, Berlin 1912, B. G. Teubner), p. 94—263.

Bergmann, Die stoische Philosophie und die jüdische Frömmigkeit. In: Judaica. Festschrift zu Hermann Cohens 70. Geburtstage (Berlin 1912), p. 145—166.

Billicsich, Fr., vide sect. II, 1, Epicurus.

Bischof, B., Die körperliche Erziehung bei den Griechen im Lichte der griechischen Philosophie. 8°. Progr. Freudenthal (Schlesien), Kaiser-Franz-Joseph-Jubiläums-Realgymn. 1912. 32 p.

Blažek, A., Životní a světový názor řecký před Sokratem. [Griechische Lebens- und Weltanschauung vor Sokrates.] 8°. Progr. Ungarisch-Brod (Mähren), Landes-Realschule 1912. 19 p.

Boll, F., Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethologie und zur Geschichte der Zahlen. Mit einem Anhang: „Zur Schrift *Περὶ ἑβδομάδων*". (Mit 2 Tafeln.) NJklA Jahrg. 16, Bd. 31 (1913), 2, p. 79—154. [Auch separat: 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. 58 p., 2 tab. 2,40 M.]

Cohn, L., vide sect. II, 1, Philo.

Dörfler, Jos., Entgegnung [zu BphW 1912, 46]. BphW 33, 3, p. 94—95.

Gianola, A., Pitagora e le sue dottrine negli scrittori latini del primo secolo av. C. II—IV. (Appio Claudio Pulcro; Cicerone e „Il sogno di Scipione": Lucrezio e il poema della natura; Mimi: Q. Orazio Flacco; P. Virgilio Marone.) 8°. Roma 1912, tip. E. Voghera. 14 p., 23 p., 24 p.

Heinemann, J., vide sect. II, 1, Philo.

Hirzel, R., *Οὐσία.* Ph 72 (N. F. 26), 1, p. 42—64.

Horovitz, Über die Bekanntschaft Saadias mit der griechischen Skepsis. In: Judaica. Festschrift zu Hermann Cohens 70. Geburtstage (Berlin 1912), p. 235—252.

Jaeger, W. W., Das Pneuma im Lykeion. [1. Die Schrift περὶ ζῴων κινήσεως in ihren literarischen Beziehungen zu den Schriften des Aristoteles. — 2. Die peripatetische Pneumalehre und die neue Anatomie (um 250 v. Chr.)] H 48, 1, p. 29—74.

Kuhn, L., Feindesliebe in alter und neuer Philosophie. 8°. Progr. Pasing (bei München), k. Progymn., 1912. 57 p.

Lincke, K., vide sect. II, 1, Plato.

Lortzing, F., Schlusswort [zu BphW 1911, 46, und 33 (1913), 3, p. 94—95]. BphW 33, 3, p. 96.

Müller, Herm. Ferd., vide sect. II, 1, Plato.

Polák, J., vide sect. VIII, 1.

Slonimsky, H., Heraklit und Parmenides. (= Philosophische Arbeiten. Bd. 7, Heft 1.) 8°. Giessen 1913, Töpelmann. 62 p. 2 M.

Stamer, A., Die ἐγκύκλιος παιδεία in dem Urteil der griechischen Philosophenschulen. 8°. Progr. Kaiserslautern, Gymn. 1912. 40 p.

Stemplinger, E., Mimesis im philosophischen und rhetorischen Sinne. NJklA Jahrg. 16, Bd. 21 (1913), 1, p. 20—36.

Treitel, J., Die alexandrinische Lehre von den Mittelwesen oder göttlichen Kräften, insbesondere bei Philo, geprüft auf die Frage, ob und welchen Einfluss sie auf das Mutterland Palästina gehabt. Beitrag zur Geschichte der jüdischen Religionsphilosophie. In: Judaica. Festschrift zu Hermann Cohens 70. Geburtstage (Berlin 1912), p. 177—184.

Urbanek, K., vide sect. II, 1, Plato.

Verschoyle, H. S., Some broken lights. Ha 38 (1912), p. 97—103.

VI. Historia.

1. Historia universalis et orientalis.

Bernard, J., Histoire de l'antiquité, rédigée conformément au programme officiel du 31 mai 1902. 4e édition soigneusement revue. (Cours d'histoire de Poilet et Bernard.) 8°. Paris 1913, E. Vitte. VIII, 379 p. 3 fr.

Botsford, G. Willis, vide sect. I, 4.

Botsford, Lillie M. Sh., vide sect. I, 4.

Blázquez, Ant., La cronología en la antigüedad clasica. Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos 16 (1912), 9—12, p. 334—363.

Chadwick, Hector Munro, The heroic age. (Cambridge archaeological and ethnological series.) 8°. New York 1912, Putnam. 11, 174 p. 4 $.

D'Allemagne, J., vide Kayser, F.

Kappler, J., Jüdische Kriegsgeschichte in Einzelschriften. I. Der Freiheitskampf unter Juda Makkabi. 8°. Wien 1913, K. Harbauer. 51 p. 1 M.

Kayser, F., et E. M. Roloff, Histoire d'Égypte depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. Traduite de l'allemand et augmentée d'une préface, par A. Le Boulicaud et J. d'Allemagne. 8°. Paris 1912, Éditions Nilsson. 256 p.

Kösters, J., und C. Müller, Lehrbuch der Geschichte. 1. Teil: Das Altertum. (Geschichtliches Unterrichtswerk. Hrsg. von Meister.) 8⁰. Münster 1913, H. Schöningh. VIII, 272 p. 2,80 M.

Le Boulicaud, A., vide Kayser, F.

Mayher, M., Die astronomische Zeitrechnung der Völker von ihrem Ursprung bis zur Gegenwart und die Einheitszeit. Mit allen Kalendern vom Jahr 300 bis 1582 im julianischen und von 1538 bis 2000 n. Chr. im gregorianischen Stil, mit einer Weltkarte und erläuternden Figuren. 8⁰. Diessen vor München 1913, Jos. C. Hubers Verlag. 113, 80 p. Geb. 5 M.

Mosso, A., Le origini della civiltà mediterranea. Nuova edizione postuma, preceduta da studî di M. L. Patrizi e di E. Thovez sulla vita e le opere di Angelo Mosso. 8⁰. Milano 1912, Fratelli Treves. XXXII, 352 p., 1 tab. 12 L.

Niebuhr, C., Die Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. nach dem Tontafeltunde von El-Amarna. 3., durchgesehene und verbesserte Aufl. (= Der alte Orient. 1. Jahrg., 2. Heft.) 8⁰. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. 32 p. 60 Pf.

Patrizi, M. L., vide Mosso, A.

Prášek, J. V., Kambyses. (= Der alte Orient. 14. Jahrg., 2. Heft.) 8⁰. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. 31 p. 60 Pf.

Roloff, E. M., vide Kayser, F.

Soltau, W., und W. Strehl, Grundriss der alten Geschichte, 2. Aufl., 3.—5. Lfg. 8⁰. Breslau 1913, M. & H. Marcus. Je 1 M.

Strehl, W., vide Soltau, W.

Thovez, E., vide Masso, A.

Viola, J., Das Kolosseum: ein kulturhistorischer Beitrag zur 16. Centenarfeier des Ediktes von Mailand. Nach dem Italienischen umgearbeitet von M. Rederstorff. 8⁰. Rom 1913, Buchdruckerei des Senats. 92 p. 2 L.

Witkowski, St., Zum Datum des Traumes des Nektanebos. AP 5 (1913). 4, p. 573.

2. Historia Graecorum.

Achelis, Th. O., vide sect. II, 1, Thomas Magister.

Artner, Fr., Zur Geschichte der Insel Thasos. 8⁰. Progr. Wien, Gymn. der Theresianischen Akademie 1912. 32 p.

Beloch, K. J., Griechische Geschichte. 2. neugestaltete Auflage. I. Bd. Die Zeit vor den Perserkriegen. 2. Abteilung. 8⁰. Strassburg 1913. K. J. Trübner. X, 409 p. 8 M.

Friedrich, Fr., Hellenismus oder Diadochengeschichte. MhSch 12, 1, p. 1—5.

Grundx, G. B., The true cause of the Peloponnesian war. [Mit Zusatz von G. Dickins.] CQ 7, 1, p. 59—62.

Holleaux, M., Recherches sur l'histoire des négociations d'Antiochus III avec les Romains. REA 15, 1, p. 1—24.

Lattey, C., vide sect. VIII, 6.

Meidel, Fr. A., Zur Behandlung der politischen Geschichte Griechenlands in Untersekunda. 4⁰. Progr. Rastatt, Gymn. (871) 1912. 25 p.

Michaelis, Eduard A. F., Exegese und Zitat. [Gegen Beloch, Griech. Geschichte. 2. Aufl. (s. oben), I, 2, p. 364 Anm.] BphW 33, 24, p. 765.

Mülder, D., vide sect. I, 2. Herodotus.

Pirro, Alb., vide sect. VII, 2.

Plaumann, G., Bemerkungen zu den ägyptischen Eponymendatierungen aus ptolemäischer Zeit. I. Makedonen unter den Eponymen. Kl 13, 1, p. 133—135.

Pöhlmann, R. v., vide sect. II, 2, Isocrates.

Schmitt, K. Ph., vide sect. II, 1, Diodorus.

Wlad, St., Der Zug Alexanders des Grossen nach dem Fünfstromlande. (Ein Beitrag zur Geschichte seines Eroberungszuges gegen Indien.) 8°. Progr. Czernowitz, 2. Staats-Gymn. 1912. 30 p.

3. Historia Romanorum.

Brandt, P., Die Hauptereignisse der römischen Kaiserzeit. Deutsche Geschichte bis zum Ende des 30jährigen Krieges. Mit 31 Kartenskizzen und einem kunstgeschichtlichen Anhang. (= Pfeifers Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. Ausg. F.: Für Posen, Teil 5.) 8°. Breslau 1912, F. Hirt. 244, 56 p. 3 M.

Cantarelli, L., Torquatus Gennadius. StStA 5 (1912), 3/4, p. 312—316.

Chapot, Vict., Les Romains et Cypre. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 59—93.

Costa, G., L'imperatore Dalmata (C. Valerius Diocletianus). (Estratto dal Dizionario epigrafico di antichità romana). 8°. Roma 1913, E. Loescher. 285 p. 5 L.

De Decker, J., La genèse de l'organisation civique des Spartiates. À propos de: Martin P[ersson] Nilsson, Die Grundlagen des spartanischen Lebens. Archives Sociologiques, Bulletin no. 25, 4. année (Bruxelles, 15. mars 1913), p. 1—10.

De Pachtere, F.-G., Les Campi macri et le sénatus-consulte Hosidien. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 169—186.

De Witt, N. W., vide sect. II, 2, Vergilius.

Dragendorff, H., Die Örtlichkeit der Varusschlacht. RGK 5 (1912), 1, p. 13—14.

Fraccaro, Pl., Studi sull' età dei Gracchi. I. Oratori ed orazioni dell' età dei Gracchi. StStA 5 (1912), 3/4, p. 317—348.

Frank, Tenney, Mercantilism and Rome's foreign policey. The American Historical Review, Vol. 18, 2 (January 1913), p. 233—252.

Hahn, L., Das Kaisertum. (= Das Erbe der Alten, Heft 6.) 8°. Leipzig 1913, Dieterich. VII, 114 p. 2,50 M.

Hardy, E. G., The policy of the Rullian proposal in 63 B. C. JPh 32, 64, p. 228—260.

Hautecoeur, Louis, G. Fulvius Plautianus et la préfecture du prétoire sous Septime Sévère. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 187—199.

Holleaux, M., L'entretien de Scipion l'Africain et d'Hannibal. [Liv. 54, 14. 15. — Appian. Syr. 9—12. — Plutarch. Titus 21.] H 48, 1, p. 75—98.

Homo, Léon, Les conférences de Nicée et la diplomatie romaine en Grèce (Hiver 198/197 av. J.-C.). In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 31—50.

Humphrey, E. Fk., Politics and religion in the days of Augustine. 8°. New York 1912 [The author, 110 W. 34th St.], 5, 220 p. 1,50 $.

Jardé, Aug., Un traité entre Cnide et Rome. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 51—58.

Jeudwin, J. W., The first twelve centuries of British story. A slight sketch and criticism of the social and political conditions in the British Islands (herein called Britain), from the year 56 B. C. to the accession of Henry II. to the throne of England in 1154 A. D. With 21 sketch maps and 3 photographic reproductions of mediaeval maps. 8°. New York 1912, Longmans. 39, 436 p. 4,50 $.

Johnson, W. H., The sister-in-law of Cicero [Pomponia]. CJ 8, 4, p. 160—165.

Jones, H. St., Companion to Roman history. 8°. New York 1912, Oxford Univ. 12, 472 p. 5 $.

Judeich, W., Das Ende von Caesars gallischer Statthalterschaft und der Ausbruch des Bürgerkrieges. RhMPh 68, 1, p. 1—10.

Jullian, C., César et Drusus en Germanie. JS Nouv. Sér. 11, 1, p. 5—16; 2, p. 67—76.

Koch, Hugo, Konstantin der Grosse und das Christentum. Ein Vortrag. 8°. München 1913, Martin Mörikes Verlag. 49 p. 1,20 M.

Mommsen, Th., Römische Geschichte. 1. Band: Bis zur Schlacht von Pydna. Mit 1 Militärkarte von Italien. 11. Aufl. 8°. Berlin 1912, Weidmann. X, 944 p. 10 M.

Piganiol, A., La protohistoire Bolonaise. JS Nouv. Sér. 11, 3, p. 105—116.

Premerstein, A. v., Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Marcus. III. Die militärische Lage im Orient zur Zeit des germanisch-sarmatischen Krieges. Anhang: Die Laufbahn des Prätendenten C. Pescennius Niger. Kl 13, 1, p. 70—104.

Ritterling, E., Zum Germanenkrieg d. J. 39—41 n. Chr. RGK 6, 1, p. 1—4.

Schwab, J., Leben und Charakter des Tiberius Claudius Nero nach Velleius und Tacitus bis zum Jahre 29 n. Chr. 8°. Progr. Teschen a. E. (Böhmen), Staats-Ober-Realgymn. 1912. 26 p.

Schwartz, Ed., Kaiser Konstantin und die christliche Kirche. 5 Vorträge. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VII, 171 p. 3 M.

— Dasselbe. [Gekürzter Abdruck der Vorträge.] In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1912, p. 169—187.

Stobart, J. Cl., The grandeur that was Rome. A survey of Roman culture and civilization. 8°. Philadelphia 1912, Lippincott. 350 p. 7,50 $.

Tambroni, Fil., L'incendio di Roma nell' anno 64 dell E. V. BAR 3, 1, p. 8—13; 3, 3, p. 56—60.

Voetter, O., vide sect. X.

VII. Ethnologia, geographia, topographia.

1. Ethnologia, geographia, topographia generalis.

Feist, S., Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen. 8°. Berlin 1913, Weidmann. XII, 573 p. 13 M.

Fischer, Em., Sind die heutigen Albanesen die Nachkommen der alten Illyrer? ZE 45, 1, p. 103—107.

Horowitz, J., Entwicklung des alexandrinischen Judentums unter dem Einflusse Philos. (Erweiterter Vortrag.) In: Judaica. Festschrift zu Hermann Cohens 70. Geburtstage (Berlin 1912) p. 535—567.

Wirth, A., Ursprung der Albaner. Orientalisches Archiv 3 (1912), 1, p. 10—12.

2. Ethnologia, geographia, topographia Graeciae et coloniarum Graecarum.

Beloch, K. J., Noch einmal Psyttaleia. Kl 13, 1, p. 128—130.

Chatelain, Louis, Le chateau d'eau de Mactaris. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 399—405.

Gaar, E., Griechische Reisebilder. (Iter Olympicum.) 8°. Progr. Wien, Karl Ludwig-Gymn. im 12. Gemeindebezirke (Meidling) 1912. 14 p.

Gauthier, H., Le dixième nome de la Haute-Égypte [Aphroditopolis]. (Etude géographique.) RTr 35, 1, p. 1—26.

Huber, R., Altgriechische Zeugnisse für die Sitte der Tätowierung. Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik Bd. 49 (1912). 1/2, p. 183—184.

Leaf, W., Troy. A study of Homeric geography. 8°. New York 1912, Macmillan. 16, 406 p. 3,50 $.

Pirro, Alb., Nuovo contributo alla storia e topografia di Napoli greca. StStA 5 (1912) 3/4, p. 275—311.

Rawlinson, H. G., Foreign influences in the civilisation of ancient India 900 B. C. bis 400 A. D. In: The Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society 1911—1912. Vol. 23, no. 66 (Bombay, London 1913), p. 217—238.

Tafrali, O., Topographie de Thessalonique. Préface de Ch. Diehl. (Avec 14 figures dans le texte, 32 planches et 2 plans.) 8°. Paris 1913, Paul Geuthner. XII, 220 p.

Wolf, Jos., Reiseerinnerungen aus Griechenland. 8°. Progr. Feldkirch Staats-Gymn. 1912. 30 p.

Wyss, W. v., Priene bei Milet, das Pompei Kleinasiens. 8°. Progr. Zürich, Kantonsschule 1912. 40 p.

3. Ethnologia, geographia, topographia Italiae et Orbis Romani.

Albertini, Eug., Les étrangères résidant en Espagne à l'époche Romaine. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 297—318.

Bonnard, L., Ce que nous savons de Chartres gallo-romain. REA 15, 1, p. 60—72.

Dubois, Ch., vide sect. II, 2, Ammianus Marcellinus.

Eymer, K., Caesar und Tacitus über die Germanen. Materialien, besonders für einen vergleichenden Rückblick nach der Lektüre der Germania. NJklA Jahrg. 16, Bd. 22 (1913), 1, p. 24—47.

Friedrich, A., vide sect. II, 2, Ovidius.

Fritsch, O., Aus Badens römischer Vorzeit. Bilder aus der Grossherzogl. Sammlung für Altertumskunde in Karlsruhe. II. Teil: Denkmäler der Zivilbevölkerung. 4°. Progr. Karlsruhe, Goetheschule (877) 1912. 25 p.

Grenier, A., Bologne Villanovienne et Étrusque VIIIe—IVe siècles avant notre ère. (= Bibliothèque des écoles françaises d'Athène et de Rome, Fascicule 106.) 8°. Paris 1912, Fontemoing et Cie. 540 p.

Jullian, C., Notes gallo-romaines. 57. Viviscus, Helvetum, Tribunci. REA 15, 1, p. 47—52.

Lanzendörfer, A., Erinnerung an eine italienische Studienreise. (Fortsetzung.) 8°. Progr. Kgl. Weinberge (Böhmen), Staats-Gymn. 1912. 18 p.

Meier, Aug., Der Chiemgau in römischer Zeit. 8°. Progr. Traunstein (Oberbayern), Progymn. 1912. 112 p.

Neuhöfer, R., Campagna Romana. První část. [Campagna Romana. I. Teil.] 8°. Progr. Brünn, 1. Staats-Gymn. 1912. 22 p.

Poinssot, L., Civitas Aurelia Thugga. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a). p. 349—357.

Reinach, Ad., Le rite des têtes coupées chez les Celtes. RHR 27, 1, p. 41—48.

Reinecke, P., vide sect. IX.

Schmidt, L., Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung. II. Abt., 2. Buch. (= Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie, Heft 27.) 8°. Berlin 1913, Weidmann. V p., p. 95—220. 4 M.

Schwabe, E., Italia. 1 : 650 000. 3. Aufl. 6 Blatt je 72 × 96,5 cm. Farbdruck. (Sammlung historischer Schulwandkarten, I. Abt., Nr. 5.) Leipzig 1913, G. Lang. 18 M.

Tomassetti, G., La campagna romana antica, medioevale e moderna. Vol. III: Via Cassia e Clodia, Flaminia e Tiberina, Labicana e Prenestina a cura di F. Tomassetti. 8°. Roma 1913, E. Loescher. XII, 583 p. 30 L.

Windisch, E., Das keltische Brittanien bis zu Kaiser Arthur. (Abhandl. d. philol.-hist. Klasse d. kgl. sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften, Bd. 29, Nr. 6.) 4°. Leipzig 1912, B. G. Teubner. 301 p.

Wurzer, R., Palermo, die Hauptstadt Siziliens. (Nach Reiseerinnerungen und Tagebuchblättern.) 8°. Progr. Czernowitz, 1. Staats-Gymn. 1912. 8 p.

Zeiller, J., Sur l'origine de Spalato. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 419—426.

VIII. Antiquitates.

1. Antiquitates generales.

Baumgarten, Fr., Poland, Fr., Wagner, R., Die hellenistisch-römische Kultur. Mit 440 Abb. im Text, 5 bunten, 6 einfarb. Taf., 4 (dreifarb.) Karten u. Plänen. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. XIV, 674 p. 10 M.

Böhlig, H., Die Geisteskultur von Tarsos im augusteischen Zeitalter mit Berücksichtigung der paulinischen Schriften. (= Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments. Heft 2. Der ganzen Reihe 19. Heft.) 8°. Göttingen 1913, Vandenhoeck & Ruprecht. VI, 178 p. 6 M.

Blümner, H., vide Hermann, K. Fr.

Collas, G. Fr., Geschichte des Flagellantismus unter besonderer Berücksichtigung der Religionsgebräuche, des Erziehungswesens, der Sklaverei, der Strafrechtspflege und verwandter Materien. 1. Bd.: Der Flagellantismus im Altertum. 8°. Leipzig 1913, G. H. Wigand. XXIV, 328 p. 10 M.

Hermann, K. Fr., Lehrbuch der griechischen Antiquitäten. Neu hrsg. von H. Blümner. (In 4 Bdn.) 1. Bd.: Lehrbuch der griechischen Staatsaltertümer, 3. Abt., 6. Aufl. Neu bearbeitet von H. Swoboda. 8°. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr. XVI, 506 p. 10 M.

Lehmann-Haupt, C. F., Historisch-metrologische Forschungen. 1. Herodots Berechnung der persischen Tribute. II. Kl 13, 1, p. 119—127.

Polák, J., Obraz světa u starých národů. [Die Weltanschauung der alten Völker.] 8°. Progr. Hohenstadt (Mähren), Staats-Gymn. 1912. 14 p.

Poland, Fr., vide Baumgarten, Fr.

Stettner, E., Antike Humanität in moderner Beleuchtung. 8°. Progr. Bielitz (Schlesien), Staats-Gymn. 1912. 14 p.

Swoboda, H., vide Hermann, K. Fr.

Wagner, R., vide Baumgarten, Fr.

2. Scientia mathematica et naturalis. Medicina.

Ball, W. W. R., A short account of the history of mathematics. 5. ed. 8°. New York 1912, Macmillan. 24, 536 p. 3,25 $.

Beckers, W. J., Kosmologische Kuriosa der altchristlichen Gelehrtenwelt. Kl 13, 1, p. 105—118.

Jaeger, W. W., vide sect. V.

Lagercrantz, Otto, vide sect. X.

Meyer-Steineg, Th., Kranken-Anstalten im griechisch-römischen Altertum. (Jenaer medizin-historische Beiträge, Heft 3.) 8°. Jena 1913, G. Fischer. 46 p. 1,50 M.

Thienemann, A., vide sect. II, 1, Aristoteles.

Töply, R. v., vide sect. IX.

Weinhold, H., vide sect. VIII, 4 a.

Westcott, W. W., Astrological Books (Bibliotheca Astrologica) with a sketch of the history of astrology. (= A catalogue raisonnée of works on the occult sciences by F. L. Gardner, Vol. II.) 8°. London 1911, Privately printed. XX, 164 p.

3. Antiquitates ad ius publicum et civile remque militarem pertinentes.

a) Antiquitates ad ius publicum et civile remque militarem pertinentes generales.

Partsch, J., vide sect. X.

Taubenschlag, R., Vormundschaftsrechtliche Studien. Beiträge zur Geschichte des römischen und griechischen Vormundschaftsrechts. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. II, 88 p. 3 M.

Zucker, Fr., Beiträge zur Kenntnis des Gerichtsorganisation im ptolemäischen und römischen Ägypten. v. B. 1911, p. 212.
Rec.: Kritische Vierteljahrsschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft, 3. Folge. Bd. 14 (München 1912), 4, p. 521—549 v. E. v. Druffel.

b) Antiquitates ad ius publicum et civile remque militarem pertinentes Graecae.

Blümner, H., vide sect. VIII, 1.

De Decker, J., vide sect. VI, 3.

Hermann, K. Fr., vide sect. VIII, 1.

Sadée, L., vide sect. III, 3.

San Nicolò, M., Ägyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer. 1. Bd. 8°. München 1913, C. H. Beck. VIII, 225 p. 7 M.

Sauciuc, Th., vide sect. X.

Semeka, Gr., Ptolemäisches Prozessrecht. Studien zur ptolemäischen Gerichtsverfassung und zum Gerichtsverfahren. 8°. München 1913, C. H. Beck. V, 311 p. 8 M.

Swoboda, H., vide sect. VIII, 1.

Weiss, E., Zur Publizität der Prodigalitätserklärung im hellenistischen Recht. ZSR 33 (1912), p. 488—489.

Wenger, L., Ein eidliches Gestellungsversprechen. [Pap. Oxy. IX 1195.] ZSR 33 (1912), p. 489—491.

c) Antiquitates ad ius publicum et civile remque militarem pertinentes Romanae.

Affolter, Fr., Die Persönlichkeit des herrenlosen Sklaven. Ein Stück aus dem römischen Sklavenrecht. 8°. Leipzig 1913, Veit & Co. VIII, 223 p. 8 M.

Albertario, E., Di alcune innovazioni giustinianee riguardanti la „cura minorum". ZSR 33 (1912), p. 240—258.

Bekker, E. J., Das Römische Recht und die Rechtsformen der Gegenwart. ZSR 33 (1912), p. 1—36.

Bögli, H., Beiträge zur Lehre vom ius gentium der Römer. Mit einem Nachtrag zu des Verfassers Abhandlung über Ciceros Rede für A. Caecina (1906). 8°. Bern 1913, A. Francke. 79 p. 1,60 M.

Collinet, P., Etudes historiques sur le droit de Justinien. T. 1er. Le Caractère oriental de l'œuvre législative de Justinien et des destinées des institutions classiques en Occident. 8°. Paris 1912, L. Larose et L. Tenin. XXXII, 344 p. 10 Fr.

Giorgi, Tito, Le origini dell' ordinamento centuriato e dei tribuni. StStA 5 (1912), 3/4, p. 249—274.

Hoenig, R., Die Übereinstimmung Julians mit Ulpian in der Beurteilung des Dissensus in causa traditionis. 8°. Wien 1913, F. Deuticke. 31 p. 1 M.

Hohlwein, N., Recueil des termes techniques relatifs aux institutions politiques et administratives de l'Égypte romaine, suivi d'un choix de textes papyrologiques. (Extrait des „Memoires" publiés par la Classe des lettres et des sciences morales et politiques et la Classe des beaux-arts de l'Académie royale de Belgique, 2. série, collection in-8°, t. VIII.) 8°. Bruxelles 1912, Hayez. XVII, 623 p. 15 Fr.

— Recueil de papyrus choisis. [S.-Abdr. aus dem vorher angeführten Werk.] 8°. Bruxelles 1913, Hayez. 152 p. 5 Fr.

Joachimovici, V. E., Le Jusiurandum necessarium à l'époque classique du droit romain. Thèse. 8°. Paris 1912, M. Giard et E. Brière. X, 179 p.

Jessner, Fr., Der Streit über die Herkunft der nichtrömischen Bestandteile im syrisch-römischen Rechtsbuch, insbesondere hinsichtlich des Kognatenerbrechts, und die Frage der Regelung des letztern im karthwelischen Recht. ZvR 29 (1912), 1 2, p. 1—44.

Koschaker, P., Zur Geschichte der arrha sponsalicia. ZSR 33 (1912), p. 383—416.

Lotmar, Ph., Marc Aurels Erlass über die Freilassungsauflage. ZSR 33 (1912), p. 304—382.

Mayr, Rob. v., Römische Rechtsgeschichte. II. Buch: Die Zeit des Amts- und Verkehrsrechtes. 1. Hälfte: Das öffentliche Recht. (Sammlung Göschen, Nr. 645.) 8°. Berlin 1912, G. J. Göschen. 158 p. 80 Pf.

— — — 2. Hälfte: Das Privatrecht. I. Personen und Sachen. II. Schuldverhältnisse und Erbschaft. (Sammlung Göschen, Nr. 646. 647.) 8°. Berlin 1913, G. J. Göschen. 122 p., 150 p. Je 80 Pf.

Mitteis, L., Über die sogenannte lex (Julia) municipalis. ZSR 33 (1912), p. 159—179.

— Zur Interpolationenforschung. ZSR XXXIII (1912), p. 179—211.

Piganiol, A., Obervations sur une loi de l'empereur Claude. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 153—167.

Riccobono, S., Traditio ficta. ZSR 33 (1912), p. 259—304.

San Nicolò, M., vide sect. VIII, 3 b.

Schulz, Fr., Scientia, Dolus und Error bei der Stellvertretung nach klassischem römischen Recht. ZSR 33 (1912), p. 37—80.

Stein, A., Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten unter Severus Alexander (222—235 n. Chr.). 8°. Progr. Prag, 1. deutsche Staatsrealschule 1912. 19 p.

Steinwender, Th., Intervallierte oder ungebrochene Gefechtslinie? ZG 66 (1912), 12, p. 725—730.

Toutain, J., Les progrès de la vie urbaine dans l'Afrique du Nord sous la domination Romaine. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 319—347.

Veith, G., Corfinium. Eine kriegsgeschichtliche Studie. Kl 12, 1, p. 1—26.

Vocabularium iurisprudentiae romanae, vide sect. sect. III, 4.

Weiss, E., Recitatio und Responsum im römischen Provinzialprozess, ein Beitrag zum Gerichtsgebrauch. ZSR 33 (1912), p. 212—239.

Wlassak, M., Praescriptio und bedingter Prozess. Überliefertes und Vermutetes. ZSR 33 (1912), p. 81—159.

Zocco-Rosa, A., Per Appius Claudius e per l'„Ius Flavianum". ZSR 33 (1912), p. 491—493.

4. Antiquitates privatae.

a) Antiquitates privatae generales.

Ménard, R., et Cl. Sauvageot, Vie privée des Anciens. Les peuples dans l'antiquité. L'Égypte et l'Asie. Nouvelle édition publiée par E. Rouveyre, avec sommaires analytiques et deux index des noms propres, accompagnée de 340 documents reproduits d'après les monuments originaux. 8°. Paris [1913], E. Flammarion. XVI, 351 p.

— La Grèce et l'Italie. Nouvelle édition publiée par É. Rouveyre, avec sommaires analytiques et deux index des noms propres, accompagnée de 382 documents reproduits d'après les monuments originaux. 8°. Paris [1913], E. Flammarion. VIII, 324 p.

Weinhold, H., Die Astronomie in der antiken Schule. 8°. Münchener Diss. München 1912, C. H. Beck. 93 p.

b) Antiquitates privatae Graecae.

Drever, J., Greek education. Its practice and principles. 8°. New York 1912, Putnam. 6, 107 p. 80 c.

Bischof, B., vide sect. V.

c) Antiquitates privatae Romanae.

Gaheis, A., vide sect. X.

Reich, R., vide sect. II, 2, Seneca (philos.)

5. Antiquitates scaenicae.

Schübl, Fr., Die Landschaft auf der Bühne des V. vorchristlichen Jahrhunderts. 8°. Progr. Karlsbad, Staats-Realgymn. 1912. 13 p.

6. Antiquitates sacrae. Mythologia. Historia religionum.

Aly, W., Ursprung und Entwicklung der kretischen Zeusreligion. Ph 71 (1912), 4, p. 457—478.

Audollent, Aug., Cereres. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2a), p. 359—381.

Battifol, P., Il valore storico del Vangelo e l'„Orfeo" di S. Reinach. Traduzione italiana, con prefazione dell' autore. (= Biblioteca di apologia cristiana, no. 6.) 8°. Firenze 1913, libr. ed. Fiorentini (tip. s. Giuseppe). VIII, 257 p. 3 L.

Bennett, Fl. M., Religious cults associated with the Amazons. (Columbia University Studies in Classical Philology.) 8°. New York 1912, Columbia University Press. 79 p.

Böklen, E., Die „Unglückszahl" Dreizehn und ihre mythische Bedeutung. (= Mythologische Bibliothek V, 2.) 8°. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. 116 p. 4,50 M.

Capart, J., Bulletin critique des religions de l'Égypte 1908 et 1909. (Suite et fin.) RHR 27, 1, p. 1—40.

Clemen, C., vide sect. II, 1, Herodotus.

Corbellini, C., vide sect. II, 1, Homerus.

Cumont, F., Le religioni orientali nel paganesimo romano. Traduzione di L. Salvatorelli. (Biblioteca di cultura moderna, n. 61.) 8°. Bari 1913, G. Laterza. XXIV, 310 p. 4 L.

Curcio, G., Minosse. Athi I, 1, p. 3—12.

Deubner, L., Lustrum. AR 16, 1/2, p. 127—136.

Dieterich, A., Mutter Erde. Ein Versuch über Volksreligion. 2. Aufl. [Hrsg. von R. Wünsch.] 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VI, 138 p. 3,60 M.

Eisler, Rob., Zum Ursprung der altchristlichen Fischer- und Fischsymbolik. AR 16, 1/2, p. 300—306.

Farnell, L. R., vide sect. IV, 2.

Fox, W. Sh., vide sect. X.

Fränkel, Charl., vide sect. IX.

Graillot, H., Mater Deum Salutaris. Cybèle protectrice des eaux thermales. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 213—228.

Gunning, P. G., De Ceorum fabulis antiquissimis quaestiones selectae. Pars I. (Proefschrift, univ. Amsterdam.) 8°. Amsterdam 1912, Joh. Müller. 12 et 90 p. 2 Fr.

Hubert, H., Nantosvelta, déesse à la ruche. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 281—296.

Humphrey, E. Fk., vide sect. VI, 3.

Jacoby, A., Ein hellenistisches Ordal. AR 16, 1/2, p. 122—126.

Keil, Jos., vide sect. X.

Klein, J., Der Kranz bei den alten Griechen. Eine religionsgeschichtliche Studie auf Grund der Denkmäler. 8°. Progr. Günzburg, Gymn. 1912. 79 p.

Koch, Hugo, vide sect. VI, 3.

Lattey, C., Alexander the god. The Expositor 39, February 1913, p. 97—115.

Loisy, A., Les mystères païens et le mystère chrétien. Revue d'histoire et de littérature religieuses 4, 1, p. 1—19.

Lorenz, E., Zu „Mutter Erde". AR 16, 1/2, p. 306—307.

— Das Fischsymbol. [Zu AR 14, p. 330.] AR 16, 1/2, p. 307.

Maass, E., Antike Seelenfeste. Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 7, 5, p. 557—582.

Marmorstein, A., Legendenmotive in der rabbinischen Literatur. AR 16, 1/2, p. 160—175.

Maynial, Éd., La Dea Roma à Rome. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 201—211.

Miles, Cl. A., Christmas in ritual and tradition christian and pagan. With 4 col. plates and 17 other illustr. 8°. London, Leipsic 1912, T. F. Unwin. 399 p.

Murray, George G. A., Four stages of Greek religion. Studies based on a course of lectures delivered in April, 1912, at Columbia University. (Columbia University lectures.) 8°. New York 1913, Lemcke & B. 223 p. 1,50 $.

Nilsson, M. P., Herd und Aschengrube. AR 16, 1/2, p. 315.

Nilsson, M. P., Die hyperboreischen Jungfrauen. AR 16, 1/2, p. 313.

— Lustration des Heeres [Apollodor III 13, 7]. AR 16, 1/2, p. 314.

— Der Mythos von Antilochos. AR 16, 1/2, p. 313—314.

— Sakrales aus Argos und Kreta. AR 16, 1/2, p. 315—316.

— Die Verjüngung Aisons. AR 16, 1/2, p. 314—315.

— Würfelorakel ἐπὶ Σκίρῳ. AR 16, 1/2, p. 316—317.

Pelísek, J., vide sect. II, 1, Pindarus.

Quandt, Guil., De Baccho ab Alexandri aetate in Asia minore culto. (Dissertationes Philologicae Halenses, Vol. 21, Pars 2.) 8°. Halis Saxonum 1913, M. Niemeyer. V p., p. 107—279. 5 M.

Raymond, P., La Divinité funéraire de l'hypogée de Coutignargue à Fontevielle (Rouches-du-Rhône). 8°. Paris 1912. Société anonyme des impr. 12 p.

Reinach, Ad., Les cultes orientaux dans l'Occident Romain. (Extrait de la „Revue des idées" du 15 octobre 1912.) 8°. Paris 1912, Bureaux de la „Revue des idées". 31 p.

— Fétiches étoliens. Revue d'Ethnographie et de Sociologie 4 (1913), 1/2, p. 53—57.

Reuterskiöld, E., Die Entstehung der Speisesakramente. Aus dem Schwed. übersetzt von H. Sperber. (= Religionswissenschaftliche Bibliothek, Bd. 4.) 4°. Heidelberg 1912, C. Winter. VII, 141 p. 3.80 M.

Samter, E., Die Entwicklung des Terminuskultus. AR 16, 1/2, p. 137—144.

Schmidt, Wilh., Die Bedeutung des Namens im Kult und Aberglauben. Ein Beitrag zur vergleichenden Volkskunde. 8°. Progr. Darmstadt. Ludwig-Georgs-Gymn. (923) 1912. 56 p.

Seeck, O., Zur Geschichte des lavinatischen Kultus. RhMPh 68, 1, p. 11—15.

Steinmetz, Gg., vide sect. IX.

Taylor, Lily Ross, The cults of Ostia. Bryn Mawr College Monographs. Monograph Series. Vol. 11 (Bryn Mawr, Pennsylvania, 1912). VII, 98 p.

Terzaghi, N., Über die Unverwundbarkeit des nemeischen Löwen. AR 16, 1/2, p. 309—313.

Treitel, J., vide sect. V.

Usener, H., vide sect. I, 2 a.

Weber, W., Ägyptisch-griechische Götter im Hellenismus. Rede, gehalten zum Antritt der ordentlichen Professur der alten Geschichte an der Universität zu Groningen am 22. März. 8°. Groningen 1912, J. B. Wolters. 42 p. 1 M.

Wilamowitz-Moellendorff, U. v., Die Geschichte der griechischen Religion. In: Reden und Vorträge, vide sect. I, 2 a.

Willmann, O., Die Methode der Religionsforschung. 3. Vereinsschrift der Görresgesellschaft für 1912. Sechs Vorträge der Freiburger Generalversammlung (Köln 1912, J. P. Bachem), p. 82—87.

Yeames, H. H., vide sect. II, 2, Vergilius.

IX. Archaeologia.

Amelung, W., Moderner Cicerone. Rom. I, 2. Antike Kunst. Die Antiken-Sammlungen. 2. Aufl. 8°. Stuttgart 1913, Verl. Union. XVI, 371 p. Geb. 4,70 M.

vide W. Helbig.

Antonielli, Ugo, Topografia Romana. Regione VI. (Alta Semita.) BAR 3, 1, p. 1—7; 3, 2, p. 32—38; 3, 3, p. 49—55.

Anziani, D., Le vase Galassi. In: Mélanges Cagnat (v. sect. I, 2a), p. 17—30.

Bankó, J., Zum Porträte des Agrippa. JÖAI 14 (1911), 1, p. 257—266.

Becker, E., Malta sotteranea. Studien zur altchristlichen und jüdischen Sepulkralkunst. (= Zur Kunstgeschichte des Auslandes. Heft 101.) Strassburg 1913, I. H. E. Heitz. XII, 203 p. 20 M.

Bersu, G., Römischer Töpferofen an der Schnapseiche. RGK 5 (1912), 1, p. 10.

-- Das römische Kastell Burladingen (K. Preuss. Oberamt Hechingen.) RGK 5 (1912), 5, p. 65—70.

Bissing, Fr. W. v., Hellenistische Bronzen aus Ägypten. JÖAI 15 (1912), 1, p. 76—80.

Boni, G., Il „metodo" nelle esplorazioni archeologiche. BA 7, 1 2, p. 43—67.

Catalogo delle cose d'arte e di antichità d'Italia. Serie I, fascicolo 2°, parte I: Pisa, a cura di R. Papini. 4°. Roma 1913, E. Calzone. 264 p. 15,20 L.

Chatelain, Louis, vide sect. VII, 2.

Colagrossi, P., L'anfiteatro Flavio nei suoi venti secoli di storia. 4°. Firenze 1913, Libr. Editr. Fiorentina. VIII, 383 p. 12,50 L.

Chase, G. H., Archaeology in 1911. Part. I. II. CJ 8, 3, p. 99—108; 4, p. 131—138.

Daressy, G., Note sur les pierres antiques du Caire. RTr 35, 1, p. 45—48.

Delbrück, R., Antike Porträts. (= Tabulae in usum scholarum editae sub cura Joa. Lietzmann. 6.) 4°. Bonnae 1912, Bonn, A. Marcus & E. Weber. LXXI p., 62 tab. 12 M.

De los Rios, Rodriga Amador, El Museo de Antigüedades Italicenses de la Excelentísima Señora Doña Regla Manjón, vidua de Sánchez Bedoya, en Sevilla. Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos 16 (1912), 9—12, p. 269—289.

Dörpfeld, Wilh., Die Beleuchtung der griechischen Tempel. Zeitschrift für Geschichte der Architektur 6 (Heidelberg 1913), 1, p. 1—12.

Drück, Th., Die vaterländische Altertumskunde im Gymnasialunterricht. 2. Teil: Römische Inschriften und Bildwerke. 8°. Progr. Stuttgart, Eberhard-Ludwigs-Gymn., 1912. 75 p.

Elderkin, G. W., Problems in Periclean building. (Princeton monographs in art and archaeology.) 4°. New York, 1912, Princeton University. 58 p. 1,75 $.

Errera, I., Dictionnaire-répertoire des peintres depuis l'antiquité jusqu'à nos jours. 8°. Paris 1913, Hachette et Cie. (Bruxelles, M. Weissenbruch.) 716 p. 10 fr.

Forrer, R., Zur Frage der Juppitergigantensäulen. RGK 5 (1912), 4, p. 60—61.

Fränkel, Charlotte, Satyr- und Bakchennamen auf Vasenbildern. 8°. Halle 1912, M. Niemeyer. 110 p. 5 M.

Garstang, J., Note on a vase of Minoan fabric from Abydos (Egypt). Annals of Archaeology and Anthropology 5, 3/4, p. 107—111.

Gnirs, A., Aus Flanona. JA 5 (1911), 1/3, p. 174 a—175 b.

— Forschungen in Istrien. (1. Grabungen im Gebiet der antiken Herrschaftsvilla von Val Bandon. 2. Funde aus dem Gebiet der Stadt Pola.) JÖAI 14 (1911), 2, p. 155—196.

Goessler, P., Köngen. Reste einer Jupiter-Gigantensäule und Altar mit Inschrift. RGK 5 (1912), 1, p. 8—9.

— Gingen a. F. (Württemberg). Drei römische Votivsteine. RGK 5 (1912), 7, p. 89—91.

Griffith, F. L., Archaeological report 1911—1912, comprising the work of the Egypt Exploration Fund and the progress of the egyptology during the year 1911—1912. With illustrations. (Egypt Exploration Fund.) 4°. London 1912, Egypt Exploration Fund. 92 p.

Gropengiesser, H., Die römische Basilika in Ladenburg. KGV 61, 1/2, p. 101—106.

Grothe, H., Ausgrabungen und Forschungen im vorderen Orient. I. (A. Kleinasien. B. Kreta. C. Nordafrika.) Orientalisches Archiv 3 (1912), 1, p, 32—37.

Gutmann, K. S., Fussgestelle für römische Räucherschalen. RGK 5 (1912), 1, p. 10—13.

Hackl, R., vide Tiryns.

Hähnle, K., Haltern i. W. Ausgrabung 1912. RGK 6, 2, p. 26—28.

Halkin, Léon, Un piédestal de collonne au géant originaire de Mayence. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 269—280.

Hall, Edith H., Excavations in eastern Crete. Sphoungaras. (Anthropological publications.) 4°. Philadelphia 1913, University of Pennsylvania, p. 41—73. 2 $.

Haverfield, F., Zur Zeitbestimmung der Sigillatagefässe. RGK 5 (1912), 2, p. 29—30.

Heaton, N., vide Tiryns.

Hekler, A., Weiblicher Porträtkopf aus Albanien. JÖAI 15 (1911), 1, p. 68—75.

Helbig, W., Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom. 3. Aufl., hrsg. unter Mitwirkung von W. Amelung, E. Reisch, Fr. Weege. 2 Bde. 8°. Leipzig 1912, B. G. Teubner. X, 634 p. IV, 547 p. 24 M.

Hildenbrand, Fr. J., Rheinzabern bei Speyer. Römischer Grabstein. RGK 5 (1912), 2, p, 25—26.

Hock, Neue römische Funde vom bayerischen Untermaingebiet. KGV 61, 1/2, p. 111—119.

Hoech, G. Th., Keine Hypäthraltempel, sondern dreischiffige Tempel. BphW 33, 5, p. 156—159.

Holwerda, I. H., Ausgrabung des Römerkastells Arentsburg in Vorburg beim Haag. RGK 5 (1912), 5, p. 71—75.

Huelsen, Chr., Mausoleo die Adriano. BAR 3, 2, p. 25—32.

— Die Grabgruppe eines römischen Ehepaares im Vatican. RhMPh 68, 1, p. 16—21. Nachtrag p. 160.

Passegiata Archeologica und Zona Monumentale in Rom. Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 7, 5, p. 526—546.

Jacob, G., Säulen vom Theater in Athen als Spolien im Vorhof der Selimje zu Adrianopel. H 48, 1, p. 160.

J[ullian], C., Au Musée de Zara. REA 15, 1, p. 59.

Kah, Stan., u. E. Krüger. Haueneberstein (b. Baden-Baden). Drei Gigantenreiter-Gruppen. RGK 6, 1, p. 6—11.

Karo, G., Archäologische Mitteilungen aus Griechenland. (I. Prähistorische Funde. — II. Funde archaischer und späterer Zeit.) AR 16, 1/2, p. 253—292.

Kaschnitz, G., Zeiselmauer. JA 5 (1911), 1/3, p. 28—31 b.

Kaufmann, C. M., Ägyptische Terrakotten der griechisch-römischen und koptischen Epoche, vorzugsweise aus der Oase El Faijûm. (Frankfurter Sammlung.) Gesammelt und beschrieben. Mit 700 Abbildungen in Autotypie (im Text und auf 19 Tafeln). 8°. Cairo 1913, F. Diemer. 138 p. 12 M.

Keil, Jos., und A. v. Premerstein. Vorläufiger Bericht über eine Probegrabung in Elis. JÖAI 14 (1911), 1, p. 97—116.

Keil, Jos., Forschungen in der Erythraia II. JÖAI 15, 1 (1912), p. 49—75.

Kenner, Fr. v., Römische Funde in Wien 1908—1910. JA 5 (1911), 1/3, p. 107—162 b.

Keune, I. B., Mitteilungen über römische Altertumsfunde im Bezirk Lothringen. Jahrbuch d. Gesellschaft f. lothringische Geschichte u. Altertumskunde. Jahrg. 23, 1911 (Metz 1912), p. 739—757.

Klein, J., vide sect. VIII, 6.

Körber, Mainz. Römische Grabsteine. RGV 5 (1912), 5, p. 75—77.

Kr[üger], E., Hohenfels (Kr. Daun). Fränkisches Gräberfeld. RGK 5 (1912), 4, p. 59.

Krüger, E., Einige frührömische Fibelformen. RGK 6, 2, p. 17—22.

Kubitschek, W., Römersteine aus Weigelsdorf. JA 6 (1912), 1/2, p. 96 a —100 b.

— Zu den Wiener Kleinfunden. [Tonmodel.] JA 5 (1911), 1/3, p. 169.

— Zum Nemesisrelief von Schwechat. JA 6 (1912), 1/2, p. 5 a—9 b.

— Eine Gussform des Teplitzer Museums. JA 6 (1912), 1/2 p. 101 a—102 b.

Lambros, Spirid., Grecia e Italia. BAR 3, 3, p. 60—63.

Leroux, Gabr., Lagynos. Recherches sur la céramique et l'art ornamental hellénistiques. 8°. Paris 1913, E. Leroux, 139 p.

Macridy, Th., Antiquités de Notion. II. JÖAI 15 (1912), 1, p. 36—67.

Maspero, G., Égypte. (Histoire de l'art. VII.) Avec 565 gravures et 4 planches en couleurs. 8°. Paris, Hachette et Cie. Kart. 7,50 fr.

Mendel, Gust., Catalogue des sculptures grecques romaines et byzantines. (Musées impériaux ottomans.) Tome Ier. 4°. Constantinople 1912. En vente au Musée impérial. XXII, 598 p. 80 piastres.

Merlin, A., Lingots et ancres trouvés en mer près de Mahdia (Tunisie). In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2a), p. 383—397.

Meyer-Steineg, Th., Darstellungen normaler und krankhaft veränderter Körperteile an antiken Weihgaben. (Jenaer medizin-historische Beiträge, Heft 2.) 8°. Jena 1913, G. Fischer. 28 p. 3 M.

Myres, J. L., Cypriote fibula of the early iron age, now in the Ashmolean Museum. Annals of Archaeology and Anthropology 5, 3/4, p. 129—131.

Pagenstecher, R., Einsatzstück eines Kandelabers (aus Girgenti). RGK 5 (1912), 4, p. 61—62.

Patsch, C., Aus Narona. JÖAI 15 (1912), 1, p. 75—82.

Péladan, L'athlétie et la statuaire antique. 8°. Paris 1913, E. Sansot et Cie. 1 fr.

Pernier, L., Vestigia di una città ellenica arcaica in Creta. (Memorie del r. istituto lombardo di scienze e lettere, classe di scienze morali e storiche, vol. 22, fasc. 7.) 4°. Milano 1912, U. Hoepli. 14 p., 20 tab. 0,80 L.

Poppelreuter, Jos., Köln. Zur Glasschale mit Zirkusrennen. RGK 5 (1912), 1 p. 8.

Praschniker, C., Die Metopen der Nordostecke des Parthenon. JÖAI 14 (1911), 2, p. 135—162.

Premerstein, A. v., Der Parthenonfries und die Werkstatt des panathenäischen Peplos. JÖAI 15 (1912), 1, p. 1—35.

— vide Keil, Jos.

Rak, A., Römische Funde aus Poetovio. JA 5 (1911), 1/3. p. 176—178.

Reinach, A., À propos de deux stèles de Pagasai. RA Sér. IV, tome 21, 1, p. 19—24.

Reinach, S[al.], Un alabastron d'Ampurias. RA Sér. IV, tome 21, 1, p. 98—100.

Reinach, Sal., La colonne historiée de Mayence. RA Sér. IV, tome 21, 1, p. 25—30.

— Le lampadaire de Saint-Paul-Trois-Chateaux. RA Sér. IV, tome 21, 1, p. 77—79.

Reinecke, P., Kempten. Sigillataschüssel des Cibisus vom Jahre 171 oder später. RGK 5 (1912), 1, p. 1—2.

— Cambodunum. RGK 5 (1912), 2, p. 17—23.

Reisch, E., vide Helbig, W.

Riff, A., Brumath. Frührömisches Gräberfeld. RGK 5 (1912), 4, p. 58.

Rodenwaldt, G., vide Tiryns.

Sboronos, J. N., *Ἀττικαὶ ἀρχαιολογικαὶ μελέται. Φῶς ἐπὶ τοῦ Παρθενῶνος.* JAN 14 (1912), 3/4, p. 193—339.

Schede, M., Zur grossen Tholos in Delphi. Kl 13, 1, p. 131—133.

Schober, A., Athenastatuette aus Elis. JÖAI 14 (1911), 2, p. 118—120.

— Zu den Friesen der delphischen Schatzhäuser. JÖAI 14 (1911), 2, p. 119—122.

Schurz, Mülfort b. M.-Gladbach. Jupitersäule. RGK 5 (1912), 2, p. 23—25.

Seure, G., Archéologie Thrace. Documents inédits ou peu connus. (Première partie.) Cinquième article. III. Monuments figurés. RA Sér. IV, tome 21, 1, p. 45—76.

Škorpil, A., Grabfund in Balčik [Dobrudscha]. JÖAI 15 (1912), 1, p. 101—134.

Sprater, F., Terra sigillata-Fabrik Eschweiler Hof. KGV 61, 1/2, p. 98.

— Eschweiler Hof (bei St. Ingbert). Terra-sigillata-Fabrik. RGK 5 (1912), 5, p. 78.

Steiner, P., Neues aus Trier. KGV 61, 1/2, p. 93—98.

Steinmetz, Gg., Römische Amulette aus Regensburg. RGK 5 (1912), 2, p. 28—29.

Tiryns. Die Ergebnisse der Ausgrabungen des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts in Athen. 2. Bd.: Die Fresken des Palastes von G. Rodenwaldt. Mit Beiträgen von R. Hackl und N. Heaton. Veröffentlicht aus Mitteln der Stiftung von Freunden des Instituts. 33,5 × 25,5 cm. Athen 1912, Eleutheroudakis & Barth. X, 242 p., 21 tab. 35 M.

Töply, R. v., Antike Zahnzangen und chirurgische Hebel. JÖAI 15 (1912), 1, p. 135—156.

Unverzagt, W., Terra-sigillata-Gefässe des IV. Jahrhunderts n. Chr. mit Rädchenornamentik. RGK 5 (1912), 4, p. 49—53.

Viollier, D., Giubiasco, une nécropole contemporaine de la conquête Romaine. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 229—245.

Waldhauer, O., Une coupe récemment découverte de Douris. RA Sér. IV, tome 21, 1, p. 31—40.

Wagner, E., Knielingen (Amt Karlsruhe). Römische Brandgräber und Bestattungen der La Tène-Periode. RGK 5 (1912), 4, p. 55—58.

— Eckartsbrunn (Amt Engen). Römische Niederlassung. RGK 5 (1912), 6, p. 86—89.

Weber, L., Die Ruinen des phrygischen Hierapolis. HG 23 (1912), 2/3, p. 60—61.

Weege, Fr., vide Helbig, W.

Weil, R., vide sect. X.

Wendling, E., Die keltisch-römischen Steindenkmäler des Zaberner Museums. 8⁰. Progr. Zabern, Gymn. (745) 1912. 32 p.

Winkelmann, Nassenfels (Bez.-Amt Eichstätt, Bayern). Römische Inschrift. RGK 5 (1912), 5, p. 77—78.

Wolf, Ad., Oehringen. Eine römische Wasserleitung. RGK 5 (1912), 1, p. 2—8.

X. Epigraphica, Numismatica, Palaeographica, Papyrologica.

Bank, Numismatic, of Texas, Fort Worth. The star coin encyclopedia. 7th ed., containing complete lists of ancient, medieval and modern coins of the entire world, from 800 B. C. down to the present time. 2000 illustrations, together with valuable and authentic information and specially prepared articles on coins and coinage, showing prices guaranteed to be paid for same. 8⁰. Fort Worth, Texas 1912, Numismatic Bank of Texas. 206 p. 1 $.

Bannier, Wilh., Zu attischen Inschriften. II. BphW 33, 10, p. 317—320.

Beschreibung der griechischen und autonomen Münzen im Bezirke der königl. Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam. 8°. Amsterdam 1912, J. Müller. IV, 261 p., 8 tab. 5 Fr.

Blau, L., Zur demotischen und griechischen Papyrusurkunde. In: Judaica. Festschrift zu Hermann Cohens 70. Geburtstage (Berlin 1912) p. 207—226.

Briess, Erw. E., Zu den Inscriptiones Graecae ad res Romanas pertinentes III, 1, no. 35. BphW 33, 6, p. 190—191.

Bywater, I., Palaeographica. JPh 32, 64, p. 222—227.

Cagnat, R., Note sur deux inscriptions d'Algérie. REA 15, 1, p. 38—46

Calonghi, F., Un' iscrizione latina del castello del Mergheb [Tripolis]. Athi I, 1, p. 73—83.

Campi, L. de, Grabmal eines Sevirn bei Riva. JA 5 (1911), 1/3, p. 170—173.

Carlyon-Britton, P. W. P., Attribution of the ancient british coins inscribed DIAS or DEAS. British Numismatic Journal 1. Series, Vol. 8, 1911 (London 1912), p. 1—7.

Castiglioni, L., vide sect. II, 2, Seneca (philos.).

Catalogue général des antiquités égyptiennes du musée du Caire. Vol. 60. Maspero, I., Papyrus grecs d'époque byzantine. Tome II, 2. fasc. Nos. 67151—67187. 2°. Le Caire 1912, Leipzig, K. W. Hiersemann. p. 85—168. nn. 20, 80.

Calderini, A., Per la storia del codice Greco XI. 4 (= 652) della Marciana di Venezia. AIV 70 (1910/11) [Serie 8, Tomo 13], 8, p. 763—773.

Cordenons, F., Le iscrizione Venete-Euganee decifrate ed interpretate. 8°. Feltre 1912, P. Castaldi. 264 p.

Cybulski, St., Tabulae quibus antiquitates graecae et romanae illustrantur. Tab. IIIa: *Νομίσματα ἑλληνικά* — Nummi graeci. Ed. II. 59 × 79 cm. Leipzig 1913, K. F. Koehler. 4 M; auf Lw. m. Ösen 5 M; m. Stäben 5,60 M.

Eger, O., Papyri der Giessener Universitätsbibliothek. AP 5 (1913), 4, p. 573.

Eisner, L., vide **Papyri.**

Ferri, S., Iscrizioni latine in Lucca. StIF 19, 1912, p. 382—397.

Fischer, J., vide sect. II, 1, Ptolemaeus.

Forschungen in Ephesos, veröffentlicht vom österreichischen archäologischen Institute. Mit 9 Taf. in Heliograv., 197 Abb. im Texte u. 1 Beilage. 2. Bd. 2°. Wien 1912, A. Hölder. II, 230 p. Geb. 80 M.

Fox, W. Sh., Submerged Tabellae Defixionum. AJPh 33 (1912), 3, p. 301—310.

— The John Hopkins Tabellae Defixionum. AJPh 33 (1912), 1, Supplement. (86 p.)

Fritsch, O., vide sect. VII, 3.

Gaheis, A., Altrömisches Leben aus den Inschriften. I. Teil. 8°. Progr. Wien, Staats-Gymn. im 13. Gemeindebezirke (Hietzing) 1912. 24 p.

Gnirs, A., Antike Inschriften aus Istrien und Dalmatien. JA 6 (1912), 1/2, p. 10a—11b.

Gottanka, H., Epigraphische Beiträge. I. Lateinische Grabinschriften mit Angabe des Geburts-, Todes- oder Begräbnis-Tages. II. Geburtstags-Cognomina. 8°. Progr. Augsburg, Gymn. St. Stephan 1912. 82 p.

Harnack, A., Die älteste Inschrift über einer öffentlichen Kirchenbibliothek. In: Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen, Paul Schwenke zum 20. März 1913 gewidmet, p. 111–114.

Hiller von Gaertringen, F., Die rhodischen Amphorenstempel. BphW 33, 4, p. 124—125.

Hohlwein, N., vide sect. VIII, 3 c.

Huelsen, Ch., Weihinschrift an Claudius. H 48, 1, p. 148–153.

— Boissard's Metzer Inschriftensammlung und der Grabstein eines römischen Bierbrauers. RGK 5 (1912), 6, p. 81—86.

Jacobsohn, H., vide sect. III, 3.

Imhoof-Blumer, Fr., Die Kupferprägung des mithradatischen Reiches und andere Münzen des Pontos und Paphlagoniens. NZ 45 (N. F. 5), 2, p. 169—192.

— Karische Münzen. NZ 45 (N. F. 5), 2, p. 193—208.

Jouguet, P., vide Papyrus.

— Supplément aux Papyrus de Théadelphie. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 407—418.

Kalbfleisch, C., vide **Papyri.**

Katterfeld, E., Beryllos-Burrus. [Zu C. I. L. XV, 7897.] BphW 33, 2, p. 59.

Kazarow, G., Eine neue thrakische Inschrift. JÖAI 15 (1912), 1, p. 95—100.

Keil, Jos., vide sect. X.

— Inschrift aus Notion in Ephesos. JÖAI 15 (1912), 1, p. 67.

— Mysterieninschrift aus dem äolischen Kyme. JÖAI 14 (1911), 2, p. 133—140.

— Die Synodos der ökumenischen Hieroniken und Stephaniten. JÖAI 14 (1911), 2, p. 123—134.

Körber, Mainz. Römische Inschriften. RGK 6, 2, p. 28—29.

Körte, A., Literarische Texte mit Ausschluss der christlichen (Nr. 366—415). [Papyrus-Referat.] AP 5 (1913), 4, p. 531—572.

Kubitschek, W., Fundorte und Typen carnuntischer Inschriftsteine. JA 5 (1911), 1/3, p. 163 a—168 b.

— Münzfunde (in Prelasdorf). JA 5 (1911), 1/3, p. 211 a—212 b, 218.

Kudernatsch, V., Münzfund (südliches Mähren). JA 5 (1911), 1/3, p. 214 a.

Lagercrantz, Otto, Papxrus graecus Holmiensis (P. Holm). Rezepte für Silber, Steine und Purpur. Herausgegeben mit Unterstützung des Vilh. Ekmanschen Universitätsfonds. (Arbeten utgifna med understöd af Vilhelm Ekmans universitetsfond, Uppsala 1913.) 8°. Uppsala 1913, Leipzig, O. Harrassowitz. 248 p. 9 M.

Lampros, Sp. P., vide sect. II, 3.

Laudien, A., vide sect. II,, 1 Plutarchus.

Leeb, W., Münzfund (St. Veit an der Gölsen, N.-Ö). JA 5 (1911), 1/3, p. 215 a.

Leo, F., vide sect. II, 2, Laberius.

Löfstedt, E., vide sect. III, 1.

Macridy, Th., vide sect. IX.

Mazegger, B., Münzfund (Krölltnrm nächst Gargazon im Vintsch). JA 6 (1911), 1/3, p. 214 b.

Mitteis, [L.], Neue Urkunden. ZSR 33 (1912), p. 640—645.

Münsterberg, Rud., Die Beamtennamen auf den griechischen Münzen, geographisch und alphabetisch geordnet. [Fortsetzung von Bd. 44 (N. F. 4) 69—132.] NZ 45 (N. F. 5), Heft 1, p. 1—80; Heft 2, p. 81—111.

— *Φιλαλήθης*. NZ 45 (N. F. 5), Heft 2, p. 112.

— Münzfund (Nitzing bei Tulln). JA 5 (1911), 1/3, p. 214 b.

Papyri Jandanae. Cum discipulis edidit C. Kalbfleisch. Fasc. 2. Epistulae privatae graecae. Edidit L. Eisner. 8°. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. p. 35—73. 2,40 M.

Papyrus grecs publ. sous la direction de P. Jouguet, Tome 2. fasc. 2—4, v. B. 1912, p. 131.
Rec.: Kritische Vierteljahrsschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft 3. Folge, Bd. 15 (München 1913), 2, p. 165—185 v. E. v. Druffel.

Partsch, J., Juristische Literaturübersicht. 1907—1911. [Papyrus-Referat.] AP 5 (1913), 4, p. 453—531.

Patsch, C., vide sect. IX.

Pfister, Fr., vide sect. II, 1, Abercius.

Picard, Ch., À propos de deux inscriptions de Thasos. REA 13, 1, p. 31—37.

Precicovsky, V., Münzfunde (in Wischau). JA 5 (1911), 1/3, p. 212.

Preisigke, Fr., Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten. Herausgegeben im Auftrage der wissenschaftlichen Gesellschaft in Strassburg. 1. Heft. 8°. Strassburg 1913, K. I. Trübner. 128 p. 10 M.

— Berichtigungsliste der griechischen Papyrusurkunden aus Ägypten. 1. Heft. 8°. Strassburg 1913, K. I. Trübner. p. 1—100. 7 M.

Rabe, H., Handschriften-Photographie. BphW 33, 1, p. 30—32.

Raeder, H., Papyrusfundene i Oxyrhynchos IX. NTF Ser. 4, Bd. 1, 3, p. 109—120.

Regling, K., Römischer Denarfund von Fröndenberg. ZN 29 (1912), 3/4, p. 189—253.

Reinach, Th., vide Sahakian, Schavarsch Vardapet.

Ricci, Seymour de, Inscriptions d'Italie copiées en 1911. In: Mélanges Cagnat (vide sect. I, 2 a), p. 441—446.

Sabbadini, R., vide sect. II, 2, Cicero.

Sahakian, Schavarsch Vardapet, u. Th. Reinach, Une inscription grecque du Pont. RA Sér. IV, tome 21, 1. p. 41—44.

Sauciuc, Th., Neue attische Grenz- und Hypothekensteine. JÖAI 15 (1912), 1, p. 81—96.

Sboronos, J. N., *Φωκέων σιδηροῦν νόμισμα.* JAN 14 (1912), 3/4, p. 187—189.

— *Αἰγίνης (;) δραχμαὶ ἑτέρου τύπου.* JAN 14 (1912), 3/4, p. 190.

Schlageter, J., vide sect. III, 3.

Schubart, W., Ein lateinisch-griechisch-koptisches Gesprächsbuch. Kl 13, 1, p. 27—38.

Seltmann, E. J., An unpublished stater of Sikyon. JAN 14 (1912), 3/4, p. 177—180.

— Concerning a suspected gold coin of Syracuse. NZ 45 (N. F. 5), 2, p. 157—162.

Seure, G., vide sect. IX.

Sonnenburg, P. E., Die Erweiterung unserer Kenntnis von der griechischen Literatur durch Papyrusfunde. Vortrag beim 5. philol.-archäol. Ferienkursus in Münster (Westf.) am 11. Apr. 1912. HG 23 (1912), 6, p. 225—235.

Soutzo, Mich. C., Contribution à l'étude de l'inégalité pondérale des as libraux Romains. NZ 45 (N. F. 5), 2, p. 149—156.

Terzaghi, N., vide sect. II, 1, Synesius.

Tourneur, V., Monnaies grecques d'Asie recueillis par M. Fr. Cumont. RNB 69, 2, p. 109—137.

Voetter, O., Zu Gallienus und seiner Familie. NZ 45 (N. F. 5), 2, p. 163—168.

Walter, O., Inschriften aus dem argivischen Heraion. JÖAI 14 (1911), 2, p. 139—150.

Weil, R., Der Zeus des Phidias auf elischen Münzen der Kaiserzeit. ZN 29 (1912), 3/4, p. 363—382.

Weinreich, O., *διδασκαλίας* in der Xenokrateia-Inschrift. JAN 14 (1912), 3/4, p. 191—192.

Weiss, J., Eine neue Pontarcheninschrift. JÖAI 14 (1911), 2, p. 149—154.

Wenger, L., vide sect. VIII, 3 b.

Wilhelm, A., Die lokrische Mädcheninschrift. JÖAI 14 (1911), 1, p. 163—256.

Ziegler, K., vide sect. II, 1, Plutarchus.

Zimmermann, A[ug.], Zur Duenosinschrift. Ph 72 (N. F. 26), 1, p. 158—159.

Verzeichnis der Abkürzungen.

AA = Archäologischer Anzeiger.
Abb = Abbildungen.
Abh = Abhandlungen.
ABSA = Annual of the British School of Athens.
Acad = Academy.
AE = Archaeologiai Értesítö (Archäologischer Anzeiger).
AeR = Atene e Roma.
AG = Archivio Giuridico „Filippo Serafini“ da E. Serafini.
AGPh = Archiv f. Geschichte d. Philosophie.
AJ = Archaeological Journal (Royal Archaeol. Instit. of Great-Britain a. Ireland).
AJA = American journal of archaeology.
AJPh = American journal of philology.
AISK = Anzeiger für indog. Sprach- u. Altertumskunde.
AIV = Atti d. R. Istituto Veneto.
Ann = Annalen, Annales etc.
Anz = Anzeiger, Anzeigen etc.
AP = Archiv für Papyrusforschung u. verwandte Gebiete.
ARANS = Atti della R. Accademia dei Lincei, Notizie degli Scavi.
AR = Archiv für Religionswissenschaft.
Arch = Archiv, Archivio etc.
ASchA = Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde.
ASt = Archiv f. Stenographie.
AStSO = Archivio Storico per la Sicilia Orientale.
Ath = Athenaeum.
Athi = Athenaeum. Studi periodici di letteratura e storia (Pavia).
Aus = Ausonia. Rivista della Società italiana di archeologia e storia dell' arte.
B = Bibliotheca philologica classica.
BA = Bolletino d'Arte.
BACT = Bulletin archéologique du Comité des travaux hist. et scientif.
BAD = Bulletino di archeologia e storia Dalmata.
BAIA = Bull. of the Archaeol. Instit. of America.
BAR = Boll. dell' Assoc. archeol. Romana.
BayrGy = Blätter f. bayr. Gymnasialschulwesen.
BBP = Bulletin bibliographique de pédagogique du Musée Belge.
BCAC = Bollettino della Commissione Archeologica Communale di Roma.
BCH = Bulletin de correspondance hellénique.
Bd = Band.
Beitr = Beiträge.
Ber = Berichte.
BIDR = Bullettino dell' Istit. di Diritto Romano.
BJ = Bonner Jahrbücher.
Bl = Blatt, Blätter etc.
Bofici = Bollettino di filologia classica
Boll = Bollettino.
BphW = Berliner philologische Wochenschrift.
BSG = Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften, Philol.-hist. Klasse.
BSI = Biblioteca delle scuole italiane.
BSNA = Bulletin de la Société nationale des antiquaires de France
BuJ = Bursian - Müller's Jahresbericht.
Bull = Bulletin.
ByZ = Byzantinische Zeitschrift.
BZGA = Basler Zeitschrift für Geschichte u. Altertumskunde.
Cat = Catalog.
CeN = Classici e Neolatini.
CJ = The Classical Journal.
Comm = Commission.
CPh = Classical Philology.
CQ = Classical Quarterly.
CR = Classical Review.
CRAI = Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres.
Cu = (La) Cultura.
DAR = Dissertazioni d. Pontificia Accad. Rom. di archeol.
Diss. = Dissertation.
DL = Deutsche Literaturzeitung.
'Εφ A = 'Εφημερὶς ἀρχαιολογική.
EPhK = Egyetemes Philologiai Közlöny.
Et = Études.
Fasc = Fascicule etc.
FEP = Fondation Eugène Piot.
FFL = Fran Filologiska Föreningen i Lund.
Ges = Gesellschaft.
Gesch = Geschichte.
GGA = Göttingische gelehrte Anzeigen.
Gi = Giornale.
Gl = Glotta, Z. f. griech. u lat. Sprache.
GNF = Gazette Numismat. Franç.
GöNachr = Nachricht. v. d. Kgl. Gesellsch. d. Wissenschaft. z. Göttingen.
Gy = Gymnasium.
H = Hermes.
Ha = Hermathena.
'Αρ = 'Αρμονία.
HG = Das Humanistische Gymnasium.
HJ = Historisches Jahrb.
Hr = Hermes russisch [ΓΕΡΜΕСЪ].
HSt = Harvard studies in classical philology.

HV = Histor. Vierteljahrsschrift.
HZ = Histor. Zeitschrift.
Ibd = Ibidem.
IF = Indogermanische Forschungen.
J = Journal.
JA = Jahrbuch für Altertumskunde. Hrsg. durch W. Kubitschek, Wien.
JAL = Annales de l'Institut archéol. du Luxembourg.
JAN = Journal international d'archéologie numismatique.
JDAI = Jahrb. d. Deutsch. Archäol. Instituts.
JHSt = Journal of Hellenic studies.
JJA = Jzvestija imperatorskoj archeologiceskoj Kommissii.
JÖAI = Jahreshefte des Österr. Archäol. Instituts.
JPh = Journ. of philology.
JPhV = Jahresberichte des Philolog. Vereins zu Berlin.
JS = Journal des savants.
KGV = Korrespondenz-Blatt des Gesamtvereins d. Deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine.
Kl = Klio.
LF = Listy filologicke.
LM = Le Musée.
LRkD = Literar. Rundschau für das kathol. Deutschland.
LZ = Literarisches Zentralblatt.
MAH = Mélanges d'archéologie et d'histoire.
MAI = Mitteilungen des Kais. Deutschen Archaeologischen Instituts, Athen. Abteilung.
MB = Musée Belge.
MHL = Mitteilungen aus der histor. Literatur.
Mh Sch = Monatsschrift für höh. Schulen.
Mn = Mnemosyne.
Mon = Monatsschrift.
MRI = Mitteilungen des Kais. Deutschen Archaeologischen Instituts, Röm Abteilung.
MSA = Mémoires de la Société Nationale des Antiquaires de France.
MSL = Mémoires de la Société de linguistique.
Mu = Museum (Leiden).
MZD = Mitteilgn. d. Zentralkommission z. Erforschg. u. Erhaltg. d. Kunst- u. hist. Denkm.
NA = Nuova Antologia.
Nachr = Nachrichten.
NBAC = Nuovo Bulletino di Archeologia cristiana.
NCh = Numismatic Chronicle.
NF = Neue Folge.
NHJ = Neue Heidelberger Jahrbücher.
NJklA = Neue Jahrbücher für das klassische Altertum etc.
Nom = Nomisma.
NRH = Nouvelle revue historique de droit français et étranger.
NS = Notizie degli Scavi.
NTF = Nord. Tidskrift f Filol.
NZ = Numismatische Zeitschrift.
OL = Oriental. Literaturzeitung.
p. = Pagina.
PA = Pädagog. Archiv.
Ph = Philologus.
PhJ = Philosophisches Jahrbuch d. Görres-Gesellschaft.
Pl = Planches.
PM = Petermanns Mitteilungen.
Proc = Proceedings.
Progr. = Programm.
R = Revue.
RA = Revue archéolog.
RACl = Rassegna di antichità classica.
Rcr = Revue critique.
RDI = Revue de Droit International et de Législation Comparée.
REA = Revue des études anciennes.
Rec = Recension.
REG = Revue des études grecques.
Rep = Revue épigraphique
RF = Rivista di filologia e d'istruzione classica.
RGK = Römisch-german. Korrespondenzblatt.
RH = Revue historique.
RHR = Revue de l'histoire des religions.
RhMPh = Rheinisches Museum f. Philologie.
RIP = Revue de l'instruction publ. en Belgique.
Riv = Rivista
RISG = Rivista Ital. per le Scienze Giurid.
RL = Revue de linguistique.
RMM = Rev. de Métaphys. et de Morale.
RN = Revue numismatique.
RNB = Revue Belge de numismatique.
RPh = Revue de philologie.
RPhs = Revue philosophique.
RRA = Rendiconti d. R. Accademia dei Lincei Cl. morale etc.
RStA = Rivista di storia antica e scienze affini.
RStI = Rivista Storica Italiana.
RThPh = Revue de théologie et de philosophie.
RTr = Recueil des travaux relat. à la Philol. et à l'Archéol. égypt. et assyr.
S = Sitzungsberichte.
Sbg = Saalburg.
SHA = Sitzungsberichte d. philos.-histor. Klasse der Heidelberger Akademie der Wiss.
SMA = Sitzungsberichte der philos., philol. u. hist. Klasse d. Kgl. bayr. Akademie d. Wissensch.
So = Sokrates. Zeitschrift f. das Gymnasialwesen. Neue Folge.
SPrA = Sitzungsberichte d. K. Preuß. Akademie der Wissenschaften.

STA = Séances et travaux de l'Académie des sciences morales et polit.
SteM = Studi e materiali di archeologia e numismatica.
StIF = Studi italiani di filologia classica.
StPP = Studien zur Palaeographie und Papyruskunde.
StStA = Studi Storici per l'antichità classica.
SWA = Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften.
ThLbl = Theologisches Literaturblatt.
ThLZ = Theologische Literaturzeitung.
TPhS = Transactions of the Philological Society.
TrAPhA = Transactions of the American Philological Association.
v = vide.
Ver = Verein.
Verh = Verhandlungen.
ViVrem = Vizantiskij Vremennik.
Vol = volumen.
VVFG = Veröffentl. des Vereins d. Freunde d. human. Gymnasiums.
VVDPh = Verhandlungen der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.
WklPh = Wochenschrift f. klass. Philologie.
WNZ = Numismatische Zeitschrift (Wien).
WSt = Wiener Studien.
WZGK = Westdeutsche Zeitschrift f. Geschichte und Kunst.
Z = Zeitschrift.
ZaDSp = Zeitschrift des allgemeinen Deutschen Sprachvereins
ZDPh = Zeitschrift für Deutsche Philologie.
ZDW = Zeitschrift für Deutsche Wortforschg.
ZE = Zeitschrift für Ethnologie
ZMNP = Zurnal Ministersota Narodnago Prosvieštsĕnia (Journal des Ministeriums der Volksaufklärung) N. S.
ZN = Zeitschrift für Numismatik.
ZnW = Zeitschrift f. neutestamentl. Wiss.
ZöGy = Zeitschrift f. d. österreich. Gymnasien.
ZPhKr = Zeitschrift für Philosophie und philos. Kritik.
ZR = Zeitschrift für das Realschulwesen.
ZSR = Zeitschrift der Savignystiftung f. Rechtsgeschichte. Romanische Abteilung.
ZvLg = Zeitschrift für vergl. Literaturgesch.
ZvR = Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft.
ZvSpr = Zeitschrift f. vergleichende Sprachforsch.
ZwTh = Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie.

Altenburg, S.-A.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

Index

librorum, periodicorum, dissertationum, commentationum vel seorsum vel in periodicis expressarum, recensionum.

Appendix annalium de studiorum classicorum progressibus agentium.

Volumen XXXX.

1913.

Trimestre secundum.



LIPSIAE MDCCCCXIII,
apud O. R. REISLAND.

SUMMARIUM.

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

Wir bitten die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften, ihre Arbeiten sofort nach Erscheinen behufs Aufnahme in die Bibliotheca an die Verlagsbuchhandlung O. R. Reisland, Leipzig, einsenden zu wollen.

Freundliche Ergänzungen und Hinweise auf in der Bibliotheca etwa vorhandene Fehler und Ungenauigkeiten werden stets mit Dank entgegengenommen und berücksichtigt.

Die ersten drei Hefte der „Bibliotheca philologica classica" verzeichnen, um Wiederholungen zu vermeiden, nur die neuerscheinenden Bücher, Dissertationen und die gleichzeitig veröffentlichten Besprechungen, Originalartikel aus Zeitschriften sowie alle sonstigen selbständigen Publikationen; die späteren Rezensionen werden im 4. Quartal vereinigt.

1913. April — Juni.

I. Generalia.

1. Periodica. Annales et acta societatum academicarum.

Atti della commissione archeologica communale (Neapel). In: Neapolis (s. u.) 1, 1, p. 108—118.

Celani, Enr., Indice generale [del] „Bulletino di archeologia e storia dalmata", fondato da G. Alačevic e M. Glavanič, continuato per cura di Fr. Bulić. Vol. 24—33 (anni 1901—1910). 8°. Prato. 1912, tip. Giachetti, figlio e C. 115 p.

Gatti, F., e F. Pellati, Annuario bibliografico di archeologia e di storia dell' arte per l'Italia. Anno 1 (1911). 8°. Roma 1913, E. Loescher e C. XXI, 195 p.

Neapolis. Rivista di archeologia, epigrafia e numismatica. A cura di V. Macchioro e L. Correra. (Publicazione trimestrala.) Anno 1. Fasc. 1. Avrile 1913. 4°. Napoli 1913, Francesco Perrella e C. Editori. 118 p., 8 tab. Un fasciculo separato 5 L. (Prezzi di abonnamento annuo: Italia 15 L. Estero 20 L.)

Revue épigraphique. Fondée en 1878. Publiée sous la direction de Émile Espérandieu, Adolphe Reinach. Nouvelle série. Tome 1. Janvier-Avril 1913, Paris 1913, Ernest Leroux. 139 p. [p. 1—3: Programme.]

2. a) Encyclopaedia, methodologia, historia studiorum classicorum. Collectanea.

Bassi, D., vide sect. X.

Baumert, Georg, Die Entstehung der mittelalterlichen Klosterschulen und ihr Verhältnis zum klassischen Altertume. Nach den Quellen dargestellt und untersucht. II. Teil. Nach des Verfassers Tode veröffent-

licht von Emil Müller. 4°. Progr. Delitzsch 1913, Oberrealschule (372). p. 3—12.

Bignone, Ettore, vide sect. II, 2, Lucretius.

Bodrero, Emilio, Latino e greco in America. RF 41, 1, p. 14—32.

Bulle, Heinrich, vide sect. IX. Handbuch.

Calder, W. M., Corrigenda et addenda. 1. The eastern boundary of the province Asia. 2. Ἱππεύς = Equiso. CR 27, 1, p. 11—12.

— Two emendations. 1. Bekker, Anecdota I, p. 207. 2. Aelius Aristides, XVII, 6 (Keil) = XV, 230 (Dindorf). CR 27, 2, p. 92.

Chartier. *Mewaldt, Johannes,* vide sect. II, 1 Galenus.

Cockerell. *Reinach, A.,* vide sect. IX.

Creuzer, Fr. *Preisendanz, K.,* Drei Briefe Creuzers an Jacobs. Zentralblatt für Bibliothekswesen 30, 1, p. 22—27.

Curcio, Gae., vide sect. II, 2, Horatius.

Curtius, E. *Kern, Otto,* Ernst Curtius und Karl Humann. DL 34, 19, p. 1157—1165.

Curtius, Ludwig, Die Antike und wir. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1912 (Frankfurt a. M. [1913]), p. 122—141.

Dias, Epiphanio, Zu spätlateinischen Schriftstellern. [1. Zu Eutropius VII 22, 1. VIII 7, 3. IX 13, 2. — 2. Zu Ammianus Marcellinus XXVIII 2, 1. — 3. Zur Historia Apollonii regis Tyri.] BphW 33, 25, p. 798—799.

Earle. *Leeuwen, J. van,* In memoriam Mortimeri Lamson Earle optimi philologi (1864—1905). Mn 41, 1, p. 115—116.

Encyclopaedia of Religion and Ethics. Edited by J. Hastings, with the assistance of J. A. Selbie and other scholars. Vol. 5. Dravidians — Fichte. 4°. Edinbourgh 1912, T. & T. Clark. XVI, 908 p. [Insunt et alia et haec: Arnold, E. V., Epictetus. — Burns, J. F., Faith (Greek, Roman). — Carter, J. B., Ethics and Morality (Roman), Family (Roman). — Davidson, W. L., Dualism (Greek). — Duff, J. W., Education (Roman). — Elworthy, Fr. Th., Evil Eye. — Fairbanks, A., Expiation and Atonement (Greek), Family (Greek). — Geffcken, J., Euhemerism, Eumenides (Erinyes). — Hannay, J. O., Eustathius. — Harrison, J. E., Fan. — Herbig, G., Etruscan Religion. — Hicks, R. D., Empedocles, Epicureans. — Jacobs, J., Fable. — Murison, W., Education (Greek). — Murray, G., Euripides. — Pearson, A. C., Ethics and Morality (Greek). — Radermacher, L., Enthusiasm. — Rose, H. J., Festivals and Fasts (Greek). — Stock, St. G., Fate (Greek and Roman). — Wissowa, G., Expiation and Atonement (Roman). —]

Festgabe zur 50. Gründungsfeier des Bayr. Gymnasiallehrer-Vereins, 12. mit 14. Mai 1913 in München. (= Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, herausgegeben vom Bayer. Gymnasiallehrer-Verein. Bd. 49, 5. u. 6. Heft Mai—Juni.) 8°. München 1913, J. Lindauer. p. 227—358.

Friedlaender. *Stengel, Paul,* Friedlaender, Ludwig Heinrich, Altertumsforscher, * 16. Juli 1824, † 16. Dezember 1909. In: Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog. Herausgegeben von Anton Bettelheim. Bd. 15, 1910 (Berlin 1913), p. 221—237.

Giraldi. *Boehm, Fritz,* Die Schrift des Giglio Gregorio Giraldi über die Symbole des Pythagoras. 4° Progr. Berlin 1913, Friedrich-Wilhelms-Gymn. (68). p. 3—27.

Glawe, Walther, vide sect. VIII, 6.

Guevara, Anton. *Pellini, Silvio,* vide sect. II, 1. Marcus Aurelius Antoninus.

Handbuch der Archäologie, vide sect. IX.

Harder, Christian, Warum und wie ist die lateinische Schullektüre zu erweitern? NJklA 16. Jahrg., Bd. 32 (1913), 5, p. 255—277.

Haverfield, Fs. John, The study of ancient history in Oxford. A lecture. 8°. New York 1912, Oxford University. 32 p. 40 c.

Hermann. *Primer, Paul,* Goethes Beziehungen zu Gottfried Hermann. 4° Progr. Frankfurt a. M. 1913, Kaiser-Friedrichs-Gymn. (548). 36 p.

Holzer. *Günther, Otto,* Holzer, Ernst, Gymnasialprofessor, * 9. März 1856 in Stuttgart, † 28. Februar 1910 in Ulm a D. In: Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog. Herausgegeben von Anton Bettelheim. Bd. 15, 1910 (Berlin 1913), p. 16—17.

Humann, K. *Kern, Otto,* vide Curtius, E.

Jacob, Friedr. *Stock, Richard,* vide Stock.

Jacobs. *Preisendanz, K.,* vide Creuzer.

Justi. *Neumann, C.,* Carl Justi. Internationale Monatsschrift 7, 6, p. 689—706.

Konstantin der Große und seine Zeit. Gesammelte Studien. Festgabe zum Konstantins-Jubiläum 1913 und zum goldenen Priesterjubiläum von Mgr. Dr. A[nton] de Waal. In Verbindung mit Freunden des deutschen Campo Santo in Rom herausgegeben von Franz Jos. Dölger. Mit 22 Tafeln und 7 Abbildungen im Text. 19. Supplementsheft der Römischen Quartalschrift. 4°. Freiburg i. Br. 1913, Herder. XI, 447 p.

Kraft, Gustav, Beiträge zur Geschichte und Methodik des griechischen Unterrichts. 4° Progr. Altenburg 1913. Gymn. (977). 20 p.

Kübler. *Sorof, Gustav,* Zum Gedächtnis Otto Küblers. Rede, gehalten bei der Gedächtnisfeier am 22. März 1912. 8° Progr. Berlin 1913, Wilhelms-Gymn. (77). 23 p.

Kurfess, Alphonsus, Varia. (I. De Sophoclis Indigatorum fontibus. — II. Xenophanea. —) Mn 41, 1, p. 111—114.
— Varia. (III. Ad. Sallustii in Ciceronem quae fertur invectivam. — De Fufii Caleni in Ciceronem oratione [Cass. Dio 46 c. 1—28]. —) Mn 41, 2, p. 145—152.

Lanciani, Rod., vide sect. IX.

Mancuso, Umberto, *Ἐπανορθωτέα καὶ ἐπανορθώματα.* 1. Note e questioni Bacchilidee. RF 41, 1, p. 81—105.

Manno, Ant., vide Miscellanea.

Marouzeau, Jules, La crise des études classiques en France. NJklA 16. Jahrg., Bd. 32 (1913), 4, p. 196—218.

Meister. *Voigt, Hans,* [Leben und Wirken des Studienrats Richard Meister.] 4° Progr. Leipzig 1913, Gymn. zu St. Nicolai. (775). p. 3—13.

Mettlich, Joseph, Nachwort [zu J. Marouzeau, La crise des études classiques en France (s. o.). NJklA 16. Jahrg., Bd. 32 (1913), 4, p. 218—220.

Milchhoefer. *Pfister, Friedrich,* Aus Arthur Milchhoefers wissenschaftlichem Nachlaß. WklPh 30, 10, p. 279. (v. B. 1913, p. 2.)

Miscellanea di studî storici in onore di Antonio Manno. 2 voll. 4°. Torino 1912, fratelli Bocca. XXV, 500 p. 674 p. [Insunt et alia et haec: Assandria, Giuseppe, Iscrizione romana inedita esistente

nel castello di Cossombrato. — Valente, Pompeo, Una questione antica e sempre viva intorno allo studio dei classici.]

Mowat. *Espérandieu, Émile*, Robert Mowat. Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 91—94.

Müller, Emil, vide Baumert, Georg.

Niccolò Niccoli. *Jacobs, Emil*, vide sect. X.

Petrarca. *Bignone, Ettore*, Il Petrarca e la vita Borgiana di Lucrezio. Bofiel 19, 7, p. 160—161.

Phillimore, J. S., Some repunctuations. [Zu Cicero u. Vergil]. CR 27, 1, p. 21—23.

Pithou. *Garrod, H. W.*, vide sect. II, 2, Asconius.

Poggio. *Garrod, H. W.*, vide sect. II, 2, Asconius.

Politianus. *Garrod, H. W.*, vide sect. II, 2, Asconius.

Postgate, J. P., The excerpts of Politian. CR 27, 4, p. 129—130.

Reitzenstein, R[ichard], Philologische Kleinigkeiten. (1. Kritische Bemerkungen zum Eingang der Ciris. — 2. Das deutsche Heldenlied bei Tacitus. — 3. Adipalis bei Cicero [Or. § 25].) H 48, 2, p. 250—273.

Rossi, Gior., vide sect. II, 1, Homerus.

Sandys, John Edwin, A companion to latin studies. Edited for the syndics of the University Press. Second edition. 8°. Cambridge 1913, University Press. XXXV, 891 p. 18 s.

Sauer, Bruno, vide sect. IX, Handbuch.

Schmidt, Theod., vide sect. IX.

Schott, Hermann, Altsprachlicher Grammatikunterricht und Klassikerlektüre. NJklA 16. Jahrg., Bd. 32 (1913), 6, p. 313—321.

Schreiber. *Studniczka, Franz*, Zur Erinnerung an Theodor Schreiber. BSG 64 (1912), 4, p. 185—200.

Stock, Richard, Das Katharineum und die ersten Bemühungen um die Organisation der deutschen Philologen. Ein Gedenkblatt für Direktor Friedrich Jacob. 4° Progr. Lübeck 1913, Katharineum (1022). 28 p.

Studi critici per nozze Neri-Gariazzo. 8°. Citta di Castello 1912, tip. casa ed. S. Lapi. 178 p. [Insunt et alia et haec: Piovani, G. Attilio, Appunti eschilei: l'occhio nelle figure femminili. — Debenedetti, Santorre, Il testamento cinico. — Soldati, Benedetto, Foscolo commentatore d'Omero. —]

Treveth, N. (commentator Senecae). *Düring, Theodor*, vide sect. II, 2, Seneca (philos.)

Tucker, T. G., Notes and suggestions on latin authors. (Continued from [CQ 7, 1] p. 54—57.) [Hor c. III 30, 10—14; III 14, 1; I 15, 15; A.P. 172; c. I 6, 1; I 12, 33; III 4, 37; III 5, 37.] CQ 7, 2 p. 105—108.

Valente, Pompeo, vide Miscellanea.

Wagner. *Günther, Richard*, Richard Wagner und die Antike. (Zum Gedächtnis des 22. Mai 1813). NJklA 16. Jahrg., Bd. 31 (1913), 5 p. 323—337.

Wallis. *Ruelle, C.—É.*, John Wallis et la musicologie grecque. REG 26, 116, p. 77—78.

Whibley, Leonard, vide Year's work.

Wilamowitz-Möllendorff. *Körte, Alfred*, Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff. [Rec. von „Reden und Vorträge" 3. Aufl., v. B. 1913, p. 3, und

„Sappho und Simonides". v. B. 1913. p. 13.]. Internationale Monatsschrift 7. 8 p. 955—968.

Wilson, *W. D.*, In memoriam [Harry Langford Wilson]. CPh 8. 2. p. 213.

Wirl, Julius, vide sect. VIII, 6.

Year's work, The, in classical studies 1912. Edited by Leonard Whibley. 8⁰. London 1913, J. Murray. 2 s. 6 d.

Zuretti, C. O., Varia II. 1. Callin. I, 15 (Bergk FLG⁴, II, p. 5). — 2. Alcman 38 (Bergk FLG⁴, III, p. 51) e Longo Sofista II, 4—6. — 3. Longo Sofista I. 24 e Mirèio. — 4. Xenoph. commentar. III, 11. — 5. Menandr. Georg. 87. — 6. Orazio giudicato colle parole di Orazio. RF 41, 1, p. 1—13.

b) Enchiridia in usum scholarum.

Andrä, J. C., Geschichte für Mittelschulen und verwandte Anstalten. Nach den Bestimmungen über die Neuordnung des Mittelschulwesens in Preußen vom 3. Februar 1910 bearbeitet von Karl Hentze. 2. Teil: Bilder aus der griechischen und römischen Sage und Geschichte. Mit 4 Geschichtskarten und 54 Bildern zur Kunst- und Kulturgeschichte. Lehrstoff für Klasse IV. 2. durchgesehene Aufl. 8⁰. Leipzig 1913, R. Voigtländer. IV, 128, p. geb. 1,30 M.

Brockmann, E., Geschichte für Mädchen-Mittelschulen und verwandte Anstalten. Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben in 4 Teilen. 2. Teil (IV. Klasse): Bilder aus der griechischen und römischen Sage und Geschichte. Römer und Germanen. 8⁰. Münster 1913, H. Schöningh. VI, 133 p. geb. 1,60 M.

Christensen, H., Lehrbuch der Geschichte für Lyzeen und höhere Mädchenschulen, herausgegeben von Curt Christmann. Neubearbeitung in 5 Heften und einer Vorstufe. 1. Heft: Griechische und römische Geschichte. Mit 4 Karten im Text, einem Anhang von 39 Bildern und 4 Karten in Farbendruck. 4. Aufl. 8⁰. Leipzig 1913, F. Hirt & Sohn. 72, 24 p. 1 M.

— Vorstufe: 2. Teil. Wagner und Lampe, Sagen und Lebensbilder. 2. Teil: Lebensbilder aus der Geschichte des Altertums. — Lebensbilder aus der deutschen Geschichte. Ausg. A. 3. Aufl. 8.—10. Taus. 8⁰. Leipzig 1913, F. Hirt & Sohn. III, 84 p. 1 M.

Cosattini, Achille, vide Todt, B.

Dacomo, Fel., Grammatica della lingua latina, ad uso delle scuole, compilata sulla scorta delle migliori grammatiche moderne. 4ª edizione, corredata nella parte sintattica di opportuni esercizî italiani, in corrispondenza di ciascuna regola. 8⁰. Torino 1913. libr. ed. Internazionale. VI, 367 p. 2,50 L.

Di Lauro, Pietro, vide Gandino, G. B.

Falorsi, Guido, vide sect. VI, 1.

Fornicciari, Raffaello, vide Schultz, F.

Fritzsche, H., vide Ostermann, Chr.

Gandino, G. B., Esercizî latini, con regole ed osservazioni, per la 1ª classe ginnasiale. Edizione interamente rinnovata ed accresciuta di Pietro Di Lauro. (Biblioteca di lingua greca e latina: collezione Paravia.) 8⁰. Torino 1912. G. B. Paravia e C. VII, 150 p. 1,60 L.

Gerth, Bernhard, Griechisches Übungsbuch. 1. Teil (Untertertia). 7., umgearbeitete Aufl. Besorgt von Hans Lamer. 8⁰. Leipzig 1913, C. F. Winter. VIII, 221 p. 2,25 M.

Kirschmer, vide Planck, H.

Lamer, Hans, vide Gerth, B.

Lavender, Roberta Frances, Latin composition. In 3 vol. Vol. 3. 8°. Austin, Tex., 1913, Von Boeckmann-Jones Co. 77 p. 85 c.

Masali, Gius., Racconti di fatti e personaggi della storia romana, esposti agli alunni e alle allunne della 4ª classe elementare. 8°. Palermo 1912, R. Sandron. 54 p. 35 Cent.

Michaelis, G., Lateinisches Übungsbuch zunächst für Mädchenstudienanstalten. 2. Tl. Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische. 2. Aufl. 8°. Leipzig 1912, B. G. Teubner. VI, 130 p. geb. 2 M.

Müller, H. J., vide Ostermann, Chr.

Nahrhaft, J., Lateinisches Übungsbuch für die 2. Klasse der Gymnasien und Realgymnasien. Im Anschlusse an die Grammatiken von Goldbacher, Scheindler, K. Schmidt. 6. umgearbeitete Auflage. Herausgegeben von Mauriz Schuster. 8°. Wien 1913, F. Arnold. VI, 201 p. geb. 2,20 M.

Niebour, M., vide sect. II, 1, Homerus.

Ostermann, Christian, Lateinisches Übungsbuch. Ausg. C. IV. Teil. 1. Hälfte: Tertia (Tertia und Untersekunda der Realgymnasien), bearbeitet von H. J. Müller und H. Fritzsche. 3., verbesserte Auflage. Mit 1 Karte von Gallien. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VIII, 342 p. geb. 2,60 M.

— — Ausg. D (ohne grammatischen Anhang). 3. Teil: Quarta. Bearbeitet von H. J. Müller und H. Fritzsche. 3. verb. Auflage. Ibd. 1913. XII, 280 p. geb. 2,40 M.

Planck, [H.], und Kirschmer, Lateinisches Übungsbuch für Reformanstalten im Anschluß an die Bestimmungen des württembergischen Lehrplans vom 27. 8. 1912. 1. Teil: Für das 1. Lateinjahr (Klasse IV). 8°. Bamberg 1913, C. C. Buchner. geb. 2,80 M,

— — Hilfsheft dazu. 104 p. geb. 2 M.

Raithel, Rich., Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen der Gymnasien und verwandter Lehranstalten. 1. Teil: Altertum. Ausgabe für Gymnasien. 8°. Wien 1913, W. Braumüller. VIII, 330 p. geb. 3,60 M.

— Dasselbe. Ausgabe für Realschulen. VIII, 244 p. geb. 2,50 M.

Rebhann, Anton, Lehrbuch der Geschichte des Altertums für die unteren Klassen der Mittelschulen. 6., neubearbeitete Ausgabe für Realschulen und Reformrealgymnasien. 8°. Wien 1913, A. Hölder. VII, 132 p. geb. 1,65 M.

Schenkl, Karl, griechisches Übungsbuch für Unter- und Obergymnasien. Im Anschlusse an die griechischen Schulgrammatiken von Curtius—v. Hartel—Weigel bearbeitet von Heinrich Schenkl und Florian Weigel. 22., umgearb. Auflage. 8°. Wien 1913, F. Tempsky. 328 p. geb. 4 M.

Schultz, Ferd., Esersizi per la grammatica latina. Nuova edizione, conforme alla 13ª originale, per cura di Raffaello Forniciari; ristampa. 8°. Torino 1913, casa ed. E. Loescher. XVI, 325 p. 2 L.

— Piccola grammatica latina. Traduzione autorizzata, secondo la 17ª originale, nuovamente riveduta e corretta da Raffaello Forniciari; ristampa. 8°. Torino 1913, casa ed. E. Loescher, VIII, 324 p. 2 L.

Smith, Barry Cougar, Elements of Latin. 8°. Boston 1913, Heath. IX, 351 p. 1 $.

Tavole e osservazioni sulla coniugazione latina, per le prime classi ginnasiali. 4°. Lodi 1913, tip. Borini e Abbiati. 16 p.

Todt, B., Piccolo vocabolario metodico della lingua greca, compilato per le scuole secondarie, tradotto sulla 5ª edizione originale tedesca, col consenso dell' autore, da Achille Cosattini. Ottava edizione. (— Biblioteca degli studenti: riassunte per tutte le materie d'esame, vol. 128.) 8°. Livorno 1913, R. Giusti. VIII, 78 p. 50 Cent.

Topham, John, Latin self-taught: by the natural method, with phonetic pronunciation, Thimm's system. (Marlborough's Self-taught series.) 8°. London 1913, Marlborough. 144 p. 1 s. 6 d.

Vignoli, Car., I verbi latini irregolari. (— Biblioteca degli studenti: riassunte per tutte le materie d'esame, vol. 248—250.) 8°. Livorno 1913, R. Giusti. IX, 192 p. 1,50 L.

Weigel, Florian, vide Schenkl, K.

3. Bibliographia.

Bertolini, C., Bibliografia (1895—99: diritto romano, libri; 1900—06: diritto greco e diritto romano, libri, periodici). 8°. Roma 1912. Istituto di diritto romano (tip. del Senato). IV, 306 p.

Katalog der kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg. Descriptio codicum graecorum. Confecit Carolus Welz. 8°. Straßburg 1913. K. J. Trübner. 62 p. 3 M.

Lampros, Spyr. P., *Κατάλογος τῶν κωδίκων τῶν ἐν Ἀθήναις βιβλιοθηκῶν πλὴν τῆς Ἐθνικῆς. Β΄. Κώδικες τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρείας.* Neos Hellenomnemon 8 (1912), 4 p. 489—494.

Mau, August, Katalog der Bibliothek des kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts in Rom. (2. Aufl.) Bd. I. 1. Hälfte. (1. Allgemeines und Vermischtes. — 2. Die Altertümer nach ihrem Ort.) 8°. Rom 1913. Löcher & Co. XVIII, 757 p. 4 M.

4. Scripta miscellanea.

Bibliotheca Gutschiana. Herausgegeben von Gottfr. Süpfle und Emil Walter. Lateinische Chrestomathie. 3. Bd. Bearbeitet von Emil Walter. 8°. Karlsruhe (1912), F. Gutsch. X, 355 p. geb. 3,30 M.

— 4. Bd. Bearbeitet von Gottfr. Süpfle. Ibd. (1912) X, 136 p. geb. 1,60 M.

— 5. Bd. Bearb. von Gottfr. Süpfle und Emil Walter. Ibd. (1913). X, 311 p. geb. 2,90 M.

— 6. Bd. Bearb. von Gottfr. Süpfle und Emil Walter. Ibd. (1912). XIII, 258 p. geb. 2,60 M.

Catullo, Virgilio, Cicerone, Livio, Pontano, Poliziano, Sannazaro, Fracastoro, Flaminio: libro di poesia e di prosa, preparato e commentato da Giacomo Giri, per uso degli alunni della quinta classe ginnasiale, arricchito da un cenno sui metri di Catullo e sull' esametro di Virgilio. 8°. Napoli 1913, F. Perrella e C. 500 p. 3,50 L.

Joachimsen, Paul, Die Bedeutung des antiken Elements für die Staatsauffassung der Renaissance. Bayr Gy 49. 5/6, p. 280—298.

Ziller, F., Treffpunkte der Jahrtausende. 8° Progr. Osnabrück 1913, Ratsgym. (439). 24 p.

II. Scriptores.

1. Scriptores Graeci (cum Byzantinis).

Acta Pauli. *Rostalski, Friedrich*, Die Sprache der griechischen Paulusakten mit Berücksichtigung ihrer lateinischen Übersetzungen. 4° Progr. Myslowitz 1913, Gymn. (286). 16 p.

Aeschines, vide sect. X, Dikaiomata.

Aeschylus. Aeschylos Prometheus, übersetzt von Paul Sarasin. 8°. Basel 1913, Helbing & Lichtenhahn. 63 p.

Harry, J. E., Emendationen zu Aeschylus' Choephoren. (Vers 131. Verse 145—146.) WklPh 30, 25, p. 697—700.

Piorani, G. Attilio, Appunti eschilei: l'occhio nelle figure femminili, vide sect. I, 2 a.

Roemer, Adolf, vide sect. II, 1, Sophocles.

Sheppard, J. T., The plot of the Septem contra Thebas. CQ 7, 2, p. 73—82.

Aesopus. Aesop's Fabelbuch. In neuer Bearbeitung von Stora Max. Mit 13 farbigen Vollbildern und 39 Schwarz-Weiß-Zeichnungen von Arthur Rackham. (= Kleinodien der Weltliteratur, 1.) 8°. München 1913, G. W. Dietrich. geb. 5 M.

— Aesop's Fables. With proverbs and applications. (Prize series.) 8°. London 1913, A. Gardner. 256 S. 2 s. 6 d.

Alcman. *Zuretti, C. O.*, vide sect. I, 2 a.

Anecdota Bekkeri. *Calder, W. M.*, vide sect. I, 2 a.

Anonymus. *Boll, Franz*, Eine arabisch-byzantinische Quelle des Dialogs Hermippos. Mit einem Beitrag von Carl Bezold. SHA Jahrg 1912, Abh. 18. 28 p. 1 M.

— (Anonimo Toziano), vide Pythagoras.

— *περὶ ὕψους*, vide Ps.-Longinus.

Anthologia. *Calderini, Aristide*, Scolî greci dell' Antologia planudea. (= Memorie del r. istituto lombardo di scienze e lettere; classe di lettere e scienze morali e storiche, vol. XXII (XII della serie III) fasc. 8). 4°. Milano 1912, U. Hoepli. 53 p. 2,80 L.

Maas, Paul, vide sect. II, 1, Marcus Aurelius Antoninus.

Appollodorus Athen. *Baehrens, W. A.*, Berichtigung [zu RhMPh 68, 1, p. 153]. RhMPh 68, 2, p. 319.

Apollonius Rhodius. *Clausing, Adolf*, vide Homerus.

Appianus. Appian 's Roman history. With an english translation by Horace White. (Loeb classical library.) In 4 vol. Vol. 1 (XII, 647 p.); 2 (VII, 567 p.). 8°. New York 1913, Macmillan. Each vol. 1,50 $.

Aristarchus Samius. *Heath, Thomas*, Aristarchus of Samos, the Ancient Copernicus. A history of greek astronomy to Aristarchus together with Aristarchus 's treatise on the sizes and distances of the sun and moon (*περὶ μεγέθων καὶ ἀποστημάτων ἡλίου καὶ σελήνης*), a new greek text with translation and notes. 8°. Oxford 1913, Clarendon Press. VI, 425 p. 18 $.

Aristeas. *Jullian, C.*, vide sect. VII, 1.

Aelius Aristides. *Calder, W. M.*, vide sect. I, 2 a.

Ariston. *Praechter, Karl*, Zu Ariston von Chios. H 48, 3, p. 477—480.

Aristophanes: comedies. Edited with tranlations by B. B. Rogers. Vol. 3. 4°. London 1913, Bell. 15 s.

— The Peace. The Greek text rev. with translation by B. B. Rogers. 4°. London 1913, Bell. 10 s. 6 d.

— Aristophanes' Lustspiele. 29. Liefg. Die Frauen am Thesmophorienfeste. Deutsch von J. E. Wessely. 3. Liefg. 2. Aufl. (— 9. Bd., p. 97—128.) 8°. Berlin-Schöneberg 1913, Langenscheidt. 35 Pf.

— — 30. Liefg. Die Wespen. Deutsch von J. E. Wessely. 1. Liefg. 2. Aufl. (= 10. Bd., p. 1—48.) 8°. Berlin-Schöneberg 1913, Langenscheidt. 35 Pf.

— — 32. Liefg. Die Wespen. Deutsch von J. E. Wessely. 3. Liefg. 2. Aufl. (= 10. Bd., p. 97—144.) 8°. Berlin-Schöneberg 1913, Langenscheidt. 35 Pf.

Farnell, Lewis R., Aristophanes, Birds, l. 43: a hellenic-assyrian rite. CR 27, 3, p. 90—91.

Aristoteles. Aristotle: Works. Vol. 6: Opuscula; by T. Loveday and others. 8°. London 1913, (H. Milford) Clarendon Press. 292 p. 7 s. 6 d.

— Aristotelis de animalium motione et de animalium incessu, Ps.-Aristotelis de spiritu libellus Edidit Vernerus Guilelm. Jaeger. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. XXI, 64 p. 2 M.

— The works of Aristotle. Translated into English under the editorship of J. A. Smith and W. D. Ross. De motu animalium and De incessu animalium by A. S. L. Farquharson. 8°. Oxford 1913, Clarendon Press. 78 p. 70 c. (completing v. 5: 4, 15 $).

— Aristotelis ethica Nicomachea. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit I[ngram] Bywater. India paper edition. (Oxford classical texts.) 8°. Oxford [1913], Clarendon Press. 1,25 $.

— Aristotle. De Coloribus; De Audabilibus; Physiognomica: De Plantis; Mechanica; Ventorum Situs; De Melisso. Translation. 8°. London 1913, (H. Milford) Clarendon Press. 5 s.

Guidi, Laurentius, Principia philosophica Aristotelis divique Thomae fere verbis expressa atque ad scholarum usum disposita. Vol. 1, logicam et metaphysicam generalem complectens. 8°. Florentiae 1913, tip. ed. Fiorentina. VIII, 323 p.

Neumark, David, Geschichte der jüdischen Philosophie des Mittelalters, nach Problemen dargestellt. Anhang zum 1. Bd., Kapitel: Materie und Form bei Aristoteles. 8°. Berlin 1913, G. Reimer. V. 108 p. 3 M.

Puglisi, Mario, vide sect. V Annuario.

Radin, Max, Zu den Pseudoaristotelischen Mirabiles auscultationes. BphW 33, 17, p. 541.

Rudberg, Gunnar, Kleinere Aristoteles-Fragen. III. Zu den Aderbeschreibungen des Aristoteles. Eranos 13, 1, p. 51—71.

Shorey, Paul, Note on Aristotle Metaphysics 1086 b, 32—37. CPh 8, 1, p. 90—92.

Terzaghi, Nicola, Sulla „Katharsis" di Aristotele. CeN 8 (1912), 3, p. 384—395.

Thompson, D'Arcy W., On Aristotle as a biologist; with a prooemion on Herbert Spencer. 8°. London 1913, Frowde (Clarendon Press). 1 s.

Wilson, J. Cook, On the meaning of λόγος in certain passages in Aristotle's Nicomachean Ethics. CR 27, 4, p. 113—117.

—, Aristotle's Poetics, Ch. VIII, 1451 a 22 sqq.; and Ch. I, 1447 b 13—16. CR 27, 1, p. 7—9.

Zuretti, C. O., Aristotel., Athen. Polit., 39, 6. Bofìcl 19. 9, p. 204—205.

Arsenius. *Powell, J. U.*, vide Homerus.

Asclepiodotus. *Asmus, Rudolf*, Der Neuplatoniker Asklepiodotos d. Gr. Archiv für Geschichte der Medizin 7, 1, p. 26—42.

Athenaeus (*περὶ μηχανημάτων*). *Krohn, Fritz*, vide sect. II, 2 Vitruvius.

Bacchylides. *Mancuso, Umberto*, vide sect. I, 2 a.

Bion. *Edmonds, J. M.*, vide Bucolici.

Bucolici. The Greek bucolic poets. With an English translation by J. M. Edmonds. (Loeb classical library.) 8°. New York 1913, Macmillan. XXVIII, 527 p. 1.50 $.

Edmonds, J. M., Some notes on the Bucolici Graeci. CR 27, 1, p. 1—7.

— Some notes on the Bucolici Graeci. III. Theocritus XXIV—XXVIII and the Epigrams; Bion, Moschus, etc. CR 27, 3, p. 73—78.

Callimachus. *Davies, Gilbert A.*, On Callimachus, Ep. 59 (Wilamowitz). CR 27, 3, p. 91—92.

Knox, A. D., Notes on the new Callimachus and Menander, Ep. 357. CR 27, 4, p. 120—121.

Callinus. *Zuretti, C. O.*, vide sect. I, 2 a.

Ps.-Callisthenes, vide etiam sect. II, 2 Leo Archipresbyter.

Abicht, Rudolf, Ein Alexanderlied unter den russischen Bylinen. In: Beiträge zur Sprach- und Völkerkunde. Festschrift für Alfred Hillebrandt. Zu seinem 60. Geburtstage am 15. Mai 1913 von seinen Breslauer Schülern dargebracht (Halle a. S. 1913, Buchhandlung des Waisenhauses), p. 1—11.

Cassius Dio. *Kurfess, Alphonsus*, vide sect. I, 2 a.

Chronica templi Lindiensis. *Blinkenberg, Chr.*, vide sect. VI, 2.

Holleaux, Maurice, Notes sur la „Chronique de Lindos". REG 26, 116, p. 40—46.

Reinach, Adolphe, La chronique du temple Lindien. Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 96—109.

Clemens Alexandrinus. Door H. U. Meyboom. 8°. Leiden 1912, A. W. Sijthoff. 255 p.

Collomp, P., Une source de Clement d'Aléxandrie et des Homélies Pseudo-Clémentines. RPh 37, 1, p. 19—46.

Scham, Jakob, Der Optativgebrauch bei Klemens von Alexandrien in seiner sprach- und stilgeschichtlichen Bedeutung. Ein Beitrag zur Geschichte des Attizismus in der altchristlichen Literatur. (= Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte. Bd. 9, Heft 4.) 8°. Paderborn 1913, F. Schöningh. XIV, 183 p. 5,80 M..

Constantinus imperator. *Pfaettisch, Joannes Maria*, Die Rede Konstantins an die Versammlung der Heiligen. In: Konstantin der Große und seine Zeit (vide sect. I, 2 a), p. 96—121.

Democritus. *Löwenheim, Louis*, Die Wissenschaft Demokrits und ihr Einfluß auf die moderne Naturwissenschaft. Herausgegeben von Leopold Löwenheim. Beilage zu Heft 4 des „Archivs für Geschichte der Philosophie". Bd. 26. 8°. Berlin 1913, Leonhard Simion. 48 p.

Demosthenes' neun philippische Reden. Textausgabe für den Schulgebrauch von Th. Thalheim. (Bibliotheca Teubneriana: Schultexte.) 2. Aufl. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. XIV, 144 p. geb. 1 M.

Demostene. Discorso per la corona. Traduzione da Emilio Girardini. (Biblioteca universale, no. 434.) 8⁰. Milano 1913, soc. ed. Sonzogno Matarelli). 96 p. 30 Cent.

Diocles. *Wellmann, M[ax]*, Zu Diokles. H 48, 3 p. 464—468.

Diogenes Apolloniensis. *Rudberg, Gunnar*, vide Simplicius.

Diogenes Laertius. *Pallis, Alex.*, Diogenes Laertius I, 2, 56. CQ 7, 2 p. 134.

Diogenes Sinop. *Packmohr, Augustinus*, De Diogenis Sinopensis apophthegmatis quaestiones selectae. Münsterer Diss. 8⁰. Monasterii Guestfalorum 1913, Aschendorff. 97 p.

Empedocles. *Hicks, R. D.*, vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Epici. Dikaiomata, vide sect. X.

Witte, K., vide sect. III, 3.

Epictetus. *Arnold, E. V.*, vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Euhemerus. *Geffcken, J.*, vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Euripides: Medea. Für den Schulgebrauch herausgegeben und erklärt von Hans Fischl. 2 Teile. 1. Teil: Einleitung und Text. (XXVIII, 64 p., 1 tab.). 2. Teil: Kommentar. (99 p.) 8⁰. Wien 1913, C. Fromme. 2,75 M.

— Euripide. L'Alcesti, tradotta in versi italiani da Ettore Romagnoli. 8⁰. Firenze 1913, casa ed Italiana, di A. Quattrini. 89 p. 2,50 L.

Corssen, P[eter], Der Mythos von der Geburt des Dionysos in den Bakchen des Euripides. RhMPh 68, 2, p. 297—306.

Goodrich, W. J., Euripides, Hecuba, ll. 898—901. CR 27, 2 p. 51.

Harry, J. E., Zu Euripides, Herakles 66f. BphW 33, 23, p. 733—735.

— Emendazione all' Heracles di Euripide 495. RF 41, 2, p. 263.

— *Μιᾶς μοι χειρός* (Eur. Her. 938). WklPh 30, 7, Sp. 195—196.

L[eeuwen], *[J.] v[an]*, Ad Euripidis Herc. vs. 1288. Mn 41, 2 p. 206.

Murray, G., vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Richards, Herbert, vide Satyrus.

Valgimigli, M., Ad Eurip. Cycl. v. 226 sgg. Bofīcl 20, 1, p. 11—12.

Eusebius. *Lawlor, H. J.*, Eusebiana. Essays on the ecclesiastical history of Eusebius, bishop of Caesarea. 8⁰. New York 1912. Oxford. Univ. 8, 308 p. 4,15 $.

Eustathius. *Hannay, J. O.*, vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Galenus. Galenos: Über die krankhaften Geschwülste (zwischen 169 und 180 n. Chr.). Übersetzt und eingeleitet von Paul Richter (= Klassiker der Medizin, herausg. v. Karl Sudhoff, 21. Bd.) 8⁰. Leipzig 1913, J. A. Barth. 26 p. geb. 1 M.

Bergsträsser, Gotthelf, vide Hippocrates.

Mewaldt, Johannes, Eine Fälschung Chartiers in Galens Schrift über das Koma. SPrA 1913, p. 256—270.

Geographi. *Klotz, Alfred*, vide sect. VII, 3.

Gregorius Naz. Gregorio di Nazianzo. Elogio funebre di suo fratello Cesario. Versione italiana di P. Gazzola. (I Padri della Chiesa, anno 1, no. 10.) 8⁰. Asti 1913, tip. Popolare astigiana. 27 p.

Hellenica Oxyrhynchica. *Rühl, Fr.*, vide Theopompus.

Heraclitus. *Crusius, Otto*, Heraklit und Pindar. BayrGy 49, 5/6, p. 227—231.

[Herodes.] *Adcock, F. E.*, and A. D. Knox. Ἡρώδου περὶ πολιτείας. Kl 13, 2, p. 249—257.

Herodotus. Herodot in Auswahl. Herausgegeben von Karl Abicht. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.) Hilfsheft. 3. völlig neu bearbeitete Auflage, besorgt von Reinhold Agahd. 8⁰. Leipzig 1913, B. G. Teubner. IV, 64 p., 5 tab. geb. 1 M.

Cole, Erma Eloise, The Samos of Herodotus. 8⁰. New Haven, Ct., 1913, Tuttle, Morehouse & Taylor Co. 39 p. 50 c.

Diels, H[ermann], Herodot IX, 85 und die Iranes. Kl 13, 2, p. 313—314.

Heron. *Hammer-Jensen, Ingeborg*, vide Ptolemaeus.

Herondas. *Groeneboom, P.*, Adnotatiunculae ad Herodam. Mn 41, 2, p. 185—193.

Hesiodus. *M., R.*, A propos d'une édition d'Hésiode décorée par M. P.—E. Colin. Gazette des Beaux-Arts. 55ᵉ année. 4ᵉ période, tome 9 (1913), p. 314—318.

Pizzagalli, A. M., vide sect. IV, 2.

Hierocles, vide Pythagoras.

Hippocrates. *Bergsträsser, Gotthelf*, Hunain ibn Isḥāk und seine Schule. Sprach- und literar-geschichtliche Untersuchungen zu den arabischen Hippokrates- und Galen-Übersetzungen. Gedruckt mit Unterstützung der Puschmannstiftung. 8⁰. Leiden 1913, E. J. Brill. VII, 81, 14 p. 6 M.

Diels, H[ermann], Hippokratische Forschungen. IV. Zu De arte. H 48, 3, p. 378—407.

Philipp, Hans, Zur hippokratischen Schrift von der Siebenzahl. WklPh 30, 24, p. 666—669.

Homerus. Homer's Ilias. Für den Schulgebrauch erklärt von Karl Friedr. Ameis und Carl Hentze. (Griechische und lateinische Klassiker. Schulausgaben mit Anmerkungen.) 1. Bd. 1. Heft. Gesang 1—3. 7. Auflage, bearb. von Paul Cauer. 8⁰. Leipzig 1913, B. G. Teubner. XII, 144 p. 1,60 M.

— Omero. Il libro IX dell' Odissea, con note italiane di Salvatore Rossi. (Biblioteca di classici greci commentati per le scuole.) 8⁰. Livorno 1913, R. Giusti. 37 p. 70 Cent.

— *Βατραχομυομάχια*. [Hrsg. v. Rich. Baier.] (= 3. Münchner Liebhaber-Druck.) 8⁰. München 1913, H. F. S. Bachmair. 13 p. 1 M.

— Dikaiomata, vide sect. X.

Allen, T. W., Lives of Homer. II. III. JHSt 33, 1, p. 19—26.

Bachmann, Wilhelm, Neues und Altes über homerische Fragen. BayrGy 49, 3/4, p. 105—117.

Clausing, Adolf, Kritik und Exegese der homerischen Gleichnisse im Altertum. Freiburger Diss. 8⁰. Parchim 1913, Herm. Freise. VI, 111 p. [p. 28—59: Die Gleichnistechnik des Apollonius von Rhodus.]

Draheim, [Hans], Die siebente Rhapsodie der Odyssee. WklPh 30, 14, p. 388—391.

Drerup, Engelbert, Das 5. Buch der Ilias. Grundlagen einer homerischen Poetik. 8⁰. Paderborn 1913, F. Schöningh. VIII, 451 p. 7,40 M.

H[artmann], J. J., Ad Homeri Iliadem *Λ* 126 sq. Mn 41, 1, p. 21—22.

Inama, Vigilio, Omero nell' età micenea. 8⁰. Milano 1913, U. Hoepli, 132 p.

L[eeuwen], [J.] v[an], Ad Odysseam [ψ 361. ω 209.] Mn 41, 1, p. 110.

Homerus. *Levi, Eug.*, I grandi poemi riassunti: l'Iliade esposta al popolo. Parte 1. (Biblioteca del popolo, no. 514.) 8°. Milano 1912, soc. ed. Sonzogno (Matarelli). 63 p. 20 Cent.

Menrad, Josef, Homerica. 1. *Τέ* im Nachsatz? 2. *Δέ* mit Ellipse des Verbums? 3. Eine Dreiteilung des Verses. 4. Was bedeutet *Χρυσόθεμις*? Bayr Gy 49, 5/6, p. 232—235.

— Homerische Formenlehre für Gymnasien und Philologiestudierende nach induktiver Methode nebst 2 Anhängen (homerische Metrik und Beiwörter). 8° Bamberg 1913, C. C. Buchner. 34 p. 60 Pf.

Niebour, M., Bilder zu Homers Ilias und Odyssee für höhere Lehranstalten. 8°. Frankfurt a. M. 1913, Kesselring. 80 p. geb. 2 M.

Oldfather, W. A., Homerica. 1. *ἄχρηιον γάλα*, *ι* 297. 2. *κουρίδιος ἄλοχος Α* 114 et passim. CPh 8, 2, p. 195—212.

Paton, W. R., vide sect. VIII, 6.

Plüss, Theodor, Die Hadesfahrt des Odysseus als epische Dichtung. NJklA 16. Jahrg., Bd. 31 (1913), 6, p. 373—392.

Poutsma, Albs, *ΓΑΜΟΝ ΤΕΥΧΕΙΝ* [Hom. Od. *β* 195/7] Mn 41, 2, p. 184.

Powell, J. U., Corrections in the scholia to the Iliad and in Arsenius. CR 27, 4, p. 130—131.

Roberti, Giov., Prontuario delle forme verbali omeriche, con l'analisi e col significato. Terza edizione riveduta. (= Biblioteca degli studenti: riassunti per tutte le materie d'esame, vol. 111—112.) 8°. Livorno 1913, R. Giusti. VIII, 164 p. 1 L.

Rössner, Otto, Beiträge zur Lösung der homerischen Frage. 2. Besprechung von Ilias *Α—Γ*. 8° Progr. Magdeburg 1913, Pädagogium z. Kloster Unserer lieben Frau (343). 63 p.

Rossi, Gior., Varietà letterarie. [Inest praeter alia: Omero nel medio evo.] 8°. Bologna 1912, N. Zanichelli. 455 p. 6 L.

Schiller, Heinrich, Homerica. Bayr Gy 49, 3/4, p. 118—121.

Scott, John A., vide sect. VIII, 6.

Shewan, A., The pluralis majestatis in Homer. CQ 7, 2, p. 129—131.

Soldati, B., Foscolo commentatore d'Omero, vide sect. I, 2a Studi.

Valeton, Matthaeus, De Iliadis fontibus et compositione. (Continuantur ex Vol. XL pag. 328.) Mn 41, 1, p. 26—63.

Weniger, L., Der Schild des Achilles. Versuch einer Herstellung. I. Text. Mit 1 verkleinerten Tafel und 6 Abbildungen. II. Tafel. In wirklicher Größe nach dem Entwurf des Verfassers gezeichnet von M. Lübke und in Metalldruck ausgeführt durch die Kunstanstalt von A. Frisch. 4°. Berlin 1912, Weidmann. 46 p., 1 tab. geb. 3 M. Lichtdr.-Taf. (72 × 75 cm) 10 M.

Winter, W. Max, Bemerkungen zur Odyssee. (I. Zur Telemachie. 1. Die Volksversammlung im *β*. 2. Einige Bemerkungen zum *α*. — II. Über die Versgruppen *ξ* 229—235 und *ψ* 156—162.) 4° Progr. Leipzig 1913, Carola-Gymn. (774). 48 p.

Witte, K[urt], Zur Frage der Äolismen bei Homer. Der Dativ des Plurals der dritten Deklination. Gl 5, 1/2, p. 48—57.

— Wort- und Versrhythmus bei Homer. RhMPh 68, 2, p. 217—238.

Jamblichus, vide Pythagoras.

Ignatius martyr. Ignazio. Le lettere, volgarizzate dal testo greco di Marco Belli. (= I padri della Chiesa, anno 1, no. 9.) 8°. Asti 1913, tip. Popolare Astigiana. 107 p.

Johannes Chrysostomus. Giovanni Crisostomo. Discorsi: Pro redita Flaviani e ad Eutropium, volgarizzati dal testo greco di S. Sillano.

(= I padri della Chiesa, anno 1, no. 12.) 8°. Asti 1912, tip. Popolare Astigiana. 61 p.

Johannes Rufus. *Schwartz, Eduard*, Johannes Rufus, ein monophysitischer Schriftsteller. SHA Jahrg. 1912, 16. Abh. 28 p. 1 M.

Josephus. *Lake, K.*, Josephus and the chronology of the gospels. In: Actes du IVe Congrès international d'histoire des religions (vide sect. VIII, 6), p. 149.

Scholz, Otto, Die Hegesippus-Ambrosius-Frage. 8° Progr. Königshütte O.-S. 1913, Ober-Realschule (329). 58 p.

Isocrates. *Mutschmann, Hermann*, Zu Isokrates XIII, 12. H 48, 2, p. 304—308.

Julianus. The works of the Emperor Julian. With an English translation by Wilmer Cave Wright. (Loeb classical library.) In 3 vol. Vol. 1. 8°. New York 1913, Macmillan. XIV, 503 p. 1,50 $.

Shorey, Paul, Emendation of Julian Oratio V, 179 C. CPh 8, 2, p. 229—230.

Libanius. *Misson, J.*, L'autorité des poètes en matière religieuse d'après Libanios. MB 17, 1, p. 1—16.

Ps.-Longinus. *Drerup, Eng.*, Kritische Versuche zu Pseudo-Longinos περὶ ὕψους [c. III 1. IV 4. VII 1. 4. VIII 2.]. WklPh 30, 13, p. 362—366.

Longus. *Zuretti, C. O.*, vide sect. I, 2a.

Lucianus. Lucian aus Samosata. Timon. Ausgabe für den Schulgebrauch von Franz Pichlmayr. 8°. München 1913, M. Kellerer. 51 p. 80 Pf.

— Lucian's Werke. Deutsch von Theodor Fischer. 6. u. 7. Liefg. 3. Aufl. (= 1. Bd., p. 241—274. 2. Bd., p. 1—48.) 8°. Berlin-Schöneberg 1913, Langenscheidt. je 35 Pf.

— Lukian's von Samosata sämtliche Werke. Aus dem Griechischen übersetzt von M. Weber. 2. Bd. Märchenband. 8°. Leipzig 1913, Dieterich. VI, 208 p. 3 M.

Damsté, P. H., Lucianea. Mn 41, 2, p. 164—176.

Lysias. Lisia. Orazioni contro Agorato e contro Eratostene, con note di Carlo Canilli. II edizione, riveduta e corretta. (= Raccolta di autori greci con note italiane, 57.) 8°. Milano-Roma-Napoli 1913, soc. ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. V, 94 p. 1,25 L.

(*Thalheim, Th.*), Kein ausgefallener Lysiasparagraph. BphW 33, 15, p. 479.

Macarius. Des hl. Makarius, des Ägypters, Schriften. Aus dem Griechischen übersetzt. 50 geistliche Homilien, übersetzt von Dionys Stiefenhofer. — Briefe. — (= Bibliothek der Kirchenväter, 10.) 8°. Kempten 1913, J. Kösel. XXXII, 395 p. 3 M.

Marcus Aurelius Antoninus. *Μάρκου Ἀντωνίνου αὐτοκράτορος τῶν Εἰς ἑαυτὸν βιβλία ιβ'.* Marci Antonini imperatoris In semet ipsum libri XII. Recognovit Henricus Schenkl. Editio maior. 8°. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. XXXIX, 267 p. [Cum indicibus nominum locorum verborum.]

— Golden book of Marcus Aurelius. (Lotus series of handy volume classics.) 8°. Boston 1912, Caldwell. 1 $.

— Mark Aurel: Selbstbetrachtungen. (Nach der Übersetzung von F. C. Schneider herausgegeben und eingeleitet von Alexander von Gleichen-Rußwurm.) (Deutsche Bibliothek.) 8°. Berlin 1913, Verl. Deutsche Bibliothek. XIV, 224 p. 1 M.

Maas, Paul, Das Epigramm auf Marcus *Εἰς ἑαυτόν* [Hist. August., Avid. Cass. III, 7. Anth. Pal. XV, 23.]. H 48, 2, p. 295—299.

Marcus Aurelius Antoninus. *Pellini, S[ilvio]*, Marco Aurelio, Pensieri III, 15. CeN 8 (1912), 3, p. 425.

— Il Marco Aurelio del Guevara. (Continuaz. e fine vedi N. 3 e 4 del 1911 [= CeN 7 (1911) p. 391—402.] CeN 8 (1912), 3, p. 426—441.

— vide sect. II, 2, Fronto.

Marcus Diaconus. Mark the Deacon. Life of Porphyry, Bishop of Gaza. Translated, with introduction and notes, by G. F. Hill. 8⁰. London 1913, Frowde (Clarendon Press.) 196 p. 3 s. 6 d.

Dräseke, Joh., Zu Marcus Diaconus. WklPh 30, 7, Sp. 196—198.

Menander. *De Stephani, Ed. Luigi*, La scena de riconoscimento negli Epitrepontes di Menandro (v. 432 sgg. K[2]). AeR 16, 169 170, p. 31—34.

Knox, A. D., vide Callimachus.

Mesk, Josef, Menander Epitr. 105 f. BphW 33, 15, p. 478—479.

Wright, F. Warren, Iuraiuranda et personae Menandreae. CR 27, 2, p. 52.

Zuretti, C. O., vide sect. I, 2a.

Moschus. *Edmonds, J. M.*, vide Bucolici.

Musaeus. *Rusca, Ta.*, L' Ἡρω καὶ Λέανδρος di Museo Grammatico: commento estetico dell' epyllion, da servire di contributo alla questione delle versioni letterarie. 8⁰. Pavia 1913, Mattei e C. 17 p.

Olympiodorus. *Shorey, Paul*, Emendation of Olympiodorus Scholia in Platonis Phaedonem (Finck, p. 39, l. 9). CPh 8, 1, p. 90.

Origenes' Werke. 5. Bd. De principiis. (Περὶ ἀρχῶν.) Herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Commission der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften von Paul Koetschau. (= Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Bd. 22.) 8⁰. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. CLX, 423 p. 20 M.

Palladius. *Aengenvoort, Franz*, Der Dialog des Palladius über das Leben des hl. Johannes Chrysostomus. 4⁰ Progr. Gaesdonck 1913, Collegium Augustinianum (620 a). p. 3—16.

Papyrus graecus Holmiensis. *Diels, Hermann*, vide sect. VIII, 2.

Patres. The Apostolic Fathers. Vol. 2. With an English translation by Kirsopp Lake. (Loeb classical library.) 8⁰. New York 1913, Macmillan. 402 p. 5 s.

Paulus vide Testamentum Novum.

Paulus Aegineta. Des Paulos von Aegina Abriß der gesammten Medizin in sieben Büchern, übersetzt und mit Erklärungen versehen von J. Berendes. Janus. Archives internationales pour l'histoire de la Médecine et la Géographie Médicale. 18, 1 2, p. 24—55. 18, 3, p. 120—151. 18, 4/5, p. 210—241. 18, 6, p. 282—297.

Paulus Silentiarius. *Ludwich, Arthur*, Textkritische Noten zu Paulus Silentiarius. (Univ.-Progr.) 8⁰. Königsberg 1913, Akad. Buchhandl. v. Schubert & Seidel. 32 p. 50 Pf.

Pausanias's description of Greece. Translated, with a commentary, by J. G. Frazer. New and revised edition. In 6 vol. [Contents: vol. 1 (Translation) books 1—10; v. 2 Commentary on book 1; v. 3 Commentary on books 2—5; v. 4 Commentary on books 6—8; v. 5 Commentary on books 9—10; v. 6 Indices, maps.] 8⁰. New York 1913, Macmillan. 35 $.

Pasquali, Giorgio, Die schriftstellerische Form des Pausanias. H 48, 2, p. 161—223.

Philosophi. Dikaiomata, vide sect. X.

Pindar's Siegesgesänge. Verdeutscht von C. F. Schnitzer. 4. u. 8. Liefg. 2. Aufl. (= 2. Bd., p. 1—32. 3. Bd., p. 49—80.) 8⁰. Berlin-Schöneberg 1913, Langenscheidt. je 35 Pf.

Crusius, Otto, vide Heraclitus.

Keil, Bruno, Pindarfragment. H 48, 2, p. 319—320.

Taccone, A., Per la cronologia dell' Istmia 7ª di Pindaro e le relazioni dell' attualità col mito. Bofiel 19, 8, p. 178—184.

Plato. Platon's ausgewählte Schriften. Für den Schulgebrauch erklärt. 1. Teil: Verteidigungsrede des Sokrates und Kriton. Für den Schulgebrauch erklärt von Christian Cron. 12. Auflage, bearbeitet von Heinrich Uhle. (Griechische und lateinische Klassiker. Schulausgaben mit Anmerkungen.) 8⁰. Leipzig 1912, B. G. Teubner. V, 137 p. 1,40 M.

— Platone. Apologia di Socrate. Traduzione da Angelo De Fabrizio. (Biblioteca universale, no. 427.) 8⁰. Milano 1912, soc. ed. Sonzogno (Matarelli). 95 p. 30 Cent.

— *Πλάτων ἐξ ἑρμηνείας καὶ διορθώσεως Σπυρίδωνος Μωραΐτου. Τόμος 3 περιέχων Θεαίτητον, Φίληβον, Μένωνα, Μενέξενον. (= Ζωγράφειος Ἑλληνικὴ Βιβλιοθήκη ἐκδιδομένη τῇ ἐπιστασίᾳ τοῦ ἐν Κωνσταντινουπόλει Ἑλληνικοῦ Φιλολογικοῦ Συλλόγου. Τομος 16.)* 8⁰. *Ἐν Λειψίᾳ* 1913. *Ἐκ τοῦ τυπογραφείου Γ. Κρεΐσιγγος.* 763 p. [Cum indice verborum memorabilium.] 10 M.

Burckhardt, Georg E., Individuum und Allgemeinheit in Platos Politeia. (= Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte. Herausgeg. v. Benno Erdmann, Heft 40.) 8⁰. Halle 1913, M. Niemeyer. 67 p. 1,80 M.

Corssen, P., De Platonis Reipubl. VII, 20, p. 510 B. BphW 33, 14, p. 446—447.

— In Platonis Sympos., p. 200 D. BphW 33, 22, p. 702—703.

Crespi, Attilio Lu., La figurazione mitica della dottrina gnoseologica di Platone. 8⁰. Lodi-Milano 1913, soc. tip. succ. Wilmant, 30 p.

Diès, Auguste, Platonica. L'apologie de Protagoras (Théétète 166 a—168 b.). Le discours d'Eryximaque (Banquet 186 a—188 e). RPh 37, 1, p. 62—69.

Ferber, Johannes, Der Lustbegriff in Platons Gesetzen. NJklA 16. Jahrg., Bd. 31 (1913), 5, p. 338—349.

Hackforth, R., The authorship of the Platonic epistles. 8⁰. New York 1913, Longmans. 203 p. 2 $.

Hirst, Margaret E., Plato Timaeus 37 C. CPh 8, 1, p. 93.

Kraus, Oskar, Platons Hippias minor. Versuch einer Erklärung. 8⁰. Prag 1913, Akademisches Antiquariat Taussig & Taussig. VIII, 62 p. 2 M.

Kriegbaum, Siegfried, Der Ursprung der von Kallikles in Platons Gorgias vertretenen Anschauungen. (= Studien zur Philosophie und Religion. Herausgegeben von Remigius Stölzle. 13. Heft.) 8⁰. Paderborn 1913, F. Schöningh. IX, 105 p. 2,80 M.

Rotten, Elisabeth, Goethes Urphänomen und die platonische Idee. (= Philosophische Arbeiten, herausgegeben von Herm. Cohen und Paul Natorp. 8. Bd., 1. Heft.) 8⁰. Gießen 1913, A. Töpelmann. IV, 132 p. 4,20 M,

Shorey, Paul, vide sect. II, 1, Olympiodorus.

Stocks, J. L., The argument of Plato, Protagoras, 351 b—356 c. CQ 7, 2, p. 100—104.

Plotinus. *Müller, H. F.*, Plotinische Studien. I. Ist die Metaphysik des Plotinos ein Emanationssystem? H 48, 3, p. 408—425.

Plutarchus. Plutarch's lives. [Latine.] (Boys' and girls' bookshelf.) 8°. Boston 1912, Caldwell. 1 $.

Demoulin, Hubert, Notes sur les manuscrits des Moralia de Plutarque. MB 17, 1, p. 65—68.

Hartman, J. J., Ad Plutarchi Moralia annotationes criticae. (Continuantur ex Vol. XL pag. 450.) Mn 41, 1, p. 64—110. 41, 2, p. 209—232.

Pace, Biagio, Plut. Dion. 9: *Πλάσται = τοιχοπλάσται?* Bofiel 19. 11, p. 253—254.

Paton, W. R., Plutarch and Satyrus. CR 27, 4, p. 131—132.

Stangl, Th[omas], Zu Plutarchs Gastmahl. BphW 33, 14, p. 447.

— (und Friedrich Pfister), Nochmals zu Plutarchs Gastmahlgesprächen. BphW 33, 21, p. 671.

Porphyrius, vide Pythagoras.

Posidonius. *Pozzi, Emilio*, Sopra il termine estremo della storia di Posidonio di Apamea. RF 41, 1, p. 58—67.

Procopius. Prokop von Caesarea: Der Vandalenkrieg (Kriegsgeschichten Buch 3 und 4). Übersetzt von D. Coste. 3., neubearbeitete Auflage (= Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. 2. Gesamtausgabe Bd. 6.) 8°. Leipzig 1913, Dyck. XXVI, 82 p. 2 M.

Ptolemaeus. *Hammer-Jensen, Ingeborg*, Ptolemaios und Heron. H 48, 2, p. 224—235.

Pythagoras. Pitagora. I versi aurei, i simboli, le lettere, seguite da frammenti ed estratti di Porfirio, dell' Anonimo Foziano, di Jamblico e di Jerocle relativi a Pitagora. Versioni dal greco di G. Pesenti. (= Cultura dell' anima, no. 34.) 8°. Lanciano 1913, R. Carabba. 125 p. 1 L.

Boehm, Fritz, vide sect. I, 2a, Giraldi.

Mühle, Georg, vide sect. V.

Quintus Smyrnaeus. The fall of Troy. With an English translation by Arth. S. Way. (Loeb classical library.) 8°. New York 1913, Macmillan. XI, 627 p. 1,50 $.

Taccone, Angelo, Dal libro III di Quinto Smirneo. CeN 8 (1912). 3, p. 396—407.

Zimmermann, Albert, Neue kritische Beiträge zu den Posthomerica des Quintus Smyrnaeus. Zweite Folge. 8°. Progr. Hildesheim 1913, Gymnasium Andreanum (427). 28 p.

Sappho, vide sect. X. Dikaiomata.

Wessely, C[arl], Vermeintliche Noten auf einem Sappho-Fragment. WklPh 30, 24, p. 669.

Satyrus. *Paton, W. R.*, vide Plutarchus.

Richards, Herbert, Satyrus' life of Euripides. CR 27, 2, p. 47—48.

Scholia in Anthologiam planudeam. *Calderini, Aristide*, vide Anthologia.

Scholia in Homeri carmina. *Clausing, Adolf*, vide Homerus.

Powell, J. U., vide Homerus.

Simplicius. *Rudberg, Gunnar*, Simplikios och Diogenes från Apollonia. Eranos 13, 2, p. 101—110.

Sopatrus. *Glöckner, Stephan*, Die handschriftliche Überlieferung der Διαιρέσεις ζητημάτων des Sopatros. 8°. Progr. Bunzlau 1913, Gymn. (267). 20 p.

Sophocles. Sofocle. I cercatori di traccie: dramma satiresco, con introduzione, testo, traduzione e commento per cura di Nicola Terzaghi. 8°. Firenze 1913, G. C. Sansoni. VIII, 147 p., 3 tab. 4 L.

— Sophocles. With an English translation by F. Storr. (Loeb classical library.) In 2 vol. Vol. 2. 8°. New York 1913. Macmillan. 493 p. 1,50 $.

— Sophokles' Werke. Deutsch in der Versweise der Urschrift von Adolf Schöll. 22. Liefg. Elektra. 2. Liefg. 2. Auflage, revidiert von Fritz Schöll. 8°. Berlin-Schöneberg 1913, Langenscheidt. p. 49—96. 35 Pf.

— — 23. u. 24. Liefg. Elektra. 3. u. 4. Liefg. 2. Auflage, revidiert von Fritz Schöll. 8°. Berlin-Schöneberg 1913, Langenscheidt. p. 97—192. je 35 Pf.

— Sofocle. Edipo re: tragedia. Traduzione di Felice Bellotti, con prefazione. (= Biblioteca teatrale economica, no. 49.) 8°. Roma 1913, O. Garroni. 54 p. 20 Cent.

Harrison, E., Sophocles Trachiniae, 1064—1065. CQ 7, 2, p. 133—135.

Harry, J. E., Aiax and the vultures (Soph. Ai. 167—171). CPh 8, 1, p. 88—90.

Kurfess, Alphonsus, De Sophoclis Indagatorum fontibus, vide sect. I, 2a.

Roemer, Adolf, Miszelle [zu Sophocles Ichn. und Aesch. Prom. 438 ff.]. Bayr Gy 49, 5/6, p. 239.

Stahl, J[ohann] M[athias], Zu den Ἰχνευταί des Sophokles. RhMPh 68, 2, p. 307—309.

Wecklein, Nikolaus, Zum Öd. Tyrannos des Sophokles. Bayr Gy 49, 5/6, p. 236—239.

Stesichorus. *Terzaghi, Nicola*, vide sect. IX.

Strabo. *Pareti, Luigi*, Di un luogo strabiano su Regio [Strab. VI, 1, 6, p. 258 C]. AeR 16, 169/170, p. 14—20.

Synesius. *Grützmacher, Georg*, Synesios von Kyrene, ein Charakterbild aus dem Untergang des Hellenentums. 8°. Leipzig 1913, A. Deichert Nachfolger. VII, 180 p. 6 M.

Testamentum Vetus. *Dieu, L.*, Le texte de Job du Codex Alexandrinus et ses principaux témoins. In: Le Muséon. Nouv. Sér. 13 (Louvain 1912), p. 223—274.

Gerhäußer, Wilhelm, und Alfred Rahlfs, Münchener Septuaginta-Fragmente [Cod. Monac. gr. 610 Nr., 1, 2, 3 = Gen. 37, 35. 38, 1. 38, 5. 38, 9. Lev. 1, 14—15. 2, 10—12. Jud. 5, 8—10. 5, 10—12]. (= Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Heft 4.) Nachr. d. K. Gesellsch. d. Wissensch. z. Gött. Philol.-hist. Kl. 1913 p. 72—87.

Testamentum Novum. Soden, Herm. v., Die Schriften des Neuen Testaments, in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt hergestellt auf Grund ihrer Textgeschichte. Text und Apparat. (Sonderausgabe des 2. Teiles des Gesamtwerkes.) 8°. Göttingen 1913, Vandenhoek & Ruprecht. XXVIII, 908 p. 32 M.

Handbuch zum Neuen Testament. In Verbindung mit [Mehreren] herausgegeben von Hans Lietzmann. 4. Bd., 3. Teil: Der Hebräerbrief. Erklärt von Hans Windisch. 8°. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr. IV, 122 p. 2,40 M.

— Knapp, Charles, St. Mark: with introduction, maps, and explanatory notes. (Murby's Larger Scripture manuals.) 8°. London 1913, T. Murby. 192 p. 1 s. 6 d.

Testamentum Novum. *Bruder, Carol. Herm.*, *Ταμεῖον τῶν τῆς καινῆς διαθήκης λέξεων* sive concordantiae omnium vocum Novi Testamenti graeci. Editio stereotypa VII. e IV. auctiore et emendatiore, lectionibus Tregellesii atque Westcotti et Hortii locupletata repetita. Zwei Hälften. 8°. Göttingen 1913, Vandenhoeck & Ruprecht. LII, 886 p. 25 M.

Haase, Felix, Untersuchungen zur orientalisch-apokryphen Evangelienliteratur. 8°. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. IV, 92 p. 3 M.

Lake, K., vide Josephus.

Milligan, George, The New Testaments documents: their origin and early history. 8°. London 1913, Macmillan. 340 p. 10 s. 6 d.

Redlich, E. Basil, St. Paul and his companions. 8°. London 1913, Macmillan. 330 p. 5 s.

Reitzenstein, Richard, Die Areopagrede des Paulus. NJklA, 16. Jahrg., Bd. 31 (1913), 6, p. 393—422.

Schaefer, Alois, Einleitung in das Neue Testament. 2. Aufl., bearbeitet von Max Meinertz. Mit 4 Handschriftentafeln. (= Wissenschaftliche Handbibliothek. 1. Reihe. Theologische Lehrbücher. 15.) 8°. Paderborn 1913, F. Schöningh. XVIII, 536 p. 8 M.

Stocks, Samuel E., The Gospel according to the Jews and pagans. The historical character of the Gospel established from non-Christion sources. Edited by J. O. F. Murray. 8°. New York 1913, Longmans. IX, 54 p. 50 c.

Theocritus. Teocrito. Idillî. Traduzione di G. M. Pagnini, con prefazione di Augusto Castaldo. (= Piccola biblioteca utile, no. 49.) 8°. Roma 1913, O. Garroni. 158 p. 20 c.

Edmonds, J. M., vide Bucolici.

Theopompus. *Cavaignac, E.*, Note sur l'histoire grecque de Théopompe. REG 26, 116, p. 75—76.

Rühl, Franz, Randglossen zu den Hellenika von Oxyrhynchos. RhMPh 68, 2, p. 161—201.

Thucydides in Auswahl. Herausgegeben von Edmund Lange. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller. Text.) 3. Aufl. 8°. Leipzig 1912, B. G. Teubner. II, 318 p. geb. 2,40 M.

— — Text B. 3. Aufl. Ibd. 1912, IV, 418 p., 5 tab. geb. 2,80 M.

— Thucydides in Auswahl. Herausgegeben von Edmund Lange. Text II. Buch VI—VIII. 3. Aufl. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. p. 179—289. geb. 1,10 M.

— Fischer, Fridericus, Thucydidis reliquiae in papyris et membranis aegyptiacis servatae. Diss. 8°. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. V, 75 p. 3 M.

— Thucydides' Geschichte des peloponnesischen Krieges. Übersetzt von Adolf Wahrmund. 16. Liefg. 3. Aufl. (= 8. Bd., p. I—IV, p. 223 bis 254.) 8°. Berlin-Schöneberg 1913, Langenscheidt. 35 Pf.

Herbst, Ludwig, Zu Thucydides. VIII. Die Unzulänglichkeit des Codex Vaticanus B. Die Schiffszahlen. Schönheiten der Darstellung. Aus dem Nachlass von L. Herbst mitgeteilt und bearbeitet von Franz Müller. Dritter Teil (Schluß). 8°. Progr. Quedlinburg 1913, Gymn. (351). 40 p.

Vitae Homeri. *Allen, T. W.*, vide Homerus.

Xenophanes. *Kurfess, Alphonsus*, Xenophanea, vide sect. I, 2 a.

Xenophon. Senofonte. La spedizione di Ciro, commentata da Luigi Ricci. Libro II. (Graecia capta: nuova collezione di classici greci commentati ad uso delle scuole italiane, deretta da Nicola Terzaghi, no. 4.) 8°. Palermo 1913, R. Sandron. 70 p. 1,25 L.

Klimek, Paul, Über das Gespräch des Sokrates mit dem jüngeren Pericles (Xen. Mem. III, 5). In: Beiträge zur Sprach- und Völkerkunde. Festschrift für Alfred Hillebrandt. Zu seinem 60. Geburtstage am 15. Mai 1913 von seinen Breslauer Schülern dargebracht (Halle a. S. 1913, Buchh. d. Waisenhauses). p. 81—92.

Stangl, Thomas, vide sect. III, 3.

Zuretti, C. O., vide sect. I, 2 a.

2. Scriptores Latini.

Acta Pauli. *Rostalski, Friedrich*, vide sect. II, 1, Acta Pauli.

Aemilianus. *Dalmasso, L.*, vide Palladius.

Agrimensores. *Thulin, Carl*, Adnotationes criticae ad Corpus agrimensorum. I. (Hyginus. — Proprietates quaedam sermonis Hygini.) Eranos 13, 1, p. 36—50.

Ambrosius (versio Josephi). *Scholz, Otto*, vide sect. II, 1, Josephus.

Ambrosius. *Trompeo, Pietro Paolo*, Intorno alla composizione degl' inni d'Ambrogio. AeR 16, 169/170, p. 35—40.

Ammianus Marcellinus. *Dias, Epiphanio*, vide sect. I, 2 a.

Walter, Fritz, Zu Ammian [XX 5, 6. XX 8, 22. XXIX 5, 41.], Tacitus [Dial. 26, 12.], Velleius Paterculus [II 82, 1. II 120, 2.]. BphW 33, 17, p. 541—542.

Apuleius. Apulei Psyche et Cupido. Edited by L. C. Purser. 8°. London 1913, P. Lee Warner. 6 s.

— The golden ass of Apuleius. Translated by William Adlington. With an introduction by Thomas Seccombe. 8°. New York 1912, Kennerley. 4 $.

Asconius. *Garrod, H. W.*, Asconius, Statius, Poggio, Politian, and Pithou. CR 27, 3, p. 88—90.

Augustinus. Saint Augustine: De Catechizandis rudibus. Literal translation by R. K. Davis and E. B. Lock. 8°. London 1913, Bell. 1 s. 6 d.

Schulz, Walth., Der Einfluß Augustins in der Theologie und Christologie des VIII. und IX. Jahrhunderts. 8°. Halle 1913, M. Niemeyer. XI, 192 p. 5 M.

Baebius Italicus, vide Poetae.

Boëthius. Boezio. De consolatione philosophiae. Versione di Teresa Venuti De Dominicis. Vol. 2. Terza edizione, accompagnata dal testo latino e da note. 8°. Grottaferrata 1912, tip. Italo-orientale s. Nilo. 406 p.

Caecilius Statius. *Procacci, J.*, vide Velleius Paterculus.

Caesar. Cesare. La Guerra gallica: libro III. Testo, versione e note di Gino Francesco Gobbi. (= I classici latini nel testo e nella versione: piccola biblioteca per studenti e persone colte, diretta di Orsini Begani, serie I, fasc. 4.) 8°. Rocca S. Casciano 1913, L. Cappelli. XXV, 51 p. 60 Cent.

Caesar. Cesare. I commentari De bello gallico, illustrati da Felice Ramorino. Seconda edizione, intieramente rifatta; ristampa corretta. (Collezione di classici greci e latini, con note italiane.) 8°. Torino 1913, casa ed E. Loescher. XXXVIII, 371 p. 3.50 L.

Bevan, Wilson Lloyd, vide sect. VI, 1.

Evelin-White, C. H. and *H. G.*, Pictures of Caesars triumphs in a book of Horae. CR 27, 4, p. 126—129.

Holmes, T. Rice, vide sect. VI, 3.

Maclennan, K., Two suggestions on Caesar [B. G. II, 11 (5). II, 12 (2).]. CR 27, 4, p. 131.

Menge, P., Caesar. De bello Gallico V, 44, 10. BphW 33, 21, p. 672.

Päpke, W., Präparation zu Cäsars bellum gallicum. 1. Heft: Buch I. 6. Auflage. 8°. Gotha 1913, F. A. Perthes. IV, 31 p. 40 Pf.

Calpurnius. De Marchi, Ettore, vide Martialis.

Flavius Caprus. *Hoeltermann, Alfonsus*, De Flavio Capro grammatico. Bonner Diss. 8°. Bonnae 1913, H. Ludwich. 116 p. [Cum indice lemmatum.]

Carmina epigraphica. *Garrod, H. W.*, The epitaph of Helvia Prima. (Bücheler, Carm. Epigr. 960.) CQ 7, 1, p. 58.

Heraeus, Wilhelm, Lateinische Gedichte auf Inschriften. H 48, 3, p. 450—457.

Löfstedt, Einar, vide sect. X.

Lundström, Vilh., Studier i Engströms samling af Carmina epigraphica latina. I. Eranos 13, 1, p. 1—8.

Catullus, vide sect. I, 4, Catullo.

Slater, D. A., Catulliana. 1. II [Lesbiae] passer. — 2. VIII 15.—3. XXV 5.—4. XXIX 19 sqq. — 5. I 8. 9. LXIV 119. XCVI 3. 4. — CQ 7, 2, p. 122—128.

Zuretti, C. O., Patrona virgo (Catull. 1, 9). Boficl 19, 7, p. 161—162.

Cicero, vide sect. I, 4, Catullo.

— Cicero orator. Als Ersatz der Ausgabe von Otto Jahn. Erklärt von Wilhelm Kroll. 8°. Berlin 1913, Weidmann. VII. 228 p. 2.80 M.

— Cicero's Reden gegen L. Sergius Catilina. (Ausgabe A.) Für den Schulgebrauch erklärt von Karl Hachtmann. 9. Auflage, bearbeitet von Carl Wagener. 8°. Gotha 1913, F. A. Perthes. IV, 94 p. 1 M.

— — Dasselbe. Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe (B) für den Schulgebrauch. 9. Aufl. 2 Hefte. 8°. Ibd. 1913. IV, 41 p. 51 p. 1 M.

— Cicerone. Pro Milone. Testo, versione e note di Domenico Fava. (= I classici latini nel testo e nella versione: piccola biblioteca per studenti e persone colte, diretta di Orsini Begani, serie I, fasc. 5.) 8°. Rocca S. Casciano 1913, L. Cappelli. XVI, 116 p. 60 Cent.

— Cicerone. I tre libri De officiis, con note di Pasquale Giardelli, 2a edizione migliorata. (= Scrittori latini commentati per le scuole. no. 3.) 8°. Torino 1913, libr. ed. Internazionale. 246 p. 2 L.

— Cicerone. Le Catilinarie, edite e illustrate da Arturo Pasdera. Seconda edizione, ristampa. (Collezione di classici greci e latini, con note italiane.) 8°. Torino 1913, casa ed. E. Loescher. [11], 123 p. 2 L.

— Cicerone. L'orazione in favore del poeta L. Archia. Seconda edizione, interamente rifusa per cura di Riccardo Cornali; ristampa. (Collezione di classici greci e latini, con note italiane.) 8°. Torino 1913, casa ed. E. Loescher. 42 p. 90 Cent.

Cicero. M. Tullius Cicero: Werke. 40. Liefg. Vom höchsten Gut und Übel. Übersetzt und erläutert von Raphael Kühner. 1. Liefg. 3. Aufl. 8°. Berlin-Schöneberg 1913, Langenscheidt. IV p., p. 1—48. 35 Pf.

— 80. Liefg. Die Philippischen Reden. Übersetzt von Chr. F. Bähr. 4. Liefg. 2. Aufl. (= 11. Bd., p. 1—48.) 8°. Berlin-Schöneberg 1913. Langenscheidt. 35 Pf.

Blum, J., De compositione numerosa dialogi Ciceronis de amicitia. (= Comentationes Aenipontanae quas edit E. Kalinka, 8.) 8°. Ad Aeni pontem (Innsbruck) 1913, Wagner. 80 p. 1,70 M.

Galbiatius [*Galbiati*], *Johannes*, De M. Tulli Ciceronis in libris de re publica et de legibus fontibus. Insunt in hoc volumine totius operis capita tria priora quae in commentariis „Classici e neolatini" hactenus prodierunt. 8°. Augustae Praetoriae 1913, S. Pellinius. 176 p.

H[artman], *J. J.*, Ad Cic. Verr. L. III, § 124. Mn 41, 2, p. 144.

— Ad Cic. Verr. L. V, § 173, 177. Mn 41, 2, p. 176.

Kurfess, Alphonsus, Ad Ciceronis in Sallustium quae festur invectivam. Mn 41, 1, p. 23—25.

Laurand, L., vide sect. III, 4.

Phillimore, J. S., vide sect. I, 2a.

Praechter, Karl, Cicero de natura deorum 2, 33, 83. H 48, 2, p. 315—318.

Reitzenstein, Richard, Adipalis bei Cicero, vide sect. I, 2a.

Sabbadini, Salvatore, De Socratica philosophia a Cicerone in Laelio adhibita dissertatio. (Nozze Spadon-Peressini XXI Decembre MCMXII.) 8°. Tergesti 1912, J. Caprin. 34 p.

Schönberger, Hans, Das griechische Zitat in Ciceros Briefen. BayrGy 49, 5/6, p. 253—259.

Schönberger, J. K., Zu Cicero [pro Font. 15. 16. pro Planc. 86. pro Arch. 16.] WklPh 30, 12, p. 333—335.

Sjögren, H., Tulliana. III. (1. De commentariolo petitionis. — 2. De Pseudo-Ciceronis ep. ad Octavium. —) Eranos 13, 2, p. 111—146.

— M. Brutus ap. Cic. ep. ad Brut. IX: 25, 2, (I, 17, 2). Eranos 13, 1, p. 162—163.

Stangl, Th., Cicerofund Charles L. Durhams. BphW 33, 26, p. 829—832. 33, 27, p. 860—864.

— Eine übersehene Handschrift [Hs IV A 43d. Nationalbibliothek in Neapel] zu Cicero de oratore und zum Orator. WklPh 30, 5, p. 138—142. 30, 6, p. 160—167.

Consolatio ad Liviam. *Schmalz, J. H.*, Zur Consolatio ad Liviam. WklPh 30, 4, p. 110—111.

Cornelius Nepos. Erklärt von Karl Nipperdey. In 11. Auflage herausgegeben von K. Witte. 8°. Berlin 1913, Weidmann. III, 300 p. 3,40 M.

Corpus iuris civilis. Imperatoris Justiniani institutionum libri quattuor. With introductions, commentaries, and excursus, by J. B. Moyle. 8°. New York 1913, Oxford University. 688 p. 4,75 $.

Curtius. *Stangl, Th.*, vide sect. III, 3.

Cyprianus. *Bayard, Th.*, vide sect. X.

Donatus. Commenti Donatiani ad Terenti fabulas scholia genuina et spuria, probabiliter separare conatus est H. T. Karsten. Vol. II.

Accedunt indices. 8°. Lugduni Batavorum 1913, A. W. Sijthoff. V XIX, 349 p. 5 M

Amatucci, Aurelio-Giuseppe, Di un luogo della „vita Terenti" in Donato († Vallegius in actione ait). RF 41, 2, p. 223—229.

S[chwenke], P[aul], Neue Donatfragmente in Gutenbergtypen. Zentralblatt für Bibliothekswesen 30, 6, p. 261—263.

Tolkiehn, Johannes, vide Hieronymus.

Dositheus. Dosithei ars grammatica. Recensuit Joannes Tolkiehn. 8°. Lipsiae 1913, Dieterich. XVIII, 109 p. 3 M.

Ennius. *Przychocki, Gust.*, Ad Euripidis Hypsipylam adnotationes [p. 304 de Enni „Nemea" agitur.] WSt 31 (1909), 2, p. 300—305. Rec. WklPh 27 (1910), 47, p. 1275, v. K. Busche.

Eutropius. *Dias, Epiphanio*, vide sect. I, 2a.

Festus. Sexti Pompei Festi de verborum significatu quae supersunt cum Pauli epitome. Thewrewkianis copiis usus edidit Wallace M. Lindsay. (Bibliotheca scriptorum graecorum et latinorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. XXVIII, 574 p. 12 M.

Lindsay, W[allace] M., Notes on Festus. CQ 7, 2, p. 115—119.

Firmicus Maternus. Julii Firmici Materni matheseos libri VIII. Ediderunt W. Kroll et F. Skutsch in operis societatem assumpto K. Ziegler. Fasc. II, libros IV, posteriores cum praefatione et indicibus continens. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. LXX, 558 p. 12 M.

Fronto. *Pellini, Silvio*, vide Gellius.

— — Frontone, Marco Aurelio e Lucio Vero. (Continuazione e fine, vedi Num. 3—4 [recte CeN 8 (1912), **2**, p. 220—248]) CeN 8 (1912), 3, p. 442—475.

Gaius. *Betti, Em.*, Sul significato di „contrahere" in Gaio. 8°. Sanseverino-Marche 1912, tip. C. Bellabarba. 51 p.

Gellius. *Pellini, S[ilvio]*, Aulo Gellio e Frontone. CeN 8 (1912), 2, 415—425.

Glossarium. *Tafel, S[iegmund]*, Fragmente eines Glossars aus dem 9. Jahrhundert [Ehinger Glossar]. H 48, 2, p. 312—314.

Hegesippus. *Scholz, Otto*, vide sect. II, 1, Josephus.

Hieronymus. *Citrano, Vito*, Delle idee pedagogiche di s. Girolamo: appunti da una conferenza detta nella r. scuola normale maschile di Palermo nell' anno 1911. 8°. Palermo 1913, soc. ed. Universitaria. 29 p. 1 L.

Tolkiehn, Johannes, Noch einmal der Donatkommentar des Hieronymus. BphW 33, 14, p. 447—448.

Historia Apollonii regis Tyri. *Dias, Epiphanio*, vide sect. I, 2a.

Historia Augusta vide Scriptores historiae Augustae.

Homerus Latinus, vide Poetae.

Horatius. Q. Horatius Flaccus. Opera omnia, scholarum in usum ad optimarum editionum fidem castigavit, recensuit C. Fumagalli. Editio quinta. (Scriptorum romanorum bibliotheca.) 8°. Romae-Neapoli-Mediolani 1913, In aedibus Albrighi, Segati et Soc. XXVIII, 232 p.

— Orazio Flacco. Le odi, tradotte in versi italiani, [da] Guido Francesco Rossi: cinque libri e il carmen secolare. 8°. Bologna 1913 N. Zanichelli. XX, 429 p. 4,50 L

Horatius. Orazio. Le satire, commentate da Remigio Sabbadini. Seconda edizione migliorata, ristampa. (Collezione di classici greci e latini, con note italiane.) 8°. Torino 1913, casa ed. E. Loescher. XV, 151 p. 2 L.

Church, Alfred, Note on Horace, Odes I, 6, 1. 2. CR 27, 1, p. 24—25.

Curcio, Gae., Q. Orazio Flacco studiato in Italia dal secolo XIII al XVIII. (= Biblioteca di filologia classica, diretta di Carlo Pascal, no. 7.) 8°. Catania 1913, F. Battiato. VIII, 338 p. 5 L.

De Longis, Giovanne, Spigolature oraziane. [Hor. ep. 5, 87, 88. — c. I, 1, 32 sqq. — c. I, 12, 53—56. — c. II, 17, 10—12. — c. II, 19, 29—32. — c. III, 3, 37—38. — c. III, 11, 33—34, — c. III, 20, 7—8. —] CeN 8 (1912), 3, p. 408—414.

Fox, W. Sherwood, Note on Horace odes 1, 27, 21—24. CPh 8, 2, p. 226—228.

Friedrich, Gustav, Q. Horatius Flaccus. NJklA 16. Jahrg., Bd. 31 (1913) 4, p, 261—268.

Gaedeke, W., Einiges zu den Oden und Epoden des Horaz [c. I, 20, 10. I, 35, 13. II, 13, 19. epod. 6, 12.]. WklPh 30, 21, p. 588—590.

Gebhardi, Walther, Ein ästhetischer Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz. Essays. 3., verbesserte und vielfach umgearbeitete Auflage, besorgt von A. Scheffler. 8°. Paderborn 1913, F. Schöningh. IX, 365 p. 5 M.

Havet, Louis, Horatiana [c. 1, 7, 23. — 1, 28, 19. — epod. 2, 15—16. — 5, 55. — 15, 7 et 17, 39. — 16, 61—62 et 49—50. — c. saec. 26.] RPh 37, 1, p. 7—18.

Jaeger, Werner Wilhelm, Horaz c. I, 34. H 48, 3, p. 442—449.

Pöhlig, Karl, Die Römeroden des Horaz. 8°. Progr. Erfurt 1913, Gymn. (337). p. 1—18.

Redslob, E., Zu Horaz Ep. I, 2, v. 31. BphW 33, 18, p. 574.

Reitzenstein, R[ichard], Horaz Ode I, 32. RhMPh 68, 2, p. 251—256.

Samuelsson, J., De voce Cicirrus (Horat. Sat. I, 5 u. 51 sqq.). Eranos 13, 1, p. 9—17.

Schöne, Alfred, Zu Horaz Epod. 13, 13. WklPh 30, 20, p. 558—559.

Schoener, Christoph, Horatiana. Bayr Gy 49, 5/6, p. 240—252.

Tucker, T. G., vide sect. I, 2a.

Zuretti, C. O., vide sect. I, 2a.

Hyginus gromaticus. *Thulin, Carl,* vide Agrimensores.

Isidorus. *Beeson, Charles H.,* Isidore's Institutionum disciplinae and Pliny the younger. CPh 8, 1, p. 93—98.

Philipp, Hans, Die historisch-geographischen Quellen in den etymologiae des Isidorus von Sevilla. 2. Teil: Textausgabe und Quellenangabe. (= Quellen und Forschungen zur alten Geographie und Geschichte, Heft 26.) 8°. Berlin 1913, Weidmann. 236 p. 8 M.

Juvenalis. *De Decker, Josué,* Juvenalis declamans. Étude sur la rhétorique declamatoire dans les satires de Juvénal. (Université de Gand. Recueil des travaux publiés par la Faculté de philosophie et lettres. Fascicule 41.) 8°. Gand 1913, Librairie scientifique E. van Goethem & Cie. 206 p. 9 Fr.

Laberius. *Valmaggi, L.,* Un nuovo frammento di Laberio. Boficl 19, 9, p. 205—206.

Lactantius. *Mueller, Alfons,* vide sect. VI, 3.

Leo archipresbyter. Des Archipresbyters Leo Alexanderroman, untersucht und herausgegeben von Friedrich Pfister. (= Sammlung mittellateinischer Texte, herausgegeben von Alfons Hilka, 6.) 8°. Heidelberg 1913, Carl Winter. X, 141 p. 3 M.

Stabile, Franciscus, De codice Cavensi inedito „Vitae Alexandri Magni" Leonis Archipresbyteri. Accedunt animadversiones criticae in editionem Landgraf. RF 41, 2, p. 281—290.

Licinius Calvus. *Krüger, Max*, C. Licinius Calvus. Ein Beitrag zur Geschichte der römischen Beredsamkeit. 8°. Progr. Breslau 1913, Johannes-Gymn. (262). 40 p.

Livius, vide sect. I, 4, Catullo.

Teufer, Joh., vide sect. VIII, 3 c.

Lucilius. *Altkamp, Karl*, vide Quintilianus.

Lucretius. Codex Vossianus Quadratus phototypice editus. Praefatus est Aemilius Chatelain. (= Codices Graeci et Latini phototypice depicti duce Scatone De Vries. Tom. 18.) 2°. Lugduni Batavorum 1913, A. W. Sijthoff. XII p., 69 tab.

Beck, J. W., Ad Lucretium v. 200 sqq. („avida pars"). Mn 41, 2, p. 207—208.

Bignone, Ettore, Epimetro a Lucrezio II, 801 sgg. RF 41, 1, p. 121—122.

— Per la fortuna di Lucrezio e dell' epicureismo nel medio evo. RF 41, 2, p. 230—262.

— vide sect. I, 2 a, Petrarca.

Moricca, Umberto, Sulla composizione del libro I di Lucrezio. RF 41, 1, p. 106—120.

Richards, A. J., A note on Lucretius v. 1010. CR 27, 2, p. 54.

Volkmann, Lothar, T. Lucretius Carus, der Jünger Epikurs. (= Gymnasialbibliothek. Heft 55.) 8°. Gütersloh 1913, C. Bertelsmann. 79 p. 1 M.

Manilius. *Brodribb, C. W.*, Manilius II, 189—191. CR 27, 3, p. 93.

Housman, A. E., Manilius, Augustus, Tiberius, Capricornus and Libra. CQ 7, 2, p. 109—114.

Wageningen, J. van. Ad Manilium. Mn 41, 2, p. 194—206.

Martialis. Marcus Valerius Martialis: Epigramme. In den Versmaßen des Originals übersetzt und erläutert von Alex. Berg. 9. Liefg. 2. Aufl. (p. 257—288). 8°. Berlin-Schöneberg 1913, Langenscheidt. 35 Pf.

De Marchi, Ettore, Da Marziale (e da Calpurnio). [Übersetzungen.] CeN 8 (1912), 3, p. 481—490.

Friedrich, Gustav, Drei Epigramme des Martial [IV, 8. VI, 3. VII, 87.]. RhMPh 68, 2, p. 257—278.

Minucius Felix, vide Patres.

— M. Minucii Felicis Octavius. Herausgegeben und mit einem textkritischen Anhang versehen von Alfred Schöne. 8°. Leipzig 1913, B. Liebisch. X, 205 p.

Ciceri, Pier Luigi, Di un luogo corrotto dell' „Octavius". RF 41, 2, p. 291—293.

Monumentum Ancyranum. *Gottanka, Ferdinand*, Zum Monumentum Ancyranum Bayr Gy 49, 3/4, p. 121—125.

Ovidius. Ovid. Selections, heroic and elegiac. Edited by A. C. B. Brown. Part 2. 8°. London 1913, Frowde (Clarendon Press.). 94 p. 1 s. 6 d.

Ovidius. *Ellis, Robinson,* The amores of Ovid. A lecture. 8°. Oxford 1912, Clarendon Press., 16 p. 40 c.

Pansa, G., vide sect. X.

Palladius. *Dalmasso, Lorenzo,* La formazione delle parole in Palladio Rutilio Tauro Emiliano. RF 41, 2, p. 264—280.

Patres. Florilegium patristicum. Digessit, vertit, adnotavit G. Rauschen. Fasc. VI. Tertulliani apologetici recensio nova. Ed. altera emendata. 8°. Bonn 1912, P. Hanstein. 144 p. 2,40 M.

- Fasc. VIII. M. Minucii Felicis Octavius. 8°. Bonn 1913, P. Hanstein. XIV, 64 p. 1,40 M.

Paulus Diaconus (Festi epitome), vide Festus.

Peregrinatio Silviae v. Aetheriae. *Baehrens, W. A.*, Vermischtes. (An Einar Löfstedt.) [Beiträge zu E. Löfstedt's Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae.] Eranos 13, 1, p. 18—29.

Persius. *H[artman], J. J.*, Ad Persii Saturae VI, vs. 79. Mn 41, 2, p. 232.

Petronius. Petronio Arbitro. Satyricon: romanzo d' avventure e di costumi. Versione di Umberto Limentani. Seconda edizione. (Classici del ridere, no. 2.) 8°. Genova 1913, A. F. Formiggini. XXII, 253 p., 1 tab. 3,50 L.

Clark, R. T., Notes on Petronius Carmina minora. CR 27, 3, p. 92—93.

Valmaggi, L[uigi], A proposito di Petronio. Boficl 19, 12, p. 281—282.

Phocas (vitae Vergili scriptor). *Havet, Louis*, vide Vitae Vergilianae.

Plautus: Aulularia. Edited with introduction and notes by E. J. Thomas. 8°. London 1913, (H. Milford) Clarendon Press. 96 p. 4 s. 6 d.

Havet, Louis, Plautus, Bacchides 107. CQ 7, 2, p. 120—121.

Lindsay, W[allace] M., Note on Plautus. CQ 7, 2, p. 119.

Plinius maior. *Lehnerdt, M.*, Ein verschollenes Werk des älteren Plinius. H 48, 2, p. 274—282.

Steier, August, Der Tierbestand in der Naturgeschichte des Plinius. Ein Beitrag zur Geschichte der Zoologie. 8°. Progr. Würzburg, Altes Gymn. 1913. 47 p.

Plinius minor. C. Plinius Caecilius Secundus: Briefe. Übersetzt von Ernst Klußmann und Wilhelm Binder. 4. Liefg. 3. Aufl. (= 2. Bd., p. 1—48.) 8°. Berlin-Schöneberg 1913, Langenscheidt. 35 Pf.

— — 5. und 9. Liefg. 3. Aufl. (= 2. Bd., p. 49—96 und 3. Bd., p. 97—148). Ibd. 1913. Je 35 Pf.

Beeson, Charles H., vide Isidorus.

Corssen, P., In C. Plinii ep. II, 1, 12 et III, 21, 6. BphW 33, 23, p. 735.

Poetae. Poetae Latini minores. Post Aemilium Baehrens iterum recensuit Fridericus Vollmer. Vol. II. Fasc. 3: Homerus Latinus (id est Baebii Italici Ilias Latina). 8°. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. IX. 65 p. [Cum indice nominum.]

Propertius: Elegien. Deutsch von Paul Lewinsohn. (= Antike Kultur. Meisterwerke des Altertums in deutscher Sprache. Herausgegeben von den Brüdern Horneffer. 34.) 8°. Leipzig 1913, W. Klinkhardt. XIV, 204 p. 2 M.

Quintilianus. *Altkamp, Karl*, Examinatur Quintiliani de Lucilio iudicium. 4°. Progr. Warendorf 1913, Gymn. (506). p. 3—28.

Di Capua, F., Una glossa in Quintiliano, Inst. Or. IX, 4, 105. Boficl 19, 9, p. 207.

Sallustius. Sallustio. La congiura di Catilina, commentata da Carlo Tincani. Seconda edizione riveduta. (Nuova raccolta di classici latini con note italiane, no. 3.) 8°. Palermo 1912, R. Sandron. XXXII, 104 p. 1,25 L.

Kurfess, Alphonsus, Ad Sallustii in Ciceronem quae fertur invectivam, vide sect. I, 2 a.

Scribonius Largus. Des Scribonius Largus Rezepte. Zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt und mit ausführlichem Arzneimittelregister versehen von Wilhelm Schonack. Gedruckt mit Unterstützung der Puschmann-Stiftung an der Universität Leipzig. 8°. Jena 1913, G. Fischer. XVI, 198 p. 6 M.

Scriptores historiae Augustae. *Grosse, Oskar*, Bemerkungen zum Sprachgebrauch und Wortschatz der Scriptores historiae augustae. 4°. Progr. Leipzig 1913, Petrischule (793). 24 p.

Hohl, Ernst, Beiträge zur Textgeschichte der Historia Augusta. Kl 13, 2, p. 258—288.

—, Zur Historia Augusta (Vita Severi 17, 6). RhMPh 68, 2, p. 316—319.

Maas, Paul, vide sect. II, 1 Marcus Aurelius Antoninus.

Roos, A. G., Ad Spartiani vitam Hadriani [c. 20, 1.]. Mn 41, 2, p. 144.

Seneca (philos.) Studley's translations of Seneca's Agamemnon and Medea, edited from the octavos of 1566 by E. M. Spearing. (= Materialien zur Kunde des älteren englischen Dramas, begründet und herausgegeben von W. Bang, Bd. 38.) 8°. Louvain 1913, Leipzig, O. Harrassowitz. XXIX, 252 p. 16 M.

Beck, J. W., Ad Senecae tragoedias. Mn 41, 1, p. 15—21. 41, 2, p. 177—184.

Bourgery, A., Notes critiques sur le texte de Sénèque. RPh 37, 1, p. 95—109.

Düring, Theodor, Zur Überlieferung von Senekas Tragödien. Ergänzung zu den Abhandlungen im Hermes Band 42 [(1907), p. 113. 579.] und 47 [(1912) p. 183]. I. 37 Handschriften in England. II. Der Kommentar des N. Treveth (um 1315) und sein Verhältnis zu C. 8°. Progr. Lingen 1913, Gymn. (432). 31 p.

Marouzeau, J., Ce que valent les manuscrits des Dialogi de Sénèque. RPh 37, 1, p. 47—52.

Ussani, Vincenzo, Sul Ludus de morte Claudii. RF 41, 1. p. 74—89.

—, Seneca. AeR 16, 169/170, p. 1—14.

Wagenvoort, H., De codice Senecae Angelico (Ms. Lat. 1356). Mn 41, 2, p. 153—163.

Spartianus. *Roos, A. G.*, vide Scriptores historiae Augustae.

Statius. *Garrod, H. W.*, vide Asconius.

Postgate, A. J., The manuscript problem in the Silvae of Statius (Classical Review XVII, 344 sqq.) CR 27, 2, p. 53—54.

Tacitus. Cornelii Taciti annalium libri 5—12. With introduction and notes abr. from the larger work of H. Furneaux and H. Pitman, and folding map. 8°. Oxford 1913, Clarendon Press. 274 p. 90 c.

Barwick, Karl, Umfang der Lücke in Tacitus Dialogus de oratoribus [c. 35]. RhMPh 68, 2, p. 279—285.

Gudeman, Alfred, Ein neues Zeugnis für die Taciteische Verfasserschaft des Dialogus. H 48, 3, p. 474—477.

Meyer, Richard M., Tacitus und die Arminiuslieder. H 48, 3, p. 471—474.

Tacitus. *Persson, P.*, Om de af Tacitus Germ. k. 45 omtalade Sitonerna. Eranos 13, 1, p. 30—35.

Pascal, Carlo, Un capitolo di Tacito sul fato (Annali VI, 22). RF 41, 1, p. 68—73.

Reitzenstein, Richard, Das deutsche Heldenlied bei Tacitus, vide sect. I, 2 a.

Simioni, L., L'ironia in Tacito. AeR 16, 169/170, p. 20—31.

V[almaggi], L[uigi], Tacito, Hist. I, 2, in. Bofìcl 19 (1912), 6, p. 139.

Walter, Fritz, vide Ammianus Marcellinus.

Terentius. *Amatucci, Aurelio-Giuseppe*, vide Donatus (Terenti commentator).

Tertullianus, vide Patres.

Tertulliano. L'Apologetico. Traduzione italiana di Giuseppe Stoissa. (I padri della Chiesa, anno 1, no. 9.) 8°. Asti 1913, tip. Popolare astigiana. 164 p.

Testamentum Vetus et Novum. *Höpfl, Hildebrandt*, Beiträge zur Geschichte der Sixto-Klementinischen Vulgata. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen. (= Biblische Studien. Bd. 18, Heft 1—3.) 8°. Freiburg i. B. 1913, Herder. XV, 339 p. 9 M.

Testamentum Vetus. Amelli, Ambrosius M., Liber psalmorum iuxta antiquissimam latinam versionem nunc primum ex Casinensi cod. 557 in lucem profertur. (= Collectanea biblica latina cura et studio monachorum s. Benedicti. Vol. 1.) 8°. Romae 1912, F. Pustet. XXXV, 175 p., 4 tab. 6,40 M.

Tibullus. *Wageningen, Jacob van*, Tibulls sogenannte Träumereien. NJklA 16. Jahrg., Bd. 31 (1913) 5, p. 350—355.

Valerius Maximus. *Damsté, P. H.*, Lectiones Valerianae. Mn 41, 2, p. 135—144.

Terzaghi, Nic., Ad Val. Max. III, 2. 17. Bofìcl 19, 11, p. 254—259.

Velleius Paterculus. *Procacci, Josephus*, Quid Velleius Paterculus de Caecilio Statio eiusque fabulis senserit. Bofìcl 20, 1, p. 12—14.

Walter, Fritz, vide Ammianus Marcellinus.

Vergilius grammaticus. *Strong, H. A.*, Some notes on Virgilius Maro Grammaticus. CR 27, 3, p. 81—83.

Vergilius (poeta), vide sect. I, 4, Catullo.

Busche, K., Zum Culex [v. 198 ff. 243 ff. 260. 379 f.] WklPh 30, 18, p. 500—502.

Fowler, W. Warde, Virgil, priest of Apollo? Notes on Mr. Raper's Recent Paper. CR 27, 3, p. 85—87.

Havet, Louis, vide Vitae Vergilianae.

Linden, Eugen, Präparation zu Virgils Äneide. 1. Heft: Buch I. 2. Aufl. 8°. Gotha 1913, F. A. Perthes. IV, 41 p. 50 Pf.

Phillimore, J. S., vide sect. I, 2 a.

Raper, R. W., Marones: Virgil as priest of Apollo. CR 27, 1, p. 13—21.

Reitzenstein, Richard, Kritische Bemerkungen zum Eingang der Ciris, vide sect. I, 2 a.

Vitae Vergilianae. *Havet, Louis*, Un passage des Vitae Vergilianae. RPh 37, 1, p. 1—2.

—, Phocas, Vie de Virgile, 74. RPh 37, 1, p. 2—3.

Vitruvius. Des Marcus Vitruvius Pollio zehn Bücher über Architektur. (VI. bis VIII. Buch.) Übersetzt und erläutert von J. Prestel. Mit vielen vom Übersetzer entworfenen Tafeln. (= Zur Kunstgeschichte des Auslandes, Heft 102.) 8°. Strassburg 1913, J. H. E. Heitz. VI p., p. 289—440. 8 M.

Krohn, Fritz, Quaestiones Vitruvianae. Particula II. De Vitruvio auctore commentarii qui inscribitur *Ἀθηναίου περὶ μηχανημάτων*. 8°. Progr. Münster in Westf. 1913, Schillergymn. (496). 24 p.

Söllner, Albert, Die hygienischen Anschauungen des römischen Architekten Vitruvius. Ein Beitrag zur antiken Hygiene. (= Jenaer medizin-historische Beiträge, herausgegeben von Theod. Meyer-Steinegg. Heft 4.) 8°. Jena 1913, G. Fischer. IV, 64 p. 2 M.

III. Ars grammatica.

1. Grammatica generalis et comparativa.

Calder, W. M., vide sect. X.

Carolidis, P., Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen und Mythen. 8°. Straßburg 1913, C. F. Schmidt. 216 p. 6 M.

Gröhler, Hermann, Über Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen. 1. Teil: Ligurische, iberische, phönizische, griechische, gallische, lateinische Namen. (= Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher. V. Reihe: Untersuchungen und Texte. 2.) 8°. Heidelberg 1913, Carl Winter. XXIII, 377 p. 10 M.

Schirmer, Alfr., vide sect. VIII, 2.

Vendryes, J., vide sect. X.

2. Prosodia, metrica, rhythmica, musica.

Abbott, Frank Frost, Note on the latin accent. CPh 8, 1, p. 92—93.

Buck, Carl D., Hidden quantities again. CR 27, 4. p. 122—126.

Curtis, J., Greek music. JHSt 33, 1, p. 35—47.

Denniston, J. D., Some recent theories of the greek modes. CQ 7, 2. p. 83—99.

Fitzhugh, Thomas, Indoeuropean rhythm. (= University of Virginia. Bulletin of the School of Latin, No. 7.) 8°. Charlottesville, Va., U. S. A., 1912, Anderson brothers. 201 p.

Lenchantin de Gubernatis, M[assimo], Musica e poesia romana dalle origini ad Augusto. RF 41, 2, p. 202—222.

Menrad, Josef, vide sect. II, 1, Homerus.

Powell, J. U., Enclitics at the caesura. CR 27, 2, p. 52.

Reinert, A., Zur Geschichte der Daktyloepitriten. WklPh 30, 17, p. 475—478.

Ruelle, C.-É., vide sect. I, 2a, Wallis.

Shorey, Paul, vide White, J. W.

Sonnenschein, E. A., Hidden quantities. CR 27, 3, p. 84.

Wessely, C., vide sect. II, 1, Sappho.

White, John Williams (und Paul Shorey). The rendering of greek verse. CPh 8, 2, p. 214—220.

Witte, Kurt, vide sect. II, 1, Homerus.

3. Grammatica et lexicographia Graeca.

Aly, Wolf, Lexikalische Streifzüge. 1. *Ἀρέθουσα*. 2. *σημάντωρ*. 3. *θυμέλη*. 4. *Εὐρώπη*. 5. *Φοῖνιξ*. Gl. 5 1/2, p. 57–79.

Brinkmann, A[ugust], Lückenbüsser [*μέντοιγε* — *καίτοιγε*]. RhMPh 68, 2, p. 320.

Buck, Carl Darling, The interstate use of the greek dialects. CPh 8, 2, p. 133–159.

Buturas, Ath[anasios], Über den irrationalen Nasal im Griechischen. Gl 5, 1/2, p. 170–190.

Crönert, [O.], vide Passow.

Curtius und v. Hartel, Griechische Schulgrammatik. Bearbeitet von Florian Weigel. 27., umgearbeitete Auflage. 8°. Wien 1913, F. Tempsky. 298 p. geb. 3,60 M.

Forcellini, Aeg., Lexicon totius latinitatis à F. lucubratum, dein a Jos. Furlanetto emendatum et auctum, nunc demum Fr. Corradini et Jos. Perin curantibus emendatius et auctius melioremque in formam redactum adjecto altera quasi parte onomastico totius latinitatis opera et studio Josephi Perin lucubratum. Tom. V. Etiam sub titulo: Onomasticon totius latinitatis opera et studio Josephi Perin lucubratum. Tom. I. Fasc. 1. (v. B. 1913 p. 29). 33,5 × 25,5 cm. Patavii 1913, Leipzig, Brockhaus & Pehrsson. VII p., p. 1—80. 3 M.

Ganzenmüller, W., vide Liliput-Wörterbuch.

Gröhler, Hermann, vide sect. III, 1.

Jacobsohn, H[ermann], *ἈΤΤΑΡΙΟΣ*. H 48, 2, p. 308—310.

Kaegi, Adolf, Kurzgefaßte griechische Schulgrammatik. 23., durchgesehene und erweiterte Auflage. 8°. Berlin 1913, Weidmann. XI, 196 p. geb. 2,20 M.

Liliput-Wörterbuch. Deutsch-Griechisch. Von W. Ganzenmüller. 1.—20. Taus. 4,8 × 3,4 cm. Leipzig 1913, H. Schmidt & C. Günther. VIII, 773 p. 90 Pf.

— Griechisch-Deutsch. Von W. Ganzenmüller. 1.—20. Taus. 4,8×3,4 cm. Ibd. 1913. 706 p. 90 Pf.

Menrad, Josef, vide sect. II, 1, Homerus.

Nachmanson, Ernst, vide sect. X.

— Perfectum particip femininum i Joniskan. Eranos 13, 1, p. 100.

Oldfather, W. A., vide sect. II, 1, Homerus.

Pace, Biagio, vide sect. II, 1, Plutarchus.

Passow's Wörterbuch der griechischen Sprache, neubearbeitet von [O.] Crönert. 2. Liefg. 4°. Göttingen 1913, Vandenhoek & Ruprecht. 2,80 M.

Perin, Josephus, vide Forcellini, Aeg.

Plüss, Theodor, vide sect. VIII, 6.

Poutsma, A., vide sect. II, 1, Homerus.

Psaltes, Stamatios B., Grammatik der byzantinischen Chroniken. (= Forschungen zur griechischen und lateinischen Grammatik, herausgegeben von Paul Kretschmar und Jacob Wackernagel, 2. Heft.) 8°. Göttingen 1913, Vandenhoeck & Ruprecht. XVI, 394 p. 12 M.

Roberti, Giov., vide sect. II, 1, Homerus.

Rostalski, Friedrich, vide sect. II, 1, Acta Pauli.

Scham, Jakob, vide sect. II, 1, Clemens Alexandrinus.

Schmidt, Karl Friedrich Wilhelm, Sprachgeschichtliches im griechischen Unterrichte. I. 4°. Progr. Halle a. d. S., Stadtgymn. (340) 1913. 19 p.

Shewan, A., vide sect. II, 1, Homerus.

Slotty, Friedrich, Ein Beitrag zur Modussyntax der griechischen Dialekte. In: Beiträge zur Sprach- und Völkerkunde. Festschrift für Alfred Hillebrandt. Zu seinem 60. Geburtstage am 15. Mai 1913 von seinen Breslauer Schülern dargebracht (Halle a. S. 1913, Buchhandl. d. Waisenhauses) p. 166—178.

Stangl, Th[omas], *Πολέμιοι* bzw. hostes im gleichen Abschnitte für „Feinde" und „Gegner der Feinde" [Curt. VII, 9 (37), 12—13. Xen. An. III, 4, 29]. WklPh 30, 25, p. 700—701.

Sturtevant, E. H., [Studies in Greek Noun-Formation.] Labial Terminations III. Wordlists (continued): Words in *-πος* and *-πον*; Gen. *-που*. CPh 8, 1, p. 65—87.

Todt, B., vide sect. I, 2 b.

Uhle, Heinrich, Griechisches Vokabular in etymologischer Ordnung. 8°. Gotha 1913, F. A. Perthes. XII, 98 p. 1,10 M.

Weigel, Florian, vide Curtius.

Witte, K[urt], Über die Kasusausgänge *-οιο* und *-ου*, *-οισι* und *-οις*, *-ησι* und *ης* im griechischen Epos. Gl 5, 1/2 p. 8—47.

— vide sect. II, 1, Homerus.

4. Grammatica et lexicographia Latina.

Baehrens, W. A., Vermischtes über den lateinischen Sprachgebrauch 10. Indicativus pro Imperativo. 11. qui(s) = quidam. 12. omnia = omnino. 13. Einiges über die Konjunktion quod. 14. Über quoque = que (oder autem). 15. Abwechslung von Superlativ und Positiv. 16. Ellipse von tempus. 17. libertas = liberalitas. 18. ire: sterben. Gl 5, 1/2, p. 79—98.

Betti, Em., vide sect. II, 2, Gaius.

Calder, W. M., vide sect. I, 2 a.

Dacomo, Fel., vide sect. I, 2 b.

Gandiglio, Adolfo, Epimetrum grammaticale. Bofícl 19, 7, p. 158—160.

Gröhler, Hermann, vide sect. III, 1.

Grosse, Oskar, vide sect. II 2, Scriptores historiae Augustae.

Havers, W., Zum Gebrauch des Dativs in den italischen Dialekten. Gl 5, 1/2, p. 1—8.

Jacobsohn, H[ermann], *ANTIVM*. H 48, 2, p. 311—312.

Landgraf, G[ustav], Der Ablativus comparationis und seine Abarten im Lateinischen. Bayr Gy 49, 5/6, p. 260—272.

Laurand, L., Zur Ellipse des Subjekts in dem Infinitivsatz. (Cicero Orator 12, 38). BphW 33, 15, p. 479—480.

Lenchantin de Gubernatis, M[assimo], vide sect. IV, 3.

Linde, Paul, Die Fortbildung der lateinischen Schulgrammatik nach der sprachwissenschaftlichen Seite hin. III. Zur Formen- und Satzlehre. 8°. Progr. Königshütte O.-S., Gymn. (279) 1913. 25 p.

Meillet, A., Hypothèses sur quelques emprunts de l'ancien arménien au latin. MSL 18, 5, p. 348—350.

— Le datif singulier des thèmes en -i- en slave et en italique. MSL 18, 5, p. 378—379.

N[ohl], [Hermann], vide Stangl, Th.

Perassi, T. G., Sintassi latina. Seconda edizione riveduta. (Manuali Hoepli: serie scientifica, no. 339.) 8°. Milano 1913, U. Hoepli (tip. Sociale). VI, 168 p. 1,50 L.

Persson, P., Zur lat. Semasiologie und Syntax. (1. Zum Gebrauch von sedere. — 2. expugnare, oppugnare. — 3. Zu den Variationen von non modo (solum) — sed etiam.) Eranos 13, 2, p. 147—155.

Probst, Otto, acrudus. Gl 5, 1/2, p. 191—192.

Pschor, L[udwig], Zu den Namen der Katze bei den Römern. BphW 33, 22, p. 703—704.

R[einach], A[dolphe], Le latin d'Afrique. Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 118—119.

— Provincia superior et inferior. Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 118.

Ribezzo, Francesco, vide sect, VI, 3.

Samuelsson, J., vide sect. II, 2, Horatius.

Schultz, Ferd., vide sect. I, 2 b.

Smith, Barry Cougar, vide sect. I. 2 b.

Stangl, Th[omas], vide sect. III. 3.

— Manifestus est = manifestatus est. BphW 33, 25, p. 797—798.

— (und [Hermann] N[ohl]), Spero ideo quod statt spero mit Inf. c. acc. WklPh 30, 18, p. 502—503.

Steeg, Th., La prononciation du latin. BBP 17, 5, p. 174—176.

Thesaurus linguae latinae. Vol. V, Fasc. 5. Vol. VI, Fasc. 1. Suppl. Fasc. 4. 4°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. 8 M., 8 M., 7,20 M.

Thomas, S. Pantzerhielm, De ominis verbi vi et origine. NTF Ser. 4, Bd. 1, 4, p. 145—150.

Thulin, Carl, vide sect. II, 2, Agrimensores.

V[almaggi], L[uigi], Lepcitanus. Bofìcl 19, 10, p. 231.

Vendryes, J., La famille du latin mundus „monde". MSL 18, 4, p. 305—310.

Vignoli, Car., vide sect. I, 2 b.

Zimmermann, Aug., Randglossen. [3. Πετρά-costa. — 4. Tecusa. — 5. Pellex.] Ph 72 (NF 26), 3, p. 309—311.

IV. Historia literarum.

1. Historia literarum generalis et comparativa.

Capelle, W[ilhelm], Zur Geschichte der meteorologischen Literatur. H 48, 3, p. 321—358.

Scott, John A., vide sect. VIII, 6.

Soltau, Wilhelm, vide sect. VI, 1.

Strehl, Willy, vide sect. VI, 1.

2. Historia literarum Graecarum.

Cornford, F. M., The so-called Kommos in greek tragedy. CR 27, 2, p. 41—45.

Cosattini, Achille, Arte e mimesi in Grecia. RF 41, 1, p. 33—57.

Drerup, Engelbert, vide sect. II, 1, Homerus.

Greene, Herbert W., A greek proverb. CR 27, 2, p. 51—52.

Lortzing, Franz, vide sect. V.

Mangelsdorff, Erwin Alphons, Das lyrische Hochzeitsgedicht bei den Griechen und Römern. (1. Hochzeitsbräuche und Hochzeitslieder. 2. Das lyrische Hochzeitslied in der Literatur.) 8°. Progr. Bergedorf bei Hamburg 1913, Hansaschule (1035). 51 p.

Pizzagalli, A. M., Mito e poesia nella Grecia antica: saggio sulla Teogonia di Esiodo. (= Biblioteca di filologia classica, diretta di Carlo Pascal, no. 3.) 8°. Catania 1913, F. Battiato. 258 p. 4 L.

Rosenthal, G., Anmerkungen zur tragischen Katharsis. WklPh 30, 9, p. 246—254. 30, 10, p. 272—279.

Rusca, Ta., vide sect. II, 1, Musaeus.

Scham, Jakob, vide sect. II, 1, Clemens Alexandrinus.

Schissel von Fleschenberg, Otmar, Die griechische Novelle. Rekonstruktion ihrer literarischen Form. (= Rhetorische Forschungen. Herausgegeben von Otmar Schissel von Fleschenberg und Josef A. Glonar. 2.) 8°. Halle 1913, A. Niemeyer. VII, 109 p. 3,20 M.

3. Historia literarum Latinarum.

Kopp, W., Geschichte der römischen Literatur für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium. Begründet von K., fortgeführt von F. G. Hubert und O. Seyffert. 9. Auflage, bearbeitet von Max Niemeyer. 8°. Berlin 1913, J. Springer. VIII, 159 p. 2 M.

Krüger, Max, vide sect. II, 2, Licinius Calvus.

Lenchantin de Gubernatis, M[assimo], Appio Claudio Cieco e la lettera z. Boficl 19 (1912), 6, p. 138—139.
— vide sect. III, 2.

Mangelsdorff, Erwin Alphons, vide sect. IV, 2.

Niemeyer, Max, vide Kopp, W.

Ullmann, B. L., Satura and satire. CPh 8, 2, p. 172—194.

V. Philosophia antiqua.

Annuario della biblioteca filosofica. Vol. 2, fasc. 4—7. (Società per gli studî filosofici, Palermo.) 8°. Bari 1912, G. Laterza e figli. p. 331—483

[Inest: *Puglisi, Mario*, La teologia di Aristotele secondo Franz Brentano.]

Bertoletti, Teresio, Il concetto di Dio nell' etica greca e nell' etica cristiana. 8°. Crema 1912, tip. P. Plausi e G. Cattaneo. 31 p.

Bignone, Ettore, vide sect. II, 2, Lucretius.

Boehm, Fritz, vide sect. I, 2a, Giraldi.

Carter, J. B., Ethics and Morality (Roman), vide sect. I, 2 a, Encyclopaedia.

Crusius, Otto, vide sect. II, 1, Heraclitus.

Debenedetti, Santore, Il testamento cinico, vide sect. I, 2 a.

De Jong, K. H. E., Die Lehre von den Astralkörpern bei den Neuplatonikern. In: Actes du IV[e] Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6). p. 128—130.

Encyclopaedia of Religion and Ethics, Vol. 5, vide sect. I, 2 a, Encyclopaedia.

Ferber, Johannes, vide sect. II, 1, Plato.

Geffcken, J., Euhemerism, vide sect. I, 2 a, Encyclopaedia.

Guidi, Laurentius, vide sect. II, 1, Aristoteles.

Hicks, R. D., Empedocles, Epicureans, vide sect. I, 2 a, Encyclopaedia.

Klimek, Paul, vide sect. II, 1, Xenophon.

Kriegbaum, Siegfried, vide sect. II, 1, Plato.

Lortzing, Franz, Bericht über die Literatur zur älteren griechischen Sophistik aus den Jahren 1876—1911. (Schluss und Weiterführung des Berichtes über die Vorsokratiker in Bd. 96 (1898 I), S. 156—276. Bd. 112 (1902 I), S. 132—322. Bd. 116 (1903 I), S. 1—158.) BuJ Jahrg. 41, Bd. 163, 1/2, p. 84—224. 3 p., 225—336.

Löwenheim, Louis, vide sect. II, 1, Democritus.

Mühle, Georg, Ein Beitrag zur Lehre von den pythagoreischen Zahlen. 4°. Progr. Wollstein 1913, Realschule und Realprogymn. (257). 19 p.

Müller, H. F., vide sect. II, 1, Plotinus.

Pearson, A. C., Ethics and Morality (Greek), vide sect. I, 2 a, Encyclopaedia.

Rudberg, Gunnar, vide sect. II, 1, Simplicius.

Sabbadini, Salvatore, vide sect. II, 2, Cicero.

Shorey, Paul, *'Αντιστροφὴ σὺν ἀντιθέσει.* CPh 8, 2, p. 228—229.

Stock, St. G., Fate (Greek and Roman), vide sect. I, 2 a, Encyclopaedia.

Terzaghi, Nicola, vide sect. II, 1, Aristoteles.

Thompson, Clara Louise, Taedium vitae in Roman sepulcral inscriptions. 8°. Lancaster, Pa., [1913] New Era Press. VII, 53 p. Gratis.

Volkmann, Lothar, vide sect. II, 2, Lucretius.

Wilson, J. Cook, vide sect. II, 1, Aristoteles.

VI. Historia.

1. Historia universalis et orientalis.

Bevan, Wilson Lloyd, The world's leading conquerors: Alexander the Great, Caesar, Charles the Great, the Ottoman sultans, the Spanish conquistadores, Napoleon. (World's leaders. Ed. by W. P. Trent.) 8°. New York 1913, Holt. X, 473 p. 1,75 $.

Ender, Hans, vide sect. VI, 2.

Falorsi, Guido, Storia antica. 1: storia greca. Quata edizione. (Biblioteca degli studenti: riassunti per tutte le materie d'esame, vol. 57.) 8°. Livorno 1913, R. Giusti. 77 p. 50 Cent.

Gemoll, Mart., Israeliten und Hyksos. Der historische Kern der Sage vom Aufenthalte Israels in Ägypten. Nebst einem Anhang: Indogermanische Mythologie im alten Orient. 8°. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. VI, 208 p. 6 M.

Hall, Harry Reginald Holland, The ancient history of the Near East from the earliest times to the battle of Salamis. 8°. New York 1913, Macmillan. XXIII, 602 p. 5 $.

Haverfield, Fs. John, vide sect. I, 2 a.

Howe, Samuel Burnett, Essentials in early European history. 8°. London 1913, Longmans. 7 s. 6 d.

Jacobs, J., Fable, vide sect. I, 2 a, Encyclopaedia.

Kahrstedt, Ulrich, vide Meltzer, Otto.

Meltzer, Otto, Geschichte der Karthager. 3. (Schluss-)Bd.: Geschichte der Karthager von 218—146 von Ulrich Kahrstedt. 8°. Berlin 1913, Weidmann. XI, 690 p. 20 M.

Raithel, Rich., vide sect. I, 2 a.

Rawlinson, H. G., Bactria. The history of a forgotten empire. (Founded on an essay which obtained te Hare University prize, Cambridge, 1909.) (= Probsthain's Oriental Series Vol. VI.) 8°. London 1912, Probsthain & Co. XXIII, 169 p.

Rebhann, Anton, vide sect. I, 2 b.

Shepherd, William R., Atlas of ancient history. (American historical series.) 4°. New York 1913, Holt. 24 p., tabb. 90 c.

Soltau, Wilhelm, vide Strehl, W.

Strehl, Willy, und Wilhelm Soltau, Grundriss der alten Geschichte und Quellenkunde. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. 1. Bd.: Orientalische und griechische Geschichte, von [Wilhelm] Soltau. 8°. Breslau 1913, M. & H. Marcus. X, 508 p. 6,40 M.

2. Historia Graecorum.

Bevan, Wilson Lloyd, vide sect. VI, 1.

Blinkenberg, Chr[istian], *ΡΟΔΙΟΥ ΚΤΙΣΤΑΙ.* H 48, 2, p. 236—249.

Caspari, M. O. B., On the revolution of the Four Hundred at Athens. JHSt 33, 1, p. 1—18.

Dickins, Guy, The growth of Spartan Policy. A reply. JHSt 33, 1, p. 111—112.

Dodd, P. W., The tactics at Salamis — a suggestion. CR 27, 4, p. 117—120.

Ender, Hans, Die erste sizilische Expedition der Karthager (480 v. Chr.). 8°. Progr. Dillingen, K. Hum. Gymn. 1913. 51 p.

Falorsi, Guido, vide sect. VI, 1.

Ferrabino, Aldo, I figli di Sitalce re di Tracia. Boficl 19, 10, p. 231—233.

— I regni di Seute II e di Ebryzelmis in Tracia. Bofiel 19, 12, p. 282—283.

Gardner, P., vide sect. X.

Hall, H. R., vide sect. VI, 1.

Harrison, E., A problem in the Corinthian war. CQ 7, 2, p. 132.

Herbst, Ludwig, vide sect. II, 1, Thucydides.

Holleaux, Maurice, Études d'histoire hellénistique. Remarques sur les décrets des villes de Crète relatifs à l' ἀσυλία de Téos. Kl 13, 2, p. 137—159.

Kahrstedt, Ulrich, Nachlese auf griechischen Schlachtfeldern. 1. Pausanias' Rückzug bei Plataiai. 2. Zum Schlachtfeld von Sellasia. H 48, 2, p. 283—291.

L[ehmann]-H[aupt], C. F., Zur lokrischen Busse. Kl 13, 2, p. 314—315.

Lenschau, Thomas, Zur Geschichte Joniens. 1. Die Ursachen des ionischen Aufstandes. Kl 13, 2, p. 175—183.

—, Der Staatsstreich der Vierhundert. RhMPh 68, 2, p. 202—216.

Pace, Biagio, Perillo agrigentino ed il toro di Falaride. Bofiel 20, 1, p. 14—17.

Plaumann, Gerhard, Bemerkungen zu den ägyptischen Eponymendatierungen aus ptolemäischer Zeit. II. Ein Ratsprotokoll von Ptolemais. Kl 13, 2, p. 308—313.

Poralla, Paul, Prosopographie der Lakedaimonier bis auf die Zeit Alexanders des Grossen. (Diss.) 8°. Breslau 1913, J. Max & Co. 173 p. 6 M.

Roussel, P., vide sect. X.

Solari, Arturo, La lega tessalica. 8°. Pisa 1912, tip. F. Mariotti. 132 p.

Stern, E[rnst] v., Solon und Peisistratos. H 48, 3, p. 426—441.

Tarbell, F. B., Eumenês or Eumênos? CPh 8, 2, p. 230—231.

Tarn, W. W., Antigonos Gonatas. 8°. London 1913 (H. Milford). Clarendon Press. 154 p. 14 s.

3. Historia Romanorum.

Alivisatos, H. S., Die kirchliche Gesetzgebung des Kaisers Justinian I. (= Neue Studien zur Geschichte der Theologie und Kirche, 17. Stück.) 8°. Berlin 1913, Trowitzsch & Sohn. VIII, 134 p. 5,60 M.

Becker, Erich, vide sect. IX.

Bevan, Wilson Lloyd, vide sect. VI, 1.

Browne, Douglas G., Christ and His age. 8°. London 1913, Methuen. 256 p. 3 s. 6 d.

Cagnat, R., vide sect. VII, 3.

Caspari, M. O. B., On some Problems of Roman agrarian history. (A.) The post-Gracchan Land Laws. (B.) The Gracchan Land Actes and the Equites. (C.) The Encyclopaedia of Cassius Dionysius. Kl 13, 2, p. 184—198.

Cassi, Gellio, Le vicende storiche di Latisana e del basso Friuli dagli antichi veneti alla terza guerra d'indipendenza: discorso tenuto in occasione del II congresso della societa storica friulana, addi 22 settembre 1912. 8°. Cividale del Friuli 1913, tip. fratelli Stagni. 11 p.

Fabia, Philippe, L'ambassade d'Othon aux Vitelliens (Tacite, Hist. I, 74). RPh 37, 1, p. 53—61.

Grauert, Hermann, Konstantin der Grosse und das Toleranz-Edikt von Mailand. Festrede, bei der Konstantinfeier zur Erinnerung an die Freigabe der christlichen Religionsübung im Jahre 313. 8°. München 1913, Herder & Co. 20 p. 20 Pf.

Hartmann, Ludo Moritz, Ein Kapitel vom spätantiken und frühmittelalterlichen Staate. 8°. Stuttgart 1913, W. Kohlhammer. 24 p. 2 M.

Holmes, T. Rice, Caesars Feldzüge in Gallien und Britannien. Übersetzung und Bearbeitung der Werke „Caesars conquest of Gaul" 2. ed., Oxford 1911, und „Ancient Britain and the invasions of Julius Caesar", Oxford 1907, von Wilhelm Schott, nach dessen Tode zu Ende geführt, durchgesehen und zum Druck befördert von Felix Rosenberg. Mit 2 Karten von Südbritannien und 1 Karte von Gallien. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. XIV, 299 p. 9 M.

Holzapfel, Ludwig, Römische Kaiserdaten. 2. Otho. 3. Vitellius. Kl 13, 2, p. 289—304.

Housman, A. E., vide sect. II, 2, Manilius.

Koch, Julius, Römische Geschichte. 5. Aufl. I. Königszeit und Republik. (= Sammlung Göschen, Nr. 19.) 8°. Berlin 1913, G. J. Göschen. 142 p. Geb. 90 Pf.

— — II. Die Kaiserzeit bis zum Untergang des weströmischen Reiches. (= Sammlung Göschen, Nr. 677.) 8°. Ibd. 1913. 106 p. Geb. 90 Pf.

Kugener, A., Constantin et l'art fulgural des haruspices. In: Actes du IVe Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6), p. 132—133.

Kuhlenbeck, Ludw., vide sect. VII, 3.

Laffranchi, L., vide sect. X.

Landmann, Karl von, Konstantin der Grosse als Feldherr. In: Konstantin der Grosse und seine Zeit (vide sect. I, 2 a), p. 143—154.

Leufkens, Josef, vide sect. IX.

Lucas, Sir Charles Prestwood, Great Rome and greater Britain. 8°. New York 1913, Oxford University. 192 p. 1,15 $.

Masali, Gius., vide sect. I, 2 b.

Merlin, A., vide sect. IX.

Montelius, Oscar, Die vorklassische Chronologie Italiens. Text und Tafeln. 33,5 × 25,5 cm. Stockholm 1912, Berlin, Behrend & Co. 246 p. VI p., 83 tab. 120 M.

Mueller, Alfons, Lactantius' De mortibus persecutorum, oder Die Beurteilung der Christenverfolgungen im Lichte des Mailänder Toleranzreskripts vom Jahre 313. In: Konstantin der Grosse und seine Zeit (vide sect. I, 2 a), p. 66—88.

Pais, Ett., Storia critica di Roma durante i primi cinque secoli. Vol. 1, parti 1 e 2 (Le fonti, l'età mitica, l'età regia). 2 voll. 8°. Roma 1913, E. Loescher e C. XXVI, 835 p. 18 L.

Paschini, Pio, Le vicende politiche e religiose del territorio friulano da Constantino a Carlo Magno (secc. IV—VIII). 8°. Cividale del Friuli 1912, tip. fratelli Stagni. 159 p.

Pellini, Silvio, vide sect. II, 2, Fronto.

Peracca, Lu. Fr. Aug., vide sect. VII, 3.

Ramsay, W. M., vide ssct. VIII, 6.

R[einach], A[dolphe], Un nouveau document pour le proconsulat de Quirinus. Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 112—115.

— Un nouvel épistratège de Thébaide [Apollodoros]. Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 109—112.

— Notes tarentines. 1. Pyrrhus et la Niké de Tarente. Neapolis 1, 1, p. 19—29.

Ribezzo, Francesco, Questioni italiche di storia e preistoria. 1. Origine osco-sabellica del nome Apulia. Neapolis 1, 1, p. 68—79.

Rinieri, Ilario, L'imperatore Constantino e s. Elena. 8°. Siena 1913, tip. s. Bernardino, 9 p.

Rosenberg, A., Studien zur Entstehung der Plebs. 1. sacrosanctus. 2. Der Rechtsursprung des Tribunats. 3. Die lex Icilia de Aventino. H 48, 3, p. 359—377.

Rosenberg, Felix, vide Holmes, T. R.

Rossbach, Otto, Zwei Gotenfürsten als Persönlichkeiten und in ihrer äußeren Erscheinung. (Mit 1 Tafel.) NJklA 16. Jahrg., Bd. 31 (1913), 4, p. 269—283.

Schott, Wilhelm, vide Holmes, T. R.

Schwartz, Paul, Der zweite Dakerkrieg Trajans. 8° Progr. Kolberg 1913, Gymn. (206). 31 p.

Seeberg, E., Die Synode von Antiochien im Jahre 324/25. Ein Beitrag zur Geschichte des Konzils von Nicäa. (= Neue Studien zur Geschichte der Theologie und Kirche, 16. Stück.) 8°. Berlin 1913, Trowitzsch & Sohn. VII, 224 p. 8,60 M.

Tambroni, Filippo, Massenzio. BAR 3. 7, p. 156—160.

Thompson, F. C., The agrarian legislation of Spurius Thorius. CR 27, 1, p. 23—24.

Viola, Joseph, Das Kolosseum: ein kulturhistorischer Beitrag zur 16. Centenarfeier des Ediktes von Mailand. Nach dem Italienischen umgearbeitet und erweitert von Maternus Rederstorff. 8°. Rom 1913, Buchdruckerei des Senats. 93 p., 1 tab. 2 L.

Witte, Fritz, vide sect. IX.

Wittig, Joseph, Das Toleranzreskript von Mailand 313. In: Konstantin und seine Zeit (v. sect. I, 2a) p. 40—65.

VII. Ethnologia, geographia, topographia.

1. Ethnologia, geographia, topographia generalis.

Jullian, C., Aristée au pays de l'ambre. REA 15, 1, p. 28.

Keller, O., Die antike Tierwelt. 2. Bd.: Vögel, Reptilien, Fische, Insekten, Spinnentiere, Tausendfüssler, Krebstiere, Würmer, Weichtiere, Stachelhäuter, Schlauchtiere. 8°. Leipzig 1913, W. Engelmann. XV, 618 p. 17 M.

Schubart, W., vide sect. VIII, 4a.

Wilke, Fritz, Das Skythenproblem im Jeremiabuch. In: Alttestamentliche Studien, Rudolf Kittel zum 60. Geburtstag dargebracht (= Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament, Heft 13, Leipzig 1913) p. 222—254.

Wilke, Georg, Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa. (= Mannus-Bibliothek. Nr. 10.) 8°. Würzburg 1913, C. Kabitzsch. IV, 276 p. 12 M.

2. Ethnologia, geographia, topographia Graeciae et coloniarum Graecarum.

Cole, Erma Eloise, vide sect. II, 1, Herodotus.

Jacobsohn, H., vide sect. III, 3.

Philippson, A., Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien. 3. Heft. Das östliche Mysien und die benachbarten Teile von Phrygien und Bithynien. Mit 7 Bildertafeln, 1 (farb.) geologischen Karte und 6 Figuren im Text. (= A. Petermann's Mitteilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt. Herausgegeben von P. Langhans. Ergänzungsheft Nr. 177.) 8°. Gotha 1913, J. Perthes. IV, 129 p. 12 M.

Pusch, Hermann, Vier Wochen in Attika. 4° Progr. Meiningen 1913. Realgymn. (1004). p. 3—16.

3. Ethnologia, geographia, topographia Italiae et Orbis Romani.

Anthes, Eduard, Das Kastell Altenstadt. [S.-Abdr. aus: „Der obergermanisch-raetische Limes des Römerreichs."] 32,5 × 24,5 cm. Heidelberg 1912, O. Petters. 14 p., 2 tab. 3 M.

Cagnat, R., Colonia Concordia Carthago. Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 4—10.

Calder, W. M., A roman imperial domain. CR 49, 1, p. 9–11.
— vide sect. I, 2 a.

Cancogni, Domenico, vide sect. IX.

Cassi, Gellio, vide sect. VI, 3.

Correra, Luigi, vide sect. X.

Falls, J. C. Ewald, Three years in the Libyan Desert: travels, discoveries, and excavations of the Menas expedition. Illustrated. 8°. London 1913, Unwin. 368 p. 15 s.

Fink, J., Regensburg in seiner Vorzeit und Gegenwart. Beschreibung der Stadt und Umgebung. Mit 30 Abbildungen, 1 Kärtchen und 1 Stadtplan. 9. Aufl. Nach der von H. Ortner durchgesehenen und ergänzten 8. Auflage neu berichtigt. 8°. Regensburg 1913, H. Bauhof. 128 p. 1 M.

Gröhler, Hermann, vide sect. III, 1.

Gündel, Friedrich, Nida-Heddernheim. Ein populärwissenschaftlicher Führer durch die prähistorischen und römischen Anlagen im „Heidenfelde" bei Heddernheim. Mit 20 Abbildungen und einer Karte. 8°. Progr. Frankfurt a. M. 1913, Musterschule (Realgymn.) (570.) 74 p.

Holmes, T. Rice, vide sect. VI, 3.

Holwerda, J. H., De Frisiis Batavisque patriae nostrae incolis. [Accedunt imagines quinque.] Mn 41, 1, p. 1—7.

Jelič, L., vide Sticotti, P.

Ivekovič, C. M., vide Sticotti, P.

Kiepert, Heinrich, Formae orbis antiqui. 36 Karten mit kritischem Text und Quellenangabe zu jeder Karte. Bearbeitet und herausgegeben von Rich. Kiepert. Nr. 25: Gallia secundo et tertio post Chr. n. saeculo. (Galliae provinciae ab Augusto constitutae.) 1 : 2,500.000. 56 × 41 cm. Berlin 1913, D. Reimer. (Mit 3 p. Text.) 3 M.

Klotz, Alfred, Über die Bedeutung des Namens Hellespont bei den Geographen. RhMPh 68, 2, p. 286—296.

Kuhlenbeck, Ludw., Die Juden in Rom gegen Ende der Republik. Politisch-Anthropologische Revue 12, 1, p. 33—43.

Mau, August, vide sect. IX.

Montanari, Tom., Sulle vere sedi di alcuni dei popoli antichi tra il Rodano e le Alpi. 8°. Aquila 1913, tip. B. Vecchioni e figli. 16 p.

Pareti, Luigi, vide sect. II, 1, Strabo.

Peracca, Lu. Fr. Aug., L'alta valle di Susa dall' anno 1 al 395 di Cristo, avvenimenti religiosi e politici; La mansione o prepositura gallo-romana di Marte presso Ulcio (Oulx), e la mansione o prepositura romano-cristiana del martire s. Lorenzo: memorie storiche, corredate da numerosi documenti. 8°. Torino 1913, tip. M. Massaro. 95 p. 1,50 L.

Persson, P., vide sect. II, 2, Tacitus.

Ploner, Innozenz, Agunt die alte Kelten- und Römerstadt bei Lienz in Tirol und Prof. Ploners Ausgrabungen daselbst. Gesammelt und in Buchform gebracht. 8°. Lienz 1912, (Innsbruck, Verlagsanstalt „Tyrolia"). 218 p. 2,90 M.

R[einach], A[dolphe], vide sect. III, 4.

— Antioche en Phrygia Galatica. Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 115—117.

— Les têtes coupées et les trophées en Gaule. Revue Celtique 34, 1, p. 38—60.

Ritterling, E., Das frührömische Lager bei Hofheim im Taunus. Gedruckt mit Unterstützung der Frau Major Kolb und des Bez.-Verbandes des Reg.-Bez. Wiesbaden. 2 Teile. Text und Tafeln. (= Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. Bd. 40, 1912.) 8°. Wiesbaden 1913, R. Bechtold & Co. VIII, 416 p., 38 tab. 13 M.

Romanelli, Pietro, vide sect. IX.

Schmidt, Ernst, Das Kastell Höchst am Main. [S.-Abdr. aus: „Der obergermanisch-raetische Limes des Römerreiches."] 32,5 × 24,5 cm. Heidelberg 1912, O. Petters. 9 p., 2 tab. 1,80 M.

— Kastel bei Mainz. [S.-Abdr. aus: „Der obergermanisch-raetische Limes des Römerreiches."] 32,5 × 24,5 cm. Heidelberg 1912, O. Petters. 24 p., 3 tab. 7,20 M.

Schmidt, Ludwig, Das regnum Vannianum. H 48, 2, p. 292—295.

Schulten, Adolf, vide sect. IX.

Schultze, Victor, Altchristliche Städte und Landschaften. I. Konstantinopel (324—450). 8°. Leipzig 1913, A. Deichert Nachfolger. X, 292 p. 15 M.

Sticotti, Pietro, Die römische Stadt Doclea in Montenegro. Unter Mitwirkung von L. Jelič und C. M. Iveković herausgegeben. (= Schriften der Balkankommission. Antiquarische Abteilung. VI.) 31 × 24 cm. Wien 1913, A. Hölder. VI, 226 p. geb. 10,20 M.

Vivio, Aless., Sui luoghi della civiltà romana (Homs, Monte Mergheb, Leptis Magna): memorie di un reduce. 8°. Roma 1912, tip. J. Artero. 16 p.

Wolff, Geo., Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, mit 1 (farb.) archäologischen Fundkarte. Herausgegeben von der römisch-germanischen Kommission des kaiserl. archäologischen Instituts. 33 × 25,5 cm. Frankfurt a. M. 1913, L. Ravenstein. IV, 196 p. 15 M.

Woyte, Curt, Antike Quellen zur Geschichte der Germanen. Zusammengestellt, übersetzt und erläutert. 2. Teil: Von den Kämpfen Caesars bis zur Schlacht im Teutoburger Walde. (= Voigtländers Quellenbücher, Bd. 52.) 8°. Leipzig 1913, R. Voigtländer. 120 p. Geb. 1 M.

VIII. Antiquitates.

1. Antiquitates generales.

Baumgarten, Fritz, Franz Poland und Richard Wagner, Die hellenische Kultur. 3., stark vermehrte Aufl. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. XIII, 576 p., 13 tab. 10 M.

Friedländer, Ludwig, Roman life and manners under the early empire. Translated by A. B. Gough. Vol. 4: Appendices and notes. 8°. New York 1913, Dutton. VIII, 718 p. 2,50 $.

Gall, R., und A. Rebhann, Wandtafeln und Modelle zur Veranschaulichung des Lebens der Griechen und Römer. 33 Tafeln je ca. 58 × 78 cm. Wien 1913, A. Pichler's Wwe. & Sohn.
Mit Leinwand-Rand und Ösen. 60 M.
Einzelne Tafeln 2,40 M.

— — Begleitwort. 8°. III, 62 p. 1,60 M.

Gough, A. B., vide Friedländer, L.

Poland, Franz, vide Baumgarten, Fr.

Rebhann, A., vide Gall, R.

Tabulae quibus antiquitates graecae et romanae illustrantur. vide sect. X.

Wagner, Richard, vide Baumgarten, Fr.

Wilke, G., Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa. (= Mannus-Bibliothek, herausgegeben von G. Kossinna. Nr. 10.) 8°. Würzburg 1913, C. Kabitzsch. IV, 276 p. 12 M.

2. Scientia mathematica et naturalis. Medicina.

Diels, Hermann, Die Entdeckung des Alkohols. (= Abhandlungen der k. preußischen Akademie der Wissenschaften. Jahrg. 1913. Philos.-hist. Klasse. Nr. 3.) 8°. Berlin 1913, G. Reimer. 35 p. 2 M.

— Eine Inkunabel der Chemie. [Rec. von: Papyrus Graecus Holmensis. Hrsg. v. O. Lagercrantz. v. B. 1913 p. 50.] DL 34, 15, p. 901—906.

Diepgen, Paul, Geschichte der Medizin. I. Altertum. (= Sammlung Göschen, Nr. 679.) 8°. Berlin 1913, G. J. Göschen. 116 p. geb. 90 Pf.

Elze, Curt, Vom „ungeleckten Bären". Archiv für Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 5, 1, p. 36—48.

Ferckel, Christ., Medizinische Marginalien aus dem Cod. Trevirensis Nr. 40. Archiv für Geschichte der Medizin 5, 2, p. 129—143.

Heath, Thomas, vide sect. II, 1, Aristarchus Samius.

Kutsch, Ferdinand, vide sect. VIII, 6.

Löwenheim, Louis, vide sect. II, 1, Democritus.

Mühle, Georg, vide sect. V.

Rudberg, Gunnar, vide sect. II, 1, Aristoteles.

Schirmer, Alfr., Der Wortschatz der Mathemathik nach Alter und Herkunft untersucht. (ZDW. Beiheft zu Bd. 14.) 8°. Straßburg 1912, Karl J. Trübner. IX, 80 p. 3,20 M.

Steier, August, vide sect. II, 2, Plinius maior.

Söllner, Albert, vide sect. II, 2, Vitruvius.

Sudhoff, Walther, Die Lehre von den Hirnventrikeln in textlicher und graphischer Tradition des Altertums und Mittelalters. Archiv für Geschichte der Medizin 5, 3, p. 149—205.

Tod, Marcus Niebuhr, vide sect. VIII, 4 b.

3. Antiquitates ad ius publicum et civile remque militarem pertinentes.

a) Antiquitates ad ius publicum et civile remque militarem pertinentes generales.

Bulanda, Edmund, Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums. Mit 85 Abbildungen. (= Abhandlungen des archäologisch-epigraphischen Seminars der Universität Wien. 15. Heft. Neue Folge, 2. Heft.) 8°. Wien und Leipzig 1913, Alfred Hölder. IV, 136 p. 6,80 M.

b) Antiquitates ad ius publicum et civile remque militarem pertinentes Graecae.

Arangio-Ruiz, Vinc., Osservazioni sul sistema della successione legittima nel diritto dei papiri. 8°. Cagliari 1913, tip. ditta G. Dessì. 29 p.

Bertolini, C., vide sect. I, 3.

Briess, E.—Ed., Le prétendu *ΠΟΜΠΑΙΟΣ ΣΤΡΑΤΗΓΟΣ*. REG 26, 116, p. 47—52.

Dikaiomata, vide sect. X.

Dodd, P. W., vide sect. VI, 2.

Ferguson, William Scott, The Delian gymnasiarchs. CPh 8, 2, p. 220—222.

Münsterberg, R., vide sect. X.

Nachmanson, Ernst, Zur Kyrbis von Chios, vide sect. X.

Plaumann, Gerhard, vide sect. X.

Steiner, Alfons, Der Fiskus der Ptolemaeer. I. Seine Spezialbeamten und sein öffentlich-rechtlicher Charakter. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VI, 66 p. 2,40 M.

c) Antiquitates ad ius publicum et civile remque militarem pertinentes Romanae.

Albertario, Em., La „possessio civilis“ e la „possessio naturalis“ nelle fonte giustinianee e bizantine. 8°. Milano 1912, Società editrice libraria. 34 p.

Bertolini, Cesare, Appunti didattici di diritto romano. Serie seconda. Il processo civile. Parte prima. 8°. Torino 1913, Unione tip. grafico-editrice Torinese. 354 p. 7 L.

— vide sect. I, 3.

Betti, Em., vide sect. II, 2, Gaius.

Bonner, Robert J., The minimum vote in ostracism. CPh 8, 2, p. 223—225.

Brassloff, Stephan, Die rechtliche Bedeutung der Inauguration beim Flaminat. H 48, 3, p. 458—463.

Caspari, M. O. B., vide sect. VI, 3.

Fowler, W. Warde, Passing under the yoke. CR 27, 2, p. 48—51.

Hardy, E. G., vide Laws.

Hartmann, Ludo Moritz, vide sect. VI, 3.

Lambertz, Max, vide sect. VIII, 4c.

Landmann, Karl von, vide sect. VI, 3.

Laws, Roman, and charters. Translated, with introduction and notes, by E. G. Hardy. Being Six Roman laws and Three Spanish charters and other documents bound together. 8°. New York 1913, Oxford University. 184 p., 158 p. 3,40 $.

Naber, J. C., Observatiunculae de iure Romano. (Continuantur ex Vol. XL pag. 399.) CV. De iudiciis in rem duplicibus. Pars I. Mn 41, 2, p. 117—134.

Teufer, Joh., Zur Geschichte der Frauenemanzipation im alten Rom. (Eine Studie zu Livius 34, 1—8.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. 43 p. 1 M.

Thompson, F. C., vide sect. VI, 3.

4. Antiquitates privatae.

a) Antiquitates privatae generales.

Schubart, W[ilhelm], Ägypten als Reiseziel im Altertum. Internationale Monatsschrift 7, 8, p. 909—934.

b) Antiquitates privatae Graecae.

Blümner, H[ugo], Bericht über die Literatur zu den griechischen Privataltertümern in den Jahren 1901—1910. BuJ Jahrg. 41, Bd. 163, 1/2, p. 1—83.

Deubner, Ludwig, Ein griechischer Hochzeitsspruch. H 48, 2, p. 299—304.

Fairbanks, A., Family (Greek), vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Mangelsdorff, Erwin Alphons, vide sect. IV, 3.

Murison, W., Education (Greek), vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Tod, Marcus Niebuhr, Three greek numeral systems. 1. Chalcedon. 2. Nesus. 3. Thespiae. JHSt 33, 1, p. 27—34.

c) Antiquitates privatae Romanae.

Carter, J. B., Family (Roman), vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.
— The problem of the Rex Sacrorum. In: Actes du IVe Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6), p. 141—142.

Deubner, Ludwig, vide sect. VIII, 6.

Duff, J. W., Education (Roman), vide sect. I, 2a. Encyclopaedia.

Lambertz, M[ax], Zur Ausbreitung des Supernomen oder Signum im römischen Reiche. II. 1. Doppelnamen in Ägypten. 2. Doppelnamen in Syrien und Kleinasien. Gl 5, 1/2, p. 99—170.

Mangelsdorff, Erwin Alphons, vide sect. IV, 3.

Rosenberg, A., vide sect. VI, 3.

5. Antiquitates scaenicae.

— — —

6. Antiquitates sacrae. Mythologia. Historia religionum.

Actes du IV[e] Congrès international d'histoire des religions tenu à Leide du 9[e]—13[e] septembre 1912. 8°. Leide 1913, E. J. Brill. 172 p.

Aly, Wolf, vide sect. III, 3.

Bartels, Wanda von, Über den Kultus eines roten Gottes. In: Actes du IV[e] Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6) p. 65—69.

Bassi, Domenico, Mitologia greca e romana, ad uso delle scuole e delle persone colte, con 97 illustrazioni nel testo e IV tavole fuori testo. 8°. Firenze, 1912, G. C. Tansoni. XIX, 339 p. 2,80 L.
Rec. RF 41, 2, p. 347—349 v. C. Lanzani. — Bofici 19, 11, p. 251—253 v. L. Dalmasso.

Bates, W. N., vide sect. IX.

Becker, Erich, vide sect. IX.

Blinkenberg, Chr., vide sect. VI, 2.

Brandt, W., Zur Bestreichung mit Blut. Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 33, 1, p. 80—81.

Burns, J. F., Faith (Greek, Roman), vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Calderon, George, Slavonic elements in Greek religion. CR 27, 3, p. 79—81.

— Parallels between the Thracian elements of Greek religion and modern Slavonic folklore. In: Actes du IV[e] Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6) p. 127—128.

Carolidis, P., vide sect. III, 1.

— Anubis, Hermes, Michael. Ein Beitrag zur Geschichte des religiösphilosophischen Synkretismus im griechischen Orient. 8°. Straßburg 1913, C. F. Schmidt. 21 p. 1 M.

Carter, J. B., vide sect. VIII, 4c.

Charles, Robert Henri, A critical history of the doctrine of a future life in Israel, in Judaism, and in Christianity; or, Hebrew, Jewish, and Christian eschatology from prophetic times till the close of the New Testament canon. Being the first Jowett lectures delivered in 1898—99. 2[d] edition. 8°. New York 1913, Macmillan. X, 484 p. 3,50 $.

Clemen, C., Der Einfluß der Mysterienreligion auf das Urchristentum. In: Actes du IV[e] Congrès international d'histoire des religions (vide sect. VIII, 6) p. 149—153.

— Der Einfluß der Mysterienreligionen auf das älteste Christentum. (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten. 13. Bd., 1. Heft.) 8°. Gießen 1913, A. Töpelmann. IV, 88 p. 3,40 M.

Corssen, P., vide sect. II, 1, Euripides.

Cumont, Franz, Le religioni orientali nel paganesimo romano. Traduzione di Luigi Salvatorelli. (= Biblioteca di cultura moderna, no. 61.) 8⁰. Bari 1913, G. Laterza e figli. XXII, 309 p. 4 L.

Davidson, W. L., Dualism (Greek), vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Deubner, L[udwig], Über die Lustration der Römer. In: Actes du IVᵉ Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6) p. 135—136.

Dictionary of mythology and antiquities. 8⁰. Boston 1912, Caldwell. 35 c.

Elworthy, Fr. Th., Evil Eye, vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Encyclopaedia of Religion and Ethics, Vol. 5, vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Espérandieu, Ém[ile], Un nouveau dieu celtique [Belisamarus]. Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 95.

Fairbanks, A., Expiation and Atonement (Greek), vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Farnell, Lewis R., vide sect. II, 1, Aristophanes.

— Certain questions concerning hero-cult in Greece. In: Actes du IVᵉ Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6) p. 140—141.

Ferguson, William Scott, vide sect. VIII, 3b.

Fourrière, E., Le caractère d'Apollon Patroos. In: Actes du IVᵉ Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6) p. 126—127.

Fowler, W. Warde, vide sect. II, 2, Vergilius.

Frazer, J. G., The belief in immortality and the worship of the dead. Vol. 1. (Grifford Lectures, 1911—12.) 8⁰. London 1913, Macmillan. 518 p. 10 s.

Geffcken, J., Eumenides (Erinyes), vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Glawe, Walther, Die Beziehung des Christentums zum griechischen Heidentum im Urteil der Vergangenheit und Gegenwart. 2. Taus. (= Biblische Zeit- und Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten. 8. Serie. 8. Heft.) 8⁰. Berlin-Lichterfelde 1913, E. Runge. 60 Pf.

Gomme, A. W., The legend of Cadmus and the logograph. JHSt 33, 1, p. 53—72.

Guimet, E., Symboles Égypto-Romains. (La ligne d'éternité. Les Harpocrates. Le Hank chrétien.) In: Actes du IVᵉ Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6) p. 138—140.

Herbig, G[ustav], Etruscan Religion, vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Hill, George Fs., Some Palestinian cults in the Graeco-Roman age. 8⁰. New York 1912, Oxford University. 18 p. 60 c.

Holliday, William Richard, Greek divination. A study of its methods and principles. 8⁰. New York 1913, Macmillan. XIII, 309 p. 1.60 $.

Jastrow, M[orris], On Babylonian, Etruscan and Chinese Divination. In: Actes du IVᵉ Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6), p. 106—111.

Kern, O[tto], *ΤΙΤΥΡΟΙ.* H 48, 2, p. 318—319.

Krebs, Engelbert, Die Religionen im Römerreich zu Beginn des vierten Jahrhunderts. In: Konstantin der Grosse und seine Zeit (v. sect. I, 2a) p. 1—39.

Kugener, A., vide sect. VI, 3.

Kutsch, Ferdinand, Attische Heilgötter und Heilheroen. (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten. 12. Bd., 3. Heft.) 8°. Giessen 1913, A. Töpelmann. II, III, 138 p. 4,80 M.

Leoni, Umberti, Culti pagani e culti cristiani. BAR 3, 5, p. 108—109.

Levi, Eliphas, The history of magic: including a clear and precise exposition of its procedure, its rites, and its mysteries. 8°. London 1913, W. Rider. 572 p. 15 s.

Macchioro, Vittorio, Intorno al contenuto oltremondano della ceramografia italiota. Neapolis 1, 1, p. 30—47.

Mahler Ed., Das Fischsymbol auf ägyptischen Denkmälern. In: Actes du IV[e] Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6) p. 97—99.

Malten, Ludolf, Elysion und Radamanthys. JDAI 28, 1, p. 35—51.

Marshall, F. H., Elpis-Nemesis. JHSt 33, 1, p. 84—86.

Misson, J., vide sect. II, 1, Libanius.

Mueller, Alfons, vide sect. VI, 3.

Nilsson, M[artin] P[ersson], Über den Plan eines Lexikons der griechischen und römischen Religion mit Ausschluß der Mythologie. In: Actes du IV[e] Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6) p. 131—132.

Paton, W. R., The dragging of Hector. CR 27, 2, p. 45—47.

Peracca, Lu. Fr. Aug., vide sect. VII, 3.

Petersen, E., Lenäen oder Anthesterien? RhMPh 68, 2, p. 239—250.

Pettazzoni, R., Primordi della religione in Sardegna. In: Actes du IV[e] Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6) p. 142—143.

Picard, Charles, vide sect. X.

Pizzagalli, A. M., vide sect. IV, 2.

Plüss, Theodor, *Ἀγνώστῳ θεῷ.* WklPh 30, 20, p. 553—558.

Preisendanz, K., vide sect. X.

Radermacher, L., Enthusiasm, vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Ramsay, W. M., The church in the Roman empire before A. D. 170. 10[th] edition. 8°. London 1913, Hodder & S. 534 p. 12 s.

Raper, R. W., vide sect. II, 2, Vergilius.

Reinach, Salomon, Cults, myths and religions. Translated by Eliz. Frost. 8°. New York 1913, Scribner. XIV, 209 p. 3 $.

Rose, H. J., Festivals and Fasts (Greek), vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Schermann, Theodor, Ein Weiherituale der römischen Kirche am Schlusse des 1. Jahrhunderts, herausgehoben von Th. Sch. 8°. München 1913, Walhalla-Verlag. V, 79 p. 4,50 M.

Schiwietz, Stephan, Das morgenländische Mönchtum. 2. Bd.: Das Mönchtum auf Sinai und in Palästina im 4. Jahrhundert. 8°. Mainz 1913, Kirchheim & Co. VIII, 192 p. 5 M.

Scott, John A., Paris and Hector in tradition and in Homer. CPh 8, 2, p. 160—171.

Steinleitner, Franz, Die Beicht im Zusammenhange mit der sakralen Rechtspflege in der Antike. Ein Beitrag zur näheren Kenntnis der kleinasiatisch-orientalischen Kulte der Kaiserzeit. 8°. Leipzig 1913, Dieterich. 135 p. 3 M.

Stock, St. G., Fate (Greek and Roman), vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Taccone, A., vide sect. II, 1, Pindarus.

Toutain, J., Le culte des Ptolémées dans l'île de Chypre et son organisation. In: Actes du IV[e] Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6) p. 135.

Trarbach, P., Die Religionen der Menschen. Ein Beitrag zur Beurteilung der verschiedenen Religionsbekenntnisse vom Altertum bis in die Neuzeit. 2. Aufl. 8°. Leipzig 1913, Th. Gerstenberg. 112 p. 1,60 M.

Weber, W., Über griechisch-ägyptische Fruchtbarkeitsgötter. In: Actes du IV[e] Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6) p. 136.

Wirl, Julius, Orpheus in der englischen Literatur. (= Wiener Beiträge zur englischen Philologie. Bd. 40.) [p. 1—13: Orpheus in der Antike. p. 13—102: Die Sage auf englischem Boden.] 8°. Wien und Leipzig 1913, Wilhelm Braumüller. X, 102 p.

Wissowa, G., Expiation and Atonement (Roman), vide sect. I, 2a, Encyclopaedia.

Wittig, Joseph, vide sect. VI, 3.

Wünsch, Richard, vide sect. X.

IX. Archaeologia.

Anthes, Eduard, vide sect. VII, 3.

Bates, W. N., Some Aegean survivals in Greek religion as seen in vase painting. In: Actes du IV[e] Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6) p. 137—138.

Beazley, J. D., The master of the Dutuit oinochoe. JHSt 33, 1, p. 106—110.

Becker, Erich, Protest gegen den Kaiserkult und Verherrlichung des Sieges am Pons Milvius in der christlichen Kunst der konstantinischen Zeit. In: Konstantin der Grosse und seine Zeit (vide sect. I, 2a) p. 155—190.

Bericht, 6., der römisch-germanischen Kommission 1910—1911. Kaiserl. archäol. Institut. 8°. Frankfurt a. M. 1913, J. Baer & Co. III, 288 p. 6 M.

Boese, Konrad, vide Milet.

Briess, E. E., Drei Vasen mit Kalosinschriften. BphW 33, 18, p. 574—575.

Bulle, Heinrich, Handbuch der Archäologie, vide Handbuch.

— Wesen und Methode der Archäologie, vide Handbuch.

Cancogni, Domenico, Topografia Romana. Regine VIII. (Forum Romanum Magnum). BAR 3, 5, p. 97—101. 3, 7, p. 145—151.

III. **Congresso** Archeologico Internazionale. Roma 1912. Bolletino riassuntivo. (Rom 1912). 125 p.

Delbrück, Richard, Antike Porträts. (= Tabulae in usum scholarum editae sub cura Joa. Lietzmann. 6.) 4°. Bonn 1912, A. Marcus & E. Weber. LXXI p., 62 tab. geb. 12 M.

Delehaye, Hippolyte, vide Milet.

Deonna, W., Quelques conventions primitives de l'art grec. REG 26, 116, p. 1—19.

Edgar, C. C., A statue of a hellenistic king. JHSt 33, 1, p. 50—52.

Falls, J. C. Ewald, vide sect. VII, 3.

Fölzer, Elvira, Die Bilderschüsseln der ostgallischen Sigillata-Manufakturen. (= Römische Keramik in Trier. Herausgegeben von den Direktoren des Trierer Provinzial-Museums. 1.) 32 × 24,5 cm. Bonn 1913, A. Marcus & Weber. VII, 87 p., 33 tab. 12 M.

Gardner, E. A., The Boston counterpart of the „Ludovisi Throne". JHSt 33, 1, p. 73—83.

Gatti, F., vide sect. I, 1.

Glotz, Gustave, Notes sur les comptes de Delos. REG 26, 116, p. 26—39.

Gündel, Friedrich, vide sect. VII, 3.

Hadaczek, Charles, L'Athéna Promachos. REG 26, 116, p. 20—25.

Handbuch der Archäologie. Herausgegeben im Verein mit [Mehreren] von Heinrich Bulle. (= Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft Bd. 6.) 1 Liefg. = Bd. 1, p. 1—184. (Inhalt: A. Wesen und Methode der Archäologie. Von Heinrich Bulle, p. 1—79. — B. Geschichte der Archäologie. Von Bruno Sauer, p. 80—141. — C. Untergang und Wiedergewinnung der Denkmäler. Von Theodor Wiegand, p. 142—184.) 8°. München 1913, C. H. Beck, p. 1—184.

Héron de Villefosse, A., Notules épigraphiques. 1. La chloche de Prusias ad Hypium. 2. Bague d'or ajourée, trouvée à Feurs (Loire). 3. Le milliaire de Sacquenay (Côte d'Or). 4. Cachet d'oculiste trouvé sur la commune de Beaumont (Puy-de-Dôme). 5. La plaque de bronze de Narbonne. Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 11—25.

Hovorka, O. v., Zwei griechische Votivstelen aus Lydien. In: Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte. 84. Versammlung zu Münster i. W. 2. Teil. 2. Hälfte. (Leipzig 1913), p. 106—108.

Kern, O[tto], vide sect. VIII, 6.

Keune, J. B., Königshofen bei Strassburg i. E. Mithreum (sic!) RGK 5 (1912), 2, p. 26.
— vide sect. X.

Knackfuss, Hubert, vide Milet.

Krom, N. J., vide sect. X.

Kurth, Paul, Über die Bedeutung der sogenannten busti in der Vasenmalerei. 1. Die Funktion des schwarzen Firnis in der rotfigurigen Vasenmalerei. 2. Die Elasticität des Bildfeldes. 3. Die Erscheinung der busti. Neapolis 1, 1, p. 48—67.

Lanciani, Rod., Storia degli scavi di Roma, e notizie intorno le collezioni romane di antichità. Vol. IV. (Della elezione di Pio V alla morte di Clemente VIII: 7 gennaio 1566 — 3 marzo 1605). 4°. Roma 1913, E. Loescher e C. 227 p.

Lethaby, W. R., The sculptures of the later temple of Artemis. JHSt 33, 1, p. 87—96.

Leufkens, Josef, Der Triumphbogen Konstantins. In: Konstantin der Grosse und seine Zeit (vide sect. I, 2a) p. 191—216.

Luckenbach, H., Kunst und Geschichte. Gesamtausgabe. I. Teil: Altertum. — II. Teil: Mittelalter und Neuzeit. — III. Teil: Neuzeit. 8°. München 1913, R. Oldenbourg. 128 p., II p., p. 1a—1c., 2—112; 64 p.; 14 tab. geb. 5 M.

Macchioro, Vittorio, vide sect. VIII, 6.

Markides, A., A marble head from Cyprus. JHSt 33, 1, p. 48—49.

Marshall, F. H., vide sect. VIII, 6.

Marucchi, Orazio, Il singolare cubicolo di Trebio Giusto spiegato nelle sue pitture e nelle sue iscrizioni come appartenente ad una setta cristiana eretica di derivazione egiziana. In: Konstantin der Grosse und seine Zeit (vide sect. I, 2a) p. 297—314.

Mau, August, Pompeji in Leben und Kunst. 2. Aufl. Anhang. 8°. Leipzig 1913, W. Engelmann. VII, 72 p. 2,80 M.

Merlin, A., L. Virius Lupus Julianus. Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 26—30.

Milani, Lu. Adriano, Il r. museo archeologico di Firenze. 2. voll. 8°. Firenze 1912, E. Ariani. 352 p., 32 p.

Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899 Herausgegeben von Theodor Wiegand. Herausgegeben von den königlichen Museen zu Berlin. III. Bd. 1. Heft: Wiegand, Theodor, Der Latmos. Unter Mitwirkung von Konrad Boese, Hippolyte Delehaye, Hubert Knackfuß u. a. Mit 10 Taf., 6 Beilagen u. 127 Abbildungen im Text. 35,5 × 27 cm. Berlin 1913, G. Reimer. X, 230 p. kart. 25 M.

Neapolis, vide sect. I, 1.

Neugebauer, Karl Anton, Studien über Skopas. (= Beiträge zur Kunstgeschichte. Neue Folge. 39.) 8°. Leipzig 1913, E. A. Seemann. VIII, 104 p., 8 tab. 4 M.

Nöthe, H., Die Ausgrabungen auf der „Burg“ und am „Turm“ bei Oberaden. WklPh 30, 15, p. 420—422.

Orsi, Pa., Gli scavi di piazza Minerva in Siracusa. 8°. Siracusa 1913, tip. Ospizio dei fanciulli abbandonati. 15 p.

Pace, Biagio, vide sect. VI, 2.

Pellati, F., vide sect. I, 1.

Ploner, Innozenz, vide sect. VII, 3.

Pomtow, H., Die beiden Bußtempel zu Delphi als Musterbeispiele altionischer und altdorischer Marmorarchitektur. Kl 13, 2, p. 199—248.

Porträts, Griechische und römische. 90. und 91. Liefg. 2°. München 1913, F. Bruckmann. je 20 M.

Pschor, Ludwig, Wanderschmiede in mykenischer Zeit. BphW 33, 17, p. 542.

Puschi, Alberto, I castellieri della Venezia Giulia. BAR 3, 4, p. 77—82.

Rauschen, Gerhardt, vide sect. X.

R[einach], A[dolphe], Le banquet des morts. Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 117.

— Cockerell à Delphes. Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 35—47.

Ritterling, E., vide sect. VII, 3.

Roma. Eine bildliche Darstellung der Sehenswürdigkeiten Roms. Mit erklärendem Text. 35 × 25,5 cm. Rom 1913, Loescher & Co. 14, LIV p. geb. 8,50 M.

Romanelli, Pietro, Topografia Romana. Regione VII. (Via Lata). BAR 3, 4, p. 73—77.

Rossbach, Otto, vide sect. VI, 3.

Rostowzew, Michael, A proposito di una tomba dipinta di Canosa. Neapolis 1, 1, p. 1—5.

Roth, H. Ling, Ancient Egyptian and Greek looms. With 38 line blocks and 1 collotype illustr. (Bankfield Museum Notes.) 8⁰. Halifax 1913, F. King & Sons. 2 s. 6 d.

Sauer, Bruno, Geschichte der Archaeologie, vide Handbuch.

Schmidt, Ernst, vide sect. VII, 3.

Schmidt, Theod., Die archäologische Erforschung Bulgariens. DL 34, 5, p. 261—267.

Schulten, Adolf, Die Ausgrabungen in und um Numantia (1905—1912). Internationale Monatsschrift 7, 4, p. 449—470.

— Gli scavi di Numanzia. (Trad. di E. Zaniboni.) BAR 3, 5, p. 102—108. 3, 6, p. —. 3, 7, p. 152—155.

Seiffert, Otto, Die Ausgrabungen auf dem unteren Teile des Stadtberges von Pergamon. 8⁰. Progr. Breslau 1913, Gymn. zum heil. Geist (261). 43 p., 1 tab.

Seymour-Browne, Cecil., Notes on Pompei: english lecturer on Pompei and the antiquities of Naples. 8⁰. Naples 1913, printed by A. Trani. 72 p., 27 tab.

Staes, B., *Γυναικείων εἰδώλιον ἐξ ἐλεφαντοδόντος.* JAN 14 (1912), 3/4, p. 181—186.

Steiner, P., Römische Töpferöfen (zu Trier). RGK 5 (1912), 4, p. 58—59.

Sudhoff, K., Anthropologie, Anthropopathologie und historisch-archäologische Forschungsexpeditionen In: Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte. 84. Versammlung zu Münster i. W. 1912. 2. Teil. 2. Hälfte (Leipzig 1913), p. 92—93.

Swoboda, Heinrich, Bronzemonogramm Christi aus Aquileia. In: Konstantin der Grosse und seine Zeit (vide sect. I, 2a) p. 269—275.

Terzaghi, Nicola, Scena della „Palinodia" di Stesicoro nella ceramica italiota. Neapolis 1, 1, p. 6—18.

Tourajeff, B. A., Le nouveau musée égyptien à Moscou. In: Actes du IVe Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6) p. 94—95.

Wagner, Ernst, Die griechischen und römischen Porträts unter den Gipsabgüssen der Sammlung der Universität zu Königsberg. Für die Schüler der oberen Klassen erklärt. 8⁰. Progr. Königsberg i. Pr. 1913, Wilhelmsgymn. (7). 30 p.

Weissbrodt, Wilhelm, Griechische und lateinische Inschriften in der antik-archäologischen Sammlung der Königlichen Akademie zu Braunsberg. 4°. Progr. Braunsberg 1913, Kgl. Akademie. p. 3—22.

Weniger, Ludwig, vide sect. II, 1, Homerus.

— Der Hochaltar des Zeus in Olympia. (Mit 3 Abbildungen im Text.) NJklA 16. Jahrg. Bd. 31 (1913), 4, p. 241—260.

Wiegand, Theodor, Untergang und Wiedergewinnung der Denkmäler. vide Handbuch.

— vide Milet.

Wieser, Franz v., Ein neuer römischer Meilenstein von der Brennerstrasse. [S.-Abdr. aus: „Zeitschrift des Ferdinandeums."] 8°. Innsbruck 1912, (B. Emmert). 8 p., 1 tab. 50 Pf.

Wilpert, Joseph, Die Malereien der Grabkammer des Trebius Justus aus dem Ende der konstantinischen Zeit. In: Konstantin der Grosse und seine Zeit (vide sect. I, 2a) p. 276—296.

Winter, Franz, Griechische Skulptur der archaischen Zeit. (= Kunstgeschichte in Bildern. Neue Bearbeitung. Systematische Darstellung der Entwicklung der bildenden Kunst vom klassischen Altertum bis zur neueren Zeit. I. Das Altertum. 7. Heft.) 31 × 22 cm. Leipzig 1913, E. A. Seemann. p. 193—224, 1 tab. 1,20 M.

Witte, Fritz, Die Kolossalstatue Konstantins des Grossen in der Vorhalle von S. Giovanni in Laterano. In: Konstantin der Grosse und seine Zeit (vide sect. I, 2a) p. 259—268.

Wolff, Geo., vide sect. VII, 3.

X. Epigraphica, Numismatica, Palaeographica, Papyrologica.

Antonielli, Ugo, Su la datazione dell' epigrafe di un pretoriano [Aquilinus]. BAR 3, 4, p. 83—85.

Arangio-Ruiz, Vinc., vide sect. VIII, 3b.

Assandria, Giuseppe, Iscrizione romana inedita esistente nel castello di Cossombrato, vide sect. I, 2a, Miscellanea.

Bassi, Domenico, L'officina dei Papiri Ercolanese nella Biblioteca Nazionale di Napoli. Lettera aperta al Direttore della „Rivista di filologia e d'istruzione classica". RF 41, 2, p. 193—201.

— Schema di un trattato di papirologio greca di testi letterari a proposito di una recente publicazione [i. e. Mitteis, L., und Wilcken, U., Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde. 4 Bde. Leipzig-Berl. 1912, v. B. 1911, p. 228.]. RF 41, 2, p. 294—303.

Bayard, L., Note sur une inscription chrétienne et sur des passages de Saint Cyprien. RPh 37, 1, p. 70—76.

Bell, H. J., Syene Papyri in the British Museum. Kl 13, 2, p. 160—174.

Bieber, Margarethe, vide Verzeichnis.

Brandi, Karl, Urkunden und Akten. Für akademische Übungen zusammengestellt. 8°. Leipzig 1913, Veit & Comp. VIII, 112 p.

Calder, W. M., Corpus inscriptionum neo-phrygiarum. II. JHSt 33, 1, p. 97—104.

Chatelain, Aemilius, vide sect. II, 2, Lucretius.

Correra, Luigi, Note di numismatica tarantina. Neapolis 1, 1, p. 80—86.

Cybulsky, Stephan, vide Tabulae.

Dattari, G., Nuovo tentativo per la ricostituzione metrologica delle monete di bronzo dei Lagidi e del rapporto tra la dramma d'argento e la dramma di rame. (Estratto d. Rivista italiana di numismatica.) 8°. Milano 1912, L. F. Cogliati. 26 p.

Demoulin, Hubert, vide sect. II, 1, Plutarchus.

Dieu, L., vide sect. II, 1, Testamentum Vetus.

Dikaiomata. Auszüge aus alexandrinischen Gesetzen und Verordnungen in einem Papyrus des Philologischen Seminars der Universität Halle. (Pap. Hal. 1). Mit einem Anhang weiterer Papyri derselben Sammlung. Herausgegeben von der Graeca Halensis. Mit 9 Lichtdrucktafeln. [Inhalt: Papyrus Halensis 1. A. Text. B. Kommentar. — Anhang. A. Literarische Texte. 2. Aus einem hellenistischen Epos. 3. Sappho. 4. Aus einer philosophischen Schrift. 5. Odyssee-Fragmente. 6. Aischines Timarchea. B. Urkunden aus ptolemäischer Zeit. — Register.]. 8°. Berlin 1913, Weidmann. X, 252 p., 9 tab. 20 M.

Düring, Theodor, vide sect. II, 2, Seneca (philos.).

Espérandieu, Émile, vide sect. VIII, 6.

Fischer, Fridericus, vide sect. II, 1, Thucydides.

Fritze, Hans v., vide Münzen.

Gardner, P., Note on the coinage of the Jonian revolt. JHSt 33, 1. p. 105.

Gardthausen, Victor, Griechische Palaeographie. 2. Aufl. 2. (Schluss-)Bd.: Die Schrift, Unterschriften und Chronologie im Altertum und im byzantinischen Mittelalter. 8°. Leipzig 1913, Veit & Co. VIII, 516 p., 13 tab. 16 M.

Gelder, H. van, Ad titulos quosdam Rhodios nuper repertos. Mn 41, 1, p. 8—14.

Gerhäusser, Wilhelm, vide sect. II, 1, Testamentum Vetus.

Gioppi, L., Le ère nelle monete greco-romane, imperiali e coloniali. (Estratto d. Bolletino italiano di numismatica.) 8°. Milano 1912, tip C. Crespi. 10 p.

Glöckner, Stephan, vide sect. II, 1, Sopatrus.

Haussoullier, Bernard, Ad B[ulletin de] C[orrespondence] H[éllenique] XXXVI, (1912), n. 9—11. Inscriptions de Salymbria. RPh 37, 1, p. 110—111.

Heraeus, Wilhelm, vide sect. II, 2, Carmina epigraphica.

Hiller v. Gaertringen, F., Inscriptiones graecae. Kl 13, 2, p. 305—308.

Hohlwein, Nicolas, Papyrs choisis (Traduction et commentaire.) MB 17, 1, p. 17—64.

Hovorka, O. v., vide sect. IX.

Jacobs, Emil, Eine Instruktion Niccolò Niccolis für die Durchsuchung deutscher Klöster nach Handschriften. WklPh 30, 25, p. 701—702.

Imhoof-Blumer, F., vide Münzen.

Keune, J. B., Inschriften auf zwei zu Metz gefundenen römischen Goldringen. RGK 5, (1912), 2, p. 26—27.

Krom, N. J., Die Säule von Besnagar. H 48, 3, p. 469—471.

Laffranchi, L., Archeologia e numismatica, a proposito dell' arco di M. Aurelio a Tripoli. (Estratto d. Bolletino italiano di numismatica.) 8°. Milano 1912, tip. C. Crespi. 3 p.

— Contributi al „Corpus" delle falsificazioni. (Estratto d. Bolletino di numismatica.) 8°. Milano 1912, tip. C. Crespi. 3 p.

— La monetazione di Augusto. (Estratto d. Rivista italiana di numismatica.) 8°. Milano 1912, tip. L. F. Cogliati. 26 p., 1 tab.

Lederer, Ph., Una moneta poco nota di Siracuso. (Estratto d. Rivista italiana di numismatica.) 8°. Milano 1912, tip. L. F. Cogliati. 4 p.

Löfstedt, Einar, Zu lateinischen Inschriften. [1. CIL III, 77 56. — 2. CIL X 2598. — 3. Bücheler, Carm. Epigr. 1347 — CIL VI, p. 389. —] Eranos 13, 1, p. 72—82.

Marouzeau, J., vide sect. II, 2, Seneca (philos.)

Meister, Ludwig, Zu den kyprischen Alphabethinschriften. RhMPh 68, 2, p. 309—312.

Meyer, Eduard, The papyri at Elephantine, being the records of a Jewish community in the Persian period. 8°. New York 1912, Doran. 1,50 $.

Münsterberg, R., Die Beamtennamen auf den griechischen Münzen, geographisch und alphabetisch geordnet. NZ 44 (N. F. 4), 2, p. 69—132.

Münzen, Die antiken, Mysiens. Unter Leitung von F. Imhoof-Blumer, herausgegeben von der kgl. Akademie der Wissenschaften. Bearbeitet von Hans v. Fritze. 1. Abteilg.: Adramytion—Kisthene. 8°. Berlin 1913, G. Reimer. V, 223 p., 10 tab. kart. 32 M.

Nachmanson, Ernst, Epigraphisch-grammatische Bemerkungen. VIII. Zur Kyrbis von Chios. Eranos 13, 1, p. 91—99.

Neapolis, vide sect. I, 1.

Pansa, G., La moneta di P. Ovidio Nasone ed una celebre impostura numismatica. (Estratto d. Rivista italiana di numismatica. 8°. Milano 1912, tip. L. F. Cogliati. 11 p.

Papyrusurkunden, Griechische, der Hamburger Stadtbibliothek. I. Bd. Herausgegeben und erklärt von Paul M. Meyer. 2. Heft: Urkunden Nr. 24—56. 30,5 × 23 cm. Leipzig 1913, B. G. Teubner. p. 101—209. 1 tab. 10 M.

Picard, Charles, Les inscriptions du théâtre d'Éphèse et le culte d'Artémis Ephesia. RPh 37, 1, p. 77—94.

Plaumann, Gerhard, Notiz über einen Volksbeschluß aus Ägypten (Alexandria?). BphW 33, 19/20, p. 639—640.

— vide sect. VI, 2.

Postgate, A. J., vide sect. II, 2, Statius.

Preisendanz, K., Zu den griechischen Zauberpapyri. RhMPh 68, 2, p. 312—316.

— Eine Abkürzungsweise der griech. Zauberpapyri [λό(γος)]. BphW 33, 16, p. 510—512.

Rahlfs, Alfred, vide sect. II, 1, Testamentum Vetus.

Rauschen, Gerhard, Neues Licht aus dem alten Orient. (1. Keilschriftfunde. 2. Papyrusfunde. — 3. Wiederauffindung einer altchristlichen Stadt Aegyptens.) 4°. Progr. Bonn 1913, Kgl. Gymn. (602). 23 p. [Auch i. Buchhandel: Bonn 1913, P. Haustein. III, 61 p. 80 Pf.]

Regling, Kurt, vide Tabulae.

R[einach], A[dolphe], Un Corpus inscriptionum ad barbaros spectantium. Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 119—120.

— Un supplément au „Kaibel". Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 120.

— Manuels d'épigraphie? Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 120.

— Bulletin annuel d'épigraphie grecque 1910—1912. Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 48—90.

— vide sect. VI, 3.

Revue épigraphique, vide sect. I, 1.

Roussel, P., Nikomédès III Évergétès. Rep Nouv. Sér. 1, Janvier-Avril, p. 31—34.

Rudberg, Gunnar, Verschleifung u. Kontraktion. Eranos 13, 2, p. 156—161.

Stabile, Franciscus, vide sect. II, 2, Leo Archipresbyter.

Stangl, Th., vide sect. II, 2, Cicero.

Steiner, P., Betteldorf (Kr. Daun.) Römischer Münzschatzfund. RGK 5 (1912), 1, p. 9—10.

Tabulae quibus antiquitates graecae et romanae illustrantur. Herausgegeben von Stephan Cybulsky. Erkläıender Text. Taf. IIIa. Die griechischen Münzen. (Von Kurt Regling.) 2., völlig neubearbeitete Auflage. 8°. Leipzig 1913, K. F. Koehler. 48 p. 1 M.

Thompson, Clara Louise, vide sect. V.

Thompson, Sir Eduard Maunde, An introduction to Greek and Latin palaeography. 4°. New York 1913, Oxford University. 616 p. 10 $.

Thunell, Karl, Inscriptiones Graecae in Musaeo Regio Holmiensi. Eranos 13, 1, p. 82—90.

Tod, Marcus Niebuhr, vide sect. VIII, 4b.

Vendryes, J., Inscriptions cypriotes en langue inconnue. MSL 18, 4. p. 271—280.

Verzeichnis der käuflichen Photographien des kaiserl. deutschen archäologischen Instituts in Athen. 2. Heft: Griechisches Festland ausser Attika, von Margarethe Bieber. 8°. Athen 1912, Eleutheroudakis & Barth, XII p., p. 241—411. 3 M.

Wagenvoort, H., vide sect. II, 2, Seneca (philos.)

Wieser, Franz v., [vide sect. IX.

Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von, Neue Veröffentlichungen der Italienischen Gesellschaft für Papyrusforschung. [Rec. von Papiri Greci e Latini. Vol. II. Pubblicazioni della Società italiana per la ricerca dei papiri greci e latini in Egitto.] DL 34, 30, p. 1861—1865.

Wilberg, Max, Die Münzen des Königlichen Friedrichs-Gymnasiums zu Frankfurt a. Oder. 4°. Progr. Frankfurt a. Oder 1913, Gymn. (91). p. 3—21.

Wiman, Gerhardt, Adlitus amor erat nobis... (CIL VIII, 20776. Engström CE 207). Eranos 13, 2, p. 163—164.

Wünsch, R[ichard], Über griechische Zauberpapyri. In: Actes du IVe Congrès international d'histoire des religions (v. sect. VIII, 6) p. 136.

Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

Index

ibrorum, periodicorum, dissertationum, commentationum vel seorsum vel in periodicis expressarum, recensionum.

Appendix annalium de studiorum classicorum progressibus agentium.

Volumen XXXX.

1913.

Trimestre tertium.



LIPSIAE MDCCCCXIII,
apud O. R. REISLAND.

SUMMARIUM.

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

Wir bitten die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften, ihre Arbeiten sofort nach Erscheinen behufs Aufnahme in die Bibliotheca an die Verlagsbuchhandlung O. R. Reisland, Leipzig, einsenden zu wollen.

Freundliche Ergänzungen und Hinweise auf in der Bibliotheca etwa vorhandene Fehler und Ungenauigkeiten werden stets mit Dank entgegengenommen und berücksichtigt.

Die ersten drei Hefte der „Bibliotheca philologica classica" verzeichnen, um Wiederholungen zu vermeiden, nur die neuerscheinenden Bücher, Dissertationen und die gleichzeitig veröffentlichten Besprechungen, Originalartikel aus Zeitschriften sowie alle sonstigen selbständigen Publikationen; die späteren Rezensionen werden im 4. Quartal vereinigt.

1913. Juli — September.

I. Generalia.

1. Periodica. Annales et acta societatum academicarum.

Kornemann, Ernst, vide sect. X.

Studia Leopolitana. Edidit Stanislaus Witkowski. 1. Handel, Jacobus, De lingua communi in titulos ionicos irrepente [v. sect. III, 3]. 8°. Leopoli (Lemberg) 1913, Gubrynowicz & Sohn. 71 p. 2.60 M.

2. a) Encyclopaedia, methodologia, historia studiorum classicorum. Collectanea.

Albertus Magnus. *Stadler, Hermann,* vide sect. II, 1, Aristoteles.

Beck, J. W., Varia. (Ad Propertium [II, 12, 13], Tacitum [Ann. XII, 49], Tibullum [I, 4,4—44]). Mn 41, 4, p. 426—428.

Brambs. *Dhom, Heinrich,* Gymnasialrektor Dr. Johann Georg Brambs. (15. April 1854 geb., 14. März 1913 gest.) BayrGy 49, 7—9, p. 363—364.

Brinkmann, A., Lückenbüsser. (10. *ναὶ νέα νέα* etc. — 11. *ἀρτικροτεῖν.* — 12. Zu Isidor. Hisp. Instit. disciplinae.) RhM 68, 4, p. 639—640.

Ciaceri, Emanuele, vide sect. VI, 1.

Eitrem, S., Varia (11. Catulli c. 48.) NTF 4. Raekke 2. 1/2, p. 34—40.

Entaphia: in memoria di Emilio Pozzi la scuola torinese di storia antica. 8°. Torino 1913, fratelli Bocca (V. Bona). IX, 251 p. 8 L.

Festschrift zur Feier seines 60 jährigen Geburtstages am 26. November 1913 Karl Sudhoff gewidmet von Freunden, Verehrern und Schülern und ihm überreicht von Karl von Buchka, Tiberius von Györy, Romanus Johannes Schaefer und Georg Sticker. Redigiert von R. J. Schaefer. (= Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik. Bd. 6.) 8⁰. Leipzig 1913, F. C. W. Vogel. 438 p.

Herbig, Gustav, Die nächsten Aufgaben der etruskischen Archäologie. Vortrag, gehalten auf dem 3. Internationalen Archäologischen Kongress zu Rom im Oktober 1912. NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 7, p. 453—461.

Hirschfeld, Otto, Kleine Schriften. 8⁰. Berlin 1913, Weidmann. IX, 1011 p. [Insunt et alia antea publici iuris facta et haec nova: 13. Der Aequersieg des Cincinatus (p. 246—247). — 14. Zur Geschichte der römischen Tribus (p. 248—257). — 15. Die Wahl der Volkstribunen vor dem Publilischen Gesetz vom Jahre 471 v. Chr. (p. 258—260). — 16. Die Beseitigung der Comitia centuriata für die Beamtenwahlen (p. 261—263). — 17. Zur Geschichte des Decemvirats (p. 264—267). — 18. Zur Überlieferung des ersten Gallierkrieges (p. 268—272). — 20. Der Treuschwur der Italiker für Marcus Livius Drusus (p. 288—290). — 21. Typische Zahlen in der Überlieferung der Sullanischen Zeit (p. 291—293). — 28. Augustus ein Inschriftenfälscher? (p. 398—399). — 29. Die Übertragung der Kaiserwürde und die Ungültigkeitserklärung der kaiserlichen Regierungshandlungen (p. 400—404). — Über ein Senatusconsultum vom Jahre 20 nach Chr. (p. 405—406). — Die Neronische Christenverfolgung (p. 407—410). — 49. Velleius Paterculus und Atticus (p. 778—779). — 65. Die Abfassungszeit der Sammlung der Scriptores Historiae Augustae (p. 887—891). — 68. Zur Geschichte der römischen Kaiserzeit in den ersten drei Jahrhunderten (p. 901—918)].

Kurfess, Alphonsus, Varia. V. Tibulliana. (c. I. 3. 4. — c. III, 14, 6 [= IV, 9, 6]. — c. III, 15, 2 [= IV, 9, 2]). VI. Ad Sall. Catil. XXXVII, 5. VI. Ad Ausonium [Ed. R. Peiper. p. 116, 8]. Mn 41, 4, p. 392—394.

Lambros, Spyr., vide sect. IX.

Laubmann. *Schnorr von Carolsfeld, Hans,* Laubmann, Georg v., Direktor der Münchner Kgl. Hof- und Staatsbibliothek, Geheimer Rat, geb. 3. Oktober 1843 zu Hof, gest. 5. Juni 1909 [zu München]. In: Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog. Herausgegeben von Anton Bettelheim. Bd. 15, 1910 (Berlin 1913), p. 261—262. [Auszugsweise wiederholt aus dem Zentralblatt für Bibliothekswesen 26, 1909.]

Maas, Paul, Verschiedenes. [1. Strabonexcerpte bei Psellos. — 2. Hesychios, Vater des Synesios von Kyrene. — 3. Paroemiographica. — 4. Theocrit. 15, 8. — 5. Simias *Πτέρυγες* 10 (Bucol. graec. ed. Wilam. 147). — 6. Alciphro ep. 4, 16 (zuletzt ediert von Wilamowitz, Hermes 44, 468). — 7. Aristophanes, Thesmoph. 1181. — 8. Pindar, Isthm. VI, 72.] Ph 71, 4, p. 449—456.

Martin. *Grenier, A.,* Albert Martin. MAH 32, 4.5, p. 517—519.

Meyer, E. H. *Pfaff, Friedrich,* Meyer, Elard Hugo, geb. 6. Oktober 1837 zu Bremen, gest. zu Freiburg im Breisgau am 11. Februar 1908. In: Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog. Herausgegeben von Anton Bettelheim. Bd. 15, 1910 (Berlin 1913), p. 262—265.

Naber. *L[eeuwen], J. v.,* [et] H[artman], J. J., In memoriam Samuelis Adriani Naberi. Mn 41, 3, p. I—II.

Patin, Alois, Humanistische Bildung und Gegenwart. HG 24, 4/5, p. 113—127.

Pesenti, Giovanni, Le „Odae adespotae“ di G. Leopardi. AeR 16, 173/174, p. 129—150.

Proto, Enrico, Autori greci menzionati da Dante. AeR 16, 175/176, p. 193—213.

Reich. *Gross, Eduard,* Oberstudienrat Dr. Heinrich Reich. (2. April 1854 geb., 6. Okt. 1912 gest.) BayrGy 49, 7—9, p. 359—363.

Roemer. *Burkhardt, Hans,* † Adolf Roemer. HG 24, 4/5, p. 164.

Koebert, Hermann, Adolf Roemer †. [Mit Schriften-Verzeichnis.] BayrGy 49, 10—12, p. 449—458.

Schaefer, R[omanus] J[ohannes], vide Festschrift.

Schmidt, Max C. P., Realistische Stoffe im humanistischen Unterricht. 3., völlig umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. 8°. Leipzig 1913, Dürrsche Buchhandlung. VIII, 219 p. 4,80 M.

Skutsch. *Wünsch, R[ichard],* † Franz Skutsch. HG 24, 4/5, p. 161—163.

Stemplinger, Eduard, Hebbels Verhältnis zur Antike. HG 24, 3, p. 81—89.

Van Buren, Albert W., The American Academia in Rome and classical studies in America. CJ 9, 2, p. 73—78.

Villoison. *Joret, Charles,* Une lettre d'ansse de Villoison au premier consul. JS Nouv. Sér. 11, 7, p. 320—321.

Walser, Ernst, Christentum und Antike in der Auffassung der italienischen Frührenaissance. Archiv für Kulturgeschichte 11, 3, p. 273—288.

Wilamowitz-Moellendorff. *Perrot, Georges,* Un helléniste allemand: Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff. [Rec. v. Wilamowitz-Moellendorff, U. v., Reden und Vorträge. 3. Aufl. Berlin 1913.] JS Nouv. Sér. 11, 9, p. 385—394; 11, 10, p. 433—442.

Witte. *Dehérain, Henri,* La correspondance archéologique du baron Jean de Witte, conservée à la Bibliothèque de l'Institut. JS Nouv. Sér. 11, 8, p. 362—370; 11, 9, p. 413—421; 11, 10, p. 454—458.

Wohlrab, Martin, Die altklassischen Realien im Gymnasium. 9. Aufl 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VIII, 99 p. Geb. 1,20 M

b) Enchiridia in usum scholarum.

Bernhard, Wilh., vide Mertens, Mart.

Brandt, Paul, Lateinische Hausübungen zum Selbststudium. (Gassmeyers Hausübungen.) II. Quinta. 8°. Leipzig (1913), Dürrsche Buchhandl. IX, 117 p. 2,40 M.

— — Schlüssel. 68 p. 1,20 M.

De Titta, Ces., Esercizî latini in correlazione alla grammatica latina, per uso delle scuole ginnasiali. Vol. III. per la terza classe. 8°. Lanciano 1913, R. Carabba. VI, 226 p. 1,50 L.

Di Lauro, Pietro, vide Gandino, G. B.

Drenckhahn, O., Lateinische Abiturienten-Extemporalien. 7. Aufl. 8°. Mühlhausen i. Th. 1913, Hey. III, 82 p. 1,80 M.

Gandiglio, Ad., Sintassi latina. Parte II, per la quarta ginnasiale. (= Enciclopedia scolastica diritta da G. M. Gatti, No. 62.) 8°. Rocca S. Casciano 1913, L. Cappelli. 138 p. 80 Cent.

Gandino, G. B., Esercizî latini, con regole ed osservazioni per la 2ª classe ginnasiale. Edizione interamente rinnovata ed accresciuta da Pietro Di Lauro. (Biblioteca di lingua greca e latina: collezione Paravia.) 8°. Torino 1913, G. B. Paravia e C. 198 p. 1,80 L.

Hadlich, Hermann, Quellenhefte zur Geschichte der Pädagogik zunächst für Oberlyzeen und ähnliche Anstalten. 1. Heft: Aus dem Altertum, dem Mittelalter, der Humanisten- und Reformationszeit. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. IV, 58 p. 70 Pf.

Hartke, W., vide Niepmann, E.

Haussner, A., Wiederholungsaufgaben zum Übersetzen ins Lateinische. 3. Bdchn.: Der Lehrstoff der III. Klasse des Gymnasiums. 3. Aufl., neu bearbeitet von Walther Heim. 8°. Erlangen 1913, F. Junge. III, 96 p. 1 M.

— — Übersetzung. 64 p. 1 M.

Heidrich, Geo, vide Schultz, Ferd.

Heim, Walther, vide Haussner, A.

Helmke, E., Lateinisches Lesebuch für Oberrealschüler, mit Anmerkungen und Wörterbuch. 2 Teile. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. IV, 263 p. Geb. 2,80 M.

Herzogs lateinische Übungsbücher. Herausgegeben von H. Planck. 4. u. 5. Teil: Lateinisches Übungsbuch für die 4. und 5. Klasse der Realgymnasien im Anschluss an die Bestimmungen des württembergischen Lehrplans vom 27. August 1912. Herausgegeben von Planck und Kirschmer. 8°. Bamberg 1913, C. C. Buchner. XI, 183 p. Geb. 2,80 M.

Kirschmer, vide Herzog.

Koch, Julius, vide Schenk.

Lasca, Ricc., Prontuario delle forme del verbo latino. (= Biblioteca del popolo, no. 547: prontuarî scolastici.) 8°. Milano 1913, soc. ed. Sonzogno. 63 p. 20 Cent.

Lorenz, Georg, Herodot in Quarta. PA 55, 9, p. 499—504.

Mertens, Mart., Hilfsbuch für den Unterricht in der alten Geschichte. Ausg. B. Für Mittelschulen und verwandte Anstalten bearbeitet unter Mitwirkung von Wilh. Bernhard. Mit einem Anhang von Abbildungen zur Kultur- u. Kunstgeschichte. 1.—4. Taus. 8°. Freiburg i. Br. 1913, Herder. 1,60 M.

Methode Toussaint-Langenscheidt. Original-Unterrichtsbriefe. Brieflicher Sprach- und Sprechunterricht für das Selbststudium Erwachsener. Altgriechisch von A. Tegge. 8°. Berlin-Schöneberg (1913), Langenscheidts Verl. IV, 716, 40, 40, 56, 12, 84, 40 p. 27 M.

— — Lateinisch von Carl Willing. 1. Brief. 8°. Berlin-Schöneberg 1913, Langenscheidts Verl. p. 1—44. 1 M.

Mossetto, Giuseppe, Storia Romana, per uso delle scuole medie. Sesta edizione, riveduta e nuovamente illustrata. 8°. Torino 1913, libr. ed. Internazionale (G. Momo). IV, 384 p. 3,50 L.

Niepmann, E., Hölk, Meurer, W. Hartke, Lateinisches Unterrichtswerk. Lateinisches Übungsbuch für Quinta, von [W.] Hartke, mit grammatischem Anhang von Niepmann. Mit 7 Bildertafeln und 1 Karte. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VIII, 229 p. Geb. 2,80 M.

— Lateinisches Übungsbuch für Sexta, von [W.] Hartke mit grammatischem Anhang von Niepmann. Mit 6 Bildertafeln u. 1 Karte. Ibd. 1913. Geb. 2,40 M.

Niepmann, Emil, Lateinische Sprachlehre für Schulen unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung. I. Teil: Lautlehre, Formenlehre, Wortbildungslehre. (Lateinisches Unterrichtswerk von Niepmann-Hölk-Hartke.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. XIV, 186 p. Geb. 2.25 M.

Planck, H., vide Herzog.

Poli, G., vide sect. VI, 1.

Preuss, Arthur, Griechische Hausübungen zum Selbststudium. (Gassmeyers Hausübungen.) III. Pensum der Untersekunda. (Lehre von den Casus und den Präpositionen.) 8°. Leipzig (1913), Dürrsche Buchhandlung. 104 p. 2.40 M.

— — Schlüssel. 52 p. 1.20 M.

Raffaele, Lu., Prime della grammatica latina. Quarta edizione. (= Biblioteca degli studenti: riassunto per tutte le materie d'esame, vol. 106.) 8°. Livorno 1914, R. Giusti. XII, 73 p. 50 Cent.

Reichelt, E., Griechisches Lesebuch für die V. und VI. Klasse österreichischer Gymnasien. 8°. Wien 1913, F. Tempsky. 520 p. Geb. 5 M.

Schenk und Koch, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten, gemeinsam für alle Schularten neubearb. von Julius Koch. 7. Teil: Lehraufgabe der Obersekunda. Geschichte des klassischen Altertums. 3. Aufl. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VII, 239 p., 1 tab. Geb. 2.60 M.

Schultz, Ferd., Kleine lateinische Sprachlehre. Ausgabe für Österreich. 24., wesentlich umgearbeitete Aufl., besorgt von Geo. Heidrich. 8°. Paderborn 1913, F. Schöningh (Wien, Friese & Lange). 271 p. Geb. 2.60 M.

Spillmann, Emil, und Ernst Walder, Übungsstoff zur lateinischen Syntax im Anschluss an Walders lateinische Schulgrammatik. 2. Teil. 8°. Zürich 1913, Beer & Co. III, 236 p. Geb. 3,80 M.

Tegge, A., vide Methode.

Villgrattner, Jos., Repetitorium der Geschichte des Altertums. Ein Hilfsbuch für Mittelschüler der oberen Klassen und für den Selbstunterricht. 8°. Wien 1913, F. Deuticke. IV, 128 p. 1 M.

Walder, Ernst, vide Spillmann, E.

Willing, Carl, Zur Methodik des Lateinunterrichts in den unteren und mittleren Klassen des humanistischen Gymnasiums. 2., durch einen Abschnitt über das Extemporale vermehrte Auflage. 8°. Halle 1913, Buchhandl. des Waisenhauses. 40 p. 0,90 M.

— vide Methode.

3. Bibliographia.

Klussmann, Rudolf, Bibliotheca scriptorum classicorum et graecorum et latinorum. Die Literatur von 1878–1896 einschliesslich umfassend. 2. Bd. Scriptores latini. 2. Teil: Aemilius Macer bis Zeno. 8°. Leipzig 1913, O. R. Reisland. 389 p. 9 M.

Minns, Ellis H., vide sect. VI, 1.

Revue des comptes rendus d'ouvrages relatifs à l'antiquité classique, publiée par J. Marouzeau. 3e année. Comptes rendus parus en 1912. Paris 1913, C. Klincksieck. 108 p.

— des revues et publications d'académies relatifs à l'antiquité classique. 36me année. Fascicules publiés en 1912. Rédacteur en chef: Adrien Krebs. 8°. Paris 1913, C. Klincksieck. p. 1—80.

4. Scripta miscellanea.

Bibliotheca Gutschiana. Herausgegeben von Gottfried Süpfle und Emil Walther. Lateinische Chrestomathie. 1. Bd. Bearbeitet von Gottfried Süpfle und Emil Walther. 8°. Karlsruhe (1913), F. Gutsch. X, 119 p. Geb. 1,80 M.

— — 2. Bd. Bearbeitet von Gottfried Süpfle u. Emil Walther. Ibd. (1913). X, 219 p. Geb. 2,40 M.

Kurz, Isolde, Wandertage in Hellas. (Mit 47 Bildbeigaben.) 8°. München 1913, Gg. Müller. XIII, 249 p. 5 M.

Patin, Alois, *Φάσμα.* Die Erscheinung. Ein Reimspiel in 4 Akten nach einer Idee des Menandros. 8°. München 1913, J. Lindauer. 30 p. 80 Pf.

II. Scriptores.

1. Scriptores Graeci (cum Byzantinis).

Acta Martyrum. Ausgewählte Märtyrerakten. Herausgegeben v. Rud. Knopf. 2., neu bearbeitete Aufl. (= Sammlung ausgewählter kirchen- u. dogmengeschichtlicher Quellenschriften, als Grundlage für Seminarübungen. 2. Reihe. 2. Heft.) 8°. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr. VIII, 114 p. 2,50 M.

Kahrstedt, Ulrich, vide Eusebius.

Aelianus. *Hackmann, Fridericus,* vide Athenaeus.

Aethiopis. *Lung, Gustav Erich,* Memnon. Archäologische Studien zur Aithiopis. Bonner Diss. 8°. Bonn 1912, H. Ludwig. 88 p.

Alciphro. *Maas, Paul,* Alciphro ep. 4, 16 (zuletzt ediert von Wilamowitz, Hermes 44, 468), vide sect. I, 2 a.

Anacreontea. *Sitzler, J.,* Die Anakreonteen. 1. Die hs. Überlieferung. I. II. WklPh 30, 29, p. 809—814.

— — 1. III. 2. Der Dialekt. 3. Das Metrum. 4. Unsere Sammlung. 5. Verbesserungsvorschläge. WklPh 30, 30/31, p. 847—861.

Anonymus. *Przychocki, Gustavus* De commentarii cuiusdam magici vestigiis. ByZ 22, 1/2, p. 65—71.

Anonymus („Jonisches Schriftwerk"). *Crönert, Wilhelm,* vide sect. X.

Anthologia. *Bernardakes, Gregorios N., Εἰς Πειραιῶς ἐπίγραμμα. Ἐφ Α περ.* 3, 1913, 1/2, p. 105.

Calderini, A., Alcuni testi per lo studio degli scolî Greci all'Antologia Planudea. 8°. Modena 1912, Società tipografica Modenese. 13 p.

Chabiara, Niketas et *Michael,* vide sect. X.

Gardikas, Georgios, Εἰς Πειραιῶς ἐπίγραμμα. Ἐφ Α περ. 3, 1913, 1/2, p. 105—106.

Λ[εονάρδοι], Β., Εἰς Πειραιῶς ἐπίγραμμα. Ἐφ Α περ. 3, 1913, 1/2, p. 106.

Papabasileiu, Georgios A., Εἰς Πειραιῶς ἐπίγραμμα. Ἐφ Α περ. 3, 1913, 1/2, p. 103—104.

Zuretti, C. O., Anth. Pal. V 191. RhM 68, 3, p. 453.

Apologetae. Frühchristliche Apologeten und Märtyrerakten. Aus dem Griechischen und Lateinischen übersetzt. 1. Bd.: Des Philosophen Aristides von Athen Apologie. — Justins des Märtyrers beide Apologien. — Der Brief an Diognet. — Tatians des Assyrers Rede an die Bekenner des Christentums. — Des Athenagoras von Athen Bittschrift für die Christen. (= Bibliothek der Kirchenväter. 12. Bd.) 8°. Kempten 1913, J. Kösel. VIII, 54, 101, 17, 83, 107 p. 2,80 M.

Apologetae. *Faye, Eugène de,* Les apologistes chrétiens du II[e] siècle. [Rec. v. Puech, Aimé, Les apologistes grecs du II[e] siècle de notre ère. Paris 1912.] JS Nouv. Sér. 11, 7, p. 311—320.

Apollonius Rhod. *Elderkin, G. W.,* Repetition in the Argonautica of Apollonius. AJPh 34, 2 (= No. 134), p. 198—201.

Archimedes' Werke. Mit modernen Bezeichnungen herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Thomas L. Heath. Deutsch von Fritz Kliem. 8°. Berlin 1913, O. Haering. XII. 477 p. 16 M.

Arethas. *Baumstark, A.,* Arethas von Kaisareia kein Sospitator der Aristotelesbriefe. ByZ 22, 1/2, p. 60—62.

Aristides, vide Apologetae.

Aristophanes Byz. *Achelis, Th. O. H.,* De Aristophanis Byzantii argumentis fabularum. I. Ph 72, 3, p. 414—441.

Aristophanes com. Aristophanes Lustspiele. 22. Lfg.: Die Acharner. Verdeutscht von J. E. Wessely. 4. Lfg. 2. Aufl. (= 7. Bd., p. 113—150.) 8°. Berlin-Schöneberg (1913), Langenscheidts Verl. 35 Pf.

Gabe, S., vide sect. VIII, 4b.

Maas, Paul, Zu Aristophanes Thesmophoriazusen [v. 1—4. 275—279. 601—605, 808—809.] RhM 68, 3, p. 355—360.

— Aristophanes, Thesmoph. 1181, vide sect. I, 2a.

Müller, Albert, Der Schauplatz in Aristophanes Wespen v. 1122 ff. Ph 72, 3, p. 442—444.

Theander, C., Aristophanea [Equ. 89. Av. 63. 488 sqq. Ran. 786 sqq.]. Eranos 13, 3, p. 189—195.

Aristoteles. *Angelitti, F.,* La forma della terra secondo Aristotele nel trattato De coelo. [Estratto d. „Rivista di astronomia e scienze affini.] 8°. Torino 1913, tip. G. U. Cessone succ. 14 p.

Baumstark, A., vide Arethas.

Festa, N., La teoria Aristotelica della catarsi nella tragedia. Cu 1. 4. p. 241—260.

Kapp, Ernst, Das Verhältnis der eudemischen zur nikomachischen Ethik. Freiburger Diss. 8°. Berlin 1912, G. Schade. 53 p.

Petersen, Peter, vide sect. V.

Stadler, Hermann, Irrtümer des Albertus Magnus bei Benutzung des Aristoteles. Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 6, p. 387—393.

Steier, August, Zoologische Probleme bei Aristoteles und Plinius. Zoologische Annalen 5, 4, p. 267—305.

Artemidorus. *Dietrich, Rudolf,* Collectanea zu Artemidorus Daldianus. 6. Teil. 8°. Progr. Rudolstadt (Müllersche Hofbuchhandl.) 1913. 17 p.

Asclepiades. *Schissel von Fleschenberg, Otmar,* Die Einteilung der *ΙΣΤΟΡΙΑ* bei Asklepiades Myrleanos. H 48, 4, p. 623—630.

Athanasius. *Beck, Bruno,* Die griechischen Lebensbeschreibungen des Athanasius auf ihr gegenseitiges Verhältnis und ihre Quellen untersucht. Jenaer Diss. 8°. Weida i. Th. 1912, Thomas & Hubert. 82 p.

Athenaeus. *Hackmann, Fridericus,* De Athenaeo Naucratita quaestiones selectae. [1. De Aeliano Athenaei compilatore. — 2a. De nonnullis libris ab Athenaeo ipso lectis. — 2b. Quatenus Athenaeus aequalium vitam mores studia respexerit.] Berliner Diss. 8°. Berlin 1912, G. Schade. 69 p.

Athenagoras, vide Apologetae.

Athenagoras. La supplica per i cristiani, tradotta da Paolo Ubaldi. 8°. Torino 1913, libr. ed. Internazionale (tip. S. A. J. D. buona Stampa.) 97 p. 3 L.

Callimachus. *Ziegler, Konrat,* Zum Zeushymnus des Kallimachos (1. Die Zeusauffassung. 2. Das Schlussgebet. 3. Spezielle Muster.) RhM 68. 3, p. 336—354.

Canones. *Turner, C. H.,* vide Constitutiones apostolicae.

Clemens Rom., vide Patres apostolici.

Comici. *Müller, Albert,* vide sect. IV, 2.

Rubenbauer, Hans, vide sect. III, 2.

Constitutiones apostolicae. *Turner, C. H.,* A primitive edition of the apostolic Constitutions and Canons: an early list of apostles and disciples. The Journal of Theological Studies 15, 57, p. 53—65.

Cyprianus Pont. *Harnack, Adolf,* Das Leben Cyprians von Pontus. Die erste christliche Biographie, untersucht. (— Texte u. Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. 3. Reihe. 9. Bd. 3. Heft. Der ganzen Reihe 39, 3.) 8°. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. VI, 144 p. 4 M.

Demo. Die Homerdeuterin Demo. Zweite Bearbeitung ihrer Fragmente. Von Arthur Ludwich. II. (Progr.) 8°. Königsberg 1913 (Akad. Buchhandlung). p. 33—64. 50 Pf.

Democritus. *Friedländer, Paul,* vide sect. IV, 2.

Heeg, Joseph, Pseudodemokritische Studien. (= SPrA Jahrg. 1913, Nr. 4.) 4°. Berlin 1913, G. Reimer. 59 p. 2,50 M.

Demosthenes' ausgewählte Reden. Deutsch von Anton Westermann. 2. Lfg. 9. Aufl. (= 1. Bd., p. 49—88.) 8°. Berlin-Schöneberg (1913), Langenscheidts Verl. 35 Pf.

Heerdegen, F[erdinand], Oratio a Demosthene de corona habita ex Graeco translata. Pars 4. (Erlangen, Programm zum Rektoratswechsel 1912.) 4°. Erlangen 1912, Junge.

Dionysius Halicarn. *Gurlitt, W.,* De hiatu in Dionysii Halicarnasensis de antiquitatibus Romanis libris obvio. Ph 72, 3, p. 392—402.

Epistula ad Diognetum, vide Apologetae.

Euripides, vide etiam Tragici.

— Supplementum Euripideum. Bearbeitet von H[ans] von Arnim. (= Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen 112.) 8°. Bonn 1913, A. Marcus & E. Weber. 80 p. 2 M.

— L'Ippolito, con note di Salvatore Rossi. (Biblioteca scolastica di scrittori greci.) 8°. Torino 1913, G. B. Paravia e C. XV, 178 p. 1.50 L.

— Tragedie scelte. Traduzioni in prosa di Pietro Amoroso. Vol. 1. 8°. Milano 1913, A. Vallardi (Napoli, A. Cimmeruta). 346 p. 3,75 L.

Crönert, Wilhelm, Zu den Troerinnen des Euripides [v. 532—536]. RhM 68, 4, p. 632—633.

Harry, J. E., Four verses of the Phoenissae (845—848). AJPh 34, 2 (= No. 134), p. 202—203.

— Euripide, Iphigénie à Aulis, 1192—1193. RPh 37, 3, p. 250—251.

Kuiper, K., vide Satyrus.

Petersen, Eugen, Euripides Hypsipyle. RhM 68, 4, p. 584—595.

Sehrt, Aemilius, vide Menander.

Smith, K. Fl., vide Satyrus.

Wagenvoort, H., vide Triclinins.

Eusebius' Werke. 6. Bd.: Die Demonstratio evangelica. Herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften von Ivar A. Heikel. (= Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Bd. 23.) 8°. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. XXIX, 589 p. 20 M.

— — 7. Bd.: Die Chronik des Hieronymus. Hieronymi chronicon. Herausgegeben im Auftrage der Kirchenvätar-Kommission der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften von Rud. Helm. 1. Teil: Text. Mit einem Namenregister. (= Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte, Bd. 24.) 8°. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. VII, 270 p. 12 M.

Canet, L., Sur le texte grec des Canons d'Eusebe. MAH 33, 1/2, p. 119—168.

Kahrstedt, Ulrich, Die Märtyrerakten von Lugdunum 177 (Eusebius h. e. V, 1 ff.). RhM 68, 3, p. 395—412.

Serruys, D., Les Canons d'Eusèbe, d'Annianos et d'Andronicos d'après Élie de Nisibe. ByZ 22, 1/2, p. 1—36.

Galenus. *Meyer-Steineg, Theodor*, Ein Tag im Leben des Galen. Mit Titelholzschnitten von F. H. Ehmcke. 8°. Jena 1913, E. Diederichs. 63 p. 1,50 M.

Gorgias. *Diès, Auguste*, Note sur l'*ΕΛΕΝΗΣ ΕΓΚΩΜΙΟΝ* de Gorgias. RPh 37, 2, p. 192—206.

Gregorius Naz. *Lüdtke, Willy*, Zur Überlieferung der Reden Gregors von Nazianz. Oriens Christianus NS 3, 2, p. 263—276.

Herodes. *Knox, A. D.*, Note on *Ἡρώδου περὶ πολιτείας*. Kl 13, 3/4, p. 502.

Herodotus. *Hartman, J. J.*, Ad Herodoti l. I c. 11. Mn 41, 4, p. 395—396.

Herodot. *Lehmann-Haupt, C. F.*, Zu Herodots persischer Steuerliste. Erklärung. Ph 72, 3, p. 442.

Lorenz, Georg, vide sect. I, 2 b.

Pohlmann, Guilelmus, De arte qua fabellae Herodoteae narratae sint. Göttinger Diss. 8°. Gottingae 1912, Dieterich. 76 p.

Hesiodus. Hesiods Theogonie. Mit Einleitung und kurzem Kommentar versehen von Wolf Aly. (= Kommentierte griechische u. lateinische Texte. Herausgegeben von J. Geffcken. 2.) 8°. Heidelberg 1913, C. Winter. XXIV, 69 p. 1,60 M.

Friedländer, Paul, vide sect. IV, 2.

Hippocrates. Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl in ihrer vierfachen Überlieferung, zum erstenmal herausgegeben und erläutert von W. H. Roscher. (= Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, 6. Bd., 3. u. 4. Heft.) 8°. Paderborn 1913, F. Schöningh. XII, 175 p. 7 M.

Boll, F[ranz], Zur hippokratischen Schrift von der Siebenzahl. WklPh 30, 33/34, p. 929.

György, Tiberius von, Sinapius, der Urheber der antihippokratischen Bewegung am Ende des 17. Jahrhunderts. Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 6, p. 132—143.

Hirschberg, Julius, Ärztliche Bemerkungen über die in der hippokratischen Sammlung überlieferte Schrift *περὶ τέχνης*. Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften u. der Technik 6, p. 163—173

Klibanoff, Meyer, vide sect. VIII, 2.

Meyer-Steineg, Theodor, Die Bedeutung der Prognose in den hippokratischen Schriften. Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 6, p. 258—262.

Hippocrates. *Röck, Hubert,* Das hippokratische Wort von der Gottgleichheit des „philosophischen" Arztes. Archiv für Geschichte der Medizin 7, 4, p. 253—272.

Wymer, Triuwigis, vide sect. VIII, 2.

Homerus. Homeri carmina. Cum prolegominis, notis criticis, commentariis exegeticis edidit J. van Leeuwen. Ilias. Pars II. Libri XIII—XXIV. 8⁰. Lugduni Batavorum 1913, A.W.Sijthoff. p.451—898. 8 M.

— Omero. L'Iliade, commentata da C. O. Zuretti. Vol. VI, libri XXI—XXIV. Ristampa. (Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8⁰. Torino 1914, casa ed. E. Loescher (V. Bona). XI, 212 p. 2,40 L.

— Omero. Il libro XIX dell'Odissea, con note e illustrazioni a cura di Augusto Balsamo. (Scrittori greci commentati per le scuole, no. 3.) 8⁰. Torino 1913, libr. ed. Internazionale (G. Momo). 43 p. 70 Cent.

— Omero. Il libro XI e XXIV dell' Odissea, con note italiane da Gustavo Boralevi. 8⁰. Livorno 1913, R. Giusti. [2 opasc.] VI, 42 p; VI, 30 p. 1,40 L.

— Homers Odyssee. Nach der deutschen Übersetzung des Joh. Heinr. Voss neu bearbeitet von J. Bass. Mit 12 Radierungen und 20 Textbildern von Alfred Renz. 8⁰. Stuttgart (1913), Loewe. 240 p. Geb. 5 M.

— Dasselbe. Volksausgabe mit 20 Textbildern vov Alfred Renz. 240 p. Geb. 3 M.

— [Omero.] L'Iliade, tradotta da Vincenzo Monti, con commento di Vittorio Turri. Sesta edizione, riveduta e corretta, con saggi delle versioni di C. Ridolfi, G. Ceruti, M. Cesarotti, U. Foscolo, G. Pascoli. 8⁰. Firenze 1913. G. C. Sansoni (G. Carnesecchi e figli). XXII, 347 p., 2 tab. 2,50 L.

Bolling, George Melville, Contributions to the study of Homeric metre. (Concluded from AJPh 33, 425.) AJPh 34, 2 (= No. 134), p. 153—171.

Cinquini, Ad., Il dialetto omerico. Terza edizione migliorata. (= Biblioteca degli studenti: riassunti per tutte le materie d'esame. vol. 28.) 8⁰. Livorno 1914, R. Giusti. VI, 90 p. 50 Cent.

Clark, Frank J., Caesural emphasis in the Iliad. CJ 9, 2, p. 61—66.

Deecke, Wilhelm vide Scholia in Homeri Iliadem.

Dörpfeld, Wilhelm, vide sect. VII, 2.

Drewitt, J. A. J., The genetives -ου and -οιο in Homer. AJPh 34, 1 (= No. 133), p. 43—61.

Graf, Die Poesie des Krieges im homerischen Epos. (Schluss.) Korrespondenzblatt für die höheren Schulen Württembergs. Jahrg. 19 (1912), Heft 12.

Jørgensen, Ove, Apologetisk Homerkritik. [Rec. E. Belzner, Homerische Probleme. I. II. Leipzig 1911, 1912.] NTF 4. Raekke 2, 1/2, p. 1—33.

Laudien, A., Zu Ilias A 50 f. Ph 72, 2, p. 311—312.

Müller, Franz, vide sect. IX.

Roemer, Adolf, Homerische Aufsätze. [Herausgegeben von Emil Belzner.] [1. Ein ernstes und zeitgemässes Wort über den Kunstcharakter der homerischen Poesie. — 2. Der Kunstcharakter des 2. Teiles der homerischen Odyssee. — 3. Einige Probleme der Göttermaschine bei Homer.] 8⁰. Leipzig-Berlin 1914, B. G. Teubner. V, 216 p.

Valeton, Matthaeus, De Iliadis fontibus et compositione. (d. De fontibus Iliadis in superioribus non pertractis. — e. Qui dei, qua re a Graecorum partibus, qui cur a partibus stent Troianorum. — f. Epilogus.) Mn 41, 3, p. 243—289.

Johannes Chrysost. Des hl. Johannes Chrysostomos Homilien über die Genesis oder das 1. Buch Mosis. Herausgegeben von Prinz Max, Herzog zu Sachsen. 1. Bd. 8⁰. Paderborn 1913, F. Schöningh. X, 966 p. 16 M.

Juzek, Joseph Hermenegild, Die Christologie des hl. Johannes Chrysostomus. Zugleich ein Beitrag zur Dogmatik der Antiochener. Breslauer Diss. 8⁰. Breslau 1912, R. Nischkowsky. 54 p.

Josephus. *Haefeli, Leo*, Samaria und Peräa bei Flavius Josephus. (= Biblische Studien. 5. Heft.) 8⁰. Freiburg i. Br. 1913, Herder. X, 120 p. 3,50 M.

Schlatter, A., Die hebräischen Namen bei Josephus. (= Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 17. Jahrg., 3. u. 4. Heft.) 8⁰. Gütersloh 1913, C. Bertelsmann. 132 p. 3,60 M.

Isocrates. *Rostagni, Augusto*, Isocrate e Filippo. In: Entaphia, vide sect. I, 2 a.

Irenaeus. Jordan, Hermann, Armenische Irenaeusfragmente. Mit deutscher Übersetzung nach W. Lüdtke zum Teil erstmalig herausgegeben und untersucht. (= Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. 6. Bd., 3. Heft. Der ganzen Reihe 36, 3.) 8⁰. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. IX, 222 p. 10 M.

Justinus Martyr, vide Apologetae.

Lucianus. Luciano. Il sogno, con note da Salvatore Sciuto. (= Scrittori greci commentati per le scuole, no. 9.) 8⁰. Torino 1913, libr. ed. Internazionale (tip. Salesiana). 37 p. 70 Cent.

Keil, Bruno, Über Lukians Phalarideen. H 48, 4, p. 494—521.

Lycophro. *Corssen, P[eter]*, Ist die Alexandra dem Tragiker Lykophron abzusprechen? RhM 68, 3, p. 321—335.

Lysias. Des Lysias ausgewählte Reden. Ins Deutsche übertragen und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Curt Hermann. 1. Bdchn. (= Reclams Universalbibliothek, No. 5597.) 8⁰. Leipzig (1913), Ph. Reclam jun. 103 p. 20 Pf.

Engelskirchen, Henricus, De temporum usu Lysiaco. 8⁰. Bonnae 1913, C. Georgi. 45 p. 2 M.

Malalas. *Gleye, C. E.*, Die grusinische Malalasübersetzung. ByZ 22, 1/2, p. 63—64.

Marcus Aurelius Antoninus. Marcus Antoninus imperator. In semet ipsum libri XII. Recognovit Henricus Schenkl. Editio maior. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8⁰. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. XL, 267 p. 4,80 M.

— [Dasselbe.] Editio minor. 8⁰. Ibd. 1913. X, 168 p. 2 M.

Maximus Tyr. *Mutschmann, Hermann*, Die Überlieferungsgeschichte des Maximus Tyrius. RhM 68, 4, p. 560—583.

Menaechmus. *Pfister, Friedrich*, Die Lokalhistorie von Sikyon bei Menaichmos, Pausanias und den Chronographen. RhM 68, 4, p. 529—537.

Menander. *Maas, Paul*, Zu Menander. (1. Der Stilwechsel in der Erkennungsszene der Perikeiromene. — 2. Nominativ statt Vokativ bei Frauennamen auf -ις. — 3. παῦ. — 4. Citharistes 46 f.) RhM 68, 3, p. 361—365.

Sehrt, Aemilius, De Menandro Euripidis imitatore. Giessener Diss. 8⁰. Gissae 1912, Christ & Herr. 71 p.

Sudhaus, S[iegfried], Samia 327. RhM 68, 3, p. 453—454.

Nicolaus. Nicolai progymnasmata. Edidit Jos. Felten. (= Rhetores graeci. Vol. 11.) (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. XXXIV, 81 p. 2,40 M.

Nonnus. *Collart, Paul*, Nonnos épigrammatiste. RPh 37, 2, p. 133—144.

Olympiodorus. Olympiodori philosophi in Platonis Phaedonem commentaria. Edidit William Norvin. Accedit tabula lucis ope expressa. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. XII, 272 p. 5 M.

Paroemiographi. *Maas, Paul*, Paroemiographica, vide sect. I, 2a

Patres apostolici. Textum recensuit, adnotationibus criticis, exegeticis, historicis illustravit, versionem latinam, prolegomena, indices addidit Franciscus Xaver Funk. Vol. II. Editionem III valde auctam et emendatam paravit Franciscus Diekamp. [Auch m. d. Titel: Patres apostolici. Editionem Funkianam novis curis in lucem emisit Franc. Diekamp. Vol. 2.] Clementis Romani epistulae de virginitate eiusdemque martyrium; epistulae Pseudo-Ignatii; Ignatii martyria: fragmenta Polycarpiana: Polycarpi vita. 8°. Tubingae 1913, H. Laupp. VIII, XC, 490 p. 8 M.

Wiedemann A., vide sect. VIII, 6.

Pausanias. *Pfister, Friedrich*, vide Menaechmus.

Philo Alexandrinus. *Tappe, Georgius*, De Philonis libro qui inscribitur Ἀλέξανδρος ἢ περὶ τοῦ λόγον ἔχειν τὰ ἄλογα ζῷα quaestiones selectae. Göttinger Diss. 8°. Gottingae 1912, Dieterich. 80 p.

Philo Byzantius. *Arnim, Maximilianus*, De Philonis Byzantii dicendi genere. Greifswalder Diss. 8°. Gryphiae 1912, Hartmann. 168 p.

Phocylides. *Raspante, Ign.*, Sulla composizione e sull' autore del Carme pseudofocilideo. 8°. Catania 1913, scuola tip. Salesiana. 132 p.

Phoenix. *Serrys, D.*, À propos de Phénix de Colophon. RPh 37, 2, p. 183—190.

Valette, Paul, Phénix de Colophon et la poésie cynique. RPh 37, 2, p. 162—182.

Pindarus. Pindars Siegesgesänge. Deutsch v. C. F. Schnitzer. 5. u. 6. Lfg. 2. Aufl. (= 2. Bd., p. 33—92.) 8°. Berlin-Schöneberg 1913, Langenscheidt. 35 Pf.

Maas, Paul, Pindar, Isthm. VI 72, vide sect. I, 2 a.

Stahl, J[ohann], M[atthias], Zu Pindar [fr. 221 Schroed.]. RhM 68, 4, p. 631—632.

Platon, vide etiam Olympiodorus.

— Verteidigungsrede des Sokrates und Kriton. Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe (B) für den Schulgebrauch von Heinrich Bertram. 4.—6. Aufl., bearbeitet von Edm. Fritze. 7. Aufl., besorgt von L. Koch. 2 Hefte. 8°. Gotha 1913, F. A. Perthes. IV, 37 p., 74 p. 1 M.

— Dialog Phaidon oder Über die Unsterblichkeit der Seele. Übersetzt und erläutert v. Otto Apelt. (= Philosophische Bibliothek. Bd. 147.) 8°. Leipzig 1913, F. Meiner. 155 p. 2,40 M.

Brünnecke, Henricus, De Alcibiade II qui fertur Platonis. Göttinger Diss. 8°. Göttingae 1912 (Auctor). IV, 183 p.

Folchieri, Giuseppe, Influenze platoniche nella poesia del Pascoli. Cu 1, 9, p. 641—654.

Plato. *Gaul, Leopold*, Alberts des Grossen Verhältnis zu Plato. Eine literarische und philosophie-geschichtliche Untersuchung. (= Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. 12. Bd.. 1. Heft.) 8°. Münster 1913, Aschendorff. IX, 160 p. 5,40 M.

Kallenberg, H., Ὅτι und ὡς bei Plato als Hilfsmittel zur Bestimmung der Zeitfolge seiner Schriften. RhM 68. 4. p. 465—476.

Lagerborg, R., Platon kvinnopolitik. In: Festskrift tillegnad Edvard Westermarck i anledning av hans femtioarsdag den 20 november 1912 (Helsingfors 1912), p. 259—278.

Pohlenz, Max, Aus Platons Werdezeit. Philologische Untersuchungen. 8°. Berlin 1913, Weidmann. 428 p. 10 M.

Ritzer, Franz, Fichtes Idee einer Nationalerziehung und Platons pädagogisches Ideal. (= Friedr. Manns pädagogisches Magazin. Heft 496.) 8°. Langensalza 1813, H. Beyer & Söhne. VIII, 165 p. 2 M.

Werner, Guilelmus, De Anterastis dialogo Pseudoplatonico. Giessener Diss. 8°. Darmstadtiae 1912, Roether. 64 p.

Plotinus. *Dreas, Casimir*, Die Usia bei Plotin. Jenaer Diss. 8°. Borna-Leipzig 1912, Noske. 101 p.

Müller, H. F., Plotinos über die Vorsehung. Ph 72, 3, p. 338—357.

Plutarchus. Die Römerkriege aus Plutarch. Caesar. Velleius, Suetonius. Tacitus. Tacitus Germania. Übersetzt von J. Horkel. 2. Auflage. Neu bearb. und eingeleitet von W[ilhelm] Wattenbach. 2. Abtlg. (= Die Geschichtschreiber der Vorzeit. In deutscher Bearbeitung herausgegeben von G. H. Pertz [u. a.] 2. Gesamtausgabe. Fortgesetzt von Michael Tangl. Bd. 2.) 8° Leipzig (1913). Dyck. XIII, 130 p. 4 M.

Hartman, J. J., Ad Plutarchi Moralia annotationes criticae. (De gloria Atheniensium.) Mn 41, 3, p. 333—337.

— — (De Iside et Osiride. De E delphico. De Pythiae oraculis. De defectu oraculorum.) Mn 41, 4, p. 341—381.

Kahle, Carolus, De Plutarchi ratione dialogorum componendorum. Göttinger Diss. 8°. Gottingae 1912, Dieterich. 113 p.

Peper, Ludovicus, De Plutarchi „Epaminonda". Jenaer Diss. 8°. Weidae 1912, Thomas & Hubert. 136 p.

Stengel Paul, vide sect. VIII, 6.

Polycarpus, vide Patres apostolici.

Procopius. Procopii Caesariensis opera omnia. Recognovit Jacobus Haury. Vol. 3. 2: VI libri περὶ κτισμάτων sive de aedificiis. cum duobus indicibus et appendice. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1913. B. G. Teubner. X. 395 p. 7.50 M.

— Prokop: Der Untergang der Ostgoten. Ausgewählte Abschnitte aus Prokops Gotenkrieg, übersetzt und herausgegeben von Albrecht Keller. (= Voigtländers Quellenbücher. 63. Bd.) 8°. Leipzig (1913). R. Voigtländer. 145 p. 1,20 M.

Psellus. *Maas, Paul*, Strabonexcerpte bei Psellos. vide sect. I. 2 a.

Ptolemaeus. *Paci, E.*, Alcuni scandagli sulla esattezza del catalogo di 1022 stelle, contenuto nella Sintassi matematica di Tolomeo e riferito al primo anno del regno dell' imperatore Antonino Pio. (= Pubblicazioni del r. osservatorio di Palermo: memorie. no. 31.) 4°. Palermo 1913, tip. Virzi. 62 p.

Satyrus. *Kuiper, K.*, Ad Satyri fragmentum de vita Euripidis adnotationes duae. Mn 41, 3, p. 233—242.

Smith, Kirby Flower, Note on Satyros, Life of Euripides. Oxyr. Pap. 9. 157—158. AJPh 34, 1 (= No. 133), p. 62—73.

Scholia in Homeri Iliadem. Deecke, Wilhelm, Auswahl aus den Iliasscholien. Zur Einführung in die antike Homerphilologie. Ausgewählt und geordnet von W. D. (= Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen. 111.) 8°. Bonn 1913, A. Marcus & E. Weber. 92 p. 2,40 M.

Scholia in Xenophontem. *Lundström, Vilh.*, Scholierna till Xenophons Anabasis i Cod. Vat. Gr. 1335. Eranos 13, 3, p. 165—188.

Seth. *Helmreich, Georg*, Handschriftliche Studien zu Symeon Seth. 8°. Programm Ansbach, Kgl. human. Gymn. 1913 (Druck von C. Brügel & Sohn). 48 p.

Simias. *Maas, Paul*, Simias Πτέρυγες 10 (Bucol. graec. ed. Wilam. 147), vide sect. I, 2 a.

Sophocles, vide etiam Tragici.

Supplementum Sophocleum. Edidit Ernestus Diehl. (= Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, 113.) 8°. Bonn 1913, A. Marcus & E. Weber. 33 p. 90 M.

— Sophokles. Erklärt von F. W. Schneidewin und Aug. Nauck. 1. Bdchn.: Aias. 10. Aufl. Neue Bearbeitung von Ludwig Radermacher. 8°. Berlin 1913, Weidmann. III, 196 p. 2,20 M.

— Sophokles. Für den Schulgebrauch erklärt von Gustav Wolff. Bearbeitet von Ludwig Bellermann. 1. Teil: Aias. 6. Aufl. (Griechische und lateinische Klassiker. Schulausgaben mit Anmerkungen.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VI, 162 p. 1,60 M.

— Sophokles: Antigone. Eine Tragödie. In neuer Übersetzung von Jak. Herzer. (= Meisterwerke der Weltliteratur in deutscher Sprache für Schule und Haus. 6.) 8°. Bamberg 1913, C. C. Buchners Verlag. XXXIV, 54 p. 60 Pf.

— Sophocles: Antigone. Nach eigener Sichtung des griechischen Textes übersetzt von Michael Gitlbauer. Mit Vertonung der Gesangsteile durch Rich. Kralik. (Neue Umschlag-Ausg.) (= Allgemeine Bücherei. No. 46.) 8°. Wien-[1897] Mergentheim (1913), K. Ohlinger. 55 p. 20 Pf.

— Sophokles: Die Spürhunde. Frei übersetzt und ergänzt von Carl Robert. 2., vermehrte u. verbess. Auflage. Mit 2 Tafeln. 12 Textabbildungen u. 2 Vignetten. 8°. Berlin 1913, Weidmann. 43 p. 1,20 M.

Corssen, Peter, Das Gefängnis der Antigone. NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 3, p. 226—235.

Harry, J. E., Zu Sophokles, Philoktetes 22—23. WklPh 30, 39, p. 1077—1078.

Strabo. *Maas, Paul*, Strabonexcerpte bei Psellos, vide sect. I, 2 a.

Synesius. *Baracconi, G.*, L'ultimo grand' uomo della Cirenaica. NA 48 (1913), 986, p. 288—296.

Maas, Paul, Hesychios, Vater des Synesios von Kyrene, vide sect. I, 2 a.

Tatianus, vide Apologetae.

Testamentum Vetus et Novum. *Kaulen, Franz*, Einleitung in die Hl. Schrift des Alten und Neuen Testamentes. 2. Teil. 5., vollständig neu bearbeitete Aufl. von Gottfried Hoberg. (Theologische Bibliothek.) 8°. Freiburg i. Br. 1913, Herder. VII, 299 p. 4,40 M.

Testamentum Vetus. *Heinisch, Paul*, vide sect. V.

Motzo, Bacchisio, Esame storico-critico del III libro dei Maccabei. In: Entaphia, vide sect. I, 2 a.

Testamentum Novum. Die Pastoralbriefe des hl. Paulus. Übersetzt und erklärt von Max Meinertz. 1.—5. Tausend. (= Die hl. Schrift des Neuen Testaments, Lfg. 9.) 8⁰. Berlin 1913. H. Walther. X, 101 p. 1,50 M.

— Handbuch zum Neuen Testament. Hrsg. von Hans Lietzmann. 30. Lfg.: Die Briefe des Apostels Paulus. An Timotheus I, II. An Titus. Erklärt von Martin Dibelius. 4⁰. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr. p. 133—236, XI p. 1,90 M.

— Dasselbe. Bandausgabe. 3. Bd. 2. Teil. Die Briefe des Apostels Paulus. 2. Teil: Die neun kleinen Briefe. Erklärt von Martin Dibelius. 4⁰. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr. IV, 236 p. 4,70 M.

— Kommentar zum Neuen Testament, unter Mitwirkung von [Mehreren] herausgegeben von Th. Zahn. 3. Bd., 2. Hälfte. Zahn, Theodor, Das Evangelium des Lucas, ausgelegt. 2. Hälfte. 1. u. 2. Auflage. 8⁰. Leipzig 1913, A. Deichert Nachf. VII p., p. 336—773. 9 M.

Bertrams, Hermann, Das Wesen des Geistes nach der Anschauung des Apostels Paulus. Eine biblisch-theologische Untersuchung. (= Neutestamentliche Abhandlungen. 4. Bd., 4. Heft.) 8⁰. Münster 1913, Aschendorff. XI, 180 p. 4,80 M.

Blass, Friedrich, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. 4., völlig neugearbeitete Auflage, besorgt von Albert Debrunner. 8⁰. Göttingen 1913, Vandenhoek & Ruprecht. XVI. 346 p. 7,20 M.

Clarke, W. K. Lowther, The first epistle of St. Peter and the Odes of Solomon. The Journal of Theological Studies 15, 57, p. 47—52.

Coccolo, Lorenzo, Il decreto apostolico di Gerusalemme. In: Entaphia, vide sect. I, 2a.

Cremer, Hermann, Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität. 10., völlig durchgearbeitete und vielfach veränderte Auflage, herausgegeben von Jul. Kögel. 5. Lieferung (p. 609—768). 4⁰. Gotha 1913, F. A. Perthes. 4 M.

Faber, Geo., Buddhistische und neutestamentliche Erzählungen. Das Problem ihrer gegenseitigen Beeinflussung untersucht. (= Untersuchungen zum Neuen Testament. 4. Heft.) 8⁰. Leipzig 1913. J. C. Hinrichs. 70 p. 2,50 M.

Haarbeck, Th., Griechische Formenlehre samt der Lehre von den Präpositionen zum Neuen Testament, nebst Beispielen zum Übersetzen und einem alphabetischen Wörterverzeichnis. 4. Aufl. 8⁰. Basel 1913, Kober. VIII, 160 p. Geb. 2,40 M.

Haupt, Walther, Worte Jesu und Gemeindeüberlieferung. Eine Untersuchung zur Quellengeschichte der Synopse. (= Untersuchungen zum Neuen Testament. Herausgegeben von Hans Windisch. Heft 3.) 8⁰. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. IV, 236 p. 7,50 M.

Knopf, Rud., Probleme der Paulusforschung. (= Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte, 77.) 8⁰. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr. VIII, 54 p. 1,50 M.

Kühl, Ernst, Der Brief des Paulus an die Römer, ausgelegt. 4⁰. Leipzig 1913, Quelle & Meyer. XV, 511 p. 12 M.

Lütgert, W., Der Römerbrief als historisches Problem. (= Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 17. Jahrg., 2. Heft.) 8⁰. Gütersloh 1913, C. Bertelsmann. 112 p. 2 M.

Massigli, René, Un manuscrit inédit de l'évangile du Pseudo-Mathieu. MAH 33, 1/2, p. 81—118.

Scheske, Hermann, Der Brief des Jacobus, mit besonderer Beachtung des Zusammenhanges erklärt. 8⁰. Grünberg 1913. F. Weiss. 78 p. Geb. 1,50 M.

Testamentum Novum. *Walde, Bernhard*, Die Esdrasbücher der Septuaginta, ihr gegenseitiges Verhältnis untersucht. (= Biblische Studien, 4. Heft.) 8°. Freiburg i. Br. 1913, Herder. XIV, 164 p. 5 M.

Watkins, C. H., Der Kampf des Paulus um Galatien. Eine Untersuchung. 8°. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr. VIII, 121 p. 3 M.

Weiss, Johannes, Synoptische Tafeln zu den 3 älteren Evangelien mit Unterscheidung der Quellen in vierfachem Farbendruck. Ergänzung zum 1.—20. Tausend des Werkes „Die Schriften des Neuen Testaments, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt". 8°. Göttingen 1913, Vandenhoek & Puprecht. 16 p. 50 Pf.

West, J. C., The order of 1 and 2 Thessaloniens. The Journal of Theological Studies 15, 57, p. 66—74.

Whitaker, G. H., The words of Agrippa to St. Taul. The Journal of Theological Studies 15, 57, p. 82—83.

Theodorus. *Rostagni, Augusto*, Di Teodoro siracusano *κιναιδολόγος*. Bofiel 20, 2/3, p. 45—47.

Theocritus. *Könnecke, Otto*, Zu Theokrit [7, 95. — 10, 18. — 22. — 24.] Ph 72, 3, p. 373—391.

Maas, Paul, Theocrit 15, 8, vide sect. I, 2a.

Theognis. *Friedländer, Paul*, vide sect. IV, 2.

Theophrastus. *Joret, Charles*, vide sect. II, 2, Plinius maior.

Thucydides in Auswahl, herausgegeben von Edm. Lange. Text 1. Buch I—V. 3. Aufl. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. 179 p. Geb. 1,40 M.

— Thucydides. Für den Schulgebrauch in verkürzter Form bearbeitet und herausgegeben von Hermann Wiedel. (Text.) 1. Teil: Buch 1—3. 8°. Münster 1913, Aschendorff. XVI, 154 p. Geb. 1,15 M.

Meyer, Eduard, Thucydides und die Entstehung der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung. Vortrag. [Aus: Mitteilungen der Wiener Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums".] 8°. Wien 1913, C. Fromme. 26 p. 70 Pf.

Tragici. Tragicorum Graecorum fragmenta papyracea nuper reperta. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit Arth. S. Hunt. (Oxford classical texts.) [Insunt: Sophoclis Ichneutai. — Sophoclis Eurypylos. — Sophoclis Achaion Syllogos. — Euripidis Hypsipyle. — Euripidis Kretes. — Euripidis Melanippe. — Anonymi Satyroi.] 8°. New York 1912, Oxford Univ. 60 c.

Triclinius. *Wagenvoort, H.*, Demetrii Triclinii scholia metrica [in Euripidem] e codice Angelico [ms. graec. 14] aucta et emendata. Mn 41, 3, p. 313—332.

Xenophons Anabasis. (Aschendorffs Sammlung latein. und griechischer Klassiker.) Für den Schulgebrauch in verkürzter Form herausgegeben von Jos. Werra. 4. Aufl. 8°. Münster 1914, Aschendorff. XVI, 160 p. Geb. 1,25 M.

— Hellenika. Ausgewählte geschichtliche Gruppen und Einzelbilder. Ausgabe A. II. Teil: Kommentar, bearbeitet von Konrad Rossberg. 2. Aufl. 8°. Münster 1913, Aschendorff. IV, 206 p. 1,50 M.

— Senofonte. Il libro 5° dell' Anabasi, con note di Amilcare Berlenda. (= (Scrittori greci commentati per le scuole, no. 8.) 8°. Torino 1913, libr. ed. Internazionale (G. Momo). 89 p. 1 L.

Xenophon. Senofonte. La spedizione di Ciro. Libro terzo, commentato da Ugo E. Vanzan. (= Raccolta di autori greci con note italiane. 59.) 8°. Milano-Roma-Napoli 1914, soc. ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. 58 p. 75 Cent.

-- Senofonte. Dell'Anabasi o spedizione di Ciro: libro I—VII, tradotti da Francesco Ambrosoli. 3 voll. (Traduzioni di classici latini e greci: collezione Paravia.) 8°. Torino 1913, G. B. Paravia e C. VIII p., p. 1—248. 2,60 L.

Kent, Roland G., Some purpose clauses: Xen. Anab. I, 6, 6. Verg. Aen. II, 667. CJ 9, 1, p. 35—36.

Lundström, Vilh., vide Scholia in Xenophontem.

2. Scriptores Latini.

Ambrosius. Sancti Ambrosii opera. Pars V. Expositio psalmi CXVIII. Recensuit M. Petschenig. (= Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum, editum consilio et impensis academiae literarum caesareae Vindobonensis. Vol. 62.) 8°. Vindobonae 1913, Wien, F. Tempsky: Leipzig, G. Freytag. XII, 539 p. 16 M.

Arnobius. *Berthold, Gerhard*, La statue animée et La Conjecture d'Arnobe [Advers. Gent. L. 11]. Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 6, p. 8—11.

Schmalz, J. H., Satzbau und Negationen bei Arnobius. Gl 5, 3. p. 202—208.

— Synesis oder Schreibfehler? [Arnob. V, 41, p. 210. 10 R.] Gl 5. 3, p. 209.

Thomas, P., Note sur un passage d'Arnobe (II, 22). RIP 56, 2. p. 85—86.

Atticus. T. Pomponius Atticus. Epistolarum ad Ciceronem reliquiae. Collegit et adnotationibus illustravit Santi Consoli. 8°. Romae 1913, H. Loescher et S. XI, 102 p. 4 L.

Hirschfeld, Otto, Velleius Paterculus und Atticus, vide sect. I, 2a.

Augustinus. Sancti Aureli Augustini opera (Sect. VIII, Pars 1): De peccatorum meritis et remissione et de baptismo parvulorum ad Marcellinum libri III, de spiritu et littera liber I, de natura et gratia liber I, de natura et origine animae libri IV, contra duas epistulas libri IV. Recensuerunt Carolus F. Vrba et Josephus Zycha. (= Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum, editum consilio et impensis academiae litterarum caesareae Vindobonensis. Vol. 60.) 8°. Vindobonae 1913, Wien, F. Tempsky: Leipzig, G. Freytag. XX, 741 p. 22 M.

Des hl. Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Schriften. Aus dem Lateinischen übersetzt. 5. Bd.: Vorträge über das Evangelium des hl. Johannes. Übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Thomas Specht. 2. Bd. Vorträge 24—54. (= Bibliothek der Kirchenväter, Bd. 11.) 8°. Kempten 1913, J. Kösel. IX, 379 p. 3 M.

— St. Augustins Tugendschule, oder Aszetische Goldkörner, aus den Werken dieses grossen Kirchenlehrers gesammelt von P. M. Antonius Tonna-Barthet, O. S. Aug. Ins Deutsche übertragen von P. Evodius Wallbrecht. 8°. Einsiedeln 1913, Benziger & Co. 630 p. Geb. 2,20 M.

Fischer, Balduinus, De Augustini disciplinarum libro qui est de dialectica. Jenaer Diss. 8°. Jenae 1912, Neuenhahn. 63 p.

Augustinus. *Monceaux, Paul*, Un grammairien donatiste. [Rec. v. Augustinus, Scripta contra Donatistas. Ed. M. Petschenig. Wien 1908—1911.] JS Nouv. Sér. 11, 10, p. 442—448; 11, 11, p. 496—506; 11, 12, p. 537—547.

Pelz, Karl. Die Engellehre des heiligen Augustinus. Ein Beitrag zur Dogmengeschichte. 1. Teil: Augustinus über die Natur der Engel. Breslauer Diss. 8°. Münster i. W. 1912, Aschendorff. 53 p.

Schilling, Otto. Die Staats- und Soziallehre des heiligen Augustinus. Freiburger Diss. 8°. Freiburg i. Br. 1910, Herder. X, 280 p.

Ausonius. *Kurfess, Alphonsus*, vide sect. I, 2 a.

Beda. *Manitius, Max*, vide Remigius.

Caesar. Vide etiam sect. II, 1, Plutarchus.

— C. Julii Caesaris bellum gallicum. Herausgegeben von Haellingk. II: Kommentar. 4. Auflage. 8°. Münster 1913, Aschendorff. 296 p. 2,20 M.

— Herausgegeben von Haellingk. 1. Text. 6. Aufl. (Aschendorffs Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker.) 8°. Münster 1913, Aschendorff. XXXII, 239 p. Geb. 1,65 M.

C. Giulio Cesare. I commentari De bello gallico libri I e II, commentati da M. Fabris. 8°. Padova 1913, tip. del Seminario. 61 p.

Carmen Arvale. *Ehrlich, Hubert*, vide sect. III, 4.

Catullus. *Beck, J. W.*, De controversia quadam Catulliana. Mn 41, 3, p. 302—309.

Celsus. *Wellmann, Max*, Cornelius Celsus. Eine Quellenuntersuchung. (= Philologische Untersuchungen. 23. Heft.) 8°. Berlin 1913, Weidmann. VII, 138 p. 5 M.

Ciceros 4. u. 5. Rede gegen Verres. Textausgabe für den Schulgebrauch von C. F. W. Müller. 2. Auflage. Durchgesehen von H. Nohl. Mit 1 Karte von Sizilien. (Bibliotheca Teubneriana. Schultexte.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VI, 171 p. Geb. 1,20 M.

— M. Tullio Cicerone. L'orazione per il ritorno di M. Cl. Marcello, riveduta e commentata da Riccardo Cornali. Seconda edizione, riveduta e corretta. (Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8°. Torino 1913, casa ed. E. Loescher (V. Bona). XXIII, 26 p. 50 Cent.

— Ciceros Catilinarische Reden. Kommentar, bearbeitet von Martin Mertens. 3., durchgesehene Auflage. 8°. Münster 1913, Aschendorff. 56 p. 65 Pf.

— M. Tullius Cicero: Werke. 150. Liefg.: Rhetorik oder von der rhetorischen Erfindungskunst. Deutsch von Wilhelm Binder. 3. Liefg. 2. Aufl. (= 10. Bd., p. 97—155.) 8°. Berlin-Schöneberg (1913), Langenscheidt. 35 Pf.

Atzert, C., Handschriftliches zu Ciceros De officiis. RhM 68, 3. p. 419—428.

Di Capua, F., Cicerone, orator, 217, e la clausula eroica nella prosa metrica greca e latina. Bofícl 20, 2/3, p. 47—52.

Fessler, Franz, vide Lactantius.

Fossataro, Paolo, Note critiche a Cicerone, De opt. gen. oratorum. Bofícl 20, 4, p. 89—90.

Frühtl, Alois, Die Geldgeschäfte bei Cicero. Erlanger Diss. 8°. Erlangen 1912, Junge. VI, 162 p.

Hubert, Curt, Der Bau der ciceronischen Rede pro M. Tullio. H 48, 4, p. 631—633.

Cicero. *Kaden, Hans,* Quaestionum ad Ciceronis Balbianam spectantium capita tria. Giessener Diss. 8°. Berlin 1912, Denter & Nicolas. III, 69 p.

Klotz, Alfred, Zur Kritik einiger ciceronischer Reden. II. (Cum senatui gratias egit, cum populo gratias egit, de domo.) RhM 68, 4, p. 476.

Marchesi, Concetto, Ancora il codice de Troyes 552 (De officiis). Bofiel 20, 6, p. 134—136.

Sonnenburg, P. E., De Ciceronis officina. RhM 68, 3, p. 459—461.

Steele, R. B., The participial usage in Ciceros epistles. AJPh 34, 2 (= No. 134), p. 172—182.

Columella. *Lundström, Vilh.,* Smaplock ur Columellas sprak. (1. taetratus. 2. conplurimi. 3. ne-quoque = ne-quidem. 4. auspicari med inf. 5. arcessiebantur. 6. pedamenta ad nexum vineae. 7. autumnum. 8. torrere intrans. 9. os = oscillum seminis. 10. pendere med dat.) Eranos 13, 3, p. 196—203.

Commodianus. *Martin, Jos.,* Studien und Beiträge zur Erklärung und Zeitbestimmung Commodians. — Des Euagrios Pontikos Nonnenspiegel und Mönchsspiegel. Zum ersten Male in der Urschrift herausgegeben von Hugo Gressmann. (= Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. 3. Reihe, 9. Bd., 4. Heft. Der ganzen Reihe 39, 4.) 8°. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. VIII, 165, III p. 5,50 M.

Corpus iuris civilis. *Peters, Hans,* Die oströmischen Digestenkommentare und die Entstehung der Digesten. (= BSG Bd. 65, Heft 1.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. 113 p. 3 M.

Curtius. *Baehrens, W. A.,* Zu Curtius Rufus. RhM 68, 3, p. 429—447.

Stangl, Th[omas], Zu Curtius Rufus. WklPh 30, 27, p. 754—758.

Cyprianus. *Ernst, Johann,* Der Begriff vom Martyrium bei Cyprian. HJ 34, 2, p. 328—353.

Disticha Catonis. *Manitius, Max,* vide Remigius.

Donatus, vide etiam Vitae Vergilianae.

Euagrius Ponticus, vide Commodianus.

Eutyches. *Manitius, Max,* vide Remigius.

Flavius Vopiscus. *Balou, Susan Helen,* vide Scriptores historiae Augustae.

Gaius. Kniep, Ferdinand, Gai institutionum commentarius secundus §§ 97—289. (Testamentarisches Erbrecht.) Text mit Vorwort, Erklärung und Anhängen. 8°. Jena 1913, G. Fischer. XIII, 462 p. 9 M.

Geoponici. *Ruska, Julius,* Weinbau und Wein in den arabischen Bearbeitungen der Geoponika. Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 6, p. 305—320.

Gregorius Magnus. *Stuhlfath, Walter,* Gregor I., der Grosse. Sein Leben bis zu seiner Wahl zum Papste, nebst einer Untersuchung der ältesten Viten. (= Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, Heft 39.) 8°. Heidelberg 1913, C. Winter. X, 112 p. 3 M.

Hermes Trismegistus. *Baeumker, Clemens,* Das pseudo-hermetische „Buch der vierundzwanzig Meister" (Liber XXIV philosophorum). Ein Beitrag zur Geschichte des Neupythagoreismus und Neuplatonismus im Mittelalter. In: Abhandlungen aus dem Gebiete der Philosophie und ihrer Geschichte, eine Festgabe zum 70. Geburtstag Georg Freiherrn von Hertling gewidmet von seinen Schülern und Verehrern (Freiburg i. Br. 1913, Herder), p. 17—40.

Hieronymus, vide sect. II, 1. Eusebius.

— Sancti Eusebii Hieronymi in Hieremiam prophetam libri sex. Recensuit Sigofredus Reiter. (= Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum, editum consilio et impensis academiae litterarum Caesareae Vindobonensis. Vol. 59.) 8°. Vindobonae 1913, Wien, F. Tempsky; Leipzig, G. Freytag. CXXV, 576 p. 20 M.

Niessen, Johannes, Die Mariologie des hl. Hieronymus. Ihre Quellen und ihre Kritik. 8°. Münster 1913, Aschendorff. VIII, 250 p. 6 M.

Vossen, Ludovicus, vide Suetonius.

Homerus latinus. *Vollmer, Friedrich*, Zum Homerus latinus. Kritischer Apparat mit Kommentar und Überlieferungsgeschichte. [Darin p. 20—23: Bock, Friedrich, Über die ältesten Ausgaben des Homerus latinus.] SMA 1913, 3. (152 p.)

Horatius. Orazio. Le opere, tradotte in prosa italiana da Pietro Larizza, con figure numismatiche. 8°. Roma 1914, tip. del Senato. XX, 281 p., 4 tab. 6,50 L.

Fairclough, H. Rushton, Horaces view of the relations between satire and comedy. AJPh 34, 2 (= No. 134), p. 183—193.

Friedrich, Gustav, Erwiderung [gegen R. C. Kukula, Nochmals zu Horaz carm. I 14, s. u.]. WklPh 30, 37, p. 1022.

Kukula, R. C., Nochmals zu Horaz carm. I 14. [Gegen G. Friedrich in WklPh 30, 21, p. 574 f.] WklPh 30, 37, p. 1021—1022.

Lenchantin de Gubernatis, M[assimo], La vita di Orazio di Sicco Polenton. Boficl 20, 2/3, p. 53—62.

Ludwig, H., Präparation zu Quintus Horatius Flaccus Oden. 2. Heft: Buch III und IV. 2. Aufl., neu bearbeitet von Schall. (Schülerpräparation zu lateinischen und griechischen Schriftstellern.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. 32 p. 60 Pf.

Miller, J., Nochmals die 16. Epode des Horaz. Ph 72, 2, p. 312—316.

Wieland, [Chr. M.], vide Plinius minor.

Hyginus. *Brock, Jos.*, Hygins Fabeln in der deutschen Literatur. Quellenstudien und Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur. 8°. München 1913, Delphin-Verlag. XXIV, 533 p. 12 M.

Isidorus Hispalensis. *Brinkmann, A.*, vide sect. I, 2a.

Beeson, Charles Henry, Isidor-Studien. (= Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters. 4. Bd., 2. Heft.) 8°. München 1913, C. H. Beck. VII, 174 p. 7 M.

Glaue, Paul, vide sect. VIII, 6.

Jurisprudentiae scriptores. *Beseler, Gerhard* vide sect. VIII, 3c.

Juvenalis. Decimus Junius Juvenalis: Satiren. Im Versmasse des Originals übersetzt und erläutert von Alex. Berg. 1., 5. u. 6. Lfg. 6. Aufl. (p. 1—32, 129—192.). 8°. Berlin-Schöneberg (1913), Langenscheidts Verlag. Je 35 Pf.

Pichon, René, vide sect. IV, 3.

Trimble, Helen Bell, Juvenal and the Roman emperors. The evidence in his satires compared with that in the extant works of contemporary historians. Presented to the Faculty of the Graduate School of the University of Pennsylvania. 8°. Lancaster, Pa., 1912, Press of the New Printing Company. XII, 82 p.

Lactantius. *Fessler, Franz*, Benutzung der philosophischen Schriften Ciceros durch Lactanz. Ein Beitrag zur klassischen Philologie. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VII, 56 p. 2,50 M.

Leo Archipresbyter. *Pfister, Friedrich*, Untersuchungen zum Alexanderroman des Archipresbyters Leo. [Auch als Einleitung zu: Der Alexanderroman des Archipr. Leo. Herausgegeben von Fr. Pfister. Heidelberg 1912.] Heidelberger Habilitationsschrift. 8⁰. Heidelberg 1912. Winter. 40 p.

Leo Magnus. *Pschmadt, Johannes*, Leo der Grosse als Prediger. Bonner Diss. 8⁰. Elberfeld 1912, Wuppertaler Aktien-Druckerei. 98 p.

Livius. Titi Livi ab urbe condita libri. Eine Auswahl des historisch Bedeutsamsten. Herausgegeben von Alfons Egen. 2. Bändchen: Lesestoff aus der 3. Dekade. Kommentar von Heuwes. 4. Aufl. (Aschendorffs Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker.) 8⁰. Münster 1913, Aschendorff. 156 p. 1,25 M.

— Des Titus Livius römische Geschichte seit Gründung der Stadt. Im Auszuge herausgegeben von Frz. Fügner. Auswahl aus der 1. und 3. Dekade. Kommentar. 1. Heft: Buch I—X. 2. Aufl., besorgt von Wilh. Heraeus. 8⁰. Leipzig 1913, B. G. Teubner. IV, 148 p. 1,50 M.

Canter, H. V., Livy the orator. CJ 9, 1, p. 24—34.

Delaruelle, L., Les procédés de rédaction de Tite-Live étudiés dans une de ses narrations. RPh 37, 2, p. 145—161.

Kahrstedt, Ulrich, Die Annalistik von Livius B. XXXI—XLV. Vorschläge und Versuche. 8⁰. Berlin 1913, Weidmann. VII, 119 p. 4 M.

Klotz, Alfred, Die Epitoma des Livius. H 48, 4, p. 542—557.

Pichon, René, vide sect. IV, 3.

Süskind, H., Präparation zu W. Jordans ausgewählten Stücken aus der 3. Dekade des Livius. 2. Hälfte. 2. Aufl. 8⁰. Stuttgart (1913), Bonz & Co. 25 p. 50 Pf.

Lucanus. Marcus Annäus Lucanus: Pharsalia. Deutsch von Julius Krais. 1. Lfg. 2. Aufl. Durchgesehen von Fr. R. Jacob. 8⁰. Berlin-Schöneberg (1913), Langenscheidt. p. 1—32. 35 Pf.

— — 2.—4. Lfg. 2. Aufl. Ibd., p. 33—176. 35 Pf.

Lucretius. *Musehl, Joachimus*, De Lucretiani libri primi condicione ac retractione. Accedunt duo appendices. Greifswalder Diss. 8⁰. Tempelhofi ad Berol. 1912, Schmidt. 182 p.

Wieland, [Chr. M.], vide Plinius minor.

Martialis. Marcus Valerius Martialis: Epigramme. In den Versmassen des Originals übersetzt und erläutert von Alex. Berg. 4. u. 6. Lfg. 3. Aufl. (p. 97—128, 161—192.) 8⁰. Berlin-Schöneberg (1913), Langenscheidts Verlag. Je 35 Pf.

Schulten, Adolf, Martials spanische Gedichte [I 49; IV 55; XII 18; XII 31]. NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 7, p. 462—475.

Naevius. *Alfero, Giovanni Angelo*, Gli ultimi anni di Nevio. In: Entaphia, vide sect. I, 2a.

Nepos. Cornelius Nepos. Auswahl der wichtigsten Lebensbeschreibungen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Carl Hoeber. 1: Text. 3. Auflage. 8⁰. Münster 1913, Aschendorff. V, 84 p. Geb. 75 Pf.

Ovidius. Publius Ovidius Naso: Werke. 23. Liefg. Briefe aus Pontus. Halieutika, Ibis. Deutsch im Versmasse der Urschrift, übersetzt und erläutert von Alexander Berg. 3. Liefg. 4. Aufl. 8⁰. Berlin-Schöneberg (1913), Langenscheidt. p. 81—128. 35 Pf.

— — 24. Liefg.: Ibis. Deutsch im Versmasse der Urschrift, übersetzt und erläutert von Alexander Berg. 2. (Schluss-)Liefg. 4. Aufl. 8⁰. Ibd. (1913). p. 129—164. 35 Pf.

Ovidius. *Pohlenz, M.*, De Ovidi carminibus amatoriis. (Univ.-Progr.) 8°. Gottingae (1913), Vandenhoeck & Ruprecht. 25 p. 50 Pf.

Persius. A. Persius Flaccus. Saturarum liber. Apparatu critico in artius contracto tertium recensuit Santi Consoli. 8°. Romae 1913, apud H. Loescher et socium. X, 46 p. 2 L.

H[artman], J. J., Ad Persium (Prol. 7). Mn 41, 4, p. 381.

Pervigilium Veneris (La veglia della dea Venere): carme d'ignoto autore, tradotto e annotato da Arnaldo Monti, con appendice critica. Aggiunto un carme di Tiberiano. (= Collezione di classici latini con note e traduzione a fronte, 2.) 8°. Torino 1913, G. B. Paravia e C. 53 p. 80 Cent.

Petronius. *Downer, James Walker*, Metaphors and Wordplays in Petronius. Selections from Thesis presented to the Faculty of the Graduate School of the University of Pennsylvania. 8°. Waco, Texas, 1913, Baylor University Press. 79 p.

Plautus. Titus Maccius Plautus' Lustspiele. Übersetzt von Wilhelm Binder. 2. Liefg.: Der Schatz (Trinummus). 2. (Schluss-)Liefg. 3. Aufl. (= 1. Bd., p. 49—80.) 8°. Berlin-Schöneberg (1913), Langenscheidts Verlag. 35 Pf.

Gurlitt, Ludwig, Plautinische Studien. Ph 72, 2, p. 225—249.

Havet, Louis, Plaute, Asinaria 540—542. RPh 37, 2, p. 191.

Thiele, Georg, Plautusstudien. (1. Stoffprobleme des Rudens.) H 48, 4, p. 522—541.

Plinius maior. *Joret, Charles*, La Lappa chez Pline et ses équivalents chez Théophraste et Dioscoride. RPh 37, 3, p. 241—250.

Steier, August, vide sect. II, 1, Aristoteles.

Plinius minor. Des jüngeren Plinius ausgewählte Briefe. Für den Schulgebrauch ausgewählt und herausgegeben von Alfred Hoffmann. I. Text mit Einleitung und Verzeichnis der Eigennamen. (Aschendorffs Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker.) 8°. Münster 1913, Aschendorff. X, 153 p. Geb. 1,25 M.

— Wielands gesammelte Schriften. Herausgegeben von der deutschen Kommission der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften. II. Abteilung: Übersetzungen. 4. Bd.: Plinius, Horaz, Lucrez. Herausgegeben von Paul Stachel. 8°. Berlin 1913, Weidmann. V, 711. 13,60 M.

Hohl, Ernst, vide sect. II, 2, Tacitus.

Priscianus. *Manitus, Max*, vide Remigius.

Propertius. *Baehrens, W. A.*, Propertiana. Ph 72, 2, p. 263—277.

Beck, J. W., vide sect. I, 2 a.

— De loco Propertii conclamatio. (c. IV 4, 55.) Mn 41, 3, p. 338—340.

Prudentius. *Di Prima, A.*, Il centone di Prudenzio nel „Pedante" di F. Belo. Cu 1, 4, p. 266—272.

Remigius. Manitius, Max, Remigiusscholien. [i. e. Scholien des Remigius zu Priscians Partitiones XII versuum Aeneidos, Beda de arte metrica, Eutyches, den Disticha Catonis im Codex Rotomagensis 1470.] Münchener Museum für Philologie des Mittelalters und der Renaissance 2, 1, p. 79—113.

Sallustius. Des C. Sallustius Crispus bellum Catilinae. Herausgegeben von Carl Stegmann. Erklärungen. 3. Auflage. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. IV, 53 p. 60 Pf.

Sallustius. Des Gaius Sallustius Crispus Werke. 3. Liefg. Der Krieg gegen Jugurtha. Übers. u. erläutert von C. Class. 3. Liefg. 3. Aufl. 8⁰. Berlin-Schöneberg (1913), Langenscheidts Verl. p. 97—144. 35 Pf.

Kurfess, Alphonsus, vide sect. I, 2 a.

Scriptores historiae Augustae. *Ballou, Susan Helen*, De clausulis a Flavio Vopisco Syracusio scriptore Historiae Augustae adhibitis. Giessener Diss. 8⁰. Vimariae 1912, Wagner. VIII, 106 p.

Hirschfeld, Otto, Die Abfassungszeit der Sammlung der Scriptores Historiae Augustae, vide sect. I, 2 a.

Hohl, Ernst, Beiträge zur Textgeschichte der Historia Augusta. (II. Die vom P unabhängige Überlieferung.) Kl 11, 3/4, p. 387—423.

Seneca (philos.). L. Annaei Senecae ad Lucilium epistulae morales selectae. Für den Schulgebrauch erklärt von G. Hess. 2. Auflage, bearbeitet von Rudolf Mücke. Ausgabe A. Kommentar unterm Text. 8⁰. Gotha 1913, F. A. Perthes. IV, 179 p. 2 M.

— — Ausgabe B. Text und Kommentar getrennt in 2 Heften. IV, 86 p.; 89 p. 2 M.

Mentz, Arthur, vide sect. X.

Pichon, René, Note sur quelques passages du De vita beata de Sénèque. RPh 37, 3, p. 258—261.

Ussani, Vincenzo, Seneca. (Continuazione e fine.) AeR 16, 171/172, p. 84—101.

Solinus. *Lammert, Friedrich*, De C. Julii Solini Collectaneis a Guidone de Bazochiis adhibitis. Ph 72, 3, p. 403—413.

Suetonius. Vide etiam sect. II, 1, Plutarchus.

Pichon, René, vide sect. IV, 3.

Vossen, Ludovicus, De Suetonio Hieronymi auctore: quae intercedat ratio inter C. Suetonii Tranquilli „De grammaticis et rhetoribus" libellum superstitem et ea, quae Hieronymus de eisdem viris illustribus ad Eusebii qui dicuntur Chronicos Canones annotavit. Bonner Diss. 8⁰. Bonnae 1912, C. Georgi. 48 p.

Tacitus. Vide etiam sect. II, 1, Plutarchus.

— P. Cornelii Taciti libri qui supersunt. Recognovit Carolus Halm. Ed. V curavit Georgius Andresen. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) Tom. I qui libros ab excessu divi Augusti continet. 2 fascc. (Fasc. 1: Libri I—VI (199, 53 p.). — Fasc. 2: Libri XI—XVI (p. 200—382, 53 p.). 8⁰. Leipzig 1913, B. G. Teubner. Je 90 Pf.

— Tacitus. 1. Teil: Germania und Auswahl aus den Annalen. Für den Schulgebrauch herausgegeben und bearbeitet von Jos. Franke und Eduard Arens. 4. verb. Auflage. 8⁰. Münster 1913, Aschendorff. XIX, 208 p., 1 tab. Geb. 1,45 M.

— Cornelius Tacitus: Germania. Übersetzung mit Einleitung und Erläuterungen von Georg Ammon. (= Meisterwerke der Weltliteratur in deutscher Sprache für Schule und Haus. 7.) (1. Teil.) Einleitung. Übersetzung. (L, 46 p.) — (2. Teil.) Erläuterungen. Namen-Verzeichnis. Bilder-Anhang. (p. 47—106.) 8⁰. Bamberg 1913, C. C. Buchners Verlag. 1,20 M.; 1,40 M. (vollst. in 1 Leinw.-Bd. 2,60 M.).

Aly, W[olf], Zur Überlieferung des Dialogus. RhM 68, 4, p. 636—637.

Barwick, K[arl], Nachtrag [zu RhM 68, 4, p. 279—285: Umfang der Lücke in Tacitus Dialogus de oratoribus]. RhM 68, 4, p. 638—639.

Beck, J. W., vide sect. I, 2 a.

Tacitus. *Gudeman, Alfred*, Das Commentariolum des Niccolò Niccoli und der Dialogus des Tacitus. [cf. B. 1913, p. 701.] WklPh 30, 33/34, p. 929—933.

H[artman], *J. J.*, Ad Taciti Annales (XVI, 22). Mn 41, 3, p. 289.

Hohl, Ernst, Tacitus und der jüngere Plinius. RhM 68, 3, p. 461—464.

Munzer, F., Zu dem Nachruf des Tacitus auf Arminius. H 48, 4, p. 617—619.

Peterson, W., The Dialogue of Tacitus. AJPh 34, 1 (= No. 133), p. 1—14.

Pohlmann, Robert v., Die Weltanschauung des Tacitus. 2., vermehrte u. verbess. Aufl. 8°. München 1913, G. Franz's Verl. 132 p. 3 M.

Reitzenstein, R[ichard], Übersehenes. (Zu Tac. ann. II 88.) H 48, 4, p. 619—623.

Terentius. P. Terentius Afer: Ausgewählte Komödien. Zur Einführung in die Lektüre der altlateinischen Lustspiele erklärt von Karl Dziatzko. 1. Bdchn.: Phormio. 4. Aufl., bearbeitet von Edmund Hauler. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. XVI, 288 p., 2 tab. 4,80 M.

Tertullianus. *Soveri, Henricus F.*, vide sect. VIII, 5.

Testamentum Vetus et Novum. Bibliorum sacrorum iuxta vulgatam clementinam nova editio. Breviario perpetuo et concordantiis aucta adnotatis etiam locis, qui in monumentis fidei solemnioribus et in liturgia romana usurpari consueverunt. 4°. In Arce S. Cassiani 1913 (Rom, M. Bretschneider). XII, 1152, 23 p. 8 M.

Tiberianus, vide Pervigilium Veneris.

Tibullus. *Beck, J. W.*, vide sect. I, 2 a.

Havet, Louis, Tibulle 1, 10, 11. RPh 37, 3, p. 252—253.

Kurfess, Alphonsus, vide sect. I, 2 a.

Valerius Maximus. *Damsté, P. H.*, Lectiones Valerianae. (Continuantur e pag. 144.) Mn 41, 3, p. 290—301.

Varro. *Havet, Louis*, La note L dans Varron, Rerum rust. libri. RPh 37, 2, p. 131—132.

Maas, P[aul], Berichtigung zu [H 48, 1,] p. 157 f. [Varro bei Gellius N. A. 18, 25.] H 48, 4, p. 636.

Velleius Paterculus. Vide etiam sect. II, 1, Plutarchus.

Velleius Paterculus' römische Geschichte. Deutsch von F. Eyssenhardt. 3 Lieferungen. 2. Auflage. 8°. Berlin-Schöneberg (1913), Langenscheidt. 120 p. Je 35 Pf.

Hirschfeld, Otto, Velleius Paterculus und Atticus, vide sect. I, 2 a.

Vergilius. Vergilii herdedikter (ekloger). Svensk tolkning af Johannes Poulson. 8°. Stockholm 1912, P. A. Norstedt & Söner. 44 p. 1 Kr.

Amatucci, Aurelio Giuseppe, P. Virgilio Marone. AeR 16, 175/176, p. 213—226.

Ball, Allan P., Julius or „Julius": a note on Verg. Aen. I, 286 seq. AJPh 34, 1 (= No. 133), p. 81—84.

Birt, T[heodor], Hellespont (Ciris v. 414). RhM 68, 4, p. 635—636.

Enk, P. J., Vergiliana. (1. De Aeneidos versibus I, 441 sqq. — 2. De mensis paniceis.) Mn 41, 4, p. 382—391.

Kent, Roland G., vide sect. II, 1, Xenophon.

Martin, Jean, Le portrait de Virgile et les sept premiers vers de l'Énéide. MAH 32, 15, p. 385—395.

Vergilius. *Pichon, René*, Les travaux récents sur les „Bucoliques“ de Virgile. JS Nouv. Ser. 11, 8, p. 351—357; 11, 9, p. 405—412.

Sudhaus, S[iegfried], Ciris v. 48. RhM 68, 3, p. 455—459.

Vitae Vergilianae. *Brummer, J[akob]*, Zur Überlieferungsgeschichte der sogenannten Donatvita des Virgil. (Die vitae Vergilii im Monacensis lat. 15 514 saec. X und im Sanblasianus 86 saec. IX. — Die vitae Vergilii im Gud. fol. no. 70 saec. IX. — Die Handschriften der sogenannten Donat-Vita.) Ph 72, 2, p. 278—297.

III. Ars grammatica.

1. Grammatica generalis et comparativa.

Baumann, Gustav, Ursprung und Wachstum der Sprache. 8⁰. München 1913, R. Oldenbourg. VI, 153 p. 4,50 M.

Bonhöffer, E., Fremdwörterschlüssel. Ableitung der deutschen Fremdwörter aus dem Lateinischen und Griechischen. Ein Hilfsmittel für den deutschen Unterricht an lateinlosen Schulen. 8⁰. Stuttgart 1913, W. Kohlhammer. 24 p. 30 Pf.

Brugmann, Karl, u. Berthold Delbrück, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Kurzgefasste Darstellung der Geschichte des Altindischen, Altiranischen (Avestischen und Altpersischen), Altarmenischen, Altgriechischen, Altalbanesischen, Lateinischen, Oskisch-Umbrischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altkirchenslavischen. 2. Bd. Vergleichende Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre, nebst Lehre vom Gebrauch der Wortformen der indogermanischen Sprachen. 2. Bearbeitung. 2. Bd. Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch, von Karl Brugmann. 3. Teil. 1. Lieferung. Vorbemerkungen. Verbale Komposita. Augment. Reduplizierte Verbalbildungen. Die Tempusstämme im allgemeinen. Präsens und starker Aorist. Die S-Aoriste. Das Perfekt und sein Augmenttempus. 8⁰. Strassburg 1913, K. J. Trübner. VIII, 496 p. 14,50 M.

Dittrich, Ottmar, Die Probleme der Sprachpsychologie und ihre gegenwärtigen Lösungsmöglichkeiten. 8⁰. Leipzig 1913, Quelle & Meyer. VIII, 148 p. 3,20 M.

Halter, Eduard, vide sect. VII, 1.

Herbig, Gustav, vide Petzet, Erich.

Lattes, Elia, Etrusca. (1. Vi ebbero in etrusco verbi in -sa e nomi in -s plurali? — 2. L'accusativo sg. etrusco uscì forse in -m o -n? — 3. Etr. suϑi e lena, -al -ale -aia, aisna hinϑu. — 4. Ancora di alcune voci etrusche in -m o -n.) Gl 5, 3, p. 221—237.

— A che punto siamo con l'interpretazione dei testi etruschi? RhM 68, 4, p. 515—528.

— Per l'interpretazione del testo etrusco di Agram. H 48, 4, p. 481—493.

Petzet, Erich, und Gustav Herbig, Carl Wilhelm Ludwig Heyse und sein System der Sprachwissenschaft. (= SMA 1913, Abhandl. 7.) 8⁰. München 1913, G. Franz' Verl. 47 p. 1 M.

Reinach, A[dolphe], Le déchiffrement de Méroitique. Rep Nouv. Sér. 1. 2/3, p. 242—245.

Schneider, Hermann, Der kretische Ursprung des „phönikischen Alphabets“. Die Wanderungen und Wandlungen der Sündflutsage. Der herrschende Rassebegriff und die Tatsachen der Erfahrung. Mit 1 Schrifttafel. 8⁰. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. IV, 213 p. 3,75 M.

2. Prosodia, metrica, rhythmica, musica.

Bolling, George Melville, vide sect. II, 1, Homerus.

Clark, Frank J., vide sect. II, 1, Homerus.

Di Capua, F., vide sect. II, 2, Cicero.

Gurlitt, W., vide sect. II, 1, Dionysius Halic.

Rubenbauer, Hans, Der Bau des trochäischen Tetrameters in der neueren Komödie. (1. Trochaeus und Spondeus. — 2. Tribrachys und Anapäst. — 3. Daktylus. — 4. Auflösungen mehrerer Füsse in einem Tetrameter. — 5. Bemerkungen über den Schluss des Verses und Halbverses.) Ph 72, 2, p. 206—224.

Sitzler, J., vide sect. II, 1, Anacreontea.

Zander, Carolus, Eurhytmia vel compositio rhytmica prosae antiquae. II. Numeri latini aetas integra vel rhytmicae leges antiquioris orationis latinae. 8°. Leipzig 1913. O. Harrassowitz. XXVIII, 675 p. 12 M.

3. Grammatica et lexicographia Graeca.

Blass, Friedrich, vide sect. II, 1, Testamentum Novum.

Blümel, Rudolf, Der Ursprung des griechischen Bereichsakkusativs und anderes. IF 33 (1913), 1/2, p. 1—96.

Blumner [sic], **H.,** *Ἅλες.* Ph 72, 3, p. 447—448.

Brinkmann, A., vide sect. I, 2 a.

Cinquini, Ad., vide sect. II, 1, Homerus.

Cremer, Hermann, vide sect. II, 1, Testamentum Novum.

Drewitt, J. A. J., vide sect. II, 1, Homerus.

Engelskirchen, Henricus, vide sect. II, 1, Lysias.

Fischer, E., vide sect. VII, 2.

Haarbeck, Th., vide sect. II, 1, Testamentum Novum.

Handel, Jacobus, De lingua communi in titulos ionicos irrepente. Sumptibus societatis philologae. (= Studia Leopolitana, 1 [v. sect. I, 1]). 8°. Leopoli (Lemberg) 1913, Gubrynowicz & Sohn. 71 p. 2,60 M.

Hatzidakis, G. N., *Ἄγγελος* und Verwandtes. (= SWA 173. Bd., 2. Abh.) 8°. Wien 1913, A. Hölder. 11 p. 34 Pf.

Kallenberg, H., vide sect. II, 1, Plato.

Loch, Eduard, Elliptisches *ταῦτα* in Grabinschriften. IF 33 (1913), 1/2, p. 128—133.

Maas, Paul, vide sect. II, 1, Menander.

Müller, Albert, vide sect. IV, 2.

Pasquali, Giorgio, *Οἰκιστήρ.* Gl 5, 3, p. 197—202.

Schlatter, A., vide sect. II, 1, Josephus.

Schwyzer, E., Zur griechischen Laut- und Wortbildungslehre. (1. *ἔρνος.* — 2. *κρόμμυον.* — 3. *ἄδεια ἔκδεια ἔνδεια.* — 4. *γενvᾶν.* — 5. *περσύας.* — 6. *σκαιόν.* — 7. *λεβηρίς. τὸ λέπος τοῦ κυάμου* exuviae, pellis deposita. — 8. *ὀιζύς.*) Gl 5, 3, p. 193—197.

Sitzler, J., vide sect. II, 1, Anacreontea.

Taschenwörterbuch der griechischen und deutschen Sprache. 3. Teil: Griechisches Namenwörterbuch. Zusammengestellt von Otto Güthling. (Langenscheidts Taschenwörterbücher.) 8°. Berlin-Schöneberg (1913). Langenscheidts Verlag. VIII, 460 p. Geb. 2 M.

Wesener, vide sect. I, 2 b.

4. Grammatica et lexicographia Latina.

Brassloff, Stephan, Beiträge zum Juristenlatein. (1. Die Bedeutung von quando. — 2. Die Verwendung des Neutrums des Demonstrativpronomens mit Beziehung auf ein vorausgehendes Masculinum oder Femininum.) Ph 72, 2, p. 298—308.

Calonghi, F., e P. Rivoire, Dizionario italiano-latino in correlazione col dizionario latino-italiano di T. E. Georges. Seconda edizione, rifusa e migliorata da F. Calonghi. Sedicesima tiratura. 8°. Torino 1914, Rosenberg e Sellier (V. Bona). XI, 1516 p. 8 L.

Cogliani, A., L'analisi comparata del periodo, per apparecchio allo studio della lingua latina. 8°. Ariano 1913, stab. tip. Appulo-irpino. 54 p.

Compernass, Joh., Vulgaria. Gl 5, 3, p. 214—221.

Cressman, Edmund H., The genetive and ablative of description. CJ 9, 3, p. 122—127.

Ehrlich, H[ubert], Zu altitalischen Sprachdenkmälern. (1. Zum carmen arvale. 2. Zur Fuciner Bronze.) RhM 68, 4, p. 603—609.

Ernout, Alfred, Historische Formenlehre des Lateinischen. Deutsche Übersetzung von Hans Meltzer. (= Indogermanische Bibliothek. 2. Abtlg.: Sprachwissenschaftliche Gymnasialbibliothek. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen herausgegeben von Max Niedermann, 5. Bd.) 9°. Heidelberg 1913, C. Winter. XII, 204 p. 2,80 M.

Forcellini, Aeg., Lexicon totius latinitatis a F. lucubratum dein a Jos. Furlanetto emendatum et auctum nunc demum Fr. Corradini et Jos. Perin curantibus emendatius et auctius melioremque in formam redactum adjecto altera quasi parte onomastico totius latinitatis opera et studia Jos. Perin. Tom V. Etiam s. tit.: Onomasticon totius latinitatis opera et studio Jos. Perin lucubratum. Tom 1, fasc. 2. (p. 81—152.) 33,5 × 25,5 cm. Patavii 1913 (Leipzig, Brockhaus & Pehrsson). 3 M.

Gandiglio, Ad., vide sect. I, 2 b.

Georges, Karl Ernst, Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel ausgearbeitet. 8., verbesserte und vermehrte Auflage von Heinrich Georges. 2. Halbband. 4°. Hannover 1913, Hahn. VIII p., Sp. 1601—3108. 9 M.

Herbig, Gust., Zur Mouillierung des l im Vulgärlateinischen. Gl 5, 3 p. 249—253.

— Zu Glotta IV 168 ff. Gl 5, 3, p. 253.

— Die faliskische Kasusendung -oi. Gl 5, 3, p. 237—249.

Juret, C., Dominance et résistance dans la phonétique latine. (= Studien zur lateinischen Sprachwissenschaft, herausgegeben von Max Niedermann und J. Vendryes, 1.) 8°. Heidelberg 1913, C. Winter. XII, 263 p. 7 M.

Kent, R. G., Lateinisches POVERO „puero". IF 33 (1913), 1/2, p. 169—171.

Lasca, Ricc., vide sect. I, 2 b.

Lundström, Vilh., „Summoenium". Eranos 13, 3, p. 206—209.
— vide sect. II, 2, Columella.

Perin, Jos., vide Forcellini, Aeg.

Raffaele, Lu., vide sect. I, 2 b.

Ramorino, F., Ancora sul miglior metodo d'insegnare la sintassi latina. AeR 16, 173/174, p. 172—174.

Rivoire, P., vide Calonghi, F.

Rosenthal, Georg, Der Ablativus absolutus. Eine ästhetische Untersuchung. PA 55, 5, p. 282—296.

Sabbadini, Remigio, I due metodi della sintassi latina. AeR 16, 171/172, p. 123—125.

Schmalz, J. H., vide sect. II, 2, Arnobius.
— Mischkonstruktionen im Lateinischen. Gl 5, 3, p. 209—214.
— Der Ablativus comparationis im Lateinischen. WklPh 30, 28, p. 780—783.

Schultz, Ferd., vide sect. I, 2 b.

Sommer, Ferdinand, Der italische Personalstamm eo-. Gl 5, 3, p. 253—258.

Steele, R. B., vide sect. II, 2, Cicero.

Thomas, S. Pantzerhielm, De „ominis" verbi vi et origine. NTF 4. Raekke, 1, 4, p. 145—150.

Wuest, Geo., Deutsch-lateinische Wortkunde. Zusammenstellung der wichtigeren mehrdeutigen Wörter und bildlichen Ausdrücke unserer Muttersprache in klassischer Übertragung. 8°. Strassburg 1913, F. Bull. III, 223 p. 3,20 M.

IV. Historia literarum.

1. Historia literarum generalis et comparativa.

Aly, Wolf, Die literarische Überlieferung des Prometheusmythos. RhM 68, 4, p. 538—559.

Bardenhewer, Otto, Geschichte der altkirchlichen Literatur. 1. Bd.: Vom Ausgang des apostolischen Zeitalters bis zum Ende des 2. Jahrhunderts. 2., umgearbeitete Auflage. 8°. Freiburg i. Br. 1913, Herder. XII, 633 p. 12 M.

Görland, Albert, Die Idee des Schicksals in der Geschichte der Tragödie. Ein Kapitel einer Ästhetik. [p. 13—37: Die Antike.] 8°. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr. 149 p.

Hosius, Carl, Plagiatoren und Plagiatbegriff im Altertum. NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 3, p. 176—193.

Ogle, M. B., The classical origin and tradition of literary conceits. AJPh 34, 2 (= No. 134), p. 125—152.

Poutsma, Albs., De repetitionis genere quodam. Mn 41, 4, p. 397—425.

Weinreich, Otto, Die falsche Astraia. Ph 72, 2, p. 317—320

2. Historia literarum Graecarum.

Alpers, Johannes, Hercules in bivio. Göttinger Diss. 8°. Gottingae 1912, Dieterich. 78 p.

Beyer, Henricus, De scaenis comoediae Atticae veteris, quibus, quae ad actionem spectant, narrantur, non aguntur. Göttinger Diss. 8°. Gottingae 1912 (Berger, Lucka S.-A.) 98 p.

Festa, N., vide sect. II, 1, Aristoteles.

Fraenkel, Eduardus, De media et nova comoedia quaestiones selectae. Göttinger Diss. 8°. Gottingae 1912, Dieterich. 112 p.

Friedländer, P[aul], *ΥΠΟΘΗΚΑΙ.* (1. Hesiod. — 2. Theognis. — 3. Demokrit.) H 48, 4, p. 558—616.

Heinemann, Kurt, Thanatos in Poesie und Kunst der Griechen. (Münchener Diss.) 8°. München 1913, A. Buchholz. 88 p., 11 tab. 3 M.

Mesk, Josef, Antiochus und Stratonike. RhM 68, 3, p. 366—394.

Müller, Albert, Die Schimpfwörter in der griechischen Komödie. [p. 335—337: Verwünschungsformeln.] Ph 72, 3, p. 321—337.

Sciava, R., Bellerofonte e la castità calunniata, AeR 16, 175/176, p. 226—254.

Wendland, Paul, Die griechische Literatur und die Schullektüre. HG 24, 6, p. 185—207.

Wolkewitz, Paulus, De Tiresia vate apud poetas Graecos. Giessener Diss. 8°. Darmstadt 1912, Bender. 38 p.

3. Historia literarum Latinarum.

Fabbri, Paolo, Stornelli e fescennini. AeR 16, 173/174, p. 174—185.

Leo, Friedrich, Geschichte der römischen Literatur. 1. Bd.: Die archaische Literatur. 8°. Berlin 1913, Weidmann. IV, 496 p. 12 M.

Lundström, Vilh., Cn. Tremelius Scrofa. Eranos 13, 3, p. 210—212.

Pichon, René, Quelques textes relatifs à l'histoire de l'Atellane [Livius VII, 4. Suet. Ner. 39. Juven. VII, 71]. RPh 37, 3, p. 254—257.

Ribbeck, Otto, Geschichte der römischen Dichtung. III. Dichtung der Kaiserherrschaft. 2. Auflage. [Anastatischer Neudruck.] 8°. Stuttgart [1892] 1913, J. G. Cotta Nachf. V, 372 p. 9 M.

Teuffel, W. S., Geschichte der römischen Literatur. 6. Aufl. Unter Mitwirkung von Erich Klostermann, Rud. Leonhardt u. Paul Wessner neu bearbeitet von Wilhelm Kroll und Franz Skutsch. 3. Bd.: Die Literatur von 96 n. Chr. bis zum Ausgange des Altertums. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VIII, 579 p. 10 M.

V. Philosophia antiqua.

Aly, Wolf, vide sect. VI, 2.

Burnet, John, Die Anfänge der griechischen Philosophie. 2. Ausgabe. Aus dem Englischen übersetzt von Else Schenkl. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VI, 343 p. 8 M.

Busse, Adolf, Sokrates. (= Die grossen Erzieher, Bd. 7.) Berlin 1914, Reuther & Reichard. X, 248 p. 4,20 M.

Dreas, Casimir, vide sect. II, 1, Plotinus.

Drews, Arthur, Geschichte des Monismus im Altertum. (= Synthesis. Sammlung historischer Monographien philosophischer Begriffe. Bd. 5.) 8°. Heidelberg 1913, C. Winter. XI, 429 p. 6 M.

Heinisch, Paul, Griechische Philosophie und altes Testament. 1. Die palästinensischen Bücher. 1. u. 2. Aufl. (= Biblische Zeitfragen, gemeinverständlich erörtert. 6. Folge, 6. u. 7. Heft.) 8°. Münster 1913, Aschendorff. 80 p. 1 M.

Herbertz, Richard, Das Wahrheitsproblem in der griechischen Philosophie. 8°. Berlin 1913, G. Reimer. VII, 263 p. 6 M.

Meier, Heinrich, Sokrates. Sein Werk und seine geschichtliche Stellung. 8°. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr. XII, 638 p. 15 M.

Petersen, Peter, Die Philosophie Friedrich Adolf Trendelenburgs. Ein Beitrag zur Geschichte des Aristoteles im 19. Jahrhundert. 8°. Hamburg 1913, C. Boysen. VIII, 208 p. 5 M.

Pöhlmann, Robert v., vide sect. II, 2, Tacitus.

Prechac, F., Quel fut le maître de philosophie de Trébatius? RPh 37, 2, p. 121—131.

Ritter, H., und L. Preller. Historia philosophiae graecae. Testimonia auctorum conlegerunt notisque instruxerunt R. et P. Editio IX quam curavit Eduardus Wellmann. 8°. Gotha 1913, F. A. Perthes. VI, 606 p. 12 M.

Röck, Hubert, vide sect. II, 1, Hippocrates.

Schencke, Wilh., vide sect. VIII, 6.

Schenkl, Else, vide Burnett, John.

Schwarz, H., Der Gottesgedanke in der Geschichte der Philosophie. 1. Teil: Von Heraklit bis Jakob Böhme. (= Synthesis. Sammlung historischer Monographien philosophischer Begriffe, Bd. 4.) 8°. Heidelberg 1913, C. Winter. VIII, 612 p. 5,80 M.

Siebeck, H., Neue Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Geistbegriffs. AGPh 27, 1, p. 1—16.

Stiegele, Paul, vide sect. VIII, 6.

Wetter, Gillis P., vide sect. VIII, 6.

Ziegler, Konrat, Menschen- und Weltenwerden. Ein Beitrag zur Geschichte der Mikrokosmosidee. NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 8, p. 529—573. [Auch separat erschienen: Leipzig 1913, B. G. Teubner. V, 45 p. 2 M.]

VI. Historia.

1. Historia universalis et orientalis.

Besnier, Maurice, Chronique de l'histoire ancienne grecque et romaine. Revue des Questions Historiques 48, 187, p. 180—214.

Ciaceri, Emanuele, Sviluppo e progresso degli odierni studi di storia antica. AStSO 10, 1/2, p. 1—21.

Garstang, John, vide sect. IX.

Hall, H. R., The ancient history of the near east from the earliest times to the battle of Salamis. 8°. London 1913, Methuen & Co. XXIII, 602 p.

Lindegaard, Louise, Juba II. Konge af Mauritanien. (Reg. 25 f. Kr. til 23 e Kr.) NIF 4. Raekke 2, 1/2, p. 41—50.

Mertens, Mart., vide sect. I, 2 b.

Minns, Ellis H., Scythians and Greeks. A survey of ancient history and archaeology on the north coast of the Euxine from the Danube to the Caucasus. 4°. Cambridge 1913. University Press. XL, 720 p., 13 tab. [p. XXIV—XXXIII: Bibliography of Russian publications.]

Poli, G., Storia antica e romana, per la quarta classe. 8°. Firenze 1913. R. Bemporad e figlio (M. Ricci). 80 p. 50 Cent.

Seeck, Otto, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. 5. Bd. 8°. Berlin 1913, F. Siemenroth. V, 416 p. 6 M.

— — Anhang. 8°. Ibd. 1913. p. 417—619. 3,40 M.

Strehl, Willy, und Wilh. Soltau. Grundriss der alten Geschichte. 2. Aufl. 8. Liefg. 8°. Breslau 1913. M. & H. Marcus. 1 M.

Vigo, Pietro, Storia degli antichi popoli dell' Oriente. Seconda edizione. (Biblioteca degli studenti: riassunti per tutte le materie d'esame. vol. 121.) 8°. Livorno 1914, R. Giusti. VI, 64 p. 50 Cent.

2. Historia Graecorum.

Aly, Wolf, Anytos, der Ankläger des Sokrates. NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 3, p. 169—175.

Bolkestein, H., vide sect. VIII, 3 b.

Bouché-Leclercq, A[uguste], Leçons d'histoire Grecque. 2e édition revue. [Du fonds commun des religions antiques. — De la religion grecque considérée dans ses rapports avec les institutions politiques. — Des lois agraires dans l'antiquité. — De l'idée de justice dans la démocratie athénienne. — Les institutions pédagogiques de la Grèce. — La démocratie athénienne au IVe siècle. — L'agonie de la Republique athénienne. — La Grèce sous la domination macédonienne. — L'orient sous les Seleucides. — Introduction à l'histoire des Lagides. — Le culte dynastique en Égypte sous les Lagides.] 8°. Paris 1913. Hachette et Cie. VIII, 352 p.

Constanzi, Vincenzo, Il periodo più antico della storia greca. AeR 16, 173/174, p. 159—172.

Ferrabino, Aldo, *Θεσσαλῶν πολιτεία.* In: Entaphia, vide sect. I, 2 a.

Pareti, Luigi, Due ricerche di cronologia grecia. In: Entaphia, vide sect. I, 2 a.

Pfister, Friedrich, vide sect. II, 1, Menaechmus.

Pistorius, Hans, Beiträge zur Geschichte von Lesbos im 4. Jahrhundert vor Christus. (= Jenaer historische Arbeiten, 5. Heft.) 8°. Bonn 1913, A. Marcus & E. Weber. 178 p. 4,50 M.

Radet, Georges, L'empire des Seleucides (323—64 avant J.-C.). [Rec. v. Bouché-Leclercq, A., Histoire des Seleucides. Paris 1913. — Bevan, E. R., The house of Seleucus. London 1902.] JS Nouv. Sér. 11, 7, p. 300—311.

Rostagni, Augusto, Isocrate e Filippo. In: Entaphia, vide sect. I, 2 a.

3. Historia Romanorum.

Babelon, E., vide sect. X.

Bardt, C., Römische Charakterköpfe in Briefen, vornehmlich aus caesarischer und trajanischer Zeit. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. XVIII, 434 p. 9 M.

Birt, Theodor, Römische Charakterköpfe. Ein Weltbild in Biographien. 8°. Leipzig 1913. Quelle & Meyer. VII, 348 p., 20 tab. 7 M.

Bloch, Leo, Soziale Kämpfe im alten Rom. 3. Aufl. (— Aus Natur u. Geisteswelt. 22. Bdchn.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. IV, 148 p. Geb. 1,25 M.

Costa, Giov., La battaglia di Costantino a Ponte Milvio. [Estratto del „Bilychnis".] 8°. Roma 1913, tip. Unione ed. 14 p., 2 tab.

Dodd, C. Harald, Chronology of the Danubian wars of the emperor Marcus Antoninus. NCh 12. 2 (= 4. Ser., No. 50), p. 162—199; 12. 3 (= 4. Ser., No. 51), p. 276—321.

Espérandieu, Em., La garnison de Lyon sous Septime Sévère. Rep Nouv. Sér. 1, 2/3, p. 190—192.

Giarole, Dom., vide sect. X.

Görres, Franz, Die Religionspolitik des Kaisers Licinius. Beiträge zur Kritik der Quellen des diocletianisch-constantinischen Zeitalters. Ph 72, 2, p. 250—262.

Hirschfeld, Otto, vide sect. I, 2 a.

Husband, Richard Wellington, The prosecution of Catilines associates. CJ 9, 1, p. 4—23.

Kugener, M. A., vide sect. VIII, 6.

Launay, Robert de, La campagne de Sabinus en Normandie (56 av. J.-C.). Revue des Questions Historiques 48, 187, p. 120—131.

Liechtenstein, Alois Prinz, Das Reich der Römer. Sozialpolitische Studie. (Neue Umschlag-Ausg.) (— Allgemeine Bücherei, Nr. 57.) 8°. Wien [1899], Mergentheim (1913), K. Ohlinger. 63 p. 20 Pf.

Lundberg, Carl, Standens ärftlighet i det romerska världsriket. En studie. (= Svenska humanistiska förbundets Skrifter 19.) 4°. Stockholm 1913, P. A. Norstedt & Sønner. 88 p. 1 Kr. 50 Öre.

Meda, Fil., Costantiniana: il cristianesimo e l'impero. 8°. Firenze 1913, libr. ed. Fiorentina (tip. s. Giuseppe). 56 p.

Meyer, Eduard, Untersuchungen zur Geschichte des 2. punischen Krieges. (SBA 1913, p. 688—714.) 4°. Berlin 1913, G. Reimer. 1 M.

Mossetto, Giuseppe, vide sect. I, 2 b.

Negri, Gae., L'imperatore Giuliano l'apostata: studio storico. Terza edizione, postuma, a cura di Michele Scherillo. (Biblioteca storica Villari. 8°. Milano 1914, U. Hoepli (U. Allegretti). XXIII, 533 p. 6,50 L.

Pederzolli, A., L'editto di Milano e la libertà della chiesa: note, raffronti e considerazioni. 8°. Roma 1913, Desclée e C. 66 p.

Plaumann, Gerhardt, Bemerkungen zu den ägyptischen Eponymendatierungen aus ptolemäischer Zeit. III. Ein Volksbeschluss von Alexandria. Kl 13, 3/4, p. 485—490.

Ritter, Otto, Das alte Rom. Mit einem Bilderanhang und 4 Plänen. (— Aus Natur und Geisteswelt, 386. Bdchn.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. IV, 80, XVI p. 1 M.

Sage, Evan T., A note on the tribunate of Gracchus. CJ 9, 2, p. 44—52.

Scherillo, Michele, vide Negri, G.

Seeck, Otto, und Georg Veith, Die Schlacht am Frigidus. Kl 13, 34, p. 451—467.

Trimble, Helen Bell, vide sect. II, 2, Juvenalis.

Veith, Georg, vide Seeck, Otto.

VII. Ethnologia, geographia, topographia.

1. Ethnologia, geographia, topographia generalis.

Aksum-Expedition, Deutsche. Herausgegeben von der Generalverwaltung der Königlichen Museen zu Berlin. 1. Bd.: Littmann, Enno, Reisebericht der Expedition. Topographie und Geschichte Aksums [in Abessinien]. Unter Mitwirkung von Theodor von Lüpke. Mit 3 Tafeln und 44 Textabbildungen. (VI, 64 p., 3 tab.) 4. Bd.: Littmann, Enno, Sabaische, griechische und altabessinische Inschriften. Mit 6 Tafeln, 1 Karte und 109 Textabbildungen. (VIII, 94 p., 6 tab.) 2°. Berlin 1913, Georg Reimer.

Bissing, W. v., Die Kultur des alten Ägyptens. (= Wissenschaft und Bildung 121.) 8°. Leipzig 1913, Quelle & Meyer. VIII, 86 p., 11 tab. 1 M.

Egitto, L', Secondo gli scrittori antichi e moderni: letture ad uso delle scuole secondarie, [per cura di] L. Masetti Bencini. Seconda edizione. 8°. Firenze 1912, G. C. Sansoni (G. Carnesecchi e figli.) XXVII, 422 p. 2,50 L.

Haefeli, Jos., vide sect. II, 1, Josephus.

Halter, Eduard, Indogermanen. Sprache, Ursitz, Ausbreitung auf geologischer und linguistischer Grundlage. 8°. Jena 1913, H. Costenoble. 78 p. 2 M.

Littmann, Enno, vide Aksum-Expedition.

Reinach, Adolphe, L'origine des Amazones. A propos d'une explication nouvelle de la légende amazonienne. [W. Leonhardt, Hettiter und Amazonen. Leipzig 1911.] RHP 47, 3, p. 277—307.

Seure, Georges, Le problème scythique. [Rec. v. Minns, Ellis H., Scythians and Greeks. Cambridge 1913.] JS Nouv. Sér. 11, 12, p. 548—557.

Seyffert, C., Völkerkunde des Altertums. Anthropos 8 (1913), 1, p. 47—81.

Thomsen, Peter, Kompendium der palästinensischen Altertumskunde. Mit 42 Abbildungen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers. 8°. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr. VIII, 109 p. 4,80 M.

Wainwright, G. A., vide sect. IX.

2. Ethnologia, geographia, topographia Graeciae et coloniarum Graecarum.

Birt, Th., vide sect. II, 2, Virgilius.

Cicerone, Gae[tano], La terza colonia italiana: notizie storico-archeologiche della Libia, e cronistoria della guerra italo-turca. 8°. Roma 1913, tip. Aternum, di E. Sabucchi. 514 p. 3 L.

Dörpfeld, Wilhelm, Alt-Pylos. (III. Die Lage der homerischen Burg Pylos.) MAI 38, 2, p. 97—139.

Fischer, E., Sprachliche und dingliche Parallelen aus dem alten Thrakergebiet. Anthropos 8, 4/5, p. 775—778.

Nopcsa, Fr. v., Thrakisch-albanische Parallelen. Anthropos 8 (1913), 1, p. 138—150.

Rediades, Perikles D., Noch einmal Psyttaleia. MAI 38, 1, p. 31—36.

Reinach, Adolphe, vide sect. X.

Sammlung historischer Schulwandkarten, hrsg. von A. Baldamus, gezeichnet von Ed. Gaebler. 1. Abteilung, No. 4: Schwabe, Ernst, Die griechische Welt. Massstab der Hauptkarte 1 : 750 000. 5. Aufl. 6 Blatt je 82.5 × 69.5 cm. Farbdruck. Leipzig (1913), G. Lang. 18 M.; auf Leinwand mit Stäben 24 M.

Treidler, H., Alte Völker der Balkanhalbinsel. Archiv für Anthropologie 12, 2, p. 97—107.

3. Ethnologia, geographia, topographia Italiae et Orbis Romani.

Anziani, D., Les voies Romaines de l'Étrurie méridionale. MAH 33, 3, p. 1—244.

De Ceuleneer, A., Provincia superior et inferior. Rep Nouv. Sér. 2, 2/3, p. 253—254.

Ducati, Pericle, Bologna villanoviana ed etrusca. AeR 16, 171/172, p. 111—123.

Gammurrini, Gianfrancesco, Del primo tratto della via antica da Firenze a Pistoria. (Estratto d. „Atti della società colombaria".) 8°. Firenze 1913, tip. L'Arte della stampa, succ. Landi. 24 p., 1 tab.

Kaemmel, O., Rom und die Campagna. Mit 161 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen, 4 Gemälden von Hans Busse und 2 Aquarellen von Curt Agthe, sowie 1 farbigen Karte. 3. Auflage. (= Land und Leute. Monographien zur Erdkunde, 12.) 8°. Bielefeld 1913, Velhagen & Klasing. V, 209 p. Geb. 4 M.

Mansion, Joseph, Celtes et Germains. RIP 56, 3/4, p. 190—208.

Penka, Karl, Die alten Völker Westeuropas und Nordafrikas. Politisch-anthropologische Revue 12, 6, p. 292—306; 12, 7, p. 349—357; 12, 8, p. 406—413.

R[einach], A[dolphe], Un Galate en Nubie? Rep Nouv. Sér. 1, 2/3, p. 245—247.

— Les têtes coupées et les trophées en Gaule. (Fin.) Revue Celtique 34, 3, p. 253—286.

Sorricchio, L., Hatria-Atri. 8°. Roma 1913, Tip. del Senato. VI, 324 p. 10 L.

Stanganelli, F., Su le origini di Comiso. AStSO 10, 1/2, p. 245—257.

VIII. Antiquitates.

1. Antiquitates generales.

— — —

2. Scientia mathematica et naturalis. Medicina.

Angelitti, F., vide sect. II, 1, Aristoteles.

Bezold, Carl, Zenit- und Aequatorialgestirne am babylonischen Fixsternhimmel. Mit astronomischen Beiträgen von August Kopff und Zusätzen von Franz Boll. SHA 1913, 11. 59 p.

Boll, Franz, Griechische Kalender. III. Rehm, Albert, Das Parapegma des Euktemon. (= SHA Jahrg. 1913, 3. Abhandlung.) 8°. Heidelberg 1913, C. Winter. 38 p. 1,40 M.

Damsté, P. H., Ova Urina quae sunt quaeque fuerunt. Mn 41, 3, p. 310—312.

Fischer, Isidor, Zur Geschichte der ärztlichen Schweigepflicht. Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 6, p. 97—101.

Fossel, Viktor, Schulmedizin und Volksmedizin. Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 6, p. 102—112.

Hilzheimer, Max, Überblick über die Geschichte der Haustierforschung, besonders der letzten 30 Jahre. [1. Einleitung. — 2. Die Hauskatze. — 3. Die Tylopoden. a) Die Kamele; b) Die Lamas; c) Das Ren. — Anhang: Frett, Meerschweinchen, weisse Ratte, Tanzmaus, Kaninchen.] Zoologische Annalen 5, 4, p. 233—254.

Hoppe, Edmund, Das antike Weltbild. Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 5, 2, p. 73—85.

Kahn, Fritz, vide sect. VIII, 6.

Klibanoff, Meyer, Zur Lehre der Gicht in geschichtlicher Beziehung von Hippokrates zu Paracelsus. Berliner Diss. 8°. Berlin (1912), Blanke. 22 p.

Loria, Gino, Le scienze esatte nell' antica Grecia. Seconda edizione, totalmente riveduta (Manuali Hoepli). 8°. Milano 1914, U. Hoepli (tip. Sociale). XXIII, 971 p. 9,50 L.

Meyer-Steineg, Theodor, vide sect. II, 1, Galenus.

Oberhummer, Eugen, Hellas als Wiege der wissenschaftlichen Geographie. Vortrag. [Aus: „Mitteilungen der Wiener Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums".] 8°. Wien 1913, C. Fromme. 23 p. 60 Pf.

Parmentier, L., La découverte de l'alcool. RIP 56, 3/4, p. 175—182.

Rehm, Albert, vide Boll, Franz.

Wymer, Triuwigis, Die willkürliche Geschlechtsbestimmung beim Menschen. Die Theorie des Hippokrates. Auf Grund von Versuchen an Tieren nachgeprüft. 8°. München 1913, J. F. Lehmanns Verlag. 40 p. 1,20 M.

3. Antiquitates ad ius publicum et civile remque militarem pertinentes.

a) Antiquitates ad ius publicum et civile remque militarem pertinentes generales.

Biedermann, Erhard, Studien zur ägyptischen Verwaltungsgeschichte in der ptolemäisch-römischen Zeit. Der *Βασιλικὸς Γραμματεύς*. 8°. Berlin 1913, Weidmann. XI, 123 p. 3,60 M.

Bouché-Leclercq, Auguste, vide sect. VI, 2.

Cantarelli, Luigi, L'*Ἔπαρχος Αἰγύπτου* nei papiri di Theadelphia. ByZ 22, 1/2, p. 74—76.

Pöhlmann, Martin, Untersuchungen zur älteren Geschichte des antiken Belagerungsgeschützes. Erlanger Diss. 8°. Erlangen 1912, Junge. 48 p.

Riepl, Wolfgang, Das Nachrichtenwesen des Altertums mit besonderer Rücksicht auf die Römer. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. XIV, 478 p. 16 M.

b) Antiquitates ad ius publicum et civile remque militarem pertinentes Graecae.

Bleckmann, F., vide sect. X.

Bolkestein, H., Zur Entstehung der „ionischen" Phylen. Kl 13, 3/4, p. 424—450.

Castelli, Gugl., I παράφερνα nei papiri greco-egizi e nelle fonte romane. 8°. Milano 1913, casa ed. L. F. Cogliati. 74 p.

De Sanctis, Gaetano, I nomophilakes d'Atene. In: Entaphia, vide sect. I, 2a.

Dinsmoor, William B., Attic building accounts. (1. The Parthenon.) AJA 17. 1. p. 53—80.

Druffel, Ernst A., vide sect. X.

Glotz, Gustave, Les salaires à Delos. [Rec. v. Inscriptiones Graecae, vol. 11: Inscriptiones Deli. Fasc. 2. Ed. Felix Dürrbach. Berlin 1912.] JS Nouv. Sér. 11, 5, p. 206—215; 11, 6, p. 251—260.

Gradenwitz, Otto, Zum Falscheid des Papyrus Halensis I (Δικαιώματα). (= SHA Jahrg. 1913, 8. Abh.) 8°. Heidelberg 1913, C. Winter. 9 p. 50 Pf.

Majer-Leonhard, Ernestus, Ἀγράμματοι in Aegypto qui litteras sciverint qui nesciverint ex papyris graecis quantum fieri potest exploratur. 4°. Frankfurt a. M. 1913, A. Dieckmann. 78 p. 6 M.

Reinach, A[dolphe], La phratrie d'Artémis à Naples. Rep Nouv. Sér. 1, 2/3. p. 239—242.

c) Antiquitates ad ius publicum et civile remque militarem pertinentes Romanae.

Balog, Elemér, Skizzen aus der römischen Rechtsgeschichte. 1. Heft. [Aus: Études d'histoire juridique offertes à Paul Frédéric Girard.] 4°. Paris 1913, P. Geuthner. p. 337—531, 197—205. 8 M.

Beseler, Gerhard, Beiträge zur Kritik der römischen Rechtsquellen. 3. Heft. 8°. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr. IV, 212 p. 8 M.

Brassloff, Stephan, Zur Lehre von den Freilassungen in der römischen Kaiserzeit. RhM 68, 3, p. 412—418.

Cavaignac, E., Le principe de la repartition des centuries. [Rec. v. Rosenberg, A., Untersuchungen zur römischen Zenturienverfassung. Berlin 1911.] JS Nouv. Sér. 11, 4, p. 160—167.

Espérandieu, Em., vide sect. VI, 3.

Georges, Karl Ernst, vide sect. III, 4.

Grosse, Robert, Das römisch-byzantinische Marschlager vom 4.—10. Jahrhundert. ByZ 22, 1/2, p. 90—121.

Hirschfeld, Otto, vide sect. I, 2a.

Kniep, Ferdinand, vide sect. II, 2, Gaius.

Kuhlenbeck, Ludw., Die Entwicklungsgeschichte des römischen Rechts. 2. Bd.: Institutionen II: das System des römischen Privatrechts. 8°. München 1913, J. F. Lehmanns Verl. VIII, 373 p. 7 M.

Mayr, Rob. v., Römische Rechtsgeschichte. 3. Buch. Die Zeit des Reichs- und Volksrechts. (= Sammlung Göschen. 648. Bdchn.) 8°. Berlin 1913, G. J. Göschen. 111 p. Geb. 90 Pf.

Mayr, Rob. v., Römische Rechtsgeschichte. 4. Buch. Die Zeit der Orientalisierung des römischen Rechts. (= Samml. Göschen. 697. Bdchn.) 8°. Berlin 1913, G. J. Göschen. 155 p. Geb. 90 Pf.

Meltzl, Valamir v., Die technische Bedeutung der Praestare. (Abhandlungen zur römischen Rechtsgeschichte, XII.) 8°. Kolozsvár (Klausenburg) 1913, J. Stein. 28 p. 1,50 M.

Monnier, H., et G. Platon, La Meditatio de pactis nudis (*Μελέτη περὶ ψιλῶν συμφώνων*). NRH 37, 2, p. 135—168; 37, 3, p. 311—336; 37, 4, p. 476—510.

Partsch, Josef, Studien zur Negotiorum Gestio I. SHA 1913, 12. (106 p.)

Platon, G., vide Monnier, H.

Plaumann, Gerhardt, Das sogenannte Senatus consultum ultimum, die Quasidiktatur der späteren römischen Republik. Kl 13, 3/4, p. 321—387.

Riepl, Wolfgang, vide sect. VIII, 3 a.

Saumagne, Ch., Étude sur la propriété ecclésiastique à Carthage d'après les novelles 36 et 37 de Justinien. ByZ 22, 1/2, p. 77—87.

Schönemann, J., vide sect. IX.

Senn, Félix, La forme originelle de la Donatio mortis causa. NRH 37, 2, p. 169—192.

— La forme la plus récente de la Donatio mortis causa. NRH 37, 2, p. 193—201.

— L'In diem addictio. NRH 37, 3, p. 275—310.

Soltau, W[ilhelm], Classis und Classes in Rom. Ph 72, 3, p. 358—372.

Täubler, Eugen, Imperium romanum. 1. Bd.: Die Staatsverträge und Vertragsverhältnisse. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. IX, 458 p. 14 M.

4. Antiquitates privatae.

a) Antiquitates privatae generales.

Buschan, Georg, Das Schwimmen bei den Natur- und frühgeschichtlichen Völkern. Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 6, p. 27—38.

Michon, Étienne, Nouveaux poids antiques du Musée du Louvre. RN 4. Sér., 17, 3, p. 314—332.

Remark, Petrus, vide sect. X.

b) Antiquitates privatae Graecae.

Gabe, S., Die geistigen und sozialen Bestrebungen Athens im 5. vorchristlichen Jahrhundert im Spiegel der aristophanischen Komödie. 1. Teil: Die geistigen Bestrebungen. 8°. Czernowitz 1913, R. Schally. 55 p. 1,50 M.

Ohnefalsch-Richter, Magda H., Griechische Sitten und Gebräuche auf Cypern. Mit Berücksichtigung von Naturkunde und Landwirtschaft, sowie der Fortschritte unter englischer Herrschaft dargestellt. Mit 226 Abbildungen im Text und auf 80 Tafeln, sowie mit 1 Karte. 8°. Berlin 1913, D. Reimer. XIII, 369 p. [p. 1—43: Erhaltung antiker Sitten.]

c) Antiquitates privatae Romanae.

Georges, Karl Ernst, vide sect. III, 4.

Gummerus, H., vide sect. IX.

5. Antiquitates scaenicae.

Beyer, Henricus, vide sect. IV, 2.

Gaehde, Christian, Das Theater. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griechischen Altertum bis auf die Gegenwart. 2. Aufl. (= Aus Natur und Geisteswelt. 230. Bdchn.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. IV, 124 p. Geb. 1,25 M.

Heuberger, S., Eine Galavorstellung im römischen Amphitheater zu Vindonissa im Jahr 298 n. Chr. (2. Aufl.) 8°. Aarau 1913, H. R. Sauerländer & Co. 28 p. 80 Pf.

Soveri, Henricus F., De ludorum memoria praecipue tertulianea. Capita selecta. 8°. Helsingforsae 1912 (Berlin, Mayer & Müller). 168 p. 4 M.

6. Antiquitates sacrae. Mythologia. Historia religionum.

Aly, Wolf, vide sect. IV, 1.

Baege, Wernerus, De Macedonum sacris. (= Dissertationes philologae Halenses. Vol. 22, pars 1.) 8°. Halis Saxonum 1913, Halle, M. Niemeyer. IV, 244 p. 7 M.

Blum, Gustave, *ΑΝΤΙΝΟΟΣ ΘΕΟΣ*. MAH 33, 1/2, p. 65—80.

Bouché-Leclercq, Auguste, vide sect. VI, 2.

Corssen, P[eter], Die erythraeische Sibylle. MAI 38, 1, p. 1—22.

Cumont, Franz, Die orientalischen Religionen in ihrem Einfluss auf die europäische Kultur des Altertums. In: Die Kultur der Gegenwart. Herausgegeben von Paul Hinneberg. Teil I, Abt. 3, 1: Die Religionen des Orients und die altgermanische Religion. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. (Leipzig-Berlin 1913, B. G. Teubner.) p. 243—257.

Dmitrewski, Mich. v., Die christliche freiwillige Armut vom Ursprung der Kirche bis zum 12. Jahrhundert. (= Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte. 33. Heft.) 8°. Berlin-(Wilmersdorf) 1913, Dr. W. Rothschild. 3,20 M.

Dörfler, Peter, Die Anfänge der Heiligenverehrung nach den römischen Inschriften und Bildwerken. (= Veröffentlichungen aus dem kirchenhistorischen Seminar München. 4. Reihe, No. 2.) 8°. München 1913, J. J. Lentner. VII, 210 p., 7 tab. 4,80 M.

Domaszewski, Alfred v., vide sect. IX.

Ehrenreich, P[aul], Zur Frage des Bedeutungswandels mythologischer Namen. Eine Entgegnung. Anthropos 8, 2/3, p. 376—381.

Eitrem, S., vide sect. IX.

Fiebig, Paul, Kirchengeschichte, für die Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten und für die Gebildeten der Gegenwart bearbeitet. 1. Teil: Altertum und Mittelalter. (Diktathefte.) 3°. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr. IV, 72 p. 1,20 M.

Fox, W. Sherwood, vide sect. VIII, 6.

Gianelli, Giulio, Il sacerdozio delle vestali romane. (Pubblicazioni del r. istituto di studî superiori pratici e di perfezionamento in Firenze: sezione di filosofia e filologia.) 8°. Firenze 1913, tip. Galletti e Cocci. 100 p., 2 tab. 8 L.

Giarolo, Dom., vide sect. X.

Glaue, Paul, Zur Geschichte der Taufe in Spanien. 1. Isidor von Sevilla, Ildefons von Toledo und Justinian von Valencia „Über die Taufe". (= SHA 1913. Abh. 10.) 8°. Heidelberg 1913, C. Winter. 23 p. 75 Pf.

Görres, Franz, vide VI, 3.

Grundriss der theologischen Wissenschaften. 3. Teil. 2. Bd. (19. Abteilg.) Weinel, H., Biblische Theologie des Neuen Testaments. Die Religion Jesu und des Urchristentums. 2., vielfach verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr. XVI, 671 p. 12 M.

Hauser, Friedrich, vide sect. IX.

Junker, Hermann, Das Götterdekret über das Abaton. (= Denkschriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse. Bd. 56, 4.) 31,5×25 cm. Wien 1913. A. Hölder. VIII, 88 p. 8,44 M.

Juzek, Joseph Hermenegild, vide sect. II, 1, Johannes Chrysostomos.

Kähler, Martin, Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche biblische Christus. 2., erweiterte und erläuterte Aufl. Anastatischer Druck. 8°. Leipzig 1913 [1896], A. Deichert Nachf. XII, 206 p. 4 M.

Kahn, Fritz, Das Versehen der Schwangeren in Volksglaube und Dichtung. [p. 24 Griechen; p. 27 Römer.] Berliner Diss. 8°. Frankfurt a. M. 1912, J. D. Sauerländer. [S.-Abdr. aus: Sexualprobleme. Bd. 8.].

Kaufmann, Karl Maria, vide sect. IX.

Krebs, Engelbert, Das religionsgeschichtliche Problem des Urchristentums. 1. u. 2. Aufl. (= Biblische Zeitfragen gemeinverständlich erörtert. 6. Folge. 4. u. 5. Heft.) 8°. Münster 1913, Aschendorff. 80 p. 1 M.

Küster, Erich, vide sect. IX.

Kugener, M. A., Constantin et l'art fulgural des haruspices. RIP 56, 3/4, p. 183—189.

Latte, Kurt, De saltationibus Graecorum capita quinque. (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, 13. Bd., 3. Heft.) 8°. Giessen 1913, A. Töpelmann. 112, II p. 4 M.

Linck, Kurt, De antiquissimis veterum quae ad Jesum Nazarenum spectant testimoniis. (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, 14. Bd., 1. Heft. 8°. Giessen 1913, A. Töpelmann. 115 p. 4 M.

Lévy, Isidore, Sarapis. (Fin.) RHR 47, 3, p. 308—319.

Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. Herausgegeben von W. H. Roscher. 66. u. 67. Lfg. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. Je 2 M.

Malten, Ludolf, Elysion und Radamanthys. JDAI 28, 1, p. 35—51.

Meda, Fil., vide sect. VI, 3.

Minto, A., vide sect, IX.

Monceaux, P., Les martyrs donatistes. Culte et relations. RHR 48, 2, p. 146—192.

Orelli, Conrad, Allgemeine Religionsgeschichte. (2. Auflage in 2 Bänden.) 7.—9. Liefg. (= 2. Bd., p. 97—384.) 8°. Bonn 1913, A. Marcus & E. Weber. Je 2 M.

Otto, W[alter] F., Die Luperci und die Lupercalien. Ph 72, 2, p. 161—195.

Pederzolli, A., vide sect. VI, 3.

Pelz, Karl, vide sect. II, 1, Augustinus.

Preisendanz, Karl, vide sect. X.

Quilling, vide sect. IX.

Reinach, Salomon, Le culte de Halae et le druidisme. RA 4. Sér., 22, Juillet-Août, p. 87—111.

— Le sacrifice de Tyndare. RHR 48, 2, p. 133—145.

Roemer, Adolf, vide sect. II, 1, Homerus.

Schencke, Wilh., Die Chokma (Sophia) in der jüdischen Hypostasenspekulation. Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Ideen im Zeitalter des Hellenismus. Utgit for H. A. Benneches fond. 4°. Kristiania 1913, J. Dybwad. IV, 92 p. 3 M.

Schmidt, Ernst, Halon. MAI 38, 1, p. 73—77.

Schneider, Hermann, vide sect. III, 1.

Schöttle, Gustav, Geld und Münze im Volksaberglauben. Archiv für Kulturgeschichte 11, 3, p. 320—362.

Schwarz, H., vide sect. V.

Sciava, R., vide sect. IV, 2.

Sethe, Kurt, Sarapis und die sogenannten κάτοχοι des Sarapis. Zwei Probleme der griechisch-ägyptischen Religionsgeschichte. (= Abhandl. der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-histor. Klasse. NF Bd. 14, No. 5.) 8°. Berlin 1913, Weidmann. IV, IV, 100 p. 6,60 M.

Stengel, P[aul], Sakrales. (1. Zu Dittenberger Sylloge 627, 7; 599, 10; 484, 10. — 2. Plutarch. Cim. 18.) H 48, 4, p. 634—636.

Stiegele, Paul, Der Agennesiebegriff in der griechischen Theologie des 4. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der trinitarischen Terminologie. (= Freiburger theologische Studien, Heft. 12.) 8°. Freiburg i. Br. 1913, Herder. XIV, 144 p. 3 M.

Storck, Karl Chr[istian], Die ältesten Sagen der Insel Keos. Giessener Diss. 8°. Mainz 1912, Schneider. 29 p.

Strucker, Arnold, Die Gottebenbildlichkeit des Menschen in der christlichen Literatur der ersten zwei Jahrhunderte. Ein Beitrag zur Geschichte der Exegese von Genesis 1, 26. 8°. Münster 1913, Aschendorff. XI, 133 p. 3,60 M.

Terzaghi, Nicola, Un libro di Storia delle Religioni. [Sal. Reinach, Orpheus.] AeR 16, 171/172, p. 101—111.

Thiersch, Hermann, vide sect. IX.

Vasters, P., vide sect. IX.

Weinreich, Otto, Lykische Zwölfgötter-Reliefs. Untersuchungen zur Geschichte des 13. Gottes. (= SHA Jahrg. 1913, Abh. 5.) 8°. Heidelberg 1913, C. Winter. 42 p., 3 tab. 1,50 M.

— Heros Propylaios und Apollon Propylaios. MAI 38, 1, p. 62—72.

Wetter, Gillis P., Charis. Ein Beitrag zur Geschichte des ältesten Christentums. (= Untersuchungen zum Neuen Testament. 5. Heft.) 8°. Leipzig 1913, J. C, Hinrichs. VII, 224 p. 7 M.

Wiedemann, A., Die Bedeutung der alten Kirchenschriftsteller für die Kenntnis der ägyptischen Religion. Aus Anlass eines neu erschienenen Werkes [Zimmermann, Friedr., Die ägyptische Religion nach den Darstellungen der Kirchenschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler. Paderborn 1912.] Anthropos 8, 2/3, p. 427—435.

IX. Archaeologia.

Altertümer von Pergamon. (Königl. Museen zu Berlin.) Herausgegeben im Auftrage der kgl. preuss. Ministers der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten. 1. Bd.: Stadt und Landschaft, von Alexander Conze, Otto Berlet, Alfred Philippson, Carl Schuchhardt, Friedrich Gräber. Mit Beiträgen von Johannes Mordtmann, Kurt Regling, Paul Schazmann, August Lenz, Adam Zippelius. Mit 104 Beiblättern und 546 Textabbildungen. Text 2 und 3 (Schluss), (X, X p., p. 145—426.) 34 × 26 cm. Mit einem Atlas von 36 Tafeln. 2. Hälfte (15 tab.). 62 × 46 cm. Berlin 1913, G. Reimer. Geb. in Halbleinwand u. in Halbleinwandmappe 180 M.

Anziani, D., Nécropoles puniques du Sahel Tunisien. MAH 32, 3, p. 245—303.

Avezou, Ch., et Ch. Picard, La nécropole de Thessalonique. MAH 32, 4/5, p. 337—361.

Beazley, J. D., Further note on the master of the Villa Giulia Calyx-Krater. MRI 28, 1, p. 125.

Bersakes, Phriderikos, *Τοῦ Ἀθήνησιν Ἀσκληπιείου οἰκήματα. ᾿ΕφΑ περ.* 3, 1913, 1/2, p. 52—74.

— *Νικίου ναός. ᾿ΕφΑ περ.* 3, 1913, 1/2, p. 75—85.

Bieńkowski, Petrus, De speculis Etruscis et cista in Museo Principum Czartoryski Cracoviae asservatis. 4°. Cracoviae 1912, Sumptibus Academiae Litterarum. Apud bibliopolam Societatis Librariae Polonicae. 39 p., 9 tab.

Brants, Johanna, Ein klazomenischer Tonsarkophag im Museum zu Leiden. JDAI 28, 1, p. 58—60.

Chase, George H., Archaeology in 1912. Part I. CJ 9, 2, p. 53—60.

— — Part II. CJ 9, 3, p. 102—110.

Dehérain, Henri, vide sect. I, 2a, Witte.

Delbrueck, Richard, Der römische Sarkophag in Melfi. JDAI 28, 3, p. 277—308.

Della Seta, A., L'archeologia dai Greci a Winckelmann e a noi. Compiti e metodi. NA 48 (1913), 987, p. 499—512.

Deonna, W., À propos d'un bas-relief de Laussel. RA 4. Sér., 22, Juillet-Août, p, 112—114.

— Bronzes figurés antiques du Musée de Berne. ASchA 15, 1, p. 18—35; 15, 3, p. 181—190.

— Figurines de bronze antiques du Musée de Neuchâtel. ASchA 15, 2, p. 93—99.

Dörfler, Peter, vide sect. VIII, 6.

Domaszewski, Alfred v., Taurobolienaltar aus Metz. RGK 6, 5, p. 74—75.

Ducati, Pericle, Studi e ricerche archeologiche nella Sicilia orientale (Quinquennio 1908—1912). AStSO 10, 1/2, p. 258—295.

Duhn, F. v., Zur Deutung des klazomenischen Sarkophags in Leiden. JDAI 28, 2, p. 272—273.

Ebert, Christian, Bovillae. MRI 28, 1, p. 126—127.

Eitrem, S., Die Hera mit der Schere. Ph 72, 3, p. 444—447.

Erwerbungen der Antiken-Sammlungen München 1911. (1. Wolters, Paul. K. Glyptothek u. Skulpturensammlung des Staates. — 2. Sieveking, Johannes, K. Antiquarium. — 3. Sieveking, Johannes, K. Vasensammlung. — 4. Habich, Georg, K. Münzkabinett.) AA 1913, 1, p. 14—26.

Escuela española de Arqueologia é Historia en Roma. I. „Cuadernos de trabajo". 4°. Madrid 1912, J. Blass y Comp. 127 p. 5 Pesetas.

Finke, H., Grabstein eines Bierbrauers in Trier. RHK 6, 5, p. 74.

Frickenhaus, August, Die Inschrift des delphischen Wagenlenkers. JDAI 28, 1, p. 52—58.

Frickhinger, Ernst, Römisches aus dem schwäbisch-bayerischen Ries. RGK 6, 5, p. 69—70.

Funde, Archäologische, im Jahre 1912. (Karo, Georg, Griechenland, Kleinasien. — Delbrueck, R[ichard], Italien. — Pharmakowsky, B., Russland. — Edgar, C. C., Ägypten 1911—1912. — Schulten, A[dolf], Nordafrika. — Michon, Etienne, Frankreich. — Renard-Grenson, L., Belgien. — Haverfield, F., Britannien 1912—1913. — Schulthess, Otto, Schweiz. — Finály, Gabriel von, Ungarn. — Vulič, N., Serbien. — Filow, B., Bulgarien. — Pârvan, V., Rumänien.) AA 1913, 3, p. 95—392.

Furtwängler, Adolf, Kleine Schriften. Herausgegeben von Johannes Sieveking und Ludwig Curtius. 2. Bd. 8°. München 1913, C. H. Beck. VI, 532 p., 30 tab. 24 M,

Garstang, John, and Walter S. George, Fourth interim report on the excavations at Meroë in Ethiopia. (1. Historical results. — 2. Architectural and general results.) Annals of Archeology and Anthropology 6, 1, p. 1—21.

George, Walter S., vide Garstang, John.

Giannopulos, N. I., Iolkos. MAI 38, 1, p. 23—28.

— Zwei prähistorische Siegel. MAI 38, 1, p. 29—30.

Gomez Moreno, M., y J. Pijoan, Materiales de Arqueología Española. Cuaderno primero: „Escultura greco-romana". Representaciones religiosas clásicas y orientales. Iconografía. 4°. Madrid 1912, J. Blass y Comp. 82 p. 8 Pesetas.

Goodyear, W. H., Greek refinements. Studies in temperamental architecture. 8°. Yale University Press. 1912. London, Frowde (Leipzig, Hiersemann). 44 M.

Grabreliefs, Die attischen. Herausgegeben im Auftrage der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien. 17. Liefg. (= 4. Bd., p. 41—60; 25 tab.) 40×28 cm. Berlin 1913, G. Reimer. 65 M.

Gummerus, H., Darstellungen aus dem Handwerk auf römischen Grab- und Votivsteinen in Italien. JDAI 28, 1, p. 63—126.

Hauser, Friedrich, Polyxenas Tod auf klazomenischen Sarkophagen. JDAI 28, 2, p. 274—276.

Hatzidakis, Joseph A., Kretische Gräber. MAI 38, 1, p. 13—50.

Heinemann, Kurt, vide sect. IV, 2.

Henkel, Friedr., Die römischen Fingerringe der Rheinlande und der benachbarten Gebiete. Mit Unterstützung der römisch-germanischen Kommission des kaiserl. archäologischen Instituts herausgegeben. Mit 80 Lichtdrucktafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. 2 Teile: Text und Tafeln. 32,5 × 26 cm. Berlin 1913, G. Reimer. XXVIII, 387 p. Geb. 100 M.

Herbig, Gustav, vide sect. I, 2a.

Hörter, P., Mayen. Römisches Relief. RGK 6, 5, p. 69.

Kahrstedt, U[lrich], Zur Kykladenkultur. MAI 38, 2, p. 148—186.

Kataloge west- und süddeutscher Altertumssammlungen. Herausgegeben von der römisch-germanischen Kommission des kaiserl. archäologischen Instituts. 2. Behn, Friedrich, Sammlung Ludwig Marx in Mainz. 8°. Frankfurt a. M. 1913, J. Baer & Co. VIII, 48 p., 4 tab. 1,50 M.

— des römisch-germanischen Zentral-Museums. No. 4: Behn, Friedrich, Vorhellenistische Altertümer der östlichen Mittelmeerländer. 8°. Mainz 1913, L. Wilckens. 154 p., 10 tab. 2 M.

Katterfeld, Erich, Ein römisches Haus auf dem Pincio. MRI 28, 1, p. 92—112.

Kaufmann, Carl Maria, Handbuch der christlichen Archäologie. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. (= Wissenschaftl. Handbibliothek. 3. Reihe. Lehrbücher verschiedener Wissenschaften, 5.) 8°. Paderborn 1913, F. Schöningh. XVII, 814 p. 15 M.

— Archäologische Miscellen aus Ägypten. I. [Ampulle des Menas-Athenogenes. — Eine dem heiligen Phib geweihte Votivfigur. — Terrakottalämpchen mit Heiligendarstellung. — Scheinschmuck von einer christlichen Mumie.] Oriens Christianus NS 3, 1, p. 105—110.

— — II. [Faijûmitische Frosch-, Kröten- und Embryonenlampen. — Die Amphora ein altchristliches Symbol?] Oriens Christianus NS 3, 2, p. 299—304.

Kellner, Johann, Beitrag zur Baugeschichte Bosniens und der Herzegowina. [p. 205—207: Römische Periode; p. 207—208: Frühchristliche Periode.] In: Festschrift zur Erinnerung an die Feier des fünfzigjährigen Bestandes der deutschen Staatsrealschule (Brünn 1902), p. 205—223.

Küster, Erich, Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion. Mit 32 Textabbildungen und 1 Tafel. (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, 13. Bd., 2. Heft.) 8°. Giessen 1913, A. Töpelmann. X, 172 p. 6,50 M.

Lambros, Spyr., Movimento archeologico nei paesi greci. AeR 16, 171/172, p. 65—83.

Laurent-Vibert, R., vide Piganiol, A.

Lehmann-Haupt, C. H., Zur Herkunft der ionischen Säule. Kl 13, 3/4, p. 468—484.

Luce, Stephan Bleeker, A Polyphemus cylix in the Museum of Fine Arts in Boston. AJA 17, 1, p. 1—13.

Lung, Gustav Erich, vide sect. II, 1, Aethiopis.

Majer-Leonhard, Ernestus, vide sect. VIII, 3b.

Mariani, Lucio, Statuetta in bronzo di Sutri. BA 7, 7, p. 237—250.

Martin, Jean, et Boussois, Fouilles exécutées par M. Boussois à la Ville d'Hadrien. MAH 33, 3, p. 261—265.

Maviglia, Ada, Gli attributi dei sostegni nella statuaria antica. MRI 28, 1, p. 1—91.

Minns, Ellis H., vide sect. VI, 1.

Minto, A., Di un rilievo marmoreo con il ratto di Ganimede. AeR 16, 173/174, p. 151—158.

Mistriotes, Georgios, *Ἀρχαιολογικαὶ μελέται.* (1. *Περὶ τῆς διαρκείας τοῦ ἐν Πέλλῃ Ἀττικοῦ πολιτισμοῦ.* — 2. *Περὶ τῆς Αἰολικῆς τεχνοπροπίας.*) *Ἐφ Ἀ πεϱ.* 3, 1913, 1/2, p. 20—24.

Mond, Robert, Note on a ropeway carrier for use in excavations. Annals of Archaeology and Anthropology 6, 1, p. 22—23.

Moretti, Giuseppe, Terrecotte inedite del Museo delle Terme. BA 7, 4, p. 125—142.

— Antica tazza di vetro con figure e fregi d'oro. BA 7, 6, p. 226—232.

Müller, Franz, Die antiken Odyssee-Illustrationen in ihrer kunsthistorischen Entwicklung. 8°. Berlin 1913, Weidmann. VIII, 155 p. 6 M.

Müller, Kurt, Tiryns. MAI 38, 1, p. 78—91.

Paribeni, R., Nuovi monumenti del Museo Nazionale Romano. BA 7, 5, p. 157—172.

— Ancora dei bronzi trovati presso Ponte Sisto. MRI 28, 1, p. 113—121.

Picard, Ch., vide Avezou, Ch.

Piganiol, A., et R. Laurent-Vibert, Recherches archéologiques à Ammaedara (Haidra). [Insunt multae inscriptiones latinae.] MAH 32, 1/2, p. 69—229.

Porro, G. G., Il Pretorio di Gortina. BA 7, 10, p. 349—360.

Poulsen, Fred., Den dekorative Stils Historie. I. Oldtidens dekorative Kunst. (Saertryk af „Tidsskrift for Industri.) 4°. København 1913, Erslev & Hasselbalch. 96 p. 5 Kr.

— Neuerworbsne attische Grabreliefs in der Ny Carlsberg Glyptothek, Kopenhagen. AA 1913, 2, p. 54—62.

Preyss, Adolf, Athena Hope und Winckelmanns Pallas. Identifikation und Geschichte. JDAI 28, 2, p. 244—265.

Quilling, Odysseus und Eurykleia. RGK 6, 5, p. 71—72.

Reber, Franz v., Über einige Probleme altkretischer Architektur. SMA 1913, 8. (31 p.)

Remark, Petrus, vide sect. X.

Rhousopoulos, O. A., Zur Konservierung und Reinigung der Altertumsfunde. — Farbige Marmorbilder. — Die Grabtafeln von „Pagasä". Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 4 (1913), 5, p. 397—401.

— Die Konservierung und Reinigung der Altertumsfunde. Marmorgegenstände. Ibd. 4 (1913), 5, p. 401.

— Zur Frage der künstlichen, antiken, edlen Patina. Ibd. 4 (1913), 5, p. 401—402.

Rodenwaldt, G., Thespische Reliefs. JDAI 28, 3, p. 309—339.

Rosenberg, Arthur, Der Staat der alten Italiker. Untersuchungen über die ursprüngliche Verfassung der Latiner, Osker und Etrusker. 8°. Berlin 1913, Weidmann. VIII, 142 p. 4 M.

Rothschild, Henri de, Un document inédit sur l'histoire de la collection Campana. RA 4. Sér., 22, Juillet-Août, p. 115—118.

Salis, A. von, Die Göttermutter des Agorakritos. JDAI 28, 1, p. 1—26.

Sartiaux, F., Les sculptures et la restauration du temple d'Assos. RA 4. Sér., 22, Juillet-Août, p. 1—46.

Schneider-Franken, J. A., Die Technik der Wandgemälde von Tiryns. MAI 38, 2, p. 187—190.

Schober, Arnold, Bärtiger Götterkopf in Athen. MAI 38, 2, p. 140—144.

Schönemann, J., Römische Schanzarbeiten bei der Saalburg. HG 24, 4/5, p. 164—168.

Schrader, Hans, Auswahl archaischer Marmorskulpturen im Akropolis-Museum. Im Auftrage des k. k. österreichischen archäologischen Instituts herausgegeben. (Titel und Inhaltsverzeichnis des Tafelbandes nach Entwürfen von Rud. Junk. Mappe und Einband entworfen von Bert. Löffler.) 2 Teile. Textband 45 × 32,5 cm. Wien 1913, A. Hölder. X, 57 p., 2 tab.

— — Tafelband 68 × 52,5 cm. 17 tab., V p. 142 M.

Schröder, Bruno, Aristogeiton. JDAI 28, 1, p. 26—34.

— Zum Diskobol des Myron. Eine Untersuchung. (= Zur Kunstgeschichte des Auslandes, Heft 105.) 8°. Strassburg 1913, J. H. E. Heitz. 35 p., 10 tab. 5 M.

Schuhmacher, K., Jahresbericht des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz für das Rechnungsjahr vom 1. April 1912 bis 1. April 1913. KGV 61, 5, p. 165—171.

Schulten, Adolf, Ausgrabungen in Numantia. 8. Bericht. AA 1913, 1, p. 1—14.

Sieveking, Johannes, Die Bronzen der Sammlung [James] Loeb. München 1913, sine typogr. VI, 86 p., 46 p.

Speltz, Alex., Das farbige Ornament aller historischen Stile. 4 Abteilungen, je 60 Tafeln mit Text enthaltend. 1. Abteilung: Das Altertum. In 12 Liefg.) 1.—3. Liefg. (Je 5 Tafeln mit 8 p. illustr. Text.) 37,5 × 28 cm. Leipzig (1913), Baumgärtner. Je 6 M.

Spinazzola, Vittorio, Di un rinoceronte marmoreo del Museo Nazionale di Napoli. (Preteso falso di Pompei.) BA 7, 4, p. 143—146.

Sprater, Fr., Blickweiler (Pfalz). Terra-sigillata-Manufaktur. RGK 6, 5, p. 71.

Sybel, Ludwig von, Der Herr der Seligkeit. Archäologische Studie zur christlichen Antike. Der 52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner gewidmet. 8°. Marburg 1913, N. G. Elwerts Verl. V, 40 p. 1,50 M.

Thiersch, Hermann, Ein parthenonisches Giebelproblem. (= SHA Jahrg. 1913, 4. Abhandl.) 8°. Heidelberg 1913, C. Winter. 47 p. 1,50 M.

— Altkretisches Kuretengerät. AA 1913, 2, p. 47—53.

— Zum Problem des Tegeatempels. JDAI 28, 2, p. 266—272.

Van Deman, Esther Boise, The Porticus of Gaius and Lucius. AJA 17, 1, p. 14—28.

Vasters, P., Mülfort bei Rheydt. Thronender Jupiter. RGK 6, 5, p. 67—69.

Waal, Ant. de, Constantin des Grossen Kirchenbauten in Rom. (= Frankfurter zeitgemässe Broschüren. 32. Bd., 12. Heft.) 8°. Hamm 1913, Breer & Thiemann. 32 p. 50 Pf.

Wainwright, G. A., The Keftiupeople of the egyptian monuments. Annals of Archaeology and Anthropology 6, 1, p. 24—83.

Waldhauer, Oskar, La réorganisation de la collection de sculptures et de vases à l'Ermitage Impériale (Saint-Pétersbourg). RA 4. Sér., 22, Juillet-Août, p. 66—72.

— Die Komosschale aus der Akademie der Wissenschaften in Petersburg. AA 1913, 3, p. 91—95.

— Der Apollon-Marsyas-Krater der kaiserl. Ermitage (Stephani 355). JDAI 28, 1, p. 61—62.

Walter, Otto, Zum Ostfries des Parthenon. MAI 38, 2, p. 145—147.

Weege, F., Das goldene Haus des Nero. (Neue Funde u. Forschungen.) JDAI 28, 2, p. 127—244.

Weickert, Carl, Das lesbische Kymation. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Ornamentik. Münchener Diss. 8°. München 1913, Kommissions-Verl. W. Schunke, (Leipzig). 114 p., 10 tab. 5 M.

Weinreich, Otto, vide sect. VIII, 6.

Wollanka, József, Az antik szoborgyüjtemény magyarázó katalógusa. (Országos mayar szépmüvészeti muzeum.) 8°. Budapest 1912, Franklin-Fársulat nyomdája. XI, 165 p.

Wolters, Paul, Archäologische Bemerkungen. (1. Darstellungen des Labyrinths. — 3. Der Eros des Praxiteles in Parion. — 3. Die delphische Statue des Agias.) SMA 1913, 4. (50 p., 2 tab.)

— Eine Darstellung des athenischen Staatsfriedhofes. SMA 1913, 5. (13 p.)

Wulff, Oskar, Die altchristliche Kunst von ihren Anfängen bis zur Mitte des 1. Jahrtausends. 1. u. 2. Heft. (III Bd., 1. Teil.) (= Handbuch der Kunstwissenschaft. Herausgegeben von Fritz Burger unter Mitwirkung von [Mehreren]). 4°. Berlin-Neubabelsberg 1913, Akadem. Verlags-Gesellschaft Athenaion. VI p., p. 1—64, 1 tab. Je 2 M.; Subskriptionspreis je 1,50 M.

Wurz, Emil, Der Ursprung der kretisch-mykenischen Säulen. 8°. München 1913, G. Müller & Rensch. 86 p., 161 tab. 9 M.

X. Epigraphica, Numismatica, Palaeographica, Papyrologica.

Allen, H. F., Five greek mummylabels in the Metropolitan Museum, New York. AJPh 34, 2 (= No. 134), p. 194—197.

Aly, Wolf, vide sect. II, 2, Tacitus.

Arbanitopulos, Apostolos, *Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαί.* (*συνέχεια ὅρα Ἀ[ρχαιολ.] Ἐ[φημερ.]* 1912, 60.) *ἘφΑ περ,* 3, 1913, 1/2, p. 25—52.

Εἰς Θεσσαλίας ἐπιγραφάς. *ἘφΑ περ.* 3, 1913, 1/2, p. 101—102.

Armini, Harry, Tabula lusoria. Eranos 13, 3, p. 209—210.

Atzert, C., vide sect. II, 2, Cicero.

Babelon, E., Numismatique constantinienne. [Rec. v. Maurice, Jules, Numismatique constantinienne. 3 voll. Paris 1908—1912.] JS Nouv. Sér. 11, 7, p. 289—299; 11, 8, p. 337—351.

Baldwin, Agnès, Les monnaies de bronze dites incertaines du Pont ou du royaume de Mithridate Eupator. RN 17, 3, p. 285—313.

Baumstark, A., Die Arbeit von *Νίκος Ά. Βέης* in den Meteorenklöstern. Oriens Christianus NS 3, 1, p. 137—140.

Blau, Ludwig, Papyri und Talmud in gegenseitiger Beleuchtung. (Schriften, herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums.) 8°. Leipzig 1913, Buchhandl. G. Fock. 27 p. 80 Pf.

Bleckmann, F., Griechische Inschriften zur griechischen Staatenkunde. Ausgewählt von F. Bl. (= Kleine Texte für Vorlesungen u. Übungen. 115.) 8°. Bonn 1913, A. Marcus & E. Weber. 79 p. 2 M.

Borosdine, Elie, Un manuel russe d'épigraphie grecque [Novosadsky, Nicolas, Épigraphie grecque, 1re partie, Moscou 1911]. Rep Nouv. Sér. 1, 2/3, p. 254—256.

Brassloff, Stephan, Zu den Katakombeninschriften von Monteverde. MRI 28, 1, p. 122—124.

Brinkmann, A., vide sect. I, 2 a.

Brummer, Jakob, vide sect. II, 2, Vitae Vergilianae.

Buckler, W. H., and Robinson, David M., Greek inscriptions from Sardes. II. Honorific inscriptions. AJA 17, 1, p. 29—52.

Cantarelli, Luigi, vide sect. VIII, 3 a.

Castelli, Gugl., vide sect. VIII, 3 b.

Cavaignac, E., Sur la date de la réduction semilibrale. RN 4. Sér., 17, 1, p. 42—45.

Chabiara, Michael, *Νισύρου ἐπιγραφαί.* *Ἐφ.Α περ.* 3, 1913, 1/2, p. 6—16.
— *Κνιδίας χερσονήσου ἐπιγραφαί.* *Ἐφ.Α περ.* 3, 1913, 1/2, p. 17.
— *Νὶς Νισύρου ψήφισμα.* *Ἐφ.Α περ.* 3, 1913, 1/2, p. 103.

Chabiara, Niketas, *Ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας πάπυροι* (*ΑΕΠ* 1—2). *Ἐφ.Α περ.* 3, 1/2, p. 17—18.
— et **Michael,** *Περαίας τῆς Ῥοδίων ἐπιγραφαί.* *Ἐφ.Α περ.* 3, 1913, 1/2, p. 1—6.
— *Εἰς Περαίας ἐπιγραφάς.* *Ἐφ.Α περ.* 3, 1913, 1/2, p. 102—103.

Crönert, Wilhelm, Strassburger literarische Papyri. (1. Ionisches Schriftwerk.) RhM 68, 4, p. 596—602.

De Ricci, Seymour, Inscriptions grecques d'Égypte à Braunsberg et à Saint-Pétersbourg. Rep Nouv. Sér. 1, 2/3, p. 141—164.

Dörfler, Peter, vide sect. VIII, 6.

Druffel, E[rnst[v., Papyrologisches. (1. Zu Pap. Grenf. I, 11. — 2. Zum Hermiasprocess.) Ph 72, 2, p. 196—205.

Fabricius, Ernst, Inschrift aus Kopatzedes. MAI 38, 1, p. 37—42.

Fox, W. Sherwood, Two tabellae defixionum in the Royal Ontario Museum. AJPh 34, 1 (= No. 133), p. 74—80.

Gerhard, G[ustav] A[dolf], Zur Priesterliste des ptolemäischen Urkundenprotokolls. Ph 72, 2, p. 316—317.

Giarola, Dom., La conversione di Costantino nella numismatica. (In occasione del XVI centenario costantiniano.) 8°. Vicenza 1913, soc. tip. fra Cattolici vicentini. 23 p.

Glotz, Gustave, vide sect. VIII, 3 b.

Gradenwitz, Otto, vide sect. VIII, 3 b.

Grueber, H. A., The first Corbride find. NCh 11, 1 (= 4. Sér., No. 49), p. 31—56.

Handel, Jacobus, vide sect. III, 3.

Haug, [Ferdin.] und Sixt. Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs. 2., ergänzte und erweiterte Auflage, im Auftrag des württembergischen Geschichts- und Altertums-Vereins herausgegeben von Ferd. Haug, unter Mitwirkung von Peter Gössler. 2. Liefg. 8°. Stuttgart 1913, W. Kohlhammer. p. 241—452. 4 M.

Helmreich, Georg, vide sect. II, 1, Seth.

Hill, G. F., Greek coins acquired by the British Museum, 1911—1912. NCh 12, 3 (= 4. Sér., No. 51), p. 257—275.

Hirschfeld, Otto, Augustus ein Inschriftenfälscher?, vide sect. I, 2 a.

Hohl, Ernst, vide sect. II, 2, Scriptores Historiae Augustae.

Inscriptiones graecae. Consilio et auctoritate academiae literarum regiae borussicae editae. Vol. V, fasc. 1: Inscriptiones Laconiae, Messeniae, Arcadiae. Fasc. 1: Inscriptiones Laconiae et Messeniae. Edidit Gualtherus Kolbe. 40,5 × 29,5 cm. Berlin 1913, G. Reimer. XXVIII, 377 p., 7 tab. Kart. 71,50 M.

— Vol. V, fasc. II: Inscriptiones Laconiae, Messeniae, Arcadiae. Fasc. II: Inscriptiones Arcadiae. Edidit Fridericus Hiller de Gaertringen. Ibd. XXXVIII. 194 p., 8 tab. In Halbleinw. kart. 14,50 M.

— Vol. II et III ed. minor, pars I. Inscriptiones atticae Euclidis anno posteriores. Edidit Johannes Kirchner. Pars I: Decreta continens. Fasc. I: Decreta annorum 403/2—230/29. 36,5 × 27 cm. Berlin 1913. G. Reimer. IX, 337 p. In Halbleinw. kart. 47,50 M.

Kirchner, Johannes, vide Inscriptiones.

Kolbe, Gualtherus, vide Inscriptiones.

K[ornemann], E[rnst], Zur Epigraphik. 1. Eine neue Zeitschrift [Revue épigraphique]. 2. Neue Hilfsmittel für den epigraphischen Unterricht. Kl 13, 3/4, p. 502.

Kugeas, Sokrates, *Εἰς τοὺς ἄνω* [*Ἐφ Α περ.* 3, 1913, 1/2, p. 17—18] *παπύρους.* *Ἐφ Α περ.* 3, 1913, 1/2, p. 18—19.

Kuruniotes, Konstantinos, *Αἰγίνης μουσεῖον.* *Ἐφ Α περ.* 3, 1913, 1/2, p. 86—98.

Laum, Bernhard, *ΕΙΣΑΓΩΓΕΙΣ* auf Samos. MAI 38, 1, p. 51—61.

Lenchantin de Gubernatis, M[assimo], Ancora sull' epitafio di Allia Potestas. Bofiel 20, 5, p. 109—114.

Lévy, Isidore, Sur une inscription de Priène. Rep Nouv. Sér. 1, 23, p. 251—253.

Littmann, Enno, Sabäische, griechische und altabessinische Inschriften [von Aksum], vide sect. VII, 1, Aksum-Expedition.

Loch, Eduard, vide sect. III, 3.

Lüdtke, Willy, vide sect. II, 1, Gregorius Naz.

Manitius, Max, vide sect. II, 2, Remigius.

Marchesi, Concetto, vide sect. II, 2, Cicero.

Massigli, René, vide sect. II, 1, Testamentum Novum.

Mentz, Arthur, Beiträge zur Geschichte der antiken Schrift. (1. *ὁ ὀξύρυγχος χαρακτήρ.* — 2. Die Entstehungszeit der griechischen Tachygraphie. — 3. Zur Geschichte der lateinischen Zahlzeichen. — 4. Die Notensammlung Senecas.) RhM 68, 4, p. 610—630.

Mowat, R., Inscriptions exclamatives sur les tessères et monnaies Romaines. RN 4. Sér., 17, 1, p. 46—60.

Mutschmann, Hermann, vide sect. II, 1. Maximus Tyrius.

Nachmanson, Ernst, Historische attische Inschriften. Ausgewählt und erklärt. (= Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, 110.) 8°. Bonn 1913, A. Marcus & E. Weber. 82 p. 2,20 M.

Nozze, Per le, Manzoni-Ansidei. Perugia, XI agosto 1913. 8°. Perugia 1913, Unione tipografica cooperativa. 202 p. [Insunt et alia et hoc: Sordini, G., Resti di un antico sconosciuto edificio, esistenti in Norcia: appunti e considerazioni.]

Papyri Iandanae. Cum discipulis edidit Carolus Kalbfleisch. Fasc. 3: Instrumenta graeca publica et privata. Pars 1. Edidit Ludovicus Spohr. 8°. Lipsiae 1913, Leipzig, B. G. Teubner. p. 75—123, 4 tab. 2,80 M.

Piganiol, A., et R. Laurent-Vibert, vide sect. IX.

Preisendanz, Karl, Zum Schluss des grossen Pariser Zauberpapyrus. WklPh 30, 36, p. 989—991.

Preisigke, Friedrich, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten. Herausgegeben im Auftrage der wissenschaftlichen Gesellschaft in Strassburg, 2. Heft. 8°. Strassburg 1913, K. J. Trübner. p. 129—256. 10 M.

Reinach, Adolphe, Voyage épigraphique en Troade et en Éolide. Rep Nouv. Sér. 1, 2/3, p. 165—189.

— Bulletin annuel d'épigraphie grecque 1910—1912. (Suite.) Rep Nouv. Sér. 1, 2/3, p. 193—226.

— L'épigraphie dans la collection Lietzmann. Rep Nouv. Sér. 1, 2/3, p. 247—249.

— La fondation de P. Vibius Salutaris à Éphèse. Rep Nouv. Sér. 1, 2/3, p. 227—238.

— Index au supplementum du CIL, VII. Rep Nouv. Sér. 1, 2/3, p. 249—251.

Remark, Petrus, De amphorarum inscriptionibus Latinis quaestiones selectae. [De sigillis signaculo impressis. De titulis pictis. De vino. De variis vinorum maxime facticiis generibus. De garo. De piscibus conditis. De olivis conditis. De fructibus aliis sucisve eorum. De aliis cibariis. De rebus variis. De qualitate rei conditae. Adnotationes variae.] Bonner Diss. 8°. Tubingiae 1912, H. Laupp. 36 p.

Robinson, David M., vide Buckler, W. H.

Rudberg, Gunnar, Tvenne italienska handskrifter. Eranos 13, 3, p. 204—206.

Schneider, E., Neues Verfahren zur Rückfärbung verblasster Schriften. KGV 61, 5, p. 163—165.

Schulthess, Otto, Neue römische Inschriften aus der Schweiz. 1. Reihe: 1907—1912. ASchA 15, 1, p. 36—44; 15, 3, p. 191—204.

Schwyzer, E., Die Inschrift von Nebi-Abel (Dittenberger JO. 606). RhM 68, 4, p. 634.

Sitzler, J., vide sect. II, 1, Anacreontea.

Sordini, G., vide Nozze.

Stengel, Paul, vide sect. VIII, 6.

Strack, Max L., In Sachen Abderas. RhM 68, 3, p. 448—452.

Thomsen, P., Unbekannte griechische Handschriften der Patriarchatsbibliothek zu Jerusalem. ByZ 22, 1/2, p. 72—73.

Tudeer, Lauri O. Th., Die Tetradrachmenprägung von Syrakus in der Periode der signierenden Künstler. (S.-Abdr. aus der Zeitschrift für Numismatik, Bd. 30.) Diss. der Universität Helsingfors. 8°. Berlin 1913, Druck von W. Pormetter. (Zu beziehen durch die Akademische Buchhandlung in Helsingfors.) 392 p., 7 tab.

Wagenvoort, H., vide sect. II, 1, Triclinius.

Walek, T., Inscription inédite de Delphes. Traité d'alliance entre les Étoliens et les Béotiens. RPh 37, 3, p. 262—270.

Weber, Leo, The coins of Hierapolis in Phrygia. NCh 12, 1 (= 4. Ser., No. 49), p. 1—30; 12, 2 (= 4. Ser., No. 50), p. 133—161.

Wiesner, Julius, Zur Geschichte des Papiers. In: Festschrift zur Erinnerung an die Feier des fünfzigjährigen Bestandes der deutschen Staats-Oberrealschule in Brünn (Brünn 1902) p. 85—92.

Wilhelm, Adolf, Inschrift zu Ehren des Paulinus aus Sparta. (= SPrA 1912, p. 858—863.) 8°. Berlin 1913, Reimer. 50 Pf.

Willemsen, Heinrich, Lateinische Inschriften, für den Gebrauch im Schulunterricht zusammengestellt. 8°. Berlin 1913, Weidmann. V, 124 p. 2,20 M.

Xanthudides, Stephanos, *Σφραγῖδες κρητικαί.* *Ἐφ. Ἀ. περ.* 3, 1913, 1/2, p. 98—100.



Altenburg, S.-A.
Piererssche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

Index

librorum, periodicorum, dissertationum, commentationum
vel seorsum vel in periodicis expressarum,
recensionum.

Appendix annalium de studiorum classicorum progressibus agentium.

Volumen XXXX.

1913.

Trimestre quartum.



LIPSIAE MDCCCCXIII,
apud O. R. REISLAND.

SUMMARIUM.

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

Wir bitten die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften, ihre Arbeiten sofort nach Erscheinen behufs Aufnahme in die Bibliotheca an die Verlagsbuchhandlung O. R. Reisland, Leipzig, einsenden zu wollen.

Freundliche Ergänzungen und Hinweise auf in der Bibliotheca etwa vorhandene Fehler und Ungenauigkeiten werden stets mit Dank entgegengenommen und berücksichtigt.

Die ersten drei Hefte der „Bibliotheca philologica classica" verzeichnen, um Wiederholungen zu vermeiden, nur die neuerscheinenden Bücher, Dissertationen und die gleichzeitig veröffentlichten Besprechungen, Originalartikel aus Zeitschriften sowie alle sonstigen selbständigen Publikationen; die späteren Rezensionen werden im 4. Quartal vereinigt.

1913. Oktober — Dezember.

I. Generalia.

1. Periodica. Annales et acta societatum academicarum.

Buletinul comisiunii monumentelor istorice. III (1910); IV (1911). 8°. Bukarest, Göbl. 200 p.; 218 p. Je 10 Frcs.
Rec.: BphW 33, 3, p. 85—87 v. E. Anthes.

Ἐπετηρίς Ἐπιστημονική τοῦ Ἐθνικοῦ πανεπιστημίου. Bd. 4—7. Jahrg. 1907/8; 1908/9; 1909/10; 1910/11. 8°. Athen, Sakellarios. 486 p; 318 p.; 612 p.; 320 p.
Rec.: BphW 33, 11, p. 343—344 v. K. Dieterich.

Harvard Studies in Classical Philology. Vol. 22 (1911); 23 (1912). 8°. London 1911, 1912, Longmans.
Rec.: BphW 33, 30, p. 939—945 v. Joh. Tolkiehn. — BayrGy 49, 10—12. p. 490—491 v. K. Rück. — DL 34, 1, p. 36—37 v. R. Helm.

Journal, The, of Roman Studies. Vol. 1, 1911, Part 1, v. B. 1912. p. 45.
Rec.: BphW 33, 30, p. 945—947 v. G. Wissowa.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας τοῦ ἔτους 1911. 8°. Athen 1912. 359 p.
Rec.: BphW 33, 1, p. 20—28 v. O. Kern.

Saalburg-Jahrbuch. Bericht des Saalburgmuseums 1910. v. B. 1912 p. 75.
Rec.: BphW 33, 23, p. 725—727 v. Gg. Wolff.

Studies, University of Nevada. Vol. V, no. 1 (1911), p. 1—31.
Rec.: BphW 33, 14, p. 425 v. P. Jahn.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Volume 41. 8⁰. Boston, Mass., 1910. 185, CXI p.
Rec.: BphW 33, 42, p. 1324—1328 v. J. Tolkiehn.

Zeitschrift, Mainzer. Herausgegeben von der Direktion des Römisch-Germanischen Zentralmuseums und dem Vorstande des Mainzer Altertumsvereins. N. F., Jahrg. VI, 1911. 4⁰. Mainz 1911, Kommissions-Verlag von Wilckens. 160 p. 9 M.
Rec.: BphW 33, 39, v. G. Wolff.

— — N. F., Jahrg. VII, 1912.
Rec.: BphW 33, 42, p. 1332—1336 v. G. Wolff.

2. a) Encyclopaedia, methodologia, historia studiorum classicorum. Collectanea.

Ast. *Herrmann, Joh.*, Friedrich Ast als Neuhumanist, v. B. 1912, p. 89.
Rec.: BayrGy 49, 1/2, p. 39—40 v. G. Ammon.

Birt, Theodor, vide Handbuch.

Cauer, P., Das Altertum im Leben der Gegenwart, v. B. 1911, p. 109.
Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 162 v. J. Flierle.

Creuzer. *Preisendanz, Carl*, Die Liebe der Günderode. Friedrich Creuzers Briefe an Caroline von Günderode. 8⁰. München 1912, Piper & Co. 338 p. 7 M.
Rec.: BphW 33, 27, p. 854—856 v. B. A. Müller.

Crusius, O., Wie studiert man klassische Philologie? v. B. 1911, p. 110.
Rec.: HG 23 (1912), 4/5, p. 211—214 v. G. Uhlig.

Dieterich, A., Kleine Schriften. v. B. 1911, p. 154.
Rec.: BayrGy 49, 1/2, p. 55—56 v. W. Weyh.

Earle, M. L., The classical papers of Mortimer Lamson Earle. With a memoir [by Sidney Gillespie Ashmore]. 8⁰. New York 1912, The Columbia University Press. XXIX, 298 p., 1 portr., 1 table. [Sophocles. Aeschylus. Euripides. Thucydides. Plato. Appianus. Bacchylides. Plutarchi Demosth. 4, 5. Herodotus. Homerus. Lucianus. Lysias. Sappho. Simonides. Xenophon. — Horatius. Caesar. Cicero. Livius. Sen. Apoc. Statius. Vergilius. Catullus. — Greek grammar, lexicography and archaeology.]

Festgabe für Martin von Schanz. v. B. 1912, p. 89.
Rec.: Ath 4445 (1913), p. 13.

Festschrift zur Feier des 200jährigen Bestehens des kgl. evangelischen Gymnasiums zu Hirschberg in Schlesien. v. B. 1912, p. 134.
Rec.: BphW 33, 6, p. 173—176 v. H. Röhl.

— zur Feier des 50jährigen Bestehens der kgl. Altertümersammlung in Stuttgart, 1912. 4⁰. Stuttgart 1912, Deutsche Verlagsanstalt. 145 p.
Rec.: WklPh 30, 29, p. 795—797 v. Ph. Fabia.

Gercke, Alfr., und Ed. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, Bd. 1. 2. Aufl. v. B. 1912, p. 46.
Rec.: BphW 33, 11, p. 336—338 v. O. Schroeder. — BayrGy 49, 1/2, p. 51—53 v. E. Stemplinger.

— — Bd. 2. 2. Aufl. v. B. 1912, p. 134.
Rec.: BphW 33, 11, p. 336—338 v. O. Schroeder.

— — Bd. 3. v. B. 1911, p. 154.
Rec.: BphW 33, 11, p. 336—338 v. O. Schroeder. — NJklA Jahrg. 16, Bd. 21 (1913), 1, p. 1—19 v. G. Wissowa.

Gomperz, Th. Gomperz-Heft = WSt 34, 1. v. B. 1912, p. 134.
Rec.: WklPh 30, 3, p. 57—67 v. [L.] Nohl.

— Hellenica. Bd. I. II. v. B. 1911, p. 202; 1912, p. 71.
Rec.: HG 24, 1/2, p. 75—76 v. G. Uhlig. — BphW 33, 23, p. 715—717 v. H. Kallenberg. — LZ 64, 4, p. 111—112 v. F. Zucker. — WklPh 30, 33/34, p. 889—892 v. W. Nestle.

Handbuch der klassischen Altertumswissenschaften in systematischer Darstellung mit besonderer Rücksicht auf Geschichte und Methodik der einzelnen Disziplinen. Begründet von Iwan Müller, fortgeführt von Rob. Pöhlmann. I. Bd., 5. Abteilg.: Larfeld, Wilh., Einleitende und Hilfsdisziplinen. 3., völlig neubearb. Aufl. 5. Abteilg.: Griechische Epigraphik. 8°. München 1914, C. H. Beck. XII, 536 p., 4 tab. Geb. 12 M.

— — I. Bd., 3. Abteilg.: Birt, Theodor, Kritik und Hermeneutik nebst Abriss des antiken Buchwesens. 8°. München 1913, C. H. Beck. XI, 395 p. 7,50 M.

Havet, L., Manuel de critique verbale ... v. B. 1911, p. 57.
Rec.: BphW 33, 29, p. 907—912 v. R. Helm.

Heisenberg, Aug., Der Philhellenismus einst und jetzt. v. B. 1913, p. 2.
Rec.: WklPh 30, 30/31, p. 831—832 v. G. Wartenberg.

Jahn. Otto Jahn in seinen Briefen. v. B. 1913, p. 2.
Rec.: BphW 33, 25, p. 789—793 v. R. Bürger. — NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 5, p. 370—372 v. H. Peter.

James, Montague Rhode, vide Mayor, John E. B.

Immisch, O., Wie studiert man klassische Philologie? v. B. 1909, p. 9.
Rec.: HG 23 (1912), 4/5, p. 211—213 v. G. Uhlig.

Kelsey, Francis W., Latin and Greek in American Education. With symposia on the value of humanistic studies. 8°. New York 1911, The Macmillan Company. 396 p.
Rec.: BphW 33, 41, p. 1297—1305 v. A. Kraemer.

Kern. *Kagarow, Eugen,* Otto Kern. [Russ.] Hr 1913, 5, p. 116—117.

Kipp, Theod., Humanismus und Rechtswissenschaft. v. B. 1912, p. 206.
Rec.: BphW 33, 8, p. 248—249 v. G. Beseler.

Larfeld, Wilhelm, vide Handbuch.

Maass, E., Goethe und die Antike. v. B. 1912, p. 187.
Rec.: NJklA Jahrg. 16, Bd. 31 (1913), 2, p. 164—166 v. Th. Vogel.

Maurenbrecher, Berthold, u. Reinh. Wagner. Grundzüge der klassischen Philologie. Bd. III, 1. Abteilg. v. B. 1912, p. 2.
Rec.: BphW 33, 8, p. 238—240 v. W. Nestle.

Mayor, John E. B., Cambridge under Queen Anne. Illustrated by memoir of Ambros Bonwicke and diaries of Francis Burman und Zacharias Conrad von Uffenbach. With a preface by Montague Rhode James. 8°. Cambridge 1911, University Press. 545 p.
Rec.: BphW 33, 6, p. 183—184 v. B. A. Müller.

Mélanges P. F. Girard. v. B. 1912, p. 135.
Rec.: BphW 33, 43, p. 1362—1365 v. G. Beseler.

Michaelis. Michaelis, Adolf. Zum Gedächtnis. (Umschlag: 1835—1910) Die wissenschaftliche Gesellschaft in Strassburg. 8°. Strassburg 1913, K. J. Trübner. 55 p. 2,40 M.

Nietzsche, Friedr., Philologica. Bd. 1. 2. 3. v. B. 1910, p. 160; 1912, p. 46, 135.
Rec.: BphW 33, 39, p. 1231—1234 v. J. Ziehen.

Pauly's Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Hrsg. v. Gg. Wissowa u. W. Kroll. 13. u. 14. Halbband. v. B. 1911, p. 2.
Rec.: BphW 33, 15, p. 456—462 v. Joh. Tolkiehn. — Ha 38 (1912) p. 174—175 v. J. P. Mahaffy. — WklPh 30, 10, p. 257—261 v. Fr. Harder. — BayrGy 49, 3/4, p. 170—171 v. J. Melber.

— — 15. Halbband. v. B. 1912, p. 135.
Rec.: WklPh 30, 21, p. 561—564 v. Fr. Harder. — BayrGy 49, 7—9, p. 374—376 v. J. Melber. — Ath 4445 (1913), p. 15 v. J. P. Mahaffy.

— Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von Georg Wissowa. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von Wilhelm Kroll. 16. Halbband. (8. Bd.) VII p., p. 1313—2628. 8⁰. Stuttgart 1913, J. B. Metzler. 15 M.

— — Supplement. 2. Heft. (Sp. 1—520, 2 tab.) Ibd. 1913. 7 M.

Peck, A., A history of classical philology. v. B. 1912, p. 2.
Rec.: BphW 33, 29, p. 921 v. W. Kroll.

Pöhlmann, Robert von, Die Bedeutung der Antike für staatsbürgerliche Belehrung und Erziehung. Vortrag, gehalten in der Eröffnungsversammlung des Münchner Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums im Auditorium maximum der Universität. HG 25, 1, p. 1—24. [Auch als S.-Abdruck erschienen. 8⁰. Heidelberg 1914, Carl Winter. 24 p.]

Preisendanz, Carl, vide Creuzer.

Sachse, Richard, Die ältere Geschichte der Thomasschule zu Leipzig. 8⁰. Leipzig 1912, B. G. Teubner. 132 p., 31 tab. 4 M.
Rec.: BphW 33, 10, p. 310—313 v. G. Graeber.

[Symbolae.] Sumbolae litterariae in honorem Julii de Petra. v. B. 1912, p. 46.
Rec.: AeR 15 (1912), p. 317—318 v. L. Pareti.

Tannery, P., Mémoires scientifiques publiés par J.-L. Heiberg et H.-G. Zeuthen. I. Sciences exactes dans l'antiquité (1876—1884). v. B. 1912, p. 201.
Rec.: DL 34, 1, p. 13—15 v. F. Boll

Uhde-Bernays, Hermann, vide Winckelmann.

Usener, H., Kleine Schriften, 1. Bd. v. B. 1912, p. 46.
Rec.: So 1, 2, p. 128—129 v. Jul. Ziehen.

— — Bd. 2. 4. v. B. 1913, p. 3.
Rec.: BphW 33, 39, p. 1235—1238 v. K. Praechter.

Verhandlungen der 51. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Posen. v. B. 1912, p. 46.
Rec.: BphW 33, 9, p. 276—281 v. H. Meltzer. — BayrGy 49, 1/2, p. 34—35 v. Chr. Schoener.

Wilamowitz-Moellendorff, U. v., Reden und Vorträge. v. B. 1913, p. 3.
Rec.: BphW 33, 10, p. 304—305 v. O. Schroeder.

— vide etiam Bibliotheca 1913, p. 60 et 113.

Winckelmanns kleine Schriften zur Geschichte der Kunst des Altertums. Mit Goethes Schilderung Winckelmanns. Hrsg. von Herm. Uhde-Bernays. 8⁰. Leipzig 1913, Insel-Verlag. 295 p. 6 M.

Winter, John G., Greek and Latin in the schools of Belgium. The School Review 21, 9, p. 618—626.

Wagner, R., Das Vitztumsche Gymnasium 1861—1911. Festschrift. 8⁰. Dresden 1911. 88 p.
Rec.: BphW 33, 13, p. 408 v. A. Nebe.

Xenia Nicolaitana. v. B. 1912, p. 90,
Rec.: BphW 33, 37, p. 1163—1164 v. B. A. Müller.

Zeller, Ed., Kleine Schriften. Bd. 3. v. B. 1912, p. 26.
Rec.: AGPh 27, 1, p. 120—121 v. R. Philippson.

Zoëga. *Welcker, Frdr. Gottl.*, Zoegas Leben. II. Teil. (= Klassiker der Archäologie. 4. Bd.) 8°. Halle 1913, M. Niemeyer. VIII, 261 p. 4 M.

b) Enchiridia in usum scholarum.

Berendes, B., Anleitung zum Konstruieren in Lehre und Beispiel. Im Anschlusse an „Schulz, Vorschule für den ersten Unterricht im Lateinischen“ von A. Führer. 8°. Paderborn 1912, Schöningh. 46 p. 80 Pf.
Rec.: WklPh 30, 19, p. 523—526 v. A. Kisting.

Bice, Hiram H., Sight reading in Latin for the second year. 8°. Boston 1913, Ginn. 12, 159 p., XL maps. 50 c.

Bruhn, E., vide Wulff, J.

Crouzet, P., et G. Berthet, Méthode latine et Exercises illustrés de version, de thème, le français la latinité (classes de quatrième et troisième). Prosodie et Metrique. 3e édition revue. (Cours simples et complets de langue latine publiés sans la direction de M. Paul Crouzet.) 8°. Toulouse, Paris 1913, E. Privat, H. Didier. XXIV, 446 p. 2,80 fr.

— Méthode latine et Exercises illustrés de version, de thème, le mot à mot, la correction (classes de sixième et cinquième); avec 22 illustrations. 8e édition revue. (Programmes de 1912. Cours simples et complets de langue latine publiés sous la direction de M. Paul Crouzet.) 8°. Toulouse, Paris 1913, E. Privat, H. Didier. XVI, 424 p. 2,80 fr.

— Méthodes solidaires de version latine et the thème latin. 2e édition. (Programmes de 1902, pour toutes les classes (premier et deuxième cycles). Cours de latin P. Orouzet.) 8°. Toulouse, Paris 1913, E. Privat, H. Didier. 142 p. 1,50 fr.

— Textes latins faciles illustrés. Recueil gradué (classes de sixième et cinquième). Avec 52 illustrations commentées (d'après les œuvres d'art anciennes et modernes) et un lexique. 2e édition. (Programmes de 1902. Cours simples et complets de langue latine publiés sous la direction de M. Paul Crouzet.) 8°. Toulouse, Paris 1913, E. Privat, H. Didier. XII, 266 p. 2,20 fr.

Draheim, H., Auswahl aus griechischen Klassikern. Zum schriftlichen und mündlichen Uebersetzen ins Deutsche für die oberen Klassen. 2. Aufl. 8°. Berlin 1913, Weidmann. 59 p. Geb. in Halbleinw. 1,20 M.

Gandiglio, A., Sintassi latina. Parte I per la III ginnasiale. 8°. Rocca S. Casciano 1912, Cappelli. 129 p. 80 Cent.
Rec.: AeR 16, 169/170, p. 47—49 v. F. Ramorino.

Gebhardt, J., Altsprachliches Unterrichtswerk. 1. Abt., 2. Teil. v. B. 1912, p. 137.
Rec.: BayrGy 49, 1/2, p. 77—78 v. J. Stöcklein.

Grafs unregelmässige griechische Verba. 4. Aufl., im Anschluss an das amtliche Verzeichnis der griechischen Wörter für die Klassen IV u. V der württembergischen Gymnasien bearbeitet von Herm. Schöttle. 8°. Stuttgart 1913, J. B. Metzler. IV, 34 p. Geb. 90 Pf.

Harder, Christian, Lateinisches Lesebuch für Gymnasien. 1. Teil: Text. 8°. Leipzig 1912, Freytag. 419 p. Geb. 4,50 M.
Rec.: So 1, 1, p. 53—54 v. O. Wackermann.

Haupt, Steph., Hellas. Griechisches Lesebuch. v. B. 1910, p. 95.
Rec.: BayGy 49, 1/2, p. 72—73 v. Fr. Weber.

Helm, R., Griechischer Anfangskursus. 3. Aufl. v. B. 1912, p. 137.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 392 v. Th. Gollwitzer.

Kleist, Ja. Aloysius, Hints an Latin style designed for high schools and academies. 8°. New York 1913. Schwartz, Kirwin & Fauss. 32 p. 30 c.

Knesek, Rud., u. Jos. Strigl, Lateinisches Übungsbuch für die 2. Klasse der Realgymnasien u. verwandter Lehranstalten. (Umschlag: 2. Teil.) Im Anschluss an die lateinischen Schulgrammatiken von Jos. Strigl, Dr. Aug. Scheindler u. K. Schmidt. 8°. Wien 1913. F. Deuticke. VII, 207 p. Geb. in Leinw. 3 M.

Koch, Ernst, Unterrichtsbrief für das Selbststudium der altgriechischen Sprache. II. Kursus. Brief 36. Mentor: Sprachkurse für das Selbststudium fremder Sprachen. Neue Aufl. 8°. Berlin-Schöneberg 1913, Mentor-Verlag. p. 225—588. In Halbleinw.-Mappe u. in Futteral 12 M.

Lerouge, Alfred, Nouvelle Chrestomathie grecque illustrée avec vocabulaires, des tableaux recapitulatifs de grammaire, des index mythologiques et biographique des principaux écrivains grecs; classe de quatrième et de troisième. Programme de 1902. 8°. Paris 1913, E. Cornély et Cie. 247 p.

Menge, Herm., Materialien zur Erlernung und Wiederholung der griechischen Syntax. Für Schule und Selbstunterricht zusammengestellt. 3. Aufl., durchgesehen und überarbeitet von E. Krause. 2 Hälften in 1 Bde. 8°. Wolfenbüttel 1913, J. Zwissler. 85, 76 p. 2 M.

Methode Toussaint-Langenscheidt. Tegge, A., Altgriechisch. v. B. 1913, p. 114.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 391—392 v. K. Raab.

Nutting, Herb. Chester, A first Latin reader with exercises. 8°. New York 1913, Am. Book Co. 16, 463 p. 75 c.

Preuss, A., Griechische Hausübungen zum Selbststudium. I. v. B. 1911, p. 111.
Rec.: WklPh 30, 20, p. 546—547 v. A. Kisting.

Preuss, Sigm., u. E. Stemplinger, Griechisches Übungsbuch für die 7., 8. u. 9. Gymnasialklasse. v. B. 1912, p. 137.
Rec.: BayrGy 49, 1/2, p. 73 v. Th. Gollwitzer.

Preiser, R., vide Wulff, J.

Schöttle, Herm., vide Graf.

Schwahn, Walth., Hilfsbuch für den Geschichtsunterricht auf der Mittelstufe höherer Lehranstalten. 4. Teile. 1. Teil (f. Quarta): Das Altertum. 2. Aufl. 8°. Hamburg 1913, O. Meissner. 52 p. 60 Pf.

Sewera, Ernst, und Gustav Simchen, Lateinisches Lesebuch für Gymnasien und verwandte Lehranstalten (III.—V. Klasse). 2. Teil: Kommentar und Wörterverzeichnis. 8°. Wien 1913, K. Graeser & Co. 238 p. Geb. in Leinw. 2,50 M.

Strigl, Jos., vide Knesek, R.

Uhle, Heinr., Laien-Griechisch. v. B. 1912, p. 22.
Rec.: BphW 33, 7, p. 211—213 v. Ed. Hermann.

Wesener, Libro elementare di lingua greca, secondo la grammatica di Curtius, ad uso del ginnasio. Versione di G. B. Barco. Parte 1: il nome ed il verbo regolare in ω. Quarta edizione, riveduta e corretta; ristampa. 8°. Torino 1914, casa ed. E. Loescher (V. Bona). IV, 106 p. 1,20 L.

Wulff, J., Bruhn, E., u. Preiser, R., Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische. 2. Teil: Wörterverzeichnis. 3., unveränd. Aufl. 8°. Berlin 1913, Weidmann. 68 p. Geb. 1 M.

3. Bibliographia.

Catalogus codicum astrologorum Graecorum. Tomi VIII pars III. Codicum Parisinorum partem III descripsit Petrus Boudreaux. 8°. Bruxellis 1912, Lamertin. VIII, 222 p., 2 tab.
Rec.: WklPh 30, 5, p. 119—127 v. F. Boll.

Codices manuscripti Bibliothecae Universitatis Leidensis. III. Codices Bibliothecae Publicae Latini. 8°. Leiden 1912, Brill. XVII, 226 p.
Rec.: BphW 33, 43, p. 1360—1361 v. W. Weinberger.

Heinemann, Otto, Die Handschriften der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. IV. Abtlg. (Des ganzen Werkes IX. Bd.): Die Gudischen Handschriften. Die griechischen Handschriften, bearb. v. Frz. Koehler. Die lateinischen Handschriften, bearb. von Gust. Milchsack. Mit 6 Bildnistaf. u. 7 Schrifttaf., zum Teil in farb. Lichtdr. 8°. Wolfenbüttel 1913, I. Zwissler. XXII, 292 p. 16 M.

Katalog der kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek in Strassburg. Carolus Welz, Descriptio codicum graecorum. 4°. Strassburg 1913, Trübner. 62 p. 3 M.
Rec.: BphW 33, 28, p. 882—883 v. H. Rabe.

Klussmann, R., Bibliotheca scriptorum classicorum et Graecorum et Latinorum. 2. Bd., 1. Teil. v. B. 1912, p. 138.
Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 171—172 v. E. Stemplinger.

Rasi, Pietro, Bibliografia Virgiliana, vide sect. II, 2, Vergilius.

4. Scripta miscellanea.

Livingstone, R. W., The Greek genius and its meaning to us. v. B. 1912, p. 138.
Rec.: WklPh 30, 5, p. 113—116 v. W. Süss. — Ha 38 (1912), p. 196—199 v. J. J. B[urnett].

Pernsteiner, Benedikt, O. S. B., Im Kreislauf. Synonyme Gedanken aus Werken griechischer, römischer und deutscher Dichter und Denker gesammelt. 8°. Kempten 1913, J. Kösel. XIII, 228 p. Geb. 3.20 M.

II. Scriptores.

1. Scriptores Graeci (cum Byzantinis).

Acta Martyrum. The forty Martyrs of the Sinai Desert and the Story of Eulogios, from a Palestinian Syriac and Arabic Palimpsest transcribed by Agnes Smith Lewis. (= Horae Semiticae, No. 9.) 8°. Cambridge 1912, University Press. XIII, 53, 83 p. 7 sh. 6 d.
Rec.: BphW 33, 15, p. 453—454 v. Eb. Nestle.

Aelianus. *Baumann, Guilelmus*, Quaestiones de animalium historia Aelianeae et Oppianeae. P. 1: De animalium inter se inimicitiis atque amicitiis vel societatibus. Marburger Diss. 8°. Marpurgi Catt. 1912, Koch. 77 p.

Aeneas Tacticus. Aeneae Tactici De obsidione toleranda commentarius. Ed. R. Schoene. v. B. 1911, p. 111.
Rec.: BphW 33, 27, p. 836—837 v. K. Tittel.

Aeschines Socr. Aeschinis Socratici reliquiae. Ed. H. Krauss. v. B. 1911, p. 111.
Rec.: BphW 33, 9, p. 257—259 v. H. Mutschmann.

Aeschylus, vide etiam Poetae scenici.
— vide etiam Tragici.
— Aischylos: Der gefesselte Prometheus. Übertragen v. Carlo Philips. (= Insel-Bücherei Nr. 84.) 8°. Leipzig 1913, Insel-Verlag. 47 p. 50 Pf.
— Aischylos: Das Opfer am Grabe (Choephoren). Griechische Tragödien. Übersetzt von Ulr. v. Wilamowitz-Moellendorff. 8°. Berlin 1913, Weidmann. 4. Aufl. 87 p. Geb. 1 M.
— Äschylos in deutscher Nachdichtung. Aus dem Griechischen übertragen von A. v. Gleichen-Russwurm. Der gefesselte Prometheus. v. B. 1912, p. 48.
Rec.: BphW 33, 43, p. 1345—1347 v. N. Wecklein.
— Eschilo: Prometeo legato; Le suplici, sulla traduzione di Felice Bellotti. (Biblioteca universale, no. 438.) 8°. Milano 1913, soc. ed. Sonzogno (Matarelli). 93 p. 30 Cent.
Earle, M, L., vide sect. I, 2a.
Gassner, Heinrich, Orestes und das Problem des Muttermordes und der Blutrache in der Orestie des Aischylos. ZöGy 64, 3, p. 193—219; 64, 4, p. 289—310.
Maass, Ernst, Äschylus und Aristophanes. NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 9, p. 627—636.

Agathodaemon. *Dinse, Paul*, vide Ptolemaeus.

Anacreontea. Carmina Anacreontea ... Ed. C. Preisendanz. v. B. 1912, p. 4.
Rec.: BphW 33, 25, p. 769—772 v. J. Sitzler.

Andocides. Andocidis orationes ed. Frider. Blass. Ed. IV correctior. Curavit C. Fuhr. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. XII, 124 p. 1,80 M.

Anthologia. *Meyer, H.*, De anthologiae Palatinae epigrammatis Cyzicenis. v. B. 1912, p. 49.
Rec.: BphW 33, 5, p. 134—136 v. J. Sitzler.

Antiochus. *Rabbow, Paul*, vide sect. IV, 1.

Apologetae. *Goodspead, E. I.*, Index apologeticus sive clavis Justini Martyris operum aliorumque Apologetarum pristinorum. v. B. 1912, p. 182.
Rec.: BphW 33, 12, p. 355—356 v. Eb. Nestle.
Puech, Aimé, Les Apologistes grecs du 2e siècle ... v. B. 1912, p. 113.
Rec.: WklPh 30, 7, p. 177—182 v. J. Dräseke. — Didaskaleion 2, 1, p. 104—108 v. P. Ubaldi.

Apollinarius. Apolinarii metaphrasis psalmorum. Rec. A. Ludwich. v. B. 1912, p. 92.
Rec.: BphW 33, 1, p. 5—6 v. O. Stählin.

Apollonius Dyscolus de pronominibus. Pars gen. Ed. P. Maas. v. B. 1912, p. 4.
Rec.: BphW 33, 3, p. 73 v. R. Schneider. — BayrGy 49, 7—9, p. 378 v. K. Reissinger.

Apollonius Rhod. *Rütten, Felix*, vide sect. II, 2, Vergilius.

Appianus. Appian's Roman history, with an English traduction by Horace White. (Loeb classical library.) 8°. New York 1913, Macmillan. 5, 683 p. 1,50 $.
Earle, M. L., vide sect. I, 2a.

Aratus. *Murray, A. T.*, Aratus and Theocritus. v. B. 1912, p. 4.
Rec.: BphW 33, 2, p. 35—41 v. M. Rannow.

Archilochus. *Monti, Arnoldus*, Index Archilocheus cum Homerico Hesiodeo et Herodoteo comparatus. Confecit et notis illustravi A. M. 8⁰. [Turin] 1904. [34 p.] 3 L.
Rec.: WklPh 30, 26, p. 705—708 v. L. Weber.

Archimedes. *Heath, Th. L.*, The method of Archimedes recently discovered by Heiberg. v. B. 1913, p. 6.
Rec.: WklPh 30, 22, p. 596—597 v. M. K. Grober.

Arethas. *Compernass, I.*, Aus dem literarischen Nachlasse des Erzbischofs Arethas von Kaisareia. Didaskaleion 1, 3, p. 295—318; 2, 1, p. 95—100; 2, 2, p. 181—206.

Aristophanes (com.), vide etiam Poetae scenici.

— Aristofane. Gli uccelli, con note di Silvio Pellini. (= Collezione di classici greci e latini: serie greca, no. 2.) 8⁰. Città di Castello 1913, S. Lupi. 216 p. 1,70 L.

Fensterbusch, C., Die Bühne des Aristophanes. v. B. 1912, p. 92.
Rec.: BphW 33, 27, p. 833—836 v. E. Wüst. — WklPh 30, 16, p. 430—432 v. P. Graeber.

Kneisel, A. B., Aristophanes, ein Spiegel unserer Zeit. 8⁰. Cöthen 1913, P. Schettlers Erben. 78 p. 2,50 M.

Maass, Ernst, vide Aeschylus.

Radermacher, L[udwig], Volkstümliche Schwankmotive bei Aristophanes. WSt 35, 1, p. 193—196.

Siegel, Leonhard, Zu Aristophanes Wespen [v. 565, 1029]. WSt 35, 1, p. 196—199.

Aristophanes Byzantius. *Achelis, Th. O. H.*, De Aristophanis Byzantii argumentis fabularum. II. Ph 72, 4, p. 518—545.

Aristoteles. Aristotele. L'etica Nicomachea, a cura di Armando Carlini. (Testi di filosofia per uso dei licei.) 8⁰. Bari 1913, G. Laterza e figli. 257 p. 3,50 L.

— Das Steinbuch des Aristoteles . . ., hrsg. von J. Ruska. v. B. 1912, p. 49.
Rec.: BphW 33, 29, p. 899—900 v. K. Tittel.

— Schneider, G., Lesebuch aus Aristoteles. v. B. 1912, p. 10.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 391 v. K. E. Bitterauf. — BphW 33, 37, p. 1155 v. O. Apelt.

Jaeger, W. W., Studien zur Entstehungsgeschichte der Metaphysik des Aristoteles. v. B. 1912, p. 5.
Rec.: WklPh 30, 20, p. 540—543 v. A. Kraemer.

— Emendationum Aristotelearum specimen. v. B. 1911, p. 113.
Rec.: BphW 33, 4, p. 100—102 v. O. Apelt.

Kapp, Ernst, Das Verhältnis der eudemischen zur nikomachischen Ethik. v. B. 1913, p. 117.
Rec.: BphW 33, 44, p. 1381—1383 v. E. Hoffmann.

Otte, H., Kennt Aristoteles die sogenannte tragische Katharsis? v. B. 1912, p. 5.
Rec.: BphW 33, 7, p. 193—194 v. H. F. Müller.

Partsch, I., Des Aristoteles Buch „Über das Steigen des Nils". v. B. 1910, p. 5.
Rec.: BphW 33, 37, p. 1153—1154 v. W. Ruge.

Weinreich, Otto, Ein Gedicht des Aristoteles. Ph 72, 4, p. 546.

Arrianus. *Roos, A. G.*, Studia Arrianea. v. B. 1912, p. 5.
Rec.: BphW 33, 14, p. 418—425 v. Karl Hartmann.

Aristoxenus. *Williams, C. F. A.*, The Aristoxenian theory of musical rhythm. v. B. 1912, p. 21.
Rec.: WklPh 30, 7, p. 169—171 v. Draheim.

Asterius. *Bauer, Mich.*, Asterios, Bischof von Amaseia. Sein Leben und seine Werke. Würzburger Diss. 8°. 1911. 84 p.
Rec.: WklPh 30, 12, p. 323—328 v. J. Dräseke. — BphW 33, 29, p. 900—904 v. A. Bretz.

Athanasius. Des hl. Athanasius ausgewählte Schriften, aus dem Griechischen übersetzt. I. Bd.: 4 Reden gegen die Arianer. 4 Briefe an Serapion. Brief an Epiktet. (= Bibliothek der Kirchenväter, 13. Bd.) 8°. Kempten 1913, J. Kösel. XXXIX, 520 p. 3,50 M.

Kehrhahn, Traugott, De Sancti Athanasii quae fertur contra gentes oratione. Berliner Diss. 8°. 72 p.
Rec.: WklPh 30, 28, p. 768—773 v. J. Dräseke.

Bacchylides. *Earle, M. L.*, vide sect. I, 2 a.

Galiart, L. H., Beiträge zur Mythologie bei Bacchylides. — Die Meleagrossage. Die Herakles-Deianeirasage. Die Zeus-Iosage. Freiburger (Schweiz) Diss. 8°. Freiburg (Schweiz) 1910, St. Paulus-Druckerei. VI, 160 p.
Rec.: BphW 33, 41, p. 1281—1284 v. O. Gruppe.

Basilius. *Fenner, Fridericus*, De Basilio Seleucensi quaestiones selectae. Marburger Diss. 8°. Marpurgi Catt. 1912, Georgi Bonnensis. 97 p.
Rec.: WklPh 30, 14, p. 373—377 v. J. Dräseke.

Gronau, Karl, Posidonius, eine Quelle für Basilius' Hexahemeros. v. B. 1912, p. 50.
Rec.: BphW 33, 9, p. 259—260 v. O. Stählin. — WklPh 30, 29, p. 797—800 v. J. Dräseke.

Berossus. *Schnabel, Paul*, Berossos und Kleitarchos. Jenaer Diss. 8°. Leipzig 1912, Teubner. p. 33—66. [Soll vollständig erscheinen unter dem Titel: Prolegomena und Kommentar zu Berossos' Babyloniaka.]

Certamen Homeri et Hesiodi, vide Hesiodus.

Chariton. Caritone di Afrodisia. Le aventure di Cherea e Calliroe, trad. da Ad. Calderini. v. B. 1913, p. 7.
Rec.: Cu 1, 5, p. 362—367 v. N. Festa.

Chrysippus. *Rabbow, Paul*, vide sect. IV, 1.

Clemens. *Brüne, B.*, vide Josephus.

Clemens Alexandrinus. *Meyboom, H. U.*, Clemens Alexandrinus. v. B. 1913, p. 66.
Rec.: Didaskaleion 2, 2, p. 238—241 v. G. Giaccardi.

Clitarchus. *Schnabel, Paul*, vide Berossus.

Damascius. *Asmus, R.*, Das Leben des Philosophen Isidorus von Damaskios aus Damaskus. v. B. 1911, p. 162.
Rec.: BphW 33, 4, p. 103—105 v. K. Rasche.

Demosthenes. Heerdegen, F., Demosthenes' Rede vom Kranze übersetzt. Pars I. II. v. B. 1912, p. 5.
Rec.: BphW 33, 18, p. 545—546 v. Th. Thalheim.

Heimer, Josephus, De Demosthenis oratione XIII., quae inscribitur *Περὶ συντάξεως*. Münsterer Diss. 8°. Monasterii Guestf. 1912, Regensberg. 58 p.

Probst, Otto, Eine Episode aus des Demosthenes Schülerjahren. NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 4, p. 307—308.

Demosthenes. *Schiller, F.*, Zu dem Hiate bei Demosthenes. v. B. 1912. p. 143.
Rec.: WklPh 30, 23, p. 624 v. G. Friedrich.

Dio Chrysostomus. *Valgimigli, M.*, Contributi alla storia della critica letteraria in Grecia. La critica letteraria di Dione Crisostomo. 8°. Bologna, s. a., Beltrami. 83 p. 5 L.
Rec.: Cu 1, 6, p. 443—445 v. E. Zuccarini.

Diodorus. *Drachmann, A. B.*, Diodors römische Annalen bis 302 v. Chr. samt dem Ineditum Vaticanum. v. B. 1912, p. 144.
Rec.: BphW 33, 43, p. 1349—1351 v. H. Kallenberg.
Uhlemann, Karl, Untersuchungen über die Quellen der Geschichte Philipps von Makedonien und des heiligen Krieges im 16. Buche Diodors. Strassburger Diss. 8°. Strassburg 1913, M. Du Mont Schauberg. 119 p.

Dionysius Halicarn. *Laurend, L.*, Le témoignage de Denys d'Halicarnasse sur l'accent grec. Revue de Phonétique 3, 2, p. 163—166.

Epiphanius. *Viedebantt, O.*, Quaestiones Epiphanianae. v. B. 1911, p. 7.
Rec.: BphW 33, 31, p. 966—968 v. K. Tittel.

Epistolographi. *Obens, Guilelmus*, Qua aetate Socratis et Socraticorum epistulae, quae dicuntur, scriptae sint. Münsterer Diss. 8°. Monasterii Guestf. 1912, Aschendorff. 79 p.

Euphorio. *Corssen, P[eter]*, Die epischen Gedichte des Euphorion. Ph 72, 4, p. 457—464.

Euripides, vide etiam Poetae scenici.
— vide etiam Tragici.
— Euripides: Hippolyt. Ein Trauerspiel. Für die deutsche Bühne bearb. von Kurt Mühsam. 8°. Berlin 1912, Oesterheld & Co. 89 p. 2 M.
— Euripides' Orestes. Übersetzt von P. B. Grundl. v. B. 1912, p. 94.
Rec.: WklPh 30, 4, p. 95—96 v. A. Stamm. — BayrGy 49, 34, p. 169—170 v. N. Wecklein.
— Euripides Ion, mit erklärenden Anmerkungen von N. Wecklein. v. B. 1912, p. 6.
Rec.: BphW 33, 31, p. 961—963 v. K. Bucherer.
— Euripides Andromache. Ed. N. Wecklein. v. B. 1911, p. 63.
Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 165—167 v. J. Herzer.
— Ausgewählte Tragödien des Euripides, erkl. von N. Wecklein. 11. Bd.: Die Schutzflehenden. 8°. Leipzig 1912, B. G. Teubner. X, 72 p. 1.60 M.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 389—390 v. W. Heindl.
— Euripide. Elena, commentata ad uso delle scuole italiane da Nicola Terzaghi. (= Graecia capta: nuova collezione di classici greci commentati ad uso delle scuole italiane, diretta da N. Terzaghi, III.) 8°. Palermo 1913, R. Sandron. XXXVIII, 147 p. 1,80 L.
— Euripide: L'Alcesti, annotata dal dott. Adolfo Cinquini. (Collezioni di classici greci e latini, serie greca, no. 3.) 8°. Città di Castello 1913, S. Lapi. 219 p. 1,70 L.
— Euripidis Cantica, digessit O. Schroeder. v. B. 1910. p. 103.
Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 165—167 v. J. Herzer.
Cerini, Mat., vide Sophocles.
Delulle, H., Les répétitions d'images chez Euripide. v. B. 1912. p. 6.
Rec.: BphW 33, 8, p. 229—231 v. F. Bucherer.
Earle, M. L., vide sect. I, 2 a.
Marquart, Rudolf, Die Datierung des Euripideischen Kyklops. Leipziger Diss. 8°. Halle a. S. 1912, John. 64 p.

Euripides. *Steiger, H.*, Euripides. v. B. 1912, p. 145.
Rec.: WklPh 30, 20, p. 537—540 v. K. Busche. — BayrGy 69, 3/4, p. 163—164 v. E. Stemplinger. — NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 5, p. 368—370 v. W. Nestle.

Eusebius. Die Chronik des Eusebius. Aus dem Armenischen übersetzt von J. Karst. v. B. 1911, p. 163.
Rec.: BphW 33, 31, p. 963—966 v. E. Preuschen.
Heikel, I. A., Kritische Beiträge zu den Constantin-Schriften des Eusebius. v. B. 1911, p. 8.
Rec.: BphW 33, 40, p. 1251—1259 v. G. Pasquali.

Fabularum scriptores, vide sect. IV, 2, Hausrath, Aug.
Schick, Wilh., Favorin *περὶ παίδων τροφῆς* und die antike Erziehungslehre. v. B. 1912, p. 51.
Rec.: BphW 33, 6, p. 164—167 v. Werner Wilh. Jaeger; 33, 41, p. 1288 v. O. Stählin.

Galenus. *Albrecht, Frid.*, Galeni libellus an in arteriis natura sanguis contineatur. v. B. 1912, p. 94.
Rec.: BphW 33, 9, p. 260—262 v. W. Schonack.
Boer, Wilko de, In Galeni Pergameni *περὶ ψυχῆς παθῶν και ἁμαρτημάτων* observationes criticae. v. B. 1912, p. 6.
Rec.: BphW 33, 8, p. 232—234 v. W. Schonack. — WklPh 30, 5, p. 127—129 v. R. Fuchs.
Helmreich, G., Handschriftliche Studien zu Galen. II. Teil. v. B. 1911, p. 115.
Rec.: WklPh 30, 7, p. 175—177 v. R. Fuchs.
Rabbow, Paul, vide sect. IV, 1.

Gregorius Naz. *Przychocki, G.*, De Gregorii Nazianzeni epistularum codicibus Britannicis, qui Londinii, Oxoniae, Cantabrigiae asservantur. v. B. 1912, p. 146.
Rec.: BphW 33, 22, p. 677—678 v. O. Stählin.

Gregorius Theologus. *Levy, Paulus*, vide Psellus.

Helladius. *Heimannsfeld, H.*, De Helladii Chrestomathia quaestiones selectae. v. B. 1911, p. 115.
Rec.: BphW 33, 2, p. 41—42 v. H. Raeder.

Heraclitus. *Slonimsky, H.*, vide sect. V.

Hermogenes. Hermogenis opera. Ed. H. Rabe. v. B. 1913, p. 9.
Rec.: BphW 33, 42, p. 1319—1320 v. G. Lehnert.

Herodianus. *Smits, I. C. P.*, De Geschiedschrijver Herodianus e zijn Bronnen — een poging tot analyse van zijn werk. 4°. Leiden 1913, Brill. VIII, 111 p.
Rec.: WklPh 30, 32, p. 874—880 v. M. Claeys-Boúúaert.

Hesiodus. Hesiodi carmina. Recensuit Alois Rzach. Ed. III. Accedit certamen quod dicitur Homeri et Hesiodi. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1913. B. G. Teubner. VI, 273 p. 1,80 M.
Pizzagalli, A. M., Mito e poesia nella Grecia antica. Saggio sulla Teogonia di Esiodo. v. B. 1913, p. 89.
Rec.: Cu 1, 2, p. 119—122 v. N. Festa.

Herodotus. Morceaux choisis d'Hérodote. 11e édition revue et corrigée avec la collaboration de A. M. Desrousseaux. (Classiques grecs.) 8°. Paris 1913, Hachette. XLIII, 292 p.

Herodotus. Histoires d'Hérodote. Traduction nouvelle avec une introduction et des notes; par P. Giguet. 9e édit. 8°. Paris 1913, Hachette et Cie. VII, 593 p. 3,50 fr.

Barbelenet, D., De la phrase à verbe être dans l'ionien d'Hérodote. 8°. Paris 1913, Champion E. 119 p.

Cole, E. E., The Samos of Herodotus. v. B. 1913, p. 68.
Rec.: WklPh 30, 13, p. 339—340 v. H. Philipp.

Earle, M. L., vide sect. I, 2 a.

Favre, Christoph, Specimen thesauri verborum, quae in titulis Ionicis leguntur, cum Herodoteo sermone comperati.
Rec.: WklPh 30, 17, p. 454—456 v. H. Kallenberg.

How, W. W., and J. Wells, A commentary on Herodotus. v. B. 1912, p. 52.
Rec.: WklPh 30, 23, p. 619—621 v. Fr. Harder.

Herondas, vide etiam Poetae scenici.

Hippocrates. Hippokrates über Aufgaben und Pflichten des Arztes in einer Anzahl auserlesener Stellen aus dem Corpus hippocraticum. Hrsg. von Thdr. Meyer-Steineg u. Wilh. Schonack. (= Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, 120.) 8°. Bonn 1913, A. Marcus & E. Weber. 27 p. 80 Pf.

— Hippocrates, de aere aquis locis mit der alten lateinischen Übersetzung hrsg. von G. Gundermann. v. B. 1912, p. 7.
Rec.: BphW 33, 6, p. 161—162 v. W. Schonack.

Homerus. Homeri Ilias. Rec. A. Ludwich. Vol. 2. v. B. 1908, p. 169.
Rec.: WklPh 30, 18, p. 485—486 v. C. Rothe.

— Iliade d'Homère. Nouvelle édition publiée avec un argument analytique et des notes en français par A. Pierron. Chants IX—XII. (Classiques grecs.) Paris 1913, Hachette. p. 227—336.

— Omero. L'Odissea. Testo, costruzione, versione letterale e argomenti. Libro I. Quarta edizione riveduta. (Raccolta di autori greci colla costruzione e versione letterale.) 8°. Milano-Roma-Napoli 1913, Soc. ed. Dante-Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (tip. Nazionale, di G. Bertero). 64 p. 1 L.

— Omero. Il libro XXI dell' Odissea, con note italiane del prof. Gustavo Boralevi. (Biblioteca di classici greci commentati per le scuole.) 8°. Livorno 1913, R. Giusti. VI, 33 p. 70 c.

— Omero. I libri XXII e XXIII dell' Odissea, con note del prof. Gustafo Boralevi. (Collezione di classici greci commentati per le scuole.) 8°. Livorno 1913, R. Giusti. 2 opusc. p. VI, 30; VI, 22 p. 1,30 L.

— Iliadin ensimäinen laulu. Suomennosluonnos. Tehnyt Otto Manninen. Valvoya 33 (1913), p. 117—126, 191—197.
Rec.: AeR 16, 173—174, p. 188 v. P. E. P.

Belzner, E., Homerische Probleme. II. v. B. 1912, p. 148.
Rec.: WklPh 30, 17, p. 449—454 v. Fr. Stürmer.

Brandt, K., Stilgattungen und ursprüngliche Zusammenhänge in der Ilias. v. B. 1912, p. 52.
Rec.: WklPh 30, 23, p. 617—619 v. K. Löschhorn.

Drerup, E., Das 5. Buch der Ilias. v. B. 1913, p. 68.
Rec.: WklPh 30, 19, p. 505—510 v. Fr. Stürmer.

— Omero. v. B. 1910, p. 66.
Rec.: WklPh 30, 33/34, p. 892—893 v. P. Goessler.

Earle, M. L., vide sect. I, 2 a.

Homerus. *Finsler, Geo.*, Homer. 2. durchgeseh. u. verm. Aufl. 1. Teil: Der Dichter und seine Welt. (= Aus deutschen Lesebüchern. Epische, lyrische und dramatische Dichtungen, erläutert für die Oberklassen der höheren Schulen und für das deutsche Haus. Neue Aufl. VI. Bd., 2. Abt.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teucner. XVI, 460 p. 5 M.

Groeger, M., Goethes Verhältnis zu Homer. v. B. 1912, p. 149.
Rec.: WklPh 30, 23, p. 623—624 v. G. Friedrich. — Hr 1913, 9, p. 230—232 v. Eug. Kagarow.

Hedén, E., Homerische Götterstudien. v. B. 1912, p. 52.
Rec.: WklPh 30, 5, p. 116—119 v. Chr. Harder.

Inama, V., Omero nell' età micenea. v. B. 1913, p. 68.
Rec.: WklPh 30, 18, p. 486—487 v. Chr. Harder.

Menrad, Jos., Homerische Formenlehre. v. B. 1913, p. 69.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 387—388 v. M. Seibel.

Pecz, Wilhelm, Οἱ τρόποι τῆς Ἰλιάδος καὶ τῆς Ὀδυσσείας παραβαλλόμενοι πρὸς τοὺς τοῦ Αἰσχύλου, Σοφοκλέους, Εὐριπίδου καὶ Ἀριστοφάνους. v. B. 1911, p. 11.
Rec.: WklPh 30, 33/34, p. 896—897 v. Fr. Stürmer.

Preisendanz, Karl, vide sect. X.

Reibstein, T., De deis in Iliade inter homines apparantibus. v. B. 1911, p. 116.
Rec.: BphW 33, 26, p. 801—806 v. H. Peters.

Roemer, A., Aristarchs Athetesen in der Homerkritik. v. B. 1912, p. 149.
Rec.: WklPh 30, 29, p. 788—790 v. F. Stürmer. — NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 4, p. 303—306 v. Fr. Vogel.

— Homerische Aufsätze. I. Ein ernstes und zeitgemässes Wort über den Kunstcharakter der homerischen Poesie. 8°. Leipzig 1912, Teubner. 64 p.
Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 160—161 v. J. Wimmer.

Rössner, O., Beiträge zur Lösung der homerischen Frage. 2. Besprechung von Il. *Α—Γ.* v. B. 1913, p. 69.
Rec.: WklPh 30, 28, p. 761—764 v. K. Löschhorn.

Rothe, C., Der augenblickliche Stand der homerischen Frage. 8°. Berlin 1912, Weidmann. 94 p. 2 M.
Rec.: WklPh 30, 11, p. 281—285 v. Fr. Stürmer.

Schurig, Walther, vide sect. VII, 2.

Spiess, H., Menschenart und Heldentum in Homers Ilias. v. B. 1913, p. 10.
Rec.: WklPh 30, 16, p. 425—428 v. Leuchtenberger.

Weniger, L., Der Schild des Achilles. v. B. 1913, p. 69.
Rec.: NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 10, p. 738—741 v. H. Blümner. — BphW 33, 42, p. 1313—1315 v. A. Brueckner.

Winter, W. M., Bemerkungen zur Odyssee. v. B. 1913, p. 69.
Rec.: WklPh 30, 33/34, p. 893—896 v. Fr. Stürmer.

Hyperides. *Semenov, Anatol*, Hypereides und Phryne. [Russ.] 8°. Nježin 1911. 16 p.
Rec.: BphW 33, 28, p. 875—877 v. C. Kappus.

Iamblichus. *Rasche, Car.*, De Iamblicho libri qui inscribitur de mysteriis auctore. v. B. 1911, p. 116.
Rec.: BphW 33, 12, p. 356—357 v. H. Raeder.

Johannes Chrysostomus. Saint Jean Chrysostome: La Divine Liturgie de notre Saint Père Jean Chrysostome. Traduction nouvelle à l'usage des fidèles de l'Eglise catholique orientale, accompagnée d'une instruction préliminaire et de notes: par le R. P. Wladimir Guettée. 8°. Paris 1913, Fischbacher. 112 p.

Johannes Chrysostomus. *Colombo, S.*, Sull' origine del concetto di ἀπάτη in un passo di S. Giovanni Crisostomo. Didaskaleion 1, 4, p. 437—454.

Idee pedagogiche di Giovanni Crisostomo. (Anonym.) Didaskaleion 2, 3/4, p. 463—491.

Levy, Paulus, vide Psellus.

Josephus. *Brüne, B.*, Josephus und seine Schriften in ihrem Verhältnis zum Judentum, zur griechisch-römischen Welt und zum Christentum, mit griechischer Wortkonkordanz zum Neuen Testamente und I. Clemensbriefe nebst Sach- und Namen-Verzeichnis. Anhang: Inhalt nebst Sachregister zu „Josephus, der Geschichtschreiber". 8⁰. Gütersloh 1913, C. Bertelsmann. VII, 308, XI p. 9 M.

Norden, Eduard, Josephus und Tacitus über Jesus Christus und eine messianische Prophetie. NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 9, p. 637—666. [Auch separat erschienen. 8⁰. Leipzig 1913, B. G. Teubner. 30 p. 1 M.]

Irenaeus. Des hl. Irenäus fünf Bücher gegen die Häresien. Übersetzt von E. Klebba. Buch 4—5: Des hl. Irenäus Schrift zum Erweis der apostolischen Verkündigung. Übersetzt von S. Weber. v. B. 1912, p. 53.
Rec.: BphW 33, 17, p. 524—525 v. K. Kastner.

Lietzmann, Hans, Der Jenaer Irenäus-Papyrus. GöNachr Philol.-histor. Klasse, 1912, p. 292—320.
Rec.: Didaskaleion 2, 1, p. 118 v. S. Colombo.

Isocrates. *Kessler, J.*, Isokrates und die panhellenische Idee. v. B. 1911, p. 11.
Rec.: WklPh 30, 26, p. 708—709 v. H. Swoboda.

Libanius. *Heitmann, Maximilianus*, De clausulis Libanianis. Münsterer Diss. 8⁰. Monasterii Guestf. 1912, Soc. typogr. Guestf. 95 p.
Rec.: WklPh 30, 21, p. 576—577 v. P. Maas.

Lucianus, vide etiam Poetae scenici.

— La Déesse de Syrie de Lucien (traduction). 8⁰. Paris 1913, M. Glomeau. VI, 67 p. 2,50 fr.

— Luciano. Scritti scelti, commentati da Giovanni Setti. Terza edizione, ristampa. (Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8⁰. Torino 1913, E. Loescher (V. Bona). L, 159 p. 2 L.

Earle, M. L., vide sect. I, 2 a.

Mesk, Jos., Lucians Nigrinus und Juvenal. II. WSt 35, 1, p. 1—33.

Mras, K., Die Überlieferung Lucians. v. B. 1912, p. 9.
Rec.: BphW 33, 3, p. 70—72 v. R. Helm. — WklPh 30, 4, p. 101—102 v. G. Gemoll. — BayrGy 49, 10—12, p. 492—494 v. L. Hasenclever.

Pichon, R., Les sources de Lucain. v. B. 1912, p. 17.
Rec.: WklPh 30, 17, p. 457—459 v. R. Helm.

Schissel v. Fleschenberg, O., Novellenkränze Lukians. v. B. 1912, p. 151.
Rec.: WklPh 30, 23, p. 630—634 v. P. Schulze.

Lysias. Lysiae orationes. Recogn. C. Hude. v. B. 1913, p. 11.
Rec.: BphW 33, 19/20, p. 580—582 v. Th. Thalheim.

— Lysias' ausgewählte Reden (VII, XII, XIII, XVI, XIX, XXII, XXIV, XXV, XXXII). Textausgabe für den Schulgebrauch von Th. Thalheim((Bibliotheca Teubneriana: Schultexte.) 2. Aufl. 8⁰. Leipzig 1913, B. G. Teubner. XXVIII, 139 p. Geb. 1 M.

— Lisia. Contro Diagitone, con note italiane del prof. Giuseppe Ammendola. (Biblioteca di classici greci commentati per le scuole.) 8⁰. Livorno 1913, R. Giusti. VI, 21 p. 50 c.

Lysias. Lisia. Per l'invalido. con note italiane del prof. Giuseppe Ammendola. (Biblioteca di classici greci commentati per le scuole.) 8°. Livorno 1913, R. Giusti. VI, 16 p. 50 c.

Earle, M. L., vide sect. I, 2 a.

Weinstock, H., De Erotico Lysiaco. v. B. 1912, p. 96.
Rec.: BphW 33, 10, p. 294—296 v. H. Raeder. — WklPh 30, 25, p. 673—676 v. B. v. Hagen.

Macarius. *Stiglmayr, J.*, Sachliches und Sprachliches bei Makarius von Ägypten. v. B. 1913, p. 11.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 378—379 v. J. Straub.

Malalas. *Wolf, K.*, Studien zur Sprache des Malalas. 1. Teil: Formenlehre. v. B. 1911, p. 117.
Rec.: BphW 33, 10, p. 297—299 v. R. Helbing.

Marcus Aurelius Antoninus. *Joy, I. C.*, vide sect. VI, 3.

Marcus Diaconus. The Life of Prophyry, by Mark the Deacon. Transl. by G. F. Hill. v. B. 1913, p. 71.
Rec.: WklPh 30, 27, p. 746—747 v. C. Weyman.

Maximus Tyrius. Maximi Tyrii Philosophumena. Ed. H. Hobein. v. B. 1910. p. 50.
Rec.: BphW 33, 21, p. 644—648 v. W. Crönert.

Menander, vide etiam Poetae scenici.

— Four Plays of Menander. Ed. by E. Capps. v. B. 1911, p. 68.
Rec.: WklPh 30, 22, p. 597 v. K. Fr. W. Schmidt.

Rubenbauer, H., Der Bau des jambischen Trimeters bei Menander. v. B. 1912, p. 97.
Rec.: BayrGy 49, 10—12, p. 491—492 v. K. Rück.

Miracula. S. Georgii Miracula. Ed. Ioannes B. Aufhauser. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. XVI, 178 p., 1 tab. 4 M.

Musaeus. Musaios, Hero und Leandros. Hrsg. von Arth. Ludwich. v. B. 1912, p. 152.
Rec.: BphW 33, 38, p. 1185—1188 v. H. Tiedke. — WklPh 30, 10, p. 267—268 v. J. Ilberg.

Nestorius. *Fendt, L.*, Die Christologie des Nestorius. Strassburger Diss. 8°. Kempten 1910, Kösel. VIII, 119 p.
Rec.: Didaskaleion 1, 3, p. 397—400 v. E. Vismara.

Oppianus. *Baumann, Guil.*, vide Aelianus.

Oratores. Oratorum et rhetorum graecorum fragmenta nuper reperta. Ed. Konrad. Jander. (= Kleine Texte f. Vorlesungen u. Übungen, 118.) 8°. Bonn 1913, A. Marcus & E. Weber. 42 p. 1 M.
Rec.: BphW 33, 39, p. 1217—1221 v. K. Fuhr.

Jander, K., Oratorum et rhetorum Graecorum nova fragmenta collecta adnotationibusque instructa. Königsberger Diss. 8°. Bonn 1913, Marcus & Weber. 84 p.
Rec.: BphW 33, 39, p. 1217—1221 v. K. Fuhr.

Framm, H., vide sect. IV, 2.

Papyrus Graecus Holmiensis. Bearbeitet von O. Lagercrantz. v. B. 1913, p. 50.
Rec.: WklPh 30, 32, p. 865—868 v. H. Blümner.

Parmenides. *Slonimsky, H.*, vide sect. V.

Paroemiographi. *Sonny, A.*, Zur Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter. Ph 72, 4, p. 548—552.

Patres. *Stiglmayr, Jos. S. I.*, Kirchenväter und Klassizismus. Stimmen der Vorzeit über humanistische Bildung. (= Stimmen aus Maria-Laach. Ergänzungsheft 114.) 8°. Freiburg i. Br. 1913, Herder. VIII, 104 p. 2,20 M.

Paulus Aegineta. Pauli Aeginetae libri tertii interpretatio Latina. Ed. J. L. Heiberg. v. B. 1912, p. 54.
Rec.: BphW 33, 29, p. 906—907 v. F. E. Kind.

Pausanias. *Blümner, H.*, Karte von Griechenland zur Zeit des Pausanias sowie in der Gegenwart. v. B. 1911, p. 207.
Rec.: BphW 33, 39, p. 1221—1223 v. H. Schenkl.

Jüthner, Julius, Pausanias als Schriftsteller. ZöGy 64, 6, p. 481—485.

Philodemus. Philodemi de ira liber. Ed. Carol. Wilke. 8°. Lipsiae 1914, B. G. Teubner. LIV, 115 p. 3,60 M.

Philosophi. Auswahl aus den griechischen Philosophen. 1. Teil: Auswahl aus Platon, hrsg. von Osk. Weissenfels. Ausg. A: Text. 3. Aufl., besorgt von Eugen Grünwald. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VIII, 52, 171 p. Geb. 1,80 M.

— — Ausg. B: Text. 3. Aufl., von Eug. Grünwald. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und latein. Schriftsteller.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VIII, 173 p. Geb. 1,40 M.

— Diels, H., Die Fragmente der Vorsokratiker. 3. Aufl. Bd. 1. 2. v. B. 1912, p. 191.
Rec.: WklPh 30, 19, p. 510—513 v. W. Nestle.

Photius. *Martini, Edg.*, Textgeschichte der Bibliotheke des Patriarchen Photios von Konstantinopel. I. v. B. 1911, p. 68.
Rec.: BphW 33, 19/20, p. 585—598 v. P. Heseler.

Phrynichus. Phrynichi Sophistae praeparatio sophistica. Ed. J. de Borries. v. B. 1911, p. 118.
Rec.: BphW 33, 30, p. 931—933 v. L. Cohn.

Pindarus. Pindari carmina cum fragmentis selectis. Iterum ed. Otto Schroeder. 8°. Lipsiae 1914, B. G. Teubner. XIII, 372 p. 2,40 M.

Lohan, E., Die 4. pythische Ode Pindars. v. B. 1912, p. 153.
Rec.: WklPh 30, 2, p. 622—623 v. Gust. Friedrich.

Romagnoli, Ettore, La seconda olimpia di Pindaro. AeR 16, 179 180, p. 321—329.

Plato, vide etiam Philosophi.

— vide etiam Poetae scenici.

— Platon: Ion, texte grec, de Platon, publié avec une introduction, des notes critiques et des notes; par L. Mertz. 3e édition revue. (Classiques grecs.) 8°. Paris 1913, Hachette et Cie. XXII, 47 p. Cartonné 75 Cent.

— Platons Dialog Gorgias. Übersetzt und erläutert von Otto Apelt. (= Philosophische Bibliothek. 148 Bd.) 8°. Leipzig 1914, F. Meiner. 184 p. 2,40 M.

— Olsen, W., Platons Protagoras. v. B. 1910, p. 51.
Rec.: BayrGy 49, 1/2, p. 71—72 v. Fr. Weber.

— Platone. Il Critone, dichiarato da Eugenio Ferrai. Seconda edizione, riveduta da Giuseppe Fraccaroli; ristampa. (Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8°. Torino 1912, E. Loescher (V. Bona). 37 p. 1 L.

Plato. Platons Dialog Philebos. Übersetzt von O. Apelt. v. B. 1912, p. 154.
Rec.: BphW 33, 44, p. 1379—1381 v. J. Pavlu.

— Platons Gastmahl. 3. Aufl. Neu übertragen von K. Hildebrand. v. B. 1912, p. 154.
Rec.: BphW 33, 44, p. 1379—1381 v. J. Pavlu.

— Platonis opera. Recogn. I. Burnett. Tom. III, fasc. II. v. B. 1903, p. 268.
Rec.: BphW 33, 5, p. 129 v. O. Apelt.

Adam, Adela Marion Kensington, Plato, moral and political ideals (Cambridge manuals of science and litterature). 8°. New York 1913, Putnam. VIII, 159 p. 40 c.

Earle, M. L., vide sect. I, 2 a.

Entz, G., Pessimismus und Weltflucht bei Platon. v. B. 1911, p. 171.
Rec.: BphW 33, 11, p. 323—326 v. H. Raeder.

Kutschbach, Walter, vide sect. V.

Leisegang, H., vide sect. V.

Pavlu, Jos., Die pseudoplatonischen Gespräche über Gerechtigkeit und Tugend. 8°. Progr. Wien 1913, k. k. Staatsgymnasium im 3. Bezirk. 35 p.

Richards, Herbert, Platonica. v. B. 1911, p. 119.
Rec.: BphW 33, 3, p. 65—69 v. H. Raeder.

Richter, Car., De legum Platonicarum libris I, II, III. v. B. 1912, p. 98.
Rec.: BphW 33, 13, p. 385—388 v. Jos. Dörfler.

Robin, Léon, La théorie platonicienne de l'amour. v. B. 1908, p. 178.
Rec.: WklPh 30, 24, p. 655—656 v. G. Lehnert.

Schmitfranz, Paul, Die Gestalt der platonischen Ideenlehre in den Dialogen „Parmenides" und „Sophistes". PhJ 26, 2, p. 125—145.

Thiel, Elisabeth, Der ethische Gehalt des Gorgias. v. B. 1912, p. 10.
Rec.: BphW 33, 12, p. 353—355 v. H. Raeder.

Plutarchus. Plutarch. Lebensbeschreibungen. Mit Anmerkungen. Nach der Übersetzung von Kaltwasser bearbeitet von Hanns Floerke. Buchausstattung von Paul Renner. 6 Bde. (= Klassiker des Altertums. II. Reihe, 1.—6. Bd.) 8°. München 1913, G. Müller. XII, 446; VII, 472; VII, 432; VII, 492; VII, 514; VII, 499 p. Je 5 M.

Earle, M. L., vide sect. I, 2 a.

Focke, Fr., Quaestiones Plutarcheae de vitarum parallelarum textus historia. v. B. 1912, p. 11.
Rec.: BphW 33, 25, p. 772—774 v. K. Ziegler.

Hirzel, Rud., Plutarch. v. B. 1912, p. 55.
Rec.: BphW 33, 8, p. 231—232 v. B. A. Müller. — BayrGy 49, 3/4, p. 162—163 v. E. Stemplinger. — NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 5, p. 368—370 v. W. Nestle.

Michael, B., *Κριτικαὶ παρατηρήσεις εἰς τὰ ἠθικὰ τοῦ Πλουτάρχου. (Περὶ Ἴσιδος καὶ Ὀσίριδος. Πυθικοὶ διάλογοι.)* Ἀθηνᾶ 25, 1/3, p. 321—403.

Mittelhaus, Karl, De Plutarchi praeceptis gerendae reipublicae. v. B. 1912, p. 98.
Rec.: BphW 33, 42, p. 1315—1319 v. H. Wegehaupt.

Rabbow, Paul, vide sect. IV, 1.

Schroeter, Joh., Plutarchs Stellung zur Skepsis. v. B. 1912, p. 11.
Rec.: AGPh 27, 1, p. 119—120 v. R. Philippson.

Poetae. Hellenisches Dichterbuch, v. S. Mekler. v. B. 1912, p. 56.
Rec.: WklPh 30, 4, p. 89—91 v. A. Stamm.

Poetae scenici. Eskuche, Gustav, Griechische Einakter für Haus und Bühne verdeutscht. Mit 5 Dichterbildnissen. (Insunt: Aischylos, Salamis [Pers.]. — Sophokles, Der sterbende Oidipus. — Sophokles, Die Spürhunde. — Euripides, Alkestis. — Euripides, Odysseus beim Riesen Polyphemos. — Aristophanes, Die Frösche oder Ein Sängerstreit in der Unterwelt. — Platon, Sokrates im Gefängnis [Plat. Crit.]. — Menandros, Das Findelkind. — Plautus, Die lustigen Weiber von Ephesos [Miles gloriosus]. — Theokritos, Nächtliche Beschwörung. — Herondas, 1. Beim Lehrer; 2. Beim Schuster; 3. Im Tempel; Lukianus, Des Schusters Haushahn; Spukgeschichten [Philops.]; Frau Gicht [Podagr.]. 8°. Halle a. S. 1913, Buchhandl. des Weisenhauses. 270 p. 3,50 M.

Polybius. *Laqueur, R.*, Polybius. v. B. 1912, p. 156.
Rec.: BphW 33, 16, p. 481—491 v. H. Kallenberg.
Svoboda, K., Die Abfassungszeit des Geschichtswerkes des Polybios. Ph 72, 4, p. 465—483.

Porphyrius, vide Vita Porphyrii.

Posidonius. *Gerhäusser, W.*, Der Protreptikos des Poseidonios. v. B. 1912, p. 56.
Rec.: BphW 33, 1, p. 1—5 v. M. Pohlenz. — BayrGy 49, 3 4, p. 161—162 v. G. Ammon.
Rabbow, Paul, vide sect. IV, 1.

Progymnasmatici. *Reichel, G.*, Quaestiones progymnasmaticae. v. B. 1910, p. 89.
Rec.: BphW 33, 4, p. 113—114 v. G. Lehnert.

Psellus. *Levy, Paulus*, Michaelis Pselli de Gregorii Theologi charactere iudicium. Accedit eiusdem de Ioannis Chrysostomi charactere iudicium ineditum. Strassburger Diss. 8°. Lipsiae 1912, Noske, Bornensis. 108 p.

Ptolemaeus. *Dinse, Paul*, Die handschriftlichen Ptolemäus-Karten und die Agathodämonfrage. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1913, 10, p. 745—770.

Pythagoras. Pitagora. I versi aurei. Traduzione letterale col testo a fronte, prelimine e commenti di Eugenio Pavia. 8°. Genova 1913. Società teosofica italiana (Pavia, succ. fratelli Fusi). 15 p.
Pesenti, Giovanni, Pythagorica. Didaskaleion 1, 4, p. 499—512.

Sappho. *Bascoul, I. M. F.*, La chaste Sappho de Lesbos et le mouvement féministe à Athènes au IVe siècle av. I.-C. v. B. 1912, p. 56.
Rec.: BphW 33, 2, p. 33—35 v. J. Sitzler.
Earle, M. L., vide sect. I, 2 a.

Scholia in Homeri carmina. Deecke, W., Auswahl aus den Iliasscholien. v. B. 1913, p. 124.
Rec.: BphW 33, 40, p. 1249—1251 v. A. Ludwich.

Sextus Empiricus. *Kochalsky, Arth.*, De Sexti Empirici adversos logicos libris quaestiones criticae. v. B. 1912, p. 11.
Rec.: BphW 33, 7, p. 197—200 v. H. Mutschmann.

Simon. *Soukop, J.*, De libello Simonis Atheniensis De re equestri. v. B. 1911, p. 120.
Rec.: BphW 33, 30, p. 929—931 v. K. Tittel.

Simonides. *Earle, M. L.*, vide sect. I, 2 a.

Sopatros. *Glöckner, Stephan*, Die handschriftliche Überlieferung der *Διαίρεσις ζητημάτων* des Sopatros. v. B. 1913, p. 74.
Rec.: BphW 33, 17, p. 521—522 v. H. Rabe.

Sophocles, vide etiam Poetae scenici.
- vide etiam Tragici.
- Sophokles, erklärt von F. W. Schneidewin u. A. Nauck. 4. Bdchn.: Antigone. 11. Aufl., besorgt von Ewald Bruhn. 8⁰. Berlin 1913, Weidmann. 221 p. 2,20 M.
- — 7. Bdchn.: Philoktetes. 11. Aufl., von L. Radermacher. v. B. 1911, p. 70.
  Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 388 v. P. Geyer.
— Sofocle: Elettra, con note di Domenico Bassi. Seconda edizione, ampliata e in parte rifatta; ristampa. (Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8⁰. Torino 1914, E. Loescher. XXIII, 138 p. 1,80 L.
— Sophokles. Deutsch v. H. Schnabel. v. B. 1910, p. 123.
  Rec.: BphW 33, 4, p. 97—100 v. H. Klammer.
— Die Tragödien des Sophokles, übersetzt von Karl Bruch. Neue Ausg. von H. F. Müller. v. B. 1912, p. 56.
  Rec.: WklPh 30, 13, p. 341—351 v. L. Bellermann. — BayrGy 49, 3/4, p. 167—168 v. N. Wecklein.
— Antigone, Tragödie des Sophokles, übersetzt von Ludw. Bellermann. v. B. 1912, p. 157.
  Rec.: BphW 33, 15, p. 449—450 v. H. F. Müller. — WklPh 30, 4, p. 93—95 v. A. Stamm. — BayrGy 49, 3/4, p, 168—169 v. N. Wecklein.
— Aias. Übersetzt von L. Bellermann. v. B. 1912, p. 56.
  Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 168—169 v. N. Wecklein.
— Aias. Übersetzt von J. Herzer. (= Meisterwerke der Weltliteratur in deutscher Sprache für Schule und Haus, 4.) 8⁰. Bamberg 1912, C. C. Buchner. 30, 58 p. 60 Pf.
  Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 169 v. N. Wecklein.
— Philoktetes. Übersetzt von J. Herzer. (= Meisterwerke der Weltliteratur in deutscher Sprache für Schule und Haus, 5.) 8⁰. Bamberg 1912, C. C. Buchner. 37, 62 p. 60 Pf.
  Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 169 v. N. Wecklein.
— Sofocle, I cercatori di traccie. Trad. di N. Terzaghi. v. B. 1913, p. 74.
  Rec.: BphW 33, 19/20, p. 577—580 v. F. Bucherer.
— Die Spürhunde. Ein Satyrspiel von Sophokles. Übersetzt von C. Robert. v. B. 1912, p. 156.
  Rec.: BphW 33, 19/20, p. 577—580 v. F. Bucherer.

Bignone, Ettore, Studi critici su gl'Ichneutai di Sofocle. (Estr. Atti della r. accademia della scienze.) 8⁰. Torino 1913, tip. V. Bona. 13 p.

Cerini, Mat., Per un nuovo dramma satirico: il Ciclope di Euripide e gli Ichneutai di Sofocle. (Estr. Rivista teatrale italiana.) 8⁰. Firenze 1913, tip. Galileiana. 7 p.

Earle, M. L., vide sect. I, 2a.

Harry, I. E., Studies in Sophocles. University of Cincinnaty, Studies, Series II, vol. 7 (1911), no. 3. 46 p. 50 Cent.
  Rec.: WklPh 30, 14, p. 371—372 v. F. Adami.

Müller, Adolf, Aesthetischer Kommentar zu den Tragödien des Sophokles. 2. Aufl. v. B. 1913, p. 14.
  Rec.: BphW 33, 43, p. 1347—1349 v. H. F. Müller.

Müller, H. F., Die Tragödien des Sophokles. v. B. 1910, p. 53.
  Rec.: WklPh 30, 16, p. 430 v. F. Adami.

Sudhaus, S., König Ödipus' Schuld. v. B. 1913, p. 14.
  Rec.: BphW 33, 17, p. 513—521 v. H. F. Müller.

Sophocles. *Wilamowitz-Moellendorff, U. v.*, Die Spürhunde des Sophokles. v. B. 1912, p. 99.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 378 v. Fr. Beyschlag.

Sotion. *Rabbow, Paul*, vide sect. IV, 1.

Speusippus. *Lang, P.*, De Speusippi scriptis academicis. v. B. 1912, p. 56.
Rec.: BphW 33, 7, p. 195—197 v. W. Nestle.

Stobaeus. *Serruys, D.*, Fragments de Stobée. v. B. 1912, p. 56.
Rec.: WklPh 30, 3, p. 69—70 v. K. Hubert.

Strabo. *Strenger, Ferd.*, Strabos Erdkunde von Libyen. (= Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie. 28. Heft.) 8⁰. Berlin 1913, Weidmann. VII, 140 p. 5 M.

Suidas. *Bidez, Joseph*, La tradition manuscrite du Lexique de Suidas. v. B. 1912, p. 99.
Rec.: WklPh 30, 9, p. 230—232 v. R. Wagner.

Synesius. *Pasquali, Giorgio*, Sinesio Enc. Calv. 186, 2. Didaskaleion 1, 4, p. 519—521.

Terzaghi, N., Per la prossima edizione critica degli opuscoli di Sinesio. v. B. 1912, p. 99.
Rec.: BphW 33, 11, p. 326—327 v. O. Stählin. — WklPh 30, 6, p. 153—154 v. J. Dräseke.

— Le clausole ritmiche negli Opuscoli di Sinesio. I.—III. v. B. 1912, p. 99.
Rec.: WklPh 30, 15, p. 411—412 v. J. Dräseke.

— — IV.—X. Didaskaleion 1, 3, p. 319—360.

Tatianus. *Euringer, Seb.*, Die Überlieferung der arabischen Übersetzung des Diatessarons. Mit einer Textbeilage: Die Beiruter Fragmente, herausgegeben und übersetzt von Gg. Graf. (= Biblische Studien 17, 2.) 8⁰. Freiburg i. Br. 1912, Herder. VI, 72 p.
Rec.: BphW 33, 26, p. 806—807 v. Eb. Nestle.

Testamentum Vetus et Novum. International critical commentary on the Holy Scriptures of the Old and New Testaments, ed. by C. A. Briggs and others. 8⁰. New York 1913, Scribner. 3 $.

Testamentum Vetus. *Deissmann, Adolf*, Zu der grossen Cambridger Septuaginta-Ausgabe. NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 6, p. 452.

Proksch, O., Studien zur Geschichte der Septuaginta. Die Propheten. v. B. 1911, p. 71.
Rec.: BphW 33, 21, p. 641—644 v. Ludw. Köhler.

Rahlfs, A., Lucians Recension der Königsbücher. (Septuaginta-Studien. Heft 3.) v. B. 1911, p. 120.
Rec.: BphW 33, 4, p. 102—103 v. E. Nestle.

Violet, Br., Die Esra-Apokalypse (IV. Esra). 1. Teil: Die Überlieferung. (= Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte, 18.) 8⁰. Leipzig 1910. Hinrichs. LXIV, 446 p. 17,50 M.
Rec.: BphW 33, 18, p. 549—551 v. E. Preuschen.

Testamentum Novum. Griechisches Neues Testament. Text mit kurzem Apparat (Handausgabe) von Herm. Frhr. v. Soden. 8⁰. Göttingen 1913, Vandenhoeck & Ruprecht. XXVIII, 436 p. 4,20 M.

— Raccolta di codici riprodotti in fac-simile a cura della R. Academia delle Scienze di Torino. Il Codice Evangelico K. delle Biblioteca Univers. Naz. di Torino. 4⁰. Torino 1913, Ing. G. Molfese. 76 p., 192 tab.
Rec.: AeR 16, 177/178, p. 311—312 v. L. Pareti.

Testamentum Novum. Novum Testamentum Graece. Textui a retractatoribus Anglis adhibito brevem adnotationem criticam subiecit Alexander Souter. 8°. Oxford [1912], Clarendon Press. 480 p. 3 sh.
Rec.: BphW 33, 22, p. 676—677 v. E. Preuschen.

Arisi, Francesco, Contribui neo-testamentarii. Matt. V, 31—32; XIX, 9—12, e la questione del divorzio. Didaskaleion 2, 2, p. 207—222.

Barale, Paolo, Note di grammatica neotestamentaria. Didaskaleion 2, 3/4, p. 423—455.

Βέης, Νίκος Α., Die Kollation der Apokalypse Johannis mit dem Kodex 573 des Meteoronklosters. ZnW 13, 1912, 3, p. 260—265.
Rec.: WklPh 30, 16, p. 436—439 v. J. Dräseke.

Behm, I., Der Begriff διαθήκη im Neuen Testament. 8°. Leipzig 1912, A. Deichert Nachf. VII, 116 p. 3 M.
Rec.: Cu 1, 2, p. 130—131 v. L. Salvatorelli.

Bötticher, Wilhelm, Der alttestamentliche Sühnopfer-Gedanke im Neuen Testament. ZwTh 55, 3, p. 230—251.

Brüne, B., vide Josephus.

Charles, Rob. H., Studies in the Apocalypse; being lectures delivered before the University of London. 8°. New York 1913, Scribner. 7, 199 p. 1,75 $.

Coccolo, Lorenzo, La cronologia Paolina. Didaskaleion 2, 3/4, p. 261—306.

Ebeling, H., Griechisch-deutsches Wörterbuch zum Neuen Testament. v. B. 1912, p. 158.
Rec.: WklPh 30, 27, p. 744—746 v. O. Güthling.

Goodspead, E. J., The Toronto G.spels. Historical and Linguistic Studies in Literature related to the New Testament. First Series Texts. Vol. II: Greek Texts. Part II. 8°. Chicago, Illinois; The University of Chicago Press. 21 p.
Rec.: BphW 33, 13, p. 388 v. Eb. Nestle.

Gregory, C. R., Vorschläge für eine kritische Ausgabe des Griechischen Neuen Testaments. v. B. 1911, p. 72.
Rec.: BphW 33, 10, p. 296—297 v. H. Lietzmann.

Handbuch zum Neuen Testament, hrsg. von H. Lietzmann. 4. Bd., 1. Abt.: Die Apostelgeschichte, erklärt von Erwin Preuschen. 4°. Tübingen 1912, J. C. B. Mohr. IX, 160 p. 2,70 M.
Rec.: BphW 33, 23, p. 710—712 v. L. Köhler.

Holdsworth, William, West. Gospel origins; a study in the synoptic problem. (Studies in theology.) 8°. New York 1913, Scribner. 14 + 211 p. 75 c. n.

Lewis, Agnes Smith, Codex Climaci rescriptus. (= Horae Semiticae, No. 8.) 8°. Cambridge 1909, University Press. XXXI, 201 p., 7 tab.
Rec.: BphW 33, 15, p. 453 v. H. Lietzmann.

Martin, Alfr. Wilhelm, The life of Jesus in the light of the higher criticism. 8°. New York 1913, Appleton. 6, 280 p. 1,50 $.

Moulton, Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments. v. B. 1911, p. 87.
Rec.: WklPh 30, 16, p. 436 v. Helbing.

Overbeck, Franz, Das Johannesevangelium. Studien zur Kritik seiner Erforschung. Aus dem Nachlass herausgegeben von C. A. Bernoulli. 8°. Tübingen 1911, Mohr. XII, 540 p. 12 M.
Rec.: BphW 33, 41, p. 1284—1288 v. E. Preuschen.

Pott, A., Der griechisch-syrische Text des Matthäus ε 351 im Verhältnis zu Tatian s[sc] Ferrar. v. B. 1912, p. 99.
Rec.: BphW 33, 19/20, p. 582—585 v. Eb. Nestle.

Testamentum Novum. *Robertson, A. T.*, Kurzgefasste Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. Deutsche Ausgabe von H. Stocks. v. B. 1911, p. 87.
Rec.: BphW 33, 13, p. 389 v. R. Helbing.

Smit, Johannes, De daemoniacis in historia evangelica: dissertatio exegetico-apologetica. (Scripta pontificii instituti biblici.) 8°. Romae 1913, typ. Pontificia in instituto Pii IX. XXII, 590 p.

Spitta, Friedrich, Das Verbot von Schuhen und Stöcken für die Sendboten Jesu. ZwTh 55, 1, p. 39—45.

— Zu dem Aufsatz „Das Verbot von Schuhen und Stöcken für die Sendboten Jesu". ZwTh 55, 2, p. 166—167.

Zorell, Fr., Novi Testamenti Lexicon Graecum. Fasc. IV. v. B. 1912, p. 68.
Rec.: BphW 33, 14, p. 417—418 v. Eb. Nestle.

Theocritus, vide etiam Poetae scenici.

Clapp, E. B., The ἐαρισταί of Theocritus. v. B. 1911, p. 121.
Rec.: BphW 33, 3, p. 69—70 v. J. Sitzler.

Theodoretus. Theodoret, Kirchengeschichte. Hrsg. von L. Parmentier. v. B. 1911, p. 17.
Rec.: BphW 33, 42, p. 1320—1321 v. E. Klostermann.

Theodorus Mopsuest. *Pirot, Louis*, L'œuvre exégétique de Théodore de Mopsueste, 350—428 après I. C. Romae, sumptibus pontificii Instituti biblici (impr. Pontificale en l'institut Pie IX); Scripta pontificii instituti biblici. 4°. Romae 1913. XX, 334 p.

Theognis. *Galli, Umberto*, Il „sigillo" di Teognide". AeR 16, 179/180. p. 363—368.

Thucydides. *Earle, M. L.*, vide sect. I, 2 a.

Grundy, G. B., Thucydides and the history of his age. v. B. 1911, p. 17.
Rec.: BphW 33, 23, p. 705—710 v. Th. Lenschau.

Knoke, Friedr., vide sect. VII, 2.

Weidgen, J., Textkritische Bemerkungen. Teil II: Zu Thucydides und Horaz. v. B. 1912, p. 58.
Rec.: WklPh 30, 3, p. 80—72 v. K. Löschhorn.

Tragici. Tragedie greche, tradotte da Felice Bellotti: Prometeo legato, di Eschilo; Edipo re e Antigone, di Sofocle; Alcesti, Ifigenia in Aulide e il Ciclope, di Euripide, con un saggio su la tragedia greca antica, di Felice Ramorino. (Collezione scolastica secondo i programmi governativi.) 8°. Firenze 1913, G. Barbèra. XXXV, 284 p. 2 L.
Rec.: AeR 16, 179/180, p. 379.

Vita Abercii. S. Abercii vita. Edidit Theodorus Nissen. 8°. Leipzig 1912, B. G. Teubner. 154 p. (v. B. 1912, p. 13.) 3,20 M.
Rec.: BphW 33, 6, p. 167—170 v. A. Semenow.

Vita Porphyrii. *Bidez, J[oseph]*, Vie de Porphyre, le philosophe néoplatonicien. Avec les fragments des traités περὶ ἀγαλμάτων et De regressu animae. (= Recueil de travaux publiés par la Faculté de Philosophie et Lettres [de l'] Université de Gand, 43. Fasc.) 8°. Gand 1913, E. van Goethem (Leipzig, B. G. Teubner). VII, 166, 73* p. [p. 47* ff.: Extraits d'Eunape, de Suidas et d'auteurs arabes sur la vie et les œuvres de Porphyre. — p. 63* ff.: Liste des écrits de Porphyre.]

Xenophon. Xenophons Anabasis. Erklärt von C. Rehdantz u. O. Carnuth. 1. Bd., 7. Aufl., von E. Richter. v. B. 1912, p. 160.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 390 v. L. Bergmüller.

Xenophon. Xenophontis scripta minora. Fasc. 2. Ed. F. Ruehl. v. B. 1912, p. 13.
Rec.: BphW 33, 22, p. 673—676 v. H. Raeder.

Xenophon. Institutio Cyri, rec. Guil. Gemoll. Ed. maior ster. v. B. 1912, p. 58.
Rec.: WklPh 30, 1, p. 1—4 v. W. Vollbrecht. — BphW 33, 29, p. 897—899 v. E. Kalinka.

— Xenophons Anabasis, für den Schulgebrauch erklärt von F. Vollbrecht. 2. Bd., 10. Aufl., von W. Vollbrecht. v. B. 1912, p. 159.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 390—391 v. L. Bergmüller.

Senofonte. La spedizione di Ciro, commentata da Adolfo Bersi. Libro I e II. Terza edizione, ristampa. (Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8°. Torino 1912, E. Loescher (V. Bona). XI, 178 p. 2 L.

— Senofonte. I libri III, V e VI dell' Anabasi, con note e appendice delle voci e frasi principali del libro e di maggiore utilità pratica, da Paolo Calicchia. (Biblioteca di classici greci commentati per le scuole.) 3 opusc. 8°. Livorno 1913, R. Giusti. 78; 103; 83 p. 3,10 L.

Boucher, Arth., L'Anabase de Xenophone. v. B. 1913, p. 16.
Rec.: WklPh 30, 29, p. 790—792 v. H. Philipp.

Castiglioni, L., Studi Senofontei. I. v. B. 1912, p. 100.
Rec.: BphW 33, 11, p. 321—323 v. W. Gemoll.

Earle, M. L., vide sect. I, 2 a.

Gemoll, Wilh., Zur Kritik und Erklärung von Xenophons Kyrupädie. v. B. 1913, p. 16.
Rec.: WklPh 30, 1, p. 1—4 v. W. Vollbrecht.

2. Scriptores Latini.

Aetna, vide Vergilius.

Agrimensores. Corpus agrimensorum. Recensuit Carol. Thulin. Vol. I, fasc. I. Opuscula agrimensorum veterum. Adiectae sunt 48 tabulae phototypicae. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. IV, 171 p. 7 M.

Albericus. *Raschke, R.*, De Alberico mythologo. v. B. 1913, p. 16.
Rec.: BphW 33, 26, p. 810—812 v. O. Rossbach. — WklPh 30, 29, p. 803—804 v. C. Weyman.

Apicius. *Giarratano, C.*, I codici dei libri De re coquinaria di Celio. v. B. 1912, p. 58.
Rec.: BphW 33, 25, p. 779—780 v. A. Klotz.

Apuleius. Apulei opera quae supersunt. Vol. I. Apulei Platonici Madaurensis metamorphoseon libri XI. Iterum ed. Rudolfus Helm. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. VIII, 296 p. 3 M.

Geisau, J. v., De Apulei syntaxi poetica et Graecanica. v. B. 1912, p. 100.
Rec.: BphW 33, 42, p. 1323—1324 v. R. Helm.

Norden, Fr., Apuleius von Madaura und das römische Privatrecht. v. B. 1912, p. 161.
Rec.: BphW 33, 44, p. 1391—1392 v. G. Beseler.

Reitzenstein, R., Das Märchen von Amor und Psyche bei Apuleius. v. B. 1912, p. 59.
Rec.: BayrGy 49, 1/2, p. 55—56 v. W. Weyh.

Apuleius. *Sinko, Thaddaeus*, Apuleiana. Eos 18 (1912), p. 137—167.
Rec.: WklPh 30, 29, p. 800—802 v. C. Weyman.

Augustinus. Les Confessions de saint Augustin. Traduction française d'Arnauld d'Andilly, tres soigneusement revue et adaptée pour la première fois au texte latin avec une introduction par M. Charpentier. 8⁰. Paris 1913, Garnier Frères. XXXVI, 602 p.

Hauler, Edmund, Die alte Papyrushandschrift zu Augustinus und der Cantabrig. Add. 3479. WSt 35, 1, p. 206—208.

Mc Jutosh, John S., A study of Augustines versions of Genesis. Chicag. Diss. 1912.
Rec.: WklPh 30, 30/31, p. 826—830 v. E. Hautsch.

Augustus. *Blumenthal, Fritz*, Die Autobiographie des Augustus. I. WSt 35, 1, p. 113—130.

Wirtz, R., Ergänzungs- und Verbesserungsvorschläge zum Monumentum Ancyranum. v. B. 1912, p. 59.
Rec.: WklPh 30, 1, p. 12—14 v. K. Löschhorn.

Arnobius. *Kayser, H.*, Die Schriften des sogenannten Arnobius junior dogmengeschichtlich und literarisch untersucht. v. B. 1912, p. 59.
Rec.: BphW 33, 16, p. 493—494 v. O. Stählin. — Didaskaleion 2, 1, p. 103—104 v. S. Colombo.

Kistner, K., Arnobiana. v. B. 1912, p. 100.
Rec.: WklPh 30, 17, p. 459—463 v. J. H. Schmalz.

Atticus. T. Pomponi Attici epistularum ad Ciceronem reliquiae. Collegit et adnotationibus illustavit Santi Consoli. 8⁰. Rom 1913, Loescher & Co. XI, 102 p. 3,20 M.

Benedictus. Sancti Benedicti regula monachorum. Editionem criticopracticam adornavit D. Cuthbertus Butler. 8⁰. Freiburg i. Br 1912, Herder. XVI, 212 p.
Rec.: BphW 33, 16, p. 494—495 v. R. Bitschofsky.

Caesar. C. Julii Caesaris commentarii, de Bello Gallico. Nouvelle édition publiée d'après les meilleurs travaux de la critique, avec des notes explicatives portant sur la langue, l'histoire et la géographie, suivie d'un index des noms propres historiques et géographiques et ornée de 25 cartes et de 4 planches, par Henri Goelzer. 3ᵉ édition, revue et corrigée. 8⁰. Paris 1914, Garnier Frères. XII, 490 p.

Earle, M. L., vide sect. I, 2a

Fleischmann, Wilhelm, Caesar, Tacitus, Karl d. Gr. und die deutsche Landwirtschaft. v. B. 1911, p. 179.
Rec.: BphW 33, 3, p. 73—79 v. Ed. Wolff

Holmes, T. R., Caesars Conquest of Gaul. 2. Ed. v. B. 1911, p. 205.
Rec.: NJklA Jhrg. 16 (1913), Bd. 31, 1, p. 84—85 v. A. Klotz.

Klotz, Alfred, Zu Caesar. (1. Die Zahl der Helvetier. — 2. Das Gebiet Ariovists.) ZöGy 64, 10, p. 865—889.

— Caesarstudien. v. B. 1911, p. 123.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 379 v. Chr. Ebert.

Letz, Emil, vide sect. VI, 3.

Mess, Adolf, vide sect. VI, 3.

Prammers Schulwörterbuch zu Caesars Bellum Gallicum. Bearb. v. A. Polaschek. 5. Aufl. 8⁰. Wien-Leipzig 1911. Freytag-Tempsky. 2 M.
Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 206 v. Chr. Ebert.

Schneider, Nicolaus, vide sect. III, 4.

Veith, Gg., Caesar. v. B. 1912, p. 74.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p, 382—383 v. P. Huber.

Calpurnii et Nemesiani Bucolica. Recogn. Caes. Giarratano. v. B. 1910, p. 131.
Rec.: BphW 33, 9, p. 264—269 v. H. Schenkl. — GGA 174 (1912), 12, p. 759—761 v. H. Schultz.

Carmen adversus Flavianum. *Barkowski, Otto*, De carmine adversus Flavianum anonymo. Königsberger Diss. 8°. Regimonti 1912, Hartung. 78 p.

Carmina Latina Epigraphica, ed. E. Engström. v. B. 1912, p. 162.
Rec.: WklPh 30, 23, p. 624—630 v. C. Ganzenmüller.

Cassiodorus. *Hägg, E.*, Linköpingshandskriften af Cassiodorus' Variae.
Rec.: WklPh 30, p. 44—45 v. E. Strömberg. — BphW 33, 31, p. 970 v. P. Lehmann.

Lehmann, Paul, Cassiodor-Studien. (3. Verlorene Schriften? — 4. Die Abhängigkeit Isidors von Cassiodor.) Ph 72, 4, p. 503—517.

Catullus, vide etiam Horatius.

— Catulli Tibulli Propertii carmina a M. Hauptio recognita. Ed. VII ab J. Vahleno curata et a R. Helmio edita. v. B. 1912, p. 101.
Rec.: BphW 23, 37, p. 1159—1161 v. H. Magnus. — WklPh 30, 26, p. 709—717; 30, 27, p. 739—744 v. G. Friedrich. — So 1, 2/3, p. 129—131 v. K. P. Schulze.

— Catulli, Tibulli, Properti carmina quae extant omnia cura R. Ellis, J. P. Postgate, J. S. Phillimore. v. B. 1912, p. 101.
Rec.: AJPh 33 (1912), 3, p. 330—342 v. B. O. Foster.

Earle, M. L., vide sect. I, 2a.

Celsus. *Wellmann, M.*, A. Cornelius Celsus. v. B. 1913, p. 128.
Rec.: NJklA Jhrg. 16 (1913), Bd. 16, 9, p. 692—696 v. J. Ilberg.

Cicero. Marci Tulli Ciceronis opera. Nonnullis patrum societatis Jesu notis illustrata. Tomus VI. Ad usum sextanorum. Livres classiques à l'usage des colleges. 8°. Tours 1913, Mame et fils. 80 p.

— Marcus Tullius Cicero. Ten orations and selected letters, ed. by J. Remsen Bishop and others. Text ed. (Morris & Morgans Latin series.) 8°. New York 1912, Am. Book Co. 55, 310 p. 40 c.

— Ciceros ausgewählte Reden. 8. Bd. Hrsg. v. W. Sternkopf. v. B. 1912, p. 14.
Rec.: BphW 33, 42, p. 1321—1323 v. G. Ammon. — JPhV 38 (1912), p. 363—364 v. F. Lutherbacher.

— Ciceros Catilinarische Reden. Erkl. v. Fr. Richter u. A. Eberhard. 7. Aufl., bearb. v. H. Nohl. v. B. 1912, p. 102.
Rec.: WklPh 30, 8, p. 207—211 v. A. Kornitzer. — BayrGy 49, 3/4, p. 204—205 v. H. Ströbel.

— M. T. Cicerone: Le Catilinarie. I—II con note di Graziano Senigaglia. (Collezione di classici greci e latini, serie latina, no. 10.) 8°. Citta di Castello 1913, S. Lapi. 113 p. 1 L.

— Ciceron, Oratio pro Archia. Ed. E. Thomas. v. B. 1912, p. 164.
Rec.: WklPh 30, 7, p. 171—172 v. Nohl.

— M. Tulli Ciceroni sin C. Verrem orationes. Actio secunda. Liber V. De Suppliciis. Texte latin publié avec une introduction, des notes, un appendice critique, historique et grammatical des gravures d'après les monuments et deux cartes par Emile Thomas. 7e tirage revu. (Classiques latins.) 8°. Paris 1913, Hachette et Cie. 160 p. Cartonné 1,50 fr.

— M. Tullio Cicerone. Per la legge Manilia (De imperio Cn. Pompei), con note del prof. Giuseppe Marra. (= Collezione di classici greci e latini: serie latina, no. 8.) 8°. Città di Castello 1912, S. Lapi. p. 94. 90 c.

Cicero. M. Tullio Cicerone. L'orazione per Quinto Ligario. Testo, costruzione, versione letterale, versione libera, argomenti e note. Seconda edizione. (Raccolta di autori latini colla costruzione, traduzione, traduzione letterale e note.) 8°. Roma-Milano, Napoli 1913, soc. ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segáli e C. (Mortara-Vigevano, ditta A. Cortellezi). 71 p. 1,20 L.

— Ciceros Rede für Annius Milo, hrsg. v. P. Wessner. v. B. 1911, p. 124.
Rec.: JPhV 38 (1912), p. 361—363 v. F. Lutherbacher.

— M. Tullii Ciceronis in C. Verrem actio secundo. Lib. IV: De signis. Publié par E. Thomas. v. B. 1910, p. 132.
Rec.: JPhV 38 (1912), p. 368 v. F. Lutherbacher.

— Marcus Tullius Cicero. Letters to Atticus with an English traduction by E. O. Winstedt. In 3 vol. (Loeb classical library.) 8°. New York 1913, Macmillan. 11, 139 p. 1,50 $.

— M. Tulli Ciceronis ad Q. fratrem epistularum libri tres. Rec. H. Sjögren. v. B. 1911, p. 180.
Rec.: WklPh 30, 1, p. 4—11 v. Sternkopf. — BphW 33, 34, p. 1383—1389 v. A. Klotz.

— M. Tullio Cicerone. Dei doveri: libri tre tradotti e annotati da Giuseppe Rigutini. Nuova impressione. 8°. Firenze 1913, G. C. Sansoni (Prato, Giachetti, Figlie e C.). XXXVI, 369. 4 L.

— M. Tullio Cicerone. I doveri. Libro I. Testo e commento del Riccardo Rubrichi. (= Collezione di classici greci e latini: serie latina, no. 9.) 8°. Città di Castello 1913, S. Lapi. 151 p. 1,30 L.

— M. Tullio Cicerone. I tre libri de Officiis, commentati da Remigio Sabbadini. Seconda edizione migliorata: ristampa. (Collezione di di classici greci e latini con note italiane.) 8°. Torino 1913, E. Loescher (V. Bona). XXVIII, 197 p. 2,40 L.

— Ciceronis Tusculanarum disputationum libri V. Erkl. v. M. Pohlenz. I. v. B. 1912, p. 14.
Rec.: BphW 33, 6, p. 170—173 v. R. Bitschofsky.

— M. Tullio Cicerone. Le Tusculane, commentate da Ferdinando Gnesotto. Parte I, libro I e II. Seconda edizione, ristampa. (Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8°. Torino 1914, E. Loescher (V. Bona). p. XXXI, 147. 2 L.

— M. Tullii Ciceronis Cato maior de senectute. Rec. Car. Simbeck. v. B. 1912, p. 60.
Rec.: BphW 33, 7, p. 200—201 v. R. Bitschofsky. — BayrGy 49, 7—9, p. 379—380 v. G. Ammon.

— M. Tullio Cicerone. I tre libri de Oratore. Testo riveduto ed annotato da Antonie Cima. Libro I. Seconda edizione, interamente rifusa; ristampa. (= Collezione di classici greci et latini con note italiane.) 8°. Torino 1913, E. Loescher (V. Bona). XXIII, 167 p. 1,50 L.

Costa, E., Cicerone giureconsulto. Parte I. Il diritto privato. v. B. 1912, p. 15.
Rec.: JPhV 38 (1912), p. 367—368 v. F. Lutherbacher.

Earle, M. L., vide sect. I, 2a.

Höflinger, Joseph, vide Scholia in Ciceronem.

Hoppe, M., De M. T. Ciceronis Laelii fontibus. v. B. 1912, p. 102.
Rec.: BphW 33, 43, p. 1351—1354 v. M. Pohlenz.

Kornitzer, Alois, Zu Cicero Epist. ad fam. VII, 10, 2 und Horaz Sat. II 1, 61 f. ZöGy 64, 3 p. 219—221.

Cicero. *Kroeger, Hugo*, De Ciceronis in 'Catone Maiore' auctoribus. Rostocker Diss. 8⁰. Rostochii 1912, Adler. 81 p.

Lörcher, A., Das Fremde und das Eigene in Ciceros Büchern De finibus bonorum et malorum und den Academica. v. B. 1911, p. 181.
Rec.: BphW 33, 1920, p. 598—617 v. R. Philippson. — WklPh 30, 4, p. 96—99 v. W. Isleib.

May, J., Rhythmen in Ciceros Reden. v. B. 1910, p. 13.
Rec.: WklPh 30, 2, p. 40—42 v. K. Löschhorn.

Meister, Ludovicus, Quaestiones Tullianae ad libros qui inscribuntur de oratore pertinentes. Leipziger Diss. 8⁰. Lipsiae 1912, Poppius. 87 p.
Rec.: BphW 33, 4, p. 105—111 v. Th. Stangl.

Mollweide, Richard, Die Entstehung der Cicero-Exzerpte des Hadoard und ihre Bedeutung für die Textkritik. III. WSt 35, 1, p. 184—192.

Rabbow, Paul, vide sect. IV, 1.

Ranft, Hans, Quaestiones philosophicae ad orationes Ciceronis pertinentes. Leipziger Diss. 8⁰. Lipsiae 1912, Noske Bornensis. 77 p.

Norden, Eduard, Aus Ciceros Werkstatt. (= SPrA 1913, 1, p. 2—32.) 4⁰. Berlin 1913, G. Reimer. 1 M.
Rec.: WklPh 30, 11, p. 286—289 v. H. Nohl.

Sage, E. T., The pseudo-ciceronian Consolatio. Diss. der Rockfeller Universität. 8⁰. Chicago 1910, University Press. p. 64.
Rec.: BphW 33, 1, p. 11—14 v. Th. Stangl.

Schönberger, J. K., Tulliana. v. B. 1912, p. 165.
Rec.: BphW 33, 12, p. 358—361 v. W. Sternkopf.

Schroeter, Joh., De Ciceronis Catone maiore. v. B. 1912, p. 102.
Rec.: WklPh 30, 28, p. 766—767 v. Isleib.

Schütz, Robert, Ciceros historische Kenntnisse. (Diss.) 8⁰. Berlin 1913, E. Ebering. 150 p. 3,50 M.

Simon, L., Eine unbekannte Philippica Ciceros. v. B. 1911, p. 76.
Rec.: JPhV 38 (1912), p. 364—365 v. F. Lutherbacher.

Wegehaupt, W., Ciceros Rede pro C. Rabirio, perduellionis reo. v. B. 1912, p. 61.
Rec.: WklPh 30, 25, p 677 v. K. Löschhorn. — JPhV 38 (1912), p. 357—358 v. F. Lutherbacher.

Wiegandt, M., De metaphorarum usu quodam Ciceroniano. v. B. 1912, p. 61.
Rec.: JPhV 38 (1912), p. 356—357 v. F. Lutherbacher.

Zielinski, Th., Cicero im Wandel der Jahrhunderte. 3. Aufl. v. B. 1912, p. 102.
Rec.: BphW 33, 26, p. 809 v. H. Peter. — BayrGy 49, 3/4, p. 164—165 v. G. Ammon.

Zillinger, Wilh., Cicero und die altrömischen Dichter. v. B. 1911, p. 181.
Rec.: BphW 33, 10, p. 299—302 v. Joh. Tolkiehn.

Comici. *Müller, Albert*, vide sect. IV, 3.

Commodianus. *Brewer, H.*, Geschichtliche Betrachtungen zu Kommodian. v. B. 1912, 103.
Rec.: WklPh 30, 8, p. 213—217 v. J. Dräseke.

Brewer, H., Die Frage um das Zeitalter Kommodians. v. B. 1911, p. 20.
Rec.: Didaskaleion 1, 3, p. 389—397 v. S. Colombo.

Cicero. *Ceccri, Pier Luigi*, Le stelle soggette al giudizio universale. (Commodiano, Carm. Ap. 1005 sgg.) AcR 16, 177/178, p. 310—311.
- Di alcune fonti dell' opera poetica di Commodiano e di Commodiano come scrittore. Didaskaleion 2, 3/4, p. 363—422.

Cucco, Sisto, La grammatica di Commodiano. Didaskaleion 2, 3/4, p. 307—362.

Réray, Josef, Über das Zeitalter Kommodians. Didaskaleion 1, 4, p. 455—480.

— Emendationes Commodianeae. Didaskaleion 1, 4, p. 513—517.

Curtius. *Brakman, C.*, vide Historici.

Hass, W., Studien zum Heptateuchdichter Cyprian. v. B. 1912, p. 166. Rec.: Didaskaleion 2, 1, p. 101—102 v. S. Colombo.

Damasus. *Colombo, S.*, Appunti Damasiani. Didaskaleion 1, 3, p. 361—372

Donatus. *Tschernjaew, P.*, Donatiana. S.-Abdr. Petersburg 1910. 12 p. v. B. 1910.
Rec.: BphW 33, 14, p. 429 v. P. Wessner.

Elegiae in Maecenatem. *Middendorf, Julius*, Elegiae in Maecenatem commentario grammatico instructae adiuncta questione chronologica. Marburger Diss. 8°. Marpurgi Catt. 1912, Schaaf. 110 p.
Rec.: BphW 33, 41, 1294—1295 v. R. Helm. — WklPh 30, 19, p. 515—523 v. J. H. Schmalz.

Epitome de Caesaribus. *Brakman, C.*, vide Historici.

Epitome Rerum Gestarum Alexandri Magni. *Brakman, C.*, vide Historici.

Eugippius. Leben des hl. Severin von Eugippius. Übersetzt v. C. Rodenberg. 3. Aufl. 8°. Leipzig [1912], Dyk. VIII, 88 p.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 379 v. C. Weyman.

Florus. *Baehrens, W. A.*, Zu Florus. II. WSt 35, 1, p. 143—157.

Fronto. *Brock, M. D.*, Studies in Fronto and his age. 8°. Cambridge 1911, University Press. p. 348. 4 s.
Rec.: BphW 33, 1, p. 10—11 v. R. Helm.

Gaius. *Brassloff, Stephan*, Zur Frage der Heimat des Juristen Gaius. WSt 35, 1, p. 170—183.

Gaudantius. Mariotti, Giov. Maria, Opere di S. Gaudenzio, vescovo di Brescia e padre della Chiesa. 8°. Breno 1913, tip. Camuna. LI, 262 p. 3 L.

Hieronymus. Eusebii Hieronymi opera I, 2: Epistularum Pars II. Rec. J. Hilberg. Epist. 71—120. (= Corpus scriptorum ecclesiasticorum, vol. 55.) 8°. Vindob. 1912, F. Tempky (G. Freytag). 516 p. 16 M.
Rec.. BphW 33, 43, p. 1359—1360 v. J. Tolkiehn.

Lammert, Fr., De Hieronymo Donati discipulo. v. B. 1912, p. 103.
Rec.: BphW 33, 40, p. 1265—1267 v. J. Tolkiehn.

Pronberger, Nicolaus, Beiträge zur Chronologie der Briefe des hl. Hieronymus. Münchener Diss. 8°. Amberg 1913, H. Böes. 95 p.

Rabbow, Paul, vide sect. IV, 1.

Trzciński, T., Die dogmatischen Schriften des H. Hieronymus. v. B. 1912, p. 103.
Rec.: Didaskaleion 2, 2, p. 223—229 v. S. Colombo.

Hilarius. *Buzna, Victor*, De hymnis sancti Hilarii episcopi Pictaviensis. 8°. Kalocsa (Ungarn) 1911. 95 p.
Rec : BphW 33, 28, p. 1191—1193 v. C. Weymann.

Hilarius. *Feder, A. L.*, Studien zu Hilarius von Poitiers. III. SWA 169 (1912), 5. Abh.
Rec.: Didaskaleion 2, 3/4, p. 493—505 v. Sisto Colombo.
— — II. SWA 166 (1911), 5. Abh.
Rec.: Didaskaleion 2, 3/3, p. 519 v. S. C[olombo].

Hirtius. *Schneider, Nicolaus*, vide sect. III, 4.

Historia septem sapientium. I. Eine bisher unbekannte lateinische Übersetzung einer orientalischen Fassung der Sieben weisen Meister (Mischle Sendabar), herausg. u. erkärt v. Alfons Hilka. (= Sammlung mittellateinischer Texte, 4.) 8°. Heidelberg 1912, C. Winter. XXV, 35 p.
Rec.: BphW 33, 13, p. 392—395 v. R. Bitschofsky.

Historici. *Brakman, C.*, Notulae ad historicos Romanos. [Livianum. — Curtiana. — Ad incerti auctoris Epitomam Rerum Gestarum Alexandri Magni. — Ad Juliam Valerium. — Ad Sextum Aurelium Victorem. — Ad incerti auctoris Epitomam de Caesaribus.] RJP 56, 2, p. 77—84.

Horatius. Oden und Epoden. Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe (B) für den Schulgebrauch von E. Rosenberg. v. B. 1912, p. 103.
Rec.: WklPh 30, 2, p. 42—44 v. K. Löschhorn.
— Des Horaz' Lieder. Lateinisch und deutsch in Auswahl v. H. Draheim. 8°. Berlin 1913, G. Grote. 227 p. Geb. in Halbleinw. 4 M.
— Q. Horatii Flacci saturae. Nach Text und Kommentar getrennte Ausg. f. d. Schulgebrauch von K. O. Breithaupt. 3. Aufl. 2 Hefte. 8°. Gotha 1913, F. A. Perthes. IV, 61, 114 p. 1,80 M.
— Orazio Flacco. L'arte poetica, commentata da G. B. Bonino. Seconda edizione, in gran parte rifatta; ristampa. (Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8°. Torino 1913, E. Loescher (V. Bona). XXVIII, 75 p. 1,50 L.
— Q. Orazio Flacco. L'arte poetica, con introduzione e commento di Antonio Cima. Seconda edizione, interamente rifusa, nuova tiratura. 8°. Firenze 1913, G. C. Sansoni (G. Carnesecchi e figli). 65 p. 80 c.
— Orazio, Il carme secolare cantato il 21 aprile, natalizio di Roma, nella festa della Dante Alighieri. Publicato per cura della Dante Alighieri e dell' Atene e Roma. 8°. Milano 1912, tip. E. Bonetti. 6 p.
— Q. Horatius Flaccus. La metrica di Orazio comparata con la greca e illustrata su liriche scelte del poeta, con una appendice di carmi di Catullo, studiati nei loro diversi metri. Nuova trattazione di Ettore Stampini. 8°. Torino 1913, E. Loescher (V. Bona). XLVIII, 104 p. 2 L.

Boissier, Gast, vide sect. IX.

Curcio, Gaet., Qu. Orazio Flacco studiato in Italia dal sec. XIII al sec. XVIII. v. B. 1913, p. 19.
Rec.: AeR 16, 173/174, p. 187—188 v. A. G. Amatucci. — WklPh 30, 4, p. 99—101 v. H. Röhl.

Earle, M. L., vide sect. I, 2a.

Kent, R. G., Note on „malis ridentem alienis“ Hor. sat. II, 3, 72. Proceedings of the American Philological Association 42 (1911), p. XXX—XXXII.
Rec.: WklPh 30, 16, p. 435—436 v. Nohl.

Kornitzer, Alois, vide Cicero.

Kukula, R. C., Quintilians Interpretation von Horaz' c. I, 14. v. B. 1912, p. 168.
Rec.: WklPhl 30, 21, p. 574—575 v. G. Friedrich.

Horatius. *Methner, R.*, Exegetisch-kritische Bemerkungen zu einigen Gedichten des Horaz. v. B. 1912, p. 62.
Rec.: WklPh 36, 1, p. 11—12 v. K. Löschhorn.

Morawski, Casimirus, Horatiana. Eos 19, 2, p. 129—133.

Patin, A., Der Aufbau der Ars poetica des Horaz. v. B. 1911, p. 78.
Rec.: BphW 33, 11, p. 327—330 v. J. Häussner.

Pöhlig, Karl, Die Römeroden des Horaz. v. B. 1913, p. 80.
Rec.: WklPh 30, 24, p. 658—659 v. K. Löschhorn.

Redslob, E., Kritische Bemerkungen zu Horaz. v. B. 1912, p. 62.
Rec.: BayrGy 49, 1/2, p. 56 v. A. Patin.

Rosenberg, E., Zum Verständnis des Horaz. v. B. 1912, p. 169.
Rec.: WklPh 30, 23, p. 621—622 v. G. Friedrich.

Schonack, W., Der Horaz-Unterricht. v. B. 1912, p. 169.
Rec.: BphW 33, 3, p. 87—89 v. G. Graeber. — WklPh 30, 7, p. 172—174 v. H. Tiedke. — BayrGy 49, 3/4, p. 148—149 v. Fr. Klein. — HG 24, 1/2, p. 74—75 v. Kampfhenkel.

Schulze, K. P., Horaz. 2. Teil: Anmerkungen. 3. Aufl. v. B. 1912, p. 61.
Rec.: WklPh 30, 22, p. 599—602 v. R. Philippson.

Schweickert, E., Cruquius und der codex divaei des Horaz. v. B. 1911, p. 78.
Rec.: BphW 33, 11, p. 327—330 v. J. Häussner.

Slijpen, A. P. H. A., Disputatio critica de carminibus Horatii sex quae dicuntur odae Romanae. v. B. 1912, p. 16.
Rec.: WklPh 30, 21, p. 566—574 v. H. Belling.

Ullman, B. J., Horace and Tibullus. v. B. 1913, p. 169.
Rec.: WklPh 30, 18, p. 487—490 v. G. Friedrich.

Isidorus. Isidori Hispalensis episcopi etymologiarum sive originum libri XX. Recogn. W. M. Lindsay. v. B. 1912, p. 16.
Rec.: BphW 33, 21, p. 648—651 v. A. Langenhorst. — Ha 38 (1912) p. 184—188 v. L. C. Purser.

Lehmann, Paul, vide Cassiodorus.

Philipp, H., Die historisch-geographischen Quellen in den Etymologiae des Isidorus von Sevilla. v. B. 1912, p. 62.
Rec.: Didaskaleion 2, 1, p. 118—121 v. Colombo.

Julius Valerius. *Brakman, C.*, vide Historici.

Juvenalis. *Clauss, Rudolf*, Quaestiones criticae Juvenalianae. 8°. Leipziger Diss. Lipsiae 1912, Noske Bornensis. 70 p.

Mesk, Jos., vide sect. II, 1, Lucianus.

Lactantius. *Jagielski, Hubertus*, De Firmiani Lactantii fontibus quaestiones selectae. Königsberger Diss. 8°. Regimonti 1912, Kuemmel. 96 p.

Rabbow, Paul, vide sect. IV, 1.

Silomon, H., Lactanz de mortibus persecutorum. v. B. 1912, p. 62.
Rec.: Didaskaleion 1, 3, p. 404—413 v. S. Colombo.

Valentini, R., De Fulvio Ursino Lactantii emendatore. Didaskaleion 1, 3, p. 373—388.

Livius. Des Titus Livius römische Geschichte. Deutsch v. Frz. Dor. Gerlach. 52. Lfg. 2. Aufl. 8°. Berlin-Schöneberg 1913, Langenscheidts Verlag. p. 737—778. 35 Pf.

Atzert, C., Livius quomodo composuerit l. XXI capita 40—44. v. B. 1911, p. 78.
Rec.: BphW 33, 7, p. 201—204 v. Br. Lier.

Livius. *Brakman, C.*, vide Historici.

Earle, M. L., vide sect. I, 2a.

Steele, R. B., Case Usage in Livy. III. The accusative. v. B. 1913, p. 104.
Rec.: WklPh 30, 16, p. 432—435 v. H. Blase.

Lucanus. M. Annaei Lucani belli civilis libri X. Tertium ed. Carolus Hosius. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1913, B. G. Teubner. LX, 395 p. 4,40 M.

Lucretius. *Landi, Carolus*, Quaestiones doxographicae et paradoxographicae ad Lucretium et Ovidium praecipue spectantes. v. B. 1911, p. 137.
Rec.: BphW 33, 41, p. 1288—1294 v. W. Capelle.

Merrill, William A., The archetype of Lucretius. University of California Publications in Classical Philology. Vol. 2, 10, p. 227—235.

Paulson, J., Index Lucretianus. v. B. 1911, p. 185.
Rec.: BphW 33, 31, p. 969—970 v. A. Kraemer.

Manilius. Manili Astronomicon lib. II. Ed. H. W. Garrod. v. B. 1911, p. 185.
Rec.: BphW 33, 30, p. 930—936 v. A. Kraemer.

Martialis. *Prinz, Karl*, Martial und die griechische Epigrammatik. 1. Teil. v. B. 1911, p. 185.
Rec.: BphW 33, 8, p. 234—238 v. K. Busche.

Schmoock, R., De M. Valerii Martialis epigrammatis sepulcralibus et dedicatoriis. v. B. 1912, p. 17.
Rec.: BphW 33, 11, p. 330—332 v. K. Busche.

Minucius Felix. M. Minucii Felicis Octavius. Recogn. Joh. P. Waltzing. v. B. 1912, p. 63.
Rec.: BphW 33, 14, p. 426—427 v. R. Bitschofsky.

— — Ed. W. A. Baehrens. v. B. 1912, p. 171.
Rec.: LZ 64, 3, 82—83 v. G. Landgraf.

Rauschen, G., Florilegium Patristicum. Fasc. 8. M. Minucii Felicis Octavius. v. B. 1913, p. 82.
Rec.: HJ 34, 1, p. 134 v. Th. Sch[ermann].

Di Capua, F., Minucio Felice, Octavius 7, 4. Didaskaleion 2, 2, p. 175—179.

— L'evoluzione della prosa metrica latina nei primi tre secoli d. C. e la data dell' Ottavio di Minucio. Didaskaleion 2, 1, p. 1—41.

Monumentum Ancyranum, vide Augustus.

Mulomedicina Chironis. *Ahlquist, H.*, Studien zur spätlateinischen Mulomedicina Chironis. v. B. 1911, p. 79.
Rec.: WklPh 30, 2, p. 45—48 v. R. Fuchs.

Cornelius Nepos, vide Scriptores collecti.

— Des Cornelius Nepos Lebensbeschreibungen in Auswahl. Bearb. u. vermehrt durch eine Vita Alexandri Magni von Frz. Fügner. Text. (B. G. Teubners Schülerausg. griech. u. latein. Schriftsteller.) 7. Aufl., hrsg. v. Woldem. Haynel. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. IV, 108 p. Geb. 1 M.

— Cornelio, Vite scelte. Testo, versione e note del dott. Giuseppe Pochettino. (I classici latini nel testo e nella versione: piccola bibliotheca per persone colte, diretta dal dott. Orsini Begani. Serie I, Fasc. 7—8.) 8°. Rocca S. Casciano 1913, L. Cappelli. III, 131 p. 1 L.

— Cornelio Nipote. Le vite, commentate da Giacomo Cortese. Seconda edizione, ristampa. (Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8°. Torino 1913, E. Loescher (V. Bona). XVI, 168 p. 2 L.

Cornelius Nepos. *Cortese, Giac.*, Vocabolario per le Vite di Cornelio Nepote. Ristampa. (Collezione di vocabolari speciali per i classici greci e latini.) 8°. Torino 1914, E. Loescher (V. Bona). 197 p. 2 L.

Sternberg, Hermann, Zur Nepos-Frage. WSt 35, 1, p. 199—205.

Octavia (praetexta), vide Seneca.

Oratores. *Wernicke, Hans*, vide sect. IV, 3.

Ovidius. Des P. Ovidius Naso Metamorphosen. Für den Schulgebrauch ausgewählt u. erkl. v. J. Meuser. 10. verb. Aufl., besorgt v. Alfons Egen. 8°. Paderborn 1913, F. Schöningh. VI, 235 p. Geb. in Leinw. 2,40 M.

— P. Ovidio Nasone. Favole scelte dalle Metamorfosi, commentate da Andrea Novara. Vol. I, libri I—VII. Seconda edizione, riveduta e corretta; ristampa. (Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8°. Torino 1913, E. Loescher (V. Bona). XXXVI, 123 p. 1,50 L.

Buccino, Cost., Le opere d'arte nelle Metamorfosi di Ovidio. 8°. Napoli 1913, tip. M. D'Auria. 176 p. 3 L.

Ellis, R., The Amores of Ovid. v. B. 1913, p. 82.
Rec.: WklPh 30, 9, p. 227—228 v. Fr. Pfister.

Pohlenz, M., De Ovidi carminibus amatoriis. v. B. 1913, p. 132.
Rec.: BphW 33, 39, p. 1223—1231 v. Th. Birt.

Patres. Florilegium patristicum. Digessit, vertit, adnotavit Gerardus Rauschen. Fasc. IX. Textus antenicaeni ad primatum romanum spectantes. 8°. Bonnae 1914, P. Hanstein. VI, 60 p. 1,30 M.

Paulinus Nolanus. *Morelli, Camillo*, L'autore del cosidetto „poema ultimum" attribuito a Paolino di Nola (Hartel 32). Didaskaleion 1, 4, p. 481—498.

Persius. Auli Persi Flacci Saturae. Ed. J. v. Wageningen. v. B. 1912, p. 18.
Rec.: WklPh 30, 25, p. 677—680 v. R. Helm.

Gerhard, G[ustav] A[dolf], Der Prolog des Persius. Ph 72, 4, p. 484—491.

Petronius. Petronii Saturae et Liber Priapeorum. Rec. Fr. Bücheler. Ed. V cur. Guil. Heraeus. v. B. 1912, p. 63.
Rec.: BphW 33, 14, p. 426 v. J. Tolkiehn.

— Petronius, with an English traduction by Michael Heseltine. Seneca, with an English traduction by W. H. D. Rouse. (Loeb classical library.) 8°. New York 1913, Macmillan. 21, 418 p. 1,50 $.

Thomas, Émile, Pétrone, l'envers de la société Romaine et études diverses. 3e édition revue et considerablement augmentée. 8°. Paris 1912, Fointemoing et Cie. XVIII, 260 p. 5 Fr.
Rec.: BphW 33, 17, p. 522—524 v. W. Heraeus.

Phaedrus, vide Scriptores collecti.

— Fedro, Le favole, commentate da Felice Ramorino. Quarta edizione, riveduta e corretta; ristampa. (Collezione di classici greci e latini, con note italiane.) 8°. Torino 1913. E. Loescher (V. Bona). XII, 100 p. 1,20 L.

— — Traduzione in versi di Gaetano Bossi. 8°. Roma 1913, tip. del Senato, di G. Bardi. XII, 111 p.

Plautus, vide etiam sect. II, 1, Poetae scenici.

August Corrodi's Zürichdeutsche Übertragung der Mostellaria des Plautus, hrsg. und eingeleitet von Rud. Hunziker. Progr. 8°. Winterthur 1911, Gymn. XXXVI, 64 p.
Rec.: WklPh 30, 21, p. 564—565 v. P. Wessner.

Plautus. *Dargel, Henri*, Trois Farces antiques d'après Plaute. La Comédie des ânes. Casina. Le Militaire avantageux. 8°. Paris 1913, E. Sansot. 340 p.

Feyerabend, E., De verbis Plautinis personarum motum in scaena exprimentibus. Marburger Diss. 8°. Marpurgi Catt. 1910, Koch. 105 p.
Rec.: WklPh 30, 11, p. 285 v. P. Wessner.

Leo, F., Plautinische Forschungen. 2. Aufl. v. B. 1912, p. 63.
Rec.: Cu 1, 5, p. 367—368 v. Ed. Luigi De Stephani. — WklPh 30, 21, p. 565—566 v. P. Wessner. — So 1, 1, p. 55 v. F. Schlee.

Wengatz, C., De Plauti senariorum iambicorum compositione artificiosiore. v. B. 1911, p. 81.
Rec.: WklPh 30, 12, p. 320—321 v. P. Wessner.

Plinius. Plinius des jüngeren ausgewählte Briefe. Für den Schulgebrauch ausgewählt u. hrsg. v. Alfr. Hofmann. II. Kommentar. (Aschendorffs Sammlung latein. u. griech. Klassiker.) 8°. Münster 1913, Aschendorff. 124 p. 1,10 M.

— C. Plini Caecili Secundi Libri IX Epistularum, ad Traianum liber, Panegyricus. Rec. R. C. Kukula. Ed. II. v. 1912, p. 174.
Rec.: BphW 33, 40, p. 1259—1264 v. W. A. Baehrens. — WklPh 30, 24, p. 659—661 v. Th. Stangl.

Poetae. Poëtarum Romanorum veterum reliquiae. Selegit Ern. Diehl. v. B. 1911, p. 81.
Rec.: BphW 33, 13, p. 389—390 v. J. Tolkiehn.

Jacoby, K., Auswahl aus lateinischen Dichtern. 1. Heft. v. B. 1911, p. 25.
Rec.: BayrGy 49, 1/2, p. 75 v. K. Reissinger.

Poetae scenici. *Jachmann, G.*, vide sect. III, 2.

Pomponius. *Gandiglio, Adolfo*, L. Pomponii „Praeco posterior", fr[agm]. X. AeR 16, 177/178, p. 273—277.

Priscianus. *Dierschke, P.*, De fide Prisciani in versibus Vergilii Lucani Statii Juvenalis examinata. Greifswalder Diss. 8°. 1913. 92 p.
Rec.: WklPh 30, 32, p. 869—874 v. P. Wessner.

Probus, Valerius. *Aistermann, J.*, De M. Valerio Probo Berytio capita IV. v. B. 1911, p. 81.
Rec.: BphW 33, 5, p. 139—147 v. P. Wessner.

Propertius. Sexti Propertii elegiarum libri IV rec. C. Hosius. v. B. 1911, p. 188.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 380—381 v. Fr. Kreppel. — AJPh 33 (1912), 3, p. 330—342 v. B. C. Foster.

Enk, P. I., Ad Propertii carmina commentarius criticus. v. B. 1911, p. 188.
Rec.: BphW 33, 10, p. 302—304 v. R. Bürger.

Hollstein, H., De monobibli Propertii sermone . . . v. B. 1912, p. 18.
Rec.: WklPh 30, 20, p. 543—544 v. A. Kraemer.

Schöne, W., De Propertii ratione fabulas adhibendi. v. B. 1911, p. 128.
Rec.: BphW 33, 9, p. 262—263 v. Joh. Tolkiehn.

Prudentius. *Colombo, S.*, Forme e concetti nella lirica di Aurelio Prudenzio Clemente. Didaskaleion 2, 2, p. 145—169.

Quintilianus. M. Fabii Quintiliani Institutionis oratoriae liber X. Erkl. von E. Bonnell. 6. Aufl., von H. Röhl. v. B. 1912, p. 18.
Rec.: BphW 33, 28, p. 877—879 v. G. Ammon. — BayrGy 49, 1/2, p. 59—60 v. G. Ammon.

Quintilianus. *Börner, I.*, De Quintiliani I. O. dispositione. v. B. 1912, p. 106
Rec.: WklPh 30, 7, p. 174—175 v. J. Tolkiehn.

Reitzenstein, R., Studien zu Quintilians grösseren Deklamationen. v. B. 1910, p. 143.
Rec.: BphW 33, 29, p. 904—906 v. G. Lehnert.

Remigius. *Manitius, M.*, Zu Johannes Scottus und Remigius. Didaskaleion 2, 1, p. 43—88.

Sacerdos. *Hantsche, G.*, De Sacerdote grammatico quaestiones selectae. v. B. 1912, p. 64.
Rec.: BphW 33, 3, p. 79—81 v. P. Wessner.

Sallustius. Gaio Crispo Sallustio: La congiura di Catilina e la guerra di Giurgurta, con introduzione e commento da Cesare Savonarola. Nuova edizione rifatta. 8°. Lodi 1913, tip. Borini-Abbiati. XXVII, 305 p.

— Gaio Crispo Sallustio: La conguira di Catilina, commentata da Giorgio Castellani. (Collezione di classici greci e latini, serie latina, no. 11.) 8°. Città di Castello 1913, S. Lapi. 158 p. 1,30 L.

— C. Sallustio Crispo. La Catilinaria e la Giugurtina, illustrate da Felice Ramorino. Terza edizione, riveduta e corretta; ristampa. (Collezione di classici greci e latini, con note italiane.) 8°. Torino 1912, E. Loescher (V. Bona). 2 voll. XXVIII, 100; 149 p. 3,30 L.

Lauckner, Curt, Die künstlerischen und politischen Ziele der Monographie Sallusts über den Jugurthinischen Krieg. v. B. 1912, p. 106.
Rec.: BphW 33, 27, p. 838—842 v. A. Klotz.

Scholia in Ciceronem. Ciceronis orationum scholiastae. Rec. Th. Stangl. Vol. 2. v. B. 1912, p. 165.
Rec.: BayrGy 49, 1/2, p. 56—59 v. E. Ströbel. — LZ 64, 5, p. 144—146 v. E. Martini. — JPhV 38 (1912), p. 365—367 v. F. Lutherbacher.

Höflinger, Joseph, Bobiensia. Handschriftliche und textkritische Untersuchungen zu den Bobienser Ciceroscholien. Würzburger Diss. [v. B. 1912, p. 165.] 8°. Leipzig 1912, Freytag. 40 p.
Rec.: WklPh 30, 5, p. 130—132 v. B. Schilling.

Scribonius Largus. *Schonack, W.*, Die Rezeptsammlung des Scribonius Largus. v. B. 1912, p. 175.
Rec.: BphW 33, 43, 43, p. 1354—1359 v. Fr. E. Kind.

Scriptores collecti. Primi Cimenti: letture latine per il 2° corso ginnasiale, [a cura di] I. Bassi et P. Cabrini. (Favole di Fedro; passi di Valerio Massimo; vite di Cornelio Nipote, in ordine di difficoltà, con registri di vocaboli e commenti, con riepiloghi di regole ed esercizi di versione in latino.) Prima ristampa, riveduta e corretta. Biblioteca di lingua greca e latina: collezione Paravia. 8°. Torino 1913, ditta G. B. Paravia e C. p. IV, 207 con tre tavole. 2 L.

Jurisprudentiae scriptores. Jurisprudentiae Anteiustinianae reliquias compos. a Ph. Ed. Huschke editione sexta aucta et emendata ediderunt E. Seckel et B. Kübler. v. B. 1911, p. 214.
Rec.: BphW 33, 14, p. 428—429 v. W. Kalb.

Servius. *Feyerabend, O.*, De Servii doctrina rhetorica et de Terentiano commento Donati. v. B. 1911, p. 82.
Rec.: BphW 33, 4, p. 111—113 v. P. Wessner.

Seneca (philos.), vide etiam Petronius.
— vide etiam Tacitus.

Seneca (philos.). König Ödipus, Tragödie von Seneca. Übersetzt von M. Naechster. v. B. 1912, p. 106.
Rec.: WklPh 30, 8, p. 211—213 v. W. Gemoll.
Chickering, Edward Connor, An introduction to Octavia Praetexta; submitted in partial fulfillment of the requirements for the degree of doctor of philosophy in the Faculty of Philosophy at Columbia University, in the city of New York. 8°. New York 1913, G. E. Stechert & Co. 90 p. 1 $ n.
Düring, Th., Zur Überlieferung von Senekas Tragödien. v. B. 1913, p. 83.
Rec.: WklPh 30, 29, p. 794—795 v. K. Löschhorn.
Earle, M. L., vide sect. I, 2a.
Mueller, Henricus Gualtharius, De L. Annaei Senecae librorum de ira compositione. Leipziger Diss. 8°. Lipsiae 1912, Noske Bornensis. 83 p.
Rabbow Paul, vide sect. IV, 1.
Spearing, E. M., The Elizabethan translations of Senecas tragedies. 8°. Cambridge 1912, W. Heffer & sons. X, 78 p. 2 sh.
Rec.: WklPh 30, 9, p. 228—230 v. W. Gemoll.

Seneca (rhet.). *Novák, Robert*, Kritische Studien zu Seneca Rhetor. II. WSt 35, 1, p. 131—142.

Silvia. *Weigand, E.*, Zur Datierung der Peregrinatio Aetheriae. v. B. 1911, p. 82.
Rec.: Didaskaleion 2, 2, p. 235—238 v. S. Colombo.

Statius. Silvae. Krohni copiis usus iterum ed. Alfr. Klotz. v. B. 1911, p. 189.
Rec.: WklPh 30, 1, p. 14—16 v. W. Gemoll.
Earle, M. L., vide sect. I, 2a.
Landi, Car., Sulla leggenda del cristianesimo di Stazio. (Estr. Atti e memorie della r. accademia di scienze, lettere ed arti.) 8°. Padova 1913, tip. G. B. Randi. p. 38, con facsimile.
Moore, Clifford Herschel, The epicedia of Statius. (Reprinted from Anniversary Papers by Colleagues and Pupils of George Lyman Kittredge.) 8°. Boston 1913, Ginn & Co. p. 127—137.

Sulpicia. *Rasi, Pietro*, Una poetessa del secolo di Augusto. v. B. 1913, p. 23.
Rec.: WklPh 30, 26, p. 717—718 v. Fr. Harder.

Sulpicius Severus. *Zellerer, Josephus*, Palaeographicae et criticae de Sulpicio Severo Aquitano commentationes. Münchener Diss. 8°. Monarchii 1912, Oldenbourg. 67 p.

Tacitus. Gaii Cornelii Taciti opera. Nonnullis patrum societatis Jesu notis illustrata, ad usum scholarum. (Livres classiques à l'usage des collèges.) 8°. Tours 1913, Mame et fils. 676 p.

— Cornelio Tacito. Pagine scelte dagli Annali e dalle Storie a illustrare i tempi, le istituzioni e lo scrittore. Anneo Seneca: divi Claudii *Ἀποκολοκύντωσις*, con introduzione, note, appendice e illustrazioni a cura da Attilio De-Marchi. (Collezione di classici latini annotati per le scuole.) 8°. Milano 1912, J. Vallardi. XXXII, 258 p. 3 L.

— Tacitus' Germania. Erläutert von H. Schweizer-Sidler. 7. Aufl., von Ed. Schwyzer. v. B. 1911, p. 189.
Rec.: BphW 33, 13, p. 390—392 v. Ed. Wolff.

— Cornelio Tacito. La germania, annotata dal prof. Lorenzo Dalmasso. (Collezione di classici greci et latini: serie latina, no. 7.) 8°. Città di Castello 1913, S. Lapi. 86 p., con tavola. 90 Cent.

Tacitus. Des Cornelius Tacitus Germania. Übersetzung von Paul Stefan. (= Insel-Bücherei, No. 77.) 8°. Leipzig 1913, Insel-Verlag. 56 p. mit 1 Karte. 50 Pf.

— Tacitus. The Histories. Translated by W. H. Fife. v. B. 1912, p. 176.
Rec.: Ha 38 (1912), p. 200—203 v. L. C. P[urser].

— Oeuvres complètes de Tacite, traduites en français avec une Introduction, par J. L. Burnauf. T. 1er: Annales; t. 2: Histoires. 8°. Paris 1914, Garnier frère. 2 vols. T. 1er: XXIV, 575 p.; t. 2: 471 p.

Gudeman, Alfred, Two textual problems in the Dialogus of Tacitus. CPh 7 (1912), 4, p. 412—419.
Rec.: WklPh 30, 6, p. 149—152 v. Gg. Andresen.

Norden, Ed., vide sect. II, 1, Josephus.

Terentianus Maurus. *Ries, H.*, De Terentiani Mauri aetate. v. B. 1912, p. 177.
Rec.: BphW 33, 23, p. 712—715 v. A. Werth.

Terentius. P. Terenti Afri Hauton Timorumenos. Ed. by F. G. Ballentine. v. B. 1911, p. 83.
Rec.: WklPh 30, 11, p. 285—286 v. P. Wessner.

Barbelenet, D., vide sect. III, 4.

Keym, H., De fabulis Terenti in actis dividendis. v. B. 1911, p. 130.
Rec.: BphW 33, 44, p. 1383 v. R. Kauer.

Mangold, H. W., Studien zu den ältesten Bühnenverdeutschungen des Terenz. v. B. 1912, p. 20.
Rec.: LZ 64, 3, p. 83—84 v. K. Holl.

Schlossarek, M., Die Sprache des Terenz . . . v. B. 1911, p. 130.
Rec.: WklPh 30, 22, p. 597—599 v. P. Wessner.

Tertullianus. Rauschen, Gerh., Tertulliani Apologetici recensio nova. Ed. II. emendata. v. B. 1913, p. 82.
Rec.: Didaskaleion 2, 3/4, p. 520—526 v. S. Colombo.

Backer, F. de, Sacramentum. v. B. 1912, p. 65.
Rec.: Didaskaleion 2, 2, p. 230—234 v. E. M. Vismara.

Bill, A., Zur Erklärung und Textkritik des 1. Buches Tertullians adversus Marcionem. v. B. 1911, p. 190.
Rec.: BphW 33, 15, p. 454—456 v. H. Hoppe.

Di Capua, F., Iovis ista sunt humana vestra. Tertulliano, Apologetico, XXI, 8. Didaskaleion 2, 1, p. 89—93.

Heinze, R., Tertullians Apologeticum. v. B. 1911, 27.
Rec.: BphW 33, 2, p. 42—45 v. H. Hoppe. — Didaskaleion 2, 1, p. 115—117 v. P. Ubaldi.

Waltzing, J.-P., Les trois principaux manuscrits de l'Apologétique de Tertullien. v. B. 1912, p. 107.
Rec.: Didaskaleion 1, 4, p. 554—558 v. S. Colombo.

Testamentum Vetus. Spicilegium palimpsestorum. Arte photographica paratum per S. Benedicti monarchos archiabbatiae Beuronensis. Vol. I: Codex Sangallensis 193. Continens fragmenta plurium prophetarum secundum translationem S. Hieronymi. 39,5 × 29 cm. Leipzig 1913, O. Harrassowitz. 16 p., 153 tab. Geb. in Halbldr. 80 M.

— Liber psalmorum iuxta antiquissimam latinam versionem. Ed. A. Amelli. v. B. 1912, p, 101.
Rec.: Didaskaleion 2, 3/4, p. 505—509 v. S. Colombo.

Testamentum Novum. Collectanea biblica latina. Vol. II: Codex Rehdigeranus (Die 4 Evangelien nach der lateinischen Handschrift R 169 der Stadtbibliothek Breslau). hrsg. von Heinr. Jos. Vogels. 8°. Rom 1913, F. Pustet. XLVI, 300 p., 3 tab. 9,60 M.

Testamentum Novum. Cursus scripturae sacrae auctoribus R. Cornély. I. Knabenbauer, Fr. de Hummelauer aliisque Soc. Jesu presbyteris. S. P. Pius X. ut sanctitati suae opus hoc dedicaretur, benigne concessit. Commentarius in S. Pauli Apostoli epistolas. V. Epistolae ad Thessalonicenses ad Timotheum ad Titum et ad Philemonem, auctore Josepho Knabenbauer, S. I. Cum approbatione superiorum opus postumum. 8°. Paris 1913, P. Lethielleux. 401 p.

Ferguson, W. Duncan, vide sect. III, 3.

Valerius Flaccus. *Kramer, Otto*, De recensendo Valerio Flacco. Kieler Diss. 8°. Lipsiae 1912, Teubner. 84 p.

Valerius Maximus, vide Scriptores collecti.

Varro. *Engelke, Carolus*, vide Vergilius.

Schörl, Heinrich, Textkritische Untersuchungen zu Varros Büchern von der Landwirtschaft. (1. Über unsere Überlieferung und insbesondere über den Wert des Codex Vindobonensis 33. — 2. Textkritische Besprechung einiger Stellen aus Varros landwirtschaftlichem Werke.) WSt 35, 1, p. 75—112.

Wähler, M., De Varronis rerum rusticarum fontibus quaestiones selectae. v. B. 1912, p. 178.
Rec.: BphW 33, 25, p. 775—779 v. O. Hempel.

Velleius Paterculus. *Schaefer, Wilhelm*, vide sect. VI, 3.

Vergilius. Vergils Gedichte. Erklärt von Th. Ladewig, C. Schaper u. P. Deuticke. 2. Bdchn. Buch 1—6 der Aeneis. 13. Aufl. Bearbeitet von P. Jahn. v. B. 1912, p. 20.
Rec.: BphW 33, 44, p. 1389—1391 v. J. Tolkiehn. — BayrGy 49, 3/4, p. 205 v. D. Kennerknecht.

— Vergils Aeneis. Für den Schulgebrauch gekürzt . . . von P. Deuticke. 2. Teil. 2. Aufl., besorgt von P. Jahn. v. B. 1912, p. 65.
Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 205—206 v. D. Kennerknecht.

— Janell, W., Auswahl aus Vergils Werken. 2. Teil. v. B. 1912, p. 65.
Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 206 v. D. Kennerknecht.

— Virgilio. L'Eneide, commentata da Remigio Sabbadini. Libri 1—3. Quarta edizione ritoccata, ristampa. (Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8°. Torino 1913, E. Loescher. XV, 138 p. 1,50 L.

— P. Vergilius Maro. Aeneis, commentata, da Remigio Sabbadini. Libri IV, V, VI. Terza edizione migliorata, ristampa. (Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8°. Torino 1913, E. Loescher. XXVII, 155 p. 1,80 L.

— Virgilio. Le georgiche, commentate da Ettore Stampini. Parte I, libri 1—2. Seconda edizione, in gran parte rifatta. (Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8° Torino 1913, E. Loescher. XV, 118 p. 1,50 L.

— P. Virgilio Marone. Le georgiche: libri III—IV, commentati, per uso delle scuole da Giov. Luigi Franco. (Scrittori latini commentati per le scuole, no. 4.) 8°. Torino 1913, libr. ed. Internazionale. VII, 104 p. 1 L.

— Virgilio. Le bucoliche, con introduzione e commento di Ettore Stampini. Parte I, eglophe 1—5. Terza edizione, con molte variazioni ed aggiunte; ristampa. (Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8°. Torino 1913, E. Loescher (V. Bona). XXIV, 109 p. 1,50 L.

Vergilius. P. Vergilius Maro. Libro secondo dell' Eneide, tradotto in versi sciolti da Costanzo Felicelli. 8°. Roma 1913, tip. R. Garroni. 38 p.

— Vergilo. Le Georgiche. Nuovo saggio di traduzione di Michele Grasso. (Estratto Annali del r. istituto tecnico.) 8°. Udine 1913, tip. D. Del Bianco. 90 p.

— Copa (L'ostessa): poemetto pseudovirgiliano, tradotto e annotato da Arnaldo Monti, con appendice critica. (Collezione di classici latini con note e traduzione a fronte.) 8°. Torino 1913, ditta G. B. Paravia e C. 34 p. 70 Cent.

— P. Vergilius Maro, Moretum (La torta). Traduzione di Giacomo Leopardi. (Sezione milianese dell' Atene e Roma.) 8°. Milano 1913, tip. Figli della Provvidenza. 19 p.

Boissier, Gast., vide sect. IX.

Buti, A., De aetate carminis quod Aetna inscribitur quaestiones criticae. 8°. Nolae 1913, ex. typ. P. Barba. 39 p.

Crittenden, H. R., The sentence structure of Virgil. v. B. 1911, p. 130.
Rec.: BphW 33, 16, p. 491—493 v. P. Jahn.

Earle, M. L., vide sect. I, 2 a.

Engelke, Carolus, Quae ratio intercedat inter Vergilii Georgica et Varronis Rerum rusticarum libros. Leipziger Diss. [v. B. 1912, p. 178.] 8°. Blankenburgi 1912, Kircher. 54 p.
Rec.: BphW 33, 18, p. 551—557 v. P. Jahn.

Herr, E., De Aetna carminis sermone et de tempore quo scriptum sit. v. B. 1911, p. 177.
Rec.: BphW 33, 5, p. 136—139 v. A. Kraemer.

Rasi, P., Bibliografia Virgiliana (1909). v. B. 1911, p. 191.
Rec.: BphW 33, 15, p. 454 v. P. Jahn.

— Bibliografia Virgiliana (1910—1911). [Estratto dagli „Atti e memorie delle R. Accademia Virgiliana di Mantova, Nuova Serie, Volume 5, 1912.] 8°. Mantova 1913, Stab. tip. G. Mondovi. 128 p.

Rütten, Felix, De Vergilii studiis Apollonianis. Münsterer Diss. 4° (8°). Monasterii Guestf. 1912, Soc. Typogr. Guestf. 85 p.

Sext. Aurel. Victor. *Brakman, C.*, vide Historici.

Victor, Marius. *Ferrari, O.*, Un poeta cristiano del V secolo. Claudio Mario Vittore. v. B. 1912, p. 179.
Rec.: Didaskaleion 1, 3, p. 400—404 v. A. Comba.

Vitae Genovefae. *Bitschofsky, R.*, Zur Vita Santae Genovefae virginis Paoisicorum patronae. WSt 35, 1, p. 208—210.

Vitae Vergilianae. Rec. J. Brummer. v. B. 1912, p. 108.
Rec.: BphW 33, 37, p. 1161—1163 v. P. Jahn.

Vitruvius. Des Marcus Vitruvius Pollio zehn Bücher über Architektur. IX. u. X. Buch. Übersetzt und erläutert von J. Prestel. Mit vielen vom Übersetzer entworfenen Tafeln. (Zur Kunstgeschichte des Auslandes.) 8°. Strassburg 1914, J. H. E. Heitz. VI p., p. 441—619. 8 M.

Sackur, Des Vitruvius Basilika in Fanum und die neue Ausgabe der decem libri de architectura. [Vitruvi de arch. libri decem ed. F. Krohn, Leipzig, B. G. Teubner 1912.] Repertorium für Kunstwissenschaft 36, 1912, p. 1—40.

III. Ars grammatica.

1. Grammatica generalis et comparativa.

Buonamici, Giulio, Il dialetto falisco. Parte I. (Introduzione, Saggio ermeneutico critico sulle più importante iscrizioni dialettali dell' agro falisco e capenato.) 8°. Imola 1913, coop. tip. P. Galeati. 93 p.

Havers, W., Untersuchungen zur Kasussyntax der indogermanischen Sprachen, v. B. 1911, p. 192.
Rec.: BphW 33, 37, p. 1167—1174 v. E. Hermann.

Jahrbuch, Indogermanisches. Im Auftrag der indogermanischen Gesellschaft herausgegeben von Albert Thumb und Wilhelm Streitberg. 1. Bd., Jahrgang 1913. Mit einem Bildnis von A. Leskien in Lichtdruck. 8°. Strassburg 1913, K. J. Trübner. 259 p.

Lommel, H., Studien über indogermanische Femininbildungen. v. B. 1912, p. 67.
Rec.: LZ 64, 3, p. 81 v. L. Sütterlin.

Müller, F., De veterum, imprimis Romanorum studiis etymologicis. Pars I. v. B. 1911, p. 196.
Rec.: BphW 33, 26, p. 822—825 v. M. Niedermann.

Persson, P., Beiträge zur indogermanischen Wortforschung. Teil 1 (p. 1—549). Teil 2 (p. 551—1111). (= Schrifter utgifna af Kungl. Humanistiska Vetenskaps Samfundet i Uppsala. Bd. 10, 1. 2.) 8°. Uppsala 1912, Leipzig, Harrassowitz.
Rec.: BphW 33, 38, p. 1199—1207 v. H. Ehrlich.

Steyrer, Johann, Der Ursprung und das Wachstum der Sprache der indogermanischen Europäer. v. B. 1912, p. 180.
Rec.: BphW 33, 17, p. 536—537 v. H. Meltzer.

Streitberg, Wilh., vide Jahrbuch.

Sundwall, Joh., Die einheimischen Namen der Lykier nebst einem Verzeichnisse kleinasiat. Namenstämme. (= Klio. Beiträge z. alten Geschichte. 11. Beiheft.) 8°. Leipzig 1913, Dieterich. VII, 309 p. Kart. 14 M.

Thumb, Albert, vide Jahrbuch.

2. Prosodia, metrica, rhythmica, musica.

Colombo, S., vide sect. II, 2, Prudentius.

Di Capua, F., vide sect. II, 2, Minucius Felix.

Heitmann, Maxim., vide sect. II, 1, Libanius.

Jachmann, Guntherus, Studia prosodica ad veteres poetas scaenicos Latinos spectantia. Marburger Habilitationsschrift. 8°. Marpurgi 1912. 46 p.

Laurend, L., vide sect. II, 1, Dionysius Halic.

Raabe, Augustus, De metrorum anapaesticorum apud poetas Graecos usu atque conformatione quaestiones selectae. Strassburger Diss. 8°. Argentoratum 1912, Du Mont Schauberg. 89 p.

Rasi, P., Genesi di Pentametro . . . Latino. v. B. 1913, p. 26.
Rec.: WklPh 30, 19, p. 523 v. I. Hilberg.

Schroeder, O., Über den gegenwärtigen Stand der griechischen Verswissenschaft. v. B. 1912, p. 67.
Rec.: BphW 33, 15, p. 462—466 v. Rud. Ebeling.

Stampini, Ettore, vide sect. II, 2, Horatius.

Terzaghi, Nicola, vide sect. II, 1, Synesius.

White, J. W., The verse of Greek comedy. v. B. 1913, p. 26.
Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 154—155 v. L. Hasenclever. — Ha 38 (1912), p. 208—209 v. J. J. B[urnett].

3. Grammatica et lexicographia Graeca.

Barale, Paolo, vide sect. II, 1, Testamentum Novum.

Barbelenet, D., vide sect. II, 1, Herodotus.

Brighenti, Eliseo, Dizionario Greco-moderno — Italiano e Italiano — Greco-moderno della lingua scritta e parlata. Parte I. (Gr.-m. — Ital.) LVII, 848 p.) Parte II. (It. — Gr.-m.) (612 p.) 8⁰. Mailand 1912, Hoepli. 7,50 fr.; 5,50 fr.
Rec.: BphW 33, 2, p. 54—54 v. J. E. Kalitsunakis.

Brugmann, Karl, Griechische Grammatik. 4. Aufl. von A. Thumb. v. B. 1913, p. 27.
Rec.: WklPh 30, 29, p. 785—788 v. H. Güntert.

Buturas, A., Ein Kapitel der historischen Grammatik der griechischen Sprache. v. B. 1911, p. 29.
Rec.: LZ 64, 3, p. 81—82 v. E. Fraenkel.

Charitonides, Ch. Ch., *Περὶ τῆς ἑνικῆς κλητικῆς τῶν εἰς -ης ληγόντων ὀνομάτων τῆς πρώτης κλίσεως.* *Ἀθηνᾶ* 25, 13, p. 142—153.

Earle, M. L., vide sect. I, 2a.

Ehrlich, H., Untersuchungen über die Natur der griechischen Betonung. v. B. 1912, p. 68.
Rec.: Cu 1, 3, p. 219—221 v. C. Corbellini.

Ferguson, W. Duncan, The legal terms common to the Macedonian inscriptions and the New Testament (Historical and linguistic studies in literature related to the New Testament). 8⁰. Chicago 1913, Univ. 109 p. 75 c.

Fraenkei, [E.], Geschichte der griechischen Nomina agentis auf *-τήρ, -τωρ -της* (-τ-). 1. Teil. v. B. 1910, p. 153.
Rec.: WklPh 30, 13, p 337—339 v. Helbing.

Hermann, Ed., Griechische Forschungen. I. v. B. 1912, p. 110.
Rec.: So 1, 1, p. 56—60 v. H. Meltzer.

Kalitsunakis, I. E., *Ἡ ἐν τῇ γλώσσῃ ἐκ τῆς λατρείας χρῆσις τοῦ ἑπτά.* Hommage international à l'Université Nationale de Grèce à l'occasion du soixante-quinzième anniversaire de sa fondation, p. 252—274.
Rec.: WklPh 30, 25, p. 680 v. W. H. Roscher.

Κόντου, Σ. Κ., Παντοῖα φιλολογικά. *Ἀθηνᾶ* 25, 13, p. 89—141.

Lautensach, O., Die Aoriste bei den attischen Tragikern und Komikern. v. B. 1911, p. 30.
Rec.: WklPh 30, 14, p. 372—373 v. Helbing.

Meillet, A., Aperçu d'une histoire de la langue grecque. 8⁰. Paris 1913, Hachette. XVI, 368 p.
Rec.: AeR 16, 177/178, p. 315—317 v. G. Ciardi-Dupré.

Passow, [Fr.], Wörterbuch der griechischen Sprache, völlig neubearbeitet von Wilh. Crönert. 1. Liefg. v. B. 1912, p. 183.
Rec.: BphW 33, 12, p. 367—368 v. Ed. Hermann.

Petersen, W., Greek diminutives in *-ιον*. v. B. 1910, p. 154.
Rec.: WklPh 30, 2, p. 33—38 v. E. Fraenkel.

Rudolph, M., *ΠΟΡΟΣ*. v. B. 1912, p. 183.
Rec.: BphW 33, 30, p. 948—951 v. H. Ehrlich.

Wright, Jos., Comparative Grammar of the Greek language. v. B. 1912, p. 22.
Rec.: WklPh 30, 24, p. 649—655 v. Reinh. Wagner. — BphW 33, 28, p. 1207—1208 v. E. Hermann.

4. Grammatica et lexicographia Latina.

Baehrens, W. A., Beiträge zur lateinischen Syntax. v. B. 1912, p. 184.
Rec.: BphW 33, 22, p. 686—698 v. J. Schmalz.

Barbelenet, D., De l'aspect verbal en latin ancien et particulièrement dans Térence. 8°. Paris 1913, E. Champion. VI, 484 p.

Becker, Ludovicus, Numerum singularem qua lege in sententiis collectivis praetulerint Romani. Marburger Diss. 8°. Marpurgi Cattorum 1913, J. A. Koch. 99 p.

Brüch, Joseph, Der Einfluss der germanischen Sprachen auf das Vulgärlatein. 8°. Heidelberg 1913, Winter. XII, 203 p. 5 M.
Rec.: WklPh 30, 30/31, p. 832—834 v. Jos. Köhm.

Campanini, G., e G. Carboni, Vocabolario latino-italiano e italiano-latino. 8°. Torino 1912, Paravia. VI, 1230 p. 6 L.
Rec.: AeR 15 (1912), 165/166, p. 315 v. F. C.

Cucco, Sisto, vide sect. II, 2, Commodianus.

De Titta, Ces., Grammatichetta latina, con esercizi per il primo anno di ginnasio. 8°. Lanciano 1914, R. Carabba. VIII, 221 p. 1,25 L.

Epitome Thesauri Latini. Vol. 1, fasc. 1. v. B. 1912, p. 111.
Rec.: WklPh 30, 15, p. 398—405 v. Th. Stangl. — So 1, 1, p. 48—49 v. O. Wackermann. — CJ 8 (1912), 3, p. 126 v. E. T. M. — BayrGy 49, 10—12, p. 494 v. K. Reissinger.

Georges, K. E., Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. 8. Aufl. von H. Georges. 1. Halbbd. 4°. Hannover 1912, Hahn. 1200 p. 9 M.
Rec.: So 1, 1, p. 50—53 v. O. Wackermann. — BphW 33, 21, p. 659—666 v. J. B. Hofmann.

— Kleines deutsch-lateinisches Handwörterbuch. 7. Aufl. von Heinr. Georges. v. B. 1910, p. 94.
Rec.: WklPh 30, 10, p. 261—267 v. Th. Stangl.

Hofmann, J. B., De verbis quae in prisca latinitate extant deponentibus. v. B. 1911, p. 31.
Rec.: BphW 33, 1, p. 23—24 v. M. Niedermann.

Jeannin, Dom I., Prononciation romaine du latin (Polémique, Histoire, Pratique). 8°. Bourges 1913, Tardy-Pigeletes fils. 48 p.

Kalb, W., Wegweiser durch die römische Rechtssprache. v. B. 1912, p. 23.
Rec.: BphW 33, 7, p. 213—216 v. F. Lesser.

Kent, Rolant G., Latin Mille, and certain other numerals. TrAPhA 42 (1911), p. 69—89.
Rec.: WklPh 30, 21, p. 575—576 v. N.

Kühner, Raph., Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. 2. Aufl. 1. Bd., von Fr. Holzweissig. 2 Bd., von C. Stegmann. v. B. 1912, p. 23.
Rec.: WklPh 30, 11, p. 291—300 v. Th. Stangl.

Linde, P., Die Fortbildung der lateinischen Schulgrammatik nach der sprachwissenschaftlichen Seite hin. III. Zur Formen- und Satzlehre. v. B. 1913, p. 88.
Rec.: WklPh 30, 30/31, p. 834—835 v. J. Köhm.

Macé, Alcide, La prononciation du latin. v. B. 1912, p. 23.
Rec.: BphW 33, 10, p. 308—310 v. M. Niedermann.

Marouzeau, J., L'emploi du participe présent latin à l'époque républicaine. v. B. 1911, p. 31.
Rec.: BphW 33, 25, p. 784—789 v. J. H. Schmalz.

Schmalz, J. H., Lateinische Grammatik, Syntax. v. B. 1910, p. 20.
Rec.: BphW 33, 12, p. 368—376 v. Th. Stangl.

Schneider, Nicolaus, De verbi in lingua Latina collocatiane. Adhibiti sunt . . . praeter Caesaris De bello Gall. et De bello civili commentarios A. Hirtii De bello Gallico et anonymi De bello Alexandrino commentarius. Münsterer Diss. 8°. Monasterii Guestf. 1912, Soc. Typ. Guestf. 111 p.

Schoenwitz, Guilelmus, De re praepositionis usu et notione. Marburger Diss. 8°. Marpurgi Catt. 1912, Koch. 72 p.

Sonnenschein, E. A., A new Latin Grammar, based on the Recommandations of the Joint Committee on Grammatical Terminology. 8°. Oxford 1912, Clarendon Press. 266 p.
Rec.: BphW 33, 23, p. 728—729 v. E. Hermann. — WklPh 30, 22, p. 603—607 v. H. Blase.

Stahl, Arthur, Der lateinische Akkusativ mit dem Infinitiv, genetisch dargestellt. PA 54 (1912), p. 559—580.
Rec.: WklPh 30, 15, p. 405—411 v. Draheim.

Stolz, Friedr., Lateinische Grammatik, Laut- und Formenlehre. v. B. 1910, p. 20.
Rec.: BphW 33, 12, p. 368—376 v. Th. Stangl.

Stowasser. Der kleine Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Bearbeitet von Mich. Petschenig. Einleitung und Etymologie von Frz. Skutsch. 8°. Wien 1913, F. Tempsky; Leipzig, G. Freytag. 541 p. Geb. in Leinw. 4,80 M.

— Lateinisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch. 3. Aufl., v. M. Petschenig. Einleitung und etymologischer Teil neu bearb. v. Fr. Skutsch. v. B. 1910, p. 96.
Rec.: BayrGy 49, 1/2, p. 76—77 v. K. Reissinger.

IV. Historia literarum.

1. Historia literarum generalis et comparativa.

Bardenhewer, Otto, Geschichte der altkirchlichen Literatur, 3. Bd. v. B. 1912, p. 112.
Rec.: WklPh 30, 9, p. 232—239 v. J. Dräseke.

Fiebig, Paul, Antike Wundergeschichten . . . v. B. 1912, p. 34.
Rec.: BphW 33, 37, p. 1156—1159 v. O. Weinreich.

Friedländer, J., Die Chadhir-Legende und der Alexander-Roman. v. B. 1912, p. 86.
Rec.: BphW 33, 29, p. 912—921 v. Fr. Pfister.

Haupt, St. O., Die Wiedergeburt der Tragödie. 8°. Wien 1912, Alfred Hölder. 86 p. 2,60 M.
Rec.: WklPh 30, 12, p. 318—319 v. E. Wüst.

Jordan, H., Geschichte der altchristlichen Literatur. v. B. 1911, p. 89.
Rec.: BphW 33, 6, p. 177—181 v. O. Stählin.

Peter, H., Wahrheit und Kunst. Geschichtschreibung und Plagiat im Altertum. v. B. 1911, p. 138.
Rec.: ByZ 21 (1912), 3/4, p. 554 v. A. H[eisenberg].

Rabbow, Paul, Antike Schriften über Seelenheilung und Seelenleitung. Auf ihre Quellen untersucht von P. R. 1. Die Therapie des Zorns. [Seneca de ira. — Posidonius *περὶ ὀργῆς*. — Plutarch *περὶ ἀοργησίας*. — Sotion *περὶ ὀργῆς*. — Galen *περὶ ψυχῆς παθῶν*. — Antiochus und Chrysipp bei Cicero Tuscul. disp. III. — Posidonius' Definition des Zorns bei Seneca-Lactanz. — Hieronymus nicht die Quelle Plutarchs.] 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. VI, 198 p. 6 M.

Ridgeway, W., The Origin of Tragedy. v. B. 1911, p. 90.
Rec.: BphW 33, 10, p. 289—293 v. W. Nestle.

Schileo, Nico., Gli asini nella storia della letteratura. 8°. Treviso 1913, tip. istituto Turazza. 26 p.

Schwartz, E., Charakterköpfe aus der antiken Literatur. 2. Reihe. 2. Aufl. v. B. 1911, p. 89.
Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 155—158 v. J. J. Blaufuss.

Schween, P. G. H., Die Epistaten des Agons und der Palästra in Literatur und Kunst. v. B. 1912, p. 209.
Rec.: BphW 33, 5, p. 149—150 v. J. Ziehen.

Staehlin, R., Das Motiv der Mantik im antiken Drama. v. B. 1912, p. 80.
Rec.: AeR 16, 177/178, p. 317—318 v. N. Terzaghi. — WklPh 30, 33/34, p. 897—899 v. W. Nestle.

Wendland, P., Die fabellis antiquis earumque ad Christianos propagatione. v. B. 1911, p. 146.
Rec.: ByZ 21 (1912), 3/4, p. 563 v. P. M[aa]s.

Wilamowitz-Moellendorff, U. v., Krumbacher, K., Wackernagel, J., Leo, Fr., Norden, E., Skutsch, F., Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. 2. Aufl. v. B. 1911, p. 155.
Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 153—154 v. O. Stählin.

2. Historia literarum Graecarum.

Amatucci, A. G., Storia della letteratura Romana. I. 8°. Neapel 1912, Perrella. p. 244.
Rec.: BphW 33, 2, p. 45—46 v. R. Helm.

Bubbe, Gualtherus, vide sect. VIII, 6.

Calderini, Ar., Commento interno agli eroi di Omero negli scrittori Greci fino a Platone. v. B. 1911, p. 166.
Rec.: WklPh 30, 22, p. 593—595 v. Nohl.

Cotterill, H. B., vide sect. VIII, 3a.

Engelhardt, O., Das griechische Drama. v. B. 1912, p. 113.
Rec.: WklPh 30, 9, p. 227 v. R. Wagner.

Faral, Ed., Recherches sur les sources latines des contes et romans courtois du moyen âge. 8°. Paris 1913, Edouard Champion. XI, 431 p.

Framm, Hans, Quomodo oratores Attici sententiis usi sint. Strassburger Diss. 8°. Lipsiae 1912, Noske Bornensis. 57 p.

Fraenkel, Ed., De media et nova comoedia quaestiones selectae. v. B. 1913, p. 139.
Rec.: WklPh 30, 13, p. 351—353 v. E. Wüst.

Gatzert, K., De nova comoedia quaestiones onomatologicae. Diss. Giessen 1913. 72 p.
Rec.: WklPh 30, 29, p. 792—794 v. E. Wüst.

Geffcken, Joh., Die griechische Tragödie. v. B. 1911. p. 90.
Rec.: BphW 33, 10, p. 293—294 v. H. Klammer. — BayrGy 49, 3/4, p. 165—167 v. J. Herzer.

Gomperz, H., Sophistik und Rhetorik. v. B. 1912, p. 71.
Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 158—160 v. G. Ammon.

Guglielmino, Fr., Arte e Artifizio nel dramma Greco. v. B. 1912, p. 70.
Rec.: BphW 33, 44, p. 1377—1379 v. N. Wecklein. — Cu 1, 3, p. 213—215 v. G. Munno.

Hausrath, Aug., und Marx, Aug., Griechische Märchen. Märchen, Fabeln, Schwänke und Novellen aus dem klass. Altertum. 8°. Jena 1913, E. Diederichs. XII, 263 p., 23 tab. 6 M.

Norden, E., Agnostos Theos. v. B. 1912, p. 188.
Rec.: NJklA Jahrg. 16, Bd. 31 (1913), 2, p. 146—155 v. R. Reitzenstein.

Prittwitz-Gaffron, E. v., Das Sprichwort im griech. Epigramm. v. B. 1912, p. 188.
Rec.: BphW 33, 38, p. 1188—1191 v. J. Mesk. — LZ 64, 6, p. 176 v. M.

Richter, Gisela M. A., Grotesques and the mime. AJA 17, 2, p. 149—156.

Schissel v. Fleschenberg, Ottmar, Entwickelungsgeschichte des griech. Romans im Altertum. 8°. Halle 1913, M. Niemeyer. XX, 109 p. 3,40 M.

Stemplinger, E., Das Plagiat in der griechischen Literatur. v. B. 1912, p. 113.
Rec.: LZ 64, 4, p. 110—111 v. K. Preisendanz.

Terzaghi, N., Per una recensione. Cu 1, 3, p. 221—223. [Dazu: Pasquali, Giorgio, Risposta al professore N. Terzaghi. Cu 1, 4, p. 293—294.]

Vastano, Pas., Agamenonne e Clitennestra nel teatro greco e in Alfieri: saggio critico. 8°. S. Maris C. V., 1913, tip. G. Graniti. 73 p.

Vetschera, R., Zur griechischen Paränese. v. B. 1912, p. 71.
Rec.: ByZ 21 (1912), 3/4, p. 555—556 v. P. M[ar]c.

Vismara, Fel., Disegno Storico della letteratura classica greca. Seconda edizione, riveduta e ampliata. (Biblioteca degli studenti: riassunti per tutte le materie d'esame, vol. 123.) 8°. Livorno 1914, R. Giusti. VII, 79 p. 50 Cent.

3. Historia literarum Latinarum.

Amatucci, A. G., Storia della letteratura romana, redatta sulle fonti antiche e sui principali studi critici. I. (Dalle origini all' età ciceroniana.) 8°. Napoli 1912, F. Perrella e C. XI, 244 p. 2 L.

Geikie, A., The love of nature among the Romans during the later decades of the republic and the first century of the empire. 8°. London 1912, J. Murray. X, 394 p.
Rec.: CJ 8, 4, p. 173—174 v. E. H. Haight.

Haverfield, F., The romanization of Roman Britain. v. B. 1912, p. 195.
Rec.: WklPh 30, 12, p. 321—923 v. A. Schulten.

Manitius, Max, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, 1. Teil. v. B. 1911, p. 33.
Rec.: BphW 33, 23, p. 717—719 v. Fr. Wilhelm.

Michaut, G., Histoire de la comédie Romaine. [1.] Sur les treteaux latins. 8°. Paris 1912, Fontemoing et Cie. VI, 455 p., 9 tab.
Rec.: BphW 33, 22, p. 679—681 v. A. Klotz.

Müller, Albert, Die Schimpfwörter in der römischen Komödie. Ph 72, 4, p. 492—502.

Otto, Clemens, De epexegeseos in Latinorum scriptis usu. Münsterer Diss. 8°. Monasterii Guestf. 1912, Soc. typograph. Guestf. 66 p.

Schanz, M., Geschichte der römischen Literatur . . . . II, 2. 3. Aufl. v. B. 1913, p. 31.
Rec.: WklPh 30, 26, p. 718—720 v. Fr. Harder. — BayrGy 49, 7—9, p. 376 v. G. Landgraf.

Wagener, Anthony Pelzer, Popular assoziation of right and left in roman literature. 8°. Baltimore 1912. J. H. Furst Company. 59 p.
Rec.: WklPh 30, 32, p. 869 v. H. Blümner.

Weissmann, Conr., De servi currentis persona apud comicos Romanos. v. B. 1912, p. 25.
Rec.: BphW 33, 26, p. 807—809 v. J. Köhm.

Wernicke, Hans, De geminationis figurae in orationibus Latinis usu. Rostocker Diss. 8°. Rostochii 1912, Winterberg. 56, 32 p.

Woehrer, C., „Candidi ad Marium Victorinum VC“ et „Marii Victorinii VC ad Candidum Arrianum“ 1—15. 8°. Progr. Wilhering (Oberösterreich) 1912. 23 p.

Woldt, C., De analogiae disciplina apud grammaticos Latinos. v. B. 1911, p. 134.
Rec.: BphW 33, 3, p. 51—54 v. P. Wessner.

V. Philosophia antiqua.

Arnold, E. V., Roman Stoicism. v. B. 1911, p. 34.
Rec.: BphW 33, 13, p. 395—403 v. W. Capelle.

Boll, F., Die Lebensalter. v. B. 1913, p. 31.
Rec.: AeR 16, 179/180, p. 379—380 v. P. E. P[avolini].

Cornford, Francis Macdonald, From religion to philosophy. A study in the origins of western-speculation. 8°. London 1912, Arnold. XX, 276 p. 10 sh. 6 d.
Rec.: BphW 33, 18, p. 558—566 v. O. Gruppe.

Cotterill, H. B., vide sect. VIII, 3a.

Deussen, P., Die Philosophie der Griechen. v. B. 1911, p. 91.
Rec.: RG 23 (1912), 2/3, p. 125—126 v. E. Grünwald.

Eisler, Rud., Philosophen-Lexikon. v. B. 1912, p. 26.
Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 134—135 v. M. Offner.

Gilbert, O., Griechische Religionsphilosophie. v. B. 1912, p. 26.
Rec.: HG 23 (1912), 2/3, p. 126 v. E. Grünwald.

Gomperz, Th., Griechische Denker. 2. Bd. 3. Aufl. v. B. 1912, p. 114.
Rec.: WklPh 30, 13, p. 340—341 v. W. Nestle.

Jaeger, Werner Wilhelm, Das Ziel des Lebens in der griechischen Ethik von der Sophistik bis Aristoteles. NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 10, p. 697—705.

Kutschbach, Walter, Das Verhältnis der stoischen Ethik zur Ethik Platons. Leipziger Diss. 8°. Halle a. S. 1912, John. 93 p.

Leisegang, Hans, Die Begriffe der Zeit und Ewigkeit im späteren Platonismus. (= Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. XIII. Bd., 4. Heft.) 8°. Münster 1913, Aschendorff.) 60 p. 2 M.

Messner, A., Geschichte der Philosophie im Altertum und Mittelalter. v. B. 1912, p. 71.
Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 133—134 v. A. Baumann. — BayrGy 49, 7—9, p. 366 v. H. Schönberger. — AGPh 26, N. F. 19 (1913), 2, p. 274 v. W. Bloch.

Natali, G., Socrate nel giudizio dei Patri Apologisti. v. B. 1912, p. 72.
Rec.: Didaskaleion 1, 3, p. 413—414 v. A. Barberis.

Obens, Guilelm., vide sect. II, 1, Epistolographi.

Pascal, C., Epicurei e Mistici. v. B. 1911, p. 91.
Rec.: BphW 33, 16, p. 495—497 v. W. Nestle.

Pfordten, Otto Frhr. v. d., Konformismus. Eine Philosophie der normativen Werte. III. Teil: Die Grundurteile der Philosophen. Eine Ergänzung zur Geschichte der Philosophie. 1. Hälfte: Griechenland. 8°. Heidelberg 1913, Carl Winter. VI, 321 p. 8,20 M.

Rehmke, Joh., Grundriss der Geschichte der Philosophie. 2. Aufl. 8°. Leipzig 1913, Quelle & Meyer. VII, 289 p. 5,20 M.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 365 v. L. Heinrich.

Roscher, Wilh. Heinr., Omphalos. Eine philologisch-archäologisch-volkskundliche Abhandlung über die Vorstellungen der Griechen und anderer Völker vom „Nabel der Erde". Mit 68 Fig. auf 9 Taf. u. 3 Bildern im Text. Abhandlungen der königl. sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften. Philologisch-historische Klasse Nr. IX. 8°. Leipzig, B. G. Teubner. 142 p. 8 M.

Salomon, Max, Der Begriff des Naturrechts bei den Sophisten. v. B. 1912, p. 26.
Rec.: BphW 33, 11, p. 338—339 v. W. Nestle.

Slonimsky, Henry, Heraklit und Parmenides. Marburger Diss. 8°. Marburg 1912, Hofbuchdr., Weimar. (Vollst. als: Philosoph. Arbeiten, Bd. 7, Heft 1. v. B. 1913, p. 32.)

Sokrates, geschildert von seinen Schülern. Übertragung und Erläuterungen von Em. Müller. v. B. 1911, p. 137.
Rec.: BphW 33, 5, p. 130—134 v. H. Raeder.

Windelband, W., Geschichte der antiken Philosophie. 3. Aufl. Von A. Bonhöfer. v. B. 1912, p. 72.
Rec.: BayrGy 49, 1/2, p. 27—28 v. Baumann.

Wundt, Wilh., Einleitung in die Philosophie. 6. Aufl. Mit einem Anhang: Tabellarische Übersichten zur Geschichte der Philosophie und ihrer Hauptrichtungen. 8°. Leipzig 1914, A. Kröner. XVIII, 448 p. 8 M.

VI. Historia.

1. Historia universalis et orientalis.

Groag, Edm., und Heinr. Montzka, Geschichte des Altertums bis zur Begründung des römischen Kaiserreiches. Ausgabe für Gymnasien. Mit einem Anhang: Bilder zur Urgeschichte und Kunstgeschichte. (= Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die oberen Klassen der Mittelschulen. 1. Bd.) 8°. Wien 1914, J. Tempsky; Leipzig, G. Freytag. 249 p. m. 15 Abb. u. p. 251—291 m. Abb. u. 1 tab. Geb. in Leinw. 3,35 M.

Kittel, R., Geschichte des Volkes Israel. Bd. 1. 2. v. B. 1912, p. 26.
Rec.: HV 16, 1, v. 88—100 v. Meinhold.

Mastropasqua, O., Assedi e battaglie memorabili dai tempi più remoti al 476 d. Cr. v. B. 1910, p. 176.
Rec.: BphW 33, 38, p. 1198—1199 v. A. Bauer.

Meltzer, O., Geschichte der Karthager. Bd. 3. Von Ulrich Kahrstedt. v. B. 1913, p. 91.
Rec.: NJklA Jhrg. 16 (1913), Bd. 31, 9, p. 686—692 v. H. Philipp.

Montzka, Heinr., vide Groag, Edm.

Neugebauer, P. V., Tafeln zur astronomischen Chronologie. I. Sterntafeln von 4000 v. Chr. bis zur Gegenwart. v. B. 1912, p. 26.
Rec.: BphW 33, 1, p. 16 v. F. Boll.

Otto, Walt., Herodes. Beiträge zur Geschichte des letzten jüdischen Königshauses. 8°. Stuttgart 1913, J. B. Metzler. XIV, 254 p. 6 M

Patroni, Giovanni, vide sect. IX.

Pizzi, Italo, L' opera politica e civile di un antico principe persiano, Dario d'Istaspe, secondo gli storici antichi e gli iscrizioni cuneiformi. (Estr. Rivista italiana di sociologia.) 8°. Scansano 1913, tip. adr. degli Olmi, di C. Tessitori. 31 p.

Pöhlmann, R., Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. v. B. 1912, p. 72.
Rec.: NJklA Jhrg. 16, Bd. 31 (1913), 2, p. 162—163 v. W. Nestle. — BayrGy 49, 1/2, p. 53—54 v. A. Huber.

Schmidt, L., Geschichte der deutschen Stämme bis zur Völkerwanderung. II, 1, 2. (= Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie. Heft 24. 27.) 8°. Berlin 1911, 1913. Weidmann. 93 p., p. 95—220.
Rec.: BphW 33, 27, p. 844—848 v. G. Wolff.

2. Historia Graecorum.

Bussmann, Joh. Bernh., vide sect. VIII, 3b.

Cotterill, H. B., vide sect. VIII, 3a.

Ferguson, William Scott, Greek imperialism. 8°. Boston 1913, Houghton Mifflin. c. 14 t., 258 p. 2 $ n.

Gercke, Alfred, Themistokles' List. NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 9, p. 617—626.

Kahrstedt, U., Forschungen zur Geschichte des ausgehenden fünften und des vierten Jahrhunderts. v. B. 1911, p. 92.
Rec.: BphW 33, 16, p. 498—500 v. Th. Lenschau.

Klotzsch, C., Epirotische Geschichte . . . v. B. 1911, p. 138.
Rec.: BphW 33, 19/20, p. 621—623 v. H. Swoboda.

Laurand, L., vide sect. I, 2a.

Nachmanson, Ernst, vide sect. IX.

Prato, Em., Storia della cultura greca. Sesta edizione. (Biblioteca degli studenti: riassunti per tutte le materie d' esame, voll. 149, 150.) 8°. Livorno 1914, R. Giusti. VIII, 138 p. 1 L.

Uhlemann, Karl, vide sect. II, 1, Diodorus.

3. Historia Romanorum.

Buchmann, Guil., De Numae regis Romanorum fabula. v. B. 1912, p. 115. Rec.: BphW 33, 27, p. 842—844.

Bushe-Fox, J. P., The use of Samian pottery in dating the early Roman occupation of the north of Great Britain. Archaeologia 64 (= N. F. 14), p. 295—314.

Cardinali, Gius., Studi Graccani. 8°. Genova 1912, tip. Ligure, Oliveri. IV, 212 p.
Rec.: BphW 33, 40, p. 1269—1272 v. C. Bardt.

Coccolo, Lorenzo, L'anno del proconsolato di Gallione e data della prima missione di S. Paolo a Corintho. Didaskaleion 1, 3, p. 285—294.

Costa, Giov., L'originale dei fasti consolari. 8°. Roma 1910, Loescher. 84 p. 4 L.
Rec.: BphW 33, 23, p. 719—725 v. W. Liebenam.

— La cronologia Romana Preflaviana. RStA 13 (1910), p. 252—305.
Rec.: BphW 33, 11, p. 339—341 v. W. Soltau.

Del Moro, Ida, Le guerre dei Romani nella Spagna dalla fine delle II punica alla meta del secondo secolo a. Cr. (Estr. Atti della r. universita.) 8°. Genova 1913, tip. E. Oliveri e C. 35 p.

Domaszewski, Alfr. v., Geschichte der römischen Kaiser. 2. Bde. 2. Aufl. 8°. Leipzig 1914, Quelle & Meyer. VIII, 324 p.; IV, 328 p. Je 8 M.

Hahn, Ludwig, Das Kaisertum. v. B. 1913, p. 34.
Rec.: NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 5, p. 368—370 v. W. Nestle.

Holmes, T. R., Caesars conquest of Gaul. 2. Ed. v. B. 1911, p. 205.
Rec.: NJklA Jahrg. 16, Bd. 21 (1913), 1, p. 84—85 v. A. Klotz.

Jerome, Spencer Thomas, The orgy of Tiberius of Capri, source of the story: a paper read at the international congress of historical studies. London, April 1913. 8°. Roma 1913, tip. La Speranza. 24 p.

Jones, M. St., Companion to Roman History. v. B. 1912, p. 195.
Rec.: BphW 33, 43, p. 1361—1362 v. H. Peter. — WklPh 30, 24, p. 656 v. Köhler. — CJ 8, 5, p. 223—224 v. L. E. Lord.

Joy, J. C., The Emperor Marcus Aurelius, a study in ideals. 8°. St. Louis 1913, Herder 4, 120 p. 35 Cent.

Klotz, Alfred, vide sect. II, 2, Caesar.

Koepp, Fr., Die Römer in Deutschland. 2. Aufl. v. B. 1912, p. 73.
Rec.: BphW 33, 44, p. 1399—1400 v. E. Anthes.

Kromayer, J., Roms Kampf um die Weltherrschaft. v. B. 1912, p. 73.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 382 v. P. Huber.

Lang, Arno, Kaiser Tiberius. v. B. 1912, p. 196.
Rec.: WklPh 30, 28, p. 767 v. Ph. Fabia.

Letz, Emil, Die Provinzialverwaltung Caesars. 1. Januar 49 bis 15. März 44 v. Chr. Strassburger Diss. 8°. Strassburg 1912, Dr. d. Strassburger Neuesten Nachrichten. 102 p.

Lewis, Ja. Hamilton, The two great republics: Rome and the United States. 8°. Chicago u. New York 1913, Rand. 304 p. 1 $.

Macgregor, Mary, The story of Rome from the earliest times to the death of Augustus; told to boys and girls; with 20 plates in color by Paul Woodroffe and others. 8°. New York 1913, Stokes. 15, 430 p. 2,50 $.

Maiocchi, Rod, Sant' Elena, Costantino Magno e l'editto di Milano: conferenze tenute al teatro in Pavia per incarico del comitato pavese per la commemorazione costantiniana. 8⁰. Milano 1913, scuola tip. Artigianelli. 93 p.

Merten, E., Zum Perserkriege der byzantinischen Kaiser Justinos II. und Tiberios II. v. B. 1911, p. 94.
Rec.: BphW 33, 2, p. 48—49 v. E. Gerland.

Mess, Adf., Caesar. Sein Leben, seine Zeit und seine Politik, bis zur Begründung seiner Monarchie. Ein Beitrag zur Geschichte und Biographie Caesars. (= Das Erbe der Alten. 7. Heft.) 8⁰. Leipzig, 1913, Dieterich. VII, 188 p. 3,80 M.

Sadée, E., Römer und Germanen. Teil I. II. v. B. 1912, p. 47.
Rec.: BphW 33, 5, p. 148—149 v. G. Wolff. — RGK 5 (1912), 1, p. 15—16 v. M. Sieburg.

Schäfer, Wilhelm, Tiberius und seine Zeit im Lichte der Tradition des Velleius Paterculus. Leipziger Diss. 8⁰. Halle a. S. 1912, John. 61 p.

Schrörs, Heinrich, Konstantins des Grossen Kreuzerscheinung. Eine kritische Untersuchung. 8⁰. Bonn 1913, P. Hanstein. V, 70 p. 1 M.

Schwarze, K., Beiträge zur Geschichte altrömischer Agrarprobleme. v. B. 1912, p. 121.
Rec.: BphW 33, 19/20, p. 623—626 v. C. Bardt.

Sihler, E. G., C. Julius Caesar. v. B. 1912, p. 116.
Rec.: BphW 33, 1, p. 6—10 v. H. Meusel. — CJ 8, 4, p. 174—176 v. A. T. Walker.

Stobart, J. C., The grandeur that was Rome. v. B. 1913, p. 35.
Rec.: Ath 4448 (1913), 165/166, p. 86—87.

Stout, S. E., The governors of Moesia. v. B. 1911, p. 139.
Rec.: BphW 33, 10, p. 305—308 v. N. Vulič.

Valacca, Pa., L'ultima avventura di Catilina. 8⁰. Maglie 1913, tip. Messapica. 17 p.

Wirtz, R., Beiträge zur catilinarischen Verschwörung, v. B. 1911, p. 38.
Rec.: JPhV 38 (1912), p. 358—361 v. F. Lutherbacher.

VII. Ethnologia, geographia, topographia.

1. Ethnologia, geographia, topographia generalis.

Dussaud, R., Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Egée. v. B. 1910, p. 177.
Rec.: WklPh 30, 3, p. 67—68 v. P. Goessler.

Graziosi, Giorgio Schneider, Note di topografia e di epigrafia. BCAC 41, 1/2, p. 54—66.

Gsell, Stéphane, Le climat de l'Afrique du nord dans l'antiquité. Revue Africaine, 4e trimestre 1911, Nr. 283 (Algier 1911).
Rec.: BphW 33, 9, p. 273—274 v. R. Oehler.

Herrmann, A., Ein alter Seeverkehr zwischen Abessinien und Süd-China bis zum Beginn unserer Zeitrechnung. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1913, 7, p. 553—561.

— Die alten Verkehrswege zwischen Indien und Süd-China nach Ptolemäus. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1913, 10, p. 771—787.

Keller, O., Die antike Tierwelt. Bd. 1. 2. v. B. 1910, p. 26; 1913, p. 94.
Rec.: AeR 16, 179/180, p. 368—371 v. G. Cavanna.

Montjoye, Lefebre de, Les Ligures et les premiers habitants de l'Europe occidentale. 8°. Paris, Nancy 1913.
Rec.: WklPh 30, 23, p. 638—639 v. N[ohl].

Schrader, Otto, Die Anschauungen Victor Hehns von der Herkunft unserer Kulturpflanzen und Haustiere. v. B. 1912, p. 74.
Rec.: Hr 1913, 3, p. 48—50 v. E. Kagarow.

Thomopoulos, J., *Πελασγικά.* v. B. 1912, p. 68.
Rec.: BphW 33, 16, p. 501—504 v. H. Meltzer. — Ath 4456 (1913), p. 330—331.

2. Ethnologia, geographia, topographia Graeciae et coloniarum Graecarum.

Baedeker, Karl, Konstantinopel, Balkanstaaten, Kleinasien, Archipel, Cypern. Handbuch für Reisende. Mit 18 Karten, 15 Plänen u. 15 Grundrissen. 2. Aufl. 8°. Leipzig 1914, K. Baedeker. LXXIV, 484 p. Geb. 8 M.

Dragoumis, Julia D., Under Greek skies. (Little schoolmates series, ed. by Florence Converse.) 8°. New York 1913, Dutton. 14, 135 p. 1 $ n.

Kern, Otto, Nordgriechische Skizzen. v. B. 1912, p. 198.
Rec.: BphW 33, 22, p. 684—685 v. R. Weil.

Knoke, Friedr., Zur Topographie von Syrakus. NJklA Jahrg. 16 (1913), Bd. 31, 5, p. 365—368.

Laurand, L., vide sect. I, 2a.

Luschan, Felix von, Beiträge zur Anthropologie von Kreta. ZE 45, 3. p. 307—393.

Ross, Ludwig, Inselreisen. 2. Teil. Nach dem Handexemplar des Verf. berichtigte und revidierte Ausgabe. (= Klassiker der Archäologie. 3. Bd.) 8°. Halle 1913, M. Niemeyer. XI, 168 p. 3,50 M.

Schurig, Walther, Eine Lanze für Ithaka. Biologisch-archäologische Studie. Archiv für Hydrobiologie und Planktonkunde, Bd 9 (Stuttgart 1913), 1, p. 171—172.

Stange, Alfred, Versuch einer Darstellung der griechischen Windverhältnisse und ihrer Wirkungsweise. v. B. 1911, p. 75.
Rec.: BphW 33, 9, p. 272—273 v. P. Wilski.

Weber, L., Im Banne Homers. v. B. 1912, p. 117.
Rec.: WklPh 30, 3, p. 68—69 v. G. Wartenberg. — BphW 33, 41, p. 1305 v. R. Weil.

3. Ethnologia, geographia, topographia Italiae et Orbis Romani.

Beccarini, Pa., vide sect. IX.

Bouchier, E. S., Life and letters in Roman Africa. 8°. New York 1913, Oxford Univ. 132 p. 1,40 $.

Burckhardt-Biedermann, Th., Die Kolonie Augusta raurica, ihre Verfassung und ihr Territorium. 8°. Basel 1910, Helbing & L. 103 p. 2 M.
Rec.: RGK 5 (1912), 6, p. 91—92 v. W. Barthel.

Cagnat, R., La frontière militaire de la Tripolitaine à l'époque romaine. v. B. 1912, p. 117.
Rec.: BphW 33, 2, p. 46—48 v. E. Anthes. — WklPh 30, 11, p. 289—290 v. Leuze.

Chapot, Victor, Provincia superior et provincia inferior. MSA 71 (1911), p. 148—164.
Rec.: WklPh 30, 11, p. 290—291 v. E. Hohl.

Cramer, Fr., Das römische Trier. v. B. 1911, p. 140.
Rec.: BayrGy 49, 1/2, p. 63 v. J. Fink.

Curle, J., A roman frontier post. v. B. 1911, p. 95.
Rec.: BphW 33, 43, p. 1365—1368 v. F. Drexel.

De Ruggiero, E., Le distruzioni e trasformazioni del Foro romano. (Estr. Rivista d' Italia.) 8°. Roma 1913, tip. Unione. (49) p.
— Il Foro Romano, pubblicato per cura di Loreto Pasqualucci. 8°. Roma-Arpino 1913, Società tipogr. Arpinate.
Rec.: BCAC 41, 1/2, p. 88.

Dörrenberg, O., Römerspuren und Römerkriege im nordwestlichen Deutschland. v. B. 1909, p. 181.
Rec.: RGK 5 (1912), 2, p. 32 v. Fr. Langewiesche.

Dragendorff, H., Westdeutschland zur Römerzeit. v. B. 1912, p. 74.
Rec.: WklPh 30, 3, p. 76—77 v. F. Knoke. — BphW 33, 41, p. 1296—1297 v. E. Anthes.

Fischetti, Lu., vide sect. IX.

Kiepert, H., und Ch. Hülsen, Formae urbis Romae antiquae. 2. Aufl. v. B. 1912, p. 75.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 377 v. K. Hartmann.

Macdonald, G., The Roman Wall in Scotland. v. B. 1911, p. 39.
Rec.: BphW 33, 11, p. 341—342 v. E. Anthes.

Mauceri, L., Il castello Eurialo. Piano generale delle rovine e ricostruzione secondo i relievi. 8°. Roma 1913, Danesi.
Rec.: BphW 33, 44, p. 1399 v. K. Hude.

Pasqualucci, Loreto, Il foro romano. 8°. Roma-Arpino 1913, soc. tip. Arpinate. XIII, 514 p., 55 tab. 12 L.

Pirro, Alberto, Nuovo contributo alla storia e topografia di Napoli greca. Studi storici per l'antichità classica, ed. E. Pais. Vol. 5 (Salerno 1912), fasc. 3/4.
Rec.: BphW 33, 41, p. 1296 v. E. Garland.

Rapisarda, Natale, Sul sito di due antiche città etnee: Inessa-Aetina ed Ibla Galeotis. 8°. Catania 1913, tip. Giannotta. 16 p.

Riese, Alex., Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften. Auf Veranlassung der römisch-germanischen Kommission des kaiserlich-deutschen Archäologischen Instituts herausgegeben. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. XIII, 479 p. 18 M.

Sandars, Horace, The weapons of the Iberians. Archaeologia 64. (= N. F. 14), p. 205—294.

Scheffel, P. H., Die Brennerstrasse zur Römerzeit. v. B. 1912, p. 75.
Rec.: BphW 33, 15, p. 466—469 v. H. Philipp. — BayrGy 49, 1/2, p. 62—63 v. J. Fink.

Schulze, Ernst, Die römischen Grenzanlagen in Deutschland ... 3. Aufl. v. J. Schoenemann. v. B. 1912, p. 118.
Rec.: BphW 33, 28, p. 886 v. M. Siebourg. — BayrGy 49, 3/4, p. 183 v. J. Fink.

Tomassetti, G., La Campagna Romana ... Vol. 2. 3. v. B. 1911, p. 209; 1913, p. 37.
Rec.: BphW 33, 26, p. 814—822 v. Gg. Wissowa.

Tomassetti, G., La campagna Romana antica, mediaevale e moderna. Vol. 3, a cura di Francesco Tomassetti. 8°. Roma 1913, Loescher.
Rec.: WklPh 30, 30/31, p. 825—826 v. Köhler.

Willemsen, H., Die Römerstädte in Südfrankreich. v. B. 1911, p. 209.
Rec.: BayrGy 49, 1/2, p. 63—64 v. J. Fink.

Winkelmann, F., Die römischen Grenztruppen der Provinz Rätien und ihre Garnisonen ums Jahr 400. Deutsche Gaue 13 (Kaufbeuren 1912), p. 129—158.
Rec.: RGK 6, 1, p. 13—14 v. Drexel.

VIII. Antiquitates.

1. Antiquitates generales.

Lichtenfelt, H[ans], Die Geschichte der Ernährung. [p. 44ff.: Ernährung neuerer geschichtlicher Völker bis ins Frühmittelalter.] 8°. Berlin 1913, G. Reimer. 365 p. 9 M.

Schubart, W., Ein Jahrtausend am Nil. v. 1912, p. 227.
Rec.: BphW 33, 40, p. 1267—1269 v. W. Aly.

Waren, Charles, The early weights and measures of mankind. [p. 58—76: Greek, Roman, and Moslem weights and measures.] 8°. London 1913, Committee of the Palestine Exploration Fund. XIX, 135 p.

2. Scientia mathematica et naturalis. Medicina.

Bruns, Heinrich, Von Ptolemäus bis Newton. Rektorwechsel an der Universität Leipzig am 31. Okt. 1912. Rede des antretenden Rektors Dr. Heinrich Bruns. 4°. Leipzig 1912, Edelmann. 51 p.

Faust, B., De machinamentis ab antiquis medicis . . . adhibitis. v. B. 1912, p. 118.
Rec.: WklPh 30, 4, p. 92—93 v. [Th.] Meyer-Steineg.

Heiberg, J. L., Naturwissenschaften und Mathematik im klassischen Altertum. v. B. 1912, p. 30.
Rec.: LZ 64, 7, p. 203 v. A. Bäckström.

Ilberg, J., Verbände in der griechischen und römischen Heilkunde. Zeitschrift für Samariter- und Rettungswesen 1911, Nr. 24.
Rec.: WklPh 30, 4, p. 92—93 v. [Th.] Meyer-Steineg.

Lackenbacher, Hans, Beiträge zur antiken Optik. WSt 35, 1, p. 34—64.

3. Antiquitates ad ius publicum et civile remque militarem pertinentes.

a) Antiquitates ad ius publicum et civile remque militarem pertinentes generales.

Braams, Wilh., Zur Geschichte des Armenwesens im klassischen Altertum. (= Jenaer medizin.-histor. Beiträge.) 8°. Jena 1913, G. Fischer. 31 p. 1 M.

Cotterill, H. B., Ancient Greece, a sketch of its art, literature, and philosophy as viewed in connection with its external history from the earliest times to the age of Alexander the Great. 8°. New York 1913, Stokes. 24, 498 p. pl. map. 2,50 $.

Strack, Max L., Die Freigelassenen in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft der Alten. HZ 3. Folge, 16. Bd. (= der ganzen Reihe 112. Bd.), 1, p. 1—28.

b) Antiquitates ad ius publicum et civile remque militarem pertinentes Graecae.

Brillant, M., Les secrétaires athéniens. v. B. 1911, p. 141.
Rec.: WklPh 30, 6, p. 145—149 v. Fr. Cauer.

Bussmann, Joh. Bernh., Die Böotische Verfassung. Münsterer Diss. 8°. Fulda 1912, Fuldaer Aktiendr. 47 p.

Dinsmoor, William Bell, Attic building accounts. II. The Erechtheum. AJA 17, 2, p. 242—265.

Francotte, H., La polis grecque. v. B. 1908, p. 27.
Rec.: AeR 16, 179/180, p. 377—379 v. B. Stakemeier.

Frese, B., Aus dem gräko-ägyptischen Rechtsleben. v. B. 1909. p. 185.
Rec.: ZSR 33 (1912), p. 516 v. L. Mitteis.

Gradenwitz, O., F. Preisigke und W. Spiegelberg. Ein Erbstreit aus dem ptolemäischen Ägypten. v. B. 1912, p. 30.
Rec.: ZSR 33 (1912), p. 613—619 v. J. Partsch.

Kohler, J., und E. Ziebarth. Das Stadtrecht von Gortyn und seine Beziehungen zum gemein-griechischen Rechte. v. B. 1912. p. 31.
Rec.: ZSR 33 (1902), p. 572—576 v. B. Kübler.

Laurand, L., vide sect. I, 2a.

Lesquier, J., Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides. v. B. 1911, p. 142.
Rec.: WklPh 30, 2, p. 38—40 v. A. Wiedemann. — Ha 38 (1912), p. 179–181 v. J. P. Mahaffy. — JS Nouv. Sér. 11, 2, p. 85—89 v. R. Cagnat.

Oertel, Friedr., Die Liturgie. Studien zur Ptolemäischen Verwaltung Ägyptens. 8°. Leipzig 1912, Teubner. 61 p. [Soll vollst. im Buchh. ebd. ersch. u. d. Titel: „Die Liturgie. Studien z. Ptolem. u. kaiserl. verw. Ägyptens".]

Raape, L., Der Verfall des griechischen Pfandes, insbesondere des griechisch-ägyptischen. v. B. 1912, p. 76.
Rec.: ZSR 33 (1912), p. 551—569 v. E. F. Bruck. — LZ 64, 6, p. 172 v. E. Weiss.

San Nicolò, M., Ägyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolomäer und Römer. v. B. 1913, p. 39.
Rec.: WklPh 30, 30/31, p. 821—825 v. A. Wiedemann.

Schneider, Hermann, Untersuchungen über die Staatsbegräbnisse und den Aufbau der öffentlichen Leichenreden bei den Athenern in der klassischen Zeit. Berner Diss. 8°. Berlin 1912, Mayer & Müller. 84 p. 1,60 M.
Rec.: WklPh 30, 9, p. 225—227 v. H. Blümner.

Schramm, E., Griechisch-römische Geschütze. v. B. 1910, p. 205.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 376—377 v. Fr. Mezger.

Semeka, Gr., Ptolemäisches Prozessrecht. Heft 1. v. B. 1913, p. 39.
Rec.: WklPh 30, 30/31, p. 820—821 v. A. Wiedemann.

Tänzer, Kurt, Das Verpflegungswesen der griechischen Heere bis auf Alexander d. Gr. Jenaer Diss. 8°. Jena 1912, Frommann. 87 p.

Taubenschlag, R., Vormundschaftsrechtliche Studien. v. B. 1913, p. 38.
Rec.: LZ 64, 3, p. 78—79 v. E. Weiss.

Weber, H., Attisches Prozessrecht in den attischen Seebundstaaten. v. B. 1908, p. 28.
Rec.: AeR 16, 179/180, p. 377–379 v. B. Stakemeier.

Zimmern, Alfr. E., The Greek common wealth. v. B. 1911, p. 142.
Rec.: BphW 33, 21, p. 651–655 v. H. Swoboda. — CJ 8 (1912), 3, p. 124–125 v. L. E. Lord.

c) Antiquitates ad ius publicum et civile remque militarem pertinentes Romanae.

Abele, Th. A., Der Senat unter Augustus. v. B. 1908, p. 28.
Rec.: AeR 16, 179/180, p. 377—379 v. B. Stakemeier.

Bandel, F., Die römischen Diktaturen. v. B. 1912, p. 77.
Rec.: WklPh 30, 24, p. 656—658 v. Soltau.

Berger, A., Zur Entwicklungsgeschichte der Teilungsklagen im klassischen römischen Recht. v. B. 1912. p. 31.
Rec.: ZSR 33 (1912), p. 576—582 v. M. Fehr.

Bergmann, C. G., Beiträge zum römischen Adoptionsrecht. (= Acta Universitatis Lundensis. N. S. Afdeln. 1, Bd. 8, N. 1.) 8⁰. Lund 1912, Gleerup, Leipzig, Harrassowitz. 157 p.
Rec.: ZSR 33 (1912), p. 582—586 v. H. Peters.

Bertolini, C., Il processo civile. I. (Appunti didattici di diritto romano. Serie seconda.) 8⁰. Torino 1913, Unione tipografico-editrice. 353 p. 8 L.
Rec.: LZ 64, 6, p. 172—173 v. A. Berger.

Beseler, G., Beiträge zur Kritik der römischen Rechtsquellen. v. B. 1911, p. 41.
Rec.: BphW 33, 11, p. 332—335 v. W. Kalb.

Bruns, Fontes iuris Romani antiqui. Additamenta. Indicem . . . curavit O. Gradenwitz. v. B. 1912, p. 205.
Rec.: BphW 33, 5, p. 148 v. G. Beseler. — WklPh 30, 14, p. 373 v. Grupe.

Costa, Emilio, La Lex Hortensia de plebiscitis. 8⁰. Bologna 1912, Gamberini e Parmeggiani.
Rec.: AeR 16, 171/172, p. 125 v. A. D. V.

Costa, Giov., I fasti consolari Romani . . . Vol. 1. Parte 1. 2. v. B. 1911, p. 142.
Rec.: BphW 33, 23, p. 719—725 v. W. Liebenam.

Cugia, St., L'espressione „mortis causa", diritto romano classico e giustineaneo. Indagini sulla dottrina della causa del negozio giuridico. 8⁰. Napoli 1910, tip. F. Sangiovanni e figlio. XIX, 124 p. 4 L.
Rec.: ZSR 33 (1912), p. 569—571 v. E. F. Bruck.

Eger, O., Zum ägyptischen Grundbuchwesen in römischer Zeit. v. B. 1909, p. 187.
Rec.: BphW 33, 8, p. 241—246 v. A. Manigk.

Geiger, Friedr., vide sect. VIII, 6.

Gelzer, M., Die Nobilität der römischen Republik. v. B. 1912, p. 120.
Rec.: BphW 33, 1, p. 16—19 v. C. Bardt.

Kalb, W., Wegweiser in die römische Rechtssprache. v. B. 1912, p. 23.
Rec.: WklPh 30, 13, p. 353 v. Grupe.

Krueger, Ericus, vide sect. VIII, 6.

Krüger, H., Die prätorische Servitut. v. B. 1911, p. 143.
Rec.: ZSR 33 (1912), p. 595—600 v. H. Peters.

Laws, Roman, and Charters. Translated with introduction and notes by E. G. Hardy. 8°. Oxford 1912, Clarendon Press. 10 sh. 6 d.
Rec.: WklPh 30, 13, p. 353 v. Grupe.

Leuze, Oscar, Zur Geschichte der römischen Zensur. v. B. 1912, p. 77.
Rec.: BphW 33, 22, p. 681—684 v. W. Soltau.

Lewald, H., Beiträge zur Kenntnis des römisch-ägyptischen Grundbuchrechts. v. B. 1909, p. 74.
Rec.: BphW 33, 8, p. 241—246 v. A. Manigk.

Mayr, Rob. v., Römische Rechtsgeschichte. I. Buch: Die Zeit des Volksrechtes. 1. Hälfte: Das öffentliche Recht. 2. Hälfte: Das Privatrecht. v. B. 1912, p. 32.
Rec.: LZ 64, 1, p. 11.

Rotondi, G., Gli atti in frode alla legge nella dottrina romana e nella sua evoluzione posteriore. 8°. Torino 1911, Unione tipografico-editrice. XI. 226 p. 4 L.
Rec.: ZSR 33 (1912), p. 586—595 v. H. Lewald.

Sandels, F., Die Stellung der kaiserlichen Frauen aus dem julisch-claudischen Hause. v. B. 1912, p. 121.
Rec.: WklPh 30, 28, p. 767—768 v. Ph. Fabia.

Senn, Felix, La Forme originelle. La Forme la plus récente de la donatio mortis causa. (Nouvelle Revue historique de droit français et étranger.) 8°. Bar-le-Duc 1913, Contant-Laguerre. p. 169—201.

Stech, Br., Senatores Romani qui fuerint inde a Vespasiano usque ad Traiani exitum. v. B. 1912, p. 121.
Rec.: WklPh 30, 18, p. 490—491 v. Köhler.

Stein, Art., Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten unter Severus Alexander. v. B. 1912, p. 208.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 383 v. Fr. Mezger.

Stolle, Franz, Das Heer und Lager der Römer. v. B. 1912, p. 78.
Rec.: BphW 33, 17, p. 527—534 v. Fr. Fröhlich.

Strachan-Davidson, J. L., Problems of the Roman criminal law. v. B. 1912, p. 121.
Rec.: WklPh 30, 15, p. 393—398 v. Grupe.

Vescovini, Ad., Le flotte romane in Africa al tempo dell' impero: la classis nova libyca. 8°. Roma 1913, typ. ed. Italia. 12 p. 1,50 L.

Vocabularium iurisprudentiae Romanae iussu instituti Savignani compositum. Tom. II, fasc. 1. Tom. III, fasc. 1. Tom. V, fasc. 1. 8°. Berlin 1906, 1910, Reimer. Je 8,20 M.
Rec.: BphW 33, 12, p. 361—365 v. Steph. Brassloff.

Willems, P., Le droit public Romain. 7. éd. v. B. 1911, p. 143.
Rec.: BphW 33, 17, p. 525—527 v. W. Liebenam.

4. Antiquitates privatae.

a) Antiquitates privatae generales.

Bloch, J., Die Prostitution. Bd. 1. v. B. 1912, p. 122.
Rec.: BphW 33, 44, p. 1395—1399 v. H. Blümner. — WklPh 30 18, p. 491—494 v. Meyer-Steineg.

Blümner, H., Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. 1. Bd. 2. Aufl. v. B. 1912, p. 122.
Rec.: NJklA 16. Jahrg. (1913), Bd. 31, 1, p. 82—83 v. O. Waser.

Kimerly, William Lowing, How to know period styles in furniture; a brief history of furniture from the days of ancient Egypt to the present time; il. with over 300 typical examples and a brief description of each period. 8°. Grand Rapids, Mich. [1913] Grand Rapids Furniture Record Co. c. 12. 147 p. 1,50 $.

Kunicke, Hugo, Die Couvade oder das sogenannte Männerkindbett. Leipziger Diss. 8°. Halle a. S. 1912, John.

Ménard, E., et C. Sauvageot, Le travail dans l'antiquité. T. 2. Architecture, Commerce, Beaux-Arts. Nouvelle édition publiée par Edouard Rouveyre, avec sommaires analytiques et index des noms propres cités, accompagnée de 390 documents reproduits d'après les monuments originaux. (Vie privée des anciens.) 8°. Paris 1913, E. Flammarion. VIII, 344 p. 3 Fr.

Sauvageot, C., vide Menard, C.

b) Antiquitates privatae Graecae.

Lamer, Hans, Griechische Kultur im Bilde. Mit 145 Abbildungen auf 96 Tafeln. (= Wissenschaft und Bildung, Heft 82.) 8°. Leipzig 1911, Quelle & Meyer. 64 p. 1,25 M.
Rec.: BphW 33, 21, p. 657—658 v. H. Blümner.

c) Antiquitates privatae Romanae.

Lamer, Hans, Römische Kultur im Bilde. Mit 175 Abbildungen auf 96 Tafeln. (= Wissenschaft und Bildung, Heft 81.) 8°. Leipzig 1910, Quelle & Meyer. 56 p. 1,25 M.
Rec.: BphW 33, 21, p. 657—658 v. H. Blümner.

Stöckle, Albert, Spätrömische und byzantinische Zünfte. v. B. 1911, p. 117.
Rec.: BphW 33, 17, p. 535—536 v. E. Gerland.

5. Antiquitates scaenicae.

Feyerabend, Ed., vide sect. II, 2, Plautus.

Keym, H., vide sect. II, 2, Terentius.

6. Antiquitates sacrae. Mythologia. Historia religionum.

Behm, Johannes, Die Handauflegung im Urchristentum nach Verwendung, Herkunft und Bedeutung in religionsgeschichtlichem Zusammenhang untersucht. 8°. Leipzig 1911, Deichert. 207 p. 4,50 M.
Rec.: Didaskaleion 2, 3/4, p. 510—514 v. S. Colombo.

Berthold, O., Die Unverwundbarkeit . . . v. B. 1911, p. 100.
Rec.: Hr 1913, 6, p. 141 v. E. Kagarow.

Blinkenberg, Chr., The thunderweapon in religion and folklore. v. B. 1912, p. 122.
Rec.: BphW 33, 8, p. 240—241 v. V. Hirsch.

Bousset, Wilh., Kyrios Christos. Geschichte des Christenglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenaeus. Mit ausführl. Registern. (= Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments. N. F. 4. Heft, der ganzen Reihe 21. Heft.) 8°. Göttingen 1913, Vandenhoeck & Ruprecht. XXIV, 474 p. 12 M.

Bubbe, Gualterus, De metamorphosibus Graecorum capita selecta. (= Dissertationes philologicae Halenses. Vol. XXIV. Pars 1.) 8°. Halis Saxonum 1913, M. Niemeyer. VIII, 84 p. 2,80 M.

Clemen, C., Primitive christianity and its Non-Jewisch sources. Translated by R. G. Nisbet. Edinbourgh 1912, T. & T. Clark.
Rec.: Ath 4450 (1913), p. 154—155.

Cumont, Fr., Astrology and Religion among the Greeks and Romans. v. B. 1912, p. 79.
Rec.: WklPh 33, 9, p. 270—271 v. W. Gundel. — LZ 64, 6, p. 181 v. F. Pf[ister].

— Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. v. B. 1910, p. 75.
Rec.: BphW 33, 21, p. 655—657 v. Gg. Wissowa.

Dahlmann, Joseph, Die Thomas-Legende und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten im Lichte der indischen Altertumsforschung. (= Stimmen aus Maria Laach. Erg.-Bd. 27. Erg.-Heft 107.) 8°. Freiburg i. Br. 1912, Herder. IV, 174 p.
Rec.: WklPh 30, 27, p. 746—747 v. C. Weyman.

Deissmann, A., Paulus. v. B. 1911, p. 144.
Rec.: HV 16, 1, p. 100—102 v. O. Holtzmann.

Dieterich, A., Mutter Erde. 2. Aufl. v. B. 1913, p. 42.
Rec.: BphW 33, 44, p. 1392—1395 v. P. Stengel.

Farnell, L. R., Greece and Babylon. v. B. 1912, p. 34.
Rec.: Ha 38 (1912), p. 203—206 v. R. M. G.

Focke, Frdr., Die Entstehung der Weisheit Salomos. Ein Beitrag zur Geschichte des jüdischen Hellenismus. (= Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments. N. F. 5. Heft, der ganzen Reihe 22. Heft.) 8°. Göttingen 1913, Vandenhoeck & Ruprecht. VII, 132 p. 4,80 M.

Frazer, J. G., The Golden Bough. 3. Aufl. Part 5. v. B. 1912, p. 123.
Rec.: BphW 33, 38, p. 1193—1198 v. O. Gruppe. — Archiv f. Anthropologie 12, 1, p. 75—76 v. J. Ranke.

Fries, C., Die griechischen Götter und Heroen, v. B. 1911, p. 217.
Rec.: BphW 33, 25, p. 780—781 v. Fr. Kern.

Ganschinietz, R., Zur „Eucharistie“ der Marcosianer. ZwTh 55, 1, p. 45—47.

Geiger, Frider., De sacerdotibus Augustorum municipalibus. (= Dissertationes philologicae Halenses. Vol. XXIII. Pars 1.) 8°. Halis Saxonum 1913, M. Niemeyer. VI, 145 p. 4,80 M.

Gerland, Georg, Der Mythus von der Sintflut. 8°. Bonn 1912, A. Marcus & E. Weber. VI, 124 p. 3 M.
Rec.: BphW 33, 19/20, p. 617—618 v. R. Wünsch.

Giannelli, Giulio, Il sacerdozio delle vestale romane. (Publicazioni del R. Istituto di Studi superiori pratici e di Perfezionamento in Firenze. Sezione di filosofia e filologia. Vol. 37.) 4°. Firenze 1913, tipogr. Galletti e Cocci. 100 p. 8 L.

Harrison, Jane Ellen, Ancient art and ritual. (Home university libr. of modern knowledge.) 8°. New York 1913, Holt. 256 p. 50 Cent.

— Themis. v. B. 1912, p. 123.
Rec.: BphW 33, 14, p. 429—442 v. O. Gruppe. — CJ 8, 3, p. 121—123 v. L. C. Barret.

Herrlich, S., Antike Wunderkuren. v. B. 1911, p. 97.
Rec.: BphW 33, 19/20, p. 618—621 v. K. Tittel.

Janetscheck, Hubert, Stammtafel zum Heroenzeitalter der Hellenen. mit 60 Seiten Text. 8°. Leipzig 1910. Verl. f. Literat.. Kunst u. Musik. 1,50 M.
Rec.: BayrGy 49, 7—9, p. 382 v. P. Huber.

Kaiser, Johannes, Peleus und Thetis. Eine sagengeschichtliche Untersuchung. T. 1. Münchener Diss. 8°. München 1912, Beck. VIII, 63 p.

Krueger, Ericus, De Romanorum legibus sacris commentationes selectae. Königsberger Diss. 8°. Regimonti 1912, Kuemmel. 92 p.

Lietzmann, Hans, Zur altchristlichen Verfassungsgeschichte. ZwTh 55, 2, p. 97—153.

Malten, R., Kyrene. v. B. 1911, p. 145.
Rec.: Hr 1913, 5, p. 110—112 v. E. Kagarow.

Marucchi, Orazio, vide sect. X.

Moore, Clifford Herschel, Oriental cults in Spain. (From Studies in the History of Religions, presented to Crawford Howell Toy by Pupils, Colleagues and Friends.) 8°. New York 1913. Macmillan Company. p. 319—340.

Müller, Bruno, *Μέγας θεός*. (= Dissertationes philologicae Halenses. Vol. XXI. Pars 3.) 8°. Halis Saxonum 1913, M. Niemeyer. III, V p., p. 281—411. 4 M.

Münzer, Fr., Cacus, der Rinderdieb. v. B. 1911, p. 218.
Rec.: BphW 33, 28, p. 879—882 v. G. Wissowa.

Murray, G., Four stages of Greek religion. v. B. 1913, p. 42.
Rec.: Ath 4450 (1913), p. 152—153.

Norden, Eduard, vide sect. II, 1, Josephus.

Otto, W[alter] Fr., Römische Sagen. III. Larentalia und Acca Larentia. WSt 35, 1, p. 62—74.

Pascal, C., Le credenze d'oltretomba nelle opere letterarie dell' antichità classica. v. B. 1912, p. 124.
Rec.: LZ 64, 4, p. 117—118 v. F. Pfister.

Pfister, Fr., Der Reliquienkult im Altertum. 2. Halbbd. v. B. 1912, p. 213.
Rec.: HJ 34, 1, p. 130—131 v. C. Weymann.

Pley, J., De lanae in antiquorum ritibus usu. v. B. 1911, p. 145.
Rec.: AeR 16, 169/170, p. 49—50 v. N. Terzaghi.

Poerner, Ioannes, De Curetibus et Corybantibus. (= Dissertationes philologicae Halenses, vol. XXII. Pars 2.) 8°. Halis Saxonum 1913, M. Niemeyer. III, VII p., p. 245—428. 5,60 M.

Preisendanz, Karl, vide sect. X.

Quandt, Guil., De Baccho ab Alexandri aetate in Asia Minore culto. v. B. 1913, p. 43.
Rec.: WklPh 30, 28, p. 765 v. W. Larfeld.

Reinhardt, C., De Graecorum theologia capita. II. Diss. v. B. 1910, p. 101.
Rec.: GGA 174 (1912), 12, p. 756—759 v. H. Schultz.

Scheftelowitz, I., Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker. (= Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten. 12, 2.) 8°. Giessen 1912, A. Töpelmann. 64 p.
Rec.: AeR 16, 173/174, p. 188—189 v. N. Terzaghi.

Schrörs, Heinrich, vide sect. VI, 3.

Steinhauser, K., Der Prodigienglaube und das Prodigienwesen der Griechen. Tübinger Diss. Ravensburg 1911, Dorn. VIII, 38 p.
Rec.: BphW 33, 16, p. 497 v. O. Gruppe.

Steuding, Herm., Griechische und römische Mythologie. 4. umgearb. Aufl., Neudr. (= Sammlung Göschen, 27. Bdchn.) 8⁰. Berlin 1913, G. J. Göschen. 156 p. Geb. in Leinw. 90 Pf.

Toutain, J., Les cultes païens dans l.empire romain. 1ière Partie. Tome 2. v. B. 1911, p. 102.
Rec.: BphW 33, 37, p. 1164—1166 v. E. Samter.

Wissowa, Gg., Religion und Kultus der Römer. 2. Aufl. v. B. 1912, p. 80.
Rec.: WklPh 30, 17, p. 456—457 v. H. Steuding.

IX. Archaeologia.

Amelung, Walter, vide Einzelaufnahmen.

Antonielli, Ugo, Su l'orientamento dei „Castra practoria". BCAC 41, 1/2, p. 31—47.

Arbanitopullos, A. S., *Ἀνασκαφαὶ καὶ ἔρευναι ἐν Θεσσαλίᾳ κατὰ τὸ ἔτος* 1911. *Πρακτικὰ τῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας* 1911. (Athen 1912), p. 280—356.
Rec.: WklPh 30, 16, p. 428—429 v. W. Larfeld.

Arbeiten, Die, zu Pergamon 1910—1911. (Mitteil. des Kais. Deutschen Archäolog. Instituts, Athen. Abteil. 37, p. 233—410. Taf. XVI—XXX.) Athen 1912. [Auch gesondert käuflich.]
Rec.: NJklA Jhrg. 16 (1913), Bd. 31, 7, p. 522—526 v. H. Lamer.

Arndt, Paul, vide Einzelaufnahmen.

Baker, Wm. W., A vase fragment from Vari. AJA 17, 2, p. 206—209.

Balch, H. E., Further excavations at the Late-Celtic and Romano-British cave-dwelling at Wookey-Hole, Somerset. Archaeologia 64 (= N. F. 14), p. 337—346.

Baur, P. V. C., Centaurs in ancient art: the archaic period. v. B. 1912, p. 214.
Rec.: Ath. 4445 (1913), p. 19.

Beccarini, Pa., Pompei, praktischer Führer. 8⁰. Mailand-Neapel 1913, P. Beccarini. 31 p., 1 tab. 75 Cent.

— Pompei, guida pratica e pianta-itinerario. 8⁰. Milano-Napoli 1913, P. Beccarini (Milano Pirola e Cella). 30 p. 75 Cent.

Bieńkowski, P. v., Die Darstellungen der Gallier in der hellenistischen Kunst. v. B. 1909, p. 77.
Rec.: BphW 33, 8, p. 246—248 v. P. Hermann.

Boissier, Gast., Nouvelles Promenades archéologiques. Horace et Virgile. Ouvrage contenant deux cartes. 8e édition. 8⁰. Paris 1913, Hachette e Cie. 381 p. 3,50 fr.

Bourban, Les fouilles de Saint-Maurice. ASchA 14 (1912), 3, p. 194—213.

Bruckmanns Wandbilder alter Plastik. Erläuternde Texte von Fr. W. Frhr. v. Bissing, F. Buschor u. H. H. Jostin. 8⁰. München 1911, F. Bruckmann, A.-G. 55 p. 50 Pf.
Rec.: WklPh 30, 2, p. 40 v. O. Engelhardt.

Buletinul comissiunii monumentelor istorice, vide sect. I, 1.

Bulle, H., Der schöne Mensch im Altertum. 2. Aufl. v. B. 1912, p. 125.
Rec.: WklPh 30, 8, p. 201—207 v. H. Lamer. — So 1, 1, p. 44—48 v. M. Hodermann.

Bushe-Fox, J. P., vide sect. VI, 3.

Cart, William, Le samovar romain d'Avenches. ASchA 14 (1912), 2, p. 147—153.

Cesano, L., La stipe di un antico sacrario riconosciuto sulla Via Prenestina. BCAC 41, 1/2, p. 48—53.

Cohn-Wiener, Ernst, Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst. Bd. 1: Vom Altertum bis zur Gotik. (— Aus Natur und Geisteswelt, 317.) 8°. Leipzig 1910, Teubner. IV, 128 p. 1 M.
Rec.: BphW 33, 21, p. 658—659 v. A. Köster.

Congrès archéologique de France. Soixante-dix-huitième session tenue à Reims 1911, par la Société française d'archéologie. T. 1er, guide du congrès; t. 2, Procès-verbaux et Mémoires Caen. (Société française d'archéologie.) 8°. Picard 1912, A. Picard. 2 vol. avec grav. et planches. T. 1, XCVIII, 532 p.; t. 2, 460 p.

Cotterill, H. B., vide sect. VIII, 3a.

Coutil, B., Casque étrusque ou Ionien de la nécropole gauloise de Filottrano, près Ancône, ancien Picenum (Italie.). Étude des casques munis d'antennes et d'armatures. 8°. Le Mans 1913, impr. Monnoyer. 8 p. avec 2 fig.

Cramer, Frz., Römisch-germanische Studien. Gesammelte Beiträge zur römisch-german. Altertumskunde. Mit 1 Karte des Limesgebietes. 8°. Breslau 1914, F. Hirt. VIII, 263 p. 6,80 M.

Delbrück, R., Antike Porträts. v. B. 1913, p. 44.
Rec.: Ath 4455 (1913), p. 313.

Demiani, A., Die römischen Trümmer von Merida. Zeitschr. f. bildende Kunst. 48. Jahrg., N. F., 24. Bd., 3. Heft.

Denkmäler, Antike. Hrsg. v. kaiserl. deutschen archäolog. Inst. III. Bd., 2. Heft. (1912—1913.) Berlin 1913, G. Reimer. (13 [5 farb.] Taf. m. 11 p. illustr. Text, 60,5 : 45,5 cm.) In Halbleinw.-Mappe 40 M.

Deonna, W., Vases romains du Musée de Zurich. ASchA 14 (1912), 3, p. 260.

Dickins, Guy, Catalogue of the Acropolis Museum. Bd. 1. v. B. 1912, p. 81.
Rec.: WklPh 30, 22, p. 595 v. Br. Schroeder. — CJ 8 (1912), 3, p. 123—124 v. R. C. Flickinger.

Dieulafoy, M., Les Antiquités de Suse, découvertes et rapportées par la mission Dieulafoy (1844—1886). Musée du Louvre. 8°. Paris 1913, E. Leroux. 47 p.

Ducati, Pericle, La ricerca archeologica nell' Etruria. AeR 16, 177/178, p. 277—305.

Earle, M. L., vide sect. I, 2 a.

Einzelaufnahmen, Photographische, antiker Skulpturen. Serien zur Vorbereitung eines Corpus statuarum. Hrsg. von Paul Arndt u. Walth. Amelung. Serie VII. Text. Mit Beiträgen von André Joubin, Geo. Lippold, Georges Nicole, Fritz Weege. 8°. München 1913, F. Bruckmann. V, 82 p. Je 2 M.

Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie. (Régence de Tunis. Direction des Antiquités et Arts.) Tome II, fasc. 4. 8°. Tunis 1912. 163 p.
Rec.: BphW 33, 9, p. 273—274 v. R. Oehler.

Espérandieu, E., Recueil général des barsreliefs, statues et bustes de la Gaule Romaine. T. III. Lyonnaise. 1. partie. 8°. Paris 1911, Imprimerie nationale.
Rec.: RGK 5 (1912), 4, p. 62—63 v. Fr. Koepp.

Fischetti, Lu., Pompei past and present: its principal monuments as they are as they used to be reproduced and restored from photographs and original sketches. 8°. Milano Naples 1913, P. Beccarini (Milano, tip. Pirola e Cella, di P. Cella). 43 p., 30 tab. 10 L.

Forrer, F., Die römischen Terrasigillata-Töpfereien von Heiligenberg-Dinsheim und Ittenweiler im Elsass. v. B. 1911, p. 46.
Rec.: WklPh 30, 3, p. 73—76 v. P. Goessler.

Führer durch das K. K. Staatsmuseum in S. Donato in Zara. Herausgegeben vom Österreichischen archäologischen Institut. 8°. Wien 1912, Hölder. VI, 150 p.
Rec.: BphW 33, 30, p. 947—948 v. E. Brenner.

Furtwängler, A., und H. L. Urlichs, Denkmäler griechischer und römischer Kultur. 3. Aufl. v. B. 1911, p. 147.
Rec.: WklPh 30, 5, p. 129—130 v. O. Engelhardt.

Gatti, G., Notizie di recenti trovamenti di antichità in Roma e nel Suburbio. BCAC 41, 1/2, p. 67—87.

Goodyear, W. H., Greek refinements. Studies in temperamental architecture. v. B. 1913, p. 152.
Rec.: Ath 4451 (1913), p. 193—194.

Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im Jahre 1911. ASchA 14 (1912), 2, p. 101—146.

Gummerus, H., Dai muri di Pompei. AeR 16, 179/180, p. 337—342.

Günther, R. T., A mural glass mosaic from the Imperial Roman Villa near Naples. Archaeologia 63 (N. F. 13, 1912), p. 99—108.

Haase, I., Das Werkmass in der Tektonik der antiken Völker und seine Nachwirkung bis in die mittelalterliche Baukunst. Zeitschrift für Geschichte der Architektur 6, 6, p. 129—141.

Harrison, Jane Ellen, vide sect. VIII, 6.

Hekler, A., Die Bildniskunst der Griechen und Römer. v. B. 1912, p. 81.
Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 185—186 v. H. L. Urlichs.

Helbig, W., Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom. 3. Aufl. v. B. 1913, p. 45.
Rec.: AeR 16, 175/176, p. 254—256 v. A. Minto.

Hertlein, Fr., Die Juppitergigantensäulen. v. B. 1912, p. 36.
Rec.: RGK 5 (1912), 2, p. 30—32 v. F. Koepp.

— Die Altertümer des Oberamts Heidenheim. 8°. Esslingen 1912, Neff. 76 p., 6 tab. 3 M.
Rec.: BphW 33, 18, p. 567—568 v. E. Anthes.

Hildenbrand, F. I., Der römische Steinsaal (Lapidarium) des Historischen Museums der Pfalz zu Speyer. v. B. 1911, p. 222.
Rec.: BphW 33, 7, p. 210—211 v. Fr. Behn.

Hübner, P. G., Le statue di Roma. I. Bd. v. B. 1912, p. 126.
Rec.: LZ 64, 7, p. 215 v. H. Ostern. — AeR 16, 177/178, p. 313—315 v. A. Minto.

Hudd, Alfred E., Excavations at Caerwent, Monmouthshire, on the site of the Romano-British city of Venta Silurum, in the years 1911 and 1912. Archaeologia 64 (= N. F. 14), p. 437—452.

Jacobsthal, Paul, Göttinger Vasen. v. B. 1912, p. 126.
Rec.: BphW 33, 19/20, p. 626—629 v. R. Pagenstecher. — WklPh 30, 12, p. 313—318 v. H. Lamer.

Jones, H. St., A catalogue of the Ancient sculptures preserved in the municipal collection of Rome. The Museo Capitolino. Part. 1. 2. 8°. Rome 1912, Brit. School at Rome. 63 s.
Rec.: JS Nouv. Sér. 11, 3, p. 126—127 v. R. Cagnat.

Kieseritzky, G. v., und C. Watzinger, Griechische Grabreliefs aus Südrussland. v. B. 1909, p. 197.
Rec.: BphW 33, 4, p. 114—115 v. A. Köster.

Knackfuss, H., und Max Gg. Zimmermann, Allgemeine Kunstgeschichte. 1. Band: Kunstgeschichte des Altertums und des Mittelalters bis zum Ende des romanischen Zeitalters. 3. Aufl. Mit 488 Abbildungen und 8 Farbendruck-Tafeln. 8°. Bielefeld 1914, Velhagen & Klasing. VIII, 584 p. Geb. in Leinw. oder in Halbfrzbd. 12 M.

Knorr, Robert, Südgallische Terra-Sigillata-Gefässe von Rottweil. v. B. 1912, p. 37.
Rec.: WklPh 30, 9, p. 239—241 v. Ph. Fabia.

Köster, A., Das Pelargikon. v. B. 1910, p. 25.
Rec.: AeR 16, 169/170, p. 50 v. N. Terzaghi.

Laurie, A. P., Ancient pigments and their identification in works of art. Archaeologia 64 (= N. F. 14), p. 315—336.

Leroux, G., Vases grecs et italo-grecs du Musée archéologique de Madrid. v. B. 1912, p. 218.
Rec.: BphW 33, 2, p. 49—51 v. R. Pagenstecher.

Lexikon, Allgemeines, der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Begründet von Ulr. Thieme u. Fel. Becker. 9. Bd. 8°. Leipzig 1913, E. A. Seemann. VII, 618 p. 32 M.

Lippold, Georg, Griechische Porträtstatuen. Münchener Habilitations-Schrift. 8°. München 1912, Bruckmann. 109 p.

Ludowici, W., Römische Ziegelgräber. v. B. 1912, p. 218.
Rec.: BphW 33, 9, p. 274—276 v. E. Anthes.

Macchioro, V., Derivazioni attiche nella ceramografia italiota. v. B. 1911, p. 49.
Rec.: WklPh 30, 6, p. 149 v. O. Engelhardt.

Marchisio, A. F., Per l'archeologia del territorio albese: Vestigie di antichita trovate nella villa La Torre presso Alba. 8°. Alba 1913, tip. Sansoldi. 11 p.

Matthies, G., Die pränestinischen Spiegel. v. B. 1912, p. 82.
Rec.: BphW 33, 7, p. 206—210 v. R. Pagensteher.

Menard, R., vide sect. VIII, 4 a.

Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westphalen. IV. Mit 20 Tafeln und vielen Abbildungen im Text. 4°. Münster i. W. 1912, Aschendorff. VII, 124 p. 10 M.
Rec.: WklPh 30, 7, p. 191—184 v. H. Nöthe.

Morin, Jean, La Verrerie en Gaule à l'époque impériale romaine. Synthèse d'archéologie. Huitième congrès préhistorique de France. Session d'Angoulême, 1912. 8°. Le Mans 1913, impr. Monnoyer. 20 p. avec 8 fig.

Muñoz, Antonino, Restauri e nuove indagini su alcuni monumenti della Via Appia. BCAC 41, 1/2, p. 1—21.

Norman, Philip, and Francis W. Reader, Further discoveries relating to Roman London 1906—1912. Archaeologia 63 (= N. F. 13, 1912), p. 257—344.

Patroni, Giovanni, Archeologia e storia antica. „Lettere aperta" ai Professore di „A. e. R." AeR 16, 179/180, p. 343—362.

Patsch, K., Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. VIII. Teil. Mit 1 Kartenskizze und 109 Abbildungen im Texte. 8°. Wien 1912, Holzhausen. 101 p.
Rec.: BphW 33, 44, p. 1400—1402 v. F. Haug.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας, vide sect. I, 2a.

Reader, Francis W., vide Norman, Philip.

Reinach, A. J., Rapport sur les fouilles de Koptos. 2e campagne. v. B. 1912, p. 38.
Rec.: BphW 33, 26, p. 813—814 v. K. Regling.

Reinach, Sal., Répertoire de reliefs grecs et romains. Bd. 1. 8°. Paris 1909, E. Leroux. 493 p.

— — Bd. 2. Ibd. 1912. 546 p.

— — Bd. 3. Ibd. 1912. 566 p. Zusammen 30 Fr.
Rec.: WklPh 30, 27, p. 729—737 v. H. Lamer.

— Répertoire des Vases peints grecs et étrusques. Bd. 1. 8°. Paris 1899, E. Leroux. 523 p. 5 Fr.

— — Bd. 2. 8°. Ibd. 1900. 423 p. 5 Fr.
Rec.: WklPh 30, 27, p. 729—737 v. H. Lamer.

— Recueil de têtes antiques idéales ou idéalisées. 8°. Paris 1903, Gazette des Beaux-Arts. 230 p. 10 Fr.
Rec.: WklPh 30, 27, p. 729—737 v. H. Lamer.

— Répertoire du Statuaire grecque et romaine. Bd. 1. 2. Aufl. Paris 1906, E. Leroux. 654 p.

— — Bd. 2. (2 Teile.) 2. Aufl. Ibd. 1908. 865 p.

— — Bd. 3. Ibd. 1904. 371 p.

— — Bd. 4. Ibd. 1910. 662 p. Zusammen 25 Fr.
Rec.: WklPh 30, 27, p. 729—737 v. H. Lamer.

Reisinger, E., Kretische Vasenmalerei. v. B. 1912, p. 38.
Rec.: WklPh 30, 4, p. 91—92 v. A. Köster.

Ricci, Corrado, Il sepolcro di Galla Placidia in Ravenna. Parte 2. La Reggia — Le salme. BA 7, 12, p. 429—444.

Rossi, G. B. de, Una questione sull' arco trionfale dedicato a Costantino (giuglio 1863); L'iscrizione dell' arco trionfale di Costantino (agosto 1863); due articoli [a cura di] O. Marucchi. Per il XVI centenario costantiniano e per l'anno cinquantesimo del Bulletino di archeologia cristiana. (Estr. Nuovo Bullettino di archeologia cristiana.) 8°. Roma 1913, tip. della Pace. 28 p.

Saalburg-Jahrbuch, vide sect. I, 1.

Saint-Périer, R. de, Fouilles et Découverte d'un mosaïque gallo-romaine à Souzy-la-Briche, arrondissement d'Étampes (Seine-et-Oise). (Annales de la Société historique et archéologique du Gâtinais.) 8°. Fontainebleau 1913, M. Bourges. 51 p.

Serbat, L., Chronique archéologique de la France (1912). 8°. Caen 1913, H. Delesques. 79 p.

Sieveking, J., u. R. Hackl, Die Königl. Vasensammlung zu München. I. v. B. 1912, p. 221.
Rec.: BphW 33, 3, p. 81—85 v. E. Buschor.

Stehlin, Karl, Ein römischer Oculistenstempel aus Augst. ZBGA 12, 2, p. 389—390.

Taramelli, A., Notiziario archéologico della regione sarda per il 1912. 8°. Cagliari 1913, s. tip. 6 p.

Tosi, T., Repprosentanze del sacrifizio d'Ifigenia. Studi e Materiali di Archeologia e Numismatica 4 (1912), p. 1—36.
Rec.: AeR 16, 169/170, p. 42—47 v. L. Castiglioni.

Tosi, T., Scene dell' Iliupersis nell' arte vascolare e nella poesia epica. Studi e Materiali di Archeologia e Numismatica 4 (1912), p. 39—74.
Rec.: AeR 16, 169/170, p. 42—47 v. L. Castiglioni.

Ulrich, R., Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona, Kt. Tessin. 2 Bde. (= Kataloge des schweizerischen Landesmuseums in Zürich. 1. u. 2. Bd.) 8⁰. Zürich-Stuttgart 1914, Deutsche Verlagsanstalt. XII, 728, 67 u. V, 26 p. mit 92 Taf. 30 M.

Ure, Percy N., Black Glaze Pottery from Rhitsona in Boeotia. (University College, Reading. Studies in History and Archaeology.) 8⁰. Oxford 1913, University Press. 64 p., 19 tab.

Waal, Anton de, Constantin des Grossen Kirchenbauten in Rom. 8⁰. Hamm 1913, Breer & Thiemann. 54 p. mit 15 Abbildungen u. 1 Bildnis. 1.50 M.

Wagner, R., Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Grossherzogtum Baden. 2. Teil. v. B. 1912, p. 221.
Rec.: RGK 6, 2, p. 29—31 v. Fr. Leonhardt.

Wenz, Sebastian, Studien zu attischen Kriegergräbern. Münsterer Diss. 8⁰. Erfurt 1913, Ohlenrothsche Buchdruckerei.

Wolff, O., Tempelmasse. v. B. 1912, p. 38.
Rec.: BphW 33, 27, p. 849—852 v. A. v. Behr.

Wollanka, J., Az antik szobor-gyüjtemény magyar ázó katalógusa. v. B. 1913, p. 156.
Rec.: BphW 33, 15, p. 469—473 v. A. Hekler.

Wolters, Paul, Katalog der Königl. Glyptothek zu München. v. B. 1912, p. 84.
Rec.: BphW 33, 6, p. 181—183 v. E. Buschor.

Zimmermann, M. G., vide Knackfuss, H.

X. Epigraphica, Numismatica, Palaeographica, Papyrologica.

Aigrain, René, Manuel d'epigraphie Chrétienne. I. Incriptions latines. (Choix de textes pour servir à l'étude des sciences ecclésiastiques, 653—654.) 8⁰. Paris 1912, Blond. 126 p.
Rec.: Didaskaleion 2, 3/4, p. 514—519 v. S. Colombo.

Arbanitopullos, A. S., *Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαί. Γ' Γόννων. ΕφΑ* 1912, p. 60—101.
Rec.: WklPh 30, 16, p. 428—429 v. W. Larfeld.

Berger, A., Die Strafklauseln in den Papyrusurkunden. v. B. 1911, p. 40.
Rec.: ZSR 33 (1912), p. 518—519 v. L. Mitteis.

Bernardini, A., Appunti cronologici intorno al Codex Bernensis 363. 8⁰. Sinigaglia 1911. 18 p.
Rec.: BphW 33, 12, p. 365 v. Joh. Tolkiehn.

Bretholz, Bert., Lateinische Palaeographie. v. B. 1911, p. 226.
Rec.: BayrGy 49, 3/4, p. 178 v. P. Lehmann.

Buckler, W. H., and D. M. Robinson, Greek inscriptions from Sardes. II. Journal of the Archaeological Institute of America 17, 1, p. 29—52.
Rec.: WklPh 30, 28, p. 764 v. W. Larfeld.

Collitz, H., und O. Hoffmann, Sammlung der griechischen Dialektinschriften. 4. Bd., 4. Heft, 1. Abteilung. Nachträge, Grammatik und Wortregister zum 1. u. 2. Heft der 2. Hälfte des 3. Bandes, von Otto Hoffmann. 8⁰. Göttingen 1911, Vandenhoeck & Ruprecht. p. 677—848.
Rec.: BphW 33, 4, p. 119—121 v. W. Larfeld.

David, Emmanuel, Ἀνέκδοτοι ἐπιγραφαὶ Λέσβου. 8°. Mytilene 1913. 12 p.
Rec.: BphW 33, 22, p. 678—679 v. F. Hiller v. Gaertringen.

Diehl, E., Lateinische altchristliche Inschriften. 2. Aufl. (= Kleine Texte 21—28.) 8°. Bonn 1912, A. Marcus & E. Weber.
Rec.: Didaskaleion 2, 34, p. 514—519 v. S. Colombo.

Ehrle, Fr., et P. Liebaert, Specimina codicum Latinorum Vaticanorum. v. B. 1912, p. 39.
Rec.: BphW 33, 1, p. 14—15 v. R. Wünsch.

Eisner, Leonhardus, Epistulae privatae Graecae e papyris primum editae. Marburger Diss. 8°. Marpurgi Catt. 1912, Teubner. p. 39—73. [Mit Tafeln als: Papyri Jandanae. Fasc. 2. 1913.]

Epistulae privatae Graecae, quae in papyris aetatis Lagidarum servantur. Ed. Stan. Witkowski. Ed II. v. B. 1911, p. 226.
Rec.: BphW 33, 12, p. 355 v. R. Helbing.

Ferguson, W. Duncan, vide sect. III, 3.

Gandiglio, Adolfo, Intorno al v. 22 dell' epitaffio di Allia Potestas. AeR 16, 179/180, p. 329—333.

Gardthausen, V., Griechische Palaeographie, Bd. 2. 2. Aufl. v. B. 1913, p. 108.
Rec.: WklPh 30, 26, p. 720—722 v. C. Wessely.

Goldbacher, Alois, Die Reste einer Handschrift des VI. Jahrhunderts in Paris und Genf und die Cambridger Handschrift. Add. 3479. WSt 35, 1, p. 158—169.

Graziosi, G. Schn., vide sect. VII, 1.

Groag, Edmund, Die römischen Inschriftsteine der Hofbibliothek [in Wien]. (Aus „Montags-Revue".) 8°. Wien 1913, Gerold & Co., 53 p. 80 Pf.

Haug, F., und Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs. 2. Aufl., hrsg. v. F. Haug u. P. Goessler. 1. Liefg. v. B. 1912, p. 130.
Rec.: WklPh 30, 23, p. 635—638 v. W. Nestle. — BphW 30, 28, p. 884—886 v. Gg. Wolff.

Hauler, Edmund, vide sect. II, 2, Augustinus.

Hempl, G., Early etruscan inscriptions Fabretti 2343—2346. S.-Abdr. aus: The Matzke memorial volume, published by the Stanford University, California 1911. 18 p.
Rec.: WklPh 30, 27, p. 739 v. A. Walde.

Herbig, G., Die etruskische Leinwandrolle des Agramer National-Museums. v. B. 1911, p. 131.
Rec.: WklPh 30, 27, p. 737—739 v. A. Walde.

Höflinger, Jos., vide sect. II, 2 Scholia in Ciceronem.

Jacobsohn, H., Altitalische Inschriften. v. B. 1911, p. 50.
Rec.: BphW 33, 25, p. 775 v. M. Niedermann. — WklPh 30, 28, p. 765—766 v. A. Walde.

Johnen, Chr., Geschichte der Stenographie im Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung der Schrift und der Schriftkürzung. Bd. 1. v. B. 1911, p. 227.
Rec.: ASt 63, 1, p. 14; 63, 2, p. 29 v. R. Fuchs.

Kern, Otto, Inscriptiones graecae. (= Tabulae in usum scholarum ed. sub cura Joa. Lietzmann 7.) 8°. Bonnae 1913, A. Marcus & E. Weber. XXIII p., 50 tab. Geb. in Leinw. 6 M.

Laudien, A., Griechische Papyri aus Oxyrhynchos für den Schulgebrauch ausgewählt. v. B. 1912, p. 225.
Rec.: WklPh 30, 19, p. 513—515 v. W. Larfeld.

– Griechische Inschriften als Illustrationen zu den Schulschriftstellern. v. B. 1912, p. 225.
Rec.: WklPh 30, 19, p. 513—515 v. W. Larfeld.

Lietzmann, Hans, vide sect. II, 1 Irenaeus.

Marucchi, Orazio, Di una antichissima e singolare iscrizione testè rinvenuta in Palestrina relativa al culto locale della dea Giunone. BCAC 41, 1/2, p. 22—30.

Maspéro, I., Papyrus grecs d'époque byzantine. Tome I, fasc. 2. Tome II, fasc. 2. v. B. 1912, p. 131.
Rec.: ZSR 33 (1912), p. 620—628 v. H. Lewald.

Maurice, Jules, Numismatique constantinienne. Tome 2. v. B. 1912, p. 40.
Rec.: BphW 33, 26, p. 812—813 v. R. Weil.

Memorie epigrafiche, che si trovano nella villa Le Volte (proprieta Mieli) già Chigi Della Rovere, presso Siena. 8°. Siena 1913, tip. dell' Ancora. 12 p.

Merrill, William A., vide sect. II, 2 Lucretius.

Meyer, Ed., Der Papyrusfund von Elephantine. v. B. 1912, p. 27.
Rec.: BphW 33, 12, p. 365—367 v. E. Ebeling. — Cu 1, 3, p. 215—219 v. G. Levi Della Vida.

Mitteis, L., u. U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde, v. B 1911, p. 228.
Rec.: Cu 1, 1, p. 54—56 v. L. Cantarelli.

Morgenstern, O., Zur Geschichte der griechischen Tachygraphie. ASt 63, 1, p. 13.

Nachmanson, Ernst, Historische griechische Inschriften bis auf Alexander den Grossen. (= Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen. 121.) 8°. Bonn 1913, A. Marcus & E. Weber. 60 p. 1,75 M.

Nomisma. Hrsg. von H. v. Fritze und H. Gaebler. VI. 1911. 4°. Berlin 1911, Mayer & Müller. 33 p., 3 tab.
Rec.: BphW 33, 28, p. 883—884 v. R. Weil.

— VII. Fritze, H. v., Die Elektronprägung von Kyzikos. 1912. Ibd. 1912.
Rec.: BphW 33, 42, p. 1328—1330 v. R. Weil.

Oxyrhynchos Papyri, The. Part IX. v. B. 1912, p. 131.
Rec.: BphW 33, 8, p. 225—229 v. P. Maas. — ZSR 33 (1912), p. 628—635 v. H. Lewald.

Papiri greci e latini. Vol. I. v. B. 1912, p. 131.
Rec.: BphW 33, 28, p. 865—875 v. P. M. Meyer.

— Vol. II (ni 113—156). (Pubblicazioni della società italiana per la ricerca dei papiri greci e latini in Egitto.) 8°. Firenze 1913, tip. E. Ariani. 101 p., 5 tab. L. 20.
Rec.: DL 34, 30, p. 1861—1865 v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.

Papyrus, Griechische, der kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek zu Strassburg i. E. Hrsg. v. F. Preisigke. I. Bd., 3. Heft. v. B. 1912, p. 86.
Rec.: LZ 64, 4, p. 109—110 v. A. Stein.

— Der liturgische, von Dêr — Balyzeh. Bearb. v. Theod. Schermann. Eine Abendmahlsliturgie des Ostermorgens. (= Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 36, Heft 1b.) 8°. Leipzig 1910, Hinrichs. VI, 45 p.
Rec.: WklPh 30, 25, p. 680—681 v. Soltau.

Papyrus de Théadelphie, édités par P. Jouguet. v. B. 1911, p. 151.
Rec.: WklPh 30, 30/31, p. 817—820 v. C. Wessely. — BphW 33, 15, p. 450—453 v. Paul Viereck.

Pascal, Carlo, Una strana iscrizione metrica latina. AeR 16, 177/178, d. 257—272.

Perugi, G. L., Le note Tironiane. v. B. 1912, p. 131.
Rec.: BphW 33, 11, p. 335—336 v. W. Weinberger.

Preisendanz, Karl, Die Homeromantie Pap. Lond. CXXI. Ph 72, 4, p. 552—556.

Preisigke, Frdr., Berichtigungsliste der griechischen Papyrusurkunden aus Ägypten. 2. Heft. 8°. Strassburg 1913, K. J. Trübner. p. 101—196. 7 M.

Richter, Franz, Lateinische Sacralinschriften. v. B. 1911, p. 145.
Rec.: BphW 33, 17, p. 522 v. E. Samter.

Riese, Alexander, vide sect. VII, 3.

Robinson, David M., Inscriptions from the Cyrenaica. AJA 17, 2, p. 157—200.

Schaefer, Ernestus, Voluminum codicumque fragmenta Graeca cum amuleto christiano. Marburger Diss. 8°. Marpurgi Chatt. 1912, Teubner. 33 p., 1 tab. [Mit 4 Taf. als: Papyri Jandanae. Fasc. 1.]

Schörl, Heinr., vide sect. II, 2 Varro.

Spicilegium palimpsestorum, vide sect. II, 2 Testamentum Vetus.

Stern, E. von, Graffiti. Ph 72, 4, p. 546—548.

Sundwall, Johannes, Unedierte Inschriften aus Athen. Journal des Ministeriums der Volksaufklärung 1912 (St. Petersburg 1912), p. 253—267.
Rec.: BphW 33, 6, p. 162—164 v. Joh. Kirchner.

Wilhelm, Adolf, Zu E[rich] Ziebarts Kulturbildern aus griechischen Städten. ZöGy 64, 8/9, p. 673—693.

Zehetmair, Aloysius, De appellationibus honorificis in papyris Graecis obviis. Marburger Diss. 8°. Marpurgi Catt. 1912, Noske Bornensis. 63 p.

Index.

Corrigenda.

pag. 12, *lin.* 49 *pro* Phaieros *legas*: Phaidros.
pag. 33, *lin.* 39 *pro* Grundx *legas*: Grundy.
pag. 88, *lin.* 39 *pro* Ph 72 (N. F. 26), 3 *legas*: Ph 72 (N. F. 26), 2.
pag. 126, *lin.* 13 *pro* St. Taul *legas*: St. Paul.
pag. 158, *lin.* 34 *pro* Lenehantin *legas*: Lenchantin.
pag. 162, *lin.* 26 *pro* Earle, M. J. *legas*: Earle, L. M.
pag. 175, *lin.* 41 Pichonis lucubratio de Lucano Pharsalicorum scriptore agit.
pag. 182, *lin.* 5 *pro* Contribui *legas*: Contributi.
pag. 189, *lin.* 1 *pro* **Cicero** *legas*: **Commodianus.**
pag. 207, *lin.* 6 *pro* **Messner** *legas*: **Messer.**

Altenburg, S.-A.
Piererische Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Biographisches Jahrbuch

für die

Altertumswissenschaft.

Begründet von

Conrad Bursian,

herausgegeben von

W. Kroll.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

1913.



LEIPZIG 1913.
O. R. REISLAND.

Altenburg
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis.

R. Kekule von Stradonitz.

Geb. 6. März 1839, gest. 22. März 1911.

Von

Hans Schrader in Wien.

I.

Kindheit, Schul-, Studien- und Reisejahre. 1839—1868.

Reinhard Kekule ist am 6. März 1839 zu Darmstadt geboren. Sein Vater, der Hofgerichtsadvokat Karl Kekule, entstammte einer seit dem Ausgange des 17. Jahrhunderts im Hessischen ansässigen Juristen- und Beamtenfamilie, die ihren Ursprung auf das böhmische Adelsgeschlecht der Kekule von Stradonitz zurückleitet. Der letzte Angehörige des böhmischen Hauses hat nach der Schlacht am Weißen Berge um seines protestantischen Glaubens willen die Heimat verlassen und in Franken Zuflucht gefunden; von dort ist die Familie über Fulda ins Hessische eingewandert. Der seit der Auswanderung aus Böhmen außer Gebrauch gekommene Adel ist mit Genehmigung des Königs von Preußen im Jahre 1895 wiederhergestellt worden.

Karl Kekules Interessen gingen weit hinaus über den Kreis seines nächsten Berufes. Dichterisch veranlagt, tief ergriffen von der romantischen Begeisterung für die „teutsche" Vergangenheit, erfüllt von dem hohen Bildungsideal der Zeit, führte er in inniger Gemeinschaft mit seiner wenig jüngeren Frau Marie (geborenen Volhard) und mit gleichgesinnten Freunden ein in aller Anspruchslosigkeit des äußeren Daseins reiches und hochgestimmtes Leben. Auch in eigener dichterischer Produktion hat er sich vielfach versucht; einiges liegt gedruckt vor: ein Jugenddrama, „Die böhmischen Händel", aus der Familientradition geschöpft und erfüllt von Schillerschem Geiste, eine Übersetzung der Gedichte Petrarcas, im reiferen Mannesalter gemeinsam mit dem später im Wiener Auswärtigen Amte zu bedeutsamer Tätigkeit gelangten Ludwig von Biegeleben verfaßt, endlich nachgelassene Gedichte. Zahlreich sind die Entwürfe und Vorarbeiten für Dramen, meist aus der deutschen Geschichte, die sich im Besitze der Familie befinden. Dieses starke

dichterische Interesse hielt wohl Karl Kekule von aktiver Beteiligung an den politischen Kämpfen der Zeit zurück. Manchem der Führer der freiheitlichen und nationalen Bewegung hat er persönlich nahe gestanden: Heinrich Hofmann, der für seine politischen Überzeugungen durch ein langes Martyrium büßen mußte, war sein Schwager, ein Verwandter auch Minnigerode, dessen politischen Prozeß er mit Hingebung geführt und gewonnen hat; Heinrich von Gagern war dem Kekuleschen Hause in naher Freundschaft verbunden und hat an Reinhard Patenstelle vertreten. In dieser geistigen Höhenluft ist Heinrich Friedrich Reinhard als siebentes Kind, dritter Sohn geboren. Am Vorabend seines vierten Geburtstages starb ihm der Vater — der Eindruck der Abschiedsstunde, in der der Sterbende auch das jüngste Kind mit freundlichen Worten ermahnte, der Mutter immer Freude zu machen, hat sich ihm für immer eingeprägt.

Die Witwe mit ihren sechs Kindern — der älteste Sohn war schon früh, als sechsjähriger Knabe gestorben — zog zu den Schwiegereltern. Der alte Geheimrat Kekule. vordem Amtmann zu Braubach a. Rh., hatte sich in Darmstadt zur Ruhe gesetzt und bewohnte mit anderen Verwandten ein geräumiges Etagenhaus. An dem Familienhause und -hofe, an den Spielen mit den unter demselben Dache wohnenden Verwandten Kindern hafteten die glücklichsten Erinnerungen Kekules aus der Knabenzeit. Mit der abgeklärten Ruhe des Greisenalters stand der Großvater über dem Kindertreiben, von der Jugend mit einer scheuen Ehrfurcht betrachtet, der es keinen Eintrag tat, wenn der alte Herr, gut gelaunt, die Kinder mit Gesichterschneiden unterhielt, in dem er Meister war. Es hat dem temperamentvollen, manchmal in jäher Heftigkeit ausbrechenden Knaben tiefen Eindruck gemacht, daß der Großvater, eines Tages Augenzeuge einer solchen Szene, in souveränem Gleichmut das Haupt schüttelnd nur sagte: „Ein merkwürdiger Junge.“ So waren es in der Hauptsache weibliche Wesen, die für die Erziehung des Knaben entscheidend wurden, mehr vielleicht als die viel leidende, sorgenvolle Mutter, die der feinfühlige Knabe gern schonen mochte, die Großmutter und die Schwestern. Die Großmutter Sophie (geborene Zimmermann aus Darmstadt), eine lebhafte, gescheite, schönheitsdurstige Frau, die, wie es scheint, das künstlerische Element in die Familie gebracht hat, wurde wieder froh und jung mit den Enkeln. Von den vier Schwestern war es die älteste, Sophie, die, bei dem Tode des Vaters schon siebzehnjährig, durch das Erbe seiner Art und durch seine Erziehung ein ungewöhnliches Mädchen von seltsamer Schönheit, den Knaben recht eigentlich erzogen hat. So hat er selbst es ausgesprochen, und die innerlichste geistige Gemeinschaft, in der Gleichartigkeit der Naturen

wurzelnd, hat die Geschwister bis zuletzt verbunden. Als sie, die unvermählt geblieben war und das schwere Geschick einer aus einer Schwäche des Rückgrates entwickelten körperlichen Entstellung mit heiterer Großartigkeit trug, den Tod nahen fühlte, ließ sie sich von Darmstadt nach Berlin in des Bruders Haus geleiten, um bei ihm zu sterben.

Mit dem Tode der Großeltern trat ein Umschwung in den Verhältnissen ein. Die Mutter zog mit den Kindern in eine kleinere Mietwohnung, und von nun an empfand der Knabe mit den Seinen die notwendige Einschränkung der Lebenshaltung. Für alles aber, was zur Ausbildung der Kinder wünschenswert war, wurde immer Rat geschafft. So war es ganz selbstverständlich, daß der musikalische Knabe trefflichen Violinunterricht erhielt und aller guten Musikaufführungen, wenn auch auf dem bescheidensten Platze, teilhaft wurde.

Das Darmstädter Gymnasium, das der Knabe durchmachte, war, wie er später zu sagen pflegte, „gottlob eine sogenannte schlechte Schule", d. h. er hatte wenige ausgezeichnete Lehrer, die das Interesse der Schüler zu fesseln wußten, während die Mehrzahl schlecht und recht ihr Pensum herunterarbeitete. Doch kam es wohl vor, daß ein ungeschickter Lehrer das zarte Ehrgefühl des Knaben verletzte, so daß er mit Entschiedenheit sich weigerte, die Schule wieder zu betreten, und noch im Alter hat ihn solche Ungerechtigkeit, obwohl durch das Eingreifen der Mutter ins Gleiche gebracht, zornig erregen können.

In den Mittelklassen waren es besonders die deutschen Stunden, in denen er sich auszeichnete. „Kekule scheint zu denken, 2½ Seiten von ihm seien gleichwertig mit 10 Seiten der anderen" — so hieß es wohl einmal. Denn schon damals feilte er an seinen Arbeiten, bis er sie in die knappste Form gedrängt hatte. In den Oberklassen wurde der Philologe Boßler sein Ordinarius, und dem Einfluß dieses feinen, stillen Gelehrten ist es zu danken, daß Kekules Sinn für die klassischen Studien zur Entfaltung kam. Achtzehnjährig verließ er als Primus omnium das Gymnasium und bezog nach einem im Familienkreise verbrachten der Erholung und Sammlung gewidmeten Sommer im Herbst 1857 die Universität Erlangen mit dem Entschluß, sich philologischen Studien zu widmen. Diese aller Familientradition zuwiderlaufende Berufswahl begegnete starkem Widerspruch, aber die Mutter vertraute ruhig dem richtigen Gefühl des Sohnes, noch bestärkt darin durch den treuesten Freund des verstorbenen Mannes, Alexander Pagenstecher, der auf die Mitteilung von Reinhards Wunsch erfreut ausrief: „Darin erkenne ich die angestammte Anlage: Reinhards Vater und Oheim (der früh verstorbene Wilhelm Kekule) waren geborene Philologen."

Was Kekule zunächst anzog, war die vergleichende Sprachwissenschaft, der er auch in späteren Jahren ein brennendes Interesse entgegengebracht hat. Oft, wenn er in der Akademie der Wissenschaften einen Vortrag aus diesem Gebiete gehört hatte, regte ihn das so lebhaft an, daß er den Schlaf nicht fand, und in solchen Stimmungen konnte man ihn wohl äußern hören, daß er seinen Beruf verfehlt habe. Aber schon in Erlangen trat der Einfluß der Philologen Döderlein und Nägelsbach, die ihn eigentlich dorthin gezogen hatten, zurück neben der Lehre von Karl Friederichs, der ihn in die antike Kunst einführte und damit seinen Studien die entscheidende Richtung gab. An dem Verbindungsleben, das damals in der kleinen Universitätsstadt den Ton beherrschte, hat Kekule seiner ganzen Art nach keinen Gefallen gefunden und war daher in seinen drei Erlanger Semestern zu einem ziemlich einsamen Leben verurteilt, in das nur der Verkehr in den Familien seiner Lehrer und in dem ihm vom Elternhause her nahestehenden Hause des Chirurgen Thiersch einige Abwechselung brachte. Auch wanderte er wohl zu Fuß nach Nürnberg, um eine berühmte Sängerin zu hören.

Nach einem in Göttingen verbrachten Semester wandte er sich im Winter 1859 nach Berlin, wohin inzwischen Friederichs seine Tätigkeit verlegt hatte. Die Breite seiner Interessen verraten die Namen der Lehrer, die er dort neben den Archäologen E. Gerhard und Friederichs gehört hat: Boeckh, Bopp, Droysen, Haupt, Trendelenburg, Weber. Aus seinen Briefen an die Mutter klingt meist ein munterer Ton; in der eigenen Erinnerung erschien ihm diese Zeit als recht einsam und reich an Arbeit und Entbehrung. Am 9. Dezember 1861 wurde Kekule auf Grund der Eduard Gerhard gewidmeten Dissertation „De fabula Meleagrea“ zum Doktor promoviert und als Amanuensis Gerhards, des fast erblindeten, aber immer unermüdlich Tätigen, hat er noch zwei Jahre in Berlin zugebracht. In jene Zeit fiel eine Aufforderung, die Stelle als Erzieher und Reisebegleiter des jungen Herzogs von Marlborough zu übernehmen. Die glänzenden Bedingungen und die Aussichten, die sich daran knüpften, legten der Mutter den Wunsch nahe, daß Reinhard annehmen möge. Da war es Droysen, der mit leidenschaftlicher Bestimmtheit abriet, ja schalt, daß er nur einen Augenblick habe schwanken können zwischen dem reinen Dienst der Wissenschaft und Menschendienst — Beweis genug dafür, welchen starken Eindruck von Kekules wissenschaftlicher Begabung auch ein ihm ferner stehender Gelehrter gewonnen hatte. Kekule hat Droysen seine entschiedene Einwirkung zeitlebens gedankt; was er statt jener glänzenden Position erwählte, die Jahre einsamer, mühseliger Arbeit im Dienste des Halbblinden, waren ihm eine unschätzbare Vorbereitung, gaben das breite

und feste Fundament, auf dem er in den italienischen Jahren seine wissenschaftliche Arbeit frei und selbständig aufbauen konnte. Kekule selbst hat fast fünfzig Jahre nach seiner Promotion, wenige Wochen vor seinem Tode, dem Gefühl der tiefen Dankbarkeit, mit dem er nie aufgehört hat, dieses „edlen, hochstehenden Mannes" zu gedenken, Ausdruck verliehen in seiner Ansprache beim siebzigsten Winckelmannsfeste der Berliner archäologischen Gesellschaft. Wird hier in schlichter Klarheit die Bedeutung Gerhards für die Entwicklung der archäologischen Studien im allgemeinen dargelegt, so hat R. Schöne in handschriftlichen Aufzeichnungen über seine römischen Jahre, die ich benutzen durfte, den Gewinn, den Kekule persönlich aus dem langen und engen Zusammenleben mit Gerhard geschöpft hat, folgendermaßen ausgesprochen: „Aus diesen bei Gerhard verbrachten Jahren hatte Kekule eine Kenntnis des literarischen und monumentalen Materials davongetragen, durch die er seinen römischen Genossen wohl allen überlegen war. Ein Schatz persönlicher Tradition aus der archäologischen Arbeit, in deren Mittelpunkt Gerhard seit den zwanziger Jahren führend gestanden hatte, aus dem persönlichen Zusammenarbeiten internationaler Kräfte war ihm von dieser Zeit her überkommen, aus dem seine Freunde nur mit bescheidenem Danke schöpfen konnten. Gerhard war zum Archäologen in Italien geworden, in der unmittelbaren Anschauung der Denkmäler, in unmittelbarer Berührung mit ihnen; seine Vasenkenntnis war auf dem Ausgrabungsfelde von Vulci geboren. Diese Mitgift brachte Kekule mit nach Italien, sie hat sein Verhältnis zu den antiken Denkmälern bis an sein Lebensende bestimmt. Hier liegt ein tiefgreifender Unterschied gegen die archäologische Bildung der meisten seiner römischen Genossen, die vorwiegend auf das in literarische Form gebrachte Material gegründet war."

Im Herbst 1863 ging Kekule mit einem Reisestipendium des archäologischen Instituts über Florenz nach Rom. Das Stipendium wurde ihm auch für das nächste Jahr verliehen, und durch Übernahme mannigfacher Arbeiten, namentlich durch Beteiligung an den Institutsgeschäften als Gehilfe Henzens, machte er es möglich, noch drei weitere Jahre, bis zum Frühling 1868, im Süden zu verweilen. Über diesen Jahren lag immer in Kekules Erinnerung ein festlicher Glanz. Damals zuerst hat er nach einsamen und entbehrungsreichen Studienjahren in vollen Zügen das Glück genossen, in einem vielfach angeregten Kreise von Mitstrebenden, unter denen er bald zwei fürs Leben treue Freunde gewann, die Schätze alter und neuer Kunst, die Pracht südlicher Natur, den für den sprachbegabten doppelt unwiderstehlichen Zauber der italienischen Sprache und Urbanität zu erleben. Das intime Ver-

ständnis der Sprache und der Umgangsformen — eine wichtige Vorbedingung für das Einleben in die neue Umgebung — ist ihm vermutlich sehr erleichtert worden durch den langen und nahen Verkehr mit Gerhard, der alle ihre Feinheiten beherrschte, alle ihre Nuancen bewußt anzuwenden verstand. So hat Kekule das Italienische — nach R. Schönes Zeugnis — von allen seinen Alters- und Studiengenossen, vielleicht mit einziger Ausnahme U. Köhlers, am besten und geschmackvollsten handhaben gelernt, wie er denn auch das Studium der seit Manzoni erblühten Literatur mit großer Vorliebe pflegte und namentlich an Giusti große Freude hatte. Daneben zog ihn die Volkspoesie an: Tigris Canti popolari Toscani waren sein ganzes Entzücken. Noch nach Jahren fließen ihm in Briefen an Benndorf italienische Worte und Wendungen aus der Feder.

Den größten Teil jener glücklichen fünf Jahre verlebte Kekule in Rom, im archäologischen Institut, dem damals Henzen und (bis Ostern 1865) Brunn vorstanden. Auf Brunn war Kekule durch seine wissenschaftlichen Interessen zunächst angewiesen, und er hatte auch eine natürliche Sympathie für dessen persönlich wissenschaftliche Richtung und Anschauungsweise. In allen Fragen künstlerischer Würdigung und Interpretation von der unbefangenen Anschauung auszugehen, lag ihm von Natur nahe, und darin wurde er durch Brunns Beispiel bestärkt. Namentlich in bezug auf die Interpretation der Vasen und Sarkophage, die damals mehr als heute im Vordergrunde des Interesses stand, haben in dieser Richtung wohl die meisten der jungen Kapitoliner einen starken und wohltätigen Einfluß von Brunn erfahren. Die meisten kamen mit einer verhältnismäßig starken Rüstung von mannigfacher Gelehrsamkeit nach Rom, die in der Neigung zu zahlreichen Anmerkungen ihrer Annalenaufsätze einen äußeren Ausdruck fand. Dem gegenüber war Brunn immer darauf gerichtet, daß zuerst aus dem Monument selbst, dann aus der Analogie verwandter Darstellungen festgestellt und zum Bewußtsein gebracht würde, was der Künstler dargestellt habe bzw. habe darstellen wollen: er wollte die Anschauung möglichst wenig von vornherein durch Mythenversionen und sonstige Gelehrsamkeit beeinflußt wissen. Ähnlich war seine Stellung zur Kunst, speziell zu den kunstgeschichtlichen Tatsachen und den Problemen der Skulptur. Die individuellen Eindrücke, die Brunn von den Bildwerken gewann, bildeten sich nicht rasch, sondern nach und nach, durch immer wiederholtes, geduldiges Anschauen. Etwas Ähnliches war bei Kekule der Fall, und auch das wurde durch Brunns Beispiel und Einfluß bestärkt und gefördert. Auch in dem Verhältnis zur modernen archäologischen Literatur ist Brunns Einfluß auf Kekule

wohl wirksam gewesen, so in dem Grundsatz, immer zuerst zuzusehen, was bei Visconti und Zoega zu finden und zu lernen sei, und erst dann sich weiter umzutun. Dauernder und persönlich noch näher war Kekules Verhältnis zu Henzen, der ihm ebenso wie Frau Henzen sehr herzlich zugetan war.

Ungewöhnlich zahlreich und nach Studiengang, Anlagen und Interessen mannigfaltig war der Kreis von jungen Gelehrten, der sich in jenen Jahren um das Institut bewegte. Von älteren Stipendiaten waren Reifferscheid und Helbig da, beide aus der Bonner Schule, jener mit den vorbereitenden Arbeiten für die Wiener lateinischen Kirchenväter, dieser mit seinem Katalog der pompejanischen Bilder beschäftigt. Aus derselben Schule kam der früh verstorbene Heinrich Hirzel. Klügmann, den seine Gesundheit nach dem Süden geführt hatte und den Studien über die Amazonen beschäftigten, und Köhler, der schon im Frühjahr 1865 nach Athen an die preußische Gesandtschaft übersiedelte, kamen von Göttingen, Zangemeister von Bonn und Berlin, A. Wilmanns von Bonn, Studemund von Halle, Nissen von Kiel. In den folgenden Jahren traten nach und nach E. Bormann und O. Hirschfeld, beide Schüler von Mommsen, auf kürzere Zeit Graser, der ganz von nautischen Studien absorbiert war, G. Treu, der seine Studien hauptsächlich bei Friederichs gemacht hatte, C. Dilthey, von Bonn her mit Benndorf befreundet, hinzu. Von einer etwas älteren Generation gehörten diesem Kreise Lübbert und C. Justi an, den die Vorarbeiten für seinen Winckelmann beschäftigten. Unter einer so großen Zahl von jungen Leuten konnte es nicht ausbleiben, daß Neigung und auch wohl Abneigung vielfach hervortraten und sich kleine Gruppen bildeten, die sich zu engerem Verkehr freundschaftlich zusammenschlossen. Einige im Sommer 1865 in der Casa Baldi oberhalb Olevano gemeinsam verbrachte Ferienwochen führten Kekule mit Benndorf und Schöne näher zusammen. Schöne schreibt darüber: „Seit diesem Sommer haben wir uns immer näher aneinandergeschlossen und die folgenden Jahre in dem Verkehr einer herzlichen Freundschaft verlebt, die fürs Leben Bestand behalten hat. Die eigentümlichen Vorzüge der Begabung und Bildung, die Kekule und Benndorf in ihrer ganzen Lebensarbeit ausgezeichnet haben, waren schon damals vor-, ja ausgebildet und machten das Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit ihnen für jeden Empfänglichen ebenso förderlich und fruchtbar, wie sie sich gegenseitig ergänzten und förderten. Den nächsten wissenschaftlichen Verkehr hatten wir drei außerdem mit Heinrich Nissen. Er hatte bereits seine Untersuchungen über die Quellen der vierten und fünften Dekade des Livius (Berlin 1863) veröffentlicht und dadurch

die Aufmerksamkeit auf sich gezogen; in dem ganzen kapitolinischen Kreise trat er als derjenige hervor, der bereits einen selbständigen Weg mit überraschendem Erfolg eingeschlagen hatte und mit dem Plan einer großen wissenschaftlichen Arbeit, der italischen Landeskunde, nach dem Süden kam. Sein Aufsatz „Zur Kritik der Äneassage“, der gegen Brunns Behandlung der Äneas-Ciste gerichtet war, erschien 1865 und mußte auch dem Archäologen zeigen, welche ungewöhnliche wissenschaftliche Kraft hier hervortrat. Diese Fragen trugen dazu bei, uns mit Nissen in immer nähere freundschaftliche Beziehungen zu bringen, die dann zwischen Kekule und Nissen, als sie Kollegen in Bonn wurden, sich immer enger geknüpft haben.“

Mit dem engeren fachgenössischen Kreise, in dem Kekule lebte, traten auch andere in nähere oder entferntere Verbindung, so der Schweizer Kunsthistoriker R. Rahn, A. v. Zahn aus Leipzig, die Architekten Adler, Bergau, Laspeyres, der Buchhändler W. Spemann, der mit Kekule fürs Leben befreundet blieb.

Das Glück so vielseitig anregenden Verkehrs in den Jahren frischesten inneren Wachstums wurde vervollständigt durch ein Erlebnis, das auf Kekules künstlerische Natur den folgenreichsten Einfluß ausüben mußte, den nahen Umgang mit einem schaffenden Künstler, dem Maler Franz Dreber. Ich hebe aus Schönes Mitteilungen über ihn das Wesentlichste aus. „Dreber war 1822 in Dresden geboren. Sein hervorragendes künstlerisches Talent hatte sich früh entwickelt in der Schule L. Richters. 1843 ging er mit dem Reisestipendium der Dresdener Akademie nach Italien und blieb in Rom bis zu seinem frühen Tode 1875. Aus Richters Schule brachte er ein sorgfältiges Studium der Natur mit. Seine eigentliche künstlerische Entwicklung hat sich aber dann in Rom ganz selbständig vollzogen, ohne daß man viel von der Einwirkung gleichzeitiger deutscher oder ausländischer Kunstströmungen gewahrte. Er bewohnte seit vielen Jahren Passeggiata di Ripetta 33 mit den hessischen Bildhauern Gerhardt und Kaupert ein Haus, in welchem diese zu ebener Erde ihre Werkstätten, er die seine im ersten Stock hatte, und alle drei zusammen wirtschafteten — eine unglaublich bescheidene Künstlerexistenz, die ihnen aber Ruhe, Sammlung und die vollkommenste Konzentration auf ihre Arbeit ermöglichte. Dreber hatte damals ein großes Bild in Arbeit, ein Gebirgstal im Charakter von Subiaco, mit ganz grau bewölktem Himmel und völlig zerstreutem Licht, an dem er, mit vielen Umwälzungen, in den folgenden Jahren weiter arbeitete, und das er 1868 in Berlin ausstellte, um es fortan nochmals umzuarbeiten. Dreber hatte viele Jahre hindurch die italienische Natur mit zäher Energie studiert und eine nie ver-

sagende Kenntnis erworben, auch sein Gedächtnis so geübt, daß er in späteren Jahren nur wenig mehr nach der Natur malte oder zeichnete. Seine Skizzenbücher aus dieser Zeit sind meist von nichts angefüllt als von sehr meisterhaften Notizen, die nur dazu dienen sollten, landschaftliche Motive festzuhalten, während das Detail von Terrain und Vegetation ihm immer gegenwärtig zu Gebote stand. Da dazu eine vollkommene technische Geübtheit kam, so erwuchs die Gefahr, daß alle Einfälle von Abänderungen, die ihm bei der Arbeit kommen mochten, gar zu leicht in die Tat umgesetzt wurden, und daß häufig aus einer anfänglich beabsichtigten geringfügigen Änderung unter der Hand ein neues Bild wurde. Wer nach acht Tagen wiederkam, fand nicht selten ein ganz umgestimmtes, ja umgestaltetes Werk vor."

„Um Dreber versammelte sich durch mehrere Jahre fast allwöchentlich in den Wintermonaten ein kleiner Kreis von Kapitolinern und jüngeren Künstlern zu einer Geselligkeit, die allen Beteiligten unvergeßlich geblieben sein wird. Man darf sich nicht vorstellen, daß er viel und ex professo über Kunst gesprochen hätte. Wie er dachte und empfand, trat meist nur in gelegentlichen Bemerkungen des Gespräches zutage, oft in einem von Kunst weit ab liegenden Zusammenhange. Aber es waren immer Bemerkungen, die unwillkürlich aus einer unendlich reichen künstlerischen Arbeit hervorsprangen und vollkommen vorurteilslos und unbefangen ausgesprochen wurden. Unbefangenheit in jedem Sinn war überhaupt das Erste und Letzte, was er von sich und anderen verlangte. Ich erinnere mich, daß er einmal sagte, es sei sein Stolz, daß an seinem Tische jeder so sprechen könne, wie er dächte, und wie ihm der Schnabel gewachsen sei. In der Tat hätte in einem Kreis, dessen Elemente durch Herkunft, Bildung und Lebensziele höchst verschieden waren, doch keiner eine Empfindlichkeit gegen des anderen Urteil und Denkweise verraten mögen: er hätte sich vor Dreber geschämt. Für alle höheren geistigen Interessen empfänglich, auch voll leidenschaftlicher Teilnahme für die große politische Wendung, die sich in den siebziger Jahren in Deutschland vollzog, lebte und webte Dreber doch ganz in seiner Kunst. In seine Arbeit, in die stille Begeisterung seines Schaffens, in die Reinheit seiner Gesinnung tieferen Einblick zu gewinnen, war für die meisten seiner jungen Freunde eine unverlierbare Offenbarung. Welchen bleibenden Wert sie auch für Kekule hatte, wie sehr er noch im späteren Leben an Dreber und der Erinnerung an den um ihn vereinigten Kreis hing, hat er oft dankbar ausgesprochen."

„Das nahe Verhältnis zu lebendiger Kunst, das durch den Dreberkreis begründet wurde, führte unwillkürlich auch zu eingehenderer Be-

schäftigung mit der Renaissance und den Denkmälern ihrer Skulptur und Malerei. Eine ausgesprochene Anregung in dieser Richtung wurde dadurch gegeben, daß A. v. Zahn, der spätere Referent für die Dresdener Kunstsammlungen, für längere Zeit nach Rom kam und sich bereit finden ließ, für den kapitolinischen Kreis eine gemeinsame Wanderung durch die römischen Galerien zu veranstalten, bei der er die Führung und Erläuterung übernahm. — So waren wir von mehr als einer Seite vor der Gefahr behütet, die antike Kunst als eine isolierte Erscheinung anzusehen und die besonderen Kenntnisse und Fertigkeiten, die zu ihrer Erforschung durch die Natur der Überlieferung erfordert werden, als Selbstzweck zu betrachten und zu überschätzen."

Die große Anzahl meist kurzer Aufsätze, welche Kekule in diesen Jahren teils in Gerhards Archäologischer Zeitung, teils in den Institutsschriften veröffentlichte, auch seine kleine durch Brunns Gedanken über griechische Götterideale angeregte Schrift über Hebe (1867) geben nur kleine und mehr zufällige Ausschnitte aus seinen damaligen Studien. Man muß die erst 1870 während seiner kurzen Tätigkeit in Wiesbaden verfaßte, aber ganz auf den römischen Studien aufgebaute Schrift über die Gruppe des Künstlers Menelaos in Villa Ludovisi lesen, um inne zu werden, zu welcher Klarheit und Selbständigkeit sich seine Ideen über die Geschichte der griechischen Skulptur — von früh an das Hauptthema seiner Lebensarbeit — in jenen Jahren glücklichster Empfänglichkeit geläutert hatten. Auch diese Abhandlung bot nur einen geringen Bruchteil dessen, was Kekule an Beobachtungen und Gedanken gesammelt hatte, aber hier zum ersten Male fand er Gelegenheit, ein besonders schwieriges Problem in größerem Zusammenhange anzufassen: die Frage nach der kunstgeschichtlichen Stellung und Bedeutung der pasitelischen Kunstschule. Mag auch das Endergebnis, wie Kekule selbst später ausgesprochen hat, durch die Funde späterer Jahre, namentlich die Olympiaskulpturen, eine wesentliche Verschiebung erlitten haben: der Weg, auf dem es gefunden wurde, die Feinheit der Beobachtung, die Kunst klarer, deutlicher, doch niemals enger und peinlicher Formulierung, die das Tatsächliche ruhig darlegende, Gesichertes und Zweifelhaftes scharf sondernde Darstellung sind noch immer vorbildlich. Und die Sprache ist von einer leuchtenden Schönheit und Klarheit, das Ganze heute noch, nach vierzig Jahren, so frisch und unveraltet, wie es nicht von vielen kunstwissenschaftlichen Abhandlungen aus jener Zeit gerühmt werden kann.

Diese Studie ist mit dem kurzen Aufsatz über den kolossalen archaischen Frauenkopf der Villa Ludovisi (Annali 1874, S. 38—45) das Einzige, was von einem großen in den römischen Jahren vielfach

erwogenen Publikationsplan zur Ausführung gelangt ist. Otto Jahn, der damals erfolgreichste archäologische Lehrer, und Gerhard wurden nicht müde, ihren Schülern einzuprägen, daß die nächste, dringlichste Aufgabe der archäologischen Arbeit in umfassender Aufnahme des zum allergrößten Teil wenig oder gar nicht bekannten Denkmälerbestandes liege. Helbigs Katalog der pompejanischen Bilder war dadurch hervorgerufen, ebenso der von Benndorf und Schöne bearbeitete Katalog des lateranischen Museums. „Kekules Neigung" — so berichtet R. Schöne darüber — „ging nicht ganz in diese Richtung, er verfolgte mit Vorliebe die eigentlich kunsthistorischen und kunstmythologischen Ziele. Diese führten ihn auf den Gedanken, die damals nicht sehr zugänglichen und ihrem Wert entsprechend gekannten Bildwerke der Villa Ludovisi herauszugeben, von denen sich seit Jahren bei günstiger Gelegenheit hergestellte Zeichnungen beim Institut befanden. Aber hier trat eine Schwierigkeit hervor, unter der die damaligen Archäologen, man kann sagen die damalige Archäologie, lange zu leiden und zu kämpfen gehabt haben; man war eben eingetreten in eine Übergangsperiode des gesamten bildlichen Publikationswesens. Die Photographie hatte sich in den fünfziger Jahren zu einer gewissen Leistungsfähigkeit entwickelt. Aber der Weg von da zu einer in großem Maßstab ausführbaren und verwertbaren photomechanischen Reproduktion war weit; man bedenkt heute nicht immer, welchen Schwierigkeiten und Wechselfällen in den sechziger und siebziger Jahren größere Reproduktionsunternehmungen ausgesetzt waren. Nichts kann dies deutlicher machen als das von Robert geleitete Sarkophagwerk des Instituts und seine später unter Kekules Leitung erschienenen Terrakottenpublikationen. Alle wissenschaftliche Arbeit wird nach Umfang und Richtung sehr stark von der Möglichkeit beeinflußt, ihre Ergebnisse in verständlicher und wirksamer Form zur Darstellung zu bringen. So ist die archäologische Arbeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts durch die wachsende Möglichkeit einer reichlichen und verhältnismäßig zuverlässigen, namentlich der Beeinflussung durch die Hand von Zeichnern entzogenen Illustration auf viele Wege geleitet worden, die ihr früher unzugänglich gewesen waren. Der Einsicht, daß die Photographie eine wissenschaftlich unvergleichlich wertvollere Wiedergabe von Skulpturen biete und noch mehr für die Zukunft in Aussicht stelle als alle bis dahin angewendeten zeichnerischen Methoden, konnte sich niemand verschließen, und nach manchem Überlegen und Zögern mußte Kekule den Plan einer Veröffentlichung der Sammlung der Villa Ludovisi aufgeben."

Den Abschluß der Studienjahre im Süden bildete eine mit Benndorf und Schöne im Spätherbst 1867 unternommene Reise nach Griechen-

land. „Das Bedürfnis dazu“ — schreibt Schöne darüber — „lag in der Luft. Das natürliche Verlangen war durch das Beispiel von Conze und Michaelis gesteigert und hatte uns schon lange beschäftigt. Leider waren unsere Mittel karg, so daß wir unsere Pläne sehr einschränken mußten: sie gingen von vornherein nicht über Athen und seine Umgebungen und einen Ausflug in den Peloponnes hinaus. Die Fahrt nach Athen mußte infolge von Choleraquarantänen mit einem Umwege über Smyrna gemacht werden. Der kurze Aufenthalt dort wurde zu einem Ausfluge nach Ephesus benutzt. Es war die erste Bekanntschaft Benndorfs mit einer Stätte, der er später so viele Jahre, so viele Arbeit und so viel Kraft widmen sollte. Er hatte schon damals einen besonderen Eindruck von der merkwürdigen Lokalität. Nach diesem kurzen Abstecher auf den kleinasiatischen Boden fuhren wir nach Athen hinüber und fanden dort durch Köhlers Vermittlung sehr willkommene Aufnahme im Hause des Botanikers Heldreich, bei dem wir während unseres ganzen athenischen Aufenthaltes wohnten. Die erste Zeit ging naturgemäß darauf hin, alle wichtigen Stätten und Monumente kennen zu lernen. Für die Architektur waren Böttichers Untersuchungen auf der Akropolis und seine Bestreitung der Penroseschen Beobachtungen höchst wichtig, während die Kurven eben an Ziller einen nachdrücklichen Verteidiger gefunden hatten. Die Topographie hatte eine starke Anregung durch zwei Abhandlungen von Curtius erfahren, die in den Schriften der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften erschienen waren und uns schon in Rom beschäftigt hatten. Mit besonderem Verlangen warfen wir uns auf die Betrachtung der plastischen Denkmäler und der Reste der Kleinkunst. Aus aller Betrachtung der in Italien vereinigten Antiken ergab sich eine starke Sehnsucht nach griechischen Originalen. Schon Neapel, dann Sizilien gaben eine gewisse Befriedigung dieses Verlangens; wieviel mehr durften wir in Athen erwarten. Wir wären wohl richtiger verfahren, wenn wir Conzes Beispiel gefolgt wären und den Weg nach Athen über London genommen hätten. Indes das lag für uns damals so sehr außer aller Möglichkeit, daß solche Gedanken uns gar nicht gekommen sind. So trat uns nach den italienischen Jahren in den athenischen Denkmälern trotz ihrer damals verhältnismäßig geringen Zahl der Zauber der griechischen Originalarbeit lebhaft entgegen. Die große Zahl von Reliefs aus der besten Zeit, die auf athenischem wie auf anderem griechischen Boden gefundenen Werke der Kleinkunst, Vasen, Terrakotten, Bronzen, zogen magnetisch an, und nachdem wir anfänglich meist zusammen gearbeitet hatten, sahen wir bald, daß, wenn wir nicht ganz ohne greifbare Ergebnisse heim kommen wollten, jeder eigene Wege verfolgen

müßte. Dazu fühlten wir bald, daß die rechte Frucht der flüchtigen griechischen Monate nicht durch bloß allgemeine rezeptive Betrachtung, sondern nur durch gewissenhafte Bearbeitung bestimmter Aufgaben zu gewinnen sei. Kekule fand sehr rasch in der Katalogisierung der im Theseion aufbewahrten Skulpturen und in der Bearbeitung der Bruchstücke der sogenannten Nikebalustrade zwei Aufgaben, die ihn anzogen und in verhältnismäßig kurzer Zeit so weit, als die damalige Lage der Forschung gestattete, zu bewältigen waren. Sie boten ihm für die athenische Zeit einen zweckmäßigen Mittelpunkt. Auch an Benndorfs Untersuchung der damals noch in den Anfängen stehenden Scherbensammlung der Akropolis beteiligte er sich lebhaft. Für alle topographischen und epigraphischen Fragen fanden wir bei Köhler reiche und sichere Belehrung."

„Sehr freundlich waren wir in dem Hause des Buchhändlers Wilberg und bei dem Direktor der Sternwarte Professor J. Schmidt aufgenommen. Auch Rhusopulos, Komnos und andere griechische Sammler und ihre Schätze lernten wir kennen. Eine stetige und sehr lehrreiche Unterstützung gewährten uns Kumanudis und Eustratiadis, von denen Kekule namentlich mit dem ersteren in nähere Beziehungen trat. Es war in der kurzen Zeit unseres Aufenthaltes natürlich unmöglich, uns des Neugriechischen zu bemächtigen. So blieben wir auf diejenigen Griechen angewiesen, die Deutsch, Französisch oder Italienisch sprachen, zu denen die genannten Gelehrten gehörten. Kekule hat deshalb auch nicht eine so persönliche Anhänglichkeit für Griechenland und die Griechen gewonnen, wie er sie zeitlebens für Italien bewahrte, zu der denn freilich die ganze italienische Kultur mitwirkt, die in Kekules Denken und Empfinden von so großer Bedeutung war."

„Das Land haben wir nur in sehr beschränktem Umfange kennen gelernt. Außer einigen Ausflügen innerhalb Attikas (nach Eleusis, Sunion) mußten wir uns darauf beschränken, Korinth, Mykenä, Argos, Tiryns und Nauplia zu besuchen. Auch dieser bescheidene Ausflug ist uns unvergeßlich geblieben. Den Blick von Akrokorinth, der fast den ganzen Schauplatz der griechischen Geschichte umfaßte, genossen wir bei Sonnenuntergang. Mykenä und Tiryns hatten noch nicht die eigentümliche Bedeutung gewonnen, die sie erst Schliemann verdanken. Der Eindruck aber, namentlich von Mykenä, war nicht geringer als heute, wo das nächste Interesse durch die Ergebnisse der neuen Ausgrabungen gefesselt und vielleicht auch eingeschränkt ist."

„Kekule hat Griechenland und Kleinasien später wiederholt kennen gelernt im Zeitalter der Ausgrabungen von Olympia, Delphi, Epidauros, Delos, Pergamon, Ephesus und der von ihm selbst angeregten

in Priene und Milet: einen unverlöschlichen Gesamteindruck von dem Land und seiner Vergangenheit hat er aber schon damals gewonnen, und dieser war bei seiner ganzen Art vielleicht besonders bedeutungsvoll."

II.

Lehrtätigkeit in Bonn. 1868—1889.

Es hat Kekule einen langen und schweren Kampf gekostet, sich von Italien, von Rom, wo er fester als alle seine Studiengenossen verwurzelt war, loszureißen. Er habilitierte sich im April 1868 in Bonn, wo ihn der alte Welcker und Otto Jahn, damals schon schwer leidend, gütig aufnahmen. Er hielt noch im Sommersemester archäologische Übungen und erklärte die attischen Monumente der Gipssammlung — offenbar unter dem frischen Eindrucke der Originale, die er soeben in Athen studiert hatte. Im Winter wagte er sich an ein vierstündiges Kolleg über die Geschichte der alten Skulptur. Er las vor vier Hörern, unter denen ihm Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff auffiel und besondere Freude machte. Am Sarge Kekules hat Wilamowitz in schönen Abschiedsworten Zeugnis abgelegt von dem, was jener damals wollte und leistete. „Da war denn das Beste was er seinen Schülern gegeben hat, daß wir neben allem historischen Wissen die ewige Schönheit, die Offenbarung in der Kunst fühlten und nimmer vergaßen, daß er uns das, was uns zunächst nur Bildungselement sein sollte, zum Lebenselement machte."

Gleichzeitig brachte Kekule als erster der drei Freunde seine griechische Ernte unter Dach: 1869 erschienen die antiken Bildwerke im Theseion zu Athen und die Balustrade des Tempels der Athena-Nike in Athen. Die letztere war „dem teuern und allverehrten Lehrer und Meister" Friedrich Gottlieb Welcker zugeeignet; er hat das Büchlein noch kurz vor seinem Tode gesehen und sich daran erfreut.

Das folgende Jahr (1869) brachte Kekule eine Unterbrechung der so frisch und flott begonnenen Lehrtätigkeit durch seine Berufung nach Wiesbaden als Konservator des Museums nassauischer Altertümer. Es ist verständlich, daß die Tätigkeit an dieser Sammlung provinzialer Fundstücke römischer Epoche dem mit den großen Problemen der griechischen Kunstgeschichte Ringenden unerfreulich sein mußte, wie er denn auch später in Bonn den im Rheinlande so zahlreichen Resten aus der Römerzeit kaum Beachtung geschenkt hat. Auch litt er, der an die reichen Anregungen seines römischen Kreises, dann der rheinischen Universität gewöhnt war, unter dem Mangel an Gleichgesinnten und nur

die Freundschaft des von ihm herzlich verehrten und geliebten Karl Schnaase konnte dafür Ersatz bieten. Benndorf hat damals durch unermüdliches Briefschreiben den Mut und die Schaffenslust des tief Verstimmten, auch durch ökonomische Sorgen und noch mehr durch den im Juli 1868 erfolgten Tod der Mutter Gedrückten aufrechtzuhalten gesucht. Kekule hat ihm diesen Freundschaftsdienst noch spät gedankt. Wie sehr ihn aber über alle Kümmernisse des Tages die Arbeit hinauszuheben vermochte, wie reich und fruchtbar die im Süden konzipierten Gedanken aufgingen, lehrt die in diesem unfrohen Jahre verfaßte schöne Schrift über die Gruppe des Künstlers Menelaos, die durchaus den fertigen und selbstsicheren Meister verrät.

Im Frühjahr 1870 kehrte Kekule, zur Nachfolge des am 9. September 1869 verstorbenen Otto Jahn berufen, nach Bonn zurück, um dort durch 19 Jahre mit immer steigendem Erfolge zu wirken.

Sogleich setzte er ein mit einer Neuordnung des von Welcker begründeten, von Jahn sehr vermehrten Gipsmuseums, soweit sie in dem zur Verfügung stehenden Raum und mit geringen Mitteln durchführbar war. Später, nach jahrelangen Bemühungen gelang es ihm, durchzusetzen, daß für die Zwecke dieses in seinen Händen unvergleichlich wirksamen Lehrmittels die alte Anatomie im Hofgarten hergerichtet und durch einen Anbau erweitert wurde. Fünf große Säle, dazu die Rotunde der alten Anatomie und einige Nebenräume nahmen 1884 die stattliche Sammlung auf. Die Anordnung, durchweg darauf gerichtet, jedes Stück in vorteilhafter Gruppierung mit verwandten Werken, in wohlberechneter Höhe, im besten Lichte zu zeigen, die kunstgeschichtlich entscheidenden Stücke als die Hauptsachen hervorzuheben, war das Werk liebevoller Hingebung, geduldigen Bemühens. Hier hatte Kekule Gelegenheit, in unermüdlichem Experimentieren, Ändern, Bessern das vertraute Verhältnis zu den ihm wichtigen Monumenten auszubilden, das ihm innerstes Bedürfnis war. „Das Kunstwerk, auch das hervorragende" — bemerkt R. Schöne — „wirkte nicht leicht wie ein coup de foudre auf ihn, eher langsam und nach und nach; er gewann dazu das Verhältnis eines Amateurs im guten Sinn, langsam und dauerhaft." Zusammenstellungen wie die des Steinhäuserschen Apollokopfes mit dem in den gleichen Zustand der Zerstörung gebrachten Abguß des Kopfes vom belvederischen Apollo (Archäol. Zeitung 1878, Tafel 2), des praxitelischen Hermeskopfes mit dem Münchener Salber (Über den Kopf der praxitelischen Hermes, 1881), des gerade aufgerichteten Köpfchens des Dornausziehers mit dem Kolossalkopfe des Apollon aus dem olympischen Westgiebel (Archäol. Zeitung 1883, Tafel 14), des Laokoonkopfes mit dem des Hekategegners aus dem großen pergamenischen Friese (Zur

Deutung und Zeitbestimmung des Laokoon, 1883) sind Ausgangspunkte für einschneidende stilistische Untersuchungen geworden. Die Krone aller und überhaupt, wenn ich nicht irre, eine der bedeutendsten und folgenreichsten archäologischen Untersuchungen der letzten dreißig Jahre ist die Abhandlung über den Kopf der praxitelischen Hermes. Kekule geht aus von der frappanten Übereinstimmung im Typus des Hermeskopfes mit dem des Münchener Salbers, den Brunn der myronischen Reihe zugewiesen hatte, und gelangt auf Grund deutlich verfolgbarer Merkmale zu einem Stammbaum der Kopftypen sowohl in der attischen wie in der argivischen Reihe, der dort vom Kopfe des myronischen Diskobolen zum Hermeskopf, hier vom Kopf des Doryphoros Polyklets zu dem des lysippischen Apoxyomenos führt. Damit ist über die Entwicklung der Kopftypen in den beiden maßgebenden Kunstschulen im Jahrhundert der höchsten Blüte eine Klarheit gewonnen, welche uns heute fast selbstverständlich erscheint. So folgenreich das Ergebnis, so bewundernswert ist der sichere Takt, mit dem bei dem schwierigen Versuche, innerhalb allgemeiner Gleichartigkeit das Besondere herauszuheben, jede Übertreibung, jedes Schematisieren vermieden ist. Diese Inhaltsangabe erschöpft nicht den Reichtum der Untersuchung, die, knapp gefaßt, doch in anmutig bewegtem Fluß schön und stetig vorschreitet. Sie schließt mit einer Bemerkung, die gleich wichtig ist für unser Verständnis der praxitelischen Kunst wie für unser Urteil über den Wert der römischen Kopien nach Praxiteles, denen im Hermes zum ersten Male ein Original gegenübergetreten war. „Die Münchener Aphrodite, manche der Statuen des eingießenden Satyrs nehmen unmittelbar durch die Schönheit ihrer Erscheinung gefangen. Aber versuchen wir doch, wenn dies möglich wäre, sie in der Vollkommenheit des Hermes ausgeführt zu denken! Wenige Künstler werden in dem Maße wie Lionardo und Praxiteles den unerschöpflichen Reichtum der Natur in jeder einzelnen Form wetteifernd zu erschöpfen versucht haben. Beim Hermes ist das Motiv selbst erfunden im Gedanken der letzten und feinsten Vollendung. Nur in dieser letzten und feinsten Vollendung, für und in der die Statue gedacht ist, übt sie ihre Wirkung, die in jeder, auch der leisesten Abminderung der blühenden Erscheinung versagt. Der Hermes zeigt nicht nur, wieviel gewonnen, sondern auch wie unendlich viel für uns verloren ist, auch da, wo wir zu besitzen glauben."

Wie aber Kekule in seinen Bonner Vorlesungen und Übungen den ganzen Umkreis der archäologischen Studien auszufüllen trachtete, so hat er auch weit hinaus über die im engeren Sinn stilistischen Untersuchungen der Wissenschaft Impulse gegeben, die zu einem Teil, rasch aufgenommen,

heute allgemeingültige Ergebnisse gezeitigt haben, deren geistiger Urheber nicht selten vergessen wird, die zum anderen Teil noch der Verwertung harren. Zu den ersteren gehört vornehmlich seine Anschauung von der Selbständigkeit der bildlichen Tradition. Danach ist — im Gegensatz zu der früher geltenden Vorstellung von der Abhängigkeit der bildlichen Typen in der archaischen Periode vom Epos, in der jüngeren Zeit vom attischen Drama — die bildliche Überlieferung, gespeist aus derselben Quelle, aus der Epos und Drama schöpften, aus den volkstümlichen Sagen, doch ihren selbständigen, durch die Darstellungsmittel gewiesenen Weg gegangen und zeigt dabei die gleiche Beharrlichkeit, dieselbe langsame, jeweilen durch starke Individualitäten vorwärts gestoßene Entwicklung, wie wir sie in allen Kunstzweigen im Altertum wahrnehmen. Ungenutzt aber ist eine Anregung geblieben, die, tiefdringendem Nachdenken entsprungen, in einem Vortrag über die Entstehung der Götterideale der griechischen Kunst (gehalten zu Bonn am 4. Dezember 1876, im Druck erschienen 1877) niedergelegt ist. Nach einer schönen, in edlem Schwung daherschreitenden Darstellung der Ideen Winckelmanns, Herders, Humboldts über dieses Thema folgt eine Auseinandersetzung, deren Inhalt die erste, höchst prägnante Fassung des Gedankenganges in der Rezension der Conzeschen Heroën- und Göttergestalten der griechischen Kunst (Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1874) folgendermaßen zusammenfaßt: „W. von Humboldt rühmt als Vorzug der Antike, daß sie das Unendliche der Vernunft in ebenso bestimmte Formen kleide, als sonst nur die zufällige und beschränkte Geburt der Zeit, das wirkliche Individuum zeige. Nur dem griechischen Künstler sei es gelungen, das Ideal selbst zu einem Individuum zu machen. Die Ursache läßt sich nachweisen. Sie liegt darin, daß dem Götterideal in der Tat von Anfang an ein Element innewohnt, das eine zufällige und beschränkte Geburt der Zeit ist. Die künstlerisch in gewissem Sinne freieste Tat ist die früheste gewesen, der früheste Versuch dessen, der zum ersten Male im Kreise seiner Genossen das Bild des Gottes das aller Phantasie erfüllte in Formen faßte. Schon der nächste Nachfolger hat, sobald er das vorhandene Bild gesehen, nicht mehr die nämliche Freiheit. Seine eigene wie seiner Volksgenossen Phantasie ist an das einmal Gegebene gebunden; wie Phidias und Polyklet an das Gegebene, bewußt und unbewußt, gebunden waren. Der erstarkende, sich reinigende Schönheitssinn wie, damit zusammenfallend, der Fortschritt der religiösen Vorstellungen selbst heischt neue Formen; aber das, was den Gott kenntlich macht, was das Wesentlichste, Charakteristischste, vor

allem das mythologisch Bedeutsame des früheren Bildes ist, muß bewahrt bleiben; es kann umgebildet und verändert werden, aber es kann nicht wegfallen. Die Individualität eines griechischen Götterideals hat ihre Wurzel in der unvollkommenen Naturnachahmung der frühesten Versuche und ihrer allmählichen und langsamen Umformung. Diese unvollkommene Naturnachahmung ist verschieden nicht nur nach den Zeiten, sondern auch nach den Orten, an denen sie stattfindet. Es ergibt sich daraus, daß die Geschichte eines Götterideals abhängig ist von der Epoche und von der in dieser Epoche herrschenden künstlerischen Gewohnheit oder dem Schultypus des Ortes oder der Schule, in welcher dieses Ideal zum ersten Male in anerkannter und maßgebender Weise seine Form gefunden hat; und es ist natürlich, daß diese Anerkennung landschaftlich begrenzt bleiben konnte. Auch läßt sich öfter beobachten, wie ein landschaftlich anerkannter Typus einem anderen zuerst ebenfalls nur landschaftlich anerkannten in der allgemeinen Geltung weichen muß. Die Mitgift des landschaftlichen Individualismus bleibt den Götteridealen in ihrer allgemein griechischen Geltung und Umformung erhalten."

An der Organisation der wissenschaftlichen Arbeit, die das vom Reiche übernommene und mit vermehrten Mitteln ausgestattete archäologische Institut zu leisten hatte, hat Kekule, seit 1874 auswärtiges Mitglied der Zentraldirektion, den tätigsten Anteil genommen, namentlich als Anreger und Leiter einer der großen Serienpublikationen, der der antiken Terrakotten. Sehr bezeichnend für Kekules Gabe, sich vom Schematisieren freizuhalten und wechselnden Bedürfnissen anzupassen, ist die wechselnde innere und äußere Gestalt der verschiedenen Teile des Unternehmens. Gleichsam als Präludium, bestimmt, auch einem weiteren Kreise von Kunstfreunden die durch die tanagräischen Funde plötzlich beliebt gewordene Gattung nahezubringen, erschienen in vornehmer Ausstattung und großem Format farbige Reproduktionen nach ausgewählten tanagräischen Stücken, mit einer das Tatsächliche kurz und klar darlegenden, die kunstgeschichtliche Bedeutung der Gattung geschmackvoll erläuternden Einleitung (Griechische Tonfiguren aus Tanagra, im Auftrage des Kaiserl. Deutschen archäologischen Instituts zu Berlin, Rom und Athen nach Aufnahmen von L. Otto, herausgegeben von R. K. 1878). Im Jahre 1880 folgten in kleinerem Format und in schlichterer Ausstattung die ersten Bände der Serie, von Kekule selbst bearbeitet die Terrakotten von Sizilien, von v. Rohden bearbeitet die Terrakotten von Pompeji. Allen drei Publikationen lagen Zeichnungen oder Aquarelle des Malers Ludwig Otto zugrunde, der teilweise in Begleitung Kekules, teilweise allein die Bestände der Museen auf

langen Reisen aufnahm. Im Laufe der Arbeit aber schwoll die Masse des Stoffes dermaßen an, daß es Kekule notwendig erschien, zunächst einmal die ausführliche Publikation der örtlichen Gruppen zurückzustellen und eine allgemeine Übersicht über die Typen zu gewinnen. Es war Fr. Winter, dem die gewaltige zeichnerische und wissenschaftliche Aufgabe zufiel, die in den zwei stattlichen Bänden des „Typenkatalogs" gelöst vorliegt. Die Photographie hatte in allen diesen Bänden nur eine bescheidene Nebenrolle gespielt, da sie Kekule wegen der häßlichen Übertreibung, mit der sie Zufälligkeiten der Erhaltung und Färbung hervortreten ließ, für wenig geeignet hielt, den Charakter und eigenen Reiz dieser kleinen Kunstwerke wiederzugeben. Das hat ihn nicht gehindert, später als Direktor des Berliner Antiquariums eine Auswahl der schönsten nichttanagräischen Terrakotten in Lichtdrucken durch E. Pernice herausgeben zu lassen, nachdem er sich überzeugt hatte, daß das inzwischen verbesserte photographische Verfahren bei sorgfältiger Überwachung der Aufnahmen mit jenen Mängeln kaum noch behaftet sei. So ist weitaus die schönste und stilgetreueste der bisher vorhandenen Terrakottenpublikationen entstanden.

Das Terrakottenwerk hat Kekule wiederholt für längere Zeit auf Reisen geführt. Er war in Unteritalien, namentlich in Ruvo, und in Sizilien im Winter und Frühling 1874/75, auf dem Rückwege in Rom, in Athen im Herbst 1875, in London im Herbst 1881, nochmals in Sizilien im Herbst 1882.

Neben diesem weitausschauenden, mit zeitraubenden Geschäften und Korrespondenzen verbundenen Unternehmen, neben der gewissenhaftesten Lehrtätigkeit und unermüdlicher wissenschaftlicher Produktion fand Kekule noch die Muße und Vertiefung für ein Werk der Pietät — sein Leben Welckers. Es war keine kleine Aufgabe, sich durch die gewaltige Masse gedruckten und handschriftlichen Materials, die Tagebücher und Briefe langer Jahrzehnte hindurchzuarbeiten. Aber aus dieser treuen und liebevollen Versenkung ist Kekule, der zu allen Zeiten die Tradition auf jedem Gebiet hochgehalten, seine Arbeit mit Vorliebe an die der großen Vorgänger angeknüpft hat, ein Verständnis des „großartigen, viel umfassenden, feinsinnigen und schöpferischen Forschers" aufgegangen, das in sich selbst köstlichen Lohn trug. Und gewiß hat Benndorf recht behalten mit der Versicherung, die er in seinem Dankbrief an Kekule ausspricht — daß durch die wohlberechnete Auswahl aus Welckers Briefen und die schlichte und überzeugende Würdigung seines Wesens das Bild des großen Gelehrten der Mitwelt erst recht verständlich und wirksam geworden sei. Benndorf selbst

hat damals in heller Begeisterung das Buch bis tief in die Nacht hinein einem Kreise ihm näher stehender Schüler vorgelesen.

„Das Leben Friedrich Gottlieb Welckers nach seinen eigenen Aufzeichnungen und Briefen“ erschien 1880. Dies Jahr bezeichnet, wie mir scheint, die fruchtbarste Epoche in Kekules Leben — seine ἀκμή im Sinne der Alten. Er veröffentlichte gleichzeitig außer einigen Aufsätzen und Besprechungen seine Terrakotten von Sizilien und die neue völlig umgestaltete Bearbeitung der Nikebalustrade, welche mit Hilfe Ottoscher Zeichnungen einen ausgeführten Rekonstruktionsversuch bietet, im folgenden Jahre die wichtige Schrift über den Kopf des praxitelischen Hermes. Eine merkwürdige Fügung hat gewollt, daß er im gleichen Jahr im Sommersemester in dem Prinzen Wilhelm von Preußen einen empfänglichen und dankbaren Schüler fand. Den tiefen Grund dieser hoch gesteigerten Tätigkeit werden wir in dem häuslichen Glück suchen, das dem lange einsam Gebliebenen die junge Gattin gebracht hatte. Am 8. August 1877 war Anna Helmentag seine Frau geworden. Das freundliche Haus der Schwiegermutter in der Koblenzer Straße, in dem das Paar sich niederließ, wurde der Schauplatz eines durch die Anmut und Heiterkeit der jungen Frau verschönten, geselligfrohen, tätigen Lebens, an dem die Schwiegermutter, von Kekule geliebt und verehrt, jungen Herzens teilnahm, das bald drei Kinder, die „kleinen Tanagräer“, wie sie Benndorf nannte, bereicherten. Kekule hat das tiefe Glück dieser Ehe, das über die zweite Hälfte seines Lebens in guten wie in bösen Tagen gleichmäßig warmen Sonnenschein verbreitete, mit inniger Dankbarkeit empfunden. Ein Abglanz dieses Glückes fiel auch, wohl empfunden von den Empfänglichen unter den jungen Leuten, auf Kekules Lehrtätigkeit, wie es nicht anders sein konnte, da sie ihm durchaus Bedürfnis und Herzenssache, nicht bloß äußerlicher Beruf war.

Kekule hat den Vorzug genossen und immer dankbar anerkannt, in Bonn neben zwei Männern zu lehren, die, jeder in seiner Weise groß geartet, das Studium der Altertumswissenschaft auf eine freie Höhe gehoben haben. „An der Seite von Hermann Usener und Franz Bücheler und im vertrautesten Zusammenarbeiten mit ihnen“ — so drückt sich H. Winnefeld aus — „ließ sich ein archäologischer Unterricht gestalten, der Kekules hochgespannten Anforderungen entsprach. Die Archäologie wurde ganz in den Rahmen der Altertumswissenschaft gestellt, die allein zum vollen geschichtlichen Verständnis der alten Kunst führen kann, und doch blieb genügend Raum auch zur gründlichen Ausbildung innerhalb des engeren Faches. Es ist für die Art, wie Kekule seine Wissenschaft und seine Lehraufgabe auffaßte, für

seinen stets auf das große Ganze gerichteten Sinn bezeichnend, daß er wohl viele begeisterte Schüler hatte, darunter nicht wenige, die auf seinem eigenen Gebiete weiterarbeiteten (ein Drittel derer, die heute die archäologischen Lehrstühle an den deutschen Universitäten innehaben, sind seine Schüler aus der Bonner Zeit), daß es aber damals keine einzige archäologische Dissertation in Bonn gab, sondern daß alle in strenger philologischer Arbeit sich ihre Sporen verdienen mußten. Es war immer nur ein engerer Kreis, eine Auslese aus der Menge der Philologiebeflissenen, die Kekule an sich heranzog, und die er mit schlichten Worten unmerklich zur Höhe seiner Auffassung vom Wesen der Kunst und ihrer geschichtlichen Entwicklung emporführte."

Das Geheimnis dieser Einwirkung, auch das Besondere in Kekules wissenschaftlicher Leistung wird nur verständlich aus seiner geistigen Eigenart, aus seinem Charakter. Ihm eignete im höchsten Maße die Fähigkeit, mit instinktivem, ahnendem Verständnis in Dinge und Menschen, auch die von ihm verschiedensten, sich einzufühlen. Er besaß die Besonderheit der geistigen Organisation, für die wir im Deutschen kein deckendes Wort besitzen, die die Franzosen als esprit de finesse bezeichnen. Daraus ergab sich eine unbeirrbare Einsicht in die Wirklichkeit der Dinge, daraus auch das Fehlen einer jeden Spur von Pathos. Es ist ergreifend, in dem Briefwechsel zwischen Kekule und Benndorf die Gegensätzlichkeit der innersten Natur der beiden treuen Freunde, ich möchte sagen in jedem Worte, zu spüren. Benndorf, der geborene Organisator, ist ganz und gar getragen von dem Pathos des treibenden, Widerstand von vornherein ausschließenden oder niederwerfenden Willens. Kekule eignet das zähe, geduldige, den Dingen in gewissem Maße sich anschmiegende, nie sich selbst aufgebende Ausharren. So war Kekule geneigt und befähigt, die Motive der anderen als gegebene Größen in Rechnung zu setzen; für Benndorf verschiebt sich gar oft der Maßstab für die Umwelt in der Leidenschaft des Wollens und Strebens. Höchst bezeichnend, wie die beiden sich in schweren Zeiten brieflich äußern: Benndorf erscheint alles Ungemach, Leid und Widerspruch in einer, ich möchte sagen heroischen Vergrößerung, Kekule begnügt sich mit dem schlichtesten Wort. Nie vergißt er, wenn er brieflich seinen Stimmungen nachgegeben, sich bei dem Freunde zu entschuldigen. Die tiefe und warme Freude an der Natur, an der Schönheit eines recht gediehenen Menschenkindes, an echter Kunst wirkt auf ihn wie ein köstlicher Wein, die Lebensfreude beschwingend, alle geistige Produktion lebhaft anregend, niemals pathetisch steigernd. Es ist klar, wie diese natürliche Anlage ihm das Verständnis der Kunst in ihren historischen Abwandlungen erleichtern mußte — so wenig

sie natürlich bestimmte Neigungen und Abneigungen ausschloß. Seine Empfänglichkeit war wie ein feingestimmtes Instrument, das jeden echten und reinen Ton wohlklingend wiedergab.

III.

Berlin. 1889—1911.

Am 1. April 1889, fünfzigjährig, übernahm Kekule auf besonderen Wunsch des Kaisers und Königs die Nachfolge A. Conzes als Direktor der Sammlung antiker Skulpturen und Gipsabgüsse bei den Berliner königlichen Museen. Gleichzeitig wurde er zum Honorarprofessor ernannt und im Herbst 1890, nach C. Roberts Übersiedlung nach Halle, zum Ordinarius. Er hat bis zu seinem Tode Museums- und Lehramt nebeneinander fortgeführt. Aber es war natürlich, daß die Museumsgeschäfte, zumal nach der Übernahme der Leitung auch des Antiquariums, nach Curtius' Tode, seine Kräfte in viel höherem Maße in Anspruch nahmen, als es in Bonn der Fall gewesen war, wo überdies die Arbeit in der Universitätssammlung dem Lehrbetriebe viel unmittelbarer zugute kommen mußte, als es in Berlin geschehen konnte. So stelle ich eine Würdigung der Museumstätigkeit Kekules voran — ich kann sie nicht besser geben als mit den Worten seines Schülers und langjährigen Arbeitsgenossen am Museum H. Winnefeld (Nachruf für Kekule im Jahrb. der kgl. preuß. Kunstsammlungen XXXII 1911, S. 4—8).

„Als Kekule in die Museumsverwaltung eintrat, war die Sammlung antiker Bildwerke durch Conzes zehnjährige Tätigkeit auf eine neue Grundlage gestellt, auch die Vereinigung der Leitung des Antiquariums mit der der Skulpturensammlung eine beschlossene Sache, wenn sie auch erst sieben Jahre später zur Ausführung kam. Durch den Ankauf der Sammlung Saburoff war der bis dahin wesentlich aus römischen Kopistenarbeiten bestehenden Sammlung eine ansehnliche Zahl griechischer Originalwerke aus verschiedenen Epochen zugeführt; die Ausbeute der pergamenischen Grabungen war in den Museumsräumen geborgen, die Arbeit ihrer Ordnung und Zusammenfügung im wesentlichen erledigt. Damit war der Weg vorgezeichnet, auf dem die weitere Entwicklung gesucht werden mußte, und er entsprach besonders der Eigenart des neuen Direktors: einerseits starke Betonung originaler Künstlerarbeit gegenüber den frostigen Erzeugnissen äußerlicher Kopistentätigkeit, anderseits möglichste Unabhängigkeit von den Zufälligkeiten und den nicht immer ganz einwandfreien Praktiken des Kunstmarktes."

„Indem das Museum selbst da grub, wo man sich lohnende Ausbeute für die Sammlungen versprechen konnte, steigerte man durch die

mit der Entdeckung verbundene Beobachtung den wissenschaftlichen Wert der Funde weit über den hinaus, den die Gegenstände des Kunsthandels mit ihrer meist dunkeln Herkunft haben können. Die Grabungen der Antikenabteilung wurden immer mehr zu selbständigen wissenschaftlichen Taten, bei denen der reiche Gewinn für die Sammlungen nicht der einzige leitende Gesichtspunkt blieb. So war es schon in Pergamon gewesen, sobald sich der große Zusammenhang zu erkennen gab, in den die zu Anfang gesuchten und gefundenen Altarskulpturen gehörten; so war es in noch steigendem Maße bei den nun unter Kekules Leitung folgenden Untersuchungen, zunächst in Magnesia am Mäander, von wo dem Museum neben einer Reihe wichtiger Inschriften und charakteristischer Skulpturen architekturgeschichtlich hochbedeutsame Proben vom Bau des Hermogenes und den damit zusammenhängenden Anlagen in reicher Fülle zufielen. In Priene wurde das Gesamtbild einer hellenistischen Mittelstadt in einer Vollständigkeit wiedergewonnen, die nur von dem übertroffen wird, was in Pompeji zutage gebracht ist; neben Architekturproben vom Tempel des Pythios aus der Zeit Alexanders des Großen und von anderen Bauten, neben einer Menge historisch wichtiger Inschriften waren es hier besonders Kleinfunde aus den Privathäusern, die eine köstliche Bereicherung des inzwischen auch unter Kekules Verwaltung gestellten Antiquariums bildeten. Dann folgte das kühne Unternehmen der Untersuchung einer so gewaltigen Handelsstadt wie Milet und des zu ihr gehörigen Riesentempels von Didyma, und ihr schloß sich zuletzt noch, in Erfüllung eines lange gehegten Wunsches, der Beginn der vielversprechenden Ausgrabung des Heraion von Samos an."

„Die örtliche Leitung der Grabungen in Magnesia konnte noch Humann besorgen; mit ihm in naher Arbeitsgemeinschaft verbunden zu sein, war für Kekule eine ganz besondere Freude. Auch die Einleitung der Arbeit in Priene hat noch in seinen Händen geruht; aber für die Weiterführung mußte eine jüngere Kraft gesucht werden. Es ist ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst Kekules, daß er mit sicherem Griff den richtigen Mann in Theodor Wiegand fand und die Dienste des damals noch fast unbekannten Anfängers dauernd den Museen sicherte. Die Ausdehnung der Unternehmungen bewirkte, daß es immer schwerer wurde, sie von Berlin aus und auch mit gelegentlichen Reisen nach den Ausgrabungsstätten zu übersehen und zu leiten, und daß ihre Verbindung mit der Abteilung sich allmählich lockerte. Kekule hat das zuweilen schmerzlich empfunden; aber er hat immer seine ganze Kraft darangesetzt, ihren Fortgang zu ermöglichen und zu fördern."

„Ähnlich planmäßig wie bei den Ausgrabungen ging Kekule auch

beim Ankauf von Kunstwerken vor. Da Griechenland für ordnungsmäßige Erwerbungen verschlossen war, wandte er sein Augenmerk auf Venedig, wohin zur Zeit, da die Republik das östliche Mittelmeer beherrschte, eine Menge griechischer Kunstwerke übergeführt worden war. Aus Privatsammlungen und Villen des venezianischen Gebietes ist ihm eine ganze Reihe glänzender Erwerbungen gelungen; neben bisher Unbekanntem, wie der Göttin aus der Werkstatt der Parthenongiebel, ist auch lange Verschollenes von da ins Museum gelangt, so die herrliche Grabstele eines Mädchens aus der früheren Sammlung Giustiniani. Das planmäßige Suchen schloß aber die Ausnutzung gelegentlich sich bietender Möglichkeiten nicht aus. Mit besonderer Vorliebe sammelte er griechische Reliefs und brachte es dahin, daß das Berliner Museum alle anderen Sammlungen außerhalb Griechenlands durch einen reichen und ausgezeichneten Bestand an griechischen Grabreliefs des 5. und 4. Jahrhunderts überflügelte. Er erwarb aber auch den altertümlichen bunt bemalten Sarkophag aus Cività Castellana und den vorzüglichen römischen Sarkophag mit Darstellungen aus der Medeasage; neben dem archaischen Jüngling aus Naxos die späte römische Frauenstatue, deren Vorbild einst den sogenannten Aspasiakopf der Sammlung getragen hatte; neben den Bildnissen des Anakreon und Perikles das prächtige Kinderköpfchen des sogenannten Marcellus, den Negerkopf aus der Zeit des Caracalla und den merkwürdigen Barbarenkopf des Maximin."

„In gleichem Maße ließ er sich die Vermehrung des Antiquariums angelegen sein, seit dieses nach Ernst Curtius' Tod ihm unterstellt war. Vor allem die Silbersammlung lag ihm am Herzen, zu der im Hildesheimer Fund ein so wundervoller Grundstock vorhanden war: mehrere hellenistische und römische Silberfunde aus Ägypten, die herrlichen Schalenbilder aus Miletopolis hat er der Sammlung zugefügt; auf dem letzten Krankenlager beschäftigte ihn die Erwerbung eines Silberfundes von Himera aus dem vierten vorchristlichen Jahrhundert, deren glücklicher Abschluß ihm noch kurz vor seinem Tode gemeldet werden konnte. Ebenso pflegte er die in ihrer Bedeutung viel zu wenig gewürdigte Sammlung der figürlichen Bronzen; sie erfuhr abgesehen von zahlreichen Einzelerwerbungen ersten Ranges eine unvergleichliche Bereicherung durch den Ankauf einer Anzahl prachtvoller Stücke aus Dodona. Aber auch die figürlichen Terrakotten und die bemalten Vasen wurden durch auserlesene Neuerwerbungen vermehrt, und in den letzten Jahren war Kekule im weitherzigsten Sinne bestrebt, den Umstand, daß er zu seinen Assistenten einen vorzüglichen Kenner hellenistischer Keramik zählen durfte, zur Anlage einer hervorragenden Spezialsammlung auf diesem ihm persönlich ferner liegenden Gebiete auszunutzen. Er war der Über-

zeugung, daß die gedeihliche und im letzten Grund auch die vielseitige Ausbildung einer Sammlung dann am besten gefördert werde, wenn ihre Vermehrung den besonderen Neigungen und Befähigungen der zu ihrer Verwaltung Berufenen angepaßt werde. Darin sah er die Gewähr, daß auf den naturgemäß mit den Personen wechselnden Teilgebieten jeweils das zur Zeit Bestmögliche erreicht würde."

„Das Schmerzenskind blieb die Gipssammlung. Ihr hatte er sich, getreu der Bonner Gewohnheit, von Anfang an mit besonderem Eifer zugewandt und eine durchgreifende Neuordnung unter Nutzbarmachung der bei der Neueinrichtung in Bonn gemachten Erfahrungen war eine der ersten Aufgaben, die er sich stellte, und deren Lösung einen vollen Erfolg bedeutete. Aber der Raumnot war auch damit nur für ganz kurze Zeit abgeholfen, und die Unmöglichkeit, neue Räume zu gewinnen, setzte bald jeder weiteren Entwicklung der Abteilung unübersteigbare Schranken. Nur ganz vereinzelt und aus besonderen Anlässen konnten noch Anschaffungen erfolgen. Die Pläne für eine Neugestaltung in günstigeren und größeren Räumen, wiederholt von ihm ausgearbeitet, hat er nie aus dem Auge verloren; wesentlich war ihm dabei neben der freien Entwicklungsfähigkeit das Festhalten an der engsten organisatorischen und räumlichen Verbindung mit der Sammlung der Originalskulpturen."

„Auch für diese und das Antiquarium ergab sich, als die Räume des Alten Museums durch die Einrichtung des Pergamonmuseums und des Kaiser-Friedrich-Museums frei wurden, die Notwendigkeit einer völligen Neuaufstellung, bei der mit Ausnahme der im Pergamonmuseum untergebrachten Funde aus eigenen Ausgrabungen der gesamte Antikenbesitz im alten Schinkelschen Bau vereinigt werden konnte. Bei dieser Gelegenheit ließ Kekule die nachträglich vorgenommenen Um- und Einbauten entfernen, die vermauerten Fenster wieder öffnen, die alte Wandgliederung der Rotunde wiederherstellen und verhalf so dem Meisterwerke Schinkels wieder zu seinem Rechte. Der Erfolg war glänzend, nicht nur für das Gebäude sondern auch für die Aufstellung: in den herrlichen Räumen konnten die Sammlungen zweckmäßig gegliedert, die Hauptstücke innerhalb ihres natürlichen Zusammenhanges herausgehoben werden, und in der Harmonie mit dem Bau kam der Inhalt zur vorteilhaftesten Geltung."

„Dieselbe Harmonie erstrebte Kekule auf dem umgekehrten Wege beim Neubau des Pergamonmuseums, der endlich dem kostbarsten Teil der Sammlung eine schlichte, aber würdige Unterkunft schaffen sollte. Hier wurde der Bau ganz nach den Bedürfnissen des kolossalen Monumentalwerkes eingerichtet, das den Kern des Inhalts bildete: im richtigen

Verhältnis, mit einer dem zerstreuten Freilicht möglichst entsprechenden Beleuchtung, sollte der große Fries des Altars zur Anschauung gebracht werden. Diese Forderung lag dem Bauprogramm zugrunde; von dem, was sich in Verbindung mit ihrer Erfüllung als Nebenfrucht ergab, freute Kekule besonders der Lichthof für die Architektursammlung, die in ihrer Art ebensosehr etwas Neues war wie die Aufstellung des großen Frieses in seinem Zusammenhang. Den Gedanken, den Altarbau als Ganzes wiederherzustellen, wie verschiedentlich vorgeschlagen wurde, lehnte Kekule ab, wie er überhaupt ein Gegner von Rekonstruktionen der Architekturwerke war: durch Vermischung von Originalen und Nachgeahmtem verletzten sie sein feines Empfinden, und er glaubte, in der fremden Museumsumgebung würden sie als bloße Dekorationsstücke statt als zweckerfüllte Kunstwerke erscheinen. Daß der erste Versuch, neue Bahnen zu betreten, wie er mit dem Pergamonmuseum gemacht wurde, nicht ohne Mängel sein konnte, hat auch er nicht verkannt; aber er sah die wesentlichen Bedürfnisse durch das Haus befriedigt, in dem die Kunstwerke so ganz für sich wirkten und die Hülle keinen Augenblick die Aufmerksamkeit ablenkte."

„Wenn Kekule trotzdem später seine Zustimmung gab zur Niederlegung des Baues, der nur als ein Provisorium bewilligt worden war, und zu einer auf ganz anderer Grundlage beruhenden Aufstellung des Gigantomachiefrieses in einem zukünftigen Prachtbau, so geschah das zunächst im Hinblick auf die Interessen des Ganzen, denen er die seiner Abteilung stets untergeordnet hat und die für die endgültige Ausnützung des auf der Museumsinsel noch verfügbaren Raumes eine andere Anordnung geboten. Der Entschluß wurde ihm erleichtert durch die Bewunderung für den Plan Messels und durch das Vertrauen zur Genialität dieses Künstlers, der tiefes Verständnis an den Tag legte für die unantastbare Größe und die überragende Bedeutung gerade der antiken Kunstschätze, denen er ein neues Heim schaffen sollte."

„Als Glied eines Ganzen und im Hinblick auf das Ganze zu wirken, war für Kekule ein Bedürfnis, und nichts konnte ihn mehr empören, als wenn er bei anderen Mangel an Gemeinsinn wahrzunehmen glaubte. Die Verfassung der Museumsverwaltung, bei der mit der rasch fortschreitenden Ausdehnung und Spezialisierung der kollegiale Zusammenhang immer lockerer wurde, gab, zumal in späterer Zeit, selten Gelegenheit, diese Gesinnung im offiziellem Zusammenwirken zu betätigen; um so mehr kam sie in privater freundschaftlicher Beratung zur Geltung: in der Förderung der Kollegen sah er die Förderung des Ganzen und damit die Stärkung des Bodens, auf den seine eigene Tätigkeit gegründet war . . ."

„Dieselbe im besten Sinne konservative Auffassung [wie in der wissenschaftlichen Arbeit] hatte er auch für die Museumsaufgaben. Das Museum soll der fortschreitenden Wissenschaft nicht nur folgen, sondern sie auch führen, indem es ihr neues Material zubringt und zusammenstellt: an der Gleichberechtigung der Aufgaben hier und dort hat Kekule stets festgehalten; aber er wollte nicht eine Sammlung von interessanten Studienobjekten, deren Zweck erfüllt ist, wenn sie der Klärung einer gerade auf der Tagesordnung stehenden Frage gedient, als statistisches Material die Feststellung einer Tatsache ermöglicht haben. Nur was bleibenden Wert in sich selbst trägt, eine wirkliche künstlerische Leistung darstellt, war in seinen Augen der Aufnahme in ein Museum würdig; das aber konnte in gleichem Maße bei einem bescheidenen Erzeugnis der Kleinkunst wie bei einem monumentalen Skulpturwerk zutreffen."

Neben dieser umfangreichen Museumsarbeit hat Kekule sein Lehramt mit großer Gewissenhaftigkeit, gewiß auch mit Freudigkeit versehen, aber er hat nicht ohne Bitterkeit die Erfahrung gemacht, daß Berlin trotz der immer steigenden Bedeutung der Antikensammlungen — weitaus der wertvollsten und umfangreichsten auf deutschem Boden — kein günstiges Feld für den archäologischen Unterricht ist, den er sich fruchtbringend nur im engsten Zusammenhange mit der Pflege der gesamten Altertumswissenschaft denken konnte. In seiner Ansprache zum Gedächtnis E. Gerhards, der letzten Äußerung, die gedruckt von ihm vorliegt, bemerkt er, daß Gerhard bei seinen Zuhörern viel Dank und Anerkennung gefunden, aber eine weitergreifende Wirkung auf die philologischen Studenten nicht ausgeübt habe. „Denn schon damals" — so fährt er fort — „lagen die Verhältnisse in Berlin, die sich seitdem nicht wesentlich geändert haben, dafür nicht günstig. Die Vielheit ausgezeichneter Dozenten der Philologie und alten Geschichte, der Umfang der von ihnen gestellten Anforderungen läßt die große Masse der Studierenden der Philologie an ernsthaft eindringenden archäologischen Studien, die durch die staatliche Prüfungsordnung nicht gefordert werden, vorübergehen — zum Schaden ihrer eigenen Ausbildung, der nachträglich nicht wieder gutgemacht werden kann, und zum Schaden des wissenschaftlichen Betriebes selbst." Da auf dem archäologischen Gebiete neben Kekule mehrere andere Dozenten tätig waren, war es natürlich, daß er das Stoffgebiet seiner Vorlesungen einschränkte. Er pflegte einer Einleitung in die Archäologie ein auf mehrere Semester verteiltes Kolleg über die Geschichte der Skulptur folgen zu lassen, das er, wie seine Übungen, in der Skulpturensammlung oder in der Sammlung der Abgüsse abhielt. In einem zumeist sehr zahlreich von Studenten aller

Fakultäten besuchten Publikum liebte er hervorragende Werke der antiken Bildhauerkunst vor den Abgüssen zu erläutern.

War so der Übergang aus den kleinen Bonner Verhältnissen in die komplizierten der Großstadt für Kekule der Anlaß einer Einschränkung des Studienkreises, so mußte ihm auf der anderen Seite der Eintritt in die große Organisation der Berliner Museen, die in ihren verschiedenen Abteilungen unter der Oberleitung seines Freundes R. Schöne sich kräftig entwickelten, reiche Anregungen auf dem ganzen Gebiete der Kunst bieten. Welchen Wert er selbst diesen Anregungen beimaß zeigt eine Bemerkung seiner Rede beim Eintritt in die Akademie der Wissenschaften (30. Juni 1898). Er spricht dort von den großen Stoffsammlungen, welche nach dem Vorbilde der Inschriftensammlungen ins Werk gesetzt wurden, deren Gelingen vielfach von äußeren Bedingungen abhängig sei. „Aber schon bei der ersten Aufnahme des Materials kommen dazu innere Schwierigkeiten, die sich in dem Maße steigern, als von der Sammlung zur Sichtung und Verwertung, und endlich zu dem unvermeidlichen Versuch fortgeschritten wird, eine Einsicht in die höchsten Leistungen ganzer Epochen und der einzelnen Künstler zu gewinnen. Es macht sich dabei das Element des persönlichen Empfindens geltend, das der Reiz und die Gefahr aller wissenschaftlichen Verfolgung großer künstlerischer Leistungen ist — eine Gefahr, die niemals ganz überwunden und nur durch unablässige bescheidene Arbeit an der Ausbildung des eigenen künstlerischen Empfindens und Verstehens vermindert werden kann. Und diese Ausbildung ist schwerlich zu erreichen ohne ein liebevolles Eingehen in die Schöpfungen späterer gleichwertiger Blütezeiten und ohne freudige Teilnahme an der lebendigen Kunst.“ So ist es gewiß kein Zufall, wenn, zumal in den ersten Berliner Jahren, Kekules wissenschaftliche Arbeiten ganz unmittelbar durch Ausblicke auf verwandte Erscheinungen neuerer Kunst befruchtet worden sind. Dahin gehört der Aufsatz über die Darstellung der Erschaffung der Eva, der die Frage, wie in der verlorenen Mitte des Parthenon-Ostgiebels das Wunder der Geburt Athenens aus dem Haupte des Zeus dargestellt sein mochte, durch vergleichendes Studium der Typik jenes biblischen Vorwurfs Licht zu verbreiten sucht (Archäol. Jahrb. 1890 S. 186 ff.), während ein Nebenergebnis dieser Untersuchung, der Aufsatz über einige Holzschnittzeichnungen Holbeins (Jahrb. der kgl. preuß. Kunstsammlungen 1892 S. 1—11), „an einem eng begrenzten Beispiel“ das Problem klarmacht, „das so vielfach unlösbar alle Kunstgeschichte beherrscht, das Verhältnis des persönlichen künstlerischen Schaffens zu den überkommenen Formen“. Eine Durchsicht der Sammlungen des Museums für Völkerkunde hat Kekules Bemerkungen

über Form nnd Ornament der griechischen und vorgriechischen Vasen veranlaßt (Archäol. Jahrb. 1890, Anz. S. 106). Die aus Flechtwerk hergestellten Gefäße sogenannter Naturvölker führten ihn auf den Gedanken, daß die Formen und die vielfach textilen Ornamentmotive mancher der ältesten auf dem klassischen Boden gefundenen Gefäßgattungen auf eine der Keramik vorausliegende Gefäßbildnerei aus Flechtwerk zurückweise, eine Anregung, welche, lange unbeachtet, jüngst von C. Schuchhardt weiter verfolgt worden ist. Mit Bedacht hat Kekule die ausgezeichneten kleinen Aufsätze, die er für Spemanns „Museum" beisteuerte, dazu benutzt, um einem weiteren Kreise die Antike durch Vergleichung neuerer Kunstwerke näherzubringen, den etwas frostigen Eindruck der Gleichförmigkeit, wie ihn der Laie aus den italienischen Antikensammlungen mit ihren massenhaften Kopien mitbringt, zu ersetzen durch eine Einsicht in den Reichtum der inneren Entwicklung, die sich vielfach in den gleichen Bahnen bewegt, wie die Kunst uns näher liegender Epochen.

„Die freudige Teilnahme an lebendiger Kunst", von der Kekule in jener akademischen Rede spricht, ist ihm in Berlin in ganz anderem Maße möglich geworden, als in den Bonner Jahren, in denen ihn nur gelegentliche Ausstellungsbesuche mit den gleichzeitigen Kunstbestrebungen in Berührung brachten, ihn z. B. die von der Antike scheinbar weit sich entfernenden Bildhauer Barye, Frémiet, Rodin — am meisten wohl den erstgenannten — bewundern lehrten, während ihn der die „große Linie" suchende Meunier kühl ließ. In Berlin bildeten Atelierbesuche die liebste Erholung seiner Sonntage. Hier konnte er aus nächster Nähe die glückliche Entwicklung seines Neffen — bald seines Schwiegersohns — L. von Hofmann verfolgen. Der Maler der Halligen, Jacob Alberts, gab ihm Anlaß zu eingehender Würdigung einiger seiner Gemälde (Die graphischen Künste 1894). Und die geliebte, im Hause eifrig gepflegte Musik, die immer bereite Trösterin und Helferin in dem gehetzten, Körper und Geist anspannenden Berliner Leben, gab mächtige Anregungen, tiefe Freuden durch den Verkehr mit dem Wagnerschen Hause, durch regelmäßige Besuche der Bayreuther Festspiele.

Kekule hat in der Berliner Zeit eine literarische Produktion entfaltet, deren Umfang Bewunderung erregt, wenn man die Lasten des Doppelamtes berücksichtigt, welche durch die Teilnahme an den Geschäften der Zentraldirektion des archäologischen Instituts, durch sein Dekanat (1897) und sein Rektorat (1901/2) noch vermehrt wurden. Ich zähle aus diesen 22 Jahren über fünfzig Nummern. Die meisten geben sich in der Form von Veröffentlichungen neuer Erwerbungen der Antikensammlungen; die Winckelmanns-Programme der Berliner Archäologischen

Gesellschaft, seit Kekules Aufnahme in die Kgl. Preußische Akademie der Wissenschaften (1898) auch deren Sitzungsberichte und Abhandlungen gaben dafür zumeist den äußeren Rahmen. Sie sind durchweg kurz gefaßt, alle belebt von einer unnachahmlichen Anmut der Darstellung, die aus natürlicher Leichtigkeit des Formfindens, aus untrüglich sicherem Geschmacke hervorfließt. Der tägliche vertraute Verkehr mit der schönen Sammlung, die frohe Erregung, die die Erwerbung so vieler erlesener Stücke brachte, die weite Überschau über alte und moderne Kunst gab allen, auch den anspruchslosesten unter diesen Arbeiten einen tiefen Gehalt, einen über den Tagesbetrieb der Wissenschaft weit hinausreichenden Wert.

Manche dieser Arbeiten schließen sich, nicht der Form, aber dem Inhalte nach, eng zusammen. Eine Gruppe unter ihnen behandelt die großen attischen Bildhauer des fünften Jahrhunderts. Die myronische Reihe, wie sie Brunn aufgestellt hatte, schon in der Studie über den Kopf des praxitelischen Hermes eindringend charakterisiert, wird vermehrt durch eine bei scheinbarer Ruhe doch reich bewegte Knabenfigur, ein griechisches Originalwerk — den sogenannten Idolino (49. Winckelmanns-Programm 1889). Die Veröffentlichung der aus Venedig erworbenen weiblichen Gewandfigur gab den Anlaß zu einer Erörterung über den Stil der Parthenongiebelfiguren, die, getragen von der hohen Freude über den glücklichen Erwerb dieses aus der Verborgenheit hervorgezogenen Schatzes, das Verständnis jener wunderbaren Kunst wesentlich vertieft hat (Über eine weibliche Gewandstatue aus der Werkstatt der Parthenongiebelfiguren 1894). Der im Vergleich mit der Kunstart dieser Figur noch altertümlich-herbe Charakter phidiasischer Göttergestalten wird erläutert an der vielleicht Demeter zu benennenden Gewandfigur der Berliner Sammlung (57. Winckelmanns-Programm 1897). Hier läßt sich anreihen der kleine Aufsatz über das Bruchstück einer Porträtstatuette Alexanders des Großen (Sitzungsberichte der Berliner Akademie d. Wiss. 1899). Das Stück war in der ersten, in Kekules Gegenwart begonnenen Ausgrabungskampagne in Priene gefunden worden; mit eigenen Händen hatte Kekule es von der anhaftenden Erde gesäubert und in den Zügen des Antlitzes, wie sie allmählich hervortraten, den Charakter der lysippischen Kunst erkannt, den er schon in der Schrift über die Gruppe des Künstlers Menelaos geschildert, seitdem mehrfach in der Kontroverse über die Bedeutung des bei Plinius überlieferten lysippischen Ausspruches formuliert hatte. Er konnte zehn Jahre später in der Publikation der Do onabronzen ein weiteres schönes Beispiel dieser Kunstart erläutern — die stattliche Bronzestatuette eines Poseidon.

Eine zweite Gruppe von Abhandlungen ist antiken, vornehmlich griechischen Porträts gewidmet. Es sind zu einem Teil Erläuterungen einzelner Stücke der Berliner Sammlung: des Anakreon (Arch. Jahrb. 1892), des Perikles (61. Winckelmanns-Programm 1901), des früher Marcellus genannten römischen Knabenkopfes (54. Winckelmanns-Programm 1894), zum anderen Teil zusammenfassende Behandlungen ganzer ikonographischer Reihen, der Bildnisse des Herodot (*Γενεθλιακόν* zum Buttmannstage 1899), der des Sokrates (Abh. d. Berl. Akademie d. Wiss. 1908), der attischen Strategenköpfe (ebenda 1910). In allen Fällen ist der ikonographische Teil der Untersuchung mit größter Sorgfalt und Gelehrsamkeit, mit einschneidender, gesunder Kritik durchgeführt, aber daneben die meist über Gebühr vernachlässigte kunstgeschichtliche Betrachtung kräftig, in vorbildlicher Weise hervorgehoben.

Durch viele Jahre gerungen hat Kekule mit der Aufgabe, ein Handbuch über die antike Skulptur zu schreiben, das sich der Reihe der vom Museum herausgegebenen Handbücher einzufügen hatte (1906). Die große Schwierigkeit lag in dem auf die einzelnen Epochen der antiken Kunstgeschichte sehr ungleichmäßig verteilten, vielfach zufälligen Bestande der Sammlung, an die sich doch die Erläuterung anschließen mußte. Er hat hinter dieser bescheidenen Aufgabe zeitweilig die größere zurücktreten lassen, die er sich selbst gesteckt hatte, eine ausführliche Geschichte der antiken Kunst, für die er Vorarbeiten, wie z. B. die Herstellung neuer Aufnahmen der wichtigsten athenischen Skulpturen, schon in den neunziger Jahren in Angriff genommen hatte. Wir dürfen diesen durch Kekules Tod besiegelten Verzicht schmerzlich bedauern. Aber köstlich ist auch das, was wir in dem Handbuch besitzen, bewundernswert die Kunst der Gliederung und Gestaltung des spröden, ungleichartigen Stoffes, die Darstellung bei aller gebotenen Kürze, bei aller vornehmen und abgeklärten Ruhe von anschaulichster Frische. Schilderungen wie etwa die der Kunst des Praxiteles und des Lysipp dürften in unserer kunstwissenschaftlichen Literatur wenig ihresgleichen haben. Kekule hat die Freude erlebt, sein mühevolles Werk auch von einem breiteren Publikum gewürdigt zu sehen: schon nach Jahresfrist wurde eine zweite Auflage nötig (1907).

Das Handbuch zeigt, auf das Ganze der antiken Skulptur angewendet, die Methode, die sich Kekule schon in den Bonner Jahren erarbeitet, die er in vielen Einzelschriften immer wieder zur Darstellung gebracht, in seiner Lehre unermüdlich eingeprägt hat. Er hat sie am bündigsten formuliert in der wuchtigen Rezension der Furtwänglerschen Meisterwerke: „Die unmittelbaren und reinen Quellen sind die Originalarbeiten, die abgeleiteten und getrübten die Kopistenarbeiten. Aus den

reinen und unmittelbaren Quellen muß das Bild einer jeden Epoche gewonnen werden. Von diesen Zeitbildern aus müssen wir unsere Vorstellungen von den einzelnen Künstlern zu gestalten suchen, soweit dies überhaupt noch möglich ist" (Göttingische Gelehrte Anzeigen 1895, S. 642).

Der zweite große Vorzug des Handbuches wie der ganzen wissenschaftlichen Produktion Kekules liegt in dem Verzicht auf abstrakte Formulierung der Eigenart bestimmter Kunstrichtungen oder Künstler. Hierin unterscheidet er sich wesentlich von H. Brunn, dessen Werk er fortgesetzt hat. Dieser, um 17 Jahre älter als Kekule, steht sichtlich unter der Macht der spekulativen Philosophie, die in seiner Jugend die Geister beherrschte. Kekule hat zur systematischen Philosophie kaum ein Verhältnis gehabt. Gewiß strebte sein reicher und feiner, in die Tiefe dringender Geist über die Einzelerscheinungen und geschichtlichen Reihen hinaus zu allgemeineren Erkenntnissen und Maximen, aber er hatte eine zu große Ehrfurcht vor der unendlichen Kompliziertheit alles geistigen Lebens, aller geschichtlichen Vorgänge, um nicht abstrakte Formeln, wie sie Brunn mit angestrengtem Nachdenken fand, für Netze zu halten, deren allzu weiten Maschen entgleitet, was sie fassen sollten. Auf der anderen Seite lag ihm die Äußerlichkeit geschichtlicher Betrachtung sehr fern, die genug getan zu haben glaubt, wenn sie die Entwicklung des Späteren aus dem Früheren festgestellt hat. Die Hauptsache war ihm immer, das Wesen künstlerischer Richtungen und Individualitäten ahnend, nachschaffend zu empfinden, den Funken des Göttlichen, der in aller echten Kunst lebt, aufzuspüren und anderen andeutend aufzuzeigen. Ausdeutend und andeutend das Nachdenken und die Phantasie seiner Hörer und Leser zu leiten, nicht durch feste Formeln zu binden und zu beschränken, war seine Art. Und mit feinem Takt ging er immer von dem Sichtbaren und Faßbaren aus und vermied auf das glücklichste wie die unklare Begeisterung so die schulmeisterliche Verstandesmäßigkeit, die sich in unserer modernen kunstwissenschaftlichen Literatur so unerfreulich breitmacht. Die Ausbildung des künstlerischen Empfindens und Verstehens durch unablässige, bescheidene Arbeit zu fördern — wie er selbst es ausgedrückt hat —, das können wir von Kekule lernen, und in dieser Lehre liegt, wenn ich recht urteile, der tiefste Segen seiner reichen Lebensarbeit.

Kekule hat das Glück gehabt, trotz mancher Krankheit, die seine letzten Lebensjahre trübte, aus vollem Schaffen abgerufen zu werden. Dem Kaiser konnte er zu seinem fünfzigsten Geburtstage (1909) die prächtige, im Verein mit H. Winnefeld verfaßte Publikation der Bronzen

aus Dodona widmen. Kurz darauf, am 6. März 1909, feierte er seinen siebzigsten Geburtstag und freute sich der vielen Zeichen treuer Dankbarkeit, die er von Schülern und Verehrern empfing. Im April des Jahres ehrte ihn sein kaiserlicher Herr durch eine Einladung nach Korfu und rührte den körperlich Angegriffenen durch zartsinnige Fürsorge. Im folgenden Jahre erschien die auf mühsamen Sammlungen beruhende Abhandlung über griechische Strategenköpfe; am 70. Winckelmannsfest der Archäologischen Gesellschaft am 9. Dezember 1910 hielt er, schon leidend, die schöne Ansprache zum Gedächtnis seines Lehrers E. Gerhard; — sie sollte mit ihrer Mahnung, „festzuhalten an Winckelmann, aber auch an Gerhards großen Gedanken", sein Vermächtnis werden. Einen Krankheitsanfall, der ihn nach Weihnachten aufs Lager warf, überwand er so weit, daß er daran denken konnte, seine Vorlesungen wieder aufzunehmen. Einem Rückfall ist er, bis zum letzten Tage voller Hoffnung auf Genesung, am 22. März 1911 erlegen. Er ruht in Bonn, wo ihm, wenn nicht die äußerlich erfolgreichsten, so doch die glücklichsten Jahre beschieden waren.

Die Wissenschaft hat in Kekule einen ihrer vornehmsten Vertreter verloren, den Mann, der, tief wurzelnd in der großen Zeit deutschen Geisteslebens, die Ergebnisse der modernen Ausgrabungstätigkeit, der er selbst große Aufgaben stellen durfte, unbefangenen Sinnes aufgenommen, mit ihrer Hilfe die Forschung auf neue aussichtsreiche Wege geleitet hat.

Übersicht über Kekules literarische Tätigkeit.

Nicht aufgenommen sind die von Kekule gezeichneten, vierteljährlichen kurzen Berichte über die Erwerbungen, Arbeiten usw. der Sammlung antiker Skulpturen und Gipsabgüsse im Jahrbuch der königlich preußischen Kunstsammlungen von Band X 1889 S. L bis Band XXVIII 1907 inkl. sowie die gleichen Berichte über das Antiquarium ebenda von Band XVIII 1897 S. IV bis Band XXVIII 1907 inkl. Dagegen sind einige nicht unterzeichnete Artikel eingereiht worden, für die Kekules Urheberschaft aus dem Briefwechsel mit Benndorf oder sonst festgestellt werden konnte.

1861.

De fabula Meleagrea. Dissert. inaug. Berlin 1861.

Zum Belvederischen Apollo. Archäol. Zeitung XIX 1861, 213* bis 220*; XX 1862, 379*—380*.

1862.

Meleagers Sieg, Ciste in Berlin. Archäol. Zeitung XX 1862, 289 bis 295.

Zur Symbolik der Eidechse. Archäol. Zeitung XX 1862, 310—312.

Gefälschte Psyche. Archäol. Zeitung XX 1862, 335—336.

1863.

Ein Leichnam im Fischernetz. Archäol. Zeitung XXI 1863, 33—37.

Bleigefäß aus Fiesole. Archäol. Zeitung XXI 1863, 123*—124*.

1864.

Pelops ed Hippodamia. Annali dell' Ist. 1864, 83—94.

Ilizia ed Esculapio. Annali dell' Ist. 1864, 108—116.

Rappresentanze gemmarie della Psiche. Annali dell' Ist. 1864, 139—146.

1865.

Meleager venator. Archäol. Zeitung XXIII 1865, 15—16.

Polygnot zu Athen. Archäol. Zeitung XXIII 1865, 31—32.

Statua pompeiana di Apolline. Annali dell' Ist. 1865, 55—71.

Intorno ai Comptes-Rendus de la commission impériale archéologique pour les années 1859—1862. Bullettino dell' Ist. 1865, 59—64.

Gruppo di Ilizia ed Esculapio. Bullettino dell' Ist. 1865, 263—265.

L'infanzia di Esculapio. Nuove Memorie dell' Ist. 1865, 123—128.

1866.

Über den stehenden Discobol im Museum des Vatican. Archäol. Zeitung XXIV 1866, 169—177.

Herakles und Hebe. Archäol. Zeitung XXIV 1866, 177—179.

Herakles und Deianira. Archäol. Zeitung XXIV 1866, 259—261.

Ganimede con l'aquila di Giove. Annali dell 'Ist. 1866, 121—125.

Specchio con rappresentanza di Menelao ed Elena. Annali dell' Ist. 1866, 390—407.

Sopra E. v. Sacken und F. Kenner, Die Sammlungen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets. Bullettino dell' Ist. 1866, 128.

1867.

Hebe. Eine archäologische Abhandlung. Leipzig 1867.

Sopra due scoperte archeologiche riguardanti l'Apollo di Belvedere. Annali dell' Ist. 1867, 124—140.

Vaso dipinto della raccola già Santangelo ora nel Museo Nazionale di Napoli interpretato da R. K. Strenna festosa offerta a G. Henzen 1867.

Athena-Statue in Villa Borghese. Archäol. Zeitung XXV 1867, 25—26.

Scavi di Pompei. Bullettino dell' Ist. 1867, 161—169.

1868.

Notizia intorno ad una statuetta di bronzo. Annali dell' Ist. 1868, 316—319.

Notizia intorno ad una collezione di terrecotte grecche in potere del Signor Comnos in Atene. Bullettino dell' Ist. 1868, 50—60.

1869.

Die antiken Bildwerke im Theseion zu Athen. Leipzig 1869.

Die Balustrade des Tempels der Athena-Nike in Athen. Leipzig 1869.

Herakles und Hebe auf griechischen Reliefs. Archäol. Zeitung XXVII 1869, 104—105.

Zur Vase mit Eros und Psyche. Archäol. Zeitung XXVII, 1869, 116.

A. Conze, Beiträge zur Geschichte der griechischen Plastik. Neue Jahrbücher für Philologie u. Pädagogik IC 1869, 81—91.

1870.

H. Heydemann, Griechische Vasenbilder. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik CI 1870, 745—748.

Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik, zweite Auflage 1869. Philologischer Anzeiger II 1870, 97—99 (ungezeichnet).

Emil Wolff, Kurze Anleitung zu einem zweckmäßigen Besuch der päpstlichen Museen antiker Bildwerke des Vatikans und Kapitols. Philologischer Anzeiger II 1870, 107—108 (ungezeichnet).

Die Gruppe des Künstlers Menelaos in Villa Ludovisi. Leipzig 1870.

Testa di bronzo rappresentante Apollo. Annali dell' Ist. 1870, 263—267.

Römische Funde in Wiesbaden. Annalen des Vereins f. Nassauische Altertumskunde u. Geschichtsforschung X 1870, 361—363.

Christliche Inschrift in Wiesbaden. Ebenda 364.

1871.

Relief mit Darstellung von Zeus, Hera und Hebe. Archäol. Zeitung XXVIII 1871, 4—5.

1872.

Das akademische Kunstmuseum zu Bonn. Bonn 1872.

Über eine angebliche Darstellung der Tyche mit Plutos. Archäol. Zeitung XXIX 1872, 51—52.

La partenza di Trittolemo. Annali dell' Ist. 1872, 226—230.

Intorno al grupo di Mirone rappresentante Marsia e Minerva ed esposto sull' acropoli di Atene. Bullettino dell' Ist. 1872, 282.

Die Behandlung der Abgüsse im Berliner Museum. Im neuen Reich II 2 1872, 697—700.

1873.

Specchi di Palestrina. Annali dell' Ist. 1873, 124—130.

1874.

Vase des Euthymides. Archäol. Zeitung XXXI 1874, 95—96, 152.

Zur Restauration der Venus von Milo. Archäol. Zeitung XXXI 1874, 136—137.

Testa arcaica di Villa Ludovisi. Annali dell' Ist. 1874, 38—45.

Testa di marmo. Annali dell' Ist. 1874, 172—175.

Über Conzes Heroën- und Göttergestalten der griechischen Kunst. Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1874, 487—494.

Zur Geschichte der antiken Kunst. Bädeker von Mittelitalien und von Unteritalien, zuerst 1874, vom Verfasser mehrmals revidiert.

Wolfgang Helbig, Untersuchungen über die campanische Wandmalerei. Lützows Zeitschrift für bildende Kunst IX 1874, 291—292 (ungezeichnet).

1875.

Athena und Marsyas, Marmorrelief in Athen. Archäol. Zeitung XXXII 1875, 93.

Zeus Talleyrand. Archäol. Zeitung XXXII 1875, 94—99.

1876.

Über die Entstehung der Götterideale der griechischen Kunst. Vortrag, gehalten zu Bonn am 4. Dezember 1876. Stuttgart 1877.

Marmorkopf aus Athen. Athen. Mitteil. I 1876, 177—183.

1877.

Über einen Cammeo in Syrakus. Commentationes in honorem Mommseni 1877, 481—488.

1878.

Griechische Tonfiguren aus Tanagra, im Auftrage des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts zu Berlin, Rom und Athen nach Aufnahmen von L. Otto herausgegeben. Stuttgart 1878[1]).

Apolloköpfe. Archäol. Zeitung XXXVI 1878, 7—9.

1879.

Über ein griechisches Vasengemälde im Akademischen Kunstmuseum zu Bonn. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Kais. Deutschen Instituts für archäologische Korrespondenz zu Rom am 21. April 1879, herausgegeben von der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Bonn 1879.

Marmorgruppe der Sammlung Modena in Wien. Archäologisch-epigraph. Mitteil. aus Österreich III 1879, 2—18.

1880.

Das Leben Friedrich Gottlieb Welckers nach seinen eigenen Aufzeichnungen und Briefen. Leipzig 1880.

Die antiken Terrakotten, im Auftrage des Archäol. Instituts des Deutschen Reiches herausgegeben. Band II: Die Terrakotten von Sizilien, bearbeitet von R. K. Berlin u. Stuttgart 1880.

Coppa cornetana col mito di Arianna. Annali dell' Ist. 1880, 150—158.

Reliefschale mit Artemis. Athen. Mitteil. V 1880, 256—258, 294.

Goeler von Ravensburg, Venus von Milo. Deutsche Literaturzeitung I 1880, 18—19.

C. Robert, Thanatos. Deutsche Literaturzeitung I 1880, 382—383.

Die österreichischen Ausgrabungen auf Samothrake. Beilage z. Allgem. Zeitung 1880 Nr. 133, 1937.

1881.

Die Reliefs an der Balustrade der Athena-Nike. Nach neuen Zeichnungen und Entwürfen von L. Otto. Stuttgart 1881.

Über den Kopf des praxitelischen Hermes. Stuttgart 1881.

Eine neue Geschichte der Kunst des Altertums (Perrot, Histoire de l'art dans l'antiquité). Im neuen Reich XI 2 1881, 1005—1007.

B. Stark, Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst. Deutsche Literaturzeitung II 1881, 91—92.

Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik, 3. Aufl. 2. Halbband. Deutsche Literaturzeitung II 1881, 526—528.

[1]) Etwa gleichzeitig muß der kleine Aufsatz: „Über die Tanagräischen Terrakotten" verfaßt sein, der mir in einem Sonderabzuge — offenbar aus einer deutschen Monatsschrift dieser Jahre — vorliegt. Genaueres zu ermitteln ist mir leider bisher nicht gelungen.

1882.

Über einige Vasen des Hieron. Archäol. Zeitung XL 1882, 1—18.

Victoria aus Sablon bei Metz. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte u. Kunst 1882, 291—293.

C. Robert, Bild und Lied. Deutsche Lit.-Ztg. III 1882, 611—612.

O. Benndorf, Vorläufiger Bericht über zwei österreichische archäologische Expeditionen nach Kleinasien. Deutsche Literaturzeitung III 1882, 853—854.

Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrg. I und Jahrg. II 1. Deutsche Literaturzeitung III 1882, 968—969.

N. v. Stackelberg, O. M. v. Stackelberg. Deutsche Literaturzeitung III 1882, 1322—1323.

Hasse, Venus von Milo. Deutsche Literaturzeitung III 1882, 1653—1654.

J. Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik. II. Band. Deutsche Literaturzeitung III 1882, 1828—1829.

1883.

Zur Deutung und Zeitbestimmung des Laokoon. Berlin und Stuttgart 1883.

Über einige mit den Skulpturen von Olympia verwandte Werke. I. Der Dornauszieher. Archäol. Zeitung XLI 1883, 229—248.

Zur Geschichte der griechischen Kunst. Bädeker von Griechenland LXI—CXI 1883.

1884.

Über die Anordnung der Figuren im Ostgiebel des Zeustempels zu Olympia. Rheinisches Museum für Philologie. N. F. XXXIX 1884, 481—490.

G. Treu, Sollen wir unsere Statuen bemalen? Deutsche Literaturzeitung V 1884, 743—744.

Overbeck, Pompeji. Deutsche Lit.-Ztg. V 1884, 1349—1350.

Heuzey, Les figurines antiques de terre cuite du Musée du Louvre. Deutsche Literaturzeitung V 1884, 1132.

Veyries, Les figures criophores dans l'art grec. Deutsche Literaturzeitung V 1884, 1920—1921.

1885.

Nochmals der Ostgiebel des Zeustempels zu Olympia. Rheinisches Museum für Philologie. N. F. XL 1885, 308—309.

H. Brunn, Über die kunstgeschichtliche Stellung der pergamenischen Gigantomachie. Deutsche Literaturzeitung VI 1885, 389—390.

Großherzogl. badische Altertümersammlung, antike Bronzen. N. F. Heft II u. III. Deutsche Literaturzeitung VI 1885, 1425.

Imhoof-Blumer, Porträtköpfe auf antiken Münzen hellenischer und hellenisierter Völker. Deutsche Literaturzeitung VI 1885, 1494.

1886.

Jahrbuch des Kais. Deutschen archäol. Instituts I. Deutsche Literaturzeitung VII 1886, 1421—1422.

Rede bei der Eröffnung des neuen akademischen Kunstmuseums zu Bonn am 4. November 1884 (als Manuskript gedruckt 1886).

1888.

Über eine Statue in der Glyptothek in München. Archäol. Jahrbuch III 1888, 37—45.

Der Euphorbos-Teller und Homer. Rheinisches Museum für Philologie. N. F. XLIII 1888, 481—485.

1889.

Über die Bronzestatue des sogen. Idolino. 49. Programm zum Winckelmannsfest der Archäol. Gesellschaft zu Berlin. Berlin 1889.

1890.

Über die Darstellung der Erschaffung der Eva. Eine Studie zum Parthenonostgiebel. Archäol. Jahrbuch V 1890, 186—209.

Form und Ornament der ältesten griechischen und vorgriechischen Vasen. Archäol. Jahrbuch V 1890, Anz. 106—107.

R. Lepsius, Griechische Marmorstudien. Deutsche Literaturzeitung XI 1890, 1468—1470.

E. Reisch, Griechische Weihgeschenke. Deutsche Literaturzeitung XI 1890, 349.

C. Häberlin, Studien zur Aphrodite von Melos. Deutsche Literaturzeitung XI 1890, 678.

1891.

Neuigkeiten auf dem Gebiete der antiken Kunst. Beilage zur Augsb. Allgem. Zeitung 1891 Nr. 140, 1—2.

1892.

Anakreon. Archäol. Jahrbuch VII 1892, 119—126.

Über einige Holzschnittzeichnungen Holbeins. Jahrbuch der Kgl. preuß. Kunstsammlungen 1892, 1—11.

1893.

Über einen angeblichen Ausspruch des Lysipp. Archäol. Jahrb. VIII 1893, 39—51; vgl. Anz. 11.

Bericht über die Sammlung der antiken Skulpturen und Gipsabgüsse in den kgl. Museen zu Berlin 1892. Archäol. Jahrb. VIII 1893, 72—82.

1894.

Über eine weibliche Gewandstatue aus der Werkstatt der Parthenongiebelfiguren. Berlin 1894.

Über einen bisher Marcellus genannten Kopf in den kgl. Museen. 54. Programm zum Winckelmannsfest der Archäol. Gesellschaft zu Berlin. 1894.

Die Ausgrabungen in Magnesia am Mäander. Archäol. Jahrb. IX 1894, Anz. 76—84.

Jacob Alberts. Die graphischen Künste. XVII 1894, 108—119.

1895.

Das Plato-Relief. Archäol. Jahrbuch X 1895, Anz. 107—108.

A. Furtwängler, Meisterwerke der griechischen Plastik. Göttingische gelehrte Anzeigen 1895, 625—643.

1896.

De tanzende Mänade in den kgl. Museen zu Berlin. Amtliche Berichte aus den kgl. Kunstsammlungen XVII 1896 Beilage, XLIX bis LIV.

Ernst Curtius (Nachruf). Die Gegenwart, hrsg. von Th. Zolling, L, 119—121. (Auszug; vollständig erschienen als Sonderdruck Berlin 1896 unter dem Titel: E. C., Gedächtnisrede, gehalten bei der von der Berliner Studentenschaft am 26. Juli 1896 veranstalteten Trauerfeier.)

Zur Würdigung des weiblichen Kopfes aus Pergamon. Spemanns Museum I 1896, 5—6.

Laokoon. Spemanns Museum I 1896, 41—43.

1897.

Über Kopien einer Frauenstatue aus der Zeit des Phidias. 57. Programm zum Winckelmannsfeste der Archäol. Gesellschaft zu Berlin. 1897.

Über das Peliadenrelief in den kgl. Museen zu Berlin. Archäol. Jahrbuch XII 1897, 96—100, Anz. 136—137.

Archäologische Bemerkungen zur Sabouroffschen Bronze. Amtliche Berichte aus den kgl. Kunstsammlungen XVIII 1897 Beilage, LVII bis LXXIV.

Zur Beurteilung der Antike. Spemanns Museum II 1897, 1—4.

Der Dornauszieher. Spemanns Museum II 1897, 25—28.

1898.

Archaischer Frauenkopf aus Sizilien. Festschrift für Benndorf, 1898, 121—125.

Großes Grabrelief in den kgl. Museen zu Berlin. Antike Denkmäler II, Heft 3, 1895—1898, 16—17.

Zur Erklärung des bei Plinius überlieferten Ausspruches des Lysipp. Archäol. Jahrbuch XIII 1898, Anz. 183—185.

Antrittsrede, gehalten in der öffentlichen Sitzung der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zur Feier des Leibnizschen Geburtstages am 30. Juni 1898. Sitzungsberichte 1898, 437—440.

Goethe und Welcker. Goethe-Jahrbuch XIX 1898, 186—201.

Archäologische Erklärung eines Aphroditetorsos in den kgl. Museen. Amtliche Berichte aus den kgl. Kunstsammlungen XIX 1898 Beilage, LIII—LVI.

Die Universitätszeit (des Kronprinzen Wilhelm) in Bonn, in: Zehn Jahre der Regierung Wilhelms II., herausgegeben von G. W. Büxenstein. Berlin 1898, 27—32.

1989.

Die Bildnisse des Herodot. *Γενεθλιακόν* zum Buttmannstage 1899, 31—49.

Über das Bruchstück einer Porträtstatuette Alexanders des Großen. Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie d. Wiss. 1899, 280—288.

Die Gruppe des Pasquino. Spemanns Museum IV 1899, 61—64.

1900.

Vorläufiger Bericht über die von den kgl. Museen begonnenen Ausgrabungen in Milet. Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie d. Wiss. 1900, 104—115.

1901.

Die Vorstellungen von griechischer Kunst und ihre Wandlung im 19. Jahrhundert. Rede bei Antritt des Rektorats, gehalten in der Aula

der Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität am 15. Oktober 1901 (auch als Sonderdruck bei G. Reimer 1908 erschienen).

Über das Bildnis des Perikles in den kgl. Museen. 61. Programm zum Winckelmannsfeste der Archäol. Gesellschaft zu Berlin 1901.

Über das Relief mit der Inschrift C. J. L. VI 426. Sitzungsber. der Kgl. Preuß. Akademie d. Wiss. 1901, 387—398.

1902.

Zur Geschichte des archäologischen Unterrichts in Berlin unter Friedrich Wilhelm III. Rede zur Gedächtnisfeier am 3. August 1902 in der Aula der Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität, gehalten von dem zeitigen Rektor R. K. v. Str. 1902.

Über das Bruchstück einer altattischen Grabstele. Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie d. Wiss. 1902, 387—401.

1904.

Über den Apoll des Kanachos. Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie d. Wiss. 1904, 786—801.

1905.

Echelos und Basile. 65. Programm zum Winckelmannsfeste der Archäol. Gesellschaft zu Berlin. 1905.

Nachruf für August Kalkmann. Archäol. Jahrbuch XX 1905, Anz. 32—33.

Georg Zoëga. Rede zum Winckelmannsfeste der Archäol. Gesellschaft zu Berlin 1905. Archäol. Jahrbuch XX 1905, Anz. 175—179.

1906.

Die griechische Skulptur. (Handbücher der kgl. Museen zu Berlin.) 1. Aufl. 1906, 2. Aufl. 1907.

Die Bildnisse des Sokrates. Abhandlungen der kgl. preuß. Akademie d. Wiss. 1908.

1908.

Die Geburt der Helena aus dem Ei. Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie d. Wiss. 1908, 691—703.

Nachruf für A. Furtwängler. Archäol. Jahrbuch XXIII 1908, Anz. 40—41.

1909.

Bronzen aus Dodona in den kgl. Museen zu Berlin, hrsg. von R. K. v. Str. und H. Winnefeld. Berlin 1909.

Bronzestatuette eines sterbenden Galliers in den kgl. Museen. 69. Programm zum Winckelmannsfeste der Archäol. Gesellschaft zu Berlin. 1909.

Über den Bronzekopf eines Siegers in Olympia. Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie d. Wiss. 1909, 694—706.

1910.

Nekrolog auf Hamdi-bey. Archäol. Jahrbuch XXV 1910, Anz. 542—543.

Strategenköpfe. Abhandlungen d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1910.

Eduard Gerhard. Ansprache beim 70. Winckelmannsfeste der Archäol. Gesellschaft zu Berlin am 9. Dezember 1910.

Benediktus Niese.

Geb. 24. November 1849, gest. 1. Februar 1910.

Von

K. Boysen in Leipzig.

Die Universität Halle hat in den letzten Jahren besonders viele ausgezeichnete Lehrer durch den Tod verloren, auch manchen, der ihr erst kurze Zeit angehörte. Unter diesen betrauert sie schmerzlich den Professor der alten Geschichte Benediktus Niese, der erst Herbst 1906 von Marburg nach Halle kam und schon am 1. Februar 1910 aus der reichen Wirksamkeit, die er in kurzer Zeit hier gewonnen hatte, abberufen wurde.

Sein Hinscheiden erweckte lebhafteste Teilnahme und zeigte, welche Liebe und Wertschätzung er sich in den sieben Semestern seiner Hallischen Tätigkeit erworben hatte. — Und in der Tat, wer von denen, die ihm näher treten durften, hätte ihn nicht schätzen und verehren gelernt, den charakterfesten, klugen Mann mit dem klaren Auge, dem Herzen voll Treue und lauterer Gerechtigkeit, unwandelbar und zuverlässig in der Freundschaft, heiter und humorvoll im geselligen Verkehr.

Im ganzen war Niese eine zurückhaltende Natur: er trat nicht gern in den Vordergrund, er erschloß sich auch nicht schnell im Umgang, Sachen und Menschen trat er bedachtsam und ruhig näher, vielleicht etwas wählerisch; aber im Wählen traf er dann auch meist das Richtige. Wer ihm nahe trat und sein Zutrauen gewann, lernte ihn je länger, je mehr schätzen und bewundernd achten. Es wird wohl anderen seiner Freunde ebenso ergangen sein wie mir, der ich ihn 1870 im Waffenrock zuerst kennen lernte, dann als Student mit ihm befreundet wurde und später in Göttingen, Marburg, dann wieder in Halle von dem benachbarten Leipzig aus in nahem Verkehr diese Freundschaft weiterpflegen durfte, daß Niese einem nicht nur ein lieber Kamerad, sondern auch ein Vorbild wurde, dem nachzueifern man sich wenigstens bemühte. Ich bin mir bewußt, daß er mir mehrfach Antrieb und

Richtung gab, auch wohl ein Mentor wurde, der ehrlich tadelte, was er mißbilligte. Wenn ich Nieses Charakterbild hier zu zeichnen versuche, so wird die Auffassung ja eine subjektive sein, doch hoffe ich, es werde seinen Freunden einigermaßen zutreffend erscheinen.

Der Grundzug seines Wesens war eine gewissenhafte Pflichttreue verbunden mit einem starken Gesetzmäßigkeitssinn. An sich selbst stellte er die strengsten Anforderungen, schon als Student war er stets arbeitsam, fleißig, hielt auf ein geordnetes Leben und ein behagliches Heim. Stets ist er aber auch ein fröhlicher Student gewesen, er fehlte nicht bei der kameradschaftlichen abendlichen Tafelrunde oder bei Ausflügen in die von ihm geliebte heimatliche holsteinische Landschaft. Bei aller Fröhlichkeit hielt er andererseits immer Maß, das nequid nimis lag in seiner Natur.

Als er ins Amt trat, zunächst als Gymnasiallehrer, dann an der Universität die Lehrkanzel bestieg, einen Hausstand gründete, mehrte sich der Kreis seiner Pflichten in umfangreicher Weise. Seine Familie weiß, was sie dem Gatten und Vater zu danken hatte, seine Schüler rühmen die Sorgfalt und Treue, mit der er sich ihrer Ausbildung annahm, und die Fürsorge, die er nach Möglichkeit auch ihrer Person zuteil werden ließ.

Es wohnte Niese ein fein und warm empfindendes Herz inne, zwar liebte er es nicht, Gemütsbewegungen zu zeigen, aber wie oft ließen seine Handlungen oder ein paar ermunternde oder tröstende Worte erkennen, wie nahe ihm fremdes Leid ging. Andererseits hat er schwächliche Weichmütigkeit nie gekannt. Wo es nötig war, wußte er strenge zu sein und herbe zu urteilen, gegen Unehrlichkeit und Nachlässigkeit konnte er erregt werden und dauernde Geringschätzung gegen ihre Träger fassen, während er fleißigem Bemühen, wenn Fähigkeit und Leistung nicht entsprachen, stets größte Geduld und Förderung entgegenbrachte. Im Verkehr war er stets zuvorkommend und voller Rücksichtnahme; es lag ihm fern, jemand zu kränken, sei es auch nur mit unbedachtsamem Scherz. Aber er verlangte ebenso für sich die schuldige Rücksicht und Achtung und wahrte im Bewußtsein des eigenen Wertes die persönliche Würde. Ich habe mehrfach zu sehen Gelegenheit gehabt, mit welcher Schärfe er sein gutes Recht vertrat, sei es, daß jemand sich an ihm reiben oder ihn spöttisch behandeln wollte, sei es, daß ein anderer usurpierte, was Niese selbst als eigenes Recht in Anspruch nahm. In solchen Fällen konnte er recht schroff und heftig werden.

Stets bewährte er in Amt und Leben den Mut der Überzeugung, er ging nicht von ihr ab, auch wenn sie mißfiel, und der vor-

herrschenden Strömung widersprach. Es kam ihm nur auf Sachlichkeit und Gerechtigkeit an. Sein besonnenes und klares Urteil, seine rein sachliche Erörterung verschafften in Fakultät und Senat seinen Anschauungen Gehör und Nachdruck, auch bei denen, die von der seinen abweichende Meinungen vertraten.

Persönlich war er von einer seltenen Gleichmäßigkeit, voll ruhiger Freundlichkeit, niemals launisch, selbst Kummer und Sorge ließ er nicht leicht an die Oberfläche dringen, höchstens in Form einer ernsten Stimmung. Gern war er zu einem Scherzwort geneigt und dafür empfänglich. Kritisch, wie er veranlagt war, beleuchtete er auch wohl gelegentlich schwache Seiten der Freunde, verletzte aber niemals. Ein kleiner Freundeskreis war ihm der liebste, rauschende Geselligkeit liebte er nicht, nahm aber auch teil, wenn die Verhältnisse es forderten; ungemein behaglich war er als Wirt im eigenen Heim, von seiner trefflichen Gattin unterstützt; man kam gern zu Nieses und kehrte froh angeregt von dort heim.

So stand er stark und beharrlich, fest und sicher an seiner Stelle, ein aufrechter, frischer und froher Mann, klar und selbstbewußt, der allerseits hohe Achtung und edle Freundschaft genoß.

Seine wissenschaftliche Bedeutung tat das Ihre dazu. Ein kritischer, scharfer Verstand zeichnete ihn vornehmlich aus, und nüchterne Klarheit hielt diesen im Zügel, wo es wissenschaftlichen Untersuchungen nachzugehen galt. Er hatte eine überraschend sichere Art, bei den Problemen das Nebensächliche abzustoßen und den Kern der Frage klar herauszuschälen. Das Kritische ist für Nieses Arbeiten charakteristisch, gerade hierdurch sind seine Resultate in großem Umfange feste Bausteine für die Wissenschaft geworden, sein konsequenter Wahrheitssinn lehnte den Effekt kühn konstruierender Hypothesen ab. Durch die scharfe, rein auf die Quellen sich stützende Methode seiner Forschung hat er einen heilsamen Einfluß ausgeübt und zur Gesundung der Forschung beigetragen.

Natürlich hatte diese kritische, nüchterne Anlage seines Geistes auch die Kehrseite, daß die intuitive Ergänzung der Lücken der Überlieferung zu kurz kam — erst seine letzten verfassungsgeschichtlichen Arbeiten weisen diese Richtung auf —, und daß Niese überall, wo er Darstellung zu geben hatte, etwas nüchtern, exakt blieb und mehr Tatsachen feststellte, als ein farbiges Gesamtbild gab, während man dort, wo er kritische Untersuchung vorlegte durch den lebendigen Gang der Fragestellung und Folgerungen gefesselt wird. Am besten geschrieben ist wohl sein Buch über die Entwicklung der Homerischen Poesie.

Nieses Leben hat sich im ganzen einfach in den regelrechten

Bahnen eines deutschen Gelehrtendaseins bewegt. Geboren wurde Jürgen Anton Benediktus Niese am 24. November 1849 zu Burg auf Fehmarn als der Sohn des dortigen Kompastors, der später Pastor in Riesebye und dann Seminardirektor in Eckernförde wurde, aber bereits 1869 in Nassau starb, wo er zur Kur weilte.

Die väterlichen Vorfahren stammten zwar ursprünglich aus Mitteldeutschland (Quedlinburg), waren aber schon im 17. Jahrhundert nach Schleswig-Holstein gekommen. Auch Nieses Großvater war Geistlicher (Propst Johann Christoph Niese, gest. 4. August 1827 zu Burg auf Fehmarn), dessen Vater war Kupferschmied in Flensburg und verband damit eine kleine Reederei, die aber durch die Kontinentalsperre vernichtet wurde.

Die Mutter war Marie Matthiessen, die Tochter des Justizrats und Landschreibers Hans Christian Matthiessen zu Burg. Mußte Niese den Vater schon früh verlieren, so hat er das Glück gehabt, daß seine Mutter ihm fast bis an das eigene Lebensende erhalten blieb. Sie starb erst 1907 hochbetagt im 86. Lebensjahre zu Altona, bis in die letzten Tage geistig und körperlich frisch, nachdem sie noch wenige Monate vorher die Freude gehabt hatte, ihre sämtlichen, weit in der Welt verstreuten Kinder vollzählig einige Tage um sich zu sehen. Ihr, der frischen, heiteren, resoluten Frau, ähnelte der Sohn Benediktus nicht nur im Äußeren, sondern auch im Wesen, wenn er auch nicht ganz die Lebhaftigkeit der Mutter besaß.

Der Geschwister im Fehmarnschen Pastorhause waren neun, von denen acht erwuchsen. Der älteste Bruder Hans, Jurist, fiel als Reserveoffizier in der Schlacht bei Orleans. Die anderen Brüder leben in angesehenen Stellungen in Neuyork, Flensburg, Kiel und Stralsund, die beiden Schwestern in Altona. Der Schwester Charlotte, die sich als Schriftstellerin einen bedeutenden Namen erwarb, verdanken wir in den Novellen „Aus dänischer Zeit“ reizvolle Stimmungsbilder aus dem väterlichen und großväterlichen Hause auf der Heimatinsel. Wir sehen, wie sich die Jugend munter unter den Gestalten der Kleinstadt herumtrieb, und atmen förmlich die frische Luft des Landlebens und der nahen See. Die Dänenherrschaft gab dem Leben auch eine politische Nuance.

Der nicht nur theologisch, sondern auch philologisch gründlich durchgebildete Vater unterrichtete seine älteren Söhne bis zur Prima selbst. Er kam 1844 nach Burg, schloß sich begeistert 1848 der schleswig-holsteinischen Erhebung an, wurde aber deswegen von der dänischen Regierung zurückgesetzt. Erst 1862 wurde seine Präsentation in Riesebye möglich; nach dem Kriege ward er 1865 von der preußischen

Verwaltung Schleswigs zum Seminardirektor in Eckernförde berufen. Sein eindrucksvoller Geschichtsunterricht wurde von den Söhnen besonders gerühmt. Benediktus war ein zartes Kind, entwickelte sich aber in der freien, ländlichen Lebensweise kräftig. Sein schalkhaftes Wesen und seine Lust zum Necken traten früh hervor. Er besuchte die Knabenschule in Burg neben dem väterlichen Unterricht und fand für seinen regen Geist noch viel Zeit zur Lektüre. Ostern 1865 bezog er dann das Domgymnasium zu Schleswig, das damals unter dem Rektorat von Karl Heinrich Keck stand, und verblieb dort bis Herbst 1867, wo er am 23. September 1867 das Reifezeugnis erhielt. Neben Keck, der den griechischen Unterricht erteilte, war in der Prima August Mommsen, der Kenner Griechenlands, der Hauptlehrer. Er unterrichtete Latein und Geschichte. Beide werden nicht ohne Bedeutung für Nieses Entwicklung gewesen sein. Besondere Befähigung zeigte Niese auch zur Mathematik, so daß er sogar an ein mathematisches Studium gedacht hat. Am 16. Oktober 1867 ward er bei der heimischen Universität Kiel als Studiosus der Philologie immatrikuliert und erwarb bei dem sogenannten Konviktexamen (Schassische Stipendienstiftung) den ersten Charakter, der mancherlei akademische Vergünstigungen mit sich brachte. Er blieb dort fünf Semester, bis Ostern 1870. Die Universität konnte sich vortrefflicher Lehrkräfte rühmen, die meisten waren jung und frisch und standen in den Anfängen ihrer Laufbahn, nur Forchhammer gehörte unter den Philologen der älteren Generation an. Niese konzentrierte sich von vornherein scharf auf klassische Philologie und alte Geschichte. Otto Ribbeck und Alfred von Gutschmid wurden seine Hauptlehrer, von denen allmählich der letztere den stärksten Einfluß auf ihn gewann. Auch zu Theodor Noeldeke fand er ein persönliches Verhältnis; schon als Gymnasiast hatte er auf einer gemeinsamen Postwagenfahrt nach Eckernförde den jungen Professor kennen gelernt, jetzt hörte er Arabisch und Sanskrit bei ihm und hat später immer freundschaftliche Beziehungen unterhalten. Noch in der Nöldeke-Festschrift des Jahres 1906 findet sich ein Beitrag von Niese. Gutschmid wurde sein eigentlicher Lehrer. In seinen Vorlesungen gab dieser freilich keine Kompendien, ja, das Pensum wurde selten zu Ende gebracht, aber sie waren voll reicher Gelehrsamkeit und ungemein anregend, weil man stets einen Teil Forschung miterlebte; noch mehr trat in seinen Übungen seine Begabung als Lehrer, sein Geschick, den Schüler zum Auffinden von Problemen anzuregen, hervor. Die Zahl der Kieler Studenten war damals klein, kaum 200; an Gutschmids Übungen nahmen meist nur 6—10 Studenten teil, sie konnten sich in der Privatwohnung des Lehrers inmitten seiner reichen Bibliothek versammeln; das gab dem

Ganzen etwas Intimes, Persönliches, der einzelne wurde stark zur Tätigkeit herangezogen, man kam wohlvorbereitet hin, die Diskussion ward lebhaft, Nachschlagewerke waren zur Hand, so wurden diese Übungen für jeden Teilnehmer fruchtbar, besonders wirksam für den Gutschmid geistesverwandten Niese. Schriftliche Arbeiten eines Teilnehmers waren meist die stoffliche Grundlage; daneben wurden auch ein historischer Text, ein Thukydidesabschnitt, eine Plutarchbiographie, ein Stück aus Ammianus Marcellinus analysiert.

Ebenso wirksam war Ribbecks Seminar, nur war der Ton hier etwas schärfer und schulmäßiger in dem mit festen Stellen dotierten Seminar als in den freien Übungen Gutschmids. Ribbecks Vorlesungen über das ganze Gebiet der Philologie hat Niese vollständig gehört. Bei Dilthey hörte er ferner Logik und Geschichte der alten Philosophie, bei Weinhold deutsche Grammatik und Walter von der Vogelweide, bei Bechmann ausgewählte Kapitel der römischen Rechtsgeschichte. Unter den Kommilitonen kam er mit Gardthausen, J. v. Destinon, der später sein Mitarbeiter am Josephus ward, N. Beeck (starb als Studiendirektor am Kadettenkorps zu Naumburg) und den Brüdern von Wasmer (Mediziner und Jurist) in näheren Verkehr.

1869 verlor Niese den Vater, und wenn bei den zahlreichen Geschwistern die Verhältnisse auch nur knapp sein konnten, so ermöglichte die Hilfe wohlhabender Freunde ihm doch ein bequemes Studium. Die Mutter nahm nun ihren Wohnsitz in Plön (bis 1884). Der freundliche schöne Ort war nun für Niese das Heim. Dort ward er später mit E. Scheer, dem Herausgeber des Lykophron, befreundet.

Zum Sommer 1870 suchte Niese, um Ergänzungen zu seinen Kieler Studien zu gewinnen, die Rheinische Hochschule auf. Bei Usener hörte er Demosthenes und Aristoteles' Poetik, bei Bergk griechische Metrik und Elegiker, bei Bernays Geschichte der literarischen Kritik, bei Gildemeister Sanskrit, bei Kekulé etwas Archäologie, und endlich besuchte er Arnold Schäfers historisches Seminar. Unter den Kommilitonen ward er mit Karl Robert befreundet; auch Kaibel, de Boor, Hans Delbrück, Max Lenz traten hier in seinen Gesichtskreis; von Kielern fand er die Brüder von Wasmer vor. Aber das Semester ward kürzer als je ein Sommersemester, jäh brach der Krieg in die friedlichen Studien ein, Bücher und Feder wurden mit Helm und Gewehr vertauscht, die Studentenschaft zerstob heimwärts, um sich dort begeistert zu den Waffen zu melden. Während der ältere Bruder Hans als Reserveoffizier zum 85. Regiment einberufen ward, traten Heinrich und Benediktus Niese beim Magdeburgischen Füsilier-Regiment Nr. 36, das damals in Kiel garnisonierte — Niese fand es später in Halle wieder —

als Kriegsfreiwillige ein. Bei der militärischen Ausbildung im Ersatzbataillon des Regiments wurde ich mit ihnen zuerst bekannt. Aber ihr Kriegseifer mußte sich gedulden. Nieses Hauptmann hielt seine sämtlichen Einjährigen als noch nicht genügend für den Felddienst ausgebildet zurück, als wir anderen nach den Verlusten von Gravelotte dem Regiment nachgesandt wurden; erst mit dem zweiten Ersatz stieß im Januar 1871 Niese zum Regiment, aber die Gefechte und Schlachten, in denen der ältere Bruder den Tod fand, waren vorüber, nur in langen Märschen konnte Niese noch seine Ausdauer bewähren und in zahlreichen Quartieren Land und Leute kennen lernen.

So konnte er noch, freilich etwas unregelmäßig, im Wintersemester 1870/71 Vorlesungen hören, bei Gutschmid und bei Erwin Rohde, der sich eben habilitiert hatte. Ein Publikum bei Karl Möbius über das Leben der Tiere verriet das Interesse der Fehmarnschen Jugendjahre an der Natur.

Bis in den Sommer 1871 hinein verblieb Niese in Frankreich und den kurzen Rest des Dienstjahres beim Regiment in Halle. Im Herbst wurden die Studien wieder aufgenommen und zugleich ihr Abschluß vorbereitet. Im Winter entstand die Dissertation de Stephani Byzantii auctoribus, auf die hin er am 18. Mai 1872 summa cum laude promovierte. Im Gegensatz zu A. Lentz, der den Stephanus im wesentlichen für ein Exzerpt aus Herodian hielt, wies Niese direkte Benutzung von Hecataeus, Herodot, Polybius, Strabo nach und als Hauptquelle Philo *περὶ πόλεων*. Das Jahr verging mit der Drucklegung der Dissertation und den Vorbereitungen für die Prüfung pro facultate docendi, die er am 11. Januar 1873 gleichfalls mit Glanz bestand. Das Zeugnis gab ihm die Berechtigung zum Unterricht in Griechisch, Latein, Geschichte und Geographie für alle, im Deutschen für die unteren und mittleren Klassen des Gymnasiums.

Daneben vollendete er noch eine zweite Arbeit: „Der homerische Schiffskatalog als historische Quelle betrachtet", die ihren Ursprung in einer Aufgabe für das Staatsexamen hatte. In ihr weist er nach, daß als Quelle für die Beschreibung Griechenlands eine *περίοδος τῆς Ἑλλάδος* etwa vom Ende des 7. Jahrhunderts benutzt sei, während das Mythographische auf die Kyprien und Kykliker, der troische Abschnitt des Schiffskatalogs nur aus dem Epos selbst geschöpft sei.

Beide Arbeiten fanden entschiedene Anerkennung und verrieten deutlich den jungen Gelehrten. Die Lernjahre waren abgeschlossen und das Lehren sollte beginnen. v. Gutschmid wies Niese auf die akademische Laufbahn hin, zunächst stand der Weg aber noch nicht offen; er trat vorerst in den Schuldienst ein und ward dem Gymnasium zu Flensburg

zugewiesen; doch konnte er erst am 16. Mai 1873 dort eintreten, bis dahin hielt ihn eine militärische Übung fern, die ihm die Beförderung zum Vizefeldwebel im 84. Regiment und im November 1873 die Ernennung zum Sekondeleutnant im 85. Regiment brachte. In späteren Jahren unterbrachen mehrfach militärische Übungen die gelehrte Tätigkeit, bis er, nachdem er am 17. Oktober 1883 zum Premierleutnant aufgerückt war, im Juli 1884 seinen Abschied aus dem Heere erbat und erhielt.

Bald war der Weg zum akademischen Beruf geebnet. Der Entschluß dazu ward gefaßt. Die Vorbereitung, die Zeit der wissenschaftlichen Reisen nach Italien und Frankreich begann. Mit dem Schluß des Sommersemesters legte Niese das Flensburger Lehramt nieder. Die Jahre vom Herbst 1873 bis Anfang 1876 brachte er in Italien zu, im Sommer und Herbst 1875 war er dazwischen in Paris. Besonders lange war er in Rom. Josephus, Stephanus Byzantius und die ewige Stadt selbst waren die Gegenstände seines Studiums. Schon v. Gutschmid hatte eine kritische Ausgabe des Josephus geplant und mancherlei dafür gesammelt, Niese hat die große Aufgabe vollendet; auch den Stephanus beabsichtigte er herauszugeben. Eifrig eilte er morgens zur Vaticana, emsig die Zeit nützend saß er, ohne aufzublicken, beim Kollationieren; außerhalb der Bibliothekstunden studierte er Rom, abends fand er Erfrischung in dem jugendfrohen Kreise der Ragazzi des archäologischen Instituts, das damals unter Wilhelm Henzen, den Niese hoch verehrte, und Wolfgang Helbig in höchster Blüte stand, die Bonner Bekannten Robert und Kaibel fand er dort wieder, Wilhelm Meyer und sein Landsmann August Mau, der Pompejiforscher, der ganz zum Römer ward, traten hinzu. Es waren Jahre intensivster Arbeit und höchster Befriedigung. Römisches Wesen und Leben ging Niese auf und damit zugleich Verständnis für das antike Rom. Fahrten in die Campagna, nach Neapel und Paestum, längerer Aufenthalt in Siena, Perugia und Florenz, dessen Laurentiana für Josephus besonders viel Material bot, erweiterten die Kenntnis des Landes. Auch für ihn wurde Italien das gelobte Land, wohin er später gern zurückkehrte.

Im Frühjahr 1876 wandte sich Niese in die Heimat zurück, um seine Habilitation in Göttingen zu betreiben, wo Kurt Wachsmuth damals den Lehrstuhl für alte Geschichte innehatte und Hermann Sauppe hervorragend die griechische Philologie vertrat. Im Juni 1876 fand die Habilitation statt, seine beiden Erstlingsarbeiten und das Kolloquium waren genügender Nachweis seiner Befähigung. Im September 1876 erhielt er das Privatdozentenstipendium. Im Winter las er über Ursprung und Schicksale der homerischen Gedichte; es entstand schon

damals in ihm der Gedanke, seine Beobachtungen in einem Buche zusammenzufassen, und oft genug waren sie der Gesprächsstoff auf unseren gemeinsamen Spaziergängen, als ich zum September 1876 bei der Göttinger Bibliothek eingetreten war. Im Sommer 1877 las er römische Kaisergeschichte. Außer Sauppe und Wachsmuth lernte er besonders gut den Oberbibliothekar Wilmanns kennen, und zahlreiche Bekannte erwuchsen ihm an dem gemeinsamen Tisch der jüngeren Dozenten und Bibliothekare; ich nenne Bezzenberger, Kattenbusch, Sickel. Aber seines Bleibens in Göttingen sollte nicht lange sein. Wachsmuth ging nach Leipzig, an seine Stelle kam aus Marburg Heinrich Nissen, und zu seinem Nachfolger ward Niese ausersehen. Am 20. Juli 1877 wurde er zum außerordentlichen Professor und Mitdirektor des historischen Seminars in Marburg ernannt. Das Patent fand ihn in Florenz, wohin er, unterstützt durch ein Stipendium des Kultusministeriums, zugunsten seiner Josephusstudien mit Ende des Semesters aufgebrochen war. Mit Wilmanns wohnte er in der Casa Nardini.

Gegen Ende September siedelte er nach Marburg über, die volle Amtstätigkeit begann; im Kolleg über römische Geschichte saßen zehn Zuhörer, ebenso viele nahmen im Seminar an den Thukydidesübungen teil, das Publikum über die griechischen Elegiker war schwächer besucht. Die Vorlesungen erforderten viel Arbeit; „Wissenschaft, Homer, Josephus, alles ruht,“ schreibt er Ende November, „aber emergor“. Der Kontrakt mit Weidmann über „die Entwicklung der homerischen Poesie“ ward doch schon geschlossen und eine Reihe kleinerer Aufsätze über Apollodor, Strabo, Polybius, Hellanikus erschienen, der Nachweis des Apollodor bei Strabo fand Karl Lehrs' sachkundiges Lob, der Niese „Kunde, Besonnenheit und unter der Kontrolle der Besonnenheit stehenden Scharfsinn“ nachrühmte. Sommer 1878 las er Geschichte des Hellenismus, Ciceros Briefe, im Seminar behandelte er Thukydides, Buch I. In dem jungen Kreise der Marburger Universität gewann er bald festen Boden unter den Füßen, den Beifall der älteren Kollegen Leopold Schmidt und Caesar erwarb er schnell, mit den jüngeren speziellen Fachgenossen (Varrentrapp, Lenz, Birt, v. Sybel) sowohl wie manchem Vertreter anderer Fächer verband ihn bald Freundschaft; ich nenne die Theologen Heinrici, Kolde, später seit 1879 W. Herrmann, den Philosophen Julius Bergmann, den Chemiker Zincke, den Physiker Braun u. a. Es waren reizvolle Jahre in dem anmutigen Marburg, sieben Semester blieb er dort. Den ersten Zyklus seiner Vorlesungen vollendete er; ein drei- bis vierstündiges Hauptkolleg, ein zweistündiges, kleineres Kolleg, das Seminar und zeitweise noch ein Privatissimum waren das regelmäßige Semesterpensum bis zum Ende seines Lebens. Auch der

Umkreis seiner Vorlesungen war gegeben; wenn auch sein Lehrauftrag auf alte Geschichte und Philologie lautete, so trat letztere bald zurück, da sie ja ihre berufenen Vertreter hatte; nur das Homerkolleg hat er bis 1890 regelmäßig gelesen. Die Hauptvorlesungen behandelten den gesamten Umfang der alten Geschichte sowie griechische und römische Staatsaltertümer, dazu Quellenkunde und antike Länder- und Völkerkunde. In kleineren Kollegien interpretierte er die alten Historiker, und diese waren auch Stoff für die Seminarübungen. Doch nahm er daneben bestimmte Zeitabschnitte unter Berücksichtigung aller Quellen durch. Auf stoffliche Vollständigkeit der Vorlesungen legte er großen Wert, nötigenfalls las er wohl ein Ergänzungskolleg. Jede Vorlesung arbeitete er von neuem durch, so daß er die gesamten Quellenschriftsteller und Inschriften allmählich kritisch durchgearbeitet hat. Keine Vorlesung wurde wohl wirklich wiederholt, schon die Abweichungen in der Benennung deuten an, daß der Schwerpunkt je nach dem Vorrücken der eigenen Forschung wechselte.

Der Inhalt war daher von großer Gediegenheit und Exaktheit; er sprach klar und instruktiv, aber nicht packend und faszinierend. Einmal hinderte ihn ein leichter Sprachfehler, sich frei im Fluß der Rede zu ergehen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte zu stocken, andererseits ließ ihn wohl seine kritische Anlage nicht zu glänzenden Schilderungen gelangen, die der Hypothesen bauenden Phantasie bedurft hätten. Er gab nur das Beweisbare oder Wahrscheinliche und erschien wohl bisweilen etwas trocken und nüchtern. Um so glänzender waren seine Seminarübungen. Die Quellenkritik war seine Stärke, die Methode der Analyse musterhaft; er gab sich große Mühe und hatte viel Geduld mit den Studenten und zog sie zugleich scharf heran; sie hingen aber auch an ihm, und als er später nach Halle schied, ward von den Marburger Studenten sein Weggang sehr beklagt.

Der Besuch der Vorlesungen war damals in der Zeit des Niederliegens der klassischen Studien nicht stark, hob sich mit ihrem Wiedererwachen stetig und hat in Halle wohl den Höhepunkt erreicht. Ebenso war es mit der Zahl der Arbeiten, die aus Nieses Seminar hervorgingen.

Doch wenden wir uns zu seinem Lebenslauf zurück. Marburg ward auch für sein persönliches Leben von entscheidender Bedeutung. Hier fand er die Gattin, die ihm ebenbürtig zur Seite stand, verständnisvoll an seinen Interessen teilnahm und ihm ein glückliches Heim schuf: Bertha Zimmermann, jüngste Tochter eines in Darmstadt verstorbenen hessischen Regierungsrats.

Zu Weihnachten 1879 war er — gerade 30 Jahre alt — zum

Ordinarius befördert worden, und nach Jahresfrist erhielt er (ernannt 1. April 1881) den Ruf als Nachfolger des Breslauer Historikers und Geographen Karl Neumann. Nun konnte der eigene Hausstand begründet werden. Zu Pfingsten 1881 führte er die Braut heim.

In Breslau ist er neun Semester gewesen; als Philologen fand er Hertz, Roßbach, Reifferscheid, Zacher, als Historiker Röpell, Junkmann, Caro und Dove vor. Auch J. Partsch war als Geograph fachverwandt. Besonders befreundet wurde er mit Dove. Auch mit dem Anatomen Hasse und dem Zoologen Schneider bestanden Beziehungen. Weinhold und Dilthey waren Nieses Lehrer in Kiel gewesen. In der unter Colmar Grünhagens Ägide stehenden Gesellschaft des „Pfahlbaus“ verkehrte er gern und lernte dort auch die Bibliothekare Prinz und Pietschmann kennen und schätzen, mit Dziatzko ward er näher befreundet. 1883 habilitierte sich Wissowa, der mit ihm später in Marburg und Halle wirkte und ihm seit der Marburger Zeit freundschaftlich nahestand. Anfang 1882 wurde Niese durch die Geburt eines Sohnes erfreut.

Das junge Ehepaar lebte im ganzen zurückgezogen, Ausflüge in die schlesischen Berge oder eine Reise in die Heimat nach Plön waren die Ferienerholung. Sonst ward fleißig gearbeitet. Das Homerbuch ward 1882 vollendet und erregte merkliches Aufsehen. Es fand zwar für die scharfsinnige Einzeluntersuchung große Anerkennung, die Gesamtanschauung wurde aber lebhaft bestritten. Während Lachmann sowohl wie die Vertreter der Einheit der homerischen Gedichte ihren Ursprung in der Sage suchten, kam Niese zu dem kühnen Satz, daß auch der Stoff das Werk der Dichter von Ilias und Odyssee sei, daß es eine ausgestaltete troische Sage vorher nicht gegeben, daß umgekehrt die ausgesprochene Kunstdichtung beider Epen erst die Sage geschaffen habe, die, wenn auch im einzelnen ausgestaltet und ergänzt, für alle spätere Dichtung nicht nur für die Kykliker, sondern auch für das Drama ausschließlich stoffliche Grundlage gewesen sei. Die Ilias setze nichts voraus, und die Verschiedenheit in der Darstellung derselben Ereignisse an verschiedenen Stellen der Gedichte beweise, daß eine festgeformte Sage nicht vorlag. Daher hätten auch nie selbständige Einzellieder existiert, sondern die beiden Epen seien das Werk je eines Dichters. Ursprünglich von mäßigem Umfange, seien sie durch mehrfach übereinander gelagerte Schichten von Zudichtungen bis zu der uns vorliegenden Gestalt erweitert. Die Odyssee sei wesentlich jünger und setze die Ilias voraus. Niese machte ganz methodisch die Epen allein zur Unterlage seiner eindringenden Untersuchung und analysiert auf das scharfsinnigste das allmähliche Anwachsen der jüngeren Teile. An dieser Anschauung hat er immer festgehalten; sie beruhte in der Er-

wägung, daß die Vorstellung einer unabhängig von der Kunstdichtung bestehenden „Volkssage“ undurchführbar sei. Selbst wenn er mit seiner Grundanschauung nicht Recht behält, wird das Buch mit seiner energisch die Wahrheit suchenden Forschung ein Markstein auf dem Gebiete der homerischen Frage bleiben und die Nachfolger zwingen, dem Begriff der Sagenpoesie schärfer ins Gesicht zu leuchten und deren Gesetze zu erkennen. Schon jetzt ist seine gute Wirkung zu beobachten, in immer mehr Punkten findet es Folge.

In die Breslauer Zeit fallen ferner der inhaltreiche Aufsatz zur Geschichte Solons und zahlreiche umfangreiche Kritiken. Die Hauptarbeit der Jahre war aber die kritische Josephusausgabe, deren erster Band erst in Marburg vollendet ward.

Denn nach Marburg kehrte er im Sommer 1885 zurück. Als sein dortiger Nachfolger Bormann nach Wien berufen ward, suchte die Fakultät den früheren Kollegen wiederzugewinnen. Am 1. Oktober 1885 ward er ernannt. Hier in Marburg sollte er ganz heimisch werden; volle 21 Jahre bis Herbst 1906 hat er der dortigen Hochschule angehört. Ein kleines Einzelhaus mit Garten inmitten einer Reihe ähnlicher Professorenhäuser bot ihm zunächst ein behagliches Heim, bis er sich dann 1889 mit einem noch schöner gelegenen Neubau am Nordabhange des Schloßberges ansiedelte.

Es waren glückliche, ruhige Jahre, wenn ihm auch wie niemandem Zeiten der Sorge und Schmerz nicht erspart blieben. Ein Töchterchen, das ihm bald in Marburg geboren war, mußte er schnell wieder hergeben; mehrere Todesfälle berührten ihn nah; in späteren Jahren gab die Gesundheit seiner Gattin zu schweren Sorgen Anlaß, aber es wandte sich doch wieder alles zum Guten. Neben dem Sohn erblühte ihm eine liebe Tochter. Sein Amt bot ihm Befriedigung, und freundliche Geselligkeit verschönte das Dasein. Die alten Marburger Freunde fand er meist wieder vor: Herrmann, Zincke, Heinrici stehen im Vordergrunde, neue traten hinzu, wie Wellhausen, der gleichfalls 1885 nach Marburg kam, der Mathematiker Heinrich Weber, sein Hausnachbar, der Germanist Edward Schröder, der Mineraloge Bauer, als junger Fachgenosse Judeich. Später trat ihm von der Ropp besonders nahe. Die sonnabendlichen Spaziergänge in die schöne Umgebung waren eine beliebte Vereinigung der Herren. Die Gegensätze an der Universität waren damals gering, es herrschte wohltuende Harmonie.

Die Marburger Jahre wurden für Niese die Zeit fleißigster literarischer Tätigkeit und völliger Reife. Er besaß einen steten energischen Fleiß. Er war ein Frühaufsteher und hatte meist ein gut Stück Arbeit getan, wenn andere den Tag begannen. Auch zur Lektüre blieb Zeit.

Er hatte ein starkes Bedürfnis, über die neuere Geschichte sich gründlich zu unterrichten, und las viel. Ebenso interessierte er sich sehr für Geschichte und Landschaft seiner neuen Heimat, des kurhessischen Landes; seit 1878 war er Mitglied des hessischen Geschichtsvereins. Waren Vorlesungen, Studien und Amtsgeschäfte des Tages beendet, widmete er sich abends der Familie oder in mäßigem Umfange der Geselligkeit. Als Frühaufsteher sah er darauf, daß der Tag sich nicht in die Nacht ausdehnte.

In den Ferien wurde eine Erholungsreise eingeschaltet: Oberbayern, der Schwarzwald, die Rhön, die Nordsee, der Rhein, die Schweiz waren neben Dresden und Altona, wo die Mutter wohnte, das Ziel der Reise. Das geliebte Italien suchte er zu längerem Aufenthalt (Februar - Mai 1902) nun an der Seite seiner Gattin wieder auf, die Zeit zwischen Arbeit und Anschauung teilend.

Seine umfangreichen Arbeiten liefen zum Teil nebeneinander her. 1885—1896 erschienen die Bände der Josephusausgabe. Der zum erstenmal in wenigen Monaten niedergeschriebene Grundriß der römischen Geschichte erschien 1887 und ward 1897, 1905 und 1910 neu bearbeitet; die Geschichte des Hellenismus füllte die Jahre 1893—1903 und daneben ging ständige Beschäftigung mit Strabo, dessen Ausgabe er plante und ernsthaft in Angriff zu nehmen im Begriff stand, als ihn der Tod abrief.

Die Josephusausgabe hat Niese zwanzig Jahre seines Lebens beschäftigt. Seine Absicht war, ein kritisches Fundament für die Wissenschaft zu schaffen, und das hat er in vollem Maße erreicht. Die Grundlagen der Überlieferung liegen klar und gesichert vor uns; einen lesbaren glatten Text zu liefern, war nicht seine Absicht, nur absolut sichere Emendationen nahm er in den Text auf; wo sich dieser nicht sicher feststellen ließ, setzte er den Text der von ihm als bessere betrachteten Handschriftenklasse und gab höchstens im Apparat ziemlich enthaltsam Besserungsvorschläge. In der kleineren Handausgabe hat er den Text etwas mehr geglättet; aber es entsprach nur seiner Natur, wenn er auch hier nur möglichst Wahrscheinliches bieten wollte.

Er atmete aber doch glücklich auf, als endlich der sorgfältige Indexband die Ausgabe abschloß; die Ausgabe der altlateinischen Übersetzungen, die er für das Kirchenvätercorpus der Wiener Akademie übernommen hatte, mochte er nicht mehr ausführen. Ich habe versucht, in seine Fußtapfen zu treten, bisher freilich wenig zutage gefördert.

Der Grundriß der römischen Geschichte (in dem Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft von Iw. v. Müller) hat sich in seinen

vier Auflagen allmählich zu einem stattlichen Handbuch erweitert. Es ist ein Muster knapper Präzision und vorsichtiger, durchaus quellenmäßiger Darstellung. Streng sind Tatsache und Hypothese geschieden, das Buch ist dadurch zur sicheren Grundlage weiterer Forschung geworden. Verfassung und Verwaltung des römischen Staates sind nur kurz behandelt, weil sie in dem Müllerschen Handbuch durch H. Schiller eigene Bearbeitung fanden.

Nicht den gleichen Erfolg hatte die dreibändige Geschichte der griechischen und mazedonischen Staaten seit der Schlacht bei Chaeronea, die mit der Zeit um 120 v. Chr. — mehr aus äußeren als aus inneren Gründen — ihren Abschluß findet. Man hat bei diesem Werk sehr ein Bild der Kulturentwicklung des Hellenismus vermißt. Und in der Tat steht sein Buch zu dem Droysenschen Werk in einem scharfen Gegensatz. Hier eine Darstellung, von großen Gesichtspunkten getragen, aber voll überkühner Hypothesen und Kombinationen, bei Niese genaue Abwägung der Nachrichten und besonnene Fixierung des einzelnen, so daß er zu Droysen, den er aber voraussetzt, ein starkes und heilsames Korrektiv wird, andererseits führt ihn die Objektivität zu weit, er vermeidet jede intuitive Behandlung und Erörterung allgemeinerer Art über Ideen der Zeit sowohl wie Institutionen des Königtums, der Gottkönigidee, der Sklaverei u. a. Niese hat sich durchaus auf die politische Geschichte beschränkt und die wirtschaftlichen und geistigen Bewegungen der Zeit unberücksichtigt gelassen. Er liefert aber in dieser Beschränkung zum erstenmal eine vollständige, kritisch durchgearbeitete Sammlung des Tatsachenmaterials und eine Verarbeitung der gesamten Masse der Einzelforschung. Diese kritische Übersicht wird für die Zukunft grundlegend sein. Es ist wohl richtig, daß sich bei diesem breit angelegten Werke ein gewisser Mangel an historischer Darstellungskraft geltend macht, Beloch meinte, es sei mehr Chronik wie Geschichte, aber dankbar haben wir wieder für die reine, kritische Grundlegung und die Abwehr rein hypothetischer Schilderung zu sein. Seine Auffassung Alexanders des Großen als eines kühl berechnenden Staatsmannes hat Widerspruch erfahren; die Entwicklung des Mazedoniers zum asiatischen Gewaltherrscher, der göttliche Verehrung sich beilegte und den utopischen Plan der Weltherrschaft verfolgte, hat insbesondere Kärst aufrechterhalten. Die kleine Gelegenheitsschrift Nieses „Die Welt des Hellenismus“ bespricht nicht so sehr das Wesen des Hellenismus als seine räumliche und zeitliche Verbreitung und Wirkung.

Erst nach Nieses Tode erschien der Abschnitt „Staat und Gesellschaft der Römer“ in Hinnebergs Kultur der Gegenwart, dem großen Unternehmen des Hauses Teubner. Im wesentlichen ist es eine Zusammen-

fassung des Grundrisses der römischen Geschichte in systematischer Form mit stärkerer Betonung der Verfassungsgeschichte als dort. Das Gegebene ist zuverlässig und vortrefflich, hätte aber vielleicht für den Zweck jenes Sammelwerkes etwas schwungvoller geschrieben sein können. Aber die letzte Feile konnte ihr Verfasser der Schrift nicht mehr zuteil werden lassen.

Für ein anderes Sammelwerk, die Pauly-Wissowasche Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, hat Niese wertvolle Artikel zur spartanischen, sizilischen und karthagischen Geschichte geliefert, darunter viele umfangreiche und kritisch durchgearbeitete: zum Beispiel Agesilaos, Agis, Brasidas, Dionysios I und II, Galli u. a. Sie reichen bis zum Ende des Buchstabens G (Gylippos).

Neben den hier besprochenen größeren Arbeiten schrieb er in den Fachzeitschriften (besonders im Hermes, in Sybels historischer Zeitschrift, im Rheinischen Museum) eine Reihe der inhaltreichsten Einzeluntersuchungen, die einen wertvollen Schatz sicherer Bausteine für die Forschung bilden und wohl einer Sammlung wert wären. Die beiden Abhandlungen über die beiden Makkabäerbücher ließ er auch besonders erscheinen. Sie enthalten eine Umkehrung der bisherigen Bewertung des ersten und zweiten Buches, mit der er aber nicht überall Beifall fand.

Zu den Neuerscheinungen auf seinem Studiengebiet nahm er regelmäßig bald in umfangreichen Kritiken (so in den Göttinger gelehrten Anzeigen, der historischen Zeitschrift u. a.), bald in kurzen Besprechungen (Deutsche Literaturzeitung) Stellung, so insbesondere zu den neuen Funden, dem Recht von Gortyn und der aristotelischen Politie der Athener.

In der Polemik war er ruhig und vornehm, selbst wenn er besonders in seinen jüngeren Jahren hier und da scharf verurteilte. Stets kam es ihm nur auf die Sache, niemals auf die Person an; auch der Humor kam zu seinem Recht.

Neben dieser umfangreichen literarischen Tätigkeit stellte die Universität vielfache Ansprüche an seine Arbeitskraft: er fühlte sich eng mit dem Lehrkörper verwachsen, den Pflichten der Ehrenämter und Repräsentation unterzog er sich mit gewissenhafter Treue gern und empfand sie nie als Last.

Das Dekanat der philosophischen Fakultät hat er im Jahre 1889/90, das Rektorat 1900/01 bekleidet; der Universitätsdeputation gehörte er 1899—1902 an; das mühevolle Amt eines ständigen Referenten der Benefizienkommission hat er in Marburg von 1890—1906 verwaltet; er schätzte es sehr, weil er manchem unbemittelten Studenten fürsorgend

helfen durfte. Dem Seminar widmete er besonders seine Aufmerksamkeit und seine Zeit; mit kleinen Mitteln wußte er ihm eine sorgsam ausgewählte Bibliothek zu schaffen.

Anerkennung und Ehren blieben nicht aus. Seit 1889 war er ordentliches Mitglied des Archäologischen Instituts in Rom, seit 1901 korrespondierendes Mitglied der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften und seit 1905 der Berliner Akademie. Im gleichen Jahre wurde ihm der Titel eines Geheimen Regierungsrats verliehen.

Auf den Lehrstühlen der alten Geschichte war lange Jahre wenig Bewegung gewesen; als v. Gutschmid 1887 starb, dachte man unter anderen auch an Niese; aber schließlich wurde ein Vertreter der neueren Geschichte, Dietrich Schäfer, nach Tübingen berufen, und Herzog übernahm auch die alte Geschichte. Im neuen Jahrhundert wurde das anders: Eduard Meyer, Nieses Nachfolger in Breslau, war nach Halle und von dort nach Berlin gekommen, Ulrich Wilcken blieb nur kurze Zeit in Halle und ging als Wachsmuths Nachfolger nach Leipzig, und seine Stelle ward nun Niese angeboten.

Der Entschluß, das liebgewordene Marburg zu verlassen, wurde ihm und den Seinen nicht leicht, aber der ehrenvolle Ruf und der größere Wirkungskreis bewogen ihn zur Annahme. Seine Ernennung erfolgte am 22. September 1906. Und in der Tat wurden die Hallischen Jahre recht befriedigende: seine Lehrtätigkeit wurde erfolgreich, die Vorlesungen waren gut besucht, aus dem Seminar gingen mehr Arbeiten hervor. Bei der Feier des 60. Geburtstages Nieses kam die Verehrung der Schüler zu warmem Ausdruck. Im Kollegenkreise fand er alte Bekannte wieder und faßte bald Fuß. Der Fachgenossenkreis der Graeca Halensis wurde ihm schnell vertraut. Dittenberger, Blaß, Robert, Wissowa, Bechtel gehörten ihr an, auch Wilcken im nahen Leipzig war ihr treu geblieben. Aber Dittenberger und Blaß starben wenige Monate nach Nieses Ankunft, von ihnen hatte er viel erhofft. Kern und Prächter traten neu ein. Roberts 60. Geburtstag gab Anlaß zu einer kleinen Festschrift der Graeca; Niese steuerte dazu seine letzte Schrift bei: Drei Kapitel eleischer Geschichte; den Festtag selbst erlebte er nicht mehr.

Neben der Graeca bestand ein etwas weiterer Kreis, in dem jeder aus seinem Wissensgebiet in wechselnden Vorträgen Neues beisteuerte; scherzhaft der „Spiritusring“ genannt. Hier waren auch Nichtphilologen vertreten: wie Loofs, Haupt, Löning, Stammler, v. Blume.

In Fakultät und Generalkonzil fand er in Halle schnell die gleiche Wertschätzung wie in Marburg; schon 1909 verwaltete er das Dekanat. Gesellig lebte er sich schnell mit den Seinen ein, und für den rüstigen

Fußgänger boten das Saaletal und der große Nadelwald, die „Haide“, nahe und weite Spaziergänge.

Im Hause hatte er die Freude, daß der Sohn aus Italien nach mehrjährigem Studienaufenthalt am historischen Institut in Rom zurückkehrte und in Göttingen die akademische Laufbahn begann.

Die größeren wissenschaftlichen Arbeiten waren schon in Marburg abgeschlossen, der Grundriß der römischen Geschichte erforderte eine vierte Auflage; sie ist in Halle entstanden. Das Ganze wurde neu gearbeitet, ein Abschnitt über die ältere römische Chronologie neu zugefügt, aus den 156 Seiten der ersten Auflage waren jetzt 454 geworden in ständiger Verbesserung und Erweiterung. Es ist für den Studenten ein grundlegendes Handbuch geworden.

Als auch dies vollendet war, dachte er nicht daran, zu ruhen, nichts lag ihm ferner; „wenn ich mich einmal vom Lehramt zurückziehe,“ äußerte er gelegentlich, „werde ich doppelt fleißig den Problemen der alten Geschichte nachgehen können“; zunächst hatte er noch ein großes, umfangreiches Werk vor, die kritische Ausgabe des Strabo, deren Notwendigkeit ihm die Beschäftigung mit diesem, die ihn schon seit der Studentenzeit begleitet hatte, immer deutlicher gemacht hatte. Schon auf der letzten mit Unterstützung der Berliner Akademie unternommenen italienischen Reise 1902 hatte er Probekollationen gemacht, jetzt erbat er längeren Urlaub, um wieder mit Frau und nun auch der herangewachsenen Tochter Italien aufzusuchen. Der 1. Februar 1910 war zur Ankunft in Rom bestimmt: er wurde sein Todestag.

Schon Ende des Jahres 1909 war er erkrankt, wie man meinte, an einem starken Magen- und Darmkatarrh; er erholte sich, nahm seine Tätigkeit wieder auf und schien die alte Kraft und Gesundheit wieder erlangt zu haben. Doch blieb ein schmerzhafter Druck in der Magengegend bestehen. Im Hinblick auf die Reise ließ er sich klinisch untersuchen. Da ergab sich, daß ein operativer Eingriff angezeigt war. Er bestellte sein Haus, erledigte, was an Pflichten vorlag. Am 25. Januar schrieb er mir: „Ich gehe heute nachmittag in die Klinik, wo dann die Operation vermutlich morgen stattfinden wird. Ich befinde mich sehr wohl und munter und habe die beste Hoffnung, daß alles bald wieder in Ordnung sein wird.“

Die Hoffnung trog; die operativen Eingriffe waren schwere und langandauernde und machten eine Narkose nötig. Als Folge trat Herzschwäche ein, die ihn im Beisein der Seinigen in der siebenten Morgenstunde des 1. Februar hinwegnahm.

Am 3. Februar fand in der Kapelle der Moritzburg die erhebende Trauerfeier statt. Der ihm befreundete Kollege P. Drews sprach als

Geistlicher, Karl Robert widmete ihm im Namen der Universität und der beiden Akademien warme Worte des Andenkens, der Senior des Seminars dankte dem dahingeschiedenen Lehrer, und der Bruder, Propst Niese in Flensburg, nahm im Namen der Hinterbliebenen Abschied von dem lieben Toten. In dem schönen Marburg, der Stätte seines langjährigen Wirkens, ist er am 5. Februar zur Ruhe bestattet.

Sein Hingang schlug den Seinigen eine schwere Wunde, die bei Gattin, Kindern und Geschwistern lange offen bleiben wird, seine Freunde vermissen ihn schmerzlich, die Wissenschaft verliert an ihm einen scharfsinnigen, zuverlässigen Forscher. Aber seine Schriften werden auf lange hinaus ihr seinen Namen bewahren.

Er selbst ist wohl am wenigsten zu beklagen. Er hat ein reiches und glückliches Leben, noch ehe das Alter heraufzog, ohne viel Krankheit in einem kurzen Todeskampf vollendet. Seine Arbeiten hat er abgeschlossen hinterlassen im Begriff, neue zu beginnen.

Nur wir, die ihn verlieren mußten, trauern, in unserem Gedenken wird er weiterleben und als leuchtendes Vorbild weiterwirken.

Schriftenverzeichnis.

1. De Stephani Byzantii auctoribus commentatio I. Kiliae 1873. 8.
2. Der Homerische Schiffskatalog. Kiel 1873. 8.
3. Bemerkungen über die Urkunden bei Josephus' Archäolog. Buch XIII, XIV—XVI, in: Hermes 1876, S. 466—486.
4. Sophokl. Elektr. 85, 1251 ff., u. Berichtigung dazu, in: Hermes 1877, S. 398 u. 513.
5. Über den Volksstamm der Graeker, in: Hermes 1877, S. 409 bis 420.
6. Apollodors Kommentar zum Schiffskataloge als Quelle Strabos, in: Rhein. Museum f. Philol. N. F. XXXII, S. 267—307.
7. Emendationes Strabonianae. Index scholl. Marburg 1878. 4.
8. Beiträge zur Biographie Strabos, in: Hermes 1878, S. 33—45.
9. Die Chronologie der gallischen Kriege bei Polybius, in: Hermes 1878, S. 401—413.
10. Zu Strabo VIII, 374, in: Rhein. Museum f. Philol. N. F. Bd. XXXIV, S. 137.
11. Der Text des Thukydides bei Stephanos von Byzanz, in: Hermes 1879, S. 423—430.
12. De Sardanapali epitaphio disputatio. Ind. scholl. Marburg 1880. 4.
13. Kritische Bemerkungen über die ältere griechische Geschichte und ihre Überlieferung (Besprechung von: G. Busolt, Die Lakedämonier und ihre Bundesgenossen. I. Leipzig 1878), in: Historische Zeitschrift. Bd. 43, S. 385—410.
14. Anzeige von: R. Gaede, Demetrii Scepsii quae supersunt. Diss. Greifswald 1880, in: Deutsche Lit.-Zeitung 1880, Sp. 261.

15. Anzeige von: Otto Meltzer, Geschichte der Karthager. Band 1. Berlin 1879, in: Gött. Gel. Anzeigen 1881, S. 1505—1520.
16. Anzeige von: Friedr. Vogel, De Hegesippo qui dicitur Josephi interprete. Erlangen 1881, in: Deutsche Lit.-Ztg. 1881, Sp. 1265 bis 1266.
17. Anzeige von: Adolf Bauer, Themistokles. Merseburg 1881, in: Deutsche Lit.-Ztg. 1881, Sp. 1815.
18. Die Entwicklung der homerischen Poesie. Berlin 1882. 8.
19. Zur Geschichte Solons und seiner Zeit, in: Historische Untersuchungen. Festschrift für Arnold Schäfer. Bonn 1882. S. 1 bis 24.
20. Anzeige von: C. L. Kayser, Homerische Abhandlungen, hrsg. von H. Usener. Leipzig 1881. in: Gött. Gel. Anz. 1882, S. 20—26.
21. Anzeige von: Appiani historia Romana ed. L. Mendelssohn. Vol. II. Lips. 1881, in: Deutsche Lit.-Ztg. 1882, Sp. 1608.
22. Straboniana (I—V), in: Rhein. Museum f. Philol. N. F. XXXVIII. S. 567—602.
23. Anzeige von: Karl Sittl, Die Wiederholungen in der Odyssee. München 1882, in: Philol. Anzeiger XIII, 1883, S. 15—18.
24. Anzeige von: C. Rothe, De vetere quem ex Odyssea Kirchhoffius eruit νόστῳ. Berlin 1882. Ebda. S. 18—19.
25. Anzeige von: Wilh. Kubitschek, De Romanorum tribuum origine. Wien 1882. Ebda. S. 889—894.
26. Anzeige von: H. Doulcet, Quid Xenophonti debuerit Flavius Arrianus. Paris 1882, in: Deutsche Lit.-Ztg. 1883, Sp. 661.
27. Anzeige von: A. Fokke, Rettungen des Alkibiades. Teil I: Die sizilische Expedition. Emden 1883. Ebda. Sp. 1509.
28 u. 29. Anz. von: Max Duncker, Geschichte des Altertums. Bd. 5, 6 u. 7. Leipzig 1881/82, und von Bd. 8 u. 9 ebda. 1884/85, in: Gött. Gel. Anz. 1884, S. 49—60, und ebda 1886, S. 741—755.
30. Anz. von: H. Matzat, Römische Chronologie. Bd. 1 u. 2. Berlin 1883/84. in: Philol. Anzeiger 14. 1884, S. 554—562.
31. Anz. von: H. Nissen, Italische Landeskunde. Bd. I. Berlin 1883, in: Gött. Gel. Anz. 1885, S. 233—251.
32. Anz. von: E. v. Stern, Geschichte der spartanischen u. thebanischen Hegemonie. Dorpat 1884, in: Deutsche Lit.-Ztg. 1885, Sp. 128.
33. Anz. von: O. Seeck, Die Kalendertafel der Pontifices. Berlin 1885. Ebda. 1885, Sp. 1210—1211.
34. Flavii Josephi opera edidit et apparatu critico instruxit Benedictus Niese. Vol. I—VII. Berlin 1885—1895.
35. Dasselbe, Editio minor. Vol. I—VI, et Index. Berlin 1886—1895.
36. Flavii Josephi antiquitatum Judaicarum Epitomae adhuc ineditae pars I—IX, ed. B. Niese Progrr. acadd. Marburg 1887—1896. 4⁰. und Gesamtausgabe Berlin 1896. 4.
37. De annalibus Romanis observationes. Marburg 1886. 4⁰.
38. Anz. von: Joh. Töpffer, Quaestiones Pisistrateae. Dorpat 1886, in: Deutsche Lit.-Ztg. 1886, Sp. 1137.
39. Anz. von: J. H. Schwarz, Der Bar-Cochbaische Aufstand unter Hadrian. Brünn 1885. Ebda. Sp. 1755.

40. Abriß der römischen Geschichte, in: Iw. v. Müllers Handbuch der klass. Altertumswiss. Bd. III. 1887, S. 567—721.
41. Carl Julius Caesar, Nekrolog, in: Jahresbericht über d. Fortschr. d. klass. Altertumswiss. Bd. 49. Biogr. Jahrbuch f. 1886, II, S. 174—176.
42. Straboniana (VI—VII), in: Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XLII, S. 559—581.
43. Anz. von: W. Soltau, Prolegomena zu einer römischen Chronologie. Berlin 1886, in: Gött. Gel. Anz. 1887, S. 825—836.
44. Anz. von: 1. Das Recht von Gortyn, hrsg. von Frz. Bücheler und E. Zitelmann. Frankfurt 1885. 2. Altes Stadtrecht von Gortyn auf Kreta. Von Hr. Lewy. Berlin 1885. 3. Die Inschrift von Gortyn, von Joh. u. Theod Baunack. Leipzig 1885. 4. Simon J. zur Inschrift von Gortyn, in: Philol. Anz. 17. 1887, S. 62—99.
45. Anz. von: Aug. Böckh, Staatshaushaltung der Athener. 3. Aufl., hrsg. von M. Fränkel. Leipzig 1886, in: Deutsche Lit.-Ztg. 1887, Sp. 17.
46. Anz. von: Joh. Geffcken, De Stephano Byzantio capita duo. Göttingen 1886. Ebda. Sp. 448.
47. De annalibus Romanis observationes alterae. Ind. scholl. Marburg 1888. 4°.
48. Die Chroniken des Hellanikos, in: Hermes 1888, S. 81—91.
49. Die Chronographie des Eratosthenes. Ebda. S. 92—102.
50. Das sogen. Lizinisch-Sextische Ackergesetz. Ebda. S. 410—423.
51. Die Sagen von der Gründung Roms, in: Historische Zeitschrift. Bd. 59. 1888, S. 481—506
52. Anz. von: J. Kärst, Forschungen zur Geschichte Alexanders des Großen. Straßburg 1887, und J. Lezius, De Alexandri M. expeditione Indica. Dorpat 1887, in: Dtsch. Lit.-Ztg. 1888, Sp. 1749.
53. Anz. von: Th. Mommsen, Römisches Staatsrecht. III, 1. 2. Leipzig 1887/88, in: Gött. Gel. Anz. 1888, S. 953—967.
54. Zur Verfassungsgeschichte Lakedämons, in: Historische Zeitschrift. Band 62. 1889, S. 58—190.
55. Anz. von: Max Duncker, Abhandlungen aus der griech. Geschichte. Leipzig 1887, in: Gött. Gel. Anz. 1889, S. 36—39.
56. Anz. von: E. v. Stern, Xenophons Hellenika und die böotische Geschichtsüberlieferung. Dorpat 1887, in: Deutsche Lit.-Ztg. 1889, Sp. 17.
57. Anz. von: Arriani τῶν μετ' Ἀλέξανδρον, libri VII. Fragmenta e cod. Vat. rescr. ed. R. Reitzenstein. Berlin 1888. Ebda. Sp. 199.
58. Anz. von: Diodorus rec. F. Vogel. I. Leipzig 1888. Ebda. Sp. 813.
59. Anz. von: H. Matzat, Röm. Zeitrechnung für die Jahre 219—1 v. Chr. Berlin 1889, in: Gött. Gel. Anz. 1890, S. 883—889.
60. Anz. von: R. v. Scala. Die Studien des Polybios. I. Stuttgart 1890. Ebda. S. 890—896.
61. Die ältere Geschichte Messeniens, in: Hermes 1891, S. 1—32.
62. Anz. von: Friedr. Cauer, Hat Aristoteles die Schrift vom Staate der Athener geschrieben? Stuttgart 1891, in: Gött. Gel. Anz. 1891, S. 826—828.

63. Anz. von: Diodorus rec. F. Vogel. Vol. II. Leipzig 1890, in: Deutsche Lit.-Ztg. 1891, Sp. 1126.
64. Anz. von: Studi di storia antica I pubbl. da G. Beloch. Rom 1891. Ebda. Sp. 1458.
65. Anz. von: Ludw. Hoff, Die Kenntnis Germaniens im Altertum bis zum 2. Jahrh. n. Chr. Cösfeld 1890, in: Zeitschrift f. deutsches Altertum 17. 1891, S. 254—255.
66. Über Aristoteles' Geschichte der athenischen Verfassung, in: Histor. Zeitschr. 69. 1892, S. 38—68.
67. Anz. von: Victor Gardthausen, Augustus und seine Zeit. I. II, 1. Leipzig 1891. Ebda. S. 303—305.
68. Anz. von: Fr. Hiller v. Gärtingen, Zur arkadischen Königsliste des Pausanias. Jauer o. J., in: Deutsche Lit.-Ztg. 1892, Sp. 1329.
69. Geschichte der griechischen und mazedonischen Staaten seit der Schlacht bei Chäronea. Teil I: Geschichte Alexanders des Großen und seiner Nachfolger bis zum Jahre 281 v. Chr. Gotha 1893. — Teil II: Vom Jahre 281 v. Chr. bis zur Begründung der römischen Hegemonie im griechischen Osten 188 v. Chr. Ebda. 1899. — Teil III: Von 188—120 v. Chr. Ebda. 1903. 8.
70. De testimonio Christiano quod est apud Josephum Antiq. Jud. XVIII, 63 sq. disputatio. Ind. scholl. Marburg 1893. 4°.
71. Alfred Freiherr v. Gutschmid, Nekrolog, in: Jahresber. über d. Fortschr. d. klass. Altert. Bd. 74. Biogr. Jahrb. f. 1892, S. 76 bis 81.
72. Zur Chronologie des Josephus. in: Hermes 1893, Sp. 194—229.
73. Anz. von: Karl Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. Bd. III. Berlin 1892. in: Zeitschr. f. deutsches Altert. 37. 1893, S. 266 bis 268.
74. Anz. von: J. Geffcken, Timaios' Geographie des Westens. Berlin 1892. in: Gött. Gel. Anz. 1893, S. 353—360.
75. Anz. von: Aristotelis *Πολιτεία Ἀθηναίων* ed. F. Blaß. Leipzig 1892, in: Deutsche Lit.-Ztg. 1893, Sp. 201.
76. Anz. von: Fr. Rühl, Der Staat der Athener und kein Ende. Leipzig 1892. Ebda. Sp. 301.
77. Anz. von: Ernst Herzog, Zur Literatur über den Staat der Athener. Tübingen 1892. Ebda. Sp. 355.
78. Anz. von: Bruno Keil, Die solonische Verfassung in Aristoteles' Verfassungsgeschichte Athens. Berlin 1892. Ebda. Sp. 1359.
79. Anz. von: W. W. Fowler, The city state of the Greeks and Romans. London 1893. Ebda. Sp. 1487—1489.
80. Anz. von: J. Beloch, Griechische Geschichte. Bd. I. Straßburg 1893, in: Gött. Gel. Anz. 1894, S. 890—904.
81. Anz. von: Diodorus rec. F. Vogel. Vol. III. Leipzig 1893, in: Deutsche Lit.-Ztg. 1894, Sp. 808.
82. Anz. von: Th. Mommsen, Der Maximaltarif des Diokletian, erläutert von H. Blümner. Berlin 1893, in: Gött. Gel. Anz. 1895, S. 795—799.
83. Zur Geschichte des Pyrrhischen Krieges, in: Hermes 1896, S. 481 bis 507.

84. Der jüdische Historiker Josephus, in: Historische Zeitschrift. 76. 1896, S. 193—237.
85. Anz. von: Cassius Dio ed. U. P. Boissevain. I. Berlin 1895, in: Deutsche Lit.-Ztg. 1896, Sp. 615.
86. Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. Zweite umgearb. u. verm. Aufl. München 1897. 8. (Handbuch d. klass. Altertumswissenschaft. Bd. III, Abt. 5.)
87. Dasselbe, ins Russische übersetzt von Studentinnen der höheren Frauenkurse unter Leitung von Th. Zielinski u. M. Rostovzev. St. Petersburg 1898. 8.
88. Zur Würdigung Alexanders des Großen, in: Historische Zeitschr. 79. 1897, S. 1—44.
89. Anz. von: Studi di storia patria pubbl. da G. Beloch. II. 1893, in: Deutsche Lit.-Ztg. 1897, Sp. 497—498.
90. Anz. von: O. Meltzer, Geschichte der Karthager. Bd. II. Berlin 1896. Ebda. Sp. 739—741.
91. Zur Geschichte der keltischen Wanderungen. I. Die Einwanderung in Italien. II. Der Untergang der Boier, in: Zeitschr. f. deutsches Altertum 42. 1898, S. 129—161.
92. Beiträge zur Geschichte Arkadiens, in: Hermes 1899, S. 520—552.
93. Über einige neuere Erscheinungen der griechischen Geschichtschreibung (G. J. Schömann, Griechische Altertümer. 4. Aufl. v. J. H. Lipsius. Bd. I. Berlin 1897. — G. Busolt, Griechiche Geschichte. III, 1. Die Pentekontaetie. Gotha 1897. — A. Holm, Geschichte Siziliens im Altertum. III. Leipzig 1898. — A. Bauer, Die Forschungen zur griech. Geschichte 1888—1895. München 1899), in: Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1899. I, S. 419—439.
94. Anz. von: G. Billeter, Geschichte des Zinsfußes im griech.-röm. Altertum bis auf Justinian. Leipzig 1898, in: Gött. Gel. Anz. 1899. S. 900—906.
95. Anz. von: Cassius Dio ed. U. P Boissevain. II. Berlin 1898, in: Deutsche Lit.-Ztg. 1898, Sp. 1679.
96. Anz. von: C. P. Burger jun., Der Kampf zwischen Rom und Samnium. Amsterdam 1898. Ebda. Sp. 389.
97. Die Welt des Hellenismus. Rede. Marburg 1900. 8.
98. Beiträge zur Geschichte und Chronologie des Hellenismus, in: Hermes 1900, S. 53—72.
99. Kritik der beiden Makkabäerbücher nebst Beiträgen zur Geschichte der makkabäischen Erhebung. I u. II, in: Hermes 1900, S. 268 bis 307 u. 453—527 (auch separat: Berlin 1900. 8. 114 S.).
100. Anz. von: A Büchler, Die Tobiaden und die Oniaden im zweiten Makkabäerbuche. Wien 1899, in: Gött. Gel. Anz. 1900, S. 185 bis 196.
101. Anz. von: W. Hünerwald, Forschungen z. Gesch. des Königs Lysimachus von Thrakien. Zürich 1900, in: Hist. Ztschr. 85. S. 156.
102. Anz. von: E. Sehmsdorf, Die Germanen in den Balkanländern bis zum Aussterben der Goten. Leipzig 1899, u. P. Rappaport, Die Einfälle der Goten in das römische Reich bis auf Constantin.

Leipzig 1899, in: Zeitschr. f. deutsches Altertum, Anz. 27. 1901, S. 199.

103. Anz. von: H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. Teil I u. II. 1. Berlin 1900/01, in: Gött. Gel. Anz. 1901, S. 596—628; 1902, S. 480—486.

104. Anz. von: J. B. Bury, A history of Greece to the death of Alexander the Great. London 1900, in: Deutsche Lit.-Ztg. 1902, Sp. 157.

105. Anz. von: Cassius Dio ed. U. P. Boissevain. III. Berlin 1901. Ebda. Sp. 1589.

106. Anz. von: E. R. Bevan, The house of Seleucus. I. II. London 1902, in: Berliner philol. Wochenschr. 1903, S. 986—989.

107. Chronologische und historische Beiträge zur griechischen Geschichte der Jahre 370—364 v. Chr., in: Hermes 1904, S. 84—132.

108. Anz. von: V. Gardthausen, Augustus und seine Zeit. Teil I, Bd. 3; Teil II, Bd. 3, in: Histor. Zeitschr., Bd. 98. 1904, S. 136—139.

109. Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. Dritte, umgearb. u. verm. Aufl. München 1905. 8.

110. Anz. von: A. Janke, Auf Alexanders des Großen Pfaden. Eine Reise durch Kleinasien. Berlin 1904, in: Deutsche Lit.-Ztg. 1905, Sp. 2446.

111. Eine Urkunde aus der Makkabäerzeit, in: Oriental. Studien, Th. Nöldeke gewidmet, hrsg. v. C. Bezold. Bd. II, S. 817—829, und separat: Gießen 1906. 8.

112. Neue Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Lakedämons. Die lakedämonischen Periöken, in: Nachrichten d. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen, philol.-hist. Kl. 1906, S. 101—142.

113. Über Wehrverfassung, Dienstpflicht und Heerwesen Griechenlands, in: Hist. Ztschr., Serie III, Bd. 2. 1906, S. 263—302 u. 473—506.

114. Anz. von: H. Arbois de Jubainville, Les Celtes. Paris 1904. Ebda. Serie III, Bd. 1. 1906, S. 572—574.

115. Herodotstudien, besonders zur spartanischen Geschichte, in: Hermes 1907, S. 414—468.

116. Biographie von Rubino, in: Allgem. deutsche Biographie. Bd. 55, S. 591—595.

117. Wann hat Ephorus sein Geschichtswerk geschrieben? In: Hermes 1909, S. 170—179.

118. Die geographische Schrift Apollodors. Ebda. 1909, S. 161—169.

119. Anz. von: J. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland. Bd. II. Berlin 1907, in: Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Bd. 23. 1909, S. 225 ff.

120. Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. Vierte, verbess. u. verm. Aufl. München 1910. 8.

121. Staat und Gesellschaft der Römer, in: Die Kultur der Gegenwart, hrsg. v. P. Hinneberg. II, 4, 1. S. 208—262. 4⁰.

122. Drei Kapitel eleischer Geschichte, in: Genethliakon. Carl Robert zum 8. März 1910. Überreicht von der Graeca Halensis. Berlin 1910.

123. Die Artikel in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie d. klass. Altertumswissenschaft: A—G, zur karthagischen, sizilischen und spartanischen Geschichte.

Arbeiten, die aus Nieses historischem Seminar hervorgingen.

Marburg.

Georg Hunrath, Über die Quellen Strabos. 1879.

Emil Wolscht, De Josephi oratione. 1881.

Breslau.

Sylvius Bruck, Quae veteres de Pelasgis tradiderunt. 1884.

Em. Hitze, De Sexto Pompeio. 1883.

Marburg.

Herm. Wilkens, Quaestiones de Strabonis aliorumque rerum Gallicarum auctorum fontibus. 1886.

Max v. Hagen, Quaestiones criticae de bello Mutinensi 44—43 v. Chr. 1886.

Friedr. Schemann, Die Quellen des Flavius Josephus in der jüdischen Archäologie. Buch XVIII—XX = Polemos II, cp. 7—14, 3. Hagen 1887.

Willy Strehl, M. Livius Drusus, Volkstribun im Jahre $\frac{663 \text{ a u. c}}{91 \text{ a C.}}$ 1887.

Karl Schneider, Beiträge zur Geschichte Caracallas. 1890.

Karl Sieke, Appius Claudius Caecus censor in dem Jahre $\frac{444 \text{ d. St.}}{310 \text{ v. Chr.}}$ 1890.

Aug. Volkmar, De annalibus romanis quaestiones. I. De historia decemviratus qua aetate confecta sit. II. De Tito Livio fonte Dionysii Halicarnassensis. 1890.

Ed. Herm. Crämer, Beiträge zur Geschichte Alexanders d. Gr. 1893.

F. T. H. Herm. Schmidt, Epeirotika. 1894.

H. O. Bernhardt, Chronologie der Mithridatischen Kriege. 1896.

Paul Tietz, De Nicolai Damasceni fontibus. 1896.

J. Th. H. Drüner, Untersuchungen über Josephus. 1896.

Andr. Weber, Beiträge zur Quellenkritik des Livius, besonders für die Geschichte des römisch-karthagischen Krieges in Spanien 218—206. 1897.

Georg Jung, Beiträge zur Charakteristik des Livius und seiner römischen Quellen: Coelius Antipater, Valerius Antias, Claudius Quadrigarius. 1903.

Halle.

Ed. Bauer, Untersuchungen zur Geographie u. Geschichte der nordwestlichen Landschaften Griechenlands nach den delphischen Inschriften. 1907.

Siegfr. May, Die Oligarchie der 400 in Athen im Jahre 411. 1907.

W. Hohmann, Ätolien und die Ätoler bis zum Lamischen Kriege. 1908.

Karl Probandt, Beiträge zur Geschichte der Pentekontaetie. 1908.

Alfr. Wolff, De Flavii Josephi belli Judaici scriptoris studiis. 1908.

O. Steinbrück, Die Quellen des Strabo im 5. Buche seiner Erdbeschreibung. 1909.

Gerhard Kip, Thessalische Studien. 1910.

Herm. Luther, Josephus und Justus von Tiberias. 1910.

W. König, Der Bund der Nesioten. 1910.

Leo Meyer.

Geb. 3. Juli 1830, gest. 6. Juni 1910.

Von

W. Schlüter in Dorpat.

Am 6. Juni 1910 verstarb im fast vollendeten 80. Lebensjahre in Göttingen der Honorarprofessor der Georgia Augusta, der emeritierte Professor der Dorpater Universität, kgl. russ. Wirkl. Staatsrat Leo Meyer.

Mit ihm ist der letzte aus der Gruppe von Sprachforschern geschieden, die noch in persönlicher Berührung mit den Begründern der vergleichenden indogermanischen Grammatik — Bopp, Jakob Grimm, Pott, Benfey, Kuhn — gestanden haben, die, jeder in seiner Weise und jeder auf gesondertem Gebiete, auf den von jenen Meistern gezogenen Grundlinien die junge, vielversprechende Disziplin zu fördern suchten in der stolzen Hoffnung, das vorgeschichtliche Dunkel der indogermanischen Völkerfamilie durch die neu entzündete Fackel der Sprachvergleichung zu erhellen. Mit Schleicher, Curtius, Graßmann, Corßen, Westphal, Lottner, Fick u. a. gehört Leo Meyer zu den Gelehrten, die in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts am meisten zu der großen Beliebtheit beigetragen haben, der sich die vergleichenden Studien der indogermanischen Sprachen damals erfreuten. Gleich Schleichers Compendium und Curtius' Grundzügen hat auch Meyers Vergleichende Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache lange Zeit der Forschung als Grundlage gedient. Der rasche Aufschwung, den die junge Wissenschaft nahm, die rege Beteiligung und Förderung, die sie auch in den Kreisen der Gymnasiallehrer fand, machte aber bald einem Stillstand und einer gewissen Ernüchterung Platz, als man anfing, an einer wirksamen Hilfe der vergleichenden Sprachwissenschaft bei der Aufhellung vorhistorischer Verhältnisse und Zustände zu zweifeln, als an Stelle einer wesentlich auf die Erhellung etymologischer Zusammenhänge gerichteten Forschung die fortschreitende Wissenschaft immer strenger die Gesetzmäßigkeit des Lautwandels betonte und in der

Heranziehung der Lautphysiologie eine mehr naturwissenschaftliche Richtung der Methode das Interesse an der Bedeutung der Wörter verdrängen zu wollen schien. Gleich anderen älteren Forschern konnte Meyer der neuen Richtung keinen Geschmack abgewinnen. Er ließ sich durch nichts in seiner ihm genügenden und nach seiner Überzeugung zum gesteckten Ziele führenden Methode beirren und blieb als Lehrer und Schriftsteller seiner Arbeitsweise treu, ja lehnte in einer seinem Charakter gemäßen Eigensinnigkeit die Berücksichtigung der Fortschritte der Wissenschaft geradezu ab. Daß er dadurch den Einfluß seiner Lehre und Schriften beeinträchtigte, kümmerte ihn wenig; er glaubte sich, auch nachdem er die Fühlung mit dem Nachwuchs der Fachgenossen verloren, noch imstande, der Wissenschaft zu nützen, und hat bis in die letzten Tage seines langen, allein der Forschung gewidmeten Lebens nicht aufgehört, in seiner Weise die ihm zur Herzenssache gewordenen Aufgaben der Wissenschaft zu fördern. Ist so dem Gealterten ebenso wie Curtius das tragische Geschick nicht erspart geblieben, von der jüngeren Generation nicht mehr verstanden zu werden, so hat er sich dadurch weder verbittern noch ermüden lassen. Die Freude an der Beschäftigung mit seinem Lebensideal hat er sich bis zum letzten Augenblick erhalten. —

Leo Meyer ist am 3. Juli 1830 in Bledeln, einem kleinen Kirchdorfe bei Sarstedt im Königreich Hannover, als Sohn eines Pastors geboren, der bald darauf nach Catlenburg und später als Superintendent nach Uslar im Solling versetzt wurde. In Catlenburg durch häuslichen Unterricht für das Gymnasium vorbereitet, besuchte Meyer seit 1845 die vier obersten Klassen des Lyzeums in Hannover, das damals noch unter der Leitung des berühmten Entzifferers der altpersischen Inschriften Georg Friedrich Grotefend stand und in Raphael Kühner, dem bekannten Verfasser griechischer und lateinischer Grammatiken, eine zweite Berühmtheit auf dem Gebiete des klassischen Unterrichts besaß. Ostern 1849 bezog M. die hannoversche Landesuniversität Göttingen, um Philologie zu studieren. Freilich nicht im Sinne des selber als Dr. phil. für die klassischen Sprachen interessierten Vaters. Denn schon auf der Schule hatte der für alles Vaterländische begeisterte Jüngling sich mit großem Eifer auf das Studium des Altdeutschen geworfen, den Ulfilas so gründlich durchgearbeitet, daß er die fehlenden Teile des Neuen und ganze Partien des Alten Testaments ins Gotische übertragen konnte, in Grimms Werke sich vertieft und sich mit den Anfangsgründen des Sanskrit vertraut gemacht. Aber sein Interesse für die klassischen Sprachen war dadurch nicht geschwächt, und auch sie zog er, wohl durch Grotefend angeregt, mit in den Kreis der zum

Vergleich auffordernden Sprachen. So nach allen Seiten auf Erweiterung seines sprachlichen Wissens bedacht, besuchte er die damals in Göttingen ihm gebotenen Vorlesungen des Philologen K. F. Hermann, des Germanisten Wilhelm Müller, des Semitisten Ewald, des Historikers Waitz und besonders des Sanskritisten und Sprachvergleichers Benfey, dem er als seinem eigentlichen Führer auf dem wohl von Anfang an auf eine akademische Tätigkeit angelegten Studienwege die meiste Anregung und Förderung verdankte. Meyer gehörte während seines langjährigen Aufenthaltes in Göttingen als beliebtes Mitglied dem Corps Brunsviga an, das damals eine größere Reihe tüchtiger, wissenschaftlich gerichteter Mitglieder zählte, unter denen der früh (1865) verstorbene Verfasser einiger wertvoller Monographien über Ulfilas, Jordanes und Pytheas W. Bessell und der Archäologe A. Conze ihm am nächsten standen. Mit Conze verbrachte M. noch ein Sommersemester (1855) in Berlin, wo er bei M. Haupt und Karl Ritter Kolleg hörte, Jakob Grimm und Bopp den Zoll seiner Verehrung darbringen konnte und mit Adalbert Kuhn in freundschaftliche Beziehung trat, die zu reger und langdauernder Beteiligung an dessen Zeitschrift führte. Nach Göttingen zurückgekehrt, schrieb M. seine Doktordissertation über den Homerischen Infinitiv und habilitierte sich (1856) als Privatdozent in der philosophischen Fakultät für Deutsch, Sanskrit, Griechisch und Latein. Es begann nun für ihn eine in Lehre und Forschung fruchtbringende Zeit. Neben seinen Vorlesungen, die außer Sanskrit und vergleichender Grammatik des Griechischen und Lateinischen auch die Ilias, die Germania des Tacitus und sämtliche ältere germanische Dialekte zum Gegenstande hatten, fand er Zeit für zahlreiche Rezensionen, die besonders in den Göttinger Gelehrten Anzeigen veröffentlicht wurden, für Beiträge zu Kuhns Zeitschrift und vor allem für umfassende Sammlungen zu etymologischen Arbeiten. Im Mittelpunkte seiner Forschungen standen Homer und Ulfilas. Als erstes größeres Werk erschien 1860 der erste Band seiner Vergleichenden Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache, die Lautlehre und den Anfang der Wortlehre umfassend. Nach dem damaligen Stande des Wissens legte das Werk in systematischer Ordnung die konsonantischen und vokalischen Verhältnisse beider klassischen Sprachen in beständigem Vergleich untereinander und mit dem Altindischen dar, und fügte eine fast erschöpfende Menge von Beispielen für die einzelnen Fälle der Entsprechungen hinzu. Vermissen ließ das Werk, das zwar neben den späteren Schriftsprachen immer auch die älteren Formen des homerischen Dialektes und des Altlateins berücksichtigte, die Heranziehung der übrigen altgriechischen und italischen Dialekte; eine Rekonstruktion einer uritalischen und urgriechischen

Sprache, die dem Vergleiche der klassischen Literatursprachen hätte vorangehen müssen, war nicht versucht. Als Hauptaufgabe seines Werkes bezeichnete der Verfasser, „den gemeinsamen griechisch-lateinischen Sprachzustand aufzusuchen“, wobei er von der Annahme „einer aus dem Grundstock der indogermanischen Grundsprache losgelösten gemeinsamen griechisich-lateinischen Sprache eines noch ungeschiedenen, freilich nicht in ganz bestimmte Grenzen einzufügenden Volkes“ als von einer feststehenden Tatsache ausging. Durch die Annahme einer solchen vorhistorischen griechisch-italischen Spracheinheit, bei der sich M. mit allen seinen zeitgenössischen Mitarbeitern auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachenkunde in Übereinstimmung befand, da sie eine Konsequenz der damals die Wissenschaft beherrschenden Stammbaumtheorie war, stellte M. sich auf einen Standpunkt, der später bei der veränderten Auffassung des gegenseitigen Verhältnisses der indogermanischen Sprachen nicht mehr festzuhalten war. Auch in der im Jahre 1882 erschienenen Neuauflage seines Werkes blieb der Verfasser auf dem einmal eingenommenen Standpunkte stehen und brachte sich dadurch in einen Gegensatz zu der jüngeren Richtung der Sprachvergleichung. Trotz dieser isolierten Stellung des Verfassers, und obwohl viele seiner etymologischen Zusammenstellungen den strengeren Anforderungen der später sich ausbildenden sprachvergleichenden Methode nicht mehr genügen, ist M.s Erstlingswerk, das im Wetteifer mit den Curtiusschen Grundzügen der griechischen Etymologie die Teilnahme auch der klassischen Philologen für die vergleichende Grammatik zu erwecken verstanden hat, besonders in der stark vermehrten zweiten Auflage, durch seine reiche Materialsammlung ein auch heute noch brauchbares Hilfsmittel.

Als Vorläufer der geplanten weiteren Teile seiner vergleichenden Grammatik veröffentlichte M. 1862 eine „Gedrängte Vergleichung der griechischen und lateinischen Deklination“.

Im Jahre 1862 zum außerordentlichen Professor ernannt und seit 1861 Assessor der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, setzte M. in gleichbleibender Vorliebe für das Gotische und die altklassischen Sprachen seine wissenschaftliche Tätigkeit fort, deren Ergebnis die kleine, Jakob Grimm gewidmete Abhandlung „Über die Flexion der Adjektiva im Deutschen“ (1863) und der erste Teil des zweiten Bandes seiner „Vergleichenden Grammatik“ (1863) bildete.

Im Jahre 1865 folgte M. einem an ihn ergangenen Rufe an die Universität Dorpat als Vertreter des durch das neue Statut dieser damals noch ganz deutschen Hochschule errichteten Lehrfaches der „Deutschen und vergleichenden Sprachkunde“. Die Annahme des Rufes

in die ihm ganz fremde Welt der Ostseeprovinzen ermöglichte M. neben einer umfassenden Lehrtätigkeit auch die Begründung eines eigenen Hausstandes, so daß er, freilich wohl mit der stillen Hoffnung auf eine baldige Rückberufung an eine vaterländische Universität, kurz entschlossen der Heimat, der geliebten Georgia Augusta und dem anregenden Freundeskreise Valet sagte. Doch bald fühlte er sich in Dorpat so heimisch, daß er sich ein eigenes behagliches Haus mit großem Garten erwarb und mehr und mehr mit dem aus Livländern bestehenden Kerne des Lehrkörpers verwuchs; so ist er bis zum Jahre 1899, also über ein Menschenalter, in Dorpat geblieben, und erst seine ihm unerwünschte Entlassung aus dem russischen Staatsdienste veranlaßte ihn im hohen Alter zur Rückkehr an die Stätte seiner einstigen Wirksamkeit im Vaterlande.

Der Beginn seiner Lehrtätigkeit in Dorpat fällt in die Zeit der höchsten Blüte dieser auf deutschem Kolonieboden nach dem Muster deutscher Universitäten von der russischen Regierung gegründeten und mit weitgehender Selbstverwaltung ausgestatteten Hochschule am Embachufer. Auf viele Lehrstühle waren tüchtige junge Gelehrte aus Deutschland berufen, und unter den gebildeten und national vorurteilslosen Kuratoren Graf Keyserlingk und Ssaburow konnte sich die Universität auf der Grundlage eines liberalen Statutes zu fröhlichem Gedeihen entwickeln. Die Zahl der Studierenden, meist den Ostseeprovinzen entstammend, wuchs von Jahr zu Jahr, und wenn auch manche Söhne des landbesitzenden Adels die Hochschule nur zur Erwerbung einer allgemeinen Bildung besuchten, so war doch die studierende Jugend jener Jahre im allgemeinen von einem ernsten, idealen, wissenschaftshungrigen Streben erfüllt. M.s Lehrtätigkeit kam es zugute, daß die Errichtung des Katheders für 'deutsche und vergleichende Sprachkunde' aus diesen beiden Fächern ein besonderes Studium mit eigenem Studiengang und abschließendem Examen machte, das bei dem allgemeinen Interesse für diese Wissenschaftszweige bald eine nicht geringe Anzahl von strebsamen Schülern um den neuen Lehrer versammelte. Die Anfangsgründe des Sanskrit und ein Kursus der vergleichenden Grammatik waren außerdem für die klassischen Philologen und Slawisten obligatorische Examensfächer. Durch diese Stellung seines Katheders und die Pflichten seines Lehrauftrages an bestimmte Vorlesungen gebunden, hat M. während der ganzen Zeit seiner Dorpater Lehrtätigkeit (1865—1899) hauptsächlich folgende Collegia in regelmäßigem Turnus gelesen: Sanskrit, vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, vergleichende Formenlehre der griechischen und lateinischen Sprache, historische Grammatik der deutschen Sprache, Gotisch. Durch Spezialisierung

einzelner dieser Hauptgebiete wußte M. aber Abwechslung in die stofflich sich gleichbleibenden Vortragsgegenstände zu bringen, indem er etwa nur die Hauptaufgaben der vergleichenden Sprachforschung oder ihre wichtigsten Resultate oder das Verbum der indogermanischen Sprachen behandelte, oder aus der Grammatik der klassischen Sprachen und des Deutschen einzelne Kapitel, wie die Deklination oder die Syntax, oder noch spezieller einmal die Etymologie der griechischen und lateinischen Pflanzennamen, zu gesonderter und eingehender Besprechung herausnahm. Gegen diese sprachwissenschaftlichen Vorlesungen traten die exegetischen bedeutend zurück. An die Sanskritgrammatik schloß sich freilich stets eine Interpretation von Texten an, die für Vorgeschrittenere in Vedalektüre ausmündete; sonst beschränkten sich die Exegetica auf Erklärung der Ilias, der Germania, der Nibelungen und Walthers von der Vogelweide; ausnahmsweise las M. über Heliand, Beowulf und das römische Zwölftafelgesetz; historischem Interesse kam er durch eine mehrmals wiederholte Vorlesung über die livländische Reimchronik entgegen.

Bei diesem Umfange von Vorlesungen konnte M. keine Zeit zu literaturgeschichtlichen Kollegien erübrigen; die Einrichtung einer etatmäßigen Dozentur für 'Allgemeine Literaturgeschichte', die während M.s Dorpater Wirksamkeit die längste Zeit von Woldemar Masing besetzt war, gab wenigstens die Möglichkeit einer Befriedigung des Verlangens nach literarhistorischer Belehrung. Kurze Zeit haben neben M. auch Artur Amelung und Leopold v. Schröder als Privatdozenten, ersterer für Germanistik, dieser für Sanskrit, gewirkt. Außer seinen gutbesuchten Vorlesungen hielt M. aber auch während der ganzen Zeit seiner Dorpater Lehrtätigkeit einmal wöchentlich stattfindende Übungen ab, in denen in ungezwungenem zweistündigem Beisammensein in seinem Studierzimmer sprachwissenschaftliche Fragen erörtert wurden, häufig im Anschluß an die Lektüre von ausgewählten Abschnitten aus Homer oder Ulfilas. Diesen Übungen verdankten die Teilnehmer meist die Anregung zu ihren den Studienkurs abschließenden wissenschaftlichen Arbeiten, den sogenannten Kandidatenschriften, die zwar nicht im Druck veröffentlicht wurden, von denen aber manche an Wert den deutschen Doktordissertationen wohl nicht nachstanden. Ihre Hauptbedeutung hatten diese Übungen aber durch den persönlichen Einfluß, den der Lehrer auf die Schüler und ihre individuelle wissenschaftliche Richtung ausübte. Was sie an Interesse für die Aufgaben und Ziele der linguistischen Forschung, an ernster, eindringender Arbeit, an kritischer Behandlung der Objekte, an methodischer Arbeitstechnik während ihrer Studienzeit sich zu bleibendem Besitz erwarben,

das war vornehmlich das Ergebnis dieses durch alle Semester sich hindurchziehenden intimen Verkehrs mit einem anregenden, liebenswürdig die Eigenart jedes Schülers berücksichtigenden Lehrer. In dankbarer, oft schwärmerisch sich äußernder Verehrung hing diese Schülerzahl auch nach dem Verlassen der Universität dem geistigen Führer an und bewies ihre persönliche Anhänglichkeit durch fortdauernde briefliche Beziehungen oder durch ehrende Ovationen, wie bei Gelegenheit von M.s 25jährigem Doktorjubiläum (1881), der Feier seiner 25jährigen Lehrtätigkeit in Dorpat (1890) und des Abschiedes von der Stätte seiner langjährigen Wirksamkeit (1899).

Wohl die meisten Schüler M.s bestrebten sich, ihr Studium mit dem akademischen Grad eines Kandidaten der vergleichenden Sprachkunde zu beenden, erwarben dazu aber meist auch noch das Diplom eines „deutschen Oberlehrers“ und traten dann als Gymnasiallehrer für das Fach des Deutschen in den Schuldienst, nicht wenige im Inneren des großen russischen Reiches. Einer kleinen Zahl von Schülern ist es aber auch gelungen, auf den von M. gelegten Grundlagen weiterbauend, sich selber den Weg zum akademischen Katheder zu bahnen: es mögen hier nur Leopold v. Schröder (Wien), Peter v. Bradke († Gießen), Nikolai Anderson († Kasan), Friedrich Knauer (Kiew), Arvid Johannson (Manchester) genannt sein.

Obwohl M. das Lehren immer als seine Hauptaufgabe betrachtete und ohne den Umgang mit lernbegierigen Schülern sich sein Leben gar nicht denken mochte, fand er doch auch in Dorpat Zeit, in ernster Forschung und Mitteilung die Wissenschaft zu fördern.

Sein erstes größeres in Dorpat vollendetes Werk ist „Die gotische Sprache. Ihre Lautgestaltung, insbesondere im Verhältnis zum Altindischen, Griechischen und Lateinischen.“ Berlin 1869. In diesem, zu einem kleinen Teile schon in Benfeys ‚Orient und Occident‘ veröffentlichten umfangreichen Werke behandelt M. die gesamte Laut- und Formenlehre des Gotischen im vergleichenden Hinblick auf die anderen genannten indogermanischen Sprachen. Man könnte es auch eine gotische Lautstatistik nennen, da bei jedem einzelnen gotischen Laute sämtliche Wörter, in denen er als wurzelhaftes oder flexivisches Element vorkommt, aufgezählt werden. Es wird also jedes gotische Wort im Zusammenhang mit den gleichartigen Bildungen so oft besprochen, als es Laute enthält. Bei dieser Behandlung waren häufige Wiederholungen schon einmal gegebener Übersichten nicht zu vermeiden und haben den Umfang des Buches stark geschwellt; aber sein Benutzer erhält dafür auch bei jeder Frage nach dem Vorkommen eines gotischen Lautes, in welcher Stellung des Wortes es auch sei, immer das vollständige Material.

Dadurch ist das vor mehr als 40 Jahren erschienene Werk auch heute noch ein mit Nutzen zu brauchendes Nachschlagebuch, das in bezug auf Vollständigkeit und Zuverlässigkeit den Suchenden niemals im Stich läßt. Von den gegebenen Etymologien und Vergleichungen mit Wörtern anderer indogermanischer Sprachen erschienen schon der zeitgenössischen Kritik viele zu subjektiv, zu wenig im Einklang mit der unerbittlichen Strenge der Lautgesetze, wie sie seit den Tagen der 'Junggrammatiker' in der Behandlung etymologischer Fragen als Richtschnur galt. Zu bedauern war auch, daß neben dem Sanskrit und den klassischen Sprachen nicht auch das Slawische und Keltische zum Vergleich herangezogen war; mehr noch, daß die übrigen altgermanischen Dialekte keine Berücksichtigung gefunden hatten.

Mit dem zweiten in Dorpat vollendeten (1876) Werke stattete M. gewissermaßen dem ihm immer mehr zur zweiten Heimat werdenden Livland einen Zoll der Dankbarkeit ab. Es war eine sorgfältige, auf Grundlage einer erneuten Vergleichung der erhaltenen Handschriften beruhende Ausgabe der livländischen Reimchronik, der er durch Zugabe eines vollständigen Wörterverzeichnisses noch größeren Wert verlieh.

Nach Abschluß dieser den Historikern und Germanisten gleich nützlichen Arbeit kehrte M. wieder zu seinen Studien auf dem Gebiete der klassischen Sprachen zurück, und wenn er auch durch Rezensionen und kleinere etymologische Aufsätze in der Zeitschrift für Deutsche Philologie, in Bezzenbergers Beiträgen und in den Göttinger Gelehrten Anzeigen bewies, daß er der Germanistik seine Teilnahme nicht entzog, so sind doch alle bis zu seinem Tode noch erschienenen selbständigen größeren Werke der vergleichenden Grammatik gewidmet. Es sind: Griechische Aoriste (1879); An im Griechischen, Lateinischen und Gotischen (1880); die zweite Auflage seiner Vergleichenden Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache I, 1 (1882), I, 2 (1884).

Zur Vollendung des zuletzt genannten Werkes, das außer der Flexion auch die Syntax behandeln sollte, ist es infolge von Differenzen mit dem Verleger nicht gekommen. Mit um so größerem Eifer warf sich der alternde Gelehrte auf die Zusammenfassung der in jahrelanger Arbeit gewonnenen Ergebnisse seiner Durchforschung der griechischen Sprache zu einem Lexikon. Unter dem Titel 'Handbuch der griechischen Etymologie' ist dieses letzte Werk des fleißigen Greises in vier Bänden (1901—1902) erschienen, nachdem er Dorpat schon verlassen hatte. Aber die Anfänge der Ausarbeitung fallen noch in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

In Dorpat hatte sich, wie schon gesagt, M. ganz und gar heimisch gemacht. Er fühlte sich, solange Dorpat eine ganz deutsche Universität

war, in seiner Stellung als angesehener Professor, geschätzter Kollege und verehrter Lehrer sehr wohl. Im eigenen Heim übten er und seine treffliche Frau eine durch den Zauber ihrer harmonisch-liebenswürdigen Persönlichkeiten jung und alt anziehende weitherzige Gastlichkeit, so daß das Leo Meyersche Haus jahrzehntelang einen für alle Kreise der Universität und der Stadt bedeutsamen Mittelpunkt bildete.

Die von den Professoren dem Kollegen gezollte Schätzung erhielt ihren Ausdruck in einer mehrmaligen Wahl zum Dekan seiner Fakultät und zum Vertreter der Universität bei den akademischen Jubelfeiern in Bonn (1868), Upsala (1878) und Göttingen (1887). Seiner Bedeutung als Sprachforscher verdankte er seine Wahl zum Präsidenten der Gelehrten Estnischen Gesellschaft (im Jahre 1869), seinem Charakter die dreißigmalige Wiederwahl zu diesem Amte. Das Arbeitsgebiet dieses mit der Universität verbundenen wissenschaftlichen Vereins bildet die Erforschung der estnischen Sprache und Literatur sowie der Geschichte des von den Esten bewohnten Landes, und obwohl M. niemals in selbständiger Forschung in das Gebiet der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft eingegriffen hat, so war er doch mit seinem Interesse für alles sprachliche Leben, mit seinem umfassenden linguistischen Wissen, seinen persönlichen Beziehungen zu den hervorragendsten Sprachgelehrten der geeignete Leiter einer solchen Gesellschaft. Unter seiner Amtsführung nahm die Gesellschaft einen rühmlichen Aufschwung, ihre Veröffentlichungen wurden inhaltreicher, und in einer langen Reihe von Festvorträgen und vielen sonstigen Beiträgen hat M. die Zwecke der Gesellschaft aufs erfolgreichste gefördert. Die ihm (1894) verliehene Ehrenmitgliedschaft bezeugte die Dankbarkeit, die ihm auch in diesem Wirkungskreise zuteil wurde.

So verwuchs M. mehr und mehr mit Universität, Stadt und Land und hätte sein eigenes Heim, wie er oft versicherte, am liebsten nur verlassen, um jenseits des Embachs auf dem schattigen Friedhofe, dessen hohe Wipfel mahnend in sein Fenster am Arbeitstische hereingrüßten, seine letzte Ruhe zu finden — da kam der finstere Geist der Russifikation. Er mußte blutenden Herzens sehen und erleben, wie die blühende Hochschule allmählich ihren deutschen Charakter einbüßte, wie ein Lehrstuhl nach dem anderen russisch sprechenden Lehrern anvertraut wurde, wie die Zahl der deutschen Studenten sich verminderte, wie in der Verwaltung der Universität ein deutschfeindlicher Geist einzog und zugleich alles wissenschaftliche Leben langsam verkümmerte und einem sicheren Tode entgegenging. Ihn selbst ließ die Reorganisation zunächst noch unangetastet; aber ihm wurde das Zusammenarbeiten mit unsympathischen Kollegen unerträglich. Er zog sich von allen amtlichen Verpflichtungen,

soviel es ging, zurück; nur sein Kolleg setzte er, wenn auch vor einer stark zusammengeschrumpften Zuhörerschaft, fort. Da traf auch ihn, wie andere vor ihm, nach 33jähriger Amtszeit ganz unerwartet die Entlassung (1898). Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, wandte er sich an die preußische Unterrichtsverwaltung und bat um Wiederanstellung als Professor in Göttingen. Ihm schien es umöglich, ohne Lehrtätigkeit den Rest seines Lebens nur der gelehrten Forschung zu widmen. In entgegenkommendster Weise wurde dem verdienten Gelehrten gestattet, an der Georgia Augusta, die er 1865 als reifer Mann verlassen hatte, seine Vorlesungen als Honorarprofessor wieder aufzunehmen. Im Frühjahr 1899 kehrte er, nach schmerzlichem Abschiede von der Stätte einer langjährigen erfolgreichen und rühmlichen Wirksamkeit, von treuen Freunden, von trauernden Schülern, in die alte Heimat zurück. Fand er sie auch in mancher Hinsicht stark verändert, so stellten sich doch bald wieder lebendig warme Verbindungen her, teils alte, nur durch die lange Entfernung gelockerte, teils neugeknüpfte Bande mit Kollegen, mit Freunden, mit dem jungen Nachwuchs seines Corps, mit hannoverschen Landsleuten. So wurde es dem liebenswürdigen Greise leicht, sich wieder in die alten, ihm so vertrauten Göttinger Verhältnisse zu finden; man öffnete ihm, der sein für alles Heimatliche warm schlagendes Herz unverändert aus der Ferne zurückbrachte, und den Seinen freundlich Häuser und Herzen. Und zum Glück erfuhr er in dem, was er sich ersehnt hatte, keine Enttäuschung. Es sammelte sich zu seinen Vorlesungen, in denen er sich auf sprachvergleichende Themata beschränkte, ein wenn auch kleiner, doch treu ausharrender Kreis, in dem es auch zu seiner Freude nicht an weiblichen Teilnehmern fehlte. Auch in die Gesellschaft der Wissenschaften trat er wieder als aktiv an den Sitzungen teilnehmendes Mitglied ein, und ein wissenschaftliches Kränzchen zählte ihn bald zu den eifrigsten Besuchern seiner Mittwochabende. Bald nach seiner Übersiedlung konnte er sein Handbuch der griechischen Etymologie zum Abschluß bringen. Die Kritik hatte zwar viel — und wohl mit Recht — an dem Werke auszusetzen. Mit eigensinniger Hartnäckigkeit verschloß der jahrzehntelang vom lebendigen Verkehr mit Fachgenossen abgeschiedene Gelehrte sich gegen die inzwischen eingetretenen Umwälzungen in den sprachwissenschaftlichen Ansichten; in fast vollständiger Nichtbeachtung der Forschungsergebnisse anderer Gelehrter äußerte er nur seine eigenen, oft allzu kühnen oder wenig begründeten Meinungen. Dazu gab er das fast unübersehbare Material von etymologischen Zusammenstellungen in einer selbstgemachten Ordnung, ohne dem Benutzer einen Schlüssel zu dieser verbauten Schatzkammer anzuvertrauen oder ihm durch einen

alphabetischen Index einen Faden für das Labyrinth zu reichen. Der über Lob und Tadel längst erhabene Greis las wohl alle diese herben Kritiken, aber sie störten sein seelisches Gleichgewicht nicht; er wußte, er hatte sein Bestes getan, und wußte auch, daß trotz des berechtigten Widerspruches gegen manche Etymologie oder des Zweifels an vielen Behauptungen noch die spätere Forschung zu seinem Buche greifen wird, um sich zu vergewissern, was zu diesem oder jenem griechischen Worte Leo Meyer zu sagen hatte.

Die Lust zum Arbeiten hat der Unermüdliche nicht verloren bis zu den Tagen der letzten Krankheit, die ihn rasch einem sanften Ende zuführte. Noch das kurz vor seinem Tode erschienene erste Heft der Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften (1910) brachte die letzten 'Etymologischen Mitteilungen' aus Meyers Feder.

Die Fülle der im Laufe eines so langen Lebens veröffentlichten Schriften ist eine recht bedeutende. Wie vieles davon auch bereits jetzt veraltet, wie vieles schon ganz von der fortschreitenden Wissenschaft überholt sein mag, in der Geschichte der Sprachvergleichung wird der Name Leo Meyers immer mit Achtung genannt werden. Mehr aber bedeutet für die Wirkung eines Menschen auf seine Umgebung die Persönlichkeit, der Charakter; in Leo Meyer 'lebte das Herz', und darum wird Leo Meyer in den Herzen aller, die ihn gekannt haben, leben.

Dorpat, 9. Oktober 1911. Dr. W. Schlüter.

Verzeichnis der im Druck erschienenen Schriften Leo Meyers.

A. Selbständige Werke.

1. Der Infinitiv der homerischen Sprache, ein Beitrag zu seiner Geschichte im Griechischen. Inaugural-Dissertation. Göttingen 1856.
2. Theses, quas die V m. martii a. 1856 publice defendet Leo Meyer. Göttingen 1856.
3. Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griechischen Mythologie. Göttingen 1857.
4. Vergleichende Grammatik d. griechischen u. lateinischen Sprache. I. Berlin 1861.
5. Gedrängte Vergleichung der griechischen u. lateinischen Deklination. Berlin 1862.
6. Über die Flexion der Adjektiva im Deutschen. Eine sprachwissenschaftliche Abhandlung. Berlin 1863.
7. Vergleichende Grammatik der griechischen u. lateinischen Sprache. II. Bd., 1. Teil. Berlin 1863.
8. Dasselbe. II. Bd., 2. Teil. Berlin 1865.
9. Zur Erinnerung an Willy Bessell. Göttingen 1865.

10. Die gotische Sprache. Ihre Lautgestaltung, insbes. im Verhältnis zum Altindischen, Griechischen u. Lateinischen. Berlin 1869.
11. Livländische Reimchronik. Mit Anmerkungen, Namensverzeichnis und Glossar, hrsg. von Leo Meyer. Paderborn 1876.
12. Griechische Aoriste. Ein Beitrag zur Geschichte des Tempus- und Modusgebrauchs im Griechischen. Berlin 1879.
13. An im Griech., Latein. u. Gotischen. Ein Beitrag zur Vergleichung der Syntax der indogermanischen Sprachen. Berlin 1880.
14. Vergleichende Grammatik der griech. u. latein. Sprache. I, 1 u. 2. 2. Aufl. Berlin 1882 u. 1884.
15. Handbuch der griech. Etymologie. I—IV. Leipzig 1901 u. 1902.

B. Wissenschaftliche Aufsätze.

I. In der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.

1. IV (1855), 401: Gotische Doppelkonsonanz.
2. V (1856), 155: Graf.
3. V (1856), 161: *Εἷς, μία, ἕν.*
4. V (1856), 366: Die einsilbigen Nomina im Griechischen und Lateinischen.
5. VI (1857), 1: Das Suffix ka im Gotischen.
6. VI (1857), 10: Heirat, geheuer, heuer, hure, heuern.
7. VI (1857), 14: *κέρτομος.*
8. VI (1857), 16: *ἀσκηθής.*
9. VI (1857), 18: Gotisch-griechisches: rimis und riquis.
10. VI (1857), 150 (vgl. V, 423): Denken und Sprechen.
11. VI (1857), 157: Weser—Werra.
12. VI (1857), 161: Kosmos.
13. VI (1857), 219: Vacca.
14. VI (1857), 223: Trahere.
15. VI (1857), 287. 368: Die homerischen Verbaladverbia auf *δην, δόν, δά*; die lateinischen Verbaladjektiva auf endus, bundus, cundus und einige verwandte Bildungen.
16. VI (1857), 316: *skapjan, taujan, vaurkjan. — auctor.
17. VI (1857), 383: Zur gotischen Lautlehre.
18. VI (1857), 413: Ti, tri, teri, lateinische Suffixe.
19. VI (1857), 424: Framea.
20. VII (1858), 12: Gott.
21. VII (1858), 127: Woche.
22. VII (1858), 194: Die homerischen Anlautsgruppen *δϜ* u. *κϜ.*
23. VII (1858), 275: Hufe.
24. VII (1858), 401: *ἐπιούσιος.*
25. VII (1858), 430: Mühen und müde.
26. VIII (1859), 56: Roswitha.
27. VIII (1859), 129. 161: Noch einmal *εἷς, μία, ἕν.*
28. VIII (1859), 245: Einige deutsche Wurzelformen auf â.
29. VIII (1859), 362: Etymologien: 1. *ἀμολγός.* 2. Dreck.
30. IX (1860), 373. 423: Die homerischen Formen des Zeitwortes *εἶναι.*

31. IX (1860), 432: *ἕξ. Ϝέξ.*
32. X (1861), 45: Vokalvorschlag, Vokalzerdehnung, Distraktion.
33. XIV (1865), 81: Etymologische Mitteilungen.
34. XV (1866), 1: Über die anlautende Konsonantenverbindung *Ϝϱ* in der homerischen Sprache.
35. XIX (1870), 390: Spange.
36. XX (1872), 303: Etymologische Mitteilungen: 1. Geist; gähren; garstig. gas. — 2. krank und klein. — 3. Gotisches naiv. — 4. löschen.
37. XXI (1873), 341: Über Vokalsteigerung, insb. in der deutschen Verbalflexion.
38. XXI (1873), 350: *Ἕκαστος—Ϝέκαστος.*
39. XXI (1873), 472: *Ἐάω—ἐϜάω* aus *σεϜάω.*
40. XXII (1874), 31: *Ἱκνέομαι* und Zubehör.
41. XXII (1874), 54: *Θεοπϱόπος.*
42. XXII (1874), 65: Über einige deutsche Pronominalbildungen.
43. XXII (1874), 467: *Ἄμεναι, ἆτος, ἅδην, ἑῶμεν.*
44. XXII (1874), 530: *Ἄεσα—ἄϜεσα* und Verwandtes.
45. XXII (1874), 537: *Δειϱή, δέϱη.*
46. XXIII (1877), 50: Zur Lehre vom Digamma.
47. XXIII (1877), 409: *Λέγω* und *λήγω.*

II. In Orient und Occident.

1. I (1860), 55: Die griechisch-lateinischen Vokale.
2. I (1860), 197: Cervus—*κεϱαός*—hirsch.
3. I (1860), 201: Über Tempusbildung und Perfekta mit Präsensbedeutung.
4. I (1860), 514. 611 u. II (1864), 75. 279: Die Kehllaute der gotischen Sprache in ihrem Verhältnis zu denen des Altindischen, Griechischen und Lateinischen.
5. II (1864), 586: Die lateinische Abstraktbildung durch das Suffix tion.
6. II (1864), 730: Veitvods.

III. In den Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

1. 1862, S. 115: Über zwei geleugnete Vokale des Gotischen.
2. 1862, S. 246: Über einige Bildungen durch Reduplikation im Deutschen.
3. 1862, S. 513: Etymologische Mitteilungen.
4. 1884, S. 534: Über die Flexion des präsentischen Partizips und des Komparativs im Gotischen.
5. 1886, S. 245: Über das griechische *ἐπιούσιος.*
6. 1890, S. 76: Etymologische Mitteilung: *Σηματ-* (*Σῆμα*), „Zeichen".
7. 1892, S. 313: Etymologische Mitteilungen: 1. Nhd. zwingen = gr. *σάττειν.* — 2. Nhd. rufen = gr. *κϱάζειν.*
8. 1901, S. 229: Über das gotische iddja.
9. 1901, S. 448: Über den Ursprung der Namen Indogermanen, Semiten und Ugrofinnen.

10. 1902, S. 351: Über die homerischen Formen des Singulargenitivs der Grundformen auf o.
11. 1903, S. 313: Über die Modi im Griechischen.
12. 1906, S. 185: Etymologische Mitteilungen: Dieb — kaum — hohl — Ware — Speck — ge, gotisch ga.
13. 1906, S. 331: Über den Namen Göttingen.
14. 1908, S. 443: Zu Tacitus de origine et situ Germanorum.
15. 1910, S. 48: Etymologische Mitteilungen: Gott; Graf; Gaumen; Consul.

IV. In Pfeiffers Germania.

1. IX (1864), 137: Über das deutsche, insbes. gotische Adjektivum.
2. X (1865), 125: Andreas Uppström † 21. Febr. 1865.
3. X (1865), 225: Über den handschriftl. Text der gotischen Übersetzung des Briefes an die Römer.

V. In Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen.

1. I (1876), 20: Über die griechischen, insbes. die homerischen Nomina auf *ευ*.
2. I (1876), 143: Zur Lehre vom lateinischen Vokalismus.
3. I (1877), 301: Homerisches *ἵημι* und *ἵεμαι*.
4. II (1877), 86: Elementum.
5. II (1877), 255: *Ἥρως*.
6. II (1877), 260: *Δειδέχαται*, *δεικανάομαι* und *δειδίσκομαι* bei Homer.
7. III (1877), 74: Indutiae und bellum.
8. III (1879), 151: Die deutsche Abstraktbildung auf ung.
9. III (1879), 152: Gotisches bn.
10. III (1879), 154: Hâmus.
11. III (1879), 316: *Λᾶας* = altindisch grâvan und griechisches *γλ* im Anlaut.
12. IV (1878), 1: Die homerischen Vaternamen und einige verwandte Bildungen.
13. V (1880), 102: *κιχάνω* „erreichen" und die zugehörigen Formen bei Homer.
14. V (1880), 176: Cliens.
15. VI (1881), 119: *Ξεῖνος* (*ξένος*).
16. VI (1881), 125: *Θύειν* „sich heftig bewegen" u. *θύειν* „opfern".
17. VI (1881), 130: Castîgâre, fastîgâre, vestîgâre, vectîgal, lîtigâre und noch einige andere lateinische Bildungen mit innerem —îg— und —ig—.
18. VI (1881), 289: Optimus und pessimus; proximus.
19. VI (1881), 297: Cariês.
20. VI (1881), 298: *Λήγω*.
21. VII (1883), 311: *Ὀφέλλω* und Zugehöriges bei Homer.

VI. In der Baltischen Monatsschrift.

1. XVII (1868), 293: Über die in Dorpat vorkommenden Familiennamen. Vortrag.

2. XXI (N. F. III. 1872), 353: Über die livländische Reimchronik. (Überlieferung und Ausgabe.)

VII. In der Zeitschrift für Deutsche Philologie.

1. I (1869), 24: Zur gotischen Pronominalflexion.
2. IV (1873), 72: Zur Germania des Tacitus.
3. IV (1873), 407: Zur livländischen Reimchronik.
4. IV (1873), 72. 173; V (1874), 251: Zur Germania des Tacitus.
5. IX (1878), 1: Zur Lehre von der deutschen Adjektivflexion.

VIII. In den Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat.

1. VIII, 3 (1876), 85: Über die Unechtheit der Runenschrift von Ohlershof.
2. VIII, 4 (1877), 33: Über einige ältere estnische Volkslieder und ein finnisches Lied bei Goethe.
3. XVI (1896), 237: Acht estnische Volkslieder aus Herders Nachlaß und dreizehn aus Wielands Teutschem Merkur (1787) nebst mehreren alten Hochzeitsgedichten in estnischer Sprache.

IX. Im Biographischen Jahrbuch. Berlin.

IX (1904), 224: Georg J. J. Sauerwein († 16. XII. 1904).

X. In anderen Werken.

1. Kleine Bemerkungen über die Wörter Renntier, Elenn, Hirsch, eingefügt in die Abhandlung von C. Grewingk, Über die frühere Existenz des Renntiers in den Ostseeprovinzen. (Schriften der Gel. Estn. Gesellschaft zu Dorpat. Nr. 6.) Dorpat 1867.
2. Vorbemerkung zu Leopold Schröders: Über die formelle Unterscheidung der Redeteile im Griech. u. Latein. Leipzig 1874.
3. Über *ἐντελέχεια* und *ἐνδελέχεια*; eingefügt in Gust. Teichmüller, Aristotelische Forschungen. III. Halle 1873.
4. Vorwort zu Gustav Othmer, Vademecum des Sortimenters. 3. Aufl. Hannover 1878.
5. Über *ἀνάκωμα*, altn. tefldu, *ἀληθής*; eingefügt in G. Teichmüller, Neue Studien zur Geschichte der Begriffe. Bd. I, S. 169. 232; Bd. II, S. 198; Bd. III, S. 233. Gotha 1876—1879.
6. Wunder. Ein Beitrag zur Geschichte des Wortes. In den Abhandlungen Al. v. Oettingen zum 70. Geburtstag gewidmet von Freunden und Schülern. München 1898.

C. Anzeigen und Berichte.

I. In den Göttinger Gelehrten Anzeigen.

1. 1855, S. 2018: Codex argenteus ed. Andreas Uppström. Upsala 1854.
2. 1856. S. 1944: Chr. G. Kohn, De verbo germanico tuon et verbo gothico iddja. Bonn 1854.
3. 1857, S. 1598: Ulfilas. Die heiligen Schriften alten und neuen Bundes in gotischer Sprache mit gegenüberstehendem griechischen

und lateinischen Texte, Anmerkungen, Wörterbuch, Sprachlehre und geschichtlicher Einleitung von H. F. Maßmann.

5. 1858, S. 459: Decem codicis argentei rediviva folia edidit Andreas Uppström. Upsala 1857.
6. 1858, S. 1301: Ulfila oder die uns erhaltenen Denkmäler der gotischen Sprache. Text, Grammatik u. Wörterbuch bearbeitet u. hrsg. von Fr. L. Stamm. Paderborn 1858.
7. 1858, S. 1721: Wilh. Weingärtner, Die Aussprache des Gotischen zur Zeit des Ulfilas. Leipzig 1858.
8. 1859, S. 390: W. Corßen, Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache. Leipzig 1858.
9. 1859, S. 459: Georg Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie. I. Leipzig 1858.
10. 1859, S. 669: E. A. Fritsch, Vergleichende Bearbeitung der griech. u. latein. Partikeln u. Präpositionen. 2. Teil. Gießen 1858.
11. 1859, S. 1342: Analecta Norroena. Auswahl aus der isländ. u. norwegischen Literatur des Mittelalters, hrsg. v. Th. Möbius. Leipzig 1859.
12. 1860, S. 340: Wilh. Christ, Grundzüge der griechischen Lautlehre.
13. 1860, S. 126: Altnordisches Lesebuch von Friedr. Pfeiffer. Text. Grammatik. Wörterbuch. Leipzig 1860.
14. 1860, S. 1411: Uppströms Codex argenteus. Eine Nachschrift zu der Ausgabe des Ulfilas von H. C. v. d. Gabelentz und C. Löbe. Leipzig 1860.
15. 1860, S. 1556: Edda Saemundar hins fróđa, herausg. von Th. Möbius. Leipzig 1860.
16. 1861, S. 963: Leo Meyer, Vergleichende Grammatik der griech. u. latein. Sprache. I. Berlin 1861.
17. 1861, S. 1313: Aug. Franke, Das Futurum im Griechischen. Göttingen 1861.
18. 1861, S. 1401: Fragmenta Gothica selecta ad fidem codicum Ambrosianorum, Carolini, Vaticani ed. Andreas Uppström. Upsala 1861.
19. 1862, S. 201: Leo Meyer, Gedrängte Vergleichung der griech. und lat. Deklination. Berlin 1862.
20. 1862, S. 338: A. F. Aken, Die Grundzüge der Lehre vom Tempus u. Modus im Griechischen. Rostock 1861.
21. 1862, S. 501: Aug. Schleicher, Kompendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. I. Weimar 1861.
22. 1862, S. 721: G. F. Schömann, Die Lehre von den Redeteilen nach den Alten dargestellt und beurteilt. Berlin 1862.
23. 1862, S. 1012: Louis Benlöw, Recherches sur l'origine des noms de nombre japhétiques et sémitiques. Gießen 1861.
24. 1862, S. 1215: Franz Dietrich, De inscriptionibus duabus runicis ad Gothorum gentem relatis. Marburg 1861.
25. 1862, S. 1289: C. W. M. Grein, Ablaut, Reduplikation und sekundäre Wurzeln der starken Verba im Deutschen. Marburg, Cassel u. Göttingen 1862.

26. 1862, S. 1297: Franz Dietrich, Über die Aussprache des Gotischen während der Zeit seines Bestehens. Marburg 1862.
27. 1862, S. 1825: Mor. Heyne, Kurze Grammatik der altgermanischen Sprachstämme. 1. Teil. Paderborn 1862.
28. 1863, S. 151: Wilh. Wackernagel, Die Umdeutschung fremder Wörter. 2. Ausgabe. Basel 1862.
29. 1863, S. 224: Georg Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie. II. Teil. Leipzig 1862.
30. 1863, S. 321: Leo Meyer, Über die Flexion der Adjektiva im Deutschen. Berlin 1863.
31. 1863, S. 395: W. Lidforss, Beiträge zur Kenntnis von dem Gebrauch des Konjunktivs im Deutschen. Ein sprachgeschichtlicher Versuch. — A survey of the Englisch conjugation. Upsala 1862.
32. 1863, S. 441: Aug. Schleicher, Kompendium der vergleichenden Grammatik der indogerman. Sprachen. II. Weimar 1862.
33. 1863, S. 1470: Ernst Förstemann. Die deutschen Ortsnamen. Nordhausen 1863.
34. 1863, S. 1575: T. H. A. de Marle, Ursprung und Entwicklung der Lautverschiebung im Germanischen, Armenischen u. Ossetischen. Hamm 1863.
35. 1863, S. 1721: Leo Meyer, Vergleich. Grammatik des Griech. u. Latein. II, 1. Teil. Berlin 1863.
36. 1863, S. 1950: H. K. Brandes, Die neugriechische Sprache und die Verwandtschaft der griech. Sprache mit der deutschen. Detmold 1863.
37. 1863, S. 1990: J. Classen, Zur Geschichte des Wortes Natur. Frankfurt a. M. 1863.
38. 1863, S. 1995: Franz Dietrich, Frau und Dame. Ein sprachgeschichtlicher Vortrag. Marburg 1864.
39. 1863, S. 2033: Erik Jonsson, Oldnordisk ordbog. Kopenhagen 1863.
40. 1864, S. 321: W. Corssen, Kritische Beiträge zur lateinischen Formenlehre. Leipzig 1863.
41. 1864, S. 521: Georg Curtius, Erläuterungen zu meiner griech. Schulgrammatik. Prag 1863.
42. 1864, S. 746: Imm. Bekker, Homerische Blätter. Bonn 1863.
43. 1865, S. 481: Leo Meyer, Vergleich. Grammatik des Griech. u. Latein. II, 2. Teil. Berlin 1865.
44. 1864, S. 1841: Beovulf. Mit ausführlichem Glossar hrsg. von M. Heyne. Paderborn 1863.
45. 1866, S. 744: Alb. Fulda, Untersuchungen über die Sprache der homerischen Gedichte. I. Der pleonast. Gebrauch von θυμός, φρήν u. ähnl. Wörtern. Duisburg 1865.
46. 1866, S. 1091: Ulfilas oder die uns erhaltenen Denkmäler der gotischen Sprache; hrsg. von Stamm. 3. Aufl. bes. von M. Heyne. Paderborn 1865.
47. 1866, S. 1277: Heliand. Mit ausführlichem Glossar hrsg. von M. Heyne. Paderborn 1866.
48. 1868, S. 2010: Codices gotici Ambrosiani s. epistolarum Pauli,

Esrae. Nehemiae versionis goticae fragmenta recogn. A. Uppström. Holm. et Lips. (Upsala) 1868.

49. 1869, S. 1532: Leo Meyer, Die gotische Sprache. Berlin 1869.

50. 1869, S. 1756: A. E. Wilh. Uppström, Bidrag med särskild hänsyn till de Ambrosianska urkunderna. Upps. 1868.

51. 1870, S. 329: Kleinere altniederd. Denkmäler, hrsg. von M. Heyne. Paderborn 1867. — Beówulf, hrsg. von M. Heyne. 2. Aufl. Paderborn 1868. — Ulfilas, hrsg. v. Stamm; 4. Aufl. bes. von M. Heyne. Paderborn 1869.

52. 1872, S. 921: F. L. Stamms Ulfilas, neu hrsg. von M. Heyne. 5. Aufl. Paderborn 1872.

53. 1873, S. 173: Joh. Schmidt, Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen. Weimar 1872.

54. 1873, S. 1713: Verhandlungen der Gel. Estnischen Gesellschaft. VII. Dorpat 1873.

55. 1874, S. 927: Leop. Schröder, Über die formelle Unterscheidung der Redeteile im Griech. u. Latein. Leipzig 1874.

56. 1874, S. 1302: K. A. Hahn, Auswahl aus Ulfilas gotischer Bibelübersetzung. Mit Glossar und einem Grundriß zur gotisch. Laut- u. Flexionslehre. 3. Aufl. hrsg. v. A. Jeitteles. Heidelberg 1874.

57. 1875, S. 1274: Aivaggeljo þairh Maþþaiu eller Fragmenterna af Matthei Evangelium på götiska jemte ordförklaring och ordböjningslära af A. Uppström. 2. uppl. af V. Uppström. Stockholm 1874.

58. 1875, S. 1377: Vulfila oder die gotische Bibel; hrsg. v. Ernst Bernhardt. Halle 1875.

59. 1876, S. 433: Livländische Reimchronik, hrsg. von Leo Meyer. Paderborn 1876.

60. 1876, S. 1083: F. J. Wiedemann, Ehstnisch-deutsches Wörterbuch. Petersburg 1869. — Ders., Grammatik der ehstnischen Sprache. Petersburg 1875. — Ders., Aus dem inneren und äußeren Leben der Ehsten. Petersburg 1876.

61. 1877, S. 978: A. Brehme, Grammatik der deutschen Sprache für obere Klassen deutscher Schulen in Rußland. Riga 1875.

62. 1877, S. 986: Ders., Elementargrammatik der deutschen Sprache für untere Klassen deutscher Schulen in Rußland. Riga 1875.

63. 1879, S. 1633: Leo Meyer, Griechische Aoriste. Berlin 1879.

64. 1880, S. 883: Leo Meyer, An im Griechischen, Lateinischen u. Gotischen. Berlin 1880.

65. 1881, S. 1281: Gust. Meyer, Griechische Grammatik. Leipzig 1880.

66. 1882, S. 1590: Leo Meyer, Vergleich. Grammatik d. griech. u. latein. Sprache. I, 1. 2. Aufl. Berlin 1882.

67. 1883, S. 1625: Heinr. Ad. Kielmann, Der *ἄρτος ἐπιούσιος* in der Brotbitte des Herrngebets. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung. Kreuznach 1883.

68. 1884, S. 209: Leo Meyer, Vergleich. Grammatik d. griech. u. latein. Sprache. I, 2. 2. Aufl. Berlin 1884.

69. 1891, S. 903: Georg Müller, 39 estnische Predigten aus den

Jahren 1600—1606, mit einem Vorwort von W. Reimann. Dorpat 1891.

70. 1901, S. 325. 734. 897; 1902, S. 409: Leo Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie. I—IV. Leipzig 1901 u. 1902.

II. In der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.

1. VII, 394: Ludw. Roß, Italiker und Gräken. Sprachen die Römer Sanskrit oder Griechisch? Halle 1858.
2. VII, 438: Jos. Budenz, Das suffix *κός* (*ικός*, *ακός*, *υκός*) im griechischen; ein beitrag zur wortbildungslehre.
3. VIII, 153: Georg Bühler, Das griechische secundärsuffix *της*; ein beitrag zur lehre von der wortbildung.
4. XXII, 279: Ad. Bezzenberger, Untersuchungen über die gotischen Adverbien und Partikeln. Halle 1873.

III. In der Zeitschrift für Deutsche Philologie.

1. IV, 243: F. L. Stamms Ulfilas, neu hrsg. von M. Heyne. 5. Aufl. Paderborn 1872.
2. IV, 483: G. Berkholz, Der Bergmannsche Codex der livländ. Reimchronik. Riga 1872.

D. Vorträge und Reden.

1. Über die sogenannten unpersönlichen Zeitwörter im Lateinischen. Verhandlungen der 20. Philologenversammlung zu Frankfurt a. M. 1861, S. 120.
2. Über den Einfluß der neueren geschichtlichen Sprachforschung auf die Beurteilung der homerischen Sprache. Verhandlungen der 23. Philologenversammlung zu Hannover 1864, S. 113.
3. Über die Professur der deutschen und vergleichenden Sprachkunde. Festrede zur Jubelfeier der Stiftung der Universität Dorpat am 12. Dezember 1871. Dorpat 1872.
4. Über Glauben und Wissen. Vortrag (11. Februar 1876) in der Aula der Dorpater Universität. Dorpat 1876.
5. Über das Leben nach dem Tode. Vortrag (23. Januar 1882) in der Aula der Dorpater Universität. Dorpat 1882.
6. Über die vierte Bitte des Vaterunsers. Vortrag (22. Januar 1886) in der Aula der Dorpater Universität. Dorpat 1886.
7. Über den Untergang der Welt und das Jüngste Gericht. Vorträge (27. und 30. März 1889) in der Aula der Dorpater Universität. Dorpat 1889.

Reden
zur Jahresfeier der Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat,
veröffentlicht in den Sitzungsberichten der Gesellschaft.

1. (1870): Über die Bemühungen der G. E. G. um die Abfassung eines Wörterbuches der estnischen Sprache.
2. (1871): Über die ältesten Nachrichten von den Esten.
3. (1872): Über die in der livländischen Reimchronik enthaltenen Nachrichten von den Esten.

4. (1873): Über Fremdwörter, insbes. die slawischen Fremdwörter im Deutschen.
5. (1874): Über eine niederdeutsche Handschrift aus dem 16. Jahrh.
6. (1875): Über Personalgeschichte der Universität Dorpat.
7. (1876): Über die bei Heinrich dem Letten sich findenden Nachrichten von den Esten.
8. (1877): Über Völkerverwandtschaften mit besonderer Beziehung auf das estnische Volk.
9. (1878): Über Gottesnamen bei Semiten, Ugrofinnen und Indogermanen.
10. (1879): Über vorhistorische Beeinflussung finnischer Sprachen durch germanische.
11. (1880): Über die gotische Sprache.
12. (1881): Zur Erinnerung an Hermann Hartmann.
13. (1882): Estnisch und Gotisch.
14. (1883): Sprachliche Erörterungen über die „Gelehrte Estnische Gesellschaft".
15. (1884): Über gleiche Wortformen mit verschiedener Bedeutung.
16. (1885): Jacob Grimm.
17. (1886): Zur Personalgeschichte der Universität Dorpat.
18. (1887): Zur Erinnerung an Karl Ernst von Baer.
19. (1888): Festrede zur Feier des 50. Jahrestages der Gel. Estn. Ges.
20. (1889): Die Erwähnung der Esten und Finnen bei Tacitus.
21. (1890): Über das älteste bekannte estnische Gedicht.
22. (1891): Über die ältesten Denkmäler der estnischen Sprache.
23. (1892): Über Verkehr zwischen verschiedensprachigen Völkern.
24. (1893): Über Gratulieren und Glückwünschen.
25. (1894): Sprachgeschichtliche Rückblicke im Anschluß an das estnische ei ole.
26. (1895): Über die Quellen der estnischen Sprache und über Sprachquellen im allgemeinen.
27. (1896): Über ein Handbuch der griechischen Etymologie.
28. (1897): Über Joachim Rossihnius und die ältesten Denkmäler estnischen Schrifttums überhaupt.
29. (1898): Über den Namen Dorpat.
30. (1899); Persönliches, mit besonderem Hinblick auf die Gel. Estn. Gesellschaft.

E. Kleinere Mitteilungen,

veröffentlicht in den Sitzungsberichten der Gel. Estnischen Gesellschaft zu Dorpat.

1866, 18: Über das Ersa-Mordwinische. — 1870, 30: Aufgabe und Bestrebungen der Gel. Estn. Ges. — 1870, 44: Etym. Mitteilung über das estnische prees. — 1870, 69: Über Bartholomäus Anglicus. — 1870, 70: Über Idrisis Geographie. — 1871, 31. 52. 80: Die beiden Handschriften der livländ. Reimchronik. — 1872, 33: Die Namensform Niefland in der livl. Reimchronik. — 1872, 39: Über G. Berkholz, Der Bergmannsche Codex der livl. Reimchronik. — 1872, 47: Über ural-altaische oder turanische Sprachen. — 1872, 57: Mitteilungen

über Seumes Leben. — 1875, 45. 150: Die livländ. Reimchronik. — 1875, 24: Über Wiedemanns Grammatik d. estn. Sprache. — 1875, 83: Das Leben Ed. Sillers, Prof. in Dorpat. — 1875, 84: Über die Straßennamen Dorpats. — 1876, 65: Über M.s Ausgabe der livl. Reimchronik. — 1876, 65. 175: Über H. v. Sivers' Gesamtorgan der baltischen Gesellschaften. — 1876, 66: Über Jakob v. Cessolis Werk über das Schachspiel und eine nd. Bearbeitung desselben von Meister Stephan. — 1876, 67: Über die neue Auflage der Bibl. Liv. hist. — 1876, 74: Über das Sammeln estnischer Ortsnamen. — 1876, 175: Probe einer vergleich. Grammatik der ugrofinn. u. indo-europ. Sprachen von N. Anderson. — 1877, 31: Über Baron Rob. v. Toll. — 1877, 31. 106: Über die livl. Reimchronik. — 1877, 106: Grimms Ansicht über „were". — 1877, 119: Über Gutzeits Wörterbuch. — 1878, 32: Über Suphans Ausgabe von Herders Werken. — 1878, 59: Über einige Aufsätze im Teutschen Merkur, die auf die Esten Bezug haben. — 1878, 176: Über Budenz, Verzweigung der ungarischen Sprachen. — 1879, 129: Über Opperts Deutung einer Keilschrift, betr. den Bernstein. — 1880, 68: Über Wiedemanns syrjänisch-deutsches Wörterbuch. — 1880, 169: Über die beim Estenvolk gebräuchlichen Heilmittel. — 1881, 31: Über die von G. Kügelgen gemalten Goethebilder. — 1881, 92: Über estnische Eigennamen. — 1882, 186: Über Genthes Beziehungen der Griechen u. Römer zum Balticum. — 1884, 28: Über zwei die estnischen Ortsnamen auf „were", betr. Aufsätze der N. D. Ztg. — 1884, 102: Ein Brief P. Falcks über die fer-Frage. — 1884, 175: A. Ludwig, Über die Nominativbildnng -nen im Finnischen. — 1884, 218: Wiedemanns Grammatik der syrjänischen Sprache. — 1884, 285: H. Winkler, Ural-altaische Völker u. Sprachen. — 1886, 184: Über Gutzeits Wörterschatz der deutschen Sprache in Livland. — 1886, 103: B. Meyers Beschreibung der Vögel Liv- u. Estlands. — 1888, 157: Archäologisches. — 1888, 164: Über estnische Ortsnamen. — 1889, 80: Über Gutzeits Wörterschatz. — 1893, 49: Über N. Andersons Wandlungen der anlautenden dentalen Spirans im Ostjakischen. — 1894, 33: Über das Vestringsche estnisch-deutsche Wörterbuch. — 1895, 31: Zu Gutzeits Wörterschatz. — 1894, 31: Zu Drews Disputationen Luthers. — 1896, 119. 126: Über estnische Volkslieder. — 1896, 120: Über Rossinius.

Eduard Kammer.

Geb. 2. April 1839, gest. 21. Dezember 1910.

Von

Ernst Wagner, Direktor des Kgl. Wilhelmsgymnasiums zu Königsberg i. Pr.

Gustav Richard Eduard Kammer entstammte einer Familie, die einst, als es um „Glaube und Heimat“ ging, aus Salzburg in Ostpreußen eingewandert war. Er war geboren am 2. April 1839 zu Gumbinnen als der jüngste Sohn eines wohlhabenden Handwerksmeisters und Mühlenbesitzers. Durch geschäftliche Mißerfolge ging der Wohlstand verloren, und der Vater starb, als der Knabe zwölf Jahre alt war. Die Mutter siedelte nach Königsberg über, wo die beiden älteren Brüder sich dem Kaufmannsberuf widmeten, während der jüngste, dessen Begabung frühzeitig hervortrat, das altstädtische Gymnasium durchmachte.

Im Jahre 1858 zur Universität entlassen, studierte er in Königsberg klassische Philologie. Karl Lehrs und Ludwig Friedländer wurden auf den strebsamen jungen Studenten bald aufmerksam und leiteten nicht nur seine Studien, sondern sie ebneten ihm auch sonst den Weg durch Empfehlungen. Am bedeutsamsten für seinen ganzen Lebensgang erwies sich die Einführung in das von Bujaksche Haus, die er Lehrs verdankte. Privatunterricht, den er einem Sohne der Familie in den Sommerferien zu erteilen hatte, führte ihn auf das Schloß Beynuhnen in Litauen, den Herrensitz des Bruders der Frau v. Bujak, Fritz v. Farenheid, den dieser feinsinnige Kunstfreund, Lehrs' Schüler und Freund, durch seine reichen Kunstsammlungen zu einem schönen Museum umzugestalten im Begriffe war. Hier wurde zwischen dem jungen Hauslehrer und der Familie des Hausherrn eine Lebensfreundschaft begründet, die in einem bis zum Tode treu geführten Briefwechsel ihren Ausdruck fand.

Das besondere Interesse der Königsberger Philologen war, als Kammer die Universität bezog, der homerischen Frage zugewendet, und so galten auch seine ersten Arbeiten diesem Studiengebiet. Auf Grund seiner Dissertation: Porphyrii scholia Homerica emendatiora, praefatione de scholiis Porphyrianis praemissa, wurde er am 9. März 1863 von

der philosophischen Fakultät der Albertina zum Doktor promoviert. Schon vorher, im Herbst 1862, war er in das von Wilhelm Schrader als Provinzialschulrat geleitete Königliche pädagogische Seminar eingetreten, und im Sommer 1863 forderte Schrader ihn plötzlich auf, sich sofort zur Lehramtsprüfung zu melden, da er eine Hilfslehrerstelle an dem Königlichen Friedrichskollegium übernehmen solle. Jedes Bedenken wegen der noch nicht abgeschlossenen Vorbereitung schnitt Schrader dem überraschten Kandidaten ab mit den Worten: „Sie können es: versuchen Sie es nur!" So legte der junge Examinandus die Staatsprüfung zu seiner eigenen Überraschung früher ab, als er selbst gedacht hatte, blieb aber trotz der Möglichkeit, an einem der städtischen Gymnasien sogleich fest angestellt zu werden, dem Friedrichskollegium treu und erhielt hier erst zu Ostern 1865 seine Anstellung als „ordentlicher Lehrer".

Damals genoß ich seinen Unterricht als acht- und neunjähriger Quintaner und Quartaner, also auf elementarer Stufe, doch ist mir die Empfindung lebendig geblieben, daß unter seiner festen Leitung das Lernen aufhörte, ein Spiel zu sein. Wir Schüler empfanden die Herzenswärme eines echten Freundes der Jugend, dem der Unterricht Freude machte, und waren daher selbst freudig bei der Sache, aber wir fühlten zugleich den heiligen Ernst der Pflicht. Wie er in der Oberstufe des Gymnasiums auf Geist und Gemüt seiner Schüler einzuwirken und wieviel von der Begeisterung für das Altertum, die er selbst in sich trug, er ihnen einzuflößen wußte, kann ich aus eigener Erfahrung nicht schildern; ich weiß davon sowie von den Vorträgen über griechische Kunst, die er privatim den Primanern hielt, nur durch Berichte seiner Schüler aus jenen Jahren, möchte aber den besonders charakteristischen Zug nicht unerwähnt lassen, daß ihn eines Tages seine Untersekundaner damit überraschten, daß sie, um ihn zu erfreuen, Ciceros erste katilinarische Rede auswendig gelernt hatten. Unvergeßliche Eindrücke sind allen Schülern des Friedrichskollegiums aus jener Zeit von zwei Aufführungen sophokleischer Dramen geblieben, deren Einübung und anerkanntes Gelingen vorzugsweise sein Werk und sein Verdienst war. 1870 wurde die Antigone, 1877 der Aias von Schülern des Fridericianums aufgeführt.

Nach dem Tode des Direktors Gustav Heinrich Wagner, meines Vaters, im April 1878, wurde Kammer, obwohl an Dienstalter nicht der älteste in dem Lehrerkollegium, vertretungsweise bis zu dem Eintreffen seines Nachfolgers im Direktorat, Albert Lehnerdt, mit der Leitung des Friedrichskollegiums betraut. Gleichzeitig, im Herbst 1878, trat ich als junger Lehramtskandidat in das Kollegium ein, und es ist mir

unvergeßlich, wieviel ich dem Rat und dem Vorbilde meines Lehrers und damaligen Amtsgenossen verdanke.

Leider schlug die Abschiedsstunde allzubald. Im Frühjahr 1880 wurde Kammer als Direktor an das Königliche Gymnasium in Lyck berufen. Es lag darin eine entscheidende Wendung seines Schicksals; denn die stille Hoffnung, die von Lehrs und Friedländer immer noch genährt war, die Hoffnung, sich noch weiter in wissenschaftliche Arbeiten vertiefen zu können, wurde damit gänzlich vernichtet. Andrerseits war Schrader nicht der Mann, auch nur eine Bedenkzeit zu gewähren, und so galt es denn — gewiß nicht leichten Herzens — dem Rufe in das abgelegene kleine Grenzstädtschen zu folgen. Wenig verlockend waren die Aussichten in Lyck erschienen, und doch waren die dort verlebten Jahre nach der eigenen Schätzung sowohl des Verstorbenen wie seiner Gattin und nunmehrigen Witwe, Frau Klara Kammer, geb. Rahts, vielleicht die glücklichsten des überaus glücklichen, mehr als vierzigjährigen gemeinsamen Lebens.

Die Schule füllte nunmehr allerdings das Dasein des jungen, schaffensfrohen Direktors völlig aus mit überreichlicher, aber freudig geleisteter und erfolgreicher und deshalb auch wiederum beglückender Arbeit. Es war ein Lieblingsgedanke Schraders, daß gerade die Gymnasien der kleinen Städte die Aufgabe hätten, Mittelpunkte für das gesamte geistige Leben nicht nur jedes Ortes, sondern auch der umgebenden Landschaft zu sein, und in diesem Sinne faßte Kammer seine Tätigkeit auf. Wie er seine Schüler auch über die Grenzen des Unterrichts hinaus anzuregen wußte und beispielsweise den Geburtstag des Horaz mit ihnen gesellig feierte, so veranstaltete er mit den Lehrern des Gymnasiums für weitere Kreise wissenschaftliche Vortragsabende, deren Erträge zur Ausschmückung des Gymnasiums mit Werken antiker Skulptur verwendet wurden, und unternahm auch wohl unter zahlreicher Beteiligung weiterer Kreise als kundigster Führer einen Ausflug nach Beynuhnen zur Besichtigung der dortigen Kunstschätze. Den Höhepunkt dieser Tätigkeit in Lyck bildete die 300jährige Jubelfeier des Gymnasiums, die im Jahre 1887 glänzend und mit schönstem Gelingen begangen wurde.

Aus diesem so voll befriedigenden Wirkungskreise rief den Zweiundfünfzigjährigen im Jahre 1891 die Ernennung zum Provinzialschulrat in Schleswig ab, die dem so erquicklichen und frisch erhaltenden unmittelbaren Verkehr mit der Jugend ein Ende machte und ein ganz anders geartetes, viel weiteres Arbeitsfeld eröffnete, bedeutungsvoll für das persönliche Leben auch darum, weil sie den gereiften Mann an der Schwelle des Alters aus den Grenzen der abgelegenen Heimatprovinz in neue Verhältnisse und unter anders empfindende Menschen versetzte.

Er war aber nicht der Mann, sich in der neuen Umgebung fremd und durch Ungewohntes bedrückt zu fühlen, sondern er hat es oft bekannt, wie wertvoll ihm das Hinauskommen aus der engen Heimat für seine ganze innere Entwicklung auch in diesem Alter noch geworden sei, und wie ihn die stille, sinnige Art gerade der holsteinischen Bevölkerung angezogen habe. Im Jahre 1897 erfolgte dann die Berufung nach Breslau und schon nach drei Jahren — im Frühjahr 1900 — die Ernennung zum Oberregierungsrat und Direktor des Provinzial-Schulkollegiums zu Königsberg, also wiederum in der Heimatprovinz.

Daß diese Heimkehr manche Schwierigkeiten mit sich brachte, läßt sich verstehen. Wenn es ohnehin nicht leicht für einen Mann ist, in einem Kreise, dem er selbst früher angehört hat, die Leitung zu übernehmen, so mußte die Aufgabe hier um so schwieriger sein, da es galt, die draußen gewonnenen Erfahrungen in diesem mehr als andere in sich abgeschlossenen Kreise zur Geltung zu bringen. Hat auch sonst jede Landschaft unseres Vaterlandes ihre Eigenart, so steht keine andere den ausgleichenden Einflüssen von außen her so wenig offen, als gerade das entlegene Ostpreußen, dessen Schulmänner mit wenig Ausnahmen ihr ganzes Leben in der Heimat zugebracht und auch ihre Ausbildung in ihr genossen haben, so daß es unter ihnen schon als etwas Besonderes gilt, ein oder zwei Semester auf einer Universität „im Reich“ studiert zu haben. Daß hier manches Bodenständige dem Heimkehrenden wohl auch rückständig, daß der Kreis der Anschauungen etwas eng erschien, war nicht zu verwundern, und die Aufgabe, alte Gewohnheiten zu stören und neuen Strömungen Eingang zu verschaffen, war gewiß nicht leicht und zunächst wenig dankbar.

Bewundernswert war aber in erster Linie die unermüdliche Arbeitskraft, mit der Kammer ans Werk ging. Die Überlast der Amtsgeschäfte, die nach seinem Scheiden aus der Provinz die Anstellung eines zweiten Schulrates erforderte, erledigte er allein und leitete alle Reife- und Abschlußprüfungen, auch die der Nichtvollanstalten, persönlich und mit gründlichster Kenntnis der Leistungen jedes einzelnen Schülers, ohne je auch nur eine Spur von Abspannung zu verraten. Daß es ihm möglich gewesen ist, neben dieser Tätigkeit auch den repräsentativen Pflichten zu genügen, denen er sich als Mitglied des Regierungskollegiums und in seiner Stellung an der Spitze des höheren Schulwesens der Provinz nicht entziehen konnte, verriet eine wunderbare Elastizität des Geistes und Körpers. Er fehlte bei keinem öffentlichen Festakt unter den Spitzen der Behörden und pflegte gern in seinem Hause heitere und edle Geselligkeit. Besonders zog es ihn aber immer wieder in die Kreise der Jugend, der ja all sein Wirken und Schaffen galt.

Welch eine Freude war ihm das Zustandekommen und schöne Gelingen des ersten Wetturnens der ostpreußischen höheren Schulen um das von dem damaligen Oberpräsidenten Herrn v. Moltke als Wanderpreis gestiftete Banner zu Insterburg im Juni 1905! Und als im Jahre vorher von dem Flottenverein die erste Belehrungsfahrt ostpreußischer Schüler nach Hamburg und Kiel veranstaltet wurde, ließ es sich der Sechzigjährige nicht nehmen, die auch für manchen Jüngling recht ermüdende Reise mitzumachen und von fünf Nächten zwei auf der Fahrt im Abteil dritter Klasse zuzubringen. Er verdankte diese Spannkraft ohne Zweifel der steten Übung seines sehnigen Körpers, in der er bis zu seinem Lebensende nicht nachgelassen hat, und der Energie seines Willens. Den Sinn für beides auch unter der Jugend zu beleben, war er unablässig bemüht. Den schönsten und dankenswertesten Erfolg in dieser Richtung erzielte er mit der Einführung des Schülerruderns in Königsberg und in der Provinz Ostpreußen überhaupt, zugleich ein Beispiel seiner fortreißenden, unüberwindliche Schwierigkeiten nicht kennenden Tatkraft.

Als er im März 1903 im Auftrage des Ministeriums an die Direktoren Ostpreußens die Anfrage richtete, was geschehen könne, um die Einführung des Rudersports an den höheren Lehranstalten der Provinz zu fördern, da erhielt er die einmütige, aus ehrlicher Überzeugung gegebene Antwort, daß dies Bestreben unter den bestehenden Verhältnissen aussichtslos sei. Wie es kam, daß trotzdem noch im Herbst desselben Jahres die Primaner zweier Gymnasien in Königsberg ihre Ruderübungen begannen, und daß im nächsten Jahre am 24. Juni 1904 ein wohleingerichtetes Bootshaus für die höheren Schulen Königsbergs eröffnet werden konnte, darüber habe ich im Novemberheft 1904 der Monatsschrift für höheres Schulwesen (Jahrg. III, S. 596) ausführlich berichtet. Wenn auch die Hochherzigkeit eines bekannten Wohltäters und Förderers gemeinnütziger Zwecke, des Geh. Regierungsrats und Professors Dr. Walter Simon nicht unerwähnt bleiben darf, der die bedeutenden Kosten fast allein übernahm, so war der rasche, schöne Erfolg und war namentlich die Beseitigung aller Zweifel und Bedenken der nächstbeteiligten Kreise das Verdienst Kammers, und mit Recht zieren die Bildnisse beider Männer das Vorstandszimmer des Schülerbootshauses.

„Kraftvoll reife heran der Jüngling an Körper und Seele,
Daß er freudig als Mann diene dem Ganzen getreu!“

So lautet das Motto, das er eigenhändig zum Gedächtnis unter das seine gesetzt hat.

Wer so keine Hindernisse kennt, keine Schwierigkeiten gelten läßt

und an die eigene Kraft die höchsten Anforderungen zu stellen gewohnt ist, der darf naturgemäß auch von Mitarbeitern und Untergebenen ein gleiches erwarten. und so waren die Ansprüche. die er an die Leistungsfähigkeit seiner Direktoren und Lehrer machte, nicht gering; er konnte ungeduldig und rücksichtslos scharf werden, wo er auf schwächliche und mattherzige Kleinlichkeit stieß. Nichts aber war ihm mehr verhaßt als der steife und langweilige Formel- und Regelkram, der in unserem Schulbetriebe immer noch nicht überwunden ist. Daß in der Grammatik der alten Sprachen immer noch zu viel zopfige Gelehrsamkeit mitgeschleppt werde, die für die Jugend wertlos sei, war seine Überzeugung, und daß damit einmal aufgeräumt und namentlich mit der erstarrten, von den Schülern meist nicht mehr verstandenen Terminologie gebrochen werde, sein innigster Wunsch.

Besonders wichtig war ihm dagegen das ästhetische Verständnis für die Werke der Literatur, und er konnte selbst auch Schüler, denen es daran nicht fehlte, bei den Prüfungen in Verlegenheit setzen durch die immer tiefer bohrende Frage, welche Dichtungen, was an diesen und warum es ihnen besonders wohlgefalle. Ängstliche Gemüter, die in der Hitze des Tages nur die eine Sorge kannten, auf jede Frage die von dem Examinator erwartete Antwort zu geben, gerieten dadurch leicht in arge Verwirrung, und doch war die bange Furcht meist grundlos; denn wo nur irgendeine Möglichkeit vorhanden war, das Endurteil in günstigem Sinne zu fällen, da wußte sein Herz sie zu finden, zumal wo natürliche, gesunde Jugendfrische der Fürsprecher war. Was an den Leistungen zu tadeln war, sollte nicht der Schüler entgelten, sondern er hielt es dem Lehrerkollegium vor, dessen Aufgabe es gewesen wäre, entweder ein besseres Resultat zu erzielen oder den gar zu unfähigen Schüler von der Prüfung zurückzuhalten.

Überhaupt führte er den Grundsatz mit aller Schärfe durch, daß für jeden Mißerfolg der Erzieher den Grund in sich selbst zu suchen habe und nicht in seinem Zögling. Am wenigsten war er geneigt, ein Interesse des Abstraktums „Schule“ anzuerkennen, wo das Schicksal des einzelnen Schülers in Frage gestellt war. Fielen seine Entscheidungen bei gelegentlichen Konflikten so zuweilen anders aus, als es in Lehrerkreisen erwartet und erhofft wurde, so wußte andrerseits doch jeder einzelne in diesen Kreisen, daß er für Sorgen, die ihn persönlich etwa drückten, nicht nur wohlwollendes Gehör, sondern auch guten Rat und — wenn möglich — Hilfe bei seinem Vorgesetzten finden würde, und der Dank dafür lebt in vielen Herzen fort.

So erschien sein Wirken uns, die wir unter seiner Leitung arbeiten durften. Wie er selbst seine Tätigkeit auffaßte. und welche Erfahrungen

er bei seinem amtlichen Wirken in Schleswig-Holstein, Schlesien und Ostpreußen gemacht hatte, darüber beabsichtigte er sich durch eine Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen auszusprechen, als er noch in voller Kraft im Herbst 1905 seine Entlassung aus dem Staatsdienst erbat nach dem oft von ihm ausgesprochenen Grundsatze, daß man diesen Schritt tun müsse, bevor noch ein Nachlassen der Kraft zum Nachteil des Amtes fühlbar werde. Der rasche Tod, der den rüstigen Mann so bald dahinraffte, hat die Verwirklichung dieses Planes leider verhindert.

Seine schriftstellerische Tätigkeit blieb demnach auf das wissenschaftliche Gebiet beschränkt. Sie galt den geliebten Griechen, vorzugsweise dem Homer, wie schon die oben erwähnte Inauguraldissertation Porphyrii scholia Homerica emendatiora, und zwar besonders der Homerkritik, die er zunächst völlig im Sinne seines Lehrers Karl Lehrs übte. Es erschienen in den Jahren 1869 und 1870 zwei vorbereitende Aufsätze: Zur homerischen Frage I u. II, bei Hübner und Matz in Königsberg, und sodann 1873 das umfassende Werk: Die Einheit der Odyssee nach Widerlegung der Ansichten von Lachmann-Steinthal, Köchly, Hennings und Kirchhoff, dargestellt von Dr. Ed. Kammer. Mit einem Anhang: Homerische Blätter von Prof. Dr. Lehrs. Leipzig, Teubner. Kammer hält hier zunächst Abrechnung mit der Lachmannschen Liedertheorie und bekämpft mit Schärfe die — wie man zugeben muß — vielfach recht prosaisch-trockene und kleinlich-spitzfindige Art, in der man damals durch Aufspüren von allerhand angeblichen Widersprüchen und Unstimmigkeiten die Entstehung der Odyssee aus Einzelliedern hatte nachweisen wollen. Diese Schärfe, an der Lehrs seine Freude hatte, entsprang seiner jugendlichen, temperamentvollen Kampfeslust; er hat sie später mit Bewußtsein vermieden. Der zweite Teil entwickelt sodann die eigene Ansicht über die Entstehung der Odyssee. Sie läßt sich kürzer und schöner nicht zusammenfassen, als wie es Lehrs in einer Rezension getan hat (Altpr. Monatsschrift X, 1873, S. 668 f.; vgl. Lehrs' Kleine Schriften, hrsg. von A. Ludwich, S. 96): „Was wir in den homerischen Dichtungen haben, sind keine Sammlung von Liedern und sind nicht als einzelne unabhängige Lieder entstanden. Sie sind entstanden unter dem über alles schwebenden künstlerischen Instinkt eines Planes, eines die größte Masse von Begebenheiten in die Abrundung eines übersehbaren kunstvollen Rahmens und um eine ethische Idee zusammenfassenden Planes: und zwar so, daß unmöglich die bloße Sage dies so geschaffen, sondern an Künstlergenie überragende Sänger." Kammer vertritt also etwa den Standpunkt, der heutzutage, wenn auch die Homerkritik noch lange nicht abdanken wird und abzudanken nötig hat, allgemein anerkannt wird. Weiter wird in diesem zweiten Teile

der Versuch gemacht, von dem als ursprünglich anzusehenden Gut die späteren Eindichtungen, bessere und schlechtere, zu scheiden, und es ist natürlich, daß hier manches wohl auch Widerspruch erregt hat und wieder erregen wird, wie das bei einer Kritik, die im wesentlichen mit ästhetischen Gründen arbeitet, nicht anders sein kann. Dem Ganzen gegenüber wird man aber Lehrs zustimmen, der dem Verfasser nachrühmt, daß er „Sinn und Gefühl mitbringe an die Poesie" (Kleine Schriften, S. 88), und daß er „diese angeborene Stellung großer Poesie gegenüber durch Studium und Vergleichung vervollkommnet" habe. Ein schönes Zeichen der Anerkennung für sein Werk wurde ihm dadurch zuteil, daß ihm der Professortitel — damals noch eine besondere Auszeichnung, nicht die Bescheinigung eines gewissen Dienstalters — verliehen wurde, „und es ist wirklich," schreibt Lehrs am 27. XII. 1873 an Frau v. Bujak-Farenheid (A. Ludwich, Ausgewählte Briefe von und an Lobeck und Lehrs II, S. 925) „von den Behörden, also besonders durch Schrader so betrieben worden, daß ihm das Diplom als Weihnachtsbescherung konnte auf den Tisch gelegt werden".

Der Praxis des Unterrichts verdankte sodann ihre Entstehung die „Homerische Vers- und Formlehre zum Gebrauch in Gymnasien" von Dr. Ed. Kammer, Direktor des Kgl. Gymnasiums in Lyck. Gotha. Perthes, 1884, ein kleines, noch heute zum Gebrauche sehr zu empfehlendes Heftchen, Wilhelm Schrader zugeeignet, musterhaft in der Beschränkung auf das Wesentliche und in der Ableitung der flüssigen sprachlichen Erscheinungen aus der metrischen Form der Dichtung.

Von der Odyssee hatten sich Kammers Studien inzwischen der Ilias zugewendet. Als Festgabe zur Feier des 300jährigen Bestehens widmete er dem Königlichen Gymnasium zu Lyck als dessen Direktor die Schrift: „Kritisch-ästhetische Untersuchungen, betreffend die Gesänge *ΜΝΞΟ* der Ilias." Königsberg, Hartung, 1887. Auch hier handelt es sich um die Ausscheidung späterer Eindichtungen; sie wirkt in diesem Falle um so überzeugender, als sie sich nicht auf ästhetische Erwägungen gründet, sondern auf objektive Nachweise. In dem ersten Kapitel wird festgestellt, daß der Sprachschatz der untersuchten Bücher in sich einheitlich sei, aber von dem der übrigen, ursprünglichen Dichtung abweiche, und in dem zweiten durch eine Vergleichung der sehr zahlreichen Parallelstellen, namentlich auch in der Odyssee, daß der Zusammenhang, in dem diese an den anderen Fundorten vortrefflich passenden Verse und Wendungen hier auftreten, oft schief und gezwungen erscheint.

Auf dem Grunde dieser Untersuchungen baut sich das bekannteste und allgemein am meisten geschätzte Werk Kammers auf: „Ein ästhe-

tischer Kommentar zu Homers Ilias", das er seiner geliebten Gattin Klara gewidmet hat. Es erschien bei Ferdinand Schöningh in Paderborn in erster Auflage 1889, in der zweiten 1901 und in der dritten 1906. Der erste Teil skizziert zunächst die ursprüngliche Dichtung, die der Verfasser aus unserer Ilias als echten Kern herausschälen zu können meint, nach dem Gange der Erzählung und würdigt sodann ihren poetischen Gehalt in einer Schilderung des Weltbildes, der Tierwelt, der homerischen Menschheit, der hervorragendsten Charaktere, des Achilleus, dem eine ganz gesonderte Stellung zuerkannt wird, und endlich der Volksseele. Weiterhin werden die ausgeschiedenen Eindichtungen charakterisiert als an Wert ungemein verschieden, teils des Ursprünglichen würdig und nur seiner Geschlossenheit Eintrag tuend, teils als kraftlos und des dichterischen Schwunges bar. Der Nachweis, daß auch eine Untersuchung der Sprache die Fremdartigkeit dieser Stücke bestätige, konnte hier nach der ganzen Anlage des Buches nicht geführt werden, für die Bücher 12—15 hatte ihn das vorher besprochene Schriftchen in überzeugender Weise erbracht. Der zweite behandelt die Bücher der ganzen Ilias noch einmal in der Gestalt, wie sie uns vorliegen, und begründet für jeden Abschnitt der Erzählung durch eingehende Prüfung das Urteil über seine Zugehörigkeit zu der ursprünglichen Dichtung. Daß auch hier vieles subjektiv erscheint, ist natürlich — kann denn eine ästhetische Würdigung überhaupt rein objektiv gehalten sein? —, und daß mancher Leser hier und da einmal anders empfinden und sich zum Widerspruche gereizt fühlen mag, tut dem Werte des Buches gewiß keinen Eintrag. Den in der Vorrede zur zweiten Auflage ausgesprochenen Wunsch, daß es dazu beitragen möchte, unsere Jugend für die Herrlichkeit der homerischen Dichtung empfänglich zu machen, hat es ohne Zweifel an vielen Lesern erfüllt und wird diese Wirkung auch weiterhin üben.

Der Zeit der Muße endlich, des Otium cum dignitate, das Kammer nach seiner Versetzung in den Ruhestand leider nur noch so kurze Jahre genießen sollte, dieser Ruhezeit verdankt sein letztes Werk die Entstehung: „Ein ästhetischer Kommentar zu Aischylos' Oresteia". Paderborn, Schöningh, 1909. War es ein Vorzug des Buches über die Ilias im Vergleich zu dem über die Einheit der Odyssee, daß die Polemik weit zurücktrat gegenüber der positiven Tätigkeit der Würdigung des dichterisch Schönen, so nahm darin doch die kritische Prüfung des Überlieferten noch einen erheblichen Raum ein. Da hier diese Aufgabe fortfiel, so dient das ganze Buch nur dem Streben, was der Dichter gewollt, und was er geleistet, darzustellen. Die Anlage ist im übrigen, wie schon die Parallelität des Titels vermuten läßt, der des Kommentars

zur Ilias ähnlich. In jedem der drei Abschnitte ist die Handlung der behandelten Tragödie zuerst kurz skizziert, dann sind die Charaktere geschildert, und endlich wird jedesmal der dem Ganzen zugrunde liegende Ideengehalt betrachtet, wie er namentlich in den Chorliedern zum Ausdruck kommt. So ist das Verfahren das gleiche — konnte es auch zu dem gleichen Resultate führen? Die Ilias ist jedem Leser, der überhaupt Griechisch zu lesen vermag, leicht zugänglich, die Überlieferung ihres Textes wenig gestört; so ist neben der Dichtung ein Werk willkommen, das die Schönheiten in dem Gelesenen hervorhebt und beleuchtet, über das Minderwertige dagegen ganz oder doch schnell hinwegzugehen anleitet. Wer aber Äschylus lesen will, hat ernste Arbeit zu leisten, bis sich ihm auch nur der oft dunkle Text erschließt, und der Sinn dieses Textes wird je nach der Ausgabe, die er benutzt, oft verschieden sein; der Leser wird also, wenn er tiefer gehen will, der Frage nach der Überlieferung und Erklärung des Textes im einzelnen nicht aus dem Wege gehen dürfen. Diese Mühe ihm zu ersparen, hätte der Zweck eines popularisierenden Buches sein können, dem eine leicht faßliche Übersetzung oder eine modernisierende Nachdichtung zugrunde zu legen gewesen wäre. Ein solches Buch zu schreiben hat Kammer verschmäht; bei seiner Übersetzung, von der er nur die bedeutsamsten Stellen mitteilt, war nach dem Vorwort „der allerengste Anschluß an den griechischen Text einziger Grundsatz", und er klagt selbst, daß die so gestaltungsfähige, schmiegsame hellenische Sprache sich nicht willig in die deutsche Form habe einfügen lassen. So läßt sich diese Übersetzung nur neben dem griechischen Texte gelesen recht verstehen, und der Kreis der „Fernerstehenden", für die der Kommentar bestimmt ist, kann demnach nur eng begrenzt sein. Diesem engeren Kreis aber würde eine Darlegung, warum gerade der einen Lesart, gerade der einen Auffassung einer dunkeln Stelle der Vorzug gegeben ist, oft wertvoller sein als die Übersetzung. So konnte das Buch den Erfolg nicht haben, der dem Kommentar zur Ilias beschieden war, es beruht aber wie jener auf gründlicher Vertiefung in den Dichter und feinem Verständnis. Von besonderem Wert ist das Kapitel über hellenische Ethik am Schluß des ersten Teiles, der Vergleich der Behandlung des Stoffes der Elektra durch die drei griechischen Tragiker, die Schilderung der Entwicklung der Sage von Homer zu Äschylus und manches andere.

Eine gewisse Einseitigkeit in der Auffassung der Charaktere, an der man Anstoß genommen hat, ist wohl nicht zu bestreiten. Wie der Kommentar zur Ilias alles Licht auf Achilleus häuft und bei Agamemnon nur die niedrigsten Motive findet, so ist auch Klytämnestra nur als buhlerische Verbrecherin aufgefaßt, und die Eumeniden erscheinen Athene

und Apollo gegenüber nicht als Vertreterinnen einer überwundenen allzu starren Rechtsauffassung, sondern als tückisch böse Mächte, die mit sophistischer Schlauheit in eigennütziger Absicht das Recht bewußt zu verdrehen streben. Scheint der feine Kenner künstlerischen Schaffens hier verkannt zu haben, daß der Grundsatz der Dichtkunst: „Sie sieht den Menschen in des Lebens Drang und wälzt die größere Hälfte seiner Schuld den unglückseligen Gestirnen zu" nicht nur für ihren sogenannten Helden Geltung hat, sondern für alle Gestalten, die sie schafft, so war die Ursache doch nur ein schöner Zug seines Wesens. Was es ihm unmöglich machte, sich in die Seele der Gegenspieler zu versetzen, war nichts anderes als die glühende Anteilnahme an den seinem Herzen so tief eingeprägten edelsten Gestalten der Kunst. Diese warme Anteilnahme empfand auch im Leben, wer ihm nahetreten durfte, und wenn er in seinem Alter rühmte, in dem Vorwort der dritten Auflage des Iliaskommentars, daß ihm „so viel Gutes und Schönes mit dankbarem Herzen zu erleben vergönnt gewesen sei", so ist es kein Zweifel, daß dieses dankbare Glücksgefühl ebensosehr eine Frucht dieser inneren Wärme war, wie es das Psalterwort bestätigt, das unser Leben köstlich nennt, wenn es Mühe und Arbeit gewesen ist.

Ein köstliches Leben also war es nach einer harten Jugend, das am 21. Dezember 1910 ein rasches und schmerzloses Ende nahm ohne Leiden, ja ohne die Empfindung des Nachlassens einer Kraft, die so viel und mit so reichem Segen gewirkt hatte.

Ehre seinem Andenken!

Emil Hermes.

Geb. 21. April 1847, gest. 7. Juli 1911.

Von

K. Hirschberg in Mörs.

Der am 7. Juli 1911 in Bonn verstorbene Professor Dr. Emil Hermes war am 21. April 1847 zu Elberfeld geboren. Seine Lebensarbeit gehörte nach einer halbjährigen Tätigkeit am Gymnasium zu Detmold dem Gymnasium zu Mörs an, wo er vom Herbst 1873 bis Herbst 1905 reichgesegnet an unserer rheinischen Jugend arbeitete. Er gehörte zu den Lehrern, die stets wissenschaftlich weiterstreben. Die wissenschaftliche Tätigkeit wandte sich dem Philologen Seneca zu. Vorbereitet durch eine Reihe kleinerer Arbeiten (Quaestiones criticae in L. Annaei Senecae epistularum moralium, part. II. Dissert. von Göttingen. Mörs 1874; Kritische Beiträge zu den Briefen des Philosophen L. A. S. Mörs 1889; Kritische Bemerkungen zu den Schriften des Philosophen L. A. S. Festschrift des Gymn. zu Mörs 1896) erschienen 1905 L. Annaei Senecae dialogorum libri XII (Leipzig) als Neuausgabe der alten Haasischen Ausgabe. Wie er schon in jenen Schriften sich als kundigen Interpreten Senecaischer Gedanken und Sprache erwiesen hatte, so zeigt die Ausgabe diese Vorzüge in verstärktem Maße. Ihr Wert beruht nicht in der Heranziehung neuer Zeugen der Überlieferung noch auch einer Neukollation der Fundamentalhandschrift aus der Ambrosiana, was er nach den Ausgaben von Koch und Gentz für überflüssig halten konnte, sondern in einer methodischen und besonnenen Wertung der Überlieferung und darauf basierender Textkonstitution, die sich ebenso fern hielt von kecken Konjekturen wie vom hartnäckigen Festhalten alles Überkommenen. Die mannigfach verstreuten Verweise und Bemerkungen im kritischen Apparat zeigen sowohl eine ausgebreitete Kenntnis der einschlägigen Senecaliteratur wie ein auf gründlichem Eigenstudium beruhendes Feingefühl für die schwierige Interpretation dieses geistreichsten aller Römer, das die Schwierigkeiten in der Erfassung seiner schillernden Gedanken und seiner pointierten Diktion wohl erkennt, aber ihrer auch Herr zu werden weiß.

Auch eine wissenschaftliche Reise nach Italien und Griechenland diente dem Zwecke, seine Kenntnisse des Altertums zu vertiefen, wenn auch die Anstrengungen dieser Reise seinem zarten Körper einen schweren Stoß gaben.

Die Früchte seiner Studien den Schülern mitzuteilen, war er sehr befähigt, so daß er sie wie wenige für das klassische Altertum begeisterte. Es darf hier nicht übergangen werden, so sehr gehört es zu seinem Wesen, daß er einer der liebenswürdigsten Gesellschafter war, der durch sein Erzählertalent manchem grämlichen Schulmeister frohe Stunden bereitet hat. Auch in weiteren Kreisen war er sehr beliebt und geachtet wegen seines edlen, friedfertigen Charakters und seines stets freundlichen, fröhlichen Wesens. Dies zeigte sich an seinem 25-jährigen Ortsjubiläum, das sich zu einem Fest der ganzen Stadt gestaltete, und zu dem viele auswärtige Freunde und frühere Schüler herbeieilten. Auch nach seiner Pensionierung war er in Bonn wissenschaftlich tätig; er gehörte zum Vorstand der Ferienkurse. Unter seinen Kollegen und Schülern wird er unvergessen sein.

Rudolf Schneider.

Geb. 12. August 1852, gest. 9. Mai 1911.

Von

H. Meusel in Fürstenwalde.

Ernst Rudolf Schneider wurde am 12. August 1852 zu Mühlberg an der Elbe geboren. Die Eltern, die in guten Verhältnissen lebten, wollten ihren Kindern eine bessere Erziehung zuteil werden lassen, als es in der kleinen Stadt möglich war, und so ließen sie ihre fünf Söhne und eine Tochter gute Schulen, meist in größeren Städten, besuchen. Rudolf kam zuerst nach Halle, dann in die Erziehungsanstalt eines Orbilius plagosus, eines „schlagfertigen" Pastors, der für die Aufnahme in die Schulpforta vorzubereiten pflegte. 1866 wurde der Vierzehnjährige in diese Anstalt aufgenommen, der er sein ganzes Leben hindurch treue Anhänglichkeit und aufrichtige Dankbarkeit bewahrt hat. Diese Schule, die schon zwei seiner Brüder besuchten, stand damals unter der Leitung von Peter. 1870, als der Krieg ausbrach, wurde Rudolf Schneider gestattet, obwohl er erst Unterprimaner war, sich zur Reifeprüfung zu melden. Er bestand die Prüfung (unter Volkmann) und trat nun sofort beim 107. Infanterieregiment in Leipzig ein. Schon nach wenigen Wochen wurde er mit einem Ersatzkommando zu seinem Regiment nach Frankreich entsandt. Er kämpfte in mehreren Schlachten mit (in einer wurde sein Tornister von einer Chassepotkugel durchbohrt) und nahm mit zweien seiner Brüder und seinem Schwager an der Belagerung von Paris teil. Alle vier sind glücklich aus dem Kriege zurückgekehrt.

Nach beendetem Kriege begann er sein Studium. Er besuchte die Universitäten Berlin, Leipzig und Greifswald. In Leipzig beschäftigte er sich hauptsächlich (unter Zarncke) mit germanistischen Studien; davon zeugt auch seine Doktordissertation (1875): „Über den Sängerkrieg auf der Wartburg". In Greifswald wurde er durch den jugendlichen v. Wilamowitz, den er schon von Pforte her kannte, ganz für das Studium des klassischen Altertums gewonnen. Im Juli 1876 be-

stand er in Greifswald die Prüfung pro facultate docendi; dann legte er von Michaelis 1876 am Sophien-Gymnasium in Berlin sein Probejahr ab und ward nach einem Jahre als Oberlehrer an derselben Anstalt angestellt. Später ging er, nachdem er sich im Oktober 1882 verheiratet hatte — seine Frau hatte er auf einer Wanderung im Ampezzotale kennen gelernt —, an das neugegründete, zunächst unter Bellermanns Leitung stehende Königstädtische Gymnasium über. Nach mehrjähriger erfolgreicher pädagogischer und wissenschaftlicher Tätigkeit wurde er, wohl infolge von Überanstrengung — er konnte sich nie genug tun —, durch ein schweres Nervenleiden gezwungen, Urlaub zu nehmen, der ihm durch das außerordentlich freundliche Entgegenkommen des Berliner Magistrats immer wieder verlängert wurde, da man wünschte, den trefflichen Lehrer der Anstalt zu erhalten. Aber da Schneider nach zweijährigem Urlaub sich außerstande fühlte, seinen Dienst in alter Frische und den strengen Anforderungen, die er an sich selber stellte, entsprechend wiederaufzunehmen, drang er auf seine Versetzung in den Ruhestand, die ihm denn auch 1903 gewährt wurde. Nach vierjähriger Untätigkeit, zu der ihn sein Leiden und die daraus entstandene Schwermut gezwungen hatten, wandte er sich, durch eine ganz zufällige Anregung veranlaßt, zunächst seinen alten Cäsarstudien wieder zu, sehr bald aber, als er von der geradezu bewundernswerten Wiederherstellung antiker Geschütze durch den genialen sächsischen Artilleriemajor Schramm in Metz Kunde erhielt, der Beschäftigung mit dem Kriegswesen der Griechen und Römer und besonders dem Geschützwesen, Gebieten, die ihn schon immer lebhaft interessiert hatten. Er trat mit Schramm (der jetzt Oberst und Kommandeur des 12. Fußartillerieregiments in Metz ist) in Verbindung, und durch das Zusammenarbeiten des Technikers und des Philologen sind die erfreulichsten Erfolge erzielt worden.

Als junger Lehrer beschäftigte sich Rudolf Schneider genauer mit Sophokles, wovon seine Besprechungen der Sophoklesliteratur in den Jahresberichten des Philologischen Vereins zu Berlin (1877, 1878, 1880) Zeugnis ablegen. Diese Berichterstattung gab er aus einem Grunde auf, der seinem Herzen Ehre macht, und wandte sich nun der Beschäftigung mit dem Corpus Caesarianum zu. Wie gründlich diese letztere war, ergibt sich daraus, daß er nicht bloß in den Jahresberichten desselben Vereins vom Jahre 1885—1897, sondern auch in der Berliner Philologischen Wochenschrift von 1884—1898 über die gesamte Cäsarliteratur regelmäßig und sehr eingehend berichtet hat. Fast jede seiner Besprechungen enthielt einen oder einige anregende und die Wissenschaft fördernde Gedanken.

Aber nicht bloß als Berichterstatter war er tätig, sondern er hat auch eine ziemliche Anzahl besonderer wissenschaftlicher Arbeiten und Bücher veröffentlicht. So erschien 1886 ein seinem ehemaligen Rektor Peter gewidmetes Büchlein: „Ilerda. Ein Beitrag zur römischen Kriegsgeschichte. Mit einer Karte von H. Kiepert. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.“ Auch seine anderen Werke sind, wenn nichts anderes im folgenden bemerkt ist, in demselben Verlage erschienen. — 1888 veröffentlichte er 1. eine Programmabhandlung mit dem Titel „Portus Itius. Mit einer Karte von Prof. A. Brecher“; 2. „Bellum Alexandrinum. Erklärt von R. Schn.“. — 1893 erschien „Legion und Phalanx. Taktische Untersuchungen von R. Schn.“. In demselben Jahre besorgte er eine neue Auflage des bei B. G. Teubner erschienenen, von H. Ebeling verfaßten Schulwörterbuchs zu Cäsar. — 1894 schrieb er auf meine Bitte die als Anhang zu meiner Schulausgabe des Bellum Gallicum erschienene Abhandlung: „Das römische Kriegswesen zu Cäsars Zeit“, die 1908 in zweiter, zum Teil umgearbeiteter Auflage erschienen ist. — Von 1898—1903 hat er, soviel ich weiß, nichts veröffentlicht. Als er sich aber von seinem schweren Nervenleiden wieder erholt und zu erneuter Tätigkeit aufgerafft hatte, wandte er sich mit frischer Kraft und mit Begeisterung, wie schon bemerkt, der Beschäftigung mit dem Geschützwesen des Altertums zu. Nach gründlicher Vorbereitung (drei Winter brachte er, teils zu seiner Wiederherstellung, teils des Studiums wegen, in Rom, einen in Sizilien, einen in Paris zu) trat er mit Oberst Schramm in Verbindung, und nun arbeiteten beide gemeinsam die Kriegsschriftsteller des Altertums durch. Dieser Verbindung und gegenseitigen Förderung verdankten verschiedene grundlegende und bahnbrechende Werke ihr Entstehen. In der Berliner Philolog. Wochenschr., den Mitteilungen des K. Deutschen Archäologischen Instituts, dem Jahrbuch für lothringische Geschichte und Altertumskunde und der Umschau veröffentlichte der Verstorbene zunächst mehrere Abhandlungen über dies Gebiet, z. B. 1905 „Geschütze auf antiken Reliefs“; 1906 „Herons Cheiroballistra mit Bildern herausgegeben und übersetzt“. Ferner erschienen von ihm Herons Belopoeica (ohne die Einleitung und den Schluß), mit Bildern herausgegeben und übersetzt in dem Werke „Geschütze auf handschriftlichen Bildern“, Metz 1907 (als Ergänzungsheft zum Jahrb. d. Ges. f. lothr. Gesch. u. Altertumsk.). — 1908 wurden von ihm in den Abhandl. der K. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen (Bd. X Nr. 1 u. Bd. XI Nr. 1) veröffentlicht „Griechische Poliorketiker. Mit den handschriftlichen Bildern herausgegeben und übersetzt von R. Schn. I. Mit 14 Tafeln. II. Mit 11 Tafeln.“ Das erste Heft enthält Apollodors Belagerungskunst (*Ἀπολλοδώρου πολιορκητικά*), das

zweite eine Anweisung zur Belagerungskunst (*Παραγγέλματα πολιορκητικά*) eines unbekannten Byzantiners. Beide Hefte enthalten nach den nötigen Angaben über die handschriftliche Grundlage den griechischen Text mit dem erforderlichen kritischen Apparat, eine deutsche Übersetzung und einen Wortindex, der nicht bloß dem Verständnis der betreffenden Schriften dient, sondern für das Verständnis der griechischen Poliorketiker überhaupt von der größten Wichtigkeit ist.

Daneben und gleichzeitig mit den zuletzt erwähnten Werken beschäftigte sich R. Schneider mit den Fortsetzern Cäsars und mit der Artillerie des Mittelalters. Eine Frucht dieser Beschäftigung war die 1905 erschienene kritische und erklärende Ausgabe des Bellum Africanum; ferner das Büchlein „Anonymi de rebus bellicis liber. Text und Erläuterungen. Mit zehn in den Text gedruckten Abbildungen. Berlin 1908", endlich „Die Artillerie des Mittelalters. Nach den Angaben der Zeitgenossen dargestellt. Mit 6 Textbeilagen und 8 Bildertafeln. 1910."

Außerdem erschienen von ihm in den letzten Jahren in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1907 einige Rezensionen, in der Berl. Phil. Wochenschr. 1908 ein Artikel über neue Geschützrekonstruktionen, in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie 1909 ein Artikel über Geschütze, und unter den Veröffentlichungen des Saalburg-Museums ein Büchlein mit dem Titel „Die antiken Geschütze der Saalburg. Erläuterungen zu Schramms Rekonstruktionen. Zweite Auflage. Mit 9 Textbildern. Berlin 1910." Zuletzt erschien eine Abhandlung in den Neuen Jahrbüchern 1910 „Vom Büchlein de rebus bellicis", worin er seine Ansicht über die Abfassungszeit jener kleinen von ihm 1908 herausgegebenen Schrift näher zu begründen suchte. Druckfertig oder fast druckfertig liegen, wie ich erfahre, noch zwei Hefte der Göttinger Poliorketiker vor, vielleicht noch einiges andere.

Seiner Schaffenskraft und Schaffensfreudigkeit setzte der Tod, ihm selbst, seinen Freunden, seinen Angehörigen, ja selbst seiner Gattin ganz unerwartet am 9. Mai 1911 ein Ziel. Ein tückisches Leiden hatte ihn im Juli 1910 befallen. Er trug es mit bewundernswürdiger Geduld, ohne jemals zu klagen. Eine Operation, der er sich, als die Schmerzen gar zu groß wurden, unterzog, schien das Übel beseitigt zu haben. Doch es kehrte nach wenigen Monaten wieder; eine zweite Operation im Dezember brachte wieder scheinbare Gesundung. Doch Ende April wurde zum drittenmal ein operativer Eingriff nötig. Seine nichts ahnende Gattin, die fern von ihm in ihrer Heimat Kärnten weilte, wurde an sein Krankenbett gerufen: aber ihre aufopfernde Pflege vermochte ihn nicht zu retten.

Seinen Tod darf man wohl als einen wenigstens für längere Zeit unersetzlichen Verlust für die Wissenschaft bezeichnen. Doch hat er durch seine bisherigen Arbeiten selbst dafür gesorgt, daß andere sich in das bisher wenig beackerte Gebiet einarbeiten können. Aber wer kann ahnen, wie lange es dauern wird, bis jemand die Sache so beherrscht, wie er sie beherrschte? Mit welcher Liebe er bei der Arbeit war, geht aus einer seiner letzten Äußerungen hervor. „Ich kann", sagte er zu seiner Gattin, „noch nicht sterben; erst müssen meine sieben Bücher für Göttingen fertig sein."

Der Tod ereilte ihn in seiner neuen Heimat Heidelberg; beerdigt ist er in seiner Vaterstadt Mühlberg, wo ein junger Geistlicher, ein Freund der Familie, tiefempfundene, von Herzen kommende und zu Herzen gehende Worte an seinem Sarge sprach.

Der Entschlafene hat bahnbrechend gewirkt auf dem Gebiete der Cäsarkritik und dem der Geschützkunde des Altertums. Was Cäsar betrifft, so hat er das, was C. E. Chr. Schneider und H. J. Heller richtig geahnt hatten, zuerst klar und deutlich ausgesprochen und durch viele Beispiele im einzelnen nachgewiesen, daß die seit Nipperdeys Verdammungsurteil (1847) von allen Herausgebern verachtete und vernachlässigte Handschriftenklasse vollste Beachtung verdient und an sehr vielen Stellen die echte Lesart bewahrt hat, und daß deshalb in jedem einzelnen Falle sorgfältig untersucht werden muß, welche von den beiden Handschriftenklassen im Rechte ist. Und was seine Verdienste um das Geschützwesen der Alten betrifft, so ist besonders hervorzuheben, daß er als erster die Grundsätze der philologischen Kritik, die Madvig und Lachmann klar und bestimmt ausgesprochen haben, und die jetzt von jedem vernünftigen Herausgeber einer Schrift des Altertums befolgt werden, auch auf die Bilder und Zeichnungen in den Handschriften der Poliorketiker angewandt und dadurch im Verein mit dem sachkundigen und scharfsinnigen Obersten Schramm das Verständnis dieser Schriftsteller ganz wesentlich gefördert, ja zum großen Teil erst erschlossen hat. Auch daß er antike Reliefs zur Aufklärung dunkler Punkte zuerst herangezogen hat, wird man als sein Verdienst bezeichnen dürfen.

Über das äußere Leben Rudolf Schneiders dürfte etwa noch nachzutragen sein, daß er während seines Aufenthaltes in Paris (Winter 1906) die persönliche Bekanntschaft eines Mannes machte, mit dem er schon seit längerer Zeit im Briefwechsel gestanden hatte, des Obersten Stoffel, der auch in Deutschland bekannt ist durch die sachkundigen Berichte, die er vor Ausbruch des Krieges 1870 als französischer Militärbevollmächtigter an Napoleon sandte. Stoffel machte ihm verschiedene interessante Mitteilungen über Napoleon, dessen hauptsächlichster Mit-

arbeiter bei dem Werk über Julius Cäsar er gewesen war. Er erzählte ihm z. B., daß Napoleon die Beschäftigung mit wissenschaftlichen Dingen stets viel lieber gewesen sei als das Regieren. Bei ihren Unterhaltungen kam auch die Rede darauf, daß 1870 Stoffel der letzte gewesen war, der bei der Beschießung von Paris den Mont Avron verlassen hatte. Ein eigentümlicher Zufall hatte es gefügt, daß nach dem Einrücken der Deutschen in Paris Rudolf Schneider der erste Deutsche gewesen war, der den Mont Avron betreten hatte. Doch sagte er damals bei seiner Unterredung mit Stoffel davon nichts aus Zartgefühl, um den wackeren Mann, der von seinen Landsleuten so verkannt worden ist, nicht zu verletzen.

Seinen Arbeiten über mittelalterliche Kriegskunst und den von ihm wiederholt gegebenen Anregungen ist es zu danken, daß ebenso, wie auf der Saalburg die von Oberst Schramm ausgeführten antiken Geschütze aufgestellt sind, jetzt für die Marienburg mittelalterliche Geschütze hergestellt werden. Er selbst sollte leider die Erfüllung dieses lange von ihm gehegten Wunsches nicht mehr erleben.

Zu seiner Charakteristik diene noch folgendes. Bei seinem Aufenthalt auf Sizilien versuchte er im Februar auch eine Besteigung des Ätna, trotz der dringenden Warnungen der Bewohner von Nicolosi. Denn was er sich vorgenommen hatte, suchte er stets mit eiserner Willenskraft, einer Eigenschaft, die er von seiner trefflichen Mutter, einer hochbegabten Frau, geerbt hatte, durchzuführen. Infolge eines Schneesturmes wäre er, trotzdem er ein vorzüglicher Turner und geübter Bergsteiger war, bei diesem Versuch beinahe ums Leben gekommen.

Was die anderen Charaktereigenschaften dieses seinen Angehörigen und Freunden ebenso wie der Wissenschaft viel zu früh entrissenen Mannes betrifft, so war er von unbedingter Wahrheitsliebe, Zuverlässigkeit und Treue und von großer Herzensgüte. Mit Recht sagt sein langjähriger Mitarbeiter Oberst Schramm in einem kurzen Nachruf (in dem Jahrb. f. lothr. Gesch. u. Altertumskunde): „Als Mensch ist der bescheidene Mann nur seinen Freunden näher bekannt, deshalb für die, die ihn nicht persönlich kannten: Rudolf Schneider war ein urbiederer, deutscher Mann nach altem Schrot und Korn, mit goldenem Herzen und nie versagendem Humor. Ein Blick in die lieben, treuen Augen dieses seltenen Mannes, und man sah mit ihnen alles im rosigen Licht. Wen er durch seine Freundschaft auszeichnete, durfte stolz darauf sein."

Axel Anthon Björnbo.

Geb. 20. April 1874, gest. 6. Oktober 1911.

Von

Raphael Meyer in Kopenhagen.

Am 6. Oktober 1911 wurde der dänische Gelehrte Axel Anthon Björnbo in einem Alter von nur 37 Jahren plötzlich durch eine Herzlähmung dahingerafft. Was die Forschung über die Geschichte der mathematischen Wissenschaft wie die der älteren Kartographie durch diesen Todesfall für Verluste erlitten hat, werden alle diejenigen empfinden, die sich mit diesen Wissenschaften beschäftigen, nicht zum wenigsten aber seine Freunde, die seinen Forschergeist kannten und verehrten. Viel hat er fertig gebracht, und er hätte sicherlich noch viel Vorzügliches geleistet, mußte er doch inmitten geplanter, begonnener, halb und fast ganz vollführter Arbeiten von hinnen scheiden, und noch bis zu allerletzt führte er einen heftigen, von ihm selbst eingeleiteten Kampf um eine Reformation des dänischen Bibliothekswesens, dem er seit bald zehn Jahren seine praktische Tätigkeit gewidmet hatte.

Von der Schule aus humanistisch vorgebildet (von Professor J. L. Heiberg wissenschaftlich wie persönlich beeinflußt) studierte Björnbo an der Kopenhagener Universität unter Professor H. G. Zeuthen die Mathematik, sodann bei v. Braunmühl und Traube in München Geschichte der Mathematik und Paläographie. So ausgerüstet konnte er im Jahre 1901 als Siebenundzwanzigjähriger zu einer eigenen wissenschaftlichen Produktion schreiten. Von seinen bedeutenderen Arbeiten zur Geschichte der Mathematik seien hier hervorgehoben: Studien über Menelaos' Sphärik, Beiträge zur Geschichte der Sphärik und Astronomie der Griechen, 1902; Joannis Werneri de triangulis sphaericis libri quatuor. De meteoroscopiis libri sex in recensione Georgii Joachimi Rhetici, 1907; Alkindi, Tideus und Pseudo-Euklid, drei optische Werke, herausgegeben und erklärt von A. A. Björnbo und Seb. Vogl, 1912. Von grundlegender Bedeutung ist sicherlich das von Björnbo nach den von ihm in der Bibliotheca Mathematica 4, 3 (1903) aufgestellten

Prinzipien begonnene Repertorium der handschriftlichen mathematischen (sowie astronomisch-astrologischen) Literatur des Mittelalters, das nach seinem Tode — so, wie er es gewollt — in den Besitz der genannten Zeitschrift, Herausgeber G. Eneström-Stockholm, übergegangen ist.

Bei der Kollationierung eines mathematischen Textes des Codex Vindobonensis latinus 5277, die Björnbo 1900 in München unternahm, wurde er auf eine bisher unbekannte Quelle zur Geschichte der Geographie des Nordens aufmerksam. Dieser Fund regte ihn zu eingehenden geographiehistorischen Forschungen an, deren erste Frucht er im Jahre 1904 in Gemeinschaft mit seinem Freund und Bibliothekskollegen Carl S. Petersen veröffentlichte: Fyenboen Claudius Claussen Swart (Claudius Clavus), Nordens ældste Kartograf (deutsche Ausgabe Innsbruck 1909). Von nun an war sein Interesse von mathematischen und geographiehistorischen Forschungen in gleichem Maße in Anspruch genommen. Von größeren hierhin gehörigen Arbeiten nennen wir das 1908 auf Kosten der Königlich Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften in Gemeinschaft mit Carl S. Petersen hergestellte monumentale Werk Anecdota cartographica septentrionalia, den Aufsatz Adam af Bremens Nordensopfattelse (1909) und die 1912 nach Verfassers Tode erschienene, 1910—11 ausgearbeitete Abhandlung Cartographia Groenlandica. Ein reges Interesse hegte er auch für die moderne Polarforschung, und er hat zu deren Verständnis in dänischen Zeitschriften und Zeitungen interessante Beiträge geliefert [1]).

Durch eigene Arbeiten und handschriftliche Funde darüber ins Klare gebracht, einerseits, wieviel vergebliche Mühe auf erfolgloses Suchen verwendet wird, anderseits aber auch, wieviel noch hier und da verborgen liegt, so daß es vor allem auf systematisches und gemeinsames Verfahren ankommt, ergriff Björnbo 1906 die Initiative zu einer Kommission zur Registrierung literarischer Quellen zur Geschichte Dänemarks in fremdländischen Bibliotheken und Archiven; die Kommission wurde von der Königlich Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften errichtet, und Björnbo war bis zu seinem Tode ihr Schriftführer; es ist unter seiner Leitung ein bedeutendes, in der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen hinterlegtes Material zusammengetragen worden.

Daselbst befinden sich nun auch Björnbos Briefschaften und seine Manuskripte zu noch unvollendeten Arbeiten, vor allem die in Verbindung mit dem dänischen Arabologen R. O. Besthorn vorbereitete

[1]) Eine Übersicht über samtliche von Björnbo veröffentlichte Arbeiten findet sich nach dem Gedächtniswort von Zeuthen in Björnbos und Vogls Buch „Alkindi“, Leipzig u. Berlin 1912 (Abhandl. z. Gesch. d. math. Wiss. XXVI, 3).

Ausgabe von Athelard von Baths Übersetzung von Al-Chwarizmis trigonometrischen Tafeln. Hatte ja doch Björnbo eben an diesem Ort seine tägliche Arbeit als Angestellter der Bibliothek, wo er mit seinen reichen Kenntnissen und wissenschaftlich praktischen Erfahrungen vielen. sowohl fremden wie einheimischen Forschern als immer bereiter Handlanger und Helfer zur Seite stand.

Für die bibliothekarische Tätigkeit hegte er dabei ein besonderes Interesse; 1908 stiftete er den Verein Kopenhagener Bibliothekare, in dessen Vorstand er bis 1910 Sitz hatte, und an dessen Beratungen er regen Anteil nahm.

Man glaube nun nicht, daß Björnbo als ausgeprägter Forscher allein von der gelehrten Welt und deren Interessen in Anspruch genommen war; auch mit sozialen und politischen Fragen arbeitete sein immer reger Geist; auf dem Gebiete der Religion vertrat er den Standpunkt der um die Wahrheit kämpfenden fortschrittlichen Wissenschaft gegen den hergebrachten Glauben.

Persönlich vermißt wird Björnbo sicherlich nicht nur von einheimischen Kollegen und Freunden, sondern auch von vielen auswärtigen Gelehrten, denen er bei ihrem Aufenthalte in Kopenhagen in seinem gastlichen Heim einen freundlichen Empfang bereitete.

Friedrich Reuß.

Geb. 9. Februar 1853, gest. 16. Februar 1911.

Von

Ulrich Hoefer in Saarbrücken.

Friedrich Reuß, der als Direktor des Gymnasiums in Wesel am 16. Februar 1911 den Folgen einer Blinddarmentzündung erlegen ist, war ein liebenswerter Mensch, ein erfolgreicher Schulmann, ein gediegener Philologe. Der Gelehrte in ihm war keineswegs etwas Nebensächliches, aber eine Zierde des preußischen Gymnasiallehrerstandes wäre er gewesen auch ohne seine wissenschaftliche Tätigkeit. Was diese angeht, so war sie während eines runden Menschenalters in der Hauptsache der griechischen und römischen Geschichtschreibung gewidmet. Auch um den „Jahresbericht" hat Reuß sich ein Verdienst erworben durch den ausgezeichneten Bericht über die griechischen Historiker (1900—1908); schon dieses Werk gibt ihm ein Anrecht darauf, daß an dieser Stelle seiner gedacht werde.

Friedrich Wilhelm Ludwig Reuß[1]) ist geboren am 9. Februar 1853 in dem Spessartdorfe Lohrhaupten (Kreis Gelnhausen) als dritter Sohn des Pfarrers L. Reuß. Dieser, ein philologisch gründlich gebildeter Mann, war in der Lage, die älteren Söhne selbst für die Sekunda des Gymnasiums vorzubereiten. Fritz dagegen trat 1864 in die Quinta der Lateinschule in Schlüchtern (Bezirk Kassel) ein, wohin sein Vater endlich aus dem weltentlegenen Dorfe versetzt worden war. Er wird als guter Schüler geschildert, dabei von frischem Jugendmute beseelt, kein eigentlicher „Musterknabe". Der Geist der strengsten Pflichterfüllung ward schon hier in ihn gepflanzt. Ostern 1867 kam er in die Obertertia des Gymnasiums in Hersfeld, wurde aber schon im Herbst nach Untersekunda versetzt. Herbst 1871 bestand er die Reifeprüfung.

[1]) Auch hier darf ich nicht unterlassen, Herrn Gymnasialdirektor Hafner in Höchst a. M., einem Jugendfreunde des Verstorbenen, für seine gütigen Mitteilungen aus Reuß' früherem Leben meinen Dank auszusprechen.

Die Knabenjahre fielen also in politisch stark bewegte Zeit, an deren Kämpfen er mit seinen Kameraden Anteil nahm. Der Jugendfreund erzählt, daß R. schon als Tertianer in seiner kurhessischen Heimat seinen Mitschülern gegenüber, die der Mehrzahl nach österreichisch gesinnten Familien entstammten, die Sache Preußens mit der Tat (πύξ) vertreten habe. Eine Ahnung von Bismarcks überragender Größe ist früh in dem Knaben aufgestiegen. Ein guter, überzeugter Preuße ist R. allezeit geblieben, dabei in Liebe der alten Heimat zugetan, von deren Vergangenheit er im späteren Leben gerne erzählte.

Auf der Universität Marburg wandte R. sich dem Studium der klassischen Philologie und Geschichte zu. Er hörte bei Cäsar und Leopold Schmidt philologische Vorlesungen, bei Heinrich Nissen alte Geschichte, bei Noorden, Herrmann und Varrentrapp mittlere und neuere Geschichte, auch deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte bei Georg Meyer. Eifrigen Anteil nahm er am studentischen Leben als Mitglied der (jetzigen) Burschenschaft Germania, der er allezeit Anhänglichkeit bewahrt hat. Aber er war der gewissenhafteste Student, der nie im Kolleg fehlte. Er verdankt Marburg eine gründliche philologische Schulung. Jedoch den entscheidendsten Einfluß übte auf seinen Entwicklungsgang Nissen aus, aus dessen Anregungen R.s Erstlingswerk „Hieronymus von Kardia" erwachsen ist. Ein kleinerer Teil davon bildete die Dissertation (Marburg, Druck von C. L. Pfeil); auf Grund deren R. am 13. Mai 1876 in Marburg die Doktorwürde erlangte.

Nachdem R. im Sommer desselben Jahres die Staatsprüfung mit gutem Erfolg abgelegt hatte, übernahm er eine wissenschaftliche Hilfslehrerstelle an der Bürgerschule (jetzt Reform-Realgymnasium und Realschule) in Lüdenscheid, wo er zugleich sein Probejahr absolvierte. Hier fand er auch die Gattin, die treueste Lebensgefährtin.

Am 1. Oktober 1877 trat R. als Einjährigfreiwilliger bei dem III. Bataillon 2. Thüring. Inf.-Regiments Nr. 32 in Hersfeld ein, in dem er auch später Leutnant d. R. wurde. Im September 1878 hatte er das Glück, an der Kaiserparade des XI. Armeekorps teilzunehmen, bei der der ehrwürdige Kaiser zum erstenmal nach seiner ruchlosen Verwundung wieder vor seinen Truppen erschien. Reuß hat sich für das preußische Heer und seine Einrichtungen ein reges Interesse bewahrt, das er durch die Lektüre kriegsgeschichtlicher Werke vertiefte; die Dienstzeit mit den folgenden Übungen, bei denen er nicht weniger als sechs Manöver mitgemacht hat, ist in letzter Linie die Quelle seines Interesses und Verständnisses auch für Fragen antiker Taktik und Strategie geworden, mit denen er sich bis in seine letzten Lebensjahre gern beschäftigt hat.

Am 1. Januar 1879 wurde R. in Wetzlar definitiv angestellt. Hier wurden ihm seine ersten Kinder geboren, von denen eines im zartesten Alter starb. Sonst waren es glückliche Jahre, die er hier verlebte, und nur ungern verließ er im Herbst 1888 die Stadt, wo er heimisch geworden war; er wurde nach Trarbach a. d. Mosel versetzt, einem idyllisch schön gelegenen Städtchen, damals mit dem Moselweinhandel in lebhaftem Aufblühen begriffen. In mancherlei Hinsicht hatte R. keinen günstigen Tausch gemacht; die Wohnungsverhältnisse waren mißlich; die Anstalt, Progymnasium, entwickelte sich erst Anfang der neunziger Jahre zur Vollanstalt. Doch hatte R. sich den kleinen Verhältnissen längst angepaßt, als ich, im Frühjahr 1892, sein Amtsgenosse wurde.

R. war damals 39 Jahre alt und bereits der älteste Oberlehrer in dem kleinen Kollegium. Er besaß bemerkenswerte Reife des Urteils und Abgeklärtheit des Wesens. Gab er einem einen Rat, so konnte man sicher sein, daß der Rat gut war. Ein gut Teil *σωφροσύνη* war ihm eigen; sie bewährte er im Verkehr mit Menschen und im Urteil über sie. Er besaß viel echte Freundlichkeit, aber verbunden mit einer gewissen Zurückhaltung, wie sie vornehmen Naturen eigen. Stürmisches Wesen war ihm unsympathisch, im direkten Verkehr mit Menschen wie überall. Über eines bekannten Politikers geräuschvolle Anfänge fällte er alsbald ein kurz ablehnendes Urteil. Er war rücksichtsvoll gegen jedermann; auf seinen Takt konnte man sich unbedingt verlassen. Daß die strenge Selbstzucht, die in seiner ganzen Haltung zutage trat, in seinem Berufsleben sich als peinliche Gewissenhaftigkeit äußerte, ist selbstverständlich. Den Pflichten des Berufes mußte sich die Wissenschaft je und je unterordnen. Als in Trarbach die Prima errichtet wurde und Reuß Latein und Geschichte dort gab, meinte er bedauernd, mit dem wissenschaftlichen Arbeiten werde es vorderhand aus sein. Ich glaubte ihn darüber beruhigen zu können: er schüttle das aus dem Ärmel. Bei den Schülern galt er damals als strenger Lehrer; später habe ich andere Urteile gehört; jedenfalls hat er von früheren Schülern viele Zeichen der Dankbarkeit erfahren. Primaner, die sich keine Mühe gaben, hatten es gewiß nicht gut bei ihm. Der Schulrat sagte in Trarbach einst: „Man sieht, hier wird noch Latein gelernt."

Seine Weltanschauung ruhte auf sicherem Grunde. Er war ein Mann von ernster Frömmigkeit, ohne sie zur Schau zu tragen; gut protestantisch, ohne unduldsam zu sein. Er war kirchlich interessiert und wertvoll als Mitglied der kirchlichen Gemeindevertretung; er gehörte der kirchlichen Mitte an. Politisch stand ihm, der ein warmherziger Patriot, aber kein Parteimann war, die alte nationalliberale

Partei am nächsten. Von seinem Preußentum war schon oben die Rede. Die Richtung, die Bismarck der preußischen und deutschen Politik gegeben hatte, blieb ihm für die Auffassung politischer Verhältnisse maßgebend, und nur mit bitterem Schmerze sah er Bismarck aus dem Amte scheiden. Die Ära Caprivi verabscheute er; ich erinnere mich an manches herb-sarkastische Wort, das sie ihm entlockt hat. R.s Beurteilung unserer politischen Zustände ist seit 1890 pessimistisch geblieben.

Mit einem gediegenen und ausgebreiteten Wissen verband R. einen bedeutenden kritischen Scharfsinn. Daß er ein fleißiger Arbeiter war, darüber ist kein Wort zu verlieren. Die wissenschaftliche Arbeit ist ihm seit seinen Studentenjahren bis ans Ende selbstverständliche Pflicht geblieben. Er widmete ihr gern die Abendstunden und die Ferien. Selten wohl hat er die Ferien ganz der Erholung gegönnt. In den Briefen klagt er mitunter über den einzelnen Tag, der der Arbeit bestimmt gewesen war und durch irgendwelche Umstände ihr verloren ging. Seine Arbeitskraft und ihre richtige Verteilung erlaubte ihm nebenbei in ausreichendem Maße geselligen Verkehr und einen ziemlich ausgebreiteten Briefwechsel.

Reuß hat überall das beste Andenken hinterlassen. Schon die ruhige Sicherheit seines Auftretens gewann ihm Achtung, die Vornehmheit seines Charakters, seine unbedingte Zuverlässigkeit Zuneigung. Als er von Trarbach nach Saarbrücken versetzt wurde, ereignete sich der seltene Fall, daß ohne sein Wissen einige angesehene Männer des Städtchens sich an den Sitz der Behörde begaben, um beim Provinzialschulrat die Zurücknahme der Versetzung zu erwirken. Das war gut gemeint, aber natürlich erfolglos: mit einem schroffen Hinweis auf das Beamtenverhältnis zogen die Herren verblüfft von dannen. Der Abschied von Trarbach wurde der Familie um so schwerer, als sie zwei liebe Kinder dort zurücklassen mußte, die binnen wenigen Tagen eine tückische Krankheit den Eltern genommen hatte.

Auch Saarbrücken, wohin Reuß Ostern 1896 übersiedelte, sollte nur Durchgangsstation für ihn werden Die dienstlichen Verhältnisse hatten sich hier ganz nach Wunsch gestaltet: er gab ausschließlich altsprachlichen und Geschichtsunterricht in den oberen Klassen. Die beiden älteren Söhne reiften in gesunder Entwicklung dem Jünglingsalter entgegen. Hier hatte ich zum zweiten Male das Glück, Reuß' Kollege zu werden. Leider nur für zwei Jahre; denn wie seinerzeit in Wetzlar, sah R. sich veranlaßt, aufs neue um seine Versetzung zu bitten, und kam Ostern 1901 an das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Köln, an die Anstalt, deren Direktor bis dahin der allverehrte Oskar Jäger ge-

wesen war und die nun von Leuchtenberger geleitet wurde. Wohl vermißte Reuß die hübsche Umgebung Trarbachs und Saarbrückens und manches sonst; dankbar genoß er anderseits die vielfache Anregung, die die große Stadt bot. Dabei arbeitete er unverdrossen in seiner Wissenschaft weiter; in jedem der zahlreichen Briefe war auch von wissenschaftlichen Fragen die Rede, die ihn gerade beschäftigten; Abhandlungen, Rezensionen sandte er mir mitunter in überraschend schneller Folge. Welche Fülle von Arbeit der in Köln begonnene und in Wesel vollendete Bericht über die griechischen Historiker brachte, wird wohl nur der voll ermessen können, der selbst außerhalb einer Universitätsstadt eine solche Arbeit geleistet hat.

Der Herbst 1902 brachte für Reuß' Leben ein Ereignis: die Teilnahme an der Studienreise des Archäologischen Instituts zu Rom. Meines Wissens ist es das einzige Mal gewesen, daß er in Italien war. Er hatte die Bedeutung einer genaueren Bekanntschaft mit der Kunst des Altertums und der Renaissance für seine Bildung im allgemeinen und für den Unterricht in den oberen Klassen im besonderen längst erkannt und das früher vielleicht Versäumte durch die Teilnahme an Anschauungs- und Vortragskursen u. a. in Trier und Bonn nachzuholen gesucht. Nach Möglichkeit vorbereitet zog er aus, und hochbefriedigt kehrte er zurück. Im „Humanistischen Gymnasium" 1903 rechtfertigte er mit Wärme und mit Schärfe die Institutsreisen, ihre Einrichtung und besonders ihre Führung gegenüber der Kritik, welcher Friedrich Seiler kurz zuvor („Grenzboten" 1902) diese Reisen unterzogen hatte.

In der Kölner Zeit begannen die beiden älteren Söhne ihr Studium. Wohl hatte R. daran gedacht, den einen dem eigenen Berufe zuzuführen, gelangte aber in seinen Erwägungen schließlich doch zu dem „lieber nicht". Er selbst liebte seinen Beruf, gehörte aber nicht zu den ganz Zufriedenen. Eine Auszeichnung während der Kölner Jahre bereitete ihm Genugtuung: er wurde zum Mitglied der Bonner Prüfungskommission ernannt und hat mehrfach Kandidaten des höheren Lehramtes in den alten Sprachen geprüft. An der Kölner Anstalt fiel ihm die Unterweisung der Seminarkandidaten in Geschichte und Erdkunde zu; sie machte dem gewissenhaften Manne anfangs viel Mühe; er klagte, daß die theoretische Seite des Unterrichts nie sein Fall gewesen sei. Doch hat mir einer seiner späteren Weseler Kandidaten seine Behandlung des Gegenstandes ausnehmend gerühmt.

Seiner ganzen Art nach erschien R. unter den heutigen Verhältnissen zum Direktor nicht prädestiniert und war sich dessen bewußt. Bei unserem letzten Zusammensein äußerte er sich darüber. So geschah es für ihn selbst ganz unerwartet, daß er im Sommer 1908 zum Direktor

des Kgl. Gymnasiums und der Realschule in Wesel ernannt wurde. Er hatte mit seinen 55 Jahren die für die Übernahme dieses Amtes übliche Altersgrenze längst überschritten, und doch konnte die Behörde gerade hier keinen glücklicheren Griff tun. Reuß paßte ganz vorzüglich als Nachfolger des hochverdienten Geh. Rat Dr. Kleine, der seit 1870, nachgerade fast als ehrwürdige Patriarchengestalt, mit ruhiger Sicherheit die Anstalt geleitet hatte. Im Herbst 1908 übernahm R. das Amt, und alles ging seinen friedlichen Gang weiter. Es wiederholte sich am Weseler Gymnasium der immerhin seltene Fall, daß Lehrer, Eltern, Schüler gleichmäßig den Direktor verehrten.

Die Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, die einen wesentlichen Charakterzug des Dahingeschiedenen bildeten, hat er sich auch in der neuen Stellung bewahrt. Noch in seinem letzten Briefe heißt es: „Der gute Wille, den Kollegen gegenüber in erster Linie Kollege zu sein, findet auch seitens dieser entsprechendes Entgegenkommen." Er brauchte für seine Autorität nicht zu fürchten: die feste und geschlossene Persönlichkeit gab ihm von selbst das nötige Gewicht. Darin, wie in mancher anderen Hinsicht, erinnert er an Oskar Jäger. Er bestand nicht immer auf seiner Ansicht; er gab zu, daß „man es auch anders machen kann". Er äußerte einmal: „Über der Methode wird der Erfolg des Unterrichts übersehen; mancher Lehrer kommt dabei zu kurz, ein anderer zu gut weg." Wie Jäger, haßte er die Phrase, die sich mitunter in der Pädagogik breitmacht. Wohl erkannte er an, daß die Zeit des alten Gymnasiums mit seiner Einseitigkeit vorüber war, aber er war nicht auf seiten derer zu finden, die das Neue um des Neuen willen mit Begierde ergreifen, die das Gymnasium heute mit Biologie und morgen mit Bürgerkunde als besonderem Lehrfach zwangsweise beglücken wollen, um es ruinieren zu helfen, weil sie ihm seine zentrale Lebenskraft rauben. Als Reuß geschieden war, fand sich auf seinem Schreibtisch der Entwurf der Entlassungsrede für die Weseler Abiturienten des Jahres 1911. Da führte er aus, daß für den Beruf des Staatsbürgers aller höhere Unterricht dienstbar gemacht werden soll; als den Autor, der am besten in das Gebiet der staatsbürgerlichen Erziehung einführen kann, nannte er Herodot und zeigte am Beispiel griechischer ἀρετή, wie er es meinte. — Zu weit gingen ihm die heutigen, auf körperliche „Ertüchtigung" gerichteten Bestrebungen; die fortwährende Erleichterung der geistigen Arbeit verurteilte er.

In komischer Verzweiflung schrieb er bald nach Antritt des neuen Amtes von gesprungenen Fensterscheiben, mangelhaften Heizvorrichtungen und dergleichen, Dingen, mit denen er sich nun von Amts wegen zu beschäftigen hatte. Damit hat er sich bald abgefunden. Aber als ernsteres

Schreckgespenst erschien ihm von Anfang an ein „pädagogisches Seminar", das wirklich schon 1909 seinen Einzug hielt. Er wollte nur den Bericht über die Historiker fertig machen und dann die Wissenschaft an den Nagel hängen. Aber noch 1909 und 1910 erschienen Aufsätze in der „Klio" und im „Rheinischen Museum", auch Rezensionen. Lebhaft interessierte er sich in den letzten Jahren für den Oxyrhynchoshistoriker. Die Wissenschaft durfte noch mancherlei von seiner Feder erwarten. Aber seinem Leben war ein unerwartetes Ziel gesetzt.

Am 16. Januar 1911 erkrankte Reuß. Mühsam gab er noch seine Unterrichtsstunden, dann gewann die Krankheit die Oberhand. Bald erfuhren die Freunde, daß die Lage bedrohlich war; eine Operation beseitigte wohl die augenblickliche Lebensgefahr, konnte aber das Leben nicht dauernd retten. Schon meinten die Angehörigen und mit ihnen weite Kreise hoffen zu dürfen, als am 16. Februar plötzlich der Tod dem reichgesegneten Leben ein Ende machte. In Lüdenscheid, wo er seine Lehrtätigkeit begonnen, ruht Reuß aus von der Arbeit.

Have anima candida!

Was Friedrich Reuß für die Altertumswissenschaft geleistet hat, liegt — abgesehen von dem schon erwähnten Jahresbericht über die griechischen Historiker und dem „Hieronymos von Kardia" — in einer stattlichen Anzahl von Abhandlungen in Programmen und Zeitschriften vor. Ihre Besprechung mit der Darstellung des äußeren Lebens zu verweben, ging nicht wohl an. Aber auch eine noch so kurze Skizzierung aller einzelnen Arbeiten würde zu weit führen; ich begnüge mich mit den Umrissen des Ganzen und Hervorhebung einiger Einzelheiten.

Die Erstlingsschrift „Hieronymos von Kardia" (1876) bot, methodisch angelegt und durchgeführt, mit ihrer sicheren Beherrschung eines umfangreichen Materials die günstigste Prognose für weitere philologische Tätigkeit. Erschöpfend war die literarische Persönlichkeit des Schriftstellers behandelt und, von Diodoros ausgehend, versucht, den ganzen Umfang der Benutzung des Hieronymos bei einer Reihe von Autoren zu bestimmen. Es waren Resultate von erheblicher prinzipieller Bedeutung. Abschließend konnte die Arbeit freilich nicht sein; man schreibt noch heute über Diodors Arbeitsweise, und wichtige Fragen der Quellenkritik harren bei ihm noch heute der Beantwortung. Reuß ist bei der Quellenkunde als seinem Hauptarbeitsgebiete geblieben und hat seine Grenzen bald erweitert, vor allem die Überlieferung über Alexander selbst in seinen Bereich ziehend. Längere Zeit blieb Diodoros im Mittelpunkt der Arbeit. Zu den reifsten Arbeiten Reuß' auf diesem Gebiete gehören wohl die Aufsätze „Zur Überlieferung

der Geschichte Alexanders des Großen" (1902) und „Hellenistische Beiträge" (1907 und 1908). In dem ersteren wird unter anderem gezeigt, daß Eratosthenes. und zwar in seinem geographischen Werke, es gewesen ist, der die vor ihm liegende Alexanderliteratur gesichtet und an den einzelnen Darstellern die Kritik geübt hat, die aus Strabon und Arrianos zu erkennen ist. Aus den „Hellenistischen Beiträgen" seien die Ausführungen über Kleitarchos hervorgehoben; es scheint nun wirklich, daß dieser Schriftsteller früher viel zu hoch angesetzt worden ist und vielmehr der „späteren hellenistischen Zeit" angehört [1]. — Da die Frage nach dem Verfasser der Oxyrhynchoshellenika — der für R. von Anfang an Ephoros hieß — noch aktuell und durch W. Judeichs Aufsatz (Rhein. Mus. 1911) in ein neues Stadium getreten ist, so sei auf das hingewiesen, was R. im Bericht über die griechischen Historiker 1905—1908 S. 36 ff. über Theopompos referierend sagt; die Kratipposhypothese hat er auch in seiner Rezension von A. Rohde, De Diyllo Diodori auctore (Berl. Phil. Wochschr. 1910, Nr. 28) zurückgewiesen.

Eine besondere Gruppe der Schriften Reuß' bilden die über Xenophon; insbesondere hat ihn die Anabasis seit 1883 lange Jahre hindurch immer wieder beschäftigt. Zuerst behandelte er unter anderem die taktischen Bewegungen der Schlacht von Kunaxa und die *λόχοι ὄρθιοι*. Wiederholt verfocht er seine zuerst 1887 ausgesprochene Ansicht, daß die *πέλτη* von Hause aus und so auch für Xenophon der thrakische Speer ist und die Bedeutung „Schild" erst seit den Reformen des Iphikrates bekommen hat. — Reuß war bei seiner Arbeit natürlich in erster Linie vom historischen Interesse geleitet, aber stets hat er dem Wortschatz und den stilistischen Eigentümlichkeiten des Schriftstellers Beachtung geschenkt. Den Xenophon (nicht bloß die Anabasis) hat er nach der sprachlichen und textkritischen Seite aufs gründlichste durchgearbeitet. Mehr und mehr überzeugte er sich davon, daß in umfangreichstem Maße Interpolationen im Anabasistexte Aufnahme gefunden haben. Zu einer Gesamtrevision dieses Textes (Progr. Saarbrücken 1900) veranlaßte ihn Gemolls Ausgabe (ed. maior 1899); er konnte bei seinem Standpunkt Gemolls nicht einmal folgerichtigen Konservativismus freilich nicht billigen.

---

[1]) Auffallend paßt dazu — worauf K. Fuhr, Berl. Phil. Wochschr. 1911, Nr. 20, hinweist — die Stelle bei Cicero (an M. Caelius) ad fam. II 10, 3 apud Issum — quo in loco, saepe ut ex te audivi, Clitarchus tibi narravit Dareum ab Alexandro esse superatum; danach hätte Caelius Rufus den Kleitarchos noch selbst gehört.

Textkritische Studien hat Reuß auch zu Polyainos veröffentlicht und zu dem scheinbar von seinem Wege ganz ab liegenden Valerius Flaccus. Eine Zeitlang hat er sich eingehend mit den attischen Rednern beschäftigt, unter anderem die Frage der Echtheit des pseudolysianischen Epitaphios und seine Abhängigkeit von Isokrates untersucht und textkritische Beiträge gegeben.

Füge ich noch hinzu, daß Reuß vielfach topographische, strategische, taktische, chronologische Fragen der antiken Kriegsgeschichte behandelt, einzelne Arbeiten (in jüngeren Jahren) auch über mittelalterliche Geschichte veröffentlicht hat, daß er, angeregt durch die Trarbacher Jahre, sich in die Geschichte der „hinteren Grafschaft Sponheim" eingearbeitet und in gelegentlichen Rezensionen beachtenswerte Kenntnisse auch hier gezeigt hat, so hat man, denke ich, immerhin ein Bild von der vielseitigen wissenschaftlichen Tätigkeit des Gelehrten.

In der folgenden „Übersicht" habe ich mich bemüht, die Abhandlungen, auch kleine und kleinste, vollständig aufzuführen, die Rezensionen jedoch nur zum Teil erwähnt.

1876 Hieronymos von Kardia. Studien zur Geschichte der Diadochenzeit. Berlin, Weidmann.
1878 Die Wahl Heinrich Raspes am 22. Mai 1246. Progr. d. höh. Bürgerschule in Lüdenscheid.
1880 Philologus XXXIX: Zur Chronologie der Diadochenzeit.
— De Jubae regis historia Romana a Plutarcho expressa. Progr. d. Gymn. zu Wetzlar.
1881 Rhein. Mus. XXXVI: König Arybbas von Epeiros.
1883 Jahrb. f. kl. Phil. 127: Zu Xenophons Anabasis.
— Rhein. Mus. XXXVIII: Über Pseudolysias' Epitaphios.
1885 König Konrad IV. und sein Gegenkönig Heinrich Raspe. Progr. Wetzlar.
1886 Philologus XLV: Timaios bei Plutarch, Diodor und Dionys von Halikarnaß.
1887 Kritische und exegetische Bemerkungen zu Xenophons Anabasis. Progr. Wetzlar.
1889 Jahrb. f. kl. Phil. 139: Observationes criticae in Polyaeni strategemata.
1892 Ebenda 145: Xenophontis historia Graeca rec. O. Keller. — Zu Xenophons Anabasis. — Der Regierungsantritt Hierons II. und die Schlacht am Longanos.
1893 Ebenda 147: G. Jorio, Codici ignorati nelle bibliotheche di Napoli. Fasc. I.
— Wchschr. f. kl. Phil 21: L. Holländer, Kunaxa.
1894 Isokrates' Panegyrikos und der kyprische Krieg. Progr. Trarbach.
— Philologus LII (N. F. VI): Zu Lysias.

1894 Jahrb. f. kl. Phil. 149: Isokrates' Panegyrikos und der kyprische Krieg.

1895 Ebenda 151: Die chronologischen Angaben des Pausanias.

1896 Ebenda 153: Die Chronologie Diodors. — Zu Livius. — Zu Xenophons Apomnemoneumata. — Diodoros u. Theopompos.

1899 Philologus LVIII (N. F. XII): Zu Valerius Flaccus I—IV.

— Rhein. Mus. N. F. LIV: Arrian und Appian.

1900 Philologus LIX (N. F. XIII): Zu Valerius Flaccus V—VIII.

— Kritische Bemerkungen zu Xenophons Anabasis. IV. Progr. Saarbrücken.

1901 Philologus LX (N. F. XIV): Zur Geschichte des ersten punischen Krieges.

— Rhein. Mus. LVI: Zu Arrians *Περίπλους Πόντου Εὐξείνου*.

1902 Ebenda LVII: Zur Überlieferung der Geschichte Alexanders d. Gr.

1905 Ebenda LX: Ktesias' Bericht über die Angriffe der Perser auf Delphi.

— Bericht über die griechischen Historiker 1900—1904.

1906 Klio VI: Die Schlacht am Trasimenersee.

— Rhein. Mus. LXI (408—413 u. 635 f.): Der Leichenwagen Alexanders d. Gr. — Megasthenes.

— Zeitschr. f. Gymnasialw. LX: A. Gruhn. Das Schlachtfeld von Issos.

— Wchschr. f. kl. Phil., Nr. 30/31: K. Lehmann, Die Angriffe der drei Barkiden auf Italien. — Nr. 35: A. Rüegg, Beiträge zur Erforschung der Quellenverhältnisse in der Alexandergeschichte des Curtius. — Nr. 39: W. Gemoll, Bemerkungen zu Xenophons Anabasis. Teil V.

1907 Rhein. Mus. LXII: Hellenistische Beiträge.

— Zeitschr. f. Gymnasialw. LXI: Joh. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland. II.

1908 Berl. Phil. Wchschr., Nr. 22, Sp. 702—704: Noch einmal die Bedeutung von *πέλτη*.

— Rhein. Mus. LXIII: Hellenistische Beiträge.

— Zeitschr. f. Gymnasialw. LXII: Flavii Arriani quae exstant omnia ed A. G. Roos. I. — Marie Pancritius, Studien über das Schlachtfeld bei Kunaxa. — W. Dittberner, Issos. Ein Beitrag zur Geschichte Alexanders d. Gr.

1909 Bonner Jahrbücher, Heft 118: Alexander d. Gr. bei den Mallern. (Festschrift für H. Nissen.)

— Bericht über die griechischen Historiker 1905—1908.

— Klio IX: Das makedonische Königtum des Seleukos Nikator.

— Wchschr. f. kl. Phil., Nr. 39: K. Lehmann, Hannibals Alpenweg, und (von dems.) Zur Geschichte der Barkiden.

1910 Rhein. Mus. LXV: Das Schlachtfeld am Trasimenersee.

— Wchschr. f. kl. Phil., Nr. 51: K. Lehmann, Zur Geschichte der Barkiden. II.

A. W. Verrall.

1851—1912.

Von

Gilbert Murray in Oxford.

The death of Professor A. W. Verrall has deprived England of a famous scholar and a most brilliant and finely tempered personality. He was born at Brighton in 1851, his family being of Spanish origin. He was all his life a member of Trinity College, Cambridge, first as a Classical Fellow and Lecturer, during the last year of his life as Professor of English Literature.

Verrall's name is known chiefly in connexion with three theories, affecting Aeschylus, Euripides and Horace, respectively. In his first book (Euripides. Medea 1881) he showed himself a clever emender; but after that he turned his back on emendation and became in textual matters an ultra conservative. Aeschylus seemed to him to have suffered greatly from uncritical emendation. Both the style and the vocabulary were, in Verrall's judgement, pre-classic and must not be reduced to conformity with normal classical standards. Throughout the four plays which he edited (Septem 1887, Agamemnon first edition 1889, Choephori 1893, Eumenides 1908), he shows amazing ingenuity in interpreting the actual text of M at the price of admitting many hapaxlegomena, aposiopeses and interruptions, and occasionally adding new dramatis personae or re-interpreting the whole plot of the play. The result is not convincing, but is often highly instructive. In England at any rate the reaction against slovenly and reckless emendation in Aeschylus is largely due to Verrall.

In Euripides his textual criticism was almost equally conservative, though some of his corrections are very neat (E. G. Tro. 463 *ἐκτάδην πίτνει* for *ἐς ἅδην* (v. l. *πέδον*) *πίτνει*). But he developed an extremely daring system of interpretation, which it is difficult to state briefly without a danger of caricature. He found the plays, as generally

accepted by the somewhat contemptuous criticism of thirty years ago, not consistent in themselves and still less consistent with the known opinions of contemporaries about Euripides. It was characteristic of Verrall never to 'play for safety' or avoid the extreme consequences of any hypothesis he might form. He came boldly to the conclusion that the supernatural elements in Euripides were all due to deliberate pretence. The poet was above all else a Rationalist, using the stage as a pulpit to attack the religion of Delphi and the heroic saga. The divine prologue and the divine epiphany was conscious artifices to deceive the stupid orthodox and save the poet from prosecution. (Euripides the Rationalist, 1895; Four Plays of Euripides, 1905; The Ion, text translation and introduction about 1898; The Bacchants, 1910.) The apparent plot of the play was, as a rule, not the real plot. Alcestis did not really die and rise from the grave. The poor woman's nerves were played upon till, first, she thought she was dying and at last believed she was dead. Heracles in the play that bears his name was not a half-divine hero who performed miraculous exploits and at last by divine anger was driven mad. He was mad all the time; his self-told exploits and his belief that he was the son of Zeus were merely symptoms of his condition. Ion was not the son of Creusa and Apollo. He was a casual foundling — probably, if the truth were known, the child of the Pythian priestess herself — who was foisted on Creusa to save bloodshed when the oracle had, by a series of lies, got itself into confusion. It was a remarkable achievement that by sheer skill in writing and vividness of imagination Verrall could create an atmosphere in which theories like these seemed probable and almost inevitable. Still more remarkable that, in setting them forth, he never lost touch with the spirit of drama and high literature.

His third theory concerns Horace. The first three books of the Odes are known to have been published together; the patroness invoked for them is Melpomene, the muse of tragedy. Verrall deduced that they all told one tragic story, and this he found in the conspiracy of Murena.

Very few scholars accept these theories. Still I have heard one who rejected them all say that he had learned more from Verrall's Choephori than from any single edition of a Greek play. Verrall knew Greek so excellently, had such a sure touch in matters of style, and so much dramatic imagination, that, even when his conclusions were wrong, he could not help throwing light by the way. His distinction was not because of his theories but in spite of them. He was a beautiful writer of Greek, both prose and verse, as incapable of making

a false quantity as of robbing a till. He was a great teacher, a wonderful lecturer, and a very distinguished man of letters. He could have held with success a Chair in Greek Latin English or probably French literature, and he wrote interesting articles on Dante. His English style, though in his later years somewhat diffuse, was a delight to read. His wit was famous and always kindly. His courtesy and fairness in controversy were a model to all scholars. He could laugh at an opponent or even make him laugh at himself — experto crede — without ever leaving a sting or injuring a friendship.

Gilbert Murray.

Ludwig Jeep.

Geb. 12. August 1846, gest. 4. Januar 1911.

Von

Johannes Tolkiehn in Königsberg i. Pr.

Für den nachfolgenden Lebensabriß konnte vor allem ein bis zum Jahre 1883 reichendes handschriftliches Curriculum Vitae benutzt werden, das der Verstorbene selbst verfaßt hat. Eine Reihe von Mitteilungen verdanke ich Frau Geheimrat Jeep, und nicht zum wenigsten haben mich persönliche Erinnerungen unterstützt, die bis in das Jahr 1881 zurückreichen, wo ich das Glück hatte, als Primaner des hiesigen königlichen Friedrichskollegiums zu meinem nachmaligen Universitätslehrer in Beziehungen zu treten, die während meiner Studienzeit und späterhin sich zu immer engeren und freundschaftlicheren gestalten sollten.

Die Familie Jeep stammt höchstwahrscheinlich aus der Gegend von Dransfeld, südwestlich von Göttingen, woselbst ein seinerzeit berühmter Organist und Komponist Johannes Jeep Dransfeldensis durch einen mit Wappen geschmückten Kupferstich von 1618 nachgewiesen ist. Ein Nachkomme dieses dürfte der Stadtkämmerer Jeep in Holzminden an der Weser gewesen sein, dessen Tochter Auguste Johanne Friederike die Mutter des bekannten Humoristen Wilhelm Raabe wurde, und dessen Sohn Justus Wilhelm Linde zunächst als Lehrer in seiner Vaterstadt tätig war, dann nach Wolfenbüttel kam, wo er schießlich zum Direktor des Gymnasiums mit dem Titel Schulrat aufrückte. Justus Jeep war, wie es in Koldeweys Nekrolog, Biograph. Jahrb. f. Altertumskunde VII (1884), S. 5 heißt, „als Mensch wegen der Geradheit seines Charakters und der sittlichen Reinheit seines ganzen Wesens allgemein geachtet, als Schulmann von seinen zahlreichen Schülern dankbar verehrt, als Gelehrter über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus rühmlich bekannt“. Sein Hauptwerk ist die bei Teubner veranstaltete Ausgabe des Justinus.

Seiner Ehe mit Emilie Kloz, der Tochter eines „Bergassessors“ aus Halle, einer sehr lebhaften, geistig regen Frau, entsprossen zehn Kinder. Das jüngste war Ludwig August, der am 12. August 1846 zu Wolfenbüttel geboren wurde.

Das Beispiel seines Vaters und das vielseitige geistige Leben, das in seinem Elternhause herrschte und noch besondere Anregungen durch den häufigen Besuch namhafter Gelehrter von auswärts erhielt, riefen in dem jungen Ludwig schon frühzeitig die Neigung zu wissenschaftlichen Studien wach. Daneben ward aber auch die Kunst nicht vernachlässigt, und vor allem zog es ihn zur Musik hin, für die er eine nicht gewöhnliche Begabung besaß; dieser Neigung ist er bis an sein Lebensende treu geblieben.

Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt bis Ostern 1865 und bezeichnet selbst seine Schulzeit als eine sehr glückliche, während der auch ernster religiöser und kirchlicher Sinn geweckt und gepflegt worden sei. Als am 18. Juni 1904 die Wolfenbütteler Gymnasialturngemeinde die Feier ihres fünfundsiebzigjährigen Bestehens beging, bewies er seine treue Anhänglichkeit an die Stätte seiner Jugendbildung dadurch, daß er im Verein mit seiner Gattin ein namhaftes Kapital stiftete, dessen Zinsen nach dem Ableben beider Stifter zur Unterstützung von Witwen und Waisen akademisch gebildeter Lehrer des Wolfenbütteler Gymnasiums verwendet werden sollen.

Nach Ablauf seiner Schulzeit bezog er die Universität Göttingen. Während der zwei Jahre, die er hier zubrachte, hörte er philologische Vorlesungen namentlich bei H. Sauppe, daneben auch philosophische bei Ritter und Lotze. Wegen seines musikalischen Talentes war der junge Studiosus in vielen Professorenfamilien ein gern gesehener Gast. Insbesondere aber hatte er sich großer Förderung von seiten des namhaften Altertumsforschers Ernst Curtius zu erfreuen, dessen eifriger Hörer er war, und in dessem Hause er häufig verkehrte. Dieser veranlaßte ihn, nach Leipzig zu gehen, wo damals der hervorragende Linguist Georg Curtius und der berühmteste Philologe seiner Zeit Friedrich Ritschl eine glänzende Tätigkeit entfalteten. Auch hier studierte er zwei Jahre und durfte mit vollem Rechte sagen, daß Leipzig die eigentliche Geburtsstätte seiner geistigen Bildung geworden sei. Ritschl, der die bedeutenden Anlagen des jungen Mannes bald erkannte, nahm ihn in seine lateinische Sozietät auf, Curtius, der ihn zu seinem Amanuensis machte, in seine grammatische Gesellschaft. Auch ward er ordentliches Mitglied des von beiden Gelehrten und dem bekannten Latinisten Reinhold Klotz geleiteten königlichen Seminars, zu dessen Senior er bald befördert wurde. Ein weiterer Gönner erstand ihm in dem trefflichen

Pädagogen Friedrich August Eckstein, der ihn als ordentliches Mitglied zu seinem pädagogischen Seminar zuließ.

Jeep hat seinen Universitätslehrern, in deren Familien er auch freundschaftlich verkehrte, ein warmes und dankbares Andenken bewahrt. Den nachhaltigsten Einfluß übte Ritschls gewaltige Persönlichkeit auf ihn aus, und wenn auf diesen die Rede kam, konnte er auch noch in späteren Jahren in eine wahrhaft jugendliche Begeisterung geraten. Pietätvoll hob er auch den kleinsten Zettel von des Meisters Hand unter seinen Papieren auf. Nicht weniges von der Art seines Lehrers ist wohl auf den Schüler übergegangen.

In dieser Zeit gelang es ihm, eine Preisarbeit zu lösen, die er dann später in seiner Dissertation verwertete.

Nach Ablauf seiner Universitätsjahre hielt er sich kurze Zeit in Wolfenbüttel auf, um sich auf seine Examina vorzubereiten und in der dortigen Bibliothek Studien zu treiben. Am 3. Oktober 1869 wurde er von der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig zum Doktor promoviert und bestand am 22. Januar 1870 vor der wissenschaftlichen Prüfungskommission daselbst die Prüfung pro facultate docendi.

Einstweilen aber verzichtete Jeep darauf, aus diesen Erfolgen materiellen Gewinn zu ziehen. Er befand sich in der beneidenswerten Lage, die unmittelbar folgende Zeit ungeschmälert zu seiner weiteren Ausbildung verwenden zu können, und begab sich auf Reisen. Sein Weg führte ihn über München, Venedig und Florenz nach Rom, wo er, wie auch in anderen Städten, in den Bibliotheken und Museen Studien machte und sich auch fleißig in den alten Ruinen umsah. Anderthalb Jahre dauerte der Aufenthalt in Italien. Jeep besuchte außer den Gebirgen auch Neapel und Umgegend und Montecassino, auf der Rückreise verweilte er längere Zeit in Florenz, Perugia, Verona und Mailand. Seine wissenschaftlichen Forschungen, die er überall emsig betrieb, waren vielfach vom Glück begünstigt: teils fand er Neues, teils konnte er anderen Gelehrten, wie Mommsen [1], Keil, Dümmler, wesentliche Dienste leisten. Das war natürlich dem Gelehrten in hohem Grade förderlich, dem Menschen kam der Umgang, den er in Rom fand, in noch höherem Grade zugute. Ein Bruder von ihm war damals Prediger an der Botschaft in Rom, und durch diesen wurde er in die erste und beste Gesellschaft eingeführt. Mit großem Danke erinnerte er sich noch späterhin der vielfachen Anregung, die er da in vornehmen Kreisen

---

[1]) In den von Mommsen und Studemund Leipzig 1873 herausgegebenen Analecta Liviana hat ersterer S. 33 erwähnt, daß Jeep mehrere Codices für ihn verglichen habe, ihm aber fälschlich den Vornamen seines Vaters Justus beigelegt.

erhalten hatte, und der damit verbundenen Erweiterung seines Horizontes. Zu seinen näheren Freunden gehörte dort unter anderem auch Philippi, nachmals Professor in Gießen, mit dem er auch weiterhin in engerem Verkehre blieb.

Zudem waren die politischen Verhältnisse so recht dazu angetan, sein besonderes Interesse zu erregen. War es ihm doch vergönnt, das vatikanische Konzil sowie das Bombardement und die Einnahme der ewigen Stadt durch die Italiener mitzuerleben.

So wurde ihm denn der Abschied von dort nicht ganz leicht, als er sich entschloß, eine Gymnasiallehrerstelle an der Thomasschule in Leipzig anzunehmen. Er begann seine Tätigkeit am 1. Oktober 1871 und erhielt unter dem damaligen Rektor Eckstein, seinem alten Gönner von der Universität her, eine treffliche pädagogische Anleitung. Wie sehr dieser mit Jeeps Wirken zufrieden war, bezeugen seine Worte im Programm der Thomasschule von 1881. „Er hat“, heißt es da, „hauptsächlich in den alten Sprachen und in der Geschichte bis in die obersten Klassen unterrichtet und bei ernstem Streben durch reiches Wissen und anregenden Vortrag die Schüler gefesselt, die ihm sehr ergeben waren. Daneben hat er sich ein besonderes Verdienst durch die Begründung eines Orchestervereins erworben, so daß neben den Gesangsleistungen auch die Instrumentalmusik eifrige Pflege finden konnte.“

Im Jahre 1874 wurde er zum Oberlehrer ernannt und vermählte sich mit Ida Warburg aus Hamburg, die ihm eine liebevolle und verständnisinnige Gefährtin geblieben ist, bis der Tod diesem überaus harmonischen Zusammenleben ein Ende bereitete.

Von Leipzig aus unternahm er mehrfach Reisen, die ihn zweimal wieder nach Florenz führten. Auf einer seiner Reisen lernte er Wilhelm Schrader kennen, der damals in Königsberg Provinzialschulrat war und nachmals als Kurator der Universität Halle gestorben ist. Diese Bekanntschaft sollte bestimmend für seinen weiteren Lebensgang werden. Als nämlich bei Ecksteins Abgange er sich aus den bisherigen Verhältnissen heraussehnte, berief Schrader Ostern 1880 Jeep an das königliche Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. An dieser rühmlichst bekannten Gelehrtenschule erteilte er hauptsächlich den griechischen Unterricht in den oberen Klassen; mit welchem Erfolge, das schildern treffend die Worte, die mir unlängst einer seiner damaligen Schüler schrieb: „Er verstand es, die Begeisterung, die ihn selbst für die Welt des klassischen Altertums erfüllte, auch uns mitzuteilen. Wie interessant waren seine Homerstunden, wenn er uns darin zugleich mit Schliemanns Ausgrabungen bekannt machte, oder die Platolektüre, die er mit einer Einführung in die Grundgedanken der griechischen Philosophie verband.

Am meisten aber dankten wir es ihm, daß er mit feinem Empfinden sich der schwierigen und doch so notwendigen und auch dankbaren Aufgabe unterzog, uns zur Gestaltung und Entfaltung unserer geistigen Eigenart zu verhelfen und damit den Übergang aus der Gebundenheit des Schullebens zu der Freiheit der Universitätsjahre vorzubereiten."

Der Übertritt in preußische Dienste war auf den besonderen Wunsch seines Vaters erfolgt, und Jeep hatte diesen Schritt auch keineswegs zu bereuen. Denn die preußische Regierung zeigte ihm großes Entgegenkommen. Sie erteilte ihm einen mehrmonatlichen Urlaub und gewährte ihm dadurch die Möglichkeit, einige Untersuchungen in Italien abzuschließen und zugleich das italienische und österreichische höhere Schulwesen kennen zu lernen, wozu er eine besondere unterstützende Empfehlung vom Reichskanzler erhielt. Nach Italien ist er dann noch viermal gekommen. Er unternahm eine Fahrt von Tirol aus nach Venedig, um in der Marciana zu arbeiten; bei Gelegenheit einer Reise nach Courmayeur besuchte er Turin und Aosta; 1905 war er in Sizilien, 1906 in Rom. 1885 reiste er zu Studienzwecken nach Paris.

In Königsberg verdankte er es vor allem Schrader, daß sich ihm und seiner Frau die höheren gesellschaftlichen Kreise öffneten; zugleich fand er auch in akademischen Kreisen Anregung; zu einigen Mitgliedern des Lehrkörpers hatte er aus seiner Leipziger Zeit gute Beziehungen. Die Königlich Deutsche Gesellschaft ernannte ihn zu ihrem Mitgliede.

Aber auf die Dauer vermochte ihm die doch immerhin begrenzte und beengte Tätigkeit an der Schule nicht zu genügen. Er suchte sich einen weiteren Wirkungskreis, indem er sich im Herbst des Jahres 1883 an der Albertina mit einer Antrittsvorlesung über das römische Epos als Geschichtsquelle habilitierte. Seitdem hat er beinahe fünf Jahre hindurch die Doppellast eines verantwortungsvollen Schulamtes und einer von vornherein nicht zu knapp bemessenen akademischen Lehrtätigkeit zu tragen gehabt, und was das besagen will, davon mag sich nur derjenige eine richtige Vorstellung zu machen, welcher sich dereinst in ähnlicher Lage befunden hat oder noch befindet.

Seine erste Vorlesung hielt er über die Geschichte Konstantins des Großen und seiner Zeit. Er hat dann späterhin noch je einmal über Christenverfolgungen und Kulturgeschichte des römischen Reiches von Diokletian bis Konstantin den Großen gelesen, sonst sich aber auf die klassischen Sprachen und Literaturen beschränkt. Von den Griechen behandelte er in seinen Privatkollegs Thukydides, Plato, Xenophon und Herodot; bei der Erklärung des letzteren bot er zugleich eine Darstellung des ionischen Dialektes. Auf römischem Gebiete wählte er sich die Exegese des Cicero, Horaz, Catull, Tibull und Tacitus, gab er

wiederholt eine Einleitung in die Komödien des Plautus und Terenz, führte er in das Studium des Lateinischen ein und las systematisch über die ganze römische Literaturgeschichte oder einzelne Teile, wie Epos, Lyrik, Prosa, Poesie. Die lateinische Grammatik absolvierte er in zwei Semestern. Das Publikum vom Sommerhalbjahr 1885: „Theorie des lateinischen Unterrichts" hat er trotz des damaligen starken Zuspruchs nicht wiederholt.

Da ihm aber persönlicher Verkehr mit der studierenden Jugend ein dringendes Bedürfnis war, so vereinigte er schon im ersten Semester seiner Dozententätigkeit ein halbes Dutzend junger Philologen, die noch vor kurzem auf dem Gymnasium seine Schüler gewesen waren, zu einer Gesellschaft, in der er sie in ihre Wissenschaft einführte und besonders mit Euripides vertraut machte. In der Folge wurden dann diese Übungen fortgesetzt und die verschiedensten Schriftsteller dazu herangezogen. So hatte er stets einen festen Stamm von Studierenden, die zu ihm in einem engeren Verhältnisse standen, und denen er auch die Pforten seines gastlichen Hauses öffnete. Als dann das Studium der Philologie infolge der schlechten Anstellungsverhältnisse bei den Oberlehrern abnahm, schloß er seine Sozietät; sobald die Zeiten sich änderten, ließ er sie als lateinische Gesellschaft von neuem erstehen, zuletzt war daraus eine societas Plautina geworden, die er bei sich zu Hause, und zwar wegen des großen Zudranges in zwei Abteilungen abhielt. Nunmehr ging auch ein seit langem von ihm gehegter Wunsch in Erfüllung, indem die Menaechmi durch Mitglieder der Sozietät vor einem geladenen Zuhörerkreise zur Aufführung gelangten.

Bei seiner akademischen Tätigkeit hatte er sich in der ersten Zeit des ganz besonderen Beifalls Heinrich Jordans zu erfreuen. Dieser übertrug ihm für das Wintersemester 1884/85 seine Vertretung im Seminar. Als dann der ausgezeichnete Lehrer und Gelehrte im Jahre 1888 der Wissenschaft zu früh durch den Tod entrissen wurde, trat Jeep wiederum an seine Stelle und ist seitdem ununterbrochen bis zum Aufgeben seiner Lehrtätigkeit Leiter einer Abteilung des Seminars oder Proseminars gewesen. Sein Werk war auch die Neuordnung des philologischen Seminars, die im Winter 1907/08 zum erstenmal in Kraft trat.

In Anerkennung seiner erfolgreichen akademischen Wirksamkeit ward er 1886 außerordentlicher Professor, und vom 1. August 1887 ab wurde ihm ein etatsmäßiges Extraordinariat verliehen, so daß er nunmehr das Unterrichten am Gymnasium aufzugeben in der Lage war; 1893 wurde er zum ordentlichen Professor ernannt und bekleidete als solcher 1901/02 das Dekanat der philosophischen Fakultät. Für das Studienjahr 1903/04 übertrug ihm das Vertrauen seiner Kollegen die

Würde des Rector magnificus. In seine Amtsperiode fiel das Kantjubiläum der Universität, dessen Feier ganz besondere Anforderungen an seine Arbeitskraft stellte. Am 12. Juli 1910 wurde er zum Geheimen Regierungsrat ernannt, nachdem er kurz vorher eine Feier des hundertjährigen Bestehens des Königsberger philologischen Seminars veranstaltet hatte. Seine Festrede, in der er ein klares Bild von der Geschichte dieses Instituts entwarf, klang aus in die Worte: „Und nun zum Schluß wende ich mich an unsere lieben Kommilitonen, die unserem philologischen Seminar angehören: auch Ihr habt ein Stück von dem Geiste Eurer Lehrer bekommen und nehmt es mit Euch, wenn Ihr geht; denket stets daran in Treue, auch dann noch, wenn einmal für uns die Flagge unserer alten Albertina auf Halbmast gezogen wird."

Für ihn sollte nur zu bald die Flagge auf Halbmast gezogen werden. Es war eine vielfach ganz erstaunliche Fülle von Arbeit gewesen, die Jeep bewältigt hatte, ohne daß er dabei seine ausgedehnten gesellschaftlichen Beziehungen einschränkte. Dazu kamen trübe Erfahrungen, die er im privaten sowie auch im amtlichen Leben machte. Das alles trug dazu bei, seine Kräfte frühzeitig zu untergraben, und mit Ablauf des Sommersemesters 1910 sah er sich genötigt, seine Vorlesungen aus Gesundheitsrücksichten einzustellen. Auf Wunsch des königlichen Ministeriums gedachte er zwar noch den Winter über Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission und Mitdirektor des philologischen Seminars zu bleiben, jedoch ein sich stetig verschlimmerndes inneres Leiden, das schon lange an ihm zehrte, ohne von den Ärzten erkannt zu sein, zwang ihn, auch darauf zu verzichten. Nach langem, aber schmerzlosem Krankenlager, auf dem er die unablässige aufopferndste Pflege seiner Gattin genoß, entschlief er am 4. Januar 1911.

Mit ihm ging ein äußerst beliebter Lehrer an der Albertina dahin, und trotzdem der Tag noch in die akademischen Weihnachtsferien fiel, war die Beteiligung an der am 7. Januar im Vestibül der Universität veranstalteten Trauerfeier von seiten des Lehrkörpers und der Studentenschaft, sowie auch von seiten weiterer Kreise ungewöhnlich groß. Seine sterblichen Überreste wurden nach einer bei Lebzeiten von ihm getroffenen Verfügung in Hamburg eingeäschert.

Ludwig Jeep war eine überaus lebhafte, ja feurige Natur, empfänglich für alles Gute, Schöne und Wahre. Wie konnte er sich ereifern, wo er auf Niedertracht und Bosheit stieß: wie konnte er sich und andere begeistern für die echte Kunst; aber den Grundzug seines Charakters bildete doch das Streben nach Wahrheit, für sie trat er energisch in seiner temperamentvollen Weise ein, in seinen wissenschaftlichen Arbeiten, in seiner amtlichen Tätigkeit und im persönlichen

Verkehre jedweder Art. „Wenn er für etwas nicht zu haben war,“ so äußerte sich bald nach seinem Tode einer seiner Kollegen aus der theologischen Fakultät, „so sagte er es einem, und das hat mir immer so besonders an ihm gefallen.“ Mit dieser Geradheit und Offenheit verbanden sich eine große Menschenfreundlichkeit und ein aufrichtiges Wohlwollen für diejenigen, die er zu schätzen gelernt hatte, und bei seiner ausgezeichneten Menschenkenntnis fand er leicht die seiner Zuneigung Würdigen heraus. Diese Eigenschaften befähigten ihn natürlich ganz besonders dazu, ein vorbildlicher Lehrer der Jugend zu sein. Hinzu kam, daß er mit hervorragendem Lehrtalent begabt war, das an Ritschls und Ecksteins Muster geschult, sich aufs schönste entfaltet hatte. Das ist von denjenigen, die auf der Schule oder auf der Universität seine Unterweisung genossen haben, ziemlich einstimmig anerkannt worden. Wie segensreich er an der Thomasschule und am Friedrichskollegium gewirkt hat, ist schon vorhin hervorgehoben worden. Aber noch weit mehr leistete er während eines Zeitraumes von fast dreißig Jahren als akademischer Lehrer. In seinen Privatvorlesungen, die sich bis zuletzt eines äußerst zahlreichen Besuches erfreuten, regte er seine Zuhörer zu selbständigem Forschen an, indem er die einschlägigen wissenschaftlichen Fragen eingehend erörterte. In noch höherem Maße machte er sich durch die im Seminar und besonders in seiner lateinischen Gesellschaft abgehaltenen Übungen um die Ausbildung der heranwachsenden Philologen verdient. Von dieser erfolgreichen Tätigkeit legt eine große Anzahl Dissertationen, die unter seiner Ägide entstanden sind, auch nach außen hin ein deutliches Zeugnis ab. Sie beziehen sich auf Thucydides, die lateinischen Dichter, Rhetoren und Grammatiker. Vielfach tragen sie die Widmung ‘Ludovico Jeep praeceptori carissimo’, und das ist durchaus keine leere Phrase, sondern vielmehr im höchsten Grade bezeichnend für das innige, man kann sagen väterliche Verhältnis, in dem Jeep zur akademischen Jugend im allgemeinen und zu seinen engeren Schülern im besonderen stand. Vielen, die auf der Schule oder auf der Universität zu seinen Füßen gesessen hatten, ist er auch späterhin ein treuer Freund und eifriger Berater geblieben. So hat er im Kreise seiner Schüler viel Liebe gesät und Liebe auch reichlich geerntet.

Seine schriftstellerische Tätigkeit weist eine nicht geringe Ausdehnung auf. Ritschl hatte dereinst den jungen Philologen auf den letzten heidnischen Epiker Roms, Claudius Claudianus, hingewiesen. Das Endziel sollte eine allen wissenschaftlichen Anforderungen genügende kritische Ausgabe des Dichters sein. Die Schwierigkeiten, die sich einem solchen Unternehmen entgegenstellten, waren nicht gering. Aber

unverzagt ging Jeep an die unerläßlichen Vorarbeiten und untersuchte genau den Wert der überaus zahlreichen Handschriften, die er zum Teil als erster benutzt hat, und ihr Verhältnis zueinander; die Ergebnisse dieser Untersuchungen wurden in einer Reihe von Schriften niedergelegt. Überdies war es ihm beschieden, eine neue Textesquelle in einem bis dahin nicht verglichenen Veronenser Kodex aus dem Anfange des neunten Jahrhunderts zu entdecken, der zu den ältesten Claudianhandschriften gehört und einige Gedichte enthält, von denen bislang keine Handschriften bekannt waren, nämlich die Laudes Herculis und In Sirenas, außerdem aber auch Laktanz De ave Phoenice und die Dicta Marci Catonis ad filium suum. Auch gelang es ihm, durch Du Rieus Vermittlung in Leyden die sehr wichtigen Excerpta Gyraldina wieder aufzufinden. Den italienischen Fachgenossen aber widmete er 1874 in dankbarer Erinnerung eine Sonderausgabe des Raptus Proserpinae (Turin bei Loescher). Ritschl hatte dazu die hübsche Widmung beigesteuert: „Philologis Italis verae severaeque artis criticae candidis existimatoribus sacrum esse voluit editor Germanus Italiae amantissimus.“ Das Buch enthält eine ausführliche kritische Praefatio und den Text mit kritischem Apparat. Die vielen Schriften über Claudian, die Jeep bald hintereinander veröffentlichte, veranlaßten Mommsen, ihren Verfasser als Bearbeiter des Claudian für die Monumenta Germaniae in Aussicht zu nehmen, und er ließ in einem vom 15. Mai 1875 aus Rom datierten Schreiben durch Henzen anfragen, ob Jeep bereit sei, seinen Wunsch zu erfüllen. Jeep mußte jedoch ablehnen, da der Druck seiner großen Claudianausgabe bei Teubner bereits begonnen hatte. Diese Ausgabe, die erste kritische des Dichters, kam in zwei Bänden 1876 und 1879 heraus. Darin sind zum großen Teile die Früchte der Studien niedergelegt, die der Herausgeber über das römische Epos überhaupt gemacht hatte. Die ausführliche Praefatio des ersten Bandes behandelt sorgfältig das Leben Claudians, die zeitliche Reihenfolge der Gedichte, ihre Handschriften und Ausgaben, ihre Metrik, die historische Glaubwürdigkeit des Dichters, endlich die diesem beigelegten griechischen Gedichte. Die Praefatio des zweiten Bandes setzt die kritischen Untersuchungen besonders über die Excerpta Gyraldina und die Editio princeps fort und enthält Übersichten über die Nachahmung Claudians durch Sidonius und der älteren Dichter durch Claudian. Da die Carmina minora in den Handschriften ganz verschieden geordnet erscheinen, stellte Jeep eine neue, auf sachlichen Gründen beruhende Reihenfolge auf.

Jeep hat mit dieser ganz hervorragenden Leistung eine feste und dauerhafte Grundlage für jede spätere Bearbeitung geschaffen. Auch

die 1892 abgeschlossene Ausgabe Birts steht ganz auf seinen Schultern, wie das von Birt selbst in der Praef. angedeutet worden ist.

Zwischenein veranstaltete Jeep auf Wunsch des Turiner Altertumsforschers Fabretti eine deutsche Ausgabe von dessen „Paläographischen Studien“. Da er nicht dazu aufgefordert wurde, nannte er seinen Namen auf dem Titel nicht. Das Buch ist mit Beifall aufgenommen und viel gebraucht worden.

Als er dann nach Königsberg übergesiedelt war, veröffentlichte er eine „weniger, als sie verdiente, bekannt gewordene Schrift“ unter dem Titel: Quaestiones Fridericianae. Sie deckt sich — abgesehen von Einleitung und Schluß — mit den im zehnten Bande der Rivista di Filologia enthaltenen Quaestiones criticae und ist dem Andenken an Lobecks hundertsten Geburtstag und an Lehrs' fünfzigjähriges Dozentenjubiliäum gewidmet. „In ihr hat er sich“, sagt O. Roßbach in der Königsberger Universitätschronik (Studienjahr 1910/11, S. 19), „einem von ihm früher nicht betretenen Arbeitsfelde zugewendet und behandelt namentlich Griechen, wie Homer, den Epiker Pisander, Sophokles, Thukydides, Xenophon, Demosthenes, aber auch spätere, wie Sozomenos, Philostorgios und Eunapios, diese letzteren vom Standpunkte des Quellenforschers, die anderen meist textkritisch. Nur wenige Seiten beziehen sich auf Cicero und Livius.“ Es begegnen uns da also auch einige Namen von griechischen Kirchenvätern, auf die er weiterhin seine Studien ausdehnte. Er zeigte sich somit in dieser Beziehung vielseitiger als sein Lehrer Ritschl und dürfte den Ansporn zu diesen Forschungen durch Ernst Curtius erhalten haben. Er hatte dabei die einstige Abfassung eines Hand- und Quellenbuches der griechischen Kirchenhistoriker im Auge, in dem alle Originalberichte zusammengestellt sein sollten. In demselben Jahre erschien der Aufsatz über die Lücken in der Chronik des Malalas, bald darauf folgte der über die Lebenszeit des Zosimos. Sein bedeutendstes Werk auf diesem Gebiete aber sind seine Quellenuntersuchungen zu den griechischen Kirchenhistorikern vom Jahre 1884, in denen er die Hauptlinien für die richtige Erkenntnis von der Arbeitsweise der einzelnen Kirchenschriftsteller zog. Eine äußerst anerkennende ausführliche Besprechung dieser Schrift hat ein so kompetenter Beurteiler wie A. Harnack in der Theologischen Literaturzeitung 1884, S. 629—634, geliefert. Auch F. Rühl hat im Literarischen Zentralblatt 1884, S. 1010 f., hervorgehoben, wie große Dienste diese Forschungen dem Historiker zu leisten vermögen. „Die Ergebnisse“, sagt er unter anderem, „sind ziemlich beträchtlich und verbreiten über zahlreiche Fragen Licht, hinsichtlich deren man bisher mehr oder weniger im Dunkeln war.“ Am angeführten Orte äußert sich Harnack auch sehr günstig über den Beitrag

zur Festgabe für Ernst Curtius, in dem Jeep das auf den Münzen Constantins stehende Monogramm des Namens Christus als das Venuszeichen deutet und eine sehr merkwürdige Stelle des Kirchenhistorikers Nicephorus bespricht. Späterhin ist Jeep dann noch ein paarmal auf Philostorgios zurückgekommen, dessen Überlieferungsgeschichte er in eingehender Darstellung entwickelte, so daß Krumbacher (Byzantinische Zeitschrift 1899, S. 549) den Wunsch aussprach, es möchte daraus eine neue kritische Ausgabe des Kirchenhistorikers erwachsen.

Zuletzt wandte sich Jeep den lateinischen Grammatikern zu. Seine ausgezeichneten Leistungen auf diesem Gebiete habe ich in der Einleitung zu meinem „Cominianus" (Leipzig 1910, S. 1 f.) nach Gebühr zu würdigen versucht. Grundlegend für alle weiteren Forschungen wurde sein Buch über die Redeteile. Seine jüngsten Aufsätze über Priscianus sind höchst bedeutsam für die Überlieferungsgeschichte der römischen Literatur. Als Forscher auf dem Felde der lateinischen Grammatik selbst ist er aufgetreten in seinem lateinisch geschriebenen Beitrag „Alias" in der Festschrift für O. Schade, nachdem er frühere Untersuchungen über das lateinische Verbum, die er begonnen, wegen ähnlicher von anderer Seite erfolgter Publikationen aufgegeben hatte.

Mehrere Aufsätze schrieb er für die Zeitschrift, welche die russische Regierung im Ministerium für Volksaufklärung herausgibt. Auch war er Mitarbeiter der Berliner philologischen Wochenschrift, der Wochenschrift für klassische Philologie, der deutschen Literaturzeitung, des literarischen Zentralblattes, sowie des seinerzeit von Leutsch als Ergänzung des Philologus herausgegeben Philologischen Anzeigers. Seine wissenschaftlichen Aufsätze in anderen Zeitschriften sind in dem chronologisch geordneten Verzeichnis seiner Schriften, das ich hier zum Schluß gebe, vollständig aufgeführt; von den zahlreichen Rezensionen, die Jeep geliefert hat, erwähne ich nur drei, die mir besonders wichtig erschienen.

1869.

Quaestiones criticae ad emendationem Claudiani panegyricorum spectantes. Naumburgi. Leipziger Dissertation.

1872.

Die Handschriften von Claudians Raptus Proserpinae. Acta soc. phil. Lips. I, p. 345—387.

De Claudiani codice Veronae nuper reperto commentatio critica. Festschr. der Thomasschule zur Philologenvers. in Leipzig, p. 43—54.

Zu Claudian de VI consulatu Honorii. Ein Beitrag zur römischen Topographie. Rhein. Mus. XXVII, S. 269—277.

Nachträgliches über die Handschriften von Claudians Raptus Proserpinae. Ebd. S. 618—624.

1873.

L'autore del poema Laudes Herculis. Riv. fil. I, p. 405—415.

Aurelii Victoris de Caesaribus Historia e l'Epitome de Caesaribus. Ebd. p. 505—518.

Die älteste Textrezension des Claudian. Rhein. Mus. XXVIII, S. 291—304.

1874.

Die Excerpta Monacensia des Claudianus. Ebd. XXIX S. 74—80.

Il teatro della vittoria riportata dai Romani su Gildone. Riv. fil. II, p. 424—432.

Gli studii classici in Italia. Ebd. III, p. 73—93.

Cl. Claudiani Raptus Proserpinae. Rec. Aug. Taurin.

1875.

Die Kritik des Claudianus mit Ausschluß des Raptus Proserpinae. Rhein. Mus. XXX, S. 1—25.

1876.

Cl. Claudiani Carmina. Vol. I. Carm. I—XXIV. Rec. Lipsiae.

1877.

Übersetzung von A. Fabretti, Paläographische Studien. Leipzig.

1879.

Cl. Claudiani Carmina. Vol. II. Carm. XXV—XXXVII et carmina minora. Rec. L. Jeep. Accedunt nonnulla aliorum carmina, quae in mss. Claudiani leguntur. Lipsiae.

1881.

Die Lücken in der Chronik des Malalas. Rhein Mus. XXXVI, S. 351—361.

Quaestiones Fridericianae. Aug. Taur.

1882.

Die Lebenszeit des Zosimos. Rhein. Mus. XXXVII, S. 425—433.

1884.

Zur Geschichte Constantins des Großen. Histor. u. philol. Aufsätze Ernst Curtius zu seinem 70. Geburtstage gewidmet. S. 79—95.

Quellenuntersuchungen zu den griechischen Kirchenhistorikern. Jahrbb. f. class. Philol. XIV Suppl., S. 56—178.

1885.

Der Kaiser Diocletian und seine Stellung in der Geschichte. Zeitschrift f. allgem. Gesch. II, S. 112—123.

1886.

Die Kaiserin Eudoxia und ihre Stellung in der Geschichte. Ebd. III, S. 633—652.

1888.

Die verlorenen Bücher des Ammianus. Rhein. Mus. XLIII, S. 60 bis 72.

Anz. von Georg Sotiriadis, Zur Kritik des Johannes von Antiochia. Wochenschr. f. klass. Phil. V, S. 1127—1131.

1889.

Bemerkungen zu den lateinischen Grammatikern. Rhein. Mus. XLIV, S. 25—51.

1890.

Jahresbericht über die römischen Epiker nach Vergilius für 1883 bis 1889. Jahresber. f. Altertumswiss. LXIII. S. 177—206.

1893.

Zur Geschichte der Lehre von den Redeteilen bei den lateinischen Grammatikern. Leipzig.

Anzeige von Birts Claudian. Deutsche Literaturztg., S. 1385 f.

1895.

Jahresbericht über die römischen Epiker nach Vergilius von 1890 bis 1893 und 1883—1893. Jahresb. f. Altertumsw. LXXXIV, S. 112 bis 154.

1896.

Alias. Festschrift für O. Schade. Königsberg. S. 93—99.

Die jetzige Gestalt der Grammatik des Charisius. Rhein. Mus. LI, S. 401—440.

1897.

Beiträge zur Quellenkunde des Orients im Altertum. Ebd. LII, S. 213—236.

Anzeige von Marx' Cornificius. Deutsche Literaturztg., S. 492 bis 494.

1899.

Zur Überlieferung des Philostorgios. Texte u. Unters. hrsg. von Gebhardt u. Harnack. N. F. II 3 b[2].

1904.

Die Kantischen Kategorien u. die Behandlung der antiken Grammatik. Abhandl. zur Erinn. an J. Kant, hrsg. von der Universität Königsberg. Halle, S. 285—294.

1908.

Priscianus. Beiträge zur Überlieferungsgeschichte der römischen Literatur. I. Philol. LXVII, S. 12—51.

1909.

Priscianus. Beiträge usw. II. Ebd. LXVIII, S. 1—51.

Ein dritter Teil, der sich in seinem Nachlaß ziemlich druckfertig vorfand, ist von mir im Philol. LXXI (1912), S. 491—507, ohne jede Änderung veröffentlicht worden.

Theodor Preger.

Geb. 24. Mai 1866, gest. 18. Dezember 1911.

Von

O. Hey.

In den Jahren seiner besten Kraft ist Theodor Preger hinweggerafft geworden, das Opfer einer heimtückischen Krankheit. Mit ihm ging ein Mensch von einer seltenen harmonischen Schönheit des ganzen Wesens dahin; die Altertumskunde verlor in ihm einen gründlichen Forscher von reifstem Urteil, die Jugend einen herzgewinnenden, anregenden Bildner, die Kollegen einen Mann, der sich kräftigst einsetzte für die ideellen und materiellen Interessen von Beruf und Stand. Den Menschen von reinster Lauterkeit des Charakters aber, den feinfühlig teilnehmenden, selbstlosen Freund, den angenehmen Genossen froher Stunden betrauern in ihm die Seinigen, zu denen sich auch der Schreiber dieser Zeilen rechnet, der sich fast ein Vierteljahrhundert lang der Freundschaft dieses wahren καλὸς καὶ ἀγαθὸς freuen durfte.

Theodor Christoph Preger war geborener Münchener. Sein Vater, der Oberkonsistorialrat Dr. Wilhelm Preger (1827—1896), hat sich in seinem engeren Vaterlande hauptsächlich durch ein Lehrbuch und einen Abriß der bayerischen Geschichte, die an den Mittelschulen eingeführt sind, einen Namen gemacht; in der wissenschaftlichen Welt kennt man ihn als den Verfasser einer dreibändigen, unvollendet gebliebenen Geschichte der deutschen Mystik; als Religionslehrer wirkte er an mehreren Münchener Gymnasien. P.s Mutter (eine geb. Meyer) war die Tochter eines höheren Staatsbeamten. In der Atmosphäre eines von der Wissenschaft durchgeistigten, durch die ständige Fühlung mit der Jugend belebten Theologenhauses wuchs der junge Theodor auf als der zweite von vier Geschwistern. Schon als Achtjähriger kam er 1874 von der Volksschule an das Wilhelmsgymnasium, das er, obwohl öfter durch Krankheiten vom Unterricht ferngehalten, 1883 mit Auszeichnung absolvierte. Seine hervorragenden Leistungen erwirkten ihm eine Freistelle in dem von König Max II. gestifteten „Maximilianeum". Als

Alumne dieser für die Elite der studierenden Landeskinder bestimmten Anstalt besuchte er von Winter 1883/84 ab die Münchener Universität. Zur Philologie zog ihn, der schon am Gymnasium auf eigene Faust lateinische Verse geschmiedet hatte, nicht nur der Geist des elterlichen Hauses. Das Lehrfach der klassischen Philologie vertraten damals als Professoren Wilh. Christ und Ed. Wölfflin; vom Sommersemester 1885 kam dazu der von Straßburg herberufene R. Schöll. Preger, der bei den dreien fleißig hörte und an allen Seminarien teilnahm, fühlte sich doch am meisten von Schölls feinem Geist und sicherer Methodik angezogen. Schöll wurde auch für die Richtung von Pregers Studien bestimmend. Ein Kolleg über griechische Epigraphik, das er in seinem ersten Münchener Semester 1885 las, hat wohl den Grundstein zu P.s Beschäftigung mit griechischen Inschriften gelegt, die ihn dann in den Stand setzte, mit Erfolg um den Preis für die Lösung der von der philosophischen Fakultät 1886 gestellten Aufgabe zu ringen: verlangt war die Sammlung und kritische Konstituierung der in der literarischen Überlieferung erhaltenen Epigramme griechischer Weihgeschenke und Grabdenkmäler. Mit einer Vorarbeit zu der Sammlung, der Dissertation: 'De epigrammatis Graecis meletemata selecta', promovierte der junge Gelehrte am 7. März 1889 summa cum laude.

Wie eingehend Preger sich aber auch mit latinistischen Studien beschäftigte, zeigt der Umstand, daß er zum engeren Kreis derer gehörte, die Wölfflin zu den Vorarbeiten für den Thesaurus linguae Latinae heranzog; ja, seine erste wissenschaftliche Publikation, der freilich nur mit der Chiffre P. gezeichnete Aufsatz: 'Zu den Sprichwörtern der Römer', erschien in Band III von Wölfflins Archiv (1886).

Mit der gleichen Hingebung wie die Literatur studierte P. auch die Kunst der Antike unter Brunn und seinem frühverstorbenen begabten Jünger Julius. Natürlich sah er sich auch sonst im Gebiete der historischen Wissenschaften um und hörte bei Meistern des Fachs wie Prantl, Riehl, Giesebrecht u. a., während er mit Ludwig Traube und Karl Krumbacher, die ihm später wissenschaftlich und persönlich besonders nahe standen, erst nach den akademischen Jahren in Fühlung trat.

Der Promotion in München folgte im Sommer 1889 ein Semester in Bonn, wo P. bei Bücheler, Nissen und Usener sich weiterbildete und an dem sogenannten philologischen Kreis teilnahm. Von Bonn aus führte ihn eine größere Reise nordwärts bis Kopenhagen und nach Berlin; dann ging's Herbst 1889 nach Bestehung der Spezialprüfung aus der Philologie — die Hauptprüfung hatte P. schon 1887 abgelegt — in die Schulpraxis am Maxgymnasium in München, das

Rektor Wecklein seit 1885 leitet. Daß der junge Assistent durch sein ruhig-klares, jede Voreiligkeit und Parteilichkeit ausschließendes, dabei aber der Teilnahme und dem Eingehen auf die Art Anderer offenes Wesen sich die Schätzung des Schulvorstandes ebenso wie die Liebe seiner Schüler rasch gewann, braucht kaum gesagt zu werden; erwähnt aber sei, daß auch die Vielseitigkeit seines Wissens, das weit über sein Fach hinausreichte — er war z. B. in der Botanik so bewandert, daß er die Stunden hierin übernehmen konnte —, seinen Unterricht zu einem besonders anregenden machte.

In jener ersten Zeit der Lehrtätigkeit reifte auch Pregers aus der Lösung der Preisarbeit erwachsenes Werk seiner Fertigstellung entgegen: 1891 erschienen die 'Inscriptiones Graecae metricae ex scriptoribus praeter Anthologiam collectae', eine Sammlung der literarisch überlieferten Epigramme, 287 Nummern mit kritischem Apparat und Untersuchungen über Echtheit, Alter, Herkunft usw., die erste methodische und vollständige Sylloge dieser Art, wertvoll nicht nur durch ihre Zuverlässigkeit, sondern auch durch den feinen wissenschaftlichen Takt in der Behandlung von Kontroversen.

Mit der 'literarischen' Epigraphik hat P. sich nach diesem seinen Hauptwerk nur noch in dem Beitrag zu der Festschrift für seinen verehrten Lehrer Christ beschäftigt (Zum aristotelischen Peplos, 1891); doch zeigten verschiedene kleine Publikationen seine fortdauernde Beschäftigung mit griechischen Inschriften. In den Mittelpunkt seines Interesses rückte bald die byzantinische Forschung. Krumbacher gab 1892 den ersten Band seiner Byzantinischen Zeitschrift heraus; in diesem erschien bereits ein Aufsatz von P. über den Chronisten Julius Polydeukes, worin er nachwies, daß dieser bekannte Autor des Onomastikons nur durch eine Fälschung des Handschriftenkopisten Andreas Darmarios zur Verfasserschaft der in Wahrheit anonym überlieferten 'Chronik' gekommen ist.

Um jene Zeit wandte P. sich auch der Beschäftigung mit dem sogenannten Kodinos und damit der Topographie von Konstantinopel zu, die späterhin sein eigenstes Gebiet werden sollte. Ob seine persönlichen Studien, ob eine Anregung von Krumbacher ihn in dieser Richtung geführt, ist mir nicht bekannt: jedenfalls finden wir ihn schon mit Kodinos beschäftigt, ehe sein Fuß 1893 den Boden von Konstantinopel betrat.

Seinen Schuldienst nämlich unterbrach von Ende September 1892 bis Weihnachten 1893 die große Reise nach dem Süden, die er als Stipendiat des Deutschen Archäologischen Institutes unternahm. Schon 1890 hatte er auf einer Ferienreise ein Stück Italien (Venedig, Vicenza

und Verona) kennen gelernt. Jetzt ging er über Mailand, Turin und Genua zu einem längeren Aufenthalt nach Florenz und Ende November nach Rom, wo damals Petersen und Hülsen das Archäologische Institut leiteten. Als ragazzo des Kapitols, im frohen Kreise Gleichstrebender beteiligte sich P. fleißig an den Giri, Vorträgen und Sitzungen und wirkte an der Inventarisierung der Skulpturen der Galleria lapidaria und des Giardino della Pigna mit, aus welcher Arbeit ein Vortrag hervorging, den er am 17. März 1893 bei der Festsitzung zu Ehren seines Meisters Brunn hielt: von einem Torso der Galleria lapidaria wies er nach, daß er den Flußgott Orontes darstellte (die Abhandlung wurde in den Mitteilungen des Instituts veröffentlicht). Danebenher gingen Studien an den Bibliotheken, wie schon in Mailand und Florenz. Es galt, die Handschriften der Schrift des 'Kodinos' über Konstantinopel oder vielmehr die älteren Redaktionen dieser späten Bearbeitung kennen zu lernen und ihr gegenseitiges Verhältnis festzustellen. Zu einem endgültigen Resultat konnte P. damals noch nicht gelangen, da einige für diese Frage sehr wichtige Handschriften in Paris lagen. Wenige Jahre später wurde bei einer Reise nach Frankreich das Nötige nachgeholt.

Noch an dem Tage, an welchem P. seinen Vortrag gehalten, trat er seine Fahrt nach Griechenland an, auf der er in Benevent Station machte, um mit Dr. E. Hula, dem österreichischen Stipendiaten, und dem Ingenieur Meomartini im Auftrage des römischen Institutes zu arbeiten. In Athen traf er am 21. März ein. Die Führungen Dörpfelds durch den Peloponnes nach Olympia und durch das Inselmeer bis Samos machte er selbstverständlich mit; sie fielen in den März und April; im Mai schloß er sich mehreren Fachgenossen zu einer Reise nach Böotien und Phokis an, wobei besonders die mykenische Felsenburg Gulas untersucht und die Ausgrabungen in Delphi studiert wurden. Dieser Exkursion folgte eine größere Reise nach Kleinasien und Konstantinopel in gleicher Gesellschaft. Smyrna, Magnesia am Mäander, Ephesus, Magnesia am Sipylos, Pergamon und Lesbos wurden besucht. In Troja traf man mit Dörpfeld zusammen und genoß seine sichere Führung durch das verwirrende Chaos der troischen Bauschichten; wie sehr Dörpfelds Anschauungen vom 'homerischen' Troja auf P. wirkten, zeigt sein 1894 in den bayerischen Gymnasialblättern erschienener Aufsatz über die neuen Ausgrabungen in Troja. Ein achttägiger Aufenthalt in Konstantinopel genügte freilich nicht, um dem Studium der Topographie dieser Stadt näherzutreten; aber ein solches lag vorläufig auch nicht in dem Plane Pregers. Von Eski-Schehir, dem antiken Dorylaion, das P. von Konstantinopel aus auf einer Reise nach Angora (Ancyra) aufsuchte, brachte er fünfzehn noch unbekannte Inschriften

mit, die in den Mitteilungen des athenischen Institutes veröffentlicht wurden, mit einer Einleitung über die Lage der antiken Stadt. Ein Abstecher nach Nikaia beschloß die kleinasiatischen Touren. Von Athen aus, wohin er Ende Juni zurückgekehrt, unternahm P. noch eine größere Tour nach Messenien und Sparta, wo ebenfalls Inschriften gesammelt wurden, und einige kleinere Ausflüge nach Sunion, Laurion usw., während er in Athen selbst während der Sommermonate das unter dem frühverstorbenen Lolling stehende epigraphische Museum studierte. Mitte September erfolgte die Rückreise nach Italien, die über Tarent und Metapont zunächst an die Hauptstätten antiker Kultur in Sizilien und dann zu einem zweiten längeren, hauptsächlich den Bibliotheken gewidmeten Aufenthalt in Rom führte. Den Abschluß bildeten — Dezember 1893 — Handschriften- und Museumsstudien in Mailand.

Januar 1894 trat P. wieder am Maxgymnasium in München in den Schuldienst als Gymnasiallehrer, zu dem er schon vor Abschluß seiner Reise (Oktober 1893) befördert worden war. Von da ab verfloß sein Leben in stiller Gebundenheit: bis zum Juli 1902 war er an der genannten Anstalt tätig, dann kam er als Gymnasialprofessor hinaus nach Ansbach. Bald nach seiner Übersiedlung suchte ihn eine schwere Erkrankung heim, die er schon als Gymnasiast und als angehender Student kennen gelernt hatte, die ihn aber diesmal mit besonderer Heftigkeit befiel: ein akuter Gelenkrheumatismus. Erst Bad Nauheim gab ihm seine Gesundheit wieder. Aus der Pension, wo er als Genesender weilte, holte er sich auch seine Frau, eine geborene Herwig. Frühjahr 1904 fand die Hochzeit statt. Das Leben an der Seite einer sorgenden Gattin und im eigenen wohnlichen Heim, das durch ein Töchterchen belebt wurde, gab dem Aufenthalt in der stillen Provinzstadt einen Schimmer des Idyllischen. Neben dem Schuldienst widmete Preger sich der Kreisbibliothek (nebst Bibliothek des Historischen Vereins für Mittelfranken), deren Handschriften er katalogisierte; auch Ausgrabungen in der Limes-Gegend nahm er im Auftrage des Histor. Vereins vor. Vor allem aber förderte er die Ausgabe der Scriptores Originum Constantinopolitanarum. Der erste Band derselben mit den *Πάτρια* des Hesychios Illustrios, den *Παραστάσεις σύντομοι χρονικαί* und der *Διήγησις περὶ τῆς ἁγίας Σοφίας* war schon 1901 erschienen. 1907 folgte der zweite, der den Pseudo-Kodinos enthält. Ein Programm des Maxgymnasiums von 1895 hatte die Edition vorbereitet; Aufsätze im Hermes und in der Byzantinischen Zeitschrift begleiteten sie mit Ausführungen über Editionstechnik von spätgriechischen Texten und Erörterungen von sachlichen, an die Origines sich anknüpfenden Kontroversen.

Der Sommer 1908 brachte Preger die erwünschte Rückkehr zu seinem lieben Maxgymnasium und in den Kreis der alten Freunde. Aber er kam nicht mehr in der Frische und Rüstigkeit, wie er München verlassen: die schwere Erkrankung in Ansbach hatte seine Lebenskraft untergraben, und die tückische Krankheit (Krebs), die ihn so früh aus seinem tätigen Leben reißen sollte, begann wohl schon ihr heimliches Zerstörungswerk.

Bis zu seiner Erkrankung in Ansbach machte Preger den Eindruck eines durch und durch gesunden, lebensvollen Mannes; er war voll und breitschulterig, sein klarer, ruhiger und scharfer Blick deutete auf ein kraftvoll gefestigtes Insichruhen: zu dem Hellblond von Haaren und Bart stand die gesund-rosige Hautfarbe gut. Seit jener Katastrophe aber begann er merklich zu altern, so daß man ihn in den letzten Jahren eher für einen Fünfziger als einen Vierziger halten konnte: die Gesichtsfarbe war fahler, die Gestalt hagerer geworden.

Aber die Unpäßlichkeiten, die ihn nunmehr häufiger und häufiger befielen, hinderten ihn nicht an der strengsten Erfüllung seiner Berufspflichten, zu denen auch noch die Leitung des pädagogischen Seminars am Maxgymnasium kam, und an der regsten Tätigkeit im Interesse der Wissenschaft und seines Standes. An den Sitzungen der 'Philologischen Gesellschaft', die er seinerzeit mit begründet hatte, nahm er wieder fleißig teil, auch als Vortragender. Mit den Kollegen vom Gymnasium führten ihn die Abende der Gymnasiallehrervereinigung zusammen, wo er ebenfalls in Vorträgen, die hauptsächlich der wissenschaftlichen Hebung des Standes galten, sich betätigte. Die geistige und soziale Hebung des Gymnasiallehrerstandes war ihm immer am Herzen gelegen: als Mitglied des Hauptausschusses des bayerischen Gymnasiallehrervereins hatte er — besonders auf den Generalversammlungen — in dieser Richtung gewirkt[1]; auch die Feder hat er wiederholt hierfür ergriffen, so 1901 vor der weiteren Öffentlichkeit in einem mit 'Euelpides' gezeichneten Artikel der Beilage zur Allgemeinen Zeitung (Nr. 5 vom 7. Januar) über 'Die Leitung des Mittelschulwesens in Bayern', worin er eine zeitgemäße Umgestaltung des Obersten Schulrates verlangte in dem Sinne, wie sie sich mittlerweile auch vollzogen hat; außerdem in den Blättern für das Gymnasialschulwesen (Ein Vorschlag zur bayerischen Prüfungsordnung für den Unterricht in den philol.-hist. Fächern. 1899, S. 222 ff.; Zur Verteilung des Lehrstoffes in den zwei untersten Klassen. 1901. S. 7 ff.; Der Entwurf zur Reform der Mittelschulen in Italien.

[1]) Die Wahl zum ersten Vorsitzenden des Vereins auf der Generalversammlung zu Augsburg 1909 mußte er wegen Überbürdung ablehnen.

1910, S. 156 ff.[1]). Mit dem Jahre 1910 übernahm er die Redaktion der eben genannten Blätter als Nachfolger des langjährigen verdienten Leiters J. Melber. Gerade zwei Jahre leitete er die Zeitschrift; das Schlußheft des Jahrganges 1911 erschien am Tage seines Todes, 18. Dezember.

Dabei ruhten auch seine philologischen Studien nicht. Daß er sich fortgesetzt mit der Topographie von Konstantinopel beschäftigte, zeigt verschiedenes Material in seinem handschriftlichen Nachlaß, darunter ein fast druckreifer Aufsatz über die Tore dieser Stadt, der voraussichtlich in der Byzantinischen Zeitschrift veröffentlicht werden wird[2]). Zugleich bereitete er eine Ausgabe der Briefe des Synesios von Kyrene vor, als Nachfolger seines Ansbacher Kollegen und Freundes W. Fritz, der durch einen frühen Tod von seinem unvollendeten Werk abberufen war. Auch Preger war es nicht vergönnt, die Vorarbeiten bis zur Druckreife zu bringen; aber er hat sie weiter gefördert und unter anderem eine vollständige Übersetzung der Briefe angefertigt, die wohl die Veröffentlichung verdiente[3]).

Einen Beweis öffentlicher Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen hatte er 1907 erhalten in der Verleihung des Thereianos-Preises der Bayerischen Akademie der Wissenschaften für seine Edition der Script. Orig. Cpolit.; ein weiterer war es, daß er mit Beginn des Schuljahres 1910/11 beurlaubt wurde, um einen neuen Katalog der griechischen Handschriften an der Münchener Hof- und Staatsbibliothek herzustellen, der an die Stelle des von J. Hardt im Anfange des vorigen Jahrhunderts verfaßten treten sollte. P. unterzog sich trotz seiner angegriffenen Gesundheit der langwierigen und zum Teil recht anstrengenden Arbeit mit solcher Energie und Ausdauer, daß man an der Bibliothek überrascht war, als man aus den hinterlassenen Papieren sah, wie weit er das Werk schon gefördert hatte[4]).

Und in der Tat hätte wohl mancher unter den gleichen körperlichen Verhältnissen weniger Leistungsfähigkeit gezeigt! Im Mai 1911 stand es schon so schlimm um P., daß die Ärzte zu einer Operation schreiten mußten. Diese brachte allerdings eine vorübergehende Besserung; ja, P. erholte sich von ihren Folgen so rasch, daß Nicht-

[1]) Im Anschluß hieran sei erwähnt, daß er auch von den Lehrbüchern seines Vaters zur bayerischen Geschichte neue Ausgaben besorgte.

[2]) Was seit Abschluß dieses Nekrologs geschehen (vgl. S. 143).

[3]) Die Herausgabe des Synesios hat nunmehr Herr Dr. Heeg in München übernommen.

[4]) Das Manuskript eines Vortrages in der Philol. Gesellschaft über die Entstehung der griechischen Handschriftensammlung befindet sich im Besitz der Staatsbibliothek und soll gelegentlich veröffentlicht werden.

eingeweihten jede Gefahr behoben schien. Während der Sommerferien suchte er nochmals — wie sonst — seine lieben Berge auf und machte mit seiner Frau sogar eine ziemlich anstrengende Gipfelbesteigung. Doch kaum war er im September zur Stadt zurückgekehrt, so traten die alten Krankheitssymptome mit erhöhter Heftigkeit auf, und nun ging es von Woche zu Woche unaufhaltsam abwärts. Dennoch wurden die redaktionellen und die bibliothekarischen Arbeiten im gleichen Tempo und mit der gleichen Stetigkeit weitergeführt; noch am dritten Tage vor seinem Tode, unter den qualvollsten Unterleibsschmerzen fast zusammenbrechend und unfähig, sich gerade zu halten, schleppte der Pflichteifrige sich an den Arbeitstisch in der Bibliothek. Dann brach er zusammen; er hatte das Gefühl, daß es zu Ende ging, und sprach es aus. In der Nacht vom 17. zum 18. Dezember traten Anfälle von Schwäche und großer Atemnot auf; am 18. Dezember gegen Morgen hatte er ausgelitten.

Wer Preger, der kein Mensch für viele war, näherzutreten das Glück hatte, der weiß, wieviel er an ihm verloren hat. Er war ein Freund von seltener Zuverlässigkeit, Treue, Teilnahme und Selbstlosigkeit, und ein Mensch von solcher Lauterkeit und solchem Adel des Wesens, daß seine Freundschaft jeden ehrte und erhob. Als Gelehrter gehörte er zwar nicht zu den Bahnbrechern, aber er war ein Forscher von so gediegener Gründlichkeit und so gesundem Urteil, daß jede seiner Arbeiten eine positive, dauernde Bereicherung der Altertumswissenschaft bezeichnet.

Schriften.

Ausgeschlossen wurden die mit Pädagogik oder Standesfragen sich befassenden (vgl. S. 139) und die Bücherbesprechungen.

1886.

P(reger). Zu den lateinischen Sprichwörtern usw. Archiv für Lexikogr. III, S. 59—69.

1889.

De epigrammatis graecis meletemata selecta. Accedit Kyriaci Anconitani fragmentum. Diss. inaug. Monac. — Monachii ex officina F. Straub. 51 S.

1891.

Inscriptiones Graecae metricae ex scriptoribus praeter Anthologiam collectae. Lips., Teubner. 251 S.

Zum aristotelischen Peplos. Abhandlungen, W. v. Christ zum 60. Geburtage dargebracht. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. S. 53—62.

1892.

Der Chronist Julios Polydeukes. Byzant. Zeitschr. I. S. 50—54.

1893.

Über einen Torso der Galleria lapidaria. Mitteil. d. K. Dtsch. Archäol. Instituts. Röm. Abt. VIII, S. 188—191 (mit 2 Tafeln).

1894.

Inschriften aus Athen. Mitteil. d. K. D. Arch. Inst. Athen. Abt XIX, S. 140—142.

Dorylaion. Ebendort S. 301—314.

Die neuen Ausgrabungen in Troja. Blätter f. d. Gymnasialschulwesen XXX, S. 193—199.

Zu Hesychios s. v. *κολάπτει*. Ebendort S. 208.

1895.

Chronicum Georgii Codini. Zur Vulgärparaphrase des Konstantinos Manasses. Byzant. Zeitschr. IV, S. 515—518.

Beiträge zur Textgeschichte der *Πάτρια Κωνσταντινουπόλεως*. Progr. d. Maximiliansgymn. in München. 51 S.

1896.

Inschrift mit Erwähnung der *σιτατοί*. Athen. Mitteil. XXI, S. 95 f.

(P.) Zum Leben des Sophokles. Blätter f. d. Gymn.-Schulw. XXXIII, S. 255.

1897.

Musische Knabenwettkämpfe in Sparta. Athen. Mitteil. XXII, S. 334—342.

1898.

Die angebliche Chronik des hl. Kyrillos und Georgios Pisides. Byzant. Zeitschr. VII, S. 129—133.

Anonymi Byzantini *Παραστάσεις σύντομοι χρονικαί*. Progr. d. Maximiliansgymn. in München. 50 S.

1899.

Zu den spätgriechischen Inschriften Siziliens. Byzant. Zeitschr. VIII, S. 107—110.

Inschriften aus Konstantinopel. Ebendort S. 485—489.

Griechische Inschriften, in: R. Oberhummer u. H. Zimmerer, Durch Syrien und Kleinasien. Berlin, Reimer. S. 303—311.

1901.

Scriptores Originum Constantinopolitanarum I (Hesychii Illustrii Origines Cpolitanae, Anonymi enarrationes breves chronographicae, Anonymi narratio de aedificatione templi S. Sophiae). XX, 134 S. 8°. Lips., Teubner.

Das Gründungsdatum von Konstantinopel. Hermes XXXVI, S. 336 bis 342.

Konstantinos-Helios. Ebendort S. 457—469.

Die Erzählung vom Bau der Hagia Sophia. Byzant. Zeitschr. X, S. 455—476.

(Pr.) Die Erhaltung alter Inschriftensteine in Bayern. Beilage d. Münch. Allg. Ztg., Nr. 153 (8. Juli).

1902

Noch einmal die Gründung Konstantinopels. Hermes XXXVII, S. 316—318.

Die Chronik vom Jahre 1570. Byzant. Zeitschr. XI, S. 4—15.

1903.

Troja. Beil. z. Münch. Allg. Ztg., Nr. 143 (29. Juni).

1904.

Die Überlieferung der *Πάτρια Κωνσταντινουπόλεως*. Ein Beitrag zur Editionstechnik spätgriech. Texte. Byzant. Zeitschr. XIII, S. 370—388.

1905.

Zwei byzantinische Kaiserinnen. Beil. z. Münch. Allg. Zeitg., Nr. 79 (4. April).

Studien zur Topographie Konstantinopels. I. u. II. Byzant. Zeitschr. XIV, S. 272—280.

1906.

Heinrich Brunns Kleine Schriften. Beil. z. Münch. Allg. Ztg., Nr. 14 (18. Januar).

1907.

Die bayerischen Ausgrabungen in Orchomenos. Ebendort, Nr. 211 (3. Dezember).

Scriptores Originum Constantinopolitanarum II (Ps. Codini Origines). XXVI, 376 S. 8⁰. Lips., Teubner.

Hans Graeven. Nekrologe in d. Jahresber. f. Altertumswissensch. CXXXVI B, S. 73—82.

Mitteilungen aus der Ansbacher Schloßbibliothek. Zeitschr. d. Hist. Vereins f. Mittelfranken. 54. Jahrb. S. 122—128.

Die Handschriften des Histor. Vereins f. Mittelfranken. I. 54 S. 8⁰. Ansbach, Seybold.

Zur Erinnerung an Dr. W. Fritz. Blätter f. d. Gymn.-Schulw. XLIII, S. 684 f.

1910.

Wilhelm Fritz. Nekrologe in d. Jahresber. f. Altertumswissensch. CXLV, S. 65—67.

Karl Krumbacher. Blätter f. d. Gymn.-Schulw. XLVI, S. 78 f.

Studien zur Topographie Konstantinopels. III. Byzant. Zeitschr. XIX, S. 450—461.

1912.

Aus Pregers Nachlaß wurde von B. Pantschenko in Konstantinopel herausgegeben: Studien zur Topographie Konstantinopels. IV. Byzant. Zeitschr. XXI, S. 461—471.

Christian Muff.

Geb. 14. August 1841, gest. 6. April 1911.

Von

Max Hoffmann in Pforta.

Abgesehen von kürzeren Notizen zahlreicher Tageszeitungen aus Anlaß des Todes, sind mir über Muff folgende Arbeiten bekannt geworden, in zeitlicher Folge: Nachruf von v. F(rege)-W(elzin?) in der Kreuzzeitung Nr. 171 vom 11. April 1911; desgleichen von Dr. Kaiser ebenda Nr. 173 vom 12. April 1911. — Ecce der Königlichen Landesschule Pforta für Christian Muff Rector Portensis am 22. April 1911 (gehalten von dem Verfasser dieses Aufsatzes), Naumburg a. S. 1911. — Ein Gedenkblatt auf Christian Muffs Grab. Predigt, gehalten am ersten Sonntage des Pförtner Schulanfangs (23. April 1911) von K. Pahncke, o. O. o. J. — † Christian Muff von G. Uhlig im Humanistischen Gymnasium, 22. Jahrg. (1911), S. 99—103. — Christian Muff von Br. Kaiser in den Neuen Jahrbüchern f. d. klass. Altertum usw. und für Pädagogik, 28. Bd. (1911), S. 457—474. — Erinnerungen an einen Unvergeßlichen. Gedenkblatt auf das Grab des ... Dr. Christian Muff von Fr. Polack, o. O. o. J. — Zu beachten ist auch die Anzeige der 5. Auflage von Muffs Idealismus durch Fr. Heußner im Pädagogischen Archiv, 53. Jahrg. (1911), S. 434—436. — Bilder Muffs brachte das Daheim, 47. Jahrg., Nr. 31 vom 29. April 1911, die Illustrirte Zeitung Leipzig Nr. 3537 vom 13. April 1911, S. 696; der oben genannte Aufsatz Bruno Kaisers in den Neuen Jahrbüchern; der Antiquariatskatalog Nr. 10 von R. Strohmetz in Ulm a. D., der einen Teil der Muffschen Bibliothek enthält; eine Plakette mit Reliefbild befindet sich auf dem Umschlagtitel von Nr. 40 der bibliographischen Zusammenstellung am Schlusse dieses Aufsatzes. — Das markante Gesicht Muffs ist auch von Bildhauern und Malern wiederholt nachgebildet worden; ob davon etwas durch Veröffentlichungen zugänglich geworden ist, ist mir nicht bekannt geworden.

Christian Fürchtegott **Muff** wurde am 14. August 1841 zu Treffurt a. W. als Sohn des dort beamteten fürstlich Hohenloheschen Oberförsters Muff geboren und erhielt seine Schulbildung auf dem Gymnasium in Mühlhausen i. Th., an dem er am 23. März 1861 das Zeugnis der Reife erwarb. Er studierte in Halle klassische und deutsche Philologie, wurde Doktor der Philosophie in Halle am 1. August 1864 und bestand am 8. März 1865 die Staatsprüfung, trat am 1. April 1865 sein Probejahr an der Lateinischen Hauptschule in Halle an, an der er, zuletzt

als Professor, bis zum Jahre 1880 blieb. Leitende Stellungen hatte er dann bis 1893 am König-Wilhelms-Gymnasium in Stettin, bis 1898 am Königl. Wilhelms-Gymnasium in Kassel, seit Herbst 1898 an der Königlichen Landesschule in Pforta; seit Herbst 1904 war er zugleich ordentlicher Honorarprofessor in der Philosophischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg. Im selben Jahre hatte er den Titel eines Geheimen Regierungsrates erhalten. Er starb am 6. April 1911; eine Trauerfeier wurde am 8. April an seinem Sarge unter zahlreicher Beteiligung auch Auswärtiger in der alten Klosterkirche zu Pforta gehalten; am 9. April wurde er in seinem Heimatstädtchen Treffurt an der Werra bestattet.

Diesen trockenen Daten einige ergänzende Worte hinzuzufügen und damit den von der Redaktion des Jahresberichts gewünschten Nekrolog [1]) auf Muff zu schreiben, ist für mich nicht leicht, wenn ich nicht wiederholen will, was ich an anderer Stelle schon gesagt habe, zumal inzwischen auch eine treffende und erschöpfende Charakteristik Muffs durch meinen Kollegen Kaiser in den Neuen Jahrbüchern erschienen ist; man vergleiche die in der obigen Übersicht angegebenen Aufsätze. Aber wichtiger als das Bedenken, schon Gesagtes nur zu wiederholen: eine Persönlichkeit wie die Muffs, die vor allem durch sich selbst, durch persönliche Berührung, durch geistige Übertragung von Mensch zu Mensch gewirkt hat, denen wieder lebendig zu machen, die im Leben mit oder unter ihm zu arbeiten das Glück gehabt haben, mag gelingen. sie Fernerstehenden so zu zeichnen, daß auch sie einen Hauch seines Geistes zu spüren vermögen, erscheint schier aussichtslos. Ist es doch schon uns, die wir viele Jahre unter dem milden Szepter des 50- und 60jährigen Muff als Kollegen gearbeitet haben, uns so oft der geistesmunteren Unterhaltung mit ihm erfreuen durften, den bis in seine letzten Monate immer regen, immer für alles interessierten und interessierenden Mann im Amte wie im geselligen Verkehr täglich zu bewundern Gelegenheit hatten, ist es doch uns schwer, eine Vorstellung zu gewinnen von dem lebensprühenden, fruchtbaren, bei allen, die ihn damals kannten, unvergessenen Unterricht und Verkehr des jugendlichen Lehrers in Halle, der, an der dortigen Latina 1865 als Probekandidat eingetreten, neben lateinischem und griechischem Unterricht in mittleren und bald oberen Klassen schon im Sommer 1867 mit dem deutschen Unterricht in Oberprima betraut wurde und diesen nach kurzer Unterbrechung von 1869 an bis zu seinem Weggang von Halle 1880 ständig gegeben hat. Ich kann da nur nachdrucken, was in der Woche nach Muffs Tode ein „alter Lateiner" in der „Hallischen Zeitung" schrieb:

[1]) Verfaßt und eingereicht im März 1912.

„Am 8. April haben wir den Rektor von Schulpforte zum letzten Gang begleitet. Uns aber blieb er der unvergeßliche Lehrer unserer Jugend: Christian Muff. Das war doch die Blüten- und Maienzeit seines Lebens, als wir auf der Latina zu Halle seine Schüler waren. Die Leitung der Schule lag in den Händen eines alten Portensers, Theodor Adler, uns Schülern wie dem Lehrerkollegium ein Vorbild unverrückbarer Gottesfurcht und Pflichttreue. Und unter dieser festen und sicheren Leitung und unter den Traditionen August Hermann Franckes, unter diesen Wirkungen einer lebendigen, warmherzigen, dem tatkräftigen Leben zugewandten und der ernsten Wissenschaft offenen Frömmigkeit nun die Persönlichkeit des sprudelnden, jugendlichen ersten Oberlehrers mit seiner pietätvollen Hochschätzung des charaktervollen Direktors, der wiederum den jungen Mann mit seinen blendenden Gaben neidlos und mit freudiger Anerkennung gelten ließ — ein wahrhaft ideales Verhältnis zwischen Direktor und Lehrer, das uns Schülern zugute kam. — Was Muff uns in den Unterrichtsstunden gab, das war nicht Wissen — wenngleich seine Prima in Sicherheit des Wissens und Beherrschung des Stoffes es vielleicht mit jeder anderen aufnahm —, das war Lebensinhalt! Wenn er uns mit Goethes Faust hineinblicken ließ in die Tiefen menschlichen Forschens und Suchens und Irrens; wenn er mit Iphigenie uns die Frage nach Erlösung von Schuld nahebrachte, nicht ohne Hinweis auf die wirkliche Erlösung; wenn er im Laokoon uns einführte in die Welt des Schönen und ihre Gesetze. Oder wenn er Homers Welt der Menschen und der Götter uns erschloß oder den Sinn weckte für Horazische Rhythmen oder Sophokleische Chöre uns durch die Seele zittern ließ oder uns in die Tiefen der antiken Tragödie hineinschauen ließ und in das unerbittliche Schicksal und die tragische Klage, die schließlich als Grundton im edelsten Heidentum durchklingt: Das Beste ist doch, nie geboren zu sein! — Das war Lebensinhalt des Großen, Edlen, Wahren und Schönen, den er uns erschloß, und nie ließ er einen Zweifel darüber, daß diese ganze Welt, die die Menschenseele erfüllt, ihre Verwirklichung und Vollendung findet in dem Einen, in Christus, dem ewigen Gottessohn! All das Höchste und Beste, das je der Menschengeist suchte, hoffte und fand in Lebenseinheit mit ehrlichem, überzeugtem Christenglauben: Glücklich die Jugend, die solche Mitgift fürs Leben empfängt. Das war die Maienzeit seines Lebens auf der Latina in Halle. Sommerhitze und Herbststürme sind hernach gekommen, und manches, das sich erkältend auf jugendliche Begeisterung legen will . . .“ Ich habe so ausführlich zitiert, nicht bloß, um an einem der zahlreichen Beispiele zu zeigen, wie das Schwärmen der Schüler Muffs für so vieles Schöne und für den, der

es ihnen gewiesen, fortwirkte bis in späte Mannesjahre, sondern auch, weil im vorstehenden die Elemente gut angedeutet sind, auf denen sich Muffs Denken und Lehren aufbaute: Deutsche Literatur; von den Alten besonders die Dichter und deshalb auch Plato; christlicher Gottesglaube. Noch im Alter klang, was er über diese Mittelpunkte seiner Gedankenkreise sagte, unvermindert begeistert und entsprang ehrlicher, oft naiver Überzeugung, wenngleich sich nicht leugnen läßt, daß, was einst mit heller Begeisterung erarbeitet, mit gleicher Begeisterung von dem seines neuen Besitzes frohen jungen Lehrer vorgetragen war, durch die im Lehrerleben sich wiederholenden Darbietungen fast zur Phrase erstarrte oder doch, gerade weil mit hohen, klingenden Worten wieder vorgetragen, fast wie Phrase anmutete. Und doch gab auch der kühler Denkende, Lehrer oder Schüler oder Freund, sich immer gern der mitreißenden Kraft seiner Unterredung oder Unterweisung hin; woher hätten sonst so viele sich beglückt davon gefühlt, in ein Gespräch mit dem bald Siebzigjährigen verwickelt zu werden? Bis in sein letztes Lehrer- und Lebensjahr behielt er im unterrichtlichen und erziehlichen Verkehr mit der Jugend das Unmittelbare, Natürliche, Ungekünstelte, das man manchmal hätte formlos nennen mögen, wenn es nicht eben Muff gewesen wäre, und wenn man nicht wüßte, daß er, ohne eine alleinseligmachende Methode zu vertreten, doch durchaus Methode im Unterricht angewandt wissen wollte. „Unterweisung", sagt er selbst in der unten unter Nr. 10 angegebenen Rede, „scheint leicht. Wer traute sich nicht zu, seinen Schülern in einer bestimmten Zeit eine bestimmte Summe von Kenntnissen beizubringen und sie mit allerlei wissenswerten Dingen bekannt zu machen? Ja, wenn das schon lehren hieße! Nein, darauf kommt es an, daß man das Rechte zur rechten Zeit und in der rechten Weise bietet, daß man dem jugendlichen Geiste die Nahrung zuführt, die ihm heilsam ist, nicht zu viel und nicht zu wenig, daß man ihn sehen und hören, auffassen und wiedergeben, lernen und behalten lehrt, daß man seine Anschauung klärt, sein Denken festiget, seinen Geschmack läutert, daß man nicht sprungweise, sondern in stetiger Entwicklung vorschreitet, daß man es nicht dem Zufall und der Laune überläßt, was und wie zu lehren ist, sondern auf streng methodischem Wege, in voller, klarer Erkenntnis des Zieles und des Weges, der am besten zum Ziele führt, die Geister bearbeitet." Und an anderer Stelle derselben Rede heißt es: „In hunderten von Stellungen mag es gleichgültig sein, in welcher Stimmung jemand seine Pflicht tut, wenn er sie nur tut, beim Werke der Jugenderziehung ist es nicht gleichgültig." „In die höhere Schule, wo diejenigen ihre Bildung empfangen, die einst die geistige Führung des Volkes zu übernehmen haben, gehören solche

Männer, die, was sie wollen, gern wollen, die mit Begeisterung an ihr Werk gehen, aus deren Augen Freudigkeit leuchtet, deren ganzes Wesen von Lust und Liebe zum herrlichen Beruf gehoben und getragen ist.“ Nicht allen ist es gegeben, diesem Ideal nahezukommen; Muff selbst hat es zum großen Teil erreicht.

In Stettin behielt er, als sein Gymnasium ganz aufgebaut war, für sich gleichfalls Deutsch und Griechisch in Oberprima, daneben in einer oder beiden Primen Horaz. In Kassel war sein Unterricht etwas zersplittert: in den alten Sprachen nur Dichterlektüre in den Primen, auch hier aber Deutsch in einer Prima. In Pforta beschränkte er sich, von einigen Horazstunden in der ersten Zeit abgesehen, auf den ungeteilten griechischen Unterricht in Oberprima; deutschen Unterricht hat er hier nicht mehr gegeben.

Man empfand in Halle den Weggang Muffs als einen schweren Schlag für die ganze Schule, Kollegen wie Schüler; Adler ging so weit, auf das Direktorat über die Latina zugunsten Muffs verzichten zu wollen. Aber nicht anders war es später in Stettin und dann wieder in Kassel beim Scheiden: sein Weggang wurde als ein kaum zu verwindender Verlust für die Schule, die er verließ, angesehen und war es auch, und herzbewegend war der Abschied in Stettin, ein so großer Abstand auch zwischen den politischen Anschauungen des größeren Teiles der gebildeten Bevölkerung und denen des scheidenden Schuldirektors war.

Seit der Übersiedlung nach Stettin trat naturgemäß die eigene unterrichtliche Tätigkeit hinter der des Schulleiters beträchtlich zurück. Wer unter Muffs Direktorat hat arbeiten dürfen, verehrt ihn als einen milden, auf die Wahrung von jedermanns Interessen sorgsam bedachten Vorgesetzten. Man sah zu ihm hinauf, aber ohne das Gefühl zurückhaltender Scheu; dem jüngsten Kollegen trat er in liebenswürdiger Selbstverständlichkeit gegenüber, wie der erfahrenste von ihm so viel Anregung mitzunehmen vermochte. Wo Streit die Kollegen auseinander zu bringen drohte — und kann es daran gerade dort fehlen, wo jeder nach seiner Art sein Bestes dem Wohle des Ganzen zu bringen strebt? —, da wußte er auszugleichen und jedem zu seinem Rechte zu verhelfen; ja, wo er selbst in seiner wohl rasch auflodernden Art ein heftiges Wort gesprochen und durch allzu kräftige Betonung seiner Meinung kräftigen Widerspruch herausgefordert hatte, da hat er, der Vorgesetzte, immer das erste Wort des Entgegenkommens gefunden und wenn möglich die Sonne nicht über seinem Zorne untergehen lassen. Meist wußte er zu leiten, zu stimmen, ohne daß man die meisternden Zügel spürte

Schüler streng zu strafen, wurde ihm schwer: aber ein schlaffer

Schulmann oder Direktor ist er deshalb doch nicht gewesen. Als er das Rektorat der Schulpforte antrat, sagte er (vgl. Nr. 37): „Ich bin nie ein Freund von Strafen gewesen . . .; mit jeder Strafe, die ich verhängen muß, tue ich mir selber weh; ich bin, solange es möglich ist, für Milde, für freundliches Zureden, für ernste Ermahnung; aber es hat alles seine Grenzen; unzeitige oder übertriebene Milde wird Schwäche", wie er schon in Stettin bei der Übernahme der ersten leitenden Stellung gesagt hatte: „Die Liebe muß die Hand führen, wie sie allein den Blick schärft. Sie wird freundlich und streng sein, je nachdem, aber sich selber untreu werden darf sie niemals." Das sind nicht leere Worte geblieben; Muff hat auch Pfortas strenge Schulzucht, die so viele frühere Schüler als zu ihrem Heile geschehen gepriesen haben, aufrechterhalten, aber nie der Liebe vergessen.

Wir sahen oben, welchen Fächern des Gymnasialunterrichts seine Neigung gehörte; aber als Leitender hat er jedem Fache sein gleichmäßiges Interesse geschenkt. Auch den körperlichen und künstlerischen Übungen hat er förderndes und tatkräftiges Wohlwollen bekundet, so wenig er für Übertreibungen des Sports zu haben war; wie oft hat er zum Beispiel durch seine bloße Anwesenheit im Pförtner Schulgarten, auch wohl durch ein ermunterndes Scherzwort den Eifer der in der Freizeit turnenden und sonst sich körperlich übenden Zöglinge anzuspornen verstanden, mit wieviel Teilnahme die musikalischen oder schauspielerischen Darbietungen der Schüler begleitet und durch ein freundliches Wort gehoben! Dem entspricht, daß er, ein so überzeugter Anhänger der gymnasialen Bildung er auch war, sich doch auch dem Werte moderner Schulbestrebungen nicht verschloß. (Vgl. die unter Nr. 40 genannte Schrift.)

Anders als der Übergang von Stettin nach Kassel war der von Kassel nach Pforta. Bis dahin Leiter von Schulen, die nur eine kurze Geschichte hinter sich hatten, sollte er nun einer Schule und zugleich Erziehungsanstalt vorstehen, die unter dem Glanze, aber auch unter dem Drucke eines großen, ruhmvollen Namens steht, die von einer Jahrhunderte alten Überlieferung ebenso unterstützt und gehoben wie manchmal doch auch beschränkt wird, die dem Rector Portensis freilich eine recht angesehene Stellung, aber auch wieder manche Fessel bietet. Aber Muff, nicht eben mit historischem Sinne begabt, fand sich bald in das historisch Gewordene; der autokratisch angelegte oder doch wenigstens gewohnte in die Eigenart der Verfassung; der geistsprühende mit seiner auf das Große, das Ganze, das Hohe gerichteten Natur in die niederziehenden Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten, die nun einmal mit der Alumnatsordnung und der vielverzweigten Verwaltung

einer so großen Stiftungsanstalt verknüpft sind. „Das wäre ein schlechter Freund der Freiheit," so hat er nach dem Bericht Polacks (siehe oben) einmal geäußert, „der sich nicht in Schranken zu fügen wüßte. Der freie Mann setzt sich selbst die Schranken. Warum soll ich nicht die bewährten Schranken der Pforta zu meinen eigenen wählen? Beengt fühlt man sich nur, wenn man gegen die Schranken angeht. Dann heißt's: Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lecken. Ich habe mir den Rock passend gemacht und fühle mich wohl darin." Wie sehr er sich in die Eigenart der Pforte und ihrer besonderen Einrichtungen eingewöhnt und sie mit seinem strahlenden Optimismus zu durchleuchten verstand, das hat er den alten und neuen Zöglingen der Anstalt aus Anlaß einer größeren Stiftungsfeier in einer zündenden Rede 1903 gezeigt (Nr. 47). —

Muff hat früh begonnen, sich auch schriftstellerisch zu betätigen. Ich habe in der angefügten Bibliographie keine sachliche Einteilung befolgt, sondern bin streng bei der chronologischen Aufzählung geblieben, nicht aus Bequemlichkeit, sondern weil seine schriftstellerische Entwicklung sich deutlich aus der bloßen Zahlenfolge heraushebt. Der junge Schulmann gehört bis in den Anfang der Stettiner Zeit der strengen Wissenschaft; auf das schwierigste Gebiet, metrische, rhythmische, technische Behandlung der dramatischen Chöre der Griechen, hat er sich gewagt und von den vier großen, klassischen Dramatikern nur Euripides hier nicht bearbeitet. Er selbst nennt in der Vorrede zu Nr. 3 mit allzu großem Recht „vieles problematisch"; der Phantasie und Hypothese ist doch gar zu viel überlassen worden, ja mußte es auf diesem Gebiete. Ich bin auf ihm zu wenig Fachmann — wie wenige können etwas anderes von sich behaupten! —, als daß ich ein begründetes Urteil ausführen dürfte. Doch muß ich gestehen, daß ich von dem Studium der Chorischen Technik des Sophokles (Nr. 5) für die Vorbereitung zum Unterricht wenig Förderung, ja wenig Anregung gespürt habe. War das nur meine Schuld? Aber die Wissenschaft hat nicht zu fragen: Cui bono? Sie forscht und arbeitet um der Sache willen, und auch der Irrtum ist eine Station zur Wahrheit. Bedenklicher ist meines Erachtens, daß Muff von dem theoretisch Gefundenen zu viel in die Praxis des Schulbuches übernahm, d. h. daß er in den sehr viel später erschienenen Sophokles- und Euripides-Ausgaben (Nr. 27 ff., 42 ff.) über die Bewegungen, die Teilung usw. des Chores manches sagt, was andere nicht billigen werden oder für unsicher halten. Der Wert dieser Ausgaben, um das gleich vorwegzunehmen, ist sehr verschieden beurteilt worden; mir erscheinen sie für Privatlektüre recht geeignet, für den Gebrauch in der Klasse greifen sie, nicht bloß in der gedachten Behandlung der

Chorstellen, sondern auch für den Dialog, dem Lehrer und der eigenen geistigen Arbeit des Schülers meinem Gefühl nach zu sehr vor. — Daß er mit seinen Arbeiten vielfachem Widerspruch begegne, dessen war sich der junge Muff bewußt. Er schreibt einmal an Polack, wie dieser auf Seite 8 erzählt: „Ich habe Neues von den Alten behauptet, und das ist mir nicht so hingegangen. Tüchtig bin ich gerauft, aber nicht überzeugt worden. Statt mich mit den Gegnern in den Blättern herumzuzanken, habe ich den Stier bei den Hörnern gepackt, d. h. mich direkt an meinen Hauptgegner gewandt. Und prächtig ist's geglückt. Wir haben die Gegensätze ausgeglichen und uns aufs beste verständigt, ohne daß jeder eigensinnig auf seiner Meinung bestanden hätte. Rechthaberei ist noch lange kein Recht haben. Kampf muß sein, er ist Leben und klärt die Wahrheit, aber die Waffen dürfen nicht vergiftet sein. Auch hier gilt das Bibelwort: Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen!" Ob und wie weit sich der alte Muff innerlich mit den neueren Metrikern, so mit Otto Schröder, auseinandergesetzt hat, weiß ich nicht; als ich ihn einmal fragte, ob er in Neuauflagen der Sophokles-Ausgaben nicht die metrischen Schemata einer Revision unterziehen wolle, bedauerte er, durch unglückliche Fassung der Kontrakte den rechten Einfluß auf die Neudrucke verloren zu haben.

Muffs Bedeutung lag nicht in der Wissenschaft selbst und der Wissenschaftlichkeit, sondern in der geschickten Art, Gedanken, die über das Getriebe des gewöhnlichen Lebens hinausführen, auf Grund eigener wissenschaftlicher Erkenntnis, eigener Gedankenarbeit einem größeren Kreise nahezubringen. Damit treten wir in die zweite Periode seiner literarischen, nicht eigentlich schriftstellerischen Tätigkeit ein. Der anregende Unterredner wurde in Halle, vor allem dann in Stettin veranlaßt, in öffentlichen Vorträgen sein Lehrtalent über den Rahmen der Schule hinaus zu verwenden. Und viele dieser Vorträge sind gedruckt worden. Immer häufiger traten die Bitten um Vorträge aus diesem oder jenem Orte an ihn heran, und gern erfüllte er solche Bitten. Er sprach gern in der Öffentlichkeit, er war dem Beifall der Menge durchaus zugänglich; aber wer ihn kennt, weiß es: nicht aus Eitelkeit; es war und blieb eine beneidenswerte naive Freude am eigenen Wort und an dessen Wirkung, und mit liebenswerter Harmlosigkeit erzählte er von seinen Erfolgen, ob er sie nun vor gelehrten Leuten errang oder, wie etwa in Kassel, vor einem bildungshungrigen Arbeiterpublikum. Bis in sein letztes Lebensjahr blieb er der Gewohnheit treu; drei Wochen vor seinem Tode hat allen Abmahnungen zum Trotz der sieche Mann noch vor einem großen Publikum gesprochen (Nr. 62); warum? weil er es seit langem versprochen hatte, dem guten Zwecke zu dienen,

und weil er wußte, welchen Verlust das Ausbleiben gerade seines Vortrages der Kasse der milden Stiftung bedeutete. Mag sein, daß manches in den gedruckten Vorträgen, zumal den späteren, fast banal aussieht und billige Weisheit dünkt, als noch gerade gut genug für gebildet sein wollende junge und ältere Damen gescholten wird — da trifft eben das zu, was mich im Anfang die Scheu aussprechen ließ, vor einem fremden Leserkreis über Muffs Persönlichkeit zu schreiben: man mußte ihn sehen und hören, wie alles an dem Sprecher lebte, wie er das, was er in sorgfältigst vorbereiteter Fassung erarbeitet und dem Gedächtnis eingeprägt hatte, sprechend neu zu gebären schien; es war zugleich ein körperliches und geistiges Arbeiten in ihm und eine, wie es schien, unmittelbare Hingabe an die Zuhörer, so daß jeder einzelne sich in besondere Beziehung zu dem Redner gesetzt glaubte und Worte eine zündende Kraft bekamen, die, nüchtern betrachtet, von jedem anderen hätten gesagt werden können.

Die Titel der Schriftchen deuten die Richtung ihres Inhalts genugsam an; daß sie sich auf dem von ihm in der Schule bevorzugten Gebiete bewegen, ist natürlich; es verdient Erwähnung, daß das Thema der unter Nr. 49 erst für 1904 gegebenen und dann an so merkwürdig viel Stellen gedruckten Abhandlung über Friedrichs des Großen Stellung zur deutschen Literatur Muff schon sehr früh beschäftigt hat; 35 Jahre früher hat er es in einer Königsgeburtstagsrede 1869 in Halle behandelt (Programm der Latina, Halle 1869, S. 58). — Für Zeitschriften hat Muff, so viel ich sehe, nur wenige selbständige Artikel geschrieben, auch nicht allzu viele Bücheranzeigen; dagegen hat er der Tagespresse, in erster Linie der von ihm bevorzugten Kreuzzeitung, nicht selten seine Feder geliehen.

Den Höhepunkt seines Schaffens über den engen Kreis der Fachgelehrten hinaus für die Allgemeinheit derer, die sich gern emporheben lassen möchten, bedeutet sein selbständiges Buch „Idealismus“ (Nr. 21); daß das Buch seit 1890 nicht nur fünf Auflagen erlebte, sondern von anfänglich 182 Seiten in stetiger Steigerung zu 508 Seiten heranwuchs, war ihm Herzensfreude und berechtigter Grund zum Stolze; zugleich ist es ein Beweis dafür, daß trotz des nicht fehlenden mißgünstigen Urteils, auch hier werde zu wenig in die Tiefe gegraben, der Versuch dem warmherzigen Verfasser geglückt ist, mit seinem ausgebreiteten Wissen vielen den Weg zu bahnen zu einem gesunden Optimismus, zu ethischer Höhenluft, auch zu ästhetischer Würdigung menschlicher Geistesarbeit.

Weitab von den zuerst erwähnten gelehrten Forschungen über griechische Chöre liegt die mit dem Jahre 1893 einsetzende Tätigkeit für das Deutsche Lesebuch usw. (Nr. 23—25) von der Prima bis herab

zur Oktava. Er dünkte sich nicht zu gut, seine in der Beschäftigung mit der deutschen Literatur gewonnene große Belesenheit in den Dienst der Kleinen und Kleinsten zu stellen, wußte aber auch, als er der alleinige Herausgeber aller Teile, außer des für Obersekunda, geworden war, die richtigen Leute zumeist unter seinen Kollegen zur Mitarbeit zu gewinnen.

Und wieder ein großer Schritt: aus der Vorschule in den Hörsaal der Hochschule! 1904 wurde er auf Althoffs Betreiben zum Honorarprofessor in Halle ernannt und fuhr nun jeden Donnerstagnachmittag von Pforta nach Halle zu einem einstündigen Publikum. Er kündigte in einem Turnus von sechs Semestern folgende Vorlesungen an: Einführung in die griechische Tragödie; Einführung in die griechischen Komiker; Die Hirtendichtung im Altertum und in der Neuzeit; Horaz, mit besonderer Rücksicht auf die Schule; Homer, mit besonderer Rücksicht auf die Schule; Einführung in die griechische Lyrik. Schon die Fassung der Themata zeigt, daß er weit entfernt davon war, den Männern von der Zunft ins Handwerk pfuschen oder tiefsinnige Probleme aufdecken und lösen zu wollen; ihm kam es darauf an, seine zahlreichen Zuhörer auf die Höhe zu führen, von der sie einen Überblick über das zur Behandlung stehende Thema gewinnen könnten, den Studenten durch die eigene Begeisterung für das Schöne ein Gefühl für die Kunst der antiken Dichtungsgattung oder des antiken Dichters mitzugeben, und, im Gegensatz zu den gelehrten Forschungen über das Gesamtgebiet der antiken Literatur, in dem jeder Schriftsteller von Bedeutung wird, gerade vor allen Dingen für die Schulschriftsteller dem künftigen Lehrer jugendfrisches Verständnis und begeisterte Hingabe zu übermitteln.

Irre ich nicht, so war er unter seinen neuen hallischen Kollegen ein wohlgelittener Mann.

Das war er, wohin er kam. Am Hoflager zu Weimar — Großherzog Wilhelm Ernst ist sein dankbarer Schüler aus der Kasseler Zeit — freute man sich, wenn es hieß, der in seiner natürlichen Art nicht eben sehr etikettengetreue, lebhafte Professor Muff käme, und der Arbeiter an der Straße verehrte warm den freundlichen, hageren, nicht übermäßig elegant, aber auch im Alter manchmal fast jugendlich gekleideten gelehrten Herrn, der ihn mit teilnehmendem Wort ansprach oder gar aus seiner so gern zum Geben geöffneten Hand beschenkte. In der Gesellschaft war er ein sehr gesuchter Erzähler und dankbarer Hörer. Alt und jung, Lehrer und Schüler waren ihm herzlich zugetan. Er beglückte durch den Zauber seiner Persönlichkeit; er fühlte sich beglückt durch die Liebe, die er fand.

Von kindlicher Frömmigkeit und Herzensreine, fest gegründet im Christusglauben, politisch ein entschiedener und offener Anhänger der konservativen Partei, hatte er doch vollstes Verständnis und gerechte Würdigung für anders Denkende und hätte so ein Muster sein sollen für unser oft so zerstreuendes anstatt sammelndes religiöses und politisches Parteileben.

In seiner Jugend ging es knapp her in der Familie, in der er der jüngste von zahlreichen Geschwistern war, kaum daß das notdürftigste Geld für das Studium auf Gymnasium und Universität beschafft wurde, das ihm allein von seinen Geschwistern zuteil wurde. Später ist er zu Wohlstand gekommen, hat aber oft mit so vollen Händen gegeben, wo es galt, Not zu lindern oder Freude zu machen oder offenes Haus zu halten, daß man den für sich selbst anspruchslosen Mann fast einen schlechten Haushalter schelten möchte. Er war nicht verheiratet; sein Haushalt wurde ihm von einer verwitweten Schwester geführt. Innigste Freundschaft verband ihn mit einer mütterlichen Freundin, deren einzigem Sohn, seinem Freunde, er das auf dem frühzeitigen Totenbette erbetene Versprechen gegeben und in goldener Treue gehalten hatte, Sohnes Stelle an seiner Mutter zu vertreten.

Seine Gesundheit war nicht stark; gleichwohl erreichte er durch geregelten Tageslauf und große Mäßigung im Genuß, daß er als gesund gelten konnte. Ende 1910 begannen die Anzeichen einer schleichenden Krankheit sich immer bemerkbarer zu machen; mit wahrer Heldenkraft kämpfte er die peinigenden Schmerzen nieder, so daß nur ganz wenige die Schwere seines Leidens ahnten. Am 4. April 1911 hielt er den Versetzungsaktus in der Pförtner Aula in der gewohnten Weise ab, war auch sonst am 4. und 5. April noch amtlich tätig. Am 5. April nachmittags machte ihn ein Gehirnschlag bewußtlos; in der dritten Morgenstunde des nächsten Tages schlummerte er hinüber. Er war in den Sielen gestorben.

Ein glückliches Leben, ein glückliches Sterben!

In die nachfolgende Aufzählung der gedruckten Schriften Muffs in zeitlicher Reihenfolge sind nicht aufgenommen die von ihm verfaßten Jahresberichte der ihm unterstellt gewesenen Schulen, Berichte der Tagespresse über seine Ansprachen und Reden, seine zahlreichen Anzeigen und Besprechungen von Büchern verschiedensten Inhalts in der Tagespresse (Kreuzzeitung) wie in wissenschaftlichen Zeitschriften (z. B. Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Monatschrift für höhere Schulen, Wochenschrift für klassische Philologie). — Alle Schriften sind unter seinem Namen erschienen. — Wo nichts anderes angegeben, ist das Format 8°. — Soweit nichts Besonderes bemerkt ist, haben mir alle Texte, außer Nr. 19, der 2. Auflage von Nr. 21, u. Nr. 53, vorgelegen.

1. Antiquitates Romanae in Virgilii Aeneide illustratae. Pars I. Antiquitates domesticae. Dissertatio inauguralis 1864. Halis. IV, 60 S.
2. Der Chor in der griechischen Komödie vor Aristophanes. Programm der Lateinischen Hauptschule in Halle 1871, S. 1–40. 4°. So auf dem Titelblatt; als Überschrift: „Der Chor in der Attischen Komödie vor A."
3. Über den Vortrag der chorischen Partieen bei Aristophanes. Halle, Mühlmann, 1872 (erschien schon 1871). IV, 175 S.
4. De exitu Vesparum Aristophaneae fabulae commentatio. In: Godofredo Bernhardy . . . memoriam summorum in philosophia honorum . . . recolenti . . . congratulantur Scholarum Franckianarum directores professores magistri. Halis 1872. S. 1—12.
5. Die chorische Technik des Sophokles. Halle, Mühlmann, 1877 (erschien schon 1876). VII, 318 S.
6. De choro Persarum fabulae Aeschyleae. Commentatio epistulae ad Gustavum Kramerum gratulandi causa datae adiecta et inde separatim expressa. Halis Saxonum, Mühlmann, 1878 I, 24 S. 4°. Erschien gesondert wie eben auch als Gratulationsschrift der „Scholae latinae magistri interprete Fr. Th. Adlero" und ferner als Programm der Lateinischen Hauptschule in Halle 1878.
7. Antik und Modern. Ein Vortrag. Halle, Mühlmann, 1879. 48 S.
8. Epistula quam scholae latinae magistri ad Th. Adlerum discedentem scripserunt interprete Christiano Muff. Progr. d. Latein. Hauptschule in Halle, 1880. 4°. S. 3—8.
9. Was ist Kultur? Vortrag. Halle, Mühlmann, 1880. 35 S.
10. (Rede bei seiner Einführung als Dirigent des König-Wilhelms-Gymnasiums zu Stettin. 11. Okt. 1880). Progr. d. K.-W.-Gymn. zu Stettin 1881. 4°. S. 5—9.
11. Der Chor in den Sieben des Aischylos. Progr. d. K.-W.-Gymn. zu Stettin 1882. 4°. S. 1—31. Scheint auch als Sonderschrift im Buchhandel erschienen zu sein.
12. Wie können und sollen die höheren Lehranstalten ihre Schüler zur Ordnungsliebe erziehen? Referat in: Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen usw. 12. Bd. 8. Dir.-Vers. in Pommern 1882, S. 86—113.
13. Theater und Kirche. Vortrag. Halle, Mühlmann, 1882. I, 55 S.
14. Zwei Titanen, Prometheus und Faust. Ein Vortrag. Halle, Mühlmann, 1883. 53 S.
15. Dr. Franz Theodor Adler, weiland Direktor der Franckischen Stiftungen. Nekrolog. Halle a. S., Waisenhaus, 1884. I, 40 S. (dazu Anhang von anderen Verfassern, S. 41—51).
16. Über die Auswahl der auf den Gymnasien zu lesenden griechischen Schriftsteller. Referat in: Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen usw. 21. Bd. 9. Dir.-Vers. in Pommern 1885, S. 292 bis 331.
17. Zwei Sedan-Reden. Stettin, Dannenberg, 1887. 33 S.
18. Das Schöne. Ästhetische Betrachtungen für gebildete Kreise. Halle a. S., Mühlmann, 1888 (erschien schon 1887). V, 162 S.

19. Sedan-Rede 1888. Stettin, Dannenberg, 1888. 18 S.
20. (Rede bei der Einweihungsfeier des Neubaus für das König-Wilhelms-Gymnasium in Stettin, 12. April 1888.) Progr. d. K.-W.-Gymn. zu Stettin, 1889. 4°. S. 8—14.
21. Idealismus. Halle a. S., Mühlmann, 1890 (erschien schon 1889). VII, 182 S. — 2., 3., 4., 5., (jedesmal) wesentlich vermehrte Auflage. 1892. XI, 230 S.; 1902 (erschien schon 1901). XV, 324 S.; 1907 erschien schon 1906). XVI. 426 S.; 1911 (erschien schon 1910). XII, 508 S.
22. Unser erstes Seminarjahr. In: Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen. 45. Jahrg., 1891. S. 311—319. — Unser zweites Seminarjahr. Ebd. 46. Jahrg., 1892, S. 327—335. — Unser drittes Seminarjahr. Ebd. 47. Jahrg., 1893, S. 242—255.
23.—25. Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. I.—III. Abteilung: für Sexta, Quinta und Quarta, von J. Hopf u. K. Paulsiek, neu bearbeitet von K. Paulsiek u. Chr. Muff. — IV.—VI. Abteilg.: für Unter-Tertia, Ober-Tertia und Unter-Sekunda von Chr. Muff. — VII. Abteilung: für Ober-Sekunda, von Ferd. Hoffmann. Berlin, Grote. 1893 ff. Weiterhin, von den Spezialtiteln abgesehen (zu beachten nur: Achte Abteilung, für Prima, von Chr. Muff, 1895), unter dem Generaltitel: Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. In acht nach Klassenstufen geordneten Abteilungen und zwei Vorschul-Teilen hrsg. von Chr. Muff. Berlin, G. Grote.

Deutsches Lesebuch für höhere Mädchenschulen. Von Chr. Muff und A. Dammann. 1.—5. Bd., 6. Bd. Abteilung A u. B. Berlin, Grote. 1895 ff.

Deutsches Lesebuch für Vorschulen höherer Lehranstalten von K. Paulsiek. Neu bearbeitet von Chr. Muff. 1 u. 2. Abteilung. Berlin, Grote. 1895 ff

Die drei Lesebücher, zum Teil in verschiedenen Ausgaben, erschienen in immer neuen, oft jährlich wiederholten Auflagen bis zu Muffs Tode; nur das Lesebuch für Mädchenschulen gab Muff 1909 an andere Bearbeiter ab.
26. (Skizze der Rede bei seiner Einführung als Direktor in Kassel, 11. April 1893.) Jahresbericht des Königl. Wilhelms-Gymnasiums zu Cassel 1894. 4°. S. 22—23.
27.—33. In der „Sammlung lateinischer u. griechischer Schulausgaben. Herausgegeben von H. J. Müller u. O. Jäger. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing“: Sophokles' Oidipus Tyrannos. Zum Gebrauch für Schüler herausgegeben (oder: Zum — dann: Für den — Schulgebrauch bearbeitet) von Chr. Muff. Text. Kommentar. 1894. — Antigone. 1896 — Aias. 1896. — Philoktet. 1897. — Oidipus auf Kolonos. 1898. — Elektra. 1899 — Trachinierinnen. 1900.

Von einzelnen Stücken sind neue Auflagen erschienen, die besonders den Einleitungen zugute kamen, oder doch wenigstens, wenn auch, wie es scheint, ohne Zutun des Herausgebers, Neudrucke.
34. Sieben Sedan-Reden. Halle a. S., Mühlmann, 1895. VI, 136 S. — Eine zweite Auflage oder Neudruck scheint noch in demselben Jahre erschienen zu sein.

35. Die Volks-Hochschulen in England und Amerika. In: Zeitschr. f. das Gymnasialwesen. 50. Jahrg., 1896, S. 277—282.
36. Was will der Allgemeine Deutsche Sprachverein? Festrede (am 25. März 1898). Cassel o. J. 12 S.
37. (Rede bei seiner Einführung als Rektor in Pforta am 18. Oktober 1898.) Jahresbericht der Königl. Landesschule Pforta 1899. Naumburg a. S. 1899. 4°. S. XVIII—XXI.
38. Der Zauber der Homerischen Poesie. Vortrag, gehalten am 1. November 1899 in der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Sonderabdruck aus den Jahrbüchern der Königlichen Akademie usw. Neue Folge, Heft XXVI. Erfurt, Villaret, 1900. 37 S. — 2. Auflage. Berlin, Grote, 1906. 44 S.
39. Was ist seit der Schulkonferenz vom Jahre 1890 für die Hebung des deutschen Unterrichts geschehen, und was kann zu dessen Förderung noch weiter gethan werden? Gutachten in: Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts. Berlin, 6. bis 8. Juni 1900. Nebst einem Anhange von Gutachten. Halle a. S., Waisenhaus, 1901. S. 218—241.
40. Humanistische und Realistische Bildung. Berlin, Grote, 1901. (Vortrag, gehalten im Evangelischen Vereinshause in Berlin am 21. Januar 1901.) IV, 88 S.
41. Außerordentliches Ecce für den Professor Dr. Karl Schaefer, gehalten am 17. März 1902. In: Ecce der Königl. Landesschule Pforta im Jahre 1902. Naumburg a. S. 1902, S. 3—8.
42.—44. In der „Sammlung lat. u. griech. Schulausgaben usw." (wie Nr. 27 ff.): Euripides' Iphigenie bei den Taurern. Zum Gebrauch für Schüler herausgegeben von Chr. Muff. Text. Kommentar. 1903. — Medea. 1904. — Phoinissen. 1906.
45. Über die Pflicht der höheren Schulen, in die Philosophie einzuführen: a) durch propädeutischen Unterricht in den Grundbegriffen der Logik und Psychologie. b) durch Erörterung geeigneter Stoffe in der Schriftstellerlektüre und im übrigen Unterricht. Bericht in: Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen usw. 64. Bd. 9. Dir.-Vers. in Sachsen. 1903, S. 1—116.
46. Der Idealismus des Pfarrerberufs. In: Die Studierstube. I. Jahrgang, 1903, S. 337—340.
47. (Reden beim 360. Stiftungsfeste in Pforta am 22. Mai 1903.) Jahresbericht der Königl. Landesschule Pforta 1904. Naumburg a. S. 1904. 4°. S. XX—XXVII. — Auch als Sonderabdruck o. O. vorhanden, S. 3—14.
48. Sophokles in der Schule. Vortrag, gehalten auf der XLVII Versammlung Deutscher Philologen zu Halle a. S. (1903). In: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum usw. und für Pädagogik. 14. Bd. 1904, S. 65—90. Wiederholt in Nr. 60. — Vgl. Verhandlungen der 47. Versammlung deutscher Philologen usw. S. 29—32.
49. Friedrich der Große und die deutsche Literatur. Vortrag, gehalten in der Literaria zu Naumburg a. S. am 8. März 1904. Naumburg a. S. 1906. 36 S. — Sonderabdruck aus: Nachtrag zum Dritten Album der Literaria in Naumburg a. d. S. (Als Mskr. gedruckt.) Naumburg a. S.

1906, S. 29—64. Wiederholt in: Neue Christoterpe. XXVIII. Jahrgang 1907, S. 265—307; und in Nr. 60.

50. (Gutachten in) Christentum und Tagespresse im Urteile von fünfzig Zeitgenossen. Herausgegeben von St. Swierczewski, St. Ulrich bei Mücheln 1905, S. 44—46.
51. (Skizze seiner Rede bei der Feier des 25jährigen Bestehens des König Wihelms-Gymnasiums zu Stettin am 17. Oktober 1905.) Jahresbericht des K. W.-Gymn. zu Stettin 1906. 4° S. 19—20.
52. Ansprache bei der Enthüllung der Gedenktafel für die Gebrüder Thiersch (am 3. September 1905 in Kirchscheidungen), o. O. o. J. 3 S. 4°.
53. Artikel „Idealismus und Realismus in der Erziehung“, „Klassisches Altertum in der Schule“, „Kultur und Schule“ in: Enzyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde, herausg. von Jos. Loos. 1. Bd. Wien und Leipzig 1906.
54. (Rede bei der) Gedenk- und Trauerfeier am 14. Oktober 1906 auf dem Schlachtfelde von Hassenhausen, o. O. o. J. S. 5—9.
55. Professor Schreyer †. Ein Gedenkwort. Separat-Abdruck aus „Eckart Ein deutsches Literaturblatt.“ (1907).
56. Außerordentliches Ecce für den Professor Dr. Hermann Schreyer, gehalten am 5. Juli 1907. In: Die Ecce der Königl. Landesschule Pforta im Jahre 1907. Naumburg a. S. 1907. S. 3—12.
57. Hermann Schreyer. In: Goethe-Jahrbuch. 29. Bd. 1908. S. 211 bis 214.
58. Zur Einführung. In: Deutscher Literatur-Atlas von G. Könnecke. Marburg, Elwert, 1909. S. I—VIII. Fol.
59. „Dennoch.“ Ein Vortrag. Sonderabdruck aus: Der Geisteskampf der Gegenwart. Monatsschrift usw. (früher: Beweis des Glaubens). Gütersloh o. J. 22 S. — Wiederholt in Nr. 60.
60. Drei Vorträge. Berlin, Grote, 1909. III, 115 S. (Enthält Nr. 48, 49 u. 59.)
61. Allgemeines Ecce, gehalten am 19. November 1910. Ecce der Königl. Landesschule Pforta im Jahre 1910. Naumburg a. S. 1910 48 S.
62. Du sollst! Vortrag gehalten am 16. März 1911. Berlin, Warneck 1912. 29 S.

Andrew Lang.

Von

A. Shewan in St. Andrews.

The loss which the death of Andrew Lang has caused to the world of letters has been duly and generously recorded in a multitude of memoirs; for he worked in many fields and has friends and admirers in all. In this journal a few words are to be said on his services to the classics.

The spiritus Graiae Camenae was ever near him, and can be traced as an influence in all his work, whatever the theme. But his practical interest in classical study was centred in the dim regions of Greek antiquity, especially 'the wide expanse that deep-brow'd Homer rules'. His conviction that the Iliad and Odyssey were the works of one great poetic genius was as strong as ever was held even in Athens of the violet crown, and for some years he upheld the belief almost alone in Great Britain, against the horde of disintegrators, — whose name in those days was Legion. His Homer and the Epic was a scathing exposure of the excesses of the Higher Criticism. He tilted with an easy lance at methods which had come to have the force of gospel truth, and he seldom failed to make it bite the bone. In Homer and his Age he went further, and in the teeth of a hundred authorities, boldly propounded the view that the culture mirrored in the poems is one, and not a mosaic of scraps from many centuries, and laid in solid argument a strong foundation on which others are now engaged in building. His last book, the World of Homer, is mainly archaeological, and notable for its polemic against the Traditional-Book-theory and the extravagance, as he regarded it, of Professor Murray's Expurgation-hypothesis. And every year saw a number of Homeric papers from his pen. The value of all this work for Homer was acknowledged even by opponents; but it pleased him more that his conclusions had the assent of leading archaeologists, bored by the

'damnable iterations' of a school of criticism which reduced the two epics (to repeat a quotation of his own) to 'things of shreds and patches', and referred them to an origin abhorrent to reason and unparalleled in literature.

Lang had no love for linguistics, and was inclined to be impatient with the disquisitions of the philologers. His early duel with Professor Max Müller was only one of a number of bouts of the kind. It was the literary and archaeological aspects of the Homeric controversy that attracted him, and he came to their study with a splendid, one might almost say unrivalled, equipment in his wide knowledge of early man, and all the ways of early man, especially the literary strivings of the human race in juventute mundi. It was this intimacy with the prehistoric in all its phases, combined with fine literary taste and a wondrous skill in dialectic, that made him so formidable an antagonist when he appeared in the Homeric fray, and that now bids us assign to him no small share of the credit for the reaction to a saner tone which is so noticeable a feature of present Homeric discussion. He fought one modification after another of the — to him — fundamental heresy, and lived to know that his writings had made more than one notable convert. For himself he always said with pride that he had never doubted. It was a pleasant surprise to him when that high authority, Professor Drerup, assured him (in a review of the German translation of Anthropology and the Classics) that it was no longer correct to say that the Kern-Theorie was the prevailing view in Germany. He felt that discussion had passed over one more stepping-stone in the stream of doubt which barred the way to general acceptance of his own Homeric creed.

Besides his Homeric treatises, his chief classical work was by way of translation. With Drs. Leaf and Myers he translated the Iliad, and with the late Dr. Butcher, the Odyssey. Both translations are now classics in Great Britain. He also published a charming version of the Idylls of Theocritus, and his rendering of the Homeric Hymns is a masterpiece. Few have equalled his skill in the reproduction of a Greek original in choice and felicitous English. His poetic gifts were more than considerable. Helen of Troy, the longest of his poems, is a beautiful memorial of the sufferings of the heroine of the Troica, in dainty verse informed with the genuine Homeric spirit. The Trojan Saga is also the subject of his Tales of Troy and Greece, written for boys and girls, who owe him many a delightful story-book, and whose 'good magician' men loved to call him.

His capacity for work and his industry are evidenced by the

volume of his published writings, but only those who were intimate with him could appreciate these to the full, or the speed at which his pen recorded the workings of a brain which was never at rest. An essay on some difficult problem was often done almost at a sitting, in a form which hardly required revision, and exhibiting throughout a force in argument, a lightness of touch, and a rare faculty amara lento temperandi risu, which never failed him. It will be long ere English literature can pride itself in the possession of another Andrew Lang. Today its light is the darker for the loss of one of its brightest beams.

Richard Arnoldt.

Geb. 26. November 1845, gest. 16. Oktober 1910.

Von

Gymnasialdirektor Dr. **A. Puls** in Husum.

Am 16. Oktober 1910 verschied in Charlottenburg der Geheime Regierungsrat Dr. Richard Arnoldt. Nachdem er zu Ostern dieses Jahres bei seinem Scheiden aus dem Amte als Direktor des Königl. Christianeums zu Altona dahin übergesiedelt war, hoffte er, seinem Lieblingsstudium der griechischen Dramatiker sich nun wieder ganz hingeben zu können; aber eine tückische Krankheit ließ ihn nicht eine Stunde seiner Muße froh werden, so daß er schließlich seine Erlösung von dem furchtbaren Leiden herbeisehnen mußte. Ein wahrhaft tragisches Schicksal! — —

Richard Arnoldt, geboren am 26. November 1845 zu Gumbinnen, entstammte einer alteingesessenen ostpreußischen Familie, aus der bereits mehrere Gelehrte, besonders Geistliche und Schulmänner, hervorgegangen waren[1]). Sein Vater, Julius Arnoldt (1816 bis 1892), bekannt durch seine Forschungen zu Velleius[2]) und durch sein Werk über ‚Fr. Aug. Wolf in seinem Verhältnis zum Schulwesen

---

[1]) Außer dem Vater seien nur erwähnt: 1. A.s Ururgroßvater Daniel Heinrich Arnoldt (1706—1775), Dr. theol., Prof. ord., Hofprediger und Konsistorialrat, Verfasser von: Der große Katechismus Lutheri mit Anm., 1741; Historie der Königsbergischen Universität, 1746, 2 Tle.; Anfangsgründe der homiletischen Gottesgelahrtheit, 1765; Kirchengeschichte des Königreichs Preußen, 1769 u. a. Vgl. Jöcher-Adelung, Gel. Lex., Forts. u. Erg. Leipzig 1784, I, Sp. 1120 f., 2. sein Großvater Friedrich Wilhelm Arnoldt (1789 bis 1855), Pfarrer zu Plibischken bei Wehlau, 3. sein Oheim Professor Dr. Emil Arnoldt (1828—1905), der bekannte Kantforscher; seine ‚Gesammelten Schriften' gab heraus O. Schöndörffer, Berlin 1907/08, 3 Bde.; vgl. Lit. Zentralbl. 1909, Sp. 148.

[2]) Die Absicht A.s, ein von seinem Vater handschriftlich hinterlassenes, lateinisch geschriebenes Lexikon zu Velleius herauszugeben, kam leider nicht zur Ausführung.

und zur Pädagogik (1861/62)', war seit 1861 Direktor des Gymnasiums zu Gumbinnen. Nach zehnjährigem Besuch dieser Anstalt und rühmlichst bestandener Reifeprüfung bezog A. Michaelis 1864 die Universität Bonn, um sich dem Studium der klassischen Philologie zu widmen. Hier schloß er innige Freundschaft fürs Leben mit Max Lehmann[1]). Bei fast täglichem Verkehr durchstreiften die Freunde in ihrer Mußezeit gemeinschaftlich die nähere und weitere Umgebung dieser lieblichen Rheinstadt. Poppelsdorf, der Kreuzberg, Godesberg, Rolandseck, das Siebengebirge, Oberkassel, Heisterbach, Wetzlar, Gießen, das Ahrtal, die Eifel, Cöln und Aachen waren die Ziele ihrer Spaziergänge, Ausflüge und Ferienreisen. In gegenseitiger Anregung und Förderung verlebten sie so zwei Semester. Von den Universitätslehrern zog A. neben Jahn besonders Ritschl an, bei dem er Plautus' ‹miles gloriosus' sowie lateinische Grammatik hörte. Als nun dieser im Herbst 1865 einen Ruf nach Leipzig annahm, folgte ihm A. mit Nietzsche[2]), Rohde[3]) u. a. dorthin. In einer Abendgesellschaft bei Ritschl am 4. Dezember desselben Jahres forderte dieser seine Zuhörer Arnoldt, Nietzsche, Roscher[4]) und Wisser[5]) auf, einen philologischen Verein zu gründen. Bevor noch die erste Beratung darüber stattfand, wurden noch Angermann[6]), Kohlschütter[7]) und Kinkel[8]) gewonnen. Diese Sieben versammelten sich am 12. Dezember in Kuhns Deutscher Trinkstube auf der Katharinenstraße, um die vorläufige Einrichtung des Vereins zu bereden, wobei A. das Amt eines Schriftwarts übernahm. Der erste Vortragsabend fand am 11. Januar 1866 statt; der zweite — am 17. Januar — führte dem Verein als neue Kräfte hinzu: Win-

---

[1]) Lebt als Geh. Regierungsrat u. Prof. der Geschichte zu Göttingen. A. widmete ihm sein Elbinger Programm (s. u. S. 164), Lehmann ihm den ersten Band seines ‹Freiherr vom Stein', Leipzig 1902—1905.

[2]) Friedrich Nietzsche (1844—1900), der später so berühmt gewordene Philosoph.

[3]) Erwin Rohde (1845—1906), † als Geh. Hofrat u. Prof. der klass. Philol. zu Heidelberg.

[4]) W. H. Roscher, Vf. des ‹Ausführlichen Lexikons der griech.-röm. Mythologie', lebt als Geh. Hofrat u. Gymnasialrektor a. D. zu Dresden.

[5]) H. W. Wisser, lebt als Gymnasialprofessor a. D. zu Oldenburg i. Gr., Vf. der nd. Märchensammlung: Wat Grotmoder vertellt, 3 Bde.

[6]) Constantin Angermann, † als Oberstudienrat und Gymnasialrektor a. D. 1911 zu Bühlau bei Dresden.

[7]) Otto Kohlschütter, † als Oberlehrer am Realgymnasium zu Osnabrück.

[8]) Gottfried Kinkel, Sohn des Dichters, † als Kustos der Kupferstichsammlung zu Zürich.

disch[1]) und Kallmayer[2]); im Laufe des Semesters traten noch ein: Kohl[3]), der erste Senior der Ritschlschen Sozietät, und Romundt[4]), als Hospitant Rohde. Gegen Ende des Semesters hielt A. einen Vortrag ‚Über einzelne Stellen des Ödipus Rex'[5]). Trotz dieses lebhaften und anregenden wissenschaftlichen Verkehrs vertauschte A. Ostern 1866 Leipzig mit seiner heimatlichen Universität Königsberg, wo er fortan besonders unter Lehrs und Friedländer seinen klassisch-philologischen Studien oblag, wozu dann unter Schade die Germanistik hinzutrat. Hier schloß er eine zweite Freundschaft fürs Leben mit Emil Brocks[6]), mit dem zugleich er auch seit Michaelis 1868 Mitglied des Königl. Seminars unter Wilhelm Schrader war. Am 11. November desselben Jahres promovierte er mit der Druckschrift ‚De choro Aristophanis quaestiones scaenicae' und bestand am 26. Februar 1870 die Lehramtsprüfung, in der ihm die Lehrbefähigung in Lateinisch, Griechisch und Deutsch für die erste Stufe zuerkannt wurde.

Nachdem A. eine ihm angebotene Adjunktenstelle am Grauen Kloster sowie eine Stelle am Luisenstädtischen Gymnasium zu Berlin ausgeschlagen hatte[7]), trat er Ostern 1870 sein Probejahr am Gymnasium zu Elbing an, indem er zu gleicher Zeit die neugegründete sechste ordentliche Lehrerstelle provisorisch verwaltete. Nach wohlbestandenem Probejahr wurde er Ostern 1871 fest angestellt, und nachdem er sich im Juni desselben Jahres einer Erweiterungsprüfung in der Religionslehre mit Erfolg unterzogen hatte, begründete er sich im Frühjahr 1872 eine beglückende Häuslichkeit. Von der fleißigen Fortsetzung seiner Aristophanischen Studien zeugt sein Programm: ‚Szenische Untersuchungen über den Chor des Aristophanes. Ein Beitrag zur richtigen Anordnung Aristophanischer Chorpartien. 1871', sowie seine Schrift: ‚Die Chorpartien bei Aristophanes, szenisch erklärt. 1873'. Nach fünfjähriger ‚emsiger und ersprießlicher Tätigkeit'[8]) in Elbing, wo er in den Klassen VI—U III Lateinisch, Deutsch,

---

[1]) Ernst Windisch lebt als Geh. Hofrat und Professor für Sanskrit in Leipzig. [2]) † 1866 als Student.

[3]) Otto Kohl lebt als Gymnasialprofessor zu Kreuznach.

[4]) Heinrich Romundt lebt als Privatgelehrter in Dresden-Plauen.

[5]) Die Nachrichten über den klassisch-philologischen Verein sind gegeben nach: Weber, Geschichte des klass.-philol. Vereins zu Leipzig von 1865—1890. Leipzig o. J., S. 3 ff., sowie nach handschriftlichen Notizen des einen Stifters, H. W. Wisser (s. o. S. 163).

[6]) Lebt als Geh. Regierungsrat u. Provinzialschulrat zu Schleswig.

[7]) Brief von A. v. Bamberg, Berlin 14. III. 1869, und von M. Lehmann, Berlin 1. V. 1870. [8]) Elbinger Programm 1875, S. VII.

Religionslehre und Griechisch unterrichtet hatte, ging A. Ostern 1875 als vierter ordentlicher Lehrer an das Kneiphöfische Stadtgymnasium zu Königsberg.

Diese Übersiedlung in seine Heimatprovinz erfüllte einen Lieblingswunsch A.s. Abgesehen davon, daß ihm in der Familie seines Schwiegervaters, des allbeliebten Königsberger Arztes Dr. Hilbert, der angenehmste Verkehr geboten wurde, war es besonders die Universität, die ihn, den für die Wissenschaft Begeisterten, anzog. Und so war es sein Lieblingsgedanke, sich in den nächsten Jahren den Zugang zur akademischen Laufbahn zu eröffnen [1]. Seine freundschaftlichen Beziehungen zu Lehrs und Friedländer, von denen der erste ihn bereits vor Jahren zur Mitarbeit an den ‚Wissenschaftlichen Monatsblättern' eingeladen hatte [2], schienen ihm in dieser Beziehung die Wege ebnen zu sollen. So wurde ihm denn auch von diesen, besonders von Friedländer, seine Habilitation nahegelegt. Auch W. Christ in München riet ihm lebhaft zu diesem Schritt, da er A. für den akademischen Beruf als durchaus geeignet ansah [3]. So lebte dieser sich denn allmählich in den Gedanken ein, über kurz oder lang den Schuldienst aufzugeben und seine Kräfte ganz der Wissenschaft zu widmen. Hieraus erklärt es sich denn auch, daß er 1876 einen ehrenvollen Ruf an das Kloster in Magdeburg ablehnte [4]. Unterdessen arbeitete er emsig an seinen Euripideischen Untersuchungen, die im Jahre 1878 erschienen unter dem Titel: ‚Die chorische Technik des Euripides'. Dieses Werk lenkte auf ihn die Aufmerksamkeit der Breslauer philologischen Fakultät, die einen neuen Extraordinarius suchte [5]. So schickte denn A. nach ergangener Aufforderung seine Bewerbung am 23. August ein; jedoch persönliche Beziehungen eines seiner Mitbewerber, Nepotismus und Intrigen aller Art vereitelten seine Berufung [6]. Wie sehr A. diese Vereitelung

---

[1]) Brief von Muff, Halle 26. X. 1874.

[2]) Brief von Lehrs, Königsberg 25. X. 1873.

[3]) Brief von Christ, München 30. VI. 1876: „Warum habilitieren Sie Sich nicht, verehrter Freund, und widmen Sich nicht ganz der akademischen Lehrkanzel? Unsere Universitäten haben Überfluß an Aspiranten für Vorträge über römisch-griechische Altertumskunde, Archäologie und Linguistik, aber woran es fehlt, das sind die begeisterten Kenner der klassischen Dichter, und doch muß wieder wie zu G. Hermanns Zeiten dieser Teil der Philologie in den Vordergrund treten. Daher überlegen Sie Sich den guten Rat Friedländers."

[4]) Brief von Muff, Halle 14. III. 1876; von Lehmann, Berlin 20. V. 1877.

[5]) Brief von Lehmann, Berlin 20. IV. 1878.

[6]) Brief von Muff, Halle 25. IV. 1878; von Hertz, Breslau 15. XI. 1878.

seines Lieblingswunsches noch lange betrübte, zeigt ein Brief von U. v. Wilamowitz (Greifswald, 10. IX. 1879), in dem es heißt: „Vorab den Dank, daß Sie meiner freundlich gedenken, und den Wunsch, daß Sie der trüben Stimmung, die aus Ihrem Brief spricht, nicht zu viel Raum geben. Ihnen erscheint der akademische Beruf als ein völlig wissenschaftliches Arbeiten; daher drückt Sie die Last des Schuldienstes. Und doch glaube ich, daß, wenn der akademische Lehrer, d. h. der philologische, seiner Stellung voll genügen will, auch ihm die wissenschaftliche Arbeit nicht viel vergönnt ist. Wenigstens empfinde ich das, und ich möchte nicht das leichte Blut manches Kollegen haben, der sich seinen Beruf zur Sinekure macht. Wenigstens wer unsere Wissenschaft noch als eine Einheit auffaßt, der muß in den Jahren der Kraft auf das Abschließen großer Arbeiten noch verzichten. Sie sehen, auch hier könnte man trübseliger reden.“ So gab denn A. schweren Herzens seinen Lieblingsplan auf und wandte sich um so eifriger seinem Schulamte zu, das jetzt hohe Anforderungen an ihn stellte, da er seit Ostern 1878 mit dem Ordinariat der O II und dem deutschen Unterricht in I betraut war. Auch als ordentliches Mitglied der ‚Deutschen Gesellschaft zu Königsberg‘ (seit Ende November 1877) mußte er manche Stunde für wissenschaftliche Zwecke aufwenden. Dazu vertiefte er sich in den ihm nur knapp zugemessenen Mußestunden in das Studium der chorischen Technik des Äschylus, als deren reife Frucht im Jahre 1881 sein Werk erschien: ‚Der Chor im Agamemnon des Äschylus, szenisch erläutert‘. So verlebte A. in Königsberg acht Jahre rüstigen Schaffens und angenehmsten Familienverkehrs. Bei seinem Fortgange Ostern 1883 bezeugte ihm der derzeitige Direktor am Kneiphof, Drygalski, daß er „besonders durch seinen deutschen Unterricht der Anstalt große Dienste geleistet und bedeutenden Einfluß auf die Gesamtbildung der abschließenden Unterrichtsstufe gewonnen habe“ [1]). Aus dem deutschen Unterricht A.s erwuchs seine Programmarbeit des Jahres 1883: ‚Über Schillers Auffassung und Verwertung des antiken Chores in der Braut von Messina‘.

Ostern 1883 trat A. das Direktorat des Gymnasiums und Realgymnasiums zu Prenzlau in der Uckermark an. In seiner tiefempfundenen Antrittsrede [2]) bezeichnet er es als seine Aufgabe, „Begeisterung und idealen Sinn in die Seelen der Jugend zu strömen“. Altertum, Christentum, Deutschtum, diese drei befruchtenden Elemente zu einem lebendigen Ineinander, zu einer einheitlichen Harmonie zu

[1]) Progr. 1883, S. 32. [2]) Progr. 1884.

verschmelzen, betrachtete er als die erhabene Aufgabe der Erziehung. In diesem Sinne suchte A. mit dem Eifer des neuen Amtes seine Lehr- und Dirigententätigkeit an der Schule zu gestalten, und es gelang ihm in hervorragender Weise, in der wissenschaftlichen Ausbildung und der sittlichen Führung der Schüler erfreuliche Fortschritte zu erzielen. Seinem Kollegium in Eifer und Tatkraft vorangehend, dabei vornehm und liebenswürdig im Verkehr, war er stets bestrebt, das Verhältnis zu seinen Mitarbeitern angenehm zu gestalten. Wenn demgegenüber A. bereits in seiner ersten Prenzlauer Zeit (Sommer 1884) die Absicht hatte, sich um ein anderes Direktorat zu bewerben, so ist dies wohl weniger darauf zurückzuführen, daß ihm die Verhältnisse nicht zusagten, als darauf, daß sich ihm Gelegenheit bot, in seine engere Heimat zurückzukehren, an der sein Herz mit ganzer Liebe hing[1]). Allerdings gestalteten sich in den folgenden Jahren die Verhältnisse in Prenzlau sehr wenig erfreulich. Mißhelligkeiten im Kollegium sowie besonders allerlei Nachstellungen und Intrigen von seiten der Geistlichkeit machten ihm das Leben schwer[2]) und ließen in ihm den Wunsch entstehen, von dort fortzukommen. Angeknüpfte Verhandlungen mit dem Magistrat von Halle[3]) sowie Aussichten auf das Direktorat des ‚Collegium Fridericianum' zu Königsberg[4]), das bereits sein Ururgroßvater vor mehr als hundert Jahren einmal geführt hatte, zerschlugen sich indes. So hielt er denn unter tröstlichem Zuspruch des Provinzialschulrats Geheimrat Klix elf Jahre in Prenzlau aus, bis er vom Herrn Minister in den Staatsdienst berufen wurde. Zu seiner Freude durfte er indes noch das 350jährige Jubiläum der Anstalt mitfeiern, worüber er in seinem trefflichen Programm des Jahres 1894: ‚Bericht über die Feier des 350jährigen

---

1) Brief von Klix, Berlin 23. VIII. 1884.

2) Brief von Klix, Berlin 1. XI. 1888: „Was das Amt an Unannehmlichkeiten bringen kann, hat sich bei Ihnen gehäuft. Es kommt so mitunter: alle Dämonen scheinen losgelassen, von allen Seiten her dringen die Angriffe an. Es geht Ihnen hier nicht anders wie uns übrigen Staubgeborenen auch. Auch Sie müssen eine Probe Ihrer Geduld und Ausdauer durchmachen und werden Sie hoffentlich bestehen, indem Sie Sich nicht aus der Fassung bringen lassen." — Brief von Klix, Berlin 23. I. 1891: „Ihr Bericht über die beiden Pastoren ist nach meinem Urteil ganz vorzüglich; wir haben ihn auch unverkürzt dem Königl. Konsistorium mitgeteilt und ernstliche Remedur verlangt. Die Naivität, Mitteilungen über den Unterricht der Schüler aus ihnen herauszulocken und dann ganz unbefangen zu verwerten, ist schier unglaublich."

3) Brief von Klix, Berlin 1. XI. 1888: „Ich höre, daß der Magistrat von Halle sich angelegentlich mit Ihnen beschäftigt."

4) Brief von Klix, Berlin 29. V. 1891.

Bestehens des Gymnasiums zu Prenzlau' Mitteilung gemacht hat. Diese Feier gab ihm Veranlassung, im Verein mit dem Kollegium die ‚Geschichte des Prenzlauer Gymnasiums' zu schreiben, worin er selbst den ersten Teil ‚Geschichte der lateinischen Schule in Prenzlau von 1543—1704' zu bearbeiten hatte. Das ist eine Schulgeschichte, die sich den besten ihrer Gattung ebenbürtig anreiht. Die Behandlung umfaßt alle Seiten der äußeren und inneren Schulverfassung und führt sie in zweckmäßiger Anordnung vor. Durchgängig ist darauf Bedacht genommen, das Wesentliche herauszuheben und die Tatsachen in den gehörigen inneren Zusammenhang zu bringen. So sind auch die Berührungen der Schule mit den zeitgeschichtlichen und den allgemeinen Zuständen und Vorgängen in Stadt und Land gebührend beachtet worden. Der Geheimrat Klix, jedenfalls ein zuständiger Beurteiler, äußert sich darüber folgendermaßen[1]): „Für Ihre Schulschrift herzlichen Dank! Ich habe sie mit großem Interesse gelesen und ebenso Ihren Fleiß wie Ihre Kunst bewundert, mit der Sie aus dem, wie sich deutlich erkennen läßt, ziemlich dürftigen Stoff so viel herausgearbeitet haben, um ein höchst anschauliches Bild der Verhältnisse zu geben. Von besonderem Wert scheint mir der Lehrplan von 1697, welcher deutlich die Reformbewegung jener Tage[2]) abspiegelt und das, was wir sonst von jener Zeit wissen, erwünscht ergänzt."

Am 1. August 1894 trat A. sein neues Amt als Direktor des Königlichen Christianeums zu Altona und Leiter des Pädagogischen Seminars daselbst an. Mit der festen Absicht, sich möglichst bald in die neuen Verhältnisse einzuleben, und nicht kargend mit der Anerkennung des Guten, was er in der neuen Provinz vorfand, erwarb er sich bald die herzliche Zuneigung des dortigen Kollegiums. Seine vornehme Gesinnung, sein ruhiges, mildes Urteil, sein großes Vertrauen, das er seinen Mitarbeitern entgegebrachte, gestalteten das gegenseitige Verhältnis immer freundlicher. Die recht gut geordneten Verhältnisse an der neuen Anstalt machten ihm das Leben leicht, so daß er verschiedentlich äußerte, in Altona habe er ja gar nichts zu dirigieren. Und doch brachte die große Anstalt ihm Arbeit in Hülle und Fülle, ganz abgesehen von der höchst verantwortungsvollen Verwaltung der sehr bedeutenden Stiftungen und Vermächtnisse. Dazu kam noch eine Vermehrung seiner Arbeit durch seine Ernennung zum Mitglied der Wissenschaftlichen Prüfungskommission zu Kiel in den Jahren 1898 bis 1901. Eine Freude war es für ihn, zu sehen, wie das Christianeum

[1]) Brief vom 29. XII. 1872. [2]) Die pietistische Bewegung.

sich unter seiner Leitung hob, ganz besonders, nachdem auf seinen Antrag dem Gymnasium ein Realgymnasium angegliedert worden war. Bei dieser Arbeitsfülle fand er zu seinem Leidwesen nun gar keine Zeit mehr, seine alten lieben griechischen Studien fortzusetzen. Ganz am Ende seiner Tätigkeit bot sich ihm indes in Anlaß der 48. Philologenversammlung zu Hamburg im Herbst 1905 noch einmal Gelegenheit dazu durch seine Mitarbeit an der ‚Festschrift des Altonaer Christianeums der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Hamburg dargebracht'. Sein feiner kritischer Blick, seine umfassende Gelehrsamkeit sowie sein maßvolles, besonnenes Urteil zeigten sich wieder in seinem Beitrag: ‚Zu griechischen Schriftstellern'. In den letzten Jahren seiner Altonaer Tätigkeit wurde seine Kraft erschüttert durch schwere Trauerfälle in seiner Familie. Zwei hoffnungsvolle Söhne fanden ein frühes Ende. Dazu mag sich auch wohl der Keim jener furchtbaren Krankheit bereits entwickelt haben, der er erliegen sollte. Eine große Freude war es für ihn, daß er Ostern 1908 noch sein 25jähriges Jubiläum als Direktor feiern konnte, bei welcher Gelegenheit ihm vielfache Zeichen der Liebe und Anerkennung zuteil wurden. Ostern 1910 schied er nach 40jähriger Dienstzeit aus dem ihm so lieben Amte, um sich nun die wohlverdiente Ruhe zu gönnen, zum großen Schmerze seines Kollegiums sowie seiner engeren Kollegen, die mit tiefem Bedauern in ihm ihren verehrten Senior verloren.

Als solcher war er besonders in den Direktorenversammlungen hervorgetreten. Sein kluges, maßvolles Urteil und seine irenische Natur hatten bei stürmischen Debatten oder bei sonstigen Unstimmigkeiten stets eine beruhigende Wirkung. Sein edles, abgeklärtes Wesen verfehlte selten seinen sänftigenden Einfluß auf die Kollegen. Als er bei der letzten Direktorenversammlung der Provinz Schleswig-Holstein, schmerzlich vermißt, schon im Grabe ruhte, widmete ihm der Direktor der Oberrealschule zu Altona, Strehlow, folgenden Nachruf: „Der heimgegangene Geheimrat Arnoldt war unser allverehrter Senior. Was den nun Verklärten auszeichnete und zu einer Zierde unseres Standes machte, war nicht nur eine gründliche wissenschaftliche Bildung und eine hervorragende Tüchtigkeit, sondern namentlich auch eine seltene Vornehmheit der Gesinnung. Geheimrat Arnoldt gehörte zu den Persönlichkeiten, die man um so höher schätzt, je näher man sie kennen lernt. In dem überaus schweren Leiden, von dem er zuletzt befallen wurde, haben Sie, die Direktoren der Provinz, ihm eine große Freude bereitet dadurch, daß Sie beschlossen, ihm zu Ehren in Altona eine Abschiedsfeier zu veranstalten. Als ich hier-

über mit ihm verhandelte, war er tief gerührt und zugleich erfreut, daß Sie seiner in so freundlicher, treuer Weise gedacht hatten, und er hat mich beauftragt, Ihnen seinen aufrichtigen Dank auszusprechen und Ihnen seine herzlichsten Grüße zu bestellen. Es sind dies ja nun Grüße aus Grabesruhe und Grabesfrieden. Seit länger als einem halben Jahre ist er erlöst von allem Erdenleid. Requiescat in pace!" [1]) — —

So viel über Richard Arnoldt, den Menschen und Schulmann; nun noch ein Wort über ihn, den gelehrten Forscher!

Seine Studien zur chorischen Technik des Aristophanes [2]) faßte A. erweiternd und abschließend zusammen in seiner Schrift: ‚Die Chorpartien bei Aristophanes, szenisch erläutert (1873)', die er seinem Lehrer C. Lehrs zu seinem 50jährigen Doktorjubiläum widmete. Wenn der Verfasser es hier unternahm, zum erstenmal „die Anhaltspunkte, welche des Dichters eigene Worte für die Erkenntnis der äußeren Darstellung der Chorlieder in der Orchestra uns darbieten, zu sammeln, zu ordnen und auf Gesetze zu führen, womöglich auf die des Dichters selbst", so unterzog er sich damit einer außerordentlich subtilen und interessanten, aber anderseits auch dornenvollen und in gewissem Grade undankbaren Aufgabe. Galt es doch, eine bis ins einzelne gehende Prüfung der gesamten Chorika des Aristophanes vorzunehmen und aus den dabei sich in verwirrender Fülle ergebenden Beobachtungen, den sich überall aufdrängenden Vermutungen und unzähligen mehr oder minder dunkeln Anspielungen herauszufinden, was sich zu einer öfter wiederkehrenden Regel, zu einem feststehenden Gesetze zusammenfassen ließ! Groß war dabei gewiß die Versuchung, hier und da der Phantasie die Zügel schießen zu lassen und einer auf subjektives Empfinden sich gründenden Lieblingsidee die Ruhe und Selbstbeherrschung des besonnenen Urteilers und das kühle Abwägen des Kritikers zum Opfer zu bringen. Denn A. war nicht allein Schüler von Lehrs, er war auch Ritschlianer und als solcher mit allen Praktiken des Konjizierens, Athetierens und Umstellens von Versen und Verspartien, des Begründens und Beweisens von nach-

[1]) Verhandlungen der Direktorenversammlungen in den Provinzen des Königreichs Preußen seit dem Jahre 1879. Bd. 83: Zehnte Direktorenversammlung in der Provinz Schleswig-Holstein. Berlin 1911, S. 167.

[2]) Für Aristophanes hat mich Professor Dr. Friedrich Kähler in Husum in liebenswürdigster Weise beraten, den Aristophanesforschern bekannt durch seine treffliche Dissertation: ‚De Aristophanis Ecclesiazuson tempore et choro quaestiones epicriticae', 1889, sowie durch seine ‚Aristophanea', 1878, in den ‚Commentationes Ribbeckianae', p. 518 ff.

träglichen Überarbeitungen von Dichterwerken usw. gründlich bekannt und wohl vertraut. Aber es lag A. bei seiner vornehmen Zurückhaltung, seiner ruhigen Besonnenheit und seiner gründlichen Gelehrsamkeit durchaus fern, die Vertreter seiner Wissenschaft mit einem Strauß gewagter Konjekturblüten zu überraschen: für ihn hatte nur das auf sicherer Grundlage Begründete Reiz und Wert. So war es denn selbstverständlich, daß er die unzweifelhaft auf Aristoteles zurückgehenden Notizen über die Komödie und ihre der Tragödie völlig analoge Gliederung[1]) als unbedingt feststehend annahm und seinen Untersuchungen zugrunde legte. Damit war er von vornherein gesichert vor allen Hypothesen und Schematisierungen gegen das ausdrückliche Zeugnis des Aristoteles, sowie es ihm anderseits erspart blieb, zu so vielen Änderungen seine Zuflucht zu nehmen wie ein neuerer Forscher, der die Aristotelische Theorie von vornherein als völlig unbrauchbar beiseite schiebt und dafür seine Hypothesen und seine Autorität wie einen ‚rocher de bronze' zu stabilieren sucht[2]).

Im ersten Kapitel seiner Schrift sucht A. im Anschluß an G. Hermann[3]) den Nachweis zu erbringen, daß ebenso wie für die Chorlieder des Äschylus Einzelvortrag der (12) Choreuten sicher nachgewiesen ist, auch in der analog angelegten Komödie für manche Chorgesänge, in denen die allgemeine Reflexion zurücktritt und deutliche individuelle Beziehungen vorliegen, ein Vortrag der 24 Choreuten nacheinander anzunehmen sei. Mögen nun auch die vorgenommenen Einteilungen gleichgearteter Chorika in 24 Kommata hier und da als etwas gezwungen oder gekünstelt berechtigten Zweifeln begegnen, so wird doch jeder ohne weiteres anerkennen müssen, daß die von A. hier aufgestellten Gesetze mit strenger Konsequenz durchgeführt sind, ohne daß eine einzige erhebliche Änderung der handschriftlichen Überlieferung nötig wurde[4]). Was sodann im zweiten Kapitel über die Aufgabe und die Funktionen des Chorführers gesagt ist, insonderheit über sein Zusammenwirken mit

---

[1]) Vgl. Aristot. poet. XII; Bergk, Arist. comoed. I, Prolegomena VIII, 29; XI, 8; XII, 16.

[2]) Zielinski, Die Gliederung der attischen Komödie. Leipig 1885; vgl. Klotz, Bursians Jahresb. XLVI, S. 109 ff.

[3]) De choro Vesparum Aristophanis. Lipsiae 1843.

[4]) Die hochmütige Kritik eines Zielinski (a. a. O.) ist daher als ebenso voreilig und unberechtigt zurückzuweisen wie seine eigenen Aufstellungen, die zum Teil auf ganz willkürlichen Annahmen von Umarbeitungen der Aristophanischen Originale, zum Teil auf seiner Hypothese von dem das All der Komödie durchdringenden und belebenden Prinzip der ‚epirrhematischen Komposition' aufgebaut sind.

den Schauspielern auf der Bühne, das hat den ungeteilten Beifall aller berufenen Kritiker gefunden. Dasselbe gilt von den Ausführungen der anderen Kapitel über den Vortrag der Parabase, über andere Chorika, über Parachoregemata und Paraskenien, über Stasima und Chorstellungen, die in ihren Ergebnissen, soweit sich in solchen Fragen eine Sicherheit erreichen läßt, meist überzeugend sind. Wenn A. an der Aristotelischen Gliederung der alten Komödie in Epeisodia festhielt und alle Chorlieder mit Ausnahme der Paradoi, der Parabasen und der Exodoi als Stasima ansah, so müssen wir ihm gegenüber späteren phantastischen Aufstellungen Dank wissen, daß er allen etwaigen Anwandlungen und Versuchen glücklich widerstanden und uns mit einer besonderen Syzygientheorie rücksichtsvoll verschont hat [1].

Für die Bestimmung der szenischen Darstellung der Stasima ging A. mit Glück und Geschick von dem in vier korrespondierende Systeme gegliederten Stasimon in den ‚Fröschen' (V. 814—829) aus. Da hier abwechselnd Äschylus und Euripides charakterisiert werden, so ist ohne weiteres klar, daß die Systeme 1 und 3 von einer Partei, 2 und 4 dagegen von der anderen gesungen sein müssen. Damit ist die Teilung des Chores in zwei Hälften erwiesen und die Annahme gerechtfertigt, daß in allen Stasima, auch in denen, die durch eine Dialogpartie in zwei Teile gerissen sind (‚Syzygien'), die Strophe und die Antistrophe abwechselnd von den beiden Halbchören vorgetragen wurden. Mit Recht tritt daher A. dafür ein, daß von den Herausgebern Aristophanischer Komödien künftighin auch die Bezeichnung der Halbchöre, wie sie sich in den besten Handschriften an vielen Stellen findet, wieder berücksichtigt und aufgenommen werde.

Alles in allem genommen stellen sich also A.s Aristophanische Studien als eine Arbeit dar, die, auf dem Grunde der Überlieferung fußend, auf Schritt und Tritt den feinsinnigen, ruhig abwägenden Gelehrten erkennen läßt, der ohne jegliche Ruhmredigkeit auftritt und nie etwas behauptet, was er nicht sicher beweisen und unbedingt verantworten kann.

[1]) Zielinski (a. a. O.) muß trotz aller Bemühungen, die Gesetze der ‚epirrhematischen Komposition' auch auf die Dialogpartien auszudehnen, neben seinen ‚epirrhematischen Syzygien', d. h. Paaren von symmetrisch gruppierten parallelen Szenen, doch die Existenz von regelrechten Epeisodien anerkennen, die er jedoch auf die Fälle beschränkt sehen will, wo die Antistrophe unmittelbar auf die Strophe folgt.

So urteilt denn auch der Referent im Lit. Zentralbl. (1874). Nr. 6, Sp. 175 f. (A. v. Bamberg), daß, abgesehen von dem anfechtbaren Einzelvortrag der 24 Choreuten A.s Ausführungen ein gesundes und besonnenes Urteil, Geist und Scharfsinn zeigten und im wesentlichen auf Zustimmung zu rechnen hätten. Auch W. Christ (Jen. Lit.-Ztg. 1874, Nr. 15, Sp. 219 ff.) gelangte nach wiederholter Prüfung schließlich doch zu der Überzeugung, daß A. in der Hauptsache richtig gesehen habe und daß seine Untersuchungen einen neuen interessanten Einblick in die dramatische Kunst der Hellenen und insbesondere des Aristophanes gewährten. Er schließt mit der Hoffnung, daß A. durch den frischen Zug seiner Ideen nach vielen Seiten anregend und belebend wirken werde, und spricht den Wunsch aus, von einem so tüchtigen Forscher auch die Stücke der Tragiker nach der chorischen Seite hin durchforscht zu sehen. Diesem günstigen Urteil stimmt N. Wecklein (Philol. Anz. von Leutsch, 1874, S. 169 ff.) bei, wenn er ausspricht, daß A.s gründliche, Scharfsinn und Fleiß bekundende Schrift den wohltuenden Eindruck mache, daß der Gedanke, der die Grundlage bilde, fruchtbar und wichtig sei. Die Durchführung von A.s Theorie mache nirgend eine Gewaltsamkeit, selten eine künstliche Erklärung nötig, die Gruppierung nach *στοῖχοι* und *ζυγά* stimme in geradezu überraschender Weise mit der Responsion überein, und es falle überall durch die Verteilung an verschiedene Chorpersonen neues Licht auf die betreffenden Stellen.

So erfreulich für A. diese verdiente Anerkennung war, erfreulicher war es zweifellos für ihn, daß ihn seine Arbeiten über Aristophanes in Verbindung mit Christian Muff[1]) brachten, woraus sich zwischen beiden Forschern eine innige Arbeitsgemeinschaft und eine herzliche Freundschaft bis ans Lebensende entwickelte. Muff hatte nämlich in seiner Schrift: ‚Über den Vortrag der chorischen Partien bei Aristophanes, Halle 1871', ohne A.s Dissertation zu kennen, sein Elbinger Programm einer scharfen Kritik unterzogen, in dem er A.s Ansicht von dem Einzelvortrag der 24 Choreuten in verschiedenen Komödien des Aristophanes ablehnte und an der Absicht festhielt, daß nur Chorführer, Gesamtchor und Halbchöre bei den Komikern in Aktion träten. Dieser Kritik Muffs trat A. entgegen in seiner Abhandlung: ‚Über das Auftreten der einzelnen Choreuten bei Aristo-

---

[1]) Geh. Regierungsrat, Rektor der Königl. Landesschule Pforta und Professor der Universität Halle (1841–1911): vgl. Arnoldt, Die chorische Technik des Euripides. Halle 1878, Vorwort S. VII.

phanes' (Fleck. Jahrb., I [1872], S. 343 ff.), in der er das Verfahren seines Gegners in der Bekämpfung seiner Aufstellungen als unzulänglich und keineswegs edel hinstellte [1]). Die Gründlichkeit der Beweisführung, die Energie seiner wissenschaftlichen Überzeugung, die ruhige, leidenschaftslose Führung der Debatte muß hier unbedingt für A. einnehmen. Am Schluß seiner Ausführungen weist er darauf hin, daß nicht ein Anschluß an Westphal, sondern vielmehr an G. Hermann stattfinden müsse, wenn man in der Lösung der szenisch-metrischen Probleme vorwärts und nicht rückwärts kommen wolle. Nach diesem Waffengange mit Muff reichte A. als der Jüngere seinem Gegner die Hand zur Versöhnung, in die dieser mit größter Bereitwilligkeit einschlug [2]). So wurden aus anfänglich widerstrebenden Gegnern jetzt gleichstrebende Arbeitsgenossen. Ihr Plan war, die Chorpartien der griechischen Dramatiker szenisch zu bearbeiten, und zwar dachten sie die Verteilung so, daß A. den Aristophanes revidieren, Euripides neu in Angriff nehmen, Muff Sophokles bearbeiten sollte; schließlich wollten sie sich beide gemeinsam an Äschylus machen [3]). Durch ein Zirkular im Herbst 1874 wurde die wissenschaftliche Welt von dieser Absicht beider Forscher in Kenntnis gesetzt. War nun schon an sich das Ziel zu hoch gesteckt und würden viele Jahre verflossen sein, ehe sie auch nur zu einer Art von Abschluß gekommen wären, so ergaben sich anderseits bei aller Übereinstimmung in den Hauptpunkten doch mannigfache Differenzen in bezug auf die Ausführung im einzelnen. Es würde also ein Zusammenarbeiten zu keinem einheitlichen Ganzen geführt haben [4]). So gaben sie denn auf A.s Anregung diese enge Arbeitsgemeinschaft auf und arbeiteten jeder für sich [5]). Von fortgesetzter gegenseitiger Anregung und Ermunterung beider Forscher, wobei A. der Gebende war, zeugt ihr Briefwechsel in diesen Jahren. Die Früchte dieses gemeinsamen Strebens waren Muffs seinem Freunde A. gewidmetes Werk: 'Die chorische Technik des Sophokles, Halle 1878', und Arnoldts Buch: 'Die chorische Technik des Euripides, Halle 1878', das er dem Andenken Ritschls widmete. In sechs Kapiteln behandelt A. hier die Gliederung der Euripideischen Tragödien, die Eigenart des Chores, die Parodoi, Stasima, Wechselgesänge des Chores, Kommoi,

[1]) Brief von Lehrs, Königsberg 20. XI. 1872: „Ihr Antimuffianum war sehr schön.“

[2]) Brief von Muff, Halle 22. II. 1874.

[3]) Ebenda.

[4]) Vgl. Muff, Die chorische Technik des Sophokles, Vorwort.

[5]) Brief von Muff, Halle 21. III. 1876.

Interloquien und Exodika. — In bezug auf den Choreutenvortrag vollzieht A. hier mit Recht eine kleine Konzentration nach rückwärts, um einen Standpunkt zu gewinnen, der sich mit sicherem Erfolge verteidigen ließ. Nur dreimal[1]) nimmt er Vortrag eines Chorliedes durch 15 Choreuten an, in den zahlreichen anderen Fällen nimmt er zu den Halbchorführern oder dem Koryphaios und seinen Prostaten oder zu den fünf Vordermännern Zuflucht. Dies wird denn auch von dem Referenten der Jen. Lit.-Ztg. (1878, Nr. 4, Sp. 54 ff.), W. Christ, mit Genugtuung anerkannt, wie er anderseits davon überzeugt ist, daß A. seine neue Lehre von den Einzugs- und Klageliedern des Euripides mit siegendem Erfolg durchgeführt habe. In einem Brief an A.[2]) spricht Christ sich dann noch folgendermaßen aus: „Hoffentlich haben Sie die philologische Welt nun endgültig von den verfehlten Versuchen eines fünfzehnteiligen Rundgesanges befreit, die wenigen Fälle, die Sie bei Euripides gelassen haben, lasse ich mir wohl gefallen; aber Muff und Hense waren nahe daran, durch ihre unberechtigten Zersplitterungen die neue Lehre zu diskreditieren und die Mehrzahl der Philologen von neuem einem berechtigten Skeptizismus in die Arme zu treiben.“ — Auch Wecklein in seiner ausführlichen Besprechung von A.s Buch (Zeitschr. f. d. Gymnasialw. XXXII, 7. 8, S. 470 ff.) äußert sich sehr anerkennend. A. habe — führt er aus — von vornherein auf alle Kunstgriffe und allen Zwang verzichtet und sein Urteil den Dingen, nicht die Dinge seinem Urteil untergeordnet. In den wenigen Partien, wo er Einzelvortrag durch Choreuten annehme, könne kaum ein triftiger Einwand erhoben werden, ja, es werde vielmehr durch eine solche Annahme das Verständnis der betreffenden Chorika bedeutend gefördert und damit eine erhebliche Errungenschaft erzielt. Darin beruhe das bleibende Verdienst dieses mit eindringlicher Schärfe und großer Sorgfalt abgefaßten Werkes. — Diese besonnene Forschungsweise erkennt auch der Referent (Fr. Hoppe) der Zeitschr. f. österr. Gymn. (1880, Sp. 736 ff.) an. Jede Seite der Schrift — so sagt er — bekunde die ausgezeichnete Methode und die gewissenhafte Sorgfalt des durch seine scharfsinnigen Untersuchungen über Aristophanes wohlbekannten Verfassers. Überall gehe er von der genauen Prüfung der Worte des Dichters aus; auf diesem festen Grunde stehend, durchmustere er die Ansichten der anderen Forscher, stütze, erweitere, beschränke, widerlege dieselben

[1]) Von der in ihrem Text ohnehin ganz unsicheren Epiparodos des ‹Rhesos› (v. 674—691) ist doch wohl abzusehen.

[2]) München, 23. X. 1877.

und biete in großer Zahl neue Ergebnisse, die zum größten Teil dauernde Anerkennung finden würden. Nicht anders urteilt in seiner Besprechung des A.schen Buches C. Lehrs (Wissenschaftl. Monatsbl. 1877, S. 133 ff.). Er nennt das Buch A.s ein treffliches, schönes Buch, indem er darauf das Goethesche Wort anwendet:

‹Klaren Sinn und reine Zwecke;
Nun, man kommt schon eine Strecke!›

Er hält es für die rechte Zeit, daß gegenüber schiefer, von der rechten Bahn abführender Richtung[1]), gegenüber geschmackloser Torheit gründlich Protest eingelegt werde. — In durchaus anerkennender Weise spricht sich auch die ausländische Kritik aus, von der nur das Urteil Henri Weils hier angeführt werden möge (Revue Critique, 1878, S. 21, p. 3 ff.): ‹En suppléant la tradition par l'intuition, on court grand risque de devenir visionnaire et de prendre ses fantaisies pour la science. Rendons cette justice à M. A., qu'il est devenu plus circonspect. Chose curieuse, en voyant d'autres qui avaient été d'abord plus sages et en particulier M. Muff, se laisser séduire par ses témérités et aller encore au-delà, M. A. s'est ravisé: il ne sait plus tout, il a des éclairs d'ignorance; c'est là un progrès dont il faut le féliciter.›

Der volle Erfolg, den A. seine Euripideischen Forschungen eingetragen hatten, veranlaßte ihn, nun an eine Behandlung der chorischen Technik des Äschylus zu gehen. Leider gestatteten ihm die immer größeren Anforderungen, die das Schulamt an seine Zeit stellte, nicht, auch hier ganze Arbeit zu machen. So nahm er denn zunächst nur den ‹Agamemnon› in Angriff. Die Frucht dieser Studien erschien 1881 in seinem Buche: ‹Der Chor im Agamemnon des Äschylus, szenisch erläutert›. Der Referent im Lit. Zentralbl. (1881, Nr. 52, Sp. 1799 f.), A. Ludwich, bezeichnet das Buch als ‹frisch und anregend› geschrieben. Zu seinen gelungensten Partien rechnet er mit Recht die schwierige Exodos v. 954 ff. sowie das Kapitel über die Parodos. Zum Schluß spricht er den Wunsch aus, daß an A.s vorsichtiger und unbefangener Prüfung der sämtlichen in Frage kommenden Momente mancher seiner Mitarbeiter auf diesem schlüpfrigen Boden sich ein Muster nehmen möchte. Nur strenge Zügelung der eigenen Phantasie und besonnenes Maßhalten seitens der Forscher könnten die hier überhaupt erreichbaren und bereits glücklich erreichten Ergebnisse zum Gemeingut machen. Nicht minder anerkennend spricht sich der Beurteiler der Deutschen Lit.-

[1]) Er meint in erster Linie die Phantastereien und Seiltänzerkunststücke von O. Hense.

Zeitung (1882, Nr. 26, Sp. 929 f.) U. v. Wilamowitz aus. Er führt aus, daß dieses knapp und klar, aber doch mit warmer Empfindung geschriebene Buch darauf berechnet sei, neben der sachlichen eine methodische Wirkung zu tun. Er weist auf A.s Ausspruch hin, „daß die chorischen Studien nichts anderes tun könnten und sollten als ein tieferes Verständnis der Dramen anzubahnen", daß also „ihre Aufgabe in erster Linie interpretatorisch" sei. Auch wer nicht erst zu lernen brauche, was von Henses choreographischen Phantasien, Westphals Terpandrischem Nomos, Keckschen und Weckleinschen Konjekturen zu halten sei, werde sich freuen, über Äschylus jemand zu hören, dem die heilige alte Poesie eine Herzenssache sei und der den Namen G. Hermanns mit dem Herzen und nicht bloß mit den Lippen bekenne. — Die Sicherheit der Methode A.s sowie der ebenso klaren wie energischen Darstellung wird in gebührender Weise auch von dem Referenten der Philologischen Rundschau (1881, Nr. 49, Sp. 1 ff.), Chr. Muff, hervorgehoben. Er rühmt außerdem den streng wissenschaftlichen Charakter der Schrift und macht aufmerksam auf eine Fülle überall eingestreuter feinsinniger Beobachtungen, die gleicherweise der Kritik wie der Exegese zugute kämen. Auch von den anderen Rezensenten wurden die Ergebnisse der lichtvollen Abhandlung A.s allgemein anerkannt, und in Briefen wurde ihm von vielen Seiten Anerkennung ausgesprochen [1]).

Leider schließt mit dem Anfang der achtziger Jahre die wissenschaftliche Periode von A.s Leben ab. Sein Plan, ein ‚Lexicon Aristophaneum' herauszugeben, ist zum Schaden der Wissenschaft nicht mehr von ihm ausgeführt worden [2]). Die mit der Übernahme des Direktorats wachsenden Geschäfte, die immer größere Hingabe an die Schule ließen ihm keine Zeit mehr, sich wissenschaftlich zu betätigen. Der Kampf zwischen Schulamt und akademischem Beruf war von 1883 ab für immer zugunsten des ersteren entschieden; der Schulmann erstickte den Gelehrten. Aber ein ausgebreiteter Briefwechsel mit hervorragenden Männern der Wissenschaft legt Zeugnis davon ab,

[1]) So schreibt Erwin Rohde (Tübingen, 21. X. 1881), daß er sich „in dem Labyrinth der Meinungen und Behauptungen durch A.s sichere und vorsichtige Hand gern leiten lasse". — Geheimrat Kruse (Danzig, 26. X. 1881) nennt A. einen Philologen „von viel Besonnenheit und Geschmack" und fordert ihn auf, „die Fahne einer geistvollen Hermeneutik hochzuhalten". — O. Crusius (Heidelberg, 25. II. 1902) nennt ihn einen „ausgezeichneten Fachgenossen, der in dieser von ihm selbst nur historisch aufgefaßten kleinen Welt selbst ‚maxima pars rerum' gewesen sei".

[2]) Brief von Teubner, Leipzig 3. X. 1881.

daß A. bis in seine letzten Lebensjahre sich das lebhafteste Interesse für wissenschaftliche Fragen bewahrte. Als er in Anlaß seiner letzten kleineren Schrift (Altona 1905) sich erneut mit den Chören der griechischen Dramatiker beschäftigte, gewann er die tröstliche Gewißheit, daß — trotzdem seine 20 bis 30 Jahre zurückliegenden szenischen Studien vielfache Angriffe [1]), ja, was schlimmer war, Nichtbeachtung und Vernachlässigung erfahren hatten — dennoch die wichtige Frage nach der szenischen Darstellung der Chorika an sich sehr wohl eine befriedigende Lösung finden könne und auch einmal finden werde, und zwar im großen Ganzen auf demselben Wege, den er seinerzeit gegangen sei. Ob er hoffte, nach seinem Ausscheiden aus dem Schuldienste, woran er damals als ‚Sexagenarius' wohl schon einmal dachte, diese Studien selbst einmal wieder aufnehmen zu können? Ich möchte dies beinahe aus gelegentlichen Äußerungen schließen, die der Verewigte mir gegenüber getan. Dieser Herzenswunsch von ihm sollte leider nicht in Erfüllung gehen; denn als er wirklich die Bürde des Amtes niedergelegt hatte, nahm ihm der Tod nur zu bald die Feder aus seiner fleißigen Hand.

Aber auch so ist das, was A. der Wissenschaft geleistet, für einen vielbeschäftigten Schulmann, der doch nur in seinen Mußestunden Lieblingsneigungen nachgehen darf, mehr, als was einem sonst vergönnt ist. Mag man auch besonders in neuerer Zeit die Ergebnisse, zu denen A.s Studien geführt haben, hier und da bestreiten — das läßt sich bei den Fragen der höheren Kritik, in denen man mehr oder minder subjektiv urteilen muß, nun einmal nicht verhindern —, jedenfalls bleibt ihm das unbestreitbare Verdienst, durch ein tatkräftiges Vorgehen die Beschäftigung mit der chorischen Technik des griechischen Dramas wieder in Fluß gebracht und durch seine Arbeiten so aufgeklärt zu haben, daß fortan keiner, der auf diesem Gebiet arbeitet, an seinen Ergebnissen vorübergehen darf, wie er anderseits in der Art seiner Kritik, die immer von den Dichterworten ausgeht und dem Texte keine Gewalt antut, anderen Forschern gegenüber, die sich selbst stets als das Maß des Wissens hinstellen, als Bannerträger geistvoller Auslegung, als scharfsinniger, gelehrter, besonnen abwägender, durchaus ehrlicher Forscher vorbildlich ist. In diesem Sinne hat er denn auch die Anerkennung der Besten seiner Zeit gefunden und so das höchste Maß dessen erreicht, was zu erreichen dem Sterblichen beschieden ist. Zum Beweise hier-

[1] Hierbei dachte er vor allem an die Angriffe Zielinskis (a. a. O.).

für gebe ich zum Schluß ein Urteil von Ulrich v. Wilamowitz, der ihm unterm 10. II. 1877 schrieb: „Ein prinzipieller Gegensatz kann zwischen uns nicht obwalten, da auch Sie die Philologie wollen, in der kein höherer Name ist als G. Hermann; darin liegt sowohl, daß die schlichte und einfache Wahrheit, die auch die Lücken der Erkenntnis nicht verschleiert noch verwischt, geschweige mit selbstpräpariertem Mörtel anstreicht, allein unser Ziel ist: zugleich auch, daß wir zu den Mitteln unserer Erkenntnis allerdings die Intuition rechnen, daß wir Form und Wesen der Poesie, sagen wir lieber: des Kunstwerks, auf dem Wege der kongenialen Nachschöpfung erkennen, so wie Bentley und G. Hermann die Metrik neu geschaffen und dadurch erschlossen haben. Auch hier, und hier besonders, gilt freilich: *μὴ παιδὶ μάχαιραν.* In dem jetzigen Getriebe auf dem uns gemeinsamen Arbeitsfeld sehe ich wenig Hermannschen Geist; auch Sie wenden sich ab von jenem Hexensabbath: das soll uns (ob's einem oft ans Herz geht) die Lust an dem Studium der großen Dichter nicht verleiden. Ob wir nun in einigen Fragen auseinandergehen, das ist irrelevant: auch in der Wissenschaft gilt das, wie wir's treiben, und hier sind die eigentlichen Kräfte lediglich sittliche.

Daß Sie mir zugetraut haben, ehrlich und ordentlich zu arbeiten, dafür besten Dank; es gilt heute, daß sich die ehrlichen und ordentlichen Arbeiter zusammenfinden und zusammenhalten, oder es geht noch tiefer abwärts mit der Philologie, als es seit 1848 gegangen ist." — —

So steht das Bild Richard Arnoldts vor uns, des Schulmannes wie des Gelehrten, mit seinen überaus sympathischen Zügen! Sein ausgeglichenes, vornehmes Wesen, seine Ruhe und Besonnenheit im wissenschaftlichen Streit wie in den Werken des täglichen Berufes machen einen durchaus harmonischen Eindruck; sein inniger Verkehr mit griechischem Schrifttum erzog ihn zu der schönsten Tugend der Alten, der Sophrosyne.

Verzeichnis der Schriften Richard Arnoldts.

1868 De choro Aristophanis quaestiones scaenicae. Regimonti Pr. 8°. 44 S. — Rez.: Lit. Zentralbl. 1872. Nr. 48. Sp. 1303 f.

1871 Szenische Untersuchungen über den Chor bei Aristophanes. Ein Beitrag zur richtigen Anordnung Aristophanischer Chorpartien. Elbing, Gymn.-Progr. 4°. 32 S. — Rez.: Lit. Zentralbl. 1872, Nr. 48, Sp. 1303 f.

1872 Über das Auftreten der einzelnen Choreuten bei Aristophanes. Fleck. Jahrb. I, 343 ff.

1873 1. Die Chorpartien bei Aristophanes, szenisch erläutert. Leipzig. 8°. 193 S. — Rez.: W. Christ, Jen. Lit.-Ztg. 1874, Nr. 15, Sp. 219 ff.; N. Wecklein, Philol. Anz. v. Leutsch, 1874, S. 169 ff.; F. Hoppe, Fleck. Jahrb. 1874, I, S. 829 ff.

2. Rez. v.: M. Haupt, De scaena Acharnensium Aristophanis, quae parodum sequitur. Vor dem Index lect. d. Berliner Univ. W.-S. 1872/73. — Philol. Anz. v. Leutsch, 1873, Nr. 7, Sp. 325 ff.

3. Rez. v.: E. Bonstedt, Quaestiones Aristophaneae. Frankfurt a. M. 1872 (Jen. Diss.). — Philol. Anz. v. Leutsch, 1873, Nr. 11, Sp. 532 f.

4. Rez. v.: F. Leo, Quaestiones Aristophaneae. Bonn 1873 (Bonn. Diss.). — Philol. Anz. v. Leutsch, 1873, Nr. 11, S. 533 ff.

5. Rez. v.: E. W. H. Brentano, Untersuchungen über das griechische Drama. Teil I: Aristophanes. Frankf. a. M. 1871, u. E. Brentano, Aristophanes und Aristoteles, oder über ein angebliches Privilegium der alten attischen Komödie. Frankf. a. M. 1871. (Progr.). — Wiss. Monatsbl. ed. Schade, 1873, S. 183 ff.)

1874 1. Rez. v.: A. Gehring, Über den Sokrates in des Aristophanes Wolken. Gera 1873. (Progr.). — Philol. Anz. v. Leutsch, 1874, Nr. 3, S. 125 f.

2. Rez. v.: L. Myriantheus, Die Marschlieder d. griechischen Dramas. München 1873. — Philol. Anz. v. Leutsch, 1874, S. 166 ff.

1878 1. Zu Aristoteles' Poetik, cap. 12. — Wiss. Monatsbl. ed. Schade, 1878, S. 23 ff.

2. Die chorische Technik des Euripides. Halle. 8°. IX u. 363 S. — Rez.: N. Wecklein, Zeitschr. f. d. Gymnasialw. XXXII, 7. 8, S. 470 ff.; F. Hoppe, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1880, S. 736 ff.; C. Lehrs, Wiss. Monatsbl. ed. Schade, 1878, Nr. 9, S. 133 ff.; H. Weil, Revue Critique. 1878, Nr. 21, S. 3 ff.

3. Zu Äschylus' Agamemnon v. 1619 ff. (Herm.). — Wiss. Monatsbl. ed. Schade, 1878, Nr. 10, S. 151 ff.

1880 1. Zu Julianos. Fleck. Jahrb. 1880, I, S. 119 ff.

2. Zu Diodoros. Fleck. Jahrb. 1880, I, S. 538.

3. Zu Aristophanes' Rittern. Fleck. Jahrb. 1880, I, S. 608.

4. Zu griech. Epigrammen. Fleck. Jahrb. 1880, I, S. 734 ff.

1881 Der Chor im Agamemnon des Äschylus, szenisch erläutert. Halle. 8°. 89 S. — Rez.: A. Ludwich, Lit. Zentralbl. 1881, Nr. 52, Sp. 1799 ff.; Chr. Muff, Philol. Rundschau, 1881, Nr. 49, Sp. 1 ff.; N. Wecklein, Philol. Anz. v. Leutsch, 1882, Nr. 1, S. 12 ff.; F. G. A., The American Journal of Philology, 1881, vol. II, Nr. 8, p. 520 f.

1883 Über Schillers Auffassung und Verwertung des antiken Chores in der Braut von Messina. Königsberg. 4°. 12 S. (Progr.)

1884 Antrittsrede beim Direktorat in Prenzlau. Prenzlau. 4°. 8 S. (Prgr.)

1885 1. Zu Athenaios. Fleck. Jahrb. 1885. I. S. 589 ff.
2. Zur chronologischen Bestimmung von Euripides' Jon. Fleck. Jahrb. 1885. I. S. 591 f.

1888 Mitteilungen aus dem Gymnasialarchiv. Ein Kabinettsbefehl Friedrichs d. Gr. vom Jahre 1749. Zwei Briefe Fr. L. Jahns aus dem Jahre 1817. Prenzlau. 4°. 8 S. (Progr.)

1893 Geschichte der lateinischen Schule in Prenzlau v. 1543—1704. gr. 8°. 92 S., in: Geschichte des Gymnasiums zu Prenzlau von 1543—1893. Prenzlau.

1894 Bericht über die Feier des 350jährigen Bestehens des Gymnasiums zu Prenzlau. Prenzlau. 8°. 76 S.

1905 Zu griechischen Schriftstellern. gr. 8°. 30 S., in: Festschrift der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Hamburg dargebracht von dem Lehrerkollegium des Kgl. Christianeums zu Altona. Altona 1895. (Inhalt: I. Dichter: Parmenides S. 58 f. (Diels); Pindar fragm. 221 (O. Schröder); Anthol. gr. Pal. VII, 27 (Stadtmüller); Äschylus: Agam. 55 ff., 156 f., Eum. 335 ff., Fragm. Herm. 303: Weckl. 281. Oreithvia; Sophokles: Antig. 1244 ff., 1344 ff., Oed. Tyr. 1034 ff., 1031; Euripides: Iph. Aul. 631 f. II. Prosaiker: Strabo X, 461; Pausan. III, 22, 2; Diodor. XX, 74; Plut. Cicero XIV, Dio V; Aelius Arist. I, 130 (Dindorf); Scholion Aristophanes, Wolken Nr. 96; Suidas (*Οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον*).

Rev. J. E. B. Mayor.

1825—1910.

Von

Sir John Edwin Sandys in Cambridge.

John Eyton Bickersteth Mayor was the son of the Rev. Robert Mayor and Charlotte Bickersteth, sister of Lord Langdale and of Edward Bickersteth of Watton. His elder brother, Robert Bickersteth Mayor, was Third Wrangler in 1842, and his younger brother, Joseph Bickersteth Mayor, Second Classic in 1851. All the three brothers were Fellows of St. John's College, Cambridge.

John Mayor was born on January 28, 1825, at Baddegama in Ceylon, where his father was a missionary of the Church Missionary Society. As a boy of six, he revelled in Rollin, and the English Homer and Virgil (both in prose), and in the English Nepos and Caesar. Early in his eighth year he was sent as a day-boy to the Grammar School of Newcastle-under-Lyme, where he distinguished himself by his readiness to fight boys ever so much bigger than himself, and also by his excellent memory and his precocious love of learning. Before completing his eighth year, he was sent to Christ's Hospital, and it has been surmised that his stoical endurance, his asceticism, and his antiquarian and historical interests were fostered by the strange survival of sixteenth-century life, into which he had been plunged in the very heart of London. In his eleventh year, after an attack of scarlet fever, he was withdrawn from school, and spent two or three years at home, learning Greek, as well as Latin, from his mother. When he was about thirteen he went to Shrewsbury, the school which won and retained his loyal devotion for the rest of his long life. His own account of his school and of his own school-boy studies may be found in his tribute to the memory of his great Head Master, Dr. Kennedy:—

'Shrewsbury school owed nothing to costly apparatus. No professional trainer directed the sports in the field or on the river; no

examining staff from outside controlled the teaching; after dark even the highest boys were summoned from their studies to the "head-room", where they had to write their exercises as best they might, in a crowd. The difficulties in the pursuit of knowledge only served to fix and concentrate their attention on the work in hand.' . . . 'I was one of many who read far more out of school, for our own improvement, than we did for the set lessons of the half-year. I learnt to keep a common-place book, to make commentaries on every author I took up, to form original collections on points of history, grammar, lexicography, &c. I bought for myself, and perused carefully, such books as Joseph Butler's and Richard Hooker's works.' [1])

Another glimpse of his school-boy days at Shrewsbury may be found elsewhere: —

'For several years I have not written a verse; but during my school career, till near its close, no occupation had greater charms for me: I constantly wrote exercises twice or three times the required length, committing to memory several thousand lines of verse, including a Greek play, Horace's *Odes*, and a *Georgic*, and thumbed the *Corpus Poëtarum* from Lucretius to Ausonius. Perhaps no single volume, except the Bible, embraces so many ages of literature, and reflects so clearly the changes of a nation's life. I was led to buy and study not a few English poets; Shakespeare I read through. . . . Milton's verse, English and Latin, I nearly knew by heart.' [2])

In October, 1844, he began residence as a member of St. John's College, Cambridge, and his life as a student is thus recalled in his Commemoration Sermon of 1902: —

'The common hall, next to the common chapel, was a bond of union. I knew many men well and delighted in their conversation, who were never in my rooms nor I in theirs. We talked of Coleridge and Wordsworth and Thirlwall, of University Reform, of literary plans. No books bearing on the history of learning could have eluded our keen scent.' 'The thoughts and conversations' (he says elsewhere) 'of my undergraduate associates did not run on marks or fellowships: their time was not so engrossed by preparation for the tripos that they could not devote three or four hours a day to modern languages, to general literature, to the controversies of the time; Coleridge, Whately, Mill, Newman, Hare, Maurice, Thirlwall, were names more familiar to us than those of any trainers for a "paltry examination". Once only, I remember, was I urged to "cram" hard passages in certain Greek authors, which authors I had repeatedly read as wholes; to please my tutor I copied the lists, but neither by me, nor by any pupil of mine, have these ever been turned to account.' [3])

---

1) *The Latin Heptateuch*, p. lxvii f.

2) *First Greek Reader*, p. xxxvi f.

3) *First Greek Reader*, p. xli f.

In the Classical Tripos of 1848, Mayor's name appeared in the third place in the First Class. In the following year he was elected Fellow, *decessore Carolo Merivale*. From 1849 to 1853, he was a master at Marlborough, where, apart from his principal work with "one of the higher forms", it was his duty to teach one of the lower forms three hours a week.

'For more than three years,' he says, 'my subject was Greek delectus: the text-book duller than a multiplication table: the boys' energies spent in petty mischief; mine, in petty punishments. For a few months I took the same class in Latin verse, brought in Boëthius, or some other author new to me, selected four easy verses, gave out the English with a few Latin words, and sat down to my Boëthius. Each boy, as he completed a verse, brought it to my desk, winning a mark for it if correct. The weariest hours in the week became the liveliest: every boy in the form was put on his mettle; impositions were driven out by eager work.'[1])

It was at Marlborough that he prepared his erudite edition of *Thirteen Satires of Juvenal*, first published in 1853 in a single volume of 463 pages, with the notes at the foot of the page. The later editions were in two volumes, ending with the fourth edition of vol. i in 1886, and the third of vol. ii in 1881. In these the text filled less than 87 pages in vol. i, followed by the notes which extended over 789 pages of the two volumes. In the 'Advertisement' to vol. i, which reveals the editor's views on many of the subjects of the day, he thus records the genesis of the work: —

'When, in 1850 or 1851, my friend the publisher said to me: "You ought to bring out a book," it was no special acquaintance with Juvenal that suggested the choice, but dissatisfaction with Ruperti's edition, then holding the field: "I have a good many notes on Juvenal, and Ruperti's book is not worthy of his author."'

The book was dedicated to Dr. Kennedy, as 'the firstfruits of those studies, in which you first taught me to take an interest'. Not a few of the comprehensive notes in this work (especially in its later editions) are recognized as the most complete collections of the literature of the subject concerned. As examples we may mention the notes on Roman recitations, on the poets read in Roman schools, on the worship of the Emperor, on purple dye and on poisons, on astrology in Rome, and on ancient vegetarians.

After his return to St. John's as a College Lecturer, he contributed to the *Journal of Classical and Sacred Philology* two com-

[1]) *First Greek Reader*, p. xxiii f.

prehensive articles on Latin lexicography, which appeared in November, 1855, and in March, 1857. Both of these were marked by the same love of learning and familiarity with its history, which continued to be one of his leading characteristics for more than half a century of his subsequent life. To his early admiration for the lexicographical work of Forcellini and of Scheller, he afterwards added a high appreciation of that of Georges, an appreciation which was also fully felt by Henry Nettleship.

Meanwhile he had thrown himself with ardour into various forms of literary and antiquarian research, and no account of his life could be in any sense complete unless it included his own retrospect of this most fruitful period of his unwearied activity:

'On becoming bursar, William Henry Bateson made me free of the college treasury, which for a century and a half had never been ransacked. I was allowed to bind the old registers and the building plans of the second court, to supply Professor Willis and Mr. J. W. Clark with materials for our architectural history, and Mr. Charles Henry Cooper with facts bearing on his unselfish labours, to transcribe admissions from the beginning of 1631, and to work heartily for the Antiquarian Society. I calendared the Baker MSS., and made large biographical collections; these have long been used by labourers in other colleges or outside Cambridge and will survive with the manuscripts of Baker and Cole. I printed the four earliest codes of our Statutes, and several biographies, together with Roger Ascham's Schoolmaster and some of his English letters, with much in Notes and Queries, and helped writers for the Dictionary of National Biography. Three years in the University Library threw all my work out of gear, but I have since brought out the first volume of Bishop Fisher's English works and Baker's History of the College, a pious wish of Zachary Grey, Thomas Smart Hughes and Churchill Babington. The first volume of the College Registers, from 1631 to 1715, has been issued, and I have joyfully handed over the work to the capable hands of the bursar[1]).

'As examiner for prize essays I was fortunate enough to enlist James Bass Mullinger and Christopher Wordsworth in the pursuit of academic history.'[2])

The biographies above mentioned are those of Nicholas Ferrar (1855), Matthew Robinson (1856), followed by those of Ambrose Bonwicke (1870), and William Bedell (1871). All of these were elaborately annotated, and the same holds good of his admirable edition of Roger Ascham's *Scholemaster* (1863). The Early Statutes of St. John's College (1859) were followed by his edition of Baker's

---

1) R. F. Scott, since elected Master of the College.

2) Commemoration Sermon, 1902.

History of St. John's (1869), a solid work in two volumes, in which Baker's text is printed for the first time, with the addition of abundant notes on the lives of all the Masters of the College and of the Bishops trained within its walls. On the scholarly side of the life of Samuel Butler, Head Master of Shrewsbury and Bishop of Lichfield, far more is to be found in these notes than in the two volumes of the grandson's interesting biography. Simultaneously, he was engaged in editing for the Rolls Series the *Speculum Historiale* of Richard of Cirencester, published in two volumes in 1863 and 1869. Nearly one hundred and fifty pages of the preface to the second volume are devoted to the examination of a work ascribed to Richard under the title *De Situ Britanniae*. It is shown that, while in his *Speculum* the Westminster monk 'never cites even an ancient poet', the author of the *De Situ* is familiar with—

'the most recondite evidence, Greek as well as Latin, fragments, inscriptions, coins, works extant (like the *tabula Peutingerana*) only in one distant copy, or (like the *Cosmographia Ravennatis*) only in three MSS. of the fifteenth century; twice he quotes Greek; he follows Camden's order, Camden's Latin versions and general Latinity, Camden's blunders.' The *De Situ* is, in fact, the work of 'a forger alike contemptible as penman, Latinist, historian, geographer, critic'. It was never mentioned until 1747; and its author was Charles Bertram of Copenhagen.

In 1868 he produced his excellent *First Greek Reader*, with a racy preface on classical education, interspersed with autobiographical touches, some of which have been already quoted. Towards the close of that preface, he introduces his favourite protest against giving four of the Greek vowels the names of *Epsilon*, *Upsilon*, *Omicron*, and *Omega*, the only names by which these letters were known to the Greeks being *εἶ*, *ὖ*, *οὖ* and *ὦ*, while *Ω* (not *ὦ μέγα*) is the form found in the best MSS. of the Greek Testament (*Rev.* i, 8; xxi, 6; xxii, 13), and in Prudentius:—

> *Ἄλφα* et *Ω* cognominatus, ipse fons et clausula
> omnium, quae sunt, fuerunt, quaeque post ventura sunt.

In the same Preface he restores sense and metre by correcting *ἑνὸς χανόντος μετέσχηκεν ἅτερος* (Apostolios vii, 20), into *ἑνὸς χανόντος μετακέχηνεν ἅτερος* ('yawning is catching'). Of his emendations of the text of the *editio princeps* of Aristotle's *Constitution of Athens*, the best was that in c. 50 § 2, where *μηδεὶς ἐν τοῖς παρὰ τοῦ τείχους καταβαλεῖ κόπρον* was corrected into *ἐντὸς ι*
στα
(= *δέκα*) *σταδίων τοῦ τείχους*, the MS. actually having *εντος ιδιων*.

Meanwhile, he had held for three years (1864—7) the laborious office of University Librarian, to which he was elected without a contest. During the whole of those three years he was never absent for more than eight days together. To the catalogue of MSS., completed during his tenure of office, he contributed the descriptions of five MSS. in the second volume, and those of the Baker MSS. in the fifth. His scheme for substituting for the various series of class-marks, a single series of Arabic numerals, was carried out so far as the alteration of the marks in the books and in the catalogue. It was then tacitly abandoned. His friend and successor, Henry Bradshaw, speaks of 'the enormous increase of life and vigour inspired by his energy'.

In connexion with Classical Literature, he prepared an original and minutely annotated edition of the Third Book of Pliny's Letters (1880) an edition of Cicero's Second Philippic founded on that of Halm (1861 etc.), and a bibliography of Latin Literature founded on that of Hübner (1875). With posterity his reputation as a Latin scholar will undoubtedly rest upon his earliest work, the commentary on Juvenal. During the three years for which the Professorship of Latin was held by Munro (1869—72), Mayor was, by a happy coincidence, engaged in bringing out the second edition of that work. In 1872 he was elected Professor, but, as in the days of his College teaching, his lectures were too closely packed with parallel passages to be ever properly appreciated by his audience. His favourite subjects were Martial and the Letters of Seneca and Pliny, with Minucius Felix and Tertullian. His lectures on Bede bore fruit in a joint edition of the Third and Fourth Books of the Ecclesiastical History (1878), and, in 1889, he published a critical review of the *Latin Heptateuch* of Cyprian, the sixth-century poet and Bishop of Toulon. Three years previously, he had closed the discursive 'Advertisement' to the fourth edition of the first volume of his Juvenal with these words:—

'Henceforth I hope to devote myself to clearing off my many literary arrears, reserving for my old age a commentary on Seneca, for which I have made large collections.'

The *Commentary on Seneca* never appeared; of his proposed editions of several Books of the Odyssey and of the Tenth Book of Quintilian, only a small portion was published in 1872. His annotated editions of Burman's and Uffenbach's visits to Cambridge in 1702—10 appeared after his death. At the age of about 80, he offered to

resign the Professorship of Latin, but the University had then made no provision for pensions, while it was bound to pay a higher stipend to his successor; accordingly, his resignation was not accepted.

It cannot be said that he had any special talent for the work of a lecturer. The finest specimens of his English style are to be found, not in his lectures or in his introductions, but in the sermons preached in the chapel of his College and elsewhere. Many of them were printed immediately after delivery. Some of them were inspired by the Old Catholics, the Spanish Reformed Church, and the Church of Scotland, or by the simple life exemplified in a moderate variety of vegetarianism. (Twenty-four of these have been reprinted, with a Memoir by H. F. Stewart, Cambridge University Press, 1911—13).

In his old age he quickly mastered Esperanto. He was familiar with French, Italian, and Spanish, and especially familiar with German and with Dutch. In 1875 he represented his University at the tercentenary of Leyden, where he met Madvig and Cobet. His latest work was a *First German Reader*, *with translations and notes*, published under the alternative title of *Jacula Prudentium: Verse and Prose from the German.* He paid only one visit to Rome, where, apart from the memorials of ancient ages, he was mainly interested in the modern schools. When the National Library of Turin was partly destroyed by fire on January 26, 1904, he promptly sent the Library no less than 710 volumes, receiving in return a grateful letter of thanks, together with two specially bound volumes relating to the Library, *in omaggio ed in segno di imperitura riconoscenza.*

He received honorary degrees from Oxford, Aberdeen, and Glasgow; he was one of the original members of the British Academy, and he attended the meetings of its Council with marked regularity. On his eightieth birthday, a Latin address of congratulation, written by Dr. Reid and signed by many scholars in Cambridge, was presented to him at a meeting presided over by Sir Richard Jebb.

'Then came' (so says Sir Richard) 'the really interesting part. The fine old man got up, and began with a speech in Latin, after which he passed into English. It was characteristic of his non-egotism that he seemed to forget the occasion, and launched out into a discursive speech on all his favourite hobbies in scholarship, illustrated with a wealth of learning. His memory is still prodigious. As to vigour and spirit, he might be forty.' [1])

In the preceding year, his portrait, etched by Herkomer, had appeared as the frontispiece of *Minerva.* One of that artist's master-

[1]) Sir Richard Jebb's *Life and Letters*, p. 410 f.

pieces is the portrait painted in 1890 and now preserved in the Hall of St. John's.

On his own authority we are assured that his only recreation was reading, and that he never took exercise for its own sake. Blest with a remarkably strong constitution, he never had occasion to seek any medical advice from the age of 12 to that of about 83. On December 1, 1910, he suddenly died of heart-failure, within two months of attaining the age of 86.

⁂ In the above notice, which is abridged from my contribution to the 'Proceedings of the British Academy', vol. iv, I have made some use of my own articles on the same subject which have appeared in *The Times*, the *Cambridge Review*, and the *Classical Review*. I have since written his life in the *Dictionary of National Biography*.

Bibliography.

1853 Thirteen Satires of Juvenal, in 1 vol. pp. 463; later edd. in 2 vols., 1^4 1886; 2^3 1881 (Macmillan).
1855 Two Lives of Nicholas Ferrar (Macmillan).
1856 Autobiography of Matthew Robinson (Macmillan).
1859 Early Statutes of St. John's College, Cambridge (Macmillan).
1861 Cicero's Second Philippic (after C. Halm), 6th ed. 1879 (Macmillan).
1863 Roger Ascham's Schoolmaster, with notes; new ed. 1883 (Bell & Daldy).
1863—69 Ricardi de Cirencestria Speculum Historiale de Gestis Regum Angliae (Rolls Series).
1868 First Greek Reader (Macmillan).
1869 Thomas Baker's History of St. John's College, Cambridge; continued, with large additions, 2 vol. (Camb. Univ. Press).
1870 Life of Ambrose Bonwicke (Deighton & Bell, Camb.).
1871 Life of William Bedell (Macmillan).
1872 Homer's Odyssey ix—xii, Part i (1872), Book ix (1882). Macmillan.
1872 Quintilian, Inst. Or., x, pp. 1—147 (a fragment). Deighton & Bell, Cambridge.
1874 C. H. Cooper's Memoir of Margaret Countess of Richmond & Derby (Deighton & Bell).
1875 Bibliographical Clue to Latin Literature (after Dr. E. Hübner, with large additions), Macmillan.
1876 English works of Bishop Fisher. Early English Text Society.
1878 Bedae Historiae Ecclesiasticae libri iii iv (ed. with Dr. Lumby). Camb. Univ. Press.
1880 The Third Book of Pliny's Letters (Macmillan).
1880 Modicus Cibi Medicus Sibi, or Nature her own Physician (Macmillan).

1889 The Latin Heptateuch (of Cyprian, Bishop of Toulon), Camb. Univ. Press.
1895 Spain, Portugal, The Bible (Bowes, Cambridge).
1895 The Spanish Reformed Church (Bowes, Cambridge).
1897 Plain Living and High Thinking, Selected Addresses & Sermons (published by the Vegetarian Society).
1910 Jacula Prudentium, a First German Reader (Camb. Univ. Press).

1911 Cambridge under Queen Anne:— Ambrose Bonwicke, Franz Burman, Conrad von Uffenbach, with notes, c. pp. 550 (Bowes, Cambridge).
1911 Twelve Cambridge Sermons, with notes, edited with a Memoir (pp. Lxviii) by H. F. Stewart, B. D., with portrait (Camb. Univ. Press).
1913 Twelve Parochial Sermons (Camb. Univ. Press).
Commentary on Tertullian's Liber Apologeticus (in preparation, ed A. Souter).

Contributions to Classical Periodicals (abridged from Bibliography printed by W. H. Duke in "*The Eagle*", Dec. 1911).

"The Journal of Classical and Sacred Philology", 1854—57. I 20, Fronto and Tacitus. 46, Source of Juv. XIV 213 f. 82, St. Augustine on Distillation. 91, Juv. VI 307 f. 93—95, classical illustrations of St. Matthew's Gospel. 392, late use of *hinc*, *inde*, *unde*, *aliunde*, *illinc*, *undecumque*. 394, Cicero pro Sestio § 47.

II 81, *scrinium*, *animosus*, *hic esto*, *istic sum*. 235, *Ancones*. 271—90, * An important article on Latin-English Lexicography. III 348, *admodum* in Salvianus. IV 1—44, * Latin-English and English-Latin Lexicography. 200, *jusum (deorsum)*.

"Journal of Philology", 1868—: IV 320, new comic fragment in *Paroemiographi*, Apostol. VII 20. V 100, emendation of Philostratus, *Vitae Soph.* I 22, 2. VI 171, notes on phrases 'to save appearances', and 'in puris naturalibus' (also XIII 222). VI 288—301, and VII 20—45, 177—199 notes on Greek Lexicography. VI 302—12, and VII 1—13, 260 f., notes on Virgil. VII 52, 'frangere toros'. 176, Cicero, *Orator*, 160. VII 314, *Hydros*, *Diabolus*. VIII 260, '*licentia poëtica*'. VIII 263, '*hemina sanguinis*', Seneca, *de Tranq.* 14 § 3 and Jerome. VIII *Condicio* and *conditio*. XII 269, Juv. XII 129 f., and Galatians III 28. XIII 227, *alloquium* in Seneca, *Epp.* 121 § 4. XIV 129, St. Matthew XXVII 27—30. XV 171, corruption of ἄπρατα into ἄπρακτα. XV 173, Suet. *Aug.* 92. XV 174, ἡ ἐνεγκοῦσα = πατρίς in Heliodorus. XV 176, Emendations of Eunapius. XV 177, note on Seneca, *De Ben.* VI 16, 2 'medicus amicus, medicus imperator'. XV 180, em. Clem. Alex. *Strom.* IV 62. XVI 111, em. Pausanias, VIII 16, 5. XVI 112, em. Seneca, *Epp.* 19 § 3. XVI 113, em. Ovid, *Met.* IV 139—141. XVI 220—28, * notes on Juvenal. XVI 229—43, * notes on Martial. XX 1—6, Seneca and Alain of Lille. XX 252—93, * notes on Juvenal VIII.

XXI 70, Herodotus II 121 §§ 11—17 (Rhampsinitus), and the passion of Theodotus. XXI 259—95, On Tertullian, and on the study of post-classical authors. XXIII 181—197, the language of the Visio Pauli. XXVIII 289, Illustrations of Milton, *P. R.* IV 400, 'privation mere of light and absent day'. XXIX 1—23, notes on Diogenes Laertius. XXIX 145—65, on Quintilian X. XXX 208, em. of Seneca, *De Ben.* I 9, 3.

'Archiv für lateinische Lexicographie', 1884— : IV 531, note on the quantity of *natare*. XII 400, on *anxio, similitudinarie, bestia, infrugifer*.

'The Classical Review' (1887—). I 123 f., obituary of Madvig with reminiscences. I 243, Absyrtus; *vina vitari* suggested for *vina mutari* in Macrob. VII 4, 7. I 244, John Clement, Gk. Prof. at Oxford. I 313, on Horace, *A. P.* 353. II, on *aliunde, hinc, inde, unde*, with *loqui, dicere, disputare* etc; also on *hic esto, hic sum, istic sum*; also on *admodum, limes*; and on *hic* as det. art. III 226 f., 278 f., obituary of B. H. Kennedy. V 105 f., 120 f., em. Arist. *Ἀθ. πολ.* V 485, source of Juv. XI 121—23. VII 23, *Αὔση*, a variant form of Jesus. VII 313, *ἀραιοπώγων*. VIII 133, On Lewis and Short's lexicon, and on the new Thesaurus. VIII 147, Milton, *P. L.* I 254, and Augustine in Ps. VI 10 ad fin. VIII 266, recent Latin lexicography. X 191, Plato ap. Plut. *Mar.* 46 § 1, compared with St. Paul, Gal. III 28, and Col. III 11. X 368, on Martianus Capella. XI 206, on three fragments of Cicero. XI 259, impersonal use of *horret* in Cyprian etc. XI 449, parallels to the proverb, 'to the pure all things are pure'. XII 93—96, on the reasoning faculty in dogs. XII 158 f., notes on Macrobius. XIII 76, on *unus et unus*. XV 362, on *excusator* in Salvianus. XVI 120, on Alexander's saying, *τὴν ἑτέραν τῶν ἀκοῶν ἀκεραίαν ταμιεύεσθαι τῷ διαβαλλομένῳ*. XVI 284, on *ascios = exumbres*. XVIII 23, parallels between Musonius and Simplicius. XVIII 57, parallels between Demetrius and Pliny the Younger. XXIV 84, on Rabirius' saying 'hoc habeo quodcumque dedi'. XXIV 145, on *ψυχρὸς* and *frigidus*, applied to jokes; and on words ending in *icius*. XXIV 238, on the Fathers and the study of numbers. XXIV 240, Gataker's em. of Plutarch, *Lycurgus*, 5 § 8.

Otto Puchstein.

Geb. 6. Juli 1856, gest. 8. März 1911.

Von

A. Jolles in Berlin.

Ein großer Mensch ist aus seinen Werken allein nicht zu kennen. Am wenigsten der Gelehrte. Da, wo der Dichter versucht, alle Empfindungen und Leidenschaften, die ihn zum Suchen und Schaffen trieben, in seiner Arbeit selbst niederzulegen, hält meistens eine gewisse Schüchternheit den heutigen Wissenschaftler davon zurück, die Resultate seiner Untersuchungen anders als kühl und ruhig in wohlüberlegten Sätzen hinzuschreiben. Bei dem vorurteilslosen Erforschen der Tatsachen muß das Menschliche, das Persönliche möglichst verschwinden. So opfert jeder Gelehrte einen Teil seiner Individualität der objektiven Wissenschaft; spätere Geschlechter vergessen bald über der Arbeit den Menschen. Wie erhaben, wie gerecht dieses Opfer auch sei, es widerstrebt uns, es anzunehmen in Augenblicken, wo der Tod ein Lebenswerk unterbricht. Mögen unsere Nachkommen in dem Verstorbenen nur den Verfasser tiefsinniger Werke, den Finder wissenschaftlicher Wahrheiten und Hypothesen sehen, wir Zeitgenossen, die wir den Menschen gekannt haben, den Meister und den Freund entbehren, wir können uns nicht entschließen, in ihm ausschließlich den Gelehrten zu sehen und zu beschreiben.

I.

Verweilen wir, ehe wir uns in die Einzelheiten seines Werdeganges vertiefen, einen Augenblick bei der allgemeinen Richtung seines Schaffens, indem wir versuchen, uns Rechenschaft darüber zu geben, wie er es selbst beurteilte, dann müssen wir uns sagen, daß trotz allseitiger Achtung und Anerkennung Puchstein oft mißverstanden wurde. Sein scharfer, kritischer Blick galt nicht nur den Arbeiten und Meinungen anderer, er galt auch den eigenen, er galt der Möglichkeit des historischen Wissens überhaupt. Die meisten Archäo-

logen, und man kann dieses auf viele Gelehrten, die mit historischem Material hantieren, ausdehnen, glauben an die Möglichkeit des absoluten Erreichens. Sie glauben an die Wahrheit ihrer Schlußfolgerungen. Sie erkennen Irren als menschlich an, glauben aber, daß, falls sie sich nicht geirrt haben, ihr Resultat für alle Zeiten gültig ist. Ein Gelehrter, der eine Statue auf Alkamenes zurückführt, weiß, daß neben seiner Zuschreibung eine Reihe anderer Möglichkeiten gegeben sind, daß viele Fachgenossen mit ihm nicht übereinstimmen werden; aber für sich selbst glaubt er eine Sicherheit gewonnen zu haben. Vor Puchstein bestand eine solche Sicherheit nicht. Seine Methode war die eines exakten Wissenschaftlers, jedes Resultat war für ihn relativ, es vertrat nur den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse. Jeder Standpunkt konnte alle Augenblicke überholt werden. Eine neue Entdeckung konnte immer eine ältere Wahrheit Lügen strafen. Die Lösung eines archäologischen Problems war für ihn eine zeitliche, durch verbesserte Einsicht würde sie später abgetan werden. Deshalb sollte die Archäologie ebensowenig wie die Pädagogik oder die Naturwissenschaft nach der absoluten Wahrheit streben. Das Ganze ist Hypothese, Aufgabe der Wissenschaft ist es, das gegebene Material so genau zu durchforschen, so von allen Seiten zu betrachten, daß sich daraus die brauchbarste zeitliche Arbeitshypothese ergibt. Mit Unbekannten zu rechnen, zu versuchen auf diesem Wege zu einem weiteren Resultat, als die Gegenwart es erlaubte, zu gelangen, nannte er unwissenschaftlich. Spekulationen schienen ihm heiter genug in einem angeregten Gespräch, bei der wirklichen Arbeit waren sie unstatthaft. Die Wissenschaft hat mit Tatsachen, nicht mit dem Möglichen oder Wahrscheinlichen zu rechnen. Alles, was er und andere fanden, betrachtete er als vorläufig, nie wich er einer Theorie zuliebe von dem Vorhandenen ab. An Resultaten anderer Art ging er achselzuckend vorüber.

Will man hierfür ein Beispiel, so könnte man etwas vorgreifend die bekannte Polemik über das griechische Theater des 5. Jahrhunderts erwähnen. Die von einem der Beteiligten aus den antiken Dramen gesammelten Beweise, welche die Hypothese bestätigen sollten, daß die Agonisten in der Orchestra und nicht ausschließlich auf einer erhöhten Bühne auftraten, existierten für Puchstein einfach nicht. Es war das Urteil eines modernen Menschen über die Phantasie eines verschwundenen Volkes — also eine Unmöglichkeit. Inwieweit es dem Athener des 5. Jahrhunders möglich war, sich bei dem gesprochenen Wort Sachen vorzustellen, die in Wirklichkeit auf der

Bühne nicht vorhanden waren, gehörte zu den unlösbaren psychologischen Problemen. Das einzige positive Material, was wir besitzen, sind die Überreste der späteren Theater und die Berichte der späteren Schriftsteller. Hieraus lassen sich vorläufige Schlüsse ziehen, die nur durch die Entdeckung neuer literarischer Quellen oder die Ausgrabung eines Theaters des 5. Jahrhunderts widerlegt oder erweitert werden können. Bei der Behandlung dieser Frage in seinem Seminar sammelte ein Schüler eine Anzahl Stellen aus den alten Tragikern, in denen von wechselndem Gesichtsausdruck oder von Minenspiel die Rede war, schloß hier aus, daß es keine Theatermasken gegeben haben konnte, und führte dann sich selbst ad absurdum, indem er darauf hinwies, daß wir mit Bestimmtheit den Gebrauch der Theatermasken im 5. Jahrhundert nachweisen können. Puchstein duldete diesen Scherz, aber er ließ ihn vollkommen kalt. Nichts konnte seine Konklusionen befestigen oder erschüttern, was nicht aus positiv Gegebenem abgeleitet war. So ging es bei allen anderen Problemen; wo die literarische Überlieferung oder die monumentalen Reste spärlich waren, zog er einen vorläufigen Schluß, vollkommen überzeugt. daß dieser sich bei Erweiterung des Materials ändern würde.

Deshalb konnte auch niemand besser als er sich von Auffassungen, die einige Jahre zurücklagen, loslösen. Er war wie ein Richter, der aus den vorhandenen Tatsachen ein gewissenhaftes und gerechtes Urteil fällt. Ein Irrtum konnte ihn nie in seinen eigenen Augen herabsetzen. Eine Wiederaufnahme des Verfahrens gab es nur, wenn neues Material zutage getreten war — aber das Neue wurde dann auch gründlich, objektiv und unparteiisch geprüft. Das Schuldbewußtsein, das den Leichtsinnigen so oft veranlaßt, bei einem Irrtum zu beharren, war ihm unbekannt. Er war kritisch bis zur Skepsis, aber nie ein Zweifler.

Nur wenige, die ihm sehr nahe standen, haben seine hochherzige Ehrlichkeit gekannt. Viele, die seine zurückhaltende Gerechtigkeit als Nüchternheit oder Mangel an Begeisterung auslegten, verstanden ihn falsch. Wir wollen nicht darauf schwören, daß in dem gesunden norddeutschen Verstand kein Körnchen Widerspruch steckte, aber dieser Widerspruch war weit von dem Geist der stets verneint entfernt und anders, als die meisten ihn auffaßten. Er galt ausschließlich der Methode, nie den Resultaten. Wurden Behauptungen mit jugendlichem Feuer, ja mit genialer Überzeugung vorgebracht, so erachtete es Puchstein als seine gern erfüllte Pflicht, auf alles aufmerksam zu machen, was diese Behauptungen erschüttern konnte,

damit das Richtige auch richtig bewiesen wurde. Wer nicht einsah, daß der Zweck der Wissenschaft Schulung des menschlichen Geistes ist, und daß zu diesem Zwecke eine gute Methode selbst bei geringen Resultaten von höherem Werte ist als zufällig oder willkürlich gefundene Wahrheiten, für den blieb dieser Mann ein Fremder.

Dieses erklärt, warum Puchstein in erster Linie der Gelehrte der Ausgrabungen war. Der Archäologe hat bei einer Ausgrabung mehr als irgendein anderer Kulturwissenschaftler einen in sich abgeschlossenen Materialkomplex vor sich, an den nichts hinzugefügt, von dem nichts weggenommen werden kann, ohne das Bild zu ändern, zu fälschen. Einen solchen Komplex immer wieder von allen Seiten mit klaren, scharfen Augen zu betrachten, sich auf ihn zu konzentrieren, sich in ihn zu vertiefen, nichts zu übersehen und alles richtig aufzufassen, nicht zu theoretisieren, sondern nur streng methodisch zu beobachten, dieses schien ihm die würdigste, war ihm die liebste Aufgabe. So war er als Gelehrter, so war er aber auch als Lehrer. Wem es unter seiner Leitung, sei es im Seminar, sei es in den klassischen Ländern selbst, vergönnt war, die Monumente der alten Kunst zu betrachten, nur der weiß, wie gewaltig seine pädagogische Gabe war. Hätte das Wort nicht einen übersinnlichen Klang, so könnte man sagen, daß ein Anschauen im Beisein Puchsteins wie eine Offenbarung wirkte. In solchen Stunden lernte man sehen, was bis dahin verborgen geblieben. Tagelang folgte sein Auge den Formen einer Statue, dem Liniensystem eines architektonischen Ornaments; er zwang das Kunstwerk, sich ihm völlig zu erschließen, er zwang seine Hörer zur innersten Hingabe. Es war wie das Präparieren des Naturwissenschaftlers, Zerlegung zum Zwecke der Zusammenfassung. Teil für Teil wurde losgetrennt, um endlich zu einem neuen Ganzen zusammengefügt zu werden.

II.

Otto Puchstein wurde am 6. Juli 1856 in Labes in Pommern geboren, wo sein Vater, Bäckereibesitzer und Landwirt, als Stadtältester bis ins hohe Alter eine angesehene Stellung einnahm. Er besuchte das Gymnasium in Dramburg und bestand 1875 die Abiturientenprüfung. Von 1875—1879 studierte er an der Universität Straßburg, wo er 1880 auf eine Doktorarbeit Epigrammata graeca in Aegypto reperta (Argentorati 1880) promovierte. In derselben Zeit bestand er das philologische Staatsexamen. Seine hauptsäch-

liebsten Lehrer waren Adolf Michaelis, Rudolf Schöll und Johannes Dümichen. Diese drei Namen begrenzen eigentlich Puchsteins Lebensstudium: klassische Archäologie, Philologie und Kenntnis der Kultur des Ostens. Was den Knaben, der in seiner Jugendumgebung gewiß von diesen drei Disziplinen nicht allzu viel hörte oder sah, veranlaßte, gerade diese Fächer zu wählen, können wir nicht sagen. Vermutlich ging er zur Universität mit der Absicht, Gymnasiallehrer zu werden. Sicher ist es, daß er, nachdem er einmal seine Wahl getroffen hatte, an ihr sein Leben lang festhielt. Wandte er sich auch in gewissen Perioden abwechselnd einem der drei Studien nachdrücklicher zu, so blieb er doch, um einen Ausdruck zu gebrauchen, den er selbst gern im Munde führte, im großen und ganzen „bei der Stange". Von seinen Lehrern hat niemand ihn anders als mit Ehrfurcht und Zuneigung reden hören, von ihrer Trefflichkeit blieb er überzeugt; daß er bei ihnen vieles und Gutes gelernt hat, wer bezweifelt es; aber trotz alledem ist von einem bleibenden Einfluß einer dieser drei auf sein späteres Schaffen wenig zu spüren. Ihr Jünger in dem Sinne, daß er ihre Methode fortsetzte und ergänzte, war er nicht. Er muß kein leichter Schüler gewesen sein; schon damals besaß er gewiß die Neigung zur unabhängigen Gründlichkeit und jene Charakterstärke, die ihn sozusagen außerhalb jeder Beeinflussung stellte und ihn von Anfang an zu einem selbständigen Forscher machte. Seine kritische Vernunft wird wohl schon damals ein gewisses Mißtrauen gegen alles, was sie nicht selbst geprüft hatte, gehegt haben. Auch in späterem Alter nahm Puchstein ungern etwas auf gutem Glauben an und unterzog alles seiner persönlichen Durchsicht. Dieses ging bis in die kleinsten Details: als Redakteur des Jahrbuchs des Instituts überließ er nur selten seinen Mitarbeitern die Verantwortung für ihre Zitate, sondern kontrollierte sie alle noch einmal, was oft Tage Arbeit verlangte.

Jedenfalls kamen ihm bei seiner Entwicklung auf der Universität zwei Eigenschaften zugute, die ein Kind vom Lande in der Regel in höherem Maße besitzt als ein Stadtkind: das geschärfte Auge und der Sinn für handwerkliche Technik. Das Dorfkind lernt durch sein intimeres Verhältnis zur Natur schärfer wahrnehmen und verkehrt eingehender und selbstverständlicher mit Handwerkern jeder Art. Für die Ausübung der Kunstwissenschaft ist beides vielleicht von größerem Wert als frühe Bekanntschaft mit Kunstprodukten selbst. Das Auge, das die Bewegungen der frei lebenden Tiere und das allmähliche Wachsen der Pflanzen beobachtet hat, besitzt eine Schulung, die selbst ein frühzeitiger und gutgeleiteter Museumsbesuch

nicht ersetzen kann. Ein Kind, das zimmern vom Tischler und mauern vom Maurer gesehen hat, wird manche Konstruktion, die für andere Theorie bleibt, leicht verstehen.

Noch im Jahre seiner Promotion kam Puchstein als Hilfsarbeiter an die königlichen Museen zu Berlin. Hier wurde für ihn der Verkehr mit einigen Gelehrten der Hauptstadt zunächst die Ursache eines wissenschaftlichen Verzichtes. Seine Bekanntschaft mit dem Meister der Ägyptologie Adolf Erman, mit welchem ihn bis an sein Lebensende eine treue Freundschaft verband, ließ ihn erkennen, daß die Methode, nach der er in Straßburg ägyptische Sprachstudien betrieben, philologisch ungenügend sei. Viele und vielseitige Arbeit auf anderen Gebieten verhinderte ihn daran, das Versäumte so gründlich, wie er es von sich selbst verlangte, nachzuholen, und so mußte er seinen ursprünglichen Plan, die Ägyptologie als Ganzes in das Feld seiner Studien aufzunehmen, fallen lassen. Doch hat diese Enttäuschung günstig auf sein weiteres Studium gewirkt. Er wurde gezwungen, seine ausschließliche Aufmerksamkeit auf die Kunstformen zu richten und sich durch nichts davon ablenken zu lassen. Puchstein besaß zweifelsohne philologische Begabung. Er hatte Gefühl sowohl für die innere Struktur als auch für den äußeren Formwechsel der Sprache. Etymologische Studien trieb er gern, und nur eine gewisse Verlegenheit hielt ihn davon zurück, die modernen Sprachen so gut zu sprechen, wie er sie verstand. Außerdem begriff er, daß es immer unmöglich sein wird, die Kultur eines Volkes ganz zu verstehen, wenn man ihre Literatur nicht kennt, und hielt deshalb strenge auf die Untersuchung literarischer Quellen. Aber trotz alledem lag seine Hauptbegabung auf einem anderen Gebiete, und würde ein tieferes Studium der ägyptischen und semitischen Sprachen ihm nicht Zeit gelassen haben, die Grammatik und den Stil ihrer bildenden Kunst und Architektur so eingehend zu erforschen, wie er es von nun an in den Schatzkammern der königlichen Museen tat. In diesem ruhigen Verzicht auf Sachen, die ihm unmöglich schienen, liegt für uns gleichfalls ein Beweis, daß nicht nur seine wissenschaftliche Richtung, sondern auch sein Charakter zu dieser Zeit ganz gefestigt waren.

Zu seinen ersten selbständigen Arbeiten in Berlin gehören die Aufsätze über kyrenäische Vasen (Archäol. Zeitg. 1880, 38 S. 85; 1881, 39 S. 215). Inwieweit die Lokalisierung dieser Vasengattung sich jetzt noch halten läßt, ist gleichgültig im Vergleich zu der Tatsache, daß schon damals, als in dem Urwald der frühgriechischen Vasen noch keine gebahnten Wege existierten, es einem vierund-

zwanzigjährigen Gelehrten gelang, eine bestimmte Gruppe zu unterscheiden, zusammenzufassen und örtlich zu bestimmen.

Daß auch andere seine Arbeit schätzten, geht aus der Tatsache hervor, daß er 1881/82 das Reisestipendium des archäologischen Instituts bekam, was später auf 1882/83 ausgedehnt wurde. Wichtiger noch war ein Auftrag der Berliner Akademie der Wissenschaften, der ihn, als er im März 1882 in Alexandrien weilte, erreichte. Der vielgereiste Ingenieur Karl Sester hatte die Akademie auf ein von ihm entdecktes Monument auf dem Nemrûddagh im Taurus, diesseits des Euphrat, aufmerksam gemacht. Puchstein wurde angewiesen, dieses Monument mit ihm genauer zu untersuchen. Sie trafen sich in Kairo und fingen im April ihre Reise von Alexandrette aus an. Die Expedition verlief nicht ohne Schwierigkeiten. Da Reisesättel in Alexandrette nicht aufzutreiben waren, mußte ein Teil des Weges auf Packsätteln zurückgelegt werden. Die Reittiere waren schlecht, das Wetter ungünstig. Alles dieses mußte den jungen Gelehrten verstimmen, der außerdem durch eine recht fehlerhafte Uhr verhindert war, die für die geographischen Beobachtungen notwendigen Zeitaufnahmen zu machen. Doch ist von dieser Verstimmung nichts zu bemerken in dem gehaltvollen und formvollendeten Bericht, den er, nachdem sie im Juni heimgekehrt waren, von Athen aus der Akademie zusandte (Sitzungsberichte d. K. Pr. Akad. d. W., 1883, I, S. 29). Hier kommen neben Stolz und Freude des Mannes, der seine theoretischen Universitätsstudien zum ersten Male in die Praxis hatte umsetzen können, die Präzision des erfahrenen Forschers zum Ausdruck. Bekanntlich wurde das Monument als ein dem Götter- und Ahnenkult geweihtes Grabmal des Antiochus I. von Kommagene mit Kolossalstatuen und einer guterhaltenen Inschrift bestimmt.

Der Winter 1882/83 wurde in Rom verbracht, wo das Institut damals unter Henzen und Helbig stand und sich eine Reihe junger Männer befanden, alle vorbestimmt, in Philologie oder Archäologie eine Rolle zu spielen. Wir brauchen nur Huelsen, Eduard Schwarz, Wissowa und Ernst Fabricius zu nennen.

1883 folgte die zweite Reise von Smyrna aus nach dem Nemrûddagh in Gesellschaft von Carl Humann und dem begabten Arzt und Kulturhistoriker von Luschan.

Im Herbst 1883 kehrte Puchstein nach Berlin zurück, um seine Arbeit an den königlichen Museen wieder aufzunehmen. Sowohl bei der älteren Generation, Schöne, Conze, Curtius, als bei der jüngeren, Furtwängler, Dressel, Fabricius, die damals ihre Kräfte in den Dienst der königlichen Sammlungen gestellt hatten, fand Puchstein Anregung

genug, aber vielleicht war für seine Entwicklung der Umgang doch noch wichtiger, den er damals mit einigen etwas außerhalb der eigentlichen Archäologie stehenden Freunden pflegte, Robert Koldewey und Alfred Lichtwark. Wie fruchtbar für die Wissenschaft sich der Verkehr mit Koldewey später gestalten würde, werden wir an anderer Stelle zu behandeln haben. In Lichtwark lernte Puchstein zum ersten Male einen Menschen kennen, der alles, was Kunst heißt oder mit Kunst in Verbindung steht, an erster Stelle, ja ausschließlich vom ästhetischen Gesichtspunkt aus betrachtete, der so wenig ein Schwärmer wie ein Theoretiker war, die Welt mit ebenso klugen, klaren Augen anschaute, wie er selbst, und für den die Wissenschaft trotzdem immer nur Mittel und nie Selbstzweck blieb. Geist, Geschmack und Kunstverständnis waren Puchstein noch nie in so handgreiflicher Form entgegengetreten, wie bei Lichtwark. Sie leuchteten ihm um so mehr ein, als zwischen diesen zwei tatkräftigen norddeutschen Naturen trotz sehr verschiedenartiger Veranlagung eine Verwandtschaft bestand; ihr Intellekt war in demselben Stil gebaut, ja, selbst in ihrer äußeren Erscheinung fehlten gemeinschaftliche Züge nicht ganz. Bezeichnend für beide ist die edle Naivität, mit der in späteren Zeiten, wenn sie sich ihres Umgangs erinnerten, jeder von ihnen erklärte, er sei der empfangende, der andere der gebende Teil gewesen.

Der erste Jahrgang des Jahrbuchs des archäologischen Instituts brachte 1886 einen kleinen charakteristischen Beitrag von Puchsteins Hand: „Zum betenden Knaben". Conze hatte in einem Aufsatz im selben Jahrgang einige Legenden über diese berühmte Statue widerlegt, Puchstein begnügte sich nicht hiermit, sondern wies sogar nach, woher diese Legenden in die Welt gekommen seien.

Weiter fallen in diese Museumsjahre eine Reihe systematischer Untersuchungen, die alle bezwecken, gewisse Stilformen des klassischen Altertums genau zu umschreiben und dann ihre Beziehungen zu den älteren Kulturen Griechenlands oder des Orients zu erforschen. An erster Stelle das 1887 erschienene Berliner Winkelmannprogramm „Das Jonische Kapitell". Verglichen wir früher seine Methode mit der des Naturwissenschaftlers, so drängt sich hier der Vergleich mit dem Sprachforscher auf, der den Entwicklungsprozeß eines Wortstammes durch verschiedene Sprachen verfolgt. Puchstein selbst empfand dieses, als er seine eigene Arbeit richtig charakterisierend schrieb: wie der Sprachforscher bei der Untersuchung eines Wortes nicht sowohl die Zusammenstellung der verschiedenen dialek-

tischen Formen desselben als das Endziel seiner Wissenschaft ansieht, als vielmehr danach trachtet, aus jenen eine Wurzel zu erschließen, welche für die unmittelbarer Überlieferung vorausliegende Zeit Gültigkeit hat, so mag sich auch der Archäologe nicht damit begnügen, daß er den seiner Forschung zufallenden Formenschatz nur nach lokalen und sicher historischen Eigentümlichkeiten bestimmt, sondern er will ebenso aus dem Erhaltenen rekonstruierend das Verlorene, aus dem Späteren das Ältere ermitteln, damit er wiederum von letzterem aus die geschichtliche Entwicklung besser begreifen lernt.“ Auch hier sind die Resultate, auf die er in späteren Jahren noch einmal zurückkam, gleichgültig im Vergleich zur Methode. Den Inhalt seiner Bücher, der jetzt Gemeingut aller Archäologen geworden, kritisch zu erörtern, kann nicht Aufgabe seines Biographen sein.

In dieselbe Reihe gehören die Untersuchungen über das Verhältnis des mykenisch-tirynthischen Palastes zu dem trojanischen (Archäol. Gesellsch. Mai 1890). Hier wird auf die Übereinstimmung der für die spätere Entwicklung der griechischen Tempel so wichtigen Grundrisse hingewiesen. Die Hypothesen, wodurch diese Übereinstimmung zu erklären sei, werden eingehend erörtert: entweder war die trojanisch-tirynthische Bauart des Wohnhauses schon seit uralter Zeit an beiden Küsten des Ägäischen Meeres verbreitet, oder sie ist im Laufe einer gleichartigen Entwicklung aus einer gemeinsamen Quelle entlehnt oder endlich von einem Orte nach dem anderen übertragen worden.

Im Jahre 1891 gab Puchstein einen Beweis, wie sehr sein Auge sich in Stilunterscheidung geübt hatte. Im Besitze der ägyptischen Abteilung der königl. Museen befand sich ein von Lepsius 1842 mitgebrachter Holzgegenstand mit vier Tierdarstellungen, der bis dahin für ägyptisch gehalten wurde. Puchstein entging es jedoch nicht, daß dieses kleine Kunstwerk deutlich vom ägyptischen Stilschema abwich und zu der Gattung gehörte, die man damals mit dem allgemeinen Namen „mykenische“ Kunst bezeichnete. Hiermit wurde in Deutschland zum ersten Male die Aufmerksamkeit auf die enge Verbindung der früheren Mittelmeerkulturen gelenkt: die Träger der mykenischen Kultur ließen sich identifizieren mit einigen der Völker, die den ägyptischen Pharaonen Tribut und Geschenke brachten, und die aus den Wandgemälden in den Gräbern der hohen ägyptischen Beamten bekannt waren. Sich stützend auf diesen Vortrag, hielt Steindorf im Dezember desselben Jahres gleichfalls in der archäologischen Gesellschaft einen Vortrag über Ägypten und die mykenische Kultur und seitdem ist kein Jahr vorbeigegangen, daß

nicht neues Material zu der Geschichte dieser Völkerbeziehungen brachte.

Ebenfalls in diese Reihe gehört der 1892 in Bd. VII des Jahrb. d. Inst. erschienene Aufsatz „Die Säule in der assyrischen Architektur", wo das Verhältnis der assyrischen zur syrischen und israelitischen Architektur eingehend besprochen wird, mit fortwährenden Ausblicken auf die griechische. Wie fern diese Studien der klassischen Archäologie damals noch lagen, ersieht man daraus, daß die Redaktion des Jahrbuches sich veranlaßt fühlte, sich in einer Fußnote wegen der Publikation dieser Arbeit gewissermaßen zu rechtfertigen.

Rein klassische Untersuchungen wurden jedoch von Puchstein keineswegs vernachlässigt. Auch hier gaben die königl. Museen die Veranlassung. Die Schätze, die durch die Institutsausgrabungen in Pergamon nach Berlin gekommen waren, wurden eingehend untersucht, vor allem der Gigantenfries des großen Zeusaltars, dessen disjecta membra einer Ordnung stark bedurften. Es gelang, durch die Versatzmarken die Gesimsblöcke einzuordnen, und durch die auf den Gesimsblöcken eingemeißelten Götternamen konnten nun ihrerseits die Friesskulpturen ihre richtige Reihenfolge erhalten, auf der Nordseite die Nacht mit den Sternen, auf der Südseite die Götter des Tages mit den großen Himmelsgestirnen, auf der Ostseite die olympischen Götter und auf der Westseite die Götter des Wassers und der Erde; eine großartige Illustration zu der Hesiodschen Theogonie. Die Resultate wurden in Vorträgen der archäologischen Gesellschaft (Arch. Anz. IV, S. 145), in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie (1888 S. 1231, 1889 S. 323) und in den Schriften der königl. Museen (Beschreibung der Skulpturen aus Pergamon I, Gigantomachie Berlin 1895) veröffentlicht.

Ein Aufsatz im Jahrbuch d. Inst. (1890, V, S. 79; vgl. Arch. Anz. V, S. 110) über die Parthenonskulpturen gibt einen Versuch, bei der Bestimmung des bildhauerischen Stiles von technischen, ja handwerklichen Daten auszugehen. Ob man in dieser Weise den phidiasischen Figuren ganz gerecht werden kann, bleibe dahingestellt.

1889 habilitierte Puchstein sich in Berlin, zu Anfang der neunziger Jahre fallen seine Untersuchungsreisen in Süditalien.

Es war klar, daß ein Zusammenarbeiten zweier Männer wie Robert Koldewey und Otto Puchstein Hervorragendes ergeben mußte. Des einen Genie wurzelte in Gründlichkeit und Ausdauer, des anderen in schnellem Auffassen und glücklichem Wiedergeben. Beide waren jung, Koldeweys Geist und gute Laune, die ihn bis zum paradoxalen

Übermut fortreißen konnten, waren unwiderstehlich, die sizilianische Sonne tat das ihre dazu, und so waren diese Reisen eine Zeit, die für die Beteiligten und die Wissenschaft zu den glanzvollsten und glücklichsten gehörten. Die zwei ersten Expeditionen fanden Januar bis Juli 1892 und Oktober bis Januar 1893 und 1894 statt. Unterstützung gewährten das preußische Kultusministerium, der Hamburger Senat und der Hamburger Architekten- und Ingenieurverein. Fast ausschließlich galt die Untersuchung dem dorischen Stil des westgriechischen Tempels. Ausgrabungen, mit Ausnahme einiger leichten Schürfungen, wurden nicht gemacht, man begnügte sich mit dem Erreichbaren: aber schon hieraus ergab sich für die Wissenschaft ein vollkommen neues Bild. Das Wachsen eines Stils innerhalb bestimmter Grenzen, in Grundriß und Aufbau, in Einzelheiten und als Gesamtbild, ließ sich hier auf das genaueste verfolgen. Es zeigte sich eine Entwicklung, die, von uralten Traditionen ausgehend, eine Jugendperiode des Suchens nach verschiedenen Richtungen erlebt, um dann allmählich zu immer strengeren, fest umschlossenen Systemen zu geraten. Wie bei den Untersuchungen über das Jonische Kapitell, ließ sich das in der Praxis Gefundene auf Schritt und Tritt vergleichen mit den antiken baukünstlerischen Theorien, insoweit sie uns bei Vitruv überliefert sind, und deren abstrakter Inhalt von Puchstein in dem Artikel „Architectura“ für Pauly-Wissowas Reallexikon zusammengefaßt worden war. Die Resultate konnten gleich nach der Rückkehr niedergelegt werden. „Damit der wissenschaftliche Erfolg der Arbeit nicht, wie es in der Archäologie nur allzu häufig geschieht, durch neue an uns von außen herantretende Unternehmungen beeinträchtigt würde,“ lesen wir in der Einleitung, „kamen wir nach der Reise überein, daß sich Koldewey sofort daran setzte, seine Aufnahmen ins Reine zu zeichnen und druckfertig zu machen.“ Das Buch erschien jedoch erst 1898, als Koldewey schon abgereist war, um die Ausgrabungen der deutschen Orientgesellschaft in Babylon zu übernehmen.

Nicht nur Tempel wurden untersucht. Im Dezember 1892 hielt Puchstein einen Vortrag (Arch. Anz. VIII, 19), in dem er versuchte, aus der Kombination von Pausanias' Beschreibung und den in Süditalien und Sizilien gefundenen Altarresten den Brandopferaltar in Olympia zu rekonstruieren. 1894 trat Friedrich Adler ebenfalls in der archäologischen Gesellschaft mit einer anderen Rekonstruktion hervor, worauf Puchstein 1895 seine Ansicht verteidigte, um das ganze Thema schließlich 1896 (Jahrb. d. Inst. XI, S. 53) in einem ausführlichen Aufsatz, illustriert von Koldewey, zu erörtern.

Die Theater beanspruchten gleichfalls seine Aufmerksamkeit. 1895 bekam er von der Akademie das Gerhardstipendium zu einer Untersuchung der altgriechischen Stadtmauern von Paestum. Die Reise, in Gesellschaft Koldeweys unternommen, führte auch nach Pompeji, um dort Vergleichsmaterial zu sammeln. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die sizilianischen und süditalienischen Theater eingehend besichtigt und neue Aufnahmen der Bühnengebäude in Pompeji, Segesta, Syrakus, Taormina und Tyndaris gemacht, während auch die Beziehungen des IV. pompejanischen Wandmalereistils zu den scenae frontes zum ersten Male festgestellt und erklärt wurden. Gleich nach seiner Rückkehr wurde diese wichtige Entdeckung in einem Vortrag (Arch. Anz. X, 166) mitgeteilt. Noch einmal im Mai 1896 kam er bei der Besprechung von Bethes Prolegomena zur Geschichte des Theaters im Altertum auf diese Frage zurück. In dieselbe Zeit fällt eine Polemik mit Adler über das Böttichersche Opus monotriglyphum, das nach Adlers Ansicht durch den sehr altertümlichen Apollotempel auf Ortygia und durch dessen ungewöhnlich enge Säulenstellung eine Bestätigung erfahren haben sollte (vergl. Berl. philol. Wochenschr. 1896, S. 799). Auch hier ein Grundriß von Koldewey.

III.

1896 bedeutet einen neuen Abschnitt in Puchsteins Leben. Die Albert-Ludwig-Universität zu Freiburg i. Br. berief ihn als Nachfolger Franz von Studniczkas auf den Lehrstuhl der klassischen Archäologie. Der Unterschied mit Berlin war groß. Aus dem Zentrum der Wissenschaft mit dem angehäuften Material der Museen, dem Verkehr mit zahllosen Fachgenossen kam er jetzt in eine Provinzstadt, wo nicht einmal eine genügende Abgußsammlung war. In den Bibliotheken fehlte alles, was sich auf sein Spezialgebiet, das der orientalischen Archäologie, bezog. Wir erinnern daran, wie selbst die „Denkmäler“ von Lepsius erst auf seine Veranlassung angeschafft werden mußten. Die Professoren, die die Fächer der klassischen Philologie vertraten, waren damals aus einer Schule, die für Puchsteins Streben wenig Auffassung hatte. Sehr selten ließen sich Studenten einschreiben, die klassische Archäologie als Hauptfach studieren wollten. Ja, schließlich gab es zu Anfang nur einen einzigen Fachgenossen, der imstande war, Puchsteins ganzen Wert zu verstehen. Aber diese Nachteile wurden durch Vorzüge aufgewogen. Für jeden Gelehrten kommt die Zeit, da es ihm erwünscht und notwendig ist, sein Fach selbständig und in vollem Umfange zu dozieren. Liest der Privatdozent in der Regel und mit Vorliebe capita selecta,

so soll es Ziel des Professors sein, zusammenfassende Übersichten zu geben. Speziell der Archäologe, dessen Auditorium sich hauptsächlich aus Philologen zusammensetzt, hat die schöne Aufgabe, das etwas abstrakte Studium des Gelesenen immerfort durch die greifbaren Gestalten der Kunst zu beleben. Auch der Umgang mit Gelehrten, die dem eigenen Fache fernstehen, ist dem umfassenden Geiste gesund, andere Methoden geben ihm neue Anregung für seine Arbeit, die Abwechselung wirkt befruchtend. Endlich ist das Zusammenleben an einer kleinen Universität für den, der allzu intime Geselligkeit zu vermeiden weiß, von nicht geringem Reiz. Hier kann man neben wissenschaftlichem Umgang gebildeten Verkehr, neben Fachgenossen wirkliche Freunde finden. Wie günstig und veredelnd der Gedankenaustausch mit geistreichen Männern fernerstehender Kreise auf Puchstein wirken konnte, sahen wir schon. Sein Kopf barg genug Material in sich, um ihn ganz unabhängig von ungenügenden Sammlungen und Bibliotheken zu machen, so daß er anderswo angefangene Arbeiten ruhig hier vollenden konnte. Außerdem war er ein Charakter, der alles weniger als Allerweltsfreund, trotzdem die Gelegenheit, eine wirkliche Freundschaft zu schließen, nie vorübergehen ließ. Schwerfällig im Anfang, war seine Anhänglichkeit an einige Freunde später unerschütterlich.

An erster Stelle fand er hier Ernst Fabricius wieder als Professor der alten Geschichte. Wohl durch dessen Vermittlung schloß er sich alsbald einer Gruppe von Männern an, in denen das Geistesleben Freiburgs damals gipfelte. Zu bestimmten Zeiten kamen sie abwechselnd bei einem Mitglied des Kränzchens zusammen, um sich nach einfachem Mahl freien Vorträgen, Diskussionen und Fragen aller Art zu widmen. Der Kreis, neun war die Höchstzahl, umfaßte Linguisten, Historici und Kunsthistoriker. Zur Zeit, daß Puchstein ihm angehörte, waren außer Fabricius unter anderem der Sprachvergleicher Thurneysen, der Historiker A. Dove und der Romanist Baist Mitglieder. Viel verkehrte Puchstein auch im Hause des Historikers Heinrich Finke, dessen künstlerische Frau in und außer der Zeit des süddeutschen Karnevals den Mittelpunkt der heiteren und schönen Festkultur bildete, sowie auch im Hause des Juristen Richard Schmidt. Kurz nach seiner Ankunft wurde auch die kulturwissenschaftliche Gesellschaft gegründet, wo Puchstein sich des öfteren hören ließ (Der dorische Baustil 1900, Baalbek 1902, Mschatta 1905, Palmyra 1905). Zu dieser Zeit nahm er seinen Neffen Erich Puchstein zu sich ins Haus, widmete sich seiner Erziehung und hing mit väterlicher Liebe und Zuneigung an

ihm bis an sein Lebensende. Den alle verjüngenden Schwarzwald durchzogen die zwei im Sommer zu Fuß, im Winter auf Skiern.

Auf seine Kollegs verwandte er die größte Sorgfalt. Er verstand es, Themata zu finden, die eine Zusammenfassung, sei es von einer Kunstgattung, sei es von einem Zeitabschnitt, enthielten und zugleich Ausblicke nach den verschiedensten Seiten gestatteten. Er konnte sich in die kleinsten Details vertiefen, ohne das Große aus dem Auge zu verlieren, und erleichterte seinen Hörern das Memorieren durch konzis gefaßte Übersichten und Tabellen. Nach kurzen, klaren Notizen sprach er frei ohne übergroße Ausführlichkeit, aber auch ohne pedantische Beschränkung. Seine Rede war schlicht und eingehend, ohne Pathos und künstliche Wendungen. Auf die Dauer dehnten sich seine Kollegs inhaltlich stetig aus, so daß, was in den früheren Semestern einen Teil gebildet hatte, in späteren Jahren zu einem selbständigen Ganzen wurde. So pflegte er als Einleitung zu seinen Kollegien über klassische Kunst die orientalische Kunst zu behandeln, und diese erweiterte sich allmählich zu einer Zusammenfassung, die er Allgemeine Kunstgeschichte I. Teil benannte. Von seinen Vorlesungen nennen wir „Das Zeitalter Homers", „Die Bildhauerei im Altertum", „Das antike Theater", „Geschichte der antiken Architektur", „Geschichte der römischen Kunst", „Griechische Kunst und Kultur im Zeitalter des Perikles", „Die antiken Städte" usw. — Nicht weniger wichtig als seine Kollegs waren Puchsteins Seminarübungen. Er stand vor der schwierigen Aufgabe, jungen Männern aus der Provinz, die noch nie ein antikes Kunstwerk im Original gesehen hatten, mit ungenügenden Hilfsmitteln allgemeine Begriffe über die Kunst des Altertums beibringen zu müssen und löste sie mit genialer Nüchternheit. Die Schulung des Auges war der Anfang und das Ende; sehen sollte man lernen, und sehen lernte man. Es konnte einem Relief, einer Statue, einem Grundriß oder einem Vasenbild gelten, in allen Fällen mußte das Ganze in allen seinen Details betrachtet und beschrieben werden, vordem man sich auf Interpretationen, geschweige denn auf ästhetische Theorien einlassen konnte. Ebenso ging es mit der Quellenuntersuchung. Auch hier mußte der Text gelesen, übersetzt und in vollem Umfange verstanden werden, ehe man zur Auslegung schreiten durfte. So selbstverständlich diese Methode auch scheinen mag, sie wird in der Praxis nur von sehr wenigen in voller Strenge durchgeführt. Zu einer vollkommen vorurteilsfreien Betrachtung auf allen Stufen vermögen sich die wenigsten Archäologen und Kunsthistoriker zu zwingen, und noch seltener gelingt es, die Schüler hierzu zu erziehen. Puchstein ver-

stand es, jeden Autoritätsglauben, an erster Stelle den an die Unfehlbarkeit des Lehrers, im Keime zu ersticken. Für das jurare in verba magistri hatte er sein schärfstes ironisches Lächeln übrig. Trotzdem empfand man im Seminar immer seine Überlegenheit, da er es nicht liebte, Probleme vorzunehmen, die er nicht vollständig gelöst, oder Gegenstände zu behandeln, die er nicht ganz beherrschte. Von einem Zusammenarbeiten mit den Studenten an Aufgaben, deren Lösung er noch nicht gefunden hatte, war nicht die Rede, er blieb auch hier der Meister im besten Sinne. Gewöhnlich wählte er einfache Themata, wie „Die Haupttypen des antiken Reliefs", „Die antiken Statuen" oder „Griechische Vasen des 5. Jahrhunderts". Seltener wurde eine schwierigere Aufgabe, wie z. B. „Die griechischen Szenenbilder", vorgenommen.

Die ersten Jahre des Freiburger Aufenthalts wurden dazu benutzt, in Berlin begonnene Studien zu vollenden oder das Material von neuem zusammenzufassen. 1899 erschien in der Festschrift für Kiepert „Der Tempel auf Ortygia", im selben Jahre die schon oben erwähnte gemeinschaftliche Arbeit mit Koldewey „Die griechischen Tempel in Unteritalien und Sizilien". 1901 faßte er seine Theaterstudien zusammen in dem Buche „Die griechische Bühne", das bekanntlich eine Flut von Rezensionen und später eine Erwiderung von Dörpfeld hervorrief. Wir dürfen auch hier auf die wissenschaftliche Frage nicht eingehen, können aber nicht umhin, unsere Überzeugung auszusprechen, daß diese vielleicht eigenartigste von Puchsteins Arbeiten in der Zukunft noch gewürdigt werden wird, wenn die Theorien seiner Gegner längst der Vergessenheit anheimfielen.

1901 wurde seine Lehrtätigkeit unterbrochen. Der Kaiser hatte auf seiner Orientreise mit größtem Interesse die Ruinen des spätrömischen Tempels in Baalbek angesehen und die Möglichkeit einer Freilegung und Aufnahme dieser gewaltigen Überreste erwogen. Koldewey und Andrae untersuchten in Dezember/Januar 1898/99 die Tempelstätte und schlugen eine Säuberung, Aufräumung, Tiefgrabung und Publikation vor. Vom preußischen Kultusministerium wurde Puchstein hiermit betraut und ihm als Mitarbeiter Regierungsbaumeister Bruno Schulz, damals in Charlottenburg, zuerteilt. Ende Juli 1901 reiste Puchstein mit den Architekten Schulz und Krencker ab, um sich in den nächsten Jahren hauptsächlich dieser Arbeit zu widmen. Die vorläufigen Resultate dieser mächtigen Unternehmung sind in dem Jahrbuch des Instituts (XVI, S. 133; XVII, S. 87) publiziert worden. Mit Energie und größtem Scharfsinn wurde die Untersuchung in verhältnismäßig kurzer Zeit durchgeführt. Um den

Stilcharakter des Heliopolitanus-Heiligtums vollkommen würdigen zu können, hatte Puchstein von vornherein vorgeschlagen, daß sich der Freilegung eine Reise anschließen sollte, bei der möglichst viele römische Bauten auf orientalischem Boden besichtigt und untersucht werden könnten, damit ein genügendes Vergleichsmaterial vorläge. Diese syrische Expedition dauerte von Ende April bis Anfang August und von Ende August bis Anfang Oktober 1902, außer Schulz und Krencker beteiligten sich daran auch der junge Architekt Heinrich Kohl, der seit diesem Jahr ebenfalls bei den Freilegungsarbeiten beschäftigt war, und Erich Puchstein. Eine ungeheure Arbeit wurde auf der Reise geleistet. An 25—30 Stätten wurden Bauwerke untersucht, von denen die ältesten in die hellenistische Zeit zurückreichten, die jüngsten in die altchristliche Epoche fielen. Über Tempel, Profanbauten, Theater, Nymphaeen, Städteanlagen, Altäre und Dekorationsweisen wurde Material gesammelt. An einigen Stellen genügte ein kurzer Aufenthalt, anderswo verweilte man länger. So blieb man in Palmyra 23 Tage, in Gerasa 30 Tage, beim Zeusheiligtum Hössu Soleiman 9 Tage, in Apamea 4 Tage, in Dionysias 3 Tage, in Aphaca 3 Tage, in Canatha 2 Tage, in Philadelphia 1 Tag usw. Wo es irgendwie möglich war, wurde geschürft und aufgenommen. — Auch hier wurde mit erstaunlicher Objektivität vorgegangen. Es war gerade die Zeit, daß Theorien über die Entstehung und die Tendenzen des spätrömischen Baustiles und der spätrömischen Ornamentik von allen Seiten auftauchten: Zusammenhänge zwischen der Spätantike, der frühchristlichen und der byzantinischen Kunst standen sozusagen überall auf der Tagesordnung. Puchstein ließ sich in keiner Weise auf Theorien ein, er beschränkte sich darauf, die Gegeben in richtiger Reihenfolge anzuordnen, es der Zeit überlassend, ob hieraus für die Entwicklungsgeschichte der Bau- und Dekorationsstile Schlüsse zu ziehen sein würden. Leider sollte es ihm nicht vergönnt sein, das Material ganz zu verarbeiten; außer den schon erwähnten Aufsätzen im Jahrbuch publizierte er über Baalbek nur den Führer durch die Ruinen von Baalbek (Berlin 1905) und gab zusammen mit Th. von Luepke ein Album mit 30 Ansichten heraus. Herbst und Winter 1903/04 wurden endlich die syrischen Arbeiten zu Ende geführt. Der Aufenthalt in Baalbek wurde nur von einer dreiwöchentlichen Reise nach dem Hermon unterbrochen. So wie das vorige Mal, ging auch jetzt die Rückreise nach Freiburg i. Br. über Kleinasien, Griechenland und Süditalien: Samos, Pirene, Ephesus, Milet, Athen, Neapel und Pompeji wurden besucht.

Indessen war im Frühjahr 1904 an Puchstein die Anfrage er-

gangen, die Leitung des römischen Instituts zu übernehmen. Die Zentraldirektion des deutsch-archäologischen Instituts hatte eingesehen, daß sich gerade für eine solche Tätigkeit, wo sich das Organisatorische mit der Belehrung Fortgeschrittenerer verbinden läßt, Puchstein ganz besonders eigne. Der Einfluß, den er von dieser Stelle aus auf die junge Gelehrtenwelt hätte ausüben können, wäre gewiß für die ganze archäologische Wissenschaft ein sehr heilsamer gewesen. Puchstein selbst hatte große Neigung, nach Rom zu gehen. Er liebte es, die Monumente an Ort und Stelle zu demonstrieren, die Beschäftigung der letzten Jahre hatte ihn zur ersten Autorität auf dem Gebiete der gesamten römischen Architektur gemacht. Nur persönliche Rücksichten haben ihn damals davon zurückgehalten, das Amt, das für ihn geschaffen schien, anzutreten. Bald nachher wurde ihm das Generalsekretariat des Kaiserlich-deutschen archäologischen Instituts angeboten, was er jedoch ebenfalls ablehnen zu müssen glaubte. Als aber im Frühjahr 1905 noch einmal von der ganzen Zentraldirektion darauf gedrungen wurde, daß er die Leitung des Instituts übernehmen solle, glaubte er sich verpflichtet, diesmal nicht wieder abschlägig zu antworten, und er kehrte im Herbst desselben Jahres als Generalsekretär nach Berlin zurück.

In Berlin hatte sich seit seinem ersten dortigen Aufenthalt manches verändert. Zeitgenossen waren an andere Stellen versetzt worden, alte Freunde waren — älter geworden. Die Stadt selbst schien ihm in ihrer aufstrebenden Entwicklung zur Großstadt etwas Feindliches bekommen zu haben. Vertraute Stammlokale, wo manches eingehende Gespräch geführt wurde, waren verschwunden, altertümlich solide Lieferanten hatten den Riesenwarenhäusern weichen müssen. Er entbehrte die gemütliche und doch ehrwürdige Freiburger Universität mit ihrem stillen Hof und den ernsten, schattigen Bäumen, er entbehrte den täglichen, freundschaftlichen Verkehr in kleinstädtischer Behaglichkeit, er entbehrte seine Studenten, ja, er entbehrte sogar manches, was er früher in Freiburg oft bekrittelt hatte.

Die Institutstätigkeit füllte seinen Geist nicht aus und ließ ihm trotzdem ungenügend Zeit zu eigner Arbeit. Die Redaktion des Jahrbuches fiel ihm schwer, vielleicht weil er sie zu schwer nahm, und weil ihm der Leichtsinn, den neben vielen anderen Eigenschaften ein guter Redakteur besitzen muß, abging. Dazu kam bald nach seiner Übersiedlung eine ziemlich ernste Krankheit, deren Folgen er zwar ganz überwand, die aber dem kerngesunden Mann doch das Herannahen des Alters meldete. Viele Pläne im Interesse des Instituts ließen sich aus finanziellen oder anderen Gründen nicht

ausführen, und so bekam er in dieser Zeit etwas Resigniertes, was seine Freiburger Freunde und Schüler nicht an ihm kannten.

Indessen konnte wenigstens ein Vorsatz durchgeführt werden, die Expedition nach Boghasköi. 1906 hatte Theodor Makridy Bey in der Nähe des kleinasiatischen Dörfchens Boghaskoi einen Keilschriftfund gemacht, der durch die epochemachende Interpretion von Hugo Winkler die Augen der ganzen archäologischen Welt auf diesen Mittelpunkt des alten Hetiterreiches lenkte. Mit Hilfe der deutschen Orientgesellschaft gelang es 1907, ein zweites großes Archiv von Briefen, Berichten und sonstigen Keilschriftdokumenten an derselben Stelle zu finden. Es ergab sich, daß man hier die Trümmerstätte der Hauptstadt des Hetiterlandes Chatti vor sich hatte. Puchstein hatte sich schon früher mit den hetitischen Denkmalern beschäftigt und seine Datierung in einem Vortrag Pseudo-hetitische Kunst (Berlin, 5. Juni 1890) niedergelegt, den er dem von Sendjirli zurückkehrenden Felix von Luschan widmete. Die meisten der damals vorgebrachten Behauptungen ließen sich durch die neuen Entdeckungen nicht mehr aufrechterhalten, und gerade dieses war für Puchstein ein Grund, sich von neuem eingehend mit dem Material zu beschäftigen. Im Einverständnis mit der Direktion des Kaiserl. Ottomanischen Museums entschloß sich das Institut, Untersuchungen an Ort und Stelle, die sich hauptsächlich mit der Architektur, der Stadtanlage und der Befestigung beschäftigen sollten, vornehmen zu lassen. Zuerst sollte die Untersuchung der Zweiganstalt in Athen übertragen werden, da aber sowohl Dörpfeld wie Karo verhindert waren, nahm Puchstein selbst die Sache in die Hand. Nachdem die Regierungsbaumeister Dr. Krencker und Dr. phil. H. Kohl mit Prof. Dr. L. Curtius die Arbeiten angefangen hatten, traf Puchstein in Begleitung seines Neffen, des Kammergerichtsreferendars E. Puchstein, am 18. Juli dort ein und blieb bis zum 11. September. Wieder wurde gigantische Arbeit geleistet, das ganze ausgedehnte Stadtgebiet untersucht, die sehr eigenartigen und komplizierten inneren und äußeren Stadtmauern in ihrer ganzen systematischen Anlage verfolgt und aufgenommen, die Fundamente von vier Tempeln und einem Palast, die in ihren Grundrissen manches Neue und Unerklärliche brachten, mit der Puchstein eigenen Sorgfalt studiert. Ein neues, der Gelehrtenwelt bisher unbekanntes Kultur- und Architekturbild ergab sich. Zwar ist es auch hier Puchstein nicht vergönnt gewesen, die Publikation ganz zu vollenden, aber durch die treuen Bemühungen seiner Mitarbeiter, hauptsächlich von Dr. H. Kohl, wurde es doch möglich, ein Jahr nach dem Todesdatum die Resultate dieser

Expedition in würdiger Form zu publizieren, vielleicht nicht so vollständig, wie er es selbst gemacht haben würde, aber doch sicher in einer Form, mit der der Meister zufrieden gewesen wäre.

Der Rückweg wurde wieder über Konstantinopel, Kleinasien, Griechenland und Süditalien genommen. Er besuchte Troja, Ephesus, Pergamon, Milet und Priene. Von Athen aus machte er einen Ausflug in den Peloponnes, wo er zum ersten Male die Burgen Mykene und Tiryns besichtigte. In Süditalien setzte er einige Spezialstudien über spätrömisches Ornament fort und kehrte über Rom und Florenz nach Berlin zurück.

Zu Hause arbeitete er, soweit es ihm seine Amtstätigkeit erlaubte, energisch an den Manuskripten der Publikationen über Boghasköi und Baalbek. Über ersteres erschien in der Form eines etwas umgearbeiteten Vortrages für die Winkelmannsitzung der archäologischen Gesellschaft eine Mitteilung in den Archäologischen Anzeiger (1909, Sp. 489 ff.). Um seine Kenntnisse über die Kunst der römischen Kaiserzeit noch zu erweitern, unternahm er im Oktober und November 1910 mit seinem Neffen eine Reise nach Nordafrika, wo er Lambesis und Timgad in Augenschein nahm, zum letzten Male sah er auf seiner Rückreise seine alten Freiburger Freunde wieder.

Einen Beitrag zum Archäologischen Anzeiger lieferte er 1910 in seiner Besprechung der 2. publication de la Société Française des fouilles archéologiques: die nabatäischen Grabfassaden. Im Januar 1911 zwangen ihn Schwierigkeiten in der Besetzung des Sekretärpostens des römischen Instituts zu einer Romreise. Er reiste im Februar über Bologna zurück, machte halt in München und Leipzig und kam am Freitag den 3. März gesund und erfreut über die Erfolge seiner Reise nach Berlin zurück.

Am 6. März fand eine Sitzung der Berliner Zentraldirektion des archäologischen Instituts statt, am 7. März sah man ihn abends in der Versammlung der archäologischen Gesellschaft. Er sprach aufgeräumt mit verschiedenen Kollegen, äußerte die Absicht, eventuell selbst für längere Zeit nach Rom zu gehen, und nahm heiter an dem Abendessen, das der Sitzung folgte, teil. Am Abend vom 8. März erlitt er einen Bluterguß im Gehirn. Seiner Haushälterin, die den Gefallenen aufzurichten versuchte, konnte er noch mit einem Lächeln sagen: „So geht es, wenn man alt wird.“ In der Nacht darauf, um 3 Uhr morgens, verschied er, ohne gelitten zu haben.

Ein Gelehrter, aber das Gegenteil von dem, was sich viele Laien noch immer unter dem deutschen Professor vorstellen. Kein

schnüffelnder, beschränkter, einseitiger Theoretiker, der abseits von Wirklichkeit und Praxis steht, sondern ein gesunder, starkgebauter Mann, stolz auf seine Körperkraft und Leistungsfähigkeit. Ein urwüchsiger pommerscher Kopf, in dessen Zügen Gutmütigkeit und Spott wechselten und zwei Eigenschaften sich spiegelten: rücksichtslose Ehrlichkeit, unbedingte Zuverlässigkeit. Ein Auftreten, entschlossen bis zur Schroffheit und doch voll freundschaftlicher Rücksichten. Ein Geist, überlegen und doch bescheiden die Grenzen seines Wissens erkennend. Ein edles, einsames Herz. Das war Otto Puchstein.

Detlef Detlefsen.

Geb. 25. September 1833, gest 21. Juli 1911.

Von

Reimer Hansen in Bad Oldesloe.

Am 21. Juli 1911 starb zu Glückstadt Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Detlef Detlefsen, der vor allem durch seine Ausgabe der Historia naturalis des Plinius dauernd in den Annalen der klassischen Philologie verzeichnet bleiben wird.

In einem kleinen Marschorte, zu Neuendeich bei Ütersen im südwestlichen Holstein, am 25. September 1833 als Sohn eines Volksschullehrers geboren, folgte er seinem Vater, der nach der benachbarten Stadt Glückstadt versetzt worden war, und besuchte die Gelehrtenschule, eine der wenigen vollständigen Lateinschulen, die nach der Reform von 1814 in Holstein geblieben waren. Michaelis 1842 trat er in die Quinta, damals die unterste Klasse, ein, schritt rasch vorwärts und wurde schon mit vierzehn Jahren Primaner. Das blieb er drei Jahre; zu Michaelis 1850 bestand er die Reifeprüfung.

Die Verfassung der holsteinischen höheren Schulen, der „Gelehrtenschulen", wich von der heutigen in mancher Beziehung ab[1]). Die alten Sprachen wurden mehr betrieben, während die Naturwissenschaften zurückstanden; in dem Programm finden wir Latein und Griechisch an erster Stelle. In dem Jahre, wo Detlefsen die Schule verließ, heißt es in dem Jahresbericht: Latein: Exerzitien nach Hand und Nägelsbach: Extemporalien; alle 4—5 Wochen ein freier Aufsatz. 2 Stunden Cicero de finibus bonorum, 2 St. Tacitus, Annalen, lib. II, 44—49. 52—84. 88; III, 1—22. 26—29; IV bis Ende mit Auslassung einiger Kapitel. VI, 6. 50. 51; XI. 13—15; XIII, 15—17; XIV, 3—13. 62—64; XV, 38—44. 54—57. Agricola. Tibull, lib. I, 1. 2. 3. 5. 6. 7. 10; II; III, 1. 2; IV, 2—7. 13. Horaz, Briefe, lib. I; II, 1. Properz, lib. I, 1. 2. 4. 5. 6. 8. 9. 11. 12; IV, 11. 4 St.

[1]) Vgl. Friedrich Paulsen, Aus meinem Leben, S. 116 f. — Die Verhältnisse blieben bis gegen Ende der sechziger Jahre ziemlich gleich.

Griechisch: 6 St. Grammatik nach Rost; Exerzitien nach Cicero de senectute, dann de amicitia. 1 St. Sophokles, Oedipus Coloneus, dann König Ödipus. 2 St. Thucydides. III, 52. 68. 85; IV, 8—11; VII, 19 bis zu Ende. Demosthenes, Phil. I. Olynth. I. II. III. De pace. Phil. II, III.

Man sieht, daß recht viel gelesen wurde. Dabei fing Griechisch erst in der Tertia an, die damals noch ungeteilt war. Homer las man in Tertia und Sekunda; in Sekunda von Prosaikern Herodot, Plutarch, Isokrates, Lysias.

Von den neueren Sprachen wurde das Französische in der Prima wenig getrieben: „1 St. Mignet, Histoire de la révolution française, chap. 9 bis Ende. Ahns Handbuch der französischen Sprache und Literatur, S. 1—67" verzeichnet das Programm. Bevorzugt war das Englische, das damals in Quarta begann und bis 1870 in Holstein obligatorisch war; man las 1850/51 Shakespeares Julius Cäsar, Kaufmann von Venedig, Hamlet, und übersetzte einige Akte aus Schillers Tell ins Englische. — Die Geschichte wurde offenbar in akademischer Weise vorgetragen; in demselben Jahr im Sommer englische Geschichte, im Winter französische bis zur Revolution; Geographie des alten Italien. Außerdem wurden in einer Stunde römische Literaturgeschichte und Altertümer behandelt. — Der Mathematik waren drei Stunden gewidmet: „Algebra bis zum dritten Grade inkl. Progressionen mit ihrer Anwendung auf Zins- und Rentenrechnung; diophantische Aufgaben; Stereometrie; Anfangsgründe der Kegelschnitte". Bei den Naturwissenschaften heißt es: „2 Stunden Chemie, vornehmlich die anorganische, die allgemeine Botanik und die Akustik in ihrer Anwendung auf die Musik." — Es verdient erwähnt zu werden, daß das System der Fachlehrer noch nicht so vorherrschte wie heute; der Rektor Dr. Horn, der später Oberschulinspektor für die Gelehrtenschulen Holsteins wurde, gab in Prima außer einem Teil des lateinischen und griechischen den deutschen, den religionsgeschichtlichen und mathematischen Unterricht. — Das offenbar bedeutende allgemeine Wissen des Mannes ist ohne Frage von großem Einfluß auf Detlefsen gewesen. Die griechische Prosa in Prima lag in dem letzten Schuljahr Detlefsens in der Hand des jungen Keck, der sich später durch seine philologischen Schriften über griechische Dramatiker und Horaz, besonders durch die Ausgabe des Agamemnon verdient gemacht hat.

Detlefsen bestand die Abgangsprüfung mit dem ersten Charakter; im Griechischen, in der Mathematik, in den Naturwissenschaften und in Religionskenntnissen erhielt er die höchste Zensur „sehr gut", in den anderen Fächern „großenteils oder größtenteils sehr gut". Er

wollte sich der Theologie und der Philologie widmen, die philologische Forschung hat ihn aber bald festgehalten. Während seines Universitätsstudiums — 2 Jahre in Kiel, 1½ Jahr in Bonn, ½ Jahr in Berlin und dann seit Michaelis 1851 wieder in Kiel — hörte er besonders Gregor Wilhelm Nitzsch, den Vertreter der klassischen Philologie in Kiel, dessen Sohn, den Historiker Karl Wilhelm Nitzsch, ferner Johann Gustav Droysen und in Bonn Friedrich Ritschl, promovierte in Kiel am 24. Februar 1855 und nahm dann, wie man es damals häufig tat, eine Hauslehrerstelle an, und zwar in Wien. Dies wurde bestimmend für sein weiteres Leben. In Wien begann er das Studium der Handschriften, der Palimpseste, griechischer und römischer Urkunden, und veröffentlichte seine Ergebnisse in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Früh kam Detlefsen schon zu Forschungen über die Historia naturalis des Plinius, da die Silligsche Ausgabe sowie die von O. Schneider und von L. v. Jan ihm nicht kritisch genug erschienen; er hielt es daher für eine verdienstvolle Arbeit, das Werk neu herauszugeben, und als er nach dreijährigem Aufenthalt in Wien mit einem Reisestipendium nach Italien ging, war die Untersuchung der Handschriften des Plinius seine Hauptbeschäftigung. Mehr als 3½ Jahre weilte er dort und hielt sich dann ein Jahr in Paris auf, um die Pariser Handschriften zu kollationieren. Im Rheinischen Museum Bd. XV, S. 265—288 und 367—390, und Bd. XVIII, S. 227 bis 240, und im Philologus Bd. XXVIII, S. 284—309, veröffentlichte er die Früchte seiner Tätigkeit. Daneben beschäftigte er sich mit anderen Arbeiten, schrieb für italienische philologische Zeitschriften, besonders über eine Reihe von Inschriften, und verglich im Auftrage des Kaisers Napoleon III. auch Handschriften von Cäsars Bellum Gallicum.

Nach diesen Jahren fleißigen Studiums kehrte er 1863 in seine Heimat zurück und trat in den höheren Schuldienst. Er wurde 1863 Hilfslehrer in Kiel, aber eine Krankheit nötigte ihn, zurückzutreten. Nach der Befreiung Schleswigs von der dänischen Herrschaft übernahm er zu Michaelis 1864 eine Hilfslehrerstelle am Gymnasium zu Flensburg; zum 1. Oktober 1865 wurde er zum fünften Lehrer in seiner Heimatstadt Glückstadt ernannt und ist dauernd an der Anstalt, die ihn gebildet hatte, geblieben; er rückte allmählich auf, erhielt 1873 den Titel Professor und wurde zum 1. April 1879 Direktor. 25½ Jahre lang, bis zur Vollendung seines 71. Lebensjahres, hat er diesen Posten bekleidet; als er zum 1. Oktober 1904 den Herrscherstab niederlegte, ehrte ihn die vorgesetzte Behörde mit dem Titel Geheimer Regierungsrat.

Rastlose Tätigkeit zeichnete ihn aus bis an sein Lebensende, auch als ein unglücklicher Fall, der eine langwierige Beinverletzung zur Folge hatte, seine letzten Jahre recht trübte.

Für die Philologie wichtig sind vor allem seine Verdienste um Plinius. Die bei Weidemann erschienene Ausgabe des Plinius (1866 bis 1882) ist das Hauptwerk, das wegen der umfangreichen Vergleichung der Handschriften seinen Wert für immer behalten wird. Er konnte hier nicht alle Lesarten aufnehmen; für die geographischen Bücher (3—6), die sein besonderes Interesse erweckten, holte er dies nach in der Sammlung: Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie, herausgegeben von W. Sieglin, Heft 9, 1904. Bei der großen Zahl der leicht zu Fehlern Anlaß gebenden Eigennamen war die Arbeit äußerst mühsam, die Aufgabe, aus den oft korrupten Lesarten das Richtige zu finden, recht schwierig. Mit Plinius hat Detlefsen sich auch später noch eingehend beschäftigt. In dem Glückstädter Programm von 1881 gab er „Kurze Notizen über einige Quellenschriftsteller des Plinius", in dem von 1883 behandelte er die Maße der Erdteile nach Plinius, in den Symbolae philologorum Bonnensium, Teil 2, S. 695—715 die Flexionslehre des Plinius, in den Commentationes philologicae in honorem Theodori Mommseni, Berlin 1877, Varro, Agrippa und Augustus als Quellenschriftsteller des Plinius für die Geographie Spaniens. Die gesamte Arbeitsweise des Plinius bespricht Detlefsen in den „Untersuchungen über die Zusammensetzung der Naturgeschichte des Plinius", Berlin, Weidmann, 1899. Er gibt hier zunächst eine Lebensskizze und untersucht dann vor allem die Indices und ihr Verhältnis zum Text, die Arbeitsweise des Plinius, seine Quellenverwertung, und was er aus eigener Forschung hinzugefügt hat. In dem ersten Heft der Sieglinschen Quellen und Forschungen: „Die Beschreibung Italiens in der Naturalis Historia des Plinius und ihre Quellen" sucht Detlefsen die Reihe der exquisiti auctores festzustellen: Augustus' discriptio Italiae totius in regiones XI, Agrippas Erdkarte der porticus Vipsania, Catos Origines, Cornelius Nepos, M. Terentius Varro.

Für einen Anwohner der Nordsee sind die Mitteilungen der Alten über das nordgermanische Meer von besonderem Interesse; sie haben auf Detlefsen sehr anregend gewirkt. „Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum" behandelt er im achten Heft von Sieglins Quellen und Forschungen, Berlin 1904. Es ist das ein recht schlüpfriges Gebiet; die Namen der Alten mit heutigen zu identifizieren, hat einen besonderen Reiz; die verschiedensten Deutungen, die von den Gelehrten gemacht sind, sind aber ein Beweis, wie vor-

sichtig man sein muß; von absoluter Sicherheit kann man nicht sprechen. Jedenfalls verdient Detlefsens Schrift Beachtung, wenn man auch nicht immer mit den Ergebnissen einverstanden ist.

Die Beschäftigung mit der Geographie der Alten hat Detlefsen zu einer anderen wissenschaftlichen Arbeit veranlaßt, die der klassischen Philologie ferner liegt, aber doch nicht unerwähnt bleiben darf. Die Marsch, der er entstammte, und in der er die ersten siebzehn Lebensjahre und dann wieder die Zeit von 1865—1911 verbrachte, reizt trotz ihrer scheinbaren Einförmigkeit zur kritischen Forschung; auch sie ist eine alte Urkunde, von Menschenhand gestaltet, zum Teil sogar durch ihre Einwirkung geschaffen. Mit derselben Gewissenhaftigkeit wie die plinianischen Handschriften durchforschte Detlefsen die holsteinischen Elbmarschen, die Geschichte ihrer Entwässerung, großenteils durch eingewanderte Holländer, und ihrer Besiedlung und veröffentlichte 1890—92 ein umfangreiches zweibändiges Werk: Geschichte der holsteinischen Elbmarschen, das für immer grundlegend bleiben wird. Weitere, denselben Gegenstand behandelnde Aufsätze, die Geschichte einzelner Kirchorte, die Gründungsgeschichte von Glückstadt und dergleichen findet man vor allem in der Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte. Außerdem sammelte er allerlei Altertümer der holsteinischen Elbmarschen und hat diese in dem Glückstädter Museum zusammengestellt; seit 1894 sind gegen 1200 Nummern zusammengebracht.

Es war ein echtes Gelehrten- und Forscherleben, das man an Detlefsen rühmen kann. „Ich arbeite so gern, daß ich wünsche, der Tag hätte 36 Stunden“, sagte er mir einmal. So ist er bis in die letzte Zeit seines Lebens, als der Körper recht gebrechlich geworden war, ununterbrochen geistig tätig geblieben.